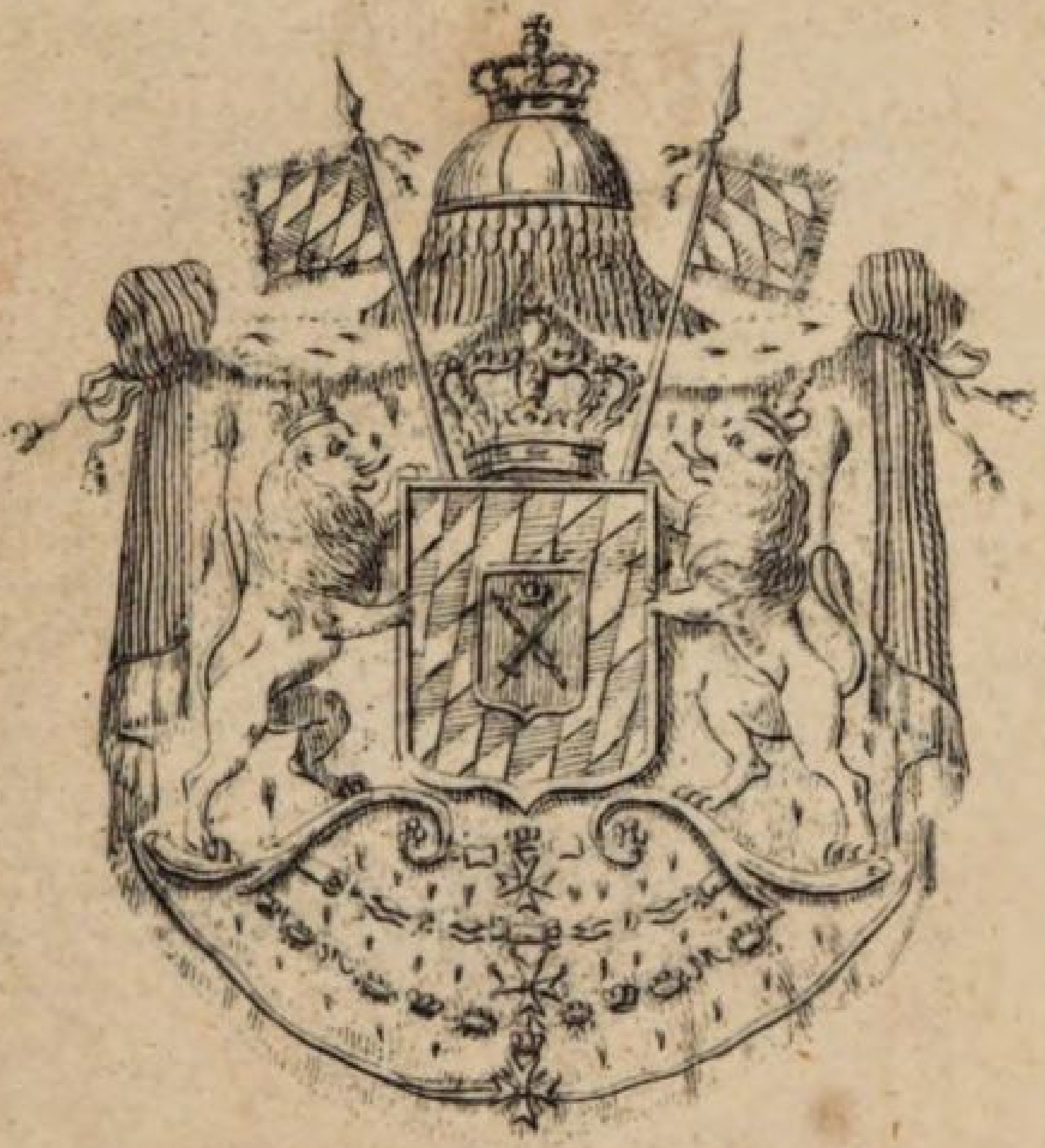
H.lit.P.
367 (19



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

9F 2

Hbk
A 135

<36614163820014

<36614163820014

Bayer. Staatsbibliothek

H. lit. P. 367 (19

Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- Schriftſteller- und Künſtler-Geſchichte

vom Jahre 1806 bis zum Jahre 1830.

Hbk A 135

R

Fortsetzung von Strieder's *Heſsischer Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte und Nachträge zu diesem Werke.*

von

Dr KARL WILHELM JUSTI.

Marburg, bei Chr. Garthe.

1831.

19

9 Fx 51 F
Fortsetzung u. Nachträge

9 F

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Grundlage

zu einer

Heſſiſchen Gelehrten= Schriftſteller= und Künſtler=Geſchichte,

vom Jahre 1806 bis zum Jahre 1831.

Von

Dr. Karl Wilhelm Juſti.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Mit dem frohen Gefühle überwundener Schwierigkeiten, überreiche ich dem Publikum ein Werk, das, einen nicht unbedeutenden Zeitraum in unſerer vaterländiſchen Literatur- und Kunſt-Geſchichte umfaſſend, einem mehrmals zur Sprache gebrachten Bedürfniſſe abzuhelfen ſucht. Theils ſchließt ſich daſſelbe der Strieder'ſchen Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte, ſeit der Reformation bis zum Jahre 1806, an, indem es den darauf folgenden Zeitraum von 25 Jahren in ſich begreift, und mehrere ergänzende Biographieen zu dem früheren Werke (deſſen 17. und 18. Band ich ſelbſt herausgegeben habe) liefert; theils kann es auch als ein eigenes, für ſich beſtehendes Werk betrachtet werden, das eine Reihe von Selbſtbiographieen und ſorgfältig geordneten biographiſchen Nachrichten von Gelehrten und Künſtlern aus der erwähnten Periode aufſtellt, die der gebildete Vaterlandsfreund mit Achtung nennt, und das ſo manche jüngere Gelehrte und Künſtler aufführt, welche die ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft erwecken. Die Nachrichten von dem Leben und den Werken verdienſtvoller Heſſiſchen Künſtler werden dem Freunde der Kunſtgeſchichte um ſo willkommner ſeyn, je ſchwerer es in der Regel iſt, befriedigende Nachrichten von Künſtlern zu erhalten, welche lieber ſelbſt Kunſtwerke hervorbringen, als von ſich und ihren Leiſtungen ſchreiben mögen. Mir kam dabei der günſtige Umſtand zu Stat-

ten, daß ich mit den meiſten der in dieſem Buche aufgeführten Künſtler perſönlich befreündet war, und daher um ſo leichter Eingang mit meiner Bitte um Beiträge fand.

Eine nicht unbedeutende Anzahl von Lebens-Nachrichten habe ich ſelbſt verfaßt; dieſe ſind, ſo wie die von mir herrührenden Anmerkungen und literäriſchen Zuſätze, ſämmtlich mit J. unterzeichnet. Daß manche der von mir mitgetheilten Notizen nur mit Mühe aufzutreiben waren, und daß ich oft, um eines anſcheinend-kleinen Umſtands willen, mehrmals an entfernte Freunde ſchreiben mußte, dies wird man mir, auch ohne ausdrückliche Verſicherung, glauben; und daß die Quellen bisweilen nicht ſo reichlich, wie ich's wünſchte, floſſen, das lag in der Natur der Sache. Ueber den Ton und Inhalt der einzelnen Aufſätze geziemet mir, dem Herausgeber, kein Urtheil, die meiſten werden hoffentlich für ſich ſelbſt ſprechen! Daß mancher Gelehrte und Künſtler, auch bei wenigern im Publikum erſchienenen Früchten ſeiner Beſtrebungen, dennoch warmes Intereſſe erregen könne, davon werden ſich aufmerkſame Leſer leicht überzeugen; ſo wie auch nicht der äußere Umfang einer Schrift, ſondern ihr innerer Gehalt und ihre Gediegenheit für ihre Wichtigkeit entſcheidet. Daß ich überdies jeden der in dieſem Werke ſelbſtredend aufgeführten Gelehrten, Schriftſteller und Künſtler ſeine eigenen Anſichten, Meinungen und Ueberzeugungen habe ausſprechen laſſen, ohne ſtörend dazwiſchen zu treten, wenn auch meine eigenen Anſichten im Einzelnen abweichend ſeyn ſollten, das wird der unbefangene Leſer nicht nur billigen, ſondern mit Recht von mir fordern, indem ja jeder Verfaſſer ſich mit ſeinem Namen für das von ihm Geſagte verbürgt. Ich erachte es ferner für einen nicht unbedeutenden Vorzug dieſes Werkes, daß es viele Selbſtbiographieen enthält. — Keine fremde Lebensbeſchreibung vermag uns die Individualität eines Charakters ſo ungetrübt und umfaſſend wieder zu ge-

ben, als der ſich ſelbſt ſchildernde Biograph, auch dann, wenn er verſchönert', weiter ausmalt und Licht und Schatten kunſtmäßig vertheilt. Der Menſchenkenner wird Wahrheit und Phantaſie, Selbſtgefühl und Eitelkeit zu unterſcheiden wiſſen. — Angehängt habe ich dieſem Werke noch einige Nachträge, welche das frühere Strieder'ſche Werk ergänzen, und welchen man ihre kleine Stelle um ſo lieber gönnen wird, als ſie ohne dieſe *Aufnahme* leicht verloren gegangen ſeyn würden. Auch den Zuſätzen und kleinen Berichtigungen zu dieſem Bande wird man ihre Stelle nicht verſagen.

Anfänglich wollte ich dieſem Werke nicht nur alle, zu dem früheren Hauptwerke gehörigen Nachträge, ſondern auch einen Nekrolog ſämmtlicher ſeit dem Jahre **1818** verſtorbenen Heſſiſchen Gelehrten, Schriftſteller und Künſtler beifügen *), und ſchon hatte ich zu dieſem Behufe manches vorgearbeitet; auch würden mich meine gelehrten Freunde hierbei wohlwollend unterſtützt haben. Bei dem ſo großen Umfange dieſes Bandes, mußte ich jedoch, um Raum zu gewinnen, und den Preis des Buches nicht zu ſehr zu erhöhen, dieſe Idee wieder aufgeben, und deren vollſtändige Ausführung dem künftigen Herausgeber eines Supplementbandes überlaſſen, der dann auch die noch fehlenden Biographieen nachholen, die unterdeſſen neu aufgetretenen Schriftſteller und Künſtler aufführen, und einzelne Zuſätze und Berichtigungen hinzufügen wird. Eine ſolche Nachleſe wird ohnehin nach einigen Jahren erforderlich ſeyn, da mir es, trotz aller angewandten Bemühungen, nicht gelingen wollte, von einigen Gelehrten und Künſtlern Nachrichten zu erhalten **). Mir genügt es

*) Als Probe habe ich nur den Nekrolog der Marburger Gelehrten, Schriftſteller und Künſtler aufgenommen.

**) Außer den bereits in der Vorrede zum 17. Bande der Strieder'ſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte, S. IX. X. von mir angeführten Gelehrten, wovon die meiſten nunmehr in dem vorliegenden Werke vorkommen, würden unter andern auch folgende Heſ-

indeſſen, den Grund zu einem literäriſchen Werke gelegt zu haben, welches der Theilnahme eines ſachkundigen Publikums nicht unwerth ſeyn dürfte. Mit dieſem Bande werde ich zugleich meine bisherigen öffentlichen Bemühungen um eine Heſſiſche Gelehrten-, Schriftſteller- und Künſtler-Geſchichte beſchließen, und es wird mich herzlich freuen, wenn ſich — woran ich nicht zweifle, — ein anderer und recht tüchtiger Fortſetzer dazu finden wird. Eines Theils laſſen mir meine vielfachen Berufs-Arbeiten zu wenig Mußeſtunden übrig; indem der Schreibereien, Sitzungen und Unterhandlungen bei allen Kollegien von Tag' zu Tage mehrere und die Geſchäfts-Formen nicht einfacher werden; anderntheils iſt auch die Herausgabe eines ſolchen Werkes, bei'm beſten Willen und der größten Sorgfalt des Herausgebers, mit zu vielen Beſchwerden verbunden, und zuletzt werden die vergeblich wiederholten Bitten um Mittheilungen der nöthigen Materialien auch dem Geduldigſten unangenehm. An öffentlichen Ankündigungen meines Vorhabens, an dringenden Aufforderungen an die Gelehrten und Künſtler meines Vaterlandes, an mehrfachen Verwendungen bei literäriſchen Freunden und Bekannten habe ich es nicht fehlen laſſen; doch war es mir phyſiſch-unmöglich, mich ſelbſt an jeden Einzelnen der mehr als anderthalb hundert Schriftſteller und

---

ſiſche Gelehrte und Künſtler in einem künftigen Supplementbande aufgeführt werden müſſen: J. V. Adrian, K. E. Brauns, Konr. Bromeis, K. Daub, K. Chr. Eigenbrodt, Emden (Hofmaler), H. E. Endemann, Fick, Aug. Ad. Follen, Grimm (Maler), Henſchel (Bildhauer), Joſ. Hillebrand, J. Chr. Hochhuth, G. K. Horſt, L. Hummel (Maler), J. Chr. Hundeshagen, H. K. Jaup, J. J. Kaup, G. Landgrebe, J. T. B. Linde, F. v. Lindelof, F. Oſann, F. E. Petri, L. Pfaff, S. Pinhas (Hof-Miniaturmaler), Range (Maler), J. M. v. Rhoden (Hofmaler), J. Chr. Rink (Tonkünſtler), Ritter (Hof-Kupferſtecher), E. Schaumann, Iſ. Schleichert, H. Umpfenbach, K. H. W. Völker, K. F. Weber, Weygandt (Hofmaler), P. Wigand, H. A. W. Winckler, F. J. Wittmann, Joh. Wolff (Architekt), H. G. Zehner, J. H. Zuſch (Maler), u. ſ. w.

Künſtler zu wenden, wiewohl es bei den Meiſten von mir geſchehen iſt. Manche habe ich mündlich aufgefordert, andern meine Ankündigungen mit einer kurzen Nachſchrift zugeſandt, noch andere durch meine Freunde und Bekannte um ihre Beiträge erſuchen laſſen. Viele der ausgezeichnetſten Gelehrten, Schriftſteller und Künſtler haben auf die humanſte und befriedigendſte Weiſe meine Bitte um Beiträge erfüllt, wie jeder Unbefangene bei Anſicht ſo mancher in dieſem Bande enthaltenen Selbſtbiographieen von Männern finden wird, worauf unſer Vaterland ſtolz zu ſeyn, Urſache hat. Ihnen ſtatte ich hiermit öffentlich meinen gefühlteſten Dank ab! Einige verſprachen mir recht freundlich Beiträge, vergaßen aber ihres Verſprechens; andere ſchienen die Sache ihrer Aufmerkſamkeit nicht werth zu achten, noch andere, welche mir Beiträge von ihren Bekannten und Freunden ſammeln zu wollen, verſprochen hatten, täuſchten mich durch Nichterfüllung ihrer Zuſage, und waren die Veranlaſſung, daß ich mich, — da ich auf ihr Verſprechen zu ſicher baute, — nicht ſelbſt an jene Männer wendete, um mir ihre Biographieen, womit ich dieſes Werk noch gern ausgeſtattet hätte, zu erbitten. Endlich gaben mir einige Wenige gegründete, in äußern Verhältniſſen liegende, Urſachen ihres Schweigens an. Dies ſind die Gründe, warum einige ehrenwerthe Namen in dieſem Werke fehlen. Meinen innigſten Dank aber ſage ich den edlen Männern, die mich nicht nur durch ihre eigenen Biographieen, ſondern auch durch andere ſchätzbare Beiträge auf das zuvorkommendſte unterſtützt, und es mir möglich gemacht haben, ein Werk zu vollenden, deſſen Ausführung mit ſo vielen Schwierigkeiten verbunden war.

Aber auch den wohlwollenden einheimiſchen und ausländiſchen Literaturfreunden, welche mich durch ihre Unterzeichnung auf dieſes Werk beehrt haben, ſtatte ich den verpflichtetſten Dank ab, und ihre Theilnahme freudig anerkennend, habe ich ihre Namen demſelben voran drucken laſſen. Zuerſt wollt' ich daſſelbe (laut meiner

Ankündigung vom Februar d. J. 1829.) wie den 17. und 18. Band des Strieder'ſchen Werkes, auf Subſkription und im Selbſtverlage herausgeben; bei meinen vielen und mannichfaltigen Berufsarbeiten, nahm ich jedoch das Anerbieten des Herrn Buchhändlers Garthe dahier, es in ſeinen Verlag zu nehmen, um ſo lieber an, indem es dadurch nicht nur an äußerer Ausſtattung gewonnen hat, ſondern auch durch den Buchhandel leichter verbreitet werden kann *).

*) Daß der Hr. Verleger den Subſkriptions-Preis zu 2 Rthlrn. hat erhöhen, und den Ladenpreis zu 3 Rthlrn. anſetzen müſſen, wird man, bei der Anfangs nicht vorausgeſehenen großen Bogenzahl dieſes Bandes, gewiß nicht unbillig finden.

Marburg, im Februar 1831.

Juſti.

Verzeichniß

der Beförderer dieſes Werkes *).

A.

* Herr Ingenieur Arnd, zu Hanau.
— Profeſſor Primarius und Kommandeur des Kurheſſ. Löwenordens, Dr. Arnoldi zu Marburg.

B.

Herr Pfarrer Dr. Bang, zu Goßfelden.
— Buchhändler Bädecker, zu Eſſen.
— Konſ. Rath und Prof. Dr. Beckhaus, zu Marburg.
Die königl. Preuß. Univerſitäts-Bibliothek, zu Breslau.
— königl. öffentliche Bibliothek, zu Dresden.
— königl. Univerſitäts-Bibliothek, zu Erlangen.
— königl. Univerſitäts-Bibliothek, zu Göttingen.
— Bibliothek des kurfürſtl. Gymnaſiums, zu Hanau.
— kurfürſtl. Gymnaſial-Bibliothek, zu Hersfeld.
— kurf. Gymnaſial-Bibliothek, zu Rinteln.
Herr Prof. Dr. Bickell, zu Marburg.
— Kandidat Blackert, zu Hundelshauſen, in Niederheſſen.
— Dr. Boclo, erſter Rektor des Gymnaſiums, zu Rinteln.
— Major A. Fr. W. K. Freiherr von Boyneburg, zu Weiler, im Eiſenachiſchen.
— Pfarrer Brunner, zu Philippsthal.
Die herzogl. Hof-Buchhandlung, zu Rudolſtadt.
Herr Dr. Moſes Büdinger, erſter Lehrer an der iſrael. Schul- und Schullehrer-Bildungs-Anſtalt, zu Kaſſel.
— Hofrath und Prof. Dr. Bünger, zu Marburg.

C.

Herr Pfarrer Cellarius, zu Erda, im Königl. Preußiſchen (hat pränumerirt).
— Dr. Clemen, Rektor der Stadtſchule, zu Rinteln.
— Konſiſtorialrath und Prof. Dr. von Cölln, zu Breslau.
— Pfarrer Cöſter, zu Treyßa, in der Grafſch. Ziegenhain.
— Pastor extraord. Collmann, zu Kaſſel.
— Geh. Rath und Profeſſor Dr. Creuzer, zu Heidelberg. 3 Expl.
— Konſiſtorialrath und Profeſſor Dr. Creuzer, zu Marburg.

---

*) Die mit * Bezeichneten haben ſich durch Subſkribenten-Sammlung um dieſes Werk verdient gemacht.

D.

Se. Exzellenz der Herr General-Lieutenant und Großkreuz Freiherr von Dalwigk, zu Darmſtadt.
Herr Landgerichtsrath Dehn-Rothfelſer, zu Hanau.
— Profeſſor Dr. Dieffenbach, zu Friedberg.
— Ober-Appellationsgerichts-Rath Duyſing, zu Kaſſel.

E.

Herr Regierungsrath, Ritter Dr. Eggena, zu Kaſſel.

F.

Herr Falck, zweiter Lehrer an der Realſchule, zu Hanau.
— Konrektor Dr. Franke, zu Rinteln.
— Pfarrer Frankfurth, zu Wolfsanger, bei Kaſſel.
— Wilhelm Fremerey, zu Eupen. 2 Expl.
— Johann Fremerey, daſelbſt.
— Simon Fremerey, daſelbſt.
— Pfarrer Fuckel, zu Barchfeld, in der Herrſchaft Schmalkalden.
— Konrektor Dr. Fuldner, zu Rinteln.

G.

Herr Dr. Garthe, Lehrer der Mathematik am Gymnaſium zu Köln.
* — Paſtor, Dr. theol. von Gehren, zu Felsberg.
* — Amtmann Fr. von Gehren, zu Volkmarſen.
— Gehrken, aus Paderborn, der Kameralwiſſ. Befl., zu Berlin.
— Metropolitan und erſter Pfarrer Dr. Geiße, zu Homberg.
— Profeſſor Dr. Gerling, zu Marburg.
— Schreiblehrer Geyer, zu Kaſſel.
— Obergerichts-Rath Grandidier, zu Marburg.

H.

Herr Pfarrer Dr. Häfner, zu Barchfeld († 18. Mai 1830).
* — Amts-Aſſeſſor Halberſtadt, zu Dorheim, in der Provinz Hanau.
— Profeſſor Dr. Herold, zu Marburg.
— Direktor und Prof. Dr. Heß, zu Helmſtädt.
— Hofbuchhändler Heyer, Sohn, zu Gießen. 3 Expl.
— Hofbuchhändler W. Heyer, zu Darmſtadt. 9 Expl.
— Kammerherr und Senator Freiherr von Holzhauſen, zu Hanau.
— Konſiſtorialrath und Superintendent Dr. Hufnagel, zu Hanau († 1831).
— Profeſſor Dr. Hüpfeld, zu Marburg.

J.

Herr Profeſſor Dr. Jordan, zu Marburg.
— Studioſus Juſti, daſelbſt.

K.

Herr Pfarrer Knoll, zu Sebbeterode.
— Rektor Köbrich, zu Rotenburg.
Die Krieger'ſche Buchhandlung, zu Kaſſel. 3 Expl.
Herr geiſtl. geheime Rath, Prof. und D. Kammandeur Dr. Kühnöl, zu Gießen. 2 Expl.
— Landgerichts-Direktor Kuhl, zu Hanau († 1830).
— Ober-Appellationsgerichts-Rath Dr. Kulenkamp, zu Kaſſel.

L.

Herr Advokat J. Wilh. Sigism. Lindner, zu Dresden.

M.

Herr Geh. Juſtizrath, Profeſſor, Ritter **Dr.** Mackeldey, zu Bonn.
— Kirchenrath **Dr.** Mannel, zu Allendorf an der Landsburg.
— Buchhändler Marcus, in Bonn.
— Landgerichts-Sekretär Marth, zu Hanau.
— **Dr.** Matthias, Konrektor am Lyzeum, zu Kaſſel.
— Obriſt-Lieutenant, Ritter von Meibom, zu Kaſſel.
— Kaufmann G. S. Möller, zu Eupen.
— K. W. Möller, **Dr.** der Arzneikunde, zu Marburg.
— Finanz-Kammer-Direktor, Ordens-Kommandeur von Motz, zu Kaſſel.
— Forſtmeiſter von Motz, zu Hanau.
— **Dr.** Multer, Profeſſor der Theologie und kathol. Pfarrer, zu Marburg.

N.

Herr Inſpektor Nöding, zu Marburg.

P.

Herr **Dr.** Piderit, Hauptpfarrer bei der ev. reform. Gemeinde, zu Rinteln.
Se. Exzellenz der Herr Geh. Rath, Präſident des Ober-Appellations-Gerichts und Großkreuz **Dr.** von Porbeck, zu Kaſſel.

R.

Herr Erbmarſchall, Major und Kammerherr Freiherr von Riedeſel zu Eiſenbach, zu Hanau.
— Geheime Rath und Ord. Kommandeur Rieß, zu Kaſſel.
— Obriſt-Lieutenant und Ritter R. Rieß, daſelbſt.
— Obriſt-Lieutenant und Bataillons-Kommandeur, Ritter K. Rieß, daſelbſt.
— Lieutenant Rieß, zu Marburg.
— **Dr.** von Rommel, Direktor des Haus- und Staats-Archivs und der Bibliothek, zu Kaſſel.
— **Dr.** von Roques, Metropolitan und erſter Pfarrer zu Treyſa.
— Medizinal-Aſſeſſor **Dr.** G. W. Rüde, d. ält. zu Kaſſel († 1831). 4 Expl.
— Landbaumeiſter Ruhl, zu Hanau.
* — Konſiſtorialrath und Paſtor **Dr.** Ruppersberg, zu Kaſſel.
— Regierungsrath Ruth, zu Hanau.
— Erziehungsrath Ruth, daſelbſt.

S.

Herr Pfarrer Sanner, zu Roſenthal. 2 Expl.
— Schaum, katholiſcher Pfarrer, zu Hanau.
* — **Dr.** Scheffer, Liz. der Theol. und außerordentl. Profeſſor derſelben, zu Marburg.
— Garniſons-Auditeur Scheffer, zu Kaſſel.
Se. Exzellenz der Herr Geheime Staats-Miniſter und Großkreuz, Freiherr von Schenck zu Schweinsberg, zu Kaſſel.
Herr Medizinalrath **Dr.** Schneider, zu Fulda.
— Regierungs-Direktor, Ritter **Dr.** Schönhals, zu Marburg.

Herr Pfarrer Schuck, zu Hanau.
— Obergerichtsrath, Ritter Schwenken, zu Kaſſel.
— Profeſſor und Direktor Dr. E. K. J. von Siebold, zu Marburg.
— Major, Ritter und kurheſſ. Geſchäftsträger am kön. ſächſ. Hofe, von Steuber, zu Dresden.
— Hofrath und Profeſſor Dr. Suabedisſen, zu Marburg.

T.

Herr Dr. Theobald, Lehrer am Lyzeum, zu Kaſſel.
— Theys, Rentmeiſter zu Jesberg.
— Theys, Pastor extraord. zu Treyſa.
— Buchhändler Trechsler, zu Zürich.

U.

Herr Buchhändler Unzer, zu Königsberg, (für Hrn. Dr. Lehnerdt, daſelbſt.

V.

Herr Kirchenrath und Oberpfarrer Dr. Varnhagen, zu Korbach († 28. Jun. 1829).
— Hof-Inſtrumentenmacher Joh. Heinr. Völler, zu Kaſſel.
— Hof-Buchhändler Voigt, zu Ilmenau.
— Aſſeſſor und Obergerichts-Prokurator Volkmar, zu Marburg.
— Superintendent und Konſiſtorialrath Dr. Vulpius, zu Hanau.

W.

Herr Konſiſtorialrath und Profeſſor Dr. Wachler, zu Breslau.
— Profeſſor und Pädagogiarch Dr. Wagner, zu Marburg.
* — Hofrath und Profeſſor Weſtermayr, zu Hanau.
Die Wetterauiſche Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde, zu Hanau.
Herr Landgerichts-Aſſeſſor Dr. Wigand, zu Höxter.
— Profeſſor und Ritter Dr. Wilbrand, zu Gießen.
— Kammerrath Wille, zu Nauheim.
— Obergerichts-Rath Dr. Wippermann, zu Rinteln.
— Konſiſtorialrath, Profeſſor und Direktor Dr. Wiß, daſelbſt.
— Diakonus Wittich, zu Schmalkalden.
— Oberforſtmeiſter Freiherr von Witzleben, zu Hanau.
— Dr. Kilian Wolf, Lehrer am Gymnaſium, zu Fulda.

Z.

Herr Profeſſor und Ephorus Dr. Zimmermann, zu Marburg.
— Pfarrer Zülch, zu Kaſſel.

Arnd, (Karl Joſeph), Sohn des Bauinſpektors F. W. Arnd in Fulda, wurde den 11ten Nov. 1788, während der Zwiſchenregierung geboren, welche den Zeitraum vom Tode des Fürſtbiſchofs Heinrich von Bibra, bis zur Wahl Adalberts von Harſtall ausfüllte. Vom 7ten bis zu ſeinem 13ten Jahre beſuchte er die daſige ſtädtiſche Knabenſchule, und erlernte hierauf, nach den in Fulda beſtehenden Zunftgeſetzen, das Maurer- und Steinhauerhandwerk; während er ſich in den Wintertagen, unter Anleitung ſeines Vaters, mit dem Selbſtſtudium der angewandten Mathematik, der Konſtruktionslehre des Landbaues und mit Zeichnen beſchäftigte.

In den Jahren 1802 und 1803 führte er, unterſtützt von einem Maurergeſellen, die Aufſicht über die von ſeinem Vater übernommene Erbauung einer neuen Kirche in Nämmerzell.

Während dieſem Bau waren, in Folge der durch den franzöſiſchen Revolutionskrieg herbeigeführten politiſchen Ereigniſſe, die geiſtlichen Beſitzungen Fulda, Korvei und Weingarten, ſo wie die Reichsſtadt Dortmund dem Erbprinzen Wilhelm von Oranien — jetzigen Könige der Niederlande — zugefallen, und derſelbe hatte Fulda zu ſeiner Reſidenz gewählt.

Hierdurch entſtand in dieſer Stadt ein neues reges Leben, viele veraltete Einrichtungen wurden umgewandelt und neue wohlthätige Anſtalten errichtet; endlich die bisher in ſich abgeſchloſſenen Bewohner mit der Außenwelt in lebhaftere Berührung gebracht.

Unter den vom Auslande herbeigezogenen Staatsdienern befand ſich auch der Hofbaumeiſter und Profeſſor — jetzige Oberbaudirektor Coudray in Weimar, und der Baumeiſter — jetzige Baurath Dr. Vorherr in München; welche ſeinem Vater, dem bisherigen alleinigen Baubeamten, beigeſellt wurden. Der Güte und Freundſchaft dieſer beiden ausgezeichneten Männer verdankte der Sohn hauptſächlich die Aufregung ſeiner Wißbegierde und ſeines Nachdenkens.

Durch ſie und ſeinen Vater wurde er zur Entwerfung und Ausführung der wichtigeren Bauten, als der Wilhelmsſtraße, des Landkrankenhauſes, der Chauſſee nach Mackenzell und nach Geis ꝛc. herangezogen, und auf dieſe Weiſe wurde

ihm Gelegenheit gegeben, ſowohl im Techniſchen, als in der Geſchäftsführung einige Erfahrungen zu machen; auch wurde ihm geſtattet, die Vorleſungen des Profeſſors Coudray über Architektur zu beſuchen.

Da ihm die Lektüre und das Studium einen ſehr angenehmen Genuß gewährten, nach dem er ſich immer außerordentlich ſehnte, und zu dem ihn ſeine Berufsarbeiten nur ſelten gelangen ließen; ſo lernte er die Zeit als das koſtbarſte Gut ſchätzen, über deſſen möglichſt ſparſamer Verwendung er mit der größten Gewiſſenhaftigkeit wachte, und daher jede von der eigenen phyſiſchen Erhaltung und den Berufsgeſchäften nicht in Anſpruch genommene Minute dieſem Genuſſe widmete. Dieſem, zur feſten Lebensregel erhobenen, und beſonders in ſeinen Jugendjahren ſtreng beobachteten Grundſatze, wird er es zu verdanken haben, wenn der Erfolg ſeines Strebens einſt zu den ihm dargebotenen Mitteln in einem günſtigen Verhältniſſe ſtehen ſollte.

Durch die Schlacht von Jena hatte ſein Vaterland ſeinen Fürſten verloren, und daſſelbe war unter die Verwaltung franzöſiſcher Beamten gekommen: er betrat daher um ſo lieber Ende März's 1807 ſeine Wanderſchaft in die Fremde, da die Heimath nunmehr ſeine Lernbegierde nicht länger befriedigen konnte.

Zuerſt arbeitete er 4 Wochen an einem Wohnhauſe zu Frankfurt am Main, als Maurer; dann 9 Monate am Feſtungsbau zu Weſel und am Rheinuferbau zu Mainz, als Steinhauer; wobei er, wegen Mangels an Bekanntſchaft mit den Handwerksgebräuchen und an mechaniſcher Fertigkeit, durch die Rohheit ſeiner Mitgeſellen viel zu leiden hatte.

Im März 1808 reiſ'te er über Straßburg nach Paris, ohne Kenntniß der franzöſiſchen Sprache, ohne Fertigkeit in der Handarbeit und ohne Gewandtheit im Umgange: dagegen aber ausgerüſtet mit rieſenhafter Jugendkraft und unerſättlicher Wißbegierde; daher auch zu den größten Anſtrengungen und Entbehrungen bereit.

Erſt hier bildete er ſich durch Arbeiten am Louvre zu einem tüchtigen Steinhauer aus, und erwarb ſich ſelbſt dadurch eine kleine Baarſchaft. In den Feierſtunden erlernte er die franzöſiſche Sprache, und beſuchte einen Kurſus der Vorleſungen des Architekten Rondelet über Konſtruktionslehre.

Im Herbſte 1809 legte er die Handarbeit nieder, und lebte daſelbſt noch 5 Monate für ſeine höheren Zwecke. Hatte der junge Steinhauer und Konſtrukteur an der Mehlhalle, dem Pantheon und der Brücke von Neuilly große Muſterbilder vor ſich, und fand er an den eben betriebenen Bauten der Brücke

von Jena, dem Burgkanale, dem Tempel des Ruhmes, dem Triumphbogen vor den Eliſäiſchen Feldern und am Louvre, ſo wie an der im Pallaſte der Künſte ausgeſtellten Sammlung von Modellen viele Gelegenheit zu ſeiner Ausbildung in ſeinem Fache: ſo mußte in dieſer Stadt ſein Sinn noch für vieles Andere aufgeſchloſſen, und mittelſt der Reflexion mußte manches heimathliche Vorurtheil berichtigt werden.

Die ſchönen architektoniſchen Verhältniſſe am Louvre und am Pantheon, die reichen Gallerieen von Gemälden und Standbildern im Louvre und in den kaiſerlichen Palläſten, die Kupferſtichſammlung in der Kaiſerbibliothek und die Theater; ſo wie der Umgang mit deutſchen und franzöſiſchen Künſtlern, mußten innigen Kunſtgeſchmack in ihm hervorrufen.

Der Beſuch der Modellſammlung in der Martinſtraße und verſchiedner Werkſtätte für den Maſchienenbau: ſo wie der Zutritt in Fabriken aller Art und die Beobachtung des regen Handelsverkehrs in dieſer Zentralſtadt, mußten ſeine Kenntniſſe über Gewerbsweſen und Handel vermehren. Die naturgeſchichtlichen Sammlungen im Pflanzengarten, im Münzpallaſte und in der mediziniſchen Schule, mußten ihn in die Naturkunde, das Muſeum der Alterthümer im Auguſtinerkloſter in die Geſchichte und die großen Tagesbegebenheiten in die Politik einführen. Eben ſo belehrend waren für ihn die Vergleichungen, welche er allein und in Verbindung mit Wiener und Berliner Landsleuten zwiſchen den vaterländiſchen und pariſer Sitten anſtellte. So anziehend auch zu allen Zeiten der Aufenthalt in dieſer Stadt iſt: ſo mußte er doch durch die damaligen politiſchen Ereigniſſe noch ſehr an Intereſſe gewinnen. Die Macht und der Ruhm des franzöſiſchen Kaiſers hatten ihren höchſten Gipfel erreicht, der größte Theil der Bevölkerung von Paris war davon begeiſtert; während ein anderer Theil im Stillen noch den alten Zeiten anhieng und auf ihre Rückkehr hoffte. Der Glanz des Hofes und der Militärmacht ſuchte ganz Europa zu überſtrahlen, und zeigte ſich bei jeder Gelegenheit in einer verſchönerten Geſtalt; und dieß beſonders bei der Vermählung des Kaiſers mit Marie Louiſe von Oeſterreich.

Die zuvorkommende Aufmerkſamkeit, und die freundliche Behandlung, welche Arnd ſowohl bei ſeiner Arbeit, als bei der Benutzung der öffentlichen und Privatanſtalten für Kunſt und Wiſſenſchaft genoß, mußte ihn geneigt machen, die eigenthümlichen Vorzüge dieſer Nation anzuerkennen, während er die reineren Sitten, und das gediegenere Streben der ſeinigen, an dieſem Probierſteine beſſer würdigen lernte.

Im May 1810 verließ er Paris, bereiſ'te mehrere Kanäle

und andere Waſſerbauwerke im nördlichen Frankreich und in den Niederlanden, und bekleidete die Stelle eines techniſchen Aufſehers bei den Schleußenbauten des großen Nordkanales, der die Schelde mit dem Rheine verbinden ſollte, bis die Arbeiten an demſelben, im Anfange des Jahres 1811, wegen der inmittelſt ſtatt gehabten Vereinigung von Holland mit Frankreich, eingeſtellt wurden.

Als er hierauf nach Hauſe zurückkehrte, war unterdeſſen das Großherzogthum Frankfurt entſtanden, und Fulda als ein eigenes Departement demſelben einverleibt worden.

In dieſem wurde er unterm 6ten Mai deſſelben Jahres als Chauſſeebereiter angeſtellt; unter welcher herkömmlichen Benennung, er die Spezialaufſicht auf die Unterhaltung der darinn gelegenen Straßen zu führen hatte.

So ſehr ihn auch ſeine frühe und fortwährende Neigung zu den Wiſſenſchaften trieb; ſo ließen ihm ſeine Berufsarbeiten auch auf dieſem Standpunkte nur ſehr wenige Zeit zu dieſem Zwecke übrig.

Schon in früher Jugend, beim Erwachen ſeiner ſelbſtthätigen Denkkraft, hatte ſich eine unbegränzte Vaterlandsliebe in ihm ausgebildet. Der Zuſtand des Landes und ſeiner Bewohner, ſo wie die Mittel zu deſſen Verbeſſerung, war der fortwährende Gegenſtand ſeines Nachdenkens, ſowohl in der Heimath als in der Fremde. Die noch ungeregelte Phantaſie beſchäftigte ſich unaufhörlich mit Entwürfen zur Beglückung und Bereicherung ſeiner geliebten Landsleute. So wenig auch die äußeren Verhältniſſe die eigene Ausführung irgend eines ſolchen Entwurfes erlaubten, übte ſich gleich wohl ſeine Denkkraft fortwährend noch an der Aufſuchung der Urſachen des verſchiedenen Grades von Wohlſtand der verſchiedenen ziviliſirten Völker, mit ſteter Rückſicht auf ſein Vaterland.

Bei gänzlicher Unbekanntſchaft mit den Reſultaten der Forſchungen anderer Denker über ſolche Gegenſtände, fühlte er ſich durch das ſchmeichelhafte Gefühl der Ueberlegenheit ſeines Urtheils in dieſem Zweige wiſſenſchaftlicher Forſchung ermuthiget, und übte auf dieſe Weiſe durch ſelbſtſtändiges Bahnbrechen ſeine Geiſteskräfte, die ſonſt vielleicht durch zu frühes Aneignen des Ergebniſſes fremder Forſchungen zu bequem geworden wären.

Als er hierauf im Jahre 1817 Adam Smith's Werk über den Nationalreichthum kennen lernte, fand er in demſelben ſowohl Belehrung über ſeine noch nicht gelöſ'ten Aufgaben und Stoff zu neuen Arbeiten; als auch eine erfreuliche Beſtätigung ſeiner bereits ſelbſtgefundenen Reſultate.

Als dasjenige Ergebniß ſeiner Unterſuchungen, von welchem er ſich für das Wohl der ziviliſirten Menſchheit am Meiſten verſprach, erſchien ihm die Auffindung eines naturgemäßen Steuerſyſtemes. Dieß mußte in den Druck gegeben werden, wenn es zu einer weiteren Prüfung gelangen ſollte: allein welche Schwierigkeiten ſtellten ſich ihm hier entgegen! Sollte ſeine Schrift ſich einiger Berückſichtigung erfreuen, ſo mußte ſie mit einer Menge von Werken konkurriren können, welche von ſchulgerechten Gelehrten, denen der ganze Schatz der Literatur dieſes Faches zu Gebote geſtanden hatte, abgefaßt waren.

Es war ihm aber unmöglich, dieſe geſammte Literatur zu durchwandern, und er wählte ſich daher nur noch die Werke von Soden und Say aus; erweiterte aber — wahrſcheinlich zu ſeinem Nachtheile — den Plan des Werkes, indem er noch einen zweiten Zweck mit ſeinem erſten zu verbinden ſuchte.

Es ſollte nunmehr dadurch auch nachgewieſen werden, wie nothwendig ſtaatswirthſchaftliche Kenntniſſe für alle Zweige der Staatsverwaltung ſeien. Allein dieſer Plan erforderte von Seiten des Schriftſtellers die nähere Bekanntſchaft mit allen dieſen Zweigen, welche er nun noch in ſehr beſchränkten Verhältniſſen, und ohne alle Unterſtützung nud Ermunterung von Außen, einſtudiren mußte.

Nicht ohne Schüchternheit übergab er ſein Werk — die neuere Güterlehre — der Preſſe: umſomehr mußte ihn die in den kritiſchen Blättern allgemein ausgeſprochene Anerkenntniß ſeines Berufes zur Bearbeitung und Erweiterung der behandelten Wiſſenſchaften freuen; zugleich mußte es ihn aber auch ſchmerzen, daß er nicht die nöthige Muße fand, um dem noch keiner beſonderen Beachtung gewürdigten naturgemäßen Steuerſyſteme die gewünſchte Anerkenntniß ebenfalls zu verſchaffen, und um die noch im Entſtehen begriffene, für das Völkerglück ſo wichtige Wiſſenſchaft, zu größerer Reife fördern zu helfen.

Eine große Idee war es, die den Knaben ergötzte, den Jüngling begeiſterte und ihn in den Kampf mit den ihrer Entwicklung widerſtrebenden Verhältniſſen führte — die den Mann zur Fortſetzung dieſes Kampfes ſpornte, deſſen Ziel er vielleicht nicht erreichen wird.

Er hat geglaubt an eine fortſchreitende Vervollkommnung ſeiner Gattung — er hat gewünſcht derſelben hierbei eine kräftige Hand bieten zu können; allein die Geſetze der Natur und die Abſichten der Vorſehung gehen ihren unerbittlichen Gang, und laſſen dem Einzelnen oft nur den Troſt: „War es gut was er gewollt, ſo wird es dennoch — wenn auch nicht durch ihn — geſchehen“.

Gewöhnlich werden zwar ſolche Ideen als unreife Träume belächelt: dennoch verdanken wir ihnen oft auch mittelbar große Vortheile; denn ſie erſcheinen uns häufig als Schutzengel des Lebens, indem ſie unſeren Geiſt erheben, unſeren Sinn veredlen, und unſeren Charakter befeſtigen, und uns ſo vor dem Kleinlichen und Gemeinen bewahren, das ſich unſerer ſo gerne bemächtiget und unſer beſſeres Innere zu erſticken droht.

Abermals hatte eine in Sachſen (bei Leipzig) gelieferte Schlacht ſeinem Vaterlande den Regenten entriſſen, abermals wurde daſſelbe durch Beamte des Siegers (der alliirten Mächte) verwaltet.

Hierauf wurde es an Preußen, Baiern und Weimar ſo vertheilt, daß an erſtere Macht 3/5 des Ganzenmit der Hauptſtadt fiel; ihr wurde auch bei der Vertheilung der Staatsdiener unſer Arnd überwieſen.

Nachdem ſodann im Jahre 1816 dieſer Antheil an den Kurfürſten Wilhelm den erſten von Heſſen abgetreten worden war, erhielt er auch in demſelben Jahre von dieſem Fürſten die Beſtätigung in ſeiner Stelle, mit der Benennung Wege- und Brückeningenieur. In den Jahren 1819, 1820 u. 1821 erhielt er die Ausführung des im Fuldaiſchen gelegenen Theiles der Straßenanlage von Hersfeld nach Hünfeld. Inzwiſchen hatte Kurfürſt Wilhelm der zweite die Regierung angetreten, und er wurde im Jahre 1822 von dieſem zum Straßenbauingenieur und einſtweiligen Waſſerbaumeiſter in Hanau ernannt; auch wurde er 1823 der Kommiſſion für die Prüfung der Bewerber um Landmeſſerſtellen daſelbſt einverleibt.

Hierdurch wurde ſeine ganze Thätigkeit für ſeinen urſprünglichen Beruf in Anſpruch genommen, und es nahm dadurch auch ſein wiſſenſchaftliches Streben eine andere Richtung.

Seine bisherige Beſchäftigung mit den Naturwiſſenſchaften und mit der Staatswirthſchaft; ſo wie ſeine, von ſeinem Knabenalter an geſammelten Erfahrungen im Baufache, ließen ihn Anſprüche an die Literatur des Straßen- und Waſſerbaues machen, welche dieſelben nicht befriedigen konnte. Er entwarf daher den Plan zu einer eigenthümlichen Bearbeitung dieſer beiden Zweige der Baukunſt.

Dieß erweckte in ihm eine beſondere Liebe für ſeine Berufsgeſchäfte, da ſie ihm immer neuen Stoff zur wiſſenſchaftlichen Verarbeitung darboten.

In dieſer Beziehung iſt ihm auch ſein neuer Standort vorzüglich günſtig, da er ihm viele Gelegenheit zu mannigfaltigen Beobachtungen und neuen Erfahrungen verſchafft.

Zu ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten blieb ihm zwar auch

hier keine andere Zeit, als die Winterabende: dennoch brachte er eine gedrängte Darſtellung des Straßenbaues ſchon im Jahre 1827 zu Stande, und wird auch eine Skizze über den Waſſerbau bald der Preſſe übergeben.

Im Jahre 1817 wurde er von der Frankfurtiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der nützlichen Künſte und ihrer Hülfswiſſenſchaften zu ihrem korreſpondirenden; ferner im Jahre 1827, von der wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde; ſodann vom Kunſt- und Handwerksvereine im *Herzogthume* Altenburg, zum wirklichen Mitgliede ernannt.

Schriften.

1) Die neuere Güterlehre und ihre Anwendung auf die Geſetzgebung — Weimar 1821.

Rez. Heidelberger Jahrbücher 1822. Allgemeines A. Repertorium rc. 1822, 4. Band 5. Stück. Halliſche Literaturzeitung, Ergänzungsblätter 1824. No. 8.

2) Der Straßen- und Wegebau, in ſtaatswirthſchaftlicher und techniſcher Beziehung; oder ſyſtematiſche Darſtellung der Grundſätze und des praktiſchen Verfahrens, nach welchen der Bau und die Unterhaltung der Straßen und Wege anzuordnen und auszuführen iſt: für Verwaltungs- und Straßenbeamte — Darmſtadt 1827. gr. 8.

Rez. Hall. Allg. Literaturzeitung 1827, No. 272. Jenaiſche Allg. Literaturzeitung 1828, No. 26. Leipziger Literaturzeitung 1828, No. 237. Leipziger Repertorium d. Lit. 1827. 4. Bd. 1. 2. St. S. 56. Pölitz Jahrbücher der Geſchichte und Staatskunſt. 1828. Mai. S. 223 ff.

3) Umriſſe zu einer zeitgemäßen Waſſerbaukunde — in Crell's Journal für die Baukunſt — Berlin 1829 und 1830.

(Aus autogr. Nachrichten.)

Bach (Wilhelm). „Ich bin am 15. Aug. 1766 in Bremen geboren. Mein Vater, der, aus Witzenhauſen gebürtig, als ganz junger heſſiſcher Soldat ſchon einen Feldzug in den Niederlanden, und bei der hannöverſchen Artillerie den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, war damals Fähnrich in Dienſten der freien Reichsſtadt. Meine Mutter war die Tochter eines daſigen Hauptmanns Bouquenau, der in ſeinen früheren Jahren zu gleich im Reiten und Tanzen Unterricht gegeben hatte. Eine Trennung meiner Aeltern, welche gleich nach meiner Geburt eintrat, bereitete mir eine traurige Kindheit. In meinem 15. Jahre beſorgte ich das Begräbniß meiner Mutter. Mein Vater, dem es bei der treueſten Liebe und bei dem beſten Willen an aller pädagogiſchen Einſicht fehlte, ſchwankte über meine künftige Beſtimmung und die deshalb anzuwendenden

Mittel nur allzulange. Da er mich vom ſechſten Jahre an jeden Sonntag zweimal, auch bei der ſtrengſten Kälte, in die Kirche mitgenommen und mich angehalten hatte, den Text und die Eintheilung der Predigt nebſt allen vorgekommenen Bibelſtellen aufzuſchreiben, und da ich von früh an viel Fähigkeit und Neigung zum Deklamiren gezeigt hatte, ſo entſchied er endlich für den geiſtlichen Stand. Nachdem ich ein Paar Jahre Privatunterricht im Lateiniſchen gehabt hatte, kam ich mit dem 14. Jahre in die zweite, und ein Jahr nachher in die erſte Klaſſe des Pädagogiums. In meinem 16. Jahre aber, als im Frühling 1782 die für das heſſiſche Hülfscorps in Nordamerika beſtimmte letzte Ergänzungsmannſchaft mehrere Tage vor der Stadt auf der Weſer verweilte, wirkte das kriegeriſche Schauſpiel der Bedeckung ſo mächtig auf meinen ſchauluſtigen, unruhigen Geiſt, zumal da ich eben durch eine Neckerei von ein paar Mitſchülern mich tief gekränkt fühlte, daß keine Maaßregeln und keine Vorſtellungen meines Vaters mich zurück zu halten vermochten. Ich folgte dem Transport nach Vegeſack, und ging als heſſiſcher Rekrut mit zu Schiffe, ohne eine andre Ausſicht, als welche mir ein vertröſtendes Schreiben des heſſiſchen Generals von Jungheim eröffnen ſollte. Während eines vierzehnwöchigen Aufenthalts in dem dumpfen, vielfältig bevölkerten Schiffsraume, — die Fahrt ging zwiſchen den ſhetländiſchen und orkadiſchen Inſeln hindurch, — hatte ich vornehmlich mit dem Hunger zu kämpfen. Als ich aber in dem lange erſehnten Hafen von Halifax in Neuſchottland eben mein 16. Jahr vollendete, brach die unter dem ganzen Haufen herrſchende Hautkrankheit auch an mir ſo heftig aus, daß mir jeder Schritt auf dem Lande Schmerzen verurſachte. Mein einjähriger Aufenthalt in dieſem Erdtheil war mir überhaupt wenig erfreulich. Mehr als die Hälfte dieſer Zeit brachte ich in zwei Lazarethen zu. Aus dem erſten, einem furchtbaren Wohnſitze des Elendes und des Todes, rettete mich die mitleidige Menſchenliebe des damaligen Oberſtlieutenants, des in ſehr hohem Alter zu Hanau geſtorbenen Generals von Schallern. Er nahm mich als Fahnenjunker bei ſeine Compagnie in dem Regiment v. Seiz. Seine brave Gattin und eine freundliche Schweizerfamilie halfen dem langſam Geneſenden wieder zu Kräften. Gegen Oſtern 1783 verließ ich endlich das beſſere Hospital des Regiments. Am dritten Oſtertage, nachdem am erſten der Pariſer Frieden feſtlich bekannt gemacht war, wurde ich nebſt einem Tambour in der biſchöflichen Kirche von dem Hanauiſchen Feldprediger Kaup, meinem ehemaligen Privatlehrer, konfirmirt. Im Auguſt verließen wir die mir unvergeßlicheStadt. Die Nähe der Familie meines Wohlthäters und

der wackere, mir bald befreundete Schiffskapitain machten mir die viel kürzere Reiſe über England leicht und angenehm. Zehn Tage brachte ich in meiner Vaterſtadt zu, und folgte dann dem Regimente nach Münden, Heiligenrode und Kaſſel. Da dieſes ein Garniſon=Regiment war, ſo erhielt ich nebſt vielen andern den Abſchied, und nach vergeblichen Verſuchen, auf eine günſtige Art wieder im Heſſ. Militair angeſtellt zu werden, kehrte ich in meine Vaterſtadt und auf den vor mehr als anderthalb Jahren verlaſſenen Platz in Prima zurück, freilich ſtehen geblieben in Kenntniſſen, aber fortgerückt in mancherlei Erfahrungen. Nach anderthalb Jahren, im Juli 1785, wurde ich in das, weiland illuſtre, Gymnaſium verſetzt, und hörte Kollegia über das Hebräiſche, Univerſalgeſchichte, Dogmatik und Moral, und bei den Lehrern des luther. Athenäums über lateiniſche und griechiſche Klaſſiker. Nach zwei Jahren fing ich in nebenher Elementarunterricht in angeſehenen Familien zu geben, und, nach dem damaligen Gebrauche, mich im Predigen zu üben. Hierbei waren mir meine natürlichen Anlagen und die ganz ungeſuchte Nachahmung trefflicher Muſter, ſowohl in Bremen ſelbſt, als auch fremder, die ich dort hörte, Eylert aus Hamm, Häfeli aus Deſſau und des berühmten Lavater, bei ſeinem Beſuch im Sommer 1786, ſehr förderlich. Ohne mein Wiſſen hatte ſich eine Geſellſchaft von Gönnern und Freunden gebildet, ſo daß ich mit einer über alle Erwartung reichlichen Unterſtützung auf drei Jahre, im Herbſt 1788 nach Göttingen gehen konnte. Hier waren Feder, Blumenbach, Heyne, Michaelis, Eichhorn, Miller, Leſſ und Plank meine Lehrer. Unterdeß lernte ich durch den frühe verſtorbenen Stoſch in ſeiner Vaterſtadt Detmold neben mehreren Andern Ewald und Paſſavant kennen, und den damals ſo thätigen Prediger von Cölln zu Oerlinghauſen, der als Generalſuperintendent leider ſchon 1804 geſtorben iſt. Vom Herbſt 1790 an hörte ich zu Marburg noch praktiſche Vorleſungen, und benutzte die homiletiſchen und katechetiſchen Uebungen bei dem älteren Robert und Pfeiffer. Dann ſollte ich, in Detmold examinirt, als Cölln's Gehülfe in der Kirche und den Schulen ſeines großen Kirchſpiels meine Laufbahn beginnen. Die Vorſehung aber lenkte es anders. Ich blieb in Marburg, wo in mehreren vorzüglichen Familien der damaligen Zeit, Arnoldi, Jung, Pfeiffer, Ries, Robert und Schlarbaum, ich ſehr liebreich aufgenommen war, und aus deren letztern mich hernach eine theure Lebensgefährtin beglückte. Im Herbſt 1791 war ich der letzte, den der allgemein geliebte Pfeiffer mit prüfte, aber nicht mehr ordinirte, als ich gleich darauf Gehülfsprediger bei der reformirten Gemeinde wurde. Kurz darauf ertheilte

mir der L. Wilhelm IX. die mündliche Zuſicherung, daß er für mich ſorgen wolle, und nach einigen Monaten beſtellte er mich zum Staabsprediger bei das unter ſeinem Befehl nach Frankreich beſtimmte Hülfsheer. Erſt am 17. Aug. 1792 ging der Zug von Rheinfels aus über den Hundsrück, wo ich zu Büchenbeuern meine Antrittspredigt hielt, über Trier, Luxenburg, Longwy und Verdun bis in die Nähe von Clermont en Argonne, an der Gränze von Champagne, von wo nach der Kanonade von Valmy der Rückzug angetreten wurde. Nach der Abreiſe des Landgrafen in ſeine Staaten, war ich der erſte, der über den Rhein und den Weſterwald nach Marburg zurückkam. Gegen Ende Januars 1793 hörte ich von dem Fürſten ſelbſt, daß er mir die Pfarrei Iſthe im Amte Wolfhagen gegeben habe. Am 1. Mai verheirathete ich mich mit Maria Schlarbaum, der älteſten Tochter des erſten reformirten Predigers in Marburg, und am 11. Mai kamen wir an unſerem Beſtimmungsorte an. Theils ein von dem Vorfahrer auf mich gekommener, obgleich in allen Inſtanzen gewonnener, doch in den Verhältnißen des Predigers unangenehmer Rechtsſtreit gegen einen großen Theil der Gemeinde, wegen verweigerten Treſeneizehntens und in Abgang gekommener Gefälle, theils auch ein hartnäckiges, der örtlichen Lage beigemeſſenes Gichtübel meiner Frau ließ mich eine Veränderung wünſchen. Ich meldete mich alſo um die im Anfange des J. 1801 erledigte Pfarrei Jesberg. Doch nach geſchehenem Vorſchlage hörte ich aus ſicherer Quelle, daß ich mich nicht unter den Vorgeſchlagnen befände. Um ſo größer war meine Verwunderung, als ich einige Tage nachher Glückwünſche zu meiner wirklichen Ernennung erhielt. Nun erfuhr ich, daß dieſe unmittelbar von meinem fürſtlichen Wohlthäter ausgegangen ſey, der ſich, als ich ihm dankte, mit ſeiner gewohnten, liebenswürdigen Humanität darüber äußerte. Nachdem ich 8¼ Jahr zu Iſthe geſtanden hatte, trat ich in der Mitte des Auguſts mein Amt in Jesberg an, und acht Wochen ſpäter folgte mir meine Familie. Aber nur wenige Tage ſollten wir beiſammen bleiben. Da trat zum erſtenmal der Tod in unſere Mitte. Ein böſes Scharlachfieber entriß uns unſern älteſten, hoffnungsvollen Sohn, nach fünf Jahren folgte ihm mein alter Vater, darauf ein zweiter Knabe, und als eben die Jahre der franzöſiſchen Dienſtbarkeit und die uns vorzüglich drückenden Kriegsbeſchwerden zu Ende gingen, wurde noch meine treue Frau, die verſtändigſte Mutter, das Opfer einer verheerenden Seuche. Einſam lebe ich ſeitdem unter meinen Kindern, für mein zum Theil ſehr läſtiges Amt und für ſie. Erſt in den letzten Jahren habe ich mich mit kleinen literäriſchen Arbeiten beſchäftigt, obgleich von jeher Erforſchung

des Alten und Anordnung des Gefundenen zu meinen Lieblingsbeſchäftigungen gehörte. So entſtanden nach und nach die freilich nicht ohne große Mühe geſammelten Nachrichten von Jesberg *), auf deren Veranlaſſung ich kürzlich mit einer Aufnahme in den „Verein für Geſchichte und Alterthumskunde „Weſtphalens“ überraſcht worden bin. Und ſo ſoll auch die neue vaterländiſche Kirchenſtatiſtik **), an welcher ich ſeit einem halben Jahre arbeite, wenn ich die Vollendung derſelben noch erlebe, wenigſtens von ſtrenger Sorgfalt und beharrlichem Fleiße zeugen.“

von **Baumbach-Freudenthal** (Karl Friedrich), wurde am 21. Mai 1777 zu Freudenthal, im jetzigen Kurheſſiſchen Kreiſe Homberg, geboren. Sein Vater war Johann Ludwig von Baumbach-Freudenthal, Erb-, Lehns-, Gerichts- und Guts-Herr zu Freudenthal, Roppershain und Gilſerhof. Bis zum 11ten Jahr lebte Karl Friedrich von Baumbach-Freudenthal an ſeinem Geburtsorte unter Aufſicht ſeiner Aeltern, und genoß dort den Unterricht des Dorfpredigers und Schullehrers. Im Jahr 1788 wurde er in die adelige Militairſchule (Kadetten-Corps) zu Kaſſel aufgenommen, legte ſich dort beſonders auf die Kriegswiſſenſchaften, vorzugsweiſe aber widmete er ſich der Planzeichnungskunſt, Geographie und Geſchichte, und wurde endlich 1796 Offizier im Heſſiſchen Regiment Prinz Karl (nachher Landgraf Karl genannt). Hier diente er, zwar mit vielem Widerwillen, jedoch pflichtgemäß, bis zu dem harten Jahre 1806. Die Invaſion der Franzoſen in Deutſchland, der politiſche Tod Kurheſſens und andere damit verbundene Umſtände nöthigten ihn, von dieſem Zeitpunkte an bis zum Jahre 1808 zu privatiſiren. Um dieſe Zeit hatte er das Glück, durch einige Arbeiten im ſtatiſtiſchen Fache dem berühmten damaligen Staatsrathe Johannes von Müller perſönlich bekannt zu werden, und dieſer ausgezeichnete Gelehrte beſchenkte ihn mit ſeiner Freundſchaft bis zu deſſen leider! zu früh erfolgtem Tode. In jenem Jahre 1808 wurde Karl Friedrich von Baumbach-Freudenthal von der damaligen Königl. Weſtphäliſchen

---

*) Geſchichtliche Nachrichten von dem Gerichte und der Pfarrei Jesberg im Kurfürſtenthum Heſſen. Mit einer lithographirten Anſicht von der Burg Jesberg; Kaſſel 1828. 8.

Rez. Hall. A. L. Z. 1830. nr. 104. S. 191. Jen. A. L. Z. 1830. nr. 116. S. 446. J.

**) Eine neue verbeſſ. und ſehr vermehrte Auflage von C. W. Ledderhoſe's Beiträgen zur Beſchreibung des Kirchen-Staates der Heſſen-Kaſſelſchen Lande. Kaſſel 1780 gr. 8. J.

Regierung proviſoriſch zum Poſtkontrolleur und Poſtkommiſſair nach Hildesheim, und eine kurze Zeit darauf zum wirklichen Poſtdirektor zu Quackenbrück ernannt. In dieſer Stellung blieb er bis Anfang 1811. In dieſem Jahre, wo gewiſſe Gegenden von dem Königreiche Weſtphalen an das Kaiſerthum Frankreich abgetreten wurden, und zwar unter der Benennung des hanſeatiſchen Departements, unter dem ſich auch die Gegenden von Osnabrück und Quackenbrück befanden, trat er nunmehr als Poſtdirektor in Kaiſerl. Franzöſiſche Dienſte über. Der mancherlei, damals nicht ſeltenen Kabalen ungeachtet, beharrte er doch zu Quackenbrück in dieſer Stellung bis zum Jahre 1813, obgleich er ſchon die nahe Ausſicht hatte, als Poſtinſpektor nach Aachen verſetzt zu werden. Die abermalige politiſche Umwälzung der Dinge veranlaßte aber für ihn eine nicht ganz günſtige Aenderung ſeines Schickſals; er mußte nemlich nach dem Rückzuge der Franzoſen aus Deutſchland im Jahr 1813, und, weil ſeine Poſtdirektion in Quackenbrück aufgehoben wurde, ohne alle Entſchädigung nach ſeinem reſtaurirten Vaterlande Kurheſſen wieder zurückkehren, und hier, weil er ein halbes Jahr ſpäter kam, als der Regent von Kurheſſen zurück gekehrt war, bis zum Jahr 1816 ohne irgend eine Anſtellung harren und darben. Da er aber an Arbeit und Fleiß gewöhnt war, ſo ſuchte er ſich, ſo gut als möglich, während dieſer Zeit durch Privatunterricht in mehreren Fächern des Wiſſens zu nähren. Endlich, und nach vielen Bemühungen, gelang es ihm 1818 wieder in der Eigenſchaft als Ober-Poſtmeiſter im Kurheſſiſchen Poſtweſen agregirt zu werden, und er erhielt deshalb ein Wartegeld von 300 Thalern. Auch noch jetzt ſetzte er den Privatunterricht fort, bis ihm Kurfürſt Wilhelm I. im Jahr 1819 die Stelle eines Profeſſors der ſtatiſtiſchen, mathematiſchen und Kriegswiſſenſchaften an dem jetzigen Landesgymnaſium in Rinteln, mit einem jährlichen Gehalt von 120 Thalern, durch ſeinen Kabinetsrath antragen ließ. Karl Friedrich von Baumbach-Freudenthal, der niemals um dieſe Stelle ſich gemeldet hatte, aber doch in jedem Betracht hoffen durfte, derſelben hinreichend vorſtehen zu können, ſchlug ſelbige lediglich aus dem Grunde aus, weil der damit verknüpft ſeyn ſollende Gehalt, um nur einigermaßen anſtändig leben zu können, zu unbedeutend war. Dieſes gewiß nicht unbillige Benehmen wurde vom Regenten ſehr ungnädig aufgenommen, und einige Feinde und Verfolger Baumbachs fanden darin eine ſehr bequeme Gelegenheit, durch mancherlei Hinterbringungen ihn bei ſeinem Landesherrn zu verläumden, — und ſo kam es, daß am Ende des Jahres 1819 die Verbannung vom Regenten über ihn ausgeſprochen wurde.

Etwa ſechs Monate hatte Karl Friedrich von Baumbach-Freudenthal in ſeinem Exil zugebracht, als ihn ſein Fürſt wieder zurück berief und ihm beſonders verſprach, dann deſto beſſer für ihn ſorgen zu wollen, wann er vorerſt den Befehl befolgen, nach Rinteln ſich begeben, und dort ſein Lehramt antreten werde. Baumbach, um nicht ganz eines hohen Eigenſinns bezüchtigt zu werden, willigte endlich ein, trat auf dem Katheder zu Rinteln auf, und erbat ſich nachher die Erfüllung deſſen, was ihm der Fürſt verſprochen hatte. Allein, auch jetzt wurde er auf eine nicht ſanfte Art mit ſeiner Reklamation abgewieſen. Dies bewog ihn, der auf ſeine Kenntniſſe ſich ſtützen konnte, ſein Lehramt eben ſo bald wieder niederzulegen, und er privatiſirte nunmehr bis zum Tode des Kurfürſten Wilhelm I. in Rinteln. Von jetzt an durfte er mit Erlaubniß des neuen Landesherrn, des Kurfürſten Wilhelm II., in Kurheſſen und namentlich in Kaſſel wieder frei und öffentlich erſcheinen. Nicht verkannt, vielmehr belohnt von ſeinem jetzigen Landesherrn, ſetzt er ſeit jener Zeit ſeinen Privatunterricht in der Reſidenz aufs neue wieder fort, und arbeitet nebenher und unausgeſetzt als Schriftſteller, beſonders im Fache der Statiſtik.

Schriften.

1) Das Winnefeld, oder die Niederlage der alten Römer im heutigen Weſtphalen; Beitrag zur Geſchichte des Vaterlandes aus dem 9ten Jahre nach Chriſti Geburt. Im Journal des Diſtrikts von Osnabrück. 18 0.

2) Carte de l'arrondissement de Quackenbrück, divisé en dix Cantons. Hambourg 1812.

3) Tableau statistique de l'empire Français, à l'usage des écoles. Paris 1812.

4) Kurze Beobachtungen über neue Finanzoperationen in deutſchen Staaten, nach Zerſtörung des Reichs der Napoleoniden, oder welches Auflage- und Steuer-Syſtem wird das angemeſſenſte, gerechteſte und am wenigſten drückende in jetzigen Zeiten ſeyn? Kaſſel und Marburg 1814.

5) Geographiſch-topographiſche Karte von Kurheſſen, mit beſonderer Bemerkung aller ſeiner Gränzländer und Hauptpoſtſtraßen. Zum Gebrauche der Kurheſſiſchen Landesſchulen. Weimar 1818.

6) Statiſtiſche Tabellen über den deutſchen Bundesſtaat Kurheſſen im Jahr 1819, größtentheils nach officiellen Quellen bearbeitet. Kaſſel 1819.

7) Mehrere Aufſätze in verſchiedenen Zeitſchriften und Journalen, hiſtoriſchen, geographiſchen und ſtatiſtiſchen Inhalts.

8) Gegenwärtig bearbeitet derſelbe eine ſyſtematiſche Darſtellung über Staat, Staaten und Staatsverfaſſungen im Allgemeinen, ſowie ein ſtatiſtiſches Handbuch von Kurheſſen.

(Aus autogr. Nachrichten.)

Beckhaus (Mauritz Johann Heinrich) geboren zu Düſſeldorf, der Hauptſtadt des damaligen Herzogthums Berg, den dritten April 1768. Sein Vater war der Kaufmann Gerhard Gottfr. Heinr. B., Sohn eines Predigers *) in der Grafſchaft Mark; ſeine Mutter Katharina Gertraud Hiegmann. In den früheſten Lebensjahren war er ſo zart und ſchwach, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelte. Den erſten Unterricht ertheilte ihm die Mutter, da der Vater oft auf Geſchäftsreiſen ſich befand. Frühe Bekanntſchaft mit der heiligen Schrift, beſonders der bibliſchen Geſchichte, regelmäßige häusliche Andacht — Erzählungen von der Frömmigkeit und dem ſittlichen Ernſte der Großältern, namentlich des Großvaters von mütterlicher Seite, ſo wie das Beiſpiel der Aeltern wirkten wohlthätig auf das kindliche Gemüth; die freundlichen Umgebungen der wohlgebauten, volkreichen, auch von Fremden viel beſuchten Vaterſtadt, der heitere, lebensfrohe Sinn ihrer Bewohner, das Anſchauen von mancherlei Werken der Kunſt, zumal der trefflichen Bilder-Gallerie verhinderten es, daß die kindliche Frömmigkeit nicht in Trübſinn und Schwärmerei — ſo wie der tägliche Umgang mit katholiſchen Nachbarn und die Gewöhnung an den Anblick ihrer religiöſen Feierlichkeiten, daß die treue Anhänglichkeit an die kirchliche Geſellſchaft, welcher die Aeltern angehörten, nicht in Unduldſamkeit ausartete. — Soweit ſeine Erinnerung reicht, iſt er ſich der Neigung zu dem, in ſeinem Vaterlande hochgeehrten und einflußreichen Predigerſtande bewußt; einer Neigung, welche von den Seinigen nicht nur nicht gemißbilligt, ſondern ſorgfältig unterhalten und genährt wurde. In der Elementarſchule der reformirten Gemeinde, die er ſehr frühe

---

*) Dieſer Mauritz Heinrich Beckhaus war Prediger zu Mark bei Hamm ſeit 1717; wurde 1721 an ſeines verſtorbenen Vaters Stelle nach Bönen gewählt, wo er im März 1766 geſtorben iſt. Ein Nachbar und Freund von ihm, der Prediger Ferdinand Johann Adolph Achenbach zu Flierich hielt ihm die, zu Dortmund im Druck erſchienene Leichenpredigt über Sprüch. Salom. 16, 31. Der Urgroßvater, Konrad B. aus Rheda, hatte auf dem Gymnaſium zu Hamm und auf der Univerſität Marburg — vornehmlich unter Reinhold Pauli — ſtudirt, war Rektor zu Rheda, wurde 1681 Prediger zu Plettenberg, ſeit 1695 aber zu Bönen, † 1720 (v. Steinen weſtfäl. Geſchichte zweit. Theil S. 24 dritt. Th. S. 925 vgl. S. 839.) Neben ſeinem Pfarramte beſchäftigte er ſich mit dem Unterrichte und der Erziehung einiger jungen Edelleute der Umgegend; und nach einer mündlichen Ueberlieferung war unter dieſen auch der durch ſeine ſeltſamen Schickſale bekannt gewordene Theodor von Neuhof, nachmal. König von Korſika.

ſchon zu beſuchen anfieng, war der Unterricht, nach der Weiſe jener Zeit, nicht ſo viel umfaſſend, wie er wohl in unſern Tagen zu ſeyn pflegt, aber deſto vielfältiger und gründlicher. Mit dem neunten Jahre konnte er deshalb ſchon zu der lateiniſchen Schule übergehen, welcher Karl Wilhelm von der Velden, aus Hanau, als Rektor vorſtand. Von dieſem, der, ein Freund des älterlichen Hauſes, mit ausgezeichnetem Wohlwollen ihn behandelte, wurde er in den Anfangs-Gründen der lateiniſchen Sprache und andern, dem Knaben-Alter angemeſſenen Gegenſtänden, vornehmlich der Geographie, mit Gewandtheit und Treue unterwieſen: beſonders wurden die Regeln der lateiniſchen Sprachlehre ſtets zugleich praktiſch eingeübt. Von jetzt an beſuchte er auch die vierwöchentlichen Privat-Katechiſationen, desgleichen diejenigen, welche öffentlich vor der Gemeinde Sontags und Freitags Abends um fünf Uhr ſehr regelmäßig von den Predigern gehalten zu werden pflegten. Bei der gewöhnlichen Katechiſation wurde Friedr. Adolph Lampe's Einleitung in das Geheimniß des Gnadenbundes, bei dem öffentlichen aber der Heidelberger Katechismus zum Grunde gelegt; doch mit der Ausnahme, daß der Prediger Janſſen am Freitage eines von ihm in Fragen und Antworten verfaßten ſchriftlichen Auszuges aus Stapfers Sittenlehre ſich bediente *). Die kirchliche Lehre wurde in dieſen Unterrichtsſtunden ausführlich, mit großer Genauigkeit und mit Berückſichtigung der dawider gemachten Einwendungen vorgetragen. — Dies war freilich dem jugendlichen Alter nicht angemeſſen; auch wurde die praktiſche Seite der Glaubenslehre zu wenig hervorgehoben. Eben dieſes war zum Theil auch der Fall mit den Predigten über den Heidelberger Katechismus, welche am Sontage Nachmittag gehalten, und von den mehr herangewachſenen und fähigern Kindern nachgeſchrieben in der Abendkirche wiederholt zu werden pflegten.

Im J. 1779 folgte der Rektor v. d. Velden einem Rufe als Prediger nach Kirchherten im Jülich'ſchen. Die Stelle blieb über ein halbes Jahr lang unbeſetzt; während welcher Zeit nur das Erlernte zu Hauſe wiederholt werden konnte, da die Aeltern Bedenken trugen, den Knaben in das von den Erjeſuiten geleitete katholiſche Gymnaſium zu ſchicken. Endlich langte der neue Rektor an: Johann Chriſtian Habermann, aus Schlüchtern im Hanauiſchen; ein guter Lateiner, welcher — faſt zu ſchnell — mehrere Klaſſiker in

*) Vergl. die Bemerkungen über den Zuſtand der Katechetik in der reformirten Kirche in Gräffe katechetiſchem Journal des 6ten Jahrganges viertes Heft S. 9. 10.

der öffentlichen Schule und in Privatſtunden mit dem Knaben las; anfänglich den Juſtin, Eutropius, Curtius — nachher die Elegieen und Heroiden des Ovid — den Virgil — Horaz — Terenz — Plautus — einige Reden des Cicero; dann den Livius, Tacitus und Seneca. An eine genaue, in's Einzelne hineingehende, Interpretation war dabei freilich nicht zu denken. Nächſtdem wurden Geographie (die neuere ganz gut, von der ältern war faſt gar keine Rede) Geſchichte und die Anfangsgründe der griechiſchen Sprache, dieſe ziemlich oberflächlich, gelehret. Oeffentliche Deklamations-Uebungen fanden bei den halbjährigen Prüfungen, welche in der Kirche gehalten wurden, ſtatt. Für den Privatfleiß war der Erwerb einer kleinen Büchersammlung nicht unwichtig, welche ein zu Anfang des J. 1779 verſtorbener Oncle, Dieterich Peter Hiegmann in Düſſeldorf, der früherhin in Marburg Theologie ſtudierte, nachher aber ein Weinwirth geworden, hinterlaſſen hatte; und deren für einen künftigen Theologen paſſender Theil Gelegenheit darbot zur Erweiterung und Befeſtigung der bereits erlangten Kenntniſſe. Vornehmlich dienten zu dieſem Zwecke auſſer mehreren brauchbaren Handausgaben römiſcher Klaſſiker und dem Schullexikon von Hederich die bekannte Anweiſung von Rollin, wie man die freien Künſte lehren und lernen ſoll; denn der erſte Theil von Holberg's Kirchengeſchichte — des Riſſenius Auszug aus Franz Turretin's Polemik, welcher zu den Antworten in der Katechiſation benutzt wurde — mehrere Schriften der vorzüglichſten damaligen deutſchen Dichter und Proſaiker; auch Lebensbeſchreibungen von Gelehrten und andern merkwürdigen Männern.

Im November des Jahrs 1782 wurde er, nachdem er am 8ten d. M. konfirmirt worden, (durch den Prediger Janſſen) zu ſeinem früheren Lehrer v. d. Velden nach Kirchherten geſandt, um durch dieſen weiter fortgebildet, namentlich auch im Hebräiſchen unterrichtet und zur Univerſität vorbereitet zu werden. Hier wurde nun des Leſen römiſcher Klaſſiker fortgeſezt und dabei G. E. Müller's hiſtoriſch kritiſche Einleitung zu nöthiger Kenntniß und nützlichem Gebrauche der alten lateiniſchen Schriftſteller — ſo wie Im. J. G. Scheller's Anleitung, die alten lateiniſchen Schriftſteller — philologiſch und kritiſch zu erklären — zu Rathe gezogen wurden. Im Griechiſchen wurde zwar nur das N. T. aber dieſes unter zweckmäßiger Anleitung des — immer die einfachſte Erklärung vorziehenden Lehrers, und mit Vergleichung v. Glaſſius — L. Bos Ellips. graec. Hoogeveen de particulis l. gr. ſo wie der Erneſti'ſchen institutio interpretis

N. T. und der für Anfänger recht brauchbaren Hypomnemata in N. T. von Kuettner geleſen; auch die LXX nicht vernachläſſigt. Der Unterricht in der hebräiſchen Sprache wurde nach der Alting'ſchen Grammatik ertheilt; bei der Geneſis die Ueberſetzung und Anmerkungen von J. D. Michaelis verglichen; die eben damals erſchienene Einleitung von Eichhorn geleſen — durch die Mosheim'ſche Anweiſung, die Gottesgelahrtheit zu erlernen — Röſſelt's Anweiſung zur theologiſchen Bücherkenntniß — vornemlich aber die ſo geiſtreichen und anziehenden Herder'ſchen Briefe, das Studium der Theologie betreffend, die ernſte Beſchäftigung mit dem Geſammt-Umfange dieſer erhabenen Wiſſenſchaft eingeleitet. Häufige Unterredungen mit dem Lehrer und das Leſen mehrerer Schriften von Mosheim, Leß, Miller, Stackhouſe u. a. aus deſſen kleinen, aber wohlgewählten Büchersammlung füllten die freien Stunden auf eine eben ſo angenehme, als nützliche Weiſe aus. So konnte er denn, bei vielen nicht unbedeutenden Lücken in ſeinem Wiſſen, doch im Ganzen ziemlich gut vorbereitet, um Oſtern des Jahrs 1784 die Univerſität Marburg beziehen. Dieſe war, mit Genehmigung der Aeltern, vornemlich auf Anrathen des Pred. v. d. Velden, eines Schülers von Sam. Endemann, gewählt, und der Entſchluß, dort zu ſtudiren, durch eine von jenem ſchriftlich mitgetheilte inhaltreiche und eindringliche Predigt deſſelben über Pſalm 104, 24 (im Schloſſe zu Philippsruhe gehalten) mächtig verſtärkt worden. Mit einem Empfehlungsſchreiben ſeines Lehrers an Endemann verſehen, kam er im April des gedachten Jahres in Marburg an, und wurde von dem damaligen Prorektor, dem Prof. der Theologie, Joh. Franz Coing, am 30. d. M. unter die akademiſchen Bürger aufgenommen. Gegen das Ende des erſten Semeſters ſeiner akademiſchen Laufbahn erhielt er eine erſchütternde Nachricht. Die Vermögens-Umſtände ſeiner Aeltern hatten nach und nach dergeſtalt ſich verſchlechtert, daß ohne fremde Hülfe es nicht möglich für ihn geweſen ſeyn würde, ſeine Studien fortzuſetzen. Inzwiſchen nahmen angeſehene und wohlhabende Verwandte in Amſterdam — gerührt und dankbar nennt er hier ihre Namen: die Wittwe Maria Beckhaus (Beekhuys) geb. Drerer, Peter und Konrad Tuyte *) — ſeiner wohlwollend ſich an, und verwilligten ihm eine ſo bedeutende Summe, daß er getroſt und unbeſorgt ſeinen Zweck verfolgen konnte.

*) Ihnen iſt die im J. 1798 erſchienene: Sammlung einiger öffentlichen Vorträge u. ſ. w. gewidmet. Die zuerſt genannte hat ihn auch in der Folge mehrmals mit bedeutenden Geſchenken an wichtigen literäriſchen Werken erfreuet.

Während des dreijährigen Aufenthaltes auf der gedachten Univerſität, waren ſeine Lehrer: in der Mathematik, Philoſophie und Naturgeſchichte Waldin; in der allgemeinen Encyklopädie, römiſchen Literatur und der Kirchengeſchichte Curtius; in der Metaphyſik und beſonders der Pſychologie Tiedemann; in der griechiſchen Literatur derſelbe und L. J. K. Juſti; in den morgenländiſchen Sprachen J. W. Schröder; in der Phyſik Stegmann; in der praktiſchen Philoſophie und dem Kirchenrechte K. W. Robert. In der Erklärung der heil. Schrift, ſo wie in der ſyſtematiſchen Theologie benutzte er den Unterricht von Endemann, Pfeiffer und Juſti *), in der praktiſchen den der beiden erſtern. Auf Oſtern des Jahrs 1786 hielt er für ſeinen ehemaligen akademiſchen Freund, den nunmehr bereits verſtorbenen Pf. Michael zu Nauheim bei Friedberg, ſeine erſte Predigt, und trat nachher noch verſchiedene Mahle in Marburg — anfänglich in den Wochenkirchen, ſodann auch bei dem ſonntäglichen Nachmittags-Gottesdienſte auf.

Gegen Oſtern 1787 verließ er dieſe Stadt und Univerſität, auf welcher er treue, wohlwollende Lehrer, und mehrere hoffnungsvolle Bekannte und Freunde gefunden hatte, unter welchen er hier namentlich zwei dermalige hochverehrte Spezialkollegen Zimmermann und Juſti zu nennen ſich erlaubt, deren Umgang und Beiſpiel auf ſeine jugendlichen Beſtrebungen ungemein wohlthätig eingewirkt haben. Gern würde er noch eine andere hohe Schule beſucht haben, um ſeine Kenntniſſe zu erweitern, und mit manchen, bisher faſt ganz vernachläſſigten Fächern des Wiſſens vertrauter zu werden; allein ſeine Verhältniſſe geſtatteten ſolches nicht. Nur war es ihm vergönnt, noch eine kleine Reiſe in die Pfalz zu machen, und beſonders in der Nähe von Heidelberg, zu Handſchuchsheim, bei einem Freunde, dem Pfarrer Büttinghauſen, einige Zeit zu verweilen; wie er denn auch in Heidelberg ſelbſt mehrere dortige Gelehrte — Heddäus — Fauth und den ausgezeichneten Kanzelredner Mieg kennen lernte. Zu Anfang des Juli kam er in ſeine Vaterſtadt zurück, ließ, nach dem Wunſche ſeiner Aeltern, ſich ſofort am 8ten Auguſt von der Düſſeldorfer Prediger-Klaſſe examiniren, und erhielt ein von dem damaligen Inſpektor Brummer, Prediger in Düſſeldorf, ausgeſtelltes vortheilhaftes Zeugniß. Am 12ten Auguſt

*) Dieſem ſeinem unvergeßlichen Lehrer und Freunde, dem er den größten Theil ſeiner theologiſchen Bildung, und vornemlich die Anregung zu freier ſelbſtſtändiger Forſchung verdankt, iſt die Preisſchrift über die Integrität der prophetiſchen Schriften des A. B. mit gewidmet worden.

predigte er zum erſtenmal in der geliebten Vaterſtadt. Bereits im Sommer des folgenden Jahres, nachdem er kurz vor Oſtern ſeinen guten Vater verloren hatte, eröffneten ſich ihm mehrere Ausſichten zu einer baldigen Anſtellung. Von ſeinen holländiſchen Verwandten an den Profeſſor und Prediger Eylert in Hamm, Vater des jetzigen königl. preuſſiſchen Biſchofs und Hofpredigers, empfohlen, erhielt er durch deſſen Verwendung im Juli des J. 1788 den Ruf zur Stelle eines Frühpredigers in Hamm; nicht lange nachher am erſten Auguſt wurde er zum Wochenprediger in Mülheim an der Rhur ernannt. Letztern Antrag vorzuziehen achtete er ſich verpflichtet, theils weil er dann mehr in der Nähe ſeiner Mutter bleiben konnte, theils weil er ſeinen edeldenkenden holländiſchen Verwandten, die ihm bei der erſten, mit einem gar zu geringen Einkommen verſehenen Stelle einen Zuſchuß zu verwilligen ſich bereit erklärt hatten, nicht weiter läſtig fallen zu dürfen glaubte. Am 3ten September trat er mit einer Predigt über Philipp. 1, 8. ſein Amt in Mülheim an, wo er bei der Gemeinde eine liebreiche Aufnahme, an dem Prediger Joh. Otto Pithan beſonders einen ſehr wohlwollenden Freund fand, und eilf Monate zufrieden verlebt hat. Von dort aus beſuchte er mehrmals das benachbarte Duisburg, und machte die Bekanntſchaft der damaligen Lehrer der Theologie daſelbſt, J. P. Berg, H. A. Grimm und A. W. P. Möller (jetzt K. Rath in Münſter). Bald ſahe er ſich jedoch veranlaßt, den im Juli d. J. 1789 an ihn gelangten Antrag zu der erledigten Predigerſtelle in Gladbach bei Mülheim am Rhein anzunehmen, wo er, nach vorhergegangenem Examen pro ministerio, am 29ten Juli vor der verſammelten Gemeinde zum Predigtamte eingeweiht wurde *), am 2ten Auguſt ſeine Antrittspredigt hielt (über Philipp. 1, 9—11) und am 4ten deſſelben Monates bei der Klaſſikalverſammlung zu Hilden in die Düſſeldorfer Predigerklaſſe als Mitglied eintrat **). — Einen im Mon. Mai d. J. 1795 erhaltenen Ruf nach Gruiten unweit Elberfeld lehnte er aus Liebe zu ſeiner kleinen, aber wohlgeſitteten und zum Theil aus ſehr gebildeten Gliedern beſtehenden Gemeinde, um ſo mehr ab, als ihm ſeine dortige amtliche Stellung Muße genug übrig ließ, ſeine Kenntniſſe zu erweitern und mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſich zu beſchäftigen.

---

*) In Mülheim an der Rhur nämlich waren mit ſeinem Amte keine Parochialhandlungen verbunden, und deshalb die Ordination nicht erforderlich.

**) Bald nachher nahm er Mutter und Schweſter zu ſich. Erſtere iſt im J. 1799 in Gladbach verſtorben.

Im Juli des Jahrs 1800 erzeigte ihm der akademiſche Senat der damals noch beſtehenden Univerſität Duisburg die unerwartete Ehre, ihn neben Lorsbach (in Herborn, nachher in Jena verſtorben) und Friedr. Adolph Krummacher (damals Rektor in Meurs, jetzt Paſtor zu St. Ansgarii in Bremen) an des im März d. J. verſtorbenen Joh. Pet. Berg Stelle zur ordentlichen Profeſſur der Theologie in Vorſchlag zu bringen, welche jedoch Krummacher erhielt. — Eben ſo erfolglos blieb die zweimalige Berückſichtigung eines anſehnlichen Theils der Gemeinde ſeiner Vaterſtadt Düſſeldorf im J. 1802, indem eine geringe Stimmenmehrheit bei wiederholter Predigerwahl zu Gunſten eines Andern entſchied *). Als aber im J. 1806 der bisherige Prediger zu Iſerlohn, Fr. Ehrenberg, als Hof- und Domprediger nach Berlin abgieng, wurde er an deſſen Statt einhellig gewählt, nahm dieſen — im M. Auguſt ihm zugefertigten — Ruf an, und hielt am erſten Adventsſonntage ſeine Antrittspredigt, zugleich durch den Konſiſtorialrath und Inſpektor Bühl von Altena feierlich in ſein Amt eingeführt. Faſt neun Jahre lang hat er in dieſem größern, angenehmen Kreiſe gewirkt, und des Vertrauens ſeiner Gemeinde ſich zu erfreuen gehabt **). Während dieſer Zeit wurde er zu wiederholten Mahlen bei Beſetzung theologiſcher Lehrſtellen in Heidelberg mit in Betracht gezogen. Im Juni des J. 1815 erhielt er den Ruf nach Marburg an des den 28. Juli 1814 verſtorbenen Wilh. Münſcher's Stelle, als ordentlicher Profeſſor der Theologie, Konſiſtorialrath und Inſpektor der reformirten Kirchen im Oberfürſtenthum Heſſen — nahm dieſen Ruf an, und hielt, da ihm zugleich die alle vier Wochen in der reformirten Stadt- und Univerſitätskirche zu haltende Predigt übertragen worden, am 5ten November ſeine erſte Amtspredigt über Sprüch. Salom. 23, 23. Durch ein, unterm 27. Juni 1815 ausgefertigtes Diplom war ihm von der theolog. Fakultät zu Marburg die theolog. Doktorwürde noch vor ſeiner Ankunft ertheilt worden, und der ehrwürdige Se-

---

*) Das Amt eines Inſpektors der Düſſeldorfer Predigerklaſſe hat er vom Auguſt 1801 bis dahin 1802 verwaltet; der Bergiſchen Synode aber im J. 1806 nur eine kurze Zeit als Präſes vorgeſtanden, da er im Laufe dieſes Jahres Prediger in Iſerlohn wurde.

**) Auch hat er einige Jahre das Amt eines Inſpectors der Süderländiſchen Predigerklaſſe, ſo wie die Geſchäfte eines Schulkommiſſarius verſehen, und einer Schullehrer-Geſellſchaft — nach dem Wunſche der Mitglieder derſelben — vorgeſtanden.

nior der Fakultät, Herr Primar. Arnoldi, war ſein Promotor. Das Prorektorat der Univerſität hat er zweimal, vom 1. Januar 1818 bis dahin 1819 und vom 9. September 1821 bis zum 8. Septbr. 1822 verwaltet; auch als Dekan ſeiner Fakultät im J. 1817 am Reformationsfeſte die öffentliche Promotion des jetzt in Breslau angeſtellten Herrn Dr. von Cölln vorgenommen. Aus Veranlaſſung eines wiederholten auswärtigen ſehr vortheilhaften Antrages erhielt er im April des J. 1817 eine Gehaltszulage. Bei der neuen Organiſation des Konſiſtoriums wurde ihm mit dem Beginn des Jahres 1822 die Stelle des zweiten Mitgliedes angewieſen, und zugleich die Beſorgung der Superintendentur-Geſchäfte in der Grafſchaft Ziegenhain übertragen. Auch iſt er Mitglied der Direktion des Schullehrer-Seminars der Provinz Oberheſſen. Bei dem dritten Jubelfeſte der Univerſität im J. 1827 wurde ihm vom K. Konſiſtorium der ehrenvolle Auftrag ertheilt, die Säkular-Predigt zu halten.

Schriften.

1) Ueber die Aechtheit der ſogenannten Tauf-Formel Ev. Matth. 28, 19. Ein Verſuch. Offenbach 1794. gr. 8. 60 S.

Rez. in d. theol. Annalen, 6r Jahrg. 1794. 2te Beil. S. 21. 22. Eichhorn's allgem. Bibliothek der bibl. Literatur Bd. 6. St. 1. S. 87—94. (Jen.) A. L. Z.

2) Oordeelkundige Verdediging van de echtheid en Ongeschondenheid der profetische Schriften des ouden Testaments: in den: Verhandelingen des Genootschaps tot Verdediging van den christelyken Godsdienst, opgerigt in's Graevenhaag voor het Jaer MDCCXCIV (eigentl. 1793). Amsterdam en in's Haage 1796. 8. 475 S. (Die der Geſellſchaft eingereichte Urſchrift war in lateiniſcher Sprache abgefaßt.)

Eben dieſe Schrift gab der Verf. ſelbſt — mit Erlaubniß der Geſellſchaft, deutſch bearbeitet, heraus unter dem Titel:

Ueber die Integrität der prophetiſchen Schriften des alten Bundes. Eine von der Haag'ſchen Geſellſchaft zur Vertheidigung des Chriſtenthums gekrönte Preisſchrift. Nach der lateiniſchen Urſchrift vom Verfaſſer ſelbſt bearbeitet. Halle 1796. 8. 406 S.

Rez. Eichhorn's Bibliothek der bibl. Literat. Bd. 8. St. 1. S. 103 bis 119. A. L. Z. 1800. n. 15. S. 115. 116.

3) Sammlung einiger öffentlichen Vorträge für Freunde einer reinbibliſchen Religions-Erkenntniß und eines thätigen Chriſtenthums. Düſſeldorf 1798. 8. 396 S.

Rez. N. theolog. Annalen 1798. St. 51. S. 1306—1309. Materialien f. alle Theile der Amtsführung e. Predigers Bd. 4. Heft 4. S. 501. A. L. Z. 1801. n. 116. S. 192. Homiletiſch-kritiſche Blätter 1799. Viertes Quartalheft S. 281—290.

4) Ueber die innere Oekonomie der Bergrede Jeſu in Scherer's (Dr. L. W.) Archiv zur Vervollkommnung des Bibelſtudiums Bd. 1. St. 1. (Hamburg und Mainz 1801. 8.) n 1 S. 1—34.

5) Beiträge zur Geſchichte der Schrift-Erklärung 1. Andreas Althamer's Bearbeitung des Briefs Jakobi.

In Scherer's (L. W.) Schriftforſcher 2. St. (Weimar 1803. 8.) n. III. S. 209—241.

6. Ueber einige der neueſten Verſuche, in die ſogenannte Bergrede Jeſu einen reellen Zuſammenhang zu bringen,

in Scherer's Schriftforſcher Bd. 2. St. 1. (Altenburg 1804. 8.) n. VII. S. 73—112.

7. Bemerkungen über den Gebrauch der apokryphiſchen Bücher des alten Teſtaments zur Erläuterung der neuteſtamentlichen Schreibart. Dortmund 1808. 8. 148 S.

Rez. N. Lpzg. L. Z. 1809. n. 119. Jen. A. L. Z. 1812. n. 196. S. 1—6.

(Eigentlich ein gedrängter, hin und wieder umgearbeiteter und vermehrter Auszug aus dem:

Zweiten Abſchnitte der gleich folgenden Schrift:)

8. Verhandeling over het Gebruik der Apokryfe Bocken des ouden Testaments. 560 S. 8.

in den Verhandelingen des Genootschaps etc. (ſ. oben n. 2.) Amsterd. 1808.

9. Narratio brevis de Adolpho Clarenbachio, primo Montensium Reformatore ac Martyre. Marburg MDCCCXVII. 29 S. 4. (Programm zur dritten Jubelfeier des Reformationsfeſtes.)

Rez. N. theol. Annalen, 1818, April, S. 228. 229.

10. Rede am Reformationsfeſte in K. W. Juſti's: Die Feier des Ref. Feſtes. Marb. 1817.

11. An Allwinens Grabe. Den 11. Mai 1820.

Steht in K. W. Juſti's Schrift: Dem Andenken ſeiner inniggeliebten Tochter Allwine Henriette Chriſtiane geweiht. Marburg 1820. gr. 8. Seite 11 fg.

12. 13. De dictione tropica N. T. judicanda et interpretanda Prolusio prior. Marb. 1819. 4. 30 S. Pr. posterior ibd. 1822. 4. 24 S.

(Programme zum Prorektoratswechſel.)

Rez. Lpzg. allgem. Repert. d. Literat. 1823. St. 5. S. 376. 377. Lpzg. L. Z. 1823. n. 172. S. 1372. 73.

Beide Proluss. ſind wieder abgedruckt in den Commentation. theolog. ed. Rosenmueller, Fuldner et Maurer T. 1. P. 1. (Lips. 1825. 8.) n. X. p. 329—355.

14. Säkular-Predigt über Pſalm 106, 1—5.

In K. W. Juſti's: Die dritte Säkularfeier der Univerſität Marburg u. ſ. w. Marb. 1827. 8. S. 31—45.

Ueberſetzungen.

(o. N.)

1) Heringa (Jod.) Ueber die Lehrart Jeſu und ſeiner Apoſtel mit Hinſicht auf die Religionsbegriffe ihrer Zeitgenoſſen. A. d. Holländ. überſetzt. Offenbach 1792. 8. 310 S. (Vorrede u. Anmerkungen von ihm.)

Rez. theol. Annal. 5r Jahrg. (1793) S. 23—26. Döderlein theol. Journal B. 1. St. 4. S. 292—307. Eichhorn allgem. Bibliothek der bibl. Literatur Bd. 4. St. 2. S. 316—329.

(o. N.)

2. M. Stuart Römiſche Geſchichte. Dritter Theil. A. d. Holländ. Düſſeldorf 1802. 8. 366 S.

Rez. N. Allgem. Deutſche Bibliothek. Bd. 91. St. 2. S. 388.

3. (Jod.) Heringa über den rechten Gebrauch und Mißbrauch der bibliſchen Kritik. A. d. Holländ. überſetzt und mit Anmerk. begleitet. Erſte Hälfte. Offenbach 1804. 8. 314 S.

Auch unter dem Titel:

J. Heringa über den Begriff, die Unentbehrlichkeit und den rechten Gebrauch der bibliſchen Kritik.

Rez. N. theol. Annal. 1804 St. 32. S. 655. 656. N. Lpzg. L. Z. 1804. St. 94. S. 1489—92. Natorp's Quartalſchrift für Religionslehrer 1805. 2tes Quart. S. 332—340. N. Allg. Deutſche Biblioth. Bd. 96. St. 2. S. 448—451.

(Die zweite Hälfte iſt nicht erſchienen.)

Neue Ausgaben anderer Schriften.

(o. N.)

1. **Muenscher (W.) Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte. Zweite, mit literarischen Zusaetzen vermehrte Auflage. Marburg und Kassel 1819. 8. VII u. 229 S.**

Rez. N. theol. Annal. 1819. Nov. S. 1002. 1003.

2. Münſcher's (Dr. Wilh.) Lehrbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte. Zum Gebrauche bei Vorleſungen. Dritte vermehrte Ausgabe. Marb. 1826. gr. 8. 400 S.

Rez. Jahrb. der Theologie 1827. Okt. S. 656—658 desgl. S. 659.

Predigten und Predigt-Entwürfe in: J. Balth. Müller's Magazin für Wochen- u. Leichenpred. — deſſen prakt. Prediger-Journal. J. L. W. Scherer's homiletiſch-liturg. Archiv — deſſen Sammlung heiliger Reden und N. Sammlung von Predigten auf alle Sonn- u. Feſttage des Jahres — deſſen: Stadt- u. Landprediger (Bd. 2). W. A. Teller's Magazin für Prediger (Bd. 9). Reden in den verſchiedenen Jahresberichten der Ober-Heſſiſchen Bibelgeſellſchaft v. J. 1819. 1820. 1828.

Kleine Aufſätze in: Gräffe's katechet. Journal — im Allgem. lit. Anzeiger — in Natorp's (J. B. L.) Quartalſchrift für Religionslehrer — in Goldmann's Zeitſchrift für Volksſchullehrer.

Rezenſionen in den theolog. Annalen und Jahrbüchern der Theologie — Aſchenberg's Niederrhein. Blättern — im Allgem. liter. Anzeiger — in Natorp's Quartalſchrift — den Heidelberger Jahrbüchern für Theologie und Philoſophie — dem von Berthold — nachher von Winer u. Engelhard herausgegebenen Journal für theologiſche Literatur.

Bickell (Johann Wilhelm). Ich bin zu Marburg, den zweiten November 1799 geboren. Mein Vater ſtand früher beim heſſiſchen Jägerkorps und war mit demſelben in Amerika geweſen. Nachher wurde er Oberförſter zu Marburg; doch mußte er als ſolcher noch einmal an der Spitze einer Jägerkompagnie, welche größtentheils aus angeſtellten Forſtleuten gebildet war, in das Feld rücken und bei der Einnahme von Frankfurt behülflich ſeyn; auch behielt er ſpäterhin neben ſeiner Oberförſterſtelle als Major des Schützenkorps eine Erinnerung an ſeine militäriſche Laufbahn. Meine Mutter iſt die Tochter des vor Kurzem im neunzigſten Jahre zu Biſchhauſen verſtorbenen Poſtmeiſters Oeſte. Der frühern Zeit meiner Knabenjahre kann ich mit heitrer Rückerinnerung gedenken; Frohſinn und Lebensluſt verbanden ſich bei mir mit einer großen Liebe zu den Büchern. Bemerkenswerth ſcheint es mir, daß ſich ſchon in dieſer frühſten Zeit ein entſchiedner Hang zum Literärgeſchichtlichen bei mir zeigte, welcher namentlich in der großen Begierde, womit ich die trocknen Ausgabenverzeichniſſe vor den Zweibrücker Editionen der Klaſſiker ſtudierte, ſichtbar war. Dieſe heitern Tage ſchwanden indeſſen bald. Von meinem neunten bis zu meinem zwanzigſten Jahre traf eine Reihe der härteſten Leiden die engverbundenen Glieder unſres Hauſes. Eine geliebte Schweſter ſank in der Blüthe ihrer Jahre von bitterem Grame gebeugt in das Grab, mein biederer und verehrter Vater verlor auf einer Erholungsreiſe das Leben durch einen Sturz in einem Bergwerke, ein hoffnungsvoller jüngerer Bruder, welcher bereits ſtudierte, ertrank beim Baden in der Lahn, und ein älterer Bruder, welcher fünf Jahre lang lebensgefährlich krank geweſen war, ſtarb, nachdem er längſt wieder hergeſtellt und eben angeſtellt worden war, plötzlich am Nervenfieber; die Mutter und ein Bruder blieben mir allein noch übrig. Dieſe wiederholten Schläge des Schickſals hatten einen bedeutenden Einfluß auf meinen Charakter. Die frühere, lebensfrohe Heiterkeit machte einem befangenen, eingeſchüchterten Weſen Platz, welches durch eingeſchränkte und beengende äußere Verhältniſſe, noch mehr aber durch innere, leider nicht kräftig niedergedrückte, leidenſchaftliche Kämpfe vermehrt wurde. Doch hatten dieſe Leiden auch ihre wohlthätigen Folgen. Der kleine Reſt der Familie ſchloß ſich um ſo feſter aneinander, und bei meinen Studien blieb mir immer bei aller Empfindlichkeit für äußere Anerkennung ein aufrichtiges Gefühl der Unvollkommenheit meiner Leiſtungen, was mich vor der ſo häufigen Selbſtgenügſamkeit junger Leute bewahrte. Freilich lief ich auch Gefahr bei einem allzu

willigen Anerkennen fremder Auktorität und bei einem gewiſſen Mangel an Willenskraft, die Tugenden der Selbſtſtändigkeit und Furchtloſigkeit nicht gehörig auszubilden, wenn ich mir gleich eines redlichen Strebens bewußt war.

Während meines Aufenthalts auf dem Marburger Pädagogium erfreute ich mich beſonders der Liebe und Fürſorge des nunmehr verſtorbenen Prof. Crede, ſo wie des Herrn Prof. Koch. Im J. 1815 grade an meinem Geburtstage beſuchte ich die erſten Kollegia auf der Marburger Univerſität, und ſonderbarerweiſe war es ebenfalls grade an meinem *Geburtstage*, wo ich ſpäterhin zuerſt Vorleſungen hielt. Meine *Studenten*jahre fielen in die Zeit, wo nach der Vertreibung der franzöſiſchen Herrſchaft und Geſetzgebung ein neuer und lebendiger Eifer im Leben und in der Wiſſenſchaft, namentlich auch in der Jurisprudenz, erwachte. Da ich zu jung und unſelbſtſtändig war, als ich Student wurde, und das Leben in einem engen Familienkreiſe mich wenig äußern Berührungen ausſetzte, ſo hatte das damalige bewegte Treiben auf mich geringen Einfluß, obgleich ich in meinem Innern ſtets einen regen Sinn für das Wohl und das Wehe unſres gemeinſamen Vaterlands hegte, ſo wie denn auch die eigentliche Studentenwelt mir im Ganzen fremd blieb, wenn ich auch Einiges wie z. B. das Turnen nicht ohne großes Intereſſe mitmachte. Freilich wurde ich durch dieſe feſſelnden Verhältniſſe auch vor dem exzentriſchen Treiben mancher ſonſt ehrenwerther junger Leute bewahrt, welche in ihrem ſiebenzehnten Jahre glaubten, den Staat nach ihren ſelbſtgemachten oder von Anderen erlernten hohlen Theorieen konſtruiren zu können. Kräftiger noch ſchützte mich hiervor der Gang meiner Studien. Durch die neue Bewegung in der Jurisprudenz war insbeſondre das genaueſte Quellenſtudium als erſte Bedingung eines ächt wiſſenſchaftlichen Beſtrebens hervorgehoben worden, und namentlich war es das eifrige Leſen der Schriften von Hugo und Savigny, welches mich gleich Anfangs vor leeren Spekulationen bewahrte und mich mit dem Weſen des Rechts, ſeiner Entſtehung und ſeinem Zuſammenhang mit Sitte und Religion näher bekannt machte. Auf dieſe Bahn wurde ich auch ſchon bei dem Beginnen meiner Univerſitätsjahre durch meine verehrten Lehrer geleitet. Bei Herrn G. J. R. Mackeldey hörte ich Inſtitutionen, Pandekten und deutſches Privatrecht, bei Herrn Prof. Löbell juriſt. Enzyklopädie und Kriminalrecht und bei Herrn Prof. Platner römiſche Rechtsgeſchichte. In der ſpätern Zeit meines hieſigen Aufenthalts verdankte ich dem Herrn V. K. Robert die Einführung in die Wiſſenſchaft des Staatsrechts und des Prozeſſes, ſo wie

in die praktiſche Rechtsgelehrſamkeit, und ich wurde durch ihn auf die Wichtigkeit einer geordneten Darſtellung aufmerkſam gemacht. Was das Kirchenrecht betrifft, ſo hätte ich damals nicht im entfernteſten geglaubt, daß ich mich ſpäterhin ſo ernſtlich mit demſelben beſchäftigen würde, doch erinnere ich mich noch recht wohl, daß mir eine würdigere Anſicht von dem Weſen der Kirche gegen die damals übliche, z. B. von Wieſe in ſeinem natürlichen Kirchenrechte vorgetragene, durch meinen Lehrer, den Herrn Prof. Schweikart eingeprägt wurde. Neben dieſen juriſtiſchen Vorleſungen beſuchte ich fleißig das philologiſche Seminar, welches damals von den Herren Prof. Wagner, Platner, Rommel, Koch und Tennemann geleitet wurde, ſowie die philoſophiſchen Vorleſungen des Herrn Prof. Creuzer und die geſchichtlichen der Herren Prof. Rommel und Rehm. Selbſt die Chemie hörte ich (bei Herrn G. H. R. Wurzer), ſowie die Haushaltungskunſt (bei Herrn Hofr. Merrem), obgleich ich fühlte, daß dieſe und ähnliche Wiſſenſchaften, ſo wie die Mathematik, womit ich mich eine Zeitlang fruchtlos beſchäftigt hatte, meiner Individualität ſtets fern bleiben würden, wobei ich bemerke, daß auch der, Vielen angeborne Takt, mit Sicherheit und Schmiegſamkeit die mannigfachen Verwicklungen des gemeinen Lebens zu überſchauen und ſie zu eignem Vortheil zu lenken, ſo wie eigentliche mechaniſche Fertigkeiten mir nur ſehr ſpärlich von der Natur zu Theil wurden.

Im Herbſte 1818 bezog ich die Göttinger Univerſität, und dieſer Aufenthalt wurde für meine künftige wiſſenſchaftliche Richtung vollends entſcheidend. Vor allen muß ich hier dankbar des Herrn G. J. R. Hugo's gedenken, welcher mich mit Rath und That unterſtützte und deſſen römiſche Rechtsgeſchichte und Exegeſe ich beſuchte. Außerdem hörte ich das Kriminalrecht bei Herrn Hofr. Bauer, welcher mich als Landsmann wohlwollend empfieng, ferner die Pandekten bei dem bereits verſtorbenen Prof. Schweppe, das Lehnrecht bei Herrn Hofr. Eichhorn und die Politik bei Hofr. Sartorius.

Im Januar 1820 ließ ich mich in Marburg zur Erlangung der juriſtiſchen Doktorwürde prüfen; der Entſchluß, mich dem akademiſchen Leben zu widmen, war ſchon in meiner frühern Jugendzeit geweckt worden, ich verband indeſſen mit dem Doktorexamen auch die gewöhnliche öffentliche Staatsprüfung, um mir die Ausſicht auf eine Anſtellung offen zu erhalten, im Falle die gefährliche Laufbahn eines angehenden Dozenten fehlſchlagen würde. Indeſſen ging Alles nach Wunſch. Im Herbſte deſſelben Jahrs fieng ich meine erſten Vorleſungen an und zwar über die Lehre von den Klagen und Einreden, ſo-

wie über die juriſtiſche Literärgeſchichte; das letztere Kollegium, zu welchem mich zunächſt meine Neigung veranlaßte, mußte ich natürlich unentgeltlich leſen, zur Wahl des erſtern, ſowie im folgenden Semeſter des Kirchenrechts beſtimmte mich vor allen die äußere Veranlaſſung, daß dieſe Kollegia eine kurze Zeit hindurch in Marburg nicht geleſen worden waren, und es zeigt ſich auch hier wieder, wie häufig dasjenige, was auf die ganze ſpätere Richtung unſres Lebens von größtem Einfluß wird, ſo wenig von freier Wahl und vorher bedachtem Entſchluſſe abhängt. Seit dieſer Zeit habe ich außerdem noch insbeſondre juriſtiſche Enzyklopädie, Inſtitutionen und Pandekten, deutſches Privatrecht und einige andre Rechtszweige theils in gewöhnlichen Vorleſungen, theils auf beſondres Verlangen privatiſſime vorgetragen. Mit dem römiſchen Rechte hatte ich mich gleich Anfangs vorzugsweiſe und aus Neigung bekannt gemacht, während das deutſche Recht mir durch die großartige Behandlung Eichhorn's und in der neueſten Zeit durch die ausgezeichneten und tiefen Forſchungen unſres Grimm's lieb geworden war. Indeſſen diente auch die fortwährende Beſchäftigung mit den andren Rechtszweigen dazu, mich vor Einſeitigkeit zu bewahren.

Will man aber zugleich als Schriftſteller auftreten, ſo muß man die dieſem Ziele gewidmeten Kräfte zu konzentriren ſuchen. Meine literäriſchen Plane, welche ſich auf römiſches und deutſches Recht beziehen, gedenke ich ſpäterhin weiter auszuführen. Abermals war es eine Art Zufall, wenn ich es ſo nennen darf, welcher mich zunächſt auf die Bearbeitung der Quellen des kanoniſchen Rechts führte. Auf der Marburger Univerſitätsbibliothek befinden ſich, außer einem reichhaltigen Vorrath alter kirchenrechtlicher gedruckter Werke, drei Manuſkripte des kanoniſchen Rechts, welche ich näher betrachtete; eines derſelben wurde die Veranlaſſung, daß ich über einige Sammlungen des corp. jur. canonici, deren Entſtehung noch unbekannt war, genauere Nachforſchungen anſtellte. Dieſe führten mich in meinem Eifer immer weiter, ich beſuchte die Bibliotheken von Fulda, Kaſſel und Frankfurt, und reiſ'te zuletzt in dieſer Abſicht nach Paris. Hierdurch wurde meine Neigung zu literärgeſchichtlichen Unterſuchungen auf das lebhafteſte angeregt; die unmittelbare Anſchauung ſo vieler alter, zum Theil noch ganz unbekannter Handſchriften machte mir das Quellenſtudium des in der neuern Zeit faſt ganz vernachläßigten kanoniſchen Rechts zu einer Lieblingsbeſchäftigung, der ich mich mit aller Energie widmete. Die auf den genannten Bibliotheken bereits geſammelten, reichen Materialien erweckten in mir den Gedanken, eine ausführliche Geſchichte ſowohl der

Quellen, als der einzelnen Lehren des Kirchenrechts zu ſchreiben. Seit dem J. 1823 bin ich denn auch wirklich ernſtlich mit dieſem Unternehmen beſchäftigt. Ich benutzte die Ferien, um zu verſchiedenen Zeiten außer den bereits genannten Bibliotheken die zu München, Stuttgart, Tübingen, Würzburg Bamberg, Wien, Göttingen u. ſ. w. zu unterſuchen, wobei freilich die Kürze der Zeit mich oft beengte; eine ſehnlich gewünſchte Reiſe nach Italien, wozu ich durch die thätige Unterſtützung unſres berühmten Landsmanns, des Herrn G. K. R. Kopp zu Mannheim, ausgerüſtet worden, war dagegen nicht durchzuſetzen. Aber auch durch die freundliche Theilnahme mehrerer andrer Männer, namentlich Hugo's, Savigny's und Biener's wurde ich in meinem Unternehmen nicht nur ermuntert, ſondern auch mit belehrendem Rathe unterſtützt. Bei andren literäriſchen Arbeiten bewirkt oft die Dürftigkeit des Materials Schwierigkeiten, hier iſt es dagegen der oft allzu große Reichthum an Quellen, welcher den Bearbeiter faſt erdrückt; doch hoffe ich bald einen Band meines Werkes herausgeben zu können.

Neben dem rein wiſſenſchaftlichen Intereſſe, welches mich zur Bearbeitung des Kirchenrechts hinzog, war es aber auch noch ein praktiſches, welches mir daſſelbe werth machte. Es zeigt ſich gegenwärtig offenbar in vielen deutſchen Ländern ein regerer Sinn für ein geordnetes kirchliches Gemeinweſen, als dieſes noch vor einigen Jahrzehnten der Fall war, wo bei der großen Gleichgültigkeit gegen Religion und Kirche und bei der Vernichtung ſo vieler wichtigen Inſtitute auch die Wiſſenſchaft des Kirchenrechts ganz unbearbeitet geblieben war. Grade jetzt iſt es nun aber für Jeden, welcher aufrichtigen Sinn für ein wahrhaft lebendiges Kirchenthum hat, an der Zeit, dasjenige unbefangen auszuſprechen, was uns in dieſer Hinſicht Noth thut. Nicht dadurch, daß wir unbekümmert um die Vergangenheit und das noch jetzt Beſtehende von einer abſtrakten Höhe herab ein ſ. g. natürliches Kirchenrecht für alle Konfeſſionen zu konſtruiren ſuchen, werden wir eine Regeneration unſres Kirchenweſens herbeiführen, aber auch nicht dadurch, daß wir, vermittelſt einer Reaktion gegen die Tendenz der neuern Zeit, veraltete Einrichtungen und Anſprüche zu vertheidigen oder wieder zu beleben ſuchen, ſondern nur dadurch, daß wir mit der gründlichſten Kenntniß der geſchichtlichen Entwicklung unſrer kirchlichen Inſtitute und mittelſt genauer Unterſuchung der menſchlichen Natur und ihrer Bedürfniſſe das Abgeſtorbene und Wahnhafte, ſo wie das auf unorganiſche Art Entſtandene mit ſicherer Hand von dem noch jetzt Lebendigen und Tüchtigen trennen lernen. Verbindet man mit die-

ſer Beachtung einer poſitiven Grundlage zugleich eine redliche Liebe für kirchliche Gemeinſchaft und das Bewußtſeyn, wie ſo ſehr nöthig es grade jetzt thue, in das egoiſtiſche und verflachte Treiben unſrer Zeit neue Elemente eines wahrhaft lebendigen, alle Glieder durchdringenden und durch Kaſtengeiſt nicht getrübten Kirchenthumes zu pflanzen, ſo läßt ſich hoffen, daß ein vereintes Beſtreben nach dieſem Ziele, namentlich auch für unſere proteſtantiſche Kirche, einen neuen Umſchwung hervorbringen wird.

Dieſe Ideen liegen denn auch den Anzeigen zum Grunde, welche ich in verſchiedenen Journalen theils über rein wiſſenſchaftliche Schriften verfertigt habe, theils über ſolche, welche einzelne kirchliche Fragen, die in der neueſten Zeit zur Diskuſſion gekommen ſind, behandeln.

Während dieſer literäriſchen Beſchäftigungen hatten ſich meine perſönlichen Verhältniſſe zum Theil verändert. Nachdem ich drei Jahre lang Privatdozent geweſen war, wurde ich im J. 1824 außerordentlicher Profeſſor an der Univerſität zu Marburg, erhielt ſpäter einen Gehalt von 200 Rthl. und im J. 1826 eine ordentliche Profeſſur der Rechtswiſſenſchaft, vorerſt ohne Theilnahme am Spruchkollegium. Im J. 1826 verheirathete ich mich mit Helene Kaup, Tochter des Majors Kaup zu Marburg, und gegenwärtig (Herbſt 1829) habe ich bereits zwei tüchtige Knaben, Ernſt Wilhelm und Karl. Aber auch Trauriges wurde mir in dieſer Zeit zu Theil, namentlich eine langwierige Nervenkrankheit, welche indeſſen Gottlob! bereits ſeit längerer Zeit glücklich und völlig überwunden iſt. Mein Inneres iſt durch ſolche Prüfungen, wie ich hoffe, geläutert worden; es hat an Selbſtſtändigkeit und Feſtigkeit gewonnen, und ſo ſehe ich mit friſchem Lebensmuthe der Zukunft entgegen.

Schriften.

Diss. inaug. de precario quam — d. X. Jun. MDCCCXX defend. auctor Joann. Guil. Bickell, Marburgensis. Marburgi 1820. 54 S. u. 2 S. theses in 8vo. (die Diſſ. iſt meinem mütterlichen Großvater gewidmet und nicht in den Buchhandel gekommen).

Ueber die Entſtehung und den heutigen Gebrauch der beiden Extravagantenſammlungen des **corpus juris canonici**. Von Dr. J. W. Bickell, außerord. Prof. der Rechtsw. zu Marburg. Marburg 1825. 130 S. in 8vo. (Dieſe Schrift iſt dem Herrn G. K. R. Kopp zu Mannheim gewidmet; ſie iſt rezenſirt in den Heidelb. Jahrb. Juli 1825; A. L. Z. Februar 1826; Göttinger G. A. 1826 St. 178. 79; Tübinger theol. Quartalſchr. 1826 S. 344 ff., Leipz. Repertorium 1826. 2ter Bd. St. 6.; eigne Anzeige in Schunck's Jahrb. der jur. Lit. Bd. 2. Hft 1.).

De paleis quae in Gratiani decreto inveniuntur disquisitio historico-critica auctore Bickellio. (Dieſe Abhandlung iſt, verbunden mit einer andern des Herrn Prof. Hupfeld zu Marburg: **de emendanda ratione lexicographiae semiticae**, zur Feier des fünfzigjährigen Dienſtjubiläums des von uns innigſt verehrten Herrn Primarius Arnoldi gemeinſchaftlich am Tage des Univerſitätsjubiläums im J. 1827. herausgegeben worden unter folgendem Titel: **Viro summe venerando Alb. Jac. Arnoldio — ante hos quinquaginta annos munus academicum auspicato, cujus memoriam academia Marburgensis hoc ipso festo seculari diebus XXVIII et XXIX. Jul. MDCCCXXVII celebranda pia et grata mente recolit hoc tempus semiseculare augusstissimum ex intimo pectoris sensu congratulantur J. G. Bickell, J. Dr. et P. P. O. et Herm. Hupfeldus, Ph. Dr. et Ling. or. p. p. o. Theol. P. E. subnexa sunt: de paleis etc. Marburgi MDCCCXXVII.** 2 S. Anrede an den Jubilarius; 18 und 17 S. Abhandl. in 4to. (Die Abhandlung **de paleis** iſt rezenſirt in Tübing. krit. Zeitſchr. für Jurisp. Bd. 4. H. 3. und in Jenaer A. L. Z. 1820. Febr. nr. 30.).

Schon als Studioſus verfertigte ich im J. 1818 auf Erſuchen meines verehrten Lehrers des Herrn. G. J. R. Mackeldey das Quellen-Verzeichniß zu Savigny's Recht des Beſitzes, welches der dritten Ausgabe dieſes Werks und den ſpätern beigefügt iſt.

Zum Herbſtkataloge der akademiſchen Vorleſungen 1829 ſchrieb ich eine kleine lateiniſche Abhandlung **de studio etymol. ap. Roman.** 8 S. in 4to.

In das 2te Heft der theolog. Studien von Ullmann und Umbreit (Jahrg. 1830) wird eine Abhandlung kommen: Zur kritiſchen Unterſuchung über die Aechtheit des Laodizeniſchen Bibelkanons.

Die bisher von mir verfertigten Rezenſionen ſind theils anonym, theils (beſonders ſeit der neueſten Zeit) mit Namensunterſchrift abgedruckt. Folgendes iſt ein vollſtändiges Verzeichniß meiner ſämmtlichen Arbeiten dieſer Art (19 verſchiedne Anzeigen) 1823: Heidelberg. Jahrb. Jan. Walter's Kirchenrecht; 1824: Heid. Jahrb.: Neueſte Einrichtung des kath. Kirchenweſens in d. preußiſchen Staaten; 1825: Heidelb. Jahrb. Juni, Pacificus Sincerus und Auguſti üb. d. preuß. Ag. (Dieſe Rezenſion hat ſpäter Falck in den Aktenſtücken die preuß. Ag. betr. wieder abdrucken laſſen); Heidelb. Jahrb. Auguſt: Müller's kirchenrechtl. Abh. u. Preußen u. Baiern im Konkord. mit Rom; 1826: In Schuncks Jahrbücher der juriſt. Lit. Bd. 1. H. 2. Stephani's kanon. R.; ibid. B. 2. H. 1 Eigne Anz. meiner Schr. üb. die Extravag.; ibid. B. 3. H. 1 üb. die Schrift: Welcher Anſpruch auf Duldung iſt Sekten zuzugeſtehen? ibid. B. 3. H. 2. Egli's **Cons. Trident.** überſetzt; ibid. B. 3. H. 3 Müller's Beitr. zu d. künft. deutſch. kath. KR. — 1827: ibid. B. 4. H. 2. Wieſe's KR. ed. Kraut, **Hoffmann de eccl. cath. hierarch.** und **Theiner de jur. statuend. imped. matr. dirim.**; ibid. B. 6. H. 3. Savigny's Geſch. des RRs im M. A. 4ter Band; — 1828. ibid. B. 7. H. 1. Krug's KR; ibid. B. 8. H. 1. eine Abhandl. über Kirchengewalt und deren Ausübung nebſt einer Anzeige von 20 darauf bezüglichen, beſonders die preuß. KAgende betreffenden Schriften; ibid. B. 8. H. 3. Karl üb. Hanauiſche Ganggerichte. — 1829. ibid. B. 10. H. 2. **Biener de coll. can. ecclae graec.**; ibid. B. 11. H. 1. Abhandl. üb. katholiſche Eheverbote und Anzeige von vier darauf bezüglichen Schriften. In der Haller A. L. Z. 1829 Juli eine Rezenſion üb. Lang's Geſch. u. Inſt. des KRs.

Außerdem lieferte ich in die Schunck'ſchen Jahrb. eine Anzeige über einige neue heſſiſche Verordn. (Bd. 1. H. 3.) und juriſtiſche Lektionsverzeichniſſe der Marb. Univ., ſo wie in den Hesperus 1825 Nr. 218 eine Bemerkung zur Vertheidigung der Marburger Univerſität.

Blumhof (Johann Georg Ludolph), wurde im September des J. 1771 geboren *). Seine Aeltern beſaßen in der ſogenannten Gartengemeinde vor Hannover ein Gütchen. Sehr frühe entwickelten ſich verſchiedene Züge der Gelehrigkeit und des Verſtandes an ihm. Seine Großmutter, eine brave Frau, welche fromm und recht lebte nach der Alten Weiſe, ertheilte ihm den erſten Unterricht, indem ſie dem vierjährigen Knaben oft Sprüche aus dem Katechismus und Verſe aus geiſtlichen Liedern vorſagte, die er oft nachſagen mußte, und ihn im Buchſtabiren und Leſen unterwies. Im ſechsten Jahre kam er in die Volksſchule zum Küſter des Orts, deſſen Unterricht ſich aber kaum über die erſten Anfangsgründe erſtreckte. Den Knaben ſpannte jedoch ſein jugendlicher Fleiß an, mehr für ſich ſelbſt zu erlernen. Er prägte ſeinem Gedächtniß ganze Kapitel aus der Bibel ein, deklamirte oft zu Hauſe für ſich den ganzen 104ten Pſalm, das 15. Kapitel aus der Geſchichte Joſuas u. a. m. Die Art, wie er bei dieſer Deklamation verfuhr, fiel oft in's Komiſche. Vier Jahre hatte Blumhof unter der Aufſicht des Küſters hingebracht; nun kam er in die obere Schule zum Organiſten, der ihn bis zur Konfirmation unterrichten ſollte. Schüler und Schülerinnen bezeigten wenig Liebe für dieſen ſtrengen pedantiſchen Lehrer. Schon vorher hatte man nicht unterlaſſen, dem jungen Blumhof angſt und bange vor ſeinem neuen Lehrer zu machen und alles aufgeboten, ihm im Voraus das Zutrauen deſſelben zu ſchmälern. Er kehrte ſich aber wenig daran, und verließ ſich auf ſeine gute Sache. Den Morgen, wo er zum erſtenmal in dieſer Schule auftrat, nahm ihn der Organiſt in ſeine Stube, befragte ihn über dieſes und jenes, und ſchien ſehr zufrieden mit ihm. Nach geendigter Unterredung wurde dem jungen Blumhof der Platz am Tiſche angewieſen, der nicht wenig ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte. Ob er gleich der Jüngſte in der Schule war, ſo ſaß er doch ſchon über einigen Schülern, die zwei bis dritthalb Jahre bereits Mitglieder geweſen waren. Der damalige Paſtor Hoppenſtedt an der Gartengemeinde, ein vortrefflicher Mann und edler Menſchenfreund, beſuchte oft die Schulſtunden des Organiſten. Hier mußten die Kinder dann in Gegenwart des Predigers leſen, ſchreiben und Fragen über religiöſe Gegenſtände beantworten. Einſtmals traf denn auch Blumhof dies Loos; er las beſſer als irgend einer, denn er

---

*) Nach Meuſel's gelehrtem Deutſchland im 19ten Jahrh., bearbeitet von Lindner, 10ter Bd. 1829, wurde Bl. den 25. September 1774 geboren. J.

konnte die hebräiſchen Namen in der Bibel ohne allen Anſtoß und mit dem gehörigen Akzente herſagen. Sein Schreibbuch war eins der beſten; denn ſein Vater hatte ihm ſchon frühe die Züge der deutſchen Buchſtaben vorgezeichnet und war ſelbſt ſein erſter Lehrer in dieſer unentbehrlichen Kunſt geweſen. Die Fragen, welche ihm der Prediger vorlegte, beantwortete er mit vieler Entſchloſſenheit. Der edle Mann bemerkte an dem Knaben Fähigkeiten, die ihm bis dahin noch nicht vorgekommen waren, und er nahm von dieſem Tage an mehr Rückſicht auf ihn. Blumhof wurde oft von ſeinem Lehrer zum Paſtor geſchickt, um über verſchiedene Gegenſtände theils mündlichen Bericht abzuſtatten, theils Antwort und Bücher für ſeinen Präzeptor zu holen. So fragte ihn denn der Paſtor oft um vieles, auch mitunter um ſolche Dinge, die den Charakter ſeines Lehrers angingen. Aber nie hätte der Knabe ſich überwinden können, das Geringſte von dem, was in der Schule vorging, auszuplaudern. Dieſes gefiel dem Paſtor Hoppenſtedt ſehr wohl, der dies eigentlich nur gethan hatte, um ihn zu erforſchen, ob er auch verſchwiegen ſey. Er ſprach oft mit ihm von der Wichtigkeit des Studirens, um in ihm den Entſchluß hierzu anzufeuern, und der Knabe that ſich auf ſeine Unterredungen mit dem Geiſtlichen viel zu Gute. Anſtatt daß ſeine Mitſchüler vor dem Paſtor verſtummten, wenn er ſie um etwas fragte, ſprach er immer unerſchrocken und mit Entſchloſſenheit; der edle Mann, der das Feuer jenes unſchuldigen Zutrauens in dem Knaben anfachte, würdigte ihn deſſelben auch, ſo lange er vor Hannover blieb. Er wurde nachher Prediger zu Seelze, einem Dorfe unweit Hannover, wo er ſich noch im hohen Alter durch mehrere ſchriftſtelleriſche Arbeiten, beſonders durch ein Werk: Jeſus und ſeine Zeitgenoſſen — bekannt gemacht hat.

Der Küſter, bei welchem Blumhof die vier erſten Schul-Jahre Unterricht gehabt hatte, ſtarb. Die Veränderung des Schulweſens beſtand darin, daß der neue Küſter, ein geſcheuter aber äußerſt heftiger Mann, alle Knaben ohne Unterſchied des Alters, der Organiſt aber die Mädchen unterrichten ſollte. Der Abſchied von dem Organiſten war ſehr ſonderbar. Er gab allen übrigen Schülern, ſtatt des Segens, ſeinen Fluch nach; aus welcher Urſache, wußte Blumhof nicht. Letzterem hingegen wünſchte er viel Glück, weil er gehört hatte, daß der vorige Prediger ſich ſeiner angenommen habe, und verſprach, ſich für ihn bei dem neuen Paſtor zu verwenden. Bei dem neuen Küſter war alles auf einen ſeminariſtiſchen Fuß eingerichtet — Leſen, Schreiben, Singen und Beten ſollte alles nach abgemeſſenen Regeln gehen. Die Schüler, und am we-

nigſten Blumhof, konnten ſich hierin finden. Er, der bisher immer von ſeinen Lehrern gelobt worden war, wurde jetzt getadelt. Bald las er zu laut, bald zu geſchwind, und bald zu langſam. Er, der ſchon einige Begriffe von Deklamation und Ausſprache hatte, und ſeiner Sache ſich gewiß glaubte, fand ſich beleidigt. Er hatte ſchon mehrere Bücher geleſen, wie z. B. Hübners polit. Hiſtorien, 10 Theile, die *ihm* ſein voriger Lehrer — nebſt Stockhauſens Anleitung zum Briefſchreiben, und des Abt du Fresne Beſchreibung der Erdkugel und noch andern — geliehen hatte; er hatte dadurch, daß er aus dieſen Büchern des Abends ſeinen Aeltern etwas vorlas, Deutlichkeit der Ausſprache erlangt. Als *ihm* daher der Schullehrer einſt einen öffentlichen Verweis über's Leſen gab, ſtand er auf und ſagte entſchloſſen: „Es wäre ihm unmöglich, dieſe Monotonie nachzuahmen; er habe ſchon ſoviel geleſen, um einzuſehn, daß ſeine eigne Leſeart vorzuziehen ſey.“ Dieſe Antwort, ſoviel Beleidigendes ſie auch immer haben mochte, ſchien der Lehrer nicht erwartet zu haben. Sie brachte ihn aus aller Faſſung, und Blumhof erhielt keine Verweiſe mehr. Blumhof fieng nun an ſich in mehreren Fächern, als bloß in den Wahrheiten der Religion, umzuſehen. Das erſte Mittel, wodurch dies geſchehen konnte, war Lektüre. Es wurden ihm von einem Bekannten in Hannover Hübners kurze Fragen aus der Geographie geſchenkt, worin ihm ein ehemaliger Korporal den erſten, aber freilich ſehr dürftigen Unterricht gab. Doch brachte er es in Kurzem ſo weit, daß er die Länder, Hauptſtädte, Meere, Flüſſe u. ſ. f. zu nennen wußte. Ob er gleich die mehrſte Zeit außer den Schulſtunden ſeinen Aeltern bei ihren Arbeiten helfen mußte, z. B. den Boden umgraben, pflanzen u. dgl. — bei welchen Verrichtungen er oft bis auf's Hemd naß wurde, oft auch ganze Tage der brennenden Sonne ausgeſetzt war; ſo benahm ihm dieſes doch den Trieb, für ſich zu lernen, nicht. Sobald er nur ein Stündchen frei hatte, widmete er dieſes den Büchern und dem Nachdenken. Oft mußte ihn ſein Vater mit Gewalt davon abhalten, wenn er über dem Leſen eines guten Buchs, irgend einer Arbeit im Garten vergeſſen hatte. So las er manches gute und ſchlechte Buch eifrig durch, wie ſie ihm vorkamen, weil er noch nicht über ihren Werth ſtrenge zu urtheilen im Stande war. Manches Gute bekam er doch mitunter, wie Gellert's Schriften, die er mit einem Eifer durchlas, dem nichts gleichkommt. Großer Schwierigkeiten ungeachtet, arbeitete er ſich doch ſo weit durch ſeine Lektüre vor, daß unvermerkt eine Idee von Wiſſenſchaft in ſeiner Seele entſtand, vorzüglich von Geſchichte und Geographie. Er fieng

jetzt auch an, etwas Arithmetik beim Küſter zu treiben, deſſen Kenntniſſe aber hierin ſehr mittelmäßig waren. Doch kam er in den Elementen dieſer Kunſt in kurzer Zeit durch, und brachte es gar bald darin zu einer gewiſſen Vollkommenheit. In ſeinem dreizehnten Lebensjahre eröffnete ſich dem wißbegierigen und mit ſeinem bisherigen Leben unzufriedenen Jünglinge eine neue ſchönere Ausſicht. Der neue Prediger Süſſerott, ein edeldenkender Mann, hatte Bl. kennen gelernt und ſich mehrmals mit ihm unterredet. Er hatte an ihm einen hoffnungsvollen, nach Wiſſenſchaften begierigen Knaben gefunden, deſſen Talent bloß durch die nachtheiligen Vermögensumſtände ſeiner Aeltern bisher unausgebildet geblieben war. Er beſuchte oft ſeine Aeltern, und unterhielt ſich mit ihnen von ihrem Sohne, rühmte die großen Fortſchritte, die er in den Wiſſenſchaften mache, ſprach vom Studieren u. ſ. w. Blumhof verabſäumte nicht, ſich in der Gunſt dieſes würdigen Geiſtlichen feſtzuſetzen. Er gieng zu ihm, und erſuchte ihn um Schröckh's Weltgeſchichte für Kinder. Der Paſtor gab ſie ihm, und Blumhof ſtieß beim Leſen auf Sachen, die ihm vorher nicht einmal dem Namen nach bekannt geweſen waren, und wurde nun auf das Studium der Geſchichte mit jedem Tage eifriger. Er wünſchte nun nichts weiter, als die Werke derjenigen großen Männer, die ihm die Geſchichte wichtig machten, in den Originalen leſen und verſtehen zu können. Der Paſtor Süſſerott hatte ihm ſchon oft die Reden des Demoſthenes und Cicero als Meiſterſtücke der Rhetorik geprieſen. Natürlich mußte in ihm der Wunſch zur Erlernung der griech. und lat. Sprache entſtehen. Lange war er unentſchloſſen, ob er dem Prediger ſeinen Wunſch entdecken ſollte. Er durfte zu Hauſe ſich vom Studieren nichts merken laſſen, er ſah die Schwierigkeiten, zu einem ſolchen Unterrichte zu gelangen; kurz, er fühlte ganz das Niederdrückende und Peinliche der Lage, worin er war. Sein Kopf, eines raſchen, beinah 14jährigen Genies, war voll von großen Planen und Entwürfen, die aber alle an der Klippe ſeines Koſtenunvermögens ſcheiterten. Der Stunden beim Küſter war er längſt überdrüſſig, und der geographiſche Unterricht des Korporals wurde ihm nunmehr unzulänglich. Dem braven Paſtor blieb der Hang des Knaben zum Studieren nicht verborgen. Als wirklicher Menſchenkenner durchſchaute er bald die Fähigkeiten des jungen Menſchen und das Talent, das ſich unter ſolchen exzentriſchen Zeitumſtänden bildete. Er glaubte, die Theologie ſey für Blumhof dasjenige Fach, welches er einſt mit gutem Erfolg bearbeiten könne, und hatte ſchon für ſich eben den Plan zu Blumhofs künftigem Glück entworfen, womit ſich dieſer ſo

lange gequält hatte. Einſt fragte er denſelben, ob er nicht Luſt zu ſtudieren habe? Der Knabe, betroffen über eine ſo unerwartete Frage, ſtutzte und antwortete nur in halbgebrochenen Sätzen: es wären die damit verbundenen Koſten für ſeine Vermögensumſtände zu groß. Eine Thräne des herzlichſten Mitgefühls blitzte in dem Auge des biederen Predigers, der ihm nach einer kurzen Unterhaltung auftrug, „er wünſche Blumhof's Vater auf Morgen zu ſprechen.“ Pfeilſchnell eilte Bl. nach Hauſe, um ſeinem Vater dieſe angenehme Botſchaft zu verkündigen. Dieſer errieth bald den Grund der Sache und gieng zum Paſtor. Abſichtlich lenkte dieſer das Geſpräch auf den Knaben, rühmte ſein Talent, ſeine Fortſchritte in der Geſchichte, Geographie und in der Religion, und fragte Bl., ob er ſeinen Sohn nicht wirklich ſtudieren laſſen, oder ob er es zugeben wolle, daß er, der Paſtor, ihn aus ſeinen Mitteln — zu ſeinem Vergnügen — ſtudieren ließe? Der Vater entſchuldigte ſich, theils mit der Unmöglichkeit von ſeiner Seite, theils fand er, der überhaupt ein etwas ſtolzer Mann war, das Anerbieten des Paſtors für ſich zu beſchämend und überraſchend. Endlich gab er zu den Vorſchlägen deſſelben ſeine Einwilligung.

Bis jetzt beſuchte Bl. die Schulſtunden nach wie vor. Das einzige Gute in dieſer Schule war, daß der Unterricht etwas ſyſtematiſcher und ordnungsmäßiger, als bei dem vorigen Lehrer, war. Nunmehr aber nahm ihn der Paſtor in Unterricht, fieng die alten Sprachen mit ihm an, und bezeugte fortdauernd ſeine größte Zufriedenheit über die ungeheuren Fortſchritte ſeines Schülers, die er hierin, in der Mathematik u. ſ. w. machte. Doch den Beiſtand dieſes edlen Mannes genoß er nur wenige Jahre; einen neuen Weg ſollte er auf Geheiß des Schickſals wandeln. Bl. verlor durch einen traurigen Zufall ſeinen großmüthigen Gönner und Wohlthäter, zu einer Zeit, wo er dieſen Schlag des Schickſals am wenigſten vermuthete. Der Paſtor hatte die Gewohnheit, oft im Garten Maulwürfe zu ſchießen. So geht er eines Tages im Garten auf und ab, die geſpannte Piſtole in der Hand, und ſchießt ſich unvorſichtigerweiſe, da der Hahn des Gewehrs von einem Geſträuch berührt wird, in den Fuß. Durch ungeſchickte Behandlung der Wunde endigte nach einigen Tagen der edle Mann ſein Leben. Nun waren Blumhof's Hoffnungen dahin — alle ſeine großen Erwartungen ſollten mit der erblaßten Hülle ſeines Wohlthäters begraben werden!

Nunmehr war Bl. ſich ſelbſt überlaſſen. Bis in's 14te Jahr hatte er den Unterricht Süſſerott's genoſſen, und in der lateiniſchen Sprache ſolche Fortſchritte gemacht, daß er die

ſchwereren Klaſſiker ohne Anſtoß überſetzte. Gerne hätte er die Stunden bei dem neuen Prediger fortgeſetzt; allein mancherley Umſtände machten dieſen Mann nicht dazu geneigt, und Bl. war ſo mehrere Jahre mit ſeinem Studium ſich ſelbſt überlaſſen. Während dieſer Zeit keimte in ihm eine ſehr lebhafte Neigung zum Soldatenſtande auf, und dieſer Hang koſtete ihm das Nachdenken mancher Stunde. Doch gieng ſeine Unentſchloſſenheit nicht ſo weit, daß er das Leſen nützlicher wiſſenſchaftlicher Bücher dabei vernachläſſigt hätte.

Hier führte ihm nun bald das Schickſal einen Rathgeber und Lehrer zu in dem Hauptmann Braun, der vor Hannover ein Landhaus bezogen hatte. Dieſer Mann beſaß ausgezeichnete militäriſche und mathematiſche Kenntniſſe, und war dabei in dem Umgange und Tone der großen Welt erzogen. Weil er an dem jungen Bl. große Fähigkeiten bemerkte und ihn das natürliche und ungezwungene Weſen des jungen Menſchen freute, ſo erbot er ſich aus freien Stücken, dem Jünglinge Unterricht in der Mathematik zu geben. Begierig ergriff Bl. dieſe Gelegenheit, um ſein Studium wieder anzufangen. Denn er dachte, ſein neuer Gönner thue dies in der Abſicht, um ihn dereinſt bei ſeinem Regimente anzuſtellen, wovon ſich der Hauptmann auch mitunter etwas hatte merken laſſen. Gewöhnlich wurden die Abendſtunden zu dem neuen Unterrichte angewendet, welche dem lernbegierigen Jüngling immer zu früh verſtrichen. Auf eine Zeitlang wurde er aber durch eine bösartige Blatternkrankheit, welche ihn heimſuchte, geſtört. Er hatte in ſeinen jüngern Jahren eine Art von Windpocken gehabt, welche ſeine Aeltern für wirkliche Blattern gehalten hatten; ſie glaubten alſo nichts weniger, als daß ihr Sohn noch im 17ten Jahre die Blattern bekommen ſollte. Es vergiengen neun Wochen, bevor er wieder hergeſtellt war, und durch die Narben war ſein Geſicht dermaßen entſtellt, daß man ihn kaum noch erkennen konnte. So wie nun ſeine Kräfte nach und nach wieder zurückkehrten, nahm auch der Unterricht beim Hauptmanne wieder ſeinen Anfang. Er hatte freilich Viel verſäumen müſſen, allein dies hinderte ihn nicht, neue Fortſchritte in ſeiner erlernten Wiſſenſchaft zu thun. Jetzt gieng es nämlich an die Analyſis endlicher Größen, an die Mechanik und beſonders an den Theil derſelben, welcher ſeine vorzüglichſte Anwendung in der Artillerie hat (Balliſtik). Bl. hatte jetzt mehr als jemals Hoffnung, bei das Artilleriekorps zu kommen, daher war ſein Eifer für Wiſſenſchaften, die dahin führten, ſo groß. Ein beträchtlicher Nachtheil für ihn war es, daß der Hauptmann bald darauf ſeine Wohnung veränderte, und wieder in die Stadt zog. Von dieſer Zeit an wurde

der Unterricht immer ſparſamer; denn der Hauptmann hatte viele Nebengeſchäfte erhalten, welche ihn hinderten, dem jungen Menſchen ſo viel Zeit zu widmen, als er früherhin gethan hatte. So kam es denn, daß der Unterricht zuletzt ganz aufhörte. Sein Hang zur Lektüre blieb deſſen ungeachtet der nämliche, denn ſo oft ſich ein Viertelſtündchen Zeit abmüßigen ließ, wurde dies beim Buche zugebracht, und auch die Sonntage waren ganz, wenn nicht ein Beſuch aus der Stadt eine Hinderung machte, dem Leſen gewidmet. Bl. fieng jetzt an, einige Kleinigkeiten über Gegenſtände der Gartenkultur in's Hannöveriſche Magazin einrücken zu laſſen. Dieſe erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche erhielten Beifall, und munterten den jungen Auktor zu mehreren auf. Da er auch um dieſe Zeit mit der franzöſiſchen Sprache bekannt wurde, deren Studium er in ſeinen Erholungsſtunden unermüdet trieb, ſo verſchaffte ihm dies die Gelegenheit, etwas aus dieſer Sprache für den Druck zu überſetzen. So entwickelten ſich nach und nach blos aus eignem Triebe manche bis jetzt noch verborgene Talente Bl's. Die Bekanntſchaft mit den beſten deutſchen Schriftſtellern bildete ſeinen Geſchmack, und das fortgeſetzte Studium der Mathematik übte ſein Nachdenken.

Der verſtorbene Hofrath Lichtenberg in Göttingen machte in dem Hannöverſchen Magazin von 1792 die Beobachtung eines ſeltenen Meteors bekannt, und forderte Freunde der Naturwiſſenſchaften auf, ihm korreſpondirende Beobachtungen dazu zu liefern. Auch Bl. las dies, und weil er dieſe Lufterſcheinung ebenfalls geſehen hatte, ſo wurde bei ihm der Gedanke rege, ebenfalls ſeine Beobachtung an Lichtenberg zu ſchreiben. Er that dies auch wirklich, beging aber dabei den Fehler, daß er ſeinen eigentlichen Wohnort nicht bemerkt hatte, wo alſo der Hofrath ihm natürlicherweiſe nicht antworten konnte. Er hatte in ſeinem Briefe blos bemerkt, daß das Phänomen unweit der Gartenkirche vor Hannover beobachtet worden ſey. Dies brachte Lichtenberg auf den Gedanken, einem von ſeinen Zuhörern aus Hannover den Auftrag zu geben, Bl. bei Gelegenheit der einfallenden Ferien an Ort und Stelle auszufragen. Dies geſchah und ehe man ſich's verſah, erhielt dieſer von einem jungen Manne aus Hannover, der in Göttingen ſtudierte, einen Beſuch, wo dieſer ihn nach den gewöhnlichen Empfehlungen von Lichtenberg um mehrere Umſtände der Erſcheinung befragte, die durch die eingelaufenen korreſpondirenden Beobachtungen noch nicht in ihr gehöriges Licht geſetzt waren. Bl. überſchrieb alle dieſe Umſtände in einem Briefe an Lichtenberg, wo er denn auch ſeine Adreſſe beifügte. Schon am folgenden Poſttage erhielt Bl. Antwort, und hatte zugleich

das Vergnügen, den Dank und die Achtung eines ſo großen Gelehrten in vollem Maße einzuärnten. Mit dem berühmten Mathematiker Käſtner hatte er ſchon einige Zeit vorher korreſpondirt, und ihm einige mathematiſche Aufſätze zur Beurtheilung überſandt, und deſſen Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen.

Weil Bl. durch den Unterricht des Hauptmanns ſchon ſo weit in der Mathematik vorgerückt war, daß er die Lehrbücher eines Käſtner, Bürja, Tempelhof u. a. über die Mechanik ſtudiert hatte, und er von ungefähr in einem Zeitungsblatte die Ankündigung von Lagrange's Mechanique analytique las, ſo beſchloß er, Lichtenbergen um dieſes Werk zu bitten; denn er ahnte nicht, daß zum Verſtehen deſſelben Kenntniß der höheren Analyſis erforderlich ſey. Der göttingiſche Phyſiker wunderte ſich daher nicht wenig, als er Blumhof's Brief las, daß der Sohn eines Oekonomen dieſes Werk, eins der ſchwerſten und tiefſinnigſten, welche man über die Mechanik hat, kannte und ſtudieren wollte. Obgleich die Lektüre dieſes Werkes nicht den gehofften Nutzen für ihn hatte, ſo diente es doch dazu, ſein Anſehen bei Lichtenberg zu vermehren und ſeinen Ehrgeiz zu ſpornen, ſich auch auf das Studium der höheren Analyſis zu legen.

Jetzt beſchäftigte ihn das Projekt, zu ſtudieren, wieder lebhaft, da ihn überdieß noch ein guter Freund, der beim Deichbaue angeſtellt war, dazu aufmunterte, ſich ebenfalls ſeinem Fache zu widmen. Zuvor aber ſollte er nach Göttingen reiſen, um dort mit Lichtenberg und Käſtner die nöthige Rückſprache zu nehmen und zu verſuchen, ob er wohl freie Kollegia u. ſ. w. erhalten könne. Dies geſchah und Bl. erreichte ſeinen Zweck völlig. Er wurde nicht nur äußerſt höflich aufgenommen, ſondern fand beſonders an Lichtenberg einen wahrhaft thätigen Gönner. Dieſer verſprach ihm ungebeten freie Kollegia und freien Zutritt zu ſeiner Perſon, ſo oft es ihm beliebte; auch gab er dem jungen Menſchen eine ſchriftliche Empfehlung an Käſtner mit. Auch dieſer große Gelehrte nahm Bl. ſehr zuvorkommend auf, und verſicherte ihn ſeines Rathes und freien Unterrichts. Weil der vortreffliche Lichtenberg wußte, daß Bl. auch zu Major Müller gehen mußte, ſo hatte er, während jener bei Käſtner war, an denſelben ein Billet geſchickt, um den jungen Menſchen beſtens zu empfehlen. Bei dem zweiten Beſuche, welchen Bl. bei dem Hofr. Lichtenberg machte, wurde auch Manches über die künftige Oekonomie des neuen Studenten geſprochen. Noch denſelben Morgen hatte Lichtenberg ein Zimmer für ihn gemiethet und verſprochen, daß er ihm durch einen Freund in Hannover einen Freitiſch verſchaffen wolle. Aeußerſt zufrieden kehrte Bl.

in die Heimath zurück. Nun wurde auch von Seiten ſeiner Aeltern beſchloſſen, daß er in vier Wochen, ausgerüſtet mit den nöthigen Baarſchaften und Kleidungen, nach der Univerſität abgehen ſollte, um dort wenigſtens 2 Jahre zu ſtudieren (1793). Er reiſ'te ab, begleitet von den Segenswünſchen der Seinigen. Die Wahl der Kollegien für's erſte Semeſter überließ er dem Hofrath Lichtenberg. Dieſer vortreffliche Mann zeichnete ganz den Plan, nach dem Bl. die akademiſchen Vorleſungen frequentiren ſollte. Die Hauptſache dabei war Mathematik und Phyſik; doch ſollten Geſchichte, Chemie, Oekonomie und Kameralwiſſenſchaften nicht vernachläſſigt werden. Auch trieb er nebenbei lateiniſch und franzöſiſch, und fieng ſchon im zweiten halben Jahre an, ein Werk aus dem letztern zu überſetzen. Er ſuchte ſich mit den Schätzen der in ihrer Art einzigen Univerſitätsbibliothek bekannt zu machen, weil er bald einſah, daß das Heftſchreiben bei weitem nicht als Hauptſache anzuſehen ſey, daß der mündliche freie kollegialiſche Vortrag als der Leitfaden betrachtet werden, die Wiſſenſchaft aber eigentlich aus den Quellen ſtudiert werden müſſe. Hier machte er nicht nur die Bekanntſchaft mehrerer gelehrten und geſchätzten Männer, ſondern lernte auch einen Freund kennen, den er zu den größten Gütern ſeines Lebens rechnete. Dies war ein Schwede, deſſen Charakter ſeiner Nation wahrhaft Ehre machte. Er hatte eine vortreffliche Erziehung genoſſen, hatte ſchon 3 Jahre zu Upſala ſtudiert, und ſetzte in Göttingen ſein Studium der Theologie fort, um ſich zum akademiſchen Lehramte vorzubereiten. Mit dieſem würdigen Freunde (denn er war es im edelſten Sinn) verlebte Bl. die angenehmſten Stunden, und ihm verdankte er auch die Kenntniß der nordiſchen Sprachen, namentlich der ſchwediſchen und däniſchen. Man nannte ſie auf der Univerſität nicht anders als Oreſtes und Pylades, da ſie unzertrennlich waren. Später waren ſie durch Meere von einander getrennt, denn Lüdecke (ſo hieß der junge Schwede) folgte dem Rufe als Hofprediger an der deutſchen Gemeinde in Stockholm, welches Amt er noch bekleidet. In Gießen feierten beide Freunde nach 20jähriger Trennung mit Rührung das Feſt des Wiederſehens.

Bl. hatte nun zwei volle Jahre auf der Univerſität zugebracht und in denjenigen Wiſſenſchaften, deren Studium er ſich zum Hauptfache gewählt hatte, ungemeine Fortſchritte gemacht. Nun ſah er ſich durch ſeine ökonomiſchen Umſtände genöthigt, den ihm liebgewordenen Muſenſitz nach Michaelis 1794 zu verlaſſen, und weil er ſeine akademiſche Laufbahn nun als ganz beendigt anſah, ſo unterließ er nicht, ſich von ſeinen Lehrern ſchriftliche Zeugniſſe zu erbitten, welche er denn

auch zu ſeiner größten Zufriedenheit erhielt; beſonders ehrenvoll waren die Zeugniſſe von Käſtner, Lichtenberg und Müller. Er fieng jetzt an, ſich der Kammer und den andern Landeskollegien durch ſeine, von der Akademie mitgebrachten Zeugniſſe, zu empfehlen. Hier iſt jedoch zu bemerken, daß er auf die Deichbau-Karriere längſt Verzicht gethan hatte, nachdem er von ſachkundigen Perſonen in Göttingen unterrichtet worden war, daß darin in vielen Jahren an keine eigentliche Beförderung für ihn zu denken ſey, weil ſchon mehrere supernumeräre Beamte vorhanden und unter dieſen die meiſten reiche Leute wären, die viel zuſetzen könnten. Bl. hatte alſo die Salzwerkskunde gewählt, weil in ſeinem Vaterlande mehrere beträchtliche Salzwerke waren, und weil man ihm geſagt hatte, daß in dieſem Fache beſſere Ausſichten wären. Die vortrefflichen Zeugniſſe fanden bei den Miniſtern und Räthen des Landes ungetheilten Beifall; nur bedauerte man, daß das Triennium nicht abſolvirt ſey; das müſſe noch geſchehen und Supplikant noch auf einige Zeit die Univerſität frequentiren.

Die Oſtern 1796 wurde es Bl. erſt möglich, die Univerſität Göttingen wieder zu beziehen, um noch ein Jahr dort zu ſtudiren. Er hörte zum zweitenmale die Experimentalphyſik bei Lichtenberg, Kameralwiſſenſchaften bei Beckmann, höhere Mechanik, Hydraulik und Aſtronomie bei Käſtner, und Baukunſt rc. bei Müller, und benutzte die öffentliche Bibliothek fleißig. Ueber alles lag ihm der Umgang mit ſeinem braven Freunde Lüdecke am Herzen, welcher unterdeſſen eine Reiſe durch's ſüdliche Deutſchland gemacht hatte und jetzt wieder im Sitze der Muſen angelangt war. Durch dieſen vervollkommnete er ſich noch immer mehr in der ſchwediſchen Sprache, die auch, ſo lange er auf der Univerſität blieb, eine ziemlich ergiebige Erwerbsquelle für ihn war. Bl. vereinigte ſich mit ſeinem Freunde bald darauf zu einer großen literariſchen Arbeit, welche beide nun gemeinſchaftlich ausführten, und ein anſehnliches Honorar damit verdienten. So verſtrichen anderthalb Jahre, und Bl. glaubte ſich jetzt bei der Kammer zu einer Stelle melden zu können, weil das verlangte Triennium nun ſchon längſt abſolvirt war. Allein Gönner und Protektion fehlten, um ſeinen Wunſch erfüllt zu ſehen. Ein Freund rieth ihm, ſich dem akademiſchen Fache zu widmen; aber hier zeigten ſich gleich große Schwierigkeiten. Doch fand er es nach einiger Ueberlegung beſſer, ſich auf der Univerſität durchzuſchlagen, und den Wiſſenſchaften obzuliegen, als zu Hauſe bei ſeinen Aeltern auf den Troſt Iſraels zu warten, bis es der Kammer oder einem andern Landes-Kollegio gefällig geweſen wäre, ihn zu einer kümmerlichen Stelle zu befördern. Er

lebte in Göttingen als Privatgelehrter, und beſchäftigte ſich mit literariſchen Arbeiten, benutzte die Bibliothek und frequentirte noch einige Kollegia, deren Gegenſtände ihm intereſſant und nützlich ſchienen und bemühte ſich, ſomit zu einem Privatdozenten auf der Univerſität ſich vorzubereiten. Zur ſchönſten Periode in Blumhof's Leben gehörten die Jahre, welche er nun noch in Göttingen und in der Umgegend verlebte. Er hatte ein ſehr liebenswürdiges und tugendhaftes Mädchen kennen gelernt, und ſich kurz darauf mit ihr verlobt. Wilhelmine Erneſtine von Mengershauſen war die jüngſte Tochter von den fünfzehn Kindern des verſtorbenen Paſtors Heinrich Rudolph von Mengershauſen zu Niedernjeſa bei Göttingen, und ihr Charakter einer der liebenswürdigſten. So oft es Blumhof's Geſchäfte nur einigermaßen zuließen, ritt oder gieng er nach Niedernjeſa hinaus, und verlebte dort im Arm der reinen Liebe und im Zirkel der vortrefflichen Familie die vergnügteſten Stunden. Längere Zeit wohnte er auch in dem Hauſe des Majors Müller, der zugleich die Stelle eines Profeſſors der militäriſchen Wiſſenſchaften bekleidete und ungemein viel zu ſeiner höhern Bildung beitrug. Dieſem Manne, welcher auf die künftigen Schickſale Blumhof's einen großen Einfluß gehabt hat, war es vorbehalten, den Jüngling mit ſeiner Lage und ſeinen Verhältniſſen zur großen Welt näher bekannt zu machen, und ihm dieſelben unter ſolchen Anſichten darzuſtellen, die dem jungen Manne noch faſt ganz neu waren. Müller konnte dieſes um ſo mehr, da er einen großen Schatz von Welt- und Menſchenkenntniß beſaß, und in ſeinem Leben ſo manche angenehme und bittere Erfahrung gemacht hatte. Von dem akademiſchen Stande rieth er Bl. ernſtlich ab und empfahl ihm, ſich der praktiſchen Landwirthſchaft zu widmen. Allein Bl. wurde durch die mit ſeinem Freunde Lüdecke unternommene große literäriſche Arbeit und durch Lektüre nach und nach für die Bergwerks- und Hüttenkunde ſo eingenommen, daß er von nun an dieſen Fächern, nebſt den dazu gehörigen Hülfswiſſenſchaften, Mineralogie und Chemie, ſeine meiſte Zeit widmete.

Lange konnte er in G. nicht mehr bleiben, das ſah er ein, und er entſchloß ſich, zu verſuchen, ob er beim Eiſenhüttenweſen am Harz eine Stelle erhalten könnte, wozu ihm der Major Müller Empfehlungen verſprochen hatte. Er verließ daher Göttingen und reiſ'te nach Klausthal, um dem Berghauptmann ſeine Aufwartung zu machen, und dort die Reſolution auf ſein bei der Kammer eingereichtes Geſuch zu erwarten. Die lang erſehnte Reſolution erfolgte endlich, und Bl. wurde auf den Vorſchlag des Bergamts bei einem Eiſen-

werke am Unterharz als Gehülfe (1799) mit einem wöchentlichen Wartgelde von — Einem Thaler angeſtellt. Natürlich entſprach dieſe Anſtellung bei weitem ſeinen Erwartungen nicht, indeſſen tröſtete er ſich mit der Hoffnung zu einem baldigen Avancement, weil er ſich durch ſeine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ſo auszuzeichnen hoffte, daß man auf ihn eine beſondere Rückſicht nehmen und ihn bei der erſten Gelegenheit befördern werde. Er brannte vor Eifer, ſich in ſeiner neuen Karriere als praktiſchen Eiſenhüttenmann zu zeigen, und reiſ'te frohen Muthes im ſtrengſten Winter, mitten durch die rauhen Gebirge des Oberharzes, nach dem Orte ſeiner Beſtimmung ab. Als er dort anlangte, war weder eine Wohnung, noch ſonſt etwas für ihn eingerichtet, da ihm doch vom Bergamte freie Wohnung angewieſen war. Es war nicht einmal ein Wirthshaus da, wo er abtreten konnte. Ein Glück für ihn war es, daß der Hüttenſchreiber und Buchhalter brave gaſtfreundliche Leute waren. Der Oberfaktor bekümmerte ſich aber um die Lage des neuen Ankömmlings gar nicht, und war eine Hauptveranlaſſung zu Blumhof's nachheriger Entfernung aus dem königlichen Dienſte. Doch! — de mortuis nil nisi bene!

Blumhof legte ſich jetzt mit allem Fleiße darauf, nicht nur den Umfang ſeiner jetzigen Obliegenheiten kennen zu lernen, ſondern er legte auch ſelbſt mit Hand an, um die Arbeiten eines Eiſenhüttenmannes deſto beſſer beurtheilen zu können. Alles dieſes mußte ihm um ſo leichter werden, da er auf der Univerſität die nöthigen theoretiſchen Kenntniſſe eingeſammelt hatte. Er hatte in den zwei Jahren, welche er hier verlebte, Gelegenheit, ſich von allen Theilen des Eiſenhüttenweſens, ſo wie von einigen Zweigen der Bergwerkskunde, Kenntniß zu erwerben; und er wurde ſchon im zweiten Vierteljahre ſeines Dienſtes zu einer Kommiſſion auf einem andern Hüttenwerke gebraucht. Vieles Studieren bei Nacht, harte Strapatzen bei Tage, da er oft bei der ſtrengſten Kälte im Winter ganze Tage an den Gräben, umgehenden Zeugen u. ſ. w. die Aufſicht zu führen hatte, Mangel an gehöriger Koſt (er erhielt wöchentlich nur Einen Thaler Gehalt) äußerten indeß einen merklich nachtheiligen Einfluß auf Blumhof's Geſundheit, ſo daß ihm der Arzt rieth, um einen vierteljährigen Urlaub nachzuſuchen, weil einige Zeit Ruhe und eine ſorgſame Pflege allein im Stande wäre, ſeine Geſundheit vollkommen herzuſtellen.

Was er ſchon von guten Freunden erfahren hatte, war geſchehen. Neid und Bosheit hatten ihre Pfeile auf ihn gerichtet; er war von Widerſachern angeſchwärzt worden und verkannt von ſeinem Chef, aus deſſen Händen er einzig ſein

Glück erwartete, er, der das edelſte Herz, den beſten Willen hatte, dem Staate nützlich zu werden und zu dem Ende ſchon zwei ſaure Dienſtjahre verlebt hatte! Er bat deßhalb um ſeine Dimiſſion, die er auch nach einiger Zeit erhielt, und reiſ'te dann wieder nach Hauſe und von da nach voller Geneſung nach Göttingen. Käſtner und Lichtenberg, ſeine ehemaligen Lehrer und Freunde, waren in der Zwiſchenzeit geſtorben, und nur der würdige Oberſtlieutenant Müller lebte noch. Blumhof bezog in Göttingen ſein altes Logis wieder, wo er als Student gewohnt hatte, und knüpfte auch den Umgang im Müller'ſchen Hauſe wieder an. Er benutzte dieſen Aufenthalt zur Ausarbeitung eines ſchriftſtelleriſchen Werkes, welches im Publikum mit ſehr großem Beifall aufgenommen wurde und dem Verfaſſer zu großer Ehre gereichte. Auch kam er jetzt wieder ſeiner Braut näher, und genoß hier reichlichen Erſatz für die glücklich überſtandene mühe- und ſorgenvolle Zeit. Der Aufenthalt am Harze hatte für ihn doch manches Gute. Er war dort nicht nur mit einer ganz eignen Menſchenklaſſe, ſondern vornehmlich mit dem praktiſchen Hüttenbetrieb und mit manchen andern dahin einſchlagenden Dingen, z. B. dem Kohlenweſen u. ſ. w. bekannt geworden, und war folglich jetzt um ſo mehr im Stande, die mannigfaltigen Schriften über die Bergwerks- und Hüttenkunde zu verſtehen und zu beurtheilen. Dieſe Wiſſenſchaft konnte ihm in der Folge ſeines Lebens doch im Auslande Brot gewähren, wenn er, wie es doch immer möglich war, einſt zu einer ähnlichen, aber freilich beſſer lohnenden Stelle berufen würde.

Blumhof fand bald, daß ihm ſein Aufenthalt in Göttingen zu koſtſpielig fiel. Oeffentlichen Unterricht konnte er nicht ertheilen, denn er hatte weder pro gradu noch pro loco disputirt, und war folglich von der Fakultät nicht promovirt. Obgleich er zu beiden hinlängliche Kenntniſſe hatte, ſo war doch die Erlangung der akademiſchen Würde und folglich auch des Rechts, Vorleſungen zu halten, mit großen Geldausgaben verbunden, an die Blumhof bei dem jetzigen Zuſtande ſeiner Finanzen nicht denken durfte. Im Jahre 1801 gieng er daher wieder zu ſeinen Aeltern zurück, beſorgte während der Zeit die Herausgabe einiger Schriften über verſchiedene Zweige der Technologie, und bemühte ſich, in ſeinen Nebenſtunden die älterlichen Güter zu verbeſſern. So lebte er ein Jahr in philoſophiſcher Ruhe und mit dem tröſtenden Gedanken an eine baldige Beförderung im Auslande; denn ſein letzter Verſuch in Hannover hatte ihn von fernern Verſuchen der Art abgeſchreckt. Zu Anfang des folgenden Jahres kam er, auf die Empfehlung ſeines Gönners, des Obriſtlieutenants

Müller, in die Dienſte des Freiherrn von Veltheim zu Veltheim bei Braunſchweig, wo er die Oberaufſicht über deſſen Forſten und Oekonomiewesen führte. Dieſen Poſten verließ er aber im Jahre 1803 wieder, und verlebte die zwei folgenden Jahre als Privatgelehrter in Braunſchweig, wo er ſich mit der Ausarbeitung mehrerer Werke beſchäftigte, die ihn bei Sr. Königlichen Hoheit, dem Großherzoge von Heſſen rühmlichſt empfahlen, und im J. 1805 ſeinen Ruf als Adminiſtrator der Eiſenwerke zu Silbach und Bredelar im Herzogthum Weſtphalen bewirkten. Neben ſeiner Hüttenadminiſtratur wurde ihm auch im J. 1807 von der Großherzoglichen Hofkammer in Arnsberg die Interims-Verwaltung der Rentey-Grafſchaft übertragen, wovon er jedoch auf ſein wiederholtes Nachſuchen nach einem halben Jahre dispenſirt wurde. Bald darauf hatte er das Unglück, ſich beide Füße zu erfrieren, da er wegen des allzutiefen Schnees in der dortigen Gebirgsgegend ſeine Geſchäftsreiſen größtentheils zu Fuße zu machen genöthigt war, und bei den Hüttengraben oft in der ſtrengſten Kälte die Aufſicht führte. Sechs Wochen mußte er im Bette zubringen, bis er wieder völlig hergeſtellt war. In Silbach blieb er bis zu Ende März des J. 1809, wo er als Hütten- und Hammerinſpektor, mit dem Charakter eines Hofkammerraths, auf die Ludwigshütte bei Biedenkopf verſetzt wurde. In die Jahre 1812 und 13 fällt die unglücklichſte und verhängnißvollſte Epoche in Blumhof's Leben. Sie genau zu ſchildern mit allem, was ſie mit ſich führte, würde zu weitläuftig ſeyn und vielleicht auch Manchen, der in jener Kataſtrophe zum Untergange eines braven edlen Mannes und deſſen Familie mitzuwirken bemüht war, unangenehm berühren. Flüchtig bemerken wir daher bloß, daß eine Unterſuchung, die wegen eines Kohlendefektes im J. 1812 und 13 gegen ihn eingeleitet wurde, und in deren Folge er beinahe drei Viertel Jahre ab officio et salario ſuspendirt wurde, ſich ganz zu ſeiner Ehre endigte; er fand Genugthuung in dem Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld und in dem richterlichen Urtheilsſpruche des Großherzoglichen Hofgerichts zu Gießen, welcher ſeine Unſchuld klar dargeſtellt hat. Konnte er nun zwar über ein ſchadenfrohes Publikum den ſchönſten Triumph feiern, ſo fühlte er jedoch ſeit jener Kataſtrophe die nachtheiligſten Folgen, welche Aerger, Kränkung und Verdruß auf ſeine Geſundheit äußerten. Die Ludwigshütte wurde nachher verpachtet, und Bl. verlebte nun die Jahre 1813 und 14 in einer Art von Penſionsſtande zu Biedenkopf, wo er ſich in raſtloſem Fleiße mit der Ausarbeitung einiger Werke zum Drucke beſchäftigte. Auch bearbeitete er während dieſer Zeit mit unermüdetem Eifer von

Neuem das Manuſkript zu ſeiner Eiſenhütten-Enzyklopädie, von welchem mehrere ſtarke Konvolute (überdies auch viele ſeiner Bücher, deren Werth ungefähr 1000 fl. betrug) bei einem Brande, der in der herrſchaftlichen Wohnung auf der Ludwigshütte ausgebrochen, ein Raub der Flammen geworden waren. Im J. 1815 bezog er eine vormals von Breidenſtein'ſche Wohnung in dem nahe bei Biedenkopf gelegenen Dorfe Eckelshauſen, wo er ungeſtört und in voller Muße den Wiſſenſchaften lebte. Im Jahr 1817 ernannte ihn die Frankfurtiſche Geſellſchaft zur Beförderung der nützlichen Künſte und ihrer Hülfswiſſenſchaften zu ihrem korreſpondirenden Mitgliede. Ueberdies war er ſchon im J. 1796 zum ordentl. Mitglied der königlichen Sozietät der Wiſſenſchaften zu Göttingen ernannt, im J. 1797 zum auswärtigen Ehrenmitglied der Leipziger ökonomiſchen Geſellſchaft; im J. 1809 zum ordentlichen Mitglied der Landeskulturgeſellſchaft zu Arnsberg. Im J. 1802 hatte ihm die philoſophiſche Fakultät der ehemaligen Univerſität Helmſtädt das Diplom eines Doktors der Philoſophie und Magist. lib. art. ertheilt.

Hier, in Eckelshauſen, brachte er vier angenehme Jahre hin, und folgte dann im J. 1819 dem Rufe als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie, insbeſondere der Technologie, Eiſenhütten- und Bergwerkskunde auf die Univerſität Gießen. Dieſe Verſetzung kam ihm nicht anders als angenehm, da es ihm eines Theils bisher höchſt peinlich geweſen war, ſeine Beſoldung ohne öffentliche Geſchäfte zu genießen; andern Theils auch der Aufenthalt in einer Stadt wie Gießen, rückſichtlich der Erziehung und Bildung ſeiner Kinder, ihm ſehr wünſchenswerth ſeyn mußte. Aus der glücklichen Ehe, die er mit Wilhelmine Erneſtine von Mengershauſen im J. 1805 geſchloſſen hatte, waren ihm 5 Kinder geboren: 1) Wilhelm Ludolph B. 2) Ludwig Chriſtian. 3) Doris Sophie. 4) Karoline. 5) Karl Auguſt. Leider wurde Bl. allzufrüh ſeiner Gattin und ſeinen Kindern durch einen plötzlichen Tod entriſſen. Er ſtarb den 9ten Mai 1825 nach achttägigem Krankenlager an einer Lungenentzündung, im 53ten Lebensjahre. Er ſtarb mit der Ruhe eines Mannes, der pflichtmäßig und gemeinnützlich gewirkt hatte, und deſſen Richtſchnur im Leben die ſtrengſte Rechtſchaffenheit geweſen war.

Schlummre alſo ſanft, du Edler, im ſtillen Grabe, wo nichts mehr deine Ruhe ſtört! Die Welt, deren Wohl dir am Herzen lag, verkannte dich; aber eine Familie, die in dir ihren Vater und Wohlthäter verlor, weint deiner Aſche Thränen der herzlichſten Liebe und Dankbarkeit! Deckt zwar kein Marmor deine geheiligte Grabſtätte, o unter Raſen ſchläft ſich's gewiß eben ſo gut, als unter Marmorfelſen!

Schriften.

1) Verſuche über Landwirthſchaftliche Gegenſtände, Göttingen 1794. 8.

2) Briſſon: die ſpezifiſchen Gewichte der Körper. Aus dem Franz. überſ. Leipzig 1795. 8.

3) Ueber die rechte Konſtruktion der Wellfüße zu einem gleichförmigen Gebläſe. Leipzig 1800. 4.

4) Garney: Abhandlung von Hohöfen. Aus d. Schwed. überſ. Freiberg 1801. 2 Thle. gr. 8.

5) R. J. Hauy: Grundlehren der Phyſik. Aus d. Franz. überſ. und mit Anmerkungen begleitet. Weimar. 1. Theil 1803. Mit 8 Kupfern. 2. Theil 1804. Mit 16 Kupfern.

6) Vollſtändige ſyſtematiſche Literatur vom Eiſen, in mineralogiſcher, chemiſcher, technologiſcher, ökonomiſcher, kameraliſtiſcher und mediziniſcher Hinſicht. Braunſchweig 1803. gr. 8.

7) Nordwall's Maſchinenlehre. Aus d. Schwed. überſ. 1 Band. Berlin 1804. II. Band. Berlin 1806. gr. 4. Auch unter dem Titel: S. von Riemann's Maſchinenlehre. Aus d. Schwed. überſ. Mit 11 Kupfern. Berlin 1806. gr. 4.

8) Svedenſtperna's Reiſe durch einen Theil von England und Schottland. Aus dem Schwed. überſ. Marburg 1811. 8.

9) Hermelin's Minerographie von Lappland und Weſtbothnien. Aus d. Schwediſchen mit einigen Anmerkungen. Freiberg 1813. Mit 3 Kupfertafeln. 8.

10) Dr. J. Jak. Berzelius's Elemente der Chemie der unorganiſchen Natur. Aus d. Schwed. überſ. und mit einigen Anmerkungen begleitet. Mit 4 Kupfern. 1. Theil. gr. 8. Leipzig 1816.

11) Verſuch einer Enzyklopädie der Eiſenhüttenkunde und der davon abhängenden Künſte und Handwerker, oder alphabetiſche Erklärung der bei der Schmelzung, Verfeinerung und Bearbeitung des Eiſens vorkommenden Arbeiten u. ſ. w. Gießen. 1—3 Band. A—R. Mit Kupf. 1819. 4ter und letzter Band. S—Z. 1821. 8.

Rez. Leipziger Lit. Zeit. v. J. 1819. nr. 103. L. L. Z. v. 1821. nr. 138.

12. af Uhr (C. D.) Bericht von einem Probeſchmelzen auf Roheiſen u. ſ. w. Aus d. Schweb. Rudolſtadt 1818. 8.

13. af Uhr (C. D.) Anleitung zur vortheilhaften Verkohlung des Holzes in ſtehenden und liegenden Meilern. Aus d. Schwediſchen überſ. Mit 8 Kupfertafeln und 5 Tabellen. Gießen 1820. 8.

14. Grundlinien der ökonomiſch-technologiſchen Mineralogie. Gießen 1820. 8.

15. Lehrbuch der Lithurgik, oder der angewandten Mineralogie. Frankfurt a. M. 1822. gr. 8.

16. d'Arcet: Die Kunſt der Bronzevergoldung. Eine Preisſchrift. Aus dem Franzöſiſchen. Mit 6 Steintafeln und 2 Tabellen. Frankf. a. M. 1823. gr. 8.

17) Milbert's Reiſe nach Isle de France, dem Vorgebirge der guten Hoffnung und der Inſel Teneriffa. Nach dem Franz. frei bearbeitet. Mit 1 Karte und 3 Tabellen. Frankf. a. M. 1825. gr. 8.

18) Adüleaus theoretiſch-praktiſche Verſuche über den Widerſtand oder die Haltbarkeit des geſchmiedeten Eiſens. Aus d. Franz. Mit einer Vorrede. Quedlinburg 1825. 8.

19. S. Broling's Bemerkungen auf einer Reiſe durch England. Aus dem Schwediſchen. Mit Anmerkungen. Gießen 1825. 1828. 2 Thle. 8.

20. Aufſätze im Hannövriſchen Magazin von 1791—1802. 1819 in Voigt's Magazin für die Naturkunde, im Journal für Fabrik, Kunſt und Mode, in Gilbert's Annalen der Phyſik, und im Allg. Anzeiger der Deutſchen. (1815—1817. 1821. 1823.)

(Aus freundſchaftlichen Mittheilungen.)

Vergl. Rotermund's gelehrtes Hannover Th. 1. Neuer Nekrolog der Deutſchen 1825. H. 2. Meuſel's gel. Deutſchland. 13. Bd. S. 131. 17. Bd. S. 90. Fortſetzung von Lindner. 10. Bd. S. 292.

J.

Boclo (Ludwig). Zu Ermſchwerd, bei Witzenhauſen, wurde ich am 29ten Oktober 1783 geboren. Mein Vater, Philipp Juſtus Boclo, war Prediger an erſterm Orte, einem nicht großen Dorfe, in einem ſehr freundlichen Thale der Werra. Zum Landwirthe beſtimmt, erhielt ich bis zu meinem 14ten Jahre faſt keinen wiſſenſchaftlichen Unterricht, ob ich gleich einen lebendigen Trieb nach wiſſenſchaftlicher Ausbildung in mir fühlte. Ich wurde bloß im Leſen, Schreiben, Rechnen, in Religion und Erdbeſchreibung unterrichtet, indem ich nebenbei die Landwirthſchaft meines Vaters, deſſen Hauptbeſoldung in Ländereien beſtand, beſorgte.

In meinem 16ten Jahre erhielt ich endlich bei einem Erzieher benachbarter junger Edelleute, dem jetzigen Paſtor Feiſe zu Springe im Hannöverſchen, wöchentlich 4 Privatſtunden im Lateiniſchen und 2 in der Geſchichte, fühlte mich aber gedrungen, dieſe wenigen Stunden, weil mich am Tage die landwirthſchaftlichen Geſchäfte zu ſehr in Anſpruch nahmen, durch nächtlichen Fleiß ſo viel als möglich, zu erſetzen. Der für meine Geſundheit beſorgte Vater rief mich oft, nach Mitternacht, von meinen Arbeiten.

Nach 1½ Jahren kam ich auf das Gymnaſium nach Hersfeld, wo ich einen Freitiſch erhielt, und zwar nach Sekunda. Aus Neigung und beſonders aus dem Grunde, weil ich nicht viel Zeit mehr zu mehrſeitiger philologiſcher Ausbildung hatte, beſtimmte ich mich zum Rechtsſtudium, und trieb, mit Vernachläſſigung des Griechiſchen und Hebräiſchen, von den alten Sprachen nur die lateiniſche. Zwei Jahre blieb ich in Hersfeld, und ſchickte mich alsdann an, die Univerſität Marburg zu beſuchen. Zu Hauſe angekommen, erklärte mir mein Vater, (welcher unterdeſſen Metropolitan zu Gottsbüren geworden war), zu meiner nicht geringen Beſtürzung: daß er mich nur ſtudieren laſſen könne, wenn ich mich der Theologie widmen wolle, weil ich als Juriſt, ein Familienbenefizium, deſſen er

zu meiner Unterhaltung auf der Akademie durchaus bedürfe, nicht erhalten könne. — Das in Hersfeld vernachläſſigte Griechiſche und Hebräiſche mußte ich nun, während der 6 Monate, die ich in Gottsbüren noch zubrachte, durch Hülfe meines Vaters und durch den angeſtrengteſten Privatfleiß, ſo gut es möglich war, nachholen. Im Herbſte 1801 gieng ich endlich nach Marburg und nahm ſogleich, neben vorbereitenden philoſophiſchen und philologiſchen Kollegien, Privatſtunden im Hebräiſchen bei dem damaligen Stipendiaten-Major Hünersdorf. Zu den würdigen Männern, welchen ich am meiſten hinſichtlich meiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung zu verdanken habe, gehören Arnoldi, Münſcher, Juſti, Wachler, Tennemann, Zimmermann und Creuzer. — Im Herbſte 1805 verließ ich Marburg und gieng nach Rinteln, um mit Muße meine Kollegia zu repetiren, und weil mich ein Möllenbeckiſches Beneficium verpflichtete, wenigſtens ein halb Jahr dort zu ſtudiren. Neben einigen exegetiſchen Kollegien, welche ich bei Wolfrath und Holzapfel hörte, nahm ich Privatſtunden im Engliſchen. — Im J. 1806 im Sommer ging ich nach Marburg, um mich examiniren zu laſſen, und von dort ſogleich nach Melſungen, als Erzieher des Sohnes vom General Lehſten von Dingelſtädt, ſowie der Söhne des Amtsvogts Baumann und des Kaufmanns Scholl. Ich wohnte im Baumanniſchen Hauſe, und verlebte in dieſer liebenswürdigen Familie 7 glückliche Jahre, bis mich im Herbſt 1813 mein deutſches Gemüth unwiderſtehlich antrieb, für die Befreiung des unterjochten Vaterlandes mitzukämpfen. Mit nicht geringer Gefahr, entdeckt zu werden, ſtahl ich mich, ohne Paß, indem ich meine Marburger, obgleich ſehr alte Matrikel, im Nothfalle als Surrogat zu benutzen beſchloß, durch das franzöſiſche Heer. Mein guter Genius führte mich, nach mehreren Kreuz- und Querzügen, zu den Preußen, und zwar zu dem von Hellwig'ſchen Freikorps, bei welchem ich mich als freiwilliger reitender Jäger einſchreiben ließ. Mit der Bülow'ſchen Armee gieng das Hellwigiſche Korps nach Holland und half den Feind, der ſich nur in wenigen Feſtungen behaupten konnte, aus dieſem Lande vertreiben. Nach der Einnahme von Paris (31. März 1814) konnte mir das müßige Kantoniren nicht zuſagen, indem ich mich ſehr nach wiſſenſchaftlicher Thätigkeit ſehnte. Daher bat ich um meinen Abſchied, und erhielt ihn auch, unter der Bedingung, daß der Friede unterzeichnet werde *). —

*) Der ehrenvolle Abſchied, den Hr. Boclo erhielt, lautet wörtlich, wie folget: „Innhaber dieſes, der unter meinem Truppen-Korps ſtehende freiwillige reitende Jäger, Ludwig Boclo, zwei und

Im Juni 1814 kehrte ich nach Melſungen in das Baumanniſche Haus zurück, wo ich ſo lange blieb, bis ich im Juni des folgenden Jahrs in Rinteln als Rektor der reformirten Schule, jedoch zugleich proviſoriſch als Lehrer des bald dort zu errichtenden Gymnaſiums, angeſtellt wurde. Bei der 1817 wirklich erfolgten Organiſation dieſer Lehranſtalt erhielt ich die erſte Rektor=Stelle.

Was ich als Menſch bin, verdanke ich vorzüglich Klopſtocken, Schillern und der Natur; erſterer verſetzte mich ſchon in Gottsbüren in eine höhere Welt. Auch bemerke ich, daß mich Schillers Gedichte und Tacitus in den Krieg begleiteten, und mich während deſſelben, mitten im rohen Gewühle und Gedränge des Kriegerlebens, wie reine Bergluft ſtärkten und erquickten. Ferner gehört hierher, daß ich, während meines Aufenthaltes in Melſungen und auch noch in den erſten Jahren meines hieſigen Aufenthaltes, jährlich eine Reiſe machte, 2mal in die Rhein= und Neckargegenden, deren letztre auch gedruckt von mir erſchienen iſt, unter dem Titel: Fußreiſe von Kaſſel nach Frankfurt, Heidelberg u. ſ. w. Darmſtadt, bei Heyer und Leske 1815. Außerdem bereiſ'te ich den Harz, den thüringer Wald, beſuchte Hamburg, Bremen

---

dreißig Jahr alt, aus Chur=Heſſen gebürtig, erhält hiermit die Erlaubniß, auf zwei Monate in ſeine Heimath zu reiſen, wohin ihn ſein ſehr alter und kranker Vater ruft, deſſen Stütze er war, bis auch ihn die allgemeine Sache Deutſchlands ergriff und er, mit Hintanſetzung alles deſſen, was ihm werth war, ſie rühmlichſt vertheidigte. Sollte binnen dieſer zwei Monate der Friede ratifizirt werden, ſo wird ihm gegenwärtiger Urlaubs=Paß auch zugleich als Abſchied dienen.

Der ꝛc. Boclo diente unter der Jäger=Schwadron meines unterhabenden Truppen=Korps vom 20ten Oktober 1813, und während dieſer Dienſtzeit gieng nicht nur keine Klage über ihn ein, ſondern er erfüllte als Soldat alle ſeine Pflichten in der ſtrengſten Bedeutung des Wortes und, was ſein moraliſches Betragen betrifft, ſo kann es wohl nicht leicht jemanden geben, der es würdiger wäre, der ganzen Jäger=Schwadron meines Korps zum Muſter aufgeſtellt zu werden, als eben ꝛc. Boclo, ſo daß ein Gouvernement bei etwaiger Anſtellung darauf, wie auf ſeine ſeltenen Talente und Kenntniſſe Rückſicht zu nehmen, ganz ergebenſt erſucht wird.

Gegeben im Kantonnirungs=Quartier: Courtray in Flandern, den 24ten April 1814.

v. Hellwig,

Seiner Königlichen Majeſtät von Preußen beſtallter Major, Chef eines Truppen=Korps, Ritter des Ordens für Verdienſt, des eiſernen Kreuzes 2ter und 1ter Klaſſe, des Kaiſerlich=Ruſſiſchen St. Georgen und des Königlich=Schwediſchen Schwerdt=Ordens.

und Norderney, wo ich 6 Wochen verweilte. Den Rückweg von Norderney bis Bremen machte ich zu Waſſer, indem ich 36 Meilen auf der Nordſee fuhr, und bei dieſer Gelegenheit einen großartigen Sturm erlebte.

Im Jahr 1818 heirathete ich eine Hannoveranerin, und zwar die einzige Tochter des Advokaten Schaumann, bin ſehr glücklicher Gatte und Vater von 2 Knaben und 2 Mädchen, welche mich unbeſchreiblich glücklich machen.

Schon in Melſungen ſchrieb ich meine „Apologie des moraliſchen Gefühls" welche bei Engelmann in Leipzig 1813 erſchien. Von den Rezenſ. dieſes Werkes ſind mir nur zwei bekannt geworden, die eine aus den von Wachler redigirten theologiſchen Annalen, und die andere aus der Leipz. Lit. Z., die Numer habe ich mir leider nicht bemerkt; indeß erinnere ich mich, daß ſie beide nicht unvortheilhaft waren. — Schon von Marburg brachte ich eine lebendige Liebe für die Geſchichte mit, und daher war es mir ſehr erfreulich, daß mir in Rinteln der geſchichtliche Unterricht übertragen wurde. Bei der Uebernahme deſſelben ſchrieb ich eine kleine Abhandlung: Ueber die Wichtigkeit des Studiums der Geſchichte auf Schulen. Zur Belebung des Intereſſes für dieſelbe und als Vorwort zur Fortſetzung ſeiner Vorträge. Hannover 1818. 8. Es ſind über dieſe wenigen Bogen einige erfreuliche Beurtheilungen erſchienen, unter and. in d. kritiſchen Bibliothek, redigirt von Seebode, zu Hildesheim. S. auch Hall. A. L. Z. v. 1820. Nr. 137. S. 1096. Nach 6jährigen Vorarbeiten, gieng ich an die Ausarbeitung meines „Lehrbuchs der deutſchen Geſchichte ꝛc." welche ich nach 2 Jahren vollendete. Die darüber erſchienenen Rezenſionen ſtehen: a) im Mindiſchen Sontagsblatt. August-Stück 1825. b) Hamburger Zeitung, vom 17 Oktbr. 1825; c) literäriſchen Konverſations-Blatt Nr. 297. v. 28 Dezbr. 1826. d) Jenaer L. Z. Nr. 237 Dezbr. Stück 1825. e) A. L. Z. Auguſt-Stück 1826. f) Leipz. L. Z. Nr. 125. 1826. g) Lit. Z. für Volks-Schullehrer 1ſtes Quart. H. 1826. h) Kritiſche Bibliothek J. 1825. Von dieſen Rezenſionen iſt keine unvortheilhaft. Außerdem wurde ich für dieſe Arbeit erfreut durch ein allergnädigſtes Schreiben Sr. Majeſtät des Königs von Preußen, begleitet von der großen goldnen Verdienſt-Medaille; durch ein gleiches von Ihrer Königlichen Hoheit der Kurfürſtin von Heſſen, nebſt einer koſtbaren Vorſtecknadel, ſo wie durch einen ſehr gnädigen Brief der Herzogin Maria von Meiningen, mit einem goldnen Pettſchaft, und endlich durch ein ſehr erfreuliches Schreiben aus dem Königl. Preuß. Miniſterium des Unterrichts und der Medizinalangelegenheiten. Auch habe ich ja wohl dieſem Werke das

mich ſo ſehr ehrende Doktor-Diplom, womit mich die philoſoph. Fakultät zu Marburg erfreute, zu verdanken.

Drei Jahre nachher erſchien: Lehrbuch der deutſchen Geſchichte für Schulen, nach dem Plane, eines größern Werks von Dr. Ludwig Boclo. Hannover 1828.

Rez. Litt. Bl. zur Morgenzeitung v. 1829. Okt. Nr. 87. S. 348. Beilage zu den Blättern für literäriſche Unterhaltung. 1830. Nr. 16.

Both (Karl Wilhelm), geboren zu Hanau, am 29ten März 1801, wurde von frühſter Kindheit an fleißig zur Schule angehalten; denn ſein Vater, welcher als Lieutenant in Kurheſſiſchen Dienſten zwei Feldzüge (1783 und 1815) nach Frankreich, und als Oberlieutenant in großherzoglich-frankfurtiſchen Dienſten im J. 1811 einen Feldzug nach Rußland, gemacht, und das Treiben der Menſchen überall mit Beobachtungsſinn angeſehen hatte, beſtimmte ihn zum Kaufmann, und ließ ihn die Buchhaltung erlernen. Both aber, der neben ſeinen andern Schulen die Zeichnungsakademie in Hanau beſuchte, und die beſondere Aufmerkſamkeit und Aufmunterung ſeines würdigen Lehrers, des Hofraths Weſtermayr, genoß, verſpürte einen ſo innigen Drang zur Malerkunſt, daß ihn außer derſelben nichts anſprach, und er ſeinen Vater täglich beſtürmte, ihn Maler werden zu laſſen.

Doch fruchtlos waren ſeine Bitten; ſein Vater, das Sprüchwort ehrend: ein Handwerk habe einen goldnen Boden, änderte zwar, da er an ſeinem Sohne durchaus keine ſpekulative kaufmänniſche Ader bemerkte, ſeinen Willen dahin ab, daß er ihn zu einem Graveur in die Lehre geben wollte, und beſprach ſich deshalb mit einem tüchtigen Gold-Fabrikanten und Juwelier, Herrn Bury. Er aber, immer noch die Hoffnung nährend, daß er ſeinen Vater doch endlich nach ſeinem Wunſche geneigt machen werde, ſuchte nun ſoviel als möglich die Zeit ſeiner Aufnahme in die Lehre zu verzögern, welches ihm auch gelang, da Hr. Bury beſtätigte, daß ein Graveur vorzüglich gut zeichnen müſſe, und nun beſuchte unſer glücklicher Both, mit der Erlaubniß ſeines Lehrers Weſtermayr, unausgeſetzt täglich die Akademie, und legte, unter Anleitung der kunſtbegabten Gattin desſelben, den Grund zur Oelmalerei.

Der ſchreckliche Tag, der ihn in die Myſterien der Goldbearbeitungskunſt einführen ſollte, nahete jedoch ſtarken Schrittes heran, aber plötzlich retteten ihn Luthers und Calvins Hände, und entzogen ihn für immer dem gefürchteten Handwerke.

Es ſollten nämlich im J. 1817, an dem Feſt der Vereinigung beider evangeliſchen Konfeſſionen, über der Tafel, welche für die Armen Hanau's gedeckt war, die Hände beider Reformatoren friedlich in einander gelegt, in transparenten Wolken erſcheinen, und den ehrenvollen Auftrag, dieſe zu malen, erhielt Both. Da erweichte der Wille ſeines Vaters, und er beglückte den Sohn mit den Worten: Du ſollſt Maler werden!

Fortwährend ſtudierte er nun in der Hanauer Zeichnen-Akademie, angefeuert von ſeinem trefflichen Lehrer Weſtermayr, bis zum Jahr 1821, ſodann reiſete er, von ſeinem Vater, nunmehrigen Verwalter der Hanauer Salzmagazine, unterſtützt, nach München, und arbeitete daſelbſt unter der trefflichen Leitung tüchtiger Meiſter, eines v. Langer, Kellerhofen, Hauber u. a. m.

Seine mitgebrachten Vorkenntniſſe halfen ihm ſchnell durch die erſtern Klaſſen der bekannten Münchner Akademie, und er konnte nun mit voller Muße die Antiken, die Natur, Anatomie, die herrlichen Werke alter Meiſter ſtudieren, und die Anleitung zur Kompoſition benutzen.

Auf einer Erholungsreiſe, welche er im J. 1822 in die wunderherrlichen Gebirge Salzburgs und von da nach Wien unternahm, hatte er ebenwohl Gelegenheit, aus Natur und Kunſt manche Kenntniſſe zu ſammeln. Er kehrte, nach kräftiger Erholung, wohlgemuth nach München zurück, und gieng mit freudiger erneuter Kraft wieder an's Werk.

Die vorzüglichſten Erſtlinge ſeiner eignen Kompoſition ſind:

1. Ein Karton, vorſtellend den Dädalus, der über die Befeſtigung ſeiner Flügel nachdenkt.

2. Ein geſelliger Muſikzirkel, aus Portraits ſeiner Freunde beſtehend.

3. Eine Burſchengeſellſchaft, aus 8 Figuren beſtehend, Nachtſtück, ebenfalls Portraits.

4. Ein Nachtſtück, aus einem altdeutſchen Liede. 3 Fig.

5. Der Engel erſcheint den 3 Frauen am Grabe Chriſti.

6. Das Attelier eines Malers. 4 Fig.

7. Eine heilige Familie. 3 Fig.

8. Eine ſterbende Magdalena.

9. Eine Maria, mit dem Chriſtus-Kinde, von zwei Engeln angebetet.

10. Judith und Abra, mit dem Haupte des Holofernes.

11. Eine ſterbende Magdalena empfängt von Engeln das Abendmahl. 4 Fig.

12. Diana im Bad, Skizze v. 11 Fig.

13. Die Portraits zweier Jünglinge, ganze Figuren.

Drei Jahre lebte er der Kunſt in München, und kehrte im Jahr 1824 in die Arme ſeines Vaters und ſeiner Brüder, zur Freude ſeines frühern Lehrers, Hrn. Hofrath Weſtermayr, nach Hanau zurück, wo er ſich einige Zeit aufzuhalten und ſeine angefangenen Bilder zu vollenden gedenkt.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Gegenwärtig lebt Hr Both, als Hülfslehrer an der Zeichnungs-Akademie, zu Hanau. J.

Büdinger (Moſes), wurde im Januar 1784 zu Mardorf, Amts Amöneburg, in der Provinz Oberheſſen, geboren, wo er von ſieben Kindern äußerſt armer, aber ehrlicher und frommer Aeltern, das jüngſte war. Seinen erſten Unterricht im Hebräiſchen und der Bibel erhielt er, theils von ſeinem Vater (Mardochai Baruch, ſt. 1807 im 82ſten Jahr) und ſeiner zärtlichen Mutter (Bunle Simon aus Büdingen), theils von ſeinem, noch alldort lebenden, Vetter Falk Löb, der, da er keine Kinder und den Knaben, wegen ſeiner ſich zeigenden geiſtigen Anlagen, lieb gewonnen hatte, ihn oft auf einige Zeit zu ſich ins Haus nahm. Eben derſelbe, ein ſehr bemittelter Mann, hielt ihm auch wohlthätiger Weiſe zwei Jahre lang einen Privatlehrer, bei welchem M. Büdinger vom 9ten bis zum 12ten Jahre Unterricht im Talmud und der bibliſchen Exegeſe erhielt. Im Deutſch-Leſen und Schreiben unterrichtete ihn nach dieſer Zeit unentgeltlich und auf die menſchenfreundlichſte Weiſe, ein junger talentvoller Mann, Namens Johannes Kreuter zu Mardorf, der ſich dem kirchlichen Stande gewidmet und an dem Stifts-Gymnaſium zu Fritzlar ſieben Schulen durchgegangen war, ſeiner Kränklichkeit wegen aber bei ſeinen Aeltern verweilen mußte. Vom 13ten (dem Todesjahre ſeiner Mutter) bis zum 18ten Jahre brachte Büdinger unter den drückendſten Umſtänden als dienender Gehülfe beim Vieh und Kleinhandel — bei ſeinen Verwandten zu; ſuchte aber alsdann, da ihm dieſe Lebensweiſe ſo wenig zuſagte — durch heimliche Flucht — das Weite. Ungeachtet ſeines dürftigen Zuſtandes, fand er jedoch bald, in Weſtphalen und dann im Waldeckiſchen und Paderborn'ſchen, da er ſo viel Deutſch und Hebräiſch verſtand, als damals zum gewöhnlichen Unterricht bei ſeinen Glaubensgenoſſen auf dem Lande erforderlich war, — einen kümmerlichen Unterhalt, und lebte ſo erſt als Gemeinde-, dann als Privatlehrer; zuletzt als ſolcher in Naumburg in Heſſen, wo er drei Jahre verweilte. Durch anhaltenden Fleiß hatte er ſich nach und nach gründliche Kenntniß

in der hebräiſchen, franzöſiſchen und deutſchen Sprache erworben, und ſich ſo viel Geld erſpart, daß er 1815 auf die Univerſität nach Marburg gehen konnte. Hier genoß er von einem, ſo talentvollen als genialiſchen jungen Glaubensgenoſſen, Namens J. Rubino aus Fritzlar, welcher zu derſelben Zeit auf dieſer Univerſität ſtudierte, brüderlichen Beiſtand, indem er ihn nicht nur im Latein unterrichtete, ſondern ihm auch anderweitig mit Rath und That zur Seite ſtand. Aber auch hier ſtand Büdingern ſeine Dürftigkeit ſehr im Wege. Für den Mittagstiſch mußte er Unterricht ertheilen. Zwei Mal ſupplizirte er vergebens bei der obern Landesbehörde der Univerſität um ein Stipendium. Deſto wohlthuender ward ihm dagegen die ſo liberale als humane Behandlung, womit ihm die Profeſſoren an daſiger Univerſität, gleichſam wetteifernd, zu ſeinen pädagogiſchen Studien hülfreiche Hand boten, und es ward ihm von dieſer Seite alles, was ihm nur Menſchenfreundliches zu Theil werden konnte. Er erhielt freie Kollegien, und ſtets fand er den Rath der braven Lehrer, wie ihre Bibliotheken, für ſeine Wünſche bereit. Und in heiliger Dankbarkeit gedenkt er lebenslänglich der Namen der Herren, Superintendenten und Prof. Dr. Juſti, bei welchem er den Jeſaias, Habakuk und die Aeſtherik, — Prof. Dr. Creuzer, bei welchem er Logik und Pſychologie, — Prof. Dr. Zimmermann, bei dem er Moral, — Prof. Müller, bei dem er Mathematik, — Prof. und Hofrath Rommel und Prof. Rehm, bei denen er Geſchichte, — Prof. Tennemann, bei welchem er Geſchichte der Philoſophie, und Hofrath Prof. Dr. Wurzer, bei welchem er die phyſiſche Erziehung der Kinder gehört hat. Nach zwei Jahren mußte er, aus Mangel an Mitteln, die Univerſität verlaſſen, und nahm eine Privatlehrer-Stelle in Kaſſel an. Durch die Bekanntſchaft mehrerer gebildeten Iſraeliten in dieſer Stadt und durch den Einfluß der daſelbſt beſtehenden Geſellſchaft der Humanität, fand er hier einen, jedoch auf keine bleibende Exiſtenz gegründeten, Wirkungskreis. — Vergebens hoffte er vier Jahre lang auf die Organiſirung des Schul- und Kultusweſens der heſſiſchen Juden, und in Folge derſelben, eine angemeſſe Anſtellung im Vaterlande zu erhalten. — Jetzt lebt er in einem angeſehenen iſraelitiſchen (Hofbanquier Kaulla'ſchen Hauſe in Stuttgart, als Privaterzieher.

M. B.

Nicht lange hernach wurde Hr. M. Büdinger ſeinem Vaterlande wiedergegeben, und gegenwärtig iſt er, als erſter Lehrer an der iſraelitiſchen Schul- und Schullehrer-Bildungs-Anſtalt zu Kaſſel, angeſtellt.

J.

Schriften.

Ueber den intellektuellen Zuſtand der Juden in Kurheſſen. (Steht in der von Hr. Dr. Fränkel beſorgten Zeitſchrift: Sulamith. (J. 1817.)

Rede über die Zwecke der Geſellſchaft der Humanität zu Kaſſel, am Stiftungstage derſelben. (Ebend. 5r Jahrg. 1818.)

Ueber jüdiſche Handwerker in Kurheſſen. (Ebend. Jahrg. 1820.)

דברי מוסר ואמונה d. h. Worte der Sittenlehre und des Glaubens, in zehn geiſtlichen Reden, u. ſ. w. Erſte Sammlung. Stuttg. 1821. 8.

Rez. Hall. A. L. Z. v. 1822. Erg. Bl. nr. 109. S. 869 fg.

Predigt, gehalten bei der von der iſraelit. Gemeinde zu Stuttgart begangenen Geburtsfeier des Kronprinzen von Würtemberg. Stuttgart 1823. 8.

דרך אמונה der Weg des Glaubens, oder die kleine Bibel. Stuttg. 1823. gr. 8.

דרך אמונה der Weg des Glaubens, u. ſ. w. Zweite, durchaus verbeſſerte und ſtark vermehrte Aufl. Stuttg. 1824. gr. 8.

Erbauungsrede über 2 B. Moſ. 35, 40. Von der Liebe zu Gott, als oberſtem Grundſatze der iſraelit. Religion. Kaſſel. 8.

Eine hebräiſche Leichenrede. (Kaſſel 1828.) 8.

Ueber die moraliſche Erziehung. Eine Einladungsſchrift. Kaſſel 1828. 8.

מורה לתורה, oder Leitfaden bei dem Unterricht in der iſraelitiſchen Religion für Knaben und Mädchen. Kaſſel 1830. 8. J.

Bury (Friedrich) iſt geboren zu Hanau, am 13ten März *), und der zweite Sohn des Johann Jakob Bury, aus Straßburg, und der Katharine Teßonniere aus Hanau. Die Hanauer Zeichnungs-Akademie, die in ſeinen Knaben-Jahren geſtiftet worden war, gab ihm den erſten Impuls, ſich in den zeichnenden Künſten zu üben, und weckte die Neigung in ihm, in der Folge ſich ganz der Kunſt zu widmen. Dieſe Anſtalt, und des Vaters brave Kenntniſſe im Zeichnen, ermuthigten ihn, und angebornes Talent ſetzte ihn in den Stand, bald erfreuliche Fortſchritte zu machen, die ſo bedeutend wurden, daß der Vater ſich entſchloß, ihn der Malerkunſt zu widmen. Da jedoch in dieſer Anſtalt das Malen damals nicht gelehrt wurde, wie in der folgenden Zeit, ſo war der Vater genöthigt, ihn in die Lehre bei Anton Tiſchbein, damals Hofmaler des Erbprinzen von Heſſen, in Hanau, zu geben. Hier, wo er einige Jahre verweilte, erweiterten ſich ſeine Kenntniſſe

*) Im J. 1763. S. Meuſel's deutſches Künſtler-Lexikon. 2 Thl. Lemgo 1789, wo aber irrig der 5te März als Geburtstag ſteht. J.

im Malen, und in der Zeichnenakademie, im Zeichnen ſo ſehr, daß er die ſchönſten Hoffnungen von ſeinem Talent für die Folgezeit gab.

Friedrich reiſ'te mit ſeinem Vater Anfangs 1780 nach Düſſeldorf, auf die damals ſehr treffliche und berühmte Maler-Akademie und Bildergallerie, wo er, von guten Lehrern geleitet, bald die ſchönſten Beweiſe ſeiner Fortſchritte gab, wovon der dort kopirte Sabiner-Raub, nach Rubens, und andere Stücke, die noch bei ſeinem Bruder Iſaak Bury in Hanau zu ſehen ſind, die überzeugendſten Beweiſe liefern. Von da kehrte er 1782 mit ſeinem älteren Freunde Heinrich Lips, aus Zürich, nach Hanau zurück, wo ein zweimonatlicher Aufenthalt im älterlichen Hauſe ihn feſthielt. In dem nämlichen Jahre (1782) im Frühling, reiſ'te er mit ſeinem Freunde, dem vortrefflichen Menſchen, und genial ausgezeichneten Künſtler, Hrn. Lips, nach Italien, wo beide eine geraume Zeit beiſammen in Rom lebten und die alten Meiſter ſtudierten. Dieſe Zeit wurde mit beſonderem Enthuſiasmus für die Kunſt benutzt, von daher ſtammen beſonders die ſehr ſchönen farbigen Zeichnungen, nach Raphael, Michel Angelo, Carracci, nach den Antiken und nach dem Leben, ſo wie auch ſeine erſte bedeutende Kompoſition: Jupiter und Juno, in Lebensgröße, in Oel gemalt, ſo wie ſein vorzügliches Talent ſchöne Hoffnungen gaben. Einen Theil der Zeichnungen, die genannte Kompoſition in Oel aus dieſer Zeit, und ein vorzügliches Portrait, ſo wie einige Skizzen aus der Bibel auf Papier, aus ſeiner letztern Zeit, beſitzt ſein Bruder Iſaak Bury in Hanau gleichfalls.

Sein Freund Lips gieng aus Italien nach Weimar, wo er, als Profeſſor und Kupferſtecher, eine der thätigſten und geſchickteſten Stützen der damals trefflich eingerichteten Zeichnen-Akademie in Weimar wurde. Unſer Friedr. Bury blieb in Rom, wo er nun meiſtens in Aquarell-Farben malte, wie es denn in Göthe's Werk (Winkelmann und ſein Jahrhundert) *) heißt: „Lips und Bury giengen weiter, und bedienten ſich (bei der Aquarell-Malerei) der reinen Farben, ohne weitere Einmiſchung der Kreide, in den Schatten-Partieen. Erſterer arbeitete mit etwas trübem Kolorit, fleißig ausgeführt, u. ſ. w., der andere hatte anfänglich eine nachläſſige rohe Manier, erwarb aber durch Uebung nicht nur größere Reinlichkeit, ſondern auch eine für Aquarellfarben außerordentliche Kraft des Kolorits, und wurde, was die Behandlung betrifft, in dieſem Fache unſtreitig der beſte Künſtler."

Friedr. Bury hatte zu Ende der achtziger Jahre und im

*) S. 336 fg. Göthe nennt den Künſtler hier Bürri. J.

Anfange der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, das große und ſeltene Glück, viele der beſten Köpfe und ausgezeichnetſten Gelehrten und ſonſtige Deutſche in Rom kennen zu lernen. Daher reiſ'ten der hohe Herder, die herrliche Fürſtin Amalia, Herzogin von Weimar, mit ihr der liebenswürdige Oberhofmeiſter von Einſiedel, der kräftige univerſelle Göthe, alle im ſchönſten Lebensalter, die Gärten der Heſperiden zu durchwandeln. Vor ihnen war ſchon der Prinz Auguſt von England, jetziger Herzog von Suſſex, allda; dieſer war für Bury ein ſtützender freundlicher Genius, ſo wie auch die treffliche Herzogin Amalia. Es gelang ihm, durch ſein natürliches unverdorbenes, ja man möchte ſagen: genial-künſtleriſches Auftreten, durch ſeine Talente und damalige Anſpruchloſigkeit, ſo wie durch den langen Aufenthalt in Rom, wo er das Schönſte und Beſte aller Kunſtſachen erkannte und begriff, ſich die Gunſt dieſer ausgezeichneten Menſchen ſo zu erwerben, daß ſie ſich auch auf ſeinen folgenden Lebenspfad erſtreckte, und die ſchönſten Tage ſeines Lebens beglücken und bezeichnen mußte.

Lange lebte Bury in Rom, geachtet, ausgezeichnet, aufgeſucht von allen bedeutenden Köpfen aus andern Ländern, zuletzt als Veteran und Vorſtand der Künſtler, ein Freund aller Bedrängten ſeiner Kunſt, an welchen er ſchöne Beweiſe einer großmüthigen Seele erprobte. Zuletzt verdrängte ihn das Kriegsgeſchrei und der Vandalismus der Neu-Franken, aus ſeinem durch lange Jahre gewohnten und geliebten Aufenthalte, aus dem ſchönſten Land der Künſte, und er kam im März 1800 mit dem trefflichen Himmel, jetzt Profeſſor in Berlin, nach Hanau zurück, wo er einige Zeit bei ſeiner Familie verweilte.

Im nämlichen Jahre reiſ'te er über Kaſſel nach Weimar, wo er beinahe ein ganzes Jahr verweilte, wo ihn ein angenehmer Gegenſtand feſſelte, und er die herrlichen Verhältniſſe wieder anknüpfte mit den würdigen Menſchen, die er in Italien das Glück gehabt hatte, kennen zu lernen, und die ihm Beweiſe ihrer werkthätigen Zuneigung und der Anerkennung ſeines Werthes gaben, und ſeinen unbefangenen Charakter in vollem Maße achteten. Hier malte er Göthen, in Lebensgröße, auf einem antiken goldenen Seſſel, hinten auf der Lehne die Victoria mit rothem Mantel, kräftig und ähnlich in Oelfarbe ausgeführt; wohl eins ſeiner beſten Werke; er zeichnete Herdern auf grau Papier mit ſchwarzer Kreide, und mehreres Andere.

Von Weimar reiſ'te er 1801 nach Berlin, wo er viele Jahre blieb, und Manches unternahm; hier malte er in Oel-

farbe eine Kompoſition, den Schwur oder Bund der Schwei-zer, in Lebensgröße, ein Gemälde, das viel Aufſehen und Bei-fall erhielt, mit kräftigem Pinſel ausgeführt war, und das gegenwärtig das Palais des Königs der Niederlande im Haag ziert, desgleichen auch einen triumphirenden Amor, im nämli-chen Palaſte. In Berlin, im Umgange mit den ausgezeichneten Männern, einem Hofrath Hirt und mehrern andern, nahm ſein Geiſt großen Antheil an der Theorie der Künſte, und allen den Wiſſenſchaften, die ein ausgezeichnetes Talent zieren, was ihm nun zwar einen konventionelleren Standpukt im Le-ben anwies, und ſeine vorige naive Künſtlerhaltung etwas verrückte. Von hier reiſ'te er nach Dreßden, eine Madonna nach Raphael zu kopiren, die auf der Berliner Kunſt-Ausſtel-lung 1802 aufgeſtellt wurde; er malte mehrere Bildniſſe, mit-unter auch auf Goldgrund, mehrmals die Portraite der nach-herigen Kurfürſtin von Heſſen und der Königin der Nieder-lande. Im Jahr 1824 war auf der Berliner Ausſtellung aber-mals ſeine ſchöne Kopie der Verklärung Maria's, ebenfalls nach Raphael, ausgeſtellt *). Auch in Berlin bekam er Gele-genheit, die ehrende und auszeichnende nähere Bekanntſchaft der nachherigen Königin der Niederlande, und der Kurfürſtin von Heſſen zu machen, welche in den ſchönſten, geiſtigen und ar-tiſtiſchen Verhältniſſen fortdauerte, bis zu ſeinem Tode.

Unſer Friedr. Bury hatte das verdiente Glück genoſſen, von ſeiner zarten Jugend an, die nöthige Unterſtützung ſeines mit Liebe und Beſorgniß erfüllten Vaters zu genießen, die länger dauerte, als tauſend andere Künſtler ſich deren er-freuen konnten; durch dieß und ſein Talent war er in der Lage, nie die ſchweren Sorgen der Erhaltung des Lebens zu kennen, die in ſo vielen Andern den Keim des Beſſeren, Wür-digeren unterdrücken. Dies gab ſeinem jugendlichen Leben je-nen heiteren, frohen, freien Sinn, der allgemein und ſo oft bewundert wurde; ihn umſpann nicht jene Engherzigkeit der täglichen Exiſtenz, die auf dem größten Theil der Künſtler-Pilger laſtet, und an ihrem Leben nagt. Mit Luſt und Liebe, mit gebildetem und aufgeheitertem Sinn, konnte er ſeinen Göt-tern der Kunſt die ſchönen Opfer bringen, konnte ungeſtört ſie verehren, und ſich ſo feſſelfrei die heitere Bahn ſpielend und lachend erringen, ſo auf Mit- und Nachwelt wirken, indeß der

*) Zwei andere Stücke von ihm: Chriſtus unter den Phariſäern, und die Eitelkeit und die Beſcheidenheit, beide nach Leo-nardo de Vinci, in Aquarellfarben mit dem Pinſel punktirt, und doch ſo groß, wie die Originale, beſaß die verewigte Königin Luiſe von Preußen. J.

gepreßte, gram-erfüllte Sohn der Kunſt, nur in neblichter Ferne ſein Ziel erblickt.

Nachdem die niedergedrückte Menſchheit in den J. 1813, 14 u. 15 die drückenden Banden abgeſchüttelt hatte, lebte unſer Bury wechſelſeitig in Kaſſel, Brüſſel, im Haag und in Hanau, meiſt in der Umgebung von edlen Menſchen, geiſtreichen Fürſtinnen, und deren Familie; manch ſchönes Gebilde wurde gemeinſam entworfen; wir erinnern uns noch des großen Oelgemäldes der beiden Prinzeſſinnen von Kur-Heſſen, wo zarter Sinn, edle Kompoſition und herrliche Nachahmung der Stoffe, des Faltenwurfs der Kleider u. ſ. w. ſtattfand. Gleichfalls ſahen wir das höchſt geniale Bildniß der Kurfürſtin von Heſſen, die herrliche Landſchaft von Kaſſel, und Wilhelmshöhe im Hintergrunde; wir enthalten uns, weiter darüber zu ſprechen, und bemerken nur des Künſtlers eigene Worte, indem er ſagte: „es iſt dieß die gelungenſte meiner Arbeiten.“ Ferner das allegoriſche Bild, der Frauen-Verein, beide in Oel; ſie befinden ſich im Palais der Kurfürſtin von Heſſen. Letztere zwei große Bilder wurden in Hanau vollendet, und aufgeſtellt. In dieſem immer ſchönen Wirken, überfiel den Künſtler eine ſchwere Krankheit in Hanau, von der er zwar wieder genas, auch in der Folge nach Kaſſel und Brüſſel reiſ'te; hier aber regte ſich das Uebel auf's neue, daher er ſich im Mai 1823 nach ärztlichem Rath umſah, und ſich in's Bad nach Aachen begab, wo ihn nach kaum acht Tagen der Tod ereilte, in dem ſchönſten und anmuthigſten Wirken ſeiner Künſtler-Laufbahn, zum Leidweſen aller derer, die den edlen, ausgezeichneten Menſchen kannten.

Wie in ſeinen letzten Jahren ſein Gemüth ernſter, man möchte ſagen: gegen ſeines Lebens heitere frühere Zeiten berechneter, ſich den Weltformen der höheren Lebensweiſe anſchließender ſich ausbildete und annäherte, ſo hatten auch ſein Kennerblick in Gemälden und ſeine ſpäter erlangten theoretiſchen Anſichten in Kunſtſachen, eine bedeutende Feſtigkeit erhalten; ja alles ſpäter von ihm Geſchaffene übertraf ſtets das Vorhergehende. In jenes Land ſeiner Vollendung begleitete ihn ein ſehr geiſtreicher Entwurf, eines in der Folge in Kaſſel zu fertigenden Bildes in Lebensgröße: Maria mit dem Chriſtus-Kinde. Heilig gedacht in ſeinem ganzen Umfange, würde die Ausführung dieſem ſeinem Werke gewiß den Preis erworben haben. Aber mitten in dieſem ſchönen Gedanken wurde er abgerufen, und trauernd beweinen Freunde und Künſtler den großen Verluſt.

(Aus freundſchaftlichen Nachrichten.)

Vergl. über ihn: Meuſel's Miscellaneen artiſtiſchen Inhalts, XXX Heft, S. 352 fg. Meuſel's Künſtler-Lexikon. II. Theil. Lemgo 1789. S. 23. Winkelmann und ſein Jahrhundert, herausg. von Göthe. S. 336 fg. Füßli's Künſtler-Lexikon, Th. II. unter Büri. Meuſel's deutſches Künſtler-Lexikon, 2te umgearb. Aufl. 1808. 1. Bd. S. 126.

J.

Bury (Johann Jakob), der Vater Friedrichs, geboren zu Straßburg 1728, geſt. 1785 zu Hanau, kam als Goldgraveur von ſeinem Aufenthalt in Paris nach Hanau, im Jahr 1759, wo er ein Graveur-Etabliſſement einrichtete, und Geſellen und Lehrlinge annahm. Er verheirathete ſich mit Katharina Teßonniere, geboren in Hanau, im Juli 1739, und geſt. den 11 Mai 1818. Sie war aus einer anſehnlichen alten Familie aus Languedoc, und ihre Aeltern kamen als Flüchtlinge früher nach Hanau, wo ſie ſich niederließen. Bury war ein tüchtiger Zeichner, und früher auch ein ſehr guter Silberarbeiter im Großen. Bei dem öfteren Wechſel des Geſchmacks in der Bijouterie, gab er ſich ſtark mit dem Emailliren ab, und hatte immer eine bedeutende Zahl Arbeiter. Bei der Entſtehung der Zeichnungs-Akademie in Hanau bewies er ſich thätig, und wurde Mitglied derſelben und zweiter Honorar-Profeſſor, ſein Sohn Friedrich und deſſen Wohl beſchäftigten ihn bis zu ſeinem Tode i. J. 1785, immer war es ein freudiger Augenblick für ihn, wo er etwas von ihm ſehen und hören konnte.

Bury (Johann), geb. den 1. Aug. 1760 in Hanau, älteſter Bruder Friedrichs, hat in ſeiner Jugend auf der Hanauer Zeichnen-Akademie ſich als trefflicher Zeichner gebildet; er wählte die Goldſtecher-Kunſt bei ſeinem Vater, und ward darin ein tüchtiger Meiſter. Mit Talenten zu Mehrerem begabt, und da ſein Vater für ſeinen Stand ein ſehr gebildeter Mann war, ließ er auch ſeinen Kindern eine mehrſeitige Bildung geben, als damals allgemein der Fall war. Die Muſik, welche erſt anfieng, ſich unter mehreren Ständen zu verbreiten, und in Hanau damals auch nicht hoch kultivirt war, ließ er dieſen und Friedrich erlernen, und beide brachten es zur Fertigkeit, doch Johann nach damaliger Art zu einer gewiſſen Virtuoſität. Er reiſ'te nach Paris, ſich im Goldſtechen zu vervollkommnen, und fernerhin nach Weſtindien, wo er eine geraume Zeit blieb, und alsdann in's Vaterland zurückkehrte, wo er im beſten Mannes-Alter, im Aug. 1806, in Hanau verſtarb.

Bury (Konrad), geb. den 29ten Januar 1777, in Hanau, zweiter Bruder Friedrich's, war Goldſchmied und ein tüchtiger und geſchickter Arbeiter. Es ſcheint, daß nur ein kränklicher Körper ihn zu Hauſe hielt. Er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, in Hanau, im Juni 1809.

Bury (Iſaak), geb. in Hanau, den 29. Juni 1782, dritter Bruder Friedrichs, beſtimmte ſich ſchon früh zum Juwelier und Goldarbeiter, worin er eine ſeltene Geſchicklichkeit mit Geſchmack und Talenten verbindet, ſo daß er ſich den Ruf eines der erſten Künſtler in dieſer Art in Deutſchland erwarb. Mit einem ſanften und liebenswürdigen Charakter, ſteht er einem ſehr ausgezeichneten Bijouterie-Kabinet ſeit einer Reihe von Jahren vor, woraus vormals und jetzt wahre artiſtiſch-geſchmackvolle und erfindungsreiche Arbeiten hervorgegangen ſind, ſo daß ihm immer und meiſtens die Prunkwerke dieſer Art von Fürſten und Großen und angeſehenen Kaufleuten übertragen worden ſind. Noch belebt und betreibt er in ſeinem ſchönen Wirkungskreiſe, als Vorſtand einer bedeutenden Fabrik, die Kunſt mit Umſicht und Liebe, bis auf dieſen Augenblick.

(Aus freundſchaftlichen Nachrichten.)

Clemen (Karl Friedrich Wilhelm). Ich wurde geboren zu Schmalkalden, den 23 Auguſt 1804. Vorbereitet zur Univerſität auf der Schule meiner Vaterſtadt und den Schulen zu Kaſſel und Hersfeld, begab ich mich im September 1822 nach Leipzig, um daſelbſt die akademiſchen Studien der Philoſophie und Theologie zu beginnen und zu vollenden. Dort erfreute ich mich außer andern beſonders der Vorleſungen eines Beck's, Hermann's, Krug's, Tittmann's, Tzſchirner's und Winer's. Ich war ſo glücklich, auch nach dem Triennium in Leipzig, noch drei Jahre größten Theils meiner wiſſenſchaftlichen Bildung weihen zu können, die ich zu den ſegensreichſten meines Lebens zähle. Denn in dieſer Zeit erwarb ich mir die Freundſchaft mehrer gelehrten und auch im Auslande geachteten Männer, unter welchen ich beſonders den Profeſſor Dr. Theile mit Hochachtung und Liebe nenne. Viel verdanke ich der unter ſeiner Leitung ſtehenden exegetiſchen Geſellſchaft und anderen wiſſenſchaftlichen Verbindungen, die noch nicht in ihrer ganzen Wichtigkeit und hohen Bedeutung von allen Univerſitäten erkannt zu ſeyn ſcheinen.

Im J. 1828, wo ich die philoſophiſche Doktorwürde erhielt, würde ich mich auf der Univerſität Leipzig habilitirt haben, wenn nicht die im Königreiche Sachſen von Oben begünſtigte theologiſche Richtung mich davon abgehalten, und die Liebe zu meinem Vaterland mich nach Marburg gezogen hätte, wo ich zu Michaelis 1828 die Laufbahn eines akademiſchen Lehrers betrat. Aber ſchon zu Oſtern 1829 verließ ich dieſe Univerſitätsſtadt, welche durch manche Beweiſe der Liebe und des Wohlwollens mir werth und theuer auf immer geworden iſt. Denn da die Privatdozenten-Jahre den unfruchtbaren Jahren und mageren Kühen in Joſeph's Geſchichte zu vergleichen ſind, nur mit dem Unterſchiede, daß jenen noch keine fruchtbare und fette, in denen man ſammeln könnte, vorangegangen ſind; ſo nahm ich die mit der Leitung der Anſtalt verbundene erſte Lehrerſtelle an der Bürgerſchule in Rinteln an, wo ich denn, bis die Vorſehung mich wieder der Wiſſenſchaft näher führt, im unteren Kreiſe der Jugend, für Licht, Wahrheit und Tugend wirken will, ſo viel meine Kräfte vermögen *).

So wenig auch meiner Jahre bis jetzt ſind, ſo iſt mein Leben dennoch an Wechſeln und an traurigen ſowohl als freudigen Erfahrungen reich. Je mehr ich aber meine bisherigen Lebensſchickſale betrachte, um ſo feſter wird in mir die Ueberzeugung, daß für jeden beobachtenden Menſchen das eigene Leben der ſicherſte und kräftigſte Beweis für das Walten einer unendlichweiſen und ewiggnädigen göttlichen Vorſehung iſt. — Hinſichtlich meiner philoſophiſch-theologiſchen Bildung und gewonnenen Ueberzeugung aber, habe ich an mir ſelbſt die Wahrheit deſſen erfahren, was der für die Wiſſenſchaft zu früh geſtorbene Profeſſor Cramer in ſeiner leider! nicht ganz gedruckten und darum auch nicht unter das Publikum gekommenen Enzyklopädie und Methodologie der Theologie ſagt: „Die wichtigſte Epoche in dem wiſſenſchaftlichen Leben des denkenden Theologen" (und Philoſophen) „iſt diejenige, wo ſein innerer Friede geſtört iſt und er das Bedürfniß fühlt, denſelben durch eigene Kraft wieder in ſich herzuſtellen. Das redliche und raſtloſe Ringen nach der Wiederherſtellung des geſtörten Friedens wird mit der theologiſchen" (und philoſophiſchen) „Selbſtſtändigkeit belohnt, ohne welche kein freudiges und ſegensreiches Wirken für Wiſſenſchaft und Kirche möglich iſt."

---

*) Im Jahr 1830 erhielt Hr. Dr. Clemen von Sr. K. H. dem Kurfürſten das Prädikat eines Rektors. J.

Schriften.

Daß unſere Hoffnung auf Unſterblichkeit wohl begründet ſey, beſonders durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti. Eine Predigt zur Feier des Oſterfeſtes. Leipz. 1824.

Der erſte Leſeſchüler, oder Elementarbuch zum Leſenlernen. Lpzg. 1826.

Anweiſung für den Lehrer des Elementarleſeunterrichtes mit beſonderer Beziehung auf den erſten Leſeſchüler. Leipz. 1826.

Die beiden letzteren Schriften ſind rez. in der allgem. Schulzeit. Nov. 1826. und in Seebode's neuer krit. Bibliothek für das Schul- und Unterrichtsweſen. 1827. B. 1. H. 5. S. 517 ff.

Rationalismus und Supernaturalismus, in ihrer Beziehung zum Chriſtenthume und zur proteſtantiſchen Kirche ꝛc. ꝛc. Von Vigilantius Rationalis. Auch unter dem Titel: Licht und Schatten im Lande des Glaubens. Leipz. 1827.

Rez. Leipz. L. Z. 1827. Nr. 289. Allgem. (Hall.) Lit. Zeit. 1828. Ergänz. Bl. Nr. 94. Jen. A. Lit. Zeit. 1828. Nr. 122. Theol. Lit. Bl. zur allgem. K. Zeit. 1828. Nr. 59. S. 485—488. Röhr's krit. Pred. Bibl. B. VIII. H. 6. Schultheß's neueſte theolog. Annalen, Dez. 1827. S. 1037—1072. Heidelb. Jahrb. Dez. 1827. Oppoſitionsſchrift für Theol. u. Philoſ. B. 1. H. 3.

Philoſophiſche Duplik gegen des Prof. Richter „vorläufige Replik an Vigilantius Rationalis." Zugleich als Beitrag zur Verſtändigung über die ſtreitigen Punkte in Sachen des Rationalismus. Leipz. 1828.

Rez. Leipz. L. Z. 1828. Nr. 111. Hall. Allg. L. Z. 1828. Ergänz. Bl. Nr. 94. Jen. A. L. Z. Nr. 123. Heidelb. Jahrb. Jahrg. 1828. Beck's Repertorium 1828. B. 1. St. 3. S. 223 f. Lit. Bl. z. allgem. K. Z. 1828. Nr. 102. Oppoſitionsſchrift für Theol. u. Philoſ. B. 1. H. 3.

Pädagogus. Eine philoſophiſch-theologiſche Zeitſchrift. Erſtes Heft. Leipzig u. Altenburg 1829.

Rez. Friedr. Gleich's Eremit. Jan. 1829. Nr. 8. Beck's allgem. Repertorium 1929. B. 1. St. 2. S. 131 ff. Leipz. Lit. Z. 1829. Nr. 132. Hall. Allg. Lit. Z. 1829. Nov. Nr. 204. S. 351.

Die Rationaliſten ſind doch Chriſten. Ein Sendſchreiben an den Verfaſſer der Schrift: „Der Rationaliſt kein evangel. Chriſt." Altenb. 1829. 8.

Rez. in der Leipz. Liter Zeit. v J. 1830. Nr. 90. S. 719. Hall. A. L. Z. 1830. Nr. 96. S. 124.

Die Offenbarung Gottes im menſchlichen Gemüthe. Drei Predigten. Rinteln 1829. 8.

Rez. Leipziger Repertorium der Literatur v. J. 1830. 1. Bds. 1. St. S. 40 fg. Hall. A. L. Z. v. J. 1830. Nr. 96. S. 124.

Die Brüder Jeſu. Eine hiſtoriſch-exegetiſche Abhandlung.

Außerdem bin ich Mitarbeiter an Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik und an P. Glanzow's Lewana, ſo wie ſich auch in anderen Zeitſchriften (z. B. in der allgem. Kirchen-Zeit.) Mehreres von mir befindet.

von Cölln (Daniel Georg Konrad). Ich wurde geboren zu Oerlinghauſen im Fürſtenthum Lippe-Detmold, am 21 Dez. 1788. Mein Vater Ludwig Friedrich Auguſt v. Cölln *) hatte ſich am 7ten Sept. 1786 vermählt mit Sarah Eſther Merrem, der Schweſter des bei Strieder Bd. XVIII. S. 369 f. erwähnten Blaſius Merrem. Ich bin das zweite Kind, der erſte Sohn aus dieſer Ehe. Bei einem ſehr ſchwächlichen Körper hatte ich mich als Kind der liebevollſten Pflege und Erziehung frommer Aeltern zu erfreuen, welche durch Beiſpiel und Ermahnung, zu allem Guten anzuleiten, warmes Gefühl für Religion und thätige Menſchenliebe frühzeitig zu wecken bemüht waren. Die erſte Entwicklung religiöſer Begriffe und die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache verdanke ich meinem Vater; da aber der Unterricht deſſelben, bei ſeinen umfaſſenden Pfarrgeſchäften, oft unterbrochen werden mußte, ſo wurden Hauslehrer zu Hülfe genommen, unter welchen Melm (jetzt Prediger in Lage) und J. P. Berkenkamp (ſt. zu Detmold 1797) in dankbarſter Erinnerung unvergeßlich fortleben, und der Erſtere auch noch ſpäterhin als treuer Berather und Freund auf meine weitere Erziehung und geiſtige Ausbildung einen weſentlichen Einfluß gehabt hat. Zugleich dienten öftere Reiſen mit den Aeltern zur Erweiterung des Geſichtskreiſes und zur Vermehrung der Kenntniſſe. Das fünfte Lebensjahr wurde ganz in Bremen zugebracht, wo im großmütterlichen Hauſe die Schweſtern der Mutter die Stelle der Aeltern zu vertreten wußten.

Bald nach der Verſetzung meines Vaters nach Detmold, im J. 1797, wurde mir mein geliebter Lehrer Berkenkamp durch einen frühzeitigen Tod entriſſen, die weitere Bildung erhielt ich zunächſt in einem Privatunterrichte, durch welchen ſich

*) Geb. den 27ten Juli 1753 zu Heiden im Lippiſchen, ſeit 1785 Prediger zu Oerlinghauſen, ſeit 1797 Fürſtl. Lipp. Konſiſtorial-Rath, General-Superintendent und erſter Prediger der reformirten Gemeinde zu Detmold, ſt. den 18ten Febr. 1804. Ueber ſeine umfaſſende Amtsthätigkeit, ſeine Bemühungen um Armenpflege und Induſtrie, ſeinen, oft aus einem falſchen Lichte betrachteten, theologiſchen Charakter vgl. die ſehr getreue Charakteriſtik der Fürſtinn Regentin Pauline, vor der „Sammlung ausgewählter Predigten aus dem Nachlaſſe L. F. A. von Cöllns, Bielefeld 1806. 8.“ (Auswahl und Abdruck beſorgt durch den Prediger Chriſtian Melm in Lage). Hinneigung zum Myſtizismus wird ihm mit Unrecht vorgeworfen; wohl aber verrieth er einen entſchiedenen Widerwillen gegen die flache Aufklärerei der damaligen Neologen, wider welche er die Freude der echten evangeliſchen Lehre durch ſeine hart angefeindete Schrift „die gedrückte Kirche“ zu einem engeren kirchlichen Verbande zu vereinigen ſuchte.

Dreves, damals zweiter, Melm, damals dritter Prediger an der reformirten Kirche daſelbſt, Meier, damals Subrektor des dortigen Gymnaſiums, und Krücke, Inſpektor des Schullehrer-Seminariums, um mich verdient machten und ſo weit vorbereiteten, daß ich im J. **1800** in die dritte Klaſſe des Gymnaſiums eintreten konnte. Der treffliche Unterricht Habicht's, des Vorſtehers dieſer Klaſſe (jetzt Profeſſor und Rektor des Gymnaſiums zu Bückeburg), gewährte eine feſtere Grundlage in den alten Sprachen, die Anfangsgründe des Engliſchen und Franzöſiſchen, hiſtoriſche und geographiſche Vorkenntniſſe, deutſchen Stil uud fleißige Uebung im mündlichen Vortrage, und gewöhnte an ſtrenge Ordnung und geregelten Fleiß. In den höheren Klaſſen wußte der gelehrte G. D. Köler, ſo ſehr es ihm auch an richtiger Methode und Auswahl der Lehrgegenſtände fehlen, und ſo manche pädagogiſche Sonderbarkeit ihn bezeichnen mochte, doch ſeine Liebe zur alten Literatur und eine gründlich genaue Behandlung derſelben auch bei ſeinen Schülern lebhaft zu wecken und einen Eifer für Privatfleiß anzuregen, welcher zur Selbſtſtändigkeit führen konnte. Der Unterricht in der chriſtlichen Religion wurde zu gleicher Zeit von Dreves für die Konfirmanden, und nach dem Tode meines Vaters **1804**, welcher denſelben für die beiden höheren Klaſſen des Gymnaſiums übernommen hatte, von C. Paſſavant*) für die Gymnaſiaſten ertheilt, von beiden in einem rein bibliſchen Geiſte, doch nach verſchiedener Lehrart, indem Dreves mehr das Gemüth zu erregen, Paſſavant mehr den Verſtand zu befriedigen und wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſen zu entſprechen wußte.

Zur Wahl des theologiſchen Studiums beſtimmte mich nicht nur der früh geäußerte Wunſch der Aeltern, ſondern auch entſchiedene Neigung und Vorliebe. Als Vorbereitung dazu wurden bei Paſſavant in Privatſtunden die Anfangsgründe des Hebräiſchen nach Schröder, Storr und Klemm getrieben und im freundſchaftlichen Verkehr theologiſche Materien verhandelt, Streitfragen beſprochen und Zweifel oder Bedenken aufgelöſet. Die ſtrenge Rechtſchaffenheit, der unerſchütterliche Wahrheitsſinn, die ungeheuchelte Frömmigkeit dieſes theuren Lehrers konnten eines tiefen Eindrucks auf das jugendliche Gemüth nicht verfehlen, und ſeinen Einwirkungen ſchreibe ich es zu, wenn eine frühe Hinneigung zur religiöſen Schwärme-

*) Anfangs, als Nachfolger Meiers, Subrektor des Gymnaſiums, ſpäter dritter Prediger an der reformirten Kirche, von welcher er als **Pastor primarius** an U. L. F. nach Bremen berufen wurde. Seit 1815 iſt er mit meiner zweiten Schweſter Chriſtine vermählt.

rei überwunden, ängſtliche Zweifel gehoben, ſittlicher Ernſt geweckt und eine würdige Stimmung für das Studium der Theologie behauptet wurde.

Von der andern Seite brachte die Stellung der Aeltern zu der Fürſtin Regentin den Vortheil eines Umgangs mit den fürſtlichen Prinzen mit ſich, welcher nicht nur zur äußerlichen Bildung beitrug, ſondern auch eine nähere Verbindung mit den geiſt- und kenntnißreichen Prinzenerziehern herbeiführte. Unter ihnen fühlte ich mich beſonders hingezogen zu dem als Dichter und Stiliſt ſpäter bekannt gewordenen Falkmann*), welcher den jugendlichen Freunden, denen er gern ſeine Mußeſtunden widmete, Liebe zur ſchönen Literatur und Kunſt, zu den neueren Sprachen und zur Poeſie einzuflößen wußte. Mit ihm wurden fleißig engliſche und italieniſche Dichter geleſen, oder auch Abſchnitte des A. T. aus äſthetiſchen Geſichtspunkten behandelt.

Als ich zur Univerſität heranreifte, erbot ſich der kurz zuvor nach Marburg verſetzte Oheim Merrem, mich während der akademiſchen Studien ganz als Sohn in ſein Haus und ſeine Familie aufzunehmen, und ich nahm dieß freundliche liebevolle Anerbieten um ſo dankbarer an, da die dortige Univerſität durch die Namen ihrer Lehrer mich ſchon längſt angezogen hatte, und von den jungen Theologen im Lippiſchen damals vorzugsweiſe gewählt wurde. Demnach bezog ich im Frühlinge d. J. 1807 die Univerſität zu Marburg. Da die Vorbereitung auf das geiſtliche Lehramt den eigentlichen Zweck des Studiums ausmachte, ſo wurden die theologiſchen Vorleſungen nach regelmäßiger Folge, jedoch nach einer Auswahl der Lehrer gehört, bei welcher wegen einiger Schwerhörigkeit der innere Werth der Vorleſung ſelbſt leider nicht ausſchließlich beſtimmend werden konnte. Die meiſte Belehrung gewährten Arnoldi's exegetiſche Vorträge über das A. und N. T., Münſcher's kirchenhiſtoriſche und dogmatiſche Vorleſungen, Zimmermann's Uebungen in den praktiſchen Theilen der Theologie. Das Intereſſe für hiſtoriſche Studien wurde durch Wachlers geiſtreich beredten Unterricht gefördert, und zur philoſophiſchen Forſchung regten Creuzer und Tennemann an, obwohl der Letztre mehr durch einen ſehr belehrenden Umgang, als durch ſeine Vorleſungen, welchen ich, da er leiſe und in etwas unverſtändlicher Ausſprache redete, bei meinem ſchwachen Gehörorgane nicht zu folgen vermochte. Da mich das Studium der orientaliſchen Sprachen vorzugsweiſe anzog, benutzte ich Hartmann's treffliche Anleitung zur Erlernung der Ele-

*) Jetzt fürſtl. Lipp. Schulrath und Lehrer am Detmolder Gymnaſium.

mente des Arabiſchen, Chaldäiſchen und Syriſchen, und ſuchte dann auf dieſer Grundlage durch den Privatunterricht, welchen der ehrwürdige Arnoldi mir zu ertheilen die Güte hatte, weiter fort zu rücken. Dieſer ausgezeichnete Theolog leitete und unterſtützte mich mit väterlicher Liebe in meinen Studien, würdigte mich ſeines näheren Umganges und fachte durch ſeine Vorträge und Anleitungen Liebe und Begeiſterung für das Studium des A. T. an. Sein Privatunterricht umfaßte Uebung in der hebräiſchen Wortforſchung und einer ſelbſtſtändigen Auslegung des A. T., ſo wie Anleitung zum Leſen und Interpretiren arabiſcher und ſyriſcher Schriftſteller, unter den Letzteren beſonders des Albulpharagius. Zur Erholung während der Sommerzeit dienten botaniſche Exkurſionen, auf welchen ich meinen Oheim Merrem, nachdem ich ſeine Vorträge über Botanik gehört hatte, begleiten durfte, und andere Ausflüge in die überaus reizenden Umgebungen. In Merrem's Familie galt ich als ein Glied derſelben, genoß der ſorgfältigſten Pflege während einer gefährlichen Krankheit, welche mich im Sommer 1807 überfiel, und die Verhältniſſe zu derſelben erleichterten den Eintritt in die geſelligen Zirkel der Familien Arnoldi, Münſcher, Bering, Michaelis, Ries, Schlarbaum u. a. welchen ich frohe und erheiternde Zerſtreuungen zu verdanken hatte, während das akademiſche Leben mit ausgezeichneten Studirenden zu herzlicher Freundſchaft verband. Nachdem ich im Herbſte 1809, nach Vollendung des theologiſchen Kurſus, von dem Fürſtl. Lipp. Konſiſtorio zu Detmold in Folge der geſetzlichen Prüfung unter die Landeskandidaten war aufgenommen worden, bezog ich noch im Herbſte deſſelben Jahres die Univerſität Tübingen, um dort mit der ſymboliſch-othodoxen Dogmatik, Polemik und Exegeſe der Lutheraner näher bekannt zu werden. Die Anleitung dazu gaben die Vorträge der beiden Flatt, beſonders die durch philoſophiſchen Geiſt und dialektiſche Gewandtheit ausgezeichneten des jüngeren Bruders Karl Chriſtian, während Schnurrer's Anweiſung zur Kritik des A. T. nach Bauer, einen freien Forſchungsgeiſt weckte, Conz'ens Vorleſungen über Tacitus, Sophokles und Ariſtophanes die Liebe zur klaſſiſchen Literatur belebten und ein wiſſenſchaftlicher Verein mit ſtrebſamen Jünglingen ſchönen Wetteifer erzeugte. Von Tübingen aus wurden in der letzten Hälfte des Sommers 1810 die reizenden Gegenden der Schweiz und Savoyens auf einer Fußreiſe beſucht, und dann nach eigener Wahl die Univerſität Göttingen bezogen. In der Abſicht, mich zum akademiſchen Lehramte vorzubereiten, benutzte ich hier mehr die reichen Schätze der Bibliothek, als die akademiſchen Vorträge; fleißig

beſucht wurden jedoch Wunderlich's Vorleſungen über römiſche Antiquitäten und die Satyren des Juvenalis; ſo wie ſeine praktiſchen Anleitungen zum lateiniſchen Styl, Heeren's hiſtoriſcher und Schulze'ns philoſophiſcher Unterricht, bei Tychſen aber in Privatſtunden die Uebungen in der arabiſchen Sprache fortgeſetzt. Auf den Rath des verehrten Arnoldi und geleitet von dem Wunſche, die nähere Verbindung mit demſelben wieder anzuknüpfen, entſchloß ich mich, das akademiſche Lehramt in dem mir ſchon ſo lieb gewordenen Marburg zu beginnen. In dieſer Abſicht ſuchte ich bei der dortigen philoſophiſchen Fakultät die Doktorwürde nach, welche mir nach zurückgelegtem Examen am 30. Okt. 1811 ertheilt wurde, nachdem ich die Inaugural-Diſſertation de Joëlis prophetae aetate herausgegeben hatte, worauf ich mich alsdann durch eine Probevorleſung zum Privatdozenten in der philoſophiſchen Fakultät habilitirte. Als ſolcher las ich über theol. Enzyklopädie und Methodologie, Einleitung in das A. T., Exegeſe des A. und N. T., und ertheilte Privatunterricht in der hebräiſchen und arabiſchen Sprache. Im Herbſte 1814 wurde ich zum erſten Major (Auffeher und Repetenten) bei dem wiederhergeſtellten Kurfürſtl. Alumnate ernannt; im Frühlinge 1816 als Stellvertreter des erſten Predigers an der reformirten Univerſitätskirche eingeführt, und im Sommer desſelben Jahres als Professor extraordinarius in die theologiſche Fakultät verſetzt, welche mich aus eignem Antriebe bei der Säkular-Feier der Reformation, 31 Okt. 1817, zum Doctor Theologiae ernannte und feierlich promovirte. In gleichem Verhältniſſe erweiterte ſich auch meine amtliche Wirkſamkeit; durch die Anſtellung als Major wurde ich verpflichtet zu regelmäßigen Repetitionen der gehörten theol. Vorleſungen mit den Kurfürſtl. Alumnen; meine akademiſchen Vorleſungen dehnten ſich ſeit Wachlers Verſetzung nach Breslau (Oſtern 1815) auch über die Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche aus, und als Vikarius des erſten reformirten Predigers hatte ich regelmäßig am Sonntage in der Univerſitäts-Kirche zu predigen. Manches Drückende der äußerlichen Verhältniſſe wurde erſetzt durch die treue Vorſorge Merrem's, durch die herzliche Theilnahme und das freundliche Zuvorkommen der ehemaligen Lehrer und nunmehrigen Kollegen, durch geſellige Zerſtreuungen und freundſchaftliche Verbindungen mit den jüngeren Dozenten bei der Univerſität, durch den erhebenden Eindruck der großartigen Umgebungen der Stadt, deren Naturſchönheiten den Geiſt aufrichteten und ermuthigten, durch die Liebe und Anhänglichkeit der Zuhörer und Pflegbefohlenen. Für das wiſſenſchaftliche Bedürfniß war am Beſten geſorgt,

durch die Theilnahme an einer philologiſchen Sozietät, zu welcher ſich mehrere Profeſſoren mit den tüchtigſten unter den Studirenden vereinigt hatten, und durch ſie trat ich zugleich in eine engere freundſchaftliche Verbindung mit Tennemann, Platner, Wagner, Rehm, Koch, Heß, Hupfeld, Münſcher jun., u. a. Zu platoniſchen Studien vereinigte ich mich mit Rehm (damals zweiter Major) und Löbell, mit Koch wurde fleißig philoſophirt, mit Hanno das Rabbiniſche und Arabiſche betrieben, und mit Wagner, dem gewöhnlichen Begleiter auf den Wanderungen in die nahen Berge, über engliſche und italieniſche Literatur und Gegenſtände der allgemeinen Sprachlehre gehandelt, Juſti gab in öfteren freundſchaftlichen Zuſammenkünften reichhaltige Belehrungen über neuere Literatur, heſſiſche Geſchichte und Alterthümer, und leitete das äſthetiſche Urtheil.

Im Frühlinge 1818 wurde ich zum ordentlichen Profeſſor in der evangeliſch-theologiſchen Fakultät der Univerſität Breslau berufen. Die Ausſicht auf eine erweiterte akademiſche Wirkſamkeit, die Liberalität der preuß. Regierung, die literariſchen Verbindungen und Hülfsmittel, welche eine große Stadt und eine umfaſſendere Vereinigung von Gelehrten verſprachen, bewogen mich dieſem Rufe zu folgen, ſo ſchmerzlich mir auch die Trennung von zahlreichen längſt bewährten Freunden und einem Schülerkreis fiel, welcher ſich mit immer größerem Vertrauen an mich anſchloß, und ſo ehrenvoll auch die Anerbietungen waren, durch welche die Kurfürſtl. Regierung mich zu beſtimmen ſuchte, bei der Marburger Univerſität zu bleiben.

In Breslau fand ich an Wachler einen verehrten Lehrer und Freund wieder, und die neuen Kollegen empfiengen mich mit freundlicher Zuvorkommenheit; doch hatte ich beim Antritte des neuen Lehramtes mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die evang. theol. Fakultät fand ich vollſtändig beſetzt, ſo, daß ich keine Vorleſung ermitteln konnte, bei welcher nicht Kolliſionen mit den Kollegen eingetreten wären; durch einſeitige und befangene Eiferer waren Vorurtheile gegen die Reformirten geweckt worden, und neue Parteiungen entſtanden bald nach meiner Ankunft in Folge der Turnſtreitigkeiten; meine Schwerhörigkeit hinderte mich im Umgange und geſelligen Verkehr, meine Ausſprache wurde den Schleſiern nicht leicht verſtändlich, und Mißtrauen gegen den Ausländer gab ſich unter den Studirenden zu erkennen. Ich ſelbſt konnte mich nicht ſogleich an die fremdartige Sitte und Lebensweiſe, an den verſchiedenen Ton, an die Verhältniſſe einer großen Stadt gewöhnen und daher nicht jeden Anſtoß vermeiden. So bil-

dete ſich ein Gefühl des Mißbehagens, des Trübſinns und des Heimwehs, welches mich geiſtig und körperlich erdrückt haben würde, wenn mir nicht das Glück zu Theil geworden wäre, wahrhafte Freunde zu gewinnen, welche den geſunkenen Muth neu zu beleben, Freude am Leben und Wirken für das Gute und Schöne zu wecken, auf den richtigen Weg zu leiten, Hinderniſſe zu beſeitigen wußten. In dankbarſter Erinnerung bleibt, wie unter dieſen Verhältniſſen die Erfahrung und Zuneigung des zu früh entriſſenen Kayßler's unterſtützte und aufrichtete, und des ehrwürdigen Wachler's Rath, Belehrung und Ermunterung förderten. Bald knüpfte ſich auch eine engere Verbindung mit den näheren und entfernteren Kollegen, unter welchen Schulz, Gaß, Paſſow, Schneider, Rohovsky mir eine Freundſchaft zuwandten, welche ſich durch Uebereinſtimmung der Geſinnungen und Beſtrebungen eben ſo ſehr, als durch glückliche Familienverhältniſſe, im Laufe der Jahre immer mehr befeſtigt und weſentlich dazu beigetragen hat, daß ich mich in den neuen Lebensverhältniſſen immer zufriedener und glücklicher fühlte. Ein größerer Kreis von geiſtreichen und gebildeten Freunden eröffnete ſich mir durch den Eintritt in den Verein der Philomathen (im Herbſte 1818), welcher, den würdigen Zweck freier Belebung des wiſſenſchaftlichen Geiſtes und anſprechender Darſtellung der Ergebniſſe des Forſchens auf allen Gebieten des Wiſſens unverrückt im Auge behaltend, ſich ſeitdem nicht nur erhalten, ſondern auch immer mehr geläutert und erweitert hat. Mit dem Charakter der Schleſier, der Sitte und Lebensart des Landes machten öftere Ferienreiſen genauer bekannt, indem zugleich der Beſuch der Sudeten, des Eulengebirges, des Weiſtritz- und Schleſier-Thales, der Grafſchaft Glatz Naturſchönheiten erblicken ließ, welche für die Entbehrung der heimathlichen Berge vollkommen entſchädigen konnten. So fand ich unter dem frommen, biederen, ordnungsliebenden und betriebſamen Volke der Schleſier eine zweite Heimath und ein neues Vaterland, in welchem mir auch bald das ſchönſte Glück des häuslichen Lebens durch eine treue Lebensgefährtin zu Theil wurde. Am 10. April 1821 vermählte ich mich zu Wernigerode mit Emilie Benzler, Tochter des 1810 verſtorbenen Rektors des Gymnaſiums zu Bückeburg. Aus dieſer Ehe wurden mir bis jetzt fünf Kinder geboren:

1) Auguſt Wilhelm, geb. 5 Febr. 1822.
2) Maria Dorothea, geb. 28 Juni 1823, ſt. 2 Okt. 1828.
3) Wihelmine Chriſtine, geb. 13 April 1825.
4) Johann Friedrich Emil, geb. 19 Dez. 1826.

5) **Karl Daniel**, geb. 29 Okt. 1828.

Meine akademiſche Wirkſamkeit umfaßte allmählich den ganzen Umfang der hiſtoriſchen Theologie (Kirchen-Dogmengeſchichte, Patriſtik und Symbolik) und außerdem die bibliſche Iſagogik und Exegeſe, vorzugsweiſe die des A. T., die theologiſche Enzyklopädie und bibliſche Theologie. Nach Auguſti's Abgange, Oſtern 1819, wurde mir die Leitung der dogmenhiſtoriſchen Uebungen in dem evangeliſch-theologiſchen Seminar anvertraut; im Winter 1821 trat ich als Mitglied in die Kommiſſion des hieſigen Königl. Konſiſtoriums für die Prüfungen der evangeliſchen Kandidaten ein; im J. 1822 hatte ich als damaliger Dekan der Fakultät eine allgemeine Synode der evangeliſchen Geiſtlichkeit Schleſiens (gehalten zu Breslau am 1. u. 2 Okt.), durch welche die kirchliche Vereinigung der beiden evangeliſchen Kirchen für Schleſien vorbereitet wurde, zu leiten. Am 30 Jan. 1829 beauftragte mich das Miniſterium an der Leitung der evangel. Kandidaten-Prüfungen bei dem Königlichen Konſiſtorium zu Poſen als Kommiſſarius Theil zu nehmen, und am 18 Mai 1829 wurde ich, als Mitglied der Prüfungs-Kommiſſion des hieſigen Konſiſtoriums, zum Königl. Konſiſtorialrathe ernannt.

Schriften.

1) De Joëlis prophetae aetate dissert. inaug. Marb. 1811. 8.

2) Spicilegium observationum in Zephaniae vaticinia. Bresl. 1818. 4.

Rez. Leipz. L. Z. 1819. Juni. S. 1087. Krit. Bibl. d. Schulweſens. Hildesh. 1819. 2. Bd. S. 954 f. u. ſ. w.

3) Ideen über den innern Zuſammenhang der Glaubenseinigung und Glaubensreinigung. Leipz. 1823. 8.

Rez. in Wachler's n. theol. Ann. 1823. Dez. S. 960. Schuderoff's Jahrb. 1823. Bd. 4. St. 3. S. 368. Leipz. L. Z. 1823. Nr. 312. Schl. Prov. Bl. liter. Beil. März 1824. S. 65 ff. Hall. A. L. Z. 1824. Nr. 233. Bretſchneider u. Schröter f. Chriſtth. und Gottesgel. Jena 1824. Bd. VII. St. 1. S. 167 ff. Schwarz theol. Jahrb. 1825. Jan. S. 20 ff. u. ſ. w.

4) Im Namen der Breslauer Univerſität, zur Säkularfeier der Marburger, das Programm: Recolitur memoria Professorum Theologiae Marburgensium Philippo Magnanimo regnante. Vratisl. 1827. 4.

5) Zur dritten Jubelfeier der Uebergabe der Augsburg. Konfeſſion, das Programm: Confessionum Melanthonis et Zwinglii Augustanorum capita graviora inter se conferuntur. Vratisl. 1830. 4.

Aufſätze und Abhandlungen in Zeitſchriften.

1) Jeſaja an die abergläubiſchen Juden unter Ahas, Jeſ. VIII, 19 bis 22. in den „Analekten für das Studium der exegetiſchen und ſyſtematiſchen Theologie von Keil u. Tzſchirner, Bd. 2. St. 3. S. 57—68. Leipzig 1815. 8.

2) Iſraels Spruch vom Falle Babels. Ebdſ. Bd. 3. St. 2. (1816.) S. 1—8.

3) Verſuch einer Beleuchtung der Pauliniſchen Benutzung alt-teſtamentlicher Stellen, angeknüpft an die Stelle Röm. 9, 27. 28. Ebend. S. 28—54.

4) Das Symbol der Theokratie im Hebraismus, in der „Philomathie von Freunden der Wiſſenſchaft und Kunſt, herausg. v. Dr. Ludw. Wachler, 3. Bd. Frankf. a. M. 1822. 8. S. 207 ff.

5) **Jo. P. Bergii Commentariorum in Amosi prophetae vaticinia manu scriptorum specimen** mit einer Vorrede herausgegeben im „bibliſch-exegetiſchen Repertorium von Dr. E. F. K. Roſenmüller und M. G. H. Roſenmüller. Bd. 2. (Leipzig 1824. 8.) S. 1—45.

6) Gab mit Dr. D. Schulz heraus: Ueber theologiſche Lehrfreiheit auf den evangel. Univerſitäten, und deren Beſchränkung durch ſymboliſche Bücher. Breslau 1830. 8.

Rezenſionen und andere kleinere Beiträge in

Wachlers n. theol. Annalen ſ. 1818; der Leipz. Lit. Zeit. ſ. 1819; Schultheß theol. Annalen, Zimmermann's allg. K. Z. u. Lit. Bl. ſ. 1824, der Hall. A. Lit. Zeit. ſ. 1825. In Erſch u. Gruber's Allgem. Enzykl. Bd. 18. Leipzig 1828, die Artikel: **Clemens Alexandrinus** u. **Clementina.** Bd. 19. (Leipz. 1829) der Artikel: **Formula Concordiae.**

Dahl (Johann Konrad), wurde den 19ten November 1762 von bürgerlichen Aeltern in Mainz geboren, und genoß im väterlichen Hauſe ſeine erſte Erziehung und Bildung. Den Unterricht in der lateiniſchen Sprache und den übrigen Schulwiſſenſchaften erhielt er auf dem Gymnaſium zu Mainz, welches eben damals (nach Aufhebung des Jeſuiten-Ordens), eine neue ſehr verbeſſerte Einrichtung erhielt. Im vierten Schuljahre ward derſelbe zur Kaufmannſchaft beſtimmt, und verließ das Gymnaſium, um durch Privatunterricht im kaufmänniſchen Rechnen und Schönſchreiben ſich zu üben.

Durch Zureden eines frommen Erjeſuiten wurden die Aeltern bewogen, nach Verlauf eines Jahres, den Sohn die akademiſche Laufbahn wieder betreten zu laſſen. Derſelbe widmete ſich in der Folge der Theologie. Schon im erſten Jahre dieſes Studiums, und noch jung, wurde er von dem Erzbiſchöflich-Mainziſchen Generalvikariate im Jahre 1782 in das ſogenannte Saliner-Seminarium zu Ingolſtadt, in Baiern, aufgenommen, in welchem damals und ſchon früher ſechs Mainzer Seminariſten unentgeltliche Unterkunft, Pflege und Unterricht erhielten. Auf der dortigen Univerſität lernte er verſchiedene berühmte Männer kennen, und genoß ihren vortrefflichen Unterricht. Unter dieſen war auch Wieſt, der ſich durch ſeine theologiſchen Schriften einen großen Ruhm erworben hat. Dieſer war dem Alumnus Dahl beſonders

wohl gewogen, und letzterer lernte in einem faſt vertraulichen Umgange die edle Seele und den großen Geiſt dieſes Mannes genau kennen. Zu Regensburg erhielt Dahl im J. 1784 die erſte höhere Weihe (das Subdiakonat), und noch in ſelbigem Jahre wurde er mit den übrigen 5 Alumnen nach Mainz zurück berufen, und kam in das dortige Erzbiſchöfliche Seminarium, welches gerade damals in ſeinem höchſten Flor ſtand und ſehr zahlreich war. Wegen ſeiner Jugend mußte Dahl noch bis zum Jahre 1786 darin verbleiben, wo er am 1ten April von dem damaligen Weihbiſchofe Heinies die Prieſterweihe erhielt.

Nachdem Dahl acht Jahre Kaplan geweſen war, und, wie man zu ſagen pflegt, ſauer und ſüß wohl verſucht hatte, wurde er im J. 1794 nach Mainz berufen, und erhielt die Stiftspfarrei zu St. Johann daſelbſt. Im Jahre 1797 wurde er zugleich von dem reichen St. Viktorſtifte als deſſen Präbend-Amtmann, Fabrik- und Kellermeiſter angeſtellt, welche Stellen derſelbe bis zur Aufhebung der ſämmtlichen Stifter und Klöſter in Mainz behielt. Ja, auch nach derſelben (1802) wurde der vormalige Amtmann Dahl von der geiſtlichen Güter-Verwaltungskommiſſion auf dem rechten Rheinufer zu Aſchaffenburg als Rezeptor ſämmtlicher St. Viktorſtiftiſchen Präbend- und Präſenzgefälle angeſtellt. Mittlerweile erfolgte, im Jahre 1803, die neue Organiſation der biſchöflich-Mainziſchen Diözeſe, und Dahl kam als Sukkurſalpfarrer nach Budenheim am Rheine. Im Jahre 1805 erhielt derſelbe durch die Gnade des Durchlauchtigſten Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt die anſehnliche Stadtpfarrei zu Gernsheim am Rheine. Daſelbſt wurde ihm (1809) die Kämmerſtelle des Bergſträßers Landkapitels, und im Jahre 1813 die Würde eines Großherzoglich-Heſſiſchen Schulkommiſſärs zu Theil.

Bereits im Jahre 1810 hatte der Erzbiſchof und Fürſt Primas dem Pfarrer Dahl, theils zur Belohnung, theils zur Aufmunterung ſeiner literäriſchen Arbeiten, die große goldene Verdienſtmedaille höchſt eigenhändig ertheilt. Im Jahre 1817 erhielt Dahl von ſeiner königlichen Hoheit dem Großherzoge von Heſſen die katholiſche Pfarrei in Darmſtadt, das Benefizium zum H. Georg in der Schloßkapelle zu Steinheim, und die Würde eines Großherzoglichen Kirchen- und Schulrathes.

Seit vielen Jahren widmet ſich der Kirchenrath Dahl dem Studium der Alterthümer, der Geſchichte und Topographie, und hat in dieſen Wiſſenſchaften ſchon manche glückliche Fortſchritte gemacht.

Sowohl von des Königs und des Kronprinzen von Baiern Majeſtät und Königlichen Hoheit erhielt Dahl Höchſtihre goldene Verdienſtmedaillen, als auch von des Großherzogs von Sachſen-Weimar Königlichen Hoheit die ſilberne Verdienſtmedaille. Im Jahr 1819 wurde Dahl von der gelehrten Geſellſchaft für Deutſchlands ältere Geſchichtskunde in Frankfurt a. M. zu ihrem außerordentlichen, korreſpondirenden und Ehrenmitgliede aufgenommen.

(Aus autogr. Nachrichten.)

Im Jahre 1829 wurde Hr. Kirchenrath Dahl zum Domkapitularen des Biſtums Mainz ernannt. J.

Schriften.

1) Hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Stadt und des Amtes Gernsheim im Großherzogl. Heſſiſchen Fürſtenthume Starkenburg. Darmſtadt 1807. 8.

2) Der Lauf des Neckars durch die Bergſtraße und das F. Starkenburg, zu den Zeiten der Römer und alten Deutſchen, aber nicht mehr zu Karls des Großen und in den folgenden Zeiten. II Stücke, Darmſtadt 1807, gr. 8.

3) Geſchichte und Topographie der alten Herrſchaft Klingenberg und Prozelden am Main. Darmſtadt 1811, gr. 8.

4) Hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des (ehemaligen) Fürſtenthums Lorſch, oder Kirchengeſchichte und Statiſtik des Kloſters und Fürſtenthums Lorſch, nebſt einer hiſtoriſchen Topographie der Aemter Heppenheim, Bensheim, Lorſch, Fürth, Gernsheim ꝛc. mit einem Urkunden-Buche, Kupferſtichen, Steinabdrücken und Tabellen. Darmſt. 1812. gr. 4.

5) Peter Schöffer von Gernsheim; Miterfinder der Buchdruckerkunſt, eine hiſtoriſche Skizze, mit einer kurzen Geſchichte der Erfindung jener ſchönen Kunſt. Wiesbaden 1814.

Steht auch im Rheiniſchen Archive, Wiesbaden 1814, S. 260.

6) Die Urabſtammung des Großherzogl. Heſſiſchen Hauſes, ein Programm. Darmſtadt 1815. 4.

7) Römiſcher Gelübdſtein und Steinſchrift zu Seligenſtadt am Main, mit einem Steinſtiche. Darmſtadt 1816. 8.

8) Der Burggeiſt auf Rodenſtein, oder der Landgeiſt im Odenwalde. Eine alte Volksſage. Frankfurt 1816. 8.

Wurde in Augsburg nachgedruckt.

9) Statiſtik und Topographie der mit dem Großherzogthum Heſſen vereinigten Lande des linken Rheinufers, mit Tabellen und einer Spezialkarte. Darmſtadt 1816. 8.

10) Das Schullehrer-Jubelfeſt zu Seligenſtadt am 18. Oktober 1817, mit einer Geſchichte von Eginhard und Emma. Darmſt. 1817. 8.

11) Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Aſchaffenburg, des vormaligen Kloſters Schmerlenbach und des Speſſarts. Darmſtadt 1818. gr. 8.

12) Die Burg Frankenſtein in 12 Abbildungen dargeſtellt von G.

Primaveſi, Großherzogl. Heſſ. Hofmaler, nebſt genealogiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten von der Burg und Herrſchaft Frankenſtein, von J. K. Dahl, G. H. Kirchenrathe. Darmſtadt 1819. gr. 8.

13) Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Panorama des Rheinſtroms von Bingen bis Koblenz, oder Beſchreibung aller an und auf dem Rheine in dieſer Strecke gelegenen Ritterburgen, Schlöſſer, Feſtungen und anderer Merkwürdigkeiten; nebſt einem Anhange vom Johannisberge im Rheingau. Heidelberg 1820. 8. mit 2 Anſichten auf den Umſchlägen von den Schlöſſern Marxburg und Neukatzenelnbogen.

14) In der von Juſti herausgegebenen Vorzeit finden ſich folgende Aufſätze von Dahl:

a) Der Burggeiſt auf Rodenſtein; eine alte Volksſage. (Jahrg. 1822. Hierzu gehört die Abbildung der Ruinen von Rodenſtein auf dem Titelblatte.)

b) Das alte kaiſerliche Palatium zu Seligenſtadt. (Jahrg. 1823. Hierzu ein Kupfer.)

c) Grabdenkmal des Pfalzgrafen Siegfrieds von Orlamünde. (Ebend. 1823. Hierzu ein Steindruck.)

In den Frankfurter gemeinnützlichen Blättern von 1811, 12 und 13 ſind mehrere Aufſätze von Dahl eingerückt.

An dem beliebten Rheiniſchen Archive, welches, leider, mit dem J. 1814 aufgehört hat, war Dahl ebenfalls ein eifriger Mitarbeiter. Seine darin aufgenommenen Abhandlungen ſind vorzüglich folgende:

a) Konrad Celtes und die von demſelben im 15. Jahrhundert geſtiftete Rheiniſche gelehrte Geſellſchaft. III. Heft, 1813.

b) Königſtein und Nuring, eine hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung. XI. u. XII. Heft, 1813.

c) Die Urabſtammung des Naſſauiſchen Fürſtenhauſes von den Grafen des Kunigſundras. VII. Heft, 1814.

d) Etwas über das griech. Feuer. IX. Heft, 1814.

e) Wernher Graf v. Falkenſtein, Erzbiſchof zu Trier, X. Heft, 1814.

In Gottſchalks Ritterburgen und Bergſchlöſſern Deutſchlandes ſtehen folgende Aufſätze mit ſeinem Namen bezeichnet:

a) Starkenburg über Heppenheim an der Bergſtraße. II. Bd. S. 57.

b) Die vier Burgen bei Neckarſteinach, Schadeck, Hinterburg, Mittel- und Vorderburg; III. Band, S. 269 (in der 2ten Aufl.)

Die Verbeſſerungen des Aufſatzes: Die Rüdesheimer Burgen (daſelbſt S. 231) ſind ebenfalls von Dahl, ſo wie Einiges in den von Vulpius herausgegebenen Kurioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt. Bd. 7. 8.; in dem Archiv für ältere deutſche Geſchichtskunde, Bd. 2. 4. u. ſ. w.

Gegenwärtig arbeitet derſelbe an einer vollſtändigen Topographie und Statiſtik der beiden Provinzen Starkenburg und Rheinheſſen*), ſo wie an einer Geſchichte der Schlöſſer Königſtein und Falkenſtein am Taunus.

*) Dieſe Schrift iſt unter folgendem Titel erſchienen: Leitfaden beim Unterrichte in der Geſchichte des Großherzogthums Heſſen und des Landgräflichen Hauſes Heſſen-Homburg. Marburg 1822. 8. Auch als Anhang zur 2ten Auflage von Röding's Leitfaden beim Unterrichte in der Heſſiſchen Geſchichte. (Marb. 1824.) 8. J.

von Dalwigk (Karl Friedrich Auguſt Philipp), vom Hauſe Campf, Lichtenfelſer Linie, Herzogl. Naſſauiſcher wirklicher Geheimerrath und Ober-Appellationsgerichts-Präſident, Ritter des königl. preußiſchen rothen Adlerordens, des königl. Niederländiſchen Zivil-Verdienſtordens vom belgiſchen Löwen, königl. preußiſcher Johanniterritter und Kommandeur Iter Klaſſe des Großherzogl. heſſiſchen Haus- und Verdienſtordens, geb. 1761 den 31ten Dez., trat, nachdem er ſeine akademiſche Laufbahn zu Marburg und Göttingen frühzeitig beendigt hatte, mit dem 21 Jahr ſeines Alters, unter der Regierung des Landgrafen Friedrich II. von Heſſen-Kaſſel, als Auditor in das Ober-Appellationsgericht daſelbſt. Seit dem Jahr 1786 ſtand er als Hofgerichts-Rath in Hanau. Durch Johannes v. Müller, mit welchem er in Kaſſel in freundſchaftliche Verbindung getreten war, wurde er dem Kurfürſten von Mainz Friedrich Karl Joſeph Freiherrn von Erthal empfohlen, welcher ihm den Antrag machte, als Hof- und Regierungs-Rath in ſeine Dienſte zu treten. Da dieſe Stelle mit bedeutenden Vortheilen verbunden war, ſo nahm er das Anerbieten des Kurfürſten an, welcher ihn zugleich zum Kammerherrn ernannte *). Auf beſondere Empfehlung deſſelben erhielt er im J. 1797 von Friedrich Wilhelm II. König von Preußen eine Präſentation als Reichskammergerichts-Aſſeſſor nach Wetzlar, wo er im J. 1800 einrückte. Was er daſelbſt gewirkt habe, iſt bekannt. Nach Auflöſung dieſes höchſten Reichsgerichts (1806) wurde er durch einſtimmige Wahl der Fürſtlich Naſſauiſchen Geſammthäuſer (Uſingen und Weilburg) zum Präſidenten des vereinigten Ober-Appellationsgerichts der Naſſauiſchen Länder ernannt **), und nachdem er dieſer Stelle

*) Oft hat der Verewigte gegen ſeinen würdigen Bruder, den Herrn General-Major und Ord. Kommandeur, Georg Wilh. Ludwig von Dalwigk, zu Hanau, dem ich einige ſchätzbare Zuſätze zu dieſem von dem verehrten jüngern Bruder deſſelben, Sr. Excellenz dem Herrn General-Lieutenant und Kommandeur R. v. Dalwigk zu Darmſtadt, von dem der folgende Artikel handelt, verdanke, erwähnt, mit welcher Auszeichnung ihn der Kurfürſt v. Mainz behandelt habe, und daß ihm kein anderer Fürſt größeres Vertrauen und größere Zuneigung bewieſen habe. Nach der Okkupation von Mainz durch die Franzoſen und deſſen Wiedereroberung, trug ihm der Kurfürſt die Unterſuchung gegen die Klubbiſten, worunter ſich manche ausgezeichnete Männer befanden, auf; mit welcher Humanität er ſich dieſem ſchwierigen und unangenehmen Geſchäfte unterzogen, das haben ſeine Zeitgenoſſen gerühmt. J.

**) Der verſtorbene Erbſtatthalter Prinz von Oranien übertrug ihm die Organiſation des Ober-Appellationsgerichts der Naſſauiſchen Lande, worauf er zum Präſidenten deſſelben ernannt wurde. J.

beinahe 19 Jahre lang rühmlich vorgeſtanden, und im J. 1821 von der Juriſten-Fakultät zu Marburg das Doktor-Diplom erhalten hatte, endigte er am 9ten Febr. 1825 ſein thätiges Leben, zu Wiesbaden, im 63ſten Jahre ſeines Alters. Große Anhänglichkeit an ſeinen Fürſten und Gewiſſenhaftigkeit in Erfüllung ſeiner Pflichten als Staatsdiener waren Hauptzüge ſeines Charakters. Er war zweimal verheirathet; 1) mit Louiſe Wilhelmine von und zu Löwenſtein *), † 1803 den 29ten April zu Wetzlar, an den Folgen einer Erkältung im Wochenbette; 2) mit Louiſe Raitz von Frenz zu Schlenderhan, vorher Canonieſſe im Stift zu Wylich ohnweit Köln, † 1822 den 9ten Juli, zu Wiesbaden, an einem Schlagfluß. Von vier Kindern, welche ſeine erſte Gemahlin ihm hinterließ, ſind noch drei Töchter am Leben. Die älteſte Tochter, Karoline, iſt vermählt mit dem Großherzogl. Oldenburgiſchen Kammerherrn Freiherrn von Rennenkampf; die zweite, Louiſe, iſt Hofdame bei der Fürſtin Emma v. Waldeck, geb. Prinzeſſin von Anhalt-Schaumburg; und die jüngſte, Mathilde, war kaum ein Jahr vermählt mit dem königl. Däniſchen Kammerjunker und Amtmann v. Kardorff auf Kismar im Holſteiniſchen, als ſie im 24. Jahre ihres Alters ſchon Wittwe wurde; der einzige Sohn des Präſidenten v. Dalwigk, ein hoffnungsvoller Jüngling, welcher unter der Leitung ſeines Hofmeiſters Theobald in ſeinem 12ten Jahre das Lyzäum zu Nancy beſucht hatte, ſtarb zu Halle, wo er der beſonderen Fürſorge des würdigen Kanzlers Niemeyer empfohlen war, an den Folgen des Scharlachfiebers, als er dort ſeine akademiſche Laufbahn beginnen wollte. Aus der zweiten Ehe ſind keine Kinder entſproſſen.

R. v. D.

Unter den hinterlaſſenen Schriften des Präſidenten v. Dalwigk verdienen vorzüglich bemerkt zu werden:

1) Bemerkungen über die Exemtion eines Reichs-Landes von den Reichs-Vikariat-Gerechtſamen; in den Heſſiſchen Beiträgen zur Gelehrſamkeit und Kunſt. 1. Bd. 4. St. S. 586 fg.

2) Kleine juriſtiſche Abhandlungen, I. Bd. Frankf. 1788.

3) (o. N.) Privatgedanken über die neunte Kur. o. O. 1790. 8.

4) Etwas über die Standeserhöhungen der deutſchen Reichsländer. Steht in Siebenkees Beitr. z. deutſch. Rechte. 6. Th. (1790) S. 1 fg.

5) Ueber Gemeingeiſt und Selbſtvertheidigung, denkenden Deutſchen gewidmet. I. Bd. in kl. 8. Frankf. 1795.

6) Juriſtiſche Aufſätze für die gegenwärtige Zeit, 1. Bd. in kl. 8.

*) Sie war Hofdame bei der verwittweten Fürſtin von Waldeck. J.

Frankf. 1796. (Dieſe kleine Schrift hat der Hr. Verf. ſeinem Freunde, dem Herrn Hofrath und Prof. Leiſt, damals in Göttingen, gewidmet.)

7) Publiziſtiſche Erörterung der im Preßburger Frieden begründeten Souveränität der Häuſer Baiern, Wirtemberg und Baden. 8. Hadamar 1806. 8.

8) Handbuch der franzöſiſchen Zivilprozedur. Hadamar 1809, 1810, 1812 u. 13. II Bde, 4 Theile enthaltend. 8.

9) Ueber Volksrepräſentation und die künftige landſtändiſche Verfaſſung in Deutſchland. Hadamar 1814. gr. 8.

10) Verſuch einer philoſophiſch-juriſtiſchen Darſtellung des Erbrechts nach Anleitung des römiſchen Rechts. 3 Theile in 2 Bänden. gr. 8. Wiesbaden 1820 u. 1822.

11) Ueber die mündliche öffentliche Rechtspflege. Frankf. 1818.

12) Praktiſche Erörterungen auserleſener Rechtsfälle. Hannov. 1823.

13) Eranien zum deutſchen Privatrecht, Ir Band. Heidelb. 1825. (Hr. GHR. u. Prof. Mittermayer in Heidelberg wollte, als der Hr. Verf. kurz nach der Herausgabe des I. Bandes ſtarb, auch die des II. Bandes beſorgen, wenn die Materialien dazu, nämlich ein lübiſcher Kodex und eine Abhandlung über das Zehendrecht und deſſen Geſchichte ſich unter dem Nachlaſſe des Herrn Verfaſſers befänden. Unterſtützt durch Herrn Geh. Hofr. Mittermayer, hat Herr Profeſſor Falck in Kiel die Fortſetzung der Redaktion jener intereſſanten Zeitſchrift übernommen. (S. neue allgemeine politiſche Annalen 16r Bd. 3s Heft.)

von Dalwigk (Reinhard), vom Hauſe Campf, Lichtenfelſer Linie, jüngerer Bruder des Naſſauiſchen Geh. Raths und Ober-Appellationsgerichts-Präſidenten Karl Friedrich Auguſt Philipp von Dalwigk, Großherzogl. Heſſiſcher General-Lieutenant, geb. den 1. May 1770, trat den 17. May 1785, nachdem er eine ſorgfältige Erziehung erhalten hatte, fünfzehn Jahre alt, als Kornett in das Heſſiſche Küraſſier-Regiment Gensd'armes, quittirte aber 1790 und wurde unterm 8ten April deſſelben Jahres, kurz nach dem Regierungsantritt des Landgrafen Ludwig X. von Heſſen-Darmſtadt, als Premier-Lieutenant bei deſſen neu errichtetem leichtem Kavallerie-Regiment angeſtellt. Den 28ten Nov. 1792 wurde er zum Staabsrittmeiſter befördert, war am 2ten Dez. deſſelben Jahres mit bei der Einnahme der von den Franzoſen beſetzten Stadt Frankfurt, machte 1793 im Frühjahr die Kampagne am Oberrhein, unter dem Oberbefehl des Oeſterreichiſchen Feldmarſchall's Grafen v. Wurmſer, mit, und wohnte noch in demſelben Jahre mit dem Regiment der Belagerung von Mainz bei, wo daſſelbe, unter den Befehlen des preußiſchen General-Lieutenants v. Schönfeld, den äußerſten rechten Flügel des zwiſchen Hochheim und Mosbach ſtehenden Armee-Korps bildete. Im Monat Okt. des Jahrs 1793 folgte er dem Regiment nach Brabant, machte dort in Gemeinſchaft mit einer

Brigade Infanterie, welche unter den Befehlen des General-Majors v. Düring in engliſchen Sold getreten war, die Kampagne, erſt unter dem Herzog von York, dann unter dem Feldzeugmeiſter Grafen Clayrfait mit, und wurde am 12ten Mai 1794 bei der Affaire von Ingelmünſter bleſſirt. Den 19ten Sept. 1794, als die kombinirte engliſche Armee ſich nach der Affaire von Boxtel bei Nimwegen hinter die Waal zurückgezogen hatte, avancirte er zum Eskadrons-Cheff, und begleitete im Juli 1796, nachdem die Heſſen-Darmſtädtiſchen Truppen im Spätjahr zuvor aus der Niederländiſchen Kampagne zurückgekommen waren, mit einer Abtheilung Kavallerie die Landgräfliche Familie bei ihrer Emigration nach Sachſen.

Im J. 1802 wurde Rittmeiſter v. Dalwigk mit ſeiner Schwadron zur Beſitznahme des Herzogthums Weſtphalen kommandirt, und avancirte dort am 29 Mai 1803 zum Major, machte im J. 1806 und 1807 die Kampagne gegen die Preußen mit, wohnte der Blokade von Graudenz, und nach dem Frieden von Tilſit der Blokade von Stralſund bei, erhielt den 29ten Juli 1807 das Patent als Obriſt-Lieutenant, und bald darauf das Kommandeurkreuz IIter Klaſſe des Großherzogl. Verdienſtordens. Am 21ten Mai 1811 avancirte er zum Obriſt, und führte im März 1812, beim Ausbruch des ruſſiſchen Kriegs, das Garde-Chevauxlegers-Regiment (einen Theil der unter den Befehlen des Prinzen Emil von Heſſen ſtehenden Großherzoglichen Truppen ausmachend) nach Stettin, wo es die Beſtimmung erhielt, bei Tilſit zum 9ten Armee-Korps des franzöſiſchen Marſchalls Herzog von Bellüne zu ſtoßen, dort mit noch drei Kavallerie-Regimentern eine Diviſion zu bilden, und mit dieſen vereinigt gegen die ruſſiſche Gränze aufzubrechen. Nachdem das Regiment, welches er befehligte, an den Gefechten bei Czasniky, Lucomla, Smoliany, Doknitza, Batury etc. thätigen Antheil genommen hatte, half es den Rückzug über die Bérézina decken, und hatte Theil an der Gefangennehmung eines ruſſiſchen Infanterie-Regiments.

Am 28ten Dez. 1813 wurde Obriſt v. Dalwigk zum General-Major befördert, und nach dem Rückzug der Franzoſen über den Rhein kommandirte er (1814), unter dem Herzog von Sachſen-Koburg, die Großherzogl. Truppen bei der Blokade von Mainz. Den 14ten Juni 1824 ernannte ihn der Großherzog zum General-Lieutenant, und im J. 1826 zum Großkreuz des Großherzoglichen Haus- und Verdienſtordens.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Die von mir herausgegebene Vorzeit hat der Herr General-Lieutenant v. Dalwigk mit folgenden ſchätzbaren Aufſätzen beſchenkt:

1) Zwei ruhmwürdige Aebte von Korvey, im vierzehnten Jahrhunderte. (Steht in der Vorzeit, Jahrg. 1825, S. 362 fg.)

2) Das Schloß Roden, in Weſtpreußen. (Steht in der Vorzeit, Jahrg. 1826, S. 314 fg. Hierzu ein Steindruck, nach einer Zeichnung des Hrn. Verfaſſers.)

3) Das Schloß und Amt Lichtenfels, im Fürſtenthume Waldeck. (St. in der Vorzeit, Jahrg. 1828, S. 99 fg. Hierzu eine Abbildung des Schloſſes in Steindruck, nach einer Zeichnung des Hrn. Verf.)

J.

Dieffenbach (Johann Philipp), zweitjüngſter unter den noch lebenden Söhnen des Pfarrers Joh. Philipp Dieffenbach, ward am 2ten Juni 1786 zu Dietzenbach geboren *). Obwohl ein Liebling ſeiner Mutter (der zweiten Gattin des genannten Pfarrers), hielt doch der fromme Vater nicht für gut, ihn lange im älterlichen Hauſe zu behalten; ſchon in den erſten Tagen des Jahres 1797 wanderte der Knabe nach Darmſtadt, um in dem dortigen Gymnaſium in die Wiſſenſchaften eingeweiht zu werden, und — ſeine Erziehung ſelbſt zu übernehmen. Aber trotz der Anlagen, die er zu haben ſchien, und der Vorkenntniſſe, welche er ſeinem Vater ver-

*) Die Familie kann ihren Stamm nicht über den Urgroßvater hinauf führen. Dieſer, Joh. Georg Dieffenbach genannt, war im Jahr 1659 geboren, ſtudierte Theologie und wurde Pfarrer zu Fitzheim in der Pfalz. Als die Franzoſen dieſes Land verwüſteten, mußte er auswandern, und wurde dann Pfarrer zu Lorsbach und Langenhain (im Eppſteiner Lande), wo er im J. 1719 ſtarb. Von ſeinen 10 Kindern erlernte der 4te Sohn, Johann Friedrich, die Handlung, heirathete 1719, ließ ſich zuerſt in Heilbronn, dann in Darmſtadt nieder, und ſtarb 1744. Er hatte 3 Söhne. Der älteſte, Adam, wurde Pfarrer in Nieder-Moos, dann in Freienſteinau, und zeugte 16 Kinder, von welchen der älteſte, Wilhelm, Pfarrer in Nieder-Moos wurde, deſſen Sohn Ludwig Chriſtian jetzt Pfarrer in Schlitz, Eidam des Kirchenraths Schlez daſelbſt, iſt. Ein zweiter Sohn, Chriſtian, lebt noch jetzt als Rath in Lauterbach; der dritte, Martin, iſt in Alzei, der vierte, Karl, wurde Syndikus in Alsfeld; ein anderer, Konrad, wurde Profeſſor in Königsberg u. ſ. w. — Johann Friedrichs zweiter Sohn, Johann Philipp, geboren 1732, ſtudierte mit Hülfe ſeines älteren Bruders Theologie, wurde Pfarrer in Dietzenbach, und ſtarb daſelbſt 1805. Von ſeinen 12 Kindern iſt der zweite Sohn, Ludwig Adam, jetzt Profeſſor der Theologie und Kirchenrath in Gießen. Im 18ten Bande der Heſſ. Gelehrtengeſchichte geſchieht ſeiner Erwähnung. Das 9te Kind, der ſechste Sohn, iſt gegenwärtiger Johann Philipp.

dankte, verſprach das erſte Jahr des Beſuches jener Anſtalt den Erwartungen ſehr wenig: er rückte nur weiter, weil die Mitſchüler auch weiter rückten. — Einſt gab ſein damaliger Lehrer, der jetzige Kirchenrath Wagner, eine ſchriftliche Ausarbeitung auf; dem Knaben ſchien es zum erſten Male Ernſt, zu arbeiten, und er lieferte eilf wohlgeſchriebene Seiten. Die Arbeit gefiel dem Lehrer, und weil ſie die beßte ſchien, ſetzte er ihn auf die oberſte Stelle. Wie ein Blitz fuhr es in ſeine Seele, ſich anzuſtrengen, um auch fürder den ehrenvollen Poſten zu behaupten; und wenn der Fleiß mancher Mitſchüler dies nicht immer zuließ, ſo war er doch für die Wiſſenſchaften gewonnen. Schwerlich möchten Zwang und Strafen dieſe ſchnelle Metamorphoſe hervorgebracht haben!

Nach ſiebenjährigem Beſuche des Gymnaſiums, während welcher Zeit er wohl Manches gelernt haben mochte, aber doch wohl nicht ſo ganz gekannt und richtig behandelt worden iſt von ſeinen Lehrern, von einigen gar verkannt, weil der wilde, freiheitsliebende und ſich faſt ganz ſelbſt überlaſſene Jüngling oft zu derb auftrat, und dadurch ſich von ihnen entfernte, — zog er (Oſtern 1804) nach Gießen, um ſich der Theologie zu widmen: er ſollte dem nun 72jährigen Vater bald eine Stütze werden. Aber kaum war er auf der Akademie angelangt, als er ſich in eine Landsmannſchaft hineingezogen ſah, bei welcher weder gute Sitten noch fleißige Vorbilder zu finden waren. Wie ſchwer war hier wider den Strom zu ſchwimmen! Dieffenbach konnte es nicht, lernte wenig und wurde bald in Streitigkeiten verwickelt, die, wiewohl er nur aus angeborner Gerechtigkeitsliebe an denſelben Theil nahm, ihm das Consilium (abeundi) zuzogen. Welche Szenen warteten ſeiner, als er nach Hauſe kam! Der Greis, deſſen Stütze er werden ſollte, ſah ſich in ihm getäuſcht; als er in die väterliche Wohnung eintrat, wurde er zum erſten Male von der Mutter mit Thränen bewillkommt, während der kranke Vater, wie ſonſt nie, ernſten Blickes ihn anſah. Dennoch erkannte dieſer bald, wie nützlich ihm in dem gegenwärtigen Zeitpunkte der 18jährige Sohn werden könne: eh' 14 Tage vergiengen, lag auf ihm das ganze Prediger-Amt, das er, wie man ſich denken kann, verwaltete. — Von dieſem überſchweren Geſchäfte ſich zu erholen, wurde auf einige Tage eine Reiſe nach Darmſtadt beſchloſſen und ausgeführt. Da ergriff ihn plötzlich der Ernſt des Lebens zum erſten Male, und mit ſeiner ganzen Gewalt: im Kreiſe ſeiner Bekannten erhielt er die Nachricht von des Vaters Tode. Er lief in der Nacht nach Hauſe, und lange gieng er umher, träumend im Wachen, über den ungeheuren Verluſt (es war ein liebevoller Vater), und als der

erſte Schmerz vorüber war, ſtiegen die Gedanken auf, was denn nun wohl für eine Bahn eingeſchlagen werden müßte. Eine liebende Hand hätte jetzt alles aus ihm machen können; aber auf ſich ſelbſt beſchränkt, blieb er, wie er war, grübelte einen Sommer lang über das, was er ergreifen wollte, hier und dort nach, und der Leichtſinn ſpiegelte ihm ſelbſt dann noch das Gehen in die weite Welt lieblich vor, als er, nach erlangter Erlaubniß, (Herbſt 1805) bereits wieder auf der Univerſität war und, weil einige Bekannte ihn ſpornten, fleißiger als je ſich den Wiſſenſchaften widmete. So verſtrich der Winter; er hatte Schulden, ſeine Sinnlichkeit forderte Befriedigung, und doch fehlte es faſt gänzlich an Unterſtützung. Indem ſo die Gegenwart ihn anekelte, die Ferne lockte, beſtimmte ihn ein abermaliger Jugendſtreich — Gießen heimlich zu verlaſſen. Mit zwei Kronthalern, einer geborgten Flöte und etwas Weißzeug, ergriff er (März 1806) den Wanderſtab, um vor der Hand nach Köln zu gehen, wo ein Bruder ihn mit offenen Armen empfangen ſollte. Ob die Reiſe von da nach Amerika oder nach Rußland gehen würde, war noch unbeſtimmt. Nach mehreren Tagemärſchen lag die alte ehrwürdige Thurmſtadt vor ſeinen ſtaunenden Blicken. An Zeit fehlte es ihm nicht, ſich umzuſehen, wohl aber an Geld und Kenntniß, das Geſehene zu benutzen. Selbſt das herrlichſte Gebäude des Mittelalters, welches er oft beſah, den Dom nämlich, begriff er nicht, und den erſten lebhaften Eindruck machte er auf ihn erſt einige Jahre nachher, als er in einer hellen Sommernacht den Vollmond durch die durchbrochenen Theile ſcheinen ſah. — In dieſer Zeit lernte er zuerſt, was Dürftigkeit ſei. Ein weitläufiger Verwandter zu Deuz gab ihm Nachtlager, der Bruder von dem Wenigen, das er erübrigte, die tägliche Nahrung. Damals machte er die Bekanntſchaft des in der literariſchen Welt nicht unbekannten, als Menſchen höchſt achtungswerthen lutheriſchen Predigers Bruch (jetzigen Konſiſtorial-Rathe und D.ris Philos. und Theol.). Der Kampf mit der Noth hätte ihn ſicher von den Wiſſenſchaften entfernt, wäre dieſer Mann nicht geweſen, der, mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ihn unterhaltend, ihn ſich ſelbſt, und durch liebevolles Betragen den Menſchen wieder ſchenkte, an denen er zu verzweifeln begann. Bruch hatte in der neugeſtifteten proteſtantiſchen Kirche zu Neus zu predigen, und da es demſelben an Zeit gebrach, ſchickte er ihn mit einem Empfehlungsſchreiben dahin. Die Gemeinde nahm ihn freundſchaftlich auf, und bezahlte ihn beim Fortgehen für die gehabte Mühe des Predigens mit einigen Kronthalern, welche er dazu verwandte, das nur 4 Stunden weiterliegende Krefeld zu beſuchen. Dieſe

wohlgebaute Stadt ſprach ihn auf eine ganz eigene Weiſe an; er hätte gleich da bleiben mögen, hätte ſich nur ein Wirkungskreis gefunden, welcher ihn gegen das Verhungern geſchützt. Darum mußte er wieder zurück, und behielt nur gerade noch ſo viel Geld, um Düſſeldorf ſehen zu können, welches drei Wochen vorher ſeine Bilder-Gallerie verloren hatte. Unterdeſſen hatte ſich Bruch für ihn um eine Hofmeiſterſtelle umgethan, da aber noch keine Antwort erſchienen war, ſchickte ihn der Bruder zu Bekannten nach Sohlingen und Elberfeld, wo er das betriebſame Wupperthal zu ſehen Gelegenheit bekam, und auf einige Tage im Kreiſe biederer Menſchen ſeine gegenwärtige Noth vergeſſen konnte — und leicht vergaß. Aber nicht lange: denn bald kam die Nachricht, daß es mit der Hofmeiſterſtelle für ihn nichts ſey. Was nun anfangen, oder wohin ſich wenden? — In dieſem Augenblicke kam ihm der Gedanke, ob er nicht in dem ihm ſo angenehmen Krefeld eine Schule ſtiften könne? Sogleich eilte er nach Köln, um den Freund von dieſem Vorhaben in Kenntniß zu ſetzen. Während dieſer rieth, vorerſt dahin zu ſchreiben und Erkundigungen einzuziehen, hielt ein anweſender Fremder für beſſer, nur gerade hinzugehen, weil es ihm in dieſer Stadt, ſo weit er ſie kenne, unmöglich fehlen würde. Das war in dem Sinne Dieffenbachs: ohne weiter über die allenfallſigen Schwierigkeiten eines ſolchen Unternehmens nachzudenken, wanderte er mit einigen geliehenen Thalern und einem Empfehlungsſchreiben — nach Krefeld. (Es war gerade an ſeinem 20ten Geburtstage, den 2ten Juni 1806.) Schon glaubte er ſich gebettet, als der lutheriſche Prediger, Präſident Neſſelrath, an den er ſich zuerſt gewandt, ihm vorſtellte, wie in der Stadt mehrere Privatlehrer wären, welche kaum erübrigen könnten, um nothdürftig ihr Leben zu friſten. Eine ſolche Vorſtellung war allerdings geeignet, die Vorfreude etwas herabzuſtimmen. Indeſſen wollte er doch ſein Empfehlungsſchreiben abgeben. Der reformirte Prediger Heilmann, zu dem er gewieſen wurde, empfieng ihn herzlich; und als er die Urſache ſeiner Ankunft erzählt, erklärte jener, es ſei ihm wirklich lieb, daß derſelbe gekommen; er ſelbſt habe bisher als zweiter Prediger eine Privatſchule gehabt; da ihm aber nun, bei der kürzlich erhaltenen erſten Predigerſtelle, unmöglich ſey, ihr ferner vorzuſtehen, wolle er D. den Aeltern ſeiner bisherigen Schüler empfehlen. (So zog ihn die Pflicht der Dankbarkeit zuerſt zu Heilmann hin; mehr noch feſſelte ihn der Charakter dieſes Mannes, deſſen Liebenswürdigkeit ſich auch in ſeinen Gedichten abſpiegelt.) Alles übrige ergab ſich leicht, und in wenigen Wochen hatte D. eine Schule geſtiftet, welche

ihn nährte. Aber der Anfang des Unterrichtes war nicht leicht: erſt jetzt erkannte er, daß ſein Wiſſen überaus Stückwerk ſei, daß es ihm an Gründlichkeit, daß es ihm vor allen Dingen an tüchtiger Kenntniß der franzöſiſchen Sprache fehle, worin er doch beſonders zu unterrichten hatte. Hier konnte nur anhaltender Fleiß und das Vertrauen der Schüler zu dem Lehrer, das ihm auch keineswegs abgieng, helfen. Obgleich die Schule eigentlich nicht für Studierende berechnet war, ſo flößte ſie doch manchem Schüler Liebe zu den Wiſſenſchaften ein, ſo daß wohl ſechs ſich ganz ihnen widmeten und wackere Männer wurden. Eben dieſe Schule hatte für D. den wohlthätigen Einfluß, daß er genöthigt wurde, ſich gründlicher mit Sprachen und andern Gegenſtänden des Wiſſens zu beſchäftigen. Schade nur, daß er meiſtens in den verſchiedenartigſten Feldern umherſchweifte und nur blieb, wo er gefeſſelt wurde. Aber ſchon hatte er ſich mehr und mehr der Geſchichte zugewandt, als ihm Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, und nachher J. v. Müllers 24 Bücher allgemeiner Geſchichten in die Hände fielen. Es war, als wenn er von einem Zauberſtabe berührt würde: lange Zeit war alle andere Lektüre für ihn verloren; nur das konnte er leſen und wieder leſen. Von der Zeit an glaubte er ſich nicht nur für Geſchichte beſtimmt, ſondern, was mehr iſt, er erkannte, was Menſchen an Menſchen unſichtbar feſſelt zu einem Ganzen in Raum und Zeit, und ſie zur Menſchheit erhebt. Ja es ſcheint, als wenn er auch erſt jetzt den Werth der Freundſchaft empfunden. Mit Rührung gedenkt er in dieſer Hinſicht der in Krefeld verlebten Tage; und wenn die Erinnerung vergangener Zeiten überhaupt, beſonders aber der Stunden, welche im Kreiſe biederer Menſchen verlebt wurden, ſüß iſt, ſo iſt die Erinnerung an die in Krefeld verlebten Tage ihm die ſüßeſte; er war in Jahren, wo das Gemüth für Freundſchaft am empfänglichſten iſt, vom 20 bis zum 25 nämlich. — Nicht minder war der Aufenthalt in Krefeld für ihn zur Ausbildung in ſeiner Mutterſprache von dem beſten Einfluſſe. Er ſuchte die reinere und zartere Ausſprache des Niederdeutſchen mit dem minder fehlerhaften Syntax des Oberdeutſchen zu vereinigen. Schon damals überzeugte er ſich, daß es thöricht ſey, in ganz Deutſchland Einen Dialekt als den einzig richtigen allein annehmen zu wollen; daß erſt dann, wenn in den verſchiedenſten Dialekten tüchtige Männer (wie Hebel u. A.) aufgetreten, allen ihr eigenthümliches Recht zuerkannt worden, an eine gründliche deutſche Sprachlehre, welche alle berückſichtigt, zu denken ſey, ſo wie eine griechiſche den attiſchen, doriſchen, joniſchen Dialekt zu berückſichtigen hat. Später

wurde ihm klar, daß eine Sprache nicht allein dem Raume, ſondern auch der Zeit nach, alſo hiſtoriſch, und zwar von da an, wo uns die erſten Proben zugekommen, zu bearbeiten ſey. D. hatte in den ſieben Jahren des Gymnaſial-Unterrichtes nie eine deutſche Grammatik geſehen, er wußte nur von Deklinationen und Konjugationen durch Erlernung der fremden Sprachen. Dadurch, daß er wöchentlich mehrere Stunden blos dem Deutſchen widmete, arbeitete er ſich ſelbſt beträchtlich weiter; verfertigte für ſich mehrere Gedichte (faſt jeder Menſch hat eine poetiſche Zeit, aber der wahre Dichter lebt immer in derſelben), ſchrieb einzelne Aufſätze für das Krefelder Wochenblatt (deſſen Redaktion er auf einige Zeit hatte), wenn auch an und für ſich unbedeutend, doch im Ganzen für ihn bildend. Beſonders vortheilhaft war ihm die Theilnahme an der damaligen Armenſchule. Hier lernte er, wie ganze Maſſen von Kindern auf das Vortheilhafteſte unterrichtet werden müſſen, wurde überhaupt auf den Elementar-Unterricht hingeführt und faſt genöthigt, die verſchiedenen neuerdings angewendeten Methoden ſich zu eigen zu machen, namentlich Peſtalozzi's Unterrichtsſchriften zu ſtudieren. Er ſchrieb zu der Zeit für oben genanntes Blatt einen Aufſatz: „Wie Peſtalozzi und Pöhlmann das Leſen lehren.“

Damals begann ein neuer Druck für die Bewohner des jenſeitigen Rheinufers. Mit vielen lobpreiſenden Worten wurde die Errichtung der großen Univerſität bekannt gemacht. Nicht lange, ſo kam ein Monsieur le Recteur (ipsissima verba), verſammelte ſämmtliche Lehrer des Ortes, und nachdem er jedem derſelben, als Mitgliede der großen Univerſität die Verpflichtung auferlegt, ein Primar-Lehrer-Diplom von einigen Franken zu löſen, wendete er ſich an Dieffenbach mit den Worten, daß, weil er im Lateiniſchen unterrichte, er für ein Diplom als Instituteur de Pension, 200 Franken und von jedem Schüler jährlich 15 Franken bezahlen müſſe*). Eine ſolche Zumuthung war etwas zu ſtark, und der Entſchluß, ſich zu entfernen, gewiß eine natürliche Folge. Der Umgang mit ſeinen Freunden hatte die Sehnſucht ihm nicht vertilgen können, die er in ſich nach ſeinem alten Vaterlande fühlte. Je mehr er Gelegenheit gehabt, das Joch zu ſehen, in welches Napoleon jene geſegneten deutſchen Länder geſchmiedet, und je gefährlicher es war, nur davon zu reden; deſto unerträglicher wurde ihm die Gegenwart. Wer in jenen Zeiten mit

*) So belohnte man die Lehrer! es war aber dabei nicht allein auf Geld abgeſehen, ſondern die Alten ſollten dem größeren Haufen immer weniger zugänglich gemacht werden.

Franzoſen umgieng, weiß, daß faſt aus jedem, da, wo er ſich äußern konnte, ein kleiner Napoleon ſprach. In ſolchen Verhältniſſen bedurfte es nur noch jenes Befehles, um den längſt im Stillen genährten Entſchluß, nach Hauſe zu reiſen, in Erfüllung zu bringen. Alſo zog er im März 1811 ab; eine gute Strecke begleitet von einigen Schülern, die ihm herzlich ergeben waren. Bei Koblenz ſetzte er über den Rhein, ſah noch einmal auf der Höhe unweit Ehrenbreitſtein den majeſtätiſchen Strom, und — erſchien wieder in Gießen.

Wie war er anders geworden! die fünf Jahre der Entfernung hatten ihn zum Manne umgeblidet; als ſolcher konnte er im Kreiſe der Männer erſcheinen, welche einſt ſeine Lehrer geweſen. Ein neuer Lebensplan ward ſchnell gemacht. Hatte er im 20ten Jahre unter fremden Menſchen eine Schule ſtiften können; ſo mochte es ihm jetzt, und unter Bekannten noch viel leichter werden. Es wurde alſo ſchnell Hand an's Werk gelegt, und in Kurzem war eine kleine Mädchenſchule (das Bedürfniß einer ſolchen war in Gießen beſonders fühlbar) errichtet. Dieſe ſollte ihm jedoch nur zum Theile Wirkungskreis ſeyn und war mehr beſtimmt, ihm vor der Hand ſeinen Unterhalt zu verſchaffen. Den größten Theil der Zeit widmete er von Neuem dem Studium der Theologie. Schon dachte er daran, promoviren zu wollen, als ſich ihm eine neue Laufbahn eröffnete. Wie von ungefähr fragte ihn der Prof. Snell, „ob er nicht Luſt habe, Hofmeiſter eines deutſchen Prinzen zu werden?" Der Antrag wurde nicht abgelehnt, aber auch nicht gerade mit großer Freude aufgenommen, weil man nicht wußte, wo und unter welchen Verhältniſſen, und weil die Lage der deutſchen Fürſten damals ziemlich kritiſch war. Kaum hatte er aber die Gewißheit, daß der zu Erziehende der Enkel ſeines Landesvaters ſey, als alle Bedenklichkeit wegfiel und der Gedanke, dem Vaterlande zu dienen, zum erſten Male ſeine Bruſt hob. Nur ſtörte ihn dabei der Zweifel, wie er mit dem Wenigen, was er gelernt, einem ſolchen Poſten gewachſen ſeyn möchte, wie er, der nie anders, als unter Seinesgleichen gelebt, bei Hofe würde fortkommen können. Während er dieſen Zweifeln nachhing, kam ein Brief, welcher ihn nach Frankfurt einlud, wo die Herrſchaften perſönlich den kennen lernen wollten, welchem ſie ihr Theuerſtes anzuvertrauen Willens waren. Die Audienz in Frankfurt lief, ſo viel Herzklopfen ſie ihm auch verurſachte, glücklich ab, und Dieffenbach erhielt die Verſicherung, daß es nur noch der Beſtätigung der Groß-Aeltern bedürfe, und dann ſogleich Tag und Stunde der Abreiſe ihm beſtimmt werden würde.

Mit der dem fürſtlichen Hauſe eigenen Humanität wurde

D. (März 1812.) empfangen, auch bald darauf zum Rathe ernannt. Die glänzende Gegenwart betäubte ihn: gerührt ſaß er am erſten Abend vor dem prächtigen Nachteſſen auf dem Sopha; vor ihm brannten auf herrlichen Leuchtern zwei Wachskerzen. Er dankte der Vorſehung und ſchrieb ſich einige Lebensregeln auf: „Lerne auf dich immer Acht haben; — „lerne auch verſchwiegen ſeyn; — halte dich fern von den „Dienern, und wenn du ſie findeſt, ſey ihnen höflich; — bei „Großen ſchweige, bis du gefragt wirſt; — miſche dich nicht „in Dinge, die dich nichts angehen; — empfehle Niemanden, „als wo es Noth hat; — zeige deinem Zöglinge die Schmeich„ler von ihrer wahren Seite, ohne daß er den Glauben an „die Menſchheit verliere; — zeige ihm oft das holde Antlitz „unſerer Mutter Natur; — werde nicht müde, ihm auf ſei„ne Fragen liebreich Antwort zu geben; — prahle nicht mit „den Kenntniſſen des Zöglings: das Wiſſen iſt ja nicht Haupt„ſache ꝛc." — Solches und Anderes iſt leichter gefühlt und gedacht, als überall angewandt, am ſchwierigſten bei Hofe; und ob er gleich mit den beſten Vorſätzen ſein wichtiges Amt begann, ſo fühlte er doch bald, auf welchem glatten Boden er wandelte. Es gehört wenig dazu, ſich zu überzeugen, daß nicht Jedermann dahin paßt. Zuerſt quälte ihn der Verluſt der herrlichſten Zeit: D. hatte im letzten Jahre zu Gießen angefangen, gründlicher zu ſtudiren, die Stunden des Tages zu ſchätzen; jetzt giengen nicht Stunden, ſondern ganze Tage und Wochen dahin. Selbſt die Reiſen, die gemacht wurden, und von welchen D. ein ſo großer Freund war, ſchienen die Wißbegierde nur zu reizen, nicht zu befriedigen. Kurze Zeit nach D. Ankunft wurde der gewöhnliche Frühlingsbeſuch bei der verwittweten Frau Markgräfin von Baden zu Bruchſal gemacht. Dieſe Dame, in deren Weſen ſich etwas unbeſchreiblich Liebliches eingeprägt hat, ſcheint auf alle Perſonen ihrer Umgebung eine gewiſſe Güte und Milde übergetragen zu haben, daß man ſich wunderbar angezogen fühlt. Dies mag Urſache ſeyn, daß D. ſich hier weit mehr zu Hauſe fühlte, als anfänglich in Darmſtadt ſelbſt. Eines weiteren Urtheiles enthält er ſich und führt nur an, wie er zwar das Leben und Treiben der Menſchen in den höheren und höchſten Ständen näher zu betrachten Gelegenheit gehabt, aber je länger je mehr ſich überzeugte: daß er ſelbſt ſich da nicht in ſeinem rechten Kreiſe befinde. Was Wunders, wenn ſtatt des heiteren Weſens, womit die Natur ihn begabt, und das ſich ſpäter nur im engeren Zirkel alter Bekannten wieder äußerte, eine trübe Stimmung ſich ſeiner bemächtigte, die ihn weder glücklich machen, noch wohlthätig bei ſeinem Amte einwirken konnte. — Daraus

erklärt ſich's denn, wie D. ſchon nach Verlauf eines Jahres um ſeine Entlaſſung anhalten konnte. Er war ſich bewußt, daß er unüberwindliche Schwierigkeiten vor ſich hatte, daß er viel zu derb und geradaus auftrat, um ſich in der feinen Welt große Freunde zu erwerben. Eine geheime Stimme rief ihm die Süßigkeit des ſtillen Familienlebens und der Familienfreuden zu, für deren Entſagung ihn die Gegenwart nicht entſchädigte. Dazu kamen noch die unangenehmen politiſchen Verhältniſſe des Jahres 1812 und Anfanges 1813. Die Geſchichte ſchien ſich ſelbſt Lügen zu ſtrafen: ſo tief war noch kein kräftiges Volk gefallen, wie das deutſche; und woher ſollte Rettung kommen? — Das größte Uebel aber, welches Napoleon über Deutſchland gebracht, beſtand nicht in den Kriegen, ſondern darin, daß er das Volk, welches ſonſt in Liebe und Treue an ſeinen Fürſten hieng, theils durch Ländertauſche von dieſen entfernte, theils indem er nur Geld und Menſchen für ſeine Kriege forderte. Daher kam es auch, daß die Schlachten bei Leipzig und Waterloo in den Augen der meiſten Deutſchen die Folgen nicht gleich hatten, welche man zu erwarten berechtigt ſchien. Auch wird nicht eher über Deutſchland die Morgenröthe ſchönerer Tage kommen, als bis die Regierungen väterlich das Vertrauen ſich wieder erworben, und durch dieſes jene verſchwundene Liebe und Treue in die Wohnung des Bürgers eingekehrt iſt.

Nachdem durch die Schlacht bei Leipzig der Uebermuth Frankreichs gebrochen war, fühlte D. tief, was er Deutſchland ſchuldig ſey: daß der Prinz, den er zu erziehen habe, einſt ein deutſcher Fürſt werde. In dieſem Gefühle ſuchte er gegen alles, was ſonſt Unangenehmes auf ihn eindrang, ſich zu ſtärken und zu ſtählen. Als er jedoch überzeugt war, daß ſeine Abſichten da nicht ganz erkannt wurden, wo er ſie allein erkannt wiſſen wollte; da war es Zeit, daß er aus ſeinem bisherigen Wirkungskreiſe treten mußte. Alles vergangene Unangenehme war aber vergeben und vergeſſen, da Thränen floſſen beim Abſchiede von ſeinen Zöglingen und ſeinen Herrſchaften; und D. war belohnt genug, als er ſich überzeugt hatte, daß er manches biederen Mannes Beifall dahin mit ſich nehme, wo er ſich an ſeiner rechten Stelle glaubte.

Es iſt früher geſagt worden, daß D. ſich ſeit langer Zeit zur Geſchichte hingezogen gefühlt; aber nicht allein aus Neigung, ſondern beſonders in der Ueberzeugung, daß für den künftigen Fürſten keine herrlichere Lehrerin ſey, als ſie, hatte er ſich in den Stunden, welche er entübrigen konnte, derſelben bisher gewidmet. Die Erfahrungen, welche er ſeit drei Jahren im Leben gemacht, ſchienen ihm die koſtbarſten

Beiträge zu liefern. Er war endlich des Glaubens geworden, daß er als Lehrer der Geſchichte in ſeinem beſten Wirkungskreiſe ſeyn würde. Aber zwei Stücke wurden dabei von ihm nicht bedacht: daß er von Natur (oder durch verkehrte Leitung) einen Widerwillen gegen anhaltendes Studieren gehabt, und daß dieſer, der früher ziemlich beſiegt war, in den letzten Jahren des Hoflebens durch das Zeitverkrümmeln*) ſich wieder eingeſtellt hatte.

Nach drei und einvierteljährigem Hofmeiſter- und Hof-Leben wanderte Dieffenbach am Tage der Schlacht bei Waterloo (18. Juni 1815) als außerordentlicher Profeſſor (der Philoſophie) nach Gießen — mit großen Hoffnungen, die aber bald zu nichte wurden. Nämlich ſo groß auch ſein Eifer in der neuen Laufbahn geweſen ſeyn mochte, ſo erkannte er doch bald, wie viel ihm abgehe, um ein gründlicher Hiſtoriker zu ſeyn: ſchon in Sprachen war er zurück: außer der Mutterſprache verſtand er von neueren Sprachen nur Franzöſiſch, etwas Italieniſch, und hatte wenig Holländiſch aufgefangen; unter den älteren war das Griechiſche ohne Gründlichkeit gelernt und ziemlich vernachläſſigt; das Hebräiſche lag ebenfalls bei Seite, und zum Lateinſchreiben hatte ſich ſchon lange keine Gelegenheit dargeboten. Noch weit mehr war er in Kenntniß der Hülfswiſſenſchaften, als Genealogie, Diplomatik, Heraldik, Münzkunde, und der Quellen der Geſchichte zurück. Was für deutſche Geſchichte des Mittelalters geſammelt war, lernte er zwar bald in der Univerſitäts-Bibliothek: ſie beſitzt mehrere Urkunden-Sammlungen und die meiſten Scriptores rerum Germanicarum; aber welch' eine Mühe, ſich hier durch zu arbeiten! Indeſſen hat jede Kunſt ihre Vortheile, welche man ſich durch Uebung zu eigen machen kann: D. erkannte bald, daß unter den Chroniſten oft Einer den Andern ab- und ausgeſchrieben, und hielt ſich darum nur an die Wichtigſten nebſt den Urkunden. — Damals erſchien ſein erſter hiſtoriſcher Verſuch (der aber noch im Jahr 1814 zu Darmſtadt ausgearbeitet war) im rheiniſchen Taſchenbuche von 1816 —: Alfred der Große; er war mehr als Regentenſpiegel, denn als neue Forſchung, wozu es ſelbſt in der Darmſtädter Hofbibliothek an Hülfsmitteln fehlte, anzuſehen. Dagegen waren die beiden Biographieen in den folgenden Jahrgängen dieſes Taſchenbuches ſchon gründlicher gearbeitet: die Geſchichte Pertharits, des Longobarden, und Heinrich der Erſte. Hätte D. aus ver-

*) Das war Kunſtausdruck bei denen, welche vorher die Zeit ſchätzen gelernt, ſtatt Zeitverſchwenden.

ſchiedenen Völkern und Jahrhunderten jährlich ſolche Lebens-Beſchreibungen gründlich zu bearbeiten fortfahren können, ſo würde er ſpäter nicht nöthig gehabt haben, zu verſchweigen, daß H. B. Wenck und J. E. Chr. Schmidt ſeine Lehrer (letzterer dazu noch ſein Freund) waren.

Auch in Gießen ſollte er nicht lange bleiben. Nachdem er ſich am **10.** Mai **1816** mit Theodora Schefer verheirathet, hörte er auf, für Gegenwart und Zukunft in ökonomiſcher Hinſicht ſo unbeſorgt zu ſeyn, wie früher. Er hatte bisher von dem gelebt, was er der Gnade des Erbprinzen verdankte. Nach den Verſprechungen, die ihm gemacht waren, glaubte er, auch als Profeſſor etwas zu erhalten; aber auf wiederholte Bitten erſchienen abſchlägige Antworten. Dazu kam noch ein anderer Umſtand, der ihm den Aufenthalt in Gießen verleidete. Die Univerſität hat das Recht, ihre neuen Mitglieder ſelbſt vorzuſchlagen; weil aber D. durch den Hof dahin gekommen war, ſo mochten ſich wohl Manche in ihren Gerechtſamen gekränkt fühlen, und es ſchien, daß man ihn als Profeſſor nicht gerne ſah. D. ſelbſt verlor dadurch das Zutrauen zu ſich — und ſo groß und freudig die Hoffnungen geweſen waren, die er bei Antritt ſeines Amtes hegte, ſo ſehr ſah er ſich jetzt getäuſcht. In dieſer unangenehmen Lage (ihre Einwirkung war auf Geiſt und Körper gleich übel) blieb ihm nichts übrig, als die erſte beſte Stelle, welche ſich anderwärts darbot, anzunehmen. Damals war das Rektorat der Auguſtiner-Schule zu Friedberg, welcher bisher der verdienſtvolle Roth vorgeſtanden, vakant. Die Stelle, welche ein ſolcher Mann gehabt, ſchien ehrenvoll genug, der Aufenthalt nicht ohne Annehmlichkeiten zu ſeyn: darum meldete er ſich, erhielt dieſelbe und lebt daſelbſt ſeit dem April **1818**, zwar im engeren Kreiſe wirkend, von Hülfsmitteln für ſein Lieblingsfach ziemlich entfernt, aber zufrieden mit der Gegenwart und heiterer als je der Zukunft entgegen ſchauend. Zugleich hatte er nun Gelegenheit, die alten Sprachen wieder hervorzuſuchen und anderes nachzuholen, was ihm früher abgieng. Das Doktor-Diplom erhielt er im Jahr **1820** von der philoſophiſchen Fakultät zu Gießen unentgeltlich.

Schriften.

D. verfertigte zuerſt mehrere Aufſätze, Rezenſionen, Bemerkungen, Gedichte 2c. für das Krefelder Wochenblatt.

Einige Gelegenheitsgedichte von ihm ſind einzeln gedruckt.

Sodann lieferte er einige hiſtoriſche Beiträge anderwärts, und mehrere Aufſätze für das Friedberger Wochenblatt (vom J. 1819 an).

Außer den genannten befindet ſich im rheiniſchen Taſchenbuche noch ein Aufſatz von ihm im Jahrgange 1824.

Mehrere Gelegenheitsſchriften ließ er in Friedberg drucken, während der Jahre 1818 bis 1827.

Die „Nachrichten über die Auguſtinerſchule zu Friedberg", erſchienen im J. 1825 zu Gießen, bei Heyer.

Mehrere Aufſätze von ihm ſtehen in der Allgem. Schulzeitung, andere in der Allgem. Aelternzeitung.

Rezenſionen lieferte er, beſonders im Fache der Geſchichte, Geographie, Alterthümer, zu dem pädagogiſch-philologiſchen Literaturblatte zur Allgem. Schulzeitung.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Zu Herrn Dieffenbachs Schriften kommen hinzu:

Das Leben des Malers Karl Fohr — — Darmſt. 1823. 8.

Verſuch einer Geſchichte der Reſidenzſtadt Darmſtadt. Darmſtadt 1821. 8.

Rez. Hall. A. L. Z. v. J. 1823. Erg. Bl. Nr. 15. S. 119 fg.

Ueber Alterthümer in und um Friedberg im Großh. Heſſen. Gießen 1830. 8.

Ein Wort über Gymnaſien und Realſchulen in Heſſen, in Beziehung auf einige bei den Landſtänden im July 1830 geäußerte Bemerkungen. gr. 8. Gießen 1830.

Die Geſchichte des Großherzogthums Heſſen von demſelben iſt unter der Preſſe, und wird nächſtens bei J. W. Heyer in Darmſtadt in gr. 8. erſcheinen.

J.

Dilthey (Julius Friedrich Karl). Ich bin geboren zu Nordhauſen am Harz, den 12. März 1797, erhielt meine wiſſenſchaftliche Bildung in dem Gymnaſium meiner Vaterſtadt, unter den Direktoren Lenz, Sparr und Straß, und auf der Univerſität Göttingen, wo ich im J. 1818 Doktor der Philoſophie wurde, und eine Anſtellung an der Univerſitätsbibliothek und dem Gymnaſium erhielt. Von hier wurde ich im J. 1821 als Lehrer an das Martineum nach Braunſchweig, und von da 1823 als Profeſſor an das Gymnaſium nach Darmſtadt berufen, deſſen Direktion ich im J. 1826 übernommen habe. Meine Schriften ſind, außer den in verſchiedenen Zeitſchriften zerſtreuten Abhandlungen und Rezenſionen, und der eine Zeit lang mit beſorgten Redaktion der allgemeinen Schulzeitung:

Schriften.

Platonicorum librorum de legibus examen, quo, quonam jure Platoni vindicari possint, appareat. Gottingae 1820. 4. Eine gekrönte Preisſchrift.

C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus, vollſtändig erläutert. Braunſchw. 1823. 8.

De Electro et Eridano dissertatio. Darmstadii 1824. 4.

Inſtruktion für den Unterricht im Großherzogl. Gymnaſium zu Darmſtadt. 1827. 4.

Rede gegen die auf Univerſitäten ſtattfindenden geheimen Verbindungen. Darmſtadt 1828. 4.

Geſchichte des Großherzogl. Gymnaſiums zu Darmſtadt. Darmſt. 1829. 4.
Rez. in Hall. Allgem. Lit. Zeit. 1830. Nr. 71. S. 567 fg.

Oratio, qua Caroli de Wreden et Caroli de Grolman etc. memoriam commendavit. Darmstadii 1829. 4.

Cicero's drei Bücher vom Redner, in's Teutſche überſetzt. Stuttgart 1829. Zu der Stuttgarter Folge der römiſchen Proſaiker gehörig.
(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Programm des Großherzogl. Gymnaſiums zu Darmſtadt . . . Darmſtadt 1830. 4.

(Vergl. Meuſel's gel. Teutſchl. des 19. Jahrh. fortgeſ. v. Lindner, 10. Bd. 1. Abth. (1829) S. 630. Direktor des Gymnaſiums zu Hanau iſt jedoch, wie hier geſagt wird, Hr. D. nicht geweſen.) J.

Döring (Georg Chriſtian Wilhelm Asmus), geboren zu Kaſſel, den 11ten Dezember 1789, machte ſeine Studien zu Göttingen, privatiſirte dann in Kaſſel, wo er, nach dem Untergange des Königreichs Weſtphalen und bei dem Wiedereintritte der alten angeſtammten Herrſcherlinie, die Funktionen eines Hoftheaterdichters verſah. Im Jahre 1815 verließ er Kaſſel, und begab ſich nach Frankfurt a. M. Hier nahm er, aus leidenſchaftlicher Neigung zur Tonkunſt, eine Stelle bei dem berühmten Orcheſter an; widmete aber bald ſeine ganze Zeit der Redaktion des Frankfurter Staatsriſtretto und des damit verbundenen, von ihm geſtifteten belletriſtiſchen Wochenblatts, Iris. Zunächſt wurden auch andere literariſche Arbeiten nicht unterlaſſen, wie er denn auch in dieſer Zeit von der philoſophiſchen Fakultät zu Erlangen die Doktorwürde erhielt, und Mitarbeiter an den geleſenſten belletriſtiſchen Zeitſchriften, dem Morgenblatte, der eleganten, muſikaliſchen, Abend-Zeitung, den Erheiterungen u. a. wurde. Nachdem er im Sommer und Herbſte des J. 1818 eine Reiſe in die Schweiz und das angränzende Italien gemacht hatte, zog er mit Anfang des Jahres 1819, einem der ungünſtigſten Zeitpunkte für politiſche Schriftſteller, ſich gänzlich von der Redaktion der beiden genannten Blätter zurück, gründete und redigirte aber hierauf eine neue belletriſtiſche Zeitſchrift: Das Kaleidoſkop. Nur bis zum Schluſſe 1819 blieb er dieſem Geſchäfte treu, und begleitete dann im J. 1820 den Prinzen Alexander von Sain-Wittgenſtein auf

die Univerſität Bonn, wo er deſſen Studien leitete. Auch wurde er zum Fürſtlich-Wittgenſteinſchen Hofrath ernannt. Hierauf privatiſirte Georg Döring wieder in Frankfurt a. M. Seit dem J. 1824 lebt er zu Nürnberg.

Seine bereits im Drucke erſchienenen Werke ſind folgende:

1) Die Weiſſagung der Pythia, ein Feſtſpiel. Kaſſel 1814.

2) Die Halle des Ruhms, ein Feſtſpiel, ebend. 1814.

3) Die Weihe des Feuers, Geſänge und Gedichte zur Feier des Leipziger Schlachtfeſtes, Frankfurt a. M. 1815.

4) Die freie Flur am Main, eine poetiſche Skizze; ebend. 1818.

5) Cervantes, ein Drama in drei Aufz.; ebend. 1819.

6) Ludwig der Sechzehnte, eine Apotheoſe; ebend. 1820.

7) Poſa, ein Trauerſpiel in 5 Aufz.; ebend 1821.

Rez. im Literaturblatte zum Morgenbl. v. 1823. Nr. 14. S. 53 fg.

8) Der treue Eckart, ein romant. Trauerſpiel in 4 Aufz.; ebd. 1822.

9) Frühlinssklänge, zwei B. Erzähl. u. Gedichte; Leipz. 1822.

Rez. Hall. Allgem. Lit. Zeit. v. 1823. Erg. Bl. Nr. 71. S. 565.

10) Offenbacher Taſchenbuch für 1820—1822—1823.

11) Delille's Landmann, überſ. im Versmaße des Originals, 2 Bde. Leipz. u. Zwickau 1822.

12) Phantaſiegemälde für das J. 1823. Frankf. a. M. 1822.

Rez. Hall. A. L. Z. v. 1823. Nr. 67. S. 533.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

13) Dieſe Phantaſiegemälde erſchienen auch für die Jahre 1824 bis 1830, 7 Bände, jeder mit einem Titelkupfer. Frankf. a. M.

14) Erinnerungen an die Rheingegenden. Frankf. a. M. 1826. Mit 12 lithographiſchen maleriſchen Anſichten nach Original-Zeichnungen von Arnond, Bichebois und Deroy.

Rez. Eleg. Zeit. 1826. Novemberſtück Nr. 226. S. 1813.

15) Zenobia, ein Trauerſpiel in 5 Aufz. Frkf. a. M. 1823.

16) Das Geheimniß des Grabes, Trauerſpiel. Ebend. 8.

17) Wanderleben. Ein Sommeralmanach für 1828. Kaſſel 1828. 8.

Rez. Hall. Allgem. Lit. Zeit. 1829. Nr. 171. S. 88. Jen. A. L. Z. 1829. Nr. 124. S. 31.

18) Die Mumie von Rotterdam. Novelle in 2 Theilen. Frkf. a. M. 1829.

Rez. Hall. A. L. Z. 1830. Erg. Bl. Nr. 9. S. 72. Leipz. L. Z. 1830. Nr. 167. S. 1331. Jen. A. L. Z. 1830. Nr. 87. S. 210.

19) Drei Nächte. Novellen in 2 Bdn. Leipz. 1829.

Rez. Jen. A. L. Z. 1830. Nr. 92. S. 255.

20) Auſſerdem erſchienen in mehreren geleſenen Almanachen Arbeiten von ihm, z. B. in der Cornelia, dem Cotta'ſchen Taſchenbuche, dem Kotzebue'ſchen, von Kummer fortgeſetzten dramatiſchen Almanache, u. a.

21) Freikugeln. Proſaiſche und poetiſche Schüſſe in Erzählungen, Novellen und Gedichten. Kaſſel 1824. 8.

Rez. Leipziger Konverſationsblatt von 1825. Nr. 178. S. 712. Jenaer Allg. Lit. Zeit. v. 1826. Nr. 136. S. 125.

22) Albrecht der Weiſe, Herzog von Baiern. Volksſchauſpiel in 5 Aufzügen. Nürnb. 1825. 8.

Rez. Jen. A. L. Z. von 1826. Nr. 135. S. 119.

23) Weihnachtsſpende für Privatbühnen. Amberg 1825.

Rez. Blätter für literar. Unterhaltung. 1827. Nr. 56. S. 221.

24) Hr. D. gab ſeit d. Jahre 1826 das zu Nürnberg erſcheinende Frauenzimmer-Taſchenbuch, mit Kupfern, heraus, welches früherhin Hr. de la Motte Fouqué beſorgt hatte.

Auch lieferte Hr. D. Beiträge zu mehreren Zeitſchriften und Taſchenbüchern, zu Zſchocke's Erheiterungen, zum Morgenblatte, zur Abendzeitung, zur Zeitung für die elegante Welt, worunter wir bemerken:

Legende vom heil. Chriſtophorus. Jahrg. 1828. Nr. 188—190.

Die Legende von der heiligen Eliſabeth. Jahrg. 1828. Nr. 212—214. (Irrig wird S. 1691, 1701, 1708 Eliſabeth's Gemahl Wilhelm genannt; es war bekanntlich Landgraf Ludwig IV. von Thüringen. Auch ſtarb Eliſabeth nicht, wie es S. 1708 heißt, im 22ſten, ſondern im 24ſten Jahre ihres Alters.)

St. Jakobsabend. Eine Erzählung. (Jahrg. 1830. Febr. März und April.)

25) Sonnenberg, eine Novelle, in 3 Theilen. Frkf. a. M. 1828. 8.

Rez. im Wegweiſer im Gebiet der Künſte und Wiſſenſchaften Nr. 17. (Abendzeit. v. J. 1830. Febr.) Hall. A. L. Z. 1830. Nr. 103. S. 183. Jen. A. L. Z. 1830. Nr. 48. S. 382. Leipz. Lit. Z. 1830. Nr. 167. S. 1332.

26) Der Hirtenkrieg. Novelle in drei Theilen. 3 Bde. Frkf. a. M. 1830. 8. J.

Freiherr von Dörnberg (Hans Friedrich Auguſt). Einfach, wie der Charakter und die Schickſale des Frühentſchlafenen, ſey auch das kleine Denkmal, welches ihm die Freundſchaft und Achtung in dieſen Blättern errichtet! Ein bleibenderes Denkmal hat er ſich ſelbſt durch ſeinen biedern, anſpruchloſen Sinn, ſeinen gebildeten Geiſt und ſeine ungeheuchelte Güte in den Herzen aller derer, die ihn näher kannten, geſtiftet. Fr. v. D., geboren zu Kaſſel, den 24. April 1755, ſtammt aus einer der älteſten und angeſehenſten adelichen Familien in Heſſen, und war ein jüngerer Bruder des vor einigen Jahren verſtorbenen Kommenthurs des Deutſchen Ritter-Ordens, Geh. R. Fr. v. Dörnberg. Sein Vater war der damalige landgräflich-heſſiſche Regierungsrath und nachherige königl. preußiſche geheime Staatsminiſter Wolfgang Ferdinand Frhr. v. D., ſeine Mutter Karoline Dorothee, eine geborene von

Löwenſtein. Seine früheſte Bildung erhielt er in dem älterlichen Hauſe. Sein erſter Lehrer war der nachmalige, nun längſt verſtorbene Hofſekretär Fenner, zu Kaſſel; ſeine ſpätern Lehrer waren Rang, Bauſe, und der ſel. Metropolitan Joh. Pet. Kempf, zu Ziegenhain. Im J. 1767 wurde von D. Page bei der damals zu Hanau lebenden Landgräfin von Heſſen, Maria, Großmutter des jetzt regierenden Kurfürſten. Von da nahm ihn ſein Vater im Spätjahr 1772 mit nach Berlin, wohin derſelbe als königlicher Staatsminiſter verſetzt worden war, um ihn auf die Univerſität näher vorbereiten zu laſſen. Im folgenden Jahre ſchickte er ihn nach Kaſſel, und that ihn unter die beſondere Aufſicht des im J. 1802 verſtorbenen Raths und Profeſſors Casparſon. Am 22. April 1773 wurde er unter die Mitglieder des Collegii Carolini aufgenommen, und in dieſer, damals blühenden, Anſtalt blieb er bis zum Herbſte des J. 1773, wo er in der Geſellſchaft ſeines vertrauten Freundes von Canſtein, die Univerſität zu Göttingen bezog, um ſich der Rechtsgelehrſamkeit zu widmen. Hier riß eine Auszehrung ſeinen Freund Canſtein von ſeiner Seite.

In den zunächſt auf ſeine akademiſche Laufbahn folgenden Jahren erhielt er eine Ehrenſtelle nach der andern, bis er ſich zuletzt aus dem Schimmerkreiſe des Hofes und der Hauptſtadt in das ſtillere Leben zurückzog. Im Julius d. J. 1776 wurde er von dem damals regierenden Landgrafen Friedrich II. zum Hofjunker und Aſſeſſor bei der Kriegs- und Domänen-Kammer, in Kaſſel, ernannt, und im J. 1777 unter die ordentlichen Mitglieder der dortigen Geſellſchaft der Alterthümer, deren damaliger beſtändiger Sekretär der bekannte Marquis de Luchet war, aufgenommen. Im Oktober dieſes Jahres erhielt er, als Aſſeſſor bei der Kriegs- und Domänen-Kammer, das Votum, und im Oktober des J. 1779 wurde er auch dem Hofmarſchall-Amte dergeſtalt beigegeben, daß er, unter Anleitung des geheimen Raths und Vize-Präſidenten von Zanthier, den Sitzungen beiwohnen, das Protokoll führen, und ſich den dabei vorkommenden Geſchäften mit unterziehen ſollte. Im J. 1782 wurde er zum Kriegs- und Domänen-Rathe *), mit Beibehaltung ſeines bisherigen Ranges, ernannt. Wie gewiſſenhaft er in dieſem Amte gearbeitet habe, das rühmen alle, die ihn näher beobachten konnten. Im September 1784 erhielt er zugleich die Stelle eines Kammerjunkers, mit dem Range eines Majors. Im Oktober des J. 1786 wurde er einer

*) Späterhin wurden die Kriegs- und Domänen-Räthe Oberkammerräthe genannt; jetzt heißen ſie Finanz-Kammer-Räthe.

ehrenvollen Kommiſſion beigegeben, welche den Vermögens- und Schuldenzuſtand der Heſſiſchen Unterthanen am Diemelſtrom unterſuchen, und den heruntergekommenen Familien wieder aufzuhelfen bemüht ſeyn ſollte. Der damalige Landgraf, nachherige Kurfürſt Wilhelm I., ernannte ihn im November 1788 zum wirklichen Kammerherrn. Im Sept. 1798 legte er jedoch alle dieſe Stellen nieder, und trat dagegen die ihm Muße zu geſchichtlichen Studien gewährende Stelle eines ritterſchaftlichen Steuer-Ober-Einnehmers bei der Legeſtadt Treyſa an, die er auch bis an ſeinen Tod behalten hat. Damals wurde er zugleich der ritterſchaftlichen Steuer-Rektifikations-Kommiſſion der Legeſtadt Treyſa beigeordnet. Jetzt wählte er das geräuſchloſe Marburg zu ſeinem Aufenthalts-Orte, und hier war es, wo der Unterzeichnete den kenntnißreichen und biedern Mann, deſſen perſönliche Bekanntſchaft er einſt zu Kaſſel gemacht hatte, noch genauer kennen, und als edlen Freund immer mehr ſchätzen lernte.

v. D. war nicht nur im adminiſtrativen Fache wohl bewandert, ſondern auch mit ſchönen hiſtoriſchen und diplomatiſchen Kenntniſſen ausgeſtattet; es fehlte ihm eben ſo wenig an der erforderlichen Kenntniß des Details, als an einem unbefangenen und umfaſſenden Ueberblicke über das Ganze. Seine Anſichten der Gegenſtände waren vorurtheilsfrei und geläutert, für Geſchichts-Forſchungen hatte er viel Talent; in ſeinen letzten Lebensjahren ſchien die Heſſiſche, und beſonders ſeine eigene Familien-Geſchichte, ſeine Lieblings-Beſchäftigung zu ſeyn. Seine Arbeiten in dieſem Fache zeugen von Scharfſinn und klarer Darſtellung; auch da, wo ihm nur einzelne wenige Data gegeben waren, wußte er durch ſinnreiche Kombinationen dunkele Partieen glücklich zu beleuchten. In ſeinen ſchriftlichen Aufſätzen herrſchte Gründlichkeit, Licht und Ordnung, und für ſeine Gedanken wußte er immer den einfachſten Ausdruck zu wählen. Durch paſſende, aber bisweilen etwas verſteckte, Anſpielungen auf manche Verhältniſſe und Perſonen wurden ſeine ſchriftlichen Aufſätze ſeinen vertrautern Freunden noch intereſſanter. Wäre ſein Vortrag etwas gedrängter geweſen, ſo würde er dadurch noch mehr gewonnen haben.

Was ſeinen ſittlichen Charakter betrifft, ſo waren Gewiſſenhaftigkeit und Pünktlichkeit in der Erfüllung ſeiner Pflichten, gerader Sinn und Anſpruchloſigkeit Hauptzüge deſſelben. Eine gewiſſe Verſchloſſenheit, Einſylbigkeit und Kälte, welche in ſeinem Benehmen herrſchten, die manchen oberflächlichen Betrachter irre machten, und die ſich nur bei genauerem Umgange mit ihm verloren, ließen den großen Menſchenhaufen das

wohlwollende Herz nicht ſogleich ahnen, das ihm eigen war. Er ſprach überhaupt nur wenig, in größern Geſellſchaften blieb er oft nur Zuhörer, aber was er ſprach, das zeugte von Einſicht und guter Beurtheilung. Durch Unvorſichtigkeit im Reden hat er ſich gewiß nie vergangen.

Seit dem Jul. des Jahres 1791 war er verheirathet mit Frau Sophien Wilhelminen, einer gebornen von Schenck zu Schweinsberg, und er lebte mit dieſer eben ſo edlen als gebildeten Gattin in einer zwar kinderloſen, aber doch ſehr glücklichen Ehe. In den letzten Jahren ſeines Lebens iſt der Unterzeichnete oft Zeuge der innigen Herzlichkeit und des reinen Wohlwollens geweſen, welche den ſchönen Familienkreis beſeelten, der aus den vortrefflichen Schwiegerältern des Verſtorbenen, dem nun auch entſchlafenen Hrn. Landrath von Schenck zu Schweinsberg, und deſſen gleichfalls entſchlafener Gattin, einer gebornen von Löwenſtein, welche die Wintermonate in Marburg zuzubringen pflegten, und aus ſeinem Schwager und ſeiner Schwägerin, dem würdigen Herrn Regierungs- und Konſiſtorial-Präſidenten Frhrn. von Schenck zu Schweinsberg und deſſen würdiger Gattin, einer gebornen von Buttlar, beſtand. Doch wurde dieſes ſchöne Einverſtändniß leider! nur allzufrühe und ſchmerzlich durch ſeinen Tod geſtört!

Am Nachmittage des 3ten Febr. 1803 beſuchte mich der ſel. v. D. noch, und war ungewöhnlich heiter. Wir wechſelten unter andern unſere Gedanken über die näheren und entfernteren Wirkungen der Kreuzzüge und die verſchiedenen Anſichten darüber, und es wurde verabredet, in den bevorſtehenden Sommermonaten uns öfter über ähnliche Gegenſtände wechſelſeitig unſere Gedanken mitzutheilen. Am folgenden Tage wurde er plötzlich krank; ſchon lange hatte er mit Hypochondrie zu kämpfen, und dadurch manche trübe Stunde gehabt. Sein jetziges Uebel war eine Lungenentzündung. Alle Sorgfalt des Arztes, alle zärtliche Liebe ſeiner Gattin und Anverwandten war nicht im Stande, den Geiſt des würdigen Mannes länger in ſeiner Hülle zu feſſeln. D. fühlte die ihm nahbevorſtehende große Veränderung; aber weit davon entfernt, ſie zu fürchten, ſah er vielmehr ſeinem Uebergang in's Lichthelle und Freie mit Muth und Standhaftigkeit entgegen. Einige Stunden vor ſeinem Scheiden ließ er noch ſeinen letzten Willen aufſetzen, und ſprach mit den Seinigen von ſeinem nahen Ende mit völliger Geiſtesgegenwart.

Am 10ten Febr., Mittags um 11 Uhr, ſprach er die Worte: wie der Herr will, aus, legte ſich ſodann in eine ruhige Lage, und verſchied, als guter Menſch und Chriſt.

7

Bayerische Staatsbibliothek München

Am 14ten, Morgens um 8 Uhr, wurde er beſtattet. Seine Freunde folgten uneingeladen ſeiner Leiche. Ich ſprach einige Worte des Gefühls und der Freundſchaft an ſeinem Grabe. Es war ein ſtürmiſcher Wintermorgen, an dem ſeine Hülle beſtattet wurde. Doch die Stürme trafen den Guten nicht mehr in ſeiner ſtillen, friedlichen Wohnung. Mir und allen Begleitern war es ein ſüßer Gedanke: „Ruhe im Grabe, und Friede jenſeits, wo es nicht mehr ſtürmt!“ — — —

Sein früher Tod hat die Vollendung und Herausgabe mancher gehaltvollen geſchichtlichen Arbeit verhindert. Was von ihm im Druck' erſchienen, iſt bedeutender dem innern Gehalte, als dem äußern Umfang nach, und zwar folgendes:

1) Hans von Dörnberg, kein Vergifter.

(Steht in den von Juſti und Hartmann herausgegebenen Heſſiſchen Denkwürdigkeiten. 1. Theil. Marburg 1799. Seite 61—91.)

2) Landgraf Heinrich II. zu Heſſen, und ſein Kanzler Johannes Steyn.

(Steht ebendaſelbſt, S. 135 — 144.)

3) Von des weiß Kuniges Schwert.

(St. in den Heſſ. Denkwürdigkeiten, II. Th. S. 79 — 140. Die Fortſetzung und der Beſchluß dieſer Abhandlung erſchien im III. Theile der von Juſti beſorgten Heſſ. Denkwürdigk. Seite 63 — 108.)

4) Zur Geſchichte des Schloſſes Hauſen in Heſſen. Aus dem literäriſchen Nachlaſſe des Kammerherrn Hans Friedr. Aug. Frhn. von Dörnberg.

(Steht im IV. Theil 1. Abtheil. der von Juſti beſorgten Heſſ. Denkwürdigkeiten, S. 269—305. Bloß der erſte Theil der Abhandlung erſcheint hier vollendet. Von dem ungleich größern zweiten Theile fanden ſich nur Bruchſtücke, eine Skizze des Ganzen, und einige auf das Schloß Hauſen Bezug habende Urkunden. Der Herausgeber hat die erſtere ganz, und von den letzteren einige der merkwürdigſten mitgetheilt. Die älteſte der hier mitgetheilten Urkunden iſt v. J. 1369.)

Rezenſirt ſind alle dieſe Aufſätze in den kritiſchen Zeitſchriften, worin die Heſſiſchen Denkwürdigkeiten rezenſirt worden ſind; (S. den Artikel K. W. Juſti, in dem Strieder'ſchen Hauptwerke, beſonders Band XVIII) und überall fanden v. Dörnberg's Aufſätze eine günſtige Aufnahme.

J.

Engel (Philipp Chriſtian Jakob *). „Ich bin (ſchreibt mir Herr Dr. Engel, unter dem 4. Okt. 1818) den 27ten

*) Nicht Chriſtoph Johann, wie es in Meuſel's gel. Deutſchl. Bd. S. 504 heißt. J.

Februar 1790 in Gießen geboren. Mein Vater war ein Schneider. Meine früheſte Bildung erhielt ich in der hieſigen Stadtſchule, ſetzte ſie dann in dem hieſigen Pädagogium fort, und vollendete ſie auf unſ'rer Landesuniverſität. Im Jahr 1810 wurde ich als fünfter ordentl. Lehrer an unſerm Pädagogium angeſtellt; 1812 erhielt ich die Würde eines Doktors der Philoſophie, bei welcher Gelegenheit ich eine Diſſertation ſchrieb: De praeceptoribus veterum Romanorum. Bei Gelegenheit der Oſterprüfungen 1813 in dem Pädagogium ſchrieb ich ein Programm: Ueber den früheren Religionsunterricht. Im Jahre 1816 rückte ich in die vierte Lehrerſtelle ein, welche ich gegenwärtig noch bekleide. Im vorigen Jahre habe ich eine hebräiſche Grammatik für die erſten Anfänger ausgearbeitet, welche in dieſem Jahre (1818) bei Heyer in Gießen erſchienen iſt. Als Einladungsſchrift zu dem Oſterexamen dieſes Jahres ſchrieb ich ein lat. Programm: De origine ac progressu poëseos dramaticae inprimis tragicae apud Graecos. Meine hebräiſche Grammatik verdankt ihren Urſprung dem alleinigen Unterricht, welchen ich an dem hieſigen Pädagogium in dieſer Sprache ertheile. Ich wünſchte nämlich, ein ganz einfaches deutliches Büchelchen für meine Schüler zu haben, damit ſie dieſe Sprache gründlich erlernen möchten."

Von Herrn Dr. Engel iſt ferner im Druck erſchienen:

Explicatio loci 1 Corinth. 1, v. 1—9. Dissert. theol. Gissae 1827. 4.

Im J. 1827 erhielt derſelbe die theologiſche Doktorwürde, und lebt gegenwärtig als Inſpektor und evangeliſcher Stadtpfarrer zu Gießen.

J.

Engelhard (Karoline). Dieſe geiſtvolle Schriftſtellerin, welche bisher ſo vielen Beifall unter dem angenommenen Namen Julie geärntet, aber aus Beſcheidenheit nicht aus dem Dunkel der Anonymität hat hervortreten wollen, wird es mir hoffentlich um ſo eher verzeihen, daß ich, als ihr Landsmann und vieljähriger Freund, ſie in dieſem Werke bei ihrem wahren Namen aufführe, da dies bereits ſchon früher in Philippi's Merkur von 1824, Literaturblatt Nr. 5. geſchehen, dieſe Angabe aber wieder von Andern bezweifelt, und ſie als Verfaſſerin von Schriften genannt worden iſt, die ſie nicht geſchrieben hat. Mehrere gehaltvolle Briefe, womit mich die edle Verfaſſerin erfreuet hat, zeigen ſie von Seiten ihres Geiſtes und von Seiten ihrer ſittlichen Denkart als

gleich achtungswürdig. Ihre Schriften ſind der Abdruck ihrer reinen Denkart und Geſinnung. Fräulein Karoline Engelhard iſt die Tochter des, als kurheſſ. geh. Rath und Direktor des Kriegs-Kollegiums zu Kaſſel, am 27. Jan. 1818 verſtorbenen Hrn. Johann Philipp Engelhard und deſſen noch lebender Wittwe, der geiſt- und gemüthvollen Dichterin Frau Magdalene Philippine Engelhard, einer Tochter des berühmten Geſchichtsforſchers Gatterer *). Ihr Geburtsort iſt Kaſſel; ihre erſte Bildung verdankt ſie ihrer geiſtreichen Mutter; frühzeitig entwickelten ſich ihre Talente, neben dem thätigſten Wirken in häuslichen Geſchäften. Ueber der poetiſchen Welt, die ſich ihr aufthat, vergaß ſie nicht der wirklichen Außenwelt; aber (ſagt ſie in einem ihrer ſchönen Briefe an mich) „die Poeſie will Freiheit, die ſtrenge Sittlichkeit legt eherne Feſſeln an; ich konnte keine von beiden laſſen, und das einzige Vereinigungsmittel wurde auch nur eine Schmerzens-Saat, da es nicht gab, was beide Prinzipe wollten. — — — Wie wenige Bewohner der poetiſchen Welt ſind wahrhaft glücklich; die meiſten gehen einen Dornenweg, welchem die Harmonie beider Welten fehlt.“ — Mehrere Jahre verlebte ſie in der Nähe ihrer auswärts verheiratheten Schweſtern, beſonders zu Althaldensleben, dann auch eine Zeitlang zu Dresden, u. ſ. w. Früherhin verweilte ſie öfter in dem romantiſch-gelegenen Marburg, wo ſie ſich an ihre ältere geiſtreiche Freundin Sophie Brentano, früher verheirathete Mereau, näher anſchloß, die einen nicht unbedeutenden Einfluß auf ihre geiſtige Bildung hatte. Hier war es auch, wo ich die perſönliche Bekanntſchaft beider vielſeitig gebildeten Frauenzimmer machte, deren Andenken mir ſtets werth bleiben wird.

Schriften.

Geſammelte Briefe von Julien. 4 Bände. Mit Kupf. Leipz. 1806—1809. 8. Zweite Aufl. ebend. 1818. 8.

Dritte verbeſſerte Auflage. Leipzig 1830. 8.

Rez. Leipziger Repertorium d. Lit. für 1830. 2. Bd. 2. St. S. 124.

Der Oberförſter Kraft und ſeine Kinder. Darſtellung der Häuslichkeit und Liebe. Leipzig 1818. 8.

Lebensbilder. Leipzig 1818. 8.

Von den Lebensbildern erſchien eine neue Auflage. Leipzig 1824. 8. (Man findet darin: Die literariſche Hausfrau. Helmina. Der Väter Sitte. Die Wahl. Der Weiberfeind. Das Teſtament.)

---

*) Joh. Phil. Engelhard's und ſeiner Gattin, Magdalene Philippine geb. Gatterer, Leben findet ſich in Strieder's Heſſ. Gelehrten-Geſchichte, Bd. III. 359 fg. III. 365 fg. Kleine Nachträge dazu liefern mehrere der folgenden Bände.

Erzählungen, von der Verfaſſerin von Juliens Briefen. Braunſchweig 1821. 8.

(Inhalt: Viola (Mährchen). Südliebe (wahre Begebenheit). Die Sängerin (wahre Geſchichte). Die Großmutter (wahre Geſchichte). Die Zigeunerin (wahre Begeberheit). Die Männerfeindin Die Chriſtbeſcherung.)

Bunte Reihe. Sammlung kleiner Erzählungen, von der Verfaſſerin von Juliens Briefen. 1s Bändch. Magdeburg 1823. 8.

(Man findet darin: Die lebendige Todte und todte Lebendige. Schach Nadir. Der Brief. Der Hypochonder. Das Ballkleid. Die Reiſe in's Bad.)

Rez. Hall. Allgem. L. Z. v. 1824. 1 Bd. IV. St. S. 605 fg.

Einzelne Aufſätze der Verfaſſerin finden ſich in folgenden Zeitſchriften: Morgenblatt a. d. J. 1808. N. Teutſcher Merkur von Wieland. Taſchenbuch für Damen. Tübingen 1809. Gubitz Geſellſchafter a. d. J. 1817. Zeitung für die elegante Welt, J. 1822. 1823. Dresdener Morgenzeitung, herausg. v. Kind u. Kraukling. Vergl. die deutſchen Schriftſtellerinnen des 19. Jahrhunderts von K. W. O. A. v. Schindel. 1. Theil. S. 238. 3. Theil (Nachträge.) S. 181.

J.

Engelhard (Wilhelm Gotthelf), Sohn von Joh. Phil. E. und Magd. Phil. geb. Gatterer, und älteſter Bruder von Karoline Engelhard, wurde im Jahr 1785 geboren zu Kaſſel, wo er auch ſeine erſte wiſſenſchaftliche Bildung auf dem Lyzeum erhielt. Seine akademiſchen Studien machte er ſeit 1804 zu Marburg; nach wohlbeſtandener Prüfung wurde er zuerſt als Regierungs-Prokurator in ſeiner Vaterſtadt angeſtellt, alsdann ward er Advokat bei dem ſeit dem J. 1808 beſtandenen königl. weſtphäliſchen Staatsrathe. Im J. 1810 verheirathete er ſich mit Karoline Heyer. Nach Wiederherſtellung der alten kurheſſiſchen Landesregierung (1813) bekleidete er abermals ſeine frühere Stelle; ſeit dem J. 1821 war er Obergerichts-Anwalt zu Kaſſel, bald hierauf aber ward er zum Obergerichts-Rathe ernannt, und ſeit d. J. 1827 wurden ihm die Geſchäfte eines Miniſterial-Rathes, im Fache der Juſtiz, mit dem Charakter eines geheimen Juſtiz-Rathes, übertragen. Bei Gelegenheit der dritten Säkular-Feier der Univerſität Marburg wurde ihm unterm 29. Jul. 1827 die juriſtiſche Doktorwürde ertheilt.

Schriften.

Gemeinſchaftlich mit Wilh. Wöhler, gab er heraus: Verſuch einer Darſtellung des Weſtphäliſchen Civil-Prozeſſes in Formeln, nebſt dem Verfahren bei der Eheſcheidung. 1 Theil. Hannover 1809. kl. 8.

Entwurf einer verbeſſerten Geſetzgebung für bürgerliche Rechtsſtreitigkeiten. Zwei Bände, deren erſter das vorgeſchlagene Geſetzbuch und deren zweiter die Gründe deſſelben enthält. Rudolſtadt und Kaſſel. 1817. 8.

Rez. in Jen. A. L. Z. v. 1818. Nr. 79. S. 169 fg.

(Aus geſammelten Nachrichten.)

J.

Franke (Ludwig Gottlieb Friedrich), geboren den 20. Mai 1805 in Weimar, wo ſein Vater, Johann Chriſtian Franke, Mitglied der Großherzoglichen Hofkapelle iſt, erhielt ſeine erſte Bildung auf dem Weimariſchen Gymnaſium, welches ſich damals unter dem Direktorate des Oberkonſiſtorialrathes Gernhard zu einer vorzüglichen Blüthe zu erheben anfieng. Der erſte Unterricht, den er in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache bei dem Hrn. Quartus Thiermann und dem Hrn. Profeſſor Dr. Vent erhielt, war vom größten Einfluß auf ſein ganzes Leben, indem theils der gründliche Unterricht dieſer geehrten Männer, theils die Liebe zu den wohlwollenden Lehrern den Knaben zu einem Eifer und Fleiße anregte, der ſeinem Geiſte bald ſeine beſtimmte Richtung gab. Dieſe früh geweckte Liebe zu den altklaſſiſchen Sprachen, genährt und geſtärkt durch die gediegnen Vorträge des Hrn. Direktors Gernhard und des Hrn. Prof. Weber, beſtimmte ihn, als er Oſtern 1824 die Univerſität in Jena bezog, ſich allein der Philologie zu widmen. So beſuchte er, während ſeines dreijährigen Aufenthaltes in Jena, die philologiſchen Vorleſungen Eichſtädts, Hands und Göttlings, die geſchichtlichen Ludens, philoſophiſche Reinholds, und war fortwährend aktives Mitglied des philologiſchen Seminars. Im Jahr 1826 reichte er bei der philoſophiſchen Fakultät eine Preißſchrift über die urſprüngliche Geſtalt, Zeitalter ꝛc. der homeriſchen Hymnen ein, die gekrönt, aber aus Gründen, welche in dem die Preißſchrift beurtheilenden Programme: H. C. A. Eichstadii pro orationibus academicis oratio. Jenae 1826. p. 22. sq. angegeben ſind, nicht gedruckt worden iſt.

Oſtern 1827 begab er ſich nach Leipzig, um den oft verkannten Hermann perſönlich kennen zu lernen. Das Wohlwollen, mit dem der Treffliche den ihm unbekannten Jüngling aufnahm, mit dem er den Hülfsbedürftigen unterſtützte, den Muthloſen aufrichtete, hat ihn mit unauflöslichen Banden der Dankbarkeit und Liebe an den Mann gebunden, von dem man nicht weiß, ob er als Gelehrter oder als Menſch größer iſt. Auch vom Hrn. Hofrath Dr. Beck wurde er mit zuvorkommender Freundlichkeit aufgenommen, und hatte das

Glück, die Bekanntſchaft noch andrer Leipziger Gelehrten, namentlich die des Hrn. Rektor Nobbe und des Hrn. Diakonus Rüdel, zu machen, ſo daß ihm der Aufenthalt in Leipzig, den er zur Vorbereitung auf das Lehrerfach beſtimmt hatte, nicht nur erſprießlich, ſondern auch ſehr angenehm war. Er beſuchte außerdem die Vorträge Hermanns, und arbeitete als ordentliches Mitglied in der griechiſchen Geſellſchaft und im königlichen Seminar. Im Februar 1828 beglückwünſchte er im Namen der Seminariſten den Hr. Hofrath Beck wegen ſeines Magiſterjubiläums in einem lateiniſchen Gedichte. (Jenaiſche Allgem. Literaturz. 1828. Nro. 51. S. 408.) Um dieſelbe Zeit erhielt er von der philoſophiſchen Fakultät in Jena die Doktorwürde. Im Herbſt deſſelben Jahres gab er eine Bearbeitung der kleinern homeriſchen Gedichte heraus, unter dem Titel: **Homeri hymni, epigrammata, fragmenta et batrachomyomachia, ad optimorum editionum fidem recensuit et notis instruxit Fried. Franke. Lipsiae 1828.** (S. Beck's Repertorium Nov. 1828. Jahns Jahrbb. B. 9. H. 4.) Im Novbr. deſſelben Jahres wurde er durch Hermanns Empfehlung in Rinteln als Konrektor angeſtellt, um im Griechiſchen zu unterrichten. Hier ſchrieb er zur Feier des Kurfürſtl. Geburtstages **Commentationum de Cyclope Euripidis specimen 1. Rintelii, 1829. 4. pg. 43.**

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Fuchs (Joh. Heinrich) *). Von dieſem, durch Geiſt, Kenntniſſe, Sinnesart, Wirkſamkeit und ſonderbare Schickſale ausgezeichneten Manne wird man folgende intereſſante Nachrichten, aus der Feder ſeines noch lebenden würdigen Bruders, des Hrn. Metropolitans Georg Heinrich Fuchs, zu Borken, gefloſſen, um ſo dankbarer aufnehmen, als es bald nicht mehr möglich ſeyn wird, etwas Zuverläſſiges über die Lebensumſtände des Vielgewanderten zu erfahren.

„Daß es mir, ſchreibt Hr. Metrop. F. an einen ſeiner werthen Freunde in Kaſſel **), unter dem 10ten Mai 1826, ein wahres Vergnügen gewährt, Ihnen die verlangten Notizen von meinem, wer weiß, wie lange verſtorbenen? Bruder zu geben, darf ich Sie nicht erſt verſichern. Solche Erinnerungen haben ja für mich ſelbſt ſo viel Süßes. Es werden aber freilich nur die Haupt-Punkte ſeiner Lebens-Geſchichte

---

*) Nachtrag zu dem Strieder'ſchen Hauptwerke.

**) Die von mir beigefügten Zuſätze und Erläuterungen verdanke ich den mir in einem ſpäteren Briefe vom 23ten Aug. 1830 zugekommenen gütigen Mittheilungen des Hrn. Metrop. Fuchs, zu Borken. J.

ſeyn; denn Vieles iſt aus meinem Gedächtniſſe verſchwunden. Auch habe ich ihn ſelbſt wenig geſehen, und kann faſt nur die Relate meiner Aeltern, die aber gar redliche Menſchen waren, referiren.

Mein Bruder war beinahe 17 Jahre vor mir, im J. 1735 geboren, wurde, auf Anrathen des Orts-Pfarrers, der ſeltene Fähigkeiten in ihm gefunden haben wollte, von meinem Vater, einem Landmanne zu Ober-Elſungen, damaligen Amts Zierenberg, den theologiſchen Studien gewidmet, machte in den Lehrſtunden bei einem Informator auf dem Edelhofe Escheberg ſehr gute Fortſchritte, fand aber, ein gewaltiger Wildfang, der tolle Jugendſtreiche machte, viel Geſchmack am Jagd- und Soldaten-Leben; entlief den Aeltern, die lange angſtvoll ihn weit umher aufſuchten, nach Rheinfels, wo ihn ein Obriſt von der Malsburg, der ihm wohl zu Eſcheberg Luſt zum Militär gemacht haben mochte, nach eingeholter Zuſtimmung der Aeltern, annahm. Der Regiments-Chef, Prinz von Anhalt, fand den jungen Menſchen fähig und bildſam, ließ ihn auf ſeine Koſten unterrichten, entband ihn dabei von allen läſtigen Dienſt-Verrichtungen, was nicht gut war; denn als derſelbe einſt auf lange Zeit vom Regimente ſich entfernt und das Kommando einem etwas ſtrengen Manne abgegeben hatte, der das Bürſchchen härter hielt, lief es von einem Wache-Poſten in der Nacht weg, ſetzte ſich in einen Nachen, ſegelte den Rhein hinab — ich weiß ſeinen Plan nicht mehr — kam in Lebens-Gefahr, wurde von einem öſterreichiſchen Militär-Poſten gerettet, nahm kaiſerliche und — weil dieß Militär damals gar zu ärmlich gekleidet war — bald darauf holländiſche Kriegs-Dienſte. Es begann der ſiebenjährige Krieg. Die Welt war voll von des großen Friedrichs Thaten. Der Herumläufer ward — ich weiß auch nicht, wie es zugieng — Ziethenſcher Huſar, half eine ruſſiſche Kriegs-Kaſſe wegnehmen, der König beſchenkte ihn reichlich mit Imperialen, ruſſiſchen Goldſtücken, und ernannte ihn zum Wachtmeiſter. Mit den empfangenen Goldſtücken fütterte er ſeinen Tollmann — gerieth in der Schlacht bei Frankfurt an der Oder mit einem Theile des Regiments in ruſſiſche Kriegsgefangenſchaft, wurde nach Aſtrachan geſchleppt, wo er, nebſt ſeinen Mitgefangenen, ein Jahr lang in hartem Gewahrſam zubrachte, dann mit einem Kameraden entfloh, und per varios casus et tot discrimina rerum endlich Deutſchlands Boden wieder betrat. Dieſe Fluchtreiſe durch den ungeheueren Länder-Raum, durch ſolche Einöden, im feindlichen, barbariſchen Lande, die faſt nie da, wo Menſchen zu vermuthen waren, am Tage geſchehen konnte, iſt und giebt Stoff zu ſtunden-

langen Erzählungen, Bogen, ja Bücher von Papier könnte man davon voll ſchreiben, wie ſich leicht denken läßt. Fuchs meldete den Aeltern ſeine Ankunft, ich weiß nicht mehr, von woher. Seit 8 Jahren hatten ſie ihn todt geglaubt. Plötzlich ſtand er in Ziethenſcher Huſaren-Uniform vor uns, eilte dann bald zurück zum preuß. Heere, kehrte nach dem Hubertsburger Friedensſchluſſe heim, verlangte Anſtellung im vaterländiſchen Miltär, wurde — o wie machte ihn das faſt wüthend! — unter Landgraf **Friedrich**'s 11 Zoll lange erſte Garde als **Gemeiner** geſteckt, erpreßte indeſſen, trotz des Fürſten oftmaliger Verweigerung, durch deſſen Günſtlinge den Abſchied *), bereitete ſich 1/4 Jahr lang bei einem Landprediger **) zum akademiſchen Studium vor, gieng, bereits 28 Jahre alt, nach **Marburg**, abſolvirte nach zweijährigem Kurſus, begab ſich mit ſeiner verlobten Geliebten, die er — ich weiß nicht, wie lange? — als Student in Burſchenkleidern bei ſich gehabt, mit in die Kollegien genommen hatte, mit den in Deutſchland angeworbenen ruſſiſchen Koloniſten nach Aſtrachan, oder in die Gegenden an der Wolga ***), kam mit ſeiner Gattin, einer gebornen Kaſſellanerin, Namens **Gröning**, im J. 1770 zurück, machte vergebliche Verſuche, eine Anſtellung im Va-

---

*) Dies geſchah hauptſächlich durch ein, mit der Familie verwandtes, junges Frauenzimmer, mit welchem er in einem Liebesverhältniſſe ſtand, und das er in der Folge heirathete. J.

) Dies war der ſel. Pfarrer **Paulus, der damals zu **Haueda**, in der Klaſſe Zierenberg, ſtand, und in der Folge nach **Möllenbeck**, in der Grafſchaft Schaumburg, befördert wurde.
J.

***) Vor ſeiner Abreiſe ließ er ſich mit ſeiner Geliebten von einem katholiſchen Pfarrer im Auslande trauen. Während ſeiner Studierzeit gab er ſeine Geliebte, unter dem Namen **Louis**, für einen jungen Verwandten, unter ſeiner Aufſicht und Leitung ſtehend, aus, und ließ ſie auch die Kollegien beſuchen. Noch erinnert ſich der Unterzeichnete, dieſes mehr als einmal auch bei dem ſel. Geh. J. R. u. Prof. **Curtius** gehört zu haben, deſſen Vorleſungen **Fuchs** und **Louis** beſucht haben.

Nachdem **Fuchs** abſolvirt hatte, ließ er ſich examiniren, verließ eilig mit ſeiner Geliebten **Marburg**, brachte ſie vor der Hand ins Waldeckiſche, und wollte mit ihr, ſobald er auch in **Kaſſel** examinirt ſeyn, und das nöthige Zeugniß erhalten haben würde, als Koloniſt nach Rußland gehen. Da aber dieſe Geſchichte nach ſeinem Abzuge von Marburg plötzlich anfieng, bekannt zu werden, ſo blieb ihm nichts übrig, als von **Kaſſel**, wo man ihm bereits die Erlaubniß, ſich prüfen zu laſſen, ertheilt hatte, wegzueilen, ſeine Lebensgefährtin abzuholen, und mit ihr ſich den zu Münden verſammelten Emigranten anzuſchließen, und die Reiſe nach Rußland anzutreten, wo er eine Zeitlang Pfarrer bei einer ihrer Gemeinden war. J.

terlande zu erhalten, ging dann abermals auf ſeinen Poſten, als Koloniſten-Prediger zurück nach Rußland, ſuchte und erhielt, da er mit den Koloniſten unzufrieden war, eine andere Anſtellung in Klein-Rußland, die er wieder verließ, und ſich mit Erziehung vornehmer Jünglinge beſchäftigte, dann zur Errichtung von Provinzial-Schulen, mit Aufſicht über dieſelben, von der Regierung berufen wurde, in welcher geſchäftsvollen Lage er ſich ſehr glücklich fühlte, bis in der Pugotſcheffſchen Rebellion Alles zu Grunde gieng *). Hierauf wurde er Kabinets-Prediger bei dem Feld-Marſchall Grafen von Sayn-Wittgenſtein **), zugleich oder bald hernach — ich weiß es nicht mehr genau — Feldprediger im Türken-Kriege, wo das Türken-Meſſer ihm ſehr nahe am Halſe war. Auch mit den Tataren am Kaukaſus hat er viel zu thun gehabt, er erzählte in der Folge erſtaunenswürdige Dinge von angelegten Straßen über jene himmelhohen Gebirge, von Brücken über einen entſetzlich reißenden Strom Terek, — alles Werke ſeines Schwagers, Obriſt-Lieutenants Voigt, aus Kaſſel, — von ſeinem langen Aufenthalte am ſchwarzen Meere unter Georgianern, Armeniern u. ſ. w., von ſeinen Reiſen zur Kaiſerkrönung nach Moskwa, dann nach Petersburg und da und dorthin in dem unermeßlichen Rußland. Weitgreifende Plane lagen noch in ſeinem Kopfe, z. B. mit den Söhnen ſeines Schwagers deutſche Univerſitäten zu beſuchen, dann dieſelben auf Reiſen zu begleiten, u. dergl. mehr. Der Tod mag aber die Ausführung verhindert haben, denn weiter habe ich, auch auf alle meine Nachforſchungen, nichts von ihm erfahren können. Uebrigens iſt er dreimal verheirathet geweſen, hat, wenn ich nicht irre, von der letzten Gattin 3 Kinder gehabt, von welchen ein 5jähriger Knabe Großes hoffen ließ, die aber ſämmtlich vor ihm geſtorben zu ſeyn ſcheinen.

Das iſt es, theuerſter Freund, was ich theils aus dem Gedächtniſſe, theils aus aufgefundenen Briefen meines Bruders, eines ächten Abenteuerers, herausgefunden habe. Vor der Periode, die wir erlebt haben, war das höchſt wunder-

---

*) „Alles (ſchreibt mir Hr. Metrop. F.) war im ſchönen Aufblühen; mein Bruder, ein äußerſt lebenvoller, kräftiger, thatendurſtiger Mann, mußte bald in Jaroslaw, bald in Petersburg ſeyn. Gerade in ſeiner Abweſenheit breitete ſich die Pugotſcheff'ſche Inſurrektion, von welcher er mir eine gräßliche Schilderung machte, in Klein-Rußland aus, und ſein, mit andern, von der Regierung zu jenem edlen Werke berufenen Männern gemeinſchaftlich errichtetes Schul- und Erziehungs-Inſtitut war durch den entſetzlichen Böſewicht zerſtört!"

**) Dem Statthalter jener Provinz. J.

ſam; aber wie viel merkwürdigere Abenteurer ſtellt uns die neuere Geſchichte dar!" *)

Fuldner (Gottlob Heinrich Ludwig), geboren am 17ten Julius 1801 zu Springſtille im Kreiſe Schmalkalden; erzogen mit der zärtlichſten Sorgfalt von ſeiner verſtorbenen Mutter Friederike Sophie Louiſe, der älteſten Tochter des in Schmalkalden geſchiedenen Oberpfarrers und Inſpektors, Johann Gottlob Holzapfel, bekannt durch ſeinen „Pauliniſchen Lehrbegriff vom heiligen Abendmahl"; unterrichtet in den Anfangsgründen des Wiſſens von ſeinem ſeligen Vater, dem Prediger Heinrich Chriſtian Fuldner; vorbereitet auf dem Lyzeum in Schmalkalden, wo der jetzige Konſiſtorialrath und Profeſſor, Dr. Wiß in Rinteln, ſein um ihn ſehr verdienter Lehrer war, und auf dem Gymnaſium zu Meiningen, wo er das Glück hatte, Schaubach's trefflichen Unterricht zu genießen, ſtudirte er ſeit Oſtern 1819 auf der Landes-Univerſität Marburg Theologie, unter Arnoldi, Zimmermann, Beckhaus, und Juſti; Philoſophie unter Creuzer und Bering; Philologie unter Wagner, Rommel, Platner, Börſch und Koch; Geſchichte unter Rehm. Er war Mitglied des philologiſchen Seminariums und der philologiſchen Sozietät, ſo wie Hülfslehrer am dortigen Pädagogium.

Zu Michaelis 1821 bezog er die Univerſität Leipzig; hörte die Theologen Tittmann, Tzſchirner, Cramer, Winer und Illgen; die Philoſophen Krug und Wendt; beſuchte geſchichtliche Vorträge bei Beck, philologiſche bei Hermann, ſtudierte orientaliſche Sprachen unter Roſenmüller und Winer. Er war außerdem Mitglied der dogmatiſchen Geſellſchaft, welche der ſelige Cramer, und der hiſtoriſch-theologiſchen, die Profeſſor Ilgen leitete.

Nach beſtandenem Examen, wobei er von Beck, Krug und Spohn geprüft wurde, erhielt er die Doktorwürde in der Philoſophie; wurde dann einige Zeit Vikarius am Thomas-Gymnaſium, ſodann Lehrer an einer Privat-Anſtalt und hielt privatissime Examinatorien und Repetitorien über theologiſche Disziplinen, namentlich Dogmatik und Kirchengeſchichte.

Zu Michaelis 1824 wurde er zum zweiten Konrektor am Gymnaſium in Rinteln ernannt, indem er dieſe Stelle dem ihm angetragenen Konrektorate im Gymnaſium in Celle eben

*) Die noch vorhandenen Briefe ſind von dem Jahre 1776—1799. Schade, daß des merkwürdigen Mannes ſchriftliche Aufſätze, Tagebücher, u. ſ. w. nicht mehr vorhanden ſind! J.

ſo vorzog, wie er der eröffneten Ausſicht, auf einer ruſſiſchen Univerſität im theologiſchen Fache angeſtellt zu werden, entſagte. Im November 1826 verheirathete er ſich mit Albertine Wippermann, der zweiten Tochter des ehemaligen Profeſſors an der Univerſität Rinteln, jetzigen Obergerichtsrathes Dr. Wippermann. Im J. 1827 verlieh ihm, bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier der Landesuniverſität, die theologiſche Fakultät das Doktorat, und es wurde ihm eine Gehaltszulage zu Theil, als er Anträge zu einem auswärtigen Gymnaſial-Rektorate erhalten hatte. Im J. 1828 wurde er zum erſten Konrektor am Gymnaſium ernannt, ſo wie zum Mitgliede der Kurfürſtlichen Prüfungs-Deputation für Bewerber um Rektorate an Stadtſchulen. Auch erhielt er den Auftrag, die Examina der Schaumburger theologiſchen Kandidaten mit zu halten.

Außer Rezenſionen, iſt von ihm im Druck erſchienen:

1) Commentatio de Carpocratianis. In Ilgen's dritter Denkſchrift der hiſtoriſch-theolog. Geſellſchaft zu Leipzig. 1824. S. 180--290.

2) Theses, quas memoriae sacrorum emendatorum conditique Gymnasii Hasso-Schavenburgici pie recolendae ac muneris Conrectoris rite suscipiendi causa defensurus est. Dr. F. Rintelii, 1824.

3) Commentationes Theologicae. Ediderunt Rosenmüller, Fuldner et Maurer. Lipsiae, 1825. T. I, P. I.

4) Gedicht, dem Herrn Direktor Dr. Wiß an ſeinem Geburtstage gewidmet von den Lehrern des Kurfürſtlichen Gymnaſiums. Rinteln, 1825.

5) Lectiones ad Plinii panegyricum Traiano dictum. Part. I. Rintelii, 1825.

6) Theses, quas in memoriam emendatorum sacrorum conditique Gymnasii sollemni actu recolendam defensurus est Dr. F. Rintelii, 1829.

7) Predigten. Rinteln, 1830. 8.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Gärtner (Gottfried), wurde den 29ten Oktober 1754 in Hanau geboren. Seine Aeltern waren Philipp Juſtus Gärtner, Apotheker daſelbſt, und Anna Roſina Hölzer, eine Kaufmannstochter aus Mannheim. Im ſiebenjährigen Alter entriß ihm der Tod den Vater, wodurch die Mutter ſich genöthigt ſah, in die andere Ehe zu treten, ſie heirathete Karl Ludwig Vigelius, aus dem Birſteiniſchen gebürtig. Dieſe beiden Aeltern bemüheten ſich, dem Knaben allen nöthigen Unterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften zu verſchaffen, damit er ſich in der Folge der Arzneiwiſſenſchaft widmen könne; allein dieſer Plan wurde durch andere Ausſichten vereitelt, und er erlernte bei ſeinem Stiefvater Vigelius die Phar-

mazie. Zur Erweiterung der hierin erlangten Kenntniſſe trat derſelbe im Frühjahr 1774 als Gehülfe in die Apotheke des Emanuel Ryhiner zu Baſel, und nach anderthalb Jahren in die des Profeſſors Spielmann zu Strasburg. Unter Anleitung dieſes würdigen Gelehrten, ſtudierte er Pharmazie und Chemie theoretiſch und praktiſch, und benutzte deſſen Bibliothek, Naturalienſammlung und den dortigen botaniſchen Garten, bei müßigen Stunden. Nach dem Tode des Proviſors, übertrug ihm Spielmann die Führung ſeiner Apotheke und die Bearbeitung ſeiner chemiſchen Privatverſuche. So durchlebte er 7 Jahre in dieſem Hauſe. Am 21. Mai 1782 bewarb ſich derſelbe um das Strasburger akademiſche Bürgerrecht, hörte die chemiſchen, pharmakologiſchen und botaniſchen Vorleſungen des Profeſſors Spielmann, Profeſſor Hermann lehrte ihn die geſammte Naturgeſchichte und privatim die Mineralogie; in deſſen Geſellſchaft beſuchte er öfter das vogeſiſche Gebirge, ſammelte Pflanzen, befuhr die Eiſenbergwerke zu Framont, und die ſilberhaltigen Bleibergwerke zu Markirch in Lothringen, auch betrachtete er alle die in dieſer Gegend befindlichen großen chemiſchen Werkſtätten. Nach vorher erlangter Kenntniß in der Knochenlehre, unter Dr. Pfeffinger's Anleitung, beſuchte er das anatomiſche Theater, und hörte Prof. Lobſtein's Vorleſungen über den Bau des menſchlichen Körpers. Lizentiat Ehrmann lehrte ihn Experimentalphyſik und privatim die Kenntniß der Gasarten.

Nach dieſen geendigten Kurſen unternahm er, in Geſellſchaft des vor einigen Jahren in Stuttgart geſt. Kaiſ. Ruſſiſchen Kollegienaſſeſſors Guckenberger, den 14. Junius 1783, eine Reiſe zu Fuß in die Schweiz. Vermittelſt eines Empfehlungsſchreibens von Spielmann, Hermann u. a. war ihnen der Zutritt zu den würdigſten Gelehrten und deren vortrefflichen Kabinetten gegönnt. Sie beſtiegen die Savoyengletſcher, den St. Bernhard und St. Gotthardsberg, beſahen die ewigen Schneegebirge, die entzückendſten Kaskaden und Gletſcher im Grindelwalde und den Rheinfall bei Schafhauſen, ſammelten Pflanzen und Mineralien. Hierauf trennte ſich Guckenberger von ſeinem Reiſegefährten, und Gärtner kehrte ſpät im Herbſte durch Schwaben und Franken in ſeine Vaterſtadt zurück, wo er ſich forthin mit Betrachtung der Natur beſchäftigte, den Bürgerinnen der wetterauer Flora nachforſchte, und an Ausbreitung der Kenntniß in der Botanik nach Kräften arbeitete. Er gab in einer langen Reihe von Jahren Unterricht darin, und die Zahl ſeiner Schüler iſt ſehr beträchtlich. Späterhin hielt er auch mehrern Freunden und Verehrerinnen der Natur Vorleſungen über Zoologie und Mi-

neralogie. Um die Haushaltung der Pflanzen näher kennen zu lernen, legte er in Geſellſchaft des Dr. Meyer im Herbſte 1791 einen kleinen botaniſchen Garten an, der aber durch die häusliche Niederlaſſung ſeines Freundes in Offenbach im Winter 1796—1797 völlig eingieng.

Den 1. Juni 1794 verheirathete ſich derſelbe mit Jungfrau Maria Katharina Gertraud, der jüngern Tochter des hier verſtorbenen Schreinermeiſters van Gemünd, zeugete mit dieſer 5 Kinder, wovon ein Sohn, Johann Ludwig, jetzt als Bürger und Kaufmann in Berlin lebt.

Zur Gründung der wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Natur-Kunde 1808 hat derſelbe mitgewirkt. Ihm wurde die Ehre als beſtändiger einheimiſcher Direktor zu Theil, und in demſelben Jahre ertheilte ihm die Marburger Univerſität das Doktordiplom, honoris causa. Im Jahre 1791 ward er Ehrenmitglied der königl. baieriſchen botaniſchen Geſellſchaft in Regensburg. 1793 korreſpondirendes Mitglied der Jenaer phyſikaliſchen Geſellſchaft. 1802 auswärtiges ordentliches Mitglied der phythographiſchen Geſellſchaft zu Göttingen. 1803 Mitglied der Société des Sciences et des Arts zu Mainz. 1809 auswärtiges ordentliches Mitglied der Halliſchen naturforſchenden Geſellſchaft. 1809 korreſpondirendes Mitglied der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte zu Lille. 1809 auswärtiges Ehrenmitglied der herzoglichen Sozietät für die geſammte Mineralogie zu Jena. 1812 Ehrenmitglied der herzoglichen Gotha'ſchen und Meiningiſchen Sozietät der Forſt- und Jagdkunde zu Dreißigacker. 1815 außerordentliches Mitglied der naturforſchenden Geſellſchaft des Kantons Aargau. 1815 Ehrenmitglied der kurfürſtlichen Zeichnungs-Akademie zu Hanau. 1817 ordentliches Mitglied der Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften zu Marburg. 1817 Ehrenmitglied der Gröninger naturforſchenden Geſellſchaft. 1820 korreſpondirendes Mitglied der Senkenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft zu Frankfurt a. M., und 1821 Ehrenmitglied des pharmazeutiſchen Vereins in Baiern.

Seine herausgegebenen Schriften ſind:

Chemiſche Unterſuchung des Schwalheimer Sauerwaſſers.

Abgedruckt in Crell's Beiträgen zu den chemiſchen Annalen B. I, St. 1. S. 83 ꝛc. und in Kopp's Topographie der Stadt Hanau. S. 53 ꝛc.

Chemiſche Unterſuchung des Wilhelmsbader Waſſers.

Abgedruckt in Kopp's angeführter Topographie. S. 46 ꝛc.

Oekonomiſch-techniſche Flora der Wetterau.

Bd. I, 1800. II, 1801. III, in zwei Abthl. 1802. Frankfurt. 8.

An dieſem Werke ſind Dr. Meyer in Offenbach und der verſtorbene Dr. Scherbius in Frankfurt Mitarbeiter.

Verſuch einer ſyſtematiſchen Beſchreibung der in der Wetterau bisher entdeckten Konchylien.

Abgedruckt in Wett. Annalen III, S. 281. ꝛc.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

In den Jahren 1823 bis 1825 wechſelte ein, in Abnahme der Kräfte begründetes Krankſeyn, mit erträglicheren Zwiſchenzeiten, in welchen mein Oheim den, ihm zur angenehmen Gewohnheit gewordenen Arbeiten, namentlich der Kultur exotiſcher Gewächſe, der Anordnung und Vermehrung ſeiner reichhaltigen Sammlungen, insbeſondere jener der Mineralien, mit ſtetem Eifer oblag. Allein nachdem derſelbe noch die Freude gehabt, die, lange aufgehäuft geweſenen, Sammlungen des Muſeums der Wetterauiſchen Geſellſchaft f. d. geſammte Naturkunde in dem neuen Lokal des hohen Landesſchulen-Gebäudes dahier ordnungsmäßig wieder aufſtellen zu laſſen, wurde er von einer heftigern Krankheit ergriffen, die, ungeachtet der angewandten ärztlichen Sorgfalt ſeines Freundes, des Oberhofrathes Dr. Kopp, ſich als unheilbar darthat, und welche nach wenigen Tagen, am 27ten Dezember 1825, ſeine Auflöſung zur Folge hatte.

Seine, ſo ſehr zum Unterrichte geeigneten Sammlungen, beſtehend in deutſchen Vögeln, mehreren Säugethieren und exotiſchen Vögeln, in deutſchen Fiſchen, in deutſchen und exotiſchen Konchylien, in zur Oryktognoſie und Geognoſie gehörigen Mineralien und in einer ausgewählten Kryptogamen-Suite, erwarten den Käufer, welcher ſie, zum Vortheile einer Hochſchule, akquirirt und ſo dem Leben wieder giebt, für welches ſie geſchaffen waren *).

K. L. Gärtner.

---

*) Die Hanauer Zeitung v. J. 1825 machte unter dem 28 Dez. d. J. den Tod des Herrn Dr. Gärtner mit folgenden Worten bekannt: „Geſtern ſtarb hier, im 71 Jahre ſeines Alters, Dr. Gottfried Gärtner, Direktor der Wetterauer naturforſchenden Geſellſchaft. Dieſer biedere, fleißige und geachtete Gelehrte machte ſich um unſere Gegend dadurch ſehr verdient, daß er darin ſeit einer Reihe von Jahren durch Wort und That einen regen Sinn für die Naturgeſchichte unterhielt. Er hatte der reichhaltigen Wiſſenſchaft ſein ganzes Leben gewidmet, und ſelbſt, als in der letzten Zeit, nach Krankheitsanfällen, ſeine körperlichen Kräfte abgenommen, war er noch für die Naturkunde thätig. Die von ihm vorhandenen wiſſenſchaftlichen Arbeiten ſind bekannt und geſchätzt. Be-

Gärtner (Karl Ludwig), iſt zu Hanau, den 7ten Jan. 1785, geboren. Seine Aeltern ſind der Hofapotheker Johann Chriſtian Gärtner und Suſanne Eliſabeth, Tochter des daſigen Rathsherrn und Kaufmanns Simon Jaſſoy, welche im Jahre 1801 ſtarb.

Auf der hohen Landesſchule in Hanau erhielt er den vorbereitenden Unterricht, und widmete ſich, von dem Jahre 1801 an, der Apothekerkunſt, welche er in der Apotheke ſeines Vaters erlernte. Von ſeinem Oheim, Dr. Gottfried Gärtner, wurde er zugleich in der Pflanzenkunde unterwieſen. Er konditionirte darauf mehrere Jahre in Erfurt, Erlangen und Braunſchweig, beſuchte dann die Univerſität Marburg, woſelbſt er die Vorleſungen der Profeſſoren Merrem, Wurzer, Joh. Chr. Ullmann und Wachler über Naturgeſchichte, Chemie, Mineralogie und Weltgeſchichte hörte.

Seitdem ſtand er ſeinem Vater in dem Betriebe des Apothekergeſchäftes zur Seite, wurde im Jahr 1809 vor dem Collegium medicum in Hanau als Apotheker examinirt, und erhielt darüber von dieſem Kollegium das Zeugniß der größten Zufriedenheit. Er verwendete darauf fernerhin die ihm von Geſchäften übrige Muße, in den damaligen drückenden Kriegs-Jahren, auf das weitere Studium ſeines Fachs und der dazu gehörenden Wiſſenſchaften; von welchen er mehrere ſpäterhin in extenso betrieb; ſo, den phyſikaliſchen und chemiſchen Theil der Mineralogie, bei welchem Studium ſeine Freunde und Mitarbeiter an der, ſpäter genannt werdenden, Propädeutik der Mineralogie ihn durch Rath, reichhaltige Mineralienſammlung und Bibliothek thätigſt unterſtützten. — Sein Hauptaugenmerk blieb aber dabei ſtets auf das umfaſſende Studium der geſammten Pharmazie, ſowohl der eigentlich praktiſchen, als der mehr wiſſenſchaftlichen Theile derſelben und der gerichtlich-chemiſchen Analyſe gerichtet, wozu ihm ſeine Lage, als Apotheker, und legale chemiſche Unterſuchungen, zu welchen er von Seiten der Behörden aufgefordert wurde, Gelegenheit darboten. In den letzteren Jahren nahm er, in Auftrag des Kurfürſtlichen Ober-Medizinal-Kollegiums zu Kaſſel, thätigen Antheil an der Ausarbeitung der neuen Kurheſſiſchen Pharmakopöe. Kurfürſt Wilhelm I. geruhte, ihn im Jahre 1820 zum Hofapotheker, und des jetztregierenden Kur-

trächtlich iſt die Zahl der Schüler, die ihm einen Unterricht in der Botanik und in der allgemeinen Naturgeſchichte verdanken, welche Fächer er mit ſeltner Gründlichkeit und eigenthumlicher Ordnungsliebe vortrug." J.

fürſten Wilhelm II. königliche Hoheit im Jahre 1822, ihn zum Mitglied des Medizinalvereins in Hanau zu ernennen.

Im Jahre 1813 nahm ihn die wetterauiſche Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde in ihre Mitte auf, und erwählte ihn im Jahre 1817 zu ihrem zweiten Sekretär. Ferner wurde er Mitglied: der naturforſchenden Geſellſchaft des Kantons Aargau in der Schweiz; der Kurheſſ. Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften in Marburg, und der Senkenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft zu Frankfurt am Main.

Bei der, im Jahre 1826 erfolgten Direktorialveränderung in der Wetterau'ſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde, rückte derſelbe aus der Stelle des zweiten Sekretärs in jene des erſten hinauf.

Im Jahre 1827 ernannte ihn die Großherzogliche Sozietät für die geſammte Mineralogie zu Jena und der Apothekerverein im nördlichen Deutſchlande zu ihrem Ehrenmitgliede.

Weiter trat er in demſelben Jahre als pharmazeutiſcher Aſſeſſor in das, an die Stelle des Medizinalvereins durch allerhöchſten Beſchluß angeordnete, Provinzial-Medizinalkollegium zu Hanau hinüber.

Im Jahre 1828 nahm ihn die Société de Pharmacie de Paris zu ihrem korreſpondirenden Mitgliede auf.

Sein Vater, Hofapotheker J. Chr. Gärtner, den er, während deſſen fünfzigjährigen ruhmvollen pharmazeutiſchen Amtsführung, fünf und zwanzig Jahre zu unterſtützen das Glück hatte, unterlag den 27ten Januar 1829 den Folgen einer zugenommenen Bruſtſchwäche, im 77ten Jahre ſeines Alters. K. L. **Gärtner** folgte demſelben in dem Beſitze der Apotheke nach.

Schriften.

Propädeutik der Mineralogie von Dr. K. C. Leonhard, Dr. J. H. Kopp u. K. L. Gärtner, deren phyſikaliſchen und chemiſchen Theil, ſo wie die darin befindliche Abhandlung über Meteorſteine, er verfaßte.

Rez. Leipz. Lit. Zeit. Jun. 1818. Nr. 147. Hall. A. Lit. Zeit. Febr. 1819. Nr. 38. Bibliotheca Italiana, osia Giornale di Letteratura, Scienze et Arti etc. Tomo IX. Anno Terze 1818, Nr. XXV.

Beiträge zur näheren Beſtimmung der Eigenſchaften des ächten Kajeputöhls.

Steht in Trommsdorff's Journal der Pharmazie, 20ter Band, 1tes Stück. S. 115.

Ueber die, von Ebermaier angegebene, Prüfungsmethode des ätzenden Sublimats auf Gehalt an Arſenik, und Folgerungen für die gerichtliche Chemie;

In Dr. Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde, 5ter Jahrgang, S. 354.

Beiträge zur Entdeckung des Arſeniks in gerichtlich=chemiſcher Hinſicht.

In Dr. Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde, 6ter Jahrgang, S. 202.

Ueber die Einwirkung der Ipekakuanha auf den Brechweinſtein.

In Dr. Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde, 9ter Jahrgang, S. 302.

Chemiſche Analyſe dreier Magneteiſenſteine.

In v. Leonhard's Taſchenbuch für die Mineralogie, 9ter Jahrgang, S. 82.

Meteorologiſche Beobachtungen zu Hanau am Main gemacht, und Beſtimmung der Höhe dieſer Stadt über dem mittelländiſchen Meere.

In den neuen Annalen der welterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde. 1ter Band. S. 162.

Pharmazeutiſche Erfahrungen über das neue Mittel gegen den Kropf, frei aus dem Franzöſiſchen überſetzt, nebſt eigenen Beobachtungen.

In Gilbert's Annalen der Phyſik ꝛc. 68ter Bd. S. 241.

Zur neuen Kurheſſiſchen Pharmakopoe lieferte er naturhiſtoriſche, chemiſche und pharmazeutiſche Beiträge.

Bemerkungen über die Zuckerharnruhr, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Vauquelin übergetragen, in Dr. Geiger's Magazin für die Pharmazie 11ter Bd. S. 44 ff.

Chemiſche Unterſuchung einer arthritiſchen Konkretion, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Laugier.

A. a. O. S. 45.

Beſchreibung chemiſcher Geräthſchaften, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Payen.

A. a. O. S. 51 ff.

Chemiſche und arzneiliche Unterſuchung des Fuſelöhls im Kartoffelbranntwein, aus dem Franzöſiſchen des Dr. Pelletan.

A. a. O. S. 153 ff.

Unterſuchung der phyſiſchen Kennzeichen der Chinarinden, welche von Betrügern mittelſt Schwefelſäure, eines Theils ihres alkaliſchen Prinzips beraubt und dann wieder in den Handel gebracht werden, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Chevalier.

A. a. O. S. 167 ff.

Bemerkungen über das Rizinusöhl, und Beſchreibung der unterſcheidenden Merkmale des Rizinusſamens und der indiſchen Purgiernüſſe, aus dem Franzöſiſchen der Herrn Blanche und Guibourt, mit Anmerkungen und einer Nachſchrift des Ueberſetzers.

A. a. O. S. 265 ff.

Ueber die Wirkung des Opiums und ſeiner geſonderten Beſtandtheile auf den menſchlichen und thieriſchen Organismus, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Dr. Orfila, im freien Auszuge.

A. a. O. S. 294 ff.

Chemiſch=mediziniſche Beobachtungen über den Senfſamen, aus dem Franzöſiſchen des Herrn J. Fontenelle.

A. a. O. Bd. 12. S. 81 ff.

Ueber die Verhinderung der ſchädlichen Ausdünſtungen von Abtritts-gewölben, aus dem Franzöſiſchen der Herren Payen und Chevalier.

A. a. O. S. 88 ff.

Fall von Erſtickung, veranlaßt durch die Ausdünſtung eines Abtritt-gewölbes und Verſuche, die Schädlichkeit dieſer Dünſte durch chemiſche Mit-tel zu verhindern, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Labarraque.

A. a. O. S. 91 ff.

Edikt des Pariſer Präfekts, über die Anwendung des Chlorkalks als Fäulniß zerſtörendes Mittel, zufolge des Verfahrens von Labarraque, aus dem Franzöſiſchen.

A. a. O. S. 95 ff.

Ueber ein feſtes vegetabiliſches Oel, Galambutter genannt, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Guibourt.

A. a. O. Bd. 13. S. 136 ff.

Beſchreibung und Analyſe der Kopalchi-Rinde, aus dem Franzöſi-ſchen des Herrn Mercadieu.

A. a. O. S. 167.

Ueber blauen Harn und Schweiß, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Fontenelle.

A. a. O. S. 175 ff.

Ueber die ſchädlichen Ausdünſtungen des **Rhus Toxicodendron L.**, aus dem Franzöſiſchen des Prof. Lavini's zu Turin.

A. a. O. S. 192 ff.

Ueber den Urſprung des Bernſteins.

A. a. O. S. 213 ff.

Ueber die Fällung der Bittererdeſalze durch einfach-kohlenſaures Am-moniak, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Guibourt.

A. a. O. Bd. 14. S. 16—27.

Bereitung der Chlorverbindungen nach Labarraque und Cheva-lier ꝛc. aus dem Franzöſiſchen.

A. a. O. Bd. 15. S. 35 ff.

Ueber den Käſeſtoff der Milch und jenen der Mandeln, nebſt Analyſe der Samen von **Arachis hypogaea L.**, aus dem Franz. der Herren Payen und Henry.

A. a. O. Bd. 15. S. 72 ff.

Kartoffeln gegen den Skorbut, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Fontenelle.

A. a. O. S. 86.

Verſuche, die Reinlichkeit des Jodkaliums zu entdecken, aus dem Fran-zöſiſchen des Herrn Dublanc.

A. a. O. S. 104 ff.

Ueber Arſenik, ſein weißes Oxyd und ſeine Schwefelverbindungen, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Guibourt.

A. a. O. S. 120—131.

Vergleichende Unterſuchung über das **Amylum** der Wurzeln von **Helianthus tuberosus** mit dem **Amylum** der Erdäpfel aus Martinique und anderen Satzmehlarten, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Payen.

A. a. O. S. 171 ff.

Analyſe der **Mercurialis annua L.**, aus dem Franzöſiſchen des Herrn Feneulle.

A. a. O. 16ter Bd. S. 77.

Pharmacopoea Hassiae electoralis, Potentissimi Electoris jussu edita. Cassellis 1827.

Zu deren erſtem Theile er viele Beſchreibungen von Thieren und Pflanzen, ihren Theilen und Produkten, ferner jene der meiſten offizinellen Salze, der Erd- und Steinarten, ſo wie die der Metalle und Erze verfaßte.

Außer vielfältigen Beiträgen zu den Formeln der Compoſitorum im 2ten Theile, rühren von ihm viele Vorſchriften zu den chemiſchen Präparaten her, welche eine vieljährige Erfahrung als gut bewährt hatte, oder die er durch beſondere angeſtellte Unterſuchungen entdeckte und vorzüglich fand. Z. B. jene zu **Acetum destillatum**, **Liquor Cornu Cerv. succinatus**, **Spiritus Minderi etc.** von letzteren.

Die phyſiſche Beſchreibung dieſer Präparate, die Angabe ihres ſpezifiſchen Gewichts und ihrer chemiſchen Merkmale, ſo wie die Methode, ſie durch chemiſche Analyſe von unächten zu unterſcheiden, rühren von ihm her.

Im dritten Theile endlich ſetzte er, neben geeigneten Formeln, die Eigenthümlichkeiten der üblichen chemiſchen Reagentien weiter auseinander, als früher in irgend einer Pharmakopoe geſchehen war, theils der vollſtändigeren Ueberſicht wegen, theils zur genaueren Unterſcheidung der, im Grunde verſchiedenen, der äußeren Erſcheinung nach aber ähnlichen Reaktionen. Auch hier brachte er mehrere neue, von ihm beobachtete, Fakta zur Publizität.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Am dritten Oktober 1829 ſtarb Hr. Karl Ludwig Gärtner, in den beſten Jahren des männlichen Alters.

J.

Garthe (Kaspar). Ich bin geboren am 15ten Juli 1796 in Frankenberg, wo mein Vater, Heinrich Daniel Garthe, Stadt-Kämmerer war. Meine Mutter war die Tochter des Accisſchreibers Meinhardt. Beide mir ſo theuern Aeltern waren von einem warmen Gefühl von Religion und Tugend durchdrungen, und leiteten durch eine geregelte Erziehung die erſten Tage meiner Jugend, welche heiter und ungetrübt verfloſſen. — Den erſten Unterricht empfieng ich in der lateiniſchen Schule daſelbſt, und darf es rühmen, daß der ſchon längſt verewigte Konrektor Trusheim die in mir vorhandene Lernbegierde auf eine ausgezeichnete Weiſe zu wecken, zu nähren, und zu unterhalten wußte. Unter deſſen Leitung verfloß ein Theil meiner Jugendzeit. Dieſer öffentliche Unterricht umfaßte indeß keineswegs dasjenige, was zu einer Vorbereitung zu höheren Studien erforderlich war, und ſo mußten die Lücken durch Privatunterricht, ſoviel es die Umſtände geſtatteten, ausgefüllt werden, da es meinem Vater an den

nothwendigen Mitteln gebrach, mich ein Gymnaſium beſuchen zu laſſen. Im Jahr 1812 wurde ich unter dem vortrefflichen Münſcher, damals Prorektor, unter die Akademiker in Marburg aufgenommen, und widmete mich den Kameralwiſſenſchaften. Unvergeßlich bleiben mir meine theuern Lehrer, welchen ich ſo Viel verdanke. Einen Muncke muß ich jedoch an die Spitze Aller ſtellen, weil ich erſt durch ihn mit dem wahren Geiſte der mathematiſchen und Natur-Wiſſenſchaften vertraut gemacht wurde. Er war es, welcher mit unermüdetem Eifer den mit mangelhaften Vorkenntniſſen Ausgerüſteten ſtets aufrichtete *), wenn angeſtrengte Thätigkeit nur geringen Erfolg hatte und der Muth zu ſinken begann, der mit Schonung die ſo oft und vielfach begehrten Erläuterungen ertheilte, und dadurch den eifrigen Sinn bei mir erweckte, mich mit aller Kraft dem Studium der mathematiſchen und Natur-Wiſſenſchaften hinzugeben. Nicht minder groß iſt das Verdienſt, was ſich ein Wurzer, ein Merrem, ein Ullmann um meine geiſtige Entwickelung und wiſſenſchaftliche Ausbildung erworben haben, deren gehaltvolle Vorträge mir ewig als Muſter vorſchweben werden. Auch Wachler, Wenderoth und Platner habe ich das Glück, zu meinen würdigen Lehrern zählen zu können, und es werden nie die Eindrücke von des erſtern ausgezeichneten Vorträgen bei mir verſchwinden. Während nun das ernſte Studium der Wiſſenſchaften meine ganze Thätigkeit in Anſpruch nahm, fand ich die größte Freude in dem Gelingen des theoretiſch Gewonnenen in ſeiner Anwendung. Die Stunden der Muße brachte ich daher entweder bei phyſikaliſchen und chemiſchen Experimenten, bei botaniſchen und mineralogiſchen Exkurſionen, bei kleineren geodätiſchen Operationen, oder vor allen des Nachts im Studium des großen Weltganzen zu, was mich ſo unausſprechlich anzog. Der Mangel an Hülfsmitteln reizte mich zu eignen Konſtruktionen, daher bearbeitete ich ſelbſt Gläſer, ſetzte dieſe zu brauchbaren Fernröhren zuſammen, konſtruirte ein Aſtrolabium, und ſuchte durch den Kalkul manche Erſcheinungen des geſtirnten Himmels im Voraus zu beſtimmen, die erfolgen mußten, um ſie dann auf meiner kleinen Sternwarte (es war dieß eine Mauer vor dem zweiten Thore des Schloſſes auf dem Schloßberge, wo ich eine Mittagslinie beſtimmt hatte) mit der Natur zu vergleichen. Die Freude, die ich dort empfand, wenn meine Bemühungen mit Erfolg gekrönt wurden, kann nur gefühlt, nicht beſchrieben werden. Dort habe ich oft im wahren Gei-

*) Plat. Phaed. ed. Wytt. p. 77.

ſie gebetet, indem ich die wunderbare Ordnung, die weiſe Einrichtung eines großen mächtigen Schöpfers immer mehr erkannte, und oft mit Haller die Ueberzeugung gewonnen, der da ſpricht:

Die Sterne ſind vielleicht ein Sitz verklärter Geiſter;
Wie hier das Laſter herrſcht, iſt dort die Tugend Meiſter.

Geräuſchlos und wahrhaft freudenvoll floſſen neun Semeſter meiner akademiſchen Laufbahn dahin, nach welcher Zeit das ſtaatswirthſchaftliche Inſtitut mir über das beſtandene Examen ein ehrenvolles Zeugniß ertheilte. Als ich im Jahre 1817 die Würde eines Doktors der Philoſophie erlangt, mich bereits als Privatdozent habilitirt, und in dem Lektionsverzeichniſſe des Jahres $18^{17}/_{18}$ Vorträge über mathematiſche Disziplinen angekündigt hatte, erhielt ich eine Anſtellung an dem in Rinteln, in eben dem Jahre 1817 neugegründeten Gymnaſium, im Fache der Mathematik und Phyſik. Meine Verheirathung mit Artemiſe Henriette Charlotte Beck, Tochter des ſchon damals verſtorbenen Lecteur's an der franzöſiſchen Kirche in Marburg, David Beck, erfolgte gleichfalls in dieſem Jahre, und jetzt, wo ich dieſe Zeilen niederſchreibe, zählen wir bereits dreizehn Jahre einer zufriedenen und glücklichen Ehe, aus welcher fünf Knaben, Moritz, Otto, Hugo, Guſtav und Arno, ſo wie eine Tochter, Cäcilie, entſproſſen ſind, die wir in der Furcht des Herrn und zur Freude der Menſchheit, heranzuziehen uns eifrigſt beſtreben.

An der hieſigen Anſtalt, welche ſich einer ehrenvollen Anerkennung ihrer Leiſtungen erfreut, arbeite ich mit Liebe an dem großen Werke der Menſchenerziehung und darf es ſelbſt ausſprechen, daß ein guter Erfolg meine Arbeiten krönt. So wie an dem Lebenshorizonte eines jeden Menſchen Licht und Schatten ſich wechſelnd begegnen, ſo fällt auch bei mir in die jüngſte Zeit meiner wiſſenſchaftlichen Wirkſamkeit ein ſolcher Lichtpunkt, welcher mir unausſprechliche Freude gewährte. Ich war nämlich ſo glücklich, eine Erfindung zu machen, durch welche die herrlichſte aller Wiſſenſchaften, ich meine die Aſtronomie, in ſofern gefördert zu werden ſcheint, als die erhabenen Wahrheiten derſelben auch dem mit wenigen Vorkenntniſſen Ausgerüſteten begreiflich und anſchaulich dargeſtellt werden können. Die Grundidee zu dieſer Erfindung entſtand während des Vortrags der mathematiſchen Geographie, bei der Nachweiſung des Phänomens, daß aus der von Weſten nach Oſten erfolgenden Umdrehung der Erde um ihre Axe der Aufgang der Geſtirne im Oſten und der Untergang derſelben im Weſten erfolgen müſſe, wobei ich mich folgender

Vorſtellung bediente: Man denke ſich die Erde ruhend und das Geſicht eines Beobachters nach Oſten gewandt und vom Auge deſſelben eine unbiegſame gerade Linie auf einen Punkt des öſtlichen Horizonts ſo gelegt, daß deren Verlängerung auf einen am Firmament befindlichen Himmelskörper treffe. Bewegt ſich nun die bis dahin ruhend gedachte Erde von Weſten nach Oſten um ihre Axe, ſo wird ſich jene unbiegſame Linie mit der Erde tiefer hinabſenken, ſich alſo von jenem Geſtirn entfernen, alſo das Geſtirn höher über unſern Geſichtskreis treten, d. h. in Oſten aufgehen. Und da wir unſere eigne Bewegung nicht gewahr werden, und eine Ortsveränderung (Bewegung) eingetreten, ſo ſchreiben wir dieſe Bewegung jenem Geſtirn zu, urtheilen aber richtig, daß dieſe nur ſcheinbar ſey. Im Weſten erfolgt genau das Entgegengeſetzte. Selbſt noch in dieſer Stunde wurde dieſe Art der Vorſtellung verfolgt, und ſchon in der nächſten hatte ich Apparate zuſammengeſetzt, in welchen das eigentliche Weſen des nun vollendeten Werkzeugs ſchon enthalten war. (Es ſollen dieſe erſten Werkzeuge bei dem hieſigen phyſikaliſchen Apparate aufbewahrt werden.) Dem vollendeten Inſtrumente habe ich den Namen Kosmoglobus, in England aber Kosmoſphäre gegeben. Der Königlich Preußiſche Staat hat mir zuerſt auf den Grund des Urtheils einer angeordneten Prüfungs-Kommiſſion ein ausſchließliches zehnjähriges Privilegium ertheilt, welche Privilegien mir auch von Oeſterreich, Rußland, England, Baiern, Würtemberg, Kurheſſen, Hannover, Dänemark und von den meiſten kleineren europäiſchen Staaten ertheilt worden ſind. Im gegenwärtigen Augenblicke werden die Inſtrumente fabrikmäßig verfertigt, und die Beſchreibung und Gebrauchsanweiſung dazu iſt unter der Preſſe.

Nicht unerwähnt darf ich laſſen, daß auch ich im Jahr 1824 den merkwürdigen Doppelſchweif an einem Kometen bemerkte, ſo wie er in Rußland und vom Hrn. Juſtizrath Kunowsky in Berlin ebenfalls geſehen wurde. (Siehe Kaſſ'ler Zeitung, ſowie Berliniſche Nachrichten von Spenner. Nr. 40, den 16ten Febr. 1824). Im Jahr 1825 war ich ſo glücklich, einen Kometen zu entdecken. In dieſem Jahre wurden noch drei andere aufgefunden, und ich habe nachgewieſen, daß dieſer vierte Komet von mir zuerſt bemerkt worden iſt. (Siehe Kaſſ'l. Zeitg. vom 8ten u. 17ten Oktbr. 1825).

Schriften.

1) Tabellen für barometriſche Höhenmeſſungen, nach der Schriften-methode des Hrn. Profeſſor Benzenberg berechnet, zum Gebrauche für Forſtmänner und Reiſende. Nebſt einer Vorrede vom Hrn. Profeſſor Muncke. Gießen 1817.

Rez. a) Leipz. Lit. Z. Nov. 1817. Nr. 283. S. 2261—2262.
b) Jenaer A. Lit. Z. Nov. 1817. Nr. 195. S. 171—176.

2) Lehrbuch der Buchſtabenrechnung und Algebra für Schulen. 1te u. 2te Abtheil. Hannover 1822. 8.

Rez. a) Jenaer allg. Lit. Z. Nov. 1822. Nr. 219. S. 289—300.
b) Heidelberger Jahrbüber 1822. Heft VIII. Aug. S. 765.
c) Neue krit. Bibl. für das Schul- und Unterrichtsweſen. V. Jahrgang. 1823. Nr. 6. S. 574—577.
d) Leipz. Lit. Z. Juni 1824. Nr. 150. S. 1194—1196.

3) Lehrbuch der ebenen Trigonometrie für Schulen, nebſt einer Chordentafel, welche die Längen der Kreisbogen in Theilen des Halbmeſſers enthält. Hannover.

Rez. a) Hall. Allg. Lit. Z. Aug. 1825. Nr. 197. S. 742—744.
b) Heidelberger. Jahrb. 1823. 9tes Heft. Nr. 56. S. 894—895.

4) Lehre von den Kegelſchnitten für Schulen, nebſt einer vorbereitenden Anweiſung zur elementaren Konſtruktion algebraiſcher Gleichungen. Marburg.

Rez. a) Heidelberger Jahrb. Oktbr. 1825. S. 1038—1039.
b) Jenaer A. Lit. Z. Erg. Bl. 1826 Nr. 27.
c) Beck's Repert. 1825. Nr. 15 u. 16. S. 141—142.
d) Krit. Bibl. VIII. Jahrgang 1826. Nr. 10. S. 1015—1020.
e) Leipz. Lit. Z. Jan. 1828. Nr. 17. S. 129—131.

5) Ein Pogramm zur Feier des Geburtstages Sr. K. Hoheit Wilhelm's des Zweiten Kurfürſten von Heſſen, folgenden Inhalts:

„Nachweiſung der Erhebung Rintelns über die Meeresfläche, nebſt Bemerkungen über die Ableitung mittlerer Barometer- und Thermometerſtände überhaupt.“ Rinteln 1826.

Rez. Jenaer A. Lit. Z. 1827. Nr. 52. S. 411—414.

6) Beſchreibung des Kosmoglobus eines mathematiſch-geographiſch-aſtronomiſchen Inſtrumentes, welches Erd- und Himmelskugeln wie das Planetarium, Tellurium u. Lunarium ſo in ſich vereinigt, daß dadurch alle Erſcheinungen des Weltganzen deutlich eingeſehen werden. München 1830.

7) Eine auf Beobachtungen und Verſuche gegründete phyſikaliſche Erklärung des Heiligenſcheins. Ein Programm zur Feier des Geburtstages Sr. K. H. Wilhelm's II., Kurfürſten v. Heſſen. Rinteln 1830. 4.

Außer dieſen Schriften gehören mir eine Menge von Rezenſionen an, welche in der Jenaer Allg. Lit. Zeitung, ſo wie in der Schulzeitung über mathematiſche und phyſikaliſche Schriften abgedruckt ſind. Auch darf ich es nicht unerwähnt laſſen, daß mich die naturforſchende Geſellſchaft in Marburg zu ihrem korreſpondirenden, die wetterauiſche Geſellſchaft und der Apotheker-Verein im nördlichen Deutſchland zu ihrem Ehrenmitgliede, die weſtphäliſche Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur hingegen zu ihrem Mitgliede aufgenommen haben, für welche ehrenvolle Auszeichnungen jenen hochverehrten Inſtituten hiermit mein beſonderer und herzlicher Dank, mit der Verſicherung ausgedrückt wird, daß ich, ſo viel es immer in meinen Kräften ſteht, ihre erhabenen Zwecke unterſtützen werde.

Geiße (Friedrich Joſias). Die Geſchichte meiner Vorältern iſt, ſo weit ſie ſich nachweiſen läßt, im 4ten Bande der „Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte von Strieder" S. 334 bis 345 aufgeführt. Die unbedeutenden Begebenheiten meines einfachen ſtillen Lebens laſſen ſich mit wenigen Zeilen hinzufügen. Ich bin der zweite Sohn des in der Anm. S. 340 unter den Söhnen des Predigers Johann Werner Geiße zu Kirchberg erwähnten Jägerlieutenants und nachherigen Oberförſters Johann Wilhelm G., welcher i. J. 1811 in Kehrenbach, Amts Melſungen, geſtorben iſt. Am 11ten Nov. 1773 wurde ich daſelbſt geboren. Den Einwirkungen der freien Natur in einer wilden Waldgegend überlaſſen, wuchs ich, ohne daß eine zu ängſtliche Sorgfalt mir die ſchönen Jahre der Kindheit verkümmerte, mit dem ſpärlichen Unterrichte, den mein einſames, mir ewig theures Geburtsdörfchen mir gewähren konnte, bis in mein 13tes Jahr auf, und habe mich durch eigene Erfahrung überzeugt, daß eine ſolche negative Erziehung unendlich beſſer iſt, als die verbildende Aengſtlichkeit mancher Aeltern in der größeren Welt. Ich war für das Forſtweſen beſtimmt, und Jagden, welchen ich ſpäter durchaus keinen Geſchmack wieder habe abgewinnen können, fiengen an, meine jugendlichen Tage auszufüllen. Meine zwei Schwäger, der in Quentel verſtorbene Pfarrer Fey und der jetzige Metropolitan Dr. Rehm zu Neukirchen, bewogen meinen Vater, mich dem Studium der Theologie zu widmen. Beide ſorgten nun — erſt Fey und hernach Rehm — für meine weitere Bildung und wiſſenſchaftliche Vorbereitung. Dank dieſen braven Lehrern, jenem im Grabe, dieſem noch im Leben *), für alles, was ſie an mir gethan haben! Aus der Schule des letzteren bezog ich zu Oſtern 1791 im 18ten Jahre die Univerſität Marburg. Zwei Jahre nur waren mir zu meiner akademiſchen Ausbildung geſtattet. Selbſt die Noth zwang mich, dieſe kurze Zeit unter Pfeiffer, Arnoldi, Münſcher, Zimmermann, Leonhard Johann Karl und Karl Wilhelm Juſti, Tiededemann, Waldin, Bering, Curtius, Remond ꝛc. mit gewiſſenhaftem Fleiße zu benutzen. Im Herbſte 1793 wurde ich Kandidat des Predigtamts. Nach einem kurzen Aufenthalte im väterlichen Hauſe nahm ich im Sommer 1794 eine Hauslehrerſtelle zu Allendorf an der Werre an. Hier wurde mir im Jahre darauf das Konrektorat an der dortigen Stadtſchule mit der kleinen Pfarrei Vatterode übertragen.

*) Rehm iſt unterdeſſen im Jahre 1827 auch entſchlafen. J.

Fünf mühſame, aber noch in der Erinnerung ſich mir als ſegensvoll und glücklich darſtellende Jahre, habe ich dieſe Stelle bekleidet, bis ich im J. 1800 die Pfarrei Nieder-Möllrich in der Klaſſe Felsberg erhielt. Im J. 1796 verheirathete ich mich mit der zweiten hinterlaſſenen Tochter des Rentmeiſters Haas zu Allendorf, Wilhelmine Eliſabeth. Acht Kinder, 5 Söhne und 3 Töchter, waren unter manchen wohlthätigen Mühſeligkeiten der Segen unſerer glücklichen Ehe, und ſind bis jetzt die Freude meines Lebens geweſen. Im J. 1813 wurde mir das Metropolitanat der Klaſſe Felsberg übertragen. Im Sommer 1823 erfreute mich die philoſophiſche Fakultät zu Marburg durch die unerwartete Ueberſendung eines Doktor-Diploms. Im Anfange des Jahrs 1824 wurde ich zum erſten Prediger der Stadt- und zum Metropolitan der Klaſſe Homberg ernannt *).

Meine Schriften, mit welchen ich bisher Gutes zu wirken ſuchte, ſind, außer anonymen Beiträgen zu Zeitſchriften, folgende:

1) Zwei Gelegenheitspredigten. Kaſſel 1803.

2) Ueber Schulen und Schullehrer, in einigen Predigten. Marb. 1808.

3) Predigt über Pſalm 118, 25. Gehalten am Neujahrstage 1814.

4) Die wichtigſten Lehren und Vorſchriften der chriſtlichen Religion in katechetiſcher Form. 2 Theile. Marb. 1818 u. 1820. Zweite Aufl. 1821.

Rez. Jen. A. L. Z. 1824. E. Bl. Nr. 77. S. 229.

5) Geſchichte einer Schullehrer-Geſellſchaft in Kurheſſen. Mit einer Einleitung über die dermalige Beſchaffenheit der kurheſſiſchen Schulen und einem Anhange kurzer Bemerkungen, beſonders über das wechſelſeitige Verhältniß zwiſchen Staat und Kirche, Prediger- und Schullehrerſtand. Lüneburg 1822. 8.

Rez. Neue theol. Annalen. v. 1823. S. 297 fg.

6) Paradoxa über hochwichtige Gegenſtände des Chriſtenthums. Zu ſchonender Prüfung vorgelegt. Marburg 1823. 8.

Rez. Neue theol. Annalen v. 1824. S. 485 fg.

7) Drei Predigten bei einer Amtsveränderung, mit einer Grabrede. Kaſſel 1824. 8.

Rez. N. theol. Annalen v. J. 1824. S. 673. fg. Hall. A. L. Z. 1824. IV. 751.

8) Die Synode zu Homberg am 21 u. 22. Okt. 1826. Eine Predigt. Kaſſel 1826. 8.

Rez. Jen. A. L. Z. 1827. Nr. 100. S. 318.

9) Lehr- und Leſebuch für Elementarſchulen. Kaſſel 1827. 8. Zweite Abtheilung. Kaſſel 1829. 8.

*) Bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier der Univerſität Marburg, erhielt Hr. Metrop. G. auch das theol. Doktor-Diplom.

J.

Gerber (Karl). Mit einem Gefühl, das gewürdigt werden wird, wenn der gegenwärtige Verſuch unbefangener Theilnahme ſich zu erfreuen hat, gehe ich an die Schilderung meiner Lebensverhältniſſe. Nicht, als wenn ich Scheu hätte, ein an vielfältigen Erfahrungen vielleicht reiches Leben mir ſelbſt aus früher und aus jüngſter Vergangenheit hervorzurufen, — nicht, als wenn ich befürchten müßte, eine Theilnahme erregt, ſie aber nach dem, was billig ſich erwarten läßt, nicht befriedigt zu haben, nicht darum äußere ich Beſorgniß; andere Gründe ſind es, die mich anſtehen und bevorworten laſſen. —

Wenn Jeder, der auf einer gewiſſen Stufe intellektueller Bildung ſteht, wenn Jeder, dem die Selbſterkenntniß erſtes moraliſches Geſetz iſt, ſich täglich Rechenſchaft ablegt, ſo beſchreibt er damit ſeine Geſchichte; er wird Autobiograph, aber ſein Thun iſt kein oſtenſibles. Solcher Schein und der eines oft nicht wenig auffallenden Egoismus umgiebt indeſſen den Selbſtbiographen, der ſein Leben der größeren Oeffentlichkeit darlegt. In dieſer Betrachtung ruht zunächſt meine Befangenheit, denn, wenn ich gleich den Egoismus als Quelle des Lebens, als einen Born zur Erfriſchung der Kräfte, als ein Mittel zur Förderung von Selbſtſtändigkeit und Selbſtthätigkeit — zur Ausdauer in Liebe und Leid erkenne; ſo kann ich auf der anderen Seite das Bild nicht verdrängen, das von der Selbſtſucht, wie ſie unter der Menſchheit gewöhnlich wandelt, aufgeſtellt wird; Scheu vor Verwechſelung läßt mich aber gern verzichten auf größeres Bekanntſeyn. Denn bietet da — wo ich — vorausgeſetzt, daß die Tage meiner Zukunft heiterer werden — noch fern von den Marken des Lebens ſtehe, die Schilderung der Vergangenheit vielleicht zu wenigen Stoff in Bezug auf Zeit und Entwicklung der Umſtände dar, während ich endlich nicht verbergen mag und kann, daß der Moment, in welchem ich dieſes niederſchreibe, grade nicht geeignet iſt, die Neigung — einer früheren Zeit ſich in allen Einzelnheiten zu erinnern — aufzurichten und zu fördern. — Mir ſchwebt das „infandum jubes renovare dolorem" vor, aber die ehrende Aufforderung vermag ich nicht abzulehnen, und will es dann auch lediglich ihrer Rechtfertigung überlaſſen, ob der nachfolgende Verſuch — bei dem ich nichts als wahre und einfache Darſtellung beabſichtige, ſeine größere Bekanntmachung verdient.

Geboren zu Kaſſel, am 1ten Oktober 1792 *), bin ich

*) In der Freiheiter Gemeinde.

noch in einem Alter, das alle Rückerinnerungen mit Leichtigkeit zuläßt. Ich erfülle hier die erſte Pflicht, indem ich mit dem innigſten Gefühl voll hoher Achtung, voll reinſter Dankbarkeit meiner Aeltern (die Beide ſeit Jahren zu einem beſſeren Leben eingegangen ſind) gedenke. Lange war ich ihr einziges — ihnen erhaltenes — Kind (nur ein Bruder, der erſt 10 Jahre ſpäter geboren wurde, iſt mir geblieben) aber das, was ſo häufig ſich findet, wenn bemittelte Aeltern nur für ein Kind zu ſorgen haben — das Eintreten einer der Erziehung oft nachtheiligen Schonung und Vorliebe, habe ich nicht zu beklagen gehabt. — Müßte ich klagen, ſo könnte es nur darüber geſchehen, daß ein Uebermaß geiſtiger Anſtrengung in zu früher Zeit veranlaßt wurde, ich könnte klagen, daß man mich dadurch um die ſchöne Zeit des Kindes-Alters, um die Träume der Frühjugend gebracht hat; ich könnte klagen, daß der Einfluß einer Erziehung, die das Gedeihen der Saat nicht genug beſchleunigen zu müſſen glaubte, in ſeinen ungünſtigen Folgen — auf mein ſpäteres Leben nur zu vielfach ſich geäußert hat; — indeſſen — welche Mißgriffe auch hier vielleicht geſchehen ſind, wie viel ich durch ſie gelitten haben mag oder noch leiden dürfte — die Güter, die ich ſonſt älterlicher Fürſorge und Zucht verdanke — ein Gemüth, das an der Menſchheit nicht verzweifelt, das — ſo oft als es auch getäuſcht iſt, dennoch nicht aufhört zu vertrauen, und feſter Glaube an höheres Walten und höhere Beſtimmung; dieſe beiden Güter haben mich ſeither durch Maſſen von Widerwärtigkeiten geführt und für viele Entbehrungen reichlich entſchädigt.

Die Zeit meines erſten Unterrichts beginnt mit dem kaum zurückgelegten 3ten Jahre. Ich wähne noch die bunten Karten zu ſehen, auf deren Rückſeite die einzelnen Buchſtaben des Alphabets prangten. Ernſt iſt dieſer Unterricht gewiß genommen worden, denn ein ſtrenger und würdiger Lehrer (der noch lebende Pfarrer Knyrim in Kaſſel) ſcheute keine Mühe, ſeinen Zögling dahin zu bringen, daß dieſer im 7ten Jahre bei einer öffentlichen Schulprüfung in Rinteln eine lateiniſche Rede — ſelbſt gefertigt und „von dem Werth der Freundſchaft" handelnd — halten konnte. Lange wurde von meiner Mutter der Brief als ein Heiligthum bewahrt, den Jener — über mich ſich äußernd und zum Fortſchreiten auf der Bahn des Wiſſens und der Tugend ermunternd — bei der Gelegenheit ſchrieb, wo ich ſeinem Unterricht durch Verſetzung meines Vaters von Kaſſel nach Rinteln entzogen wurde. — Dies geſchah im J. 1798 — zu einer Zeit, wo ich noch nicht völlig ſechs Jahre zählte. — Während der erſten Jahre des Aufenthaltes

in Rinteln, beſuchte ich die oberen Klaſſen der dortigen öffentlichen Schule, genoß jedoch dabei vielfachen Privatunterricht, beydes zuſammen in einem Maaße, das ſich beurtheilen laſſen wird, wenn ich anführe, daß ich an einigen Tagen der Woche 12 bis 14 Lehrſtunden empfieng. — Lange dauerte übrigens meine Theilnahme an einem öffentlichen Unterrichte nicht; ich erhielt den eines damals in Rinteln ſich aufhaltenden Privatlehrers — des (ſpäter zu Neuhaldensleben bei Magdeburg geſtandenen, und wie ich wünſche — noch lebenden) Pfarrers Wagner, dem ich viel verdanke, und kam dann unter die Leitung des Profeſſors Stein, der dort neben ſeinen Berufsgeſchäften als akademiſcher Lehrer und als Prediger einem Privat-Erziehungsinſtitut vorſtand. Worte drücken das Gefühl nicht aus, das ich lebenslang für den Mann, der mir ſeinen innigſten Antheil ſchenkte — hegen werde; er wandelt hienieden nicht mehr; er vernimmt es nicht, wenn ich verſuche — ihm in dieſen Zeilen eine Erinnerung voll Verehrung und Dankbarkeit zu widmen — aber ſein Name bleibt mir zu allen Zeiten ein geſegneter. —

Meine Aeltern hatten mich urſprünglich zum Studium der Theologie beſtimmt, und dem gemäß wurde ich (neben der lateiniſchen Sprache) auch in der griechiſchen und hebräiſchen frühzeitig unterrichtet. Man ſcheint indeſſen jene Beſtimmung nicht für die geeignete gehalten zu haben, und ich wurde ſpäter vorzugsweiſe zum Erlernen der neueren Sprachen angehalten. Jahre hindurch genoß ich bei eigenen Lehrern dieſen Unterricht — der mir vor Allen zuſagte; ich hatte Privatſtunden im Franzöſiſchen und Engliſchen bei den Univerſitätsſprachmeiſtern Dafon und Bach — ich erlernte das Italieniſche bei dem Profeſſor Stein — und befreundete mich mit der ausländiſchen Literatur, in der ich namentlich von den Werken der Dichtung angezogen wurde. — Welche Anſicht meine Aeltern plötzlich bewog — mich für den Kaufmannsſtand zu beſtimmen, vermag ich bis heute nicht zu erkennen; genug — wenige Tage nach meiner Konfirmation (Oſtern 1807 —) führte mich meine Mutter ſelbſt nach Bremen in das Handlungshaus eines entfernten Verwandten — jedoch nur zu dem Ende, um mich nach wenigen Wochen wieder von da abzuholen. Man beſchloß nun, mich die Rechte ſtudiren zu laſſen — und ich hörte das erſte juriſtiſche Kollegium im kaum vollendeten 15ten Jahre *). — Neben mehreren philoſophiſchen Kollegien (Logik bei Wegſcheider) machte ich den ganzen juriſtiſchen Kurſus; ich hörte vollſtändig die Inſtitutionen des römi-

*) Meine Matrikel iſt am 23ten Oktober 1807 ausgefertigt.

ſchen und franzöſiſchen Rechts, die Pandekten (gleichzeitig mit Vorträgen über die Abweichungen der franzöſiſchen Geſetzgebung) Lehnrecht, Naturrecht, Kriminalrecht ꝛc. wie davon noch von mir bewahrte Hefte, Examinatorien und ſelbſt ſchriftſtelleriſche Verſuche, zeugen. —

So war das Jahr 1809 herangekommen; die Aufhebung der Univerſität Rinteln war ausgeſprochen, mein Vater hatte eine ihn von dort entfernende Anſtellung erhalten, zu einer Beförderung im gerichtlichen Fach war bei meiner großen Jugend und nach damals beſtehenden allgemeinen geſetzlichen Anordnungen in den erſten Jahren nicht zu denken, und ich folgte daher einer Veranlaſſung des Steuerdirektors von Madai (der nahe Angehörige einer Familie — deren Namen der Gelehrtenwelt bekannt iſt), damals in Osnabrück, um in ſeine Bureaus einzutreten.

Hier ſchließt und beginnt beziehungsweiſe eine Lebensepoche. — Vielfache Einwirkungen auf einen regen — vielleicht zu lebhaften — Geiſt; das Nähren einer glühenden Einbildungskraft — und wie ich nicht verbergen darf — Lobſpenden ſelbſt von ſolchen Männern, die ſparſamer, oder weniger auffallend damit hätten umgehen mögen, haben mich ſchon in jener frühen Zeit zu Irrthümern und Ueberſchätzung veranlaßt; ich hätte gewiß ſonſt nicht gewagt, als Knabe von 11 Jahren einen Roman zu ſchreiben, zu derſelben Zeit einer namhaften weitberühmten Stadt Vorſchläge zur Tilgung ihrer Schulden zu thun, und mit einem ſinnverwandten Freund (den bald darauf die Wellen begruben) auszugehen um in weiter Ferne ſchwindelnde Plane auszuführen. — In dieſe Zeit fällt indeſſen auch eine Aeußerung des kindlichen Gemüths — ein ſchriftlicher Verſuch, worin ich das Daſeyn von Schutzgeiſtern (nach meiner damaligen Meinung) bis zur höchſten Evidenz zu beweiſen trachtete. — Während meines juriſtiſchen Studiums habe ich mich vielfach mit (noch aufbewahrten) Ausarbeitungen, vorzugsweiſe im Gebiet des Kriminal-Rechts, beſchäftigt, und erlaube mir, an dieſer Stelle, die Pflicht zu erfüllen, unter den Namen verehrter akademiſcher Lehrer, den des jetzigen Herrn Obergerichts-Direktors Dr. Wiederhold in Kaſſel mit all den Empfindungen zu nennen, welche von hoher Achtung und von wahrer Erkenntlichkeit eingeflößt werden.

Beim Abgang von jener Hochſchule — kurz vor deren Auflöſung — erhielt ich ein Zeugniß der Univerſität (unterm 9ten April 1809), das die Verſicherung einer wohlverwendeten Zeit und die des Beſitzes „vieler und ſchätzbarer

Kenntniſſe" enthielt. (Gründe beſtimmen mich, dies hier ausdrücklich anzuführen.)

Im noch nicht erreichten 17ten Jahre begann nun für mich ein ſtaatsdienſtliches Verhältniß bey einer Behörde, der ein bedeutender Wirkungskreis zugemeſſen war, und unter der unmittelbaren Leitung eines ausgezeichneten Geſchäftsmannes *), der mich ſeines Vertrauens würdigte und der mir alle Gelegenheit gab, mich für das Finanzfach praktiſch auszubilden (wozu ſich namentlich in einem Departement, das — aus den meiſten Staaten, die Weſtphalen bildeten, — Beſtandtheile hatte, reiche Veranlaſſung fand). — Die Verſetzung dieſes Chefs nach Halberſtadt — die Einverleibung des größten Theils des Weſerdepartements mit dem franzöſiſchen Reich und der Umſtand — daß nach damals ausdrücklich gegebenen Beſtimmungen, in den Bureaus der obern franzöſiſchen Verwaltungsbehörden, weder Ausländer noch ſolche, die im Konſkriptionsverband ſtanden — eine Anſtellung behalten ſollten, ich aber in beiden letztern Verhältniſſen mich befand, entfernten mich (1811) aus einer Karriere, die, wenn ich ſie hätte ununterbrochen verfolgen können, gewiß geeignet war, mir ein ſehr günſtiges Loos zu bereiten, von deren Benutzung nach Maaß und Umſtänden übrigens die Arbeiten zeugen, deren ich im Verfolge dieſer Schilderung erwähnen werde. — Ich begab mich hierauf nach Kaſſel, wo ich Anfangs die Hoffnung hatte, in den Büreaus des Miniſteriums des Innern, dann in der Generaldirektion des Schatzes eine Anſtellung zu finden, in dem Augenblick aber, wo namentlich die letztere (faſt geſicherte Ausſicht) ſchwand — eine Einladung in die Büreaus der Präfektur zu Marburg erhielt, der ich folgte und hier zuerſt in der Abtheilung des Militairweſens, dann in der des Innern beſchäftigt, bis zu Ende des Jahres 1812 verweilte. Meine Konſkriptionsverhältniſſe riefen mich um dieſe Zeit zuerſt nach Kaſſel, dann nach Hannover, und hinderten — in Verband mit andern Umſtänden — die ich hier nicht weiter zu berühren mir erlaube — meinen Wiedereintritt in damaligen öffentlichen Dienſt. — Den größeren Theil des Jahres 1813 brachte ich in den Bädern von Nenndorf zu, bis mir die Wiederherſtellung der alten Ordnung der Dinge eine proviſoriſche Beſchäftigung als Kantonsbeamte und im Etappenweſen zu Theil werden ließ, die indeſſen bereits im J. 1814 wieder aufhörte. — Hier liegt es mir nun ob — zur Erklärung nachfolgender Verhältniſſe, meiner ſonſtigen Thätigkeit, insbeſon-

*) Ich hatte von Anfang und während der ganzen Dauer meines Aufenthalts das Glück, in die Familie des Herrn v. Mabai ganz aufgenommen zu werden.

dere der literäriſchen, während des Zeitraums der Jahre 1811 bis einſchließlich 1814 zu gedenken.

Neigung zu Schriftſtellerei habe ich — wie bereits erwähnt — ſchon ſehr frühzeitig geäußert. Unbefangenem Urtheil überlaſſe ich es, den Grund davon zu erkennen. — Während meiner erſten dienſtlichen Zeit verſuchte ich mich in manchen zu größerer Bekanntmachung beſtimmten Arbeiten, aber der erſte Verſuch, den ich der Publizität wirklich widmete, war ein Werk in 3 Theilen (XXII. und 544 S.), ein lediglich für den praktiſchen Verwaltungsbeamten beſtimmtes Werk, das lebhafte Theilnahme in und außer dem Lande, in dem ich damals lebte, gefunden hat, das vielfach amtlich empfohlen worden iſt — und mir zu ſeiner Zeit neben vielen ehrenden Bekanntſchaften, Lohn, Anerkennung und einigen Ruf verſchaffte. — Dieſes Werk (Handbuch für ꝛc.) *) begann ich im Jahr 1811 und beendigte es im Jahr 1812. — Unmittelbar nach deſſen Vollendung (noch während meiner Anſtellung in Marburg) beſchäftigte ich mich mit der Herausgabe einer Zeitſchrift für Adminiſtrativbeamte, indeſſen brachten es die dermaligen Verhältniſſe mit ſich, daß es bey dem Entwurf verblieb. — Von belletriſtiſchen Verſuchen erſchien um dieſe Zeit (1812) auch mein Erſter im Morgenblatt **). — Mit dem ewig denkwürdigen Jahre 1813 begann auch für mich ein eignes folgenreiches Leben. — Ergriffen von dem, was ihm vorausgegangen war, und die Größe der nahen Zukunft ahnend, ſuchte ich das Beſchränkte meiner Stellung zu erweitern, und was an der Ausführung des Willens durch That mangelte, wenigſtens durch das Wort zu erſetzen. Mich begünſtigte darin mein friedlicher unabhängiger Aufenthalt in Nenndorf. Ich verließ das Gebiet der Dichtung, auf dem ich damals noch Blüthen ſuchte, und betrat das der ernſten, in jenen Tagen ſo blutigen Politik. — Nach der Schlacht bey Lützen entwarf ich ein ausführliches und durchgängig motivirtes Projekt zu einem allgemeinen Frieden ***), und richtete ſolches (in dieſer Zeit und nach Maaßgabe des Inhalts ſelbſt — gewiß nicht ohne Wagniß) an das Kabinet des weſtphäli-

*) 1. Handbuch für Maires, Munizipal- und Polizey-Beamte, im Geiſte der franzöſiſchen und weſtphäliſchen Verwaltungsordnung, 3 Theile, Hannover 1811—1813.

**) 2. (Ich vermag nicht anzugeben, worin dieſer Verſuch beſtanden hat, aber ich erſehe deſſen Aufnahme aus einem Briefe von Cotta, datirt Stuttgart den 9ten Oktober 1812.)

***) 3. Entwurf zu einem allgemeinen Frieden nach der Schlacht bey Lützen (in 86 Artikeln), mit dem Motto: „est aliquid fatale malum per verba levari“ (Ovid.). (Nicht gedruckt.)

ſchen Regenten. Mit allgemeinen Bemerkungen verſehen, remittirte es der Kabinetsſekretär Baron Sorſum, und ich überreichte daſſelbe nun (Jun. 1813) dem Großherzog von Frankfurt. — Das, was mir hierauf von einem Karl von Dalberg zu Theil wurde, verſchafft mir noch heute einen wohlthuenden Genuß. — Er ließ ſich über den Inhalt weitläuftig aus —; er ſprach über die Nothwendigkeit des Kriegs in ergreifenden Bildern, und beruhigte mich dann mit dem Zuruf: „in magnis voluisse sat est." — Auch war dieſes Schreiben von einem 2ten, worin der Lecteur des Fürſten, ein Herr von Bayard, ſich über die Anſichten ſeines Herrn aus beſonderer Veranlaſſung äußerte, begleitet. — Noch fällt in die Zeit des Jahres 1813 der Entwurf eines Handbuchs für Finanzbeamte *), dem indeſſen, ohngeachtet ſolcher nichts weniger als blos für damalige Verhältniſſe berechnet war, meiner Seits keine weitere Folge gegeben worden iſt. — In dem letzten Viertel dieſes verhängnißvollen Jahres trat an die Stelle der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit eine ſtaatsdienſtliche; — neben welcher ich indeſſen manchen Anforderungen jener tiefbewegten Zeit durch Wort und That (in erſterer Beziehung durch Aufruf, in letzterer Hinſicht durch anerkannte Erwirkungen namhafter Beitragsleiſtungen zu allgemeinen Bedürfniſſen), zu genügen bemüht geweſen bin.

Als dieſe Dienſtthätigkeit im J. 1814 aufhörte, faßte ich den Entſchluß, mich ausſchließlich dem diplomatiſchen Fache zu widmen, — und für daſſelbe nach allen Kräften mich auszubilden. — Gewiß war derſelbe nicht reiflich überlegt, gewiß war die große Zahl der Hinderniſſe, die gleich zum Eingang entgegenſtanden, nicht genug berückſichtigt, aber dieſe getroffene Wahl lag in meinem Charakter, lag in der Zeit, von der ich Alles erwartete, ſie lag in meiner Erziehung und meinen ſeitherigen Verhältniſſen (man wolle nur bedenken, daß ich zum Theologen, zum Philologen, zum Kaufmann, zum Juriſten und zum Kameraliſten nach und nach beſtimmt war und beſtimmt wurde), und was vor allem Noth that — guter Rath und treue Leitung giengen mir ab. — Mein Streben war in dieſer Zeit darauf gerichtet, mich bekannt zu machen, um dadurch weitere Schritte zu erleichtern. — So äußerte ich mich dann zunächſt über „Kurheſſens Reorganiſation" **), ein ausführlicher Verſuch, der eine Umbildung in Antrag brachte,

*) 4. Manuſkript.

**) 5. Ueber Heſſens Reorganiſation (Eintheilung in 4 Regierungsbezirke und 43 Kreiſe) 1813—14. — Manuſkript.

die von der ſpäter angeordneten nicht ſehr fern ſteht, ein Verſuch, den ich damals (1814) dem indeß verſtorbenen Herrn Miniſter von Schmerfeld vorlegte, und der, wie ich mir aus einer im Jahr 1816 ſtattfindenden mündlichen Aeußerung dieſes Staatmanns erinnere, wenigſtens nicht ungünſtig beurtheilt worden iſt.

Ich beſchäftigte mich hierauf, veranlaßt durch Benjamin Conſtants (der damals im Gefolge des Kronprinzen von Schweden *) war) bekanntes Werk „sur l'usurpation“ — mit einer Schilderung des Einfluſſes, welchen die franzöſiſche Uſurpation auf Sitten und Gebräuche, auf Staatsverfaſſungen ꝛc. **) gehabt hat — ein Werk, das damals ganz vollendet wurde, an dem ich aber in Folge ſpäterer Erfahrungen nicht aufgehört habe — zu verändern und das (mit andern) den Gegenſtand einer demnächſtigen öffentlichen Mittheilung ausmachen wird.

Dann und ſobald als es bekannt war, daß zur Regulirung aller ſo vielfach verworrenen europäiſchen Verhältniſſe ein Kongreß in Wien zuſammen treten werde, entwarf ich das Projekt eines europäiſchen Staats- und Völkervertrags ***), den ich zunächſt dem Fürſten Hardenberg am 17ten September 1814 vorlegte. — Will man über den Umfang dieſes Verſuchs urtheilen, ſo darf ich mir erlauben, aus einer Zuſchrift der unvergeßlichen Fürſtin Pauline von Lippe-Detmold (vom 15ten März 1815) nur die Worte anzuführen. „Es ſcheint dieſer Aufſatz die bisherige herrſchende Idee ihres Lebens — die Lieblingsarbeit Ihrer ganzen Jugend zu ſeyn.“ — In der That hatte ich ihm ja nur wenige Monate widmen können, aber ich hoffe aus ihm noch manche Genugthuung zu erhalten, ſo wie ſich ſchon damals eine lebhafte Theilnahme an ihm — durch öffentliche Mittheilung einzelner Theile desſelben in der „Wiener Chronik“ (herausgegeben vom Geh. Reg. Rath Dr. Hartleben), in der Frankfurter Oberpoſtamtszeitung und von da in vielen andern Zeitblättern, ausſprach. — Fürſt Hardenberg verdankte die Zuſendung aus Wien am 16ten November 1814. (Später ſprach er ſich darüber in Troppau aus — was ich weiter anführen werde).

---

*) Ich habe die Ehre gehabt, dem gefeierten Helden in Nenndorf, bei Gelegenheit ſeiner Durchreiſe (Februar 1814), vorgeſtellt zu werden.

**) 6. Von dem Einfluß, den die Uſurpationen Frankreichs auf Sitten und Gebräuche, auf Staatsverfaſſungen und politiſche Syſteme, auf Kunſt und Wiſſenſchaft, Handel und Gewerbe gehabt haben. — Manuſkript.

***) 7. Entwurf zu einem europäiſchen Völker- und Staatsvertrag (mit Karten und Tabellen). — Manuſkript.

Es möge gefallen, hier die Anſtrengungen, die ich zu Erreichung meines vorher ausgedrückten Zwecks verwendete, zu erkennen und eine Thätigkeit zu beurtheilen, die in jenem Alter und unter nichts weniger wie immer günſtigen äußeren Umſtänden ſich kund that.

Nach Vollendung der letzterwähnten Arbeit war ich bedacht, in einen praktiſchen Wirkungskreis wieder einzutreten; ich glaubte zu einer Zeit, wo die Diplomatik mehr wie je beſchäftigt war, darin den ſo eifrig verfolgten Zweck zu erreichen, und ſuchte nach eindringlichen Empfehlungen, um da, wohin ſich alle Blicke, alle Hoffnungen richteten, — bei dem Wiener-Kongreß — meine Abſicht zu verwirklichen. — Zu wenig in dem Lande meiner Geburt bekannt, und anderen Umſtänden für den damaligen Augenblick nachgebend, bat ich im Anfang des Jahres 1815, die unter allen Zeitereigniſſen hochſtehende, in ihrem vielfachen Wirken ausgezeichnete Fürſtin Pauline von Lippe-Detmold um Förderung eines Strebens, das ich wagte, dieſer erhabenen Frau ausführlich zu ſchildern. Ich hatte mich alsbald einer nicht minder ehrenden wie wahrhaft theilnehmenden Erwiederung zu erfreuen, durch die ich beſtimmt wurde, Ihr meine Ehrfurcht perſönlich zu bezeigen. Dies geſchah im Monat März 1815. Ihre Großmuth — Ihren thätigen Antheil an einer günſtigen Geſtaltung meines Schickſals kann ich zu keiner Zeit genug verdanken; „Folgen „Sie, und zwar möglichſt ſchnell, um keine Zeit zu verlieren, „Ihrem früheren Plan; ſuchen Sie für Frankfurt eine diplo„matiſche Anſtellung und viel Arbeit, berichtigen Sie durch Er„fahrung manche glänzende fata morgana ꝛc.", dies ſchrieb Sie mir noch unterm 15ten März — verſah mich mit Empfehlungen und einer namhaften Geldunterſtützung, und ich eilte nach Hannover, um dort die Nachricht zu empfangen, daß der Friede, zu deſſen Befeſtigung und Ausbildung die Fürſten Europas verſammelt waren, von neuem geſtört ſey, daß alle Verhandlungen jetzt beſchleunigt werden würden, um vereinter zu den Waffen wieder greifen zu können, und daß unter ſolchen Umſtänden auch mein Streben als ein, wenigſtens für den Augenblick erfolgloſes erſcheinen möchte. — Indeſſen ließ ich darin nicht nach, Tag und Nacht arbeitete ich an dem Entwurf einer deutſchen Bundesakte *), und war im Stande, ſolchen am 15ten April 1815 an den Grafen Münſter in Wien (dem ich empfohlen war) gelangen laſſen zu können; ich theilte denſelben gleichzeitig dem Fürſten Hardenberg und

*) 8. Entwurf zu einer deutſchen Verfaſſungsakte (in 192 Artikeln). Manuſkript.

dem Freiherrn von Gagern (Letzterem begleitet von einem Empfehlungsſchreiben der Fürſtin Pauline) mit, ſo wie ich mich über deſſen Inhalt ſpäter bey der Fürſtin ſelbſt in einer ausführlichen Darſtellung (am 31ten Auguſt) äußerte. — Meine Bemühungen zu dem beabſichtigten praktiſchen Wirken blieben jedoch ohne Erfolg. Die Anweſenheit des Fürſten Nariſchkin (Oberkammerherrn des Kaiſers von Rußland) in den Bädern von Nenndorf, gab mir Gelegenheit zu vernehmen, daß derſelbe einen Privatſekretär ſuche. Die Ausſicht, die ſich in dem Dienſte eines ſolchen Mannes öffnete, bewog mich, von dieſem Vorkommen Gebrauch zu machen, aber die Sache kam, mehrerer mündlicher und ſchriftlicher Unterhandlungen ohngeachtet (im July 1815), nicht zu Stande. — Vor und nach dem beſchäftigte ich mich nun mit wiſſenſchaftlichen Ausarbeitungen mannichfacher Art. —

Ich richtete an eine obere Finanzbehörde in Kaſſel „eine Darſtellung der Grundbeſteuerung" *), was unterm 22ten Auguſt verdankt wurde; ich ſchrieb eine Abhandlung „über die weſtphäliſche Staatsſchuld" **), die ich einem hochverehrten Heſſiſchen Staatsmanne vorlegte; ich äußerte mich damaliger bewegter Zeit gemäß in einem (übrigens nur auszugsweiſe allgemeiner bekannt gewordenen) Verſuch über die wichtigſten Güter des Lebens ***), und als Fouché's nicht weniger berüchtigter als bekannter Bericht an den König über Frankreichs Lage nach dem zweiten Pariſer Frieden erſchien — unternahm ich beſonders in Bezug auf das, was darin gegen die verbündete Macht geäußert war, deſſen Widerlegung, die (1815) zuerſt in der Kaſſelſchen Zeitung erſchien und von da in viele andere Blätter übergieng †); ſo äußerte ich mich auch in demſelben Blatte (1816) über die engliſche Parlamentsakte, welche die Verwahrung Napoleons auf St. Helena betraf ††). —

Mit Arbeiten dieſer Art, wozu auch manche belletriſtiſche

---

*) 9. Darſtellung der Grundbeſteuerung — (vorgelegt dem Steuerkollegium in Kaſſel) — Manuſkript.

**) 10. Ueber die weſtphäliſche Staatsſchuld. Manuſkript.

***) 11. Ehre — Vaterland — Freiheit — Glaube — Verſuch einer näheren Erörterung dieſer Güter in Anwendung auf Deutſchland. (Nur theilweiſe abgedruckt.)

†) 12. Widerlegung des Berichts des Herzogs von Otranto an den König über den Zuſtand von Frankreich in Folge der Beſetzung des Reichs durch die verbündeten Heere. Abgedruckt.

††) 13. Bemerkungen über die Parlamentsakte, welche die Verwahrung Napoleons auf St. Helena betrifft. Abgedruckt.

Verſuche kamen, war das Jahr 1815 hingegangen. Mehr wie je fühlte ich indeß das Bedürfniß einer anderen Thätigkeit; ich bat, zu Anfang des Jahres 1816, Se. Königliche Hoheit den Kurfürſten von Heſſen, meinen Landesherrn, um irgend eine geeignete Anſtellung, und erhielt unterm 16ten April die Weiſung zur perſönlichen Meldung, mit welcher Weiſung zugleich die Bewilligung von Reiſekoſten verbunden war. — Mit dem reinſten Gefühl äußere ich auch bei dieſer Gelegenheit volle Anerkennung jener wie ſo mancher anderen Gnade, während ich gleichzeitig die Pflicht erfülle, als erſte Beförderer meines Dienſteintritts in Kurheſſen, die Herren Staatsminiſter von Schminke, Geheimen Rath von Meyerfeld und Geheimen Rath von Münchhauſen, mit innigſtem und ehrerbietigſtem Danke zu nennen. — Nach längerem Verweilen in Kaſſel (während welchem ich namentlich die dortige Bibliothek benutzte) erhielt ich am 9ten Juli 1816 meine Beſtellung als Geſandtſchafts-Sekretär am Deutſchen Bundestag, zu welcher ehrenvollen und mir in den meiſten Hinſichten zuſagenden Beſtimmung ich wenige Tage nachher abgieng. — Es wár mit dieſer Anſtellung ein Gehalt von Eintauſend Gulden Frankfurter Währung, der indeß allmählich (1817 und 1818) bis zu 1500 Gulden erhöht wurde, verbunden. — In dieſem dienſtlichen Verhältniß habe ich fünf Jahre zugebracht.

Mit welchen Vortheilen, auch Annehmlichkeiten, ein Aufenthalt in Frankfurt in ſolcher Stellung verbunden war, welches Feld zu vielſeitiger höherer Bildung er zu öffnen vermochte, welche Gelegenheit zu den intereſſanteſten Bekanntſchaften mit Perſonen und Ereigniſſen er darbot, wie dieſes Alles in eine ſehr wichtige Zeit (ich erinnere nur an das Jahr 1819) fiel, und in welchem Maße ein junger Mann, der in jenem Fache alles Heil zu finden glaubte, davon oft angeſprochen und ergriffen wurde, bedarf gewiß keiner Ausführung; bin ich nicht ſo glücklich geweſen, als ich beim Beginnen dieſer Laufbahn hoffen durfte, habe ich während der größeren Zeit derſelben nur arge, und zum Theil unverſchuldete Kämpfe beſtehen müſſen, ſo iſt hier nicht der Ort darüber ſich weiter zu verbreiten; wahrſcheinlich würde eine größere Beſchäftigung, eine Thätigkeit, wie ich ſie erwartete, und eine Zeitlang auch fand – ſo wie das Verhindern trauriger Einwirkungen auf äußere Umſtände — Vieles mir erſpart haben, was ich ſo oft bedauern mußte und unter dem ich noch heute leide. — Stets geneigt und auch im Stande, das zu vergeſſen, was als von Andern widerfahren zu beklagen iſt, bewahre ich ein treues Gedächtniß für Alles, was wohl thut — und mit Freude mich in dieſer Hinſicht an ſo manchen

Mann — an ſo manche Erſcheinung jener Zeit erinnernd, habe ich hier nur noch meiner literäriſchen Thätigkeit während der Jahre 1816 bis zur Mitte 1821 zu erwähnen. —

Vor der Eröffnung der Sitzungen der Bundesverſammlung (November 1816) entwarf ich eine Gelegenheitsſchrift „an die deutſche Bundesverſammlung das deutſche Volk" *), worin ich nach Anleitung der Bundesakte beſcheidene Wünſche vortrug, die ich indeſſen in Bezug auf Mittheilung lediglich auf die an mehrere Geſandte beſchränkte. — Zu Anfang des Jahres 1817 ſuchte ich mittelſt beſonders abgedruckter Aufforderungen, die ich unter meinem Namen ergehen ließ, eine größere Theilnahme an den Verhandlungen des Bundestags durch vermehrte Verbreitung des Abdrucks, der von dem Offiziellen entnommen wurde (Quartausgabe, erſchienen in der Andräiſchen Buchhandlung), zu veranlaſſen. — In demſelben Jahre äußerte ich mich über die Thätigkeit der Verſammlung in einer ebenwohl nur auf Privatmittheilung beſchränkten Darſtellung **); ſo wie im Jahr 1818 über „die militäriſchen Verhältniſſe des deutſchen Bundes" ***); während ich in der ganzen Zeit Beiträge zu mehreren politiſchen Tagesblättern (Kaſſeler-Zeitung, Frankfurter-Ober-Poſtamts-Zeitung ꝛc.) lieferte, — auch veranlaßt durch die Begebenheiten der Zeit ein Paar Brochüren ſchrieb, die die Tendenz hatten, auf Beruhigung damaliger ſtürmiſcher und mitunter drohend ſich geſtaltender Verhältniſſe einzuwirken. — Dabei war ich mit Sammlung mancher intereſſanter Notizen und vorzugsweiſe mit dem Studium der Statiſtik und der politiſchen Oekonomie beſchäftigt. — Noch richtete ich unterm 24ten November 1820 eine Abhandlung unter der Bezeichnung „zum Troppauer Kongreß" †) an den in Troppau anweſenden Fürſten Hardenberg. — Meine Verhältniſſe, die mich ein halbes Jahr ſpäter aus einer mit den reichſten Ausſichten begonnenen, anders aber geſchloſſenen, Karriere entfernten, entfremdeten mich von da an der Politik.

Bei dieſer Gelegenheit ſey es mir geſtattet, einige Worte über meine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit in dieſem Fache zu

*) 14. An die deutſche Bundesverſammlung das deutſche Volk (bei Eröffnung der Sitzungen). Manuſkript.

**) 15. Die deutſche Bundesverſammlung im Zeitraum von ihrer Eröffnung bis zu ihrer erſten Vertagung. Manuſkript.

***) 16. Darſtellung der militairiſchen Verhältniſſe des deutſchen Bundes bis zu dem Augenblick der Entwerfung des Beſchlußprojekts. — Manuſkript.

†) 17. „Zum Troppauer Kongreß." Manuſkript.

äußern. Von Allem, was ich in Beziehung auf Politik, auf Zeitbegebenheiten und Erſcheinungen geſchrieben habe, und was einem größeren oder kleineren Kreiſe mitgetheilt iſt, von allem dieſen habe ich nicht nöthig zu irgend einer Zeit Etwas zu desavouiren. — Jeder Arbeit dieſer Art unterliegt eine reine Tendenz; — Feind alles wüthenden Geſchreis fanatiſcher Menſchen, Feind der Reformenwuth — habe ich zu jeder Zeit nur getrachtet, mitbeizutragen und im ruhigen und beſonnenen Hange, das Beſſere zu fördern, ſo wie der Politik die Moral nicht zu entfremden.

Wie ich zu dieſem Ende eine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit entwickelt habe, und in welchen Formen ſie ſich bewegt hat, davon wird der Umſtand zeugen, daß faſt alle Verſuche an die erſten Staatsmänner der Zeit gerichtet ſind. Vielfache Anerkennungen und Verſicherungen über die Lauterkeit der Abſicht bewahre ich; noch unterm 18ten Dezember 1820 beehrte mich der Fürſt Hardenberg von Troppau aus mit einem Schreiben, worin es unter andern heißt: „Ew. ꝛc. Manuſkript „habe ich mit dem Intereſſe geleſen, welches der Gegenſtand „einflößen muß; es hat in mir das Andenken mancher ſchönen „Plane erneuert, deren Ausführung die Umſtände verhindert ha„ben“; und mit der Aufforderung ſchloß: „mit den gegenwärti„gen Bedürfniſſen der Menſchheit und den Mitteln, die Krankhei„ten, woran ſie leidet, zu heilen, mich ernſtlich zu beſchäftigen.“

Eine Zeit meines Aufenthalts in Frankfurt habe ich auf Arbeiten im Fache der Belletriſtik verwendet. — Dort bot ſich zur Ausbildung in den ſchönen Wiſſenſchaften ein ſehr reiches Feld dar, und ich glaube nach Thunlichkeit es benutzt zu haben. — Durch manche Umſtände ſah ich mich in dieſer Hinſicht begünſtigt; Dichtungen zur Feier des 18ten Oktobers (welche die Frankfurter Ober-Poſtamts-Zeitung fortdauernd von 1816 an aufgenommen hat und die mehrmals in beſondern Abdrücken erſchienen ſind), Aufſätze in Frankfurter Lokalblättern (dem Kaleidoskop, der Iris), Vorträge die ich im Muſeum hielt, trugen bei, eine Theilnahme zu erwecken, von der ich noch jetzt mancher Beweiſe mich zu erfreuen habe. — Ein reicher Vorrath von ſolchen Arbeiten, der im Laufe der Zeit bis heute noch immer vermehrt worden iſt, liegt, einer letzten Durchſicht gewärtig, zu größerer Bekanntmachung in umfaſſender Form bereit. —

Es war zu Ende Monats Mai 1821, als ich in Folge einer anderweiten Beſtimmung aus meiner dienſtlichen Stellung in Frankfurt abgerufen wurde. Ueber den Menſchen waltet eine höhere Leitung; mit dieſem Glauben und einem Bewußtſeyn, das ſich die eigenen Schwächen nie verbirgt, hatte

ich Vieles ertragen und ertrug auch dieſes. „Sie beweiſen, „daß das, was der Menſch anhaltend will und wonach er „fortgeſetzt ſtrebt, auch für ihn ſich als erreichbar geſtaltet,“ hatte mir einſt die Fürſtin Pauline (am 15ten Novbr. 1816) zu ſchreiben geruht, und der dadurch befeſtigte Glaube lebt noch immer fort; bei einem unermüdeten Streben, bei der Wahl kombinirter Mittel und bei der Verfolgung rechtlicher Abſichten muß er ſich früher oder ſpäter rechtfertigen; er wird durch Beſchränkung nur gefördert. — Meine dienſtliche Beſtimmung führte mich nach Schmalkalden; ohne dort indeſſen je dienſtlich beſchäftigt geweſen zu ſeyn; — ich brachte gegen 4 Monate in Kaſſel zu, wohin ich mich zu dem Ende, um günſtigere Entſchließungen zu erwirken, begeben hatte, und empfieng an demſelben Tage, wo ich im Begriff ſtand von da abzureiſen (im November 1821), eine Beſtallung als Kreisſekretär zu Frankenberg, wohin ich mich im Januar 1822 begab, und wo ich noch heute (Juni 1830) in gleicher amtlicher Eigenſchaft verweile. —

Schuldige Achtung für Alles was äußere und namentlich Dienſt=Verhältniſſe betrifft, läßt mich anſtehen, über dieſen Theil meiner Lebensbeſtimmung mich weiter zu verbreiten; ich führe nur an, daß darüber, was meinen Dienſtaufenthalt in Frankfurt angeht, ſeit dem 5ten September 1821, eine von mir gefertigte ausführliche Schilderung den betreffenden hohen Miniſterien vorliegt, und daß ich ſeit meines damaligen bald neunjährigen Dienſtes unausgeſetzt höherer Theilnahme, mehrfacher Anerkennung und ſelbſt der Höchſten Zuſicherung einer erſehnten und geeigneten anderweitigen Beförderung mich zu erfreuen habe; während, auch unter den allerungünſtigſten und leider fortdauernden Umſtänden, nie und bis zum heutigen Tage von mir verſäumt worden iſt, Beweiſe des Strebens zu liefern, das — ſo lange ich lebe — gewiß nicht ermattet. — So viel höchſt beſchränkte Dienſtverhältniſſe und Lokaleigenheiten geſtatten, habe ich dieſe Beweiſe auch im Praktiſchen zu geben geſucht, ungleich größer hat indeſſen meine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſeit dem Jahre 1821 ſeyn müſſen. —

Während meines Aufenthalts in Schmalkalden und Kaſſel (1821) ſchrieb ich „über die Verhältniſſe Griechenlands“*). — Dieſe Schrift hat vielen Antheil gefunden; ich beſitze darüber manches befriedigende Urtheil (darunter auch das von Prof. Krug in Leipzig), ſie wurde auszugsweiſe in die geleſenſten Zeitſchriften (politiſches Journal ꝛc.) aufgenommen, auch von

*) Griechenland und deſſen zeitiger Kampf. — Gedruckt.

Mäcken nachgedruckt. — Dann vollendete ich zum Druck meinen Verſuch über „die Freimaurerei" *), den ich ſchon im Jahr 1820 dem erhabenen Fürſten, Höchſtwelchem ich ſo manches Zeichen von Gnade und Würdigung zu verdanken habe, von dem ich während einer Zahl von Jahren manchen ſchriftlichen Beweis huldvoller Berückſichtigung beſitze — dem Landgrafen Karl zu Heſſen — vorgelegt hatte.

Werde es nicht misdeutet, wenn ich unter Beachtung aller ſchuldigen Diskretion und entfernt von der Neigung — eine Eitelkeit zur Schau zu legen — nur zur faſt nothwendigen Berichtigung ſo mancher irrigen Anſicht oder gänzlicher Nichtkenntniß aus einer Zuſchrift dieſes hochverehrten Fürſten **) die nachfolgenden Worte hier anführe: „die guten Geſinnun„gen und Grundſätze, die Sie, mein lieber Herr Legations„Sekretär Gerber! ſowohl in Ihrem gefälligen Schreiben als „in der Mir zugeſandten und zugeeigneten Abhandlung über „die möglichen und nothwendigen Verhältniſſe der Freimaurerei „geäußert und in Letzterer näher entwickelt haben, machen Ih„rem Herzen und Ihrem ſo regen Eifer für das Wohl der „Menſchheit und die Begründung einer beſſeren Zukunft ſo „viele Ehre, daß ich Beide nicht anders, als mit Vergnügen „empfangen konnte, Sie aber Sich dadurch einen neuen An„ſpruch auf meine Achtung erwerben mußten."

Vielleicht iſt es nicht ohne Intereſſe zu wiſſen, daß ich einer in ihren Zwecken gewiß hochachtbaren Verbrüderung nie angehört habe. —

Noch ſchrieb ich im J. 1821 „von den Pflichten und Befugniſſen der Kreisräthe" ***), ſo wie ich zu Ende jenes Jahres auch dem Kurheſſiſchen Miniſterium des Innern den Entwurf zu einem Handbuch der inneren Verwaltung †) vorlegte; dem ich auch ſchon früher die „Grundlinien zu ſtatiſtiſchen Landesſchilderungen" ††) überreicht hatte. — Auch „über Reformen in Staatsverfaſſungen in beſonderer Beziehung auf innere Verwaltung" †††) war ſich von mir im Juni 1821

*) 19. Die Freimaurerei, betrachtet in ihren möglichen und nothwendigen Verhältniſſen zu dem Zeitalter der Gegenwart. Gedruckt.

**) Dieſe Zuſchrift iſt vom 8ten Juli 1820.

***) 20. Von den Pflichten und Befugniſſen der Kreisräthe. — Tabellariſche Ueberſicht. — Gedruckt.

†) 21. Entwurf zu einem Handbuch der inneren Verwaltung für Kurheſſen. — Manuſkript.

††) 22. Grundlinien zu ſtatiſtiſchen Landesſchilderungen. — Manuſkript.

†††) 23. Ueber Reformen in Staatsverfaſſungen. — Gedruckt in der von mir 1822 herausgegebenen Zeitſchrift.

geäußert und dieſer Verſuch mit dem über „den Verein mehrerer deutſcher Bundesſtaaten zur Beförderung der Handelsfreiheit und des freien Verkehrs“ *), damals dem Herrn Staatsminiſter von Schmerfeld behändigt worden.

Im Jahre 1822 ſchrieb ich „über die Quellen der Armuth und die Mittel ſie verſiegen zu machen.“ **) Unter mehreren Beurtheilungen derſelben führe ich die, welche im Allgemeinen Anzeiger der Deutſchen (1822. Oktober. Nr. 271) enthalten iſt, an, und gab in demſelben Jahre eine „Zeitſchrift für innere Verwaltung ꝛc. ***) heraus, die indeſſen bei den beſchränkten Orts- und anderen Verhältniſſen nur 3 Monate hindurch erſchienen iſt. Die meiſten Aufſätze in ihr — eine Zahl von Abhandlungen aus vielen Theilen des Staatslebens — rühren von mir her; ich hebe aus ihnen nur „den Entwurf zur Bildung einer Geſellſchaft für Verbeſſerung des Landſchulweſens †), dem ich die ausgebreitetſte Folge zu geben bemüht geweſen bin — aus. —

Ich beſchäftigte mich dann mit einer „Darſtellung der politiſchen Lage Europa's“ ††), einer Lieblingsidee, mit deren vollſtändiger Ausführung ich mich noch immer trage. —

Hier muß ich dann auch meiner Beſtrebungen (im Jahre 1823), um eine Profeſſur auf der Landes-Univerſität zu Marburg erwähnen. Daß ſie ohne geeignete Folge geblieben ſind, habe ich damals ſehr bedauert, wie es überhaupt in meinem Leben nie (und leider nicht zu wenig) an Zurückweiſungen auch der beſcheidenſten Wünſche gefehlt hat. —

Im J. 1825 gab ich zum Beſten der Unglücklichen, die durch die Springfluthen an den Küſten gelitten hatten, ein ſchon früher erſchienenes didaktiſches Gedicht †††), verändert und mit Vorwort verſehen, heraus, das unter anderen dankbaren Anerkennungen mir auch die Ihrer Königlichen Hoheit der Kur-

---

*) 24. Ueber den Verein mehrerer deutſcher Bundesſtaaten zur Beförderung der Handelsfreiheit und des freien Verkehrs. — Gedruckt, eben daſelbſt.

**) 25. Ueber die Quellen der Armuth und die Mittel ſie verſiegen zu machen. — Gedruckt.

***) 26. Entwurf zur Bildung einer Geſellſchaft für Verbeſſerung des Landſchulweſens. — Gedruckt.

†) 27. Zeitſchrift für innere Verwaltung, allgemeine örtliche und gerichtliche Polizei. — Okt. Nov. Dez. 1822. — Gedruckt.

††) 28. Darſtellung der politiſchen Lage Europa's. — Unvollendetes Manuſkript.

†††) 29. Glaube — Liebe — Hoffnung — didaktiſche Dichtung. — Gedruckt.

fürſtin und Ihrer Königlichen Hoheit der Herzogin von Cambridge verſchaffte. —

Dann habe ich lange mit der Sammlung und Ordnung von Materialien zur Abfaſſung eines Repertoriums der Kurheſſiſchen Landesordnungen zugebracht, auch den Entwurf *) dazu mehreren obern Staatsbeamten mitgetheilt. — Der Ausführung dieſes Unternehmens trat der unvermuthete Eintritt einer Kolliſion hindernd entgegen. —

Uebrigens wird dieſer Entwurf zu einer Zahl anderer, bis auf die neueſte Zeit reichender, zum großen Theil obern Behörden vorgelegter Abhandlungen gehören, und mit dieſen darauf bald erſcheinen. —

Mit umfangenden literäriſchen Arbeiten habe ich ſeit jener Zeit mich nicht beſchäftigt; wohl aber ſeitdem und bis jetzt eine Menge von Beiträgen verſchiedenartigen Inhalts in periodiſche Blätter geliefert. — Einzeln ſolche hier aufzuführen, dürfte um ſo unnöthiger ſeyn, als ſie in ſpäter zu ordnenden Sammlungen zur größeren Bekanntwerdung ohnehin gelangen möchten. — Ich bemerke hier nur — daß ich für alle Mittheilungen dieſer Art ſeit dem Jahre 1826 den Pſeudonamen Karl Gern — gewählt habe und daß das, was ſeit der Zeit an Novellen, Gedichten, geſchichtlichen Abhandlungen, humoriſtiſchen Aufſätzen ꝛc. in belletriſtiſchen Blättern (z. B. dem Geſellſchafter ꝛc.) und an Erörterungen im Gebiet des Staatslebens — in andern Zeitſchriften unter jenem Namen erſchienen iſt — mir angehört. —

Dermalen ſind es hauptſächlich geſchichtliche Forſchungen, denen ich die Stunden der Muße widme — dabei auch ernſtlicher wie je das Ordnen und Sichten zerſtreuter Blätter, ſo wie die Ausführung größerer und noch unvollſtändiger Arbeiten — ihre Vorbereitung zu einer demnächſtigen Herausgabe beabſichtigend. —

Möchte ich in ruhigeren — von Sorge und Entbehrung vielfacher Art weniger beeinträchtigten — Verhältniſſen, an paſſendem Orte und in geeigneter Stellung — ein ſo oft und unermüdet geäußertes Streben nun recht bald bethätigen können; denn ich geſtehe und bekenne offen, daß es bei aller regen Theilnahme an Beförderung des Beſſeren — vor Allem die Abſicht eines thätigen Wirkens iſt, welche mich leitet und beſeelt, und daß ich (wie ich dies ſelbſt am lebhafteſten

*) Entwurf zur Abfaſſung eines Repertoriums der Kurheſſiſchen Landesordnungen, begleitet von einer Skizze über den Geiſt und den Reichthum der darin enthaltenen Legislation. — Manuſkript.

fühle) dem praktiſchen Leben und Handeln lieber angehöre, wie dem, was ſich in dem Vortrag der Theorie bewegt. — Möchte in der That dieſe Stunde recht nahe ſeyn, auf welchen Wunſch ich um ſo weniger verzichten kann, als auch andere Pflichten, die des Gatten und des Vaters, ſeine Erfüllung täglich dringender machen, und ich nach dieſer Schilderung jedem Urtheil die Würdigung meiner Gefühle in einer dermaligen (ſeit 9 Jahren andauernden) Lage nicht weniger wie die eines ſtillen Ausharrens überlaſſen darf. —

Gerling (Chriſtian Ludwig), wurde zu Hamburg, am 10. Julius 1788, geboren. Sein Vater (Chriſtian Ludwig) *), bekleidete dort das Amt eines Paſtors an der Jakobikirche und Seniors des Miniſteriums. Seine Mutter (Luzie Charlotte Adolphine) war die einzige Tochter des vormaligen Profeſſors am hamburgiſchen Gymnaſium Helmer, und Enkelin des Senior Wagner.

Die erſten Elementarkenntniſſe ſammelte G. im älterlichen Hauſe, nachdem die treue Sorge der zärtlichen Mutter das mühſelige Geſchäft des Leſenlehrens übernommen hatte, durch den Unterricht von Privat-Lehrern, unter denen er zuerſt dem jetzigen Paſtor an der Michaelis-Kirche in Hamburg. Dr. Rambach, und ſodann dem jetzigen Profeſſor der Mathematik am Gymnaſium und Johanneum zu Hamburg M. Karl Friedr. Hipp vorzüglich viel verdankte. Der letztgenannte Mann war es, welcher demnächſt den weſentlichſten Einfluß auf ſeine Vorbildung nicht nur, ſondern auf ſeine ganze Lebensrichtung hatte; denn nachdem er in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts eine eigene Privat-Unterrichts-Anſtalt im benachbarten Hauſe errichtet, wurde der allmählig heranwachſende G. zur Theilnahme an der Mehrzahl der täglichen Unterrichtsſtunden, dieſer Anſtalt zugeſandt. Der Vater, welcher immer in Worten und Handlungen, das größte

*) Sein Leben iſt zweimal beſchrieben, und ſeine Schriften ſind verzeichnet, von Klefeker (1801) und Nölting (1803). — Er war geboren 1745, den 11. November, zu Roſtock, ſtudirte dort und in Göttingen in den Jahren 1763 bis 1769, wurde in letzterem Jahre Nachmittagsprediger an der Univerſitätskirche zu Göttingen, und hielt neben Verwaltung dieſes Amts Vorleſungen über theologiſche Gegenſtände, gieng 1774 nach London als Prediger an der königl. deutſchen Hofkapelle; wurde 1776 als ordentlicher Profeſſor der Theologie und Prediger an der Heiligen-Geiſtkirche nach Roſtock, und 1777 als Paſtor nach Hamburg berufen, woſelbſt er, nachdem er im Jahre 1784 Senior des Miniſteriums geworden, am 13. Januar 1801 ſtarb.

Vertrauen gegen dieſen Lehrer äußerte und ſeinen Kindern empfahl, gab davon noch am letzten Tage ſeines Lebens einen deutlichen und unvergeßlichen Beweis, indem er auf dem Sterbebette dieſem Lehrer die fernere väterliche Sorge für den Unterricht ſeiner Söhne übertrug.

Es wurde nun G. als ein zwölfjähriger Knabe von der Mutter, welche bei der häuslichen Erziehung dreier Knaben (unter denen Chriſtian Ludwig der älteſte war) Liebe und Ernſt auf die glücklichſte Weiſe ſtets zu vereinigen wußte, und die ſchon im folgenden Jahre durch den Verluſt ihrer einzigen Tochter (zugleich ihres jüngſten Kindes) auf's neue niedergebeugt, aber (da lebhaft religiöſer Sinn ihre hervorragende Eigenſchaft war) nicht niedergedrückt wurde, der erwähnten Unterrichts-Anſtalt ganz übergeben.

Von der Wahl eines künftigen Berufes konnte bei einem Knaben dieſes Alters noch nicht die Rede ſeyn; doch ſcheint es aus beiläufigen Aeußerungen des Vaters zu ſchließen, als habe letzterer den Wunſch gehegt, daß ſein älteſter Sohn ſich den Wiſſenſchaften widmen möchte.

Nachdem nun in der Hipp'ſchen Unterrichts-Anſtalt, welche vorzugsweiſe für künftige Kaufleute beſtimmt war, in den erſten Jahren, neben dem ſchon mit dem neunten Jahre angefangenen und hier fleißig fortgeſetzten lateiniſchen Sprachſtudium, neuere Sprachen, Rechnen und die erſten Elemente der Mathematik betrieben waren, wurde der 15jährige Knabe ernſtlich befragt: „was er denn einmal werden wolle?"

Sey es nun, daß ein unbewußter innerer Beruf ſich dadurch kund gab, ſey es, was wahrſcheinlicher iſt, daß der nahe und allein genauer beobachtete Wirkungskreis des hochgeachteten Lehrers auf ihn einwirkte, kurz er erklärte: „Er wolle ein Lehrer werden". Hierauf wurde ihm nun eröffnet, daß dieſe unbeſtimmte Antwort für's erſte genügen möge, daß aber dadurch die Nothwendigkeit, ſich erſtlich auf ein akademiſches Studium vorzubereiten, gegeben ſey, und zwar auf das Studium der Theologie.

Dieſe erſte Vorbereitung übernahm nun wieder Hipp, der mit einem Schatze von Sprachgelehrſamkeit im höchſten Grad das ſeltene Unterrichtstalent verbindet, welches ſich nicht bloß deutlich zu machen, ſondern auch zum ſelbſtſtändigen Nachdenken anzuregen vermag, mit dem väterlichſten und uneigennützigſten Eifer. Es wurde alſo nun auch mit dem Griechiſchen ein Anfang gemacht, und das Lateiniſche bald bis zu freien Aufſätzen gefördert; nebenher aber die bisherige Beſchäftigung mit den neueren Sprachen fortgeſetzt.

Hier fand ſich aber bald eine eben ſo unerwartete als

unerwünſchte Hemmung in einem halbjährigen Krankenlager, welches den Knaben ſo mitnahm, daß noch in ſpätern Jahren der Arzt verſicherte: in ſeiner ſechszigjährigen Praxis keinen Patienten gehabt zu haben, der dem Tode ſo nahe geweſen ſey, ohne zu ſterben. Nachdem es aber der treuen Pflege der ſorgſamen Mutter gelungen war, ihre unendlichen Bemühungen mit frohem Erfolge gekrönt zu ſehen, zeigten ſich wohlthätige Folgen dieſer (Nerven-) Krankheit. Bisher war nämlich die Geſundheit ſtets ſchwach geweſen, und hatten ſich geiſtige Anſtrengungen nur mit Vorſicht und Behutſamkeit zumuthen laſſen; jetzt aber fing ſie an rüſtiger zu werden, und blieb auch, gefördert damals durch öfteren Aufenthalt auf dem Landhauſe eines Verwandten, der gegen Mutter und Kinder ſich bis an ſeinen Tod als wahrer Freund bewies, und geſtärkt im Jünglings- und Mannes-Alter durch körperliche Uebungen, wozu in den Knaben-Jahren in größeren Städten wenig Gelegenheit iſt, bis jetzt im Ganzen recht gut und dauerhaft.

Inzwiſchen war Gurlitt (1801 ſchon) nach Hamburg gekommen, und hatte dem dortigen Johanneum friſchen Lebensgeiſt einzuhauchen gewußt. Mehreren Anmahnungen der Verwandten, den heranwachſenden G. auch dieſer Anſtalt anzuvertrauen, hatte bisher theils die Pietät der Mutter, rückſichtlich der letzten Einrichtung des verſtorbenen Gatten, theils der entſchiedene Wunſch des Sohnes, bei ſeinem bisherigen Lehrer zu bleiben, widerſtanden. Nun aber begab es ſich, daß Hipp ſelbſt auf Gurlitt's Verlangen Anfangs einzelne Lehrſtunden, in ſehr verſchiedenen Fächern, beſonders aber in der Mathematik, auf dem Johanneum übernahm, und endlich (1805), wohl vorzüglich auf Gurlitt's Empfehlung, zum Profeſſor der Mathematik am Johanneum und Gymnaſium *) angeſtellt wurde. Jetzt wurde alſo auch G. nebſt noch einigen ſeiner bisherigen Mitſchüler auf's Johanneum geſchickt, und erklärte ſich, als er nach damaliger Sitte ſein künftiges Studium bei der Aufnahme angeben mußte, zum Studium der Theologie, ohne eigentlich ſelbſt recht zu wiſſen, was er damit ſagen wollte.

Auf dem Johanneum wurde darauf gleich mit der hebräiſchen Sprache (und zwar zufällig wieder gerade bei Hipp) der Anfang gemacht, und nachdem ein halbes Jahr verfloſſen war, auf Michaelis 1805 der Eintritt in Prima errungen.

In dieſer Klaſſe, die damals in ſchönſter Blüthe ſtand,

---

*) An Brodhagen's Stelle, welcher auch ſeit Büſch's Tode, beide, nicht nothwendig mit einander verbundene Lehr-Aemter, zugleich bekleidet hatte.

fehlte es nicht an Anregungen mannichfaltiger Art. Junge Männer, wie z. B. um von vielen nur einige zu nennen, die demnächſt gerade als Schriftſteller bekannt geworden, Neander (jetzt in Berlin) und Middeldorpf (jetzt in Breslau) dienten zum Vorbilde der Nacheiferung, andere z. B. Encke (jetzt in Berlin), Cropp (erſt Profeſſor in Heidelberg, jetzt Ober-Appellationsrath in Lübeck) und andere nicht weniger achtungswürdige, mit denen damals freundſchaftliche Verbindungen angeknüpft wurden, die ſich im ſpäteren Leben erhalten haben, waren gleichzeitige Wetteiferer. —

Die Richtung der ganzen Klaſſe ging — um nicht zu ſagen ausſchließlich — doch vorzugsweiſe auf Philologie in edelſter Bedeutung. Gurlitt ſetzte bei ſeinen Primanern die bisher mühſam errungenen grammatiſchen Kenntniſſe als bekannte Sache voraus, ließ in der Regel die Schriftſteller nur lateiniſch interpretiren, hielt lange und ſehr ernſtliche Disputir- und Sprech-Uebungen, geſtattete nur ganz freie, oft auf der Stelle anzufertigende lateiniſche Ausarbeitungen, und ließ ſie auch an ſeinen Vorleſungen am Gymnaſium, wo er damals außer einzelnen ſchweren Klaſſikern, auch einzelne Bücher des A. u. N. T. erklärte, Theil nehmen. Dabei verſäumte er nicht einzuſchärfen, daß dieſe philologiſche Vorbildung, wenn auch das künftige Leben ganz andere Beſchäftigungen mit ſich bringen ſollte, wodurch die materiellen Kenntniſſe ſelbſt verloren gehen könnten, doch in formeller Rückſicht ſtets weſentlichen Nutzen gewähren werde; welches auch G. durch ſeine Erfahrung beſtätigt gefunden hat.

Neben dieſem philologiſchen Studium behielt G. eine entſchiedene Vorliebe für Mathematik, wurde auch mit einigen Mitſchülern bald von dem gewöhnlichen Klaſſen-Unterricht darin dispenſirt, und dagegen in dieſen Stunden zu eigenen mathematiſchen Privat-Arbeiten unter Hipp's Ober-Aufſicht angewieſen.

Auf Oſtern 1808 konnte er es endlich wagen, ſich dem ſtrengen Maturitätsexamen zu unterwerfen, und mit ſeinem Maturitätszeugniſſe in der Hand ſich zur Aufnahme auf das Gymnaſium zu melden.

Hier wurden nun die philologiſchen und mathematiſchen Studien bei Gurlitt und Hipp fortgeſetzt; dabei aber Ebeling's Vorleſungen über Geſchichte eifrig beſucht, und auch mit ganz beſonderem Intereſſe ein Vortrag über Naturgeſchichte des Menſchen bei Reimarus angehört, der ſeine koſtbare Bücher-, Kupfer- und Präparaten-Sammlung auch ſeinen Zuhörern recht nützlich zu machen wußte. — Dieſer letzte Umſtand hätte beinahe G. beſtimmt, in dem entſcheidenden Punkt des Abgangs

zur Univerſität, ſich zum Studium der Medizin zu entſchließen; es blieb aber am Ende bei dem inzwiſchen mehr herangereiften Plan, ſich durch das Studium der Theologie, zum Kandidatenſtande, und ſo zu einer demnächſtigen Bewerbung um eine Lehrſtelle am Hamburgiſchen Johanneum zu befähigen.

Um Oſtern 1809 verließ G. das mütterliche Haus (welches er hernach nur noch beſuchsweiſe betreten ſollte!) und ward in Helmſtädt, wo damals Henke gerade auf dem Sterbebette lag, von Pott als Befliſſener der Theologie immatrikulirt. Der Neo-Studioſus ahnete damals nicht, welchen wichtigen Einfluß dieſer Mann demnächſt auf ſeine künftige Lebensrichtung haben würde!

Hier wurden nun die eigentlichen theologiſchen Studien bei Pott, die philoſophiſchen bei Schulze begonnen, auch die philologiſchen unter Wiedeburg's Leitung fortgeſetzt; vor allem einflußreich aber war ein Privatiſſimum über Mathematik, welches Pfaff (dem, von ſeinem Landsmann Hipp, G. empfohlen war) dem jungen Studenten vortrug. Im Herbſt dieſes Jahres wurde G., welcher ſchon als Gymnaſiaſt einen kleinen Verſuch mit Unterrichtgeben gemacht hatte, und ſo glücklich geweſen war, ſich Wiedeburg's Vertrauen zu erwerben, von dieſem an dem unter ſeiner Leitung ſtehenden Pädagogium als Hülfslehrer für Mathematik angeſtellt; nicht ohne Nutzen für eigene Ausbildung, und Ermunterung durch einigen Erfolg.

Indeſſen war im Winter die Auflöſung der Univerſität von der weſtphäliſchen Regierung beſchloſſen, und G. wohnte nicht nur der wahrhaft tragiſchen Abſchiedsfeierlichkeit bei, ſondern hatte auch das eigene Geſchick, erweislich der letzte Helmſtädter Student zu ſeyn, indem ſein Privatiſſimum bei Pfaff noch fortgeſetzt wurde, nachdem alle übrigen Vorleſungen ſchon geſchloſſen und manche Profeſſoren ſogar ſchon abgereiſt waren.

Nun bezog G. zu Oſtern 1810, ausgerüſtet mit Empfehlungs-Briefen von Pfaff, die Univerſität Göttingen, um dort das theologiſche Studium mit dem mathematiſchen zu verbinden. Es wurden deshalb für's erſte Vorleſungen bei Planck und Thibaut belegt, als aber G. nun auch, nach Pfaff's Rath, gern das aſtronomiſche Studium anfangen wollte, fand er mit Verwunderung, daß damals außer ihm und dem unglücklichen Wachter, welcher noch überdies zufällig verhindert war, ſich niemand unter den Studierenden befand, der daran Theil zu nehmen Neigung und Vorkenntniſſe hatte. Gauß, dem G. demnächſt ſo unendlich viel zu verdanken hatte, half aber dieſe Lücke ausfüllen, indem er ſich dazu verſtand, ein

Privatiſſimum über Aſtronomie mit ihm anzufangen, welches auch bis gegen das Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn fortgeſetzt wurde.

Dies war nun in mehrerer Hinſicht ein Haupt-Moment für G's. künftige Beſtimmung, denn nachdem er die erſten Schwierigkeiten der aſtronomiſchen Rechnungen mühſam überwunden hatte, auch die erſten praktiſchen Verſuche (einige Fingerfertigkeit war ſchon in Hipp's Privat-Anſtalt, durch Zeichnung von Bauriſſen, Drechslen, und Papp-Arbeiten, ſo wie endlich in Göttingen bei einem Uhrmacher erworben) nicht ganz unglücklich ausgefallen waren, und er nun unter Gauſſen's und Harding's Leitung anfing die Sternwarte ernſtlich zu benutzen, auch bald darauf ihm einige täglich kurrente Sternwarten-Geſchäfte anvertraut wurden, und Gauß einige ſeiner erſten Beobachtungen und Rechnungen einer öffentlichen Mittheilung nicht unwürdig gefunden hatte, fing er an einzuſehen, daß es mit ſeinem bisherigen Studienplan nicht mehr fortwolle, und er nun entweder das aſtronomiſch-mathematiſche Studium ganz abbrechen müſſe, um in den letzten Semeſtern ſeines akademiſchen Lebens ſich ausſchließlich mit Fortſetzung ſeiner theologiſchen Studien zu beſchäftigen, oder daß auf die urſprünglich beabſichtigte theologiſche Kandidatur zu verzichten und dagegen eine ſpeziell auf ein mathematiſches Amt gerichtete Studirweiſe zu befolgen ſey. Nach einigem Hin- und Herſchwanken und eingeholtem Rath erfahrener väterlicher Freunde, entſchied er ſich für die letzte Alternative, zumal da die gerade damals bewirkte Einverleibung Hamburg's in das franzöſiſche Kaiſerreich auch mit einer gänzlichen Umwälzung des hamburgiſchen Schulweſens drohte (welche freilich demnächſt vorzüglich durch Cuvier, noch glücklich abgewandt wurde), alle frühere Ausſichten in's Ungewiſſe ſtellte, und es für jeden jungen Hamburger, der damals im Begriff war ſeine akademiſche Laufbahn zu vollenden, zweifelhaft machte, ob er mit dem beſten Willen doch je im Stande ſeyn würde, ſeiner Vaterſtadt Dienſte zu leiſten.

Es wurden deshalb nun neben den mathematiſchen Vorleſungen auch phyſikaliſche, chemiſche und naturhiſtoriſche gehört, auch im Sommer und Herbſt 1811 die Sternwarten zu Gotha (auf von Lindenau's freundliche Einladung), Halle und Leipzig beſucht.

Im Frühjahr 1812 wurde G. von Pott, der ſeine freundſchaftlichen Geſinnungen gegen ihn während ſeiner ganzen Studierzeit unverändert bewieſen hatte, zur Bewerbung um die Promotion bei der philoſ. Fakultät ermuntert, und, ohne dies zu wiſſen, der weſtphäliſchen Generaldirektion des öffentlichen

Unterrichts zur Anſtellung bei dem, unter Suabediſſen's Direktion, neu zu organiſirenden Lyzeum in Kaſſel empfohlen; zu welchem Amte er denn auch im Sommer berufen wurde.

Er folgte dieſem Rufe, nachdem er vorher noch eine Reiſe in die geliebte Vaterſtadt gemacht hatte, und trat mit dem 1 Oktbr. 1812 ſein neues Amt an. Hier hatte er, nachdem die erſten Schwierigkeiten, welche ſich wohl jedem jungen Lehrer in ſtarkbeſetzten Klaſſen öffentlicher Schulen darbieten, überwunden waren, das Glück, ſich das Vertrauen ſeiner Schüler zu erwerben, von denen manche ihm ſehr erfreuliche Beweiſe von Fortſchritten gaben, viele auch, noch in ſpäteren Jahren, treue Liebe und Anhänglichkeit bewieſen.

Die vom Schulunterrichte freie Zeit verwandte er theils auf mathematiſches Privat-Studium, theils auf aſtronomiſche Rechnungen über Planeten- und Kometen-Bahnen u. dergl. für Bode's aſtronomiſches Jahrbuch, v. Zach's monatliche Korrespondenz und die inzwiſchen durch von Lindenau und Bohnenberger begonnene aſtronomiſche Zeitſchrift, zu deren Mitarbeiter er gleich anfangs aufgenommen wurde. Ueberdies gab er einige Privatſtunden, die ſich nach und nach vermehrten, ſo daß er nach Verfluß einiger Jahre aus Mangel an Zeit nicht mehr allen deshalbigen Anforderungen zu entſprechen vermochte. Inzwiſchen hatte ſich G. im Jahre 1814 mit Chriſtiane Wilhelmine Eliſabeth Suabediſſen, der jüngern Schweſter ſeines bisherigen Direktors, verheirathet (aus welcher Ehe fünf Kinder vorhanden ſind).

Im Frühjahr 1817 wurde G. vertraulich befragt: ob er nicht etwa Neigung habe, an die zu Marburg durch Muncke's Abgang nach Heidelberg erledigte Stelle verſetzt zu werden? Er zauderte Anfangs aus mehreren Gründen, unter denen der lange gehegte Wunſch, in eine eigentlich aſtronomiſche Laufbahn einzutreten, zu deſſen Erfüllung ſich auch zufällig faſt gleichzeitig Ausſicht dargeboten hatte, der vorzüglichſte war; beantwortete aber endlich, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß die Univerſität ſelbſt ihn auch vorgeſchlagen habe, die Frage bejahend, und wurde darauf unterm 16 April d. J. als ordentlicher Profeſſor der Mathematik, Phyſik und Aſtronomie auf der Univerſität Marburg reſkribirt, wo er ſein neues Amt noch in demſelben Sommer antrat.

Schriften.

1) Methodi projectionis orthographicae usum ad calculos parallacticos facilitandos explicavit, simulque eclipsin solarem d. VII. Septbr. 1820 apparituram proposuit etc. Göttingen 1812. 4. (Inaugural-Diſſertation).

Rezenſirt: Götting. gel. Anzeig. 1812. St. 190. S. 1889.
Hall. allgem. Lit. Z. 1814. Nr. 276. v. Zach monatliche Korresp. XXVIII. S. 185.
Einige Druckfehler ſind vom Verf. verbeſſert in v. Zach monatl. Korreſpond. XXVII. S. 294. Nachträge über die Sonnenfinſterniß wurden gegeben in den Götting. gel. Anzeig. 1820. St. 103. S. 1025 und in der Kaſſelſchen Allgem. Zeitung 1820. Nr. 224.

2) Grundriß der ebenen und sphäriſchen Trigonometrie. Mit 3 Kupfern und einer Beilage. Göttingen 1815.

Rezenſirt: a) Leipziger Lit. Z. Mai 1817. S. 951.
b) Jenaiſche A. Lit. Z. Septbr. 1819. Nr. 174. S. 430.
Eine Stelle dieſes Buches wurde vom Vf. in v. Lindenau und Bohnenberger's Zeitſchrift für Aſtronomie 1816. II. S. 147. berichtigt, veranlaßte aber zufällig nach 10 Jahren noch eine eigene Schrift: Gerlingianae in demonstrandis quibusdam sphaericae trigometriae theorematibus methodi censura, auct. F. G. L. Wahl. Jenae 1825.

3) Problema astronomicum: elevationem poli tempusque determinandi per aequales stellarum fixarum altitudines, modo indirecto solutum. 1817. (Programm beim Antritte der Marburger Profeſſur.)

4) J. F. Lorenz Grundriß der reinen Mathematik, herausgegeben u. ſ. w. Helmſtädt 1820.
Bedeutend ausgeſchrieben in: Gruſon ſyſtematiſchem Leitfaden der reinen Mathematik. Berlin 1822.
Neu aufgelegt: Helmſtädt 1827.
Angezeigt: Heidelberger Jahrbücher 1821. Nr. 13. S. 207.
Münchner Lit. Zeitung. 1821.
Leipziger Repertorium. 1827. IV. Nr. 19. u. 20. S. 82.

5) Beſchreibung eines neuen Hütchens zur Aufhängung der Magnetnadel in Kompaſſen. In den Schriften der Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Natur-Wiſſenſchaften zu Marburg 1823. Bd. I. S. 17.

6) Beſchreibung eines kunſtreichen ſelbſtbeweglichen Himmelsglobus des mathematiſch-phyſikaliſchen Inſtituts zu Marburg. 1824. In Juſti's Vorzeit für das Jahr 1825. S. 154.
Iſt von dem Rezenſ. in der Hall. A. Lit. Z. 1825. E. B. Nr. 80. S. 633. mit einigen für die Geſchichte dieſes Kunſtwerks intereſſanten Bemerkungen begleitet.

7) De Zenonis Eleatici paralogismis motum spectantibus, Marburgi 1825. (Programm bei Niederlegung des Pro-Rektorats.)

8) Die Höhe Marburg's über dem Meere; aus Barometer-Beobachtungen berechnet. Marburg und Kaſſel 1829. Auch in den Schriften der Marb. Geſ. z. Bef. der geſ. N. W. Bd. II. Hft 4.
Rezenſ. Leip. Lit. Z. v. J. 1830. Nr. 81. S. 647.

9) Progr. de parallaxi elationis dissertatio astronomica. Marburgi 1830. gr. 4. *).

---

*) Dieſes Programm erſchien unter einem doppelten Titel: 1) Viro excellentissimo Carolo Friderico Hipp art. lib. Mag. Matheseos Professori publico in Gymnasio illustri Hamburgensi, etc. diem festum XXVII. m. Augusti 1830. quo ante

Die einzelnen kurzen Abhandlungen, welche G. nach und nach in verſchiedenen Zeitſchriften lieferte, ſo wie ſeine Rechnungen (und einzelne Beobachtungen) welche darin theils unmittelbar bekannt gemacht, theils von anderen mitgetheilt wurden, hatten großentheils nur ein zeitliches Intereſſe, und werden alſo hier nur deshalb verzeichnet, weil es der Herausgeber dieſes Werks, dem Plan deſſelben gemäß, ausdrücklich verlangte.

Es finden ſich Mittheilungen und Notizen von G. in v. Zach monatlicher Korreſpond. XXII. S. 406. XXIII. S. 404. XXIV. S. 500 u. 597. XXV. S. 206. XXVII. S. 294. XXVIII. S. 196. 382. 502. (die am letzteren Ort mitgetheilten Rechnungen über den 2ten Kometen von 1813 ſind auch abgedruckt in **Commentation. recentior. societat. Gotting. T. II.**)

Göttinger gelehrte Anzeigen 1814. S. 1282.

von Lindenau und Bohnenberger Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften I. S. 335. 429. II. S. 149. III. S. 320.

Bode aſtronomiſches Jahrbuch 1814. S. 253. 1815. S. 193. 1817. S. 94. S. 255. 1819. S. 222. 260. 1820. S. 109. 199. 235.

Schumacher aſtronomiſche Nachrichten Bd. III. Nr. 62. S. 231. Bd. V. Nr. 113. S. 281.

Beiträge zur Erſch-Gruberſchen Enzyklopädie.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Grimm (Jakob Ludwig Karl). Die Namen meiner Vorfahren und nächſten Verwandten ſtehen Band V. 117—124. XV. 340. 341. bei Strieder. Ich bin der zweite Sohn meiner Aeltern und zu Hanau 4. Jan. 1785 geboren. Mein Vater wurde, als ich ohngefähr ſechs Jahre alt war, zum Amtmann nach Steinau an der Straße, ſeinem Geburtsort, ernannt, und in dieſer wieſenreichen, mit ſchönen Bergen umkränzten Gegend ſtehen die lebhafteſten Erinnerungen meiner Kindheit. Aber allzufrühe ſchon, den 10. Jan. 1796, ſtarb der Vater, und ich ſehe den ſchwarzen Sarg, die Träger mit gelben Zitronen und Rosmarin in der Hand, ſeitwärts aus dem Fenſter, noch im Geiſt vorüberziehen. Ich weiß mir ihn überhaupt ſehr genau vorzuſtellen, er war ein höchſt arbeitſamer, ordentlicher, liebevoller Mann; ſeine Stube, ſein Schreibtiſch und vor allem ſeine Schränke mit ihren ſauber gehaltnen Büchern, bis auf die roth und grünen Titel vieler einzelnen darunter ſind mir leibhaft vor Augen. Wir Geſchwiſter wurden alle, ohne daß viel davon die Rede war, aber durch That und Beiſpiel ſtreng reformirt erzogen, Lutheraner, die in dem kleinen Landſtädtchen mitten unter uns, obgleich in geringerer Zahl, wohn-

hos XXV annos ad munera quibus fungitur evocatus est, publice gratulatur Chr. Lud. Gerling, und enthält pag. 41. 42. einen gefühlvollen Glückwunſch des Herrn Verfaſſers; 2) als Programm beim Wechſel des Prorektorats, den 12. Septbr. 1830. wo S. 41 u. 42 die Schickſale der Univerſität Marburg, während der Prorektorats-Führung des Herrn Verfs. erzählt werden. J.

ten, pflegte ich wie fremde Menſchen, mit denen ich nicht recht vertraut umgehen dürfte, anzuſehen, und von Katholiken, die aus dem eine Stunde weit entlegenen Salmünſter oft durchreiſten, gemeinlich aber ſchon an ihrer bunteren Tracht zu erkennen waren, machte ich wohl mir ſcheue, ſeltſame Begriffe. Und noch jetzt iſt es mir, als wenn ich nur in einer ganz einfachen, nach reformirter Weiſe eingerichteten Kirche, recht von Grund andächtig ſeyn könnte; ſo feſt hängt ſich aller Glaube an die erſten Eindrücke der Kindheit, die Phantaſie weiß aber auch leere und ſchmuckloſe Räume auszuſtatten und zu beleben, und größere Andacht iſt nie in mir entzündet geweſen, als wie ich an meinem Konfirmationstage nach zuerſt empfangenem Heil. Abendmahl auch meine Mutter um den Altar der Kirche gehen ſah, in welcher einſt mein Großvater auf der Kanzel geſtanden hatte. Liebe zum Vaterland war uns, ich weiß nicht wie, tief eingeprägt, denn geſprochen wurde eben auch nicht davon, aber es war bei den Aeltern nie etwas vor, aus dem eine andere Geſinnung hervorgeleuchtet hätte; wir hielten unſern Fürſten für den beſten, den es geben könnte, unſer Land für das geſegnetſte unter allen; es fällt mir ein, daß mein vierter Bruder, der von uns hernach am frühſten und längſten im Ausland leben mußte, als Kind auf der heſſiſchen Landkarte alle Städte größer und alle Flüſſe dicker malte. Mit einer Art von Geringſchätzung ſahen wir z. B. auf Darmſtädter herab. Wir wurden bei einem Stadtpräzeptor Zinkhan unterrichtet, von dem wenig zu lernen war, außer Fleiß und ſtrenge Aufmerkſamkeit, aber aus deſſen charakteriſtiſchem Benehmen uns eine Menge ergötzlicher Späße, Redensarten und Manieren zurückgeblieben iſt. Den Zeiger auf dem weißen Zifferblatt der nämlichen Wanduhr, die ſchon damals in der älterlichen Stube ſtand und noch jetzt in meiner Wohnung geht, ſehe ich mir manchmal darauf an, ob er mir die Ankunft oder das erſehnte Weggehen des Schulmeiſters in dem himmelblauen Rock mit ſchwarzer Hoſe und Weſte ankündige. Bald wurde es nothwendig, auf unſere gründlichere Unterweiſung Bedacht zu nehmen. Das Vermögen der Mutter war ſchmal und ſie hätte uns ſechs Kinder ſchwer auferziehen können, wenn nicht eine ihrer Schweſtern, Henriette Philippine Zimmer, die bei der höchſtſeel. Kurfürſtin, oder damaligen Landgräfin von Heſſen, erſte Kammerfrau und von der reinſten, aufopfernden Liebe zu uns beſeelt war, ſie treulich unterſtützt hätte. Dieſe ließ mich und meinen Bruder Wilhelm alſo im J. 1798 nach Kaſſel kommen und in Koſt geben, damit wir uns auf dem dortigen Lyzeum ausbilden ſollten. Ich konnte erſt in Unterquarta geſetzt werden, ſo ſehr

war ich noch zurück, aber nicht durch meine Schuld, ſondern durch bloßen Mangel an Unterricht, denn ich hatte von Jugend auf eine ungeduldige, anhaltende Lernbegierde. Jetzt rückte ich ſchnell durch alle Klaſſen hinauf und war wohl faſt immer ein Primus; die Samſtags-Morgen, an denen durch ein Exerzitium zertiert wurde, waren wichtige, heiße Tage. Ueberdenke ich meine Kaſſeler Schuljahre von 1798 bis 1802, ſo erkenne ich zwar dankbar, wie mancherlei ich in dieſer Zeit gelernt habe, aber es kommt mir doch vor, als wenn das damalige Lyzeum bei weitem nicht unter die vollkommenſten Anſtalten ſeiner Art gerechnet werden durfte. Der Vorſteher des Ganzen war Prof. Richter, ein gründlicher Philolog, ich glaube in Erneſti's Schule gebildet, und er wußte auch durch ſeinen herzlichen Unterricht alle Schüler zu gewinnen; aber die Laſt eines hohen Alters hatte ihn zu meiner Zeit bereits allzuſehr geſchwächt. Der Konrektor Hosbach war ein hypochondriſcher Mann, voll Laune, ungleich, und man ſah ihm an, daß ihm das Lehren keine Freude machte. Der vierte Lehrer, Kollaborator Robert hatte ſich durch ſeine ungeſchickte Methode traditionsmäßig um die Achtung der Schüler gebracht, ſeine Stunden vergiengen in Unordnung, ohne rechte Frucht. Bei dem damaligen dritten Lehrer, dem noch jetzt als Profeſſor und Rektor an derſelben Schule ſtehenden Kollab. Cäſar gieng es zwar ordentlicher, und es wurde gelernt, aber hingezogen fühlte ich mich doch nie zu ſeinem Unterricht (wie zu dem des ſeel. Richter), welches vielleicht mit davon herrührte, daß er mich nach alter Sitte er anredete, während alle meine Schulkameraden aus der Stadt ein Sie bekamen, vermuthlich weil ich vom Lande her in die Stadtſchule aufgenommen worden war. Solche Ungleichheit, die auch ſeitdem gewiß lange abgeſtellt worden iſt, ſollte ſich ein Lehrer nie erlauben, weil ſie von allen Schülern lebhaft wahrgenommen wird. Aber auch der Unterricht ſelbſt, wie er damals auf dieſer gutfundierten Schule im Ganzen ertheilt wurde, iſt mir hernach in mancher Beziehung mangelhaft vorgekommen. Es wurde viel Zeit mit Stunden über Geographie, Naturgeſchichte, Anthropologie, Moral, Phyſik, Logik und Philoſophie (was man Ontologie nannte) meiſt nach Erneſti initia doctr. sol. verthan, und dem philologiſchen und hiſtoriſchen Unterricht, welche die Seele aller Jugenderziehung auf den Gymnaſien ſeyn müſſen, abgebrochen. Unter den Mitſchülern, die auf derſelben Bank oder an denſelben Tiſchen ſaßen und mit denen ich vertrauter umgieng, will ich den verſtorbenen Ernſt Otto von der Malsburg und Paul Wigand nennen, die ſich beide in der Folge, wiewohl auf ſehr ver-

ſchiedne Weiſe, als Schriftſteller ausgezeichnet haben. Neben täglichen ſechs Stunden auf dem Lyzeum brachte ich mit meinem Bruder noch wenigſtens vier oder fünf Stunden täglich in Privatlehrſtunden bei dem Pagenhofmeiſter Dietmar Stöhr zu, einem Manne, der, was ihm an tieferer Kenntniß abgieng, durch Freude am Unterricht, liebreiche Geduld und wahre Theilnahme an uns hinlänglich erſetzte. Er half im Latein nach und lehrte beſonders franzöſiſche Sprache. Im Ganzen hatte man uns doch zu viel aufgelaſtet; ein Paar Freiſtunden hätten uns wohl gethan, wir hatten aber mit wenigen Leuten Umgang und verwendeten beinahe alle Muße, die uns noch von der Schularbeit übrig blieb, auf Zeichnen, worin wir es auch ohne Lehrer ziemlich weit brachten, ja dieſe Fortſchritte ſind es, die hernach unſern jüngern Bruder Ludwig Emil anſteckten, der ſich ſeitdem ſo wohl durch radierte Blätter als durch Oelmalerei rühmlich hervorgethan hat.

Im Frühjahr 1802, ein Jahr früher als Wilhelm, der um dieſe Zeit lange und gefährlich kränkelte, bezog ich die Univerſität Marburg. Die Trennung von ihm, mit dem ich ſtets in einer Stube gewohnt und in einem Bett geſchlafen hatte, gieng mir ſehr nahe; allein es galt, der geliebten Mutter, deren Vermögen faſt zuſammengeſchmolzen war, durch eine zeitige Beendigung meiner Studien und den Erfolg einer gewünſchten Anſtellung einen Theil ihrer Sorge abnehmen und einen kleinen Theil der großen Liebe, die ſie uns mit der ſtandhafteſten Selbſtverleugnung bewies, erſetzen zu können. Jura ſtudierte ich hauptſächlich, weil mein ſeel. Vater ein Juriſt geweſen war und es die Mutter ſo am liebſten hatte; denn was verſtehen Kinder oder Jünglinge zu der Zeit, wo ſie ſolche Entſchlüſſe feſt und entſchieden faſſen, von der wahren Bedeutung eines ſolchen Studiums? Es liegt aber in dieſem Haften bei dem Stande des Vaters an ſich etwas Natürliches, Unſchädliches und ſogar Rathſames. In viel ſpäteren Jahren hätte mich zu keiner andern Wiſſenſchaft Luſt angewandelt, als etwa zur Botanik. Der ſeel. Vater ſelbſt hatte auch gewiſſermaßen vorgearbeitet und mir noch vor dem zehnten Jahr allerhand Definitionen und Regeln aus dem Corpus Iuris eingeprägt, er hatte auch wohl zum dereinſtigen Gebrauch ſeiner Kinder aus ſeiner Praxis merkwürdige Fälle mit ſauberer Hand aufgeſchrieben. Zu Marburg mußte ich eingeſchränkt leben; es war uns, aller Verheißungen ungeachtet, nie gelungen, die geringſte Unterſtützung zu erlangen, obgleich die Mutter Wittwe eines Amtmanns war, und fünf Söhne für den Staat groß zog; die fetteſten Stipendien wurden daneben an meinen Schulkameraden von der Malsburg ausgetheilt, der

zu dem vornehmen heſſiſchen Adel gehörte und einmal der reichſte Gutsbeſitzer des Landes werden ſollte. Doch hat es mich nie geſchmerzt, vielmehr habe ich oft hernach das Glück und auch die Freiheit mäßiger Vermögensumſtände empfunden. Dürftigkeit ſpornt zu Fleiß und Arbeit an, bewahrt vor mancher Zerſtreuung und flößt einen nicht unedlen Stolz ein, den das Bewußtſeyn des Selbſtverdienſtes, gegenüber dem, was andern Stand und Reichthum gewähren, aufrecht erhält. Ich möchte ſogar die Behauptung allgemeiner faſſen, und vieles von dem, was Deutſche überhaupt geleiſtet haben, gerade dem beilegen, daß ſie kein reiches Volk ſind. Sie arbeiten von unten herauf und brechen ſich viele eigenthümliche Wege, während andere Völker mehr auf einer breiten, gebahnten Heerſtraße wandeln. In Marburg hörte ich nach einander bei Bering Logik und Naturrecht (ohne aus beiden wahre Frucht zu ziehen); bei Weiß Inſtitutionen, Pandekten, zuletzt auch ein lat. Examinatorium; bei Errleben Pandekten und Canonicum, bei Robert Reichsgeſchichte, Staatsrecht, Lehnrecht und die Practica; bei Bauer deutſches Privatrecht und Criminale; unter dieſen allen zog mich wohl der muntere und gelehrte Vortrag von Weiß am meiſten an, bei Errleben herrſchte Eintönigkeit und eine bereits veraltende Manier. Was kann ich aber von Savigny's Vorleſungen anders ſagen, als daß ſie mich auf's gewaltigſte ergriffen und auf mein ganzes Leben und Studieren entſchiedenſten Einfluß erlangten? Ich hörte bei ihm Winter 1802 bis 1803, juriſtiſche Methodologie, ſowie Inteſtaterbfolge (das im Sommer 1802 von ihm geleſene teſtamentariſche Erbrecht wurde aus Heften anderer Studenten abgeſchrieben und nachgeholt); Sommer 1803 römiſche Rechtsgeſchichte, Winter 1803—4 Inſtitutionen und Obligationenrecht. Im Jahr 1803 war das Buch über den Beſitz erſchienen, welches begierig geleſen und ſtudiert wurde. Savigny pflegte damals in ſeinen Kollegien den Zuhörern die Interpretation einzelner ſchwieriger Geſetzſtellen aufzugeben und die eingegangnen Arbeiten erſt ſchriftlich auf dem eingereichten Bogen ſelbſt und dann öffentlich zu rezenſiren. Einer meiner erſten Aufſätze betraf die Collation, und ich hatte die darin aufgeſtellte Frage vollkommen begriffen und richtig gelöſt; welche unbeſchreibliche Freude mir das machte und welchen neuen Eifer das meinen Studien gab, wäre zu bemerken unnöthig. Das Ueberbringen dieſer Ausarbeitungen veranlaßte nun öftere Beſuche bei Savigny. In ſeiner damals ſchon reichen und auserwählten Bibliothek bekam ich dann auch andere nicht juriſtiſche Bücher zu ſehen, z. B. die Bodmer'ſche Ausg. der deutſchen Minneſinger, die ich ſpäter ſo oft in die Hand nehmen ſollte, und auf welche Tieks

Buch und deſſen hinreißende Vorrede mich geſpannt gemacht hatte. Im Sommer 1804 verließ Savigny die Univerſität, um eine literariſche Reiſe nach Paris anzutreten.

Je älter man wird, deſto leichter in Verſuchung geräth man, die Zeit ſeiner Jugend in Vergleich mit dem ſpäter Erlebten zu erheben und für muſterhafter zu halten. Aus den Jünglingsjahren ſind wir uns der erſten Kraft und des reinſten Willens am ſicherſten bewußt, und es kommt uns da auch von andern überall entgegen. Ich möchte nun auch den damals unter den Marburger Studierenden waltenden Geiſt rühmen; es war im ganzen ein friſcher, unbefangener; Wachler's freimüthige Vorleſungen über Geſchichte und Literargeſchichte machten auf die Mehrzahl lebendigen Eindruck, und beſonders erfreute ein Publikum, das er im großen öffentlichen Hörſaal wöchentlich las, ſich eines ungetheilten Beifalls. Die Obergewalt des Staats hat ſeitdem merklich mehr in die Aufſicht der Schulen und Univerſitäten eingegriffen. Sie will ſich ihrer Angeſtellten faſt allzu ängſtlich verſichern und wähnt, dies durch eine Menge von zwängenden Prüfungen zu erreichen. Mir ſcheint es, als ob man von der Strenge ſolcher Anſicht in Zukunft wieder nachlaſſen werde. Zu geſchweigen, daß ſie der Freiheit des ſich aufſchwingenden Menſchen die Flügel ſtutzt und einem gewiſſen, für die übrige Zeit des Lebens wohlthätigen, harmloſen Sich gehen laſſen können, das hernach doch nicht wieder kehrt, Schranken ſetzt; ſo iſt es ausgemacht, daß, wenn auch das gewöhnliche Talent meßbar ſeyn mag, das ungewöhnliche nur ſchwer gemeſſen werden kann, das Genie vollends gar nicht. Es entſpringt alſo aus den vielen Studienvorſchriften, wenn ſie durchzuſetzen ſind, einförmige Regelmäßigkeit, mit welcher der Staat in ſchwierigen Hauptfällen doch nicht berathen iſt. Wahr iſt es, das ganz ſchlechte wird dadurch aus Schule und Univerſität abgewehrt, aber vielleicht wird auch das ganz gute und ausgezeichnete dadurch gehemmt und zurückgehalten. Im Durchſchnitt betreten jetzt die Schüler die Akademie mit gründlicheren Kenntniſſen, als vormals; aber im Durchſchnitt geht dennoch daraus eine gewiſſe Mittelmäßigkeit der Studien hervor. Es iſt alles zu viel vorausgeſehn und vorausgeordnet, auch im Kopf der Studierenden. Die Arbeit des Semeſters nimmt unbewußt ihre Richtung nach dem Examen; der Student muß alle Kollegia hören, worüber er Zeugniſſe beizubringen hat, ohne das würde er manche nicht gehört haben, entweder weil ihn der ſie vortragende Profeſſor nicht anzieht, oder weil ihn ſeine Neigung anderswohin lenkt. Dagegen bleibt ihm beinahe keine Zeit übrig diejenigen zu hören, die ihm nicht vorgeſchrieben

ſind. Der Staat hat dadurch gewiſſe Vorleſungen gleichſam zu offiziellen geſtempelt und die übrigen, die nebenbei gehört werden können, herabgeſetzt. Ganz etwas anders iſt, wenn der Student bloß auf ſeine Hand und nach ſeiner Tradition einen ähnlichen Unterſchied zwiſchen Brotkollegien und den übrigen aufſtellte, denn davon konnte ſich jeder ſo viel Dispenſationen und Ausnahmen machen, als er Luſt hatte. Möge es nur den Profeſſoren ſelbſt niemals vorgeſchrieben werden, was und wie ſie leſen ſollen!

Januar 1805 traf durch Weiß ein unerwartetes Anerbieten ein. Savigny ſchlug mir vor, ungeſäumt nach Paris zu kommen, um ihm dort bei ſeinen literariſchen Arbeiten zu helfen. Wiewohl ich in meinem letzten halben Jahr ſtudierte und gedachte auf Oſtern oder im Sommer abzugehen, ſo war doch die Ausſicht einer näheren Verbindung mit Savigny ſelbſt und die Reiſe nach Frankreich reizend genug, daß ich mich gleich entſchied und nichts Eilenderes zu thun hatte, als Briefe an Mutter und Tante abzuſenden, die mir ihre Einwilligung erbitten ſollten. Wenig Wochen darauf ſaß ich ſchon im Poſtwagen und traf über Mainz, Metz und Chalons Anfangs Febr. glücklich zu Paris ein. Die liebe Mutter war jede Nacht aus dem Bett aufgeſtanden, um nach dem kalten Wetter zu ſchauen, was mir ſpäter einmal die Schweſter erzählte; Frankreich ſchien ihr ganz aus dem Bereich, und ſie hatte nur mit heimlicher Angſt ihren Willen zu der Reiſe gegeben. Ich befand mich aber vortrefflich aufgehoben, und verlebte das Frühjahr und den Sommer auf die angenehmſte und lehrreichſte Weiſe. Was ich von Savigny empfieng, überwog bei weitem die Dienſte, die ich ihm leiſten konnte, durch eine öffentliche Anerkennung derſelben in der Vorrede zum erſten Bande der Geſchichte des röm. Rechts hat er mir viele Jahre nachher die größte Freude zubereitet. Auch iſt ein ununterbrochen fortgeſetzter Briefwechſel die Folge unſerer näheren Bekanntſchaft geweſen. September 1805 wurde die Heimreiſe angetreten und Ende des Monats traf ich mit Wilhelm, den ich zu Marburg mitgenommen hatte, geſund und vergnügt bei der Mutter in Kaſſel ein, die unterdeſſen, damit ſie ihr Alter in ihrer Kinder Mitte ruhig verleben könnte, aus Steinau nach Kaſſel gezogen war.

Um meine Anſtellung wurde ſich nun gleich noch denſelben Winter beworben. Ich wünſchte Aſſeſſor oder Sekretär bei der Regierung zu werden, aber alles war verſperrt, und mit genauer Noth erlangte ich endlich den Akzeß beim Sekretariat des Kriegskollegiums und 100 Rthlr. Gehalt (ohngefähr Jan. 1806). Die viele und geiſtloſe Arbeit wollte mir wenig ſchmecken, wenn ich ſie mit der verglich, die ich ein

Vierteljahr vorher zu Paris verrichtete, und gegen die neumodiſche Pariſer Kleidung mußte ich in ſteifer Uniform mit Puder und Zopf ſtecken. Dennoch war ich zufrieden und ſuchte alle meine Muße dem Studium der Literatur und Dichtkunſt des Mittelalters zuzuwenden, wozu die Neigung auch in Paris durch Benutzung und Anſicht einiger Handſchriften, ſo wie durch den Ankauf ſeltner Bücher angefacht worden war.

Auf dieſe Weiſe verſtrich nicht völlig ein Jahr, als ungeahnte Stürme über unſer Vaterland hereinbrachen, die auch mich betreffen und aus dem kaum betretenen Wirkungskreiſe ſtoßen ſollten. Gleich nach der feindlichen Okkupation verwandelte ſich das Departement des Kriegskollegiums, wobei ich den Dienſt zu verſehen hatte, in eine für's ganze Land errichtete Truppenverpflegungskommiſſion. Mit der franzöſiſchen Sprache konnte ich mir beſſer als die übrigen helfen, und ein großer Theil der läſtigſten Geſchäfte fiel auf meine Schultern, ſo daß ich ein halbes Jahr lang weder Tag noch Abend Ruhe hatte. Müde, mich mit den franz. Kommiſſärs und Verwaltungsbeamten, die uns damals überſchwemmten, länger zu befaſſen und feſt entſchloſſen, bei der neubevorſtehenden Organiſation um keinen Preis in dieſem Fach angeſtellt zu bleiben, nahm ich, ſo bald es angieng, meine Entlaſſung, fand mich nun aber eine Zeitlang wieder außer Dienſten und unfähiger als vorher, zur Erleichterung der Mutter und der Geſchwiſter beizutragen. Ich glaubte um einen Poſten bei der öffentlichen Bibliothek in Kaſſel werben zu können, da ich mich theils in das Leſen von Handſchriften eingeübt, theils durch Privatſtudien mit der Geſchichte der Literatur vertrauter gemacht hatte, auch wohl fühlte, daß ich in dieſem Fache größere Fortſchritte thun würde, während mir die Erlernung des franzöſ. Rechts, in das ſich unſere Jurisprudenz zu verwandeln drohte, ganz verhaßt war. Allein die gewünſchte Stelle wurde einem andern zu Theil, und nachdem das kummervolle Jahr 1807 vergangen und das neue mit ſtets getäuſchten Ausſichten begonnen war, hatte ich bald den tiefſten Schmerz zu empfinden, der mich in meinem ganzen Leben betroffen hat. Den 27ten Mai 1808 ſtarb, erſt 52 Jahr alt, die beſte Mutter, an der wir alle mit warmer Liebe hiengen, und nicht einmal mit dem Troſt, eins ihrer ſechs Kinder, die traurig ihr Sterbebett umſtanden, verſorgt zu wiſſen. Hätte ſie nur noch wenige Monate gelebt, wie innig würde ſie ſich meiner verbeſſerten Lage erfreut haben!

Ich war durch Joh. v. Müller Empfehlung dem damaligen Kabinetsſekretär des Königs Cousin de Marinville bekannt und als tauglich zur Verwaltung der Privatbibliothek,

die in Wilhelmshöhe aufgeſtellt war, vorgeſchlagen worden. Es muß an andern begünſtigten Mitbewerbern gefehlt haben, ſonſt wäre mir ſchwerlich eine ſolche Stelle, wie es den 5ten Jul. 1808 wirklich geſchah, zu Theil geworden. Meine Fähigkeit dazu war von Niemand geprüft. Die ganze Inſtruktion des königl. Kabinetsſekretärs beſtand in den Worten: vous ferez mettre en grands caractères sur la porte: Bibliothèque particulière du Roi. Ich hatte nun alsbald 2000 Franken Gehalt, der ſich nach einigen Monaten, vermuthlich weil man mit mir zufrieden war, auf 3000 erhöhte. Nachdem wieder einige Zeit verfloſſen war, kündigte mir eines Morgens der König ſelbſt an, daß er mich zum Auditeur au Conseil d'Etat ernannt habe, doch ſolle ich die Bibliotheksſtelle daneben und hauptſächlich bekleiden (17. Febr. 1809). Das Amt eines Auditors beim Staatsrathe galt damals für ein beſonderes Glück und führte leicht zu höheren Stufen. Da es überdem meine Beſoldung um 1000 Fr. mehrte, ſo genoß ich nun einen Gehalt von über 1000 Rthlr., der ich ein Jahr zuvor keinen Pfennig bezogen hatte, und alle Nahrungsſorgen verſchwanden.

Dabei war mein Amt als Bibliothekar keinesweges läſtig, ich hatte mich bloß einige Stunden in der Bibliothek oder im Kabinet aufzuhalten, konnte auch während dieſen nach Beſorgung des neu einzutragenden ruhig für mich leſen oder exzerpieren. Bücher oder Nachſuchungen in Büchern wurden vom König nur ſelten verlangt, an Andere wurde aber gar nichts ausgeliehen. Die ganze übrige Zeit war mein, ich verwandte ſie faſt unverkümmert auf das Studium der altdeutſchen Poeſie und Sprache. Denn der Staatsrath machte mir, außer daß ich in geſtickter Prachtuniform den Sitzungen beiwohnen mußte, wenig zu ſchaffen und bald merkte ich, daß, wenigſtens wenn der König nicht perſönlich den Vorſitz hatte, ich auch in den Sitzungen nicht immer zu erſcheinen nöthig hatte. Von allen Geſellſchaften wußte ich mich auszuſchließen und lebte, wenn man hinzurechnet, daß der König oft Monate lang abweſend war, dann das ungeſtörteſte Leben. Von dem König kann ich nicht übel reden; er benahm ſich gegen mich immer freundlich und anſtändig, er ſchien, beſonders in den letzten Jahren, zu mir, als dem einzigen Deutſchen im Kabinet, weniger Zutrauen zu haben, als zu den übrigen Angeſtellten, die ſämmtlich Franzoſen waren; und ich finde das natürlich. Vielleicht wäre ich doch von der Stelle entfernt worden, wenn mich nicht der Kabinetsſekretär Bruguiere (nachmals Baron von Sorſum), der bald jenem Cousin de Marinville nachfolgte, gehalten hätte. Dieſer war ein gebildeter Mann, ſelbſt

Schriftſteller und in der engliſchen Literatur, auch in der orientaliſchen, ſoweit man es aus Ueberſetzungen ſeyn kann, gut beleſen; gegen mich bewies er ſich beſonders freundſchaftlich und ich habe ihn ſpäter zu Paris wieder geſehen. Er iſt vor vier oder fünf Jahren verſtorben.

Widriges kam aber doch auch dazwiſchen. Eines Morgens ſollte der Saal im Wilhelmshöher (damals einfältig genug Napoleonshöher) Schloß, der die Bibliothek enthielt, ſchnell zu andern Zwecken umgeſchaffen werden. Auf das Unterbringen der Bücher anderswo war nicht der mindeſte Bedacht genommen. Auf der Stelle mußte ich in anderthalb Tagen alle Schränke räumen, alle Bücher über einander werfen, und ſo gut oder übel das gehen wollte, in einen großen beinahe dunkeln Bodenraum ſchleppen laſſen. Da lag nun das, wofür mein Amt geſchaffen worden war, in leidigſter Unordnung. Bald darauf wurden jedoch einige tauſend Bände, die man für die nützlichſten hielt, ausgeſucht, um im Kaſſeler Schloß zu den andern, die ſich ſchon früher dort befanden, aufgeſtellt zu werden. Dort ſtand ihnen aber eine neue noch größere Gefahr bevor. Im Nov. 1811 gerieth um Mitternacht das Schloß in Brand; als ich hineilte, ſtanden gerade die Gemächer unter dem Bibliothekszimmer in voller Flamme. In Rauch und Qualm wurden alle Bücher von Leibgardiſten, die Lichter trugen, aus den Fächern genommen, in große Leinentücher gepackt und auf den Schloßplatz geſchüttet. Neben und unter uns kniſterte alles. Im Heruntergehen verirrte ich mich auf einer der kleinen Wendeltreppen, und mußte, ein Paar Minuten nach dem rechten Ausgang im Dunkeln umhertappen. Die wenigſten Bücher, was zu verwundern iſt, giengen verloren, ehe aber neue Schränke beſtellt und gemacht worden und ein neuer Ort für ſie ausgewählt war, lag alles auf einem Haufen. Das waren nicht meine angenehmſten Tage.

1813, als der Krieg dem Königreich drohend näher rückte, wurde Befehl ertheilt, die koſtbarſten Bücher zu Kaſſel und Wilhelmshöhe einzupacken, um ſie nach Frankreich zu verſenden. Ich fuhr mit Brugiere nach Wilhelmshöhe, der beſonders auf die Kupferſtichwerke drang, und ſuchte wenigſtens die Sammlung von Handſchriften, die ſich auf heſſiſche Kriegsgeſchichte bezogen und vom 30jährigen Krieg an begannen (es war Eigenhändiges von Guſtav Adolph, von Amalie Eliſabeth u. ſ. w. darunter), als unwichtig darzuſtellen. Auch blieben ſie uneingepackt. Die eingepackten aber bekam ich erſt 1814 zu Paris wieder zu ſehen, als ſie mir derſelbe Huiſſier (er hieß Leloup), der ſie hatte packen helfen, dort für den Kurfürſten wieder ausliefern mußte. Der Mann machte große Augen, als er mich erblickte.

Die endliche, kaum gehoffte Rückkehr des alten Kurfürſten, gegen Ende des Jahres 1813, war ein unbeſchreiblicher Jubel und für mich war die Freude nicht kleiner, auch die geliebte Tante, die ich nur einmal in Gotha beſucht hatte, im Gefolge der Kurfürſtin wieder einziehen zu ſehen. Wir liefen an dem offnen Wagen durch die Straßen hin, die mit Blumengewinden behangen waren. In jenen Monaten war alles in aufgeregter Bewegung. Ich ſtand doch noch gut angeſchrieben und kam in Vorſchlag, als Legationsſekretär den heſſiſchen Geſandten zu begleiten, der in's große Hauptquartier der verbündeten Heere abgeſchickt werden ſollte. Meine Ernennung iſt vom 23. Dez. 1813. Zwei meiner Brüder machten den Feldzug in der Landwehr mit, ſie waren aus München und Hamburg, wo ſie gelebt hatten, dazu in's Vaterland herbeigeeilt. Der gewählte Geſandte hieß Graf Keller, von Geburt kein Heſſe, ein ſchon bejahrter und gutherziger, zuweilen eigenſinniger, auffahrender Mann, dem der recht heſſiſche Trieb fehlte, aber wer hätte in jener großartigen Zeit nicht jeden Anſtoß überſehen? Ich reiſ'te um Neujahr 1814 von Kaſſel ab über Frankfurt, Darmſtadt, Karlsruhe, Freiburg, Baſel, Mümpelgart, Veſul, Langres, Chaumont, Troyes. Von da gieng es wieder zum Theil in eilender Flucht rückwärts bis Dijon; dann nach vierzehntägiger Raſt neuerdings vorwärts über Chatillon, Troyes, Nogent in das friſch eingenommene Paris (April 1814). Vor zehen Jahren kein Gedanke, ſo bald und auf dieſem Wege nochmals dahin zu kommen. Unterwegs hatte ich nicht verſäumt alle Bibliotheken zu beſuchen, und jeder freie Augenblick in Paris wurde genutzt, um in den Handſchriften zu arbeiten. Mittlerweile war auch mein nachheriger Kollege Völkel zu Paris eingetroffen, um die aus Heſſen weggeſchleppten Antiken und Gemälde zurückzufordern; ich half die entführten Bücher wieder erlangen, wie ich ſchon erwähnt habe. Im Sommer trat ich die Rückreiſe nach Kaſſel an, und rüſtete mich bald von neuem zu der Fahrt nach dem Wiener Kongreß. In Wien brachte ich zu von Okt. 1814 bis Jun. 1815, eine Zeit, die auch für meine Privatarbeiten nicht nutzlos verſtrich, und mir Bekanntſchaft mehrerer gelehrten Männer verſchaffte. Von beſonderm Vortheil für meine Studien war, daß ich mich damals auch mit der ſlaviſchen Sprache anfieng bekannt zu machen. Aus Kaſſel empfieng ich aber die Trauerbotſchaft von dem Tod der lieben Tante Zimmer (15. April 1815), der einzigen älteren Verwandtin, die uns übrig geblieben war, und der ich ſo viel zu danken habe. Kaum war ich zu den Geſchwiſtern heimgekehrt, als mich, und diesmal eine Requiſition der preuß. Behörde, in das zum zweitenmal

eroberte Paris rief, ich ſollte die aus einigen Gegenden Preußens geraubten Handſchriften ermitteln und zurückverlangen, nebenbei auch einige Geſchäfte des Kurfürſten beſorgen, der in dem Augenblick keinen Bevollmächtigten dort hatte. Zwar jener Auftrag brachte mich in ein unangenehmes Verhältniß zu den Pariſer Bibliothekaren, die mich früher ſehr gefällig behandelt hatten. Jetzt aber wurde einmal Langlès, den ich beſonders drängte, ſo bitter, daß er mir nicht mehr geſtatten wollte, auf der Bibliothek zu arbeiten, was ich in Nebenſtunden immer zu thun fortfuhr; nous ne devons plus souffrir ce Mr. Grimm, qui vient tous les jours travailler ici et qui nous enlève pourtant nos manuscrits, ſagte er öffentlich. Ich machte die Handſchrift, die ich eben auszog, zu, gab ſie zurück, und gieng nicht mehr hin um zu arbeiten, ſondern nur um zu beendigen, was mir aufgetragen worden war. Zu Paris, wo ich diesmal ordentlicher (bei einem Advokaten in der rue de l'université) einquartiert war und ein tägliches Koſtgeld von der Stadt bezog, erfreute ich mich beſonders des näheren Umgangs mit dem preuß. Geh. Kammergerichtsrath Eichhorn, der gerade eine ſchwere Krankheit auszuſtehen hatte. Erſt im Dezember giengen meine Geſchäfte glücklich zu Ende und ich empfieng ſpäter zu Kaſſel ein Schreiben des Fürſten von Hardenberg (31. Aug. 1816), das mir Zufriedenheit mit meiner Verrichtung bezeugte.

Von jetzt an beginnt die ruhigſte, arbeitſamſte und vielleicht auch die fruchtbarſte Zeit meines Lebens. Nach Strieders erfolgtem Tode, hatte ich endlich den früher gewünſchten Platz bei der Kaſſeler Bibliothek erlangt, an der auch nun Wilhelm ein Jahrlang früher arbeitete. Eine Anſtellung bei dem Bundestag zu Frankfurt, als Geſandtſchafts-Sekretär, hatte ich entſchieden abgelehnt. Ich wurde alſo zweiter Bibliothekar (16. April 1816) und behielt den bisherigen Gehalt von 600 Rthlr., Völkel war zum erſten Bibliothekar befördert worden. Die Bibliothek iſt jeden Tag drei Stunden geöffnet, alle übrige Zeit konnte ich nach Luſt ſtudieren, und wurde nur durch kleine Nebenämter, wie das mir größtentheils aufgebürdete Zenſoriſche, aber nicht bedeutend geſtört. Mit meinem Kollegen Völkel lebte ich auf freundſchaftlichem Fuß, nichts hätte gefehlt, als eine mäßige und gerechte Gehaltszulage für mich und meinen Bruder, und es würden uns in dieſer Hinſicht wenig Wünſche übrig geblieben ſeyn. Schnell verfloſſen die Jahre.

Nach dem Tode des höchſtſeel. Kurfürſten traten in Verwaltung der Bibliothek Veränderungen ein. Während vorher die Bibliothekare den ausgeworfenen Fonds jährlich baar empfangen und darüber der Finanzkammer Rechnung abge-

legt hatten, wurde nunmehr die Bibliothek unter den Befehl des Oberhofmarſchallamts geſtellt, von dieſem ſollte in Zukunft jede zu leiſtende Zahlung verfügt und bewirkt werden. Ob dadurch der herrſchaftliche Dienſt gewonnen hat, will ich nicht beurtheilen; ſo viel iſt ſicher, daß dadurch alle Zahlungen aufgehalten und daß dem Bibliothekar die Hände gebunden wurden, vortheilhafte Ankäufe gleich zu benutzen, wenn er nicht das Geld aus ſeiner eignen Taſche vorſchießen wollte. Jene Behörde forderte aber hernach außerdem, daß zum Behuf einer nothwendigen Controlle ihr eine Abſchrift des geſammten Katalogs (der aus 79 oder 80 Folianten beſtand) binnen kurzer Zeit eingereicht würde. Gegenvorſtellungen fruchteten nichts, und wir mußten, der alte Völkel, mein Bruder und ich, wirklich Hand anlegen und ohngefähr anderthalb Jahre die edelſten Stunden auf dieſe Abſchrift, deren Zweck wir nicht einſahen, verwenden. Man arbeitet noch alles gern, was irgend einen Nutzen hat, aber dies Geſchäft, geſtehe ich, iſt mir das ſauerſte in meinem Leben geworden, und hat mich Stunden und Tage lang verſtimmt. Nützlich für die Bibliothek wurde die von dem jetzt regierenden Kurfürſten befohlne Abgabe eines Theils der Wilhelmshöher an die unſrige (etwa 2000 Bände); manche alte Bekannte giengen mir von neuem durch die Hand. Im Januar 1829 ſtarb Völkel, dem ich ein längeres Leben zugetraut und ſicher von Herzen gegönnt hätte. Wir bildeten uns ein, gerechten Anſpruch auf Beförderung zu haben, ich war 23 Jahre im Dienſt, ich hatte ſeit 1816 niemals um Zulage angehalten und niemals eine erlangt; auch hoffte ich der Bibliothekarſtelle keine Unehre gemacht zu haben. Allein es ſchlug anders aus. Der, ſoviel ich mich erinnere, im Jahr 1819 oder 1820 von Marburg nach Kaſſel als Hiſtoriograph verſetzte Profeſſor Rommel erhielt zu jener Zeit daneben die Aufſicht über die Urkunden des Hofarchivs, unter dem Titel eines Staatsarchivdirektors. Vor der franzöſ. Okkupation hatte ſich das Hofarchiv in einer gewölbten Kammer des alten Schloſſes befunden, war alſo ſeit 1814 nothwendig in einem anderen Lokal untergebracht worden, wo es verblieb, bis 1824 oder 1825 in einem Zimmer des Muſeums die Wachsbilder der alten Landgrafen weggeräumt wurden; das Zimmer wurde hernach zur Aufnahme des Archivs auserleſen. Dieſe lockere Verbindung zwiſchen Muſeum und Archiv ſollte ſich nunmehr zu einer feſten ſtärken. Herr von Rommel (ſeit 1828 in den Adel des Kurfürſtenthums erhoben) wurde mit Beibehaltung ſeiner bisherigen Poſten auch zum Direktor der Bibliothek und des Muſeums beſtellt. Ich blieb, was ich ſeit 1816 war, zweiter Bibliothekar, mein Bruder, was er ſeit 1815 war, Sekre-

kat, jeder von uns empfieng 100 Rthlr. Zulage. Hiermit war uns beiden weitere Ausſicht auf künftige Beförderung abgeſchnitten. Die Sache hätte, auch wenn von Rommels Anſprüche berückſichtigt werden ſollten, auf mehr denn eine Art anders eingerichtet werden können. Zum Beiſpiel, er hätte die Direktion des Muſeums erhalten mögen, wenn ich den Poſten eines Archivarius, mit angemeſſenem Gehalt, bekommen hätte, und mein Bruder zum Bibliothekar ernannt worden wäre. Einem Archiv vorzuſtehen und ein ſo reiches und wenig benutztes, wie das heſſiſche, nach Luſt bearbeiten zu können, hätte meiner innern Neigung noch mehr zugeſagt, als die Bibliotheksſtelle. Der alte, ſimple Archivariustitel hätte mir auf Lebenslang genügt, und keiner Direktion ſo wenig wie früherhin es bedurſt. Indeſſen bin ich nie von jemand gefragt worden und hütete mich wohl Vorſchläge verlauten zu laſſen. Ich hatte mich ganz einfach um die erſte Bibliotheksſtelle gemeldet, als um das Gerechteſte und was ſich beinahe von ſelbſt verſtand. Die getroffene neue, alle beſcheidenen Wünſche vernichtende Einrichtung mußte mich tief kränken. Ich hatte einen im Jahr 1816 durch Eichhorn indirekt mir geſchehnen Antrag einer Profeſſur zu Bonn geradezu abgelehnt und keiner Art Vortheil daraus zu ziehen geſucht, weil ich in Heſſen zu leben und zu ſterben dachte. Damals aber wäre es mir gewiß leichter und vortheilhafter geweſen, mich der akademiſchen Laufbahn zu widmen, als ſpäter. Unter der Hand geſchah uns nun im Sommer 1829 der Antrag, einem ehrenvollen Rufe nach Göttingen zu folgen. Alle zu Rath gezognen Freunde ermahnten dazu aus Kräften. Die geliebte und gewohnte Heimath aufzugeben ſchien uns hart und ſchmerzhaft wie vorher, aus dem Geleiſe genau bekannter Beſchäftigungen und einer uns Frucht bringenden Muße herauszutreten, faſt unerträglich. Allein auch in dem Verhältniß zu einem neuen Vorgeſetzten, der wo er eingreifen oder ſchonen ſollte, ſelbſt noch nicht zu wiſſen ſchien, lag etwas Peinliches und Unheimliches. In dieſer Stimmung folgten wir dem Gefühl der Ehre, und entſchieden uns für die unbedingte Annahme des Gebotenen. Unterm 20. Okt. erfolgte zu Hannover die förmliche königliche Vokation, die mich zum ordentlichen Profeſſor und Bibliothekar, meinen Bruder zum Unterbibliothekar ernannte, mit angemeſſenen Beſoldungen, die unſrer ſteten Nahrungsſorge im heſſiſchen Dienſt ein Ende machten. Schon unterm 30. Okt. wurde zu Kaſſel unſere Entlaſſung ausgefertigt. Neujahr 1830 haben wir die hieſigen Stellen angetreten. Wir ſind von allen Kollegen zu Göttingen freundſchaftlich aufgenommen worden, mein erſtes Kollegium leſe ich dieſen Sommer über deutſche Rechtsalterthümer. Zwar ſind die

Bibliothekſarbeiten weit mühſamer als zu Kaſſel, aber ſie bieten doch auch ihre Vortheile dar, die ich mit der Zeit noch viel deutlicher gewahren werde. Zwar iſt die Göttinger Gegend nicht zu vergleichen mit der Kaſſeler, aber die nämlichen Sterne ſtehen am Himmel, und Gott wird uns weiter helfen.

Noch habe ich hier dankbar der mir zu Theil gewordnen Ehrenbezeugungen zu erwähnen, die mich vielfach ermunterten, auf der betretenen Bahn vorzuſchreiten und mich des erhaltnen Beifalls würdiger zu machen. Unterm 9. Jun. 1811 ernannte mich die Akademie celtique (gegenwärtige societé des Antiquaires de France) in Paris zu ihrem korreſpondierenden Mitglied; den 26. April 1813 das Muſeum in Frankfurt zu einem Ehrenmitglied; den 3. Nov. 1813 die Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde te Leiden zu ihrem Mitglied; den 1. Septbr. 1816 die zweite Klaſſe des königlichen Inſtituts in Amſterdam zu einem membre associé; den 6. Nov. 1816 det skandinaviske Literaturselskab in Kopenhagen zu ſeinem korreſpondirenden Mitglied; in demſelben Jahr auch die Berliniſche Geſellſchaft für deutſche Sprache zu einem Mitglied; den 9. Okt. 1818 die Frankfurter Geſellſchaft für deutſche Sprache desgleichen; den 18. Dez. 1818 die Geſellſchaft für deutſche Geſchichtskunde zu einem außerord. korreſpondierenden und Ehrenmitglied; im Jahr 1822 die Utrechter Sozietät zum Mitglied; 27. Okt. 1823 das Islenzka Bokmenta felag in Kopenhagen zu einem Ehrenmitglied; 28. Dez. 1824 die königl. Sozietät in Göttingen zum Korreſpondenten (ſeit dem 11. Apr. 1830 bin ich nun aber ordentl. Mitglied); 13. Jan. 1825 die königl. deutſche Geſellſchaft in Königsberg zu ihrem Ehrenmitglied; 28. April 1825 das Norraena Fornfraeda felag zu ſeinem ordentl. Mitglied; Juni 1826 die königl. preuß. Akademie zu Berlin zum Korreſpondenten; 7. Aug. 1827 der Verein für Geſchichte und Alterthümer Weſtphalens zum korreſp. Mitglied; 26. Jan. 1829 der Breslauer Kunſtverein zum Ehrenmitglied; 19. April 1829 das Provincial Friesch Genvotschapter beoefening der Friesche Geschied, Oudheid en Taalkunde in Leeuwarden zum Ehrenmitglied.

Das Doktordiplom der Philoſophie wurde mir Jan. 1819 von Marburg ertheilt, das beider Rechte von Berlin 18. Okt. 1828 und von Breslau 16. April 1829.

Ehe ich aufzähle, was von mir im Druck erſchienen iſt, bemerke ich im Voraus, daß faſt alle meine Beſtrebungen der Erforſchung unſerer älteren Sprache, Dichtkunſt und Rechtsverfaſſung entweder unmittelbar gewidmet ſind, oder ſich doch mittelbar darauf beziehen. Mögen dieſe Studien überhaupt Manchem unergiebig geſchienen haben und noch ſcheinen; mir

ſind ſie jederzeit vorgekommen als eine würdige, ernſte Aufgabe, die ſich beſtimmt und feſt auf unſer gemeinſames Vaterland bezieht und die Liebe zu ihm nährt. Das Schwierige beſtand hauptſächlich darin, daß die meiſten Quellen noch gar nicht herausgegeben waren, oder unkritiſch, daß man ſich mühſam und mit Koſtenaufwand der Handſchriften verſichern mußte, und eigenhändige Abſchriften nicht ſcheuen durfte. Die auf ſolche Abſchriften verwandte Zeit iſt aber keine verlorne, ſondern eben ſie führen auf genaues Verſtändniß und heben das Unſichere oder Bedenkliche hervor. Ein anderer Grundſatz, der mir ſtets vorſchwebte, war, in dieſen Unterſuchungen nichts gering zu ſchätzen, vielmehr das Kleine zur Erläuterung des Großen, die Volkstradition zur Erläuterung der geſchriebenen Denkmähler zu brauchen. Die in dem folgenden Verzeichniſſe beſternten Bücher habe ich mit meinem Bruder Wilhelm gemeinſchaftlich ausgearbeitet und herausgegeben, von Jugend auf lebten wir in brüderlicher Gütergemeinſchaft; Geld, Bücher und angelegte Kollektaneen gehörten uns zuſammen, es war natürlich, auch viele unſerer Arbeiten genau zu verbinden. Es war uns auch beyden förderlich. Eine ſolche Verbindung ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit iſt es beſonders für eine gewiſſe Zeit, wo ſich abweichende Anſichten noch nicht deutlich ausgeprägt haben, wo das, worin einer dem andern zu weit oder nicht weit genug geht, noch nicht hinreichend entwickelt worden iſt. Späterhin kann es auch wieder vortheilhaft ſeyn auf die eigne Hand Bücher zu ſchreiben, ohne daß die fortwährende gegenſeitige und nähere Theilnahme an den Arbeiten des Andern dadurch geſtört wird. Wenn ich meinen Bruder hier rühmen dürfte, ſo könnte ich es viel beſſer als Andere.

Schriften.

Ueber den altdeutſchen Meiſtergeſang. Göttingen 1811.

* Kinder- und Hausmärchen. Berlin 1812. Zweiter Band 1815. Zweite Aufl. Berlin, Th. 1. und 2. 1819. Th. 3. 1822. Kleine Ausg. Berl. 1825. Holländiſche theilweiſe Ueberſetzung unter dem Titel: Sprokiesboek. Amsterdam 1820. Engliſche Ueberſetzung unter dem Titel: German popular stories, translated from the K. a. H. M. London 1823. Vol. 2. Lond. 1826, mit geiſtreich ausgeführten Kupfern von Cruikshank. Der Ueberſetzer iſt Edward Taylor. Es ſind davon ſeitdem mehrere Auflagen gemacht worden.

Dieſes Buch hat in Deutſchland das ſeltſame, ungünſtige Geſchick erlebt, daß ein Namensverwandter Albert Ludwig Grimm faſt zu gleicher Zeit in Heidelberg eine wohlfeilere Sammlung Kindermärchen herausgab, wodurch viel Irrthümer in der Beſtellung entſtanden ſind.

* Die beiden älteſten deutſchen Gedichte, das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weißenbrunner Gebet. Kaſſel 1812. 4.

* Altdeutſche Wälder. Band 1. Kaſſel 1813. Band 2. 3. Frankfurt 1815. 1816.

* Der arme Heinrich von Hartmann von der Aue. Berlin 1815.

* Lieder der alten Edda. Erſter Band. Berlin 1815.

Irmenſtraße und Irmenſäule. Wien 1815.

Silva de romances viejos. Vienna 1815.

* Deutſche Sagen. Th. 1. Berlin 1816. Th. 2. 1818.

Deutſche Grammatik Th. 1. Göttingen 1818. Zweite Ausgabe 1822. Th. 2. Gött. 1826. Th. 3 unter der Preſſe.

Wuk Stephanowitſch kleine Serbiſche Grammatik verdeutſcht mit einer Vorrede. Leipzig und Berlin 1824.

Zur Rezenſion der deutſchen Grammatik; unwiderlegt herausgegeben. Kaſſel 1826.

* Iriſche Elfenmärchen. Aus dem Engl. Leipzig 1826. Das Original: **Fairy legends and traditions of the south of Ireland**, iſt von **Crofton Croker** und zu London 1828 neu aufgelegt erſchienen. In dieſer neuen Ausgabe iſt zur Vergeltung unſere vorausgeſchickte Einleitung auch ins Engl. übertragen.

Deutſche Rechtsalterthümer. Gött. 1828.

Kleinere Aufſätze von mir ſtehen in dem neuen literar. Anzeiger. München 1806; in der Zeitung für Einſiedler. Heidelb. 1808; in Hagen und Büſching's Muſeum für altd. Lit. Berlin 1811; in der Zeitſchrift für geſchichtl. Rechtswiſſenſchaft, Band 2. 3. Berlin 1815. 1816; im Hermes, Band 2. 1819, ein Aufſatz gegen Jean Paul, worauf dieſer antwortete in ſeiner Schrift über die deutſchen Doppelwörter, Stuttgart 1820, im fünften Poſtſkript. — Ueberſetzung Serbiſcher Lieder von mir ſteht in Göthe's Kunſt und Alterthum, Band 4. Stuttg. 1824.

Rezenſionen in verſchiednen Zeitſchriften, in den Heidelberger Jahrb. von 1811—1817; in der Halliſchen Lit. Zeit. (nur 1812 Raſk's isländ. Sprachlehre); in der Leipz. Lit. Zeit. von 1812 und 1813; in den Göttinger gel. Anzeigen, ſeit 1819, mit und ohne Namensunterſchrift; in den Wiener Jahrbüchern (die beſten ſind wohl die über Graff's Präpoſitionen, Band 28, über Berthold's Predigen, Band 32, und über Caſtiglione's Ulfilas, Band 46).

Im Jahr 1824 wurde mir der von der königl. deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg auf eine hiſtoriſch-grammatiſche Unterſuchung der deutſchen Adjectiva ausgeſetzte Preis zuerkannt. Dieſe Abhandlung iſt aber mit Bewilligung der Geſellſchaft noch nicht im Druck erſchienen, weil ich ihr durch Benutzung der ſeitdem herausgegebenen und bald erwartet werdenden neuen Quellen altdeutſcher Sprache eine größere Vollkommenheit zu geben ſtrebe.

Grimm (Wilhelm Karl). Ich bin zu Hanau geboren, am 24. Febr. 1786. Obgleich ich erſt fünf Jahr alt war, als die Aeltern dieſe Stadt verließen, ſind mir doch noch Erinnerungen aus jener Zeit geblieben. Dreißig Jahre ſpäter ging ich an dem Hauſe vorüber, wo wir gewohnt hatten, und die offene Thüre reizte mich in die Flur einzutreten; ich

erinnerte mich gar wohl der innern Einrichtung und ſah über die Mauer des anſtoßenden Gartens noch den Pfirſichbaum, deſſen rothe Blüthe mich als Kind ergötzt hatte. Im Jahr **1790** hatte der Landgraf von Heſſen zum Schutz der Kaiſerwahl bei der Frankfurt nahe liegenden Stadt Bergen ein beträchtliches Korps zuſammengezogen; um die große Revüe an einem feſtlichen Tage mit anzuſehen, waren die Aeltern in das Lager hinausgefahren, und ich beſinne mich deutlich, wie ich, zum Kutſchenfenſter herausſchauend, die Regimenter mit den im Sonnenſcheine blitzenden Gewehren vorübermarſchieren ſah und der Donner der Kanonen jedesmal den Wagen erſchütterte. Nicht minder lebhaft ſteht mir noch in Gedanken, wie wir beide, Jakob und ich, Hand in Hand über den Markt der Neuſtadt zu einem franzöſiſchen Sprachlehrer gingen, der neben der Kirche wohnte, und in kindiſcher Freude ſtehen blieben, um dem goldenen Hahn auf der Spitze des Thurmes zuzuſehen, der ſich im Winde hin und her drehte. Zwei Wege waren es beſonders, die wir gemeinſchaftlich machten, den einen zu der Schweſter des Vaters, einer kinderloſen Wittwe, die in unſerer Nähe wohnte, den andern zu den Aeltern der Mutter. Die Tante war eine verſtändige, wohlmeinende, aber ernſte Frau, die uns den erſten Unterricht gab und einen großen Einfluß ausübte, da ihre Autorität unbedingt galt. Sie hing mit großer Liebe an unſerm Vater, den ſie als ältere Schweſter in der Jugend gepflegt hatte, und als dieſer zum Juſtizamtmann in Steinau ernannt wurde, verkaufte ſie ihr Haus in Hanau, und zog mit dorthin. Sie hat ihn auch nicht lange überlebt. Die Feſtigkeit ihres Geiſtes verließ ſie nicht, bis zu ihrem Ende. In der Nacht, wo ſie die Annäherung des Todes fühlte, bat ſie die Mutter, ihr ein Gebet vorzuleſen; die Mutter fing das Gebet eines Kranken an, „nein, Frau Schweſter, ſagte ſie, ſuchen Sie das Gebet eines Sterbenden auf.“ Sie hatte eine Vorliebe für Jakob, ohne minder theilnehmend für uns übrige Geſchwiſter zu ſeyn, vielleicht trug die Aehnlichkeit mit dem Urgroßvater Friedrich Grimm, die ein erhaltenes Oelbild außer Zweifel ſetzt, dazu bei, vielleicht auch die frühe Aeußerung natürlicher Anlagen. Die Mutter erzählte wenigſtens gerne, er habe ſchon leſen können, bevor andere Kinder anfangen zu lernen, und eine ganze Geſellſchaft ſo ſehr in Verwunderung geſetzt, daß alle ſich hätten überzeugen wollen, ob er wirklich aus einem Buche ableſe. Zu den Großältern giengen wir nicht täglich, wie zu der Tante, aber doch ein paarmal in der Woche zu beſtimmten Tagen. Zwei Oelbilder aus jener Zeit vergegenwärtigen uns ihre Züge auf das le-

bendigſte. Der Großvater, Kanzleirath Zimmer, ſchon damals hoch bejahrt, lebte im Ruheſtand. Er war um die Perſon des Landgrafen Wilhelm VIII. geweſen, als der ſiebenjährige Krieg dieſen Fürſten nöthigte, ſein Land zu verlaſſen, und eine gleichmäßige Freundlichkeit, Milde und Nachſicht war ihm wohl aus dieſer Stellung eigen geworden. Er ſtarb, oder vielmehr er ſchlief ohne Krankheit ein im Jahr 1803 in einem Alter von faſt 90 Jahren, noch im vollen Beſitze ſeiner Geiſteskräfte; die Großmutter war ihm, doch auch ſchon ſehr bejahrt, vorangegangen. Beide behandelten uns mit jener großen Zärtlichkeit, die Enkeln gewöhnlich zu Theil wird, und ich erinnere mich noch ſehr gut, wie der Großvater, wenn wir ſpäterhin ihn von Steinau aus beſuchten, oft ſtundenlang ſich zu uns ſetzte, ſeine zitternde Hände auf den Tiſch legte und zuſah, wie wir aus Niebuhrs arabiſcher Reiſe die Kupfer kopierten. Bis zu ſeinem Ende, als er die Feder nur noch mit Mühe halten und nur mit großer Anſtrengung ſchreiben konnte, ertheilte er uns in Briefen die liebreichſten Lehren. — Des Abzuges der Aeltern nach Steinau erinnere ich mich noch als eines wichtigen Ereigniſſes; ich ſaß im Wagen auf einem Käſtchen zu Füßen der Mutter und ſah den blühenden Weißdorn an den Fenſtern der Kutſche vorbeieilen, wenn dieſe zwiſchen Hecken hinfuhr. Ich kann übergehen, was Jakob ſchon von unſerm Aufenthalte in Steinau erzählt hat. Ich erfreute mich in der erſten Jugend der vollkommenſten Geſundheit und that es darin allen Geſchwiſtern zuvor; ich erinnere mich nicht einmal eines leichten Uebelbefindens und ſelbſt die Blattern, an welchen wir Geſchwiſter alle darnieder lagen, konnten mir nichts anhaben. Jakob war von dieſer furchtbaren Krankheit heftig ergriffen, das ganze Geſicht, auch die Augen waren bedeckt, und fünf oder ſechs Tage lag er völlig erblindet. Ich weiß noch, wie er nach ſeiner Geneſung zum erſtenmal an einem ſonnigen Tage ſpazieren gefahren wurde, und mit dem fleckigen und narbigen Geſichte, aber ganz unentſtellten Zügen, im Wagen ſaß. Die Narben ſind hernach bis auf wenige Spuren völlig verſchwunden und der natürliche Ausdruck hat im mindeſten nicht gelitten. Die Gegend von Steinau hat etwas angenehmes. Oft ſind wir zuſammen in den Wieſenthälern und auf den Anhöhen umhergegangen; der Sinn für die Natur mag uns, wie Vielen, angeboren ſeyn, aber er iſt doch auch auf dieſe Art genährt und begünſtigt worden. Noch jetzt weiß ich nichts, was ſo ſicher die friedliche Stimmung der Seele, in welcher alles Glück beruht, hervorrufe, als ein einſamer Spaziergang, wo kein Geſpräch und Unterhaltung uns an die Bemühungen des

Lebens erinnert, und wir die Natur frei auf unſere Gedanken wirken laſſen; ungeſucht und unerwartet iſt mir hier oft das beſte eingefallen. Darum gewöhne ich mich auch am letzten an eine neue Gegend, und unter ſo manchen ſchönen Punkten, die ich hier in Göttingen ſehe, erſcheint mir der Meißner, den ich Jahre lang aus meinem Fenſter in Kaſſel betrachten konnte, allein bekannt und zutraulich. Der Neigung zum Zeichnen iſt ſchon gedacht, auch ein gewiſſer Sammlergeiſt zeigte ſich frühe: ſchon damals brachten wir Inſekten, Schmetterlinge u. dgl. heim und zeichneten es ab und ſpäterhin ward es noch fortgeſetzt. Einiges hat ſich davon erhalten und ich kann verſichern, daß die Abbildungen nicht ſchlecht gemacht und der geringen Muſchelfarben ungeachtet treu illuminirt ſind. Rechnet man dazu, daß wir niemals Unterricht im Zeichnen erhalten haben, (damals war keine Gelegenheit, hernach keine Zeit dazu), ſo darf man wohl einige natürliche Anlage vorausſetzen. Auch die radierten Blätter meines Bruders Ludwig, faſt lauter Zeichnungen nach der Natur, deucht mich, beweiſen einen ſicheren Blick. Genaue und ſorgſame Monographien, wie etwa Lyonets Werk über die Weidenraupe, haben immer meine Bewunderung erregt. Solche Beiträge für die Wiſſenſchaft können an Umfang gering ſeyn, aber ihr Einfluß iſt unberechenbar und ihr Werth unvergänglich. Geiſt, großartiger Sinn, Theilnahme an den höchſten Fragen des Lebens werden ſich auch hier nicht verläugnen, ſind ſie nur wirklich vorhanden. Ich möchte am liebſten das Allgemeine in dem Beſondern begreifen und erfaſſen, und die Erkenntniß, die auf dieſem Wege erlangt wird, ſcheint mir feſter und fruchtbarer, als die welche auf umgekehrtem Wege, gefunden wird. Leicht wird ſonſt als unnütz hinweg geworfen, worin ſich das Leben am beſtimmteſten ausgeprägt hat, und man ergiebt ſich Betrachtungen, die vielleicht berauſchen, aber nicht wirklich ſättigen und nähren. — Im Herbſt 1826 führten mich Geſchäfte nach Steinau, wo ich in zwanzig Jahren nicht geweſen war. Der wohlbekannte, viereckige Schloßthurm, von welchem Sonntags, wenn wir nach der Kirche mit der Mutter in feierlicher Stille an dem Schloßgarten hergiengen, die Poſaunen einen Choral ertönen ließen, die Kirchen und andere höhere Gebäude zeigten ſich an dem reinen Himmel aus der Ferne ganz wie ſonſt; in der Nähe war Manches verändert, neue Häuſer waren auf fruchtbare Garten-Felder gebaut, ein paar Thürme über den Stadtthoren abgetragen, ein Theil des Schloſſes, den noch die Mutter des verſtorbenen Kurfürſten (eine Prinzeſſin von Engelland, Tochter Georg II.) bewohnt hatte, war in der franzöſiſchen Zeit

in ein Gefangenhaus verwandelt und die Fenſter vergittert worden. Wir fühlen es nicht immer, wie unaufhaltſam alles verſinkt, aber ich kann mich der Bewegung nicht erwehren, wenn eine Erinnerung mich auf einen Augenblick in eine längſt untergegangene Zeit, die andern Schmerz und andere Freuden hatte, mitten hinein rückt. Der Vater hatte mir erzählt, daß als er, noch ein kleiner Knabe, nach dem Tode ſeiner Mutter der Landgräfin begegnet ſey, ſie theilnehmend gefragt und angehört habe, warum er Trauerkleider trage. Dabei fiel mir ein, daß, als der verſtorbene Kurfürſt einmal in dem Städtchen angelangt und in dem Schloß abgeſtiegen war, ich von dem Amtsdiener auf die Mauer gehoben wurde, um den Herrn beſſer ſehen zu können. Er zeigte ſich auch wirklich in der glänzenden Uniform am Fenſter und war ein ſchöner Mann in ſeinen beſten Jahren. Einige Jahre vor ſeinem Tode mußte ich ein paar Tage lang den Dienſt in ſeiner Privatbibliothek zu Wilhelmshöhe verſehen, er war ein Greis und klagte über innern Froſt, aber mit ſichtbarer Belebung und Freude erzählte er bei zufälliger Veranlaſſung, wie er in ſeiner Jugend mit ſeiner Mutter, eben jener Landgräfin, ſeine erſte Reiſe an den Rhein gemacht habe und verlangte, ich ſollte ihm ein Buch mit Bildern aus dieſen Gegenden herbeiholen, in welchem er lange blätterte. — Ich ließ mir die Schlüſſel zu der Kirche bringen, in welcher der Großvater vor etwa hundert Jahren ſeine Antrittspredigt gehalten hatte, und gieng ganz allein hinein. Die Sonne ſchien durch die hohen Fenſter auf den ganz mit Leichenſteinen bedeckten Fußboden der Kirche, wovon mehrere in das 16te Jahrhundert gehörten. Auf dreien, gerade vor dem Altar, fand ich die Namen meiner Familie: zwei Brüder des Vaters lagen da (er war der einzig übrig gebliebene) einer, der Friedrich hieß, war in der Jugend geſtorben und eine lateiniſche Inſchrift gedachte der ungewöhnlichen Gaben des Kindes und des tiefen Schmerzes der Aeltern bei ſeinem Verluſt; der andere war ſchon Prediger in Hanau geweſen. Ueber beiden zwiſchen dem Altar und der Kanzel lag die Großmutter, und ſo war der Großvater zwanzig Jahre lang jeden Sonntag über ihr Grab zur Kanzel geſchritten. Die jetzige Zeit ſcheut dergleichen Erinnerungen, mir ſcheint es würdiger, das Andenken der Verſtorbenen auf dieſe Weiſe zu ehren. Der Großvater ſelbſt war auf den vor der Stadt angelegten Kirchhof begraben worden, das wußte ich, und fand dort ſeinen Leichenſtein, auf welchem eine kurze Erzählung ſeines Lebens ſteht. Er war 47 Jahre an demſelben Orte Prediger geweſen. Wie beneidenswerth ſchien mir dieſes Loos: ein ſegensvolles Amt, Liebe und Achtung der

Gemeinde, Muße zur Betrachtung und zum Nachſinnen, und ein lebendiges und freudiges Gefühl des Daſeyns. Ich ſuchte auch den Garten auf, den die Aeltern ehemals beſeſſen hatten. Der Baum ſtand noch, an welchem der weiße Mantel der Mutter zu hängen pflegte, den wir von weitem ſahen, wenn wir nach beendigter Schule nachkamen, und es war mir, als ſähe ich ſie ſelbſt langſam über die Wieſe hergehen. Als ich mit dieſen Erinnerungen in dem Garten auf und ab gieng, kam ich mir ſelbſt wie ein abgeſchiedener Geiſt vor, der zu der ehemaligen Heimath wieder einmal zurückgekehrt iſt. Ob das heftige Gefühl, das mir die Seele erfüllte, Schmerz oder Freude war, weiß ich nicht, es war wohl beides zugleich. Die Liebe zu meiner Mutter iſt noch jetzt, nachdem ſie länger als zwanzig Jahre im Grabe liegt, unvermindert in meinem Herzen, der Traum führt mich manchmal zu ihr hin, ſie ſitzt meiſt, wie in den letzten Jahren ihres Lebens, auf einem kleinen Teppich vor einem Arbeitstiſchchen, reicht mir die magere, aber ſanfte Hand und fragt, warum ich ſo lange nicht bei ihr geweſen ſey? Hätte es Gott gefallen, ihr Leben zu verlängern, welche Freude, wenn wir ihr die mühſeligen, uns geopferten Jahre mit eben ſo viel ſtillen und ruhigen hätten vergelten können. Alte Leute kehren wohl, wenn keine Sorge und Arbeit ſie mehr unterbricht, zu den Beſchäftigungen der Jugend zurück, ſie pflegen Blumen, einen Lieblingsvogel, und die Bücher, die der ernſte Drang des Lebens ihnen verſchloſſen hatte, werden wieder geöffnet. Die Mutter las gerne, der Grandiſon war ihr Lieblingsbuch, deſſen verſchlungene Begebenheiten und vielfältige Charaktere ſie ſehr wohl behalten hatte; manchmal bei recht heiterer Stimmung ſagte ſie uns Stellen aus Gellerts beſchämter Schäferin vor, worin ſie als Kind eine Rolle geſpielt hatte. — Ich habe zu dem, was Jakob von unſerm Aufenthalte in Kaſſel, wohin wir im Herbſte 1799 geſchickt wurden und wo wir das Lyzeum beſuchten, erzählt hat, weniges hinzuzufügen. Eine ältere Schweſter der Mutter ſorgte dort für uns ſo liebreich, wie die Mutter ſelbſt. Ich war eifrig im Lernen, wie es auch ſehr nöthig war, aber der Uebergang zu dieſer ſitzenden Lebensweiſe, denn der ganze Tag war mit Lehrſtunden beſetzt, wirkte nachtheilig auf meine bisher ſo feſte Geſundheit. Nach einem an ſich gar nicht heftigen, glücklich überſtandenen Anfall des Scharlachfiebers, fieng ich an über beſchwerten Athem zu klagen, wozu ſich bald Schmerzen in der Bruſt geſellten. Ob mein ſchnelles Heranwachſen auch Schuld hatte, wie man verſicherte, weiß ich nicht, aber wir Geſchwiſter hatten meiſt alle, Vater und Mutter, die eher von klei-

ner Statur waren, überwachſen. Die Lehrſtunden hatten dabei ihren Fortgang, und der Weg nach dem Lyzeum ward mir oft ſehr ſauer, wenn mir der kalte Wind, der über den Friedrichsplatz oft herzieht, entgegenblies. Sammlungen mancherlei Art wurden angelegt, auch aus Büchern, die wir uns nicht kaufen konnten, Exzerpte gemacht; die reinlich geſchriebenen Hefte ſind lange Zeit aufbewahrt worden. Als die Zeit heranrückte, wo wir die Univerſität beziehen ſollten, war ich einem ſo heftigen Anfall von Aſthma ausgeſetzt, daß nur durch ſehr ſtarke Mittel die ganz nahe Gefahr abgewendet wurde. Ich durfte nach dieſer Krankheit ein halbes Jahr lang das Zimmer nicht verlaſſen, das Zeichnen war meine einzige Erholung, aber dazu ward mir täglich nur eine kurze Zeit geſtattet, ein reinlich ausgeführtes Blatt iſt noch aus jener Zeit übrig, an die ich ſelbſt mit einigem Behagen denke. Ich glaube Krankheiten in dieſem Lebensalter können bildend wirken: die Nächte, in denen man vergeblich auf Schlaf hofft, die Stunden, in welchen Beſchäftigung unterſagt oder unmöglich iſt und welche der Selbſtbetrachtung zufallen, führen ſchneller zum Bewußtſeyn und zur Erkenntniß unſerer Natur, als es bei ungeſtörter, ſoll ich ſagen übermüthiger? Geſundheit der Fall ſeyn mag. Es entgehen doch nur wenige gänzlich der Krankheit, und ich habe auch darin eine gerechte Austheilung bemerkt, daß gewöhnlich nur eine Lebensperiode davon betroffen wird, und weſſen Jugend davon frei blieb, in männlichen Jahren einen Theil der allgemeinen Schuld hat übernehmen müſſen. Ich hatte mich einiger Maßen erholt, als mich im Frühjahr **1804** Jakob nach Marburg abholte, wohin er vorangegangen war. Ich beſuchte die Kollegia und zwar unausgeſetzt, ohne im Grunde an eine Wiederherſtellung zu glauben. Schon damals erfuhr ich von Hofr. Conradi, der dort Profeſſor war, die freundſchaftlichſte Theilnahme, und ſein ärztlicher Beiſtand wurde mir auch ſpäterhin und aus der Ferne nicht verſagt. Ich habe mit meinem Bruder dieſelben Lehrer gehabt und ſo ziemlich dieſelben Kollegia gehört; auch ich darf mich Savigny's Wohlwollen rühmen und ich weiß nicht leicht etwas, das ſo großen Eindruck auf mich gemacht hat, als ſein Vortrag. Ich glaube es war die Freiheit und Lebendigkeit, zugleich das Gemeſſene und Ruhige dabei, was ſo ſehr anzog und feſthielt. Rhetoriſche Gaben können für eine Zeitlang blenden, aber ſie feſſeln nicht. Er ſprach frei und blickte nur von Zeit zu Zeit auf ein einzelnes beſchriebenes Blatt, und es war bei vollkommner Klarheit und dem Ausdruck innerer Ueberzeugung eine gewiſſe Zurückhaltung und Mäßigung in ſeiner Darſtellung, deren Wirkung

kein redneriſcher Ueberfluß würde erreicht haben. Seine ganze äußere Erſcheinung war dieſem Eindrucke völlig angemeſſen. Ich hörte zuerſt Rechtsgeſchichte nach Hugo, dann Inſtitutionen. Savigny richtete zuweilen, während der Vorleſung, Fragen an die Zuhörer, ſchwierigere wurden ſchriftlich beantwortet. Ich ſchrieb nach, aber was ich mit nach Haus brachte, ward durch das, was in Gedanken geblieben war, ergänzt und das Ganze überarbeitet. Wir beide erhielten die Erlaubniß Savigny zu beſuchen und uns Raths bei ihm zu erholen; die Anregung, die nicht blos von ſeinen Vorleſungen ausgieng, die Einſicht von dem Werthe geſchichtlicher Betrachtung und einer richtigen Methode bei dem Studium war ein Gewinn, den ich nicht hoch genug anſchlagen kann, ja ich weiß nicht, ob ich ſonſt je auf einen ordentlichen Weg gekommen wäre. Für wie vieles andere hat er uns den Sinn erſchloſſen, und wie manches noch unbekannte Buch ward aus ſeiner Bibliothek nach Haus getragen! Die anmuthige Weiſe, mit welcher er wohl gelegentlich etwas vorlas, eine Stelle aus Wilhelm Meiſter, ein Lied von Göthe, iſt mir noch ſo lebhaft in Gedanken, als habe ich ihm erſt geſtern zugehört. Manchmal kommt es mir vor, als ſey heut zu Tage ſtrenger Eifer für Gelehrſamkeit wohl zu finden, eine ſolche Richtung nach freier Ausbildung aber ſeltener und dem Ernſte die Heiterkeit entzogen worden; oder täuſche ich mich und ſollte ich blos beklagen, daß die Zeit der erſten jugendlichen Anregung und der eben erwachten Theilnahme für das Geiſtige vorübergeht? Die Verſchiedenheit von Savigny's Vortrage hatte ich volle Gelegenheit zu bemerken, als ich in die Pandekten zu Weis kam. Sie waren gewiß nicht ſchlecht, aber bei aller natürlichen Lebhaftigkeit des Mannes fehlte doch das rechte, fortſchreitende Intereſſe an der Sache, und mitunter ins Geſchmackloſe zu gerathen, ward ihm auch nicht ſchwer. Bei Errleben, der Kirchenrecht vortrug, herrſchte eine langweilige und abgelebte Zierlichkeit des Ausdrucks, die für den Inhalt entſchädigen ſollte. Im Frühjahr 1807 wurde ich examinirt, und wahrſcheinlich hätte ich im Laufe des Jahrs eine Anſtellung erhalten, wenn nicht das Vaterland von den Franzoſen wäre überzogen worden.

Jener Tag des Zuſammenbruchs aller bisherigen Verhältniſſe wird mir immer vor Augen ſtehen. Ich hatte am letzten Oktober Abends die franzöſiſchen Wachfeuer in der Ferne mit einiger Bängigkeit geſehen, aber daß Heſſen unter fremde Herrſchaft gerathen ſollte, konnte ich nicht eher glauben, als bis ich am andern Morgen die franzöſiſchen Regimenter bei dem alten, jetzt niedergeriſſenen Schloſſe in vollem

militäriſchen Glanze einziehen ſah. Bald änderte ſich alles von Grund aus: fremde Menſchen, fremde Sitten, auf der Straße und den Spaziergängen eine fremde, laut geredete Sprache. Keine andere deutſche Stadt hat ſo vielfachen Wechſel erlebt, als Kaſſel, und manchmal ſcheint es mir, als habe ich mehrere Menſchenalter verſchlafen, wenn ich bedenke, welche ganz verſchiedene Zuſtände ich dort erlebt habe. Die Zeit nach der Wiederherſtellung war doch in manchen Dingen von der früheren ab, und ſeit der Regierung des gegenwärtigen Kurfürſten hat ſich Vieles wieder gar ſehr verändert. Bei der weſtphäliſchen Zeit kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken, weil ſie zu oft in die Gedanken zurückkehrt. Ich habe ſtets die Schmach gefühlt, welche in der fremden Herrſchaft lag; an harten, unerträglichen Einrichtungen, an Ungerechtigkeiten aller Art fehlte es nicht und ich weiß wohl, mit welchem Gefühl ich die armen Menſchen habe durch die Straße hinwanken geſehen, welche zum Tod geführt wurden; aber dieſer Zuſtand drückte mich nicht nieder, wie er, ſelbſt im geringeren Grade, würde gethan haben, ſobald Geſetzlichkeit, Ordnung und Wahrheit an der Spitze ſtehen ſollten. Aber damals entſprang das Unrecht aus der Lage der Dinge, die in vielen Fällen mächtiger war, als der Wille des Gewalthabers ſelbſt; es ſchien mir eine Naturnothwendigkeit zu ſeyn, oder eine ſtrenge Fügung Gottes.

Das Drückende jener Zeiten zu überwinden half denn auch der Eifer, womit die altdeutſchen Studien getrieben wurden. Ohne Zweifel hatten die Weltereigniſſe und das Bedürfniß, ſich in den Frieden der Wiſſenſchaft zurückzuziehen, beigetragen, daß jene lange vergeſſene Literatur wieder erweckt wurde; allein man ſuchte nicht bloß in der Vergangenheit einen Troſt, auch die Hoffnung war natürlich, daß dieſe Richtung zu der Rückkehr einer andern Zeit etwas beitragen könne. Was Bodmer früher angeregt hatte, war längſt erſtorben, dieſes Gebiet konnte für ein eben entdecktes gelten, auch ſchien ſich, wo man den Blick hinwendete, dem Auge etwas Neues darzubieten. Dazu kam die Zufriedenheit, die mit den erſten Verſuchen verbunden zu ſeyn pflegt, wo man die Schwierigkeiten noch nicht kennt und alles aufs Beſte gemacht zu haben glaubt. An Empfänglichkeit bei dem Publikum hat es niemals gefehlt; einige Ungunſt ward hier und da durch die natürliche Neigung zum Widerſpruche hervorgerufen, am widerwärtigſten wirkte der abgeſchmackte Enthuſiasmus unwiſſender Lobredner, welche ich dem Mehlthau vergleiche, der auf die geſundeſten Pflanzen fällt und ſie eine Zeitlang im Fortwachſen hemmt. Eine gerechte Würdigung ſcheint

nicht mehr allzufern, und nachdem eine ſichere Grundlage gelegt worden, ohne welche die einzelnen Bemühungen leicht wieder zuſammengebrochen wären, ſo ſteht eine abermalige Vergeſſenheit nicht mehr zu befürchten. Die geiſtige Bildung des Mittelalters läßt ſich kaum mit einer andern vergleichen: in ihrer Eigenthümlichkeit iſt zugleich Leben und Wahrheit, in ihrem Reichthume Mannichfaltigkeit, in einer nicht geringen Anzahl ihrer Erzeugniſſe ein ausgezeichneter, innerer Werth; wie ſollte jemand an einem für die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſo wichtigen Zeitpunkte gleichgültig vorüber gehen können, oder ſich vorſätzlich davon abwenden? Ein glücklicher Umſtand ſcheint mir, daß der Charakter dieſer Bildung einer flüchtigen, bloß geiſtreichen Betrachtung widerſtrebt und die Geſchicklichkeit mit allgemeinen Formeln das Ganze zu erfaſſen, oder, wie man ſagt, ſich anzueignen, dabei zu Schanden wird. Es ſind ſchon Bücher in dieſem Geiſte geſchrieben worden, vielleicht mit Talent. Wer die Dinge nicht kennt, mag hoffen, etwas daraus zu lernen, wer ſie kennt, dem wird der Widerwille vor grundloſen Einbildungen und leeren Spiegelfechtereien alle Nachſicht unmöglich machen. Hier muß jedes einzelne nach ſeiner freien und unabhängigen Natur unterſucht und gewürdigt werden, und nur auf dieſem mühſamſten Wege darf man hoffen, zu einem wahrhaften Bilde jener Zeit zu gelangen. Es wird den meiſten parador lauten, dennoch iſt es wahr: was die Gegenwart, der es nicht an Feinheit des Geiſtes und einer gewiſſen Schwelgerei in ſubtilen Gedanken fehlt, als ihr eigenthümlichſtes preiſen möchte, ſie könnte in den Gedichten des 13ten Jahrhunderts das Gegenſtück finden, und dabei eine Gewandtheit im Ausdrucke des Einzelnen, deren die heutige Sprache nicht mehr fähig iſt. Freidanks Werk allein bewährt einen Grad von einem Selbſtbewußtſeyn und unbefangener Beobachtung der Welt, deſſen ſich die beſten unſerer Zeit nicht zu ſchämen brauchten. Das Mittelalter zu erforſchen, um es in der Gegenwart wieder geltend zu machen, wird nur der beſchränkteſten Seele einfallen; allein es beweiſ't auf der andern Seite gleiche Stumpfheit, wenn man den Einfluß abwehren wollte, den es auf Verſtändniß und richtige Behandlung der Gegenwart haben muß. In dieſer Beziehung ſcheint es mir auch wichtig, daß die altdeutſche Literatur Veranlaſſung gab, auf Sitten, Gebräuche, Sprache und Dichtung des Volks die Aufmerkſamkeit zu richten, und es verletzt ſchon jetzt den gelehrten Anſtand nicht mehr, davon in ernſthaften Büchern zu reden und die Spuren des hohen Alterthums darin nachzuweiſen. Ich erwähne hier die altdeutſche Literatur gewiß

nicht, um Gelegenheit zu haben, eine Rezenſion meiner Schriften zu liefern, nur eine Bemerkung ſey mir erlaubt, die vielleicht als eine Entſchuldigung gilt. Studien und Richtung derſelben haben wir in der Gewalt, und dabei ſollen wir nach einem beſtimmten Plane verfahren; die allgemeinere und breitere Anlage pflegt ſich in der Folge zuſammen zu ziehen und der Umkreis durch Beſchränkung mehr Feſtigkeit und Sicherheit zu erlangen. Ich ſetze dabei voraus, daß äußere Verhältniſſe nicht hemmend dazwiſchen treten und höhere Sorgen und Pflichten nicht andere Wege vorzeichnen. Dagegen iſt die Ausarbeitung der Bücher ſelbſt bei mir mehrmals von einem bloßen Zufalle abhängig geweſen. Zu der Schrift über deutſche Runen veranlaßte mich ein Fund in einem alten Grabhügel, der an ſich ſehr zweifelhaft war und in dem Buche ſelbſt als eine geringe Nebenſache erſcheint. Ich bin ſchon längere Zeit mit einer Ausgabe von Freidanks Sprüchen beſchäftigt; ſchnell können Arbeiten dieſer Art nicht zu Stande kommen, weil die Handſchriften, deren Werth erſt auszumitteln iſt, nicht ſo ſchnell anlangen, als man wünſcht oder Verſprechungen hoffen laſſen. In der Zwiſchenzeit ſorgte ich für die Herausgabe des Grafen Rudolf, wovon die Fragmente in meine Hände kamen, und als dieſe Arbeit beendigt war, bemerkte ich, daß meine fortgeführte Sammlung für die deutſche Heldenſage zu ſtark herangewachſen war, als daß ich ſie länger ohne Ausarbeitung überſehen könnte. Ich entſchloß mich alſo dazu, aber ſie koſtete mehr als die dafür beſtimmte Zeit, und die Unterſuchung ſelbſt führte mich weiter, als ich anfänglich geglaubt hatte. Zwar kehrte ich wieder zu der früheren Aufgabe zurück, denn eine gewiſſe zähe Anhänglichkeit an einen einmal gefaßten Plan iſt an mir, ich weiß nicht ob zu rühmen oder zu tadeln, aber nun kam die neue Ausgabe des Liedes von Hildebrand dazwiſchen, veranlaßt durch den bevorſtehenden Abſchied von Kaſſel. So lange ich den alten Kodex wie oft ich wollte in die Hand nehmen konnte, hatte ich eine Abbildung deſſelben, deren Nutzen ich wohl einſah, immer aufgeſchoben, jetzt gedachte ich damit ein Stück des bisher beſeſſenen mitzunehmen, und der Sorgfalt, mit der ich ſie fertigte, mag dieſer Gedanke nicht geſchadet haben. Meinem Bruder habe ich die paar Blätter zugeeignet, nicht als ein Zeichen der Liebe oder als eine Erinnerung der dort verlebten Jahre, weder des einen noch des andern bedarf es, ſondern weil ich ſie als die einzige Arbeit von mir betrachte, die nicht leicht durch eine beſſere könnte erſetzt werden. Ob ich jetzt ohne Störung den Freidank beendigen kann, der doch nur von geringem Umfange iſt, wird

ſich zeigen, bei der Mehrung meiner Berufsgeſchäfte rückt er doch nicht ſo ſchnell, als ich wünſche, fort. Doch die Arbeit ſelbſt iſt es ja, worin die eigentliche Freude liegt, wenigſtens nach meinem Gefühle. Sie wächſt in dem Grade, in welchem jene ſich ihrem Ende nähert, aber das fertige Werk lege ich gerne weg, und mich reizt nur der Gedanke, die Aufgabe das Nächſtemal beſſer zu löſen.

Nach dieſer Abſchweifung, in der ich vieles voraus genommen habe, kehre ich wieder zu den Ereigniſſen in den ſieben Jahren der franzöſiſchen Herrſchaft zurück. Meine Kränklichkeit hatte nach dem Tode der Mutter (1808) immer zugenommen; zu dem beengten Athem, der mir das Erſteigen weniger Stufen zu einer großen Laſt machte, und den fortwährenden ſtechenden Schmerzen in der Bruſt, geſellte ſich noch eine Herzkrankheit. Der Schmerz, den ich mit nichts vergleichen konnte, als dem Gefühl, es fahre von Zeit zu Zeit ein glühender Pfeil durch das Herz, war mit beſtändiger Beängſtigung verbunden. Manchmal brach er in ein heftiges Herzklopfen aus, das ohne äußere Veranlaſſung auf einmal kam und eben ſo mit einem Schlag endigte; einigemal hat es ununterbrochen zwanzig Stunden gedauert und mich in dem höchſten Grade der Erſchöpfung verlaſſen; ein Gefühl, ich ſey dann dem Tode ſehr nah, war gewiß nicht ungegründet. Viele Nächte habe ich ſchlaflos, aufrecht ſitzend, ohne mich zu bewegen, zugebracht und auf das Grauen des Tages gewartet, das mir immer einigen Troſt zu bringen ſchien. Eine Wachtel, die vor dem Fenſter eines Nachbars hing, hat mir ihn oft zuerſt angekündigt, und noch jetzt kann ich den eigenthümlichen Schlag des Thieres nicht ganz gleichgültig anhören. Es iſt unglaublich, wie viel man körperlich ertragen kann, und zwar lange Jahre hindurch, ohne doch die Freude am Leben zu verlieren. Das Gefühl der Jugend mag dabei geholfen haben, aber gänzlich fühlte ich mich durch dieſe Krankheit nicht niedergedrückt und in den leidlichen Stunden arbeitete ich fort, ſelbſt mit Vergnügen. Ueber meinen Zuſtand täuſchte ich mich nicht, und jeden Tag, den ich noch lebte, betrachtete ich als ein Geſchenk Gottes; daß ich bei dieſen Leiden noch ein halbes Jahr fortleben könnte, ſchien mir oft ganz unmöglich. Nur ſo lange ich zweifelhaft war und an Geneſung dachte, war ich gequält und erſt von dem Augenblicke ruhig, wo ich alle Hoffnung aufgab, und ich glaube, daß es im Grunde dieſer Augenblick war, wo meine Beßrung anfing. Im Frühjahr 1809 reiſte ich nach Halle, wo ich Gelegenheit hatte, den berühmten Reil über meine Krankheit um Rath zu fragen. Ich ſehe ihn noch, wie er,

den Bericht anhörend, die großen, blauen Augen unverwandt auf mich richtete. Er war eine große Geſtalt und in den feſten, faſt ſcharfen Geſichtszügen lag zugleich etwas Mildes, in ſeinem ganzen Weſen aber die Sicherheit und volle Ueberzeugung, die bei einem Arzte ſo ſehr das Zutrauen erregt. Er legte die Hand lange auf mein Herz, um die Bewegung deſſelben zu beobachten, endlich äußerte er, daß bei einem ſo anomalen Zuſtande nichts übrig bleibe, als Verſuche. Er bat mich ſpäterhin ſogar, einige ältere franzöſiſche Abhandlungen über Herzkrankheiten nachzuleſen, da ihm ſeine vielfachen Geſchäfte und die Unterſuchungen über das menſchliche Gehirn, welche er eben vorhatte, dies ſelbſt zu thun nicht erlaubten. Er ſendete mir wirklich Bücher und ich habe ihm daraus referirt, kann aber doch ein ſolches Studium nicht empfehlen. Ob nun die gebrauchten Mittel: Einreibungen ſtarker Eſſenzen, Eiſen- und Sohlbäder, Elektriſieren, von Wirkung waren, oder ob der Rath, den mir Reil ertheilte, eine Veränderung in den Gewohnheiten des äußeren Lebens anzufangen und regelmäßig eine Zeit lang durchzuſetzen, oder das Fernhalten jeder Arbeit und Anſtrengung und die Spaziergänge in den reizenden Gegenden von Giebichenſtein das Wohlthätigſte waren, weiß ich nicht, aber ich mußte doch am Ende der Kur eine Beßerung meines Zuſtandes anerkennen. Ich blieb bis zum Herbſt in Halle, und erfuhr von der Familie des Kapellmeiſters Reichardt, die mich eigentlich zu der Reiſe dorthin beſtimmt hatte, die herzlichſte Freundſchaft. Reichardt war bei manchen Eigenheiten und einem ſtarken Selbſtgefühl ein Mann von leicht bewegtem, edlem Herzen. Unter ſeinen muſikaliſchen Erzeugniſſen ſtelle ich die Kompoſitionen zu Göthe's Liedern oben an. Wer ſie von den Gliedern ſeiner Familie hat vortragen hören, hat ſie vielleicht erſt in ihrem ganzen Werthe kennen gelernt. Bei dem jetzigen Geſchmack für eine Muſik, die nicht Reitze genug anhäufen kann, Mozart's Werke nur im Ganzen für ſchön, im Einzelnen für längſt übertroffen hält, ſind dieſe Kompoſitionen meiſt zurückgeſtellt; einem einfachen Geſchmack, der die natürlichen Früchte liebe[r], als den ſiebenmal abgezogenen Geiſt genießt, und in den überfüllten Blumen eher einen krankhaften Trieb, als eine Schönheit erkennt, ſagen ſie vielleicht wieder zu.

Die Theilnahme an den großen Ereigniſſen jenes Sommers war allgemein: es war in jener Periode das Letztemal, wo die Hoffnung einer Befreiung aufleuchtete. Der Kriegsſchauplatz war nicht ſo ſehr fern, das Korps des Herzogs von Braunſchweig-Oels und eine Abtheilung der Schilliſchen Huſaren zogen nach einander durch Halle. Ich ſah den Herzog

auf dem Markte halten, und ſeine ernſten, von den weißen Augenbraunen beſchatteten Züge ſich ein wenig erheitern, als er einem Bürger, den er von ſeinem früheren Aufenthalt in Halle her kennen mochte, die Hand vom Pferde herab reichte. Damals ſchien er bei ſeinem Abzuge uns Allen verloren, aber er hatte recht gehabt, dem Glücke zu vertrauen, und er glich dem Muthigen, der bei dem Sturm ſich aus dem Schiff herab ins Meer wirft, und von den Wellen glücklich an's Ufer getragen wird. Nachdem der unglückliche Friede abgeſchloſſen war, ſchien Alles verloren und die franzöſiſche Gewalt das feſte Land von Europa auf eine Weiſe zu umſtricken, daß man glauben mußte, es dürfe ohne ihren Willen fortan kein Glied mehr frei bewegen. Allein mitten in ſolchem Zuſtande völliger Hoffnungsloſigkeit, der, gewöhnlicher Anſicht nach, keinen Zweig mehr darbietet, nach dem der Herabſtürzende greifen kann, erſteht in dem menſchlichen Herzen das Vertrauen auf Gottes Beiſtand; das Aeußerſte, das eingetreten iſt, ſcheint zugleich der Anfang einer beſſern Zeit, und man fühlt ſich von der Sorge befreit, nachzuſinnen, auf welchem Wege die Hülfe kommen werde. Im Spätherbſte reiſ't ich nach Berlin, Achim von Arnim zu beſuchen, den wir ſchon früher hatten kennen lernen und deſſen liebevolle Geſinnung zu allen Zeiten unverändert geblieben iſt. Berlin war damals ſtiller und einſamer als je, das königliche Haus noch in Königsberg, nur die Kurprinzeſſin, jetzige regierende Kurfürſtin von Heſſen, bewohnte einen Theil des Schloſſes. Ich ſah in ihrem Vorzimmer das von Bury gemalte Bild des kleinen Prinzen, der in kindlichem Spiele eine weiße Fahne muthig aufrecht hielt, in welcher kein Wappen mehr war, gleich als wolle er es von neuem erobern; mir gefiel dieſer ſinnvolle Gedanke, aber nur meiner Wünſche dabei war ich gewiß. Mich trieb heſſiſche Anhänglichkeit, der Kurprinzeſſin perſönlich meine Verehrung zu bezeigen, und dieſe erhabene Frau, durch Geiſt und reiche Bildung ebenſo ausgezeichnet, als durch Adel der Geſinnung, hat ſich hernach bei der Wiederherſtellung gegen mich und die Meinigen allzeit gnädig erwieſen. So trübe damals die Ausſicht in die Zukunft war, ſo erinnere ich mich doch mit Vergnügen der in Berlin zugebrachten Monate und ſelbſt der fröhlichſten Stunden. Ein gutes Naturell verläugnet ſich auch unter ſolchen Umſtänden nicht, und nur als Beiſpiel nenne ich Buttmann, deſſen friſche Lebendigkeit gewiß in den glücklichſten Zeiten ſich nicht ſteigern konnte.

Auf dem Rückwege durch Weimar, am Schluſſe des Jahrs, ward mir das Glück zu Theil, Göthe zu ſehen. Noch deutlich bin ich mir der Stimmung bewußt, mit welcher ich zum

erſtenmale ſein Haus betrat, und über die bequeme Treppe und das oft beſchriebene Salve in ſein Zimmer gelangte. Jemand, den wir früher oft und genau in mannigfachen Bildern angeſehen, iſt uns nicht fremd und überraſcht uns doch; in der Wirklichkeit liegt noch eine Macht, von der die Kunſt nichts weiß. Er äußerte Theilnahme für die Bemühungen zu Gunſten einer lang vergeſſenen Literatur und Geneigtheit ſie zu unterſtützen, wie mir denn auch ſpäterhin durch ſeine Fürſprache die Benutzung einiger Codd. der dortigen Bibliothek geſtattet wurde. Ich bin während meines Aufenthalts in Weimar, wo Madame Schoppenhauer ein ebenſo glänzendes als angenehmes Haus machte, und mich auf das gütigſte empfieng, noch einigemal bei Göthe geweſen, habe ihn in der Eigenthümlichkeit ſeines Weſens geſehen, ſeine Rede gehört. Ich glaube, ihn ſelbſt geſehen zu haben, iſt zu dem Verſtändniſſe ſeiner Gedichte ungemein förderlich. In ihnen iſt dieſelbe Miſchung der großartigſten, reinſten und edelſten Natur, die ein ſinnvoller Menſch ſogleich anerkennt und verehrt, und jener höchſteigenthümlichen, beſondern Bildung, deren Gang man nur zuweilen erräth. Erregt doch auch der wunderbare Blick ſeiner Augen ebenſowohl das vollſte Zutrauen, als er uns ferne von ihm hält. Wenn in einer Zeit eine nationelle Geſinnung herrſcht, mag es von geringerer Bedeutung ſeyn, die Perſönlichkeit des Dichters kennen zu lernen, der den Charakter des Volks in höchſter Blüthe darſtellt; anders verhält es ſich, wo eine ſolche Nationalität fehlt und ein Geiſt, je größer er iſt, deſto freier und kühner, innern, unausmeßbaren Bedürfniſſen gemäß ſich entwickelt und bei höherem Aufſteigen immer einſamer ſich fühlen muß. Man findet dieſe Einſamkeit, meine ich, in den meiſten ſeiner Werke, und das Anſprechendſte und Einleuchtendſte mit dem Seltſamſten und Fremdartigſten verbunden. Aus dieſem Verhältniß wird auch das Verlangen unſerer Zeit gerechtfertigt, die Geſchichte der Bildung eines ausgezeichneten Mannes zu erfahren, die oft das Verlangen nach dem unmittelbaren Genuß ſeiner Werke überſteigt.

Das Jahr 1809 kann ich als den Wendepunkt betrachten, wo meine Geneſung anfieng. Sie ſchritt jedoch nur langſam vorwärts, und die Anfälle von Herzklopfen kehrten zurück, wiewohl ſeltner und minder heftig; doch von Jahr zu Jahr fühlte ich mich beſſer, und etwa im Jahre 1815 ſchien mir der Zuſtand meiner Geſundheit im Vergleich zu dem früheren ſelbſt ein Wunder. Der kurze Athem, der Druck auf der Bruſt war nach und nach verſchwunden, ich konnte frei und tief athmen, mich an einem von Beängſtigung erlöſ'ten Schlaf erquicken und ſchon, während ich ſonſt unfähig war, eine

Seite laut abzuleſen, eine Stunde lang, ohne Beſchwerde ſprechen, ſelbſt mit verſtärkter Stimme vorleſen. Auch äußerlich erholte ich mich, daß wer mich früherhin bleich und auf das äußerſte abgemagert, wie ich war, geſehen hatte, mich kaum wieder erkannte. Mit dem Gefühl, als ſey mir das Leben nochmals geſchenkt, lernte ich jetzt erſt die Umgebungen von Kaſſel, die ſo ſchön und mannigfach ſind, auf Spaziergängen kennen. Nur mehrere Stunden gehen, durfte ich nicht, wenn das Herz nicht in ungewöhnliche und doch ängſtliche Bewegung gerathen ſollte, und auch jetzt darf ich es nicht wagen, ſo daß das Uebel wohl beruhigt, doch nicht gehoben ſcheint.

Das Ende der franzöſiſchen Herrſchaft nahte im Jahre 1813 heran. Die Bewegung der Maſchine ſtockte in den letzten Tagen nach und nach, die Reſte der Gewalt machten keinen Eindruck mehr, nur Gewohnheit und Sitte dauerten fort und erhielten die Ordnung. Seltſam wie in ſolchen Augenblicken, wo die Spannung nachläßt und geiſtig die Luft umſchlägt, die Außenwelt daran Theil zu nehmen ſcheint: die Linien der Berge und Gegend, ſelbſt die Formen der Gebäude zeigen ſich unſerm Blicke verändert, oder in einer fremdartigen Beleuchtung. Als ſchon die Lage der Dinge bekannt war, einen oder zwei Tage vor ſeinem Abzug, ritt der König noch einmal mit glänzendem Gefolge, wie gewöhnlich, und ziemlich langſam durch die Straßen. Vor dem Fenſter, hinter welchem ich ſtand, ſtürzte, als er vorbei war, einer von den rothen franzöſiſchen Huſaren, welche die militäriſche Bedeckung übernommen hatten, er ritt zurück, hielt ſtill, und ich konnte ihn genau betrachten. Auf ſeinem gelben, italiäniſch feinen Geſichte war eine künſtliche Kälte und in ſeinem ganzen Weſen Sorge für äußere Haltung ausgedrückt. Er ertheilte Befehle und wendete ſich, ohne weiter Theilnahme zu zeigen, wieder ab. Der Verluſt der im Traume gewonnenen Krone mag ihm verdrießlich geweſen ſeyn, Schmerz kann er, der ſeinen Unterthanen abſichtlich gewiß nichts Böſes zufügen wollte, aber wie ein wirklicher Fürſt kein Wohlwollen für ſie fühlte, nicht eigentlich empfunden haben; ohnehin war er an den Wechſel des Geſchicks gewöhnt. Als auf ſeiner Flucht zwei ſeiner Begleiter, die neben dem Wagen herritten, einen Refrain aus der alten Oper Hieronymus Knicker, der auf ſein Schickſal nicht übel paßte, in luſtiger Laune abſangen, erkundigte er ſich nach dem Inhalte des Geſangs und lachte ſelbſt mit, als ihm das Orakel ſo ſchicklich als möglich erklärt wurde, das er freilich, da er kein Deutſch gelernt, niemals vernommen hatte. Die Wiederherſtellung von Heſſen iſt von uns mit

der reinſten Freude gefeiert worden und ich habe niemals etwas Bewegenderes und Ergreifenderes geſehen, als den feierlichen Einzug der fürſtlichen Familie. Das Volk zog die Wagen nicht mit einem tobenden, für den Augenblick erregten Eifer, ſondern wie Jemand, der ein lang entbehrtes, von Gott wieder gewährtes Gut in die Heimath zurückführt. Mir ſchien in dieſem Augenblicke, als könne keine Hoffnung auf die Zukunft unerfüllt bleiben.

Ich rücke der Gegenwart näher und würde mich ſchicklicherweiſe kürzer faſſen, ſelbſt wenn es nicht meine Abſicht wäre, bloß einzelne Erinnerungen aus meinem Leben mitzutheilen. Die damaligen Ereigniſſe hatten auch auf meine Familie Einfluß. Zwei Brüder kamen nach langer Abweſenheit aus der Ferne zurück, um den Feldzug mitzumachen. Der Maler trat als Offizier in ein Regiment ein und die Beſorgniß, daß eine leichte Verwundung ihn für ſeinen Beruf unfähig machen könne, kam ihm doch kleinlich vor. Jakob gieng bald zu der Geſandtſchaft ins Hauptquartier ab, und ich blieb mit der Schweſter allein zurück, ich könnte ſagen, in dem mütterlichen Hauſe, denn es ſchien uns beiden Aelteſten, als hätten wir die Pflicht, die Verbindung der ganzen Familie fortwährend zu erhalten.

Zu Anfang des Jahres 1814 bewarb ich mich um die zweite Bibliothekarſtelle an der Bibliothek im Muſeum, die vakant war. Ich glaubte dazu nicht ungeſchickt zu ſeyn, und was mir fehlte, durch Fleiß und Neigung zu dieſem Amte zu erſetzen. Der geheime Hofrath Strieder, der an der Spitze der Bibliothek und bei dem Kurfürſten ſehr in Gunſt ſtand, ein Mann von redlicher, aber finſterer und bitterer Geſinnung (er hatte aus Haß gegen die Franzoſen während ihrer Anweſenheit, ſieben Jahre lang keinen Fuß aus ſeinem Hauſe geſetzt und konnte, ohne heftig zu werden, ſie nicht nennen), rieth mir, um die Stelle blos mit dem Titel eines Bibliothekſekretärs zu bitten, weil der Kurfürſt, der nöthigen Erſparniſſe wegen, den Bibliothekars-Gehalt zu ertheilen nicht geneigt ſey, und ſonſt die ihm nicht ſehr dringend erſcheinende Beſetzung der Stelle aufſchieben möchte: in der Sache mache dies keinen Unterſchied, und bei der erſten Gelegenheit werde ſich meine Stellung verbeſſern. Dieſer Rath war ſo gut als eine Entſcheidung; meine Bitte ward nun ſchnell erfüllt und am 15. Feb. trat ich mein Amt an. Mit dem erſten Bibliothekar, Oberhofrath Völkel, ſtand ich von Anfange in dem beſten Vernehmen, er war reich an Kenntniſſen, von gemäßigtem, freundlichem Charakter, und hat mich niemals anders als kollegialiſch behandelt, alle Geſchäfte der Bibliothek wur-

den ebenfalls gemeinſchaftlich beſorgt. Als Völkel, die Antikenſammlung zu reklamiren, nach Paris geſendet wurde, blieb mir die Verwaltung der Bibliothek, ſelbſt die Auswahl der anzukaufenden Bücher, eine geraume Zeit allein überlaſſen. Nach Strieder's Tod, der ſchon im Jahre 1815 erfolgte, würde ich vorgerückt ſeyn, aber mehr werth als eine Beförderung, war mir die Hoffnung, daß mein Bruder, der die diplomatiſche Laufbahn aus mehr als einem Grunde zu verlaſſen ſehnlich wünſchte, die Stelle erhalten könnte. Wir waren bisher nie getrennt geweſen und entſchloſſen, ſo lange es in unſern Kräften ſtehe, beiſammen zu bleiben, aber ein ſolches gemeinſchaftliches Amt erfüllte unſern liebſten Wunſch Faſt gegen Erwartung wurde die Bitte gewährt. Dankbar haben wir die glückliche Zeit genoſſen, wo wir eine willkommene und belehrende Beſchäftigung in dem pünktlich verwalteten Amte fanden, daneben Muße zum Studieren und zur Ausführung mancher literäriſchen Pläne. Wir dachten nicht, daß wir je dieſe Stellung aufgeben würden, und Anträge, dieſes zu thun, ſelbſt ſolche, die uns nicht getrennt haben würden, wie viel glänzender auch die äußere Lage dabei geweſen wäre, haben wir ohne langes Bedenken abgelehnt. Wir haben ſie auch niemals benutzt, um eine Gunſtbezeugung außer der gewöhnlichen Ordnung zu veranlaſſen, und hegten keine andere Hoffnung, als daß wir einmal in beide Bibliothekarſtellen mit dem damit bisher verbundenen, mäßigen Gehalte eintreten würden, auf den unſern Vorgängern wohl ohne Ausnahme bewilligten höhern Rang und Titel machten wir weder Rechnung noch Anſpruch. Daß dieſe, wie ich glaube, nicht unbeſcheidene Hoffnung, die in der Regel Jedem erfüllt wird, auf deſſen Leben und Amtsführung kein Tadel haftet, uns getäuſcht hatte, zeigte ſich, als nach Völkel's Tode, deſſen Stelle einem Gelehrten übertragen wurde, dem anderweitige Beſchäftigungen vielleicht eben ſo wenig als ſeine Neigung geſtattet hätten, ſich irgend mit bibliothekariſchen Arbeiten zu befaſſen. Ich bin 14 Jahre bei der Bibliothek geweſen und hätte, wenn ich nach der allgemeinen Sitte die franzöſiſche Zeit hinzurechne, 21 Jahre im Dienſte ſeyn können. Bei der Bibliothek war in dieſer Zeit das ganze Perſonal, das ich bei meiner Anſtellung gefunden, geſtorben. Verlaſſen habe ich ſie am 2ten Nov. 1829.

Ich bin ſeit dem 15ten Mai 1825 verheirathet mit Henriette Dorothee Wild, und habe niemals aufgehört, Gott für das Glück und Segensreiche der Ehe dankbar zu ſeyn. Ich habe meine Frau ſchon als Kind gekannt, und meine Mutter hat ſie als ihr eigenes geliebt, ohne daß ſie dachte, ſie könnte

es jemals werden. Sie iſt eine Urenkelin von Johann Matthias Geſner, der eine der erſten Zierden der hieſigen Univerſität war, und dem Erneſti in der einfachen Lebensbeſchreibung das ſchönſte Denkmal geſetzt hat. Geſner's Tochter war mit dem Profeſſor Huber, der von hier aus einem Rufe nach Kaſſel folgte, verheirathet. Sie hatte, nach einem guten Miniaturbild zu urtheilen, noch in ihrem Alter lebendige, ausdrucksvolle Züge, und noch vorhandene, lateiniſche Briefe, die ſie an den Vater ſchrieb, beweiſen ihre gelehrte Bildung, die man der einzigen Tochter eines ausgezeichneten Philologen wohl vergönnt. Auch von ihrer Mutter beſitzen wir noch ein werthgehaltenes Andenken, das ich wohl als ein Beiſpiel einfacher Sitten anführen darf: ein Tafelzeug von der feinſten Art, welches ſie mit eigenen Händen hier geſponnen hat. Als ihre Enkelin, die Mutter meiner Frau, mit ihrem Bruder, dem vor etwa zehn Jahren verſtorbenen Geheimenhofrath Huber, der vom Vater Anhänglichkeit an Göttingen geerbt hatte und ſich Blumenbach's Freundſchaft erfreute, nach dreißig oder mehr Jahren wieder einmal hierher kam, erinnerte ſie ſich bei dem Anblick der Bibliothek deutlich, wie ſie als kleines Kind auf den Stufen der Treppe in der Nähe des Brunnens geſeſſen und in einem von dem Großvater, (der quer gegenüber wohnte), erhaltenem Buche gelernt habe. Sie war mit Hrn. Rudolph Wild, Apotheker zur goldnen Sonne in Kaſſel, verheirathet, deſſen menſchenfreundliche, mildthätige Geſinnung, noch jetzt, nachdem er ſchon fünfzehn Jahre todt iſt, bei vielen Bewohnern Kaſſel's im Andenken ſteht.

Mir wurde im April 1826 ein Knabe geboren, der von meinem Bruder den Namen Jakob erhielt; das liebe Kind ſtarb ſchon im Dezember deſſelben Jahrs und liegt neben meiner Mutter begraben. Der Zweite, im Januar 1828 geboren, ward nach dem mütterlichen Großvater Hermann, nach dem väterlichen Friedrich genannt. Der Dritte iſt hier, im März 1830, zur Welt gekommen, und ein neues Band, das mich an Göttingen knüpft. Er heißt Rudolf, nach meinem Schwager, dem Obermedizinalaſſeſſor Dr. Wild in Kaſſel, ebenſo hieß aber auch deſſen Vater und Großvater, (welcher aus Bern nach Kaſſel gezogen war und den das Heimweh früh ins Grab gebracht hatte); Georg heißt er nach Hofr. Benecke, deſſen bewährter Freundſchaft wir es verdanken, wenn wir uns bei unſerer Ankunft hier nicht fremd fühlten; Ludwig nach meinem Bruder, dem Maler, und dem Obergerichtsrath Haſſenpflug in Kaſſel, mit welchem unſere einzige Schweſter verheirathet iſt.

Möge etwas von dem Geiſte Geſner's auf meine Kinder übergehen! Treue Ergebenheit für das neu erworbene Vaterland, fühle ich, iſt ſehr wohl vereinbar mit fortwährender Theinahme und Zuneigung für das angeborne, und ich werde die wohlwollende Aufnahme in Göttingen ſo wenig vergeſſen, als die rührenden Beweiſe herzlicher Freundſchaft und Liebe, die ich und die Meinigen bis zu dem letzten Tage in Kaſſel empfangen haben.

Das Diplom als Doktor der Philoſophie habe ich von der Univerſität Marburg am 1ten Jan. 1819 erhalten. Korreſpondent der königl. Sozietät der Wiſſenſchaften bin ich ſeit dem 28ten Dez. 1824, und Mitglied ſeit dem 11ten April 1830; Mitglied der Geſellſchaft für niederländiſche Literatur zu Leiden ſeit dem 5ten Nov. 1816, der Skandinav. Lit. Geſellſchaft zu Kopenhagen ſeit dem 6ten Nov. 1816; der Berlin. Geſellſchaft für deutſche Sprache ſeit dem 29ten Febr. 1816; des Frankfurter Gelehrten-Vereins für deutſche Sprache ſeit dem 9ten Oktbr. 1818; der deutſchen Geſellſchaft zu Leipzig ſeit dem 23ten Dez. 1827; des Vereins für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtphalens ſeit dem 27ten März 1828; Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen ſeit dem 1ten Jun. 1829.

Zu dem Verzeichniſſe der gemeinſchaftlich verfaßten Bücher füge ich hier noch die, welche von mir allein herrühren.

Altdäniſche Heldenlieder, Balladen und Märchen. Heidelberg 1811. in 8.

Ueber deutſche Runen. Mit 11 Kupfertafeln. Göttingen 1821. 8.

Zur Literatur der Runen. Nebſt Mittheilung runiſcher Alphabete und gothiſcher Fragmente aus Handſchriften. Wien 1828. 8. (Aus dem 43ſten Bande der Wiener Jahrb. der Literatur beſonders abgedruckt.)

Grâve Ruodolf. Göttingen 1828. in 4.

Bruchſtücke aus einem Gedichte von Aſſundin. Lemgo 1829. 8. (Aus Wigand's Archiv für Geſchichte Weſtphalens beſonders abgedruckt.)

Die deutſche Heldenſage. Göttingen 1829. 8.

De Hildebrando antiquissimi carminis teutonici fragmentum. Gottingae 1830. fol.

Abhandlungen habe ich geliefert in die Studien von Creuzer und Daub und in den Hermes (die altnordiſche Literatur in gegenwärtiger Periode im Jahrg. 1820.); Rezenſionen in die Heidelberger Jahrbücher, in die Leipziger Literaturzeitung, in den Hermes und (ſeit 1818) in die Göttinger gel. Anzeigen. Nur ausnahmsweiſe und aus beſondern Gründen habe ich mich unterzeichnet, in den Götting. Anzeigen nur einmal bei Lachmann's Walther von der Vogelweide.

Gundlach (Johann). Mein Vater, Johann Philipp Gundlach, geboren zu Allendorf in den Sooden, bekleidete daſelbſt die Stelle eines Stadtvormundes, und verſah dieſelbe, zur Zufriedenheit der Bürgerſchaft, bis an ſein Ende. Ich, deſſen zweiter Sohn, wurde geboren den 10ten Dez. d. J. 1763, und zwar als mein Vater mit Tod abgieng, welcher noch nicht das 50ſte Lebens-Jahr erreicht hatte. Ueber meinen künftigen Beruf war nichts beſchloſſen. Mein Oheim, der Rentmeiſter Haas in Allendorf, hielt mich zur Schule an, und ich erhielt außerdem noch Privat-Unterricht. — Jetzt trat der Zeitpunkt ein, wo der Amerikaniſche Krieg ausbrach, und alle junge Leute in Heſſen ſelbſt aus den Schulen genommen, und, wenn ſie einigermaßen die Größe und Stärke hatten, zur Militär-Ausnahme gezogen, in Schiffe geladen, und, als engliſche Hülfstruppen, nach Amerika geſchickt wurden. Mein Onkel, der erwähnte Rentmeiſter Haas, traf die ſchnellſten Vorkehrungen, daß ich dieſer Einſchiffung noch entgieng, und ich reiſete mit bekannten Fuhrleuten nach Hamburg, wo ebenfalls ein Bruder meines Vaters, als Kaufmann und Fabrikant etablirt war. Er freute ſich, als er Nachricht erhielt, daß ich als Bruderskind die Handlung zu erlernen Willens wäre. Ich blieb daſelbſt 7 Jahre, und während dieſer Zeit war der Krieg der Engländer und Amerikaner beſeitigt. Da nun noch immer, ohngeachtet ich die Handlung vollkommen erlernt hatte, ein Drang nach Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten, der ſchon früher in mir rege war, beſonders nach Malerei, mich belebte, ſo entſchloß ich mich, wieder nach meinem Geburtsorte zu reiſen. In Kaſſel war damals die beſte Gelegenheit, die Malerei nach allen ihren Theilen zu erlernen. Ich liebte das Miniatur-Malen, und brachte es in kurzer Zeit ſo weit, daß ich nach dem Leben malen konnte; ich gab noch Andern Unterricht, und nährte mich ſo, als einzelner Menſch, einige Jahre recht gut. Nun ſollte ich auch mit dem dritten Vatersbruder, Chriſtian Gundlach, welcher in Kreuznach etablirt war, bekannt werden. Auf eine freundſchaftliche Einladung reiſete ich dorthin, und ich fand, daß dieſer Onkel ein feuriger und ſpekulativer Kopf war, welcher jährlich ſeine 100,000 fl. für Queckſilber, Kleeſamen, Pottaſche und Wein, in Umlauf ſetzte. Er nahm ſich meiner ſo ſehr an, und war für mein Beſtes ſo beſorgt, daß er nicht ruhte, bis ich mich entſchloſſen hatte, die Univerſität Marburg zu beziehen, und daſelbſt Kameralwiſſenſchaften zu ſtudieren. Er gab mir zu dem Ende einen Empfehlungs-Brief an Herrn Hofrath Jung (Stilling) mit.

Dieſer unterſtützte mich in meinem Studium ſehr. Ich hatte nun zwar keinen Heller Vermögen und mußte mir alles durch Information erwerben. Durch eine ſparſame Lebensweiſe erreichte ich jedoch meinen Zweck, und konnte noch andern meiner Brüder aus ihrer Noth helfen. So lebte ich ſeit 1788 mit anhaltendem Fleiß drei und ½ Jahr, wo ich mich tüchtig glaubte, in allen kameraliſtiſchen Wiſſenſchaften, mich examiniren zu laſſen. Dieſe im September 1791 vorgenommene Prüfung fiel zu meinem großen Vortheil aus. Herr Hofrath Mönch war damals Präſes, und fertigte mir ein ſehr rühmliches Teſtimonium, mit dem Siegel des ſtaatswirthſchaftlichen Inſtitut's, aus *). Ich zog ſodann von der Univerſität Marburg ab, reiſ'te nach der Pfalz, und nachdem ich hier 1½ Jahr bei meinen würdigen Verwandten zugebracht hatte, auch nach Hamburg; und von da kehrte ich zurück nach meinem Geburtsorte, wo ich mich ſo lange durch Information nährte, bis ich endlich als Hauslehrer bei dem damaligen Hrn. Hofrichter von Berlepſch, welcher nachher als königl. weſtphäliſcher Präfekt des Werra-Departements zu Marburg, und dann als weſtphäl. Staatsrath zu Kaſſel lebte, angeſtellt wurde. Allein dieſe Anſtellung war nur von kurzer Dauer, weil Hr. von Berlepſch, der damals gerade in einen wichtigen Prozeß gegen den König von England verwickelt war, dieſen Prozeß, zum Erſtaunen der Welt, in kurzer Zeit gewann. Er hielt aber, ſtatt meiner, einen Juriſten zum Hauslehrer für angemeſſener. Zu dem Ende entſagte ich dieſer Stelle; ich errichtete in Kaſſel mit dem Oberbergrathe Schaub ein chemiſch-phyſiſch-mathematiſches Inſtitut. Im Jahr 1798, den 7ten Januar, verheirathete ich mich mit einer gebornen Hannoveranerin, Chriſtine Rethberg **). Nach einiger Zeit wurde ich zum öffentlichen Lehrer der Alumnen des Berg-Bau's und Forſtweſens ernannt, erhielt aber erſt nach einigen Jahren 50 Rthl. Beſoldung, und in dem Jahre 1803 das Prädikat als Profeſſor. In dieſer Lage blieb ich, bis die Franzoſen Heſſen okkupirten; da nun in Kaſſel alle junge Leute, franzöſiſche Dienſte zu nehmen, aufgefordert wurden, ſo blieben mir nur wenige Zuhörer übrig. Allein der damalige berühmte Studiendirektor, Johann von Müller, gab mir ſogleich die Hoffnung, daß ich bei dem Lyzeum zu Kaſſel, woran ich ſchon früher eine Stelle bekleidet hatte, wieder angeſtellt werden ſollte. Einer meiner würdigen Bekannten war der Finanz-

*) Dieſes Teſtimonium iſt wörtlich eingerückt in Wagner's Memoria Jo. Gundlachii. Marb. 1819. p. 11 seq. S.

**) Noch leben drei Söhne und eine Tochter aus dieſer Ehe. S.

rath Spindler; durch dieſen wurde ich aufgemuntert, eine kleine Schrift, unter folgendem Titel, zu verfaſſen: Kurze und deutliche Darſtellung der Mängel und Vortheile, welche bei der Land- und Waſſer-Röſte des Flachſes obwalten, und, welche von beiden Arten den Vorzug verdient. Kaſſel 1804. Ich überreichte dieſe kleine Abhandlung der kaſſel'ſchen Ackerbaugeſellſchaft, allein ſie kam nicht ſehr in Umlauf. Auch ſchrieb ich zur Beilage für Euler's Algebra: Kleine Sammlung algebraiſcher Aufgaben, und deren Auflöſung vom I. II. und III. Grad. Zum Gebrauch für Lehrer und Anfänger in dieſer Wiſſenſchaft. Marburg 1821. 8. *). Im Jahr 1808 wurde ich als ordentlicher Profeſſor der Mathematik und Phyſik nach Marburg verſetzt, und zwar mit einer Beſoldung von 1200 Franken oder 308 Rthlrn. Auf dieſem geringen Gehalte ſtehe ich noch gegenwärtig, ohne je eine Zulage erhalten zu haben; und wäre nicht bei meiner Stelle noch Brotkorn und freies Logis, ſo würde ich mit meiner Familie gar nicht beſtehen können.

Schließlich bemerke ich, daß ich noch einige kleine Abhandlungen in meinem Pulte liegen habe, die ich bisher noch nicht habe herausgeben können, weil mir die Verleger allerlei Schwierigkeiten gemacht haben. G.

Dieſen Aufſatz diktirte der Verf., meiner Bitte zu Folge, auf ſeinem letzten Krankenlager, einem ſeiner Kinder in die Feder. Nachdem die drückende ökonomiſche Lage, die ihn ſo lange niedergebeugt hatte, dem Kurfürſten von Seiten der Univerſität dringend an's Herz gelegt worden war, und dieſer ihm eine Zulage verwilligt hatte: da war ſeine irdiſche Noth ſchon beinahe vorüber; er erhielt die Nachricht von der ihm beſtimmten Zulage, als er ſchon dem Sterben nahe war, denn nach ein Paar Tagen führte ihn der Tod in das Land der ungeſtörten Ruhe ein; er ſtarb den 16ten Febr. 1819. Vergl. Memoriae v. e. *Joannis Gundlachii,* Academiae Marburgensis auctoritate et nomine hasce plagulas dicavit *C. F. C. Wagner.* Marburgi, 1819. 4.

J.

Hach (Johann Otto Ludwig Chriſtian), ein Sohn des vor 7 Jahren zu Hanau verſtorbenen Hartmann Hach und deſſen gleichfalls verſtorbenen Ehegattin, Eliſabeth geb. Hofmann, iſt geboren daſelbſt den 22ten Oktober 1799. Acht

*) In H. W. Kraushaar's mathematiſchem Magazin, Leipz. 1804, befinden ſich auch einige Aufſätze von Gundlach. J.

Jahre lang beſuchte er die Zeichnen-Akademie, unter der Leitung des Hrn. Hofraths, Prof. Weſtermayr und des Hrn. Prof. Lotter. Ganz gegen den Willen ſeiner Aeltern, wollte er Maler werden, mußte ſich aber zuletzt in den Willen ſeines Vaters fügen, und ward, um Juwelier zu werden, in die Lehre zu Hrn. S. Bury u. C. gethan, wo er anderthalb Jahre aushielt. — Da jedoch die Liebe zur Kunſt bei ihm ſo ſtark war, ſo ſetzte er es endlich mit vieler Mühe bei ſeinem Vater durch, daß er ſein Lieblingsfach wieder ergreifen durfte. Er beſuchte demnach bis zum Jahre 1818 die Zeichnungs-Akademie ſeiner Geburtsſtadt; von da beſuchte er 9 Monate lang das Städel'ſche Inſtitut in Frankfurt a. M., brachte dann 8 Monate in Koblenz zu, und ſchickte ſich hierauf zu einer Kunſtreiſe nach Rom an. Er hielt ſich noch einige Tage bei ſeinen Aeltern in Hanau auf, um das Nöthige zu ſeiner Reiſe nach Rom in Ordnung zu bringen. Am 11ten May 1820 trat er mit ſeinem, in Rom verſtorbenen Freunde, dem Architekten D'Orville, aus Offenbach, die Reiſe dorthin durch Tyrol an, gelangte glücklich zu ſeinem Ziele, ſetzte zu Rom zwei Jahre fleißig ſeine Studien fort, und kehrte ſodann wieder in ſein Vaterland durch die Schweiz zurück, machte unterwegs viele ſehr intereſſante Bekanntſchaften mit Künſtlern und Gelehrten, verweilte einige Monate in Schaffhauſen und Stuttgart, und kehrte dann zu ſeinen ihn ſehnlichſt erwartenden Aeltern zurück. Er erhielt Aufträge aus Frankfurt a. M., verweilte noch einige Monate in Hanau, dann bekam er Aufträge aus Gelnhauſen, und blieb nun ſechs Jahre in dieſer durch manche Alterthümer merkwürdigen Stadt, wo er ein Zeichnen-Inſtitut gründete, mehrere fürſtliche und gräfliche Perſonen der Umgegend malte, und ſich im Jahre 1825 mit Johanna Meinhold, Tochter des verſtorbenen Amtmanns Meinhold zu Aſchaffenburg, verheirathete. Im Mai d. J. 1829 wählte er Marburg zu ſeinem Aufenthalts-Orte, und im Januar 1830 erhielt er von Sr. Kön. Hoheit dem Kurfürſten von Heſſen das Reſkript als Univerſitäts-Maler und Zeichnenlehrer, mit einem jährlichen Gehalte.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

In Marburg hat ſich Hr. Hach durch ſeinen gründlichen Unterricht im Zeichnen und Malen, ſo wie durch mehrere gelungene Porträts und Gruppen in Crayon-Manier, großen Beifall erworben. Zu ſeinen gelungenſten Oelgemälden dürfte eine Madonna nach Francesco Francia und zwei Köpfe, nach Perugino, und zu ſeinen gelungenſten Porträts die von Arnoldi, Wurzer, Wagner, v.

Schenck, Suabediſſen u. A. zu Marburg, von Meyſe- bug und Spohr zu Kaſſel, ſo wie die Gruppe von drei Söhnen und einer Tochter des Hrn. Präſid. von Schenck, und eine Gruppe von 25 Studenten zu rechnen ſeyn. Mehrere ſeiner Arbeiten ſind bereits lithographirt worden.

J.

Hartig (Ernſt Friedrich). Nur der Wunſch meines lieben Freundes, des hochwürdigen Herausgebers dieſes Buchs, konnte mich zur ſchriftlichen Darſtellung meiner Biographie bewegen, weil auf meiner beſchwerlichen Lebensreiſe, deren Hauptanhaltpunkte die Geſchäftsſtube und der Wald ſind, nur wenig Merkwürdiges vorkommt. Die Beſchreibung ſoll daher möglichſt kurz und ſo unbefangen geſchehen, wie es mein Lebenswandel war und ſtets bleiben wird.

Ich bin zu Gladenbach bei Gießen, am 24. März 1773, geboren, wo mein Vater, Friedrich Chriſtian Hartig, Landgräflich-Heſſen-Darmſtädt'ſcher Forſtmeiſter war. Meine Mutter Sophie Katharine Venator, war die älteſte Tochter des Oberpfarrers Venator zu Friedberg in der Wetterau.

Bis in mein 16tes Jahr erhielt ich den Schulunterricht von dem damaligen Rektor Stauſebach zu Gladenbach, und die Nebenſtunden benutzte ich größtentheils unter der Leitung meines Vaters zur Pflege einer Baumſchule und zu Forſtkulturarbeiten; auch begleitete ich oft zwei junge Naturforſcher, Dr. Diel (jetzt Geheimerath in Dietz, ſowohl als Arzt wie durch ſeine pomologiſchen Schriften rühmlich bekannt) und Borkhauſen (nachmals Oberforſtrath in Darmſtadt, der ſich durch ſeine naturhiſtoriſchen Schriften ſehr verdient gemacht hat), auf ihren Exkurſionen, wodurch ſchon in meinem frühen Knabenalter der Sinn für Naturgeſchichte rege und belebt wurde, dem ich in meinem Geſchäftsleben ſo manche Erheiterung zu verdanken habe.

Im Herbſte 1789 kam ich zu meinem älteſten Bruder Georg Ludwig Hartig, damals Forſtmeiſter zu Hungen in der Wetterau, (jetzt Oberlandforſtmeiſter und Staatsrath zu Berlin) als Lehrling in der Forſt-, Jagd- und Fiſchereikunde. Hier wurde ich mit der größten Sorgfalt in allen aus ſeinen Schriften bekannten Lehren unterrichtet, und da mein Bruder während meinem dortigen Aufenthalt die Materialien zu ſeinen Schriften über Holzzucht, Forſttaxation und Brennkraft der vorzüglichſten deutſchen Holzarten ſammelte, wobei ich ihm immer, ſowohl im Walde wie in der Arbeitsſtube, zur Seite war, ſo gewährte mir dieſes eine große Erleichte-

rung in meinem forſtwiſſenſchaftlichen Studium. Der unermüdete Fleiß und das innige Vergnügen, womit er ſeine Geſchäfte vollzog, machten einen ſo tiefen Eindruck auf mich, daß ich meine wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen mit dem größten Eifer betrieb. Ich bin der erſte von den zahlreichen Lehrlingen meines Bruders, und verdanke ihm mit vielen meiner Nachfolger eine forſtwiſſenſchaftliche Grundlage, die durch die ſtrengſte Prüfung im Geſchäftsleben nie erſchüttert worden iſt.

Im Frühjahr 1792 bezog ich die Univerſität Göttingen, und benutzte daſelbſt die Vorleſungen von Käſtner, Blumenbach, Lichtenberg, Gmelin, Runde und den Unterricht des Ingenieur-Majors Müller in der praktiſchen Geometrie ꝛc. ꝛc., wobei ich zugleich von geſchickten Meiſtern im Zeichnen und Malen und in der ökonomiſchen Baukunſt unterrichtet wurde.

Da mein ſorgfältiger Vater wünſchte, daß ich auch den damals ſehr berühmten Lehrer in der Staatswirthſchaft, Hofrath und Profeſſor Jung zu Marburg, hören möchte, ſo begab ich mich im Jahre 1793 auf die Univerſität Marburg, und beendigte im Jahre 1794 daſelbſt meine akademiſche Laufbahn. Zu derſelben Zeit hatte mein zweiter Bruder Friedrich Karl Hartig, der Forſtmeiſter zu Mergentheim war, den Auftrag erhalten, die Forſte des Deutſchmeiſterthums zu vermeſſen und einzurichten. Dieſe für meine praktiſche Ausbildung ſo ſehr vortheilhafte Gelegenheit benutzte ich alsbald auf das thätigſte, und half bei dieſem Geſchäfte bis in's Jahr 1796, wo mich mein Vater zurück rief, um eine Probearbeit zum Behufe einer Anſtellung im Vaterlande zu machen.

Nachdem ich dieſen Auftrag durch die Vermeſſung, Chartirung und Taxation des Forſtreviers Seibelshauſen bei Gladenbach vollzogen hatte, wurde ich im Jahre 1797 als Forſtkommiſſär bei der Forſtbetriebs-Einrichtung des Oberfürſtenthums Heſſen-Darmſtadt und zugleich als Adjunkt bei meinem Vater angeſtellt. In dieſer Eigenſchaft aſſiſtirte ich im Winter meinem Vater, und beſorgte hauptſächlich den mit ſeiner Funktion verbundenen Oberförſters-Dienſt, und im Sommer trat ich zu der Forſttaxations-Kommiſſion, die damals mit dem ſehr lehrreichen Oberforſt Rommrod beſchäftiget war.

Als im Laufe dieſer Zeit mein Vater von der Kaiſerlichen Debit-Kommiſſion für die Grafſchaft Iſenburg-Wächtersbach den Auftrag erhielt, die Forſte dieſer Grafſchaft ſyſtematiſch einzurichten, aſſiſtirte ich ihm hierbei, und es wurde mir nach Beendigung dieſes Geſchäfts die Forſtdirektion dieſer Grafſchaft übertragen, die ich neben meinen Dienſtge-

ſchäften im Darmſtädtiſchen verſah. Im Jahr 1798 veranſtaltete ich eine Leſegeſellſchaft für Forſt-, Jagd- und Fiſchereiſchriften, woran eine bedeutende Anzahl Forſtmänner in dem nördlichen Theile des Oberfürſtenthums Heſſen-Darmſtadt und der Grafſchaften Wittgenſtein und Berleburg Theil nahm. Die Leitung dieſes Leſeinſtituts gab mir gute Gelegenheit, mich mit der Forſt-Literatur bekannt zu machen, und ich betrachte dieſe Zeit als ſehr lehrreich für mein folgendes Geſchäftsleben; denn im Winter übte ich mich unter der Leitung meines Vaters in den Forſtbetriebs-Geſchäften, und las alle im Druck erſchienene neue Forſt- Jagd- und Fiſcherei-Schriften, im Frühjahr und Herbſt begab ich mich mehrere Wochen lang nach Wächtersbach, um dorten die Forſtdirektions-Geſchäfte zu beſorgen, und im Sommer wirkte ich bei der Forſttaxations-Kommiſſion im Oberforſte Rommrod.

Im Jahr 1802 wurde ich von Sr. Hoheit dem Erbprinzen von Oranien (jetzt König der Niederlande) zum Landforſtmeiſter und Mitglied des Ober-Forſt-Kollegiums, das mit der Finanzkammer zu Fulda verbunden war, ernannt. In dieſer Eigenſchaft entwarf ich die neuen Forſtorganiſations-Plane für die Fürſtenthümer Fulda und Korvey und die Grafſchaft Dortmund, und erwarb mir dadurch das gute Zutrauen meines Landesherrn in einem ſolchen Grade, daß ich neben meiner eigentlichen Dienſtfunktion als Landforſtmeiſter und Mitglied des Ober-Forſt-Kollegiums, auch alsbald eine Stimme in der Ober-Rechenkammer, der Steuer-Rektifikations-Kommiſſion und die Leitung der mathematiſchen Prüfungs-Kommiſſion erhielt.

Dieſe für mich ſehr glücklichen Dienſtverhältniſſe blieben bis zum Herbſt 1806, wo die Fürſtlich Oraniſchen Provinzen von den Franzoſen in Beſitz genommen wurden, und die ganze Staatsverwaltung einen franzöſiſchen Zuſchnitt erhielt. Mir blieb dabei zwar meine bisherige Landforſtmeiſters-Funktion, allein die Anforderungen von außerordentlichen Holzabgaben, waren ſo übertrieben und ungeſtüm, daß ich mich unmöglich zum Werkzeuge der Ausführuug hingeben konnte, weswegen die franzöſiſchen Sachwalter ihrem Zwecke entſprechend fanden, einen ihrer Oberforſtmeiſter aus Erfurt herbei zu rufen, um den übertriebenen coup extraordinaire anzuordnen und zu leiten. Mir blieb dabei nichts übrig, als im Stillen dahin zu wirken, daß das dadurch gefällte Holz ſo viel wie möglich im Lande bleiben mußte, um dadurch die ordinären Holzſchläge und Abgaben zu vermindern, welches auch durch die Mitwirkung meiner redlich denkenden Untergebenen, den beſten Erfolg hatte. Indeſſen litt meine frühere heitere Gemüthsſtimmung ſehr, und nur der Vorſatz, die mir von dem vertriebe-

nen rechtmäßigen Landesherrn übertragene Verwaltungspartie in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte nicht zu verlaſſen, machte mir dieſe unglückliche Lage erträglich.

Um meine ſchwermüthigen Gedanken über die Folgen der traurigen Kataſtrophe, die blos Ausbeute und Veräuſſerung der Staats-Waldungen zur Folge hatte, und nicht den geringſten Fonds zu Forſtverbeſſerungen darbot, einigermaßen zu zerſtreuen, und mittelbar, ſo viel es in meinen Kräften ſtand, für die Forſtpartie Gutes zu bewirken, faßte ich im Jahr 1808 den Entſchluß, ein Forſtlehrinſtitut in Fulda zu errichten, und hatte ſchon im Monat November deſſelben Jahrs das Vergnügen, 21 inländiſche Eleven zu unterrichten, wodurch mein Zweck vollkommen erreicht wurde. Um der wiſſenſchaftlichen Ausbildung der jungen Leute, welche mein Inſtitut verließen, noch mehr zu Hülfe zu kommen, errichtete ich für die Forſtmänner des Fürſtenthums Fulda eine Leſegeſellſchaft, deren Statuten ſo beſchaffen ſind, daß aus den angeſchafften Büchern, nachdem ſie in der Geſellſchaft zirkulirt haben, eine Bibliothek errichtet wird, die nie veräußert werden darf, und folglich jedem Forſtmanne die wiſſenſchaftliche Ausbildung ſehr erleichtert.

Unter dieſen Verhältniſſen durchlebte ich die franzöſiſche und großherzoglich Frankfurter Regierungs-Perioden. Mit dem glücklichen Erfolge der Schlacht bei Leipzig erheiterte ſich mein Gemüth in einem ſo hohen Grade, daß ich alles bisher erdultete Ungemach und die großen finanziellen Aufopferungen, welche mir die franzöſiſche Retirade und die darauf folgenden Truppen-Durchzüge verurſachten, mit der ruhigſten Hingebung überſtand.

Das hierauf eingetretene Kaiſerlich-Oeſterreichiſche Gouvernement behandelte mich nicht allein in meinen Dienſtverhältniſſen ſehr freundlich, ſondern ernannte mich auch zum Mitgliede des Landſturms-Ausſchuſſes, zum oberſten Befehlshaber des Landſturms im Fürſtenthum Fulda und zum Chef des General-Staabs bei dem Banner Herrn, Grafen von Ingelheim, wodurch ich für die während des franzöſiſchen Gouvernements, wegen meinem geraden deutſchen Sinn erlittenen Neckereien, vollkommene Genugthuung erhielt.

Unter dem darauf folgenden Königl. Preußiſchen Gouvernement blieben meine Dienſtverhältniſſe unverändert, und als die Theilung des Fürſtenthums Fulda erfolgte, wurde mir von den Königl. Baier'ſchen, Kurfürſtlich Heſſiſchen und Großherzogl Weimar'ſchen Regierungs-Kommiſſarien freigeſtellt, zu welchem Lande ich übergehen wolle. Als geborner Heſſe fiel mir die Wahl nicht ſchwer!

Im Jahr 1816 wurde ich von Seiner Königlichen Hoheit, Kurfürſt Wilhelm I. zum Oberforſtmeiſter in Fulda ernannt, und mein bis dahin als Privatanſtalt beſtandenes Forſtlehrinſtitut wurde zu einem Landesinſtitut erhoben.

In demſelben Jahre ernannte mich die Wetterau'ſche Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde zu ihrem wirklichen Mitgliede, und im Jahre 1818 die Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften in Marburg zu ihrem korreſpondirenden Mitgliede.

Im J. 1821 wurde ich von Sr. Königlichen Hoheit Wilhelm II. von Fulda nach Kaſſel als Landforſtmeiſter verſetzt und mir die Ober-Forſt-Direktion von dem Kurſtaate übertragen.

Im Jahr 1824 ernannte mich die Sozietät der Forſt- und Jagdkunde in Dreiſigacker zu ihrem Ehren-Mitgliede, und im Jahr 1828 wurde mir von Sr. Königlichen Hoheit, meinem allergnädigſten Kurfürſten, das Kommandeurkreuz II. Klaſſe des goldnen Löwenordens verliehen.

Wer die Hauptmomente meiner Biographie betrachtet, wird finden, daß ich, vom Jahre 1797 an, zweien Kaiſern, einem Könige, zweien Kurfürſten, einem Großherzoge, einem Landgrafen, einem Fürſten und einem Grafen gedient habe.

Dieſer ſchnelle Wechſel der Dienſtverhältniſſe und die damit verbundenen mannigfaltigen Diverſionen in meinen ökonomiſchen Planen, verurſachten, daß ich mich erſt im Jahre 1823 mit Katharina Martin, aus Fulda, verheirathete, die als eine biedere, fleißige Gattin, meiner ſtillen, häuslichen, den Berufsgeſchäften hauptſächlich gewidmeten Lebensweiſe ganz entſpricht.

Die von mir herausgegebenen Schriften ſind folgende:

Die Forſtbetriebs-Einrichtung nach ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätzen. Kaſſel und Marburg, 1825. 8. (Mit 21 Tabellen.)
Rez. Jen. A. L. Z. 1828. Erg. Bl. Nr. 90. S. 331. Hall. A. L. Zeit. 1826. III. S. 310.

Anweiſung zur Aufſtellung und Ausführung der jährlichen Forſtwirthſchafts-Pläne, nach Maßgabe einer ſyſtematiſchen Forſtbetriebs-Einrichtung. (Nebſt 10 Tabellen.) Gießen 1826. 8.
Rez. Jen. A. L. Z. 1828. Dezember. Nr. 235. S. 439. Hall. A. L. Z. von 1827. III. S. 885.

Praktiſche Anleitung zum Baumroden, nach den neueſten Verſuchen. Marburg 1827. 8.
Rez. Jen. A. L. Z. 1828. Oktober. Nr. 199. S. 149 fg. Leipziger Repertorium der Lit. 1827. 4ter Bd. 1. 2. Stück, S. 76.

Praktiſche Anleitung zum Vermeſſen und Chartiren der Forſte, in Bezug auf Betriebs-Regulirung. Mit 2 Kupfertafeln und 7 Tabellen. Gießen 1828. 8.
Rez. Leipz. Lit. Zeit. v. 1829. Nr. 31. S. 248. Hall. Allg. Lit. Zeit. v. 1830. Nr. 43. S. 342 fg.

Herold (Johann Moritz David), wurde am 3ten Januar 1790, zu Jena geboren. Sein Vater, Hieronymus Matthäus Chriſtian Herold (geb. zu Jena den 19ten Dez. 1745), welcher mit Johanne Eleonore Friederike Hoppe (geb. zu Jena den 15ten Aug. 1753), einer Tochter des Lieutenants bei der Landmiliz, Hoppe, verheirathet war, war Bürger und Muſikus zu Jena *). Herold hatte außer vier Brüdern, welche ſämmtlich jünger und älter in verſchiedenen Zeiträumen ſtarben, und wovon nur einer (Friedrich Karl Sebaſtian), zu Jena, männliche Nachkommen hinterlaſſen hat, eine einzige Schweſter, welche zugleich die Aelteſte von ſeinen Geſchwiſtern war. Dieſe Schweſter (Johanne Marie Dorothee), wurde durch die, im Jahr 1804 Statt gefundene Verheirathung, mit dem Doktor der Medizin, und damaligen Profeſſor der Anatomie und Entbindungskunde zu Helmſtädt, Ernſt Auguſt Daniel Bartels, die nächſte Veranlaſſung für Herold's literäriſche Laufbahn. Seine Aeltern, ohne Vermögen, lebten daher ſeit ihrer ehelichen Verbindung, in ſehr gedrückten Verhältniſſen, da der ſehr unbedeutende Erwerb ſeines Vaters, durch Muſik-Unterricht, u. ſ. w. nicht zur Unterhaltung einer Familie von mehreren Kindern hinreichte. Hierzu kam, daß der frühe Verkehr irgend eines Erwerbs bei Herold's Vater dadurch ganz und gar gehemmt wurde, daß derſelbe von Jugend auf, an einer Lähmung der untern Gliedmaßen litt, wobei er zwar in dieſen Theilen Gefühl, keinesweges aber eine Art von Bewegungsvermögen beſaß, wodurch er aufrecht zu ſtehen und zu gehen ganz außer Stand geſetzt wurde. Um daher von einer Stelle zur Andern im Innern des Hauſes zu kommen, mußte ihn entweder Jemand auf den Rücken (Hockepack) nehmen, oder, was der gewöhnliche Fall war, er ſuchte ſich ſelbſt dadurch von einer Stelle zur andern fortzuhelfen, daß er, abwechſelnd mit dem linken Arme ſich auf den Boden aufſtemmend, den Körper hob, und auf dem Hintern

*) Herold's Vater war der zweite Sohn des Bürgers und Böttchers Salomon Herold zu Jena (geboren zu Allſtädt im Herzogthum Weimar, den 6. Januar 1712) und mit der Wittwe des Johann Michael Petri, Bürgers und Böttchers zu Jena: Barbara Maria Ginlen (geb. zu Jena den 18. Dezember 1711), Tochter des Bürgers und Schuhmachers Ginlen zu Jena, verehlicht. Herold's Urgroßvater war zu Allſtädt ein Maurer geweſen. Seine Großmutter mütterlicher Seite, mit welcher der oben erwähnte Lieutenant Hoppe verheirathet war, war eine geborene von Rockhauſen, und ſoll aus einem Dorfe in der Gegend von Zeitz, Namens Niederndorf (falls dieſe Angabe der Gegend und der Name dieſes Dorfes richtig ſind), hergeſtammt haben.

gleichſam fortrutſchte, während gleichzeitig mit der rechten Hand das gelähmte rechte, aufgerichtete und im Knie gebogene Bein vorwärts geſchoben und gehoben, das linke Bein aber im Knie gebogen und flach liegend fortgeſchleift, und hierbei zugleich durch den rechten Arm die Fortbewegung des Körpers gelenkt wurde. Durch die Gewohnheit und durch die Länge der Zeit, vermochte er übrigens mit vieler Behendigkeit auf die eben angegebene Art im Hauſe ſich fortzubewegen. Da die Arme bei dieſer Art von Fortbewegung immer in Anſpruch genommen werden mußten, ſo erhielten dieſe hierdurch, und gleichſam auf Unkoſten der untern gelähmten Gliedmaßen, eine ſehr ausgezeichnete Stärke, weshalb er auch von dem Boden auf einen Stuhl, mittelſt der Arme, den Körper mit Leichtigkeit ſchwingen konnte. Die erſte Entſtehung dieſes Unglücks iſt in ein tiefes Dunkel gehüllt. Er ſagte öfter, daß ihm von ſeiner Mutter erzählt worden ſey, er habe ſchon als ein Kind von 3/4 Jahren laufen können, und daß, als er einſt in dieſem Alter von Jemanden (wenn es recht iſt, von ſeiner Mutter) auf den Gottesacker getragen worden, und in der Nähe des Grabes ſeiner jüngſten, auf ihn als Kind einen großen Haß geworfen haben ſollenden Stiefſchweſter (Maria Dorothea Petri) auf den Raſen nieder geſetzt worden ſey, er nach dieſem Grabe ſich hinbewegend, bei Berührung deſſelben plötzlich einen heftigen Schrei ausgeſtoßen, und in dieſem heftigen Schreien, ſelbſt beim Nachhauſetragen, verblieben ſey, und von dieſer Zeit an das Vermögen zu gehen und zu ſtehen verloren habe. Alle ärztliche Mittel, welche damals eine ziemlich lange Zeit hindurch an ihm verſucht worden waren, blieben fruchtlos, weshalb er an den untern Gliedmaßen bis an ſein Ende gelähmt blieb. Da ſein Vater ſtarb, als er erſt 8 Jahre alt war, ſo verhinderten die Umſtände, daß nicht die nöthige Sorgfalt auf ſeine weitere Ausbildung, wozu er ſchöne Anlagen beſaß, verwendet wurde. Im Schönſchreiben und Rechnen erwarb er ſich für ſeine Zeit und unter den ungünſtigen, zugleich in die ganze Zeit des ſiebenjährigen Kriegs fallenden Verhältniſſen ſeiner Erziehung, eine bedeutende Fertigkeit, ſo wie auch in dem Entwerfen von Konzepten; in letzterer Hinſicht hat er nachher oft Leuten, die nicht ſchreiben konnten, gedient. Um ſich einen beſtimmtern Erwerbszweig, wegen ſeiner Gebrechlichkeit zu verſchaffen, erlernte er die Muſik und das Spielen auf der Geige. Durch muſikaliſche Unterhaltung, wozu er nun oft mit ſeinen übrigen muſikaliſchen Kameraden in Anſpruch genommen wurde, machte er andern Freude und genoß bei dieſen Gelegenheiten die Annehmlichkeiten der Jugendjahre ſelbſt mit. Jedoch war der Erwerb für dergleichen

Unterhaltungen, ſo wie dadurch, daß er Andern Unterricht in der Muſik ertheilte, ſehr unbedeutend. Unterdeſſen war die hülfsbedürftige Lage dieſes Mannes zur Kenntniß der hochherzigen verwittweten Herzogin von Weimar, Anne Amalie, gekommen, was zur Folge hatte, daß ihm aus herrſchaftlicher Kaſſe eine kleine Penſion, ſo wie das Privilegium ertheilt wurde: für die Sonn-, Feſt- und andern Tage auf der Raſenmühle bei Jena der Tanz- und Unterhaltungsmuſik vorzuſtehen. Herold's ältere Brüder nahmen nach einander für den Erwerb des Hauſes an dieſen muſikaliſchen Beſchäftigungen Theil; und Herold ſelbſt war dies für gleichen Zweck bis in die Hälfte ſeines ſiebenzehnten Jahres zu thun gezwungen. Das Wenige, was derſelbe hierbei ſich erwarb, verwendete er auf Privatunterricht in der lateiniſchen Sprache und der Zeichnenkunſt. Sein Schwager Bartels, welcher ſchon früherhin den Wunſch gehegt hatte, Herolden ſtudieren zu laſſen, war die Hauptveranlaſſung für dieſe Arten von Privat-Unterricht. Herold machte jedoch in der Erlernung der lateiniſchen Sprache wenig Fortſchritte, was eines Theils in der Methode des Unterrichts, andern Theils an Herolden ſelbſt lag, denn der Eifer für die Sache und das Intereſſe dafür fehlte. Sein Hang, im Freien ſich herum zu treiben, und der Mangel einer ſtrengen, dem Studium des Gegenſtandes angemeſſenen Aufſicht, waren daran viel ſchuld. Dieſer Unterricht hörte ſammt dem des Zeichnens durch die, Dienſtags am 14ten Oktober 1806 ſich zutragende Schlacht von Jena ganz auf, da Herold's Lehrer, (Candid. jur. Tulitſch, gegenwärtig Stadtſchreiber zu Jena), durch dieſes Ereigniß in ſeinen häuslichen Verhältniſſen ſo ſehr geſtört worden war, daß er nicht mehr daran denken konnte, eine Beſchäftigung ſolcher Art, die doch eigentlich mehr aus bloßer Gefälligkeit vorgenommen wurde, auszuüben *). Herold nahm daher in dieſer Sprache bei

*) Tulitſch wohnte in der Johannesgaſſe mit der Mutter, bei ſeinem Onkel, dem Seiler Werner, in deſſen Hauſe gleich nach Mitternacht des eingetretenen 14ten Oktobers durch die plündernden Franzoſen Feuer ausbrach. Wegen des im Hauſe aufbewahrten Flachſes, Hanfs, Theers, Pechs und Oels läßt ſich leicht begreifen, warum die Flamme von dieſem Hauſe aus, in jener ſo verhängnißvollen Nacht, ſo furchtbar ſchnell um ſich griff, daß die Häuſer von drei an einander ſtoßenden Straßen, der Johannes-, Juden- und Leutragaſſe, nach und nach im Feuer aufgingen. Das ganze Lannes'ſche Armeekorps bivouacquirte in jener furchtbaren Nacht bei Wachtfeuern in den Straßen von Jena. Halb 3 Uhr Morgens fing es an zu ſtürmen. Herold's Familie hierdurch aufgeweckt, beſchloß in dem erſten Schrecken, da ſie nicht weit vom Markte in dem Hinterhauſe des Amts-Kommiſſarius Kasper von Hellfeld wohnte, und ſich hier wegen des allzugroßen Tumultes nicht mehr

einem andern Lehrer Privatunterricht. Der Erfolg war jedoch nicht beſſer, und Herold fand durchaus wenig Geſchmack an der lateiniſchen Sprache, und hielt ſie in ſeiner Einbildung für außerordentlich ſchwierig zu erlernen. Wenn auch der Trieb für die Kenntniß der lateiniſchen Sprache bei Herolden ohnehin ſehr ſchwach war, ſo war auch wohl der ertheilte Unterricht ſelbſt eben nicht geeignet, die Vorliebe für den Gegenſtand beſonders zu erwecken. Durch die auf Ge-

---

für ſicher hielt, mit den beſten Habſeligkeiten nach einem, von der Stadt an einem entlegenen Platze wohnenden Vaters-Bruder zu flüchten. Herold ſchleppte zuerſt mit ſeiner Mutter eine ſchwere Kiſte fort. Auf der Gaſſe angekommen, ſahen ſie, wie die ganze Stadt in den hellen Schein der Bivouacfeuer und des Brandes gehüllt war. Das Tönen der Sturmglocken, das Wirbeln der Trommeln von den zum Aufbruch ſich fertig machenden Regimentern, das Schreien und Rufen von allen Seiten, das Getöſe des Pferdegetrappels und des Fuhrwerkes erfüllte die Flüchtenden mit Grauſen. Kaum konnten ſie mit ihrer Kiſte durch die Soldaten ſich hindurch drängen. Unterwegens ſtießen ſie auf andere flüchtende Einwohner mit Betten und Kranken auf dem Rücken. Keuchend, und wegen allzugroßer Anſtrengung Blut auswerfend, kam Herold an dem beſtimmten Orte mit ſeiner Mutter und der geretteten Kiſte an, wo ſie eine große Menge von geflüchteten Einwohnern weinend und die Hände ringend antrafen. Der zweite Gegenſtand, welchen Herold aus ſeiner Wohnung abholte und auf dem Rücken forttrug, war ſein Vater. Unterdeſſen war während dieſes Rettens der beſten Habſeligkeiten der Tag herangerückt. Ein furchtbarer Nebel verbreitete ſich, vermiſcht mit dem Dampfe des Brandes und der Bivouacfeuer, über die ganze Stadt und Gegend, und dieſer Nebel war ſo dicht, daß man auf wenige Schritte nur die Gegenſtände unterſcheiden konnte. Das Lannes'ſche Korps war indeſſen zur Schlacht aufgebrochen. Schon ging in aller Frühe das kleine Gewehrfeuer an. Jetzt kam von Gera die große Armee über die Kamsdörfer Brücke zum Brückenthore herein, und im Sturmſchritt unter rauſchender Janitſcharenmuſik zogen die einzelnen Regimenter in die Schlacht. Herold ſah aus einiger Entfernung über eine zweite Brücke (die Lachenbrücke) die Soldaten ziehen. Faſt wie Schneeflocken flogen die einzelnen Regimenter, mit ihren Oberſten an der Spitze, vorüber, und die mit rothen, über den Kopf gebundenen Tüchern am Anfange der Regimenter einherſchreitenden Marketenderweiber, erhöheten den grauſenden Anblick der wogenden Maſſen. Gegen zehn und elf Uhr bebte der Fußboden, die Fenſter und Thüren dröhnten von dem Donner des Geſchützes. Durch den Widerhall an den, rings um Jena liegenden Gebirgen wurde der Schall des donnernden Geſchützes und des Pelotonfeuers vielfach wiederholt und verſtärkt. Die ſenkrecht aufſteigende Rauchſäule von den brennenden Häuſern in der Stadt, der Brandgeruch, das unaufhörliche Gellen der Sturmglocke, die rauſchende Muſik im geſchwinden Takte abwechſelnd mit den Wirbeln der Trommeln von den über die Saalbrücke im Sturmſchritte ziehenden Regimentern, die von allen Seiten her ſich vielfach durchkreuzenden Donner der Kanonen und des Kleingewehrfeuers, waren die Eindrücke, welche der Beobachter von

heiß ſeines Schwagers, am 7ten Dezember 1806 vorgenommene Immatrikulation als Studioſus der Medizin, wurde nun vollends Herolden alle Gelegenheit entzogen, ſich weitere Kenntniſſe in den alten Sprachen zu erwerben, da die hiermit zugleich eingetretenen Verhältniſſe ihm nicht viel Zeit übrig ließen, dieſe große Lücke auszufüllen. Hinſichtlich dieſer Lücke blieb ihm nun die große Unannehmlichkeit übrig, in ſpätern Jahren unter vielem Schweiße, Seufzern und Ver-

---

einſamer Stätte aus der Ferne gewahrte. Schon trafen leicht Verwundete in der Stadt ein, Maraudeurs mit einem Theil der, indeſſen in die Stadt eingerückten kaiſerlichen Garde, nebſt Soldaten aller Art, ſetzten die ſchon Tags zuvor begonnene Plünderung fort. Der größte Theil der Einwohner hatte alles im Stiche gelaſſen und ſich in die Umgegend der Stadt geflüchtet. Die verlaſſenen Häuſer waren bis an's Dach von Soldaten, faſt durchgängig von der kaiſerlichen Garde, erfüllt. Alles Brennbare: Thüren, Läden, Gartenplanken u. ſ. w. wurden zur Unterhaltung der Wachtfeuer in den Straßen und um die Stadt abgeriſſen; Gruppen von Gardiſten und andern Soldaten lagerten darum her, Geflügel und anderes geraubtes Fleiſch bratend. Unter dieſen Gruppen und in dem Getümmel der Soldaten ſah man durch ihre, mit Goldſtickereien überſäeten, Uniformen und ihre Federhüte ſich bemerkbar machenden Generäle hin und her gehen, ohne daß die am Bivouacfeuer Beſchäftigten darauf achteten, oder die andern vorbeigehenden Soldaten mit beſonderer Reverenz bei Seite getreten wären. Wie lauter alte vertraute Bekannte bewegte ſich alles in den Straßen: Soldaten, hohe und niedere Offiziere neben und durch einander. An andern Plätzen ſah man die Gardiſten in niedergetretenen Gärten an allen locker ſcheinenden Stätten mit den Seitengewehren fechtend, und wie auf den Kriegszügen durch lange Erfahrung geleitet, ſondiren nach vergrabenen Schätzen, was auch in den Kellern der Häuſer geſchah. Vielen wurde bei dieſem Nachſuchen ihre Mühe belohnt durch das aufgefundene vergrabene Geld. Gegen Mittag und den Nachmittag hin wurde das Feuern immer ſchwächer und verlor ſich endlich ganz. Nun fing man aber am Nachmittage an die Kirchen auszuräumen, um die zahlreich eingebrachten franzöſiſchen Bleſſirten unterzubringen. Durch die Plünderung und Zerſtörungen der Haushaltungen fehlte es den Verwundeten an Pflege und der nöthigen Bequemlichkeit. Mittewochs und Donnerſtags, den 15ten und 16ten Oktober, wagte ſich Herold mehrere Male in die Stadt. Die Straßen und die Plätze boten ein ſchreckliches Gemälde von der Plünderung und der Verwüſtung dar. Verzetteltes Stroh, zertrümmerte Möbels, zerſchlagene Bilder und Spiegel, Fetzen von zerriſſenen Uniformen, Eingeweide von geſchlachteten Thieren, verzettelte Buchdruckerlettern, ausgeſtreutes Salz, Papierfetzen, zertrümmertes Porzellan und anderes Geſchirr, Glasſcherben u. dgl. mehr, lagen durcheinander ausgeſtreuet in den verſchiedenen Straßen. Die einzelnen Mitglieder von den flüchtig gewordenen Familien wagten ſich allmählig wieder in die Stadt zurück, fanden aber ihre Wohnungen ganz mit Soldaten überfüllt, und häufig die zurückgelaſſenen Gegenſtände der Haushaltung auf die ſchrecklichſte Art zu Grunde gerichtet. Jeder klagte dem Andern, der ihm begegnete,

wünſchungen, das Verſäumte durch langjährigen, eiſernen Fleiß, und unter der Mithülfe ausgezeichneter Lehrer und ſachverſtändiger Freunde, nachzuholen. Als Knabe hatte Herold zu Jena dem gewöhnlichen Unterricht in der Stadtſchule beigewohnt, wobei er auch, hinſichtlich der lateiniſchen Sprache, die erſten Elemente derſelben erlernte. Nach ſeiner Konfirmation war derſelbe, wegen der gedrückten Verhältniſſe ſeiner Aeltern, mancherlei Beſchäftigungen vorzunehmen, genöthigt.

ſein ihm widerfahrenes Unglück. Nur das, was Jeder auf dem Leibe trug, und auch nicht immer dies, da die plündernden Soldaten häufig den Leuten auf der Straße die Röcke auszogen und die Uhren abnahmen, war ihm geblieben. Beſonders war dies der Fall mit den leichten Truppen, welche wegen der weißen leinenen Kittel, die ſie über die Uniform trugen, unter dem Namen Weißkittel noch gegenwärtig in tiefer Erinnerung ſtehen. Dieſe Weißkittel waren übrigens die verwegenſten und gewandteſten franzöſiſchen Soldaten. Viele davon trugen ſtatt Seitengewehre blos an der Seite das Bajonett, auf der Patrontaſche hatten ſie ein Horn und faſt alle trugen ſehr in die Höhe ſteigende zweieckige Hüte; dergleichen Hüte hatten auch die Soldaten der kaiſerlichen Garde. Manche davon, welche Montags den 13. Oktober in die Stadt kamen, hatten geraubte blaue, auf dem Kragen mit goldenen Treſſen beſetzte Weibermäntel, wie ſie die Einwohner in und um Jena damals trugen, um ſich hängen, und boten einen abenteuerlichen Anblick dar. Viele hatten auf die Bajonette ihrer Flinten geraubte Brote, Stücke Fleiſch, gerupftes Geflügel geſteckt, und marſchirten ſo in den Kolonnen einher. Donnerſtags den 16. Okt. wurde zwar im Namen des franzöſiſchen Kommandanten von Jena, Namens Bouchard, das Plündern bei Todesſtrafe durch angeſchlagene gedruckte Zettel unterſagt; indeſſen war die Verwirrung und Unordnung damit noch nicht beſeitigt, da dieſe ſchon Tages vorher durch das Einbringen ungeheurer Maſſen von gefangenen Preußen und Sachſen ſehr zugenommen und noch gegenwärtig unterhalten wurde. Es fing jedoch die Ordnung an allmählig zurückzukehren, und die Franzoſen ſelbſt ſuchten jetzt dem bis dahin andauernden Brande Einhalt zu thun. An demſelben Tage Nachmittags brach die kaiſerliche Garde mit unzähligen eroberten Fahnen unter einer ſehr rauſchenden und ſtürmiſchen Janitſcharenmuſik nach Berlin auf. Eine große Anzahl von Lazarethen wurde zu Jena etablirt, worunter ſich für die verwundeten gefangenen Preußen und Sachſen mehrere befanden. So ſchnell als die Kriegsfackel über das Weimariſche Land gekommen war, ſo ſchnell verſchwand ſie durch die gänzliche Auflöſung der preußiſchen Armee, da aller Widerſtand von Seiten der geſchlagenen Preußen unmöglich war. Wären nicht ſo zahlreiche Spuren von der kaum geendigten Schlacht und von der Gegenwart einer in und um Jena thätig geweſenen feindlichen Armee zurückgeblieben, ſo hätte man durch das ſo ſchnelle Verſchwinden des Kriegsgetümmels alles, was man in den Schreckenstagen vom 13ten bis zum 15ten Oktober erfahren hatte, für blos einen fürchterlichen Traum halten ſollen. Herold kehrte Freitags den 17ten Oktober mit ſeinen Aeltern und der geflüchteten Habe wieder in die alte Wohnung zurück.

In ſeinem 14ten Jahre nahm derſelbe, auf Antrieb ſeines Vaters, an den öffentlichen muſikaliſchen Unterhaltungen Theil, indem er ſchon in den früheren Knabenjahren von ſeinem Vater Unterricht in der Muſik erhalten hatte. Ob ſchon Herold als Knabe, wie viele andere ſeiner Spielgenoſſen, ein beſonderes Vergnügen an dem Fangen von Schmetterlingen und andern Inſekten fand, ſo wurde ſein Intereſſe an der Naturgeſchichte insbeſondere durch ein altes, mit Holzſchnitten verſehenes botaniſches Buch, welches er zufälliger Weiſe von einem andern Knaben erhalten hatte, ſehr aufgeregt. Herold ſuchte nun die Originale der im Holzſchnitte dargeſtellten Pflanzen in der Natur ſelbſt aufzufinden, was ihm auch häufig gelang. Die lebhafte Einbildungskraft, mit welcher er übrigens von früheſter Jugend an begabt war, kam ihm hierbei ſehr zu ſtatten. Seine Vorliebe für das Studium der Pflanzen erhielt nun aber erſt ihre wahre Nahrung und Stütze durch die, nach ſeiner Immatrikulation erfolgende Bekanntſchaft mit dem gräflich-ſchönburgiſchen Forſtrathe, Dr. philosoph. Graumüller, an welchen er durch einen Freund empfohlen worden war. Graumüller erwählte ihn bei ſeinen botaniſchen Vorleſungen zum Famulus, wodurch Herold mit dieſem ſehr achtungswerthen Gelehrten, deſſen Leiſtungen für Jena, leider höheren Orts nicht gehörig erkannt wurden, in eine ſehr vertraute Bekanntſchaft kam, ſo, daß ſich ihm hierdurch ein ſehr weites Feld für die Kenntniß der Pflanzen öffnete. Unter dieſen Umſtänden machte Herold Herbaria viva, und verkaufte ſie an Studenten. Außer den botaniſchen Vorleſungen bei Graumüller wohnte er denen der Chemie bei Göttling, der Anatomie und Oſteologie bei Fuchs, der reinen Mathematik bei Voigt bei. Nachdem Herold ungefähr ein Jahr in Jena ſtudiert hatte, verließ er, auf wiederholtes Geheiß ſeines Schwagers, dieſe Univerſität, und begab ſich im Herbſte 1807 zu demſelben nach Helmſtädt, um unter der näheren Aufſicht deſſelben ſeine Studien weiter fortzuſetzen. Auf dieſer Univerſität, welche damals noch mit einem ausgezeichneten Perſonale berühmter Lehrer glänzte, wohnte er nicht nur den anatomiſchen und phyſiologiſchen Vorleſungen ſeines Schwagers Bartels bei, ſondern es bot ſich ihm außerdem noch eine ſehr günſtige Gelegenheit dar, praktiſchen Unterricht in der Zergliederungskunde von dem damaligen Proſektor Dr. Bünger (gegenwärtig Hofrath und Profeſſor der Anatomie zu Marburg) zu erhalten. Bünger's ausgezeichnete praktiſche Fertigkeit und vorzügliche Kenntniſſe in der Zergliederungskunde, machten ihn zu einem vorzüglichen Lehrer zu Helmſtädt; ſeiner ſeltenen Talente für die praktiſche Chi-

rurgie nicht einmal zu gedenken. Bünger wurde Herold's Freund, und Beide haben bis zum gegenwärtigen Augenblicke in den mannigfaltigſten Verhältniſſen für einander gelebt. Außerdem beſuchte Herold zu Helmſtädt die Vorleſungen der Phyſik bei Remer; die der Chemie bei Crell und Beireis; und wohnte den öffentlichen Vorträgen des Letzteren über Botanik bei. Auch war er Zuhörer in der Logik und empiriſchen Pſychologie bei Schulze. Da Herold durch ſeine, in Jena erworbenen botaniſchen Kenntniſſe den übrigen Studenten der Medizin zu Helmſtädt bekannt worden war, ſo giengen ihn dieſe an, Vorträge über dieſen Theil der Naturgeſchichte zu halten, in welche Aufforderung er willigte, und mit den Vorleſungen zugleich botaniſche Exkurſionen verband. Da durch ſeinen Schwager, als Profeſſor der Anatomie, ſo wie durch die Freundſchaft Bünger's für Herolden, ſich genug Gelegenheit darbot, eine gewiſſe Fertigkeit in der Zergliederungskunde zu erhalten, ſo fügte es ſich, daß er nach einem zweijährigen Aufenthalte zu Helmſtädt, dieſen Ort im Herbſte 1809 verließ, um als junger Menſch von 19 Jahren die Stelle eines Proſektors zu Halle unter Meckel's Direktion anzunehmen, zu welchem Poſten er durch ſeinen Lehrer und Freund Bünger empfohlen worden war. Die Zeit ſeines Aufenthaltes zu Helmſtädt war für Herolden eine Zeit der Prüfung geworden, da die ſehr ſorgfältige aber ſtrenge Beachtung ſeines Schwagers auf das, was Herold's moraliſche Ausbildung angieng, dieſem manche, oft nachdrücklich verweiſende Erinnerung zugezogen hatte. Da Herold den größten Theil des Tages mit ſeinem Schwager beiſammen war, und zwar in einem Alter, wo alle Eindrücke am tiefſten Wurzel ſchlagen, ſo konnte es wohl nicht anders ſeyn, als daß auf Herold's Gemüth und ganze Denkungsart, ja auf die ganze Art und Weiſe ſeines Handelns, ſein Schwager den größten Einfluß ausübte, und Herolden eigentlich zu demjenigen ſtempelte, was im Verlaufe der Zeit aus ihm geworden iſt. Maximen und Prinzipien ſeines Schwagers machte er zu den ſeinigen, da er dieſen theils aus Gefühl der Dankbarkeit, theils aus Bewunderung allgemein-anerkannter Talente, als das Vorbild ſeines künftigen ganzen Strebens ſich aufſtellte. So manches Herbe zu Helmſtädt Herold zu verſuchen bekam, ſo vieles Erheiternde wurde ihm durch den Umgang mit einigen Jugendgenoſſen zu Theile, wozu die Botanik hauptſächlich die Veranlaſſung gegeben hatte. Die freundſchaftlichen Zuſammenkünfte mit dieſen Jugendfreunden, unter welchen der im Jahre 1812 als Dr. med. verſtorbene Karl Wiedeburg (jüngſter Sohn des Hofraths und Profeſſors

Wiedeburg zu Helmſtädt) vor allen genannt zu werden verdient, und die gemeinſchaftliche Theilnahme derſelben an den botaniſchen Exkurſionen in der an Pflanzen ſo reichen Umgegend von Helmſtädt, gewährten Herolden unvergeßlich-frohe Tage, und die Erinnerung an dieſe ſchönen Zeiten machten Herolden die Abreiſe von Helmſtädt nach Halle in einer Hinſicht ſehr ſchwer. Jedoch der zugleich damit zuſammenfallende Gedanke: der größeren Unabhängigkeit, erleichterte wiederum auf der andern Seite ſeinen Abgang.

Herold übernahm in Halle ſeinen neuen Poſten, und Meckel kam ihm mit vieler Freundlichkeit entgegen. In gewiſſer Hinſicht konnte man es wohl für einen glücklichen Anfang der Laufbahn eines jungen Menſchen anſehen, da Herold, ohne noch ſeine Studien vollendet zu haben, ſchon in einem ſo jugendlichen Alter einen Gehalt von 300 Rthln. bezog. Indeſſen fühlte derſelbe bald, daß durch die vielen, in ſeinem neuen Amte, ſowohl in der Sommer- als Winterzeit ſich dargebotenen Arbeiten, ihm faſt alle Gelegenheit abgeſchnitten wurde, die Studien in der Medizin, durch die Theilnahme an den mediziniſchen Vorleſungen, weiter fortzuſetzen. Nur wenige Zeit dergleichen Vorleſungen zu beſuchen, blieb ihm daher übrig. Zu dieſen gehörten die phyſiologiſchen Vorträge von Horkel, welche auf Herold's künftige Forſchungen vom größten Einfluſſe waren, und demſelben gleichſam die beſtimmte Richtung gaben. Durch Horkel's geiſtreiche Auseinanderſetzungen wurde Herold auf den Ideenſchatz von Harvey's Exercitationes de generatione animalium vielfältig aufmerkſam gemacht, welchen derſelbe ſpäterhin durchſtudierte, und daraus genügend lernte, worauf bei allem Forſchen über das Geheimniß des organiſchen Lebens es eigentlich ankomme und wohin der Naturforſcher ſeinen Geiſt zu lenken habe. Außerdem gewährten die geiſtvollen Vorträge über Phyſiologie und über die innere Naturgeſchichte der Erde von Stefens, Herolden einen unvergeßlichen Genuß. In Hinſicht ſeines, mit großen Rednertalenten gepaarten, blühenden Vortrages, war Steffens ein Muſter von Dozenten, deſſen Weſen in Herold's lebendiger Phantaſie unabläſſig zurückgerufen wurde, und auf ſeine künftigen Vorträge vom größten Einfluſſe war. Endlich wohnte zu Halle Herold den Vorleſungen über materia medica bei, welche vom Profeſſor Düffer gehalten wurden. Was aber im Beſondern zu Halle für Herolden zum großen Vortheil gereichte, das war die Erlernung der Kunſtgriffe für die Zergliederung der niederen Thiere, insbeſondere der Inſekten, welche derſelbe unter Meckel's Anleitung ſich angeeignet hatte. Ohne Kenntniß dieſer Kunſt-

griffe würde ſchwerlich Herold jemals das geleiſtet haben, was durch ihn in der Folge zum Vorſchein kam, da ſie den eigentlichen Impuls zu allen ſeinen künftigen Forſchungen abgaben. Auch ſchienen es zu Halle die Umſtände zu erheiſchen, daß Herold im Doziren ſich weiter verſuchen ſollte; denn Meckel forderte ihn auf, in ſeinem Namen über einzelne Gegenſtände aus der Anatomie der weichen Theile, ſo wie zugleich über die Oſteologie Vorträge zu halten. War nun auch gleich Herold der beſondern Gunſt und Freundſchaft Meckel's hinlänglich verſichert, ſo blieben doch immer die Verhältniſſe ſeines Amtes als Proſektor von der Art, daß er an eine weitere Ausbildung ſeiner Kenntniſſe in der Medizin unter dieſen Umſtänden nicht fern denken konnte. Um daher das vorgeſtellte Ziel endlich mit Sicherheit zu erreichen, verließ er auf Anrathen ſeines, indeſſen durch die Aufhebung von Helmſtädt nach Marburg verſetzten Schwagers Bartels im Frühjahr 1811 Halle, und begab ſich nach Marburg, um hier ſeine Studien zu vollenden. Mit Gleichgültigkeit gab Herold ſeinen Poſten zu Halle auf, in dem Vorgefühle, bald einen andern zu erhalten, was damals bei den politiſchen Konjunkturen, insbeſondere im Königreiche Weſtphalen, nicht ſchwer hielt. Zu Marburg beſuchte Herold die Vorleſungen der Pharmakologie bei Wurzer, die der Chirurgie bei Michaelis; die der allgemeinen und ſpeziellen Therapie bei Conradi; die der Geburtshülfe bei Stein; und nahm an den mediziniſchen, chirurgiſchen und kliniſchen Uebungen, unter der Leitung von Conradi und Michaelis, weſentlichen Antheil. Da Herold durch die Erlernung der, für die Zergliederung der wirbelloſen Thiere erforderlichen Kunſtgriffe ein ſehr großes Intereſſe für dieſe wiſſenſchaftliche Beſchäftigung bekam, ſo konnte er es nicht unterlaſſen, neben ſeinen Studien und dem Beſuche der Vorleſungen, einen bedeutenden Theil der Zeit auf dieſe Beſchäftigung zu verwenden; wodurch es kam, daß er im Beginn derſelben, während des eintretenden Sommers 1811, zu Marburg die wichtige und folgenreiche Entdeckung machte, daß in den Larven der Inſekten, insbeſondere der Raupen, ſchon hinlänglich deutlich der Unterſchied des Geſchlechts (sexus) ausgedrückt ſey. Er fand in den Raupen die Anfänge der männlichen und weiblichen Geſchlechtstheile. Ja er verfolgte dieſe Anfänge bis zum kleinſten, aus dem Eie eben ausgekrochenen Räupchen. Der Unterſchied des Geſchlechts war demnach ſchon vom Eie an feſt begründet. Dieſe über die Inſektenlarven, insbeſondere der Raupen, gemachte Entdeckung wurde 5—6 Jahre nachher theils durch Renger in

Tübingen*), theils durch Succow zu Manheim**), vollkommen durch von beiden Auktoren herausgegebene Schriften beſtätigt. Herold hatte ſoweit ſeine Studien vollendet, daß er im Jahre 1812, den 28ten März, nach vorausgegangenem Examen, die mediziniſche Doktorwürde zu Marburg erhielt ***), nachdem ihm nicht lange zuvor auf beſondere Empfehlung Wurzer's, deſſen Gunſt und beſonderes Wohlwollen er ſich zu erfreuen hatte, die durch die Ernennung ſeines Freundes Bünger zum Profeſſor und Direktor der Anatomie, an die Stelle des, nach Breslau einer Vokation folgenden Profeſſors Bartels, vakant gewordene Proſektorſtelle übertragen worden war. Herold bekleidete demnach zum zweiten Male das Amt eines Proſektors, bekam jedoch für dieſen Poſten zu Marburg nur 200 Rthl. Herold lebte mit ſeinem Freunde Bünger, in Beziehung der gemeinſchaftlichen Theilnahme für ein und daſſelbe Inſtitut, in der beſten Eintracht. Er widmete ſich außer ſeinem Geſchäfte als Proſektor, der mediziniſchen Praxis, und ſetzte nebenbei ſeine Unterſuchungen über die Raupen, und insbeſondere von hier aus, ſeine Beobachtungen über die Metamorphoſe der Schmetterlinge raſtlos fort. Die Frucht ſeiner Entdeckungen und Beobachtungen über die Verwandlungen der Schmetterlinge war: eine, mit Abbildungen gezierte Schrift, womit er im Jahre 1815 zuerſt der literäriſchen Welt ſich bekannt machte †). Die allgemeine Anerkennung, welche dieſe Schrift fand, hatte zur Folge, daß Herold im Herbſte, den 8ten Oktober 1816, zum Professor extraord. der Medizin, mit einer Gehaltserhöhung allergnädigſt ernannt wurde. Er hatte bereits ſchon vorher Vorleſungen über Phyſiologie angekündigt und wirklich gehalten, und ſetzte ſeit dieſer Beförderung dieſelben unausgeſetzt fort. Das Studium der Phyſiologie und das der Naturgeſchichte feſſelte am meiſten ſeine Wißbegierde. Daher fühlte

*) Phyſiologiſche Unterſuchungen über die thieriſche Haushaltung der Inſekten. Tübingen 1817. 8.

**) Anatomiſch-phyſiologiſche Unterſuchungen der Inſekten und Kruſtenthiere. Heidelberg 1818. 4. Mit Kupfern.

***) Seine Diſſertation, welche er für die Ertheilung der Doktorwürde lieferte, iſt betitelt: Observata quaedam ad corporis humani partium structuram et conditionem abnormem. 8. Marb. 1812.

†) Entwickelungsgeſchichte der Schmetterlinge; anatomiſch und phyſiologiſch bearbeitet von Herold. Mit 33 illuminirten und ſchwarzen Kupfertafeln. Kaſſel und Marburg, 1815. 8.

Rez. Heidelb. Jahrb. 1816. Nr. 5. 6. Gött. gel. Anz. 1816, St. 124. S. 1225. Jen. allg. L. Z. 1819. Nr. 149. S. 225. Iſis 1817. Nr. 28. S. 217. Weidmann's Feierabende von v. Wildungen, 2r Bd. 1816. S. 177.

ſich Herold glücklich, wenigſtens über das eine dieſer Fächer öffentlich in ſeinen Vorleſungen ſich auszuſprechen zu können. Den 22ten Septemb. 1817 verlor Herold, nach einer beinahe zweijährigen Krankheit, ſeine Mutter. War auch nicht, der Verhältniſſe wegen, auf deren Erziehung diejenige Sorgfalt verwendet worden, als wohl unter andern Umſtänden hätte geſchehen können, ſo war doch dieſe Frau, bei einem ſehr praktiſchen Verſtande, von ſolchen Grundſätzen erfüllt, welche jeder andern Frau die größte Ehre gemacht haben würden. Ja man kann mit hinreichendem Grunde behaupten, daß ohne ſie, ohne ihre raſtloſe Thätigkeit, ohne ihre Beſonnenheit und Einſicht, Herold's Vater bei ſeiner Gebrechlichkeit zu Grunde gegangen wäre. Sie allein war die Seele des Hauſes und der Erziehung ihrer Kinder. Ihre Grundſätze waren einfache: bete und arbeite; um den Sinn dieſer kurzen Worte drehte ſich ihr ganzes Handeln, und die Lehren, die ſie ihren Kindern gab. Im Jahre 1819, den 8ten Jan., verlor Herold auch ſeinen Vater. Mit dem Hingange ſeiner Frau war für ihn alle Pflege verloren gegangen, und durch nichts war dieſer Verluſt ihm zu erſetzen. Sein Leben war faſt dem eines ewigen Gefangenen gleich; in religiöſer Ergebenheit ertrug er ſein, von der früheſten Kindheit ihm auferlegtes hartes Loos, und fühlte ſich doch glücklich, wenn er ſeine Thätigkeit geltend machen konnte. An der Erziehung ſeiner Kinder nahm er den innigſten Antheil, und Herold verdankte der Sorgfalt ſeines Vaters nicht allein die erſten Elemente des Schulunterrichtes, ſondern auch die weitere Vervollkommnung deſſelben. Im Jahre 1819, Freitags am 8ten Okt., verheirathete ſich Herold mit Jungfrau Erneſtine Eliaſine Friederike Haſſelbach, älteſten Tochter des Verwalters vom Eiſenhammer bei Roſenthal, Kornelius Haſſelbach, (geb. zu Varnhagen im Waldeckiſchen, den 3ten Sept. 1794.) Drei Jahre nachher, den 26ten Jan. 1822, wurde Herold nach einer, an die höchſte Landesbehörde geſchehenen Empfehlung von Seiten des akademiſchen Senats, zum Professor ordinarius und zum Mitglied der mediziniſchen Fakultät, mit einer Gehaltserhöhung, allergnädigſt ernannt, jedoch blieb mit dieſer Beförderung ſein bisheriges Amt als Proſektor verbunden. Herold gieng ſchon ſeit längerer Zeit mit dem Plane um, eine, auf Unterſuchungen gegründete Bildungsgeſchichte der wirbelloſen Thiere aus dem Eie, herauszugeben, weil er glaubte, daß die Phyſiologie durch ein Unternehmen ſolcher Art, und wozu er insbeſondere durch das Leſen von Harvey's Schriften angefeuert worden war, ſehr an Zuwachs gewinnen könne. Daher, um mit der Sache einen Anfang zu machen,

ließ er im Jahre 1824 den erſten Theil des bevorſtehenden Werkes an's Licht treten *). Außerdem hatte auch ſchon im Jahre 1822 Herold eine ſtarke Abhandlung über das Rückengefäß der Inſekten in den Schriften der Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturkunde zu Marburg abdrucken laſſen, welchen Gegenſtand der Buchhändler noch einmal für ſich beſonders gedruckt, ins Püblikum verbreitete **). Am 1ten Jul. 1824 hatte Herold das Unglück, durch das Wochenbett ſeine, noch nicht volle dreißig Jahre alte Gattin zu verlieren, mit welcher derſelbe zwei Töchter †) und einen Sohn, alle noch am Leben befindlich, erzeugt hatte. In demſelben Jahre erhielt Herold die ſeit dem vergangenen Jahre durch Merrem's Tod erledigt gewordene Profeſſur der Zoologie, und die Direktion über das zoologiſche Kabinet, mit welcher allergnädigſten Verfügung derſelbe zugleich von dem bisherigen Amte als Proſektor entbunden wurde. Herold war nun dahin gekommen, wohin ſein Wunſch beſtändig gerichtet war: zu lehren überſ Phyſiologie und Naturkunde. Durch die Methode ſeines Vortrages brachte er es bald dahin, daß die Studierenden ein großes Intereſſe für das Fach der Zoologie auf eine ſehr erfreuliche Art zeigten, welches durch die jedes Semeſter ſich eingefundene große Anzahl von Zuhörern hinlänglich beurkundet wurde. In Hinſicht auf literäriſche Arbeiten wird Vieles von ihm in Betreff des Eies der wirbelloſen Thiere zu erwarten ſeyn, da er unaufhaltſam über dieſen Gegenſtand beobachtet. — „Das Ei und ſein Weſen“ iſt Herold's Symbolum für das Ziel aller ſeiner Forſchungen. Harvey's Schriften haben einen tiefen Eindruck in ihm zurückgelaſſen.

*) Mauritii Herold, Jenensis, Exercitationes de formatione animalium vertebris carentium in ovo. Pars prima de generatione aranearum. Marb 1824. Cum figur. (Zugleich mit deutſchem Texte.)
Rez. Gött. gel. Anz. 1824, St. 175. S. 1749. Iſis 1824, S. 690. Jahrb. für wiſſenſchaftl. Krit. 1827, Juliusſtück, S. 1113.

**) Phyſiologiſche Unterſuchungen über das Rückengefäß der Inſekten. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeſchichte und Metamorphoſe der Inſekten von Dr. Herold.
Rez. Bulletin universal, Nro. 8. Aout 1824, p. 380. Leipz. L. Z. 1824. Nr. 286. S. 2282. Jen. A. L. Z. 1826. Nr. 25.
Außerdem hat Herold über Renger's Schrift: „Phyſiolog. Unterſuch. über die thieriſche Haushaltung der Inſekten“ für die Iſis 1817, S. 1245 eine Rezenſion geliefert.

†) Die älteſte, ſchön aufgeblühte, hoffnungsvolle Tochter Bertha Jakobine Johanne, ſtarb, nach einem kurzen Krankenlager, den 16. Nov. 1830, Nachts um 11 Uhr, in den Armen ihres, ſie tief betrauernden Vaters. Der Unterzeichnete ſprach einige Worte des Troſtes und der religiöſen Erhebung aus, an der Gruft der am 19ten Nov., Morgens um 8 Uhr, Beſtatteten. J.

Herold iſt gegenwärtig 41 Jahre alt, von Statur über die mittelmäßige Größe hinausgehend; vom Körperbau mager und ſtarkknochig. Sein Gang gemeſſen, aber zugleich raſch; ſein Blick ernſt, oft finſter; ſeine Sinne in jeder Hinſicht von der Schärfe und Feinheit, wie ſie einem Naturforſcher gebühren. In ſeinem Temperamente drückt ſich ein Gemiſch der Charaktere des ſanguiniſchen und choleriſchen aus. Mit der lebhaften Phantaſie eines Sanguiniſchen, verbindet er bei ſeinen Unterſuchungen die Ausdauer und die Beharrlichkeit des Choleriſchen. Enthuſiaſtiſch als Lutheraner der bürgerlichen und Denkfreiheit ergeben, huldigt er ganz den Grundſätzen einer darauf gegründeten Verfaſſung. In ſeinen Forſchungen findet er ſein einziges Glück; in dem Wirken und der Erfüllung ſeines Berufes als Profeſſor, ſeinen größten Stolz.

(Aus autogr. Nachrichten.)

Mehrere in- und ausländiſche gelehrte Geſellſchaften haben den Hrn. Prof. Dr. Herold unter ihre Mitglieder aufgenommen.

J.

Heß (Philipp Karl), wurde zu Marburg geboren am 16ten Julius 1792, wo ſein noch lebender Vater Hofapotheker und Medizinalaſſeſſor iſt; ſeine treffliche, von ihren Kindern zärtlich geliebte Mutter Helene, geb. Soldan aus Amönau, ſtarb 1814 am Nervenfieber, zum großen Schmerze der Ihrigen. Er ſchätzt ſich glücklich, daß ihm Aeltern zu Theil wurden, die ſtets für das leibliche und geiſtige Wohl ihrer zahlreichen Familie (von 11 Kindern leben noch 10) auf das Liebevollſte ſorgten und kein Opfer ſcheuten, das zur Erreichung dieſes Zweckes erfordert wurde. Seinen erſten Unterricht erhielt er vom 6ten bis zum 10ten Jahre in der Privatſchule des Kandidaten Wehn, damals Lehrers am lutheriſchen Waiſenhauſe, gegenwärtig Predigers zu Niederwalgern bei Marburg, der nach einer damals ganz zweckmäßigen Methode, Knaben die Anfangsgründe des Deutſchen, Lateiniſchen ꝛc. beibrachte. Nach Wehn's Abgang von Marburg wurde er in die 2te Klaſſe des dortigen Pädagogiums aufgenommen, obgleich er dafür noch nicht reif war, weil er Bedenken trug, in die 3te, damals unter dem Trunkenbolde Klenk verwilderte Klaſſe einzutreten.

Als Schulmann kann er ſich nicht enthalten, hier einige kurze Notizen über den damaligen Zuſtand dieſer Anſtalt in Rückſicht auf Unterricht und Zucht mitzutheilen, wornach theils das damalige Heſſiſche Schulweſen, theils der Einfluß dieſer Anſtalt auf ſeine Bildung beurtheilt werden kann. Nach dem damals herrſchenden Klaſſenſyſteme war jeder der 4 Lehrer

des Marburger Pädagogiums faſt blos auf ſeine Klaſſe beſchränkt, worin er hauptſächlich Lateiniſch, und in wenigen Stunden Griechiſch lehrte. Die Realien wurden im Ganzen mehr als Nebenſache betrachtet. Hauptlehrer der 2ten Klaſſe (nach Duyſing's Tode der 1ten Kl.) war der bereits 1814 verſtorbene Profeſſor Crede (vergl. deſſen Biogr. in Strieder's Heſſ. Gelehrtengeſch. 18. Bd.), der im Lateiniſchen eine ganz gute Routine beſaß, ohne in den Geiſt dieſer Sprache durch ein gründliches Studium, wie es dem Philologen geziemt, eingedrungen zu ſeyn. Die lateiniſchen Schriftſteller wurden ohne beſondere Auswahl größtentheils kurſoriſch geleſen, wobei in den Händen der Schüler ſich die Ausgaben Gottſchlings, Sincerus oder ad modum Minellii befanden. Bei den Lateiniſchen, auf bloße Exercitien beſchränkten Schreibeübungen (an freie Ausarbeitungen wurde gar nicht gedacht) wurde Phraſeologie beſonders berückſichtigt, ohne die Aufmerkſamkeit der Schüler auf den lateiniſchen Periodenbau und den Sprachgebrauch des goldenen Zeitalters zu lenken, überhaupt ohne die Grammatik (Wenk und Bröder wurden gebraucht) im Zuſammenhange einzuüben. Im Griechiſchen beſaß Crede keine beſondere Stärke, ſo daß die Formenlehre nach Buttmann, mit Uebergehung des Dualis, höchſt oberflächlich eingeübt wurde, und die Schüler ſo wenig als der Lehrer ohne den analytiſchen Theil in Hederich's und Schrevel's Wörterbüchern nicht zurecht kommen konnten; von den Akzenten, Dialekten und ſyntaktiſchen Regeln erfuhr man wenig. Duyſing's Unterricht, der wegen ſeiner Trunkſucht bei den Schülern der obern Klaſſen in geringer Achtung ſtand, fruchtete in Sekunda nicht mehr als in Prima. Eben ſo wenig erſprießlich war für ihn der ſo höchſt nothwendige und jetzt ſo ſehr gehobene Unterricht in Geſchichte, Geographie, Naturgeſchichte und Mathematik, weil es dem neu angeſtellten Lehrer ** an Methode, Gewandtheit und Gründlichkeit im Vortrage fehlte. Dagegen verdankt er viel dem Unterrichte in der Religionslehre und in der Mutterſprache, wodurch ein noch dort lebender höchſt achtungsvoller Lehrer, Profeſſor Koch, die in trägem Schlendrian ſich mechaniſch bewegenden Gemüther der Schüler zum Nachdenken aufregte, religiöſen Sinn in ihnen zu erwecken ſuchte, und ihre Blößen in der grammatiſchen Kenntniß der Mutterſprache und im ſchriftlichen Ausdrucke bald aufdeckte. — Der Stock regierte in allen Klaſſen, in der einen mehr, in der andern weniger, ohne eine ſtrenge Zucht zu bewirken: Koch wurde am meiſten gefürchtet und geliebt, weil er die ſtrengſte Unparteilichkeit bewies: Crede, übrigens ein gutmüthiger, und fleißigen und

geſitteten Schülern wohlwollender Mann, beſaß manche, von Schülern nur zu ſchlau benutzte Schwächen, und wurde leicht durch Gefälligkeiten oder durch die Verhältniſſe zu den Aeltern der Schüler beſtochen. An die jetzt in jedem wohl eingerichteten Gymnaſium eingeführten Schulkonferenzen zur Beſprechung aller, den Unterricht und die Disziplin betreffenden Angelegenheiten, wurde damals in keiner Heſſiſchen Gelehrtenſchule gedacht.

Nach einem zweijährigen Beſuche der 1ten Klaſſe, deren Lektionen ihm nicht mehr genügend ſchienen, verließ er noch vor dem 14ten Jahre die Anſtalt, um ſich im Privatunterrichte während eines Jahrs für die Univerſitätsſtudien vorzubereiten, welchen ihm mit gutem Erfolge auf eine ſehr uneigennützige Weiſe der jetzt in Gent angeſtellte Profeſſor Hauff im Lateiniſchen und Griechiſchen ertheilte, wobei ihm hinreichende Muße zum Privatſtudium übrig blieb. Außerdem ſetzte der verſtorbene Profeſſor Hartmann (Vergl. Strieder 18ter Bd.), ſein Oheim, deſſen Andenken wegen ſo vieler Beweiſe von Liebe und Wohlwollen ihm ewig theuer ſeyn wird, den in der Arithmetik ſchon früher ertheilten gründlichen Unterricht fort, und fieng daneben das Hebräiſche mit ihm an. So vermeintlich reif für die Univerſität (die meiſten Studierenden kamen von den Heſſiſchen Gymnaſien dorthin ſehr mangelhaft vorbereitet, und Vorkenntniſſe, die jetzt ein Abiturient eines Preuß. Gymnaſiums mitbringt, der Nr. 1. erhalten hat, wären als eine Seltenheit angeſtaunt worden), wurde er zu Oſtern 1808 von dem Profeſſor Weis als Studioſus der Theologie immatrikulirt. Die günſtigen Verhältniſſe ſeiner Aeltern in der Univerſitätsſtadt geſtatteten ihm, mit Befragung einſichtsvoller Männer, einen nicht ſowohl auf das Brotſtudium, wie beim großen Haufen der Studierenden, als auf wahre geiſtige Bildung durch geſchichtliche, philologiſche und philoſophiſche Vorleſungen berechneten Studienplan zu entwerfen und zu befolgen. Er beſuchte von 1808—1812 die Vorleſungen Hartmann's über die hebräiſche, chaldäiſche, ſyriſche und arabiſche Grammatik und Exegeſe des A. T., Arnoldi's und Juſti's über Exegeſe des A. u. N. T., Münſcher's über Kirchen- und Dogmengeſchichte, Einl. in d. N. T., Moral und Dogmatik, Creuzer's über Logik und Pſychologie, Tennemann's über Metaphyſik, Geſchichte der Philoſophie und Cicero, Wagner's über Homer's Ilias, Platner's über röm. Alterthümer, Diſſen's über Homers Odyſſee und griech. Grammatik, Wachler's über Univerſalgeſch., Geſch. des Mittelalters, der neuern Zeit u. des 18ten Jahrhunders, über Wiſſenſchaftskunde, Hodegetik, deut-

ſchen Stil, Geſchichte der alten, neuern und deutſchen Litera- tur und Sallust. Catil.; außerdem beſuchte er noch manche öf- fentliche minder bedeutende Vorleſungen. In das, 1811 er- richtete, philologiſche Seminarium wurde er als ordentliches Mitglied aufgenommen, worin Arnoldi, Münſcher, Wachler, Wagner, und ſpäterhin Diſſen, die Uebungen leiteten. Auch das im Königreiche Weſtphalen ſo nöthig ge- wordene Franzöſiſche wurde bei Kühne eifrig betrieben, ſo wie auch ſpäter nach Beendigung der akademiſchen Laufbahn das Engliſche und Italieniſche. Zwar verdankt er den Vor- trägen aller dieſer achtbaren Gelehrten, ſo wie auch ihrem, von ihm zur zweckmäßigen Betreibung ſeiner Studien redlich benutzten Rathe, mehr oder weniger; jedoch nöthigt ihm Wahrheitsliebe und das Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit das offene Geſtändniß ab, daß in Marburg Arnoldi, Diſſen, Hartmann, und vorzüglich Wachler, den wohlthätigſten Einfluß auf ſeine wiſſenſchaftliche Bildung gehabt haben. Mit wahrem Vergnügen erinnert er ſich noch an Wachler's Vor- leſungen, der durch ſeinen ſchönen und geiſtreichen Vortrag die Gemüther der Zuhörer, wie keiner ſeiner Kollegen, feſ- ſelte, ſie zu ächt wiſſenſchaftlichem Streben zu begeiſtern ſuch- te, und anregende Ideen hinwarf, welche bei den nach einem höhern Ziele Ringenden nicht auf unfruchtbaren Boden fielen. Mit freudiger Bereitwilligkeit ertheilte er Studirenden Rath, öffnete ihnen mit einer, damals nicht allen Profeſſoren eige- nen, Liberalität ſeine reichhaltige Bibliothek, und ſeine Em- pfehlung nützlicher Bücher begleitete er mit Winken über de- ren zweckmäßige Benutzung. Schmerzlich wurde der Weggang dieſes trefflichen, zum akademiſchen Dozenten gebornen Man- nes im J. 1814, beſonders im Fache der Literaturgeſchichte, em- pfunden, worin er unter Deutſchlands Gelehrten die erſte Stelle einnimmt, in der Geſchichte hat er an Rehm einen wackern Nachfolger erhalten.

Nach einem ſo langen Aufenthalte zu Marburg, während deſſen er neben der Theologie, wovon ihn weniger die prak- tiſche Seite als Exegeſe des A. u. N. T. anzog, ſich vor- züglich mit der Lektüre der alten Klaſſiker beſchäftigt hatte, fühlte er das Bedürfniß nach höherer Ausbildung auf einer auswärtigen Univerſität, und zwiſchen Göttingen und Heidel- berg ſchwankend, entſchied er ſich auf Wachler's Rath für letztere. Dort fand er bei Creuzer den freundlichſten Em- pfang, von welchem er in das philologiſche Seminar aufge- nommen und nur zu bald den bedeutenden Unterſchied der beiden Univerſitäten gewahr wurde in dem unter den Stu- direnden verbreiteten wiſſenſchaftlichen Geiſte, beſonders auch

unter den Philologen, die ihre Studien unter Creuzer's Leitung mit Gründlichkeit und in einem größern Umfange betrieben, da in Marburg faſt nur Theologen ſie als Nebenſache anſahen. Er beſuchte außer den Stunden im Seminar die Vorleſungen von Creuzer über alte Geſchichte, römiſche Alterthümer (in lat. Sprache), Archäologie und Plato's Gaſtmahl, von Daub über Dogmatik, von Fries über Phyſik, Kritik der reinen Vernunft und praktiſche Philoſophie, von Schweins über Mathematik, von Schwarz über Katechetik. Creuzer brachte durch ſeine gelehrten und geiſtreichen Vorträge und ſeine Privatunterhaltungen ihm immer größere Vorliebe für das klaſſiſche Alterthum bei, ſo daß der Entſchluß bald bei ihm feſt wurde, das Studium der Theologie aufzugeben. Daher widmete er ſich nach ſeiner Heimkehr im Herbſte 1813 ganz dem Studium der Alten, bereitete ſich, obgleich die damaligen politiſchen Verhältniſſe manche Störung ihm verurſachten, auf das Doktor-Examen vor, und verlebte bis zu ſeinem Abgange nach Hanau, im Kreiſe ſeiner Familie und Freunde, außer den Univerſitätsjahren, die glücklichſten und harmloſeſten Tage ſeines Lebens. Nachdem er im Novbr. 1815 vor der philoſophiſchen Fakultät das Examen rühmlichſt beſtanden hatte, disputirte er am 13ten Januar 1816 öffentlich über Theſes pro gradu doctoris et facultate legendi. Die eingelieferte Diſſertation über Plutarch's Leben des Timoleon erſchien erſt 1818 völlig umgearbeitet und erweitert.

Da ſich bald eine Ausſicht zu einer feſten Anſtellung zeigte, die er an der Univerſität, zumal in Heſſen, unter günſtigen Bedingungen erſt nach Verlauf von mehreren Jahren erwarten durfte, ſo verließ er, obgleich ungern, auch durch andere wichtige Gründe beſtimmt, im Herbſte 1816 ſeine geliebte Vaterſtadt, um an dem wiederhergeſtellten Gymnaſium zu Hanau die dritte Lehrerſtelle, mit dem Titel Profeſſor, zu übernehmen. Schwer ward ihm der Abſchied aus dem väterlichen Hauſe, von lieben Verwandten, Freunden und wohlwollenden Menſchen, in deren Kreiſe ein humaner und zwangloſer Ton herrſchte: die neuern geſelligen Verhältniſſe, wo Rang und Konvenienz mehr als Perſönlichkeit galt, ſagten ihm wenig zu und machten ihm manche trübe Stunden im Winter. Heiterer wurde der folgende Sommer verlebt, in welchem er ſich immer mehr akklimatiſirte, und die freundliche Lage der Stadt und der Umgegend ihm mancherlei Annehmlichkeiten boten; auch die, nach Anſtellung eines Direktors, erfolgte zweckmäßigere Einrichtung des Gymnaſiums machte ſein Amt ihm leichter und angenehmer. Lateiniſch,

Griechiſch, Deutſch, Hebräiſch und Geſchichte waren die Gegenſtände, worin er nach manchem Wechſel unterrichtete: auch Privatunterricht ertheilte er, um das Honorar zur Vermehrung ſeiner Bibliothek zu benutzen, wofür er oft einen, ſeine Kräfte überſteigenden, Aufwand machte. Nach Vömels Verſetzung an das Gymnaſium zu Frankfurt a. M. rückte er in die zweite Stelle ein, die er bis 1826 bekleidete; auch wurde ihm ſpäterhin das Bibliothekariat am Gymnaſium mit einem kleinen Gehalte übertragen, obgleich ihm die Freude nicht mehr zu Theil wurde, ſie in dem neuerbauten Lokale aufzuſtellen.

Obgleich er durch die, 1822 mit der Tochter des dortigen Regierungs-Sekretärs Schunck, Henriette Marie, eingegangene Ehe *) noch mehr an Hanau gefeſſelt worden war, ſo machten doch, außer andern Gründen, beſonders zwei den Wunſch nach einer Anſtellung im Auslande in ihm rege: 1) daß Kurheſſen keine Ausſichten zu einer baldigen Verbeſſerung ſeiner Lage bot; 2) daß die Einrichtung der dortigen Anſtalt ſeinen Anſichten und den Anforderungen der Zeit nicht mehr entſprach, und bei dem geringen Intereſſe, das man höchſten Orts der dringenden Vorſchläge ungeachtet für die Verbeſſerung der Schule zeigte, eine Erfüllung ſeines ſehnlichen Wunſches nicht zu erwarten war. Vorzüglich ſehnte er ſich nach einem erweiterten Wirkungskreiſe, worin er als Vorſtand einer Gelehrtenſchule dieſelbe nach den ihm beſſer ſcheinenden Anſichten einrichten und leiten könnte. Sehr gelegen kam ihm daher die Berufung an das Helmſtädt-Schöningenſche Gymnaſium (ſo benannt wegen Vereinigung der ehemaligen Gelehrtenſchule zu Schöningen mit der Helmſtädter), an welchem er im Oktober 1826 das Amt als Direktor, erſter philologiſcher Lehrer und Mitglied der herzoglichen Schulkommiſſion feierlich antrat. In dieſem neuen Wirkungskreiſe ſucht er nach Kräften ſeinem Berufe zu genügen, hat weſentliche Verbeſſerungen im Lektionsplane vorgenommen, zweckmäßigere Lehrbücher eingeführt (worüber ſich Jahn in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik VIII. Bd. S. 212 beifällig ausgeſprochen hat), und eine ſtrenge Disziplin zu handhaben geſucht; auf ſein Verwenden wurde die nöthige Summe zur Anſchaffung eines Himmels- und Erdglobus verwilligt.

*) Aus dieſer Ehe wurden ihm zwei Söhne geboren: 1) Friedrich Ludwig, geb. 1823 † 1826. 2) Johann Heinrich Viktor, geb. 1827, zu Helmſtädt.

Folgende Schriften ſind von ihm herausgegeben worden:

1) **Observationes criticae in Plutarchi Vitam Timoleontis. Praefixa est epistola ad virum celeberrimum Fridericum Creuzerum, Francof. ad Moen. 1818. 8.**

Rez. in Heidelb. Jahrb. 1818. Gött. gel. Anz. 1819. Repert. der neueſten in- und ausländ. Lit. herausg. von Beck, 1820. Seebode's krit. Bibl. 1821. S. 373.

2) Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche, für Anfänger zur Einübung der Formenlehre. Frankfurt a. M. 1820. 8. Zweite unveränd. Aufl. 1822. Dritte verm. und verb. Aufl. 1823.

Rez. der 1ſten Aufl. in Heidelb. Jahrb. 1821. Daſ. 1823, 3te Aufl. Seebode's krit. Bibl. 1820. S. 915. 1ſte Aufl. Daſ. 1824. S. 596. 3te Aufl.

3) **Caii Corn. Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus. Ex rec. et cum sel. observatt. hucusque anecdotis P. D. Longolii ex Msc. editus a J. Kappio. Ed. II. auctior et emendatior. Lips. 1824. 8.**

Rez. in Seebod. krit. Biblioth. 1825, S. 186 ff. Heid. Jahrb. 1825, April. Jen. L. Z. 1825, Nr. 94. Leipz. L. Z. 1827, Febr. Nr. 47.

4) Dr. G. Fr. Creuzer's teutſche Chreſtomathie. Abſchnitte aus vorzüglichen neueren latein. Schriftſtellern. Zur Uebung im Lateinſchr. für die obern und mittlern Klaſſen ꝛc. 3te verbeſſ. Aufl. Gießen 1826. 8.

Rez. in Jen. Lit. Z. 1825, Dez. Seebode's krit. Bibl. 1826, S. 936 f.

5) **Variae lectiones et observationes in Taciti Germaniam. Helmst. 1827. 4.**

Rez. in Heidelb. Jahrb. 1827. Nr. 46. Seebode's krit. Bibl. 1828. Nr. 42. Leipz. Lit. Z. 1829. April.

6) **Variae lect. et observ. in Tac. Germ. Comment. II. Helmst. 1828. 4.**

Rez. in Leipz. Lit. Z. 1830. April. Nr. 83.

7) **Specimen novae editionis Somnii Scipionis e L. VI. Cic. de Rep. in Graecum conversi a Max. Planude. Helmst. 1830. 4.**

Außer den Programmen 5, 6, 7, hat er noch 3 deutſche als Einladungsſchr. zu den Herbſtexamina geſchrieben, die bloß Schulnachrichten enthalten.

Außerdem iſt derſelbe ſeit einer Reihe von Jahren Mitarbeiter an den von Seebode herausgegebenen Zeitſchriften: nämlich dem Archive und der kritiſchen Bibliothek, worin Rezenſionen, Aufſätze und Korreſpondenzartikel von ihm enthalten ſind. Auch früher war er Mitarbeiter an der Allg. Schulzeitung, die in Darmſtadt erſcheint. Den Aufforderungen zur Theilnahme an andern kritiſchen und pädagogiſchen Zeitſchriften hat er aus Mangel an Zeit nicht Genüge leiſten können.

Im nächſten Jahre wird von ihm bei Schwetſchke in Halle folgendes zum Drucke fertige Buch erſcheinen, worin

folgende vier Schriften Cicero's in griechiſchen Ueberſetzungen enthalten ſeyn werden:

1) Ciceronis Cato Major. Ex interpretatione Graeca Theodori Gazae.

2) Ciceronis Som. Scipion. Ex interpr. Graec. Maxim. Planudis.

3) Ciceronis Laelius. Ex interpret. Graeca Dionys. Petavii.

4) Ciceronis Paradoxa. Ex interpret. Graeca Dionys. Petavii et Adriani Turnebi.

NB. Er hat es nicht der Mühe werth gefunden, die verläumderiſchen Rezz. ſeiner Anleit. in den Ergänzungsbl. der Jen. L. Z. 1829, Nr. 24., und ſeiner Ausg. v. Tacit. German. und der beiden Progr. daſ. Nr. 91, 92., worauf er geantwortet hat in Hall. Lit. Z. 1830, Nr. 49. Intelligenzbl., oben anzuführen. Es widerfährt ihnen ſchon zu große Ehre, daß ſie in dieſer Note erwähnt werden.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Heſſel (Johann Friedrich Chriſtian), geboren zu Nürnberg, den 27. April 1796. Sein Vater iſt Johann Peter Heſſel, Kaufmann und Siegellack-Fabrikant daſelbſt; ſeine Mutter Wallburg, geborene Fleiſchmann, verlor er frühzeitig. Die erſte Erziehung vom 6ten bis zum 10ten Jahre erhielt er auf dem Lande, in dem Dorfe Eibach bei Nürnberg, von ſeinem Onkel, dem Pfarrer Bach, deſſen Gattin, eine Schweſter ſeines Vaters, ihm eine zweite Mutter war. Im Rechnen und im Lateiniſchen unterrichtete ihn dieſer ſelbſt, im Uebrigen der Schullehrer des Ortes.

Vom 10ten Jahre an wurde er von einer Mutter-Schweſter in Nürnberg, deren erſter Gatte, der Kaufmann Forſter, ſein Taufpathe geweſen war, aufgenommen, die in jeder Hinſicht Mutterſtelle bei ihm vertrat. Er beſuchte die damals unter der Leitung des bekannten Zoologen Wolf ſtehende ſehr zweckmäßig eingerichtete Induſtrieſchule, in welcher, außer den gewöhnlichen Unterrichtsgegenſtänden, auch Naturgeſchichte, Naturlehre und Geometrie, auf eine der Faſſungskraft der Schüler angemeſſene Weiſe, gelehrt, und auch Uebungen in mancherlei Handarbeiten, beſonders im Bearbeiten von Holz, Pappe, Metall ꝛc. vorgenommen wurden, denen er einen wichtigen Einfluß auf ſeine ganze Ausbildung zuſchreibt *). — Als dieſe Anſtalt aufgelöſ't und ſtatt ihrer

*) Sie waren es, die ſeine Aufmerkſamkeit ſchon frühzeitig auf die Arbeiten der verſchiedenen Handwerker und Fabrikanten ſeiner Vaterſtadt lenkten, mit denen er, vermöge des Verhältniſſes zu ſeiner Tante Forſter, die ihre ausgedehnte Handlung beſſer, als mancher Kaufmann, dirigirte, und die deshalb auch ihn zum Kaufmann bilden wollte, in ſteter Berührung ſich befand.

eine Realſchule errichtet ward, die ſich ſpäter in eine Realſtudienanſtalt umwandelte, welche gleichen Rang mit dem Gymnaſium genoß, ging er in dieſe über, in welcher Mathematik, Naturwiſſenſchaften, Geographie, Geſchichte, Philoſophie, deutſche, franzöſiſche und italieniſche Sprache, Zeichnen ꝛc. die Hauptgegenſtände des Unterrichts ausmachten. Seine Lehrer waren hier: in der Mathematik J. W. Pfaff, in der Phyſik und Chemie Hermann, Pettenkofer und Schweigger *), in der Naturgeſchichte G. H. Schubert (der als Rektor der Anſtalt vorſtand und die Liebe und das Vertrauen aller ſeiner Schüler ſich zu erwerben und ſie zu naturhiſtoriſchen Studien lebhaft anzuregen wußte) **), in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften Erhard, in Geographie und Geſchichte Kanne, in den neueren Sprachen Müller; außerdem genoß er damals Privat-Unterricht im Lateiniſchen, während er ſelbſt von ſeinem 14ten Jahre an Unterricht in Mathematik und neueren Sprachen ertheilte. Von dieſem Lebensjahre an war es, wo er mit einem ſeiner Mitſchüler gemeinſchaftlich ſich eine beſondere Stube miethete, und ſo alſo mehr ſelbſtſtändig in die Welt trat. Auf der Schule ſelbſt erhielt er, beſonders in den oberen Klaſſen, mehrere Preiſe, unter andern den erſten Preis in den neuern Sprachen in

*) Dieſer erklärte einſt gegen einige von ſeinen Schülern, daß er demjenigen, der vor 4 Uhr Morgens ihn täglich wecken würde, in der Stunde von 4—5 Uhr Privat-Unterricht über einen Gegenſtand unentgeltlich ertheilen wolle, der ihm und dem Schüler angemeſſen ſey. Heſſel meldete ſich und bat dieſen Lehrer, deſſen Hauptſtudium früher, ehe er ſich auf Phyſik und Chemie ausſchließlich gewandt hatte, die alten Sprachen geweſen waren, ihm unter der aufgeſtellten Bedingung im Griechiſchen Unterricht zu ertheilen, weil er in der Anſtalt ſelbſt die Gelegenheit, alte Sprachen zu erlernen, nicht habe, und bereits Privat-Unterricht in der lateiniſchen Sprache genöſſe; er wolle den Mangel der Kenntniß der griechiſchen Sprache hierdurch gern ausfüllen. Statt deſſen hielt Schweigger es für beſſer, ihm Differenzial- und Integral-Rechnung ausführlich vorzutragen, und wirkte hierdurch vorzüglich ein, die Richtung der Bildung Heſſel's zu beſtimmen. — So wanderte alſo Heſſel im Sommer 1813 täglich vor 4 Uhr aus einem der unterſten Theile der Stadt bis auf einen der höchſten Punkte der Veſte, wo Schweigger wohnte, und erwarb ſich durch dieſe Pünktlichkeit die Achtung und Liebe ſeines Lehrers, ſo daß dieſer ihm die Korrektur ſeines phyſikaliſch-chemiſchen Journals und die Ausführung vieler, in den Lehrſtunden vorzunehmender Experimente, übertrug, wobei ihm die in der Induſtrie-Schule erworbene Handgeſchicklichkeit trefflich zu ſtatten kam, ſo daß ihm nicht leicht, wenn er nicht durch fremde Einwirkung und Mirwirkung geſtört wurde, ein anzuſtellender Verſuch mißlang.

**) Mit beſonderem Eifer ſammelte Heſſel damals Käfer, Spinnen, inländiſche Mollusken und Pflanzen.

der Ober-Mittelklaſſe, und die ſilberne Preismedaille als erſten Preis in ſämmtlichen Unterrichtsgegenſtänden der Oberklaſſe. In den Ferien machte er kleinere und größere Reiſen, und darunter auch eine Reiſe nach dem Bodenſee und dem Rheinfall bei Schaffhauſen, eine andere nach Regensburg, Paſſau und Salzburg, mehrere Reiſen mit Verwandten nach Augsburg, München, Heilbronn a. N. ꝛc.

In dem Abgangszeugniß, mit welchem er zur Univerſität entlaſſen wurde, iſt in dem Reſultat der Jahres-Cenſuren geſagt: „Er hat ein ausgezeichnetes Talent für höhere Mathematik, das ſich je länger je mehr bei ihm entwickelt hat, ein vorzügliches Talent für Phyſik und Naturgeſchichte, und ſehr viel Talent für Philoſophie ꝛc."

Im Herbſt **1813** betrat er die Univerſität Erlangen, um ſich zu einem künftigen Arzt auszubilden. Er beſuchte hier vorzüglich die phyſikaliſchen, chemiſchen und phyſiologiſchen Vorleſungen von Hildebrandt und die anatomiſchen von Loſchge, ſo wie auch mathematiſche Vorträge bei Rothe ꝛc. Auch hatte er ein Privatiſſimum in der engliſchen Sprache (die er früher ſchon für ſich zu ſtudiren angefangen hatte) bei Fick.

Den darauf folgenden Herbſt bezog er die Univerſität Würzburg, und beſuchte daſelbſt die Vorleſungen der Philoſophen Metz und Wagner *), von denen die des Letzteren auch von älteren Perſonen **) aus den verſchiedenen Ständen, ja ſogar von Damen beſucht wurden, und ſogenannte Mode-Vorleſungen waren.

---

*) Es war damals in Würzburg unter den Studierenden ein großer Eifer, auf mehr oder weniger geregelte Weiſe über wiſſenſchaftliche Gegenſtände bei jeder Gelegenheit zu disputiren, die Metzianer waren den Schülern Wagners gegenüber weit überlegen, ſelbſt auffallend unrichtige Sätze wurden von ihnen mit Geſchick vertheidigt, während dieſe mit hochklingenden Worten ihres Lehrers um ſich warfen, die ſie nicht recht verſtanden hatten, und von denen ſie eine ſchulgerechte Erklärung nicht zu geben vermochten (ein Fehler, der den Schülern mancher Philoſophen häufig eigen zu ſeyn pflegt). Disputirten dagegen die Schüler von Metz unter ſich, ſo geſchah dieß mit einer eigenthümlichen Eleganz, die jedem Zuhörer Intereſſe einflößte, und ſolche Disputationen trugen viel dazu bei, daß die in den mediziniſchen ſowohl als philoſophiſchen Vorleſungen gehörten Lehren im Geiſte verarbeitet und dem Gedächtniß eingeprägt wurden.

**) Nicht ſelten waren an öffentlichen Orten dergleichen Perſonen Zuhörer und Zuſchauer der erwähnten Disputationen, und es konnte nicht fehlen, daß auch ſie zuweilen, von ihrem Eifer hingeriſſen, ſich einmiſchten. Die Disputationen bei medíziniſchen Promotionen, welche meiſt in deutſcher Sprache gehalten wurden, waren, nicht

Im übrigen verehrt derſelbe als ſeine Lehrer in den Jahren 1814—17 die damals und zum Theil jetzt noch in Würzburg wirkenden Männer: Berg, Döllinger, D'Outrepont, Friedrich Heller, Heſſelbach, Horſch, Marquart, Pickel, Rau, Ruland, Elias v. Siebold, Sorg, Spindler, Textor, u. A.

Nach beſtandener Prüfung wurde ihm am 2ten Auguſt 1817, nachdem er öffentlich disputirt hatte, der Grad eines Doktors der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe ertheilt.

Am meiſten hatte er ſich während dieſer drei Jahre mit Mathematik, Phyſik, Chemie, Zoologie und Botanik, mit Anatomie, pathologiſcher Anatomie, Phyſiologie und mit Entbindungskunde beſchäftigt, ohne jedoch die anderen Vorleſungen zu vernachläſſigen. Die Klinik im Juliushoſpital unter Friedrich ſprach ihn vorzüglich an, weniger die ambulatoriſche Klinik unter Horſch. — Auch hat er eine Zeit lang den Fechtboden mit beſonderer Vorliebe beſucht, und bald wäre er hierbei Gefahr gelaufen, ſein rechtes Auge zu verlieren, das durch einen Stoß, der es traf, auf einige Zeit übel zugerichtet war. Dieß hielt ihn jedoch nicht ab, nach geſchehener Heilung, dieſen gymnaſtiſchen Uebungen, wie vorher, fleißig obzuliegen.

Von Würzburg zurückgekehrt nach Nürnberg, machte er mehrere vergebliche Verſuche, in und bei Nürnberg einen Arzt zu finden, der ſich geneigt gezeigt hätte, ihn unter ſeiner Leitung zwei Jahre (wie die kurz vorher erſt in Kraft getretene und auch auf ihn anwendbare Vorſchrift befahl) praktiziren zu laſſen. Er ging daher nach München, um wo möglich ein Reiſeſtipendium ſich auszuwirken, oder doch an den dortigen Anſtalten ſein biennium practicum zu beginnen. Ein Reiſeſtipendium erhielt er nicht, und ſo mußte er den zweiten Theil ſeines Vorſatzes auszuführen ſich entſchließen. Er beſuchte daher das Hoſpital unter Haberl, und gab, um ſich fortzuhelfen, Unterricht in Mathematik, im Franzöſiſchen und Italieniſchen, was ihm, da er in dieſer Stadt als Fremder erſt angekommen war und keine Gönner hatte, die ihn empfohlen hätten, nur ſehr kümmerlichen Ertrag gewährte. — Schweigger, der in München geweſen war, und auf deſſen Unterſtützung und Empfehlung er hätte rechnen können, war eben von München abgegangen, und ſo befand er ſich in München in einer mißlichen Lage. — Zufällig traf er endlich

wie auch mehreren anderen Univerſitäten, bloße Spiegelfechtereien, Leute aus allen Ständen fanden als Zuhörer ſich in nicht geringer Anzahl dabei ein, und nahmen gleich wie die Studirenden ſelbſt, lebhaftes Intereſſe daran.

mit A. P. Bezold, der mit ihm in Nürnberg auf der Schule, ſo wie in Würzburg auf der Univerſität ſtudiert hatte, zuſammen. Dieſer, der durch Schweigger mit C. C. v. Leonhard bekannt geworden war, und demſelben durch Anfertigung von Kryſtallmodellen aus Pappe und durch ſeine mathematiſchen Kenntniſſe überhaupt weſentliche Dienſte geleiſtet hatte, war Anfangs vergeblich bemüht geweſen, beim Berg- oder Salinenweſen unterzukommen (weil man ihn wegen ſeiner bedeutenden Kenntniſſe in der höheren Mathematik für einen allzuſpekulativen, und daher, wie man meinte, nicht praktiſchen Mathematiker hielt) *), war aber endlich doch als Eleve beim Bergweſen durch Leonhards Empfehlung angenommen worden.

Durch Bezold, dem er ſeine Verhältniſſe und ſeine ſchlechten Ausſichten unverholen dargelegt hatte, wurde er bei v. Leonhard eingeführt; da er aber damals, ungeachtet ſeiner guten Zeugniſſe über den Beſuch mineralogiſcher Vorleſungen, noch wenig in dieſer Wiſſenſchaft gethan hatte, auch ihr in der Form, wie ſie damals vorgetragen wurde, wenig Geſchmack hatte abgewinnen können, ſo würde die neue Bekanntſchaft vielleicht nicht zu dem gediehen ſeyn, was ſie wurde, wenn nicht zufällig in Heſſel's Anweſenheit die Gattin Leonhard's in das Arbeitszimmer ihres Mannes getreten wäre und mit großer Freude ihm ausgeſchnittene Papierſtücke, deren Schatten Chriſtusköpfe oder andere Bilder darſtellten, vorgezeigt hätte, eine Bildnerei, an welcher Heſſel früher ſchon ſehr viel Vergnügen gefunden hatte, und daher einen nicht unbedeutenden Reichthum an Kopieen ſowohl, als an eigenen Fabrikaten beſaß. — Dieß gab einen Anhaltepunkt zur Fortſetzung der Bekanntſchaft. — Als Leonhard durch Bezold mit der Lage Heſſels näher bekannt geworden war, übertrug er demſelben zuerſt Ueberſetzungen aus franzöſiſchen und engliſchen Journalen und anderen Werken für ſein mineralogiſches Journal und zu anderen Zwecken, um ihn dabei auf eine paſſende Weiſe unterſtützen zu können, und um die Art ſeiner Brauchbarkeit näher zu prüfen, bald aber machte er demſelben den Antrag, nach Heidelberg (wohin v. Leonhard als Profeſſor der Mineralogie ꝛc. den Ruf erhalten hatte), ihn zu begleiten, um ihm dort die Stelle zu vertreten, die bisher Bezold eingenommen hatte, und ihn durch ſeine mathematiſchen ꝛc. Kenntniſſe im Studium der Hauy'ſchen Kry-

*) Er hat ſpäter zur Genüge erwieſen, daß dieſe Art zu ſchließen gerade nicht immer anwendbar ſey, da er ein ſehr tüchtiger Techniker geworden iſt.

ſtallographie zu unterſtützen. Es wurde hierbei zunächſt noch berückſichtigt, daß die Vollendung des biennii practici in gleicher Art in Heidelberg, wie in München, geſchehen könnte, und da Leonhard ihm ein monatliches fixes Honorar für die zu übernehmenden Leiſtungen feſtgeſetzt und die Zuſage gegeben hatte, ihn zu empfehlen zu Ertheilung von Privatunterricht, ſo entſchloß er ſich, das Anerbieten dankbar anzunehmen.

In Heidelberg beſuchte er Anfangs die med. Klinik, hörte Mineralogie bei Leonhard, benutzte deſſen Sammlung, und ſtudierte die ihm von Leonhard übergebenen Schriften Hauy's in der Urſprache. Die Arbeiten Hauy's erzeugten in ihm bald eine beträchtliche Vorliebe für das Studium der durch ſie zu einer Wiſſenſchaft gewordenen Oryktognoſie, und insbeſondere für das Studium der Kryſtallkunde, ſo daß er nach eingeholtem Rath ſeines Lehrers, deſſen Vorleſungen nicht wenig dazu beitrugen, ihm Liebe für das mineralogiſche Studium überhaupt einzuflößen, bald den Entſchluß faßte, ſich ganz dem Fache der Mineralogie zuzuwenden, und Mathematik, Phyſik, Chemie, Zoologie, vergl. Anatomie und Botanik, als weſentliche Hülfswiſſenſchaften, noch eifriger als früher zu betreiben.

Mit vorzüglichem Intereſſe beſuchte er unter andern die mit praktiſchen Arbeiten verbundenen analytiſchen chemiſchen Vorleſungen Gmelin's, die Vorleſungen Tiedemann's ꝛc. Auch hatte er Privatunterricht im Latein. und Griechiſchen.

Er gab dabei meiſt täglich mehrere Privatſtunden in Mathematik, ſpäter in Kryſtallographie, Stöchiometrie, Propädeutik der Mineralogie ꝛc., unter Andern einem Engländer, der nicht Deutſch konnte, ein mathematiſches Privatiſſimum in engliſcher Sprache, einem Rheinländer ein ſolches in franzöſiſcher Sprache ꝛc., wodurch er ein reichliches Einkommen hatte.

Am 24. Jan. 1821 erhielt er, nach überſtandenem Examen, die philoſ. Doktorwürde, und bald darauf die Rechte eines Privatdozenten an der Univerſität.

Mineralogiſche Exkurſionen und Reiſen machte er in die verſchiedenen Theile des Badenſchen und Würtemberger Gebietes, beſonders in die Salz führenden Gegenden, vorzüglich Reiſen nach Wimpfen (ſorgfält. Stud. der Salzformation), in das Bad. Oberland ꝛc., Odenwald, Wolfach (Bekanntſchaft mit Oberbergr. Selb), Reiſen in die Schweiz, Gotthard, Bernhard, Bex (Salzfabrik), Chamouny (Studium der Gletſcher), Kaiſerſtuhl im Breisgau ꝛc.

Im Herbſt 1821 wurde er nach Marburg berufen, als

außerordentlicher Profeſſor der Mineralogie und Technologie und der damit verwandten Wiſſenſchaften. Im Herbſte 1825 wurde er zum ordentlichen Profeſſor befördert. In dem J. 1826 wurde er zum Univ. Polizeideputirten erwählt, welches Amt er 2 Jahre hindurch verſah. Für das durch das Univ. Jubiläum merkwürdige Univ. Jahr $18^{26}/_{27}$ hatte die löbl. phil. Fakultät ihn zum Dekan erwählt. Im laufenden Jahre 1830 bekleidet derſelbe, gemäß der auf ihn gefallenen Wahl des Senates, das Amt des Prorektors.

Er iſt Mitglied des ſtaatswirthſchaftl. Inſtituts und Mitglied der Geſellſchaft z. Bef. der geſammten Nat. Wiſſ. dahier, deren Vize-Direktor er bereits ſeit mehreren Jahren iſt. Mehrere auswärtige naturwiſſenſchaftliche Vereine haben ihn durch Zuſendung von Diplomen beehrt.

Er hat von hier aus einige wiſſenſchaftliche Reiſen gemacht, unter andern nach dem Harz, nach Heidelberg, zur Verſammlung der Aerzte und Naturforſcher u. ſ. w., doch haben ſich ſeine häufigen Exkurſionen vorzüglich beſchränkt auf ſorgfältige Unterſuchung der nächſten Umgegend Marburgs, namentlich des Sandſteingebietes, deren intereſſante Ergebniſſe er jedoch noch nicht veröffentlicht hat; (ein Vorläufer wird bald darüber erſcheinen). Verheirathet iſt er ſeit dem 24ten März 1822 mit Chriſtine, geb. Heſſe, aus Heidelberg, und aus dieſer Ehe erfreut er ſich folgender 4 Kinder, Heinrich geb. den 29ten März 1823; Wilhelmine geb. den 30ten Dez. 1824; Kornelius geb. den 28ten Aug. 1827; und Eliſe geb. den 9ten Dez. 1828.

Schriften.

1) Kryſtallonomie, in Gehler's phyſ. Wörterbuche (neue Aufl.), auch beſonders abgedruckt unter dem Titel: Kryſtallonotrie, oder Kryſtallonomie und Kryſtallographie, auf eigenthümliche Weiſe und mit Zugrundlegung neuer allgemeiner Lehren der reinen Geſtaltenkunde, ſo wie mit vollſtändiger Berückſichtigung der wichtigſten Arbeiten und Methoden anderer Kryſtallographen, bearbeitet von Heſſel. Nebſt einem Anhange über Kryſtallogenie von L. Gmelin. Mit 11 Kupfertafeln, XVII und 346 S.

2) Einfluß des organ. Körpers auf den unorganiſchen bei Verſteinerungen. Marburg bei Krieger. 1826. gr. 8.

Wichtig als Entdeckungen intereſſanter Naturgeſetze, durch Jahre lang fortgeſetzte Unterſuchungen und Experimente gewonnen und beſtätigt.

3) Ueber die Farbenwandlung, in Kaſtner's Archiv.

4) Ueber poſitive und negative Permutationen. Marb. bei Garthe.

Wichtig, weil dieſe Arbeit zugleich als Grundlage eines allgem. Geſetzes der Geſtaltenlehre zu betrachten iſt, das in der Kryſtallonomie abgehandelt iſt.

5) Mehrere Abhandlungen und Notizen in Journalen, Rezenſionen, Ueberſetzungen ꝛc. (beſonders Hauy's Ebenmaßgeſetz. Frankfurt a. M. 1819.)

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Heuſinger (Karl Friedrich). Nur zu häufig hört man Menſchen ſich über das Glück ihrer Nebenmenſchen beklagen, die, wenn ſie aus freiem Antriebe nur die Hälfte der von den Beneideten getragenen Laſten und Mühen übernehmen ſollten, ſchon ſicher auf halbem Wege umkehren würden. Dieſe Ueberzeugung gewann wenigſtens der vorgenannte Gelehrte, von deſſen Leben wir hier eine kurze Skizze entwerfen wollen, und ein Jeder, welcher ſich die Mühe nimmt, die Lebensbeſchreibungen der Gelehrten mit Aufmerkſamkeit zu durchblättern, wird ſich wohl auch bald überzeugen, daß es, dem Himmel ſey es gedankt, nur gar ſehr wenige Einzelne gab, von denen man ſagen könnte, die gebratenen Tauben ſeyen ihnen in den Mund geflogen.

Die Familie Heuſinger leitet ihren Urſprung aus Franken (Wunſiedel) her, und ſcheint eine ältere Linie derjenigen zu ſeyn, deren Stammvater, als Superintendent, in Wunſiedel, unter dem Namen Heuſinger von Waldegge von dem Kaiſer Ferdinand III. (den 10ten Jun. 1651) geadelt wurde, dagegen läßt ſich eine Verbindung mit der (ausgeſtorbenen?) Familie Heuſinger von Roſenfeld nicht nachweiſen. Die Familie hat ſich in Franken und Sachſen weit ausgebreitet, und zählt viele als Philologen, Hiſtoriker, Oekonomen u. ſ. w. rühmlichſt bekannte Schriftſteller. Die nächſten Vorfahren unſeres Heuſinger waren, ſo viel ſich aus den Familienpapieren ergiebt, ohne alle Ausnahme ſehr brave, rechtliche Männer und Staatsdiener. Sein Großvater, Johann Chriſtian Friedrich, war Konſiſtorialrath in Eiſenach, genoß daſelbſt als Menſch, Seelſorger und Prediger eine ausgezeichnete Liebe und hohe Achtung, er hat auch in einer großen Anzahl von Bänden Predigten und Reden u. ſ. w. drucken laſſen, die zu ihrer Zeit vieles Glück machten. Von ſeinen drei Söhnen war der älteſte, Chriſtian Bernhard Ludwig, ebenfalls Theolog, und ſtarb auch als Konſiſtorialrath in Eiſenach, wegen ſeiner ſtrengen Rechtlichkeit, Mildthätigkeit und ſeines gediegenen Wiſſens allgemein geehrt. Der zweite, Joh. Heinr. Chriſtian, war Arzt, und hatte ſich in Kaſſel unter dem älteren Stein, bei dem er Gehülfe war, vorzüglich zum Geburtshelfer ausgebildet, genoß in Eiſenach und der ganzen Umgegend ein unbegrenztes Vertrauen, er war auch Bergrath und Brunnenarzt in Ruhla, welches Bad er vorzüglich in Aufnahme

brachte, ſtarb aber ſehr jung. Die Aerzte kennen ihn als Verfaſſer einer oft beifällig angeführten Diſſertation De dolorum spasticorum natura et medela. Jenae 1787. 4. und verſchiedener Aufſätze in dem Stark'ſchen Archiv für die Geburtshülfe. Der jüngſte Sohn endlich, Joh. Chr. Gottfried Heuſinger, der Vater des unſrigen, war wieder Theolog, und zuerſt Pfarrer zu Farnroda, einem zwiſchen Eiſenach und Ruhla am Fuße des Thüringer Waldes in einer romantiſchen Gegend liegenden Dorfe, und Hauptort einer dem Grafen von Hachenburg gehörenden Herrſchaft, mit einem durch ſeine Gleichen'ſchen Familienbilder bekannten Schloſſe. Bis zu dem Ausſterben der Grafen von Hachenburg vereinigte es, als Sitz der ziemlich gut bezahlten gräflichen Beamten, ſo wie wegen ſeiner ſchönen Lage, und der großen Nähe von Eiſenach, eine viel größere Anzahl gebildeter Bewohner, als man ſonſt in ſo kleinen Orten zu finden gewohnt iſt. Heuſinger, der Vater, war ein Mann von ſtreng moraliſchen Grundſätzen, großer Geradheit und Aufrichtigkeit, dabei aber von munterer, geſelliger Laune; neben gründlichen theologiſchen Kenntniſſen war er nicht ohne belletriſtiſche Bildung, und verſuchte ſich oft nicht ohne Glück als Dichter; er beſaß in jüngeren Jahren bei einem ſehr guten Organ entſchiedenes Rednertalent, und war als Seelſorger und Prediger von ſeinen Pfarrkindern ſo innig geliebt und verehrt, daß ihn in der Folge ſeine Gemeinde mit rührender Wehmuth ſcheiden ſah, und bei einer Entfernung von 4 Stunden ſah' er noch faſt jeden Sonntag mehrere ſeiner alten Pfarrkinder zu ſeinen Vorträgen eilen. Er heirathete bald nach ſeiner Anſtellung, im Jahr 1791, die älteſte Tochter des Pfarrers Leffler in Ruhla, Sophie Leffler, damals 18 Jahre alt; ſie konnte für ſchön gelten, hatte einen aufgeklärten Verſtand, eine Charakterſtärke, die ſelbſt die ihres Mannes übertraf, ein ſehr richtiges Urtheil, und große Wirthſchaftskenntniß und raſtloſe Thätigkeit, beſonders aber ein Gemüth voll unerſchöpflicher Gatten- und Mutter-Liebe. Von 11 Kindern, die aus dieſer Ehe entſprangen, war unſer Heuſinger das älteſte. Er erblickte das Licht der Welt am 28ten Febr. des Jahrs 1792, Abends 11 Uhr *), unter großem Jubel der ganzen Familie, vorzüglich der herbei geeilten Großältern. Er erhielt in der heiligen Taufe die Namen Johann Chriſtian Friedrich Karl, pflegte ſich in der Folge aber immer nur Karl Friedr. zu nennen. Obgleich klein und zart gebaut, und von ſehr

*) Geburtstag und Jahr ſind in mehreren Schriften, namentlich auch in den Annal. Academ. Jenens. Vol. I. unrichtig angegeben.

blaſſer Geſichtsfarbe, die ſeine Aeltern oft beſorgt machten, litt er doch bis in ſein Mannesalter nie an einer andern Krankheit, als an den natürlichen Blattern, die einige Narben auf ſeinem Geſichte, beſonders zum großen Leidweſen der Mutter, zurückließen, den Rötheln, Maſern und Scharlachfieber, welche er in der angegebenen Folge vom 8ten bis zum 15ten Jahre leicht und regelmäßig überſtand. Unter der überſorgſamen Pflege der Mutter, Großmutter und der Tanten, Schweſtern ſeiner Mutter, entwickelte er ſich außerordentlich ſchnell, und vor dem Ende des erſten Lebensjahrs lief und ſprach er ſchon. Der Vater hatte ſich den erſten Unterricht ſeines Sohnes vorbehalten, und leider ſollten da Fehler begangen werden, die nur zu häufig vorkommen; ehe nämlich der Verſtand des Knaben die gehörige allgemeine Ausbildung erreicht hatte, ſollte er ſich ſchon mit abſtrakten Wiſſenſchaften beſchäftigen; überdies beſaß der Vater eine Heftigkeit und Ungeduld, die ihn zum Lehrer faſt ganz ungeſchickt machten, was er aber um ſo weniger fühlte, da er ſich früher lange theoretiſch und praktiſch mit Pädagogik beſchäftigt hatte. Glücklicher Weiſe wurde aber die Syſtematik des Vaters ſehr geſtört, und er, oft zum Leidweſen desſelben, ſich mehr ſelbſt überlaſſen. Kaum 4 Jahre alt, wurde er nur zu oft, nach der Meinung der Aeltern, von väterlichen und mütterlichen Großältern dem älterlichen Hauſe entführt, wo ihn denn der Vater unter 4 bis 6 Wochen nicht zurückverlangen durfte. Das Leben in dieſen Familien hatte auf ſeine ganze Entwicklung einen zu großen Einfluß, als daß wir eine kurze Schilderung der ihn umgebenden Perſonen unterlaſſen dürften. Der mütterliche Großvater, Pfarrer Leffler in Ruhla, war ein ausgezeichnet moraliſcher, ſtrenger und ziemlich heftiger Mann, mit dieſen Eigenſchaften ganz an ſeinem Platze unter ſeinen, durch Talent und großen Gewerbfleiß, Muth und Leidenſchaftlichkeit allgemein bekannten Pfarrkindern, von denen nicht allein ein großer Theil die Meſſen zu Leipzig und Frankfurt beſuchte, ſondern von denen ſelbſt manche Reiſen nach Smyrna und Konſtantinopel gemacht hatten, und die, zumal um jene Zeit noch, wo weder die engliſche Handelspolitik die Deutſchen Staaten überliſtet, noch die Franken ihr Mark ausgeſaugt hatten, in weiten Handelsverbindungen ſtanden. Der Großvater ſuchte ſeine oft pedantiſche Strenge auch über ſeine Familie auszudehnen, fand ſie aber gewöhnlich ausgeglichen durch die feine Weltbildung ſeiner zweiten Frau, der Stiefgroßmutter unſers Heuſinger. Er hatte nämlich ſeine erſte Frau, eine geborne Schirmer, aus Einbeck im K. Hannover, nach der Geburt ihres vierten Kindes verloren, und wählte zur zweiten Mutter für ſeine 4 kleinen Kinder eine geborne

Hoffmann aus Eiſenach, die Tochter von Aeltern, die früher in Wohlſtand und großer Ueppigkeit lebten, bei ihrem Tode aber der noch ſehr jungen Tochter nichts hinterließen, als eine für jene Zeit höchſt ſeltene feine Bildung und Erziehung; noch in ihrem ſpäten Alter erregte ſie Aufſehen durch ihre feine Weltkenntniß und ihren hohen Anſtand, wohl geübt in allen Künſten und Geſchicklichkeiten, beſchämte ſie durch gründliche Kenntniß und große Gewandtheit in ihrer Mutterſprache, ſehr viele Männer, die franzöſiſche Sprache ſchrieb und ſprach ſie beſonders geläufig und ſchön, ſo daß ſie in der Folge von mehreren bekannten franzöſiſchen Emigrantenfamilien aufgeſucht wurde. Die Noth zwang ſie nach dem Tode ihrer Aeltern (ſo viel bekannt, erſt 16 Jahre alt) eine Zuflucht als Erzieherin in der alten von Utterodt'ſchen Familie zu ſuchen, wo ſie ihr Mann kennen lernte, und ebenfalls noch ſehr jung heirathete; ſie gebar ihm noch drei Kinder. Die Pfarrſtelle war an ſich gut, und ſie wurde noch beſſer durch den damals noch herrſchenden einfältig frommen Sinn der Menſchen, der zu jener Zeit und für jene Zeit höchſt lobenswerth war, den jetzt aber nur Schwachköpfe gegen den Geiſt der Zeit zurückzuführen ſtreben können. Das Pfarrhaus war geräumig, mit großen Gärten umgeben, die von dem im Blumen- und Obſt-Bau erfahrnen Großvater gut angelegt und unterhalten wurden. Die Schweſtern der Mutter waren jung, hübſch und ſehr muntrer Laune. Die Badezeit, die Kirchweihe und das Vogelſchießen zu Ruhla waren damals weit und breit berühmt, Vergnügen und Erholung Suchende ſtrömten aus allen Umgebungen herbei, aus der Hauptſtadt des Ländchens, Gotha, der damaligen Reſidenz Ernſts des Weiſen mit ſeinen gelehrten, berühmten Räthen, dem Sitze der damals berühmteſten gelehrten Schule, aus Eiſenach und Wilhelmsthal, der Sommerreſidenz des unſterblichen Karl Auguſt von Weimar, des damaligen Deutſchen Athens, aus Meiningen und Liebenſtein, den Reſidenzen des edlen Natur- und Menſchen-liebenden Georg, *) endlich aus den zahlreichen gewerbthätigen benachbarten kleineren Städten, und die genannten Drei Fürſten waren ſehr oft ſelbſt da. Ein großer Theil der beſten und erſten Geſellſchaft ſuchte das Pfarrhaus auf, welches oft die Maſſe der Gäſte nicht zu faſſen vermochte, keinen Stand aber gab es, Staatsbeamte, Gelehrte, Künſtler, Kaufleute trieben ſich cärimonielos durch einander. Der Knabe war hier nicht

*) Dieſe drei gleichzeitigen, wetteifernden Regenten bezeichnen den größten Moment der deutſchen Kulturgeſchichte; die über Deutſchland, ja Europa verbreiteten Thüringer Gelehrten und Künſtler ſtehen als Denkmäler deſſelben noch da!

die letzte Perſon; an dem Liebling des Großvaters und der Großmutter mußte Alles Theil nehmen, und der lebendige Geiſt des Knaben wurde mannigfaltig aufgeregt durch dieſe Theilnahme der verſchiedenartigſten Menſchen, ſein Ehrgeiz wurde mächtig geſpornt durch die Achtung und Liebe, die dem wahrhaft Edlen, Guten, Schönen gezollt wurden. Im Ganzen war es aber doch ein Leben voll Saus und Braus, und es würde mit der Zeit nur nachtheilig auf die Erziehung gewirkt haben. Die väterlichen Großältern bildeten zu vielen ungünſtigen Eindrücken das Gegengewicht. Der Großvater ſtarb zwar ſo früh, daß Heuſinger kaum eine andre Erinnerung von ihm hatte, als die ſeiner Geburtstage, an denen die ganze Familie von allen Seiten mit ihren Torten und Flaſchen, Gedichten und Deklamationen zuſammengefahren kam. Sein älteſter Sohn und Nachfolger ſetzte aber mit ſeiner Mutter das gewohnte Patriarchenleben fort. Das Haus war für die wenigen Leute auch ſehr geräumig, aber dunkel und klöſterlich, die Wände bedeckt mit Wachstuchtapeten mit bibliſchen Geſchichten, ſicher über 100 Jahre alt, auf den Gängen die Oelgemälde der Altvordern, im beſten Zimmer ein großer viereckigter Tiſch, aber auf beiden Seiten halbrunde Klappen zum Aufſchlagen, mit gewürfeltem Wachstuch und gelben Nägelchen beſchlagen, ein kleinerer Tiſch mit eingelegten Holzblumen, ein hoher Sekretair, deſſen oberſte Schubladen nur mühſam zu erklettern waren, und auf welchem vergoldete Blumengläſer mit gemachten Blumen ſtanden, an der einen Seite ein breites langes Kanapee, an den andern 6 große ſchwere Stühle mit hohen Lehnen, und neben dem Ofen ein gar nicht transportabler Großvaterſtuhl, hinter dem Ofen ein Ofenſchirm, den eine Repoſitur verbarg, die die Gebetbücher, Bibel und die Nachttoilette enthielt, Kanapee und Stühle beſchlagen mit hellblauem Tuch und eingenähten großen rothen Blumen (Päonien) und gelben Arabesken, vor den Fenſtern hingen lange, breite, faltenreiche Vorhänge von blau und roth geſtreiftem Zeug. Das weltliche Leben in der Ruhla, wie ſie es nannte, und die neuen Moden war der Großmutter ſehr verhaßt, und der ankommende Enkel hatte darüber immer die erſten Strafpredigten zu hören, die ſo ernſt vorgetragen wurden, daß ſie, bei ihrer grenzenloſen Liebe zu ihm, nie ohne Eindruck blieben. Ihr Leben lief nun wohl ſchon ſeit langen Jahren mit unerſchütterlicher Gleichförmigkeit fort. Punkt 6 Uhr Morgens ſtand ſie auf, und machte ſelbſt das Frühſtück, dann weckte ſie ihren Enkel, hatte ihre große Freude bei ſeinem Ankleiden, denn in ihrem Hauſe durfte er ziemlich nichts tragen, als was ſie ſelbſt verfertigt

hatte, zu den Strümpfen z. B. zupfte ſie ſelbſt die ſeidenen Läppchen ihrer alten Staatskleider aus, kartätſchte ſie mit Baumwolle zuſammen, dann ſpann ſie ſie, und ſtrickte ſie ſelbſt, ſie wurden dabei wohl zwanzigmal anprobirt, und ſo wie ſie zu klein wurden, wurden ſie aufgezogen und in neue verwandelt; dieſe Kleider mußten aber im Hauſe bleiben, um keinen Preis hätten ſie wohl in die weltliche Ruhla kommen dürfen. Nun wurde um 7 Uhr gefrühſtückt, dann beſorgte ſie ihre Küche und verfertigte Kleider für ihren Enkel, Schlag ¾ auf 12 Uhr fing ſie an den Tiſch zu decken, mit ſchneeweißem Tiſchzeug und blank geſcheuertem Zinn, Punkt 12 Uhr dampfte die kräftige Fleichſuppe auf dem Tiſche, der Onkel, der bis dahin unhörbar auf ſeinem Zimmer an der Predigt für den nächſten Sonntag, oder an den Akten für die nächſte Konſiſtorialſitzung gearbeitet hatte, ſchlug die Thüre und wir ſaßen alle Drei am Tiſche, auf die Suppe folgte ein ſehr gutes Gemüſe mit Fleiſch, und in einer halben Stunde war Alles beendigt, getrunken wurde nichts, aber vor und nach Tiſch ſtehend gebetet. Nach Tiſch ging der Onkel mit ſeinem Neffen in ſeine Gärten, von wo im Sommer erſt um 7 Uhr zurückgekehrt wurde, denn Schlag 7 Uhr ſtand wieder die Suppe auf dem Tiſche, auf welche ein Fleiſchgericht folgte. Bei Tiſch erzählte der Onkel die Neuigkeiten, die der Friſeur, die Konſiſtorialboten und Küſter zu bringen immer ſich beeilten. Nach Tiſch wurde Bier auf den Tiſch gebracht, welches jede Perſon aus ihrem eigenen alterthümlichen Glaſe trank, der Onkel las theologiſche Zeitſchriften oder neue pädagogiſche und hiſtoriſche Schriften; die Großmutter richtete einen großen Korb voll Gemüſe oder Obſt her; ¾ auf 10 Uhr las die Großmutter ihren Abendſegen, betete zwei ſtändige Gebete und Punkt 10 Uhr waren alle auf dem Wege zu den Betten. Nur der Sonntag machte von dieſer Regel eine Ausnahme: Da wurde früh emſig Alles hergerichtet, daß nach der Kirche die Küche ſchnell beendigt werden konnte; die Großmutter legte den faltenreichen, ſchweren, braun ſeidenen Rock und die lange Kontuſche an, ſetzte die Spitzenhaube mit dem gelben Glanzbande auf, dazu kam im Winter der große Pelzmantel und die Muffe, im Sommer aber der hohe Stockſonnenſchirm mit elfenbeinernem Knopfe, ſo ging es von 9 bis 11 Uhr zur Kirche, Mittags gab es außer den gewöhnlichen Gerichten noch einen Braten, dann von 2 bis 3 Uhr wieder zur Kirche, nun war große Eile, denn die alte Mamſel Kretſchmar, eine alte Freundin der Großmutter, trank Sonntags den Kaffee mit ihr, daher geſchwind den Kaffeetiſch mit herrlich lackirter, tiefer Blechplatte herbeigeholt,

das Meißener Porzellain, und die Göttinger Zwieback aufgetragen. Nun begann aber eine große Unterhaltung: Eiſenach war bis zum Einfall der Franzoſen eine reiche Stadt, die Tuch- und Raſchfabriken blühten, und durch den Handel floß vieles Geld, beſonders aus Spanien und Amerika dahin, dabei hatten die Eiſenacher Bürger viel altes Volksthümliches in Lebensart und Sitten, beſonders in der Kleidung, beibehalten, die Nationalkleidung der Frauen war beſonders durch die großen Mäntel und die goldenen und ſilbernen geſtickten Mützen ſehr ſumptuos. Damals hatte gerade der auch im Auslande bekannt gewordene, ſo achtungswerthe Kaufmann Röſe die ſchönen engliſchen Anlagen am Metilſtein unter der Wartburg angelegt, und die ganze Bürgerſchaft zog Sonntags nach der Kirche dahin, um ihren Staat ſehen zu laſſen, für den ſich denn freilich viele ruinirten; nun lag das Haus der Großmutter gerade an der Straße, wo vier Stunden lang die ganze geputzte Bevölkerung vorbeizog; man kann ſich die bittere Kritik der beiden alten Damen denken, die Mamſel wußte haarklein, wie viel jede Mütze koſtete, welche noch nicht bezahlt waren, wer ſeine Betten in das Leihhaus getragen, daß dieſe und jene ein zerriſſenes Hemd unter dem Putze habe, u. ſ. w. Der erwähnte Onkel, der in der Folge erſt im höheren Alter heirathete, galt in der Stadt, nicht ganz mit Unrecht, für ein Original; in der Erfüllung ſeiner Pflichten gegen ſich, aber auch im Urtheil über Andere unbeugſam ſtreng, gerade und jeder Verſtellung unfähig, unermüdet im Wohlthun, in ſeiner Lebensart pedantiſch-ordentlich, betrachteten ihn die Armen als ihren Vater, alle, die eine gerechte Sache hatten, als ihren Vormund, aber in die Formen der Geſellſchaft vermogte er ſich ſo wenig zu fügen, daß er im Stande war in der Straße umzuwenden, wenn er ſich Damen entgegenkommen ſah; dabei war er ein großer, hübſcher Mann, der ſehr viel auf ſein Aeußeres hielt; immer trug er kurze Beinkleider und Schuhe mit Schnallen, den Hut unter dem Arm, und ſeine gepuderte Friſur war Abends noch in größerer Ordnung, als Anderer ihre am Morgen; hielten ihn nicht kirchliche Geſchäfte oder Konſiſtorialſitzungen ab, ſo brachte er die Nachmittage immer in ſeinen beiden großen, ſchönen Gärten, vorzüglich mit ſeinen Blumen, zu.

Bis in ſein zehntes Jahr lebte Heuſinger nun außer dem väterlichen Hauſe auch häufig in den beiden geſchilderten großälterlichen Häuſern. In allen drei Häuſern war ſeine Erziehung ſo ſtreng religiös, daß es ihm faſt als Lebensbedingung galt, Sonntags zwei Mal zur Kirche zu gehen, Mor-

gens und Abends, vor und nach dem Eſſen zu beten, und zwar war dieſe Religion nicht etwa ein leeres Formelweſen (der Vater war überdies Rationaliſt aus der Schule der Griesbach, Eichhorn, Gabler, Danov), ſondern in der Kirche war er früh gewöhnt, den Hauptinhalt der Predigt aufzufaſſen, um ihn am andern Tage in der Kinderlehre angeben zu können, und er brachte es darin bald ſehr weit, und betrachtete dieſes in ſeinem ſpäteren Leben als eins der beſten Schärfungsmittel ſeiner Aufmerkſamkeit, ſeine Gebete waren nicht etwa alte Formeln, ſondern vom Vater ſelbſt gedichtet, oder wenigſtens ganz ſeinem Auffaſſungsvermögen angebildet. Die phyſiſche Erziehung war eben ſo in allen drei Häuſern ſehr gut, er wurde gut, aber höchſt einfach genährt, Kaffee, Bier, Wein kannte er in ſeinem ſiebenzehnten Jahre nur als ſehr ſeltene Genüße. Vergebens würde er ſich in ſpäteren Jahren bemüht haben, ſich nur einer einzigen im Entfernteſten unmoraliſchen Handlung zu erinnern, die in einer der Familien vorgekommen wäre, er war nur von den beſten Beiſpielen umgeben, und die ſtrenge Geradheit, Aufrichtigkeit und Charakterfeſtigkeit der geachtetſten Familienglieder konnte auf das Gemüth des Knaben nicht anders als ſehr vortheilhaft wirken; eben ſo konnten auch die vielen ihn umgebenden aufgeklärten, unterrichteten und gebildeten Familienglieder auf die Bildung ſeines Geiſtes im Allgemeinen nur einen ſehr günſtigen Einfluß haben. Am ſchlimmſten ſah es nur mit dem eigentlichen Unterricht aus. Der Vater fieng, wie früher erwähnt, ſeinen Unterricht mit ihm ſehr früh im Lateiniſchen, Griechiſchen, ja ſelbſt im Hebräiſchen an, der Sohn ſah aber bei'm Erwachen ſchon voll Angſt auf die gegen Mittag bevorſtehenden Unterrichtsſtunden des ungeduldigen Vaters hin, in denen wirklich ziemlich alle Fehler begangen wurden, die nur begangen werden können; war aber dieſe Laſt und Mühe des Tages getragen, ſo ſtürmte er deſto wilder in die freie Natur, wo die Künſte der Gärtnerei, des Vogel- und Fiſch-Fangs deſto freudiger getrieben wurden. Dann hatte er den Troſt, doch nach wenigen Wochen zu den Großältern nach Ruhla oder Eiſenach entführt zu werden, kam er dann zurück, ſo vergingen doch wieder 8 Tage, ehe der zerarbeitete Gedike und die kaum noch leſerliche Märkſche Grammatik wieder hervorgeſucht wurden; nun ging freilich das Lamentiren des Vaters an, Alles, Alles war wieder vergeſſen; dennoch hatte er eine ziemlich hohe Meinung von den Kenntniſſen ſeines Söhnchens, als er ihn im zehnten Jahre, auf den Wunſch von Großmutter und Onkel, nach Eiſenach auf das Gymnaſium brachte; hier wurde er aber bald ent-

täuſcht, da die erſten Prüfungen gleich bewieſen, daß der Junge nichts wußte. Die Großmutter weinte darüber bittere Thränen, ſie hätte ſo gern den Enkel ſchon als Erſten der Klaſſe geſehen; mit großer Noth und Sorge trug ſie ihm nun immer die Bücher zu, examinirte über ſeine Arbeiten u. ſ. w., ſie würde ihn wohl auch zur Ordnung gebracht haben, wenn ſie nicht unglücklicher Weiſe ein halbes Jahr darauf ein Schlagfluß hinweggerafft hätte; die letzten, faſt einzigen Worte der Sterbenden waren: Ach hätte ich doch nur noch ein Paar Jahre bei'm Fritz ſeyn können, ſo wäre ich gern geſtorben! Der Vater glaubte ihn auch nun noch im Hauſe des Onkels, dem eine Schwägerin die Wirthſchaft beſorgte, gut aufgehoben, irrte ſich darin aber ſehr, denn die einzige Hausordnung, die er ſtreng zu befolgen hatte, beſtand darin, daß er Mittags und Abends pünktlich am Tiſche ſeyn mußte, im Uebrigen war er in ſeinem zehnten Lebensjahre vollkommen freier Herr, zu thun und zu laſſen, was er wollte. Das einzige, was ſein Onkel für ſeinen Unterricht noch that, und wahrhaft das beſte, was er thun konnte, beſtand darin, daß er ihm einen ſehr talentvollen, eine Abtheilung über ihm ſitzenden Mitſchüler, Namens Töpfer, der damals der Konfirmation wegen die Kinderlehre des Onkels beſuchte, zum Umgang empfahl; dieſer Mann, der in der Folge Landesdirektionsrath in Weimar war, und ſich dort der Freundſchaft der ausgezeichnetſten Männer erfreute, hatte einen entſchieden günſtigen Einfluß auf ſeine weitere Bildung, und Heuſinger erinnerte ſich ſeiner auch in ſpäteren Jahren immer ſehr dankbar, und war ihm mit inniger Freundſchaft zugethan. Die Schule zu Eiſenach war, wie alle ſächſiſchen Schulen, nach vernünftigen Grundſätzen organiſirt, nach vernünftigern, als ſie z. B. 1830! noch auf den bayerſchen Schulen herrſchen; man wußte wohl, daß man durch religiöſen Zwang und leere Formeln Heuchler und kopfhängeriſche Fanatiker bilde, daß man durch Prügel und entehrende Strafen dem Schüler das Ehrgefühl austreibe, daß man auch den Knaben nur durch Weckung der freien innern Ueberzeugung zum Streben nach dem Wahren, Guten, Schönen ſpornen könne. Unglücklicher Weiſe kam Heuſinger, aus Gefälligkeit der Lehrer gegen ſeinen Onkel, in eine Klaſſe, in die er noch nicht paßte, und in der er auch bei weitem der jüngſte unter allen Schülern war; ſein früherer Unterricht hatte ihm durchaus keine Freude an dem ernſteren Lernen beigebracht; die Folge davon war, daß er nichts that, als eben die Schule zu beſuchen, und was da nicht hängen blieb, das lernte er gewiß nicht; unthätig war er aber dabei auf keine Weiſe, dagegen bewahrte ihn ſeine bis-

herige Erziehung, ſeine Beſchäftigungen waren ſogar außerordentlich eifrig betrieben, nur im höchſten Grade verkehrt: Eine der erſten war die — mit den Konſiſtorialakten ſeines Onkels; durch Unterhaltungen auf ſie aufmerkſam gemacht, hatte ihn der Vorwitz darin einige für ſein Alter ſehr pikante Entdeckungen machen laſſen, und nun wurden ſie täglich 3 bis 4 Stunden lang wahrhaft verſchlungen, mit klopfendem Herzen wartete er auf des Onkels Abgang in den Garten, von wo er vor dem Abend nicht zurückkam, und ſchlich dann durch Nebenthüren in das verſchloſſene Zimmer, wo er ſich, als eilfjähriger Knabe, die größten Aktenſtöße ſo zu eigen machte, daß er ſie in den Sitzungen vielleicht vollſtändiger hätte wiedergeben können, als mancher Rath; er kannte alle Kandidaten und Pfarr-Prüfungen, alle ausgetheilten Verweiſe, die ſkandalöſe Chronik der Ehen; Jahre lang trieb er dieſes Geſchäft, nie entwiſchte ihm aber eine Indiskretion, nie verrieth er ſich. Eine andre Beſchäftigung war das Leſen politiſcher Zeitungen, von denen der Onkel die Drei damals berühmteſten hielt, und dieſer hatte, freilich lachend, an ſeinem Zeitungsſtudium eine ſolche Freude, daß er ihm gewiſſenhaft alle Nummern übergab; daß er ſie aufmerkſam las, zeigte ſich bald, denn als der Lehrer der deutſchen Sprache den Schülern mehrerer Klaſſen die ohne Zweifel thörichte Aufgabe ſtellte, ihm die Begebenheiten der letzten Jahre zuſammenzuſtellen, wurde ſeine Arbeit für vollſtändiger und gelungener erklärt, als die aller Schüler der höhern Klaſſen. Später fiel ihm zufällig Le Vaillants Reiſe nach Afrika in die Hände, er entdeckte nun auch die Ehrmannſche Reiſeſammlung, und alle in den Bibliotheken zu Eiſenach und Gotha aufzutreibenden Reiſen nach Afrika wurden verſchlungen, dieſe Lektüre machte ihm zuerſt das Studium der Naturwiſſenſchaften werth, und der kindiſche Plan zu einer Reiſe nach Afrika verfolgte ihn von der Zeit an viele Jahre lang. Jetzt war er nun leider mit den Leihbibliotheken bekannt geworden, doch hatte er glücklicher Weiſe eine zu reine Erziehung, und ſehr früh durch die Unterhaltungen in der Familie einige Kenntniß der deutſchen Literatur erhalten, daher gerieth er auf keine ſchlechte Lektüre, ſondern die Schriften der deutſchen Klaſſiker, freilich auf Koſten der griechiſchen und römiſchen, zogen ihn an, er gerieth natürlich auf Schriften, die er noch nicht verſtand, von denen aber mehrere einen ſo außerordentlichen Eindruck auf ihn machten, daß er ihn in ſpäten Jahren noch lebhaft nachempfand, dahin gehörte z. B. Herder's Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Nur der Ehrgeiz ließ ihn in der Schule nicht ganz zurückbleiben, wäre er ein ein-

ziges Mal zurückgeblieben und in der Klaſſe nicht vorgerückt, bei der eiſernen Feſtigkeit, die ſein Charakter ſchon hatte, würde er nie wieder in die Schule zu bringen geweſen ſeyn; vier Wochen vor dem Examen galt es daher angeſtrengtes Arbeiten, und ſo rückte er eben mit fort, in Sekunda aber ging es ſogar ſchon bei demſelben Leben ehrenvoll vorwärts; dennoch wäre er ſicher nicht weit gekommen ohne einen Lehrer, den er im vierzehnten Jahre ſeines Alters bekam, dieſes war der Direktor Meinecke (sit ei terra levis!), ein Mann, bei den Philologen übel bekannt durch ſeine vielen, leichtſinnigen Skribeleien (manche ſchrieben ihm ſeine Primaner), aber voll Talent und mannigfaltiger Kenntniſſe, enthuſiaſtiſcher, aber geſchmackvoller Verehrer des Alterthums, von großer Freundlichkeit und höchſt seltener Lehrgabe; beſonders beſaß er die ſo höchſt ſeltene, große Gabe, im Schüler die Ueberzeugung zu erwecken, daß er es ſey, der ſich ſelbſt, und durch ſein Verdienſt bilde, ſeine Schüler thaten Alles, was er wünſchte, und hegten doch die Meinung, daß ſie nur nach ihrem Gefallen arbeiteten; Wochen lang entfuhr ihm kein böſes Wort gegen irgend einen ſeiner Schüler. Auf Heuſinger war ſein Einfluß äußerſt glücklich, er war ganz der Lehrer, wie ihn dieſer bedurfte, der ſich mit unendlicher Liebe an ihn anſchloß, und ſich auch ſehr bald von dem lieben Lehrer ſehr bevorzugt ſah. Heuſinger warf ſich jetzt voll Liebe und Feuer auf die ernſten Schulſtudien, und machte ſehr bald raſche Fortſchritte. Leider ſtarb dieſer treffliche Lehrer nach kurzer Zeit. Frenzel, ein Mann, der vorbereitete Schüler ſchnell vorwärts zu führen verſtand, nahm als Direktor ſeine Stelle ein, es ging daher auf der betretenen Bahn muthig vorwärts. Der alte Onkel hatte unterdeſſen ein junges Mädchen geheirathet, das Haus hatte ſich metamorphoſirt und moderniſirt, Heuſinger hatte es für ſeine ernſten Studien angemeſſener gefunden, das Haus zu verlaſſen und ein eigenes ſtilles Logis zu beziehen. In den letzten Jahren ſeines Aufenthalts in Eiſenach hatte Heuſinger zwei treue, mit ihm gleich vorwärts ſtrebende Freunde und Schulnachbarn, die mit ihm eine Bank einnahmen, Genßler (nachmals Generalſuperintendent in Koburg, als philologiſcher und theologiſcher Schriftſteller rühmlich bekannt), der ſtets Freude und Leid mit ihm theilte, und dem er jederzeit mit treuer Freundſchaft zugethan blieb, und D. Thon, der älteſte Sohn des Kanzlers zu Eiſenach (ſelbſt in der Folge als Lützow'ſcher Jäger gefangen, dann Adjutant des Großherzogs von Weimar, und dann Geheimer Kammerrath zu Weimar). Mit dem letzteren zugleich verließ er, 17 Jahre alt, als Primus am 29ten September 1809 die

Schule zu Eiſenach, mit der erſten Note, um die Univerſität Jena zu beziehen.

Ein bedeutungsvoller Abſchnitt des Lebens! Noth hatte er bis dahin nicht gekannt, legte er ſich in der Folge Entbehrungen auf, ſo waren ihm dieſe wohl anders anzurechnen, als dem Proletarier, der von Geburt an gedarbt hat; auf der andern Seite waren ihm aber verfeinerte Genüſſe und üppiges Wohlleben, immer die ſchlechteſte Mitgift für das Leben des Mannes, noch viel mehr fremd; ſeine faſt einzige Erholung beſtand im Genuſſe der ſchönen freien Natur, mit gleichgeſinnten Naturfreunden, deren es in jenem ſchönen Mutterlande der Thüringer ſo viele giebt, in den großartigen Umgebungen der Wartburg, in der an hiſtoriſchen Erinnerungen ſo reichen urdeutſchen Gegend von Eiſenach. Er war im Ganzen für ſein Alter ſehr ernſt und ſtill, nie ausgelaſſen, und erſchien äußerlich viel ruhiger, als ſein Inneres war; die geſchmeidigeren Formen des Lebens waren ihm nicht ſehr eigen, frei und offen, waren ihm Lüge und Verſtellung unmöglich. Von ſeinem zehnten Jahre an ſchon ſein eigner Herr, war er längſt gewohnt, nur nach Ueberzeugung zu handeln, und ſich fremdem Willen kraftvoll zu widerſetzen; dieſer ernſte Wille erſchien damals noch ſehr oft als Eigenſinn, und mußte ſich unter den folgenden Stürmen des Lebens erſt adeln, jeder Zeit verfolgte er aber Alles, was er begann, mit eiſerner Beharrlichkeit und Konſequenz, gewöhnlich mit der größten äußeren Ruhe. Er hatte ſich in den letzten Jahren eifrig dem Studio der klaſſiſchen Literatur und Geſchichte gewidmet, und würde ſich wohl, dem Wunſche ſeines Vaters gemäß, auch dem Studio der Theologie und beſonders der Philologie beſtimmt haben, hätte ihn nicht ein, zwar nie geäußerter, aber ſehr lebhafter Jugendtraum, der ihn ſogar viele Jahre ſpäter, als Profeſſor noch einmal veranlaßte, das Arabiſche anzufangen, nämlich die geträumte Reiſe nach Afrika, einem Fache zugeführt, welches ihn allein zu begünſtigen ſchien, zu dem er dabei auch durch einige frühere Beſchäftigung mit der Botanik, die er bei Dietrich in Eiſenach gehört hatte, und mit der Mineralogie, für die ein mütterlicher Großonkel eine ſchöne Sammlung beſaß, Neigung bekommen hatte. Der Vater, der nun ſeit einigen Jahren Superintendent und Oberpfarrer in Kreuzburg an der Werra war, hatte ihn bis dahin anſtändig unterhalten können, ob er gleich kein eigenes Vermögen beſaß; jetzt waren aber alle ſeine Kinder herangewachſen, die Erziehung aller koſtete immer mehr, und fing an, ihm immer beſchwerlicher zu fallen. Der Vater war der Welt durch ſein langes Landleben fremd geworden, und berechnete

die Koſten der Univerſität nach ſeinem früheren Studieren, freilich unendlich viel zu gering, und ſein einziger Gedanke war, den Sohn recht bald als praktiſchen Arzt in Eiſenach ſein Weſen treiben zu ſehen. Dieſem dagegen gaukelten ganz andre Lebensbilder vor, die ſeinen Verwandten verſchloſſen bleiben mußten, wenn ſie dieſe nicht auf das Aeußerſte betrüben ſollten, die er aber ſelbſt auch, ſeinem ganzen Charakter nach, nie irgend einem Menſchen blicken ließ. Der Gedanke, ſich mit den Wiſſenſchaften zu beſchäftigen, um ſie als Mittel zum Lebensunterhalt, oder zum Erwerb von Ehren und Stellen zu benutzen, war ihm durchaus fremd, die Eitelkeit war ſein Fehler nicht, lächelnd ſah' er in den folgenden Jahren Dutzende an ſich vorübergehen, die ſich laut für baldige Profeſſoren ausgaben, und von denen es keiner wurde, während er bald genug den feſten Entſchluß hatte, ſich zum Lehrer hinaufzuarbeiten, ihn aber nie, auch ſeinem treuſten Freunde, offenbarte; Stolz war ihm nicht fremd, leicht war er gekränkt und auf jede Weiſe ſuchte er ſeine moraliſche und bürgerliche Würde zu ſichern. Sein Herz war weit, Geiz war ihm fremd, freigebig und unintereſſirt war er, wie alle ſeine Umgebungen zu allen Zeiten wiſſen, und jeder Zeit öffentlich anerkannten, in ſo hohem Grade, daß er von früher Zeit an, die feſte Ueberzeugung hatte, er werde nie reich werden, und ſcherzend pflegte er oft auf die heilſamen Vorſtellungen ſeiner Freunde zu entgegnen: Viel Geld, viel Fluch! Beſonders mußte er in der Folge oft die Spötteleien ſeiner Kriegskameraden über das ſchnelle Ende ſeiner Baarſchaft aushalten. Eine Sonderbarkeit, die er annahm, die wohl aber ſehr bezeichnend für ſein Streben und ſeinen Charakter iſt, wollen wir erwähnen; von allen ſeinen Freunden auf der Schule und auf der Univerſität, hat wohl nicht leicht einer etwas anderes von ihm in ſein Stammbuch erhalten, als engliſch oder deutſch die bekannten Verſe Shakſpears:

Der ſtarke Mann hat ſich ein Ziel geſetzt,
Ein einzig Ziel! Nur dieſem jagt er nach,
Sein Leben, Alles ſetzt er muthig dran!

Auf ſeine Charakterfeſtigkeit that er ſich ſehr gern ſelbſt etwas zu gute, und ein Zweifeln daran empfand er ſehr übel, wie unter andern ein bald eintretender Vorfall zeigt. Bei einer Landsmannſchaftsunterſuchung war einer ſeiner ſpeziellen Lehrer Prorektor, dieſer ſuchte ihm durchzuhelfen, indem er ihn als verführt darſtellte, vergebens entgegnete Heuſinger, er ſey nicht verführt, voll Gutmüthigkeit und in der beſten Abſicht fuhr er fort, ihn verführt zu nennen; „Ew. Magnifizenz, fiel

H. haſtig ein, ich möchte lieber, man ſagte, ich hätte Jemand zu einer Schandthat verführt, als ich ſey zur geringſten Kleinigkeit verführt worden!" Natürlicher Weiſe koſtete ihm dieſer Kitzel der Eigenliebe einige Tage Karzer mehr. Ein ſolcher Charakter bewahrt freilich vor gar manchen Irrwegen; aber wehe, wenn einer betreten wird, er wird mit derſelben Konſequenz, wie der beſte, verfolgt! Dieſes zeigte ſich nur allzu bald.

Die Reiſe nach Jena machte er mit dem oben erwähnten Thon, und dem gemeinſchaftlichen ältern Freunde Töpfer, der ſchon länger in Jena ſtudierte; damit die Ankunft gleich burſchikos ſey, wurde ſie von Weimar aus zu Fuß gemacht; im ſpäteren Alter hatte Heuſinger, immer noch lebhaft genug, den Eindruck vor ſich, den er bekam, als er an einem friſchen Herbſtmorgen, bei'm Herabſteigen von der Schnecke, im wild zerriſſenen Mühlthale, zwiſchen kahlen Bergen, von Nebeln umfloſſen, das alte Neſt vor ſich ſah', ſo weit war es unter aller Erwartung, und nur die unbändige Freude der älteren Freunde über das erſehnte Wiederſehen konnte die Verſtimmung heben. Jubelnd wurde in der Oelmühle eingekehrt, da bringen wir euch Füchſe! Die Stimmung wurde beſſer, man lernte die Würde eines Jenaiſchen Studenten kennen, die Wirthe mit tief abgezogenen Mützen, die Mädchen rannten, wie vom Feuer getrieben, der Kümmelkäs und das oberweimariſche Bier mundeten köſtlich, und luſtig tönte es auf dem Wege zur Stadt: Vom Burſchen bis zum Bettelmann! Dieſe 4 Stunden, von Jena nach Weimar, wurden nun ſehr oft gemeſſen, und koſteten manchen Thaler. Das weimariſche Theater kam aus der Schule von Schiller und Göthe, die Wolfs, Unzelmanne, Genaſt, Graf, Oels, Jagemann glänzten da, wie hätte das Heuſingers lebendigen Geiſt nicht mächtig anziehen ſollen! Kein irgend bedeutendes Stück (den Studenten vorzüglich zu Liebe, wurden dieſe auf den Samſtag gelegt) wurde verſäumt. So unerſchwinglich theuer war die Partie für den Studenten nicht, die Jenaiſchen Philiſter (die originellſten von allen Univerſitäten Deutſchlands) waren jederzeit ein leichtſinniges, liederliches, ſonſt herzensgutes, wenn es nicht anders war, mit wenigem Profit zufriedenes Völkchen, der Wagen- und Pferde-Verleiher Zahl war Legion. Dann wurde die Reiſe nach der Kaſſe eingerichtet, kam der Burſch vom Hauſe, ſo wurde gefahren, nach dem Theater im Erbprinzen an der langen table d'hôte geſpeiſ't; war aber das Geld kaum zu erſchwingen, ſo wurde nach dem Mittageſſen (wie oft bei Schnee und Sturm!) zu Fuß aufgebrochen, dann war man gerade zum Anfang des Theaters in Weimar, um 10 Uhr, wenn das Theater zu Ende war, ging es zu-

frieden mit dem geiſtigen Genuſſe, freilich wohl mit einem Seitenblicke nach dem hell erleuchteten Erbprinzen, halben Weg zurück nach Hohlſtädt, wo der dicke Wirth ſchon der hungrigen Gäſte harrte, und mit einer Portion Braten und Salat à 2 gute Groſchen auch den ausgehungerten Magen zufrieden ſtellte, Morgens um 3 Uhr träumte man das Stück ſchon wieder im Jenaiſchen Bette, und die ganze Partie hatte höchſtens 16 gute Groſchen gekoſtet. Bei der Ankunft in Jena waren die legalen Ferien zu Ende, die illegalen dauerten aber zum Nutzen und Frommen der Profeſſoren und Studenten noch 14 Tage fort. Nun Füchſe, hieß der väterliche Rath der Freunde, gleich Ziegenhainer gekauft, und Kappen, daß ihr nicht ſo fuchſig ausſeht, im Haus nicht gefragt, ſondern mit voller Stimme unter dem Fenſter den Namen gerufen, nicht mehr als zweimal, ſonſt kennt man gleich den Fuchs — die Lektion war bald gelernt. Jena hatte eben damals eine ſeiner großen Kataſtrophen gehabt, es waren ein Paar Studenten halb todt gehauen worden, die Unterſuchung und Eichſtädt's elegantes Relegat hatten ein Paar Hundert Studenten verjagt. Dennoch renomirten eine gute Anzahl rothe Mecklenburger, grüne Weſtphalen u. ſ. w. auf dem ſchönen Markte herum. Das ganze Studentenweſen ſprach aber Heuſingern ſo wenig an, daß er höchſt wahrſcheinlich vor demſelben für immer geſichert geweſen wäre, wenn ihn nur eine einzige Profeſſorenfamilie ein Paar Mal eingeladen, und ihm die Möglichkeit einer andern Geſellſchaft gezeigt hätte! Das mögen Erzieher und Profeſſoren beherzigen, es geht vielen jungen Männern noch heute eben ſo. — Voll Eifer für ſein Studium, ſuchte ſich H. mit gewohnter Lebendigkeit ſchnell in ſeinem Fache zu orientiren; für den Beſtand der Kaſſe wurden daher nur zu viele Bücher angeſchafft, Enzyklopädieen und Methodologieen, die nicht befriedigten (wie es auch die heutigen nicht thun), emſig durchſtudiert, beſonders aber Schriften über die zunächſt zu hörenden Vorleſungen; von allen den vielen Büchern erinnerte er ſich ſpäter nur des einzigen, aber ſehr günſtigen und anregenden Eindrucks der Blumenbach'ſchen Oſteologie, in kurzem, kräftigem Ueberblick zeigte ſie, wie die Wiſſenſchaft ſich entwickelt habe, ſie ließ durch ihre vergleichenden Anmerkungen auf ein zu ſuchendes Entwickelungsgeſetz der Thier- und Menſchenwelt hinblicken, ſie ſpornte zum eigenen Arbeiten und Forſchen, ſchmierte nicht dem Kinde einen gekochten, und aufgewärmten Brei in den Mund, natürlicher Weiſe hat das Buch heut zu Tage ſeine Bedeutung verloren, aber wo iſt das, welches an ſeine Stelle getreten iſt? — — Bald darauf nährten und weckten dieſen

Geiſt eine neue Durchleſung von Herders Ideen und v. Humboldt's Anſichten der Natur. Schon damals gewann er Vorliebe für die vergleichende Anatomie, und beſchäftigte ſich, ohne irgend einen fremden Unterricht, praktiſch mit derſelben. Während des erſten Semeſters beſuchte H. nicht allein die Vorleſungen ſtreng ordentlich, ſondern auf das gewiſſenhafteſte verfuhr er in ſeinen Vorbereitungen und Wiederholungen, die gefaßten und mit gewohnter Konſequenz durchgeführten guten Vorſätze beſtimmten ihn zu einer ſolchen Art des Arbeitens, die man von ſeinem unruhigen Geiſte und ſeinem lebhaften Temperamente kaum zu erwarten berechtigt war. Als aber das Semeſter zu Ende war, trat das höchſtwiderwärtige Gefühl eines gänzlichen Mangels an Befriedigung in allen gehörten Vorleſungen ein, und dieſes war wohl begründet! Der Lehrer der Anatomie war ein Mann, der den durch Lokalverhältniſſe begründeten Ruf, und bei ſich ſelbſt die Ueberzeugung hatte, er ſei einer der größten Lehrer dieſer Wiſſenſchaft, der unbefriedigte Schüler mußte alſo die Schuld in ſich, oder in der Wiſſenſchaft ſuchen, der leicht befriedigte Schwachkopf wurde aber nur zum leeren Dünkel verleitet; ſpäter ſah denn H. freilich wohl ein, daß die Schuld an dem Lehrer lag, einem Manne, ohne praktiſches Talent, der ein höchſt ausgezeichnetes Gedächtniß, und was gewöhnlich damit verbunden iſt, gar keine eigene Urtheilskraft beſaß, die Anatomie zum leeren, todten, überall unnützen Gedächtnißkram machte, weder ihre praktiſch-nützliche Seite zu erfaſſen, noch viel weniger ihr phyſiologiſchen Geiſt einzuhauchen verſtand, ſo ſtand ihm in der Folge dieſer Vortrag als ein wahres Muſter vor Augen, wie man nie Anatomie vortragen dürfe. Der Lehrer der Chemie (der allgemein verehrte Göttling) war eben geſtorben, und ein junger Mann, der ſie als Privatdozent vortrug, war nicht ohne Talent, beſonders nicht ohne techniſches Geſchick, und brachte große Opfer, aber er beſaß nicht die nöthige wiſſenſchaftliche Bildung. Dieſe Vorträge, die ihm vor allen als die weſentlichſten erſchienen, ließen ihn ganz unbefriedigt. Dazu beging er noch Fehler, vor denen er ſelbſt in der Folge ſeine Zuhörer immer zu warnen pflegte, die aber wieder von Fehlern der Lehrer veranlaßt waren. Während nämlich die Lehrer gährten, wie viel Bücher ſeit Adams Zeit über die Wiſſenſchaft erſchienen, ob Druck und Papier gut oder ſchlecht, Dinge, die die wenigen Zuhörer, die Intereſſe dafür hatten, längſt geleſen hatten, während ſie demonſtrirten, was dem geſunden Menſchenverſtand ſchon einleuchtete, daß die Retorte aus Glas, der Platintiegel aus Platin gemacht ſey, hatte der ungeduldige Zuhörer längſt ein Paar

Bücher über die Wiſſenſchaft geleſen, ſich ſein eigenes, freilich oft unrichtiges, Urtheil gebildet, was aber der an das eigene Denken Gewöhnte um ſo leicht nicht aufgab! Als daher H. in der Folge ſelbſt Lehrer wurde, nahm er ſehr früh die Gewohnheit an, die Zuhörer gleich in medias res zu führen, und ihnen Stoff zum Denken vollauf zu geben, die ausgezeichneteren aber zu warnen, nicht zu voreilig vorarbeiten zu wollen. Für ihn ſelbſt wurden aber jetzt die Lehrer Gegenſtand der Kritik, die halb ſchlafenden, wenigſtens nichts denkenden, gewöhnlich nichts gedacht habenden, diktirenden Heftgelehrten, waren ihm für immer ein Gräuel, nie entſchloß er ſich, ein ſolches diktirtes Heft zu ſchreiben, ein Geſchäft, bei dem der Lehrer ſein Bißchen Verſtand noch verliert, und der Zuhörer keinen bekömmt. Döbereiner und Münchow kamen erſt ſpäter nach Jena, und die Paar Vorleſungen, die er noch bei ihnen hörte, waren mehr, wenn auch anregende, Repetitionen, überdies machten auch beide eben den erſten Anfang als Lehrer. Unter allen übrigen Lehrern konnte Oken allein im Stande ſeyn, auf ihn zu wirken, ihn zum eigenen Forſchen anzuleiten, er verdankte ihm nicht nur als Lehrer im Allgemeinen, ſondern im ſpeziellen täglichen Umgange ſehr viel, und erkannte dieſes damals, wie jeder Zeit ſpäter, dankbar an, ſeinen ausgezeichneten Zeugniſſen und Empfehlungen, ſo wie ſeiner perſönlichen Verwendung bei ſeinem Vater, verdankte er auch in der Folge die Möglichkeit der Fortſetzung ſeiner Studien. Daher galt er auch in Jena, wo ſich Parteien gewöhnlich ſehr ſtreng ſcheiden, und wo die Polemik, wenigſtens in den Glanzperioden unter Schelling, Fichte, Schmid, Hufeland, Loder, Gruner ꝛc. wahrhaft zu Hauſe war, bald für einen ſtrengen Okenianer, ja die Gegenpartei ſtellte ihn wohl an die Spitze derſelben; unter der eigenen Partei aber wurde er bei aller Liebe und Achtung, die er dem Lehrer, wie nur irgend ein andrer bewies, oft als Apoſtat bezeichnet; wer könnte, nach der oben gegebenen Schilderung, von H. wohl erwartet haben, daß er blind auf einen Kanon ſchwören ſollte, der ſich überdies im Vortrage oft in die ſchreiendſten Widerſprüche verwickelte, und bei ſeiner vielſeitigen Ausbreitung durch Mangel ſächlicher Kenntniß die bedeutendſten Blößen gab; vortheilhaft wirkte er auch nur auf ſolche Schüler, die zum eigenen Denken Fähigkeit und Luſt beſaßen. Die ſpäteren Verhältniſſe Hs. zu ihm waren übrigens dieſelben, wie die vieler Andern, welche zum blinden Nachbeten und Loben keine Luſt hatten. Durch Oken lernte er die neuere naturwiſſenſchaftliche und phyſiologiſche Literatur ziemlich vollſtändig kennen, und benutzte ſie in deſſen Biblio-

thek. Wie H. am Ende des erſten Semeſters auf ſein wiſſenſchaftliches Leben zurückblickte, ſo wurden auch die geſelligen Verhältniſſe ſchärfer in das Auge gefaßt. Oft ſchon iſt darüber geſtritten worden, ob größere oder kleinere Städte für Univerſitäten mehr geeignet wären; zum Vortheil des deutſchen Vaterlandes wollen wir hoffen, daß in Deutſchland auch fernerhin beiderlei Univerſitäten beſtehen mögen. In größeren Städten kann ſich unter den Studierenden in der Regel (wenn Regierungen und Profeſſoren ihre Schuldigkeit thun, und wenn nicht etwa die Provinz überhaupt in der Kultur zurück iſt) kein roher Ton ausbilden, Raufereien und Gelage ſind ſeltener, die Studenten fügen ſich früher in die feineren Formen des Lebens, und im Allgemeinen ſcheinen ſie auch auf den Fleiß der Studierenden vortheilhaft zu wirken. Dagegen ſind in kleinen Städten die Studenten auf den Umgang unter ſich gewieſen, und auf dieſen oft ganz beſchränkt, wodurch Anſtand und Geſittung freilich oft leiden; wenn es aber keinem Zweifel unterliegt, daß die bei weitem größte Zahl der die Univerſität beziehenden Jünglinge wahrhaft gut und rein iſt, daß ferner der gleich alte oder wenig ältere immer am leichteſten und glücklichſten auf das Herz des Jünglings einzuwirken im Stande iſt (daher jeder etwas erfahrne akademiſche Lehrer gefühlt haben wird, daß in dem Grade, in welchem er altert, ſein Einfluß auf das Gemüth ſeiner Zuhörer abnimmt, glücklich, wenn er die Herrſchaft über den Geiſt behält; daher erklärt ſich aber auch die allen akademiſchen Lehrern hinreichend bekannte Erſcheinung, daß ſich manche geiſtesarme Lehrer in ihren früheſten Dozentenjahren einen Beifall und einen Einfluß über Studierende gewinnen, der nach ſehr wenigen Jahren gänzlich verloren iſt); wenn es ferner ausgemacht iſt, daß auf die Dauer unter Gebildeten nur das wahrhaft Edle und Gute ſich Achtung und Anſehen zu erwerben im Stande iſt, ganz beſonders unter Gleichen, ſo dürfte auch wohl kein Zweifel darüber erhoben werden, daß gerade durch dieſe Beſchränkung auf ſich der Charakter der jungen Männer am erfolgreichſten und ſicherſten veredelt werden könne, eine Anſicht, die, wie wir glauben, auch alle theilen, die das Leben der Studierenden in großen und kleinen Städten vergleichend beobachteten. Heuſinger war bei ſeiner Ankunft in Jena, theils durch Zufall, theils beſonders auch durch die erſten widrigen Eindrücke des Studentenlebens, zu Leuten gerathen, die vollkommen zurückgezogen von der Studentenwelt lebten, einige wenige ſehr achtbare von ihnen aus beſtimmten feſten Grundſätzen, die große Mehrzahl aber entweder aus Schwäche und Feigheit, oder aus Armuth, oder aus Mangel

aller äußern Bildung, ſie waren zugleich durch die damals gewöhnliche Art des Umgangs der Studierenden mit den Profeſſoren auch von deren Geſellſchaft ausgeſchloſſen; Hs. Charakter hätte ſich in den ganz entgegengeſetzten umwandeln müſſen, wenn er in ſolcher Verbindung hätte bleiben ſollen; daher wurde denn auch bald das Rappier zur Hand genommen, Duelle blieben nicht aus, und bald darauf hatte er unter großer Feierlichkeit vor dem ſchwarz behangenen Tiſch, zwiſchen zwei Todtenköpfen, Treue auf die blanken Schläger der Thüringer geſchworen, und die ſchwarz, roth, weiße Kokarde genommen; die Kinderpoſſen wurden gerade am ernſteſten von den entſchiedenſten und achtbarſten Charakteren getrieben; die Geſellſchaft war denn freilich gemiſcht genug, es gab der lockeren Zeiſige in Menge, aber auch viele höchſt achtbare Männer, mit deren mehreren er Freundſchaft für das ganze Leben ſchloß, und dieſes auch nie zu bereuen Urſache fand, mehreren derſelben begegnete er auf ſeiner folgenden Lebensbahn oft auf höchſt überraſchende Art. Zurück blieb er nun auf keine Weiſe hinter irgend einem, eine brillante ſchwarze Uniform mit ſcharlachroth ſammtnen Aufſchlägen, ſchweren ſilbernen Obriſten-Epaulets, ein hoher Federhut, und ein tüchtiger Säbel machten ihn zum ganzen Mann! Von keiner Fahrt, von keiner Reit-Partie, von keiner Schlägerei, beſonders von keinem der famöſen Bälle auf den benachbarten Landſtädtchen (Apolda, Roda, vorzüglich Blankenhayn und Kahla [faſt ſollte man glauben, der Himmel laſſe da, der Jenaiſchen Studenten wegen, auf Einen Knaben immer Zehn Mädchen geboren werden]) wurde weggeblieben; jeden Abend mußte man natürlicher Weiſe im Kommerſchhauſe (im Weimariſchen Hofe) ſeyn. Der Anſtand wurde jedoch nie verletzt, ſo oft er in Trinkgeſellſchaften war, war er doch auch nicht ein einziges Mal berauſcht, lebte überhaupt in Eſſen und Trinken, wie er von Jugend auf gewohnt war, ſehr mäßig und einfach; die ſchöne Natur behielt für ihn immer den größten Reiz, er wohnte, ſo lange er in Jena war, im Dümmlerſchen Hauſe, 4 Treppen hoch, wo er eine herrliche Ausſicht, das ſchöne Saalethal hinauf bis zur Leuchtenburg, hatte; auch darf man keineswegs glauben, er habe über den Helm die Minerva ſelbſt ganz vergeſſen, oft, wenn er Abends um 10 oder 11 Uhr aus dem Kommerſchhauſe kam, ſaß er noch 2 bis 3 Stunden am Studiertiſche, und war Morgens um 6 Uhr doch wohl der erſte im Kollegio beim Stein-Lenz; ſeine Geſundheit war felſenfeſt. Extrema se tangunt! Glücklicher Weiſe tobte er ſo, daß er ſich bald ausgetobt hatte, nach etwa einem Jahre trat er vom Schauplatze des Glanzes

ab, und ging zum andern Extrem über, weiße Pantalons, Schuhe und Strümpfe, ein pariſer Hütchen (unerhört für einen Studenten jener Zeit) machten ihn faſt zum Stutzer, das Studieren ging wieder regelmäßig, der Kreis der ſtillen Freunde wurde eng gezogen, die Erholungen beſtanden in beſcheidenen Touren zu einem Eierkuchen nach dem ſchönen Kunitz, einem Aal in Burgau, Sonntags zu einem beſcheidenen Tänzchen auf der wunderſchönen Trießnitz, Abends oft mit den treuen ärztlichen Freunden (Ullrich, in der Folge Medizinalrath in Koblenz, Hirt, ſpäter praktiſcher Arzt in Zittau, der früh von der Kriegspeſt gemähete Pfaff u. ſ. w.) in Oken's mehr als beſcheidenen Garten, wo bei einem Glaſe Bier im Graſe die neueſten Erſcheinungen in der Literatur durchblättert wurden. Nur eine Laſt drückte von der Glanzperiode her, Gläubiger, wie die Ziegel auf den Dächern. Der arme Vater hatte das Unmögliche möglich gemacht, nach 2½ Jahren traten böſe Zeiten ein, a) der Vater erklärte, er könne nichts, als noch die Promotionskoſten zahlen, b) Tyrol und Spanien hatten das weimariſche Kontingent aufgefreſſen, Napoleon verlangte neues Kanonenfutter, die Promotion ſchützte davor, c) das wilde Leben hatte den Vater mißtrauiſch gemacht, er fürchtete am Ende, das Geld unnützer Weiſe für ſeinen lockeren Herrn Sohn ausgegeben zu haben, der dagegen feſt darauf beſtand, auf eine andere Univerſität zu gehen; ein Sonnenblick erhellte den trüben Himmel, der Miniſter v. Leiſt, in Kaſſel, war ein intimer Freund eines nahen Verwandten, und ließ durch dieſen einen Freitiſch in Göttingen zuſagen! Nun erfolgte nach manchem Hin- und Her-Parlamentiren die peremtoriſche Entſcheidung: Wenn Du glücklich promovirt haſt, ſo ſollſt Du auf ein halbes Jahr nach Göttingen kommen! Das war wenigſtens vor der Hand einige Ausſicht auf den vorgeſetzten Weg! Aber auch nach der Promotion (d. 21. März 1812) lag noch ein ſchwerer Stein im Wege! Die alten Gläubiger waren vor ihm ſchon in Kreuzburg, wo er aus guten Gründen dieſes Mal nur ganz kurz bei den lieben Aeltern einſprechen, und das Geld mit nach Göttingen nehmen wollte! Die gerade für dieſen böſen Fall mitgenommenen guten Zeugniſſe wendeten Alles glücklich zum Beſten. H. faßte den ernſten Vorſatz, in Göttingen ein vollkommen geregeltes Leben zu führen! Das reichte hin, denn er war gewohnt, ſich, wie Andern, Wort zu halten, und er hielt es auch treulich.

So reiſ'te er im Monat April 1812 mit ſeinem Freunde Ullrich nach Göttingen ab, wo der gemeinſchaftliche ältere Freund, Agricola aus Gotha, bereits das Quartier für

Beide im Krämeriſchen Hauſe an der Allee beſtellt hatte. Heuſinger zog oben in die Manſarde, wo ein Paar Seitenkammern vortrefflichen Raum für ſeine Kaninchen und Meerſchweinchen, Eulen und Habichte darboten, und die Anatomie die übrigen Hausbewohner nicht inkommodirte. Den beiden Freunden erging es bei ihrer Ankunft, wie den mehrſten von andern Univerſitäten kommenden Studierenden; Göttingen machte auf ſie einen widrigen Eindruck, der aber ſehr bald ausgeglichen war, da ſich ſehr bald eine ſehr große Anzahl gleich Geſinnter zuſammenfand. In Göttingen lebten, wenigſtens bis gegen die neueſte Zeit, immer ein Paar Hundert junge Männer, die von andern Univerſitäten gekommen waren, um ihre letzten Lehrjahre ganz den Studien zu widmen, vorzüglich die Bibliothek zu benutzen, die nun alle ein ſehr zurückgezogenes Leben führten, was in dieſem Grade auf andern Univerſitäten faſt unmöglich war. Darunter befanden ſich eine ſehr große Anzahl Profeſſoren-Embryonen, von denen aber nach Embryonenart eine große Anzahl nie zur vollen Entwickelung kam; alle die vorſchnellen, welche ſich über ihre Kameraden erhoben, und laut ihr baldiges Avancement verkündeten, nahmen ein klägliches Ende, während dagegen die, welche das faſt unerreichbar ſcheinende Ziel mit wehmüthiger Sehnſucht in der Ferne ſahen, und es nur ſich zu bezeichnen wagten, es entweder erreicht haben, oder doch in ſolcher Achtung daſtehen, daß ſie es beſitzen könnten, oder ſich darüber erhoben haben. Das Krämeriſche Haus wurde bald ein wahrer Sammelplatz des Fleißes, außer Heuſinger und dem ſchon genannten Ullrich wohnten da: Bunſen (Preuß. Miniſter-Reſident in Rom), Hillebrand (Profeſſor in Gießen), Dominc (Profeſſor an der Schule zu Bonn). Außer Ullrich und Bunſen pflegte Heuſinger am häufigſten zu verkehren mit Suſemihl (dem früh verſtorbenen Verfaſſer mehrerer Aufſätze im Meckel'ſchen Archiv), Becker (dem Jüngern, aus Gotha), E. Schulz (dem Sänger der bezauberten Roſe) u. ſ. w. Alle dieſe jungen Männer führten ein ziemlich gleiches Leben, die ganze Woche wurde gearbeitet, und zwar ſo, daß Heuſinger ein ganzes Semeſter ſich Abends 8 Uhr ſchlafen legte, um 10 oder 11 Uhr brachte ihm die Aufwärterin Kaffee, und nun wurde die Nacht hindurch gearbeitet bis zum Morgen, wo die Kollegia anfingen. Nur der Samſtag Nachmittag und der Sonntag waren, wenn nicht zu botaniſchen oder mineralogiſchen Exkurſionen, zu Erholungspartieen mit den genannten Freunden in die ſchönen Umgebungen Mariaſpring, Pleße, Waacke, Reinhauſen, Gleichen u. ſ. w. beſtimmt. Als beſonders liebe, fröhliche und freundliche Bil-

der von ſeinen Exkurſions-Kameraden ſtanden Heuſingern immer vor Augen: Braun, aus Gotha (nun Kammerpräſident in Anhalt), v. Oyenhauſen d. ä. (der Dichter, damals eifrigſter Mineralog), v. Oyenhauſen d. j. (der bekannte Geognoſt), Leukart (Profeſſor in Heidelberg), Fritze (erſter Arzt auf Java), beſonders in der letzten Zeit ſeines Aufenthalts ſtand er in den engſten freundſchaftlichen Verhältniſſen mit Menke (Brunnenarzt in Pyrmont, bekannt genug als Konchyliolog, damals vorzüglich Botaniker). Heuſinger erkannte hier den Unterſchied von weniger und mehr beſuchten Univerſitäten ſehr bald; auf den erſteren hebt ſich der fleißigere und vorwärts ſtrebende Zuhörer aus der kleinen Zahl leicht heraus, und fällt dem Lehrer auf, der ihn berückſichtigt und weiter zu heben ſucht, aber es fehlt an Aemulation, und bei dem Mangel an Ausgezeichneten ragt auch ſchon der Mittelmäßige hervor, der nun gewöhnlich zum Dünkel verführt wird. Auf ſehr beſuchten Univerſitäten dagegen fallen die ſich Auszeichnenden weniger dem Lehrer (der ſie ſelten beachten kann und mag), als ſich ſelbſt auf, muthig werden nun die Kräfte im ernſten Wettſtreit gegen einander gewogen! Der ſich hebende Dünkel wird bald genug gedemüthigt! Für ausgezeichnete Köpfe haben daher größere, beſuchtere Univerſitäten im Allgemeinen einen Vorzug. Sein Ziel feſt im Auge, legte ſich H. jetzt ſchon Entbehrungen auf, die ihn auf die folgenden vorbereiten konnten; ſein Freitiſch mußte für den ganzen Tag ausreichen, nur eine reichliche Quantität Kaffee wurde ihm ſchon damals Bedürfniß, dagegen hatte er kein anderes Bedürfniß, er rauchte, ſchnupfte nicht, trank nie geiſtige Getränke, kam in der Stadt nie in ein Wirthshaus. So wurde es ihm leicht, nach dem Ende des erſten Semeſters ein zweites, nach dem zweiten ein drittes in Göttingen bleiben zu dürfen. Auf die Perſönlichkeit der Lehrer kömmt zwar in dieſen ſpäteren Jahren weniger an (daher Regierungen auf alle Weiſe bemüht ſeyn ſollen, für die erſten Vorleſungen, welche Studierende hören, recht geiſtreiche und anregende Lehrer anzuſtellen), doch erinnerte ſich H. als ſolcher Lehrer, die weckend und anregend auf ihn wirkten, immer dankbar und freudig Blumenbach's, Hausmann's, Stromeyer's. Seine wiſſenſchaftlichen Arbeiten ordnete er jetzt mit ſehr reiflicher Ueberlegung. Sein Ziel war ihm klar, er wollte ſich in den Naturwiſſenſchaften, vorzüglich der vergleichenden Anatomie und Phyſiologie, möglichſt vollſtändig ausbilden, um ſich wo möglich einſt ganz mit der Kultur dieſer Wiſſenſchaften (gleichviel in welcher Stelle, und ſicher ohne alle eigennützige und ehrgeizige Abſicht) beſchäftigen zu

können; dieſes durfte er aber keinem Menſchen laut werden laſſen, denn man würde ihn, der für kein halbes Jahr Brot zu haben ſchien, nur als einen Thoren ausgelacht haben. Sein Grundſatz aber war: was der Menſch will, das kann er! Es giebt aber nur ganz außerordentlich wenige Menſchen, die wirklich etwas ernſtlich und klar wollen. Die Reiſe nach Afrika gaukelte ihm noch ſehr lebhaft vor, wenigſtens andre naturwiſſenſchaftliche Reiſen. Die Phantaſie ſchuf nun freilich tauſend Plane und Glücksfälle zur Erreichung des fernen, unſichern, doch in ſeinem Gefühle ganz ſichern Zieles, denn er zweifelte nie, daß er es erreichen werde. Aber ſehr wohl war er ſich bewußt, daß zur Erreichung deſſelben beſtimmte und wohl überlegte Mittel gewählt werden mußten. Eine Seite des Brotſtudiums mußte dazu vorzüglich ergriffen werden, er wählte die Chirurgie und Augenheilkunde, nahm privatiſſime Operationskurſe bei Himly und Langenbeck, praktizirte 3 Semeſter in der chirurgiſchen Klinik des letzteren, und beſchäftigte ſich mit praktiſcher menſchlicher Anatomie. Da damals eine mehr, als gewöhnliche Kenntniß der franzöſiſchen Sprache nützlich ſeyn konnte, ſo nahm er bei'm Profeſſor Artaud privatiſſime Unterricht im Franzöſiſch-Sprechen und Schreiben, und erwarb ſich darin auch eine ſehr große Gewandtheit; auch lernte er Italieniſch und Spaniſch. Alles das koſtete vieles Geld, welches dem Körper abgedarbt werden mußte. In Beziehung auf ſeinen Zweck benutzte er die Bibliothek ſo, daß er in den anderthalb Jahren wohl nicht leicht einen Tag auf derſelben fehlte, er war den Bibliothekaren bald als fleißiger und ordentlicher Benutzer bekannt, und verdankte ſchon damals ihrer Güte unendlich viel, freilich in der Folge wurden die Verdienſte des thätigen, überall kundigen Reuß, des würdigen, kenntnißreichen Benecke u. ſ. w. um ihn ſo groß, daß er ſich ihrer nie ohne das lebhafteſte Dankgefühl erinnern konnte. Für die Naturwiſſenſchaften im Allgemeinen hörte er in jedem Semeſter einige Vorleſungen. Für vergleichende Anatomie und Phyſiologie wurden die Schriften von Hunter, Cuvier, Kielmayer, Autenrieth, Treviranus, vor allen aber Meckel ſeine Lehrer. Speziell beſchäftigten ihn zwei Gegenſtände, die er zum Inhalt ſeiner Inaugural-Diſſertation gewählt hatte, nämlich 1) eine hiſtoriſche Zuſammenſtellung der Anſichten über generatio aequivoca; vorzüglich in Beziehung auf die ältern philoſophiſchen Syſteme und Kosmogenieen, woran er eigene Verſuche knüpfte, ſie ſind aber nie vollendet und gedruckt worden; 2) Unterſuchungen über den Bau und die Verrichtung der Milz, die ſpäter ge-

druckt wurden. Das Befreiungsjahr 1813 erſchien. Oft iſt den Göttingern der Vorwurf gemacht worden, daß ſie zuletzt unter den Studierenden Deutſchlands zu den Waffen gegriffen, allein es herrſchte auch ein ſo friedlich wiſſenſchaftliches Leben, wie vielleicht auf keiner andern Univerſität, daher es auch ſchwerer wurde es aufzugeben; doch hatten ja ſchon viele vor der Schlacht bei Leipzig den friedlichen Muſen Lebewohl geſagt, obgleich die aufmerkſame weſtphäliſche Polizei größere Hinderniſſe, als auf andern Univerſitäten in den Weg legte. H. ſuchte nach dem Czerniſchew'ſchen Ueberfall den Obriſten v. Dörnberg auf, da er aber beſtimmt erklärte, in preußiſche Dienſte gehen zu wollen, und zwar zu dem Lützow'ſchen Korps, bei dem er viele Freunde hatte, ſo wurde er nach dem Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden gewieſen, wo er nach längerem Herumtreiben den Preußiſchen Grafen von Kalkreuth traf, der ihm erſtens anzeigte, daß das Lützow'ſche Korps nicht mehr in der Nähe ſtehe, und zweitens einen Befehl der preußiſchen Regierung, keine Aerzte als Kombattanten anzunehmen, ſondern ſie, da damals großer Mangel an Aerzten war, in die Hospitäler zur Anſtellung zu weiſen, daher erhielt er eine Marſchroute in das Hauptquartier des Grafen Bülow, und wurde hier an den Diviſionsarzt Büttner gewieſen.

Dieſer Schritt war natürlicher Weiſe keinem ſeiner Verwandten angenehm, vielmehr den Wünſchen Aller, beſonders denen ſeines Vaters, ganz entgegen; gerade damals, wo viele Aerzte von der Kriegspeſt dahin gerafft waren, war zweifelsohne der günſtigſte Augenblick in Eiſenach aufzutreten, wo ſeiner die günſtigſten Ausſichten harrten, und ſeine Familie hatte daher alle möglichen Plane zu ſeiner häuslichen Niederlaſſung daſelbſt entworfen, an die er nun freilich gar nicht dachte. Heuſingern leuchteten die früher durchaus nicht beachteten Vortheile einer Anſtellung an großen Hospitälern zu ſeiner Ausbildung bald ein. Er war nun für mehr als 6 Jahre Militärarzt: nämlich einige Wochen am Hospital zu preußiſch Minden, ging dann über Bielefeld, Münſter, nach Holland, Doesberg und Arnheim, wo er 3 Wochen an der Kriegspeſt krank lag, Utrecht, Breda, bei einem ſehr überfüllten Hospital, wurde von da, ſeinem Wunſche gemäß, in Dienſtgeſchäften nach Leyden geſchickt, wo er die Bekanntſchaft von Brugmans machte, der ihm holländiſche Dienſte anbot, er bedauerte in der Folge ſehr, aus Zartgefühl nicht wenigſtens verſucht zu haben, ſeine Entlaſſung aus preußiſchen zu erhalten, während des Krieges, und zur Zeit, wo man ihn am nöthigſten brauchte, hielt er dieſes für unrecht,

ſonſt war es ſicher die ſchönſte Gelegenheit, ſeine Reiſeluſt zu befriedigen. Er ging über Rotterdam und Haag zurück, dann über Turnhout, Brüſſel, wo er mehrere ſeiner Jenaiſchen und Göttinger Univerſitätsfreunde (Ullrich, Suſemihl, Göttling u. ſ. w.) unter den reitenden Weimariſchen Freiwilligen fand, nach Mons, wo er bei dem Großherzog von Weimar ebenfalls mehrere Landsleute traf. Von Mons über Beaumont (wo er bei einem Ueberfall nahe daran war, gefangen zu werden), Chimey, Marle nach Laon, nach der Schlacht von Laon nach La Fère, dann zur Belagerung vor Soiſſons, von da nach Paris, wo er in St. Denis und Epinai kantonnirte, über Peronne, Arras, Amiens nach Kaſſel, von da über Lille nach Courtrai, nach einigen Wochen nach Gent, wo er 14 Wochen bei Herrn Verbeek, damals Profeſſor der Botanik, ſpäter der Anatomie, wohnte, von da über Aloſt, Brüſſel, Löwen, Tirlemont, Lüttich, Aachen nach Köln, wo er einige Monate ſtand, und nach abgeſchloſſenem Frieden ſeine Entlaſſung nahm, über Limburg, Gießen auf kurze Zeit nach Hauſe, dann nach Berlin und ſeinem geliebten Göttingen zurück ging. Hier war er eben beſchäftigt Mittel und Wege auszumachen, um ſeinen Aufenthalt von Neuem da zu nehmen, als die Nachricht von der Rückkehr Napoleons von Elba eintraf. Es fehlte ihm nicht an Gelegenheit, ſogleich in andere Dienſte, und mit Vortheil, zu treten; allein der Soldat, der einer Fahne diente, und nun gleichgültig einer andern zueilt, iſt ein ſchlechter Soldat, ein ſchlechter Charakter; daher ging Heuſinger auch ſogleich wieder als Oberarzt zum preußiſchen fliegenden Feldlazareth Nr. 1. zurück, indem er ſich über Kaſſel, Paderborn, Elberfeld nach Düſſeldorf, dann von da über Aachen und Lüttich zu ſeinem Armeekorps zwiſchen Huy und Namur begab, nach kurzer Zeit folgte die Schlacht von Ligny, welche, ſo wie die zu Wavre, die Aerzte beſchäftigte, bis nach der Schlacht von Waterloo das Hospital zu Irelles, bei Brüſſel, im Pallaſt Tervüren, etablirt wurde, ſpäter war H. zu Beaumont und Maubeuge ſehr beſchäftigt, ſtand dann einige Wochen in den Ardennen bei Rocroy, dann in Charleville und Mezières, ging mit Urlaub nach Paris, beſuchte, wie früher in Brüſſel die engliſchen, hannöveriſchen und braunſchweigiſchen, ſo hier die benachbarten ruſſiſchen und engliſchen Hospitäler, dann ſtand er gegen 3 Jahre in Thionville, von wo aus er häufig Metz *), dann ganz Lothringen,

*) Hier fand er eine beſonders freundliche Aufnahme bei dem Medecin en Chef, Profeſſor Ritter Rampont, der ihn durch Mittheilung franzöſiſcher Zeitſchriften ſehr verband. Eben ſo gütig handelten

Luxemburg und die übrige Nachbarſchaft beſuchte. Von hier gab er während ſeiner ganzen Dienſtzeit das einzige Geſuch, und zwar auf dringendes Zureden ſeiner Kameraden (von denen hier nur der gegenwärtige Diviſionsarzt Lampe genannt werden mag), ein; dieſe hatten nämlich wohl bemerkt, daß ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen einem Ziele entgegengerichtet waren, zu deſſen Erreichung ihm alle Mittel zu fehlen ſchienen, ſie riethen ihm daher, ſich um eine Oberarztſtelle in der Pepinière zu bewerben, und ſo eine akademiſche Karriere in Berlin zu begründen, ſein Geſuch wurde (glücklicher Weiſe, damit er ſich Alles ſelbſt verdanke) abgeſchlagen, weil nach den beſtehenden Geſetzen nur Zöglinge der Pepinière Oberärzte in denſelben werden konnten. Dagegen wurde er nach Sedan verſetzt *), wo ſich das Hauptquartier befand, und wo er mit dem damaligen Oberſtabsarzt, gegenwärtigen General-Diviſionsarzt Lohmeier, einem ausgezeichnet ehrenwerthen würdigen Manne, in ſehr freundlichen Verhältniſſen ſtand. Als im Herbſte 1818 das preußiſche Armeekorps Frankreich verließ, wurde er auf den Vorſchlag des Letzteren von dem General-Lieutenant Grafen von Zieten zum Direktor des zurückbleibenden Hospitals nicht transportabler Kranken beſtimmt; dieſe leerte er allmählig aus, wie ſie transportabel wurden. Im Februar 1819 war er ſelbſt marſchfertig. Seine Einnahmen waren in der letzten Zeit ſehr gut, er hatte daher eine Summe übrig, obgleich er nie knauſerte, wenn er das Geld hatte, im Gegentheil gern ſplendid lebte. Er bedachte, wie das Geld am beſten angewendet ſey, und der Entſchluß war bald gefaßt, noch ein Beſuch in Paris! Damit ging es in die Diligence; im April war er ſchon wieder auf deutſchem Boden. Jetzt entſtand die Frage, was weiter aus ihm werden ſollte? Zum erſten Mal in ſeinem Leben fing er an feig zu werden, 27 Jahre alt und noch nicht einmal den Weg zum Ziel gefunden! Er fing ſchon an aus den verſchiedenen Schlupfwinkeln des Geiſtes und Gemüthes allerhand Troſtgründe auszuſpioniren, und wollte zum erſten Male ſeine Kraft aufgeben (o, wie klein!). Zwei Wege der Verſorgung ſtanden ihm in

---

die Bibliothekare der intereſſanten, und nicht armen daſigen Stadtbibliothek gegen ihn. Es waren für ihn große, dankbar anerkannte Gefälligkeiten.

*) Dankbar erinnerte er ſich ſtets der von mehreren ſeiner lieben Kriegskameraden vom fliegenden Feldlazareth Nr. 1. empfangenen Beweiſe der Liebe und Freundſchaft, ſo namentlich ſeines biedern Kollegen Wenderoth, des Inſpektors Grobecker, der Apotheker Bardin, Görcke u. ſ. w.

Preußen offen, entwedet im Militär fortzudienen, dann kam er, bei der Unmaſſe frei gewordener, unverſorgter Aerzte, wohl ein Jahr auf Wartgeld, wurde dann wohl nach Polen geſchickt, und allen Pepinieriſten, die eine privilegirte Kaſte bildeten, nachgeſetzt (daran war er ohnehin gewöhnt, wie viele unbedeutende, und unwiſſende Menſchen waren ihm ſchon vorgezogen worden, ihr ganzes Verdienſt beſtand wohl oft darin, daß ſie, wie die Herrn an ter Spitze, den Bartbeutel getragen hatten), oder zweitens, er konnte den Civil-Kurſus machen, und dann mußte ihm geſetzmäßig gleich ein gutes Phyſikat werden, und daß dieſes in einer ihm angenehmen Provinz und gut ausfallen werde, darauf konnte er mit Zuverſicht rechnen. Er fing an ſich in die Nothwendigkeit des letzteren Entſchluſſes denken zu wollen; aber es koſtete große Anſtrengung. Nach der Abrechnung in Merſeburg behielt er noch 80 Reichsthaler im Vermögen! Ohne Entſchluß traf ihn die Frage: Wohin ſoll Ihr Poſtpaß ausgeſtellt werden? Und unbewußt kam die ſonderbare Antwort: Ueber Göttingen nach Kreuzburg! Allein auf dem Poſtwagen bis Mühlhauſen kam er ſich ungefähr vor, wie der Grenadier auf dem Schlachtfelde von Waterloo, ſo durchkreuzten den Hülfloſen die Erinnerungen. In Mühlhauſen wurde ein betrunkener Apotheker aufgepackt, das Vieh wollte ſtudieren, und hatte kein Geld, ganz treuherzig fragte er ſeinen Mitreiſenden, ob er nicht glaube, das werde ſich ſchon finden, wenn er nur erſt auf der Univerſität ſey! Nun dachte dieſer, wenn ſich der Himmel eines ſolchen Eſels annimmt, ſo kann er ſich wohl deiner auch noch einmal erbarmen. Die Zuverſicht wuchs, wie er nach vier Jahren, am 2ten März, wieder in Göttingen einfuhr, und die erſte Perſon, die er ſah, ſeine alte Aufwärterin Friederike war!

Wie hatten die 6 Jahre Soldatenleben auf Heuſinger's Charakter und Geiſt, ſein Wiſſen gewirkt? — Sterne nennt den Soldatenſtand den Stand: which renders bad men worse, und er hat wohl Recht, alle böſen Leidenſchaften werden durch ihn geſteigert, aber der Charakter des Guten kann nur veredelt werden durch einen Stand, in welchem wenige, klare, Jedem bekannte Geſetze ſtreng befolgt, und nichts ohne das Geſetz gethan, der Menſch durch ſeines Gleichen gerichtet wird; in welchem das Leben jedes Einzelnen Allen offen und zugängig iſt. Heuſinger's an ſich offener und gerader Charakter war gewiß um nichts weniger ehrlich, wohl aber noch ſchroffer und ſchneidender geworden. — Für Land- und Menſchenkenntniß konnte eine Reiſe und ein Aufenthalt unter Verhältniſſen, wo der Reiſende in das Innere der Familien

geführt wird, gewiß eine viel größere Ausbeute liefern, als eine gewöhnliche, nur die Oberfläche des Volks berührende, Reiſe, überdies begünſtigte ihn ſein Stand als Arzt, und eine größere Gewandtheit in der Sprache vor Andern. — Daß er wiſſenſchaftlich nicht unthätig war, hat er wohl zum Theil öffentlich bewieſen. Bei ſeinem erſten Eintritt in die Hospitäler, fand er eine große Anzahl an der Kriegspeſt und an Augenentzündungen Leidender, die letzteren verliefen viel milder, als in der Folge die ägyptiſche, ſie hatte die größte Aehnlichkeit mit der katarrhaliſchen Augenentzündung, als ſolche wurde ſie auch von H., wie von andern Aerzten damals betrachtet, daß ſie aber ganz ſicher und gewiß dieſelbe Krankheit, wie die bald darauf ſo verheernde Ophthalmia aegyptiaca contagiosa war, iſt auch nicht dem allergeringſten Zweifel unterworfen; ob ſie ſich ſchon kontagiös zeigte? Man vermuthete es nicht, es ſind keine Beobachtungen darüber angeſtellt worden; daß dieſes von den Stabs- und Oberärzten der einzelnen Hospitäler nicht geſchah', war bei den übergroßen Beſchäftigungen, wo manche ſelbſt erſt vom Krankenlager aufſtanden, wohl zu verzeihen, beſonders wenn, wie gewöhnlich, das Perſonal der Hospitäler nach wenigen Wochen wechſelte, diejenigen aber, welche eine allgemeine Ueberſicht hätten haben ſollen, — —. Heuſingern fiel es indeſſen auf, in den Dörfern um Bockhold, Dötekum u. ſ. w. viele Bauern mit Augenentzündungen ähnlicher Art behaftet zu finden, und ein auf dem Lande ſehr beſchäftigter Wundarzt in Wageningen, bei dem H. einquartiert war, behauptete geradezu, die preußiſchen Soldaten hätten ſie in die Dörfer gebracht. Uebrigens mußten die Beobachtungen bei den mit Kranken und Bleſſirten überfüllten Hospitälern, bei denen manchmal die Hälfte des ärztlichen Perſonals ſelbſt erkrankte, im Ganzen oberflächlich ausfallen, und bis zur Ankunft in Gent konnte H. kaum ſich rühmen, einen andern Vortheil, als die Erwerbung einiger techniſch-chirurgiſcher Fertigkeit, gehabt zu haben. In Gent ſah H. zum erſten Mal einige Fälle von Pustula maligna. Da konnte er auch zuerſt anfangen, etwas aufmerkſamer zu beobachten. Auch fing er hier das eifrige Studium der Richat'ſchen Werke an, die er in der Bibliothek ſeines Wirthes fand. Während des ganzen erſten Feldzugs machte H. auch eine ſehr große Anzahl Leichenöffnungen. Am mehrſten ſah er ſich aber in der Folge in Thionville und Sedan im Stande, für ſeine Weiterbildung zu thun, die Werke Richat's und Pinel's hatte er ſich in dem zweiten Feldzug früh angeſchafft, ſie waren die einzigen, die er mitzuführen im Stande war, daher wurden ſie aber auch

in succum et sanguinem vertirt; mit ihrer Lektüre fing er auch gleich ſeine phyſiologiſchen und pathologiſch-hiſtologiſchen Unterſuchungen an, die ihn die folgenden Jahre fortwährend beſchäftigten. Ueber Krankheiten, die er ſich zur beſondern Unterſuchung und Bearbeitung gewählt hatte, z. B. lange Zeit die Krankheiten der Reſpirationsorgane, führte er ſich ſelbſt eigene Journale, indem er Schemata, die er ſich entworfen hatte, während der Viſite ausfüllte, von andern lieferten ihm mehrere ausgezeichnete Unterärzte vortreffliche Berichte, wie z. B. die auch den Gelehrten nicht unbekannt gebliebenen Cohen und Förſter, den zu frühen Verluſt des Letzteren, der bekanntlich ein ſehr ausgezeichneter Maler war, hat beſonders die pathologiſche Hiſtologie zu beklagen *). Aufmerkſam ſtudierte H. die natürliche Beſchaffenheit der Länder, die verſchiedene Konſtitution der Bewohner, die Witterung u. ſ. w. in Beziehung auf endemiſche und epidemiſche Krankheiten. Beweiſe dieſer Arbeiten lieferte er im Ruſt'ſchen Magazin. Bei ſeinem Abgange von Göttingen hatte er die Tollheit begangen, die Hefte ſeiner Unterſuchungen über den Bau und die Verrichtung der Milz in ſeinen Mantelſack zu ſtecken, und nun ſchleppte er ſie beide Feldzüge mit ſich herum bis nach Thionville; entſchuldigen konnte man es wohl, es war ſein erſtes mühvoll erarbeitetes Produkt. Dieſes vollendete er in Thionville, und ließ es von einem der Sprache ganz unkundigen Drucker drucken. Ueber dieſe Arbeiten ſehe man unten das Nähere.

Unverhofft kömmt oft! Wenn die Noth am größten iſt, ſo iſt die Hülfe am nächſten! Dieſes ſind Sprüchwörter, die ſich H. nach ſeiner Zurückkunft nach Göttingen oft wiederholte. Die erwähnte alte Aufwärterin, bei der er früher gewohnt hatte, nahm gleich als ausgemacht an, daß er in Göttingen bleibe, und ließ ſeine Sachen in ein, zu ihrer großen Freude, noch unvermiethetes Zimmer ihres Hauſes bringen, und er dachte nicht daran, die Annahme zu berichtigen, ſondern glaubte, daß er da bleiben werde, und richtete ſich dem gemäß auch ein. Da er den Vortheil erkannt hatte, den ihm ſeine Gewandtheit in der franzöſiſchen Sprache gebracht hatte, ſo war jetzt ſein erſtes Geſchäft, bei Profeſſor Benecke ein Privatiſſimum im Engliſchen zu nehmen, und ſo für ähnliche Fälle zu ſorgen; er belegte auch noch mehrere

*) Die Zahl der Kranken ſeiner Abtheilung betrug gewöhnlich gegen 200, darunter 60—80 akute; ſie waren daher mit 4—5 Unterärzten leicht zu überſehen. Die Ordnung z. B. in Sedan war ſo, daß H. in Deutſchland und außer Deutſchland nie ein gleich gutes Hospital ſah.

andere Vorleſungen, und hörte überhaupt, ſo lange er noch in Göttingen war, auch ſchon als Profeſſor, noch jederzeit einige Vorleſungen bei Heeren, Fiorillo, Thibaut, Hausmann, Stromeyer u. ſ. w. Die 80 Rthlr. gingen natürlich ſehr bald zu Ende, und zwar ſo, daß er im ſtrengſten Sinn keinen Heller hatte! Angſtvoll auf Antworten vom Buchhändler harrend, ſaß er gegen Abend auf dem Kanapee, als der alte Poſtbote in das Zimmer trat, und zu ſeinem Schrecken eine bedeutende Summe forderte; doch wie ſchnell wurden die ſtarren Züge wieder beweglich, er reichte eine Rolle mit 60 Thalern her! Vollkommen unerwartetes, wie vom Himmel herab geſandtes Geld! Ruſt ſchickte ihm die Honorare für ſeine Arbeiten in das Ruſt'ſche Magazin, die er nicht verlangt, auch nicht erwartet hatte, da er glauben konnte, man werde ſie als Dienſtarbeiten betrachten. Er hatte früher einige Mal ſeinem Lehrkitzel vor ſeinen Unterärzten in Vorleſungen über die Phyſiologie genügt, und dabei das Magendie'ſche Handbuch zum Grunde gelegt; er hatte jetzt eine Ueberſetzung deſſelben dem Buchhändler Bärecke zu Eiſenach unter der Bedingung angeboten, ihm ſogleich 60 Stück Friedrichsd'or von dem Honorar zu zahlen, in wenigen Tagen war die Zuſage in ſeinen Händen; für dieſen und mehrere andere in der Folge erhaltene Beweiſe des Vertrauens war er dieſem Manne ſehr verpflichtet. Es gingen bald noch mehrere Summen ein, und ſo war für alle Bedürfniſſe vollkommen geſorgt. Heuſinger wußte aber das Geld, was er hatte, jederzeit zu gebrauchen, Bücher, Mikroſkope, anatomiſche Inſtrumente wurden angeſchafft, und die Zeiten der Noth waren oft genug wieder da. Die ſogenannte Salzmäſte, ein kleines Zimmerchen im Ullrich'ſchen Garten, wo mancher Privatdozent und Profeſſoren-Embryo ſein ſchmales Mahl einzunehmen pflegte, lieferte ihm gar oft Abends um 6 Uhr ſeine erſte Mahlzeit. Alle Entbehrungen wurden ihm aber von jetzt an leicht, theils weil ſeine, von ihm ſelbſt mit ſo großem Mißtrauen und Zagen in die Welt geſchickten, erſten Produkte Beifall erhielten, nicht etwa von unbekannten Rezenſenten, ſondern von anerkannten Gelehrten in ihren klaſſiſchen Schriften, was ihm Muth gab, theils, weil ihm ſehr bald von allen Seiten von ältern Freunden ſehr annehmliche Anträge zur Verſorgung als praktiſcher Arzt zukamen, ſo konnte er ſtolz ſagen: ich könnte es viel beſſer haben, ich habe mir aber dieſe Entbehrungen ſelbſt freiwillig auferlegt. Freilich mußte jetzt ein bedeutender Theil ſeiner Zeit auf Broterwerb verſchwendet werden. Dennoch ſetzte er zu ſeiner eigenen Ausbildung ſeine Arbeiten in der verglei-

chenden Anatomie und Phyſiologie, der pathologiſchen Anatomie und Pathologie, vorzüglich für mediziniſche Geographie, und geographiſche Noſologie, für die er von ſeinen Studienjahren an unausgeſetzt zwanzig Jahre lang ſammelte, emſig in Büchern, mit dem Meſſer und dem Mikroſkope fort. Er ließ jetzt auch ſeine Schrift über die Entzündung und Vergrößerung der Milz, ſo wie einige Abhandlungen in dem Meckel'ſchen Archiv drucken. In dieſer Zeit hatte der Hofrath Himly die Güte, ihm die Aſſiſtentenſtelle an der kliniſchen Anſtalt anzubieten, obgleich der damit verbundene Gehalt ſehr gering war, und ſie einen ſehr bedeutenden Zeitaufwand erforderte, ſo fand er ſie doch ſeiner ökonomiſchen und politiſchen Lage vollkommen angemeſſen, und nahm ſie dankbar an. Dieſes nöthigte ihn jedoch ſeine gewöhnlichen Arbeiten einige Zeit aufzugeben, um ſich in der therapeutiſchen Literatur wieder zu orientiren. Seine ökonomiſche Lage duldete aber ſolche Unterbrechungen nicht, er befand ſich daher wieder in ſehr bedeutender Verlegenheit. Um ſich aus ihr zu reiſſen (ſie wurde durch drängende Schuldner, die ihm ſehr ſchaden konnten, ſehr drückend), entſchloß er ſich in aller Eile, eine aufgegebene Preisfrage der mediziniſchen Fakultät, die 20 Dukaten einbringen mußte, zu löſen; er wußte zwar ſehr wohl, daß er als Doktor keine Anſprüche darauf hatte, allein das Glück konnte ja wollen, daß keine weiter einging, und daß er ſo durchſchlich, auf das Glück rechnete er ſchon etwas. Der Preis wurde ihm zwar zuerkannt, der goldene Preis aber von dem, der das Akzeſſit erhielt (Profeſſor v. Ammon) von Rechtswegen in Anſpruch genommen. In peinlicher Verlegenheit, ja Verzweifelung, unter den trübſten Gedanken lag er auf dem langen Sopha in der Eckſtube der Aſſiſtentenwohnung des Hospitals, als ſeine Augen auf den großen Ofen fielen, auf deſſen Platte ein Pferd über Felſen klimmt, mit der Umſchrift: „Per aspera ad astra", und auf einmal kam wieder — der alte Briefträger mit einem langen Briefe. Auf den Vorſchlag des Senats hatte ihm das Miniſterium einen Extrapreis von 40 Rthlrn. zuerkannt! Himly mochte wohl geahnt haben, daß er es bedürfe, denn geklagt hatte er keinem Menſchen, und während er nicht ſatt zu eſſen hatte, hatte er alle ſeine Vorleſungen, worunter theure Privatiſſima, z. B. bei Fiorillo, waren, richtig bezahlt (der einzige Heeren, dem er bei einer zufälligen Unterhaltung über hiſtoriſche Vorleſungen äußerte, er würde einige noch hören, wenn er das Geld übrig hätte, hatte ihm dieſelben umſonſt angeboten); wahrſcheinlich hören alle ſeine Lehrer in Göttingen ſowohl, als

ſeine dortigen jüngern Bekannten, durch dieſe Zeilen zum erſten Mal, daß er ſich in einer ſo entblößten Lage befand. Heuſinger's Vater hörte nicht auf, wegen des Schickſals ſeines Sohnes in Sorgen zu ſeyn, und dieſen zum Etabliſſement als praktiſchen Arzt zu mahnen; auf ſeinen dringenden Wunſch mußte H. Exemplare ſeiner Schriften nach Weimar ſenden, wohin Blumenbach, der H. immer ſehr gütig behandelt hatte, bald darauf kam, und auf des Großherzogs Karl Auguſt Befragen, ein ſehr günſtiges Urtheil über H. fällte. Bald darauf kam an H. die Frage, ob er geneigt ſey, als Professor extraordinarius eine Anſtellung an einem Krankenhauſe, welches der Großherzog in Jena zu gründen beſchloſſen habe, anzunehmen? Natürlicher Weiſe ſagte dieſer ſogleich zu, jedoch mit dem Wunſche, ſie erſt nach 6 Monaten antreten zu dürfen, der ihm auch bewilligt wurde. Darauf erhielt er die Vokation unter dem 13. Febr. 1821, und am 3. Novbr. deſſelben Jahres hielt er zu Jena ſeine Antrittsrede „de tumorum cystoideorum natura atque generatione,“ zu welcher er durch das unten erwähnte Programm eingeladen hatte. Die Anſtellung an dem Krankenhauſe konnte aus mehreren Gründen nicht realiſirt werden, Intriguen in Bewegung zu ſetzen, war Heuſingers derbem Charakter zuwider, der Großherzog äußerte ihm jedoch perſönlich ſein Bedauern darüber, ſo wie er ihm ſpäter nach Würzburg noch ſchriftlich ſeine beſondere Zufriedenheit mit ſeiner Amtsführung bezeugen ließ. H. übernahm übrigens auch lieber die nach Okens Entlaſſung freien phyſiologiſchen Vorleſungen, und las 1) Hiſtologie, 2) Phyſiologie, 3) vergleichende Phyſiologie, 4) Anthropologie, 5) Enkephalotomie, 6) Repetitorium und Examinatorium über menſchliche Anatomie. Das größte Glück für einen Lehrer, der ein ſolcher zu ſeyn verdient, ſind ſeine Schüler, ſind dieſe unvorbereitet, ohne wiſſenſchaftlichen Geiſt und ohne reges Streben, ſo erſchlaffen ſie auch den fleißigſten und tüchtigſten Lehrer, und trifft der Lehrer gleich im Anfange ſeiner Laufbahn auf ſolche, ſo kann dadurch ſein Untergang gegeben ſeyn. H. betrachtete es als eins der glücklichſten Ereigniſſe ſeines Lebens, daß gerade ſeine erſten Zuhörer zu den in jeder Hinſicht ausgezeichnetſten gehörten, auch haben aus der obgleich kleinen Zahl ſchon mehrere ihre Tüchtigkeit öffentlich bewährt (Jahn, Theile). Bekanntlich war Jena überhaupt mehrere Jahrzehende hindurch eine wahre Pflanzſchule der deutſchen Univerſitäten, außer einigen andern Gründen ſcheint uns doch ein Hauptgrund der Bildung tüchtiger Lehrer in der verhältnißmäßig großen Zahl auf den beſten Schulen gründlich gebildeter, und eines beſſern Urtheils fähi-

ger Zuhörer zu liegen, die nie ermangeln als mächtige Federn die Kraft und die Thätigkeit ihrer Lehrer zu heben. H. litt in Jena keine eigentliche Noth, obgleich ſein Gehalt (wie die dortigen Gehalte überhaupt) ſehr gering und ſein Aufwand groß war, denn wo es auf Anſchaffung von Büchern und Apparaten ankam, pflegte er ſich nie die Frage zu ſtellen: haſt Du Geld dazu? ſondern mußt Du ſie haben? und fiel dieſe Frage bejahend aus, ſo wurden ſie angeſchafft; überdies legte er ſich nie Entbehrungen auf, wenn er ſie nicht nothwendig fand, und die Zeit der Nothwendigkeit war damals vorbei; außerdem hatte er von ſeinen früheren Studienjahren her bis dahin, ſo wie ſpäter, ſeine Erholung in den großen Ferien immer auf Reiſen geſucht, auf denen er daher den bei weitem größten Theil Deutſchlands, und mehrere Gegenden wiederholt, dann die Schweiz, Tyrol, Salzburg, Kärnthen, Iſtrien, Venedig, die Lombardei, die Sardiniſchen Staaten bereiſ't hatte. Daher kam es, daß er in der Folge Jena mit einer Schuldenlaſt verließ, die er erſt von Würzburg aus tilgen konnte. Er führte übrigens ein frohes, und zufriedenes Leben mit einer Anzahl gleichgeſinnter junger Freunde. Am nächſten ſtand er ſeinem alten Thüringer Freund Paulßen (Oberappellationsgerichts-Sekretär), einem grundehrlichen braven Mann, dem unerſchöpflich gutmüthigen, lieben Hoffmann (Kirchenrath und Profeſſor der Theologie) und dem fleißigen, thätigen Göbel (Prof. in Dorpat); an einer immer frohen, muntern Mittagstafel aß er mit dieſen und noch mehreren unverheiratheten jungen Dozenten zuſammen, nämlich Huſchke (Prof. in Jena), Oſann (Prof. in Gießen), Oſann (Prof. in Würzburg), Koſegarten (Prof. in Greifswald) u. ſ. w., die ſchöne Umgegend wurde fleißig beſucht, und in genügſamer Fröhlichkeit der Kaffee auf der Raſenmühle, in Löbſtädt, Burgau u. ſ. w. eingenommen, ſein ihm jederzeit theuerer, verehrter älterer Freund war der würdige Dichtergreis von Knebel, in deſſen Hauſe ihm viele Freundſchaft wurde; vorzüglich gern verkehrte er auch mit ſeinem Kollegen Döbereiner. Wiſſenſchaftlich und literariſch war H. in Jena thätiger, als irgend wo, denn in der Folge drückten ihn gewöhnlich überhäufte Dienſtgeſchäfte nieder. Faſt alle jüngern Lehrer betrachteten Jena als Bildungsſchule und Uebergangspunkt zu einer andern Univerſität, ſo auch H., ob er ſich gleich nie zu einer Stelle meldete, und nie eine Regierung um einen Groſchen Gehalt oder Zulage bat. Er erhielt ſchon ſehr bald von einer andern kleinen Univerſität einen Antrag, der auch in der Folge beſtimmter wiederholt wurde, der aber weder ſeine ökonomiſchen Verhältniſſe verbeſſert ha-

ben würde, noch ihm wiſſenſchaftlich genügen konnte. Im Jahr 1823 erhielt H. zuerſt einen Antrag zu einer Profeſſur, auf eine große Univerſität außer Deutſchland, unter äußerſt günſtigen Bedingungen, H. ſehnte ſich nach einer ausreichenden Verſorgung und war daher ſehr unſchlüſſig, alle Freunde widerriethen, der verewigte Erſch namentlich ſchrieb, wer nach Rußland geht, iſt für die Wiſſenſchaft ſchon halb verloren (damals mochte es auch wahrer ſeyn, als jetzt), im J. 1824 wurde der Antrag unter noch günſtigern Bedingungen, im Auftrage des Grafen von Liewen wiederholt; mit ſchwerem Herzen und nach längerem Zögern entſchloß ſich endlich H. zur Annahme, glücklicher Weiſe zu ſpät, ein anderer, in Folge des Klima's früh verſtorbener Arzt, hatte die Stelle unterdeſſen geſucht und erhalten; glücklicher Weiſe, denn ohne Zweifel hätte die Transplantation der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit in jenen jüngeren Jahren ſehr geſchadet, und überdies war kaum 4 Wochen darauf ein Antrag zur Profeſſur der Anatomie und Phyſiologie in Würzburg, die durch Döllinger's Abgang erledigt war, in ſeinen Händen. Dieſen nahm er, als ſeinen Wünſchen vollkommen zuſagend, an und erhielt unter dem 12. Jul. 1824 von Baierns erleuchtetem Max Joſeph ſein Anſtellungsdekret. Im September reiſ'te er in Begleitung Döbereiner's dahin ab, der treue theuere Hoffmann begleitete ihn noch bis Gotha. Am 6. Nov. hielt er daſelbſt ſeine Antrittsrede, zu der er durch das unten erwähnte Programm eingeladen hatte; er übernahm die Direktion der anatomiſchen Anſtalt, die auf ſeinen Vorſchlag erweitert wurde; gleich dem Namen nach, in Wahrheit aber erſt 3 Jahre ſpäter; nachdem er Anfangs eine zootomiſche Privatanſtalt angelegt hatte, wurde ihm ¾ Jahre ſpäter die ehemalige Veterinärſchule eingeräumt, und von der Univerſität eine Averſalſumme für dieſelbe bewilligt, er ſchenkte derſelben alle ſeine Präparate, ſo wie eine große Anzahl Thiere, ſetzte überhaupt bei derſelben mehr als 3000 fl. zu. Er hatte ſich jederzeit der bereitwilligen Unterſtützung des K. Miniſteriums zu erfreuen, namentlich war er dem Herrn Miniſterialrath von Mieg, den Herren Miniſtern von Armannsperg und von Schenk für zahlreiche Beweiſe der Gewogenheit und des Vertrauens höchſt dankbar verbunden *). Er laß in Würzburg 1) Hiſtologie, 2) menſchliche Anatomie, 3) Zootomie und Zoonomie, 4) Phyſiologie, 5) Enkephalotomie

*) Wie er auch immer dankbar die wohlwollenden Geſinnungen des Weimariſchen Herrn Geheimen Staatsminiſters Freiherrn von Fritſch erkannte.

und Neurologie, 6) Anthropologie, 7) praktiſche zootomiſche Uebungen, 8) praktiſche anthropotomiſche Uebungen, 9) pathologiſche Anatomie. Rechnet man zu dieſen äußerſt mühevollen Vorleſungen noch im Jahr 40 Prüfungen und Promotionen, die die wenigen etwa noch freien Tage wegnahmen, ſo wird man leicht einſehen, wie es zuging, daß mehrere ſeiner in Jena angefangenen literariſchen Arbeiten liegen blieben, oder doch ſehr langſam vorrückten. Er ſah ſehr wohl ein, daß er ſich bei ſolchen Arbeiten auf die Dauer in ſeiner eigenen Fortbildung vernachläßigen müſſe *); indeſſen waren diejenigen Vorleſungen, welche er hätte abgeben können und mögen, gerade die, welche ihm die Hälfte ſeiner Einnahmen ſicherten. Dieſe waren gut, ſind aber in öffentlichen Blättern übertrieben worden, wenn man ſie auf 6000 bis 8000 fl. angab. Im täglichen, freundſchaftlichſten Verkehr ſtand er mit dem Oberbibliothekar Profeſſor Goldmayer, einem Manne von ſeltner Treue, der muſterhafteſten Redlichkeit und einem geraden, biedern, aufgeklärten Geiſte. Unter ſeinen ſehr zahlreichen Zuhörern erfreuten ihn Viele, vorzüglich auch ſolche, die auf andern Univerſitäten ſchon abſolviert hatten, durch ihren wiſſenſchaftlichen Eifer, und die Beweiſe ihrer Liebe und Zuneigung. Schon ſehr bald ſuchte die in München gegründete mediziniſche Schule Heuſingern dorthin zu ziehen. Im Sommer des Jahrs 1828 erhielt H. einen Antrag an die durch Bartels Abgang erledigte Profeſſur der praktiſchen Medizin und Klinik in Marburg. Theils Gründe des Gelehrten, theils Gründe des Bürgers, theils aber Gründe des fühlenden Herzens, die ſchwer in die Wagſchale ſanken, machten, daß H. dieſer Antrag nicht gleichgültig war; auf der andern Seite verließ er aber nur ſehr ungern eine Regierung, die ihm wiederholte

*) Wir wollen zwar keineswegs wünſchen (haben es aber auch gar nicht zu fürchten!), daß in Deutſchland Profeſſuren zu reichen Sinekuren werden möchten, wie in Frankreich und England, wo der größte Theil der Nutznießer bald in Trägheit erſchlafft, und für die Wiſſenſchaft verloren geht, aber die durch Amtspflicht oder ökonomiſche Verhältniſſe gebotene Ueberladung ſo vieler deutſcher Profeſſoren mit Vorleſungen kann für die Wiſſenſchaften nicht erſprießlich ſeyn. Sehr gewöhnlich machen ſie es dem Lehrer ſchon unmöglich, ſelbſt mit der Wiſſenſchaft gehörig fortzuſchreiten, und nur ein guter Lehrer zu ſeyn. Nun iſt aber ein Profeſſor nicht allein Lehrer, ſondern auch Prieſter der Wiſſenſchaft, der ſeine Schuldigkeit keineswegs erfüllt, wenn er noch ſo fleißig lieſ't, ſondern der unzweifelbar die Aufgabe hat, die Wiſſenſchaft ſelbſt aus allen Kräften zu fördern. Sollte die Anſicht, als ſeyen Profeſſoren nur dazu da, Regierungsräthe, Pfarrer u. ſ. w. abzurichten, die manchen Regierungen nicht fremd zu ſeyn ſcheint, um ſich greifen, ſo wäre es um Wiſſenſchaft und Kultur bald geſchehen.

Beweiſe des ſpeziellen Vertrauens und der Achtung gegeben hatte. Da ihn beſtimmte Zuſicherungen zu der Vorausſetzung berechtigten, daß er in nicht langer Zeit ſich wieder in der Lage befinden werde, Würzburg verlaſſen zu können, ſo wünſchte er vor der Hand ſeine Verhältniſſe nur ſo geordnet, daß er mehr Muße für ſeine eigenen wiſſenſchaftlichen Arbeiten, und eine größere Unabhängigkeit gewinne, er ſah, wie jeder, der die Verhältniſſe der Bayer'ſchen Univerſitäten kennt, die ſich darbietenden Schwierigkeiten wohl ein, legte aber dem Miniſterio 3 Vorſchläge vor, und verſprach, wenn einer davon erfüllt würde, in Bayern zu bleiben; das K. Miniſterium erfüllte keinen ganz, und das Fehlende war durch ſehr ſchmeichelhafte Aeußerungen erſetzt, die H. mit dem Dankgefühle aufnahm, welches die Bruſt eines jeden rechtſchaffnen Beamten füllt, wenn er ſich die Zufriedenheit eines gerechten Fürſten erwirbt; allein es gewann jetzt vorzüglich die oben bezeichnete dritte Klaſſe der Gründe eine größere Macht, ſo daß er ſich in Unterhandlungen mit der Heſſiſchen Regierung einließ, und mit Fug und Recht einlaſſen konnte. Dennoch machte er einen neuen Vorſchlag, deſſen Erfüllung er nur aus dem Stadtsvermögen erwartete, nicht aus dem Univerſitätsvermögen, aus dem er ohnehin viel mehr, als jeder and're Profeſſor bezog, und welches immer ein bedeutendes Defizit hatte, und von dem daher mit Recht eine Ablehnung erwartet werden mußte; als er daher von dem Miniſterio keine Antwort erhielt, dagegen auf indirektem Wege hörte, daß ſein Vorſchlag an die Univerſität gewieſen worden ſey, ſo ſagte er ſogleich in Kaſſel zu, und bat die bayerſche Regierung um ſeine Entlaſſung. Dieſe erhielt er mit dem ihm allerdings unerwarteten und befremdenden Zuſatze, daß der in dieſem Geſuche liegende auffallende Widerſpruch mit der früheren Erklärung deſſelben nicht entgangen ſey. H., der ſich ſeines vollkommen rechtmäßigen Handelns bewußt war, empfand dieſen Vorwurf, den viele Andere gleichgültig aufgenommen haben würden, mit gewohnter Empfindlichkeit, konnte ſich indeſſen wohl in die Lage eines Miniſteriums denken, dem er ſich in jeder andern Hinſicht ſehr dankbar verpflichtet fühlte, und ſchwieg. Bald darauf erſchien aber im Hesperus ein Artikel aus Würzburg, in welchem er geradezu beſchuldigt wurde, er habe früher verſprochen zu bleiben, und gehe nun dennoch gegen ſein Wort. Die Unwahrheit dieſer Beſchuldigung leuchtet aus der obigen Darſtellung ein, er fand ſich daher veranlaßt, dieſe Angabe in dem Würzburger Intelligenzblatt, noch lange vor ſeinem Abgange, öffent-

lich für eine Lüge zu erklären. Seine Vorleſungen in Marburg eröffnete er nun im Sommerſemeſter 1829.

Heuſinger hegte immer die Ueberzeugung, daß ein Gelehrter an Bequemlichkeit des Lebens erſt dann denken dürfe, wenn er für ſeine Wiſſenſchaft geſorgt habe; und an Dutzenden von Beiſpielen ſah er, wie frühes Heirathen gewöhnlich der Tod auch des regſten wiſſenſchaftlichen Strebens, wenigſtens in den natur- und heilkundigen Wiſſenſchaften, war; er hörte daher auch nie auf, über die Bettelbriefe von Profeſſoren, die um Zulage für Frau und Kinder bitten (arme Wiſſenſchaft!), auch öffentlich, und von Amtswegen, ſeine ganze Entrüſtung auszuſprechen. Er ſelbſt blieb daher, ſicher nicht aus Mangel an Gefühl, wohl aber aus Grundſatz, unverheirathet, ſo lange er nicht außer den Wiſſenſchaften auch eine Frau ernähren konnte. Dieſe Zeit war eingetreten, als er nach Würzburg kam. Dort lernte er auch bald nach ſeiner Ankunft ſeine künftige Frau, Thereſe von Zwehl, in dem Hauſe ihres Schwagers, des Medizinalraths Doutrepont kennen. Beide geſtanden jederzeit, daß der erſte Augenblick ihres gegenſeitigen Sehens, auch der erſte ihrer grenzenloſen Liebe war. Sie war die jüngſte, am 11ten Sept. 1798 geborne Tochter des Herrn Karl Hertwig von Zwehl, Reichsarchivars, Hof- und Regierungsrathes und Kriegsraths-Präſidenten zu Mainz, und der Frau Johanna von Zwehl, geborne d'Ester aus Vallendar, H. verlobte ſich mit ihr im Sommer 1825, beide fanden aber bald, daß aus mehreren Gründen und beſtehenden Verhältniſſen, ſo lange H. in Würzburg lebte, keine glückliche Verbindung für ſie zu erwarten war; ſobald aber H. in Marburg war, eilte er, ſich auf ewig mit ihr zu vereinen, er wurde am 9ten Juni 1829 in Würzburg mit ihr getraut. Sie war ſicher eine der ausgezeichnetſten Frauen, von unter Frauen höchſt ſeltenen Talenten, gründlichen Sprach- und hiſtoriſchen Kenntniſſen, ihre gründlichen Muſikkenntniſſe zogen alle Kenner an, und ihr lieblicher Geſang erfreute jedes Herz, in allen weiblichen Arbeiten und in ihrer Haushaltungskunſt von allen ihren Verwandten und Freundinnen bewundert, ihre feine Weltkenntniß ein Muſter für Viele; dabei von einer Beſcheidenheit, die ihre Kenntniſſe gar nicht ahnen ließ, von ſolcher moraliſcher Strenge gegen ſich, daß ſie nicht einmal im Scherz eine Lüge zu ſagen im Stande war, von einer religiöſen Aufklärung, die ſelbſt unter Männern ihres Glaubens (ſie war katholiſch) höchſt ſelten iſt, ihr ganzes Leben hatte ſie allein ihrem Manne gewidmet, der ſich durch ſie auf die höchſte Staffel ſeines irdiſchen Glücks gehoben, und für alle früheren Entbehrungen reichlich entſchädigt

ſah; doch das Glück ſollte, je größer es war, auch um ſo kürzer ſeyn. Am 5ten Oktober 1830 hatte ſie ihren Mann durch die Geburt eines Knaben, der in der Taufe die Namen Theodor Otto erhielt, zum glücklichen Vater gemacht, und 18 Stunden ſpäter hatte ſie der Himmel in eine beſſere Welt abgerufen, in der ſie ihr unglücklicher Mann einſt wiederzufinden hofft. Ihr Tod war, wie ihr Leben, ſanft und ruhig, bei vollem Bewußtſeyn ergeben und in aufgeklärter Ueberzeugung.

Je näher der jüngſt vergangenen Zeit wir kommen, um ſo kürzer mußten wir uns faſſen, des Guten und des Böſen oft nicht gedenken. Je näher dem Herzen, um ſo befangener wird das Urtheil, und in der Gefahr ein falſches Zeugniß vor der Welt abzulegen, iſt es beſſer, ſich Schweigen aufzuerlegen, Schweigen iſt auch eine Rede! Ueber Verdienſt und Schuld entſcheideſt Du ja, ewige Richterin Geſchichte, vor der im Meere der Zeit die Menſchen, wie Sandſtäubchen, verſchwinden. H. ſelbſt hat ſich nie ein Verdienſt zugeſchrieben, denn vor dem ewigen Richterſtuhle wird er noch das Bekenntniß wiederholen, was er bereits oft ausgeſprochen hat, daß alle ſeine Schriften, nach ihrer Vollendung tief unter ſeinen eignen Anſprüchen an ſie, ſtanden, und daß ihm das Ziel ſeines redlichen Strebens jederzeit unerreichbar blieb, daß er ſich nie leiſtete, was er leiſten zu müſſen glaubte, daß ihn aber auch nie das Streben mehr und Beſſeres zu leiſten verließ. Die Anſprüche des Staats, der Menſchheit und der Schüler erſchienen ihm immer ſo, daß er ſie zu befriedigen ſich nie im Stande fühlte, daher er auch nie einen Dank verlangte, und ſich nie über Undank von Staat, Schülern oder Kranken beklagt hat, und zu beklagen jemals gewagt haben würde.

Schriften-Verzeichniß.

A. Selbſtſtändige Schriften.

1. Ueber den Bau und die Verrichtung der Milz, ein anatomiſch-phyſiologiſcher Verſuch. Eiſenach (Thionville) 1817. 8.

Dieſe erſte Arbeit Heuſingers war, wie oben erwähnt, eigentlich ſeine Inaugural-Diſſertation, die er 1813 bei ſeiner Entfernung von der Univerſität mit ins Feld nahm, und bei der erſten ſich darbietenden längern Muße in Thionville ausarbeitete, und dort von einem der deutſchen Sprache unkundigen Buchdrucker drucken ließ, daher ſind die vielen Druckfehler, welche ſie entſtellen, zu entſchuldigen.

2. Betrachtungen und Erfahrungen über die Entzündung und Vergrößerung der Milz. Eiſenach 1820. 8.

3. Nachträge zu den Betrachtungen über die Entz. und Vergr. der Milz. Eiſenach 1823. 8.

Bei der Aufmerkſamkeit, die H. auf den geſunden und krankhaften

Bau der Milz verwendete, mußten nothwendiger Weiſe auch die Erſcheinungen, welche die krankhaften Erſcheinungen dieſes Organs begleiten, ein großes Intereſſe für ihn gewinnen, daher er nicht allein während ſeines praktiſchen Lebens die Krankheiten dieſes Organs mit Vorliebe betrachtete, ſondern auch die verſchiedenen in den Schriften der Aerzte zerſtreuten Beobachtungen fleißig ſammelte; ſo entſtand Nr. 2, welches gleich nach ſeiner Ankunft in Göttingen 1819 gedruckt wurde. Bald darauf lieferte ihm vorzüglich die Göttinger Bibliothek eine reiche Nachleſe, die Erſcheinung von Grottanellis Werk über dieſen Gegenſtand veranlaßte ihn dieſes mit den übrigen Nachträgen verſchmolzen in Nr. 3 drucken zu laſſen. Ein Paar Angaben in Nr. 1 ſind ſpäter in Nr. 3 berichtigt worden (beſonders S. 13 über Milzkörperchen). Die in den Einleitungen, beſonders zu Nr. 3 enthaltenen allgemeinen Bemerkungen über Noſogenie, erhöhte Venoſität u. ſ. w. entſprachen im Jahr 1830 noch ſeinen Anſichten.

4. **Commentatio semiologica de variis somni vigiliarumque conditionibus morbosis earumque dignitate in morborum diagnosi et prognosi etc. Isenaci 1820. 8**

Es iſt dieſes die oben erwähnte Preißſchrift, ſie iſt, wie oben bemerkt, eine ſehr flüchtige Arbeit, und ganz unverändert abgedruckt. Doch fand H. in der Folge keine Veranlaſſung, ſeine Anſichten zu ändern, aber freilich ſind die wichtigſten Momente ſehr kurz abgethan worden.

5. Syſtem der Hiſtologie. Heft I. Heft II. Eiſenach 1822. 4. mit Kupfern.

Die Neigung Heuſingers zu hiſtologiſchen Unterſuchungen beweiſ't wohl die ſchon als Student von ihm geſchriebene Schrift Nr. 1. Später gewann er vorzügliche Vorliebe für die pathologiſche Hiſtologie, die vorzüglich durch die Schriften Bichats und Pinels genährt wurde; obgleich natürlicher Weiſe bei der Betrachtung der anomalen Gewebsbildungen ſehr oft auch zur Unterſuchung der normalen geführt, würde er ſich wahrſcheinlich mit den letzteren weniger beſchäftigt haben, wenn ihn nicht ſpäter das Lehramt der Phyſiologie darauf geführt hätte. So entſtand ihm die Idee dieſer Schrift, und er nahm zur Bezeichnung der Wiſſenſchaft den von Maier gewählten Namen Hiſtologie auf; dieſen und gar nichts weiter nahm er aus deſſen Schrift auf, wie ein Jeder, der geſunden Menſchenverſtand und keinen böſen Willen hat, leicht einſieht. Leider mußte die Schrift durch die Verſetzung nach Würzburg in das Stocken gerathen, was dem Verf. von Seiten der Druckerei, des Verlegers und des Publikums viele Unannehmlichkeiten verurſachte. Bis dahin konnte der Verf. die durchaus nothwendige längere Muße zur Fortſetzung noch nicht erlangen.

6. Unterſuchungen über die anomale Pigment- und Kohlenbildung in dem menſchlichen Körper. Eiſenach 1823. 8. Auch unter dem Titel: Phyſiolgiſch-pathologiſche Unterſuchungen. Heft I.

Die Vorbereitungen zur Bearbeitung der pathologiſchen Hiſtologie nöthigten zu einer genauen Vergleichung der vorhandenen Beobachtungen über anomale Gewebsbildungen; ſo entſtand ein mühſam zuſammen gebrachtes Material, deſſen Reſultate in dem pathologiſchen Theil der Hiſtologie mitgetheilt werden ſollte; keineswegs wollte aber H. hier dem Publiko dieſes Gerüſt, welches zur Aufführung des Gebäudes gedient hatte, mit verkaufen; auf der andern Seite ſchienen aber doch gar manche dieſer Materialien auch für and're Bearbeiter der Pathologie nicht ohne Intereſſe, daher beſchloß H. einzelne Theile dieſer Materialien bekannt zu machen, er machte den Anfang mit den obigen, die wie man ſieht, von dem Publiko überſchätzt worden ſind; ihnen ſollten die ebenfalls größtentheils geordneten

über Leukoſe, anomale Fettbildung u. ſ. w. bald folgen, allein bis jetzt wollte die Muße dazu nicht kommen.

7. Grundriß der phyſiſchen und pſychiſchen Anthropologie. Eiſenach 1829 8.

Der Druck dieſes zum Leitfaden bei ſeinen Vorleſungen beſtimmten Buches wurde ſchon im Jahr 1823 in Jena begonnen, aber durch die wiederholten Verſetzungen unterbrochen, erſt 1829 in Marburg vollendet.

8. Grundzüge der vergleichenden Phyſiologie mit beſonderer Beziehung auf die nutzbaren Hausſäugethiere. Leipzig 1830. 8.

Sie bilden einen Theil von der bei Baumgärtner erſchienenen Enzyklopädie der Land- und Haus-Wirthſchaft von Putſche, nnd die einzelnen Abſchnitte erſchienen von 1826 bis 1830.

9. Zeitſchrift für die organiſche Phyſik. B. I. II. III. 1827. 1828.

Ueber die Urſachen des Anfangs dieſer Zeitſchrift erklärt ſich die Ankündigung über diejenigen des Endes das letzte Heft. Die einzelnen Abhandlungen des Herausgebers ſind unten angeführt.

10. **Specimen malae conformationis organ. auditus rarissimum. Jenae, 1824. fol. c. tab. aen.**

Die äußerſt merkwürdigen Präparate hat er der anthropotomiſchen Anſtalt in Würzburg geſchenkt.

B. Gelegenheitsſchriften

11. **De metamorphosi rostri pici et de generatione mucoris in organismo animali. Programma quo ad audiendam orationem die III. Nov. 1821. habendam invitat Carolus Friedericus Heusinger, Prof. med extraord. Jen. Jenae 1821. 4.**

Anſtatt eines vorbereiteten längern Einladungsprogrammes mußte ſich H. zu dieſem kurzen entſchließen, weil er erſt kurz vor dem Anfange der Vorleſungen ankam, und nach dem beſtehenden Geſetz die Antrittsrede vor dem Anfange gehalten werden mußte.

12. **De Organogenia (Part. I. de materia organica amorpha). Programma, quo praelectiones per Semestre hyemale 18²²⁄₂₃ habendas indicit Carolus Friedericus Heusinger. Jenae 1822. 4.**

Die in jugendlichem Uebermuthe geſchriebene Vorrede war ſicher frei von jeder Perſönlichkeit, und ſprach nur die tief gefühlte Entrüſtung des Verfaſſers über die unſinnige, und auf die Jugend höchſt verderblich wirkende Magnetismusbetrügerei aus; ſie war aber unſchicklich, und ſo manches Wort nur der Form zu Gefallen gebraucht. Der Verf. hätte ſie gerne vertilgt.

13. **De evolutione extremitatum in animalibus vertebratis. Programma, quo ad audiendam orationem inauguralem die VI. Nov. habendam invitat Carolus Friedericus Heusinger etc. Wirceburgi 1824. 4.**

14. **Gratiosi medicorum ordinis literarum universitatis Wirceburgensis novi decanatus auspicia indicit Carol. Friedr. Heusinger. Insunt Observationes de purpura antiquorum. Isenaci 1836. 4.**

Die ſehr unſchuldige Vorrede hat einem gewiſſen Metz, der Profeſſor der Philoſophie in Würzburg iſt, Veranlaſſung zu einer literariſchen Herausforderung an den Verfaſſer gegeben, der ſich aber blutſcheu gezeigt hat.

15. Bericht von der K. zootomiſchen Anſtalt zu Würzburg für das Schuljahr 18 $^{24}/_{25}$. Würzburg 1826. 4. mit 5. Kupfern. Dieſer enthält:

a) Die Beſchreibung der zootomiſchen Anſtalt mit Grundriß.

b) Einige Bemerkungen über die Entwicklung der Extremitäten in den Wirbelthieren.

Dieſes iſt eine ausführlichere Bearbeitung des oben angeführten Programms gleichen Inhalts.

c) Bemerkungen über die Entſtehung niederer vegetabiliſcher Organismen auf lebenden thieriſchen Körpern.

Die hier vorgetragene Anſicht iſt noch gegenwärtig die ihres Verfaſſers.

d) Einige Bemerkungen über das Skelet des **Trichiurus lepturus**.

Der Verf. ſah in der Folge in andern Sammlungen (z. B. Berlin) Exemplare, die die hier abgebildeten, regelmäßigen Verdickungen des Skelets nicht zeigten, ſie waren aber viel jünger und kleiner, als das hier abgebildete Skelet, welches H. der zootomiſchen Anſtalt in Würzburg geſchenkt hat.

e) Einige Bemerkungen über den Bau des **Heterobranchus anguillaris**.

Die beſchriebenen Präparate hat er ebenfalls der zootomiſchen Anſtalt geſchenkt.

f) Beſchreibung des Hautſyſtems von **Mus cahirinus**.

Die Präparate derſelben Anſtalt geſchenkt.

g) Kritiſche Bemerkungen über das von den franzöſiſchen Phyſiologen aufgeſtellte Geſetz der peripheriſchen Entwicklung.

Mehrere der hier und im Folgenden angeführten Abhandlungen waren urſprünglich Reden, die H. als **promotor** gehalten hatte.

16. Bericht von der K. anthropotomiſchen Anſtalt für das Schuljahr 18 $^{24}/_{25}$. Würzburg 1826. 4. mit 3 Kupfern. Darin ſind enthalten:

a) Einige Bemerkungen über krankhafte Gewerbsbildungen, und über neue Bildungen im Beſonderen.

Das große Publikum wenigſtens ſcheint nicht gefühlt zu haben, daß dieſe 15 Blätter wenigſtens zehen Mal ſo viel Arbeiten gekoſtet haben, als die freilich gelehrter ſcheinenden Unterſuchungen über anomale Kohle-Bildung. Sie ſind das Reſultat viel mehrerer verglichener Beobachtungen, und ſehr zahlreicher Leichen-Unterſuchungen

b) Beobachtungen einer eigenthümlichen Metamorphoſe des Hautorgans beim Blutſchwamm. u. ſ. w.

c) Unterſuchungen der Augen eines Amaurotiſchen.

d) Angeborne Mißbildung des **Musculus sternocleidomastoideus**.

e) Beſchreibung einer merkwürdigen, angeborenen Mißbildung des Darmkanals.

Das ſehr merkwürdige Präparat in der anthropotomiſchen Anſtalt zu Würzburg.

f) Ein Fall von Rückgratsſpalte.

g) Ein Fall von Harnblaſenſpalte.

Beide Präparate in der anthropotomiſchen Anſtalt in Würzburg.

h) Beſchreibung eines ſeltenen Falles von **Monopodia**.

Das Präparat der anthropotomiſchen Anſtalt geſchenkt.

C. Abhandlungen in Zeitſchriften:

a) in Ruſt's Magazin für die geſammte Heilkunde.

17. Ueberſicht der Krankheiten, welche in dem Jahre 1817 in dem K. Preuß. Feldſpital zu Thionville vorgekommen ſind, nebſt vorausgeſchickten med. topographiſchen Bemerkungen über die Stadt und Gegend von Thionville. B. IV. H. II. S. 205. H. III. S. 402. B. V. S. I. S. 99. B. VI. H. I. S. 40.

Durch eigene Beobachtung, und gütige Mittheilungen mehrerer Kollegen beſaß H. ähnliche topographiſche Notizen über die mehrſten Garniſonen des Preuß. Armeekorps.

18. Beobachtung einer Perikarditis mit Erweiterung der linken Herzkammer. B. V. H. III. S. 349.

19. Geſchichte einer, eigene Erſcheinungen darbietenden **Hydropericarditis acuta**. B. VI. H. III. S. 389.

20. Beobachtung einer verkannten **Otitis**. B. VI. H. III. S. 392.

21. Beobachtung einer Einklemmung des **processus vermiformis** in einem Kruralbruche. B. VIII. H. II. S. 232.

b) In Meckel's deutſchem Archiv für die Phyſiologie.

22. Zuſammenſtellung der Hemmungsbildungen der Milz. B. VI. H. I. S. 17.

23. Merkwürdige Metamorphoſe des Bruſtbeins und der Ribben eines Mannes. B. VI. H. IV. S. 541.

24. Ueber die Bedeutung des ſogenannten Schulterkapſelbeins der Vögel. B. VI. H. IV. S. 544.

25. Ein Beitrag zur Metamorphoſe des Vogelflügels. B. VI. H. IV. S. 546. mit Abb.

26. Verhalten des **Pigmenti nigri** der **Corioidea** im Auge eines Kuhfötus B. VI. H. IV. S. 550.

27. Unterſuchung zweier ſchnell verſtorbener Stubenvögel. B. VI. H. IV. S. 551.

28. Ueber einige Beſonderheiten der Knochen und Muskeln des Eulenflügels. B. VII. H. II. S. 177. mit Abb.

29. Merkwürdige pathologiſche Erſcheinung an dem Magen eines Huhns. B VII. H. II. S. 197.

H. ſchenkte das Präparat nebſt ähnlichen, die er in der Folge fand, der zootomiſchen Anſtalt in Würzburg.

30. Ueber den *Κόρδυλος* des Ariſtoteles. B. VII. H. II. S. 264.

Die aufgeſtellte Anſicht kann leicht unrichtig ſeyn.

31. Ein Paar Bemerkungen über Pigmentabſonderung und Haarbildung. B. VII. H. III. S. 403.

32. Ueber das Hären oder die Regeneration der Haare. B. VII. H. IV. S. 555.

33. Noch einige Beiträge zur Lehre von der Abſonderung der Pigmente im thieriſchen Körper. B. VIII. H. I. S. 37.

34. Noch ein intereſſanter Beitrag über die Entſtehung der Haare aus Pigment. B. VIII. H. IV. S. 557.

Die mitgetheilten Beobachtungen ſind treu und wahr, der gezogene

iſt ein Irrthum, wie Nitzſch gleich darauf S. 569 zeigte, und wovon der Verf. ſich in der Folge in Würzburg an mehreren Kukuksmagen überzeugte

35. Bemerkungen über das Gehörwerkzeug mehrerer Fiſche mit Abb. Jahrg. 1827. H. I.

36. Bemerkungen über den Darmkanal der Comatula mediterranea. Jahrg. 1827.

Die nach ſchlecht erhaltenen Exemplaren hier gegebene Darſtellung iſt in der unten angeführten Abhandlung berichtigt worden.

c) Zeitſchrift für die organiſche Phyſik.

37. Ueber den Antagonismus der thieriſchen Exkretionen, B. I. H. I. S. 33. H. II. S. 149.

38. Beobachtung einer angebornen Vergrößerung der Nieren. B. I. H. I. S. 62.

39. Beobachtung tiefer Lage der linken Niere in einem Weibe. B. I. H. IV. S. 456. mit Abb.

40. Unterſuchung der Augen eines Amaurotiſchen. B. I. H. I. S. 60. mit Abbild.

41. Ueber eine Höhle in der hinfälligen Haut des menſchlichen Eis. B. II. H. V. S. 513.

42. Eine Geſchwulſt an der Backe eines neugebornen Lamms. B. II. H. IV. S. 378. mit Abb.

43. Pathologiſch-anatomiſche Analekten. B. II. H. IV. S. 381.

44. Beobachtung einer Mißgeburt mit Verwachſung des Amnions mit der Haut. B. II. H. II. S. 208. mit Abb.

Das Präparat der anthropotomiſchen Anſtalt geſchenkt.

45. Anatomiſche Unterſuchungen der Commatula mediterranea. B. III. H. III. S. 366. mit Abb.

46. Unterſuchungen über die Extremitäten der Ophidien u. ſ. w. B. III. H. V. S. 481. H. VI. S. 580. mit Abb.

D. Ueberſetzungen.

Magendie Grundriß der Phyſiologie (Eiſenach 1820. 2 Bde. 8.), und Lemazurier Feldzug in Rußland (Jena 1824. 8.) überſetzte er aus dem Franzöſiſchen; zu Scudamore über das Blut, a. d. Engliſchen (Würzburg 1826. 8.), lieferte er Anmerkungen. Außerdem lieferte er mit und ohne ſeinen Namen in mehreren Zeitſchriften viele Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, Franzöſiſchen, Italieniſchen und Spaniſchen. Alle Ueberſetzungen in der Zeitſchrift für die organiſche Phyſik ſind von ihm ſelbſt verfertigt, da er es immer leichter und kürzer fand ſelbſt zu überſetzen, als Ueberſetzungen durchzuſehen.

E. Rezenſionen.

Wer ſeinen Namen einmal vor ein Buch hat drucken laſſen, der mag nur gleich ein hübſches Sümmchen für den Briefträger zur Hand legen (der Fürſt von Thurn und Taris ſollte billiger Weiſe aus Dankbarkeit einen Autoren-Armenfond ſtiften), denn Tag vor Tag laufen die dicken Diplomen der gelehrten Geſellſchaften, die gewöhnlich nirgends unbekannter, als an dem Orte ihrer Exiſtenz ſind, und die Einladungen der Literaturfabrikanten ein. Was für ein Kitzel für ein Autorenherzchen, zwanzig

Mitgliedſchaften hinter den Namen zu malen, und ſich den Freunden in Oſt und in Weſt als S...l oder O—s in dieſem und jenem Blatte zu erkennen geben! H. war nie, auch da, wo er das Geld recht gut hätte brauchen können, ein Freund des Rezenſir-Handwerks, nur in das Ruſſiſche Repertorium, und beſonders in die Halleſche Literatur-Zeitung lieferte er Rezenſionen, die er jederzeit mit ſeinem ganzen Namen oder Hſgr. bezeichnete (mit Ausnahme der kurzen Zeit, wo dieſes in dem letztgenannten Blatte noch nicht geſtattet war), und bei der Geradheit und Offenheit, mit der er ſeine freie Ueberzeugung ausſprach, und nach der gemachten Erfahrung, daß dieſes auch ſonſt ausgezeichnete Männer (beſonders unter uns empfindlichen Deutſchen) ſehr ſelten vertragen, beſchränkte er ſich bald auf die Anzeige von Engliſchen, Franzöſiſchen und Italieniſchen Werken, durch deren Bekanntmachung er auch zu nützen glaubte. Wenn er die thörichte Eitelkeit ſo mancher alter Herrn erkannte, ſo war es immer ſein heißer Wunſch, daß ihn der Himmel doch vor dieſer Alterſchwäche bewahren möge. Gern benutzte er aber immer ſeine Verbindung mit den Herausgebern kritiſcher Blätter, um jüngere Freunde zu empfehlen, von denen er glaubte, daß ſie frei und ehrlich ihre Ueberzeugung ausſprechen würden.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Hoffa (Joſeph.) Der ehrenvollen Aufforderung des würdigen Hrn. Herausgebers dieſer Gelehrtengeſchichte folgend, liefere ich hier einen kurzen Abriß meines Lebens, dem ich folgende allgemeinere Betrachtungen voranzuſchicken mir erlaube. Die Zeitdauer unſeres Erdenlebens dünkt uns im Kindesalter von unermeßlichem Umfange. Blicken wir aber, ſchon in der Jugend, ſinnend auf verfloſſene Zeitabſchnitte zurück, ſo ſcheinen uns dieſe wie im Fluge enteilt zu ſeyn. Dies iſt ſelbſt dann der Fall, wenn wir das Bewußtſeyn einer edeln Zeitanwendung in uns tragen und uns darüber genügende Rechenſchaft geben können. So wie alſo die Zukunft unabſehbar, zugleich aber ſehr ungewiß, ſo raſch entſchwunden erſcheint die Vergangenheit. Ueber jener Ungewißheit und dieſem Wechſel ſteht der Geiſt des Menſchen, Troſt in ſich ſelbſt findend, und wehmüthige Rückerinnerung an die harten Tage der Entbehrung zu ſeiner Veredlung benutzend. Herzerhebender, ja angenehmer, möcht' ich ohne Selbſttäuſchung behaupten, iſt das lebhafte Andenken an eine unter mancherlei Kämpfen des äußern Lebens, als das an eine in ungeſtörtem Genuſſe des Glückes verlebte Zeit; inſofern nämlich Geiſtesgegenwart, Ergebung in die Fügungen einer waltenden Vorſehung, Tugend ohne Selbſtſucht und ein aufrichtiges Streben nach dem Edlern und Beſſern durch jenes ganz vorzüglich geweckt, belebt und erhalten wird. —

Ich bin geboren zu Kaſſel, am 18. Auguſt 1803. Mein Vater, welchen der verſtorbene Kurfürſt Wilhelm I. zum Kriegszahlamtsagenten ernannt hatte, verlor durch den im J. 1806

erfolgten Regierungswechſel den größten Theil ſeines anſehnlichen Vermögens, und wurde dadurch gehindert, auf meine Ausbildung diejenigen Koſten zu verwenden, welche er unter günſtigern Verhältniſſen gewiß daran gewendet haben würde. Dennoch muß ich zur Ehre meiner biedern Aeltern hier anführen, daß ſie keine Art von Entbehrung ſcheueten, um mir, ſo wie meinen übrigen Geſchwiſtern, eine anſtändige Erziehung und eine für die bürgerliche Geſellſchaft nützliche Bildung zu geben. Ich ward daher von meinem 6ten Jahre an einer Privatanſtalt übergeben, um diejenigen Gegenſtände zu erlernen, deren Nothwendigkeit durch das geſellſchaftliche Zuſammenleben bedingt iſt. Nachdem ich hierin einige Geläufigkeit erlangt hatte, fing ich das Erlernen der hebräiſchen Sprache unter einem Lehrer an, der, die mechaniſch-praktiſche Methode befolgend, ſeine Schüler zwar zu einem oberflächlichen Verſtändniſſe der Schriften des alten Teſtaments und zu einer gewiſſen Routine führte, aber das tiefere Eingehen in die Regeln und der Bau dieſer kindlich-einfachen Sprache verſäumte, und dadurch eine Lücke ließ, die ich erſt während meiner akademiſchen Laufbahn auszufüllen Gelegenheit fand, indem mir bis dahin alle beſſern hebräiſch-grammatiſchen Schriften fern blieben. — In meinem 12ten Jahre hatten weder meine Aeltern einen beſtimmten Plan über mein zukünftiges Fortkommen gefaßt; noch hatte ich mich auch ſelbſt für einen Beruf entſchieden. Der Grund hiervon war aber auf beiden Seiten nicht Leichtſinn und ein leider! nur allzugewöhnliches In den Tag hinein leben; vielmehr ſorgten meine Aeltern auch weiter mit gleicher Liebe unabläſſig für meine intellektuelle Ausbildung; ich ſelbſt aber hatte noch nicht diejenige Reife des Urtheils und Einſicht in meine Kräfte erlangt, daß ich hätte zur Wahl eines Berufs — einer der ſchwierigſten Angelegenheiten im menſchlichen Leben, nach dem Geſtändniß der größten Erzieher — mich beſtimmen können. Um dieſe Zeit erhielt ich jedoch, auf den Rath meines ältern Bruders (jetzt Bataillonsarzt im 2ten Linienregiment zu Fulda), deſſen ich hier wegen ſeines brüderlichen Wohlwollens und ſeiner Fürſorge für mich mit den Gefühlen des herzlichſten Dankes und der innigſten Liebe gedenke, den erſten Unterricht in der lateiniſchen Sprache, bei dem Lehrer einer Armenſchule zu Kaſſel, Paul, der, wenn gleich ſpärlich honorirt, doch mit der größten Sorgfalt und Gewiſſenhaftigkeit zu Werke ging. Nachdem ich ſo mit den Elementen dieſer Sprache vertraut geworden, wurde ich im J. 1816 unter die Schüler des Lyzeums aufgenommen, um mir vorerſt diejenigen Kenntniſſe zu erwerben, welche als Erforderniſſe eines gedeihlichen aka-

demiſchen Studiums gelten. Aus der 4ten Klaſſe, in welche mich der Rektor und Profeſſor Dr. Cäſar ſetzte, gelangte ich nach einem Zeitraume von 4 Jahren in die erſte Klaſſe. Anfangs konnten meine Aeltern das Schulgeld noch aufbringen; bald aber wurden ihre Verhältniſſe ſo drückend, daß es ihnen unmöglich war, dieſe, wenn auch nur mäßige Ausgabe zu erübrigen. Ein Geſuch um Erlaſſung deſſelben ward daher bewilligt. Dies blieb mir jedoch eine Zeitlang unbekannt, bis eine im Lyzeum ſelbſt gehörte Aeußerung mich darauf führte. So ſehr dieſe unbedeutende Bemerkung auch meinen Fleiß und meine Thätigkeit anſpornte, ſo empfindlich war ſie mir doch auf der andern Seite. — Sed et haec meminisse juvat. — Im J. 1818 ſtarb meine brave Mutter, welche, trotz der niederſchlagendſten äußern Umſtände, in denen wir lebten, dennoch ſtets Alles aufgeboten hatte, für mein künftiges Wohlergehen liebevoll zu ſorgen. Vorzüglich war ſie bemüht, Luſt und Liebe zur Thätigkeit in mir zu beleben; oftmals arbeitete ich in Winterabenden, wenn die Aufgaben für die Schule beſeitigt waren, an ihrer Seite und von ihr aufgemuntert, noch ſo lange, bis ſie ſelbſt ſagte: „Es iſt ſpät; höre nun auf, damit du morgen frühzeitig bei der Hand biſt.“ — Während meines faſt 5jährigen Aufenthalts im Lyceum hatte ich mir ſo viel Kenntniſſe in der alten Literatur, in der deutſchen und franzöſiſchen Sprache, in der Geographie, Geſchichte und Mathematik erworben, daß die Lehrer mich für reif zur Univerſität erklärten. Ehe ich dieſe aber beziehen konnte, mußte noch das größte Hinderniß, der gänzliche Mangel der hierzu nöthigen Mittel, gehoben werden. Die landesherrliche Erlaubniß ward mir ſchnell bewilligt; das Geſuch um ein öffentliches Stipendium ſollte — auf immer — beruhen. Wahrſcheinlich würde ich alſo die mir ſo angenehme Hoffnung, einen akademiſchen Kurſus machen zu können, wieder haben aufgeben müſſen, hätte nicht ein edelgeſinnter Freund meines vorerwähnten Bruders, der leider zu früh verſtorbene Doctor medicinae Roſengarten, deſſen Andenken ich dankbar ehre, die menſchenfreundliche Mühwaltung übernommen, meine wohlhabendern Glaubensgenoſſen zu vermögen, mir die nothwendigſten Koſten zu jenem Zwecke zu bewilligen. So reiſ'te ich denn im Frühling 1821, nach gehaltener Abſchiedsrede im Lyzeum: „über die hohe Wichtigkeit einer nützlichen Anwendung der Jugendzeit“, nach Marburg, um dort Philologie und Pädagogik zu ſtudiren, zu welchen beiden Wiſſenſchaften, vorzüglich der erſtern, ich eine entſchiedene Vorliebe gefaßt hatte, und zu deren weitern Pflege mich einige zu Rathe gezogene, einſichtsvolle Männer aufmunterten,

Unter dem Prorektorat des H. Geheimen Hofraths Wurzer immatrikulirt, beſchäftigte ich mich, während eines 2jährigen Kurſus auf dieſer Univerſität, beſonders mit einzelnen Theilen der alten Geſchichte, die ich als die Grundlage eines ſolidern philologiſchen Studiums betrachtete und nach den Quellen bearbeitete; mit dem griechiſchen und römiſchen Antiquitäten, wozu ich die beſſern, mir zu Gebote ſtehenden Schriften benutzte; und mit denjenigen Werken, aus welchen ich eine gründlichere Kenntniß der Eigenthümlichkeiten der griechiſchen, lateiniſchen und hebräiſchen Sprache glaubte ſchöpfen zu können. Von griechiſchen Hiſtorikern las ich damals Herodot, Thucydides und Xenophon der Reihe nach durch, wobei ich mir zugleich über die dem Inhalte und der Form nach wichtigſten Stellen kurze ſchriftliche Bemerkungen machte. Ferner hörte ich die Vorleſungen des Herrn Superintendenten Juſti über Aeſthetik, Hiob und auserleſene Pſalmen; des H. Konſiſtorialraths Creuzer über Logik und Pſychologie; des H. Prof. Wagner über Homer, Aeſchylus, Juvenal und Plinius Panegyrikus; des H. Prof. Rehm über Hodegetik, alte und mittlere Geſchichte, Chronologie und Diplomatik; des ſeligen H. Prof. Hartmann über hebräiſche Sprache und deren Geſchichte, und ein Kurſorium auserleſener Bibelabſchnitte; des H. Prof. Gerling über reine Mathematik, Algebra und mathematiſche Geographie; des H. Hofraths Suabediſſen über Einleitung zur Philoſophie, Geſchichte der Philoſophie und über die Lehre vom Menſchen; des Herrn Prof. Primar. Arnoldi über die Pſalmen, Jeſaias und die kleinen Propheten. Auch wurde ich am Ende meines erſten akademiſchen Semeſters von den damaligen 4 Direktoren des philologiſchen Seminars, den Herren Prof. Wagner, Platner, Börſch und Koch, nach gelieferter Abhandlung über den Unterſchied des Optativ und Konjunktiv in der griechiſchen Sprache, und nach vorgängiger Befähigungsprüfung, unter die ordentlichen Mitglieder deſſelben aufgenommen. Als ſolches nahm ich thätigen Antheil an den Interpretationsübungen unter der Leitung der Herren Prof. Wagner und Koch, lieferte für die Diſputationsübungen bei Herrn Prof. Platner einige lateiniſche Aufſätze, und hörte die Vorleſungen des H. Prof. Börſch über Enzyklopädie und Methodologie der Philologie, Archäologie und Tacitus Germania. Nächſtdem widmete ich von Zeit zu Zeit einige meiner Mußeſtunden ſchriftlichen Privatarbeiten in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache; wobei ich die Methode

befolgte und als beſonders nützlich erprobte, Abſchnitte klaſſiſcher Schriftſteller in die Mutterſprache, und nach einiger Zeit zurück in die Sprache der Urſchrift zu übertragen. — Im Frühjahr 1823 bezog ich hierauf die Univerſität Heidelberg, beſonders in der Abſicht, den Herrn Geheimen Rath Creuzer und Geheimen Hofrath Schloſſer zu hören. Ich ward von dem damaligen Prorektor, dem H. Geheimen Rath v. Leonhard, immatrikulirt, und beſuchte während meines einjährigen dortigen Aufenthalts die Vorträge des H. G. R. Creuzer über die damals wieder aufgefundene ciceroniſche Schrift *de republica*, Archäologie, Plato's Gaſtmahl, römiſche Antiquitäten und Geſchichte der Philologie; des H. G. H. R. Schloſſer über alte Geſchichte, und Literär- und Kulturgeſchichte der Völker des Alterthums; des H. Prof. Kaiſer über Cicero's Briefe an Attikus und lateiniſchen Styl; des H. Prof. Bähr über Ariſtophanes Luſtſpiele und einige Biographieen Plutarchs. Als Mitglied des von H. G. R. Creuzer geleiteten philologiſchen Seminars hatte ich oft Gelegenheit, mich in der Erklärung des Herodot und der homeriſchen Odyſſee und im lateiniſchen ſchriftlichen und mündlichen Ausdruck zu üben; ſo wie ich, als Mitglied des pädagogiſchen Seminars, unter der Leitung des H. G. K. R. Schwarz, deſſen Vorträge über Erziehungslehre hörte und einige ſchriftliche Arbeiten lieferte. — Auch in Heidelberg verwandte ich die Zeit, welche mir nach ſorgfältiger Bearbeitung der Vorleſungen übrig blieb, der Lektüre griechiſcher und römiſcher Schriftſteller und ſchriftlicher Privatarbeiten in beiden Sprachen. Mit beſonderm Vergnügen las ich jetzt die Trauerſpiele des Sophokles. Hier, ſo wie bei jedem andern Klaſſiker, war mein vorzüglichſtes Streben, den Geiſt und den eigenthümlichen Charakter deſſelben richtig aufzufaſſen, ohne jedoch einzelnen Schwierigkeiten in der Form und Einkleidung die nöthige Aufmerkſamkeit zu verſagen. — So war es mir bei der eingeſchränkteſten Lebensweiſe möglich geweſen, wenigſtens ein Jahr in dem freundlichen Heidelberg zu ſtudiren. Gern hätte ich meine Studien dort noch einige Zeit fortgeſetzt; allein von allen Hülfsmitteln nun entblößt — wiederholte Geſuche um ein öffentliches Stipendium waren mir, dem Unbegünſtigten, wiederholt abgeſchlagen worden — war ich genöthigt, die Univerſität zu verlaſſen. Mit einem Empfehlungsſchreiben des H. G. H. R. Schloſſer verſehen, reiſ'te ich nach Frankfurt, wo mir die Empfehlung zwar eine freundliche Aufnahme, aber kein Fortkommen verſchaffte. Schon im Begriff, dieſe Stadt zu verlaſſen, führte mich ein Zufall

zu H. Dr. Well, an deſſen Lehranſtalt eine Stelle erledigt wurde, welche anzunehmen mancherlei Umſtände mich bewogen. Ich ertheilte an jener Anſtalt 2 Jahre lang Unterricht in der Geſchichte, Mathematik und deutſchem Styl; und führte zugleich die Aufſicht über die Penſionäre. Allein vielfach gehemmt durch dieſe Stelle an meiner eignen wiſſenſchaftlichen Vervollkommnung, und überdies zu wenig befreundet mit dem in jener Lehranſtalt herrſchenden Geiſte, vertauſchte ich dieſelbe mit einer andern als Hofmeiſter in derſelben Stadt, die mir vorzüglich in der Hinſicht zu Statten kam, daß ich mich zu meiner Promotion vorbereiten konnte. Dieſe erlangte ich im J. 1827 in Marburg, nach vorausgegangenem Fakultätsexamen *), eingereichter Diſſertation de senatu Romano pars I, und nach öffentlicher Vertheidigung der aufgeſtellten Theſen. Im Herbſte deſſelben Jahres erhielt ich nach vollendetem Drucke iener Abhandlung, deren 2ter Theil in der Kürze nachfolgen wird, die Erlaubniß, als Privatdozent an der Univerſität zu lehren. Seitdem iſt es mein unermüdliches Streben, mich des akademiſchen Lehramts immer würdiger zu machen. Zu Anfang des l. J. erſchien von mir im Drucke eine mit Einleitung und Anmerkungen verſehene Ueberſetzung von Cicero de senectute **), und gegenwärtig bin ich mit der Bearbeitung einiger Demoſtheniſchen Reden beſchäftigt.

Hüffel (Johann Jakob Ludwig), wurde am 6ten May 1784, in Gladenbach, im Großherzogthume Heſſen, wo ſein Vater, J. C. W. Hüffel, erſter Pfarrer und Inſpektor war, geboren. Seine erſte wiſſenſchaftliche Bildung empfing er von ſeinem Vater, der ſich beſonders als guter Lateiner auszeichnete; ſpäter beſuchte er das Pädagogium in Marburg, ſtudierte auch anfänglich daſelbſt, unter Tiedemann, Hartmann, und Creuzer, Philologie, ging aber in der Folge, auf dringendes Verlangen ſeines Vaters, nach Gießen, um ſich der Theologie zu widmen, was er denn auch, unter der

*) In dieſem Examen beſtand Hr. Hoffa: „egregia cum laude“, wie es auch auf ſeinem Diplome ausgedrückt iſt. Der vollſtändige Titel ſeiner herausgegebenen Diſſertation lautet: De senatu romano, qualis fuerit reipublicae liberae temporibus. Commentatio inauguralis, etc. Pars I. de ordine senatorio. Marburgi MDCCCXXVII. gr. 8. J.

**) Der vollſtändige Titel dieſer Schrift heißt: M. Tullius Cicero's Cato der ältere, oder Abhandlung vom Greisen-Alter. Uebersetzt, und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen begleitet von D. Hoffa. Marburg und Kassel. 1830. 8. J.

Leitung von Schmidt und Kühnöl, mit allem Eifer that. Im Jahre 1806 wurde er ſeinem Vater als Amtsgehülfe beigegeben, und nach deſſen Tode, im Jahre 1817, als 2ter Stadtpfarrer nach Friedberg verſetzt. Im J. 1825 folgte er einem Rufe als zweiter Profeſſor, Dekan und erſter Pfarrer in das Herzogthum Naſſau, nach Herborn, bei welcher Gelegenheit die theologiſche Fakultät zu Gießen ihm die theologiſche Doktorwürde ertheilte. Der ehrwürdige Prälat Dr. Schmidt begleitete das Diplom mit folgenden Worten: „Als „ich Ihnen Ihr Zeugniß über die Fakultäts-Prüfung (im J. „1802) ausſtellte, war ich ſchon überzeugt, daß Ihnen ein „höherer Wirkungskreis gebühre, und dieſe Ueberzeugung ſuchte „ich durch das in das Zeugniß aufgenommene Wort „docte" „auszudrücken. Es iſt mir ſehr erfreulich, meine Erwartun„gen erfüllt zu ſehen."

So entſprechend der Wirkungskreis am theologiſchen Seminarium den Neigungen Hüffels war, und ſo glücklich er ſich dort neben ſeinem gelehrten und gleichgeſinnten Kollegen und Freunde, Dr. Heydenreich, fühlte; ſo wollte es die Vorſehung doch anders, und er ſollte nur drei Jahre in Herborn bleiben. Im Jahre 1828 erhielt er den unerwarteten Ruf nach Karlsruhe, als geiſtliches Mitglied des Miniſteriums des Innern, evangeliſcher Kirchenſektion, und Kirchenrath, und nahm denſelben, unter den günſtigſten Bedingungen, an. Im J. 1829 wurde er auch zum Prälaten ernannt.

Seine Schriften ſind, außer mehreren einzeln im Drucke erſchienenen Predigten, *) folgende:

1) Predigten. I. Sammlung. Gießen 1816.

2) Predigten. II. Sammlung. Gießen 1820.

Rez. in Röhrs krit. Predigerbl. 4. B. 2. H. S. 307. ff.

3) Die Schule der Geiſtlichen, oder Anſichten und Vorſchläge, eine zweckmäßigere Erziehung der evang. Geiſtlichen betreffend. Gießen 1818.
Rez. Jen. A. L. Z. 1818. Nr. 211. Hall. A. L. Z. Febr. 1819. Nr. 48.

4) Ueber das Weſen und den Beruf des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen. Ein Handbuch der praktiſchen Theologie in ihrem ganzen Umfange. 2 Thle. Gießen 1822—23.

Rez. Hall. A. L. Z. Okt. 1822. Nr. 259. S. 305 ff. Jen. A. L. Z. Juli 1823. Jen. A. L. Z. 1829. Erg. Bl. Nr. 63. S. 113. Wachl. N. theol. Annalen Jan. 1823. S. 102. ff. Leipz. L. Z.

*) Unter andern: Antrittspredigt über Apoſtelgeſch. 4, 32. 33. am Sonnt. Miſer. Dom. 1817. Burgfriedberg. 1817. 8. Rez Jen. A. L. Z. 1821. Erg. Bl. Nr. 58. S. 79. (In der Aufſchrift ſteht durch einen Druckfehler: Güffel.)

J.

1824. Nr. 128. Röhr's krit. Pred. Bibl. 8. B. 3. Heft. 1827. Krit. Journ. von Winer und Engelhard. 3. B. 3. St. S. 350. ff.

Eine zweite völlig umgearbeitete Auflage dieſes Werkes erſchien 1830. 8.

5) Der Staat, die Kirche und die Volksſchule, in ihrer innern und äußern Einheit. Darmſt 1823.

Rez. Röhrs krit. Predigerb. 5. B. 3. St. 1824.

6) Des Lebens Weihe, ein chriſtliches Erbauungsbuch für ſolche Leſer, welche Licht und Wärme gleichmäßig ſuchen. Gießen 1826.

Rez. im theol. L. Bl. 1827.

7) Predigten auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres. 1. Th. Wiesbaden 1828. 2. Th. Ebendaſ. 1829.

Rez. Hall. A. L. Z. 1828. Erg. Bl. 79. S. 630. Jahrg. 1830. Erg. Bl. Nr. 58. Jen. A. L. Z. Nr. 214. 1828.

8) Verſuch einer nähern wiſſenſchaftlichen Begründung der göttlichen Offenbarung. (Denkſchrift des evang. theol. Seminariums zu Herborn für das Jahr 1827.) Herborn 1827. 4.

(Aus autogr. Nachrichten.)

9) Luthers geiſtliche Lieder. Als ehrenvolles Denkmal dieſes Mannes bei der dritten Jubelfeier der Augsburgiſchen Konfeſſions-Uebergabe im J. 1830. Mit einem Vorworte von L. Hüffel. Heidelb. 1830. gr. 12.

10) Predigten, zu Karlsruhe gehalten. I. Sammlung vom Jahre 1829. Karlsruhe 1830. 8.

11) Auch gab Hr. Dr. Hüffel gemeinſchaftlich mit dem Hrn. Kirchenrathe und Profeſſor Dr. Aug. Ludw. Chriſt. Heydenreich, zu Herborn, eine ſchätzbare theologiſche Zeitſchrift, unter folgendem Titel heraus: Zeitſchrift für Predigerwiſſenſchaften 1. Bd. 1—3. St. Marburg 1827. 1828. 8. 2. Bd. 1. St. Karlsruhe 1829. 8.

Rez. Jen. A. L. Z. 1829. Nr. 71. S. 177. Hall. A. L. Z. 1828. II. 441. Leipz. L. Z. 1830. N. 287. S. 2291. J.

Hüter (Karl Chriſtoph), geb. zu Melſungen, in Niederheſſen, am 6. März 1803. Die Begebenheiten meines kurzen Lebens ſind zwar wenig bedeutungsvoll, doch nicht ohne Einfluß auf meine Bildung und gegenwärtige Stellung. Wenn ſie hier einen Platz finden, ſo folge ich nur den an mich gelangten Aufforderungen, nicht dem Drange meines Herzens; denn ſchwer möchte es mir fallen, die unangenehmen trüben Tage, welche in meinem Leben ſtatt fanden, und in der Hinſicht, daß dadurch die angenehmen hellen, an Reiz gewannen, nicht ohne Nutzen waren, der Wahrheit gemäß zu ſchildern, ohne einflußreichen Männern zu nahe zu treten, die ſchwerlich dieſe Handlung gut heißen möchten. Uebrigens gewährt mir auch die Erinnerung an die unangenehmen Lebensverhältniſſe manches Intereſſe; denn dieſelben gaben mir Ge-

legenheit, eine gewiſſe Standhaftigkeit und Feſtigkeit meines Charakters zu beweiſen, und mich im Ertragen mancher Leiden zu prüfen. Ueber mein Leben erwähne ich Folgendes:

Den erſten Unterricht erhielt ich in meiner Vaterſtadt; von dem dreizehnten bis zum ſiebenzehnten Lebensjahre, von **1816 — 1820**, genoß ich den Unterricht im Gymnaſium zu Hersfeld. Wenn gleich hier eine Vorliebe zur Philologie in mir erwachte, und wenn gleich ich frühe von einem ſehr ſtarken Gefühle für Recht und Unrecht, welches mich oft ſelbſt bei geringfügigen Ereigniſſen heftig angriff, beſeelt war, ſo wählte ich doch, als ich mich zu dem Studium einer Wiſſenſchaft beſtimmte, weder die Philologie noch die Jurisprudenz, ſondern aus innerem Antriebe die Medizin. Zu dieſer Wahl beſtimmten mich eines Theils die Verhältniſſe meiner Geſundheit (ſchon in dem zwölften Jahre meines Lebens lernte ich den Werth derſelben erkennen; denn nach überſtandenem ſchweren Scharlachfieber und darauf ſchnell folgenden Fieberkrankheiten blieb eine Lähmung der unteren Extremitäten zurück, welche durch den Gebrauch des Bades zu Nenndorf zwar vollſtändig geheilt wurde, aber im funfzehnten Lebensjahre, als ich in Hersfeld eine durch heftigen Schrecken veranlaßte Fieberkrankheit überſtand, wiederkehrte, im folgenden Sommer im Bade zu Nenndorf jedoch nicht ſo vollkommen als früher beſeitigt wurde, ſondern eine gewiſſe Schwäche der unteren Extremitäten, die jede bedeutende Anſtrengung verbot, und eine gewiſſe Reizbarkeit des ganzen Körpers zurückließ); andern Theils aber auch die im jugendlichen Gemüthe durch kein Intereſſe erweckte, ſondern durch ſich ſelbſt begründete Menſchenliebe, welche durch die Sorge für eins der edelſten Güter des Menſchen, die Geſundheit, ſich zu erweiſen ſtrebte. Vor dieſem innern Drange, die Wirkſamkeit des eignen Lebens dem Leben Anderer zu weihen, verſchwanden alle Bedenklichkeiten, welche ſich durch die Furcht vor den bei meinem künftigen Berufe erforderlichen körperlichen Anſtrengungen, und zwar bei meiner fortdauernden Kränklichkeit, nicht ohne Grund darſtellten, und welche mich beinahe im erſten Semeſter meines Studiums bewogen hätten, meine Kräfte nicht dem Studium der Medizin, ſondern dem einer andern Wiſſenſchaft zu widmen.

Bei jener Sinnesart ließ es ſich denken, daß ich dem Studium der Medizin mit Eifer oblag. Vier Jahre (von **1820** bis **1824**) widmete ich demſelben in Marburg, wo ich drei Semeſter hindurch in den kliniſchen Anſtalten unter der Anleitung meiner innigſt geliebten Lehrer: Bartels, Ullmann und Buſch, den erſten praktiſchen Unterricht er-

hielt. Nach erlangter Doktorwürde in der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe, wurde ich auch bei dem kurfürſtlichen Obermedizinalkollegium in Kaſſel examinirt, und erhielt die Erlaubniß, die Medizin und Geburtshülfe ſelbſtſtändig ausüben zu dürfen. Damals nicht Willens, die Chirurgie praktiſch zu treiben, hatte ich in dieſer dem Examen pro licentia practicandi mich nicht unterzogen.

Indeſſen machte ich von jener Erlaubniß noch keinen Gebrauch, ſondern folgte dem Verlangen, zu meiner fernern Ausbildung die kliniſchen Anſtalten in Wien und Berlin zu beſuchen. Zur Ausführung dieſes Planes erhielt ich von meiner vielgeliebten, noch lebenden Mutter die nöthige Unterſtützung. (Mein Vater, Kaufmann in Melſungen, war im Jahre 1822 in hohem Alter geſtorben).

Wenn gleich die Geburtshülfe derjenige Zweig der praktiſchen Medizin war, welchem ich von Anfang an eine beſondere Aufmerkſamkeit widmete, ſo wollte ich doch bei dem Beſuche auswärtiger kliniſcher Anſtalten keineswegs bloß einem Zweige huldigen, ſondern überhaupt auf die praktiſche Medizin mein ganzes Augenmerk richten, indem ich ſchon längſt zu dem Reſultate gelangt war, daß der vollendete Heilkünſtler vollkommene Kenntniſſe in allen Zweigen der ärztlichen Wiſſenſchaft und Kunſt beſitzen, daß der Praktiker in einem vorkommenden Krankheitsfalle über alle von der Medizin zu leiſtenden Hülfen gebieten müſſe. Darum beſuchte ich alle, im Wiener allgemeinen Krankenhauſe befindlichen, kliniſchen Anſtalten, die beiden mediziniſchen unter Raimann und Wawruch, die chirurgiſche unter Wattmann, die geburtshülfliche unter Klein, die Klinik für Augenkranke unter Roſas, ſo wie die ambulatoriſche für Augenkranke unter Jäger. Wenn eines Theils die große Zahl der in dieſen Anſtalten vorkommenden, ſo wie auch der in beſondern Abtheilungen, welche unter Primarärzten ſtehen, befindlichen Kranken meine Aufmerkſamkeit ſehr feſſelte, ſo war andererſeits die überall eingeführte einfache Behandlung der Kranken für mich von höchſtem Intereſſe, indem ich Gelegenheit fand, in ſehr mannigfaltigen Krankheitsfällen das heilbringende Walten der Natur kennen zu lernen. Außer dieſem unſchätzbaren Nutzen, welchen ich von dem Aufenthalte in Wien hatte, gewann ich daſelbſt eine Vorliebe für Chirurgie und insbeſondere für Augenheilkunde, deren Studium mich von jener Zeit an vorzüglich beſchäftigt hat.

Die Herbſtferien 1824 benutzte ich zu einer intereſſanten Reiſe, indem ich auf vielen Umwegen in mehrere Städte gelangte, welche mehr oder weniger blühende Heilanſtalten auf-

zuweiſen haben; ich nenne hier München, Prag, Dresden, Leipzig, Halle. Von beſonderem Nutzen war mir die mit vielen Lehrern der Medizin angeknüpfte Bekanntſchaft. Uebrigens unterließ ich nicht, andern Sehenswürdigkeiten dieſer Städte auch einige Zeit zu widmen. Auch die Böhmiſchen Bäder: Franzensbad, Marienbad, Karlsbad, Töplitz berührte ich auf meiner Reiſe.

Wenn ich darum, weil ich als Ausländer verhindert war, thätigen Antheil an der Behandlung der Kranken zu nehmen, in Wien meine Wünſche nicht recht befriedigt fand, ſo war der Beſuch der kliniſchen Anſtalten in Berlin in dieſer Hinſicht mehr ermunternd, weil daſelbſt das Praktiziren auch dem Ausländer vergönnt iſt. Ich beſuchte die durch Genauigkeit im Krankenexamen, ſo wie durch Sorgfalt in der übrigens einfachen Behandlung der Kranken ausgezeichnete mediziniſche Klinik von Berends, ferner die der thätigen Behandlungsweiſe mehr huldigenden chirurgiſchen Kliniken von Ruſt und v. Graefe, von denen die erſten durch ſtrenge Diagnoſe und letztere durch die häufigen Operationen Intereſſe erweckte. In dieſen verrichtete ich meine erſte chirurgiſche Operation, die Radikaloperation eines Waſſerbruchs. Auch an der unter Elias von Siebold ſtehenden Gebäranſtalt nahm ich thätigen Antheil. Ueberdies war mir Jüngken's Unterricht in den Augenoperationen ſehr erwünſcht.

So hatte ich, als ich im Frühjahre 1825 Berlin verließ, nicht nur eine bedeutende Zahl von Kranken beobachtet, ſondern auch das Verfahren verſchiedener Lehrer am Krankenbette kennen gelernt, dabei aber auch mein eigenes Urtheil geprüft, welches mich vor dem Irrthume ſchützte, auf die Worte eines Lehrers zu ſchwören. Frühe eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit erlangend, beurtheilte ich den Erfolg eines Verfahrens nach der Eigenthümlichkeit der Umſtände, unter welchen er ſtatt fand, wußte auf dieſe Weiſe die oft ſcheinbar widerſprechenden Meinungen verſchiedener Lehrer auszugleichen, war daher weit entfernt, mich durch verſchiedene Meinungen irre leiten zu laſſen, ſondern befeſtigte die eignen, nur nach dem Allgemeinen aufgeſtellten Grundſätze. Ich erkannte es klar, daß nur dieſe bei unſeren Urtheilen uns leiten dürfen, nicht aber vorgefaßte Meinungen, welche uns meiſtens verhindern, die ungetrübte Wahrheit zu ſchauen, daß es bei der Verſchiedenheit des Urtheils der Schüler ein vergebliches Bemühen der Lehrer iſt, ihre Meinungen unverändert den Schülern aufdringen zu wollen, und daß es die größte Kunſt des Lehrenden iſt, in dem Lernenden Selbſtſtändigkeit zu erwecken.

Der Nutzen, welchen ich auf dieſe Weiſe durch das Be-

ſuchen auswärtiger Lehranſtalten gewann, war mir deutlich, und ich wollte daher meine Reiſe auf die angegebene Art fortſetzen; indeſſen übernahm ich auf Veranlaſſung einer brieflichen Verbindung mit meinen frühern Lehrern die Stelle eines Gehülfsarztes bei dem chirurgiſchen Klinikum in Marburg, wo ich ſeit dem Frühjahre 1825 einer unausgeſetzten Thätigkeit mich unterziehe. Es gereichte mir zu einem beſonders angenehmen Gefühle, in der Stadt, in welcher ich den erſten Grund zu meiner ärztlichen Bildung erlangte, auch die wenn gleich geringen Früchte, meines unermüdlichen Studiums darbieten zu können. Ueberdies hatte mein Körper durch das Reiſen zu meiner größten Freude eine ſolche Stärke erlangt, daß er die zu dem Berufe eines praktiſchen Arztes erforderliche Ausdauer erhalten zu haben ſchien. Wirklich habe ich mich ſeit jener Zeit einer ziemlich dauerhaften Geſundheit zu erfreuen gehabt.

Im Herbſte 1825 ging ich mit dem Plane um, dem Wunſche meiner inniggeliebten Mutter Folge zu leiſten, und in meiner Vaterſtadt Melſungen die Pflichten eines ausübenden Arztes zu erfüllen. Dieſen widerrieth mir indeſſen Bartels ernſtlich, welcher mir den Rath ertheilte, die akademiſche Laufbahn einzuſchlagen, und darum als Dekan von der medizinischen Fakultät die Erlaubniß dazu erlangte. Nachdem mir dieſe mitgetheilt worden war, fing ich gleich in dem folgenden Semeſter an zu doziren. Dieſer neue Wirkungskreis erweckte in mir das größte Intereſſe, ohne daß ich aber darum die Pflichten, welche mir außerdem oblagen, vernachläſſigte. Ich hielt über Helkologie, allgemeine Pathologie, allgemeine Therapie, ſpezielle Pathologie und Therapie, Augenheilkunde, dynamiſche Geburtshülfe u. ſ. w. Vorleſungen.

Bis zum Jahre 1828 verfloſſen meine Tage, indem ich treu meine Pflichten als ausübender Arzt, Gehülfsarzt und Dozent erfüllte, ruhig und im ſeligen Genuſſe der innern Zufriedenheit. Erſt als ich mich in jenem Jahre auf dringendes Anrathen mehrerer Freunde um eine außerordentliche Profeſſur erwarb, mußte ich ſchmerzliche Erfahrungen machen, welche mich um ſo mehr ergriffen, je weniger ich ſie verdiente, und welche zu machen, ich mich auch ſpäter noch oft veranlaßt fühlte. Wenn ſie mir zuweilen den Wunſch abpreßten, dieſem obgleich angenehmen Berufe lieber nicht gefolgt zu ſeyn, ſo erfülle ich denſelben doch fortwährend mit dem gehörigen Eifer; denn der Nutzen, welchen die akademiſche Laufbahn gewährt, wurde mir bald klar; und längſt hatte ich den Satz: docendo discimus, als wahr erkannt. Namentlich ſah ich ein, wie vortheilhaft das wiederholte Studium der

allgemeinen Pathologie und allgemeinen Therapie, wie fruchtbringend die Uebertragung der Lehren dieſer Doktrinen auf die Lehren über ſpezielle Gegenſtände ſey. Uebrigens haben die erlittenen Kränkungen, welche ich näher anzuführen aus Gründen unterlaſſe, meine Menſchenkenntniß, obſchon auf eine unangenehme Art, erweitert, mich jedoch dem mit unerſchütterlichem Muthe ſtets befolgten Grundſatze: Thue Recht und ſcheue Niemanden, keineswegs entfremdet, ſondern mich noch mehr in demſelben befeſtigt, und eben ſo wenig meine Sinnesart verändert.

Denn abgeſehen davon, daß ich mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit die Pflichten eines Dozenten und eines Gehülfsarztes erfülle, übe ich mit derſelben Liebe, wie früherhin, die Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe nach einfachen, allgemeinen Grundſätzen aus, welche ich durch ein ſorgfältiges und wiederholtes Studium der allgemeinen Pathologie und Therapie, ſo wie durch die eigenen und unter verſchiedenen Lehrern gemachten Erfahrungen gewann, und welche bis jetzt die Behandlung der mir anvertraueten Kranken mit beſonders glücklichem Erfolge krönten, indem ich, weit entfernt, nach irgend einem Syſteme zu verfahren, vielmehr überall der gütigen Natur, ihre Thätigkeit unterſtützend, regelnd u. ſ. w. folge, und jeden einzelnen Krankheitsfall nach ſeiner Individualität mit ſorgfältiger Berückſichtigung aller nur möglicher Weiſe von der Kunſt zu leiſtenden Hülfen behandle. Ohne jedoch da, wo nur ein raſches Handeln zum erwünſchten Ziele führen kann, müſſiger Zuſchauer zu bleiben, gelingt es mir vielmehr, durch ein ſchnelles, auf ſicheres Urtheil geſtütztes Verfahren ſelbſt in manchen zweifelhaften Fällen noch Heilung zu bewirken, und manche unter ſehr ungünſtiger Vorherſage unternommene Operation noch glücklich auszuführen.

Iſt es mir nun auch nicht gelungen, in einem größern Wirkungskreiſe meine Thätigkeit zu zeigen, indem jede Gelegenheit, welche ſich mir darbot, in der akademiſchen Laufbahn größere Fortſchritte zu machen, bisher durch ein hartes Geſchick vereitelt wurde, ſo bin ich doch mit meinem Schickſale zufrieden, in mir ſelbſt, bei dem Bewußtſeyn treuer Pflichterfüllung, Frieden, in den Kranken, welche meine Hülfe in Anſpruch nehmen, Vertrauen findend.

Inzwiſchen blieb ich nicht bloß dabei ſtehen, die verſchiedenen Zweige der Medizin auszuüben, ſondern ich ſuchte auch, die von andern Berufsgeſchäften freie, obgleich nur ſparſame Zeit mit der größten Gewiſſenhaftigkeit benutzend, manche Beobachtungen, ſo wie manche auf Beobachtungen geſtützte Grundſätze zur allgemeinen Kenntniß des ärztlichen Publikums

zu bringen. Da die Geburtshülfe und die Augenheilkunde diejenigen Zweige der Heilkunde ſind, welchen ich mit vorzüglichem Eifer meine Kräfte widmete, ſo gehören auch die meiſten meiner ſchriftſtelleriſchen Verſuche denſelben an. Dieſe ſchreiben ſich meiſtens erſt vom Jahre 1828 her, obwohl manche Vorarbeiten ſchon länger bereit lagen. Selbſtſtändige Werke gab ich bis jetzt nur über geburtshülfliche Gegenſtände heraus. Daß ſie, welche ich zunächſt nur zu meiner eigenen Belehrung und wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung niederſchrieb, das Licht der Welt erblickten, verdanke ich dem unvergeßlichen Umgange mit meinem ſehr verehrten Lehrer und innig geliebten Freunde Buſch (jetzt in Berlin), welcher mich dringend zur Herausgabe derſelben aufforderte. Manche Abhandlungen, ſo wohl über geburtshülfliche, als auch andere Gegenſtände finden ſich in Zeitſchriften, und werden hier mit angeführt, in ſo weit ſie mir bis jetzt gedruckt zu Geſicht gekommen ſind.

Bevor ich die einzelnen Abhandlungen anführe, bemerke ich noch, daß ich im April 1829 das Diplom eines korreſpondirenden Mitgliedes von der Société des sciences médicales et naturelles in Brüſſel erhielt.

Auch kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Kräfte, welche ich bis jetzt anwendete, zwar noch jugendlich, aber darum nicht ſchwächlich, ſondern ſchon ausdauernd ſind, und der männlichen Reife entgegenſchreiten. Darum hoffe ich auch, noch Manches leiſten zu können, wenn der allgütige Gott, der Lenker unſerer Schickſale, mir eine Reihe von Jahren hindurch Leben und Geſundheit ſchenkt.

Schriften.

. Aus dem Gebiete der Geburtshülfe:

A. Selbſtſtändige Schriften:

1) Dissertatio inauguralis, duos sectionis caesareae casus relatos exhibens. Marburgi 1824.

2) Die Pathologie und Therapie der fünften Geburtsperiode. Marburg 1828.

Rez. in Ruſt's u. Casper's kritiſchem Repertorium, im XXII. B. 2. H. S. 201—209; ferner in der Leipz. Lit. Z. 1829. Nr. 262. S. 2092 und in von Siebold's Journ. f. Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. X. B. 1. St. S. 175—183.

3) Die dynamiſchen Geburtsſtörungen. Ein Verſuch zur rationellen Begründung der dynamiſchen Geburtshülfe. Berl. 1830. In zwei Bänden. Erſter Band VI u. 220 S. Zweiter Band VI S. u. von S. 221 — S. 570.

B. in Zeitſchriften befindliche Aufſätze:

1) Beobachtungen und Bemerkungen über die Kopfblutgeſchwülſte der Neugeborenen. (Gemeinſame deutſche Zeitſchrift für Geburtskunde. IV. B. 2. H. S. 223—239.)

2) Ueber den Verfall der Nabelſchnur. (Eben daſelbſt. IV. B. 4. H. S. 583 -- 608.)

3) Ueberſicht der Vorfälle der Geburtshülfe zu Marburg, im J. 1828.

St. in Minerva medica. Jahrbuch für die geſammte Heilkunde. Herausg. von Dr. T. H. B. Bauer. 1. Heft. Berlin 1829. 8.

C. in dem enzyklopädiſchen Wörterbuche der mediziniſchen Wiſſenſchaften befindliche Aufſätze *):

1) Bad bei neugeborenen Kindern. (IV. B. S. 598 — 604.)

2) Bauchgürtel. (V. B. S. 64 — 66.)

3) Blaſe der Eihäute. (V. B. S. 368 — 371.)

4) Blaſe, Sprengen derſelben. (V. B. S. 371 — 383.)

5) Blaſenſprung. (V. B. S. 430 — 433.)

II. aus dem Gebiete der Augenheilkunde:

1) Ueber Ophthalmia intermittens in Hinſicht auf ihr Vorkommen und den Zuſammenhang mit dem Wechſelfieber, nebſt einer Beobachtung. (von Graefe's und von Walther's Journal für Chirurgie u. Augenheilkunde. XII. Bd. 2. H. S. 271 — 299.)

2) Ein Fall von Ophthalmia intermittens mit achttägigem Typus. (Ebendaſ. XIII. B. 1. H. S. 93.)

3) Die katarrhaliſchen Augenentzündungen. (Heidelberger kliniſche Annalen. V. B. 3. H. S. 445 — 480. V. B. 4. H. S. 481 — 536. VI. B. 1. H. S. 1 — 55. VI. B. 2. H. S. 161 — 217.)

III. aus dem Gebiete der Chirurgie.

Beobachtungen und Bemerkungen über den Waſſerkrebs. (von Graefe's u. von Walther's Journal für Chirurgie und Augenheilkunde. XIII. B. S. 26 — 93.)

IV. aus dem Gebiete der Arzneimittellehre.

Ueber die Wirkungen des Laktukariums. (Buſch ſyſtemat. Repertor. d. geſammten mediziniſchen Literatur Deutſchlands. Jahrgang 1829. 1. H. S. 110.)

Zum Beſchluſſe bemerke ich noch, daß ich an dieſer letztern Zeitſchrift hauptſächlich in dem Gebiete der Chirurgie und Geburtshülfe, aber auch in dem der Pathologie und Therapie ein ſehr thätiger Mitarbeiter war.

Hupfeld (Hermann). Ich bin der Erſtgeborne des im J. 1823 zu Spangenberg verſtorbenen Metropolitans Bernhard Karl Hupfeld und deſſen noch lebenden Wittwe Erneſtine geb. Sigel, aus dem Würtembergiſchen; und wurde den 31. März 1796 dahier zu Marburg in meinem großväterlichen Hauſe geboren, wohin mein Vater — damals Pfarrer zu Dörnberg, einem Anhalt-Bernburg-Schaumburgiſchen Dörfchen unweit Holzappel — meine Mutter wegen der dortigen Kriegsunruhen beim Herannahen ihrer Niederkunft in Sicher-

*) An dieſem Werke bin ich vom vierten Bande an Mitarbeiter.

heit gebracht hatte. Die Kinderjahre verlebte ich bis zum 6ten Jahre in dem genannten Dörfchen; von da an in **Melſungen** an der Fulda, wohin mein Vater im J. 1802 als 2ter Prediger gekommen war. Den erſten Unterricht in den alten Sprachen und andern Bildungsgegenſtänden des jugendlichen Alters erhielt ich, in Gemeinſchaft mit einem jüngern Bruder und dem Sohn eines befreundeten Hauſes, von meinem Vater ſelbſt. Aus dieſer milden väterlichen Schule wurde ich jedoch bald nach zurückgelegtem 13ten Jahre, auf Veranlaßung einer mit mehreren Bekannten unter Anführung ihres Hofmeiſters unternommenen Fußreiſe ins ſüdliche Deutſchland, in eine ſtrengere verpflanzt: zu einem unverheuratheten mütterlichen Oheim, dem Pfarrer K. Chr. F. **Sigel** *) zu **Siglingen**, einem würtembergiſchen Grenzdorfe an der Jart unweit Heilbronn. Hier ſah ich mich nun aus einem zahlreichen und lebendigen Kreiſe von Geſchwiſtern und Geſpielen mit einemmale in ein einſames Kämmerlein verſetzt, allein mit meinen Büchern und Aufgaben, und — da mein Oncle aus Mangel an Zeit ſich hauptſächlich auf die Leitung meiner Studien beſchränkte — faſt ganz meiner eigenen Thätigkeit überlaßen. Die Gegenſtände womit ich mich beſchäftigte waren außer den alten Sprachen und den religiöſen Studien und Uebungen hauptſächlich Mathematik (beſonders Geometrie nach des Peſtalozzianers Joſ. Schmidts Formen- und Größenlehre), Phyſik, und Philoſophie: namentlich Logik, Pſychologie (nach Reinhards 1. Bande der chriſtl. Moral) und Moral (u. a. Garve zu Cicero's Pflichten); woran ſich noch mancherlei Uebungen anſchloßen, wie das Entwerfen von Dispoſitionen gut geordneter Bücher, Aufzeichnung der gehörten Predigten, Ausarbeitung ſchriftlicher Aufſätze **), und Unterrichtgeben in

*) Ueber dieſen nunmehr auch heimgegangenen ausgezeichneten Geiſtlichen ſ. den (von mir herrührenden) Nekrolog in der Allg. Kirchenzeitung von 1826 Nr. 98, und daraus in dem von Voigt zu Ilmenau herausgegebenen Nekrolog der Deutſchen Jahrg. 1826.

**) Jedesmal eine wahre Marter für mich, wie wohl für jeden jungen Menſchen von dieſem Alter, der weder Stoff noch Form genug auftreiben kann um einen Gegenſtand erträglich abzuhandeln, wenn er dabei ſchon kritiſches Gefühl genug hat um ſein Geſchreibe ſchlecht zu finden. Ein guter Aufſatz iſt keine Errungenſchaft der Uebung, ſondern eine freiwillige (αὐτόματος) und zu ihrer Zeit von ſelbſt abfallende Frucht der gereiften Bildung (d. i. der erſtarkten Denk- und Urtheilskraft auf der einen, und eines durch gute Muſter geläuterten Geſchmacks auf der andern Seite). Möchte man daher doch aufhören die Jugend ſo früh mit Reden und Abhandlungen zu plagen, die nur dazu dienen ſie an ſeichtes Geſchwätz zu gewöhnen und ihren Geſchmack zu verderben; und dafür ſich deſto mehr ange-

den mir geläufigen Gegenſtänden — ſowohl in der öffentlichen Schule als an Privatperſonen, namentlich einen noch etwas rohen Schulproviſor. Die Wirkung dieſer Erziehung auf meine geiſtige Entwickelung während eines zweijährigen Aufenthalts war ungeheuer. Die Träume und fliegenden Bilder die das jugendliche Haupt wie Nebel umgaukeln, hatten dem hellen Tag eines klaren Selbſtbewuſtſeins Platz gemacht und ſich in feſten Begriffen niedergeſetzt: ich war aus einem ſpielenden Knaben ein aufmerkſamer und kritiſcher Beobachter meines Innern wie des mich umgebenden Menſchenlebens in ſeinen wichtigſten Beziehungen geworden, und hatte im 15ten Jahre eine innere Welt gewonnen. Dabei hatte der Pietiſmus meines Erziehers mich mit Begeiſterung für das Chriſtenthum und den von mir erwählten Predigerberuf erfüllt: ich war gleichſam geweiht zum künftigen Streiter für die bedrängte Kirche Gottes, und meines Glaubens ſo ſicher, daß ich, die geſchilderten Gefahren des Rationaliſmus verachtend, mit Freuden einen Eid geleiſtet haben würde wenn er verlangt worden wäre. Indeſſen brachte dieſe unſtreitig in mehrfachem Betracht einſeitige und naturwidrige Erziehungsweiſe auch bedeutende Nachtheile mit ſich, wodurch ſie verhängnisvoll für mein ganzes ſpäteres Gedeihen und Lebensglück wurde: namentlich ein unzeitiges und unverhältnismäßiges Uebergewicht des ſpeculativen und kritiſchen Vermögens bei gänzlicher Vernachläßigung der Poeſie und Geſchichte, wodurch die empiriſche Erkenntnis ſowohl als die Darſtellung in unſägliche Schwierigkeiten verwickelt wurde; Mangel an Herrſchaft über die Aufmerkſamkeit und Ideenverbindung, in Folge ihrer zu anhaltender Anſpannung; Störung des Körpers in den entſcheidendſten Jahren ſeiner Entwickelung; und allerlei üble Angewöhnungen die die Quelle ſpäterer Leiden wurden.

Im November 1811 verließ ich dieſen ſtillen Aufenthalt, um nach einem kurzen Wiederſehen der Eltern das Gymnaſium zu Hersfeld zu beziehen, wo ſich bereits mein jüngerer Bruder befand. Hier empfieng mich eine meiner bisherigen faſt in allen Stücken entgegengeſetzte Lebensordnung, die mich aber ſchon zu verhärtet in meiner Weiſe fand als daß ſie noch einen bedeutenden heilſamen Einfluß auf mich hätte ausüben können. Mit der Zerſplitterung der Zeit und des Lehrſtoffes in ſo viele kleine und verſchiedenartige Theile, im Ge-

---

legen ſein laßen durch Mathematik, Grammatik und praktiſche Logik (namentlich Dispoſitionenauszüge und Disputirübungen) ihre Denkkraft zu ſchärfen, und durch vertraute Bekanntſchaft mit unſern Claſſikern ihren Geſchmack zu bilden!

genſatz mit den großen Maſſen meines einſamen Studiums, konnte ich mich nicht verſöhnen: aber es füllte ſich doch manche weſentliche Lücke aus, und der Verkehr mit den Claſſikern bekam durch die Bekanntſchaft mit guten Ausgaben und philologiſchen Hülfsmitteln einen wißenſchaftlicheren Charakter. Dem jugendlichen Kreis in den ich getreten war konnte ich mich, obgleich ich mich ihm willig hingab, nicht mehr recht aſſimiliren: ich war und blieb eine fremdartige Erſcheinung, die jedoch willige Duldung und Achtung fand, und ſelbſt nicht ohne anerkannten Einfluß auf den wißenſchaftlichen Geiſt der obern Claſſen blieb.

Nach einem 1½jährigen Aufenthalt bezog ich um Oſtern 1813 die Univerſität zu Marburg, wo ich von dem unvergeßlichen Münſcher als stud. theol. immatriculirt, und zugleich Zögling der niederheſſiſchen Stipendiatenanſtalt wurde. Den Geſetzen dieſer Anſtalt und meiner eigenen Neigung gemäß wendete ich mich zunächſt den allgemeinen Wißenſchaften und der bibliſchen Exegeſe zu. Unter den erſtern war der Hauptgegenſtand meiner Studien, wie vorher, die Philologie, in der ich einen ſehr theilnehmenden Beförderer an Diſſen fand, der ſich mir mit wahrer Aufopferung widmete, aber mir ſchon nach dem erſten Halbjahr durch ſeinen Abgang nach Göttingen entrißen wurde. Sonſt dienten mir noch zur Anregung und Uebung hierin theils das philologiſche Seminarium, theils der Unterricht im Pädagogium, den ich ſchon von meinem zweiten Halbjahr an einige Jahre hindurch ertheilte; beſonders aber eine im J. 1814 mit einigen ältern Freunden — v. Cölln, Münſcher, Heß und Rehm — geſtiftete philologiſche Societät, die ſich ſpäter durch den Zutritt mehrerer Profeſſoren erweiterte, und worin die Abhandlungen über Sophokles entſtanden die ich ſpäter zu einer Inauguraldiſſertation verarbeitet herausgab. — In der Geſchichte wirkten wahrhaft begeiſternd die kräftig-beredten Vorträge Wachlers auf mich ein, der auch ſonſt ſich ſtets als einen theilnehmenden Gönner erwies. — Unter den philoſophiſchen Vorleſungen wurde nur die über Pſychologie mit dem gebührenden Fleiße beſucht, und beſonders durch regelmäßige Repetitionen mit einigen Freunden, wobei ich gewöhnlich den Vortrag hatte, gewinnreich gemacht. Die übrigen zogen mich wenig an, und um meinen Unfleiß zu erſetzen, gerieth ich an die Schriften Krugs, deren Klarheit mich über die wichtigſten Probleme der Philoſophie ſo leicht und bequem hinüberhob, daß ich den Reſpect vor den Tiefen der Philoſophie faſt verlor und mein philoſophiſcher Trieb vor der Hand neutraliſirt war. — In der Exegeſe wählte ich

Arnoldi zu meinem Führer, und ich wendete beſonders an die altteſtament. Vorleſungen, zu denen ich auch ſchon mit einiger Kenntnis der Dialekte ausgerüſtet war, ungemeinen Fleiß (wie ein noch vorhandener bedeutender Apparat von Excerpten aus den mir zugänglichen Hülfsmitteln bezeugt): aber um mich ganz für dieſes Fach zu entſcheiden, wirkte — bei aller Neigung die ich ſchon damals dafür fühlte — die große Gelehrſamkeit meines Führers vielleicht mehr abſchreckend als anlockend auf mich, indem ſie das Bild eines altteſt. Exegeten in eine Höhe ſtellte die für wenige andere erreichbar ſchien. — Mit der Theologie ſelbſt dagegen kam ich bald durch Zweifel in einen für mich um ſo quälenderen Zwieſpalt, je mehr ſie mir Herzens- und Gewißensſache war. Die philoſophiſchen Schwierigkeiten machten zwar wenig Eindruck auf mich — das Chriſtenthum erſchien mir immer als eine Philoſophie von unerſchöpflicher Tiefe, und von dieſer Seite völlig ſicher —: aber die Spuren des menſchlichen Pragmatiſmus in den bibliſchen Geſchichten und Religionsideen, namentlich die Analogien mit dem übrigen Alterthum, ängſtigten meinen Supranaturaliſmus um ſo mehr. Meine einzige Hoffnung beruhte noch auf einer umfaßendern Erforſchung des geſammten Alterthums, wodurch ſich vielleicht manches in ein anderes Licht ſtellen, ja vielleicht unſre ganze Anſicht vom Alterthum umgeſtalten würde: und dies ſollte künftig der Geſichtspunct meiner philologiſchen Studien ſein, der auch den Gegenſtand einer öffentlichen Rede (der Inauguralrede bei meiner Promotion) ausmacht womit ich von der Univerſität ſchied. — In dem letzten Jahre meiner akademiſchen Laufbahn (Herbſt 1816 — 17) ließ ich mich, nachdem ich den Studentenverbindungen längſt abgeſagt hatte, noch einmal von der von Jena ausgehenden Begeiſterung für Umgeſtaltung des Studentenlebens zu einer rechtlich und ſittlich geordneten Gemeinſchaft und ſeine Befreiung aus dem ſchmählichſten Auctoritätsdeſpotiſmus anſtecken, und mich verleiten an die Gründung einer Burſchenſchaft Hand mit anzulegen, die mir viel Unruhe und Zeitverluſt bereitete — namentlich durch die Abfaßung eines Geſetzbuchs, mitten unter den Vorbereitungen zu Examen und Promotion —, um nur zu bald die Ueberzeugung zu gewinnen daß unſer Studentenleben zu einer ſolchen Reform bei weitem nicht reif ſei (und es auch wohl ohne Bewilligung von Corporationsrechten nie werden wird). — Im Herbſt 1817 ließ ich mich von der theol. Facultät examiniren, und von der philoſophiſchen promoviren; und verließ darauf zugleich mit meinem jüngern Bruder, der in denſelben Tagen in der juriſtiſchen Fac. promovirt hatte,

und in Begleitung meiner Eltern, die Zeugen dieſer Acte geweſen waren, die Univerſität.

Im Laufe des folgenden Winters, den ich im väterlichen Hauſe zu Spangenberg zubrachte, wurden mir (in Folge meiner Abh. über den Sophokles) ſowohl von Diſſen in Göttingen als von Creuzer in Heidelberg Anerbietungen zur Uebernahme einer Schulſtelle gemacht, die ich aber von der Hand weiſen zu müßen glaubte, weil ich Bedenken trug mich ſchon in den Schulſtaub zu begeben, und vielmehr die Abſicht hatte mich — wo möglich ohne Beläſtigung des erſchöpften väterlichen Geldbeutels — noch einige Jahre in der größern Welt oder auf einer auswärtigen Univerſität herumzutreiben. Im folgenden Frühjahr war ich eben im Begriff meinen erſten Ausflug in die Welt — zunächſt nach Würtemberg zu meinem Oncle — zu machen: als mir faſt zu gleicher Zeit die Stelle des 2ten Majors an der Stipendiatenanſtalt zu Marburg deren Zögling ich geweſen war, und eine Lehrſtelle am Gymnaſium zu Rinteln angetragen wurden, denen ich, da die Aufforderung von öffentlichen Behörden ausgieng, um meiner Zukunft willen mich nicht entziehen zu dürfen glaubte. Die erſtere Stelle würde, wenn ich eine akad. Laufbahn beabſichtigt hätte, bei weitem den Vorzug verdient haben. Da mir aber, wegen meines Zerwürfniſſes mit der Theologie und aus abergläubiſchen Vorſtellungen von den Erforderniſſen zu einem akademiſchen Lehrer, dieſer Gedanke damals ferne lag: ſo entſchied ich mich für die Stelle in Rinteln, bedang mir jedoch noch einige Monate Urlaub zu einer Reiſe nach Süddeutſchland aus, die ich auch unverweilt antrat. Als ich aber ſpäter hörte daß die Behörde in Rinteln an meinem Antwortſchreiben allerlei Anſtoß genommen und ſich höhern Orts gegen mich erklärt hatte: ſo ließ ich noch vor meiner Zurückkunft das mir inzwiſchen zugefertigte allerhöchſte Ernennungsreſcript wieder zurückſchicken (wiewohl ich ſpäter aus einem zu Hauſe vorgefundenen ſchmeichelhaften Schreiben ſah daß inzwiſchen das Vorurtheil gegen mich verſchwunden war), und nahm die Majorſtelle zu Marburg nebſt der — ſchon von meinem Vorgänger übernommenen — Aſſiſtenz bei dem erſten reformirten Prediger an. Bald aber ſah ich mich durch das übernommene Predigtamt — welches nicht nur durch die Scrupuloſität und Langſamkeit aller meiner ſchriftlichen Ausarbeitungen, ſondern auch wegen der unvermerkt ſich einſtellenden homiletiſch-praktiſchen Richtung meiner Studien faſt alle meine Zeit verſchlang, und mir für den übrigen Theil derſelben die Aufgelegtheit zu einer größern wißenſchaftlicher Arbeit nahm — in ein ſchlimmes Gedränge

mit meinem wißenſchaftlichen Lebensplan gebracht. Als daher gerade in dieſer Verlegenheit — kurz vor dem Ende des Winterhalbjahrs $18^{18}/_{19}$ — von meinem alten Lehrer Schuppius, der inzwiſchen Director des Gymnaſiums zu Hanau geworden war, ein Antrag zur Uebernahme der 3ten Lehrſtelle am dortigen Gymnaſium kam: ſo war ich — hierin eine höhere Löſung des Knotens erkennend, ungeachtet der Abmahnungen meines Vaters, Oheims und anderer väterlicher Freunde, die mich auf der Univerſität Fuß faßen zu ſehen wünſchten — bald für dieſe Stelle entſchieden, und trat am 19. April 1819 mein neues Amt zu Hanau an. — Des Unterrichts von früh an gewohnt, und dieſem Berufe von Natur geneigt, ſah ich mich bald in einem geſegneten Wirkungskreiſe, dem auch die äußere Anerkennung nicht fehlte: der aber allmählich durch die unvermeidlichen Gemüthsbewegungen auf mein reizbares Nervenſyſtem, und durch zu anhaltendes Lehren in einer überfüllten Claſſe und einem großen Lehrſaale auf meine ſonſt gute Bruſt ſo zerſtörend einwirkte, daß ich, nachdem ich ein Jahr hindurch Schonung und Arzneimittel vergebens angewandt hatte, mich endlich im Frühjahr 1822 auf den Rath des Arztes entſchloß um einen zweijährigen Urlaub oder um gänzliche Entlaßung einzukommen, welche letztere ich denn auch mit der Zuſicherung künftiger Wiederanſtellung erhielt.

Nachdem ich durch eine Fußreiſe in die Schweiz und den Gebrauch der würtemb. Bäder Deinach und Kanſtadt mich wieder ziemlich geſtärkt hatte, kehrte ich im Herbſt ins väterliche Haus nach Spangenberg zurück, um hier meine theologiſchen Studien wieder aufzunehmen und mich zur Uebernahme eines Predigtamtes vorzubereiten. Den Anfang machte ich nach meiner Weiſe mit dem alten Teſtament. Kaum hatte ich dieſes etwas näher und mit umfaßenderem Blick ins Auge gefaßt: als ich mit einemmale aus meinem bisherigen Schwanken zu einer entſchiedenen theologiſchen Ueberzeugung gelangte, ohne durch den erkannten menſchlichen Pragmatiſmus jetzt meine Ruhe geſtört zu ſehen. Vor meinen Blicken öffnete ſich ein hiſtoriſcher Entwickelungsgang religiöſer Ideen, deren Verkettung mit gleicher Nothwendigkeit den menſchlichen Geiſt beherrſchend als ob ſie ihm übernatürlich eingeflößt wären, ohne doch die unverkennbare Freiheit ſeiner Bewegung aufzuheben, das Walten des göttlichen Geiſtes verkündigt, und dem etwas Feſtes und Gewiſſes ſuchenden Herzen einen hinreichenden Anker der Sicherheit gegen die Willkür des menſchlichen Wahns darbietet. Nun fand ich endlich meinen wahren wißenſchaftlichen Mittelpunct, meine urſprüng-

liche Lebensbeſtimmung wieder, und fühlte beſtimmt und lebendig den bisher vermißten Beruf zum akademiſchen Lehramt, ſo wie den Muth es mir, es koſte was es wolle, zu erringen; meine Neigung nun zunächſt auf die orientaliſch-exegetiſche Grundlage der Theologie fixirend.

Nach anderthalb Jahren eines ſtillen Studiums im väterlichen Hauſe durch den Tod meines Vaters aus dieſem Aſyle vertrieben, gieng ich im Frühjahr 1824 nach Halle, um mich unter Geſenius vollends auszubilden. Ich fand dort in dem Hauſe des edlen Wegſcheider, an den ich zunächſt empfohlen war, die freundſchaftlichſte Aufnahme, ſo wie bei Geſenius die freundlichſte Unterſtützung meiner Zwecke: ſetzte aber — da ich natürlich in den Vorleſungen keine Befriedigung meiner Bedürfniſſe finden konnte — auch hier mein altes Autodidaktenleben wieder fort, deſſen Früchte — meiſt lexikographiſchen Inhalts — gröſtentheils Geſenius vorgelegt und mit ſeinem Beifall beehrt wurden; habilitirte mich im Herbſt, weil ich mich wieder nach Lehrthätigkeit ſehnte; und beſchäftigte mich den folg. Winter neben öffentlichen Vorleſungen über hebr. Grammatik hauptſächlich mit Ausarbeitung einer Abhandlung über die äthiopiſche Sprache.

Nachdem ich dieſe Arbeit im April 1825 vollendet und dem Druck übergeben hatte, kehrte ich — ungeachtet der guten Ausſichten in Halle und der freundlichen Einladungen zum Dableiben — meinem urſprünglichen Vorſatz getreu in das geliebte Vaterland zurück, in der durch eine falſche Nachricht erregten Erwartung die durch Sartorius Abgang nach Dorpat erledigte Profeſſur zu Marburg zu erhalten; wurde aber erſt nachdem ich einen peinlichen Sommer über als Privatdocent dort zugebracht hatte, zum außerordentlichen Profeſſor der Theologie ernannt. — Nach Hartmanns Tode wurde ich im Frühjahr 1827 deſſen Nachfolger als ordentl. Profeſſor der orient. Sprachen, mit Beibehaltung der außerordentl. theolog. Profeſſur; bis ich vor kurzem auf Veranlaßung eines auswärtigen Rufs auch in der Theologie zum ordentl. Profeſſor mit einer Zulage ernannt wurde.

Schriften.

Animadversiones philologicae in Sophoclem. Marb. 1817. 8. Inauguraldiſſ.

Einige Worte am Grabe des Cantor Mardorf zu Spangenberg, nebſt Vorwort des Hn. Metrop. Geiße u. angeh. Nekrolog. 1823.

Exercitationes aethiopicae s. observationum critt. ad emendandam rationem gramm. semit. spec. Lips. 1825. 4.

Rec. in Heidelb. Jahrb. 1826. Jan. Hall. Allg. Lit. Z. 1827. Nr. 192.

Comment. de emendanda ratione lexicogr. semiticae. Marb 1827 (zuſammen mit **Bickell** de paleis quae in Gratiani Decreto inveniuntur). Gratulationsſchrift zum Jubiläum des Hrn. Primar. **Arnoldi**.

Rec. in Winers krit. Journal 1827. 7. B. 3. St. u. in Ullmanns u. Umbreits theolog. Studien u. Kritiken. 1828. 4. Heft.

Recenſion von **Ewalds** hebräiſcher Grammatik im **Hermes** XXXI. B. 1. Heft. (erſter Artikel).

Ueber Theorie und Geſchichte der hebräiſchen Grammatik. Abh. in den theolog. Studien u. Kritik. 1. B. 3. Heft. (unvoll.)

Ueber den grammatiſch-hiſtoriſchen Werth der beßern deutſchen Volksmundarten, hinſichtlich der Bewahrung der wichtigſten in der Schriftſprache untergegangenen Vocalunterſchiede. Abh. in **Jahns** Jahrb. für Philolog. u. Pädag. 1829. 3. Heft.

Von der Natur und den Arten der Sprachlaute, als phyſiologiſche Grundlage der Grammatik. Abh. ebendaſ. Heft 4.

Kritiſche Beleuchtung einiger dunklen und misverſtandenen Stellen der altteſtament. Textgeſchichte. Abh. in den theolog. Studien. 1830. 2. 3. 4. Heft (bis jetzt 3 Abtheilungen, die Geſchichte des Alphabets und der Vocaliſation enthaltend).

(Außerdem einige anonyme Aufſätze im Anzeiger der Deutſchen von 1820 u. 1821, in der allg. Kirchenzeitung und der Schulzeitung von 1826).

Unter der Preſſe

Kritiſches Lehrbuch der hebräiſchen Sprache und Schrift. Erſten Theils erſtes Heft. Schriftlehre. Marb. bei Krieger.

Beiträge zur ſemitiſchen Lexikographie, mit beſondrer Rückſicht auf Geſenius hebr. Handwörterbuch. Sulzbach bei v. Seidel.

Hyneck (Johann Ludwig), wurde am 4. Julius 1795 zu **Schwarza**, einem Marktflecken in der jetzt königl. Preußiſchen gefürſteten Grafſchaft Henneberg, geboren. Sein noch daſelbſt lebender Vater iſt der Oekonomieverwalter und Gerichtsſchultheiß Georg Ludwig **Hyneck**, und ſeine Mutter Anna Maria, geborene **Schreyer**. Da er der einzige Sproſſe dieſer Ehe war und blieb, ſo umfaßte ihn die älterliche Liebe mit gedoppelter Zärtlichkeit, wenn gleich jede Neigung, die aus dem jugendlichen Gemüth auftauchte, und für die Folge Gefahr drohend für das Herz des Knaben erſchien, mit unnachläſſiger Strenge in der Wurzel ausgerottet wurde. Von ſeinem 5ten bis zum 12ten Jahre beſuchte er die Schule ſeines Geburtsortes, und genoß den erſten Unterricht in der römiſchen und griechiſchen Sprache bei dem daſigen gelehrten Prediger Witthauer. Leider nur, ſo gelehrt dieſer treffliche Mann auch war, ſo wenig verſtand er ſich doch auszuſprechen, und ſeine Unterrichtsmethode den jugendlichen Kräften harmoniſch anzupaſſen. Es war vorauszuſehen, daß unter ſolchen Umſtänden von bedeutendem Fortſchreiten nicht die Rede ſeyn

könne, und wackere einſichtsvolle Männer riethen daher dem Vater, der einſt ſelbſt Jurisprudenz hatte ſtudieren wollen, und deswegen das Lyzeum zu Meiningen bis nach Selekta beſuchte, ſeinen Sohn einer guten höhern Schule, deren mehrere in der Nähe blühten, anzuvertrauen. Dem Entſchluß des Vaters kam die Neigung des Sohnes entgegen, und im Auguſt 1807 wurde er auf dem Hennebergiſchen Gymnaſium zu Schleuſingen aufgenommen. Dieſe Schule, eine ehrwürdige Erinnerung an die erſten Zeiten der Reformation, und den großen Beförderer der wieder aufgeblühten Wiſſenſchaft, Fürſt Georg Ernſt zu Henneberg, genoß ſeit Langem den Ruf vorzüglicher Lehrer, und eines trefflichen Unterrichts in den alten Sprachen und der damit verſchwiſterten Wiſſenſchaften. An der Spitze des Gymnaſiums ſtand Georg Walch, Rektor und Profeſſor der Mathematik, ehemals ein rüſtiger Mitarbeiter an der A. D. Bibliothek, und ein origineller Erklärer des Horaz und Virgil. Konrektor war Schüler, Tertius, der zu Neuwied geſtorbene Prediger Reck, und vierter Lehrer Stäps, ein Schüler Erneſti's, und ein lebendiger Clavis Ciceronis. Unter ſolchen Auſpizien trat hier H. mit großen Erwartungen, die ihm die Bruſt ſchneller ſchlagen ließen, ein. Lag es aber an der Disziplin, deren Zügel der ſchon graugewordene Rektor nicht ſtraff genug hielt, oder an der in den untern Klaſſen veralteten Methode, die in einem Meer von Regeln ohne Beiſpiele, wie ein Schiff ohne Ruder ſchwamm, oder an H. ſelbſt, die erſten Jahre verſtrichen für ihn ohne merklichen Gewinn. Unſtreitig würde auf dieſem Wege gar nichts gewonnen worden ſeyn, wenn nicht eine Veränderung im Perſonale der Lehrer für H. aus der Ferne den Genius und Freund ſeines Jünglingsalters herbeigeführt hätte. Dieß war der aus der Landesſchule Pforte eintretende Tertius Schmid. Gleich bekannt mit dem Beſten und Herrlichſten der Hellenen und Römer, gerne die römiſche und deutſche Lyra rührend, Mathematiker aus Vorliebe, und voll der edelſten Geſinnungen, wußte er bald die beßten Jünglinge des Gymnaſiums an ſich zu feſſeln. Auch H. der nun ſeiner beſondern Aufſicht anvertraut ward, gehörte bald zu dem engern Kreis derer, die der edle, durch eine beiſpielloſe Herzensgüte ausgezeichnete Mann zu höherem Aufſchwung entflammte. Da er unbeweibt war, ſo gab er ſich ſeinen jugendlichen Freunden ganz hin, keiner unter ihnen war aber auch, der ſich ihm nicht mit ganzer Seele geweiht hätte. Schnell wurden nun unter ſeiner Leitung die erſten Schwierigkeiten der alten Sprachen überwunden, und die großen Zauberhallen des Alterthums aufgethan. Homer, Xenophon, Sophokles, Euri-

pides, und Thucidydes, Virgil, Horaz, Ovid, Livius und Cicero, und dann Pindar bekamen Leben und Sprache für die erſtaunten Jünglinge, die ſich den zuerſt in die Eleuſiniſchen Geheimniſſe Eingeweihten ähnlich dunkten, und indem der Lehrer auf dieſe Weiſe theoretiſch und praktiſch das Gefühl und den Geſchmack am Erhabenen und Schönen bildete, übte er zugleich die ſchöne, nur Wenigen zu Theil gewordene Kunſt, in dem Gemüth ſeiner Zöglinge den poetiſchen Funken, wenn er darin ſchlummerte, anzufachen, mit ſeltener Wirkſamkeit, und ſie zu eigenen dichteriſchen Produktionen anzuführen. Ein wahrer Wettſtreit, wie er auf jeder Schule ſtattfinden ſollte und könnte, entbrannte nun, beſonders ſeitdem Schmid Konrektor geworden war, und auch H. ſuchte nicht zurück zu bleiben. Man rang jetzt in lateiniſchen Disputationen um die Palme, römiſche und griechiſche Verſe überſtrömten den Lehrer, und wer die deutſche Lyra auch nur pizzicado zu rühren wußte, ergoß ſeine Begeiſterung in Diſtichen und Liedern. Die eigenthümliche Art Schmidts, dieſe Produkte zu korrigiren, welche nicht ſowohl darin beſtand, zu durchſtreichen, und das Paßlichere an die Stelle zu ſetzen, ſondern darin, daß der Produzent das Unſchickliche, Matte, Mangelhafte und Lahme, geiſtig um ſich taſtend, ſelbſt ſuchen und verbeſſern mußte, gab mehreren bald eine Fertigkeit, die die Mühen des Lehrers einſt trefflich belohnen zu wollen ſchien. In dieſer Zeit fing auch Hs. Muſe an, die Schwingen zu regen; ein Gedicht über die Boromäiſchen Inſeln in Hexametern ward zu Tage gefördert, und bald verſtieg ſich ſeine Muſe ſogar zum Trauerſpiel; Leonidas und Macaria, zwei Stücke dieſer Art, entſtanden in 6 Wochen. Schade nur, daß, was ſie an großen Gedanken etwa enthalten haben mögen, aus den Alten übergetragen war, und das Ganze als bloße Stylübungen und proſodiſche Wagſtücke, wieder zu den Flammen verdammt wurde. Auf ſolche Weiſe wurden jede Woche eine Menge Schriften in gebundener und ungebundener Rede aufgethürmt, und da ſie immer, wenn irgend möglich, öffentlich in der Klaſſe durchgegangen wurden, ſo wuchs der Produktionseifer, wie das Streben, etwas recht Tüchtiges zu liefern. Schöne Jahre! möchten ſie jedem Jüngling zu Theil werden, dem die Muſen günſtig winkten. Sogar die Spaziergänge wurden peripatetiſche Disputationen über den Styl eines eben geleſenen Autors, oder über die Charaktere ſeiner Helden. Oft auch, hingelehnt an das Ufer der Schleuſe oder Nahn, unter einem ſchönen Baum, im weichen Gras, ergötzten ſich Lehrer und Jünglinge an den Hirtengeſängen des Theokrit, oder Virgils Tityrus recubans sub tegmine fagi

prieß Auguſts Gnade. Unter dieſem Streben und Ringen flohen für H. 5 herrliche Jahre dahin, und die Zeit näherte ſich, wo er die Hochſchule beziehen wollte. Wie auf jedem Gymnaſium war auch in Schleuſingen die Sitte, daß von denen, welche die Akademie bezogen, wenigſtens einige freiwillig die gratiarum actiones übernahmen, wobei irgend ein dichteriſcher oder proſaiſcher Verſuch als Probeſtück vorgetragen wurde. Dieß gab für H. die Veranlaſſung, die Idee einer Lutherias zu verwirklichen, und ſo entſtanden die beiden erſten Geſänge des Luthers, eines Gedichts in ottave rime, welches nicht weniger auch der herannahenden und ſchon oft beſprochenen 3ten Säkularfeyer der Reformation ſeinen Urſprung verdankt. Es erſchien nachher, beſſer ausgefeilt, obgleich noch immer voll Mängel und Härten, Nürnberg bei Campe 1817, mit einer Pracht ausgeſtattet, deren nicht ſowohl das Gedicht, als vielmehr ſein Gegenſtand allein würdig war. Im Sept. 1814. ging H. nach Leipzig, wo er am 4. Oktober unter dem Rektor Tittmann inſkribirt wurde. Der Theologie ſich widmend, hörte er hier während ſeines Aufenthalts Anthropologie, Logik und Metaphyſik, und Philoſophie des Chriſtenthums bei Platner und Wendt, theoretiſche und praktiſche Philoſophie bei Krug, Moralphiloſophie bei Clodius, Exegeſe des N. T. bei Keil, des A. T. bei Roſenmüller, Dogmatik bei Tittmann, Kirchengeſchichte bei Tzſchirner, Geſchichte bei Pölitz, Einleitung in das A. u. N. T. bei Roſenmüller und Winzer, und philologiſche Vorleſungen bei Hermann und Beck. Auch wurden hier in Verbindung mit einigen ehemaligen Freunden von der Schule die alten Uebungen fortgeſetzt und neue begonnen, wobei der Umgang mit der Muſe und ihrer Lyra nicht vergeſſen ward. Das Studium der Philoſophie, unentbehrlich für die Theologie, führte hier H. bei der Betrachtung, daß die Philoſophie durch ihre unzähligen Syſteme in ein kretenſiſches Labyrinth umgewandelt, und der Anfänger ſich wie zwiſchen eingeſunkenen Ruinen befindet, an deren Rand die ſchönſten Blumen gepflückt ſeyn wollen, wobei die Gefahr, den Hals zu brechen, oft ſehr nahe ſteht, auf die Seite der Eklektiker. Denn unwillkührlich an den Pauliniſchen Zuruf: *παντα δε δοκιμαζετε, το καλον κατεχετε* erinnert, ward es für ihn Grundſatz die philoſophiſchen Syſteme als Fruchtkörbe anzuſehen, in denen nicht jede Frucht und deren Genuß wahre erhebende Stärkung giebt, oder zur erhabenen göttlichen und menſchlichen Weisheit führt.

So entſchwanden beinah 3 Jahre, und der Zeitpunkt nahte, wo H. durch Familienverhältniſſe genöthigt ward, von

der Akademie zu ſcheiden. Dieß geſchah zu Oſtern 1817. Kaum in der Heimath angelangt, wurden ihm verſchiedene Anträge zu Hauslehrerſtellen gemacht, unter denen er diejenige wählte, die ihn, ohne daß er es ahnete, in ſein künftiges Vaterland Heſſen führte. Im Mai 1817 trat er in das Haus des Herrn Rittmeiſters v. Stockhauſen zu Wülmerſen, bei Karlshafen, als Hauslehrer, wo er eine ſehr freundſchaftliche Behandlung genoß, und die herrlichſte Muße zum Fortſtudieren fand. Die reizenden Ufer des Diemelſtroms, an denen zwiſchen hohen Eichwaldungen und grünenden Wieſen Wülmerſen liegt, im Frühling vom tauſendfachen Wiederhall ſchlagender Nachtigallen umrauſcht, die Nähe des Weſerſtroms und ſeiner kühn emporſtarrenden Felſen, und das friſche Leben dieſer Thäler fachten aufs Neue die poetiſchen Flammen in Hs. Bruſt an. Hier entſtanden die 4 übrigen Geſänge des Luther, einzelne Lieder und Erzählungen, welche theilweiſe zuerſt in den thüringiſchen Erhohlungen, ſpäterhin aber geſammelt in 3 Bändchen unter dem Namen: Feierabende in Poeſie und Proſa, Schmalkalden bei Varnhagen 1821 *), erſchienen. Auch eine Ueberſetzung der Antigone von Sophokles ward hier begonnen, wovon jedoch nur ein Theil bis jetzt aus dem Rohen herausgearbeitet iſt. Im Herbſte 1817 erlangte H. zu Marburg die philoſophiſche Doktorwürde, wozu er eine Abhandlung: Adnotationes in recentioris aevi liberos educandi rationem, 5 Bog., ſchrieb. Der Tod des Pfarrers Sanner zu Fambach bei Schmalkalden, welcher im Frühling 1819 erfolgte, ward jetzt für H. die Veranlaſſung zu einer Veränderung ſeiner dermaligen Lage. Theils nämlich die Wünſche ſeines Vaters, theils Ermunterungen vertrauter Freunde, beſtimmten ihn, ſich zu der daſigen Predigerſtelle zu melden. Da die Gemeinde zu wählen und zu präſentiren hat, ſo hielt H. hier, nach erhaltener Erlaubniß des Kurfürſtl. Konſiſtoriums zu Kaſſel, eine Probepredigt, worauf er von der Gemeinde unanimiter präſentirt wurde. Mancherlei Mißverſtändniſſe hielten jedoch ſeine wirkliche Ernennung bis zum Frühling 1820 auf. Erſt im April ward ihm aufgetragen, ſich in Marburg dem gewöhnlichen examen pro ministerio zu unterwerfen. Möchte doch jede Examinationskommiſſion die Humanität, welche ſich recht gut mit den ſtrengſten Forderungen verträgt, zeigen, die dem Definitorium

*) Die 2 erſten Bändchen erſchienen 1821, das dritte 1822. Rezenſ. iſt dieſe Sammlung: 1 Bochn. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1822. Nr. 100. S. 797 fg., 2 und 3 Bdch. Hall. A. L. Z. 1823. IV. S. 669. J.

zu Marburg eigen zu ſeyn ſcheint, und die H. hier auch wirklich erfuhr. Zwei Tage nachher wurde er in der dortigen ev. luther. Kathedral-Kirche ordinirt, und am 9ten Junius zu Kaſſel verpflichtet, worauf er ſogleich ſein Amt zu Fambach antrat.

H. iſt ſeit dem 1. Oktober 1821 verheirathet mit Karoline Friederike Chriſtiane Amalie Schomburg, der älteſten Tochter des Landphyſikus Dr. Johann Anton Schomburg, und deſſen zweiter Gattin, Juliane Albertine, geb. Roſenhagen, zu Karlshafen. Eine Tochter, welche ein neues Band dieſer Ehe ward, erhöht das Glück H., wenn nicht ſchon das ein hohes Glück zu nennen iſt, an der Seite einer verſtändigen und trefflichen Gattin, in der Stille eines von der Natur ſo hochbegünſtigten Thales, wie das der Werra iſt, dem erhabenen Werke des evangeliſchen Predigtamtes zu leben.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Im J. 1825 wurde Hr. Dr. Hyneck zum Stiftsprediger zu Fiſchbeck, in der Grafſchaft Schaumburg, und zum Pfarrer der dahin eingepfarrten Ortſchaften ernannt, und im J. 1827 erhielt er, bei Gelegenheit der dritten Jubelfeier der Univerſität zu Marburg, von der daſigen theologiſchen Fakultät das Diplom eines Lizentiaten der Theologie. Hr. H. hatte der Univerſität in einem ſchätzbaren Programme, unter dem Titel: **Quid sit, quod debeat religioni christianae sexus muliebris, inprimis honestior foeminarum pars. Hamelae. 4.**, Glück zu der bevorſtehenden Feier gewünſcht. Zu ſeinen Schriften kommt noch folgender Aufſatz: Das ehemalige reichsfreie Damenſtift Fiſchbeck, in der Grafſchaft Schaumburg. Eine Sage der Vorzeit, mit geſchichtlichen Anmerkungen. (St. in der von mir herausgegebenen Vorzeit, Jahrg. 1827. Seite 213 fg.) J.

Jordan (Sylveſter), wurde zu Arams, einem zwei Stunden von Innsbruck entlegenen Dorfe in Tyrol, oder vielmehr zu Omes, einem zu Arams gehörigen Oertchen von wenigen Häuſern, am 30. Dezember 1792 geboren. Seine bisherige Wanderſchaft durch das Leben iſt zwar nicht reich an wichtigen Begebenheiten, aber darum vielleicht nicht weniger merkwürdig, beſonders für denjenigen, der nicht bloß vor großen Weltereigniſſen ſtaunt, ſondern die Weisheit und Güte der göttlichen Vorſehung auch in der wunderſamen Führung einzelner Menſchen bewundern lernen will, und den Gang der menſchlichen Bildung nicht bloß am ganzen Geſchlechte im Großen, ſondern auch im Kleinen an einzelnen Individuen zu erforſchen ſtrebt. Die Schule des Lebens hat ihn groß gezogen, in welcher, gläubig geſteht er es, Gott ſelbſt ſein

väterlicher Erzieher und Führer war, der vorzüglich durch die Wunder der Natur und die Vernunft, die einzigen unverfälſchten göttlichen Urkunden, zu ihm ſprach, und die Lebensverhältniſſe ſtets ſo ordnete, wie es ſein wahres Glück erheiſchte. Freudig erinnert er ſich noch an die mit bitterem Tranke gefüllten Becher, die ihm von Zeit zu Zeit von der Vorſehung gereicht wurden; denn ihre Wirkung war immer heilbringend. Und ſo haben die Schickſale ſeines bisherigen Lebens, das in eine an Ereigniſſen reiche Zeit fällt, ihn nicht nur zur wahren Erkenntniß Gottes, zu reinern Religionsbegriffen geführt, ſondern auch ſeine Erfahrungen bereichert, ſeine Geſinnung veredelt, ſeine Weltanſichten und Grundſätze geläutert und auf dieſe Weiſe zu einem Manne mit ruhigem und heiterem Gemüthe ausgebildet, der zufrieden mit ſeinem Looſe, keinen Menſchen fürchtet, aber auch keinen haßt; der nicht ohne warmes Gefühl für das Wahre, Rechte und Gute iſt, wenigſtens die ihm obliegenden Berufspflichten gewiſſenhaft zu erfüllen ſtrebt. Den pſychologiſchen Gang ſeiner allmähligen innern Entwickelung und Fortbildung mit der genauern Geſchichte der äußeren, auf jenen Gang einflußreichen Ereigniſſe und Umſtände, die auch für die Zeitgeſchichte nicht ganz ohne Intereſſe ſeyn dürften, wird er einſt, ſo Gott will, am Abende ſeines Lebens, wo man ſich mit den Erinnerungen an die Jugend ſo gern beſchäftiget, umſtändlicher erzählen. Der Zweck des vorliegenden Werkes geſtattet es nicht, hier mehr als die Hauptumriſſe der bisherigen Lebensgeſchichte zu geben.

Sein Vater war Matthias Jordan, ein dürftiger, aber redlicher Schuhmacher zu Omes, und ſeine Mutter Maria, eine geborne Jordan, aus dem ſchön gelegenen Dorfe Oberberfuß, und eine Anverwandte des bekannten Peter Anich. Seine Aeltern, deren jüngſter Sohn unter acht Geſchwiſtern er iſt, wovon außer ihm noch zwei Brüder und eine Schweſter am Leben ſind, konnten ihm, da ſie ſelbſt beide des Leſens und Schreibens unkundig waren, außer einem höchſt dürftigen Religionsunterrichte, den ſie ihm ſelbſt beibrachten, keine weitere Erziehung geben; ſorgfältig hielten ſie ihn aber zum Gebete an, und ſchärften ihm beſonders ein, Alles im Namen Gottes zu thun, und Gott ſtets vor Augen zu haben. In ſeinem ſiebenten Jahre beſuchte er einen Winter hindurch (im Sommer wurde keine Schule gehalten) die Dorfſchule zu Arams, die ſehr ſchlecht eingerichtet war; in welcher er daher auch nicht einmal das Leſen erlernen konnte, zumal da er außer der Schulzeit zu häuslichen Arbeiten angehalten wurde. Er brachte es jedoch im Verlaufe des Sommers, mit Hülfe ſeines ältern Bruders, dem aus ſeiner Schul-

zeit das Buchſtabiren und die Kenntniß einzelner geſchriebener Buchſtaben allein noch übrig geblieben war, ſo wie durch die Unterſtützung ſolcher Perſonen, die in ſeines Vaters Haus kamen, um Schuhmacherarbeit zu beſtellen oder abzuholen, oder mit ſeinem Vater über den franzöſiſchen Krieg zu politiſiren, ſoweit, daß er nun im Stande war, ſeinen Aeltern die ſonn- und feſttäglichen Evangelien aus dem ihm von denſelben gekauften Evangelien-Buche (die vollſtändige Bibel war damals unter dem Volke faſt nirgends zu finden), ohne Anſtoß vorzuleſen. Auch das Schreiben lernte er auf dieſe Weiſe, wozu er jedoch nur die Sonn- und Feiertage, und im achten Jahre ſeines Alters auch noch hier und da eine Stunde an Werktagen benutzen konnte. Aufgemuntert im Leſen und Schreiben wurde er beſonders von ſeinem väterlichen Oheim Franz, dem er überhaupt ſehr viel zu verdanken hat *). Außer dem Evangelien- und einem Gebetbuche, ſtanden ihm noch eine Legende der Heiligen, ein Predigtbuch und ein geſchriebenes Exzerptenbuch aus verſchiedenen Kirchenvätern zur Uebung im Leſen zu Gebote. Auch im Schreiben übte er ſich beſtändig. In ſeinem neunten Jahre wurde er zur Erlernung des Schuhmacherhandwerkes angehalten, das er auch vollſtändig ausgelernt und mit ſeinem Vater und ältern Bruder theils zu Hauſe, theils auf der Stöhr (d. i. in fremden Häuſern, deren Beſitzer die Schuhmacher in die Arbeit nahmen) bis zu ſeinem dreizehnten Jahre ausgeübt hat. Nebenbei mußte er auch alle Arten ökonomiſcher Arbeiten, ſelbſt die ſchwerſten nicht ausgenommen, verrichten. Seine Aeltern

*) Es ſey erlaubt, dieſes merkwürdigen Mannes hier zu erwähnen. Er war ebenfalls Schuhmacher, zugleich aber, bei einem faſt äſopiſchen Aeußern, ein allgemein beliebter Volksdichter, der nicht nur im ganzen deutſchen Tyrol, ſondern auch dem öſterreichiſchen Kaiſerhauſe ſehr bekannt war. Jede Lächerlichkeit, ſelbſt die Gebrechen der Geiſtlichen, züchtigte er in gereimten Spottgedichten; auch die komiſche Muſe war ihm hold, und ſogar Theaterſtücke ſchrieb er für das Landvolk, wozu er den Stoff theils aus den Legenden der Heiligen, theils aus dem wirklichen Leben nahm. Wegen eines politiſchen Gedichtes gegen die Franzoſen und Baiern mußte er eine mehrwöchige Gefängnißſtrafe erleiden; es wurde ihm dagegen auch die Ehre zu Theil, daß die ehemal. Kaiſerin Marie Louiſe, als ſie bei ihrer Zurückkunft aus Frankreich auch nach Axams kam, ihn, den Schuſter Franz (unter dieſem Namen oder als: Axamer Schuſter, war er bekannt), zu ſich kommen ließ und mit ihm im Pfarrhofe frühſtückte. Seine Gedichte, die in mancher Hinſicht merkwürdig wären, ſind, da er ſie ſelbſt nicht ſammelte, für die Welt verloren. Ein Wiener Buchhändler bot 1815 ſeinem obigen Neffen 11 fl. für den geſchriebenen Bogen jener Gedichte; allein es konnte auch nicht Ein Bogen zuſammengebracht werden, obwohl der Dichter damals noch lebte. — Sanft ruhe ſeine Aſche!

beſaßen nämlich ein kleines Haus und einige Grundſtücke und Wieſen, die ſie, da ſie kein Zugvieh hatten, mit Hülfe ihrer Kinder anbauten und bearbeiteten. Dünger, Holz, Früchte, Heu u. ſ. w. alles mußte entweder im Winter auf Schlitten gezogen oder getragen werden, und ſo kam es, daß ihm keine Arbeit fremd blieb; daß er gerade in ſeinem zarteſten Alter, auf eine faſt unglaubliche Weiſe, zu Verrichtungen aller Art, ſelbſt zu den ekelhafteſten, angeſtrengt wurde, und dabei erhielt er nur ſchlechte und karge Nahrung. Sogar um Tagelohn mußte er als Dreſcher und Flachsbrecher arbeiten. Häusliche Zwiſtigkeiten, welche er erſt ſpäter völlig beilegen konnte, und prozeſſualiſche Streitigkeiten mit einem Nachbar, vollendeten ſein hartes bitteres Loos. Nicht ſelten wurde er, nach einer unter harten Arbeiten verfloſſenen Woche, am Sonntage, mit ſeiner Mutter und ſeinen Geſchwiſterten von dem durch Getränke erhitzten Vater, der häufig erſt gegen Abend nach Hauſe kam, mißhandelt oder gar zur Flucht genöthiget. Sein Vater verdient jedoch Entſchuldigung; dieſer kränkelte nämlich ſeit ſeiner frühen Jugend, und wurde meiſtens von böſen Menſchen aufgehetzt. Er war kein Säufer, ſondern trank höchſtens an Sonn- oder Feiertagen ſo viel, daß er erhitzt und aufgeregt wurde; betrunken war er niemals; er war im Gegentheil für ſein Hausweſen und ſeine Kinder in jeder Hinſicht ſehr beſorgt und genoß als ein geſchickter und zuverläſſiger Handwerksmann die allgemeine Achtung. Nur fiel es ihm bei ſeinen körperlichen Leiden oft ſchwer, für den Unterhalt ſeiner Familie zu ſorgen; deshalb wurde er oft mißmüthig, und zur Härte gegen dieſe letztere verleitet. Daher lebte er auch in den ſpätern Jahren, nachdem ſein Sohn Aloys das Hausweſen übernommen hatte, in größter Einigkeit mit ſeiner Frau und ſeinem genannten Sohne. Dieſes häusliche Verhältniß mußte hier deshalb erwähnt werden, weil es auf die Bildung J's. von weſentlichem Einfluſſe war. J. wurde nämlich dadurch mehr in ſich gekehrt, zur Schwermuth geſtimmt, in ſeinen Gefühlen ſeltſam angeregt und zum Nachdenken über die Pflichten eines Familienvaters veranlaßt. Die Lehren der Evangelien und die Lebensgeſchichten der Heiligen, durch wiederholte Lektüre dem Gedächtniſſe eingeprägt, haben ihn hierzu hinlänglich vorbereitet. Oft nahm er ſich die Freiheit heraus, ſeinem Vater dieſe Pflichten vorzuhalten, der ihm deshalb gar nicht zürnte, ſondern ihn nur einen Disputirer nannte, an dem ein Advokat verloren gegangen ſey. J. kannte daher auch keine fröhliche Jugend; er ſpielte ſelten mit ſeinen Jugendgenoſſen, ſondern beſchäftigte ſich lieber mit ſich allein. Der häusliche Unfriede, deſſen Folgen

er ſo tief fühlte, weckte in ihm die Sehnſucht nach dem Gegentheile, dem häuslichen Frieden. Dadurch wurde er gewohnt, ſich bei jeder Sache ſtets das ihr Entgegengeſetzte vorzuſtellen; was bei ſeiner nachherigen Ausbildung von wohlthätigen Folgen wurde. Denn die Häßlichkeit des Laſterhaften lehrte ihn ebenſo die Tugend lieben, als die Schönheit der Tugend das Laſter fliehen. Aus demſelben Grunde ſchöpfte er ſpäter aus jedem auch noch ſo ſehr als verderblich verrufenen Romane oder Theaterſtück nützliche Lehren, ſo wie er auch durch dieſes Schließen vom Gegenſatze auf den Gegenſatz zum Studieren veranlaßt wurde. Die Muſik, zumal die fröhliche, ſtimmte ihn nämlich ſtets zur Trauer und Melancholie um, und wie er gern der Melancholie nachhing, ſo liebte er auch die Muſik. Er ſuchte ſich deshalb eine Querpfeife (in Tyrol Schwögelpfeife genannt) zu verſchaffen, und lernte bei einem in dieſem Inſtrumente unterrichteten jungen Manne einige Tänze ſpielen. Sein Vater wollte es aber durchaus nicht haben, und zankte ihn jedesmal aus, wenn er zu Hauſe in müſſigen Stunden ſich auf dieſem Inſtrumente übte. Allein J. ließ ſeinen Vater zanken, weil Zank ihm nichts Ungewöhnliches war, und ſpielte fort. Da ereignete es ſich aber, daß ein, wie ein Heiliger in der ganzen Umgegend geachteter, Hülfsprieſter, Namens Franz Hirn, aus Arams nach Omes kam, um bei den einzelnen Familien die Beicht- oder vielmehr Kommunionszettel einzuſammeln. Da nun das Tanzen von der Geiſtlichkeit für eine große Sünde gehalten wurde, ſo traf natürlich die Spielleute oder Muſikanten ganz beſonders der Fluch. Bei dieſem Prieſter, der übrigens mit Recht geachtet und ein kräftiger Kämpfer gegen manchen Aberglauben war, verklagte ihn nun ſein Vater wegen des „Schwögelns“ (ſo nennt man nämlich das Spielen auf dieſer Querpfeife). Mit ſcharfem Blicke ſah dieſer Prieſter J. an, und ſprach folgende Worte (nie wird J. ſie vergeſſen) im drohenden Tone: „Wie, du willſt dir die Hölle erſchwögeln?“ Wie ein Blitz durchfuhr es J., der wie vernichtet am Tiſche ſaß. Die Hölle rief in ſeiner Vorſtellung den Himmel hervor, und aus, für immer aus war es mit dem geliebten Spiele! Von nun an ging all ſein Denken und Trachten dahin, ſich das Himmelreich unfehlbar zu erwerben und einſt unter dem großen Heere der Heiligen ebenfalls mit einem Heiligenſcheine zu glänzen. Da ihm der Spruch: „das Himmelreich leidet Gewalt und nur die Gewaltigen können es an ſich reißen“, hinlänglich bekannt war, ſo wollte er nun wirklich alle Gewalt anwenden, den Himmel recht eigentlich zu erſtürmen, und den breiten gewöhnlichen Lebensweg ſorgfältig

meiden, der, nach der ihm bekannt gewordenen Lehre der Prieſter, beſonders der Jeſuiten, unfehlbar zur Hölle führt. Denn lebhaft ſchwebte ihm jetzt die Aeußerung eines Jeſuiten, in einer Bußpredigt *) vor, welche ihm ſein Vater früher erzählte und er natürlich buchſtäblich für wahr hielt, „daß nämlich das Höllenthor, bei welchem ſtets ein Jeſuit Thorwärter ſey, nie geſchloſſen werden könnte, weil fortwährend ſo viele Verdammte hineinflögen, als Schneeflocken vom Himmel fielen, wenn es ſchneiete", und noch lebhafter wurde ſeine Phantaſie durch das im Axamer Kirchhofe befindliche Gemälde der Hölle, auf welches er erſt jetzt recht aufmerkſam wurde, ergriffen. Die Hölle wird nämlich in dieſem Gemälde als ein furchtbarer Drache vorgeſtellt, deſſen geöffneter Rachen, von geſchwänzten und gehörnten Teufeln umlagert, und qualmendes Feuer ausſprühend, die in Unzahl herabſtürzenden Verdammten auffängt. J. entſchloß ſich daher denſelben Weg einzuſchlagen, welcher von den Heiligen, deren Legenden er ſeither ſchon geleſen hatte, eingeſchlagen worden war; nämlich den Weg der Buße, des Betens und der Kaſteiungen aller Art. Jede Arbeit war ihm nun erwünſcht, und je ſchwerer und niedriger ſie war, mit deſto größerem Vergnügen verrichtete er ſie, wobei er ſtets die härteſte Art der Vollbringung wählte. Abſichtlich lud er ſich beim Tragen und Ziehen größere Laſten auf, und dachte dabei an Chriſti Kreuztragung. Alle Sonntage ging er zur Beichte und zum Abendmahle, betete ſtets, wenn er allein war, warf ſich in der dunkeln Kammer, oder in finſtern Wäldern, in denen er am liebſten weilte, vor einem Bildniſſe der Maria, das er beſtändig nebſt einem Skapulier, worauf ebenfalls ihr Bild war, bei ſich trug, nieder, und geißelte ſich gar oft, ihr zu Ehren, mit einer Dornenruthe oder einem Stricke bis auf's Blut. Die Jungfrau Maria hatte er ſich nämlich zu einem Gegenſtande beſonderer Verehrung deshalb gewählt, weil ſie, nach der Lehre der Mönche und Jeſuiten, die allvermögende Himmelskönigin iſt, der ihr regierender Sohn nichts abſchlagen könne: weshalb derjenige, welcher nur täglich ein Ave Maria, der Gottes

*) Die Jeſuiten kamen nämlich auch nach Axams und in die Umgegend, um auf errichteten Bühnen unter freiem Himmel Buße zu predigen. Zu den Predigten trieben ſie die Leute mit Geißeln von den Feldern zuſammen, wenn dieſe nicht freiwillig ihre Arbeit ausſetzen und zu den erbaulichen Strafpredigten kommen wollten. Daß die obige Aeußerung eines Jeſuiten würdig und wirklich von einem ſolchen geſchehen ſey, davon iſt J. um ſo mehr überzeugt, als er ſelbſt von Ex-Jeſuiten ganz ähnliche, ja noch unglaublichere und lügenhaftere gehört hat.

Mutter zu Ehren, bete, gar nicht verloren gehen könne. Je länger er aber dieſe Lebensweiſe fortführte, deſto lebhafter entſtand in ihm der Wunſch, mit Gott in eine nähere Berührung zu treten, als ſie bei Laien, die ſich beſtändig mit weltlichen Dingen beſchäftigen müſſen, möglich ſey. Der Prieſterſtand, in welchem man durch das Meßopfer täglich mit Chriſtus leiblich vereiniget werde, erſchien ihm daher als völlig beneidenswerth, zumal da nach der, damals in Tyrol ziemlich verbreiteten Volksmeinung, die Prieſter bei Gott in beſondern Gnaden ſtänden, ſo daß ſie, wie viele gutmüthige Seelen in der That glaubten, nicht einmal der Sünde fähig wären. Die natürliche Folge hiervon war, daß J. ſich wirklich entſchloß, in dieſen Stand zu treten. Er entdeckte dieſen Entſchluß zuerſt ſeiner, damals im väterlichen Hauſe lebenden, gleichfalls frömmelnden, und gemüthlich guten Schweſter Katharina, und hierauf dem Pfarrer zu Axams, A. von Klebelſperg, im Beichtſtuhle, in welchem nicht immer bloße Sündenbekenntniſſe vorkommen. Der Pfarrer, ein zwar ſehr reicher aber überaus geiziger Mann, verſprach ihm, dieſen ſeinen Entſchluß dem oben genannten Hülfsprieſter Hirn mitzutheilen, was auch geſchah. Dieſer, ein in jeder Hinſicht muſterhafter Mann, der mit ſeinem bedeutenden Vermögen ſtets den lobenswürdigſten Gebrauch machte, indem er die Dürftigen unterſtützte und nur gegen ſich ſelbſt karg war, und deſſen Andenken J. ſtets heilig bleiben wird, ließ nun J., deſſen Frömmigkeit er ſchon lange mit Wohlgefallen beobachtete, zu ſich kommen, und verſprach ihm, ſein Vorhaben, von deſſen Ernſthaftigkeit er ſich überzeugt hatte, möglichſt zu unterſtützen. Dieſes bewährte Hirn auch durch die That, indem er J. eine deutſche und eine lateiniſche Sprachlehre ſchenkte, und den Supernumerar-Prieſter zu Axams, Jordan, einen ſehr entfernten Verwandten J's, zu bewegen wußte, dieſen in den erſten Elementen der deutſchen und lateiniſchen Sprache zu unterrichten. Nachdem nun J. auch ſeinem Vater, dem er erſt jetzt ſein Vorhaben entdeckte, die Einwilligung zum Studiren durch Bitten und Thränen abgenöthigt hatte, begann er im Sommer 1806 ſeine Studien bei dem gedachten Jordan, dem er bei der Meſſe als Miniſtrant dafür diente, der aber, einſt bedeutend geiſteskrank, des Unterrichts bald überdrüßig wurde. Er wandte ſich daher an einen andern Hülfsprieſter, Namens Holzmann, welcher früher zu Axams, damals aber zu Oberberfuß war, und ihn zu unterrichten verſprach. Täglich verfügte ſich nun J. nach dem, eine Stunde von ſeiner Heimath entlegenen Oberberfuß, wo er ſeinem Lehrer ebenfalls am Altare dienen

und die Stiefel putzen mußte, dafür aber ungefähr eine Stunde Unterricht in der deutſchen und lateiniſchen Sprache von ihm erhielt. Während der Dauer dieſer Vorbereitungs-Studien hatte aber J. gar vieles von ſeinem Vater zu erdulden. Dieſer machte ihm nämlich, von anderen Leuten aufgehetzt, häufig bittere Vorwürfe darüber, daß er ſich jetzt, wo er ſeinen Aeltern erſt recht nützlich wäre, den Arbeiten durch vorgebliches Studieren zu entziehen ſuche, und ſchalt ihn einen Tagdieb und Faulenzer, der nur eſſe, ohne zu arbeiten; das Studieren ſey, fügte er oft hinzu, langwierig, und ohne Unterſtützung, die er nicht geben könne, unausführbar; J. verlerne nur das Handwerk, verliere dabei die Liebe zur Arbeit und werde auf dieſe Weiſe ein bloßer Taugenichts werden. Dieſe, gegen das Studieren vorgebrachten Gründe waren, nach der beſondern Lage der Verhältniſſe, gewiß nicht verwerflich. Der Vater that daher eigentlich nur, was ſeine Pflicht forderte, wenn er ſeinen Sohn von den Studien abwendig machen wollte. Dieſer verharrte aber bei ſeinem Vorhaben, berief ſich auf die ihm einmal ertheilte Erlaubniß, und äußerte, daß Gott, der ihm den Entſchluß zum Studieren eingegeben hätte, es auch nicht an der hierzu nöthigen Unterſtützung fehlen laſſen werde. Weinend verfügte er ſich nach ſolchen Vorfällen in ſeine Schlafkammer, wo er dann inbrünſtig zu Gott und zur Maria betete. Unter dieſen Umſtänden wird man es J. gewiß nicht verargen, wenn er ſich auf den Zeitpunkt freute, wo er das väterliche Haus verlaſſen würde. Dieſes geſchah im Herbſte 1806, wo er das Gymnaſium zu Innsbruck bezog, nachdem ein früherer Verſuch, in das zu Innsbruck befindliche Kapuzinerkloſter, oder in das Ciſterzienſerkloſter zu Wiltau bei Innsbruck aufgenommen zu werden, den er ohne Vorwiſſen irgend einer Perſon gemacht hat, wegen Armuth, völlig mißlungen war. Herr Hirn bewirkte bei der Schulbehörde ſeine Aufnahme, und empfahl ihn der Obſorge eines Pfarrers Felderer zu Innsbruck, während ſein oben genannter Oheim Franz deſſen Beköſtigung und nothdürftige Kleidung durch die Unterſtützung wohlthätiger Menſchen, meiſtens ſeiner Bekannten, zu bewirken wußte. Gleich in ſeinem erſten Studien-Jahre verdiente ſich J. monatlich einen Gulden dadurch, daß er einem Herrn v. Haibe, ſeinem Mitſchüler, die Bücher in die Klaſſe hin und wieder zurück trug. Auch durfte er bei deſſen Privat-Unterrichte beiſitzen. Am Ende des erſten Schuljahres (während welches er ſeine Andachtsübungen fortſetzte, indem er täglich, außer der vorgeſchriebenen Schulmeſſe, noch eine oder mehrere andere Meſſen hörte, täglich den Roſenkranz und die

lateiniſchen Tagzeiten der Jungfrau Maria abbetete und alle acht Tage zur Beichte und Kommunion ging) erhielt er nur den zweiten Fortgangsplatz, weil er in den mathematiſchen Studien, in denen er ſich in den folgenden Jahren auszeichnete, gar keine Kenntniſſe hatte, und darum den erſten Platz, den er in den folgenden Jahren ſtets behauptete, nicht erhalten konnte. Im folgenden Schuljahre 180⁷/₈ wurde der bisher beſtandene öſterreichiſche Studien-Plan gegen den baieriſchen Wismaier'ſchen Schulplan von 1804 vertauſcht, und in Folge dieſer Veränderung auch ſein Lehrer in der erſten Klaſſe (auf den katholiſchen Gymnaſien heißt bekanntlich die unterſte Klaſſe nicht quarta, ſondern prima u. ſ. w.) Aloys Geiger penſionirt, welcher nun J. unentgeltlich Privatunterricht ertheilte und ihn beſonders in der lateiniſchen Sprache übte. In dieſem Jahre fing J. zuerſt an, über einzelne Glaubensſätze der römiſchen Kirche nachzudenken und deren Wahrheit zu bezweifeln. Zwei Umſtände gaben hierzu Veranlaſſung; der eine beſtand darin, daß ſein Beichtiger, dem er äußerte, daß es ihm an manchem Tage unmöglich ſey, den Roſenkranz abzubeten, dieſes für ſündhaft erklärte und J. aufforderte, dieſes Gebet wenigſtens nach und nach im Verlaufe des Tages, z. B. im Gehen, zu verrichten. Als nun J. hiergegen einwandte, daß er bei einer ſolchen Verrichtung des Gebetes nicht die erforderliche Aufmerkſamkeit des Geiſtes haben könnte, ſondern dabei ſtets zerſtreut ſeyn würde, erklärte derſelbe (P. Koch) daß das Gebet auch dann verdienſtlich ſey, wenn es bei einem zerſtreuten Gemüthszuſtande verrichtet würde, daß es daher wegen dieſes Umſtandes nicht unterlaſſen werden dürfte. J. wollte es aber nicht einleuchten, wie eine geiſt- und herzloſe Lippenbewegung verdienſtlich und von Werth ſeyn könne. Der andere Umſtand war der, daß er mit drei Theologen, welche an der Univerſität zu Innsbruck ſtudierten, zuſammen wohnte. Dieſe wiederholten gewöhnlich in ſeiner Gegenwart ihre Lektionen und disputirten dabei gar häufig miteinander. An dieſen Disputationen nahm auch J. gewöhnlich Antheil und ſuchte einzelne Behauptungen der Dogmatik, welche ihm gar nicht einleuchten wollten, wie z. B. die: daß die ohne Taufe verſtorbenen Kinder nicht ſelig werden könnten, zu beſtreiten. Einmal in dem unbedingten Fürwahrhalten deſſen, was die Kirche zu glauben vorſchreibt, wankend gemacht; durch die genannten Umſtände zum Nachdenken über religiöſe Gegenſtände veranlaßt, und durch die Lehren der Evangelien gewohnt, ſich Gott als den Vater der Menſchen vorzuſtellen, der dieſe nicht ſo hart behandeln könne, wie ſein Vater ihn und ſeine Geſchwiſter behandelt hat, warf

er nach und nach, je reifer und geübter nämlich ſeine Vernunft wurde, Alles über Bord, was ſich mit dieſer Idee eines himmliſchen Vaters nicht vertrug. Wie ihm hierbei die Lebenserfahrungen zu Hülfe kamen, und wie er mit Zweifeln und ſogar mit dem völligen Unglauben, vor dem ihn ſein religiös-geſtimmtes Gemüth, die Betrachtung der Natur und ſeines eigenen Lebens ſchützten, zu kämpfen hatte, kann hier bloß erwähnt werden. Im Jahre 1809, in welchem ihn der Abbé Egger, ein geborner Schweizer, in der franzöſiſchen Sprache unentgeltlich unterrichtete, brachte die Tyroler Inſurrektion gegen Baiern, bei deren Hauptſzenen J. Augenzeuge war, eine völlige Verwirrung in die gelehrten Studien; zwei ſeiner Lehrer, Gilg und Jud, wurden, als der Ketzerei verdächtig, deportirt und die Schulvorſtände von den Inſurgenten in der Religion examinirt, indem ſie ihnen das katholiſche Glaubensbekenntniß ablegen, das Paternoſter und Ave Maria beten und Roſenkränze aufweiſen mußten. Innsbruck war damals im Kleinen, was Madrid oft im Großen geweſen ſeyn mag. Wie die Inſurrektion begonnen, aus welchen Urſachen, die noch nie völlig bekannt gemacht worden ſind, ſie hervorgegangen; die Schilderung der Hauptſzenen nach der Erſtürmung Innsbruck's, der Fall des Baieriſchen Oberſten v. Ditfurth, eines heſſiſchen Edelmannes, das Benehmen des Baieriſchen Generals v. Kinkel; Andreas Hofer's Ankunft, Aufenthalt, Treiben und Wirken in Innsbruck, die Einäſcherung des großen, 6 Stunden von Innsbruck entlegenen, Marktes Schwaz u. ſ. w. muß der ausführlichen Lebensbeſchreibung J's. vorbehalten bleiben. Wohl dem Lande, das Aufſtände nur aus der Geſchichte kennt, und wohl der Regierung, die niemals zu einem Aufſtande mittel- oder unmittelbar Veranlaſſung gegeben hat! J. hatte in dieſem Jahre den Privatunterricht, der bis nach vollendeten Studien ſeine Unterhaltsquelle blieb, begonnen, indem er drei Zöglinge der erſten Gymnaſialklaſſe, bei denen er zugleich wohnte, zur Privat-Unterweiſung in den Schulgegenſtänden und zur Aufſicht von ihren Aeltern anvertraut erhielt. Seine Lehrer in Innsbruck waren, außer den bereits genannten, noch die Profeſſoren Burgmann, Mader, Graſſer, Neunhäuſerer und Unterkircher; in der franzöſiſchen Sprache, welche er mit beſonderer Vorliebe betrieb, der Gymnaſial-Sprachmeiſter Seiſer. Im September 1811 begab er ſich nach München. Seine Baarſchaft zu dieſer Reiſe beſtand in 36 Gulden, die er ſich durch Privatunterricht erworben hatte. Was bis zu jenem Zeitmomente während ſeines Aufenthaltes in Innsbruck ſich ferner ereignete, als: die abermalige Ver-

änderung des Studienplanes, indem das Niethammer'ſche allgemeine Normatif für die Unterrichtsanſtalten v. 1810 an die Stelle des Wismayer'ſchen Schulplanes trat; der Aufenthalt des Kronprinzen, jetzigen Königs von Baiern, in Tyrol; J's Ferien-Reiſen, in denen er das Leben der Landgeiſtlichen genauer kennen lernte; ſein Aufſatz: „Sokrates und Chriſtus, eine Parallele", den er bei einer Schulfeierlichkeit öffentlich deklamirte, und durch den er ſich ſehr viele Feinde zuzog; der Auftritt in Kämmaten, einem, nicht weit von ſeiner Heimat entlegenen, ſchönen Dorfe, wo er einſt einer großen Anzahl von Welt-Prieſtern und Mönchen, die ſich über ihn und die baieriſchen Schulen beluſtigen wollten, bei einem Gaſtmahle ihr gleißneriſches und oft ſittenloſes Betragen vorwarf, wodurch er es mit der Geiſtlichkeit völlig verdorben und ſich ſpäter ihren exkommunizirenden Fluch zugezogen hatte u. ſ. w., das alles kann hier nicht ausführlich erzählt werden. Der Beweggrund zu ſeiner Reiſe nach München war die ungefähr zwei Jahre vorher erfolgte Aufhebung der Univerſität zu Innsbruck, wo außer dem Gymnaſium bloß ein Lyzeum und eine theologiſche Schule geblieben war. Da er demnach zu Innsbruck bloß die Theologie hätte ſtudieren können, die Luſt hierzu aber mit der Aufhellung ſeines Geiſtes bei ihm völlig verſchwunden war, ja er bei ſeinen Grundſätzen mit gutem Gewiſſen kein Prieſter mehr werden konnte; ſo wollte er durch ſeinen Aufenthalt in der Reſidenz die einſtige Beziehung der Landshuter Univerſität möglich machen und erleichtern, was ihm auch vollkommen gelungen iſt. In München, wo er durch die Vermittelung der Herren Lyzeal-Profeſſoren Kaj. v. Weiller und Fl. Meilinger, deren Bekanntſchaft er zunächſt geſucht hatte, bald Gelegenheit zur Ertheilung mehrerer Privat-Unterrichtsſtunden und dadurch reichliches Auskommen fand, vollendete er im erſten Jahre 18¹¹/₁₂ den letzten Gymnaſial-Kurſus, in welchem er die Profeſſoren Urban und Kiſtenfeger zu Lehrern hatte; zugleich beſuchte er die Stunden des Profeſſors der franzöſiſchen Literatur Lemoine, um ſich in der franzöſiſchen Sprache noch weiter auszubilden, in welcher er im folgenden Jahre bei ſehr angeſehenen Familien Privatunterricht ertheilte. Die dadurch erworbenen Bekanntſchaften machten ihm nicht nur den Aufenthalt in München ſehr angenehm, ſondern gewährten ihm auch in der Folgezeit manche Vortheile. In den Herbſtferien machte J., völlig neu und elegant gekleidet und reichlich mit Geld verſehen, eine Reiſe nach Tyrol, um einerſeits die dortigen Zionswächter durch ſeine Gegenwart zu überzeugen, daß in dem „neuen Sodoma", wie ſie München nannten,

der Schwarze ſeine Seele noch nicht geholt habe, wie ſie ihm prophezeiht und in chriſtlicher Liebe gewünſcht hatten, und andrerſeits ſeine Aeltern und Anverwandten, welchen von den frommen Klerikern in jeder Hinſicht ſo bange gemacht worden war, zu beruhigen, was er auch vollkommen bewirkte. Denn die Aeltern fanden bei ihrem Sohne die alte Gemüthlichkeit und die kindliche Liebe und Ehrfurcht ſogar in einem erhöhten Maßſtabe wieder, und waren leicht zu überzeugen, daß ein Taugenichts nicht zu guten Kleidern und Geld kommen könne. Bei einem fröhlichen Familien-Mahle in Kemmaten, wohin er ſeine Aeltern, Geſchwiſter ꝛc. geladen hatte, und er ſelbſt von Innsbruck gefahren kam (abſichtlich machte er mehr Aufwand, um die Phariſäer zu beſchämen, die ihn auf alle mögliche Art verkleinert hatten), genoß er das himmliſche Vergnügen, zu ſehen, wie ſich ſeine Aeltern gegenſeitig umarmten, und ihm unter Thränen verſprachen, in chriſtlicher Liebe und Eintracht ihre noch übrigen Lebenstage hinzubringen, weil er ihnen erklärte, daß nur unter dieſer Vorausſetzung ein frohes allſeitiges Wiederſehen jenſeits des Grabes möglich ſey. Nie haben ſeine Aeltern ſeit dieſer Zeit das gegebene Verſprechen verletzt, bis ſie hinüberſchlummerten in's beſſere Jenſeits, wo er die Lieben, deren letztes Wort er war, ſicher wieder zu finden hofft. Nach einem kurzen Aufenthalte kehrte J. wieder nach München zurück, wo er $18^{12}/_{13}$ auf dem Lyzeum die Vorleſungen der Profeſſoren Meilinger (über Logik, Metaphyſik, Naturrecht, Aesthetik und pſychologiſche Anthropologie), v. Weiller (über Geſchichte der Philoſophie und über theoretiſche und praktiſche Philoſophie), Fr. Thierſch (welcher Philologie und die Kulturgeſchichte der alten Völker lehrte), Martini (über allgemeine Weltgeſchichte), Siber (über Chemie) und Späth (über Mathematik) hörte, und auch einige Zeit das philologiſche Seminar, das ſchon damals unter Thierſch's Leitung ſtand, beſuchte. Auf ſeine philoſophiſche Bildung wirkte entſchieden Weiller am Meiſten ein. Es mag wohl wenige Lehrer geben, die ohne Heft und Buch ſo geiſtreiche und zugleich das Gemüth ſo tief ergreifende Vorträge zu halten im Stande ſind, wie einſt Weiller, und wenige Philoſophen, die ſo vorurtheilsfrei und gründlich forſchen, ſo freimüthig und doch ſo beſcheiden ſprechen und ſchreiben, ſo wenig eitel ſind und nach dem Ruhme, Stifter und Meiſter einer beſondern glänzenden Schule zu ſeyn, ſo wenig geizen, wie einſt Weiller; er wollte nützen durch Schrift und Wort, und dieß hat er während ſeiner vieljährigen Wirkſamkeit gewiß im höhern Maße für Baiern gethan, als die meiſten andern ausgezeich-

neten Männer; wenigſtens hatten Aberglauben und Ultramontanism in Baiern, wo beide ſo tief gewurzelt hatten, keinen kräftigern, unerſchrockenern und gewandtern Gegner, als Weiller war. Weiller's Aeußeres war düſter, ernſt und faſt zurückſchreckend, obwohl die Umriſſe ſeines männlichkräftigen Körpers, die ausdrucksvollen Geſichtszüge, Geberden, Gang und Haltung den kräftigen Geiſt, den unerſchütterlich feſten Mann verkündigten und darum Ehrfurcht einflößten. J. hatte ſich der Gewogenheit dieſes Mannes in einem hohen Grade zu erfreuen, wiewohl er einmal mit ihm, ſeinem Lehrer und Vorſtande, in einen heftigen Streit und Wortwechſel gerieth über einen nicht wiſſenſchaftlichen Gegenſtand; da aber W. zuletzt einſah, daß J. Recht hatte, ſo war gerade dieſe Offenheit, mit der J. auftrat, und die ihm bei einem jeden weniger kraftvollen Manne geſchadet haben würde, eine Haupturſache, welcher J. jene Gewogenheit zu danken hatte, zu deren Erhöhung freilich dann der Austauſch der philoſophiſchen und namentlich der religiöſen Anſichten das Meiſte beitrug. Von Weiller's Wohlwollen gegen J. nur zwei Thatſachen: J. hatte täglich 7 Stunden Privatunterricht zu ertheilen und mußte deshalb mit der Zeit auf alle mögliche Weiſe geizen, W. dispenſirte ihn aus dieſer Rückſicht von dem Beſuche der täglichen Meſſe, der alle Lyzeiſten beiwohnen mußten, was keinem Andern widerfahren iſt, denn auf den Beſuch der Meſſe wurde (jedoch nicht von W., ſondern höhern Orts) großes Gewicht gelegt. So umgewandelt war jetzt J.! Er, der in den erſten Jahren ſeiner Studien jede müßige Viertelſtunde benutzte, um Meſſen zu hören, und hieran nie ſatt haben konnte, ließ ſich jetzt von dem Beſuche der einzigen Meſſe, die er noch geſetzlich hätte hören müſſen, dispenſiren! Ebenſo befreite ihn W. von den Waffenübungen, welchen ſich die Lyzeiſten in jenem Jahre täglich unterziehen mußten. Sanft ruhe die Aſche eines Mannes, deſſen Andenken J. ſtets heilig bleiben wird! Im Nov. 1813 wurde J. in Landshut unter die akademiſchen Bürger aufgenommen, nachdem er zuvor ein Stipendium von 120 fl. aus dem, nur für Adeliche beſtimmten, Thereſianiſchen Fonds zu Innsbruck, das ihm ſchon abgeſchlagen worden war, zu erlangen gewußt hatte. J. war dem Prof. Sailer durch eine anſehnliche Perſon in München empfohlen; allein die erſte Unterredung zwiſchen beiden war auch die letzte. Dagegen wurde er bald mit J. Salat, der ſehr verkannt wurde und in den Anhängern und Freunden Sailer's bittere Feinde hatte, innig vertraut. Mit Vergnügen erinnert er ſich noch jetzt an die angenehmen, durch geiſtreiche und belehrende Geſpräche gewürzten Stunden, die

er mit dieſem Manne, dem kraftvollen und muthigen Bekämpfer des Aberglaubens des Romanismus, Jeſuitismus und Myſtizismus, und mit deſſen Freunde, Pfarrer Selmar, zugebracht hat. Salat war ihm Wohlthäter und Freund; ihm verdankt er hinſichtlich ſeiner philoſophiſchen Bildung nach Weiller am Meiſten. In den beiden erſten Semeſtern hörte J. Phyſik bei Stahl, Naturgeſchichte bey Schultes, juriſtiſche Enzyklopädie und Methodologie, Inſtitutionen, Pandekten und deutſches Recht bei v. Krüll, Kirchenrecht bei Andres, und römiſche Rechtsgeſchichte und Pandekten wiederholt bei G. Hufeland, in dem er nicht nur einen ausgezeichneten Lehrer, ſondern auch einen Freund zu verehren hatte.

Die 1814 erfolgte Abtretung Tyrols an Oeſterreich bewog J. zu einer Reiſe nach Wien, wozu er die auf der Univerſität zu Landshut theils durch Privatunterricht erworbenen, theils vom Stipendium erübrigten 179 fl. benutzte. Er trat dieſe Reiſe gegen Ende Septembers an, und zwar über Freiſingen und München, an welchen Orten er mehrere Tage verweilte, zunächſt nach Innsbruck, um ſeine Aeltern und Verwandten wieder zu ſehen. Die Prieſter, welche er wieder beſuchte, nahmen ihn nicht nur ſehr kalt auf, ſondern überhäuften ihn mit den bitterſten Vorwürfen, daß er nicht die Theologie gewählt habe, und gaben ihm, als er muthwillig genug war, über dieſe Vorwürfe ſarkaſtiſche Bemerkungen zu machen und ſie ſpöttelnd um ihren Segen zu bitten, chriſtliche Flüche mit auf die Reiſe, die er in der Mitte Oktobers wieder fortſetzte, indem er zu Hall, wo der Inn ſchiffbar wird, ein Schiff beſtieg, und die Fahrt in ungefähr acht Tagen vollendete. Die genauere Beſchreibung dieſer, in mancher Hinſicht abenteuerlichen Reiſe, kann hier keinen Platz finden. In Wien war er bald ſo glücklich, eine ſehr annehmbare Hofmeiſterſtelle zu finden, nachdem er zuvor eine Prüfung bei der Schulkommiſſion beſtanden, und in deren Folge die Erlaubniß zum Privatunterrichte erhalten hatte. Er beſuchte auf der dortigen Univerſität die Vorleſungen über das öſterreichiſche Civilrecht bei Prof. Scheidlein und über das Lehnrecht bei Prof. Zamlich. In der öſterreichiſchen Staatenkunde beſtand er bei Prof. Zizius, eine private und in den vorhin genannten Gegenſtänden eine öffentliche Semeſtral-Prüfung, wodurch er für den Fall, daß er in Oeſterreich verbleiben ſollte, bewirkte, daß ihm geſtattet wurde, den dritten Jahrgang des juriſtiſchen Studiums (das zu Wien in fünf Jahrgängen beſteht) als ordentlicher Zuhörer zu frequentiren. Allein ſo freundlich er auch von mehrern ausgezeichneten

Männern, z. B. von dem nun verſtorbenen Hofr. v. Zeiller, dem Hofr. Fölſch, dem Regierungsrathe v. Egger, dem Regierungsrathe, Direktor und Ritter Jordan, ſeinem Landsmanne und entfernten Anverwandten, dem Prof. Weintritt ꝛc. aufgenommen und behandelt wurde, und obwohl man ihm verſprach, ihm bei der bevorſtehenden Organiſation der Univerſität zu Pavia eine Lehrſtelle zu übertragen (weßhalb er ſich bemühte, die italieniſche Sprache zu erlernen) ſo wollte es ihm doch in Wien nicht behagen. Er glaubte in einem Gefängniſſe zu ſeyn; Alles beengte ihn. Die auswärtige Literatur war ihm unzugänglich, oder höchſtens in (meiſt verſtümmelten) Nachdrücken zu haben; und wie ſollte da, wo die Lehrer ſich durch das Ableſen der Namen von der Gegenwart und ſonach dem Fleiße ihrer Zuhörer von Zeit zu Zeit überzeugen, und wo die Grundſätze, welche im Gebiete des philoſophiſchen Forſchens vorgetragen werden dürfen, ſtehende Stereotypen ſind, der höhere wiſſenſchaftliche Geiſt gedeihen können? J. wenigſtens wurde jedesmal ſchamroth und zornig, wenn er, wie der Soldat beim Vorleſen ſein „hier", das adsum auf den Ruf des Profeſſors ausſprechen mußte. Er war daher feſt entſchloſſen, Oeſterreich wieder zu verlaſſen, und wollte nur noch zuvor den Ausgang der Kongreßverhandlungen abwarten, welche ihn ſehr intereſſirten. Im April 1815 verließ J. Wien wieder, und reiſ'te über Linz und Wels (in beiden Städten verweilte er einige Tage) nach Salzburg, wo er ſeinen ehemaligen, obengenannten Lehrer Gilg und ſeinen Freund Dr. Zerff antraf, welcher, damals baieriſcher Lieutenant, ihn mit dem Medizinalrathe und Dichter Aloys Weiſſenbach, aus Telfs in Tyrol, bekannt machte, und mit einem Empfehlungsbriefe an den baieriſchen Landrichter v. Klöckel in Roſenheim verſah. Nach zwei angenehm verlebten Tagen begab ſich J. über Traunſtein und Seebruck am Chiemſee nach Roſenheim, wo ihm v. Klöckel verſprach, ihn bei ſeiner Zurückkunft aus Tyrol einſtweilen als Gehülfen bei dem Landgerichte anzunehmen. J. mußte nämlich aus einer doppelten Urſache nach Tyrol reiſen, einmal um die Ausbezahlung des Stipendiums für das zu Wien zugebrachte Semeſter zu bewirken; er hatte zwar verabſäumt, um daſſelbe beſonders nachzuſuchen, man gab ihm aber doch in Wien die Hoffnung, daß er es für das verfloſſene Semeſter (denn in Zukunft ſollte dieſes Thereſianiſche Stipendium wieder bloß an Adeliche verliehen werden) in derſelben Weiſe erhalten würde, als er es zu Landshut genoſſen hatte. Die Betreibung dieſer Angelegenheit gab er in Wien als Grund ſeiner Abreiſe an, die ſeine Freunde

durchaus nicht gern ſahen. Die zweite Urſache ſeiner Reiſe nach Tyrol waren ſeine Aeltern. Er erhielt nämlich in Wien die Nachricht, daß ſich viele Geiſtliche zu Kematen verſammelt und ihn exkommunizirt hätten, und daß ſie in ihrer chriſtlichen Liebe ſoweit gegangen wären, dieſen Akt in der ganzen Umgegend bekannt zu machen, und ſeinen Aeltern zu ſagen, „daß ſie einen lutheriſchen Sohn hätten, der an keinen Gott glaube (!) und daher als verdammt zu betrachten ſey.“ Die Leute deuteten natürlich allenthalben mit den Fingern auf J's. Aeltern und ſprachen, dieſen hörbar und höhnend: „die ſind es, welche einen lutheriſchen oder verdammten Sohn haben!“ Dieſe Vorfälle brachten ſeine Mutter an den Rand des Grabes. Sie genaß zwar wieder; allein die zarteſten Fäden ihres Lebens wurden dadurch angegriffen; weshalb ſie auch nie wieder völlig geſundete, und ihr ſchon im J. 1816 erfolgter Tod dieſen unchriſtlichen Zeloten zur Laſt fällt. J. wollte nun durch ſeine Gegenwart die Sache ausgleichen und ſeine Aeltern beruhigen; was ihm bei einem veranſtalteten Mahle zu Kematen (es war das letzte, das er mit ſeinen Aeltern genoſſen hat) vollſtändig gelang. J. nahm für immer Abſchied von ſeinen Aeltern, indem er ihnen vorher ſagte, daß er ſie dieſſeits des Grabes nie wieder ſehen würde. Seiner Mutter Tod ſah er klar voraus; denn ſie wurde nach dem Genuſſe des Weins, der ſonſt ihre Wangen mit geſundem Roth färbte, leichenblaß. Dennoch herrſchte bei dem Mahle seltene Heiterkeit und innige Fröhlichkeit; denn die Aeltern freuten ſich an dem Anblicke ihres Sohnes, und dieſer an dem ſeiner Aeltern und Geſchwiſter; Alle umſchlang das Band zärtlicher Liebe und beſeligte die erheiternde Zuverſicht, daß ſie ſich jenſeits wieder finden würden. Zwar war kein Auge thränenlos, aber es waren Thränen, welche man die wohlthuende Ueberſtrömung der aufgeregten geiſtigen Gefühle nennen konnte. Der Abſchied lautete auf ein frohes Wiederſehen jenſeits! Hätten die gleißneriſchen Pfaffen dem Mahle unbemerkt beigewohnt und die Lehren gehört, welche aus dem Herzen des Sohnes in die Herzen der Aeltern floſſen, und wären ſie fähig geweſen, die freudige Stimmung der Gemüther in jenem kleinen Kreiſe mitzuempfinden, wahrlich ſie hätten J. um die Verdammniß beneidet, die ſie über ihn ausgeſprochen haben, und ſich gewünſcht, auch zur Anzahl ſolcher Verdammten zu gehören! J. wollte, ehe er Kematen verließ, die dortige Geiſtlichkeit beſuchen und ſie um die Urſache ihres liebloſen Benehmens gegen ihn befragen; allein kaum hatte er den Pfarrhof (Widen) betreten, als ihm beide dortigen Prieſter (Th. Siller u. v. Sterzinger) mit

Flüchen entgegen kamen, ihm geboten, ſogleich ihre chriſtliche Wohnung zu verlaſſen, damit ſie nicht entweiht werde, und ſich binnen einer Stunde aus dem Dorfe zu entfernen, indem ſie ihn ſonſt durch die mittels Sturmgeläutes aufgebotene Gemeinde hinausjagen oder todt ſchlagen laſſen würden. J. fand für gut, dieſer chriſtlichen Mahnung, die ihm thatſächlich das fromme Mittelalter vergegenwärtigte, freiwillig nachzukommen, ohne ſich weiter um die obige Urſache zu bekümmern, und kehrte noch vor Ablauf der beſtimmten Stunde, nach Innsbruck zurück. Er beendigte dort die Stipendiums-Angelegenheit, indem ihm der damalige interimiſtiſche Gouverneur Frhr. v. Hormayer, der Gubernialrath Ad. Müller und andere Gubernialräthe, die ihn ſämmtlich recht gut aufnahmen, verſprachen, die Ausbezahlung des Stipendiums nach erfolgter höherer Genehmigung zu bewirken. Aus der Geldverlegenheit, in welcher er ſich das erſte Mal ſeit dem Anfange ſeiner Studien befand, half ihm ſein Freund, der Prof. Feilmoſer, welcher ſpäter nach Tübingen berufen wurde, wo er ſich noch befindet. Dieſer, ein Prieſter im ächten Sinne des Wortes, gab ihm 6 fl., ungeachtet er ſelbſt wegen nicht ausbezahlten Gehaltes in bedrängten Umſtänden war. Als Feilmoſer ſpäter (1816) das Stipendium für J. erhob, der ihn bat, die geliehenen 6 fl. abzuziehen, zog er zwar dieſe 6 fl. ab, ſchenkte ſie aber J's Mutter, welche damals eben wieder krank war, und nachher auch ſtarb. Nie wird J. dieſe ächt chriſtliche Handlung vergeſſen!

J. begab ſich hierauf nach Roſenheim, wo er bei dem dortigen Landgerichte als Schreiber und Gehülfe arbeitete, bis ihm ein Brief von Salat, dem er von Roſenheim aus geſchrieben hatte, ankündigte, daß ſeine im J. 18$^{13}/_{14}$ zu Landshut verſuchte Beantwortung einer von der dortigen philoſophiſchen Fakultät aufgeſtellten Preisfrage den Preis erhalten habe, er alſo nach Landshut kommen könne, um, nach vorgängigem Examen, die philoſophiſche Doktorwürde zu empfangen. J. reiſ'te ſogleich über München nach Arnbach bei Dachau, Salat's Pfarrei, wo derſelbe eben die Pfingſtferien zubrachte, und ſodann mit dieſem nach Landshut, wo J. am 15. May 1815 die Doktorwürde in den freien Künſten und in der Philoſophie erhielt. J. nahm hierauf in München eine Hauslehrerſtelle an, um dort wegen ſeiner Zukunft die nöthigen Maßregeln ergreifen zu können. Das Wichtigſte war jetzt die Erlangung des Indigenats. Weil aber dieſes ohne große Koſten nicht erlangt werden konnte, ſo ſuchte J. in einer Vorſtellung an das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten zu zeigen, daß er das baieriſche

Staatsbürgerrecht durch die Abtretung ſeines Vaterlandes an Oeſterreich gar nicht verloren habe, er alſo einer beſondern Indigenatsverleihung nicht bedürfe; worauf er von dem k. Generalkommiſſariate des Iſar-Kreiſes wirklich dahin beſchieden wurde: „daß er einer Verleihung des Indigenats gar nicht bedürfe, ſondern von ſelbſt bei erfolgter Niederlaſſung in die Rechte eines Einheimiſchen eintrete.“ Nun konnte er ſich wieder als Baier betrachten, und wegen ſeiner Zukunft weitere Schritte verſuchen. Zunächſt bewarb er ſich, theils aus Neigung zum Lehramte, theils auf Anrathen H. Jakobi's, der ihn ſeines Umganges würdigte, um eine Lehrſtelle an einem Gymnaſium oder Lyzeum; die Studien-Sektion, welcher damals v. Zentner vorſtand und wobei ſich zwei Freunde und Gönner J's., die Oberſtudien-Räthe Hauptmann und Hobmann befanden, gab ihm aber zu erwägen, ob es für ihn nicht gerathener ſey, das begonnene Rechtsſtudium zu vollenden, und verſprach ihm für dieſen Fall ein Stipendium. J. nahm dieſen wohlgemeinten Rath mit Dank an, erhielt ſodann ein jährliches Stipendium von **140** fl., und bezog im Herbſte **1815** abermals die Univerſität zu Landshut, wo er die europäiſche Staatengeſchichte, die Geſchichte Deutſchlands und Statiſtik bei Mannert; das deutſche Privatrecht zum zweiten Male, das Kriminalrecht, den Zivil- und Kriminal-Prozeß und Praktika bei Mittermaier; das baieriſche Zivilrecht, den baieriſchen Zivilprozeß und ein Zivil-Praktikum bei v. Krüll; zum zweitenmal das Kirchenrecht bei Andres; das Lehn- und Völkerrecht, die Staatswirthſchaft, und die Finanz- und Polizei-Wiſſenſchaft bei v. Moshamm; die Landwirthſchaft bei Medicus; die baieriſche Geſchichte, das baieriſche Bergrecht und Staatsrecht bei v. Hellersberg, welcher jedoch noch vor der Mitte des Semeſters ſtarb, und endlich die gerichtliche Arzneikunde und mediziniſche Polizey bei v. Leveling hörte. Nebenbei gab er auch Privatunterricht, namentlich auch einzelnen Militär-Chirurgen in der Mathematik und Geometrie. Die meiſten ſeiner Lehrer, beſonders aber Mittermaier, von dem er vielfache Beweiſe beſonderer Gewogenheit genoſſen hat, und mit dem er noch fortwährend in einem innigen Freundſchaftsverhältniſſe ſteht, außerdem auch Wening (jetzt v. Wening-Ingenheim), Röſchlaub, Köppen und Aſt, würdigten ihn ihres Umganges. Nach vollendeten Studien bewarb er ſich um die juriſtiſche Doktorwürde, welche er auch am **28.** Auguſt **1817** erhielt. Hierauf trat J. die gerichtliche Praxis bei dem Landgerichte zu Landshut an, bei welchem er bis zum **24.** März **1818** blieb. Neben den landgerichtlichen Geſchäften ſetzte er

noch den Privatunterricht fort, ſo wie er auch für einen Advokaten Prozeßſchriften, Suppliken ꝛc. gegen das Drittel der Taxe konzipirte. Die Geſchäfte, welche J. bei dem Landgerichte übertragen wurden, waren ſehr verſchiedenartig; außer den zivilrechtlichen Arbeiten, war ihm die Regiſtratur, welche er ganz neu organiſirte, und die Polizei in ihrem ganzen Umfange gemeinſchaftlich mit dem Landgerichtsaktuar übertragen. Außerdem wurde er als Aktuar bei Kriminalunterſuchungen, und zur Anfertigung der an die höhere Behörde einzuſendenden Geſchäfts- und Prozeß-Tabellen gebraucht. Dieſe Praxis, welche nach den Geſetzen ein Jahr dauern ſollte, und für J. in vielfacher Beziehung ſehr nützlich war, wurde durch einen Vorfall unterbrochen, bei welchem J. höchſtens zu große Offenheit und Hitze zur Laſt fiel; er gerieth nämlich mit dem Landgerichtsvorſtande in einen heftigen Streit, welcher die Praxis plötzlich endigte. J. erhielt zwar ſogleich durch den als Schriftſteller bekannten damaligen Stadtgerichtsdirektor zu Landshut Steingruber, jetzt Frhrn. v. Bequel, den Antrag, wieder eine Praktikantenſtelle bei einem andern Landgerichte gegen einen Gehalt von 500 fl. jährlich anzutreten; allein er hatte ſich vorgenommen, nach Berlin zu reiſen, um dort ſein Glück zu verſuchen; Röſchlaub verſprach, ihn mit Empfehlungsſchreiben zu verſehen. Schon hatte er ſich einen Paß von dem General-Kommiſſariate des Iſar-Kreiſes ausgewirkt; ſchon war der Tag der Abreiſe beſtimmt, als Mittermaier, von einer Ferienreiſe zurückkommend, ihm den Antrag machte, die Geſchäftsführung bei dem Oberappellationsgerichtsadvokaten Meinel in München gegen einen Gehalt von 480 fl. jährlich zu übernehmen. Meinel ſey nämlich der Agent des Vizekönigs Eugen, in deſſen Geſchäften faſt immer abweſend, und aus dieſem Grunde außer Stande, ſeine Advokatur-Geſchäfte ſelbſt zu verſehen. J. fand ſich aus mehrern Gründen bewogen, dieſe Stelle anzunehmen, die ihm einerſeits eine ſchöne Gelegenheit darbot, die Advokaten-Praxis in ihrem ganzen Umfange durch eigene Erfahrung vollſtändig kennen zu lernen, und andernſeits das Vergnügen gewährte, in München, wo er viele Bekannte und Freunde hatte, wohnen zu können. Er trat dieſe Stelle am 16. April 1818 an und behielt ſie bis zum 1. Jun. 1820 bei. Seine Lage war beinahe völlig unabhängig, indem er bei der faſt ununterbrochenen Abweſenheit Meinel's die ganze Praxis allein zu beſorgen hatte. Zum Mundiren und Kopiren ſtand ihm ein Schreiber zu Gebot. Mit dem ſehr gebildeten und wackeren Meinel, ſo wie mit den meiſten übrigen Advokaten in München, namentlich auch mit Mannoſtetter,

einem großen Literaturfreunde, lebte J. in einem ſehr ange- nehmen Verhältniſſe, ſo wie er auch andere ausgezeichnete Männer theils kennen lernte, wie z. B. Julius Gr. v. Soden, K. H. v. Lang, Oken, Docen, v. Gönner, Rudhardt, Wendt (jetzt in Erlangen), Barth, v. Spaun u. ſ. w., theils zu ſeinen Freunden zählte, wie z. B. Franz v. Baader, mit dem er ſehr viel philoſophirte, namentlich Daub's Judas Iſchariot durchſtudirte, J. W. Behr, Häcker, H. Stephani, v. Hornthal, Chriſt. Frhr. v. Aretin, v. Camuzzi, Guilleaume v. Baudoncourt u. ſ. w. J. konnte jene Jahre zu den angenehmſten ſeines Lebens zäh- len, hätte nicht manchmal die Sorge wegen der Zukunft ſeine Stirn getrübt. Seine Haupttendenz blieb immer das Lehr- amt, wiewohl er ſich bald überzeugte, daß er in Baiern ver- geblich nach einem ſolchen ſtrebe. Als er ſich nämlich um eine Dozenten-Stelle an der Univerſität zu Landshut be- warb, verſprach ihm zwar der Miniſterial-Rath und Referent in der Sache, Holler, ſein Geſuch, das auch auf Gehalt ging, zu unterſtützen; allein der akademiſche Senat zu Lands- hut, bei dem er, da Mittermaier ſchon in Bonn war, unter den juriſtiſchen und theologiſchen Mitgliedern entſchiedene Feinde hatte, erklärte ſich gegen ſein Verlangen, wie er nicht nur von einem damaligen Senatsmitgliede, einem ſeiner Freunde, ſondern auch vom Frhrn. v. Zentner, damaligem Direktor des Miniſteriums des Innern, erfahren hat. Man nahm daher, da man ihn nicht unbedingt abweiſen wollte, zu einem beſtehenden Geſetze Zuflucht, wornach ein Jeder, der als Privatdozent angeſtellt werden will, zuvor eine Prüfung bei dem Lyzeum zu München beſtehen ſoll, und verlangte von ihm die Erfüllung dieſes Geſetzes. Allein J., der eine ſolche Prüfung für einen Doktor entehrend hielt, bat um eine förm- liche Abweiſung, damit man von ihm nicht einſt, wenn er Baiern verlaſſen ſollte, das dort genoſſene Stipendium zu- rückfordern könne. Dieſer Bitte wurde, nach wiederholten Geſuchen, im Mai 1819 endlich willfahren. Inzwiſchen hatte J. von dem badiſchen Staatsrathe Eichrodt, dem er em- pfohlen worden war, eine Einladung erhalten, einſtweilen, bis zu Freiburg im Breisgau eine Profeſſur vakant werden ſollte, nach Heidelberg zu kommen, um dort als Privat- dozent in der Rechtswiſſenſchaft aufzutreten. Es war ihm daher ſehr erwünſcht, daß ihm der Advokat Dr. Ehrmann zu Frankfurt am Main, der ihn in München kennen ge- lernt hatte, den Vorſchlag machte, nach Frankfurt zu kommen, um dort einige wichtige Prozeßſchriften abzufaſſen und überhaupt ſeine Geſchäfte während ſeiner häufigen Abwe-

ſenheit zu beſorgen. Denn die Bedingungen waren annehmbar und J. hatte Gelegenheit, ohne Koſtenaufwand, den Ehrmann zu beſtreiten übernahm, nach Frankfurt zu kommen, um von dort aus die nöthigen Schritte zu einer Dozentenſtelle in Heidelberg thun zu können. Die wichtigſten, hier bloß zu erwähnenden, Ereigniſſe, welche in die Periode ſeines damaligen Aufenthaltes in München fallen, ſind die feierliche Bekanntmachung der baieriſchen Verfaſſungsurkunde, der erſte baieriſche Landtag, bei dem er indirekt thätig zu ſeyn Gelegenheit hatte, indem er viele Motionen für einzelne Deputirte verfaßte und durch mündliche Unterredungen auf dieſelben einwirkte, und vorzüglich die Bekanntſchaft mit ſeiner jetzigen Frau, Maria geb. Staudinger, die bald ſeine Braut wurde. Ihrer unermüdeten, mit der Aufopferung ihrer eigenen Geſundheit verbunden geweſenen Pflege verdankte er allein ſeine Geneſung, welche die Aerzte bereits aufgegeben hatten, von einer heftigen Bruſtentzündung und einem noch heftigern Nervenfieber im Herbſte 1819. Sie war es auch, welche ihn nachher bei ſeiner Abreiſe von München mit einer bedeutenden Summe Goldes zur Verfolgung ſeines Zweckes verſah. Am 19. Juni 1820 trat er ſeine Reiſe über Augsburg, Ulm, Stuttgart, Heilbronn, Heidelberg und Darmſtadt nach Frankfurt an, wo er am 26. Juni ankam, bis zum 13. Sept. 1820 verweilte, und ſeine theoretiſchen und praktiſchen Rechtskenntniſſe zu erweitern Gelegenheit hatte. Mit Vergnügen erinnert er ſich noch an die in Frankfurt angenehm verlebten Stunden; überall ward er freundſchaftlich und zuvorkommend aufgenommen, und nie hat er etwas von dem Kaufmannsſtolze, den man den Frankfurtern oft vorgeworfen hat, empfunden. Am 14. Sept. 1820 begab ſich J. nach Heidelberg, indem er mittels Reſkripts des Großherzogl. Badiſchen Miniſteriums des Innern vom 1. Aug. 1820 die Erlaubniß erhalten hatte, als Privatdozent im Fache der Rechtswiſſenſchaft an der dortigen Univerſität aufzutreten; wozu er ſich nachher auch durch eine öffentliche Vorleſung, eine öffentliche Disputation über Streitſätze und ein Programm habilitirte. Nie wird er die liebevolle Aufnahme vergeſſen, welcher er ſich in dem freundlichen Heidelberg bei allen Profeſſoren zu erfreuen hatte. Er wurde nicht nur zu größern Privatgeſellſchaften, ſondern auch zu den meiſten Ausflügen in die Umgegend eingeladen, die in der ſchönen Jahreszeit öfter veranſtaltet worden waren. In einem beſonders freundſchaftlichen Verhältniſſe lebte er mit dem Prof. J. Hillebrand, jetzt in Gießen, den er ſeitdem zu ſeinen innigſten Freunden zählt, ſo wie mit dem, für die

Wiſſenſchaften leider zu frühe verſtorbenen, Geh. Juſtizraths Gensler. Zu den folgenreichſten Momenten ſeines Lebens muß er aber den Umſtand rechnen, daß der berühmte Geh. Kabinatsrath Dr. U. Fr. Kopp in Mannheim ihn eines Beſuches und in deſſen Folge ſeiner Freundſchaft würdigte, welche nachher immer inniger wurde und nur mit dem Tode enden wird. Schon im Sept. 1821 erhielt J., durch Kopp's Vermittelung und Gensler's Mitwirkung, einen Ruf als außerordentlicher Profeſſor der Rechte an die Univerſität zu Marburg, mit 400 Rthlr. Gehalt nebſt 50 Rthlr. für Umzugskoſten. Glücklich war dieſes, ſchon nach dem erſten Jahre ſeiner Dozentenlaufbahn erfolgte Ereigniß für ihn, da er nun einmal, nach einem vieljährigen Hin- und Herwandern, eine bleibende Stätte und einen, ſeinen Wünſchen entſprechenden, Wirkunskreis gefunden hat.

Am 27. Sept. 1821 kam J., dem Rufe folgend, in Marburg an, wo er ſich noch gegenwärtig befindet. Im Dez. deſſelben Jahres verehelichte er ſich mit ſeiner obengenannten Braut, welche ihm ſeitdem vier Kinder geboren hat. Ihr Beſitz war ſeit dem J. 1818 das höchſte Ziel ſeiner Wünſche, zu deſſen Erreichung ihm die Liebe Muth und Kraft gab. Er hat dieſes Ziel errungen, und lebt nun mit ihr glücklich im vollen Sinne des Wortes; denn er hat an ihr wirklich das Höchſte, was der Mann wünſchen kann: eine zärtliche Gattin, eine liebevolle und ſorgſame Mutter, und eine verſtändige und ſparſame Hausfrau. — Schon im Sept. 1822, in welchem Jahre er ſeinen Vater verlor, wurde J. ordentlicher Profeſſor der Rechte und außerordentlicher Beiſitzer des Spruchkollegiums, und im May 1823, auf den Antrag der Juriſten-Fakultät, deren ordentlicher Beiſitzer. Im J. 1824 erhielt er, bei Gelegenheit eines Rufes nach Freiburg im Breisgau, eine Gehaltsvermehrung von 200 Rthlr. Im J. 1825 wählte ihn der akademiſche Senat zum Prorektor. Vor der Niederlegung dieſes Amtes hatte er die große Freude, daß U. Fr. Kopp, von einer Reiſe zurückkommend, ſich von ihm unter die akademiſchen Bürger aufnehmen ließ, um ſich an den Fackelzug, welchen die Studirenden, nach erlangter allerhöchſter Erlaubniß, J. zum Zeichen ihrer Zufriedenheit mit ſeiner Verwaltung des Prorektorats gebracht hatten, anſchließen zu können. Nie wird J. den Abend des 24. Auguſts 1826 vergeſſen, an welchem ſein Freund Kopp, dieſer ehrwürdige Greis, in ſeiner Uniform und mit Orden behangen, an der Spitze der ganzen ſtudirenden Jugend, eine brennende Fackel in der Hand, einherzog. Weinend ſank J. in Kopp's Arme; die Empfindungen in

ſeinem aufgeregten Innern hatten ſeine Sprache gehemmt, und nie wird der Nachhall jener Empfindungen in ſeiner Bruſt verklingen. Kopp nahm durch eine gedruckte Epiſtel von ſeinen Marburgiſchen Kommilitonen herzlichen Abſchied, und machte ſein Andenken bei denſelben auch noch dadurch bleibend, daß er mehrere Kupferabdrücke ſeines meiſterhaft getroffenen Porträts mit der eigenhändigen Unterſchrift: „Commilitonibus in memoriam sui et diei XXIV. Aug. MDCCCXXVI.“ nach Marburg ſandte.

Schriften.

1) Verſuch über die Frage: „Iſt die Eintheilung der Philoſophie in die theoretiſche und praktiſche gültig, wenn die Philoſophie in ihrem tiefſten Grunde aufgefaßt wird?“ Eine gekrönte Preisſchrift, nebſt einer Abhandlung über die Nothwendigkeit der Philoſophie, von ꝛc. München 1816. 8.

2) Ueber die Auslegung der Strafgeſetze mit beſonderer Rückſicht auf das gemeine Recht. Von ꝛc. Landshut, 1818. 8.

3) Programma, observationes quasdam in doctrinam de morgengaba Germanica continens, quod pro obtinenda facultate legendi in universitate literaria Ruperto-Carola virorum eruditorum examini submittit auctor etc. Heidelbergae, MDCCCXXI. (Dieſem Programm ſind auch die Theſen angehängt, die er in Heidelberg öffentlich vertheidigte).

4) Bemerkungen über den Gerichtsgebrauch, dabei auch über den Gang der Rechtsbildung und die Befugniſſe der Gerichte. (St. im Arch. für die ziviliſtiſche Praxis. Bd. VIII. Nr. IX. S. 191—260.)

5) Disquisitio de nonnullis controversiis ad doctrinam de conatu delinquendi spectantibus. Marburgi, MDCCCXXVI. 4. (Ein Programm bei Gelegenheit des Prorektoratswechſels).

6) Verſuche über allgemeines Staatsrecht, in ſyſtematiſcher Ordnung und mit Bezugnahme auf Politik vorgetragen von ꝛc. Marburg, 1828. 8.
Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. v. J. 1829. Nr. 8. S. 57. Pölitz's Jahrbücher der Geſchichte und Staatskunſt. 1828. Dezember. S. 308.

7) Andeutungen über die praktiſche Ausführung des Syſtems der Reformen in den beſtehenden Staaten. (St. in Pölitz's Jahrbüchern der Geſchichte und Staatskunſt, Jahrg. 1829. 1. Bd. S. 447—471).

8) Beiträge zur Lehre von dem Siegeslohne (palmarium) der Advokaten; dabei auch über das pactum de quota litis. (St. im Arch. für die zivil. Prax. Bd. XI. Nr. XI. S. 191—226.)

9) I. In wiefern ſoll der allgemeine Theil der poſitiven Kriminalrechtswiſſenſchaft philoſophiſch ſeyn? II. Iſt der Kriminalprozeß ein integrirender Theil der Kriminalrechtswiſſenſchaft, oder ein Theil des Prozeßrechtes? (im neuen Arch. des Kriminalr. Bd. XI. S. 211—238.)

10) Ueber die wahre und falſche Politik, in ihrer Anwendung auf einige wichtige Momente des Staatslebens.
(In Pölitz's angef. Jahrb. Jahrg. 1830. Bd. II. 9. Seite 225. fg.

11) Lehrbuch des allgemeinen und deutſchen Staatsrechts. Marburg. 1831. 8.

12) In die Tübinger kritiſche Zeitſchrift für Rechtswiſſenſchaft lieferte

er auch, unter Angabe ſeines Namens, zwei Rezenſionen. (Bd. IV. S. 253—84. u. Bd. V. S. 384—422).

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Im Oktober des J. 1830 wurde Hr. Profeſſor Dr. Jordan zum Univerſitäts-Deputirten bei dem Kurheſſiſchen Landtage zu Kaſſel von dem akademiſchen Senate gewählt, und die beſten Wünſche aller Vaterlandsfreunde begleiteten ihn. J.

Juſſow (Heinrich Chriſtoph). Von einem der erſten deutſchen Architekten unſerer Zeit dürfen dieſe vaterländiſchen Blätter nicht ſchweigen, wenn es gleich bis jetzt noch an hinreichendem Stoffe fehlt, um dem Verewigten, auf welchen Heſſen ſtolz zu ſeyn Urſache hat, ein, ſeiner würdiges, biographiſches Denkmal zu errichten. Einige Lebens-Nachrichten, theils aus öffentlichen Blättern, (beſonders einem biographiſchen Bruchſtücke des Verſtorbenen, und den von Hrn. Dr. Dittmar zu Hannover, zuſammengeſtellten ſchätzbaren Mittheilungen des daſigen Hrn. Hofbauraths Laves, eines würdigen Neffen und Zöglings Juſſows *), theils aus den Notizen eines vertrauten Freundes deſſelben und aus meiner eigenen perſönlichen Bekanntſchaft mit dem, als Künſtler und Menſch in gleichem Grade ausgezeichneten, Manne geſchöpft und an einander gereiht, mögen einſtweilen einer künftigen ausführlichen, von dem erwähnten Hrn. Hofbaurathe Laves zu wünſchenden Lebensbeſchreibung des Verewigten voraus gehen. Am 9. Dezember 1754 zu Kaſſel geboren, der Sohn eines würdigen, biedern Mannes, des daſigen Ober-Bauinſpektors Juſſow, und ein Neffe des Artillerie-Generals Brökel, des Erbauers der evang. lutheriſchen Kirche zu Kaſſel **), die derſelbe auch mit einem Vermächtniß bedachte, erhielt Juſſow in den erſten Jugendjahren eine Erziehung, ſo gut ſie ihm zu jener Zeit gegeben werden konnte. In ſeinem ſiebenten Jahre ward er in die lateiniſche Schule geſchickt; die damals herrſchende Schulmethode war aber nicht

*) Vergl. Neuer Nekrolog der Deutſchen. Dritter Jahrg. 2tes Heft. (Ilmenau 1827). 8. Seite 341 fg.

**) Dieſe Kirche hat äußerlich nur das Anſehen eines großen Privatgebäudes, und liegt ganz in der Reihe der Bürgerhäuſer. Sie ward in den Jahren 1734 bis 1738, unter der Regierung des ſchwediſchen Königs und heſſiſchen Landgrafen Friedrich I, zwar einfach, aber doch in einem guten modernen Geſchmack erbaut. Zu einer beſondern Zierde gereicht dieſer Kirche ein ſchönes Gemälde von J. H. Tiſchbein, welches der Künſtler der lutheriſchen Gemeinde verehrt hat.

geeignet, dem Knaben beſondere Luſt zum Lernen einzuflößen. „Ich war, ſagt J. in dem erwähnten biographiſchen Bruchſtücke von ſich ſelbſt, von Natur zwar mit einem ſehr lenkſamen Charakter begabt, dabei aber von äußerſt reizbaren Nerven. Neben einem unverkennbaren Gefühl von Rechtſchaffenheit und einem feſten und geraden Sinne, zeigten ſich zugleich die deutlichſten Spuren eines mächtigen Hanges, frei zu handeln. Eine lebhafte Imagination und der Sinn, geſehene Sachen aufzufaſſen, lenkte meine Neigung mehr zur Beſchäftigung mit Gegenſtänden der wirklichen Welt, als mit der Erlernung von Tönen, mit denen ein Kind gewöhnlich noch gar keine Begriffe verbinden kann." Die despotiſche Strenge, womit die damaligen Schulmonarchen auf das gedankenloſe Auswendiglernen von Wörtern und Regeln hielten, wirkte nachtheilig auf Juſſow's ganzes Leben, und in der Folge erregte ihm jede Erlernung einer Sprache Ekel, den er nur mit Mühe überwinden konnte. Die Fingerzeige der Natur, die Anlagen des jungen J. zum Zeichnen, Malen, Verfertigen von Inſtrumenten, Riſſen, Bauentwürfen u. ſ. w. wurden nicht geachtet. Erſt ſpäter ward er einem Lehrer anvertraut, der ihn zu behandeln wußte, und der durch ſein humanes Benehmen den widrigen Eindruck, welchen der Despotismus der frühern Lehrer auf ihn gemacht hatte, vernichtete; das war der wackere Rath und Profeſſor Casparſon zu Kaſſel, Lehrer an dem dortigen Karolinum († 1802); auch wirkte deſſen damaliger Hauslehrer, der nachherige Pfarrer Habicht, zu Karlshaven, nicht weniger wohlthätig auf ihn. Hier erſt gewann er Geſchmack an den klaſſiſchen Schriftſtellern, die er durch die Schuld ſeiner frühern Lehrer bisher verabſcheut hatte. Im J. 1771 wurde er in die Lehrſtunden des Collegii Carolini aufgenommen. Beſonders wurde der gelehrte Mathematiker, Prof. Matsko d. ält., ſein Lehrer und Vorbild. „Dieſem Manne, ſchreibt Juſſow, habe ich Alles zu danken, was ich im wiſſenſchaftlichen Fache gelernt habe. Selbſt ſein gerader, biederer Charakter ward mir Vorbild. Er trug die mathematiſchen Wiſſenſchaften mit einem eigenen Feuer vor. Nur der ganz gefühlloſe Menſch würde unbelehrt aus ſeinen Vorleſungen zurückgekehrt ſeyn. Unter ſeiner Leitung drang ich bis in die höhern Lehren dieſer erhabenen Wiſſenſchaft ein."

Indeſſen war Juſſow, nach der Abſicht ſeiner Aeltern, dem juriſtiſchen Fache gewidmet. Er ging demnach zu Oſtern 1773 nach Marburg, um das Studium der Rechte dort anzufangen. Aber er brachte keinen Sinn dafür mit, nur der hiſtoriſche Theil fand Eingang bei ihm; was das mathematiſche

Fach anlangt, ſo fand er damals keine Befriedigung in Marburg, nach zwei Jahren kehrte er daher nach Kaſſel zurück, und genoß noch ein ganzes Jahr lang den Unterricht ſeines treuen Lehrers Matsko in den höhern Theilen der Mathematik. Im J. 1776 ging er nach Göttingen, und ſetzte das Studium der Rechte, ohne jedoch größern Sinn, als zuvor dafür zu fühlen, fort. Mit deſto mehr Liebe beſchäftigte er ſich, unter Käſtner's Anleitung, an welchen er von Matsko empfohlen worden war, mit der Mathematik. Auch faßte er jetzt den Vorſatz, in Göttingen zu bleiben, worin ihn Käſtner, der ihn liebgewonnen hatte, beſtärkte. Die Kränklichkeit ſeiner Aeltern rief ihn jedoch zu Oſtern 1778 nach Kaſſel zurück. Er ſollte ein Brotſtudium wählen; zur Jurisprudenz hatte er keine Neigung, die theoretiſche Mathematik konnte ihm in Kaſſel keinen Unterhalt gewähren. Er wählte daher die Architektur, als diejenige Wiſſenſchaft, wobei vorzugsweiſe die Mathematik in Ausübung gebracht wird. Er legte ſich mit eiſernem Eifer auf das Studium derſelben, und ſuchte ſich beſonders Fertigkeit im Zeichnen zu erwerben. Bei ſeinen angeſtrengten Bemühungen hatte er indeſſen ſehr wenige Hülfsmittel; Sturm's, Goldmann's, Penther's Schriften und die deutſche Ueberſetzung des Vignola waren die einzigen Quellen, woraus er ſchöpfen konnte. Gegen Ende des Sommers meldete er ſich zu einer Anſtellung bei dem Bauweſen, und erhielt im Oktober deſſelben Jahres durch ein Reſkript vom Landgrafen Friedrich II. eine Akzeſſiſten-Stelle bei'm Baudepartement, mit 10 Rthlr. monatlichen Gehalts. Dieſe Stelle, deren Geſchäfte bloß in Abſchreiben und Expediren beſtanden, konnte dem aufſtrebenden jungen Manne unmöglich zuſagen, er nahm ſie bloß an, um Ausſichten zu beſſern Gelegenheiten zu gewinnen, ſeinen inneren Trieb, größere Fortſchritte in der Baukunſt zu machen, zu befriedigen, und ſeinem natürlichen Hange zur Kunſt folgen zu können. Im März 1779 ſtarb Juſſow's Mutter, und im Julius deſſelben Jahres auch ſein Vater, und da er keine Hoffnung, einen andern Wirkungskreis zu erhalten, vor ſich ſah, ſo beſchloß er, ſeine bisherige, ſeinen Studien ſo wenig entſprechende Stelle nieder zu legen, und auf gut Glück nach Rom zu gehen, um dort die Architektur und Kunſt gründlich zu ſtudieren. „In Kaſſel (bemerkt Juſſow in dem ſchon erwähnten ſchriftlichen Aufſatze) war zwar einige Jahre vorher eine eigene Kunſtſchule für Malerei und Bildhauerkunſt errichtet, an Architektur war aber hierbei gar nicht gedacht.“ *)

---

*) In neueren Zeiten iſt dieſem Mangel abgeholfen worden; die jetzt

Durch Vermittelung des Generals von Gohr, ging J. im Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, mit Genehmigung des Landgrafen Friedrich II, auf Reiſen, und zwar zuerſt nach Paris, wo damals für bildende Künſte Alles geſchah, und wo er dem königlichen Architekten de Wailly empfohlen worden war. Nachdem er ſich hier zwei Jahre lang mit ausgezeichnetem Eifer allen Theilen der Architektur gewidmet hatte, ging er durch die Schweiz nach Italien, wo er die merkwürdigſten Städte beſuchte, und ſich beſonders lange Zeit in Rom aufhielt, um die dortigen Denkmäler der klaſſiſchen Vorzeit ſowohl, als auch die vortrefflichen Ueberbleibſel von Vaſen, Kandelabren, u. ſ. w. zu ſtudieren, von welchen letztern Gegenſtänden er die auserleſenſten genau abzeichnete. Dann machte er eine Reiſe nach Neapel und Päſtum, wo er die griechiſchen Tempel ausmaß, und manche ſehr gelungene Zeichnungen aufſtellte. Hierauf durchwanderte er die Inſel Sizilien, ſah die Ueberreſte von Segeſte, Agrigint, Syrakus, u. ſ. w. beſtieg mit großen Beſchwerden den Aetna, und ſammelte ſich einen Schatz von Kenntniſſen mannigfacher Art. Auf ſeiner Rückreiſe nach Deutſchland beſuchte er auch die früher noch nicht geſehenen Städte Oberitaliens, reiſete über Trieſt nach Wien, und würde von da über Dresden nach Kaſſel zurückgekehrt ſeyn, wenn er nicht, nach dem Wunſche des unterdeſſen zur Regierung gelangten Landgrafen Wilhelm's IX. (nachherigen Kurfürſten Wilhelm's I.), eines geſchmackvollen Kenners und Beförderers der Architektur, zuvor noch eine Reiſe nach England, über Hamburg, hätte antreten ſollen. Wegen ungünſtiger Jahreszeit zu Seereiſen, dem Schiffbruche nahe gebracht, langte er in London an, und benutzte ſeinen Aufenthalt in England beſonders durch den Beſuch der merkwürdigſten Landſitze, dem Verlangen ſeines Landesherrn gemäß. Nach ſeiner Rückkehr nach Kaſſel um's J. 1790, ward er ſogleich dem Bauweſen auf dem fürſtlichen Landſitze Wilhelmshöhe beigeſellt. Der erſte der beiden Schloßflügel war von dem Oberbaudirektor dü Ry, dem im J. 1799 verſtorbenen Amtsvorgänger Juſſow's, der nicht ohne Einfluß auf des jüngern Meiſters erſte Bildung war, nach Abbruch des alten Weißenſteiner Schloſſes (1787), gebaut, der zweite Flügel war erſt angefangen worden, von Juſſow aber ward er in dem Stile des erſten, vollendet. Das mittlere große Wohngebäude (Corps de logis), deſſen

---

zu Kaſſel beſtehende Akademie der bildenden Künſte umfaßt auch die Baukunſt, und zählt unter ihren Direktoren, Lehrern und Mitgliedern mehrere ſehr achtbare Namen.

Aufführung erſt nach mancher vorausgegangenen Berathung und manchem wieder aufgegebenen Plane, beſchloſſen worden war, iſt ganz Juſſow's Werk, und gereicht dem Baumeiſter zur größten Ehre. Dieſes Hauptgebäude iſt 220 Fuß lang, 66 Fuß tief, und über 80 Fuß hoch. Die Mitte der Façade nach Kaſſel zu, welche 15 Fenſter in der Breite hat, iſt durch 6 joniſche 46⅔ Fuß hohe und über 5 Fuß dicke freiſtehende Säulen, welche ein Fronton tragen, geziert. Die zwei abgerundeten Seitenfaçaden ſind durch joniſche Pilaſter dekorirt. Ueber der Mitte des Gebäudes, deſſen plattes italieniſches Dach mit einer Balüſtrade umgeben iſt, erhebt ſich eine runde, 41 Fuß hohe, mit Kupfer gedeckte Kuppel. Neben dieſem bedeutenden Bau, den J. mit raſtloſer Mühe vollendete, wurde im J. 1793 auch der Anfang mit dem Bau der Löwenburg gemacht, die anfangs nur eine, nach dem Vorbilde der Ruinen von Jesberg und Löwenſtein, aufgeführte kleine Burg, unter dem Namen der Felſenburg, darſtellte, allmählig aber zu einer vollſtändigen, im gothiſchen Stile erbauten Ritterburg, mit Kapelle, Rüſtkammer, Ritterſaal, u. ſ. w. anwuchs. Ein kunſtreich und täuſchend nachgeahmtes Ritterſchloß, deſſen bemooſete Mauern ſchon ein halbes Jahrtauſend, der Alles zerſtörenden Zeit getrotzt zu haben ſcheinen. Dennoch würde dieſe künſtliche Ruine eine etwas andere, und wohl noch zweckmäßigere Richtung genommen haben, wenn dem Baumeiſter nicht ein Stück nach dem andern aufgegeben, ſondern der Riß des Ganzen gleich anfangs von demſelben entworfen worden wäre *). Ueberdies ſind von Juſſow der im alt-römiſchen Stile, aus 14 Bogen beſtehende Aquädukt **), mehrere Treibhäuſer und Pavillons erbaut, auch das große Oktogon auf dem Karlsberge reſtaurirt worden. Nicht weniger verdankt ihm die großartige Anlage des Wilhelmshöher Parks ihre Entſtehung.

In Kaſſel ſelbſt, wohin J., nach Vollendung der Hauptbauten auf Wilhelmshöhe, als Oberkammerrath und Ober-Bau-Direktor berufen wurde, und als ſolcher neben dem Hofbau- auch dem Land- Chauſſee- und Waſſerbau-Weſen vorſtand, hat er zu jener Zeit viele Beweiſe ſeiner architektoniſchen Kenntniſſe und Geſchicklichkeit, durch Aufführung neuer

*) In der gothiſchen Burgkapelle der Löwenburg ruht die Hülle des verewigten Kurfürſten in einem Sarkophage von karrariſchem Marmor. Die Kompoſition und Ausführung des daran befindlichen trefflichen Reliefs iſt von der Meiſterhand des Hofbildhauers, Profeſſors Dr. Ruhl, zu Kaſſel, welcher ſämmtliche Bildhauerarbeiten in der Löwenburger Kapelle, nach Juſſow's Ideen, ausgeführt hat.

**) Vergl. Juſti's Heſſiſche Denkwürdigkeiten. Th. I. S. 283.

Gebäude und Reſtaurationen an herrſchaftlichen Schlöſſern, an den Tag gelegt. Im J. 1803 ward er zum Mitgliede der Geſellſchaft der Alterthümer, und zwar vom engern Ausſchuſſe ernannt. Selbſt unter der weſtphäliſchen Zwiſchenregierung erwarb er ſich durch ſeine architektoniſchen Kenntniſſe, durch ſeine Geſchicklichkeit und Uneigennützigkeit das unbegränzte Zutrauen des Gouvernements, und führte, während dieſer Zwiſchenregierung, theils als Direktor der Krongebäude, theils als General-Inſpektor der Brücken, Chauſſéen, und öffentlichen Gebäude, mehrere ſchätzbare Neubaue, oft in einer ſehr kurzen Friſt, auf. Bei der Rückkehr des verewigten Kurfürſten Wilhelm's I. nach Kaſſel, genoß J. auf's neue deſſen vollkommenes Zutrauen; er ernannte ihn zum Ritter des goldenen Löwenordens, und übergab ihm eigenhändig das Kommandeurkreuz dieſes Ordens, bei Gelegenheit der am 27. Jun. 1820 geſchehenen und mit beſondern Feierlichkeiten verbundenen, Legung des Grundſteins des durch ihn im J. 1815 angefangenen Reſidenzſchloſſes, der Kattenburg, wozu von Juſſow die Pläne entworfen und mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten die Fundamente gelegt worden waren. Der Tod des Kurfürſten Wilhelm's I. im J. 1821 unterbrach den unmittelbaren Fortbau dieſes, in ſeiner Art einzigen Gebäudes, das, wenn es nach ſeiner großartigen Anlage im reinen architektoniſchen Stile würde vollendet werden, eins der erſten Prachtgebäude in Deutſchland, und ein unvergängliches Denkmal für den trefflichen Erbauer ſeyn würde *). War gleich J. in der letzten Periode ſeines Wirkungskreiſes nur wenig mit dem ſelbſtausführenden Theile ſeiner Kunſt beſchäftigt, ſo leiſtete er doch, als Oberbaudirektor, durch den Vorſitz, den er bei Staatsbau-Angelegenheiten hatte, durch ſeine vielumfaſſenden Kenntniſſe in allen Zweigen der Architektur, auch dem jetzt regierenden Kurfürſten Wilhelm II. und ſeinem Vaterlande die trefflichſten Dienſte. Juſſow verſchied, nach einem langwierigen Krankenlager, in ſeinem 71 Lebensjahre, den 26. Jul. 1825. Am 30. d. M. wurde er auf dem Stadt-Todtenhofe, nahe bei dem kleinen Begräbnißtempel, den er der verewigten Kurfürſtin errichtet hatte, feierlich beſtattet. Sämmtliche Mitglieder des Baudepartements, die Direktoren, Profeſſoren und Eleven der Akademie der Künſte, die Baueleven, die Mitglieder des General-Kriegs-Departements und

---

*) Dieſes für Jahrhunderte berechnete Gebäude iſt 552⅔ Fuß lang, 402⅔ Fuß breit, und ſollte mit 84 großen Säulen geſchmückt werden. Bis jetzt iſt nur das Fundament, das Erdgeſchoß und ein Theil der untern Etage vollendet.

mehrerer andern hohen Behörden und viele ſeiner Freunde und Verehrer bildeten ein zahlreiches Geleite der ſterblichen Reſte eines Mannes, der, wie ein öffentliches Blatt von ihm ſagte: „eine lange Reihe von Jahren mit muſterhafter Rechtlichkeit dem Staate gedient, und als Künſtler Denkmäler hinterlaſſen hat, welche von ſeiner Einſicht, ſeinem Geſchmacke und ſeiner Kunſtbildung ein unvergängliches Zeugniß ablegen.“ Seine Grabſtätte iſt mit dieſen treffenden Worten verſehen:

Sein Denkmal ſind ſeine Werke, —
Drum anſpruchlos, wie er im Leben,
Deckt dieſer Stein
Was ſterblich an ihm war.

Als Meiſter ſeines Faches hat ſich Juſſow im In- und Auslande großen Ruhm erworben, Engländer, Franzoſen und Italiäner, welche ſeine Werke geſehen hatten, ließen ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und mehr als einmal bekam er ehrenvolle Anträge in's Ausland, die er aber, aus großer Vaterlandsliebe, ſtets ablehnte. Aber auch als Menſch war er der höchſten Achtung werth. Einfach in ſeinem Leben, beſcheiden, offen und bieder in ſeinem ganzen Thun, ſeine vielſeitigen, reichen Kenntniſſe nie zur Schau tragend, genoß er die Hochſchätzung und Liebe aller derer, welche Kunſt und ächte Humanität zu ſchätzen wußten. Er war nie verheirathet, und mit ihm iſt ſein Name ausgeſtorben. Sein Aeußeres gebot Achtung, er war groß von Statur, ſein Blick war ernſt, doch war ein mildernder Zug des Wohlwollens nicht zu verkennen, ſeine Haltung war einfach, aber würdig, er machte nicht viele Worte, aber was er ſprach, das war gediegen und treffend. Manchen wackern Künſtler hat er gebildet, und ſeine Zöglinge bewahren ſein Andenken in dankbarem Herzen. Einige Jahre vor ſeinem Tode beſuchte er mich, um, im Auftrage des verewigten Kurfürſten, der die Reihe ſeiner erlauchten Vorfahren in großen Oelgemälden darſtellen laſſen wollte, die in dem Fürſtenchore der St. Eliſabeth-Kirche befindlichen Grabdenkmäler und Fürſtenbildniſſe genauer mit mir zu beſehen, und die Namen der in Stein gehauenen heſſiſchen Fürſten und Fürſtinnen, an deren Monumenten ſich keine Inſchriften befinden, zu bemerken. Meinem Vorſchlage gemäß, wurde demnächſt ein geſchickter Stuckaturarbeiter von Kaſſel geſendet, um Masken von den Geſichtern zu nehmen, und der hieſige Univerſitäts-Maler Keßler beauftragt, die Grabmäler ſelbſt ſorgfältig zu zeichnen, welche Masken und Zeichnungen ſodann bei den zu verfertigenden Fürſtenbildern benutzt wurden. Unvergeßlich wird mir die geiſt- und gemüthvolle Un-

terhaltung bleiben, die mir damals in dem nähern Umgange mit dem trefflichen Manne zu Theil wurde! Die in Kaſſel und ſeiner nächſten Umgebung von Juſſow aufgeführten architektoniſchen Kunſtwerke ſind ſein ſchönſtes Denkmal, und werden ſein ruhmwürdiges Andenken bei der Nachwelt erhalten.

J.

Juſti (Karl Wilhelm) *). In meinen äußern Verhältniſſen hat ſich ſeit dem Jahre 1818, wo ich den, dem Strieder'ſchen Werke einverleibten, biographiſchen Aufſatz entwarf, zwar nichts in der Hauptſache, wohl aber manches im Einzelnen, geändert. Meine Berufsarbeiten haben ſich vermehrt, die kollegialiſchen Sitzungen verlängert und beinahe verdoppelt, des Aktenleſens, Votirens, Berichterſtattens, Examinirens, Eintragens in Kirchenbücher und Extrahirens, ward mir, bei meinen mancherlei Aemtern, außer meinen akademiſchen und geiſtlichen Berufsarbeiten, oft mehr als zu Genüge zu Theil, der heiteren, freien Mußeſtunden mußten bei dem, immer mehr in's Einzelne gehenden Geſchäftsgange, natürlich immer wenigere werden; dieſe wenigen Stunden aber wurden dafür deſto ſorgfältiger von mir benutzt, weil man von dem akademiſchen Lehrer auch ſteten Fortgang in ſeiner Wiſſenſchaft mit Recht fordern darf. Aber auch das Schickſal legte mir in dieſem Zeitraume manche Prüfungen auf; einige meiner Theuerſten raubte mir der Tod; mein freundlicher häuslicher Kreis wurde ſchmerzlich verengt. Meine unvergeßliche jüngere Tochter Allwine, der Liebling aller derer, die ſie kannten, entſchlummerte am 8. May 1820 **); in demſelben Jahre verſchied mein ehrwürdiger Schwiegervater, der Geh. Reg. Rath und Prof. Dr. Bucher, und mein einziger Bruder, Dr. Joh. Jak. George Juſti, der mir zugleich Freund und theilnehmender, hülfreicher Arzt geweſen war ***), ſtarb, ganz unvermuthet, mit meiner vielgeprüften älteſten Schweſter, Louiſe Halberſtadt, in einem Jahre (1824). Doch neben dieſen trüben Ereigniſſen, wobei der innere Menſch nur gewinnen konnte, ward mir auch viel Erfreuliches zu Theil. Meine

*) Nachtrag zu meiner Selbſtbiographie, in Strieder's Heſſ. Gelehrten= und Schriftſteller=Geſchichte. 18. Bd. S. 270 fg.

**) Ihr habe ich eine beſondere kleine Denkſchrift, unter dem Titel, gewidmet: „Dem Andenken ſeiner inniggeliebten Tochter Allwine Henriette Chriſtiane Juſti geweiht." Marburg 1820. 8.

***) S. von ihm die Nationalzeitung der Deutſchen vom J. 1824. Nr. 48. S. 805 fg. und den N. Nekrolog d. Deutſchen. Ilmenau 1826.

theure Gattin Friederike erheiterte mir fortwährend durch Geiſt und Gemüth meine Tage, mein einziger braver Sohn Wilhelm ward im J. 1825, als Subdiakonus und vierter Pfarrer an der hieſigen ev. luth. Pfarrkirche, mein Amtsgenoſſe, und meine geliebte einzige Tochter Hedwig ward im Herbſte des J. 1827 die Gattin des braven Pfarrers Ludwig Julius Karl Schmitt, damals zu Kirchheim, im Kreiſe Hersfeld, ſeit dem Jahre 1830 aber, durch die Huld meines verehrten Landesfürſten, zweiter Pfarrer an der ev. reformirten Univerſitäts- und Stadt-Kirche, zu Marburg. Manche frohe Stunde gewährte mir auch treue Freundesliebe, und der Briefwechſel mit nähern und entferntern, geſehenen und nicht geſehenen Edlen. Mehrere meiner literäriſchen Unternehmungen gediehen zur glücklichen Ausführung, und wenn mir Gott ferner Geſundheit und heitere Stunden verleiht, ſo wird vielleicht noch mancher andere Lieblingsplan früherer Jahre ausgeführt. Wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen und Kunſt-Genüſſe in ſtiller Zurückgezogenheit verbreiteten manchen Sonnenblick über meine geſchäftsvollen Lebenstage; und ſind mir gleich nur wenige Mußeſtunden beſchieden, ſo ſind doch dieſe deſto köſtlicher für mich, und, mein Geſchick dafür preiſend, gehe ich forſchend, ſtrebend, wirkend und hoffend, der dämmernden Zukunft entgegen, bis es heißen wird: „es iſt Abend geworden!“ Auch andere freudige Erfahrungen zu machen, ward mir vergönnt. Ich bin Zeuge nicht unbedeutender Fortſchritte des Schulweſens in meinem Vaterlande geworden, und wenn gleich die äußere Lage manches gedrückten Schulmannes noch immer nicht die wünſchenswertheſte iſt, ſo hat doch das Innere des Schulweſens, in Abſicht auf Wahl der Lehrgegenſtände, Methode und Behandlung der Kinder, unleugbar gewonnen. Auch der ſo ehrenvolle Stand der evangeliſchen Geiſtlichen hat ſich, trotz der wenigen Aufmunterung, die ihm von außen zu Theil ward, und trotz der unbilligen Nachſetzung der evangeliſchen Geiſtlichen und Behörden hinter die katholiſchen, in den meiſten proteſtantiſchen Ländern, mehr und mehr durch ſich ſelbſt gehoben; der bei weitem größere Theil ſeiner Mitglieder hat ſich ſeit einigen Jahrzehenden durch gelehrte und ſittliche Bildung, rühmliche Thätigkeit und anſtändige Sitten ehrenvoll ausgezeichnet, und das erhebende Gefühl, daß die höhere Menſchen-Würde in uns ſelbſt liege, und nicht eine zufällige äußere Gabe ſey, iſt allgemeiner geworden. Auch ward durch einzelne erheiternde Erfahrungen die Ueberzeugung immer feſter in mir begründet, daß das Gute, wenn gleich nicht auf einmal, ſondern nur allmählig, aber doch zuletzt gewiß, den Sieg gewinne.

Am 27. Febr. 1821 entſchlief unſer bisheriger ehrwürdiger Landesvater, Kurfürſt Wilhelm I. in ſeinem 78ſten Lebensjahre. Mit dem Regierungs-Antritte Sr. Königl. Hoheit unſers jetzigen Kurfürſten Wilhelm's II., traten mehrere zweckmäßige neue Einrichtungen in der innern und äußern Landes-Verwaltung in's Leben; auch meine eigenen amtlichen Verhältniſſe erlitten daher einige Veränderung, und mein Geſchäftskreis erweiterte ſich. Ich ward zum erſten Konſiſtorialrathe bei dem neu organiſirten Konſiſtorium der Provinz Oberheſſen, wozu nun auch die ehemalige Grafſchaft Ziegenhain kam, zum Schulreferenten bei der Kurf. Regierung dieſer Provinz, und zum ordentlichen Profeſſor der Theologie lutheriſcher Konfeſſion an der hieſigen Univerſität ernannt, da ſeit dem J. 1650 die theologiſche Fakultät nur aus reformirten Mitgliedern beſtanden hatte, und die ſchon ehemals zu Profeſſoren der Theologie ernannten Superint. Juſti der ältere und Dr. Wachler nicht als Mitglieder der Fakultät angeſehen worden waren *); auch erhielt ich, nachdem ich einen anſehnlichen Ruf auf eine der erſten und ehrenvollſten auswärtigen geiſtlichen Stellen, aus Vaterlandsliebe, abgelehnt hatte, eine bedeutende Gehalts-Zulage. Ueberdies wurde ich der hieſigen Schulprüfungs-Kommiſſion der Provinz Oberheſſen, als erſtes Mitglied, beigegeben. Wenn nun gleich meine Amts-Arbeiten ſich durch dieſes alles ſehr vermehrten, indem meine frühern akademiſchen, meine Superintendenten- und Paſtorats-Geſchäfte unverändert dieſelben blieben, ſo war ich doch, ob-

---

*) Im J. 1822 wurde beſchloſſen, daß die hieſige theologiſche Fakultät fortan eine, aus reformirten und lutheriſchen Mitgliedern gemiſchte, ſeyn ſollte. Außer mir, wurde daher in dem erwähnten Jahr auch der Profeſſor der orientaliſchen Sprachen, Dr. Joh. Melch. Hartmann, zum ordentlichen Profeſſor der Theologie, in demſelben Jahre Dr. Ernſt Sartorius zum außerordentlichen, und im J. 1823 zum ordentlichen Profeſſor der Theologie ernannt. Allein im J. 1827 ſtarb mein unvergeßlicher Freund und Spezial-Kollege Hartmann, und ſchon am Ende des J. 1824 war Hr. Prof. Sartorius einem Rufe, als ordentl. Profeſſor der Theologie und ruſſiſch-kaiſerl. Hofrath, nach Dorpat gefolgt. Beide Stellen wurden nicht wieder beſetzt, ich blieb daher der einzige lutheriſche Theolog in der Fakultät. Im J. 1830 wurde der bisherige außerordentliche Profeſſor der Theologie und ordentliche Profeſſor der orientaliſchen Sprachen, Hr. Dr. Hupfeld, reformirter Konfeſſion, zum ordentlichen Profeſſor der Theologie ernannt, und ſo hat nun die theologiſche Fakultät nur noch einen lutheriſchen, und vier reformirte Profeſſoren. Dem Vernehmen nach, werden in der Kürze auch einige katholiſche Profeſſoren der Theologie hier angeſtellt werden.

wohl ganz meinem Berufe lebend, auch literariſch nicht unthätig, wie das angehängte Verzeichniß der, nach dem Jahre 1818 von mir herausgegebenen Schriften, bezeugen wird. Außer meinen gewöhnlichen Viſitations-Reiſen und einigen flüchtigen Ausflügen auf's Land, habe ich in dem Zeitraume von 1818 bis 1830 nur ein Paar etwas längere Reiſen nach Braunfels (1818), Kaſſel und Göttingen (1821), nach Fulda, Gellnhauſen, Hanau, Gießen u. ſ. w. (1823), die letztere in Geſellſchaft einiger Freunde, gemacht; doch trugen dieſe kleinen Wanderungen nicht nur zu meiner Erheiterung und Belehrung bei, ſondern verſchafften mir auch manche neue und intereſſante perſönliche Bekanntſchaft. Insbeſondere fand meine Liebe für Kunſt und Alterthum zu Kaſſel, Braunfels, (von wo aus ich auch nach Altenberg und Greifenſtein wanderte), zu Hanau, Fulda und Gellnhauſen, dieſer an trefflichen Werken mittelalterlicher Baukunſt reichen Stadt, manche Nahrung, und die verfallnen Denkmäler menſchlicher Größe, umgeben von einer friſchen und großen Natur, boten mir manchen Stoff zu Betrachtungen dar.

Am 28. und 29. Jul. des J. 1827 wurde das dritte Säkular-Feſt der Univerſität Marburg feierlich begangen, bei welcher Gelegenheit mir die Huld meines Landesfürſten das Ritterkreuz des kurheſſiſchen Hausordens vom goldenen Löwen verlieh, eine Auszeichnung, die mich eben ſo ſehr rührte, als freudig überraſchte. Die Anweſenheit einer großen Anzahl intereſſanter Fremden verſchönerte jene feſtlichen Tage, deren detaillirte Schilderung ich hier um ſo eher übergehen darf, da ich die ganze Säkular-Feierlichkeit in einer beſonderen Schrift *) ausführlich beſchrieben habe. In den letzten Monaten des Jahres 1827, und in den Sommermonaten des Jahres 1828, beſchäftigte mich beſonders die Vollendung und letzte Feile meiner Sionitiſchen Harfenklänge, und die Reviſion des zweiten und letzten Bändchens meiner kleinen Gedichte, die auch in den Jahren 1829 und 1830 zu Leipzig im Druck erſchienen ſind. Ueberdies revidirte ich einige meiner frühern hiſtoriſchen Aufſätze, und verfertigte mehrere neue, welche theils dem 9ten Jahrgange meiner Vorzeit einverleibt wurden, theils, wie u. a. eine Geſchichte und Beſchreibung des alten Schloſſes Mellnau, einem künftigen Jahrgange derſelben einverleibt werden ſollen.

Außer den, ſchon im 18. Bde. der Strieder'ſchen Heſſ. Gelehrtengeſchichte, S. 288 erwähnten gelehrten Geſell-

*) Die dritte Säkular-Feier der Univerſität Marburg. Marburg 1827. gr. 8.

ſchaften und Kunſtvereinen, welche mich durch Aufnahme unter ihre Mitglieder ehrten, wurde ich im J. 1826 auch zum Mitgliede der Alterthumsgeſellſchaft der Dänenfreunde an der Donau (zu Ulm), im Auguſt 1827 zum korreſpondirenden Mitgliede der Frankfurtiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der nützlichen Künſte und ihrer Hülfswiſſenſchaften, im September d. J. zum Ehrenmitgliede der Wetterauiſchen naturforſchenden Geſellſchaft (zu Hanau), im Dezember d. J. zum korreſpondirenden und Ehrenmitgliede des Vereins für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtphalens, (zu Paderborn und Minden), in eben dieſem Monate zum Ehrenmitgliede der Leipziger Geſellſchaft zur Erforſchung der deutſchen Sprache und Alterthümer, und im April d. J. 1828 zum Ehrenmitgliede des Vereins für naſſauiſche Alterthumskunde und Geſchichtsforſchung, (zu Wiesbaden) ernannt; Auszeichnungen, die ich nur als einen neuen Sporn, mich derſelben immer würdiger zu machen, betrachten kann!

Am 28. März 1830 hatte ich die Freude, unſere große ev. luth. Pfarrkirche, welche im Innern eine gänzliche Umwandlung und Erneuerung erhalten hatte, wieder einweihen zu können *), und am 27. Jun. d. J. war ich ſo glücklich, das Jubelfeſt der Uebergabe der Augsburgiſchen Konfeſſion, durch Predigt und Rede in der St. Eliſabeth-Kirche, zu feiern.

In meinen vielfachen Amtsverhältniſſen, als Profeſſor, als Superintendent, Konſiſtorialrath, Schulreferent bei der Regierung, Oberpfarrer an der Hauptkirche, und Paſtor zu St. Eliſabeth, als Mitdirektor mehrerer Inſtitute, Miteraminator bei der theol. und philoſ. Fakultät, bei'm Konſiſtorium und bei der Schulprüfungs-Kommiſſion, u. ſ. w. — ſtrebe ich zu leiſten, was ich vermag; ſtreng und gewiſſenhaft in dem, was die Pflicht gebietet, kann ich bisweilen doch auch wohl ein ſchmerzliches Gefühl über den Verluſt mancher ſchönen Stunde nicht unterdrücken, die durch zufällige Hemmungen des Guten, wenig fruchtendes Abmühen und Schreiben, wohl auch durch kleine Kämpfe gegen beharrliches Feſthalten am Alten oder Hinneigung zu unnöthigen Neuerungen, die oft nichts anders, als läſtige Formen-Aenderungen ſind, für höhere Geiſtesgenüſſe verloren geht. Vieles kann und wird dann erſt anders und beſſer werden, wenn alle Umſtände

*) Ueber die Einweihungs-Feierlichkeiten, ſ. Kaſſel'ſche Allg. Zeitung v. 1830. Nr. 116. S. 591 fg. Darmſtädter Allg. Kirchenzeitung v. 1830. Nr. 168. S. 1382 fg.

und Kräfte und ein allgemein verbreiteter Sinn für das Wahre und Gute thätig zuſammen wirken werden; dieſer Einklang des Wirkens zu einem erwünſchten höhern Ziele liegt aber nicht in der Macht des Einzelnen, nicht in der Gewalt dieſer oder jener Behörde, ſondern in einem glücklichen Zuſammenſtimmen vieler Kräfte und begünſtigender Zeit-Umſtände. Was jedoch den treuen Arbeiter nie ſinken läßt, das iſt das innere Bewußtſeyn, das Wahre und Gute wenigſtens eifrig gewollt zu haben, der heitere Blick auf manche im Stillen aufgegangene Saat, die Zuſtimmung einzelner edlen Gemüther, und das ehrende Wohlwollen manches nahen und entfernten Biedermannes. Auch der Gedanke iſt ermuthigend: „Alles Gute und Heilſame, in Liebe begonnen und mit treuem, unermüdlichem Eifer fortgeführt, geht niemals verloren, ſondern gelangt, früher oder ſpäter, doch zuletzt gewiß, unter dem Einfluſſe eines milderen Himmels, zur Reife!“

Seit dem Jahre 1819 ſind folgende Schriften von mir im Druck erſchienen:

1) Poeſieen.

Außer mehreren einzeln gedruckten Geſängen, erſchienen poetiſche Beiträge von mir in folgenden Zeitſchriften: Die Muſe, herausg. v. Fr. Kind. Jahrg. 1821. Februar, S. 146 fg. Mai, S. 107 fg. Auguſt, S. 79 fg. Jahrg. 1822. November, S. 15 fg. Dresdener Abendzeitung, v. J. 1823. Auguſt, S. 735. Becker's Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, herausg. v. Fr. Kind. Jahrg. 1824. S. 313 fg. Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht, Jahrg. 1823. S. 274. J. 1824. S. 265 fg. J. 1825. S. 241. J. 1826. S. 139. J. 1827. S. 17. Dresdener Morgenzeitung, herausg. v. Kind u. Kraukling. J. 1828. Nr. 81. S. 641 fg. Die meiſten dieſer Poeſieen finden ſich in der neuen Sammlung meiner Gedichte, weshalb eine Angabe der einzelnen Stücke nicht nöthig iſt.

Gedichte, von Karl Wilh. Justi. Neue Sammlung. Leipzig 1830. 8.

Dieſe Gedichte-Sammlung, welcher zwei muſikaliſche Kompoſitionen beigefügt ſind, enthält eine Auswahl der, ſeit dem Jahre 1810 von mir verfertigten, Gedichte und mehrere metriſche Uebertragungen aus dem Hebräiſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen.

Von den von mir beſagten Sinngedichten und Einfällen von A. G. Käſtner, 2 Th. erſchien 1819 eine zweite Auflage.

Rez. Hall. A. L. Zeit. v. 1820. Nr. 13. Erg. Bl. S. 104.

Auch beſorgte ich die Herausgabe folgender Poeſieen: Gedichte von Wilhelm Fremerey. Herausgegeben von einem Freunde. Zwei Theile. Marburg und Aachen. 1830. 8.

Außer den im 16ten und 18ten Bande des Strieder'ſchen Werkes angeführten Beiſpiel-Sammlungen, welche einzelne oder mehrere meiner Gedichte, der Aufnahme würdigten, ſind deren auch in folgende Jahrbücher und Anthologieen aufgenommen worden: Bruchſtücke aus den Klaſſikern der deutſchen Nation von K. H. L. Pölitz,

3te Aufl. Leipz. 4. Bd. S. 340. 362. 412. Ebend. Lehrbuch der deutſchen dichteriſchen Schreibart. Halle 1827. S. 149. Braga. Vollſtändige Sammlung klaſſiſcher und volkthümlicher deutſcher Gedichte aus dem 18ten und 19ten Jahrhundert, herausg. von Anton Dietrich. Mit einer Einleitung von Lud. Tieck. Dresden 1828. 3s Bdch. S. 28. 35. 81. Dr. G. Müller's kurze Theorie der Dichtungsarten, nebſt einer vollſtändigen deutſchen Beiſpielſammlung. Poſen, Berlin und Blomberg 1828. S. 191. Sammlung von Muſtern deutſcher Dichter und Proſaiker. Von Prof. Dr. J. F. Seber. Vierte Aufl. Köln. 1829. (S. 238.) 195 Geſänge der Unſchuld, Religion und Tugend. Für Schulen und Familienkreiſe geſammelt. 7te verb. Aufl. Eſchwege 1830. 8. S. 15.

2) Schrift-Erklärung.

Nahum. Neu übersetzt und erläutert. Leipz. 1820. 8.

Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. v. J. 1821. April. Nr. 61. S. 1 — 6. Münchn. allg. Lit. Zeit. 1820. Herbſtmonat. S. 574 fg. Götting. gel. Anz. v. J. 1821. St. 93. S. 926 — 928. Neue theol. Annal. v. J. 1822. Mai. S. 442 — 456. Beck's allg. Repertorium der neueſten in- und ausländiſchen Literatur. v. J. 1821. 1. Bd. S. 185. Lpz. Lit. Zeit. v. J. 1822. November. Nr. 294. S. 2350 — 2351. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1823. Febr. Nr. 28. S. 217 fg.

Habakuk. Neu übersetzt und erläutert. Leipz. 1821. 8.

Rez. Jen. Allg. Lit. Z. v. J. 1821. April. Nr. 61. S. 1—6. Gött. gel. Anz. v. J. 1821. St. 93. S. 926 — 928. Münchn. Allg. Lit. Z. v. 1822. Hornung. Nr. 10. S. 78. Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1823. Febr. Nr. 28. S. 217 fg. Sulamith, eine Zeitſchrift v. D. Fränkel. 6. Jahrg. 9. Heft. S. 216.

Sionitiſche Harfentöne. (Die Klagegeſänge des Jeremias).

Stehn in der von Fr. Kind herausgegebenen Muſe. Jahrg. 1821. Jul. S. 1 fg. November, S. 1 fg. Dezember, S. 1 fg.

Sionitiſche Geſänge. (Ueberſetzungen aus dem Hiob und den Pſalmen).

St. in Dr. Heinemann's יְדִידְיָה Jedidja. 2. Jahrg. 1 Bd. 1. Heft. S. 98 fg. 3 Jahrg. 3 Heft. S. 45 fg.

Metriſche Ueberſetzung von Jeſaias, Kap. 40.

St. in D. D. Fränkels Sulamith. 6. Bds. 11. St. S. 306 fg.

J. G. v. Herder vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie. Eine Anleitung, u. ſ. w. Dritte rechtmäßige, ſorgfältig durchgeſehene und mit mehrern Zuſätzen vermehrte Ausgabe von D. K. W. Juſti. Erſter Theil. Leipz. 1825. Zweiter Theil. Leipz. 1825. gr. 8.

(Hierin ſtehen mehrere, von mir überſetzte Stücke des alten Teſtaments).

Rez. Gött. gel. Anz. v. J. 1825. St. 184. S. 1837 fg. Leipz. Allg. Repertorium der Liter. v. J. 1825. 2. B. 4. St. S. 254 fg. Heidelb. Jahrb. der Lit. vom J. 1825. 12. St. S. 1173 fg. Theol. Lit. Bl. zur allg. Kirchenz. v. J. 1826. Nr. 12. S. 89 — 93. Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1826. Febr. Erg. Bl. Nr. 24. S. 191 fg. Jen. Allg. Lit. Z. v. J. 1826. April. Nr. 68. S. 57 — 63. Leipz. Lit. Z. v. J. 1828. Nr. 220. S. 1755 fg.

Sionitiſche Harfenklänge. Leipz. 1829. gr. 8.

(Eine treue poetiſche Nachbildung auserleſener Geſänge des alten Teſtaments, von verſchiedenen Verfaſſern, aus verſchiedenen Zeiten und von verſchiedener Art und Kunſt, mit Einleitungen

und erklärenden Anmerkungen. Das Ganze zerfällt in 8 Bücher: 1) Blumenleſe aus den Moſaiſchen Schriften. 2) Bruchſtücke aus dem Hiob. 3) Blumenleſe aus der Pſalmen-Sammlung. 4) Bruchſtücke aus den 3 Salomoniſchen Schriften. 5) Blumenleſe aus dem Jeſaias. 6) Ein Bruchſtück aus dem Jeremias, und die fünf Klagegeſänge dieſes Propheten. 7) Blumenleſe aus den kleinen Propheten. 8) Anhang. Bruchſtücke aus der Offenbarung des Johannes, als Proben ſpäterer Propheten-Dichtung).

Rez. Beck's Leipz. Allg. Repert. der Lit. Jahrg. 1830. 1. Bds. 1 Heft. S. 10 — 14. Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1830. (April) Nr. 93. S. 741 — 744. Gött. gel. Anz. v. J. 1830. 94. St. S. 936. Leipz. Blätt. f. liter. Unterhaltung. Jahrg. 1830. Nr. 205. (Jul.) Seite 817 fg.

3) Hiſtoriſche, artiſtiſche und antiquariſche Schriften.

Die Vorzeit. Ein Taſchenbuch für das J. 1820. Marb. und Kaſſ. Mit Kupf. und Steindrücken. kl. 8.

Dieſe Zeitſchrift gab ich mit mehrern Geſchichte- Alterthum- und Kunſt-liebenden Freunden heraus. Von mir ſelbſt ſind in dieſem 1. Jahrgange, außer der Vorrede, der Erklärung der Kupfer und Steindrücke, folgende Aufſätze: 1) Begräbnißdenkmal des Landgrafen Konrad's von Thüringen, Hochmeiſters des D. Ordens, in der St. Eliſabeth-Kirche zu Marburg. 2) Der Chriſtenberg, in Oberheſſen.

Rez. in Hall. Allg. Lit. Z. 1820. Nr. 131. S. 181 fg. Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften, Nr. 10. zur Abendzeitung v. J. 1820. Nr. 60. Leipz. Lit. Z. v. J. 1820. Jun. Nr. 137. S. 1089 fg. Hermes, v. 1820. 6. Heft, oder 2tes Quart. Morgenblatt v. J. 1820. Lit. Bl. Nr. 52. S. 201. Neue theol. Annalen. v. J. 1820. Jul. S. 597 fg. Jen. Allg. Lit. Z. v. J. 1821. Jun. Nr. 106. S. 367 fg. Gött. gel. Anz. v. J. 1821. Nr. 89. S. 888.

Die Vorzeit. J. 1821. Mit Kupfern.

Von mir ſind folgende Aufſätze: 1) Das Begräbnißdenkmal L. Wilhelm's III., des jüngern, in der St. Eliſabeth-Kirche, zu Marburg. 2) Das ehemalige Ciſterzienſer-Kloſter und nachherige Hoſpital zu Haina, in Oberheſſen. 3) Rettung des Hoch- und Deutſchmeiſters Maximilian aus der polniſchen Gefangenſchaft. 4) Vollſtändige Reihenfolge aller Hochmeiſter des Deutſchen Ordens v. J. 1190 bis 1525, und aller Hoch- und Deutſchmeiſter vom J. 1526 bis auf die neueſte Zeit. 5) Mehreres in den Miszellen, u. ſ. w.

Rez. in Hall. A. L. Z. v. 1831. E. Bl. Nr. 68. S. 540 fg. Jen. A. L. Z. v. 1821. Jun. Nr. 106. S. 368. Neckarzeit. v. J. 1821. Febr. Nr. 37. S. 161. Münchn. Allg. Lit. Zeit. v. J. 1821. Lenzmonat, Nr. 21. S. 163 fg. Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1821. Mai. Gött. gel. Anz. v. J. 1821. Jun. Nr. 89. S. 888. Neue theol. Annal. v. J. 1823. S. 244 fg.

Die Vorzeit. J. 1822. Mit Kupf. und Steindrücken.

Von mir ſind folgende Aufſätze: 1) Ludwig IV., der ältere, Teſtator, Landgraf von Heſſen. 2) Das Schloß Nordeck. 3) Das Schloß Greifenſtein. *)

---

*) Dieſen Aufſatz nahm Hr. A. K. Fr. Gottſchalck wieder auf in

Rez. Jen. A. L. Z. 1822. Nr. 62. S. 495. Hall. A. L. Z. 1822. E. Bl. Nr. 44. S. 348 fg. Leipz. L. Z. v. 1822. April. Nr. 88. S. 697 fg. Gött. gel. Anz. v. J. 1822. Mai. St. 76. S. 760. Leipz. Allg. Repert. der Lit. für 1821. 4 Bd. S. 449 fg. Heidelb. Jahrb. der Lit. v. 1822. November. S. 1106 fg. (von D. Paulus) N. theol. Annal. v. 1823. S. 244.

Die Vorzeit. J. 1823. Mit Kupfern und Steindrücken.

Von mir iſt folgendes: 1) Der Frauenberg, unweit Marburg. 2) Vollſtändige Reihenfolge aller Landkommenthure der deutſchen Ordens-Balley Heſſen vom J. 1236 bis zur Auflöſung des Ordens. 3) Züge aus dem Leben der heil. Eliſabeth, Landgräfin von Thüringen. 4) Mehrere Aufſätze in den Miszellen.

Rez. Hall. A. L. Z. v. 1823. E. Bl. Nr. 22. S. 174 fg. Leipz. L. Z. v. 1823. April. Nr. 86. S. 687 fg. Heidelb. Jahrb. der Lit. v. 1823. April. S. 415 fg. Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften, Nr. 35. zur Abendzeitung v. 1823. Apr. S. 137. Gött. gel. Anz. v. J. 1823. Nr. 108. (Jul.) S. 1080. Jen. A. L. Z. v. 1823. Jun. Nr. 116. S. 448.

Die Vorzeit. J. 1824. Mit Kupf. und Steindrücken.

Von mir iſt: 1) Die Kirche der heil. Eliſabeth, zu Marburg, mit ihren Kunſtdenkmälern. 2) Die Ruinen der Burg Blankenſtein, im Großherzogthum Heſſen. 3) Der unerſchrockene Ritter, von Albrecht Dürer. 4) Mehrere Aufſätze in den Miszellen, u. ſ. w.

Rez. Jahrbücher der Theologie, herausg. v. Schwarz. 1824. März. S. 209 fg. Leipz. Lit. Z. 1824. März. Nr. 53. S. 420 fg. Hermes v. J. 1824. 1. Bd. S. 380. Hall. A. L. Z. 1824. E. Bl. Nr. 52. S. 409 fg. Literaturblatt zum Morgenblatt v. J. 1824. Nr. 54. S. 213. fg. Leipz. Konverſations-Blatt v. J. 1824. Nr. 194. S. 774 fg. Götting. gel. Anz. v. J. 1824. St. 179. S. 1791 fg. Jen. Allg. Lit. Z. v. 1829. Nr. 100. S. 313 fg.

Die Vorzeit. J. 1825. Mit Kupf. und Steindrücken.

Von mir ſind folgende Aufſätze: 1) Wilhelm IV. der Weiſe, Landgraf von Heſſen-Kaſſel. 1) Etwas über die vormalige, ſehr alte Hospitals-Kapelle im deutſchen Hauſe zu Marburg, und ein darin befindlich geweſenes Reliquien-Käſtchen. 3) Die meiſten Aufſätze in den Miszellen, u. a.

Rez. Jahrb. der Theol. herausg. v. Schwarz. 1825. April. S. 310 fg. Merkur. Mittheilungen aus Vorräthen der Heimath und der Fremde, herausg. v. F. Philippi. Dresd. 1825. Nr. 28. S. 111 fg. Leipz. Lit. Z. v. 1825. März. Nr. 59. S. 469 fg. Hall. Allg. L. Z. 1825. Jul. Erg. Bl. Nr. 80. S. 633—638. Leipz. Allg. Repert. der Lit. für 1824. 3. B. 5. u. 6. St. S. 374—376. Gött. gel. Anz. v. J. 1826. Nov. Nr. 188. S. 1877 fg. Jen. Allg. Lit. Z. v. 1829. Nr. 100. S. 313 fg.

Die Vorzeit. J. 1826. mit Kupf. und Steindrücken.

Von mir: 1) Grundzüge einer Geſchichte der Univerſität zu Marburg. 2) Die Burg Löwenſtein, in Niederheſſen. *) 3) Original-Stiftungs-Urkunde des Hospitals

den VII. Band ſeiner Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands. Halle 1829. Seite 311 — 330.

*) Dieſen Aufſatz rückte Hr. A. R. Fr. Gottſchalck wieder ein in

zu Haina. 4) Einiges in den kleinen hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten, und in den Miszellen.

Rez. Leipz. Lit. Z. v. 1826. März. Nr. 55. S. 439 fg. Jahrb. der Theol. v. Schwarz. 1826. März. S. 209. Leipz. lit. Konverſations-Blatt v. J. 1826. April. Nr. 92. S. 367 fg. Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1826. Erg. Bl. Nr. 53. S. 420—424. Gött. gel. Anz. v. J. 1826. Nov. 188. St. S. 1879. 1880. Jen. Allg. Lit. Z. v. 1829. Nr. 100. S. 313 fg.

Die Vorzeit. J. 1827. Mit Kupf. und Steindrücken.

Von mir 1) Otto der Schütz, Prinz von Heſſen. 2) Beſchreibung einer großen marmornen Altar-Verzierung in der ev. luth. Pfarrkirche, zu Marburg. 3) Das von zwei königlichen Prinzeſſinnen aus Schottland gegründete adeliche Jungfrauen-Stift, zu Wetter, in Oberheſſen. 4) Mehreres in den Miszellen.

Rez. Jahrb. der Theol. v. Schwarz. J. 1827. März. S. 201 fg. Leipz. Lit. Z. v. J. 1827. Mai. Nr. 126. S. 1001. 1002. Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1827. Erg. Bl. Nr. 61. S. 486 fg. Jen. Allg. Lit. Z. v. 1829. Nr. 100. S. 313 fg.

Die Vorzeit. J. 1828. Mit Kupf. und Steindrücken.

Von mir: 1) Landgraf Wilhelm V. der Beſtändige, von Heſſen-Kaſſel. 2) Kleiner Nachtrag zur Geſchichte der Kirche der heil. Eliſabeth, zu Marburg. 3) Kurze Notizen, in den Miszellen.

Rez. Leipz. Lit. Z. v. J. 1828. April. Nr. 104. S. 825—827. Gött. gel. Anz. v. J. 1828. S. 175. S. 1742 fg. Hall. Allg. Lit. Z. 1829. Erg. Bl. Nr. 14. S. 109 — 111. Jen. Allg. Lit. Z. v. 1829. Nr. 100. S. 313 fg.

Der Trauring der heiligen Eliſabeth. (Mit einer dreifachen illuminirten Abbildung.)

Steht in den Curioſitäten der phyſ. liter. artiſt. hiſtor. Vor- und Mitwelt. Weimar. VIII. Bds. 2. St. S. 163—165. (1820.)

Amalie Eliſabeth, Landgräfin von Heſſen-Kaſſel.

St. in der von Erſch und Gruber herausg. Allgem. Enzyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte. 3ter Bd. S. 305. 306.

Bato I. und Bato II.

Ebendaſ. 8ter Bd. S. 92.

Blankenſtein.

Ebendaſ. 10. Bd. S. 319—321.

Der Chriſtenberg, in Oberheſſen.

Ebendaſ. 17ter Bd. S. 67—69.

Grundzüge einer Geſchichte der Univerſität zu Marburg. Marburg 1827. 8.

Ein beſonderer Abdruck des in der Vorzeit v. 1826. befindlichen Aufſatzes, mit einem lithographirten Titel-Blatte, die Stadt Marburg vorſtellend, einem Vorwort und einem Nachtrage vermehrt.

Nekrolog von Dr. Joh. Jak. George Juſti, zu Marburg.

St. in der Nationalzeitung der Deutſchen v. J. 1824. Nr. 48. S. 805—807. Verbeſſert und erweitert, im Neuen Nekrolog der Deutſchen v. J. 1824. (Ilmenau 1826.) 8.

---

den IV. Band ſeiner Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands. 2te verb. und vermehrte Aufl. Halle 1828.

Joh. Phil. Breitenſtein, erſter reform. Prediger, zu Marburg.
St. im N. Nekrolog d. Deutſchen, 3ter Jahrg. 1825. 2. Bd. S. 1577 — 1582. (Ilmenau 1827.) 8.

Joh. Chriſtian Krieger, Univerſitäts-Buchhändler und Buchdrucker, zu Marburg.
St. ebendaſ. S. 1610 — 1612.

Die dritte Säkular-Feier der Univerſität Marburg. Nebſt den an beiden feſtlichen Tagen gehaltenen Reden und einigen, ſich auf dieſe Feier beziehenden Geſängen. Marburg 1827. gr. 8.
Rez. Dresdn. Morgenzeitung v. J. 1827. Nr. 176. S. 1404. Gött. gel. Anz. v J. 1827. 189. St. S. 1887. 1888. Leipz. Lit. Z. v. J. 1827. Nr. 312. S. 2491 — 93. Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1828. Januar. Nr. 12. S. 93 — 96. N. theol. Annal. herausg. von D. Schultheß. 1827. Dezember (Zürich.) S. 1034 — 1037. Beck's allgem. Repert. der Lit. J. 1828. 1. Bds. 1. St. Leipz. 1828. S. 62. 63. Jen. Allg. Lit. Zeit. v. J. 1829. Februar. Nr. 30. S. 233 — 236.

Konrad von Marburg, Beichtvater der heil. Eliſabeth und erſter Inquiſitor in Deutſchland.
(St. in Pölitzens Jahrbüchern der Geſchichte und Staatskunſt. 1829. Jun. S. 555 — 588.)
Rez. in Jen. Allg. Lit. Z. v. 1830. Nr. 17. S. 135 fg. E. Bl. Nr. 33. S. 263. Allg. Kirchenz. v. 1830. Febr. Nr. 28. S. 232.

Sodann gab ich heraus: Fr. W. Strieder's Grundlage einer heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte. Von der Reformation bis 1806. 17ter Band. Marburg. 1819. gr. 8. Fr. W. Strieder's Grundlage, u. ſ. w. 18ter und letzter Band. Ergänzende Biographieen und Regiſter über alle 18 Bde. Marburg. 1819. gr. 8.
(In beiden Bänden ſind mehrere Biographieen von mir ſelbſt verfaßt, wie die von Fr. Sylburg, von der Lith, Ritter, Müller, u. ſ. w., viele andere berichtigt und vervollſtändigt.
Rez. Gött. gel. Anz. v. J. 1819. November. St. 176. S. 1759. 1760. N. theol. Annal. v. J. 1819. Oktober. S. 909 — 913. Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1820. Erg. Bl. Nr. 62. S. 489 — 494. Beck's Leipz. Repert. der Lit. v. J. 1819.

Leben und Charakter Hrn. Phil. Konrad Juſti's, ehemaligen Oberpfarrers, u. ſ. w. zu Marburg. Von Joſ. Friedr. Engelſchall. Marburg. 1819. gr. 8.
(Ein ſchätzbarer Nachlaß des bereits im J. 1797 verſtorbenen Verfaſſers.)
Rez. in Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1819. Nov. Nr. 292. S. 629 fg. N. theol. Annal. v. Wachler, v. J. 1820. 4. St. S. 307 fg. Deegen's Jahrbüchlein der deutſchen theol. Lit. 4. Bdch. 1822. S. 4.

4) Vermiſchte Schriften und Aufſätze.

Einige Worte über die kirchlichen Verhältniſſe der Kurfürſtlichen Provinz Oberheſſen.
St. in der Darmſtädter Kirchenzeitung vom J. 1823. Nr. 52. und Nr. 56.

Worte, an der Gruft des Hrn. Subdiakonus Chriſtian Wilh. Ritter's geſprochen. Marburg 1825. gr. 8.
Rez. Hall. Allg. Lit. Zeit. v. J. 1826. Erg. Bl. Nr. 32. S. 256.

Worte, an dem Grabe des Hrn. Univerſitäts-Buchhändlers Joh. Chr. Krieger's geſprochen. Marburg 1826. gr. 8.

Worte, an dem Grabe des Hrn. Joh. Heinr. Eberhard's geſprochen. Marburg. 1829. gr. 8.

Worte, bei der Trauung meiner einzigen Tochter geſprochen.

St. in D. G. Friedrich's: Selitha, Jahrg. 1831. S. 329 fg.

Mehrere anonyme Aufſätze in der Nationalzeitung der Deutſchen von verſchiedenen Jahrgängen, in der Dresdener Morgenzeitung, von Kind und Kraukling v. 1828, in dem Allgem. Anzeiger der Deutſchen v. 1830, in der Kaſſel'ſchen Allg. Zeitung, ſeit 1817. u. a. m. Rezenſionen in den Hall. und Jen. Allg. Lit. Zeit., in den Gött. gel. Anz. bis zum J. 1827, in den N. theol. Annal. v. Wachler, in den theol. Jahrb. v. Schwarz u. ſ. w.

J.

Klein (Johann Valentin), theilt hier auf Verlangen des Herausgebers, beſonders aber, weil er dadurch Gelegenheit findet, die Pflicht der Dankbarkeit mannigfaltig auszuüben, Einiges über ſich ſelbſt mit. Er iſt geboren zu Darmſtadt, den 12. März 1787, Sohn des daſelbſt vor 3½ Jahren verſtorbenen Bürgers und Seilermeiſters Matthias Klein, aus Wittlich unter Trier, und deſſen früher verſtorbenen Ehefrau Eliſabeth, verwittweten Hein, gebornen Schüler, aus Darmſtadt, welche väterlicher Seits aus der Gegend von Bingen ſtammte. Seine redlichen Aeltern ließen ihn, bei anfänglich ſehr unbemittelten Umſtänden, dennoch in einer beſſern, ſogenannten Kandidatenſchule unterweiſen. Die ſchon da von ihnen gefaßte Hoffnung, daß der Sohn ſtudiren könne, wurde durch 8½jähriges Beſuchen des Gymnaſiums der Vaterſtadt genährt, und nach erhaltener höchſter Erlaubniß bezog der im Kreiſe ſtrebſamer Jugendfreunde bis zum 17ten Jahre Aufgewachſene, zum Studium theologiſcher Wiſſenſchaften ſich ernſt Anſchickende die Univerſität zu Gießen, wo er, nach 2½ Jahren als 5ter ordentl. Lehrer des akadem. Pädagogiums angeſtellt, ſeit 12 Jahren in allen Klaſſen deſſelben unterrichtete. Er iſt gegenwärtig (im Okt. 1818) 3ter ordentl. Lehrer und bemüht ſich, theils im erwähnten amtlichen Kreiſe, theils bei der Univerſität in dem Fache, das ihm als Doct. Philos. (ſeit 1811) verſtattet iſt, mit Nutzen zu wirken. *) Seit 2½ Jahren verheirathet mit Henriette von Siebold, Tochter des Großh. heſſ. Hofraths Damian von Siebold, Doktors der Medizin, (aus Würzburg,) und ſeiner Gattin Joſephe

*) Gegenwärtig (1830) iſt Hr. Dr. Klein erſter Lehrer am Pädagogium und außerordentl. Prof. der Philoſ. auf der Univerſität Gießen. J.

(verwittweten Heiland, gebornen Henning, aus Heiligenſtadt) Doktorin der Entbindungskunſt, zu Darmſtadt, iſt er Vater zweier Söhne, Karl und Georg.

Der rechte Dank iſt um Worte verlegen, und da, wo er, ein ganzes Leben überſchauend, öffentlich reden will, um ſo verlegener. Das ſtille Verdienſt der Aeltern, Geſchwiſter, Lehrer, Freunde und aller Wohlwollenden, wer umfaßt es? Darum beſchränkt ſich der Aufzeichner ebenfalls nur darauf, Namen anzuführen. — Der erſte Lehrer war der jetzt im Naſſauiſchen angeſtellte Herr Pfarrer Thurn. Am Gymnaſium unterrichteten: der verſtorbene Kantor Portmann, der jetzige Herr Kirchenrath Wagner, die jetzigen Herren Pfarrer Frey und Schüler, Herr Prorektor Sartorius, Herr Profeſſor Zimmermann *) und vor letzterem der verſtorbene Profeſſor Wenck. Wenn ich wiederholt mit einigen Worten des jugendlichen Greiſes Zimmermann erwähne, ſo geſchieht es, weil ich, ſeit meinem 13ten Jahre ununterbrochen ſelbſt lehrend, das Verdienſt des unermüdeten Schulmannes ſicherer habe achten lernen. Seine mir und meinen Freunden zu Theil gewordene väterliche Behandlung wirkte entſcheidend auf mich. — Die Jugendfreunde faſt alle zogen zugleich mit auf Univerſität und der in jugendlichem Beſtreben entworfene, nach ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Zwecken durch Geſetze beſchränkte, frei und ſtreng eifrig mehrere Jahrelang beſtehende engſte Freundes-Bund, wirkte noch auf der Univerſität, auch ohne Geſetze, wie ein froher, nur wenig verkümmerter Nachhall, fort. — Neben den Studien, die zum Theil durch die Vorleſungen der Herren Profeſſoren J. E. Ch. Schmidt, Schulz ſel., Palmer, Schaumann, Crome, Pfannkuche u. Dr. G. Welcker geleitet wurden, beſchäftigten mich täglich 3—4 Privatlektionen, die ich einigen Kindern der verehrungswürdigen, nun verſtorbenen Wittwe Freyfrau von Nordeck zur Rabenau, aus Odenhauſen, in deren Haus aufgenommen, ertheilte. — „Biſt Du denn auch ein Chriſt?" fragte mich im erſten Jahre meiner Anſtellung am Pädagogium, alles Ernſtes, eine betagte, nun verſtorbene nahe Angehörige im Trieriſchen, weil mein katholiſcher Vater mir erlaubt hatte, mich zur lutheriſchen Kirche zu bekennen. Dieſe Frage und Aehnliches, was ich mitten in einem deutſch redenden Lande und zu einer Zeit erfuhr, wo Europa mit aller (Gottes- und Teufels-) Gewalt einer Umgeſtaltung entgegenrang, gaben

*) Sartorius und Zimmermann ſind unterdeſſen auch zu ihrer Ruhe eingegangen. J.

mir das Thema und die Gedanken zur erſten Gelegenheits-ſchrift (ſ. unten N. 1). Der nähere Kreis erklärte ſie für nicht populär. So wenig wie dieſe, und noch weniger, war es die zweite, (ſ. unt. Nr. 2.) gleich jener in ſchwerbedrängten Umſtänden entſtandene. Schmerz über den Jahrelang, nach häufigen Blutſtürzen zerrütteten Geiſt meiner thätigen Mutter, die nach abſichtlichem, in den Ferien von mir angeſtelltem Verſuche, durch Muſik, beſonders Lieder aus der Jugend, für Tagelange Zwiſchenräume vollkommen wieder hergeſtellt, ja zu ungewöhnlichſter Phantaſie geſteigert wurde; ferner Luſt und Liebe zum Geſange, in welchem ich vom 8ten Jahre an durch verſchiedene Meiſter beſonderen gründlicheren Unterricht erhielt, ſo daß ich als Knabe zweifelte, ob Praxis oder Theorie mich länger feſſeln würde? ferner das Beſtreben, die, wenn ſie mir gelängen, auch ſchärfſten Urtheile über die flüchtigſte Kunſt in angemeſſene römiſche Worte zu bauen; und endlich pädagogiſche Lokalrückſichten — dieß alles gab dem zweiten Gelegenheitsſchriftchen (ſ. u. N. 2.) das Daſeyn. — Auf ähnliche Art hängt auch das dritte (ſ. u. N. 3.) mit meinem ganzen Leben zuſammen. Wie dieſes zum Mannesalter gereifter, iſt es wohl auch das Schriftchen. Schwerverſtändlich! ſagt wohl noch Mancher. Ich bin in gewiſſem Sinne zufrieden mit dieſem Urtheile. — Nur die Nothwendigkeit war der Stahl, der meinen damals durch wöchentlich 48 Lehrſtunden aller Art Abends wie verſteinten Kopf zu erneuertem Denken anfeuern konnte. Doch Eine Luſt, außer derjenigen, die das Selbſtdenken mit ſich führt, verdrängte bald jenes Müſſen. Nebeneinander entſtanden nämlich bei nächtlicher Lampe zwei akademiſche Schriftchen, wovon eines das genannte, das andere aber die Diſſertation nebſt Theſen iſt, welche meine, um ihrer öffentlichen Doktor-Promotion willen hier anweſende Schwägerin, Charlotte Heiland genannt von Siebold, neben mir damals niederſchrieb, und welche zu gleicher Zeit unter dem Titel: „Ueber Schwangerſchaft außerhalb der Gebärmutter und über eine Bauchhöhlenſchwangerſchaft insbeſondere, 26. März 1817," nebſt den zur öffentlichen Vertheidigung beſtimmten Theſen aus der Entbindungswiſſenſchaft hier im Druck erſchien. — Wie ſollte ich bei dieſer Gelegenheit nicht herzlich dankbar auch dieſer Trefflichen und aller der Ihrigen erwähnen, die ich nun ſeit Jahren auch die Meinigen mit Liebe und Verehrung nennen darf? Warum nicht erwähnen, daß, wie damals die jüngere Doktorin bei der Geburt ihres Neffen, ſo gegenwärtig die ältere bei der ihres Enkels anweſend war, und iſt, und daß das Glück dieſer ſeltenen Frauen und jedes andere Familienglück mein eignes Leben bereichert,

und daß ich die Spur des rechten Lebens überhaupt nur da aufzufinden weiß, wo ſich ſinnige einträchtige Theilnahme findet? — Das Beſtreben nach ſolcher ließ mich früher auch die Hallen des Freimaurer-Ordens in Frankfurt a/M. aufſuchen, und ſeit Jahren in Gießen und ſonſt darin nicht unthätig, habe ich die Erfahrungen des ſogenannten profanen Lebens darin nicht nur wiederholt, ſondern auch andererſeits beſtätigter gefunden, hauptſächlich aber das deutlich erkannt, was ich tief gefühlt, daß das ächte Wort für die maureriſche Hieroglyphe iſt: Lebenskunſt. — Meine Frau iſt katholiſch; meine Söhne ſind lutheriſch getauft; **a me humani nil alienum.** —

Schriften.

1) „Einige Anſichten von Religion und Kirche." Oſterprogramm für 1808. 5 Bogen in 8.

2) „**De arte musica, inprimis de cantu.**" Oſterprogr. für 1812. 3 1/2 Bogen in 4.

3) „Ueber Schulgeiſt und einiges damit Verwandte." Oſterprogr. 1817. 3 Bog. in 4.

4) Einige freimaureriſche Druckſachen und Gedichte.

K.

Hierzu kommen noch folgende Schriften:

5) **Prolusio scholastica de Paedagogiis academicis. Gissae.** 1822. 4.

6) Einige, das Gießer akademiſche Pädagog, beſonders deſſen Bibliothek und deren Gründer Jak. Theod. Franz Rambach betreffende Nachrichten und Bemerkungen. Einladungsſchrift. Gießen 1829. 4. Als Beilage: Verzeichniß der Bücher, welche dem akademiſchen Pädagoge zu Gießen gehören. Gießen 1829. 8.

7) Einige öffentliche Beurtheilungen.

J.

Kobold (Johann Gottlieb). Dieſer Künſtler, der ſeit einer langen Reihe von Jahren, als Landſchafts- und Porträt-Maler und als Lehrer der Malerei und Zeichnenkunſt, zu Kaſſel wirkſam geweſen iſt, und manche beifallswerthe Arbeiten geliefert hat, war geboren zu Kaſſel, im Jahre 1771, wo ſein Vater Profeſſor und Lehrer bei der Akademie der Künſte war. Seine Bildung erhielt er von der Akademie und von ſeinem Vater. Reiſen in's Ausland zur weitern Vervollkommnung in ſeiner Kunſt zu machen, geſtattete ihm die beſchränkte Lage ſeines Vaters nicht. Der Sohn J. G. Kobold wurde gegen das Jahr 1798 bei dieſer Akademie und in der Kadetten-Schule als Profeſſor und Zeichnen-Lehrer angeſtellt.

Im J. 1809 wurde K. durch Empfehlung des k. ruſſiſchen Geſandten, Fürſten Repnin, nach Petersburg berufen. Mit einem Reiſegeld von 200 Dukaten, reiſete er im Herbſte d. J. mit ſeiner Frau, einer gebornen Caſtelli, und 3 Kindern von Kaſſel ab. In Polen zog er ſich durch Erkältung eine Krankheit zu, und ſtarb im Oktober des Jahres, zu Libochau (Lipochnia). Seine hinterlaſſene Wittwe verheirathete ſich nachher wieder mit einem Apotheker in der Gegend von Frankfurt am Main.

In kolorirten und radirten Landſchafts-Zeichnungen hat K. ſich vorzüglich ausgezeichnet. Gelungen ſind beſonders mehrere größere und kleinere Tableaux von den Proſpekten des Augartens und der Wilhelmshöhe, und von den letztern hat er auch einige in Oel gemalt. Eine davon, auf Leinwand gemalt, hängt in der Kurf. Bildergallerie zu Kaſſel.

Unter ſeinen künſtleriſchen Arbeiten zeichnen ſich beſonders aus:

Ein allegoriſches Staffelei-Stück, die Malerei und Bildhauerei, mit ihren Attributen, vorſtellend.

Die Zeichnungen zu den von Schröder zu Augsburg in Kupfer geſtochenen und illuminirten zwölf Anſichten der Wilhelmshöhe.

Zwei Gemälde in Aquarellfarben, die Ausſicht aus dem kurfürſtlichen Palaſte in der Bellevüe-Straße, zu Kaſſel.

Zwei Ausſichten von der Wilhelmshöhe.

Vier andere Ausſichten, worunter ſich das Bad mit dem Brunnen zu Hofgeismar beſonders auszeichnet.

Zwei (ſchön gezeichnete) Anſichten der romantiſch-gelegenen Burg Hanſtein, und mehrere Porträte, in Oel gemalt.

Vergl. über ihn: Juſti, in den Heſſiſchen Denkwürdigkeiten. Th. II S. 357 — 361. Th. III. S. 503 — 505. Th. IV. 1. Abtheil. S. 470 fg. Juſti, in Wieland's N. Teutſchen Merkur v. J. 1804. Febr. S. 153—155. Meuſel's Teutſches Künſtler-Lexikon. Zweite umgearbeitete Ausgabe. 1 Band. S. 487.

J.

Koch (Chriſtian Heinrich). Zu Sterbfritz, einem kurheſſiſchen Dorfe in der gefürſteten Grafſchaft Hanau, (welches auf einer Karte des Mittelalters zu Wenck's heſſiſcher Landesgeſchichte unweit Stäckelberg, der Stammburg Ulrich's von Hutten, noch Starkfriedshuſen heißt) wurde ich den 31. Auguſt im Jahre 1781 geboren, von Katharine Margarethe, geb. Traut, und Adolph Koch, welcher daſelbſt 1819 im 85ten Lebensjahre als Oberförſter geſtorben iſt. Im Andenken des Vaters lebte noch Oswald Koch, der 1668 ſeine theologiſchen Studien in Marburg vollendete und als Metropoli-

tan zu Lichtenau in Heſſen verſtarb. Ueber hundert Jahre verwalteten zu Sterbfritz im ſelbſterbauten Hauſe die herrlichen Buchwaldungen ihres anvertrauten Bezirkes — fröhliche Reſte in der Nähe der veralteten Buchonia — Chriſtian, Wilhelm und Adolph, oder Sohn, Enkel und Urenkel jenes geiſtlichen Ahnherrn aus den Wäldern der Chatten. Im Andenken der Mutter lebte, außer der frommen Großmutter, (die als Gaſtwirthin zur Neuherberg bei der ehemaligen freien Reichsſtadt Gelnhauſen bis zu ihrem 98ten Lebensjahre 120 Enkel zählte) nur noch deren Vater, der Pfarrer Köhler in Altenhaßlau.

Demnach war meine Erziehung altmodiſch, fromm und ſtrengrechtlich, aber übrigens nichts weniger als vornehm. Mit den Knaben des Dorfes hatte ich Mundart, Spiele und erſten Unterricht gemein, bis die zufällige Kunde von einem orbis pictus die erſte Ahnung von einer alten romantiſchen Welt in mir weckte, die ich gern näher kennen gelernt hätte. Der Orbis pictus war nun zwar im ganzen Dorfe nirgends aufzutreiben; es ward aber dennoch für etwas lateiniſchen Unterricht im Hauſe dadurch geſorgt, daß der mathematiſche wiewol unlateiniſche aber biederherzig-deutſche Vater einige junge Leute ohne Univerſitätsſtudien, jedoch mit guten Schulkenntniſſen ausgerüſtet, gegenſeitig in der praktiſchen Geometrie unterwies. Denn bei ſeiner Familie von 10 Kindern ſchien ein ſogenannter Informator zu koſtſpielig. So ward alſo Chriſtian von Herrn Weber, der als Rentmeiſter in Langenſelbold verſtorben iſt, und ſpäter vorzüglich von Herrn Brenner, einem wackern Vetter, welcher noch als Heſſendarmſtädtiſcher Rath in einem Verwaltungsfache mit Auszeichnung dient, dergeſtalt vorbereitet, daß er im 10ten Jahre ſeines Alters in die dritte Klaſſe des Gymnaſiums zu Schlüchtern aufgenommen werden konnte. Der Vater, dem der eigenſinnige Knabe hiezu noch zu jung ſcheinen mochte, führte ihn, zu Fuß ſeinem Pferde nachtrabend non passibus aequis, damals im Februar, durch den dickſten Koth, in der Hoffnung, ſchon durch den Weg und bald durch Heimweh ſeiner von der Mutter insgeheim unterſtützten Sehnſucht nach jenem Latium ein Ende zu machen. Allein vergebens; das lateiniſche Städtchen mit ſeinem alten Kloſter und dem Leben der munteren Geſellen gefiel ihm. Er hatte es bereits hinter des Vaters Zaune von vorbei wandernden Scholaren kennen gelernt.

Eine uralte franzöſiſche Benediktiner-Abtei, unter Hanauiſchen Schirmvögten, einſt zur Würzburger Diözes gehörig, urſprünglich Solitaire oder Solitaria genannt, — auf alten Karten Slüter, dann wahrſcheinlich zur Bezeichnung der Bergſchluchten, wodurch ſich aus Sterbfritz die Kinzig in den

Main ſchlängelt, in Schlüchtern germaniſirt — hat zuerſt dieſem 2 Stunden von meinem Geburtsort gelegenen Städtchen Namen und Urſprung, ſo wie ſeinem Gymnaſium zur Zeit der Reformation unter ſeinem letzten Abte Lottichius die Entſtehung gegeben. Hier beſang ſein Neffe, Petrus Lotichius Secundus, die liebliche Gegend in ſeinen noch wohl bekannten klaſſiſchen Elegieen und Oden, von welchen in den lateiniſchen Gedichten Habermann's, eines der vorletzten Rektoren des Gymnaſiums, noch der letzte Nachhall zu wehen ſcheint. Schade, daß dieſes einſt ſo reiche und berühmte Inſtitut (es ſoll ein Gymnaſium illuſtre mit Jagd- und Freitiſchen für Ungarn, geweſen ſeyn!) bereits zu meiner Zeit verblüht war. Zwar hatte der Knabe treue und nicht ungeſchickte Erziehungslehrer am Konrektor Schlemmer, ſpäter der Jüngling am Rektor Creß. Aber der Lehrplan, in welchen die guten Männer keinen Einfluß oder die Orts- oder Provinzialbehörde keine Einſicht haben mochte, war noch aus dem 17ten Jahrhundert, und ganz mönchiſch die Ordnung der Klaſſen. Homer war längſt verſchwunden, und nur den Heſiodus lernte ich gleichſam wie eine Aſträa ſpät und kaum zur Genüge in einigen Privatſtunden des Rektors kennen. Denn öffentlich lehrte man die Knaben und Jünglinge das Griechiſche nur aus Leusdens N. T. mit lateiniſcher Verſion kennen. Der vornehmſte römiſche Geſchichtſchreiber war uns Curtius de rebus Alexandri magni. Den Livius und Horaz kannten wir nur par renommée. Mathematik war eine terra incognita, und der deutſche Styl wuchs wild. Deſto fleißiger wurden in Prima hebräiſche Pſalmen nach Alting punktirt, und Eſſig's 4 Monarchieen verleſen; Seyboldi officina scholastica, nur höchſtens bei Brönner oder alten Bürgern des Städtchens zu haben, eine deutſche Chreſtomathie gemeinnütziger Kenntniſſe im galanten Style, (woraus in Sekunda, ſo wie aus Heideggers Acerra philologica in Prima die lateiniſchen Ausarbeitungen gefertigt wurden) enthielt noch einige ernſthafte Kapitel von Wehrwölfen, Hexen und Geſpenſtern, als Phyſik jener Zeiten. — Auf den halbjährlichen Prüfungen wurden Reden und hitzige Kolloquia zur Schau gegeben. Gellert's Schriften, die mir meine älteren Schweſtern in die Hände ſpielten, machten zum Glück noch in Prima Epoche in der Bildung meines Geſchmacks. Endlich im Religionsunterrichte, der Seele alles Unterrichts, wurde der Heidelbergiſche Katechismus (ein Buch, deſſen kontroverſiſtiſcher Theil, wie J. v. Müller ſehr wahr bemerkt, zu ausführlich und hart, worin aber ſonſt ein tröſtlicher Geiſt des Chriſtenthums eindringlich ausgedrückt war, nicht eine Glau-

bensvorſchrift, aber das Lehrbuch der meiſten deutſchen Reformirten) ungern, es ſey denn im letzten Theile, „von der Dankbarkeit" von mir auswendig gelernt, und alle Stunden noch mit einem Paternoſter eröffnet und geſchloſſen. Nachdem der Heidelberger ein paarmal mechaniſch auswendig gelernt und manchmal zum Fenſter hinaus geflogen und wiedergeholt war; ſo erfolgte ein in ſeiner Art ſehr gründlicher Katechumenenunterricht darüber vom alten achtbaren Oberpfarrer Oſius, der mich auch kirchlich konſirmirte. Als dieſes mit herzlicher Ueberzeugung geſchehen, ward ich bald nach dem 14ten Jahre meines Alters, im Beiſeyn des Vaters und prüfender Zeugen, feierlich nach altgermaniſcher Sitte, mit Umgürtung des Degens, vom Rektor für reif zur Univerſität erklärt.

Allein mein Vater hielt mit Recht mein Alter zu einem ſelbſtſtändigeren Leben noch nicht geeignet, meine Vorkenntniſſe ohne Geometrie (die er mir ſelbſt beibringen wollte) für mangelhaft, meinen künftigen Beruf für unentſchieden. So mußte ich dann noch drei Jahre lang zu Hauſe beharren, mich größtentheils allein dem eignen Fortſtudiren widmend, Jagd, ökonomiſche und Buchbinderarbeiten als Erholung treibend. Denn help your self war oft des Vaters, eines alten ſiebenjährigen Kriegers, Loſung. Während nun die fromme Mutter den Sohn dereinſt am liebſten als Pfarrer, der Vater ihn nicht ungern als gelehrten Forſtmann geſehen hätte (wiewol er ihm aus Grundſatz alles frei ſtellte), arbeitete der Oheim Johann Georg Koch, ein kindlich-frommer, in kontemplativer Einſamkeit verſtorbener Maler aus der Schule J. H. Tiſchbeins, ein Jahr lang in ſtrengen Röthelzeichnungen und geometriſchen, perſpektiviſchen und anatomiſchen Umriſſen, nach Daniel Preisler, und Lairaiſſe's großem Malerbuche für die Kompoſition, mit ihm auf den künftigen Hiſtorienmaler los. Bald aber unterſtützten wieder gütig der jetzige Kirchenrath Bode und Hofrath Schlemmer die Fortſetzung meiner humaniſtiſchen Studien mit Rathſchlägen aus dem Geiſte der beßten Literatur des 18ten Jahrhunderts. Da geſchah, daß ſich allmählig aus dem Konflikte der Meinungen des 17ten Jahrhunderts, worin ich erzogen, mit denen des 18ten Jahrhunderts, beſonders über religiöſe Gegenſtände, im jungen Denker eine ſtille ſchmerzliche Zweifelſucht entwickelte, die ihm durch nichts gründlich ſchien geheilt werden zu können, als durch ein wiſſenſchaftliches Studium der Theologie, welches ich zufällig im Herbſte des Jahres 1798 in Jena begann.

Es fügte ſich nämlich, daß ein medieiniſcher Student jener Univerſität, gebürtig aus den Rhönbergen, in den Ferien bei dem gaſtfreien Vater die Jagd exerzirte, und ihm die

Wohlfeilheit und Bequemlichkeit begreiflich machte, womit man in Jena ſtudiren könne, auch verſprach, den Sohn dahin mitzunehmen, und ihm als erſter Mentor zu dienen. Dem Vater, der übrigens aus ſeinem Hübner bloß wußte, daß Jena in Sachſen läge, gefiel dieſer Vorſchlag nicht übel, weil er beherzigte, daß ohne beſondere Erlaubniß in Marburg niemand unter einer gewiſſen Rangklaſſe ſtudiren dürfe. Auch mochte er glauben, daß er dem Sohne nach einem halbjährigen Studium in der Fremde mittlerweile entweder die Erlaubniß auswirken oder Gelegenheit verſchaffen könne, ſodann als Ausländer ohne Weiteres in Marburg aufgenommen zu werden. Aber beides ſchlug fehl. Denn als ich im Frühling des Jahres 1799 nach Marburg reiſte, geſtattete man mir zwar einſtweilen den Aufenthalt zur Fortſetzung meiner Studien; allein um Pfingſten erhielt der Vater die abſchlägliche Reſolution mit dem Befehl, daß ſich der Sohn ſofort beim Jägerkorps zu melden habe. Dieſer aber, im tiefſten Herzen erwägend, noch zur Zeit nur Gott und dem Vater, der ihm ſtets verſprochen, „daß er werden könne, was er wolle, wenn er es nur recht und tüchtig werde", verpflichtet zu ſeyn, überließ die Aeltern der Kolliſion ihrer Pflichten, und ging, mit Muth, ſich durch die weiteſte Welt zu ſchlagen, im Herbſte deſſelben Jahres wieder nach Jena zurück. Wäre dieſes nicht unter einer, durch Alterthum und Verdienſte ehrwürdigen, angeſtammten und väterlichen Regierung geſchehen, über deren vorübergehende Launen ſich kein wahrer Heſſe empört, es würde uns übel ergangen ſeyn. So aber fürchtete weder, noch fragte ein Menſch danach. Nur der damalige Chef des Jägerkorps, der ausgezeichnete, nun verewigte General v. Ochs, ſoll meinen Vater gebeten haben, mich mit meinen geometriſchen Vorkenntniſſen unter ſeiner Aegide zu einer beſſeren Karriere anzuhalten. Ich aber ging blindlings auf der Laufbahn der Ueberzeugung vorwärts, und ſtudirte nun ununterbrochen noch 1½ Jahre alle Theile der Gelehrſamkeit, die ich als Mittel, jene verlorne Ueberzeugung zu erringen, anſah, ſparſam unterſtützt von dem Gelde meiner damals noch ausländiſchen Großmutter jener 120 Enkel, deren mit mir kaum drei oder vier, meines Wiſſens, ſich dem Lehrſtande zugewandt haben. Mittlerweile erhielt der Vater dann endlich die erſehnte Diſpenſation durch die Beſorgung des [Kammerdirektors?] v. Waiz, der einſt zufällig bei ihm einkehrte. Ich wurde alſo von Jena zurückgerufen, und ſetzte im Sommer des Jahres 1801 und 1802 meine theologiſchen Studien in Marburg fort, die ich durch zwei Winterhalbjahre in Sterbfritz fleißig wiederholte, bis ich endlich nach abermaliger Diſpenſation von dem übri-

gens billigen Geſetze, zwei volle Jahre auf der vaterländiſchen Univerſität verweilt zu haben, im März des Jahres 1803 mich in den Stand geſetzt ſah, in Marburg, und bald darauf in Hanau, als Kandidat der Theologie, froh der überſtandenen Leiden und Lehrjahre, zu abſolviren. Das liebſte Reſultat meiner Studien waren mir indeſſen meine theologiſchen Ueberzeugungen, welche, ausgegangen von einem ſcholaſtiſchen aber unfreien Supranaturalismus des 17ten Jahrhunderts, durch den ſchmerzlichſten Skeptizismus hindurch ſich eine Zeit lang in einem myſtiſchen Rationalismus gefielen, bis ſie endlich auch von dieſem, mehr durch die Wohlthat der h. Schrift für die ewigen Bedürfniſſe des Lebens, als durch die wechſelnde Weisheit der Schule, zu einem vernünftigen Offenbarungsglauben zurück kehrten, der um ſo unerſchütterlicher ſteht, je freier er entſtanden iſt. So verſchiedenartig auch die Männer waren, welche in dieſer geiſtigen Entwickelung ihren Einfluß auf mich äußerten: ſo groß iſt gleichwol die Pietät, womit ich hier an Alle, bereits entſchlafenen oder noch lebenden, zurück denke. In Jena waren es Griesbach, Paulus, Niethammer und Ilgen; in Marburg Arnoldi, Münſcher und Zimmermann; Theologen, deren Namen ihnen Titel und Ehrenprädikat iſt. Wenn aber bei gründlicher philologiſcher, hiſtoriſcher und philoſophiſcher Gelehrſamkeit damals in der Theologie überhaupt mehr Schulbegriffe der vorigen Jahrhunderte weggeräumt, als neue mit einiger Begeiſterung aufgebaut wurden: ſo fand dagegen der junge Mann in Fichte, Schelling und Fr. Schlegel des aufbauenden Prinzips wieder mehr, als je nöthig geweſen wäre, wenn es in England und Frankreich keine deiſtiſchen und materialiſtiſchen Schriftſteller gegeben hätte. Wiewol auch dieſe urſprünglich nicht bloß aus eigner Verirrung, ſondern auch aus dem Mißbrauch hierarchiſcher Ideen hervorgetrieben ſeyn mochten. Denn auf ſumpfigem Boden erzeugen ſich Irrlichter. — Um nun in der Naturphiloſophie, wie ſie damals in Jena im Schwang war, mir nichts Leeres aufbinden zu laſſen, machte ich vorher durch Voigt's phyſikaliſche, durch Göttling's chemiſche und Loder's anatomiſch-phyſiologiſche Vorleſungen einen empiriſchen Umweg, ohne doch nachher, weil ich darüber von meinem Vater nach Marburg abgerufen wurde, bei Schelling, deſſen ſogenannte Transzendentalphiloſophie mir bereits den Kopf warm genug gemacht hatte, jene Naturphiloſophie hören zu können, in der ich überall mehr Gott ſuchte, als die „Konſtruktion" ſeiner Werke, deren Weisheit ich mir im Allgemeinen, mehr, als es damals Mode war, ſchon in jenen empiriſchen Vorleſungen zur Genüge abſtrahirt

hatte. Zu bedauern war es dabei für meine jetzige Beſtimmung, die ich aber damals noch nicht wiſſen konnte, daß ich die humaniſtiſchen Vorleſungen von Männern, wie Schütz, W. Schlegel und Eichſtädt, nicht noch mehr genützt und von politiſcher Geſchichte gar nichts auf beiden Univerſitäten gehört hatte. Ich wähnte, daß man dergleichen leicht aus Büchern nachholen, Naturwiſſenſchaften aber ohne mancherlei Apparate niemals wieder für ſich ſtudiren könne. Wie ſchwer aber das tiefere Eindringen auch nur in den ächten Geiſt des klaſſiſchen Alterthums ſey, habe ich erſt ſpäter in Marburg erfahren, obgleich unterſtützt durch eine ſolide Univerſitäts-Bibliothek, ſo wie durch den Rath und Umgang gelehrter, zum Theil verſtorbener Männer, wie Münſcher und Tennemann, deren Andenken mir vielfach unvergeßlich bleibt.

So viel von meinen Studien. Sie anzuwenden predigte ich bisweilen, und eilte, nicht mit der gehörigen Vorſicht, noch im Frühling des Jahres **1803** als Erzieher nach Frankfurt am Main, empfohlen von achtbaren Männern, in das Haus einer achtbaren adlichen Familie. Aber über den Plan nicht einig, wonach ich mehr der Hüter als der Lehrer der guten Kleinen hätte ſeyn und meine eigene Fortbildung hätte vernachläſſigen müſſen, ging ich hierüber verſtimmt und unpäßlich, wiewol im Frieden, wieder ins älterliche Haus zurück. Als ich mich daſelbſt, nach ſo mannigfachen Anſtrengungen und Zerſtreuungen des wechſelnden Aufenthalts und Klima's, wieder etwas erholt hatte, ward ich **1804** im Herbſte mit der rühmlichen aber dornenvollen „Ausſicht einer akademiſchen Laufbahn" am Pädagogium in Marburg angeſtellt. Mit Freude und Dankbarkeit folgte ich der ſchriftlichen Aufforderung Arnoldi's, der damals als Prorektor der Univerſität und Pädagogiarch an der Spitze der Geſchäfte ſtand, und nach einem nochmals glücklich überſtandenen Examen mich höchſten Orts an die erledigte vierte Stelle vorſchlagen half, von welcher ich bald ohne ſonderliche Veränderungen in die dritte rückte, auf der mir ſeitdem, wie gleich anfänglich in allen oder verſchiedenen Klaſſen, religiöſe Moral, deutſcher Styl, lateiniſche und griechiſche Sprache, ſo wie auch Geſchichte und eine Zeit lang Franzöſiſch zu lehren übertragen wurde. Im Jahre **1809**, den **11**. Auguſt, erhielt ich, nach dem Vorausgang einiger vor mir angeſtellten jungen Männer, durch die hieſige Fakultät das philoſophiſche Doktordiplom, welches urſprünglich mit einer ordentlichen Anſtellung am Pädagogium rite verknüpft geweſen, aber im Verlauf der Zeiten mit dem Verfall des Inſtituts aus der Mode gekommen ſeyn ſoll.

Ermuntert von meinen gelehrten Gönnern und Vorgeſetzten, ward ich bald darauf Privatdozent an der Univerſität im philologiſchen Fache, durfte jedoch auf ausdrücklichen Befehl des damaligen Studiendirektors in Kaſſel, Staatsraths v. Leiſt, obgleich nach bereits vorausgegangener gedruckter Diſſertation, dennoch der ehemals gewöhnlichen lateiniſchen Rede und Disputation über gedruckte Theſen pro facultate legendi nicht überhoben werden. Dadurch wurde mir der 17te März des Jahres 1810 durch ſokratiſche Unterhaltung *) und edle Theilnahme faſt der ganzen Univerſität (auch an einer frugalen Bewirthung) zu einem der vergnügteſten Tage meines Lebens, deſſen ich mich um ſo lieber erinnere, da durch die Stellung des Pädagogiums und durch das Verhältniß des Erziehungsintereſſe zu dem der höheren Erkenntniß überhaupt, es auch nachmals nicht an ſchmerzlichen Berührungen und Kolliſionen gefehlt hat. — Nachdem ich alſo ſieben Jahre möglichſt unverdroſſen neben meinem gelehrten Erziehungsamte am Pädagogium auch an der Univerſität zu lehren mich geübt hatte: ward ich auf einmal, da ich es nicht mehr erwartete und bereits meine Erholungsſtunden mit Freund Rehm und v. Cölln (jetzt Prof. der Theologie in Breslau) der Ueberſetzung auserwählter Geſchichtſchreiber des deutſchen Mittelalters zu widmen gedachte, „als 3ter Lehrer am Paedagogio zu Marburg zugleich zum Professore extraordinario der alten Literatur und der Alterthums-Kunde auf daſiger Univerſität" durch ein allergnädigſtes Reſkript d. d. Kaſſel d. 2. Juni 1815 ernannt. Nachdem ich nun in dieſer Laufbahn (bald auch als Mitdirektor und jeweiliger Präſes des philologiſchen Semi-

*) So z. B. über die 9te Theſe: „Omnium humanitatis disciplinarum Coryphaeos tres solummodo reperiri, Homerum, Herodotum et Platonem, quos qui recte intelligat, reliquorum intelligendorum summum habere organon," beſchäftigte mich die ehrwürdige Verſammlung größtentheils mit vieler Nachſicht, und überging weislich und gleichſam mit ſtillſchweigender Ironie — ſo lange man noch öffentlich verhandelte — die mehr neckende und noch nach dem myſtiſchen Rationalism meiner jugendlichen Bildung ſchmeckende 14te und letzte Theſe: „Ethicam recentiorum, ex uno principio tria officiorum genera, erga Deum, Alios, Nosmet ipsos derivantium, non videri pragmaticam; Ethicam veterum in quatuor virtutes cardinales, justitiam scilicet et prudentiam, fortitudinem et temperantiam omne honestum dispescentium, non esse systematicam; meliorem itaque Ethices rationem ex duabus adversis officiendam videri virtutibus, fortitudine nimirum et amore, uno bono s. honesto conjunctis — docente primum experientià, omnia domi militiaeque praeclara facinora ex harum

nars) noch bis 1823, alſo von 1809 an 14 Jahre lang, und zwar, was mir zur beſonderen Beruhigung gereicht, für dieſe Beſtimmung ohne Gehalt, theils öffentlich, theils privatim und bisweilen privatiſſime in einem ſehr mäßigen Kreiſe von Liebhabern über griechiſche Dichter, Hiſtoriker und Philoſophen, über Tacitus, deutſchen und lateiniſchen Styl, philologiſche Enzyklopädie, Pädagogik und Hodegetik Vorleſungen gehalten hatte: fand ich endlich, daß bei der mittlerweile um die Hälfte angewachſenen Anzahl der Zöglinge des Pädagogiums (deren kombinirte Realklaſſen mir früher ſchon faſt alle übertragen waren) meine Geſundheit es ferner nicht geſtatten würde, einem ſo angeſtrengten doppelten Lehrfache, deren jedes ſeinen eigenen Mann erfordert, fernerhin nach meinen Wünſchen obzuliegen. Dieß wurde auch zu meiner großen Freude durch ein Schreiben *) des akademiſchen Senats vom 7ten Dezember 1822 förmlich und in den gütigſten Ausdrücken anerkannt. Seitdem bin ich dem Intereſſe der gelehrten Erziehung wiederum ganz zurückgegeben, wozu ich urſprünglich und hauptſächlich nach meinen allergnädigſten Reſkripten angeſtellt war, und widme einige Erholungsſtunden demjenigen Fortſchreiten mit der Zeit, wodurch verhütet wird, daß der Schulmann, den Luther „nach eingefreſſenen zehnjährigen Schulſtaube“ vielleicht etwas zu ſtark mit einem Märtyrer vergleicht, nicht geiſtig unterliege, ſondern mit beſcheidener Freudigkeit und Gemüthlichkeit bis ans Ende ſein Amt zu verwalten im Stande ſey.

---

virtutum unâ vel alterâ fluxisse, optima vero facinora semper ex duabus arctissime conjunctis prodiisse: innuente deinceps ratione ex duobus adversis principiis omnia conflari i. e. **construi** posse.“

*) Es lautet nach ſeinem wörtlichen Inhalte alſo: „Je mehr wir auf „der einen Seite den Verluſt bedauern, welcher durch den von Eurer „Wohlgeb. uns unterm 10. November d. J. angezeigten Austritt „aus dem Direktorium des philologiſchen Seminars herbei geführt „wird, deſto mehr halten wir uns für verpflichtet, Ihnen für die „eifrige und förderliche Theilnahme, welche Sie ſeit einer Reihe von „Jahren dieſem Inſtitute gewidmet haben, verbindlichſt zu danken.“

„Es gereicht uns zum größten Vergnügen, dieſe Anerkennung „einem Manne zu geben, der ſich mit raſtloſem Eifer um die Bildung der vaterländiſchen Jugend ſchon ſeit vielen Jahren in jedem „ſeiner Wirkungskreiſe ſehr verdient gemacht, und dadurch in der „That bewieſen hat, wie ſehr ihm an deren Wohle und dem Intereſſe der Univerſität gelegen iſt.“

„Wir ergreifen dieſe Gelegenheit, Sie unſerer Geneigtheit zu „allen freundlichen Dienſten zu verſichern.“

Pro-Rektor, Vize-Kanzler, Dekane, Doktoren und Profeſſoren der Univerſität hieſelbſt.

Löbell, Pro-Rektor — Robert, Vize-Kanzler.

Uebrigens darf ich es nicht unerwähnt laſſen, daß mir den 3. März 1819 die hieſige Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften die unverdiente Ehre erzeigte, mich zu ihrem außerordentlichen Mitgliede zu ernennen. — Auch hatte ſich den 18. Nov. 1814 ſchon eine kleine philologiſche Privatgeſellſchaft gebildet, welche nicht ohne Theilnahme auch von meiner Seite vielleicht ausgezeichneten Studirenden einigen Nutzen gewährte, bis ſie nach 8 Jahren aus Mangel an Zeit der ältern Mitglieder, Lehrer an der Univerſität und am Pädagogium, friedlich und feierlich (der kleine Kaſſenvorrath ward wie ein Tröpfchen ins Meer für die Griechen an einen ſüddeutſchen Hülfsverein geſandt) auf ihrem Stiftungstage bis auf beſſere Zeiten ſuspendirt ward. Sie hatte das Eigene, daß aus ihr einige kleine lateiniſche Druckſchriften ausgingen, ehe ſie ſelbſt jemals vor dem Publikum aufgetreten iſt. — Eine andere, durch meine Mitwirkung errichtete, und Donnerſtags nach Pfingſten 1817 eröffnete, pädagogiſche Leſegeſellſchaft im Oberfürſtenthum Heſſen erfreut ſich noch ihres Beſtandes, und wird vielleicht, da ſie weder auf Mühe noch Geldbeiträgen beruht, ſich deſſen immer erfreuen. — Undankbar würde es endlich ſeyn, wenn ich nicht noch der hieſigen muſikaliſchen Geſellſchaft erwähnte, (die mich ſchon ſeit dem 2. Nov. 1805 unter ihre Mitglieder aufnahm) — um ſo mehr da ich (außer dem Konzertmeiſter Byrnheid) ihrem bereits verſtorbenen Muſikdirektor, dem Kantor Koch, noch als Studirender durch ſtrenge Generalbaßlehre, ſo wie dem noch jetzt lebenden Muſikdirektor, dem Kantor Beck, durch Genuß und Umgang den beßten Theil meiner muſikaliſchen Bildung verdanke.

So viel und vielleicht ſchon zu viel von meinem öffentlichen und amtlichen Leben; ich mache den Beſchluß mit dem häuslichen.

Es war nämlich im Jahre 1811, Mittwochs nach Pfingſten, als ich (nach meinem Taufſcheine mit dem vollſtändigern Vornamen Chriſtian Heinrich proklamirt) mit Chriſtine Friederike Kling, Tochter des verſtorbenen Fabrikbeſitzers der Arche Noa in der walloniſchen Neuſtadt Hanau, von dem Prediger, jetzt Konſiſtorialrath Heinemann, als Freund, nach der öffentlichen Betſtunde ſeiner Kirche, zum ehelichen Leben — bis jetzt kinderlos, doch glücklich durch Eintracht und häuslichen Frieden — zu Windecken verbunden ward. Wir lernten uns ſchon früher in Marburg kennen bei der nun verewigten Gattin meines Freundes Conradi in Göttingen. Dieſe eheliche Verbindung ward am Pädagogium erſt ökonomiſch möglich durch eine unter der ſogenannten weſtphäliſchen Zwi-

ſchenregierung 1810 erfolgte (wiewol nie erbetene) Gehalts-zulage von 300 Franken, welche nachher von der wiederhergeſtellten Kurheſſiſchen Regierung nicht nur allergnädigſt beſtätigt, ſondern auch ſeit 1817 noch mit 70 Rthlr. jährlich vermehrt wurde. — Weil aber das Pädagogium nie eine Wittwenkaſſe beſeſſen hat, ſo bleibt mir, ſelbſt ohne Vermögen, nichts übrig, als die letzten Reſte eines vielfach angefochtenen Erbtheils meiner Frau in dieſer Hinſicht als ein Heiligthum zu betrachten. Zwar hat der erſte Lehrer des Pädagogiums, (jetzt zufällig der jüngſte, übrigens den andern ein gleicher und lieber Kollege) aber nur als Ordinarius der Univerſität Antheil an ihrer Wittwenkaſſe; die Uebrigen haben nichts, während ringsum der Staatsdienſt, während Erkenntniß, Erbauung, und Volkserziehung, ja das geringſte Handwerk einer ehrbaren Zunft einer Garantie ſeiner Wittwen und Waiſen ſich erfreut. Aber ſo ungleich iſt es noch an vielen Orten, nicht nur in Heſſen, ſondern auch in andern und vielleicht in den meiſten deutſchen Landen. Wie Manches bleibt uns alſo auch noch in häuslicher Hinſicht für die Erziehung überhaupt, und die gelehrte inſonderheit zu wünſchen, oder vielmehr mit Gottes Hülfe unter dem Schutz gerechter und chriſtlicher Regenten zu thun übrig? — — — Darum laßt uns wirken, ſo lang es Tag iſt, und das Uebrige Gott befehlen! Denn die Schulen ſind Werkſtätten ſeines Geiſtes!

Wer kann doch ſeinen Willen hindern?
Kein Engel, Fürſtenthum, noch Tod,
Kein Hohes, Tiefes, keine Noth
Kann in dem Rath nur etwas mindern!

Schriftſtelleriſche Verſuche.

1) Ueber die Verbindung der Gymnaſien mit Realſchulen, in einer Darſtellung des Pädagogiums zu Marburg, und als Einladungsſchrift der Lehrer zur öffentlichen Prüfung der Zöglinge am 24. März 1809. Nebſt einer Tafel des Unterrichts. Marburg. gr. 8.

Zwar in der Allg. Lit. Zeit., in den theol. Annal. von Wachler, in den Heidelb. Jahrb. der Lit., und in Gutsmuths pädagogiſcher Bibliothek einſt mit Beifall aufgenommen, aber damals ſorglos von mir noch nicht bemerkt wo? Nur in der 6ten Ausgabe von Niemeyer's Grundſätzen der Erziehung und des Unterrichts Th. III. S. 218. finde ich zufällig mein Erſtlingsſchriftchen in ehrenwerther Geſellſchaft, jedoch nicht ohne eine wichtige Erinnerung gegen dieſe — von mir bloß faktiſch dargeſtellte — Verbindung im Allgemeinen, S. 216. Nr. 3., angezeigt.

2) De linguarum indole, non ad Logices sed ad Psychologiae rationem revocanda. Dissertatio inauguralis inclyti Philosophorum Ordinis auctoritate scripta a Christiano Koch, Phi-

losophiae Doctore, Paedagogii Marburgensis academici magistro. Marburgi MDCCCIX. S. 40. in gr. 8.

Rez. in den Gött. gel. Anz. 1815. Okt. S. 1614. u. f.; — in Wachler's theol. Annal.; — in der Hall. Allg. Lit. Zeit. 1815. Dez. S. 751 und f.; in den Heidelb. Jahrb. der Lit. 1816. Sept. S. 913 u. ff.

3) **Loca quaedam Homeri e Tacito illustrata.** Progr. quo Paedagogii acad. examina vernalia anni MDCCCXIX. commendat C. Koch, Ph. D. et Professor extraordin. Paedag. collega, Societatis Marb. rer. naturalium stud. m. e. Marburgi. 32 Seiten in 4.

Rez. in d. Jen. Allg. Lit. Zeit., Erg. Bl. 1820. Nr. 88. S. 313 fg.; — in d. Hildesheimer kritiſchen Bibliothek, 1820, oder Bd. I. Heft 6. S. 465 u. f.. Hall. A. L. Z. 1825. IV. S. 1147.

4) **Commentationis de rei criticae epochis particula I**, sistens prooemium; part. II. sive **de epocha Alexandrina.** Progrr. quibus Paed. acad. examm. anni XXI et XXII. Scholarcharum auctoritate et collegarum nomine commendat C. Koch, Ph. D. et P. P. E., e Seminarii philologici Directoribus ac Societ. Marb. rerum natur. stud. sod. extr. Marburgi, 24 S. und 48 S. in 4.

Rez. im Leipz. Repert. der Lit. von C. D. Beck, deſſen 3 Jahre früher erſchienenes Programm de philologia saeculi Ptolemaeorum ich erſt nach meiner Arbeit kennen lernte, daher es ſchon darum (der ſtrenge Rez. verzeihe!) nicht zitirt werden konnte! — in d. Gött. gel. Anz. 1822. Juni. S. 960. Hall. A. L. Z. 1825. IV. S. 1147.

5) *ΟΜΗΡΟΥ ΟΔΥΣΣΕΙΑ ΜΙΚΡΑ* oder ſechs Bücher der Odyſſee, enthaltend die vollſtändige Reiſebeſchreibung des Ulyſſes für den erſten Schulgebrauch; griechiſch, mit grammatiſchen Anmerkungen, erklärendem Wortverzeichniſſe, und einer **hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung für den Selbſtunterricht**; als ein geſchloſſenes Ganzes bearbeitet von D. Chriſtian Koch, Prof. u. ſ. w. Marburg, 1822. Einl. XXXVI und 274 S. gr. 8.

Rez. in den Gött. gel. Anz. 1822. Juliſchrift. S. 1079 u. f.; — in d. Jen. A. L. Z. 1823. Auguſt. S. 292 u. ff.; — im Leipz. Repert. d. Lit. v. C. D. Beck, IV. Bandes 3tes St. S. 201 u. f. (wo $1\frac{1}{2}$ Seiten Druckfehler für **einige** Seiten gezählt ſind!) in der Leipz. Lit. Zeit. v. 1825. Nr. 160.; — in d. Hildesheimer kritiſchen Bibliothek, Dez. 1823. *)

6) **Beitrag zur Geſchichte des öffentlichen Unterrichts, in einem Rückblick auf drei Jahrhunderte des akademiſchen Pädagogiums in Marburg.** Erſte Hälfte. Bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfungen am 23. bis 27. Sept. 1828. Marburg. 8.

7) **Einige Rezenſionen** in Wachler's theologiſchen Annalen, wenn ich nicht irre, vom Jahre 1810 und 1813, **nebſt einer humoriſtiſchen Flugſchrift** (gegen unbegränzte Projektmacherei, Tadel- und Rezenſirſucht) unter dem Titel: Höchſtwichtiger Vorſchlag an den Wiener Kongreß zu einer neuen Auflage des menſchlichen Geſchlechts beſonders in Europa. — Mehrere dieſer Art blieben als Manuſkript unter Freunden;

---

*) Von dieſer ſchätzbaren Arbeit erſchien noch eine **zweite** und **dritte** Auflage. Die **dritte** Auflage kam zu Leipzig 1830. in gr. 8. heraus.

J.

dieſe aber ward zum Beßten der armen Koſtheimer von einer fröhlichen Geſellſchaft zum Abdruck befördert, den ich jedoch ſelbſt nicht geſehen habe.

K.

8) Außerdem gab Hr. Prof. Koch noch folgende, durch ſchickliche Auswahl des Stoffes und durch gelungene Form der Darſtellung, zum Unterrichte in der vaterländiſchen Geſchichte auf Gymnaſien und Schulen, ſo ſehr geeignete Schrift, ohne Nennung ſeines Namens, heraus: Kurzgefaßte Geſchichte der Heſſen für Volk und Jugend. Mit einem Vorwort von D. Juſti und D. Snell, Profeſſoren in Marburg und Gießen. Marburg 1824. gr. 8.

J.

König (Heinrich Joſeph) wurde geboren zu Fulda, am 21. März 1791. Auch in ſeinem Lebenslauf beſtätigt ſich vielfach, daß die Ideen zuerſt und meiſt lange ſchon in des Menſchen Innerem, nicht ſelten ohne ſein Wiſſen herrſchen, bis ſie, wohl oft überraſchend ſelbſt für ihren Eigener, in das offene Leben hinaustreten; angeſtaunt werden von ihm, bewundert von Vielen oder getadelt, befolgt oder verfolgt. — Betrachtet man das Leben König's mit unbefangenem Sinne: ſo ſtellt ſich ſehr überzeugend heraus, daß ſchon von ſeiner frühesten Jugend an Wahrheitsliebe, Streben nach Wiſſen und Licht ihn auszeichneten, daß auch in ſeiner ſchriftſtelleriſchen Wirkſamkeit dieſe Grundzüge in immer mehr entwickelter Geſtaltung wiederkehren, bis er endlich, ſelbſt nun zur vollen Erkenntniß dieſer innern Richtung gekommen, zuerſt in der religiöſen Zeitſchrift „der Proteſtant" und in der Skizze „Konrad von Fulda" (Zeitſchrift: Buchonia 1827) mit Freiſinnigkeit über die höchſten Güter der Menſchheit ſich ausſprach, um dann ſpäter, angereizt durch das neuerwachte Treiben des Ultramontanismus, in dem „Roſenkranz eines Katholiken" (1829) offen und mit männlichem Nachdruck ſein Glaubensbekenntniß abzulegen.

Unter den beſchränkteſten Verhältniſſen im Hauſe ſeines Mutterbruders erzogen, beſuchte König die Stadtſchule in Fulda. Durch ſeine leichte Auffaſſungsgabe vor allen Mitſchülern ausgezeichnet, ward er von einem der Lehrer, welcher ihm vielfache Theilnahme bezeigte, aufmerkſam gemacht, daß er ſich nicht einem Handwerke, ſondern den Studien widmen möge. Seine Mutter wandte hierauf die Erſparniſſe eines dürftigen Erwerbes dazu an, ihm Unterricht im Latein durch einen Privatlehrer geben zu laſſen, und er trat in ſeinem zwölften Jahre in das Gymnaſium zu Fulda. Dieſes war nicht vorzüglich und nur mit Geiſtlichen beſetzt. Hier machte es nun die glückliche Lernfähigkeit und Auffaſſungsgabe König's, ſelbſt oft ohne manche Schulbücher, die er ſich nicht anſchaffen

konnte, möglich, ſtets unter jenen Schülern zu ſeyn, welche durch öffentliches Lob oder Prämien ausgezeichnet wurden. Einflußreich und von nachhaltigem Eindruck war auf ſein jugendliches Gemüth die ängſtlich-fromme, beſonders vor Lügen warnende Erziehung der Mutter, durch welche jene Wahrheitsliebe zuerſt eine ſo befruchtende, aber auch einſeitige Anregung empfing, daß noch bis in die ſpäteren Jahre eine eigenſinnige Strenge gegen Lug und Trug, ja ſelbſt mitunter gegen die konvenzionellen Bedingungen des Geſellſchaftslebens, inſofern ſie nicht der wahre Ausdruck der Geſinnung ſind, ihm geblieben iſt. Bei aller friſchen aufwallenden Regſamkeit des Jünglings wirkte indeß das andächtige Treiben im engen bürgerlichen Hauſe und das öffentlich-fromme Walten der geiſtlichen Regierung einſchüchternd und niederhaltend auf ihn, was ihn dann gegen ſeine eigenen Empfindungen mißtrauiſch machte und ihm eine Inſichgezogenheit einimpfte, welche ſelbſt in ſpäteren Jahren, wenn auch in gemilderter Weiſe, gleich als einer wehmüthigen Erinnerung noch zuweilen an ihm ſichtbar wird. —

Durch Säkulariſation ging im J. 1802 die biſchöfliche Regierung zu Ende, und Fulda kam an den Fürſten von Naſſau-Oranien. Proteſtanten wurden nun nach Fulda berufen und erweckten anfangs einen ſpannenden und ſpaltenden Religionseifer. Die alte unbedeutende Univerſität wurde aufgehoben, und zu dem beſtehenden Gymnaſium ein Lyzeum errichtet. Im Wechſel dieſer Organiſation und bei den jährlichen Veränderungen rückte König von Klaſſe zu Klaſſe vorwärts, jedoch ohne den Vortheil, welchen ihm eine vorausbeſtimmte, durchdachte Anordnung von Realien und Sprach-Unterricht gewährt hätten. Auch wurden ihm, um ſeinen Lebensunterhalt zu gewinnen, die Stunden des Lernens durch Unterrichtgeben ſehr beſchränkt. Dabei fehlte es ihm an Rath und Anleitung zu zweckmäßigen Berufsſtudien, und ſo war er ſich ſelbſt und ſeinem leichten Sinne, dem es an Anhaltſamkeit fehlte, überlaſſen. In dieſer Zeit nun der unterbrochenen Gleichförmigkeit eines unvermiſcht-katholiſchen Lebens ward auch er von dem allgemeinen Zwieſpalt der Religionsverſchiedenheit angeweht, und ihn ergriff, an die alleinſeligmachende Auktorität ſeiner Kirche durch Erziehungstradition gewöhnt, ein ſtiller, heiliger Zorneifer gegen alle Veranſtaltungen der Proteſtanten. Dennoch, obgleich mehr aus Leichtſinn als aus Einſicht, lehnte er auf neckiſche Weiſe, die Anlockung, Mönch zu werden, ab; denn das einförmige Kloſterleben bildete zu ſeiner Ungebundenheit einen zu grellen Gegenſatz. Und wenn auch freilich bald hierauf ſeine Neigung, alles Geiſtesdunkel

ſich zu lichten und jeden verhüllten Begriff zu enträthſeln, durch die philoſophiſchen Vorträge am Lyzeum und durch ein Werk von Heydenreich über natürliche Religion, das er ſich von dem proteſtantiſchen Profeſſor der Logik geliehen, Anregung und Nahrung fand und nun die erſten Zweifel über manche Dogmen ſeiner Kirche in ihm erwachten: ſo hielt doch der Kultus und das ſinnebeſchäftigende Zärimoniel desſelben den von Natur zur Sinnlichkeit Neigenden länger und auch dann noch feſt, als er bereits weſentliche Dogmen, namentlich die Lehre von der Perſon Chriſti und vom Abendmahle, aufgeben mußte. So fand im weiteren Verlauf ſeines Lebens die Entwicklung ſeiner Vernunft noch oft an ſeiner Sinnlichkeit eine heftige Gegnerin, und dieſe zog ihn ſogar in eine Verbindung, die auf ſeine ſpäteren Tage von dem entſchiedenſten Einfluß war. Schon am Anfang ſeines zwanzigſten Jahres ſtand König am Traualtar.

Hier, bei dieſem frühen Wendepunkt ſeines Lebens, möge es vergönnt ſeyn, den Blick tiefer einzuſenken auch in das Menſchenleben überhaupt, um in der Grundlage einer allgemeinen Menſchenbildung den Maßſtab für die fernere Geiſtesentwicklung und Handlungsweiſe König's zu gewinnen. — Das Leben des Menſchen läßt ſich auf zwei Grundrichtungen zurückbringen, nämlich auf: Wiſſen und Lieben. — Beider gleichmäßige Ausbildung führt, unſerm Weſen und unſerer Beſtimmung entſprechend, zur Vollkommenheit und der damit verbundenen Glückſeligkeit; ſo wie dagegen aus ihrer Trennung und einſeitigen Entwickelung jene Entzweiung unſerer Selbſt hervorgeht, welche die verſchiedenartigſte Unzufriedenheit des Menſchen mit ſich und ſeiner Lebensbeſtimmung erklärt, und ihn zur Verzweiflung führen kann, wenn der Geiſt oder das Herz des Unglücklichen nicht ſtark genug iſt, eine höhere Seelenharmonie zu finden. Wie und worin König eine ſolche unbewußt ſuchte, wird ſich uns ſpäter zeigen. — Kam derſelbe nun auch auf der mehr unabhängigen Richtung des Wiſſens durch eigne Kräfte von ſelbſt vorwärts: ſo war er doch rückſichtlich deſſen, was wir Liebe nennen, bei weitem mehr in der Gewalt der Umſtände und der Erziehung. — Geſchwiſterneigung; Familienzärtlichkeit; vernünftig-leitende Aelternliebe; Umgang mit gebildeten Frauen; humaner Ton der Geſellſchaft bilden an dem Herzen junger Männer, und je vielſeitiger jener Demant geſchliffen wird, deſto flammender blitzt er das liebevolle Leben zurück. Aber faſt alle dieſe bildende Verhältniſſe fehlten unſerm Freunde — dem einzigen Sohn einer, oft von den dringendſten Sorgen der Noth in Anſpruch genommenen Mutter. Und iſt es eine der beſeli-

gendſten Wirkungen glücklicher Ehen, daß ſie für alle andern Liebeentbehrungen zu entſchädigen und die etwa verkümmerte Entwickelung des Menſchen nach der Seite der Liebe hin ſegensvoll wieder zu beleben und zu fördern vermag: ſo iſt dann um ſo tiefer betrübend, wenn, wie bei König, die eheliche Verbindung zu einem Liebeleben aller innern Gleichſtimmung ermangelt.

Das Fulda'ſche Land kam 1810 an den Großherzog von Frankfurt, und König, dem durch ſeinen Hausſtand die Erfüllung dringender Pflichten oblag, ſah ſich genöthigt, eine Schreiberſtelle bei der Mairie der Stadt anzunehmen. Die Errichtung eines Liebhaber-Theaters, das durch die Gunſt des Großherzogs Oeffentlichkeit und Bedeutung erhielt, war deßhalb ein Ereigniß, dem er mit der lebhafteſten Theilnahme ſich zuwendete, um hier in einer geiſterheiternden Wirkſamkeit dem niederhaltenden Druck des bürgerlichen Lebens ein Gegengewicht zu bereiten. Er dichtete nunmehr einzelne Prologe und Feſtreden, welche die Aufmerkſamkeit des Großherzogs und des Miniſters Grafen Benzel-Sternau auf ihn richteten. Mißgunſt trat jedoch höherer Theilnahme feindlich in den Weg, und es ward ihm daher vorerſt nur eine geringe Anſtellung bei der Akziſeverwaltung zu Theil. Weitere Beförderungen konnten ihm wegen des überraſchenden Rückzugs der Franzoſen nicht mehr erfüllt werden. Das durch Oeſtreich verwaltete, an Preußen abgetretene Fulda'ſche Gebiet wurde nun zwiſchen Weimar, Baiern und Heſſen getheilt, ſo daß dem letzteren die Stadt Fulda zufiel. König ſchrieb zur Huldigungsfeier des Kurfürſten Wilhelm I. (1816) das Feſtſpiel: „Die Erfüllung“, das vor dem Hofe aufgeführt wurde. Durch dieſes und auch durch ſeine theatraliſchen Leiſtungen gewann er ſich die Theilnahme des Organiſations-Kommiſſärs, Ober-Kammerrathes Fulda, der ihn zum Sekretär bei der Finanz-Abtheilung der Regierung vorſchlug. Er erhielt wirklich (1817) dieſe Stelle mit angemeſſenem Gehalte; ſuchte ſich dann die ihm noch fehlenden Kenntniſſe durch Selbſtſtudien zu erwerben. Jetzt ließ er, nur um durch Dedikation dem ihm ſo wohlgeſinnten Fulda ſeine Dankgefühle und Anhänglichkeit zu beweiſen, das Schauſpiel „Wyatt“ voreilig in das Publikum hinaus gehen; von welchem es denn auch wegen ſeiner ſichtlichen Nachahmung der Maria Stuart nicht zum Beßten aufgenommen wurde. Solches Nachahmungsſtreben iſt König bis ſelbſt in ſeine neueſten dramatiſchen Schriften (Otto's Brautfahrt, welches Schauſpiel dem Studium Shakſpeare's Phyſiognomie und Farbengebung verdankt) geblieben, und wird ihm auch ſo lange bleiben, bis er mehr ſeine eigenen Anlagen

und Geiſteseigenthümlichkeiten zu ermeſſen und angemeſſen zu verwenden gelernt haben wird: denn Zweifel und Ungewißheit über den eigenen Schriftſtellerberuf und über den Werth eigener Leiſtung, welche ihm vielleicht zum Theil in Folge ſeiner engen Erziehung und untergeordneten Abkunft anhingen, finden nur in dem Anklang mit den Leiſtungen großer Leute eine täuſchende Beruhigung und Zuverſicht. In ſeinen lyriſchen Ergüſſen, wie ſie bereits in einigen ſelbſtſtändigen Gedichten und ſtellenweiſe in ſeinen erzählenden und dramatiſchen Produktionen darliegen, zeigt ſich eine Tiefe des Gefühls, eine Eigenthümlichkeit der Gedanken und der Einkleidung, welche bedauern laſſen, daß er nicht von Früh an auf dieſe Schätze ſeines Innern hingewieſen worden iſt. Der nachdenkende und dem Verfaſſer befreundete Leſer wird in jenen Werken dieſelbe Entwickelung und Läuterung des Gefühls und Gefühlsausdruckes abgeſpiegelt finden, wie ſie in dem Leben König's ſtufenweiſe ſich ausbildeten und in demſelben ſich ausſprachen.

Im Frühlinge 1819 wurde König nach Hanau verſetzt, wo er noch jetzt als Sekretär bei der Finanzkammer angeſtellt iſt. Die viel reicheren Lebensbeziehungen, welche durch die günſtige Lage, ausgedehnteren Handels- und Fabrikverkehr dieſer Stadt geboten werden, haben den Sinn des größern Theils der Bewohner für geſellſchaftlichen Umgang und die Anmuth der ſchönen Künſte weit tiefer durchdrungen, als in den meiſten Städten Süddeutſchlands. Man findet bei den Abkömmlingen der Walloniſchen Ausgewanderten noch die Anklänge jener liebenswürdigen freien Bewegung, welche der Franzoſe mitten unter den Formen und Beſchränkungen der Geſellſchaft beizubehalten weiß. So zählen noch die auflodernde Gutherzigkeit des Franzoſen, ſein Leichtſinn und ſeine Oberflächlichkeit zu den Charakterzügen des Hanauers. — Während der Fuldenſer die Mängel ſeiner Geiſtesbildung durch joviale Biederkeit und unbefangene Natürlichkeit zu verdecken ſucht, weiß der Hanauer eben dieſe Schwäche durch gefälliges Benehmen zu verkleiden. Und fehlt es der unbeſorgten Offenheit des Hanauers an Zurückgezogenheit; ſo der ſchüchternen Bedächtlichkeit des Fulders an Offenheit. Aber wie die Höflichkeit Dieſes im Durchſchnitt der Abgemeſſenheit ermangelt; gebricht es häufig der Abgemeſſenheit des Hanauers an Höflichkeit. Auch begeiſtert der Fulder ſich leichter durch Gefühle; dieſer dagegen mehr durch Gedanken. — Solche neue Umgebung konnte auf den empfänglichen Sinn König's nicht ohne Einfluß bleiben, und in ſeinen Schriften zeigt ſich genugſam, wie dieſe Verſchiedenheit des Aufenthaltsortes in ihn

eingegangen, aber freilich auch ſeine frühere Bildungsperiode noch immer nachwirkend geweſen iſt.

In Fulda, durch ſeine Mitwirkſamkeit am Theater, zum Dramatiſchen beſonders aufgeregt, verließ ihn dieſe Neigung auch in Hanau nicht. Im Winter 1820 ſchrieb er „Des Zufalls Launen“, Schauſpiel in Einem Akt. Die Fabel wurde ihm durch Mittheilung. An dem Greis Grijalva übt das Schickſal ſeine Laune, indem es ihm alle ſieben Jahr ein beſonders bedeutungsvolles Ereigniß herbeiführt. Die Verwickelung dem Thema angemeſſen, — iſt einfach. Die Grundrichtung des Ganzen iſt eine humoriſtiſche; die Tendenz eine religiöſe. Sprache und Verſe ſind rein, doch ohne poetiſchen Schwung. — Im Zweifel ſandte er das Stückchen an Müllner, der ihn zu weiteren Uebungen aufmunterte, mit Rath und Anleitung zur Hand ging. Die Zeitſchrift „Ceres“ (Leipzig; Hartmann) druckte es im zehnten Heft 1824. — Jetzt erwachte in ihm die Luſt, die franzöſiſchen Tragiker zu leſen, und er begann mit dem Brutus des Voltaire. Seine Neigung zum Romantiſchen fand hier allerdings keine Befriedigung, und die beengenden Feſſeln des Hof-Antiken konnten auf ein ſo freiaufgewachſenes, nicht ſchulgeregeltes Naturell nur widerwillig wirken. Dennoch ſollte die Zierlichkeit der Voltair'ſchen Sprache und dieſe Symmetrie und Oekonomie der franzöſiſchen Tragödie von Einfluß auf ihn ſeyn. Der Drang zu ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit; auch weil es ihm zu eignen größern dramatiſchen Entwürfen noch an Kraft und Geſchick gebrach, beſtimmten ihn, eine Ueberſetzung des Brutus vorzunehmen, und er mußte nun vor Allem, wollte er ſeiner Arbeit Porträtähnlichkeit geben, die ihm eigenthümliche Neigung und Denkweiſe unterdrücken lernen. Die Uebertragung gelang ihm bis auf einzelne Stellen, an welchen er, ſeine Ueberſetzerſchwäche inne werdend, den franzöſiſchen Dichter verließ, um frei-waltend mehr ſeine eigene Sprache zu führen. Die Taſchen-Bibliothek ausländiſcher Klaſſiker (Zwickau; Gbr. Schuhmann) nahm dieſe Ueberſetzung an, konnte ſie aber, wegen Unterbrechung durch Dazwiſchenkunft der Walter-Scott'ſchen Romane, erſt 1827 aufnehmen. Nun ſollte das Erlernen der engliſchen Sprache ihm das Studium Shakſpeare's vorbereiten; weshalb er denn auch mit dem größten Eifer dieſem Unterrichte oblag. In dem Britten ward ſeiner dramatiſch-humoriſtiſchen Neigung volle Genüge. König fand in dieſem großen Meiſter eine dramatiſche Vollendung, welcher nachzuſtreben wohl Keinem verwehrt, obgleich ihn zu erreichen bis heute noch Keinem gelungen iſt. Verſuche im Erzählungsfache, unter andern „Der Wilddieb“ (Zeitſchrift: „Charis“.

Mannheim 1824) und kleine dramatiſche Uebungen, wie der ihm aufgegebene kirchlich-religiöſe Stoff: „Der Biſchoff-Ritter" (Hanau, 1829), füllten die Periode bis zum Frühlinge 1824, in welchem er dann nach ſeinem großen Vorbildner, Shakſpeare, das Schauſpiel: „Otto's Brautfahrt" (Elberfeld, 1827), ſchrieb. Die trefflichſten Anlagen zum Dichter und Herzenskundigen verrathend, iſt dies Drama als eine vielverſprechende Vorübung des Ausdrucks großartiger Weltanſicht und der Darſtellung hiſtoriſcher Begebenheiten zu betrachten. Schon hier zeigt ſich König's Humor hervortretend und, wenn auch in ungemeſſen-kühner, oft roher Bewegung, doch nicht mehr mit verſchloſſenem Viſir wie in „des Zufalls Launen" und dem „Biſchoff-Ritter"! — Zudem fehlt es dem Ganzen nicht an theatraliſchem Effekt, aber an Oekonomie, ſowohl in Rückſicht auf Perſonen als Szenerie. Der erſteren ſind zu viele; ihre Charaktere, nicht ſcharf genug auseinander gehalten, kommen meiſt nicht zur vollen Entwickelung ihrer Eigenthümlichkeit, oder begegnen ſich als Doppelgänger. Sprache, reich an ſchön-poetiſchen Bildern, in erhabenen Momenten ſchwungvoll, edel; doch unſchön, nur ſinnlich-bezeichnend, wo Witz und muntere, ironiſche Laune ſich darſtellen. In dieſem Stück durchbricht die ihm zu Grund liegende Idee noch nicht ſiegend und regelnd genug den übermächtigen Stoff. Aber auffallender leidet ſeine Novelle „Die Wallfahrt" (geſchrieben 1825; Frankfurt a/M. 1829) an dieſem Fehler. Ob hier die Andacht in ihren mannichfachſten Erſcheinungsformen hat geſchildert, oder Frömmigkeit und Frömmelei in ihren Folgen und Erfolgen hat gezeigt werden ſollen, iſt nirgends zu beſtimmen. Aber mehr noch als im „Otto" — in welchem es nur um der humoriſtiſchen Beziehungen willen eingeführt worden — iſt das gemeinſinnliche Leben mit einſpielend; ja man könnte ſagen, es ſei die Abſicht des Verf. geweſen, dieß namentlich als Grundton überall, wenn auch hier oder da nur leiſe, ſowohl im Helden als in den meiſt herausgehobenen Perſonen und Kreiſen durchklingen zu laſſen. Meiſterlich jedoch ſind die beſchreibenden Schilderungen; treffend und von dichteriſcher Schönheit die Gleichniſſe; geiſtreich-tiefſinnig die Bemerkungen und ausgeſtreuten Gedanken über den Menſchen und das Treiben der Welt. Auch in dieſem Werk iſt das Streben des Verf. ſichtbar: die großen Gegenſtände des wahren Menſchenheils in's rechte Licht zu ſetzen, Heuchelſchein, Irrthum, Trug und Ränkeſucht ihrer frommen Hülle zu entkleiden und kräftig abzuweiſen. So ſehr man indeß dies rühmend anzuerkennen hat, bleibt doch für den geſitteten Sinn die Art der Darſtellung und die Wortbezeichnung König's

oft verletzend, und man beklagt dieſe falſche Richtung ſo großer Anlagen, welche dadurch in ihren gerechten Anſprüchen auf Beifall und Wirkſamkeit gekränkt werden müſſen. Findet der aufmerkſame Leſer in den Arbeiten König's, welche bis zu „Otto's Brautfahrt" von ihm in Hanau geſchrieben wurden, eine immer mehr ſich reinigende Sprache und geſittetere Darſtellung: ſo kann ihm räthſelhaft bedünken, daß gerade nun in dieſen beiden bedeutenderen Arbeiten, ſolche ungebundene, unangemeſſen-ſinnliche Richtung wieder ſo entſchieden ſich herauswendet. Hatten freilich inzwiſchen mannigfachere Lebensbeziehungen, beſonders ein gebildeterer Frauenumgang, ſeine Neigung für das derb Auffallende, ſcharf Entgegengeſetzte gemildert und geſittet: ſo entſprach doch die Darſtellungsweiſe Shakſpeare's zu ſehr eben dieſer Neigung, als daß ſie nicht in der Meinung ſich hätte beſtärken ſollen: es ſey nur Ueberzärtelung unſerer Zeit, ſolche kühne Geiſtesäußerungen nicht vertragen zu wollen oder zu können. Indeß bleibt ſehr zu berückſichtigen, daß jede Zeit ihre Anſprüche und Rechte hat. Wer in der Sprache eines Jahrhunderts, deſſen Sitten nicht mehr die unſern ſind, ſchreiben will, ſchreibt eine todte Sprache. Selbſt die klaſſiſchen Sprachen des Alterthums, wenn ſie als eine Ausdrucksweiſe der Jetztwelt gebraucht werden, ſind nur eine ſchöne antike Larve über das lebensfriſche Angeſicht unſerer Zeitgeſittung. Wir können ſie auch in dieſer Hinſicht unbewegliche, todte Sprachen nennen, weil ſie nicht aus unſerm innerſten Bedürfniß entſprungen ſind, mit unſern Sitten nicht ſympathiſiren. — Der Menſchengeiſt bildet ſich allmälig von einer Periode zur andern herüber, und mit ihm auch nothwendig die Sprache, ſeine Form. Deßwegen entſpricht ganz dem papiſtiſchen Syſtem, daß es die lateiniſche Sprache, eine todte Form, als alleinigen Ausſpruch ſeines ſtabilen Geiſtes, ſanktionirt hat. Es widerſpricht jenes Syſtem auch von dieſer Seite der allgemeinen Fortbewegung der Zeiten: denn es verlangt, daß die Menſchheit — einer eiteln äußern Gleichförmigkeit zu Liebe — die Anregung zu ihren heiligſten, lebendigſten Geſinnungen und Gefühlen von einer todten, ihrem Bedürfniß unangemeſſenen Sprache nehmen ſolle. Da aber König ſtets, und beſonders in ſeinem „Roſenkranz", gegen Alles anſtritt, was nur irgend als ſolche anmaßende Bevorzugung ſich zeigte; überall für die Rechtsanſprüche der Zeitbildung mit Wärme und Nachdruck ſprach: ſo ſollte er nicht ſelbſt durch ſeine Sprache und Darſtellung dem gebildeten Leſer, für welchen er doch nur allein ſchreibt, einen Rückſchritt des Geſchmacks, wenn auch nur zu dem Geſchmacke früherer Zeiten, anmuthen, — weil alles Zurückführen

zum Unverſtändigen hinleitet, alſo zum Widerſtreit und zur Abneigung anreizen muß. —

Blickt man nun von hier aus auf König's Leben zurück: ſo iſt nirgend der Zwieſpalt ſeines Inneren zu verkennen, wie er, als eine Einſeitigkeit nach dem Wiſſen hin überall ſeine Spuren hinträgt. Obgleich nun ſolches Zwieſpaltes ſich nicht bewußt, wendet ſich doch ſtets aus innerem dunkeln Drange ſein Gemüth dem Religiöſen zu; und wir finden deshalb dieſe Beziehung in faſt allen ſeinen ſelbſtſtändigen Arbeiten ausgeſprochen, gleichſam als Bedürfniß nach Verſöhnung und Beruhigung der geſtörten Selbſteinheit. Nicht minder ſucht aus gleichem Drange ſein Geiſt durch humoriſtiſche Laune die Auskunft zu einer ſolchen Verſöhnung, und dringt ſtets, wenn auch noch fehlgreifend, auf Wiederherſtellung der Seelenharmonie. Wie durfte es König überraſchen, als er, auf die einſeitige Entwickelung ſeiner Weſenheit aufmerkſam gemacht, nun zur vollen klaren Anſchauung jenes innerſten Bedürfniſſes gelangte! Und wie erklärlich wird dann der begeiſterte Eifer, mit welchem er (1827) die Aufforderung Dr. Friedrich's, an dem „Proteſtanten" mitzuarbeiten, annahm. Schon im 2. Heft des 1. Bandes gab er: „Betrachtungen eines Katholiken über Katholizismus" und zeigte dadurch gleich vorn herein, welchen Standpunkt er in oder gegenüber ſeiner Mutterkirche genommen habe. Durch dieſe Stellung kam er wenigſtens den Vorurtheilen ſeiner Jugenderziehung und ſeiner römiſch-katholiſchen Glaubensgenoſſen gegenüber zu ſtehen, und war nun durch dieſe entſchiedene Erſtäußerung ſeiner Sinnesänderung gehalten, auch ferner und mit der ſorgſamſten Gründlichkeit über Inhalt und Form der Religion und des Katholizismus nachzudenken. Auf die Weisheit der Alten und Neuen; auf Kirchen- und Weltgeſchichte richtete er jetzt ein emſiges und tiefes Studium. Von ſolcher Beſtrebung haben die folgenden Jahrgänge des „Proteſtanten" die ſprechendſten Ergebniſſe dargelegt. Wird jedoch dabei zu verwundern ſeyn, daß über jahrelang vorenthaltene Aufklärung in Glauben und Wiſſen ſein Unmuth ſich mit Bitterkeit und Leidenſchaft, mit Hohn und Spott ausſprach? — Und darf man ſich wirklich verwundern, daß Männer in unſern Tagen, in welchen Wiſſenſchaft und Geiſtesbildung Allgemeingut geworden ſind, mit Heftigkeit und gerechtem Groll gegen den Kaſtengeiſt derjenigen Prieſter losgehen, die, freilich in früheren Jahrhunderten im Alleinbeſitz der Bildung, geeignet waren, als Hirten den Gemeinden auf dem Wege des Heils voran- zugehen, jetzt aus leidiger Pfründen- und Herrſucht ſich umkehren und mit dem Stecken der Dogmatik ihrer vorwärts-

ſtrebenden Heerde, die nicht will ſtehen bleiben, vor die Köpfe ſchlagen und ſie dadurch zum Auflehnen gegen ſolches anmaßliche Zurücktreiben anreizen? — Wir leben in einer Zeit der Wiedergeburt, in welcher der alte Vertrags-Glauben in Kirche und Staat mit der verjüngten Freiheit des Glaubens und des Menſchenrechtes im Streite liegt. Jene nur, die noch am Alten eigenſinnig haften, gern die Welt nach der Vergangenheit zurückführen möchten, verkennen den erhabenen Beruf des Menſchen, und ſtehen gleichſam der Vorſehung im Wege; nicht dieſe, ſo bereits mit kühnem Schritte nach der Zukunft vorſchreiten. Aber ſtets waren es ja die Prinzipien des Vorwärtsſchreitens und des Stehenbleibens; der Willensfreiheit und des Fatalismus, welche die Bewegungen und Erſchütterungen in der Geſchichte hervorriefen. Und wirklich mag dem Kaſtengeiſt nicht genugſam wiederholt werden können, daß in unſern Tagen die Gewalt, ſowol die der Kirche als des Staates, nicht mehr eine willkührliche, ſondern nur eine berathende und verantwortliche ſeyn kann. Kein Gehorſam ſchließt die Ueberzeugung aus. Er muß, ſelbſt der älterliche Gehorſam, auf Gerechtigkeit beruhen. Iſt aber gerecht, um eines alt-verjährten Syſtemes willen, die heiligſten Bedürfniſſe der Völker nicht berückſichtigen zu wollen? Alle Stärke und Gewalt der Kirche kann ewig nur in der Gleichſtimmung der Glaubensvorſchriften und des Glaubensbedürfniſſes beruhen, und Stärke und Gewalt des Staates nur in der Gleichſtimmung des Befehlenden und Gehorchenden. Denn von je war nur der Mangel ſolcher Gleichſtimmung der Grund aller Erſchütterungen in Kirche oder Staat. Auf die Schwäche jener Gleichſtimmung nun zwiſchen Glaubensbedürfniß unſerer Zeitbildung und den Glaubensvorſchriften und -Bedingungen der römiſchen Kirche aufmerkſam zu machen, war hauptſächlich König's Abſicht, als er ſeine im „Proteſtant“ zerſtreuten Aufſätze ſammelte und mit neuen vermehrt zu einem „Roſenkranz“ zuſammenreihete.

In dieſem „Roſenkranz eines Katholiken“, — als einem unparteiiſchen Zeugen von König's Eigenthümlichkeit, weil es ein rein ſubjektives Werk iſt — erſcheint die Kraft und der Schwung ſeines Gefühles in ſolcher Entfaltung bereits, wie ſie ſich nur immer bei der humoriſtiſchen Behandlungsweiſe des Gegenſtandes ausſprechen können. In dieſem Buche finden ſich alle Elemente des Humors; aber freilich noch ermangelnd jener harmoniſchen Verſchmelzung, welche eben humoriſtiſche Werke zu erhebenden, heilkräftigen macht. Denn es bilden Humor und Natur nach Einem Geſetze und ſuchen durch die Vermiſchung zweier Gegenſätze Anmuth und Schöne —

Harmonie zu erzielen. Wie die Morgen- und Abendſtunden uns die angenehmſten des Tages ſind, weil hier das Dunkel der Nacht und die Helle des Tages ſich vermiſchen und dadurch für unſer Auge die lieblichſten Wirkungen des Lichtes und der Finſterniß entſtehen; — der Frühling uns die heiterſte, ſanfteſte und für das Allgemeine der Pflanzenwelt günſtigſte Witterung bietet, weil in jenen Tagen Kälte und Wärme ſich zu einer milden Gleichſtimmung vermählen: ſo auch will der Humor eine mildere Lebensluft um uns zaubern, indem er das Himmliſche und Irdiſche, das Wehmüthige und Lächerliche, Erhabene und Sonderbare, Drollige und Feierliche in ſchöne, erhebende Uebereinſtimmung zu bringen ſucht. Wo aber einzelne Kräfte, etwa Witz, Satyre oder Scharfſinn ſich vordrängen, und andere vorzüglichere Gaben, namentlich jene milde Empfindſamkeit, welche faſt elegiſch oder auch feierlich ſich ausſpricht, ſich unterordnen müſſen; wo gezwungene Beziehungen, unvermittelte Gegenüberſtellung der Gegenſätze den vorherrſchenden Charakter ausmachen, da entſteht Disharmonie und das Häßliche, die ihre Mißklänge bis in das Gemüth des Leſers hinübertönen laſſen. So beleidigt ein greller Blitz in finſterer Nacht unſer Auge; ein plötzlicher, heftiger Donnerſchlag in ruhiger Abendſtunde erſchreckt unſern träumeriſchen Sinn und die ſcharfen Uebergänge aus Wärme und Kälte verbreiten in der Natur Siechthum und Tod. — Immer nun verbleibt es die allgemeine, d. h. die religiöſe, und die beſondere, nämlich die äſthetiſche Aufgabe des Humors, die geſtörte Selbſteinheit des Menſchen wiederherzuſtellen; die Entzweiung des Lebens auf liebevolle Weiſe, ſcherzend, tadelnd, ſtrafend oder belehrend wieder zur urſprünglichen Harmonie zurückzuführen. Daß in König's „Roſenkranz“ noch nicht überall jene Frühlingsmilde ächter Menſchenliebe, welche in den Verbrechen nur Schwächen, in den Fehlern nur Irrungen des Verſtandes, in den Laſtern nur Thorheiten ſieht, — daß noch nicht jene Frühlingsgleiche des Himmliſchen und Irdiſchen, — nicht überall die für das Geiſtesauge ſo wohlthuenden maleriſchen Lichte und Uebergänge zu finden ſind; — ſondern vielmehr der Aprilwechſel des Angenehmen und Unangenehmen, des Erhebenden und Verletzenden: das liegt wieder in der geſtörten Einheit ſeines Innern, das damals noch nicht zur vollen Harmonie mit ſich gekommen war, alſo auch nicht die hehre Beſtimmung des Humors in ganzer Ausdehnung zu erfüllen vermochte. Der Humor läßt überall die Subjektivität des Verfaſſers durchſcheinen, und die Liebenswürdigkeit und Menſchenliebe deſſelben wird ſtets als Grundton durchziehn. Daher rührt es auch, daß man vorzüglich durch

humoriſtiſche Werke ſo lebhaft für oder gegen die Perſönlichkeit ihres Verfaſſers eingenommen wird. — Viele, ſelbſt der herzlichſten Mitbeter des König'ſchen Roſenkranzes, haben ſich durch einzelne Verſtöße in demſelben gegen Wohlgeſittetheit und die Regeln des guten Geſchmacks — Vorwürfe, welche, wie wir oben geſehen, auch manchen ſeiner früheren Werke, wenn auch mit weit mehr Grund gemacht werden können — unangenehm berührt gefühlt und den Verfaſſer des Wohlgefallens an ſolchen Unziemlichkeiten beſchuldigt. Seine Gegner, die Finſterlinge, haben ſolche Vorwürfe gern aufgenommen, um über das ganze Werk das Anathema auszuſprechen. Doch verbürgter iſt — und gewiß lautet diesmal die Wahrheit härter als jene unwahre Beſchuldigung — daß König damals noch nicht jene Unziemlichkeiten für ſolche anſah, noch nicht überall ſo zart empfand und ſprach, wie es die geſellſchaftliche Wohlanſtändigkeit unſerer Tage, deren Bedingungen ſelbſt in der Literatur mit Geſetzeskraft wirken, verlangt. Aber zu unterſuchen bleibt dann immer, ob wirklich der innern Geſinnung, dem Willen, oder nur der Anerziehung dieſe Flecken zuzuſchreiben ſind. Gewiß iſt, daß die Sitten unſerer Sprache Farbe und Phyſiognomie geben. Je weniger Völker und Einzelmenſchen von Sitten abhängig ſind, je unbeweglicher und roher, wenn auch naturkräftiger, wird ihre Sprache ſeyn. Man beobachte Länderſtriche und Bezirke, in welchen entſchiedene Mundarten geſprochen werden, wie wenig von Sitten ihre Bewohner abhängig, wie entſchieden, althergebracht, feſtſtehend eben dieſe Sitten ſind. Fuld hat eine entſchiedene Mundart. — Am Hergebrachten mit vaterländiſchem Stolze hangend, findet dort das unbewegliche, feſtſtehende katholiſche Syſtem ſeine eifrigſten Anhänger; und noch vor nicht gar langer Zeit war fein-geſellſchaftliche Sitte ein Gegenſtand des Tadels und Spottes. Durch die politiſchen Veränderungen jedoch, welche Fuld erfahren, ſind durch Fremde und Angeſtellte neue Sitten eingeführt, und unter den höhern Ständen iſt bereits dadurch ein Streben nach Sprachreinheit wach geworden. Könnte nun einerſeits der Nationalität König's jene mangelnde Geſittung in Wort und Darſtellung zugeſchrieben werden: ſo bliebe doch auch noch namentlich zu berückſichtigen, daß in Fulda ſein geſellſchaftlicher Umgang ſich mehr auf Männer als auf Frauen beſchränken mußte, weil natürlich jene wiſſenſchaftlicher gebildet waren; aber auch durch die mannigfacheren Wechſelbeziehungen des Geſchäftslebens für geiſterheiternde Mittheilung mehr Gewandtheit gewonnen hatten. Solcher faſt ausſchließliche Männerumgang gibt der Bildung junger Leute eine einſeitige Richtung, und

es gebricht dann gewöhnlich ihrer Hingebung an Würde; ihrer Einfachheit an Feinheit; ihrer Zurückhaltung an Offenheit und ihrer graddeutſchen Offenheit an Zurückhaltung, ſo wie ihrer muntern lebhaften Laune an Ernſt und anſtändiger Haltung. Wo alſo, wie bei König, im Umgang mit ſeinen Jugend- und Standesgenoſſen nur der Witz und eine freie Laune, zwei Charakterzüge der Fuldenſer, ſtets zum Vorſchein kommen, vornehmlich Beifall gewinnen; alſo die Richtung des Innern wieder nur einſeitig mehr zum Wiſſen als zur Liebe hingeleitet wird: da iſt es begreiflich, daß die Naturkräftigkeit des Geiſtes an Härte, Schärfe und Heftigkeit zunehmen und das Zarte und Wohlanſtändige oft dem Effekt der Lachliebe aufgeopfert werden mag. Daher jene, das Schöne und Sittige häufig beleidigende Witze und drollige Einfälle in König's Arbeiten; während dagegen viele andere Stellen für eine Reinheit und Zartheit des Gefühls zeugen, ohne daß jedoch beide Erſcheinungen in der Abſichtlichkeit ihren Grund haben. Denn ſeine nächſten, namentlich ſeine häuslichen Umgebungen ſtimmten und nöthigten ihn — wollte er ſeine tiefbewegten Empfindungen nicht beleidigendem Mißverſtand bloß geben — zur Verbergung ſolcher Anregung und zur Zurückgezogenheit in ſein Innerſtes, und daher rührt es, daß die Aeußerungen jener Bewegungen, die nur in wenigen erhebenden Augenblicken ſich ausſprechen konnten, rein geblieben von jenem Schmutz des alltäglichen Lebens, aber nun auch der Redegeübtheit ermangeln, welche ſeinen dramatiſch-witzigen und ſcherzenden Darſtellungen eine ſo eigenthümliche Lebendigkeit zu verleihen weiß. — Die Worte, die Redeformen, der Styl eines Menſchen ſind, ſo zeigt ſich auch bei ihm, Zeugen, die, unbefangen wie Kinder, Wahrheit ſagen über die innere Geſittung des Schreibenden. Die Sprache iſt ein unbeſtechlicher Richter, der nach dem ihm ſelbſt innelebenden Geſetze treu und ohne Falſch richtet. Und liegen die Jahrbücher der Völker in ihrer Sprache; ſind jene Sprachdenkmahle, wie ſie zu der einen oder andern Zeit da waren, als Urkunden der Menſchheitsbildung zu betrachten: ſo darf wohl auch die Sprache eines Einzelmenſchen als ein gleich-unpartеiiſcher Zeuge ſeines jedesmaligen innern Bildungszuſtandes angeſehen werden. Mit dem Verfall oder der Veredlung der Sitten, ſo lehrt uns zugleich die Geſchichte, ſteht der Verfall oder die Veredlung der Sprache im innigſten Verband. Denn die Sprache iſt kein Produkt der Willkühr und äußerer Uebereinkunft, — ſie iſt ein durch die innerſte Organiſation unſerer ſelbſt oder der Nation Bedingtes. Drum ſollten namentlich junge Schriftſteller, welche, wie König, für die höchſten

Angelegenheiten der Menſchheit zu ſtreiten ſich durch innere Stimme und Talente berufen fühlen, nicht muthwillig oder eigenſinnig eine, wenn auch naturkräftigere, aber unſerer Zeitbildung unangemeſſene Darſtellungs- und Sprachweiſe wählen wollen, welche ihre edle, reine Geſinnung verdächtigen; ihre innere Geſittung falſchen Urtheilen bloßſtellen und namentlich die Erfolge ihrer Wirkſamkeit beeinträchtigen kann.

Es wird, um ſchließlich das Hauptergebniß unſerer biographiſchen Betrachtung anzudeuten, durch alles bisher Geſagte faſt augenſcheinlich, wie von der Vorſehung die Umſtände bei der Erziehung und Bildung König's der Art eingeleitet wurden, daß gerade jene Einſeitigkeit nach dem Wiſſen hin ſich in ihm immer entſchiedener und kräftiger herausſtellen mußte, und hierdurch in ihm der guten Sache ein rüſtiges Werkzeug erzogen werden ſollte. Mag das Bewußtſeyn nun, mitgewirkt zu haben für die Wiederbefeſtigung der beiden Angelſterne der Menſchenwürde, nämlich für Gewiſſensfreiheit und die Verantwortung unſerer Handlungen, den Freund bei den Verfolgungen der Finſterlinge und des Unverſtandes aufrechthalten und erheben!

(Aus freundſchaftlichen Mittheilungen.)

Schriften.

Die Erfüllung, ein Feſtſpiel. Fulda 1816. 8.

Wyatt, Tragödie in vier Aufzügen. Reutlingen und Leipz. 1818. 8.

Lyriſche und erzählende Beiträge zu Almanachen und Zeitſchriften.

Des Zufalls Launen, Schauſpiel in 1 Akt. Ceres 10. Heft, 1824.

Otto's Brautfahrt, Schauſpiel, Schönjan, 1826. 8.

Rez. Mitternachtblatt 1826. Nr. 136; in den Blättern für lit. Unterhaltung. 1826. Nr. 66.

Voltaire's Brutus, überſetzt. — Zwickau, 1827. 8.

Roſenkranz eines Katholiken, Frankfurt am Main. 1829. 8.

Rez. Bibliothek der neuſten Weltkunde, 5. Theil. 1829. Abendzeitung, Wegweiſer 46 — 1829. Eremit Nr. 87. 1829. Röhr's Prediger-Bibliothek 10. B. 3. Heft, 1829. Leipz. Lit. Zeit. N. 265. 1829.

Die Wallfahrt, Novelle. Frankfurt am Main. 1829. 8.

Rez. Damenzeitung, — Spiegel, Nr. 42. Hall. Allg. L. Z. 1830. Nr. 47. S. 375. Leipz. Bl. für liter. Unterhalt. 1830. Nr. 255. S. 1017.

Dramatiſches, Hanau, 1829. 8.

Rez. Abendzeitung — Wegweiſer. Nr. 93. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1830. Nr. 99. S. 310. Hall. Allg. L. Z. 1830. Nr. 179. S. 151.

Kopp (Johann Heinrich) wurde zu Hanau, am 17. September 1777, geboren. Sein Vater war Johann Heinrich Kopp *), Regierungsrath daſelbſt, ſeine Mutter Sophie, Tochter des Staabsamtmanns Johann Georg Chriſt in Heilbronn, und Schweſter des bekannten Pomologen Chriſt, ehemaligen Ober-Pfarrers zu Kronberg **). Kopp beſuchte die lateiniſche Schule ſeiner Vaterſtadt, die beſonders unter Bergſträſſer's Leitung ſtand. Sein Lehrer in der Mathematik, welche ihn ſehr anzog, war ſein Oheim, Kammer-Aſſeſſor Moritz Kopp. Früh bereits zeigte er große Neigung zum Studium der Natur- und Heilkunde. In dem letzten ſeiner Schuljahre benutzte er eifrigſt den Unterricht des Dr. G. Gaertner's in der Botanik. Mit ihm und Hofrathe Dr. Meyer zu Offenbach machte er eine botaniſche Reiſe durch die ganze Wetterau im Jahre 1797.

Der ärztlichen Beſtimmung opferte Kopp bedeutende Vortheile in Stipendien und Büchern auf, die ihm das Ergreifen der Rechtsgelehrſamkeit gewährt hätte. Er iſt der erſte in ſeiner Familie geweſen, der Arzt wurde, indem ſeine Vorfahren und Verwandte bekanntlich faſt alle Juriſten waren. Rinteln, Marburg und Jena, ganz vorzüglich aber letzteres, ſind die Univerſitäten, wo er in den Jahren 1797 bis 1801, unter Hufeland, Loder, Bernſtein, Succow, v. Eckardt, Stark, Gruner, Schelling, Mönch, Brühl, Baldinger, Ullmann, Fürſtenau, Dangers u. A. ſich zum Arzte bildete. In Jena erhielt er auch am 23. Oktober 1800 den Doktorgrad in der Medizin und Chirurgie, unter Gruner's Vorſitz, nach öffentlich vertheidigten, ſeiner Inaugural-Diſſertation über die Selbſtverbrennungen des menſchlichen Körpers beigedruckten, Theſen. Er beſuchte nun Bamberg und Würzburg, um die dortigen Spitäler, denen damals Marcus und Thomann vorſtanden, kennen zu lernen.

Als Kopp die Erlaubniß, in Hanau praktiziren zu dürfen, nicht gleich erhielt, weil er gegen die, während ſeiner Abweſenheit aus dem Heſſen-Kaſſelſchen erſchienene, Verordnung, wornach jeder Eingeborne auf einer Landes-Univerſität zu promoviren angehalten wurde, gehandelt hatte, eröffnete er (1801) ſeine praktiſche Laufbahn in dem Solmſiſchen Flecken

*) Sohn des, im ſiebenten Bande S. 263. von Strieder's Heſſiſcher Gelehrten-Geſchichte erwähnten, geheimen Regierungsraths Johann Chriſtoph Kopp zu Hanau, eines Bruders vom Vizekanzler Johann Adam Kopp zu Marburg.

**) A. a. O. Bd. II. S. 160 ff. ſo wie die meiſten anderen Bände dieſes Werkes.

Rödelheim bei Frankfurt a. M. Hier blieb er jedoch nur das Sommerhalbjahr, weil ihm inzwiſchen, nach vorgängig beſtandener geſetzmäßigen Prüfung bei dem Medizinal-Kollegium in Kaſſel, die mediziniſche Praxis in Hanau geſtattet wurde (1801.) Dort verband er ſich mit ſeinem vieljährigen vertrauten Freunde, dem damaligen Steuer-Aſſeſſor Leonhard, zu Anſtellung der wichtigſten chemiſchen Verſuche, die einer Geſellſchaft wiſſenſchaftlich gebildeter Männer erklärt wurden. Bei ſolchen Arbeiten verſäumte K. nie ſeine vorzüglichſte Beſtimmung als praktiſcher Arzt. Im Jahre 1802 erhielt er die Adjunktion mit der Hoffnung zur Nachfolge auf das Landphyſikat in Schwarzenfels, im Ober-Fürſtenthume Hanau. Bis zum Tode ſeines Vorfahrers wurde ihm erlaubt, praktiſcher Arzt in Hanau zu bleiben. Da jener aber erſt im J. 1808 ſtarb, und man K. unterdeſſen einen anderen Dienſt gab, ſo hat er eigentlich nie das erwähnte Phyſikat verſehen. Im J. 1807 wurde er nämlich Profeſſor der Chemie, Phyſik und Naturgeſchichte am damals noch beſtehenden Lyzeum (Athenaeum) in Hanau. Ueber dieſe Wiſſenſchaften, zumal über beide erſteren, hielt er Vorleſungen und begleitete ſie mit allen dahin gehörigen Verſuchen. Von Hanau gab er eine mediziniſche Ortsbeſchreibung, die noch nicht vorhanden war, heraus. Zur Stiftung der Wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde, deren Sekretär von Entſtehung derſelben (1808) er iſt, trug er das Hauptſächlichſte bei, indem er die damals in Hanau lebenden Mineralogen, Ornithologen, und Botaniker, ſeine Freunde, Gaertner, Leonhard, Leisler, Merz und Schaumburg für dieſen Zweck vereinigte. An der Redaktion der Schriften der Geſellſchaft hatte er Theil.

Im Jahre 1810 verband er ſich mit Maria Anna, der zweiten Tochter des Amtmanns Dittmann in Seeligenſtadt, der als Landrichter in Alzenau ſtarb, und früher Sekretär des Domkapitels zu Worms, zuerſt aber Amtmann in Ladenburg, wo Kopp's Frau geboren iſt, geweſen war.

Als in der Folge Kopp durch ſeine immer mehr ſich ausdehnende ärztliche Praxis von der Naturkunde, Phyſik und Chemie — für welche Fächer er allein und gemeinſchaftlich mit anderen Gelehrten mehrere Werke ſchrieb — abgezogen wurde, richtete er ſeine wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen hauptſächlich auf Staatsarzneikunde. In Beziehung auf ſie bearbeitete er eine beliebte, vielgeleſene Zeitſchrift. Ueberhäufte ärztliche Geſchäfte zwangen ihn, ſich von derſelben — die er zwölf Jahre lang ſorgſam gepflegt hatte — nach Erſcheinung des eilften Bandes, zu trennen. Als Fortſetzung davon iſt

gewiſſermaßen die Zeitſchrift für die Staatsarzneikunde, welche Profeſſor Henke in Erlangen herausgibt, anzuſehen. Kopp kam durch ſeine Jahrbücher allmählich in Verbindung und Briefwechſel mit einer großen Anzahl Aerzte des In- und Auslandes.

Im Jahre 1813 erhielt er den Charakter eines Medizinalraths, in 1815 eines Hofraths und in 1819 eines Ober-Hofraths. 1814 wurde er zum Mitgliede der mediziniſchen Deputation zu Hanau, in demſelben Zeitraume zum Arzte des dortigen Hospitals in der Altſtadt, und im Jahre 1816 zum Garniſonsarzte, Weiſenhausarzte und Stadt-Impfarzte daſelbſt ernannt.

Seine ſtets wachſenden Beſchäftigungen am Krankenbette nöthigten endlich ihn — der als glücklicher Arzt Ruf gewann — in wiſſenſchaftlichen Arbeiten bloß für die praktiſche Medizin zu leben. Einen Theil ſeiner Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde brachte er zur Oeffentlichkeit.

Bei der neuen Organiſation von Kurheſſen wurde er als Medizinalreferent bei der Regierung und als Mitglied des Medizinal-Vereins in Hanau im Jahre 1821 angeſtellt.

In einem Zeitraume von ſechs Jahren erhielt er von drei Univerſitäten den Antrag zur Uebernahme der Profeſſur der Klinik und gerichtlichen Medizin. Er zog indeß den Wirkungskreis in Hanau dem akademiſchen Leben vor.

Durch eine Unterleibskrankheit genöthigt, beſuchte er im J. 1824 die Heilquellen von Wiesbaden. Nach dort vortheilhaft beendigter Kur, machte er eine Reiſe den Rhein hinunter, wieder zurück durch die Rheinpfalz, das Großherzogthum Baden, über Straßburg nach Paris. Hier verweilte er einige Zeit, um ſich mit den daſigen zahlreichen Heil- und Verſorgungsanſtalten bekannt zu machen und den Umgang mit ſo vielen berühmten Aerzten und Wundärzten zu benutzen. Völlig wiedergeneſen kehrte er nach Hanau zurück. Im Jahre 1824 wurde er zum Mitgliede der Direktion des Hanauer Landkrankenhauſes ernannt. Nach Dr. Gaertner's Tod erwählten ihn im J. 1826 die Mitglieder der Wetterauer naturforſchenden Geſellſchaft einſtimmig zum beſtändigen Direktor derſelben.

Von ſeinen literäriſchen Arbeiten wurde vorzüglich die Schrift über die Selbſtverbrennung des menſchlichen Körpers im Auszuge in's Franzöſiſche überſetzt und im Dictionnaire des sciences médicales aufgenommen.

Folgende gelehrte Geſellſchaften nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf: Sozietät für die geſammte Mineralogie zu Jena. 26. May 1799. — Botaniſche Geſellſchaft zu Regens-

burg. 14. Juli 1807. — Naturforſchende Geſellſchaft zu Halle. 11. Juni 1808. — Wetterauiſche Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde. 30. November 1808. — Phyſ. mediziniſche Geſellſchaft zu Erlangen. 12. Dezember 1808. — Muſeum für Wiſſenſchaft und Kunſt zu Frankfurt a. M. 18. Februar 1809. — Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin. 28. Febr. 1809. — Korreſpondirende Geſellſchaft helvetiſcher Aerzte und Wundärzte zu Zürich. 31. März 1809. — La Société médicale d'émulation de Paris. 15. April 1809. — Geſellſchaft korreſpondirender Pharmazeuten. 18. Auguſt 1810. — Königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen. 9. November 1811. — Schwediſche Geſellſchaft von Aerzten zu Stockholm. 6. May 1817. — Kaiſerliche Geſellſchaft für die geſammte Mineralogie zu St. Petersburg. 8. Juli 1817. — Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften zu Marburg. 14. Juli 1817. — Frankfurtiſche Geſellſchaft zur Beförderung der nützlichen Künſte und ihrer Hülfswiſſenſchaften. 6. Februar 1818. — Königliche Geſellſchaft für Mineralogie zu Dresden. 30. Juni 1818. — Kaiſerliche pharmazeutiſche Geſellſchaft zu St. Petersburg. 29. März 1819. — Niederrheiniſche Geſellſchaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn. 28. April 1819. — Senkenbergiſche naturforſchende Geſellſchaft zu Frankfurt a. M. 1. März 1820. — Apotheker-Verein im nördlichen Deutſchland. 8. Juli 1823. Societas medico-chirurgica Berolinensis. Am 19. März 1827. Die Kaiſerlich-Königl. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Steyermark. Am 28. März 1827. Die Königl. philoſophiſch-mediziniſche Geſellſchaft zu Würzburg. Am 26. Auguſt 1827. Die Geſellſchaft für Naturwiſſenſchaft und Heilkunde zu Heidelberg, den 10. Dezember 1829.

Schriften.

Diss. inaug. sistens tentamen de causis combustionis spontaneae in corpore humano pactae. Jenae. 1800. 8.

Rez. in der Salzburg. med. chir. Zeit. und in d. Jen. Allg. Lit. Zeit.

Darstellung der wichtigsten Beobachtungen über die Selbstverbrennung des menschlichen Körpers und Versuch einer aetiologischen Erklärung derselben.

In Piepenbring's Archiv f. d. Pharmazie u. ärztl. Naturk. Bd. III. St. 1. S. 1 ff. (1804).

Rez. in Allg. Lit. Zeit. 1807. Erg. Bl. Nr. 48. S. 379.

Ueber die Eintheilung der Wunden in Hinsicht ihrer Tödtlichkeit.

In Horn's Archiv f. m. Erfahr. Bd. VI. H. 1. Nr. 3.

Rez. in Salzb. med. chir. Zeit. 1805. Bd. I. S. 202.

Grundriss der chemischen Analyse mineralischer Körper. Frankfurt a. M. 1805. 8.

Rez. in Salzb. med. chir. Zeit. 1807. Bd. III. S. 174. Jen. Allg. Lit. Zeit.

Ueber die Verbindung der peruvianischen Rinde mit gebrannter Magnesie bei der Infusion.

In Horn's n. Archiv f. m. Erf. Bd. I. H. 2. Nr. 8. (1805).

Verſuch einer Darſtellung des gelben Fiebers. Für Aerzte und Nichtärzte, welche dieſe Krankheit, die Schutz- und Heilmittel dagegen, ſo wie ihre Geſchichte kennen lernen wollen. Nach den Reſultaten der bisherigen Beobachtungen entworfen. Frankf. a. M. 1805. 8.

Rez. in Leipz. Lit. Zeit. 1805. Nr. 102. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1806. Nr. 6. Horn's n. Archiv. f. m. Erf. Bd. II. H. 2. Sternberg's med. chir. Lit. Zeit. 1805. S. 338. Salzb. med. chir. Zeit. 1806. Nr. 44.

Gemeinſchaftlich mit C. C. Leonhard und K. F. Merz: **Systematisch-tabellarische Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper. In oryktognostischer und orologischer Hinsicht aufgestellt. Frankfurt a. M. 1806. gr. Fol.**

Rez. in Boeckmann's ökonomiſch-phyſik. Bibliothek. Bd. XXIII. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1807. März. Gött. gel. Anz. 1807. Nr. 72. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1808. Nr. 62.

Topographie der Stadt Hanau, in Beziehung auf den Geſundheits- und Krankheits-Zuſtand der Einwohner. Frankfurt a. M. 1807. 8.

Rez. in Salzb. med. chir. Zeit. 1807. Nr. 51. Horn's n. Archiv f. m. Erf. Bd. V. H. 2. S. 346 ff. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1808. Nr. 291. Heidelb. Jahrb. d. Lit. f. Med. u. Naturgeſch. Jahrg. III. H. 4. S. 219. Gött. gel. Anz. 1807. St. 83. S. 826.

Ueber den zu Bieber im Hanauischen einbrechenden Kobaltvitriol und das ihn begleitende Arsenikoxyd.

In Leonhard's Taſchenbuch f. d. g. Mineralogie. Bd. I. (1807) S. 104 ff.

Chemiſche Unterſuchung zweier neuen Mineralien von Bieber im Hanauiſchen.

Im Journale f. d. Chemie u. Phyſik (von Gehlen 2c). Bd. VI. (1808). S. 157 ff.

Jahrbuch der Staatsarzneikunde. Bd. I — XI. Frankfurt a. M. 1808 — 1819. 8. Mit Kupfern. Außer ihnen hat jeder Band ein Titelkupfer, das Bildniß eines Staatsarzneikundigen darſtellend. Der letzte Band enthält das Bild des Herausgebers. — Die meiſten der Originalabhandlungen der erſten Abtheilung in jedem Jahrgange haben den Herausgeber zum Verfaſſer. Die zweite Abtheilung iſt allein von ihm bearbeitet.

Rez. in Würzburg. Zeit. 1809. Nr. 34. Salzb. med. chir. Zeit. 1809. März. 1813. Nr. 38. u. 39. u. folg. Jahrg. Allg. med. Annal. 1809. Mai. S. 468. 1810. Juli. S. 668. 1811. Horn's Arch. f. pr. Med. u. Klinik. Bd. VI. H. 2. S. 361 ff. Deſſen Archiv f. m. Erf. 1812. Bd. II. S. 353 ff. Heidelb. Jahrb. d. Lit. f. Med. u. Naturgeſch. Jahrg. II. H. 7. S. 384 ff. Jahrg. VIII. (1815). Nr. 16 f. S. 241 ff. 1816. Nr. 9. S. 135 ff. Hufeland's u. Himly's Bibliothek d. pr. Heilk. 1810. 1815. Jan. Leipz. Lit. Zeit. 1812. Nr. 60. u. 61. 1813. Nr. 96 f. 1814. Nr. 81 f. 1817. Dezemb. 1821. Juni. Aeskläpieion. 1811. Dezemb. Hecker's Annal. d. geſ. Med. Bd. II. H. 5. S. 480. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1811. Nr. 151. 1813. Erg. Bl. S. 17 ff. Gött. gel. Anz. 1809. St. 84.

1812. St. 77. 1814. St. 109. Morgenblatt. 1815. Ueberſ. d. n. Lit. Nr. 16. Jen. A. L. Z. 1818. Erg. Bl. Nr. 58 ff.

Chemische Zerlegung eines menschlichen Blasensteins und Bemerkungen über die Anwendung der Harnsäure als Farbmaterial.

In den Annal. der Wetter. Geſellſchaft f. d. g. N. Bd. I. (1809). S. 118 ff.

Rez. in Hall. Allg. Lit. Z. 1810. Nr. 11.

Langwieriges und endlich tödtliches Erbrechen nach verschluckten Kirschsteinen.

In Hufeland's u. Himly's Journal d. pr. H. 1809. Okt. S. 49 ff.

Ueber die Anwendung des Bleizuckers in der Lungensucht.

In Hufeland's u. Himly's Journal d. pr. H. 1809. Nov. S. 62 ff.

Mineralogische Synonymik oder alphabetische Uebersicht und Erklärung der deutschen, französischen, englischen, italiänischen und ungarischen oryktognostisch-orologischen Nomenklatur. Frankfurt a. M. 1810. 8.

Ausführliche Darstellung und Untersuchung der Selbstverbrennungen des menschlichen Körpers, in gerichtlich-medizinischer und pathologischer Hinsicht. Frankf. a. M. 1811. 8.

Rez. in Salzburg. med. chir. Zeit. 1811. Bd. II. S. 231. Allgem. med. Annal. 1811. Febr. S. 177. Askläpieion. 1811. S. 225. Hecker's Annal. 1811. Hall. Allg. Lit. Z. 1812. Nr. 170. Jen. Allg. Lit. Z. Erg. Bl. 1813. S. 44.

Beobachtungen über den ansteckenden Typhus, welcher im Jahre 18$^{13}/_{14}$ in Hanau epidemisch war.

In Hufeland's u. Himly's Journal f. d. pr. Heilk. 1814. Mai.

Gemeinſchaftlich mit C. C. Leonhard und C. L. Gaertner: **Propaedeutik der Mineralogie. Mit 10 schwarzen und ausgemalten Kupfertafeln, Frankf. a. M. 1817. gr. Fol.**

Rez. in Leipz. Lit. Z. 1818. Nr. 147. **Bibliotheca Italiana, o sia Giornale di Letteratura, Scienze et Arti etc. Tomo IX. anno Terzo 1818. Nr. XXV.** Hall. Allg. Lit. Z. 1819. Nr. 38.

Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. Frankf. a. M. 1821. 8.

Rez. in Hufeland's und Oſann's Bibliothek der pr. Heilk. 1821. Juni. Hall. Allg. Lit. Z. 1821. Nr. 221. Allg. Repert. d. neueſten in- u. ausländ. Lit. 1821. Bd. IV. St. 3. Allg. med. Annalen. 1821. Juli. S. 880. Salzb. med. chir. Zeit. 1821. Nr. 77 f. Jen. Allg. Lit. Z. 1822. Nr. 128. Leipz. Lit. Z. 1822. Nr. 86.

Auffallend treffliche Wirkung der Blausäure bei einem Unterleibsübel.

In Hufeland's Journal d. pr. Heilk. 1821. Dezember.

Aerztliche Bemerkungen, veranlaßt durch eine Reiſe in Deutſchland und Frankreich im Frühjahr und Sommer 1824. Frankf. a. M. 1825. 8.

Rez. Hall. A. L. Z. 1826. Nr. 109. S. 33 fg. Hufeland's Bibliothek d. prakt. Heilkunde. 1827. Auguſt. S. 90—99. Ruſt's und Casper's kritiſchem Repertorium für die geſammte Heilkunde. Bd. XIII. H. 3. S. 354—365. Gött. gel. Anz. 1827. St. 197. S. 1966 ff. Heidelb. Jahrb. der Lit. 1826. Nr. 7. u. 8. Froriep's Notizen a. d. Gebiete d. Natur- u. Heilkunde. 1825. Nr. 243. Hecker's lit. An-

nal. d. g. Heilkunde. 1826. Mai. S. 67—83. Leipz. Lit. Z. 1826. Nr. 302. Jen. Allg. Lit. Z. 1827. Nr. 125. S. 33 ff.

Die Verschiedenheit zwischen der rechten und linken Seite beim Menschen, besonders im kranken Zustande.
Im Hufeland'ſchen Journale d. prakt. Heilkunde. 1827. Februar.

Beiträge zur praktischen Medizin.
Daſelbſt. 1827. April.

Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis. 1. Band. Frankf. a. M. 1830. 8.

Rezenſionen lieferte K. in: die mediziniſch = chirurgiſche Lit. Zeit. von Sternberg; die Salzburger mediziniſch=chirurgiſche Zeitung; die Leipziger Lit. Zeit.; die Heidelb. Jahrb. d. Lit.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Das Bildniß des Hrn. Oberhofr. D. Kopp ließ die J. C. Hermannſche Buchhandlung, zu Frankfurt am Main, im J. 1827 lithographiren, und die wohlgerathenen Abdrücke als Verlagsartikel verbreiten.

J.

Krafft (Peter) iſt geboren in Hanau, im J. 1776. Sein Vater, der daſelbſt als Emaille=Maler für die daſigen Gold=Fabriken lebte, war aus dem Elſaß gebürtig, und hatte in ſeiner Jugend unter den franzöſiſchen Huſaren geſtanden. Unſer Peter Krafft hatte außerordentliche Anlagen, und ein beſonderes Genie für die bildenden Künſte. Die Zeichnen=Akademie zu Hanau, worin ſo viel gute Köpfe und mehrere in der Folge ausgezeichnete Talente ihre Anfänge machten und ihre erſte Bildung erhielten, bot ihm ein Gleiches dar. Mit ſeinen Talenten und ſeinem unbegränzten Eifer zeichnete er ſich vor vielen andern aus, und in früher Jugend gelangte er ſchon zu einer großen Kunſtfertigkeit. Da damals in der Zeichnen=Akademie keine Gelegenheit war, im Oelmalen Uebung zu erhalten, ſo waren es Anton Tiſchbein und einige Frankfurter Maler, welche ihm in dieſem Theile der Kunſt Anleitung gaben. Seine Fortſchritte darinnen waren ſo erfreulich, daß er in ſeinem 15ten Jahre ſchon eine Kompoſition: Johannes in der Wüſte, bald Lebensgröße, in Oel malte. Seine damalige beſchränkte Oekonomie aber nöthigte ihn, daß er Regenſchirm = Wachstuch zuſammen heften mußte, um auf dieſem zu malen. Ueberdies machte er mehrere Kopieen, nach Originalien in der Zeichnen = Akademie, und andere kleine niedliche Kompoſitionen, darunter eine ſehr poetiſch gedachte Landſchaft, wo ein Barde einem Hirten auf der Rohrflöte Unterricht gibt; der Johannes in der Wüſte, und der Barde

in der Landſchaft, ſind noch bei dem Hofrath Weſtermayr in Hanau zu ſehen. Es iſt um ſo mehr zu bewundern, daß Krafft, in dieſer Jugend, dieſer Lage, und mit ſo wenigen Hülfsquellen für Kunſt, als ihm ſeine Vaterſtadt darbot, dieſe genialen Arbeiten hervorbringen konnte.

Der damalige ſchlimme Stand der Goldfabriken in Hanau nöthigte den Vater, Hanau zu verlaſſen, und in Wien ſich anzuſiedeln, was zugleich ein großes Glück für den genialen Jüngling wurde; denn nun boten ſich ihm in der prächtigen und reichen Kaiſerſtadt, alle Mittel, ſeine Kunſt zu erweitern, im ausgedehnteſten Sinne dar, und mit ſolchen Natur-Anlagen, mit einer ſo reichen Fülle der Phantaſie begabt, mußte Alles zu ſeiner höhern Ausbildung beitragen. Seine ganz beſondere praktiſche Fertigkeit im Oelmalen, ſeine richtige Auffaſſungsgabe, ſein gutes Auge, dies alles bewirkte, daß er bald einen Ruf im Porträtmalen erhielt, der ihn oft beſchäftigte.

Ohngefähr in der Mitte der 1790ger Jahre, mag er nach Paris gereiſet ſeyn, wo er mit dem eben ſo genialen und trefflichen Ferdinand Jagemann, aus Weimar, zuſammentraf, und beide Künſtler konnten nun Hand in Hand ihrem Ziele entgegen eilen, und, — da damals alle Kunſtſchätze aus Europa in Paris aufgehäuft wurden — das Schönſte, Würdigſte und Ausgezeichnetſte alter und neuerer Kunſt-Perioden, und die Werke der trefflichſten Meiſter überſehen, benutzen, und in ſich aufnehmen; welches auch beide durch ihre Arbeiten bethäthigten, und dadurch den großen Gewinn ihres dortigen Aufenthalts bewieſen.

Ob unſer P. Krafft auch Italien beſuchte, ob er ſich auch dort noch eine Aernte für ſein reiches Talent eingeſammelt habe, iſt mir nicht bewußt. Nach der Schlacht bei Leipzig erhielt er den Auftrag, ein Bild, dieſen Gegenſtand darſtellend, von ſehr großer Dimenſion zu komponiren; und dies Bild, worauf alle angebrachten Perſonen Porträts waren, war beſtimmt nach London, wo es von einem ausgezeichneten Künſtler in Kupfer geſtochen werden ſollte. Bei ſeinem Transport über Frankfurt a/M. ward es aufgeſtellt, und erhielt allgemeines Lob und Bewunderung. Eines ſeiner trefflichſten Werke iſt die Schlacht bei Aspern, am 22. Mai 1809, die Figuren in Lebensgröße, und das ganze Bild von großer Dimenſion. Auf der einen Seite des Vorgrunds rechts, wird der Lieutenant Zadazil, durch einen Wundarzt, und einen Grenadier aus der Schlacht getragen, noch vor dieſem ſieht man auf der Erde einen lebenden Küraſſier, mehrere Todte, eine Kanone gut gruppirt; links im Vorgrund Lebendige und Todte, ein eroberter franzöſiſcher Adler, nächſtdahinter drei

ſchöne Männer-Figuren, wovon der mittlere das Bild des Künſtlers ſeyn ſoll, ſein Blick ſcharf auf den Generaliſſimus geheftet. Der vordere oder erſte Mittelgrund des Bildes, die Haupt- und ſchöne Gruppe der Generalität zu Pferd auf einer Anhöhe; der Erzherzog Karl, als Generaliſſimus ſeine Diſpoſitionen und Befehle ertheilend, bei ihm Fürſt Johann von Lichtenſtein, Maximilian Freiherr von Wimpfen, Johann Freiherr v. Hiller, Heinrich Graf v. Bellegarde, Heinrich Fürſt von Hohenlohe, Franz Fürſt von Roſenberg Orſini. Weiter hinter dieſen links, Ferdinand Graf von Wartensleben, Fürſt Ferdinand Kinski, Philipp Graf Grüne, Joſeph von Stutterheim, Joſeph Graf v. Colloredo, Joſeph Freiherr von Stipſics, Karl v. Steiniger, Generale der Armee, oder beim Stab. Etwas rechts weiter im Hintergrund: Emanuel Frhr. v. St. Quintin, Obriſtlieutenant der Wiener Freiwilligen, Leonhard Freiherr von Rothkirch und Panthen, Major, Generalquartiermeiſter-Stab, Joſeph v. Schmola, Obriſt der Bombardiere. Alle dieſe in ähnlichen Porträts, in den leichteſten und mannigfaltigſten Handlungen zu Pferde. Auf dem erſten Hintergrund: Kanonen mit ihrer Bedienung, Infanterie en quarrée, die Kavallerie zurückwerfend und der fliehende Feind in der weitern Entfernung, ein Weben, Leben, Toſen und Drängen. Links im Hintergrund vorrückende Kavallerie, noch weiter das brennende Aſpern, noch ferner Wien. Dieſe ſchöne Kompoſition in allen ihren Theilen, dieſe Nüancirung, der mannigfaltige Ausdruck der Geſichter, die Lebendigkeit der handelnden Perſonen, dieſer Schmelz, dieſe Leichtigkeit und Uebereinſtimmung der Farben, dieſer Rauch und Staub, der alles durchdringt, ohne das Nöthige zu decken, die entferneteren Wolken haben einen Duft und bewirken eine Vereinigung mit dem Ganzen, wie man ſie ſelten in dieſer Art antrifft. Alles dies beweiſ't, mit welcher poetiſchen Einbildungskraft der Künſtler zu erſchaffen weiß, und mit welcher Macht er ſeine praktiſche Fertigkeit mit ſeinen geiſtigen Kenntniſſen zu vereinigen verſteht, und beurkundet zugleich ſeinen außerordentlichen Fleiß. Dieſes genialiſche Kunſtprodukt, das ein großes Ereigniß unſerer Zeit darſtellt, und für folgende Generationen verewigt, reiht den Künſtler den vorzüglichſten Schlachtenmalern ehrenvoll an, und wird ſeinen Namen bei der Mit- und Nachwelt erhalten. Unſer Vaterland, beſonders Hanau, ſeine Geburtsſtadt, darf freudig-ſtolz auf einen ſo genialen Künſtler ſeyn. Dieſes Originalgemälde, ſo wie auch ſeine Schlacht bei Leipzig, ſind im Invaliden-Hauſe in Wien aufgeſtellt, und das erſtere iſt in großem Format in Kupfer geſtochen, von Karl Rahl aus Wien. Gegenwärtig lebt

Peter Krafft in Wien, als Hofmaler, Profeſſor, Schloß-hauptmann und Oberdirektor der kaiſerlichen Gallerie in Belvedere, bei Wien. Auch iſt er kunſtmäßiges Mitglied der Zeichnungs-Akademie zu Hanau. Schon öfter hat er die kaiſerliche Familie und andere Große gemalt, und unterläßt es nicht, ſein reiches Talent durch ausgezeichnete Kompoſitionen in Oel zu zeigen, und ſeinen Fleiß und ſeine Liebe zur Kunſt zu beurkunden, und lebt, als ein höchſtgeſchätzter Künſtler und trefflicher Menſch, in dem glücklichſten bürgerlichen Wohlſtande, und in den ſchönſten Verhältniſſen. *)

Weſtermayr.

Krieger (Johann Konrad Chriſtian). Er war geboren zu Gießen, im März des Jahres 1746, wo er auch ſeine erſte Bildung erhielt. Sein Großvater, der die Stelle eines Kapellmeiſters bekleidete, war ein berühmter Tonkünſtler ſeiner Zeit, und von dem Kaiſer Leopold I. in den Adelſtand erhoben worden, wovon aber weder der Sohn, noch der Enkel Gebrauch machten. Anfänglich wollte er die Arzneikunde ſtudiren; der unterdeſſen eingetretene ſiebenjährige Krieg vereitelte jedoch ſeinen Plan, und er beſchloß nun, ſich dem Geſchäfte ſeines Vaters, dem Buchhandel, zu widmen. Im J. 1760 ging er nach Nürnberg, und erlernte denſelben in der Schwarzkopfiſchen, vormals Endterſchen, Buchhandlung. Im Jahre 1766 bezog er zum erſtenmale die Leipziger Oſtermeſſe, und machte hier mit einigen neuen, ſo wie auch mit einigen älteren Artikeln des väterlichen Verlags, gute Geſchäfte, ſchlug mehrere günſtige Anträge aus, und leiſtete ſeinem alten redlichen Vater treue Dienſte bis zu deſſen im J. 1775 erfolgten Tode. Fünf Jahre lang ſetzte er den Buchhandel mit ſeinem ältern Bruder Juſtus Friederich, — mit dem er übrigens nicht gleiche Grundſätze in Abſicht auf die Geſchäftsführung hegte, — fort. Im Jahre 1779 trennte er ſich von ihm, und legte eine eigene Buchhandlung zu Gießen, unter der Firma: Krieger's des jüngern, an.

Was ſeinem Vater nicht gelungen war, ſich auch in Mar-

*) In Meuſel's Teutſchem Künſtler-Lexikon (2te umgearbeitete Ausg. 1808.) 1. Bd. S. 513. wird einer zu Wien lebenden Barbara Krafft, gebornen Steiner, als eines Mitgliedes der Akademie der bildenden Künſte daſelbſt, und vorzüglichen Porträt- und Hiſtorien-Malerin, gedacht, und es heißt von ihr: „Ihre hiſtoriſchen Gemälde werden ſehr geſchätzt, und ihre, in einer ganz eigenen Manier gemalten Porträts als Meiſterſtücke bewundert.“ Iſt dies vielleicht Peter Krafft's Ehegattin? J.

burg zu etabliren, das gelang ihm. Im J. 1783 erhielt er ein fürſtliches Privilegium, als Univerſitäts-Buchhändler und Buchdrucker, in Marburg. Hier legte er nun eine neue akademiſche Buchhandlung an, womit er, dem Kontrakte gemäß, eine neue Buchdruckerei verband, die ſich durch gute und geſchmackvolle Einrichtung auszeichnete. Die Kenntniſſe, die er ſich während ſeines Aufenthaltes in Nürnberg, im Umgange mit ſachkundigen Freunden, beſonders dem Buchdrucker Fleiſchmann, erworben hatte, kamen ihm dabei ſehr zu Statten, und im J. 1794 ließ er ſich, nachdem er, ſeiner erworbenen Kunſt wegen, ſich legitimirt hatte, als ordentliches Mitglied in die Geſellſchaft der Buchdrucker aufnehmen. Viele bedeutende und zum Theil elegant gedruckte Werke ſind aus ſeinem Verlage hervorgegangen. Außer vielen akademiſchen, öfter aufgelegten Lehrbüchern von Stein, Mönch, Jung, Conradi, Buſch, u. ſ. w., bemerken wir unter andern: mehrere Werke von Höpfner, Koch, Wenck, Kopp, Tiedemann's Geiſt der ſpekulativen Philoſophie, 6 Bände, Juſti's heſſiſche Denkwürdigkeiten, 4 Bände, v. Wildungen Taſchenbücher für Forſt- und Jagdliebhaber, ebendeſſ. Feierabende, 6 Bde., Münſcher's Dogmengeſchichte, 4 Bde., Rehm's Geſchichte des Mittelalters, einige naturhiſtoriſche Werke von Herold, u. a. m.

Große, unermüdliche Thätigkeit in ſeinem Geſchäfte, (er galt in Marburg mit Recht für einen der unermüdet-thätigſten Mitbürger) vielſeitige Umſicht, Empfänglichkeit für neue, oft mit Schwierigkeiten verbundene, Unternehmungen und Einrichtungen, Vorliebe für immer größere Ausdehnung ſeiner Wirkſamkeit, Ernſt an ſeinem Arbeitspult und im Kreiſe ſeiner Untergebenen, aber große, an Jovialität gränzende Munterkeit und lebhafte Unterhaltungsgabe in geſellſchaftlichen Zirkeln, Mitgefühl mit Unglücklichen und Unterſtützung der Nothleidenden waren Hauptzüge ſeines Charakters. Er lebte ſeit dem 9. Dez. 1783 in einer glücklichen, wenn gleich kinderloſen, Ehe mit Frau Suſanne Eliſabeth, geb. Kempf, aus Beuern, bei Gießen, welche ihm am 7. Nov. 1830 im Tode nachfolgte. Durch öftere Reiſen ſuchte er ſich von ſeinen vielfachen ernſtern Geſchäften zu erholen, und war auf dieſen Ausflügen ein immer heiterer und angenehmer Geſellſchafter, und weniger von Launen abhängig, als unter ſeinen Arbeiten. Noch während ſeiner letzten Krankheit war er, ſo oft ihm einige Erleichterung ſeiner Beſchwerden zu Theil wurde, mit den Angelegenheiten ſeines Berufes beſchäftigt, und gedachte mit ruhigem und hoffendem Geiſte ſeiner bevorſtehenden Auflöſung. Ein ſanfter Tod führte ihn in das Land der

Ruhe ein. Er entſchlief den 31. Dezember des J. 1825, Morgens gegen halb 4 Uhr. An einem rauhen Wintermorgen (den 3. Januar 1826) wurde ſeine Hülle, von vielen Freunden begleitet, dem Schooße der Erde übergeben. Der Unterzeichnete, ſeit vielen Jahren ein Freund des Beſtatteten, rief ihm mit Theilnahme ein: „sit Tibi terra levis“ zu, und erfüllte den ehrenden Wunſch einiger anweſenden und abweſenden Freunde, ihnen die anſpruchloſen Worte, die er nach Einſenkung des Sarges an ſeinem Grabe ſprach, durch den Druck zu erhalten; ſie erſchienen unter der Aufſchrift: Worte an dem Grabe des, am 3. Januar 1826 beſtatteten, Hrn. Univerſitäts-Buchhändlers Johann Chriſtian Krieger, geſprochen von D. K. W. Juſti. Marburg 1826. 8 S. in gr. 8.

Schriften.

Wanderungen und Liebſchaften des jüngern Nothankers, während dem franzöſiſchen Kriege. Leipziger Oſtermeſſe. 1804. 8. (Ohne Namen des Verfaſſers.)

Handbuch der Literatur der Gewerbskunde; in alphabetiſcher Ordnung. Erſte Abtheilung. A—L. Zweite Abtheilung. M—Z. Marburg. 1815. 1820. (Enthält die Literatur bis zum J. 1812.)

Handbuch ꝛc. Erſter Supplementband A—Z. (Enthält die Literatur vom J. 1813 — 1820. Marburg 1822. gr. 8.

Mehrere Jahre vor ſeinem Tode ſtiftete Krieger auch das noch beſtehende Wochenblatt für Buchhändler, Buchdrucker, Antiquare, Muſik- und Disputationshändler, wodurch er ſeinen Kollegen, beſonders unter ſich ſelbſt, als Organ zum Austauſch ihrer Ideen, Vorſchläge, Bekanntmachungen, Beſchwerden, Ueberſetzungs-Anzeigen u. ſ. w. gute Dienſte leiſtete, und das ſich durch Freimüthigkeit auszeichnete, wiewohl es auch oft ein Tummelplatz leidenſchaftlicher Streitigkeiten wurde.

(Vergl. über Joh. Konr. Chr. Krieger die von mir herausgegebenen Heſſiſchen Denkwürdigkeiten, Theil IV. 1. Abtheil. S. 182. fg. Nekrolog der Deutſchen. 3. Jahrg. 2. Bd. Ilmenau 1827. Seite 1610 — 1612.)

J.

Kühne (Friedrich Theodor). Ich bin 1758, den 3. Auguſt, zu Stadtoldendorf im Braunſchweigiſchen geboren. Mein Vater, Johannes Andreas Kühne, gebürtig aus Helmſtedt, war in meiner Geburtsſtadt Superintendent und erſter Pfarrer; meine Mutter, Marie, war die Tochter des Prof. ordin. Weiſe zu Helmſtedt, nachmaligen Direktors der Schule zu Rathenow an der Havel. Bis in mein 14tes Jahr ging ich auf die Stadtſchule zu Stadtoldendorf, und lernte unter dem Rektor Barles und dem Konrektor Schacht ſo viel, daß

ich gleich nach meiner Konfirmation die damals berühmte Schule zu Holzminden mit Nutzen beſuchen konnte. Während meines ſiebenjährigen Aufenthalts daſelbſt verdankte ich den geſchickten Lehrern, vornehmlich dem Prior Richter (nachmal. Generalſuperintendent zu Braunſchweig) und dem erſten Kollaborator Peterſen (hernach Konſiſtorialrath zu Wolfenbüttel) gute Schulkenntniſſe, ſo, daß ich zwei Jahre hindurch Primus der erſten Klaſſe war, und mit vortheilhaften Zeugniſſen verſehen, die Univerſität zu Helmſtedt bezog. Die unter Richter und Peterſen in mir erweckte Liebe zu neuern Sprachen, namentlich zur franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen, verließ mich in Helmſtedt bei meinem Studium der Rechte nicht; denn obgleich die Profeſſoren Eiſenhard, Frick, Häberlin, Pälike, meine Lehrer in der Jurisprudenz waren, und Wernsdorf (der Vater) mich eben ſo ſehr durch ſein ächtes Latein feſſelte, als Bruns durch ſeine unterhaltenden Vorleſungen über Phyſik und Naturgeſchichte, ſo füllten doch die neuern Sprachen, wozu ich die ſpaniſche fügte, meine müſſigen Stunden aus. Die ſchöne Bibliothek des Berghauptmanns, Freiherrn (nachherigen Grafen) von Veltheim zu Harbke ſtand mir offen, und durch die Güte des mir eben ſo unvergeßlichen Herrn Geheimenraths Feronce v. Rothenkreuz zu Braunſchweig, des Hofraths Eſchenburg und des Profeſſors Bruns erhielt ich oft die neueſten und beßten Schriften des Auslandes zum Durchleſen. Dieſe Sprachen ſtudierte ich fleißig und gründlich, wie die von mir verfertigten und herausgegebenen Lehrbücher beweiſen. Nach vierjährigem Aufenthalt zu Helmſtedt, und nach einigen mir nützlichen Reiſen, ward ich von der Helmſtedtſchen Univerſität zum Lehrer der abendländiſchen Sprachen vorgeſchlagen, und von dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand als Profeſſor derſelben beſtätiget. Ich heirathete Charlotte Wilhelmine, Tochter des Obriſtlieutenants v. Obenhauſen in Braunſchweig, mit welcher ich über dreißig Jahre in glücklicher Ehe gelebt habe. Mein noch lebender Sohn iſt bei dem Juſtizamte zu Greene angeſtellt; meine übrigen Kinder ſind todt, nämlich Katharine Chriſtine Sophie Wilhelmine, Ehegattin des hieſigen Hofraths und Profeſſors Bünger; Johanne Henriette Karoline; Lorenz Friedrich Georg und Georg Wilhelm Albrecht. Vor Aufhebung der Univerſität zu Helmſtedt empfing ich die Doktorwürde in der Philoſophie, und nach der Aufhebung ward ich (im J. 1810) hierher nach Marburg, als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie und abendländiſchen Sprachen, verſetzt. Was ich hier an der Univerſität ſowohl, als auch am Pädagogium gelehrt habe,

iſt bekannt. Se. Königl. Hoheit der Kurfürſt Wilhelm I. erhob mich im J. 1815 zum ordentlichen Profeſſor.

Schriften.

1) Handbuch der engliſchen Sprache. Helmſtedt. 1797. 8.

2) Praktiſche Anweiſung zur franzöſiſchen Ausſprache nach Domergue. Bremen. 1800. 8.

3) Materialien zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche. Braunſchweig. 1801. 8. Zweiter Theil. Ebendaſ. 1808. 8.

4) Materialien zum Ueberſetzen ins Italieniſche. Braunſchweig. 1800.

5) Materialien zum Ueberſetzen ins Engliſche. Helmſtedt 1805. (Jetzt iſt die vierte Auflage davon erſchienen.)

6) Neues franzöſiſches Leſebuch. Leipzig 1805.

7) Sammlung auserleſener Briefe zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche. Braunſchweig 1806.

8) The Vicar of Wakefield, mit Ausſprache. Berlin 1806.

9) Sammlung kaufmänniſcher Briefe zum Ueberſetzen ins Engliſche. Helmſtedt 1806.

10) Sammlung kaufmänniſcher Briefe zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche. Altona 1806.

11) Kaufmänniſche Briefe zum Ueberſetzen ins Italieniſche. Marburg 1811.

12) Recueil de Contes intéressans et moraux, à Giessen 1811.

13) Lecture amusante et instructive pour les personnes — qui ont déja fait quelques progrès dans la langue française, à Marbourg 1812.

14) Neue Materialien oder Beiſpiele zur Erlernung der franzöſiſchen Sprachregeln. Marburg 1813.

15) Kurzgefaßte engliſche Sprachlehre nebſt Leſebuche. Hannover 1815.

16) Kurzgefaßte italieniſche Sprachlehre nebſt Leſebuche. Göttingen 1816.

17) Franzöſiſche Sprachlehre. Marburg 1816.

18) Kurzgefaßte ſpaniſche Sprachlehre. Hamburg 1817. 8.

19) Uebungsbuch zum richtigen Ueberſetzen ins Engliſche, mit Hinweiſung auf meine Sprachlehre. Hannover 1816.

20) Uebungsbuch zum richtigen Ueberſetzen ins Franzöſiſche, mit Hinweiſung auf meine Sprachlehre. Marburg 1817.

21) Uebungsbuch zum richt. Ueberſ. ins Italieniſche. Göttingen 1817.

22) Italieniſche Geſpräche mit deutſcher Ueberſetzung. Marburg 1821.

23) Franzöſiſche Geſpräche mit deutſcher Ueberſetzung. Marb. 1822.

24) Dialogues for the use of young persons. Cassel printed for Bohné, 1822.

25) Gallicismen, nebſt Ausdrücken und Redensarten des gemeinen Lebens. Kaſſel 1822.

26) Franzöſ. Geſpräche. Marb. 2ter Theil.

27) Franzöſ. Geſpräche, enthaltend Beſchreibungen ſinnlicher Dinge und Erklärungen figürlicher Ausdrücke. Marb. 2 Theile. 1823.

28) Manuel de pièces choisies, servant d'introduction au style

françois usité dans les affaires publiques et particulières, 3 Tomes. Marbourg 1824.

29) **Dialogues sur les plus remarquables personnes etc. Marbourg 1825. 8.**

30) Ueberdies bin ich Mitarbeiter an der Allgemeinen Literatur Zeitung viele Jahre hindurch geweſen. Den Werth meiner italieniſchen Gedichte beſtimmt die Zeitung für die elegante Welt; doch iſt mir der Verfaſſer des Aufſatzes unbekannt. In v. Crell's chemiſchen Annalen befinden ſich viele Ueberſetzungen von mir. Ein intereſſantes Werk betitelt: Ueber die Farbe und Geſtalt der Menſchen, von Smith, habe ich aus dem Engliſchen überſetzt; auch über die Inſel Ragbery. Meine erſte literar. Arbeit kam zu Helmſtedt bei Kühnlin heraus, unter dem Titel: **The Masquerade.** Das franzöſiſche Gedicht, welches die Marb. Studenten dem ehemaligen Könige v. Weſtphalen überreichten, war mein Machwerk. *)

Kuhl (Heinrich). Ein Sohn des, im J. 1830 zu Hanau verſtorbenen, ehrwürdigen Landgerichts-Direktors, Joh. Heinrich Kuhl, und deſſen ſchon früher entſchlafenen Ehegattin Marie Judith, einer gebornen Walther, wurde daſelbſt geboren, den 17. September 1797. Von der Natur mit trefflichen Gaben ausgeſtattet, fühlte er ſich ſchon von ſeiner Kindheit an mächtig zur Naturgeſchichte hingezogen, ſo daß er jede Stunde, die ihm von ſeinen Schulbeſuchen und Schularbeiten übrig blieb, ihrer ſorgfältigen Erforſchung weihte. Seine erſte und einflußreichſte Bildung verdankt er den würdigen Mitgliedern der wetterauiſchen naturforſchenden Geſellſchaft, zu Hanau, wovon mehrere, wie Leisler, Meyer, Gärtner, v. Leonhard u. A. zugleich Freunde ſeines Vaters waren. So unterrichteten ihn Leisler und Meyer in der Zoologie, Gärtner in der Botanik, v. Leonhard in der Mineralogie. Leisler, damals Vorſteher der naturforſchenden Geſellſchaft, nahm ſich des talentvollen und wißbegierigen Knaben, den er liebgewonnen hatte und mit dem er ſich gern und oft unterhielt, vorzüglich an, und dieſer begleitete den trefflichen Lehrer, der in weitläuftigen Verbindungen mit Naturforſchern im Auslande ſtand, auf ſeinen naturhiſtoriſchen Wanderungen, auf der Jagd, u. ſ. w. und ſammelte ſo durch Umgang und trauliche Mittheilungen ſchon früh einen ſolchen Reichthum von naturhiſtoriſchen Kenntniſſen ein, daß er gar bald durch hellen Blick, richtiges Auffaſſen und Beobachten manchen ältern Naturforſcher übertraf. Seine vertraute Bekanntſchaft mit allen Naturgegenſtänden der Hanauiſchen Umgegend ſetzte ihn in den Stand, ſpäterhin in entfernten Erd-

*) Auch von folgendem italieniſchen Gedichte iſt Hr. Prof. Kühne Verfaſſer: **Canto pastorale all' occasione della pace di Tilsit. 1807. gr. 8.** J.

gegenden ſo manches Merkwürdige zu entdecken, was vielen andern vor ihm entgangen war.

In ſeinem 19ten Jahre hatte Kuhl ſchon, unter v. Leonhard's Anleitung, den ganzen Kurſus der Mineralogie durchgearbeitet; eine große Anzahl von Pflanzen, unter Gärtner's Leitung, erforſcht, und ſich eine genaue Kenntniß von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Fiſchen des mittleren Europa verſchafft, ſo daß er damals ſchon eine gehaltvolle Abhandlung über die deutſchen Fledermäuſe, (welche dem 4ten Bande der Annalen der Wetterauiſchen Geſellſchaft, Frankf. a. M. 1819, einverleibt wurde) ausarbeiten konnte, worin er von einigen von ihm zuerſt entdeckten Gattungen Nachricht gibt. Nach Leislers, am 8. Dez. 1813 erfolgten Tode, übernahm der kaum 16jährige Jüngling die Beſorgung des ihm übertragenen zoologiſchen Fachs der naturforſchenden Geſellſchaft, und kam ſo, durch die treffliche Beſorgung deſſelben, dem Knabenalter kaum entwachſen, ſchon mit den bedeutendſten Naturforſchern unſrer Zeit in Verbindung. Nachdem Kuhl ſeine Schulſtudien auf dem Hanauiſchen Gymnaſium geendigt hatte, beſchloß er, die Univerſität Heidelberg zu beziehen, und wiewohl er wünſchte, ſich ganz den Naturwiſſenſchaften zu widmen, ohne die er ſeines Lebens nicht froh werden zu können, überzeugt war, ſo wollte er doch auch, den Zeitumſtänden nachgebend, noch ein Brotſtudium, und zwar die Medizin, wählen, die mit ſeinem Lieblingsfache noch am meiſten zuſammenhing. Schon bereitete er ſich, im Sept. 1816, Heidelberg zu beziehen, als ihn der gröningiſche Profeſſor Theodor van Swinderen kennen lernte, und ihn beſtimmte, ihm nach Gröningen zu folgen. Dieſer würdige Mann erleichterte dem aufſtrebenden Jünglinge ſeine Studien, und zeichnete ihm den Pfad vor, auf dem er am leichteſten zu ſeinem Ziele gelangen konnte, da er außerdem noch unzählige Schwierigkeiten zu überwinden gehabt haben würde. Das reiche Holland, mit ſeinen vielen merkwürdigen Naturgegenſtänden, die Nähe des Meeres, der dem würdigen Lehrer zuſtehende wichtige Apparat erleichterte dem wißbegierigen Jünglinge ſeine Studien ungemein; täglich fand ſein forſchender Geiſt neue Befriedigung. Er beſuchte die naturhiſtoriſchen Vorleſungen van Swinderen's, beſonders die über die vierfüßigen Thiere, und benutzte deſſen lehrreichen Privatumgang; auch wohnte er den Vorleſungen der Profeſſoren de la Faille und Bakker über Phyſik und Anatomie bei, und wenn er vor dem Jahre 1816 nur vaterländiſche Naturgegenſtände kannte, ſo las er jetzt Illigers Prodromus, welchen van Swinderen bei

ſeinen Vorleſungen über die vierfüßigen Thiere und Vögel zum Grunde legte, aber ſo, daß er das, was er geleſen hatte, zugleich mit den wirklichen, in dem Muſeum vorhandenen Naturgegenſtänden verglich. Sonnabends pflegte Kuhl gewöhnlich nach den Dörfern zu wandern, welche an dem Meere lagen, um Fiſche und Vögel einzuſammeln. Seine erſten Winterferien wendete er zu einer Reiſe nach Amſterdam, Harlem und Leiden an, wo er die intereſſante perſönliche Bekanntſchaft eines Temminck, Voigt, Brugmans, van Marum, u. A. machte. In den Pfingſtferien machte er einen Ausflug nach der Inſel Rottum, die ſeinen naturhiſtoriſchen Studien in der Folge ſo manche reiche Nahrung darbot. Durch alle dieſe Reiſen erhielten ſeine Sammlungen einen bedeutenden Zuwachs. In den Sommerferien des J. 1817 kehrte er in ſeine Heimath zurück, machte von da aus mehrere Ausflüge, unter andern nach Heidelberg, wo ihn beſonders Tiedemann anzog; auch wurde er jetzt zum Mitgliede mehrerer gelehrten Geſellſchaften, der naturforſchenden Geſellſchaft zu Marburg, der Wetterauiſchen Geſellſchaft zu Hanau, und im J. 1818 der kaiſerl. Leopoldiniſchen Akademie zu Gröningen, mit dem Beinamen Johnſon, aufgenommen. Von Hanau aus machte er abermals in großer Geſellſchaft eine Rheinreiſe, und kehrte ſodann über Neuwied, wo er von dem, eben aus Braſilien zurückgekehrten trefflichen Prinzen Maximilian aufs huldvollſte empfangen wurde, über Duisburg, Utrecht, Leiden und Amſterdam, im Anfange Septembers, nach Gröningen zurück. Zu Leiden zog ihn Brugmans perſönliche Bekanntſchaft an; das dortige herrliche Muſeum, die reiche Bibliothek, der ihm angebotene doppelte Gehalt und andre Vorzüge würden gewiß viele Andere wankend gemacht haben; allein Kuhl, die zuvorkommende Liebe van Swinderen's nie vergeſſend, und die jetzt ſo ſeltene Pflicht der Dankbarkeit ehrend, erklärte, in Gröningen für immer bleiben zu wollen.

Zu Gröningen empfing er am 10. Okt. des J. 1817, nebſt drei andern in den Niederlanden gebornen Jünglingen, Hendrik Jak. Herm. Modderman, Herm. v. Ranitz, und Joh. Muntendam, die errungene goldene Preis-Medaille aus der Hand des Rektors magnifikus, und von der phyſikaliſchen und chemiſchen Sozietät daſelbſt wurde er unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen. Er benutzte noch weiter die Vorleſungen Dueſſen's, Bakker's, Uilken's und Swinderens, übte ſich in eigenen Arbeiten, und verfaßte einige Schriften. In den großen Ferien des J. 1818 machte er, mit ſeinem Freunde van Haſſelt, eine Fußreiſe

durch einen großen Theil Deutſchlands. In Bremen fanden ſich die beiden Reiſenden beſonders von Albers, Treviranus und Mertens angezogen, ſie beſuchten das reiche zoologiſche Muſeum dieſer Stadt, ſo wie das Muſeum von Albers, das die ſeltenſten Stücke zur vergleichenden Anatomie enthielt. Ueber Celle reiſeten ſie ſodann nach Braunſchweig und Berlin, wo ſie ſogleich Lichtenſtein aufſuchten, der ſie aufs freundſchaftlichſte empfing, und ihnen, während ihres dortigen Aufenthaltes, die belehrendſte Unterhaltung gewährte. In den letzten Tagen ihres Dortſeins lernten ſie auch den gelehrten Temminck, der eben dort ankam, näher kennen. Nunmehr gings nach Halle, Leipzig, Dresden, nach der ſächſiſchen Schweiz, nach Jena, u. ſ. w. Auch den von ihm ſehr geſchätzten Naumann, lernte Kuhl perſönlich kennen, machte dann einen Abſtecher zu ſeinem Vater, nach Hanau, und von da nach Heidelberg. Am 21. Sept. kamen beide Reiſende wieder in Gröningen an.

Hier ſetzte Kuhl ſeine naturhiſtoriſchen Studien nicht nur auf's unermüdetſte fort, ſondern war auch ſeinem Lehrer van Swinderen bei ſeinen Arbeiten in mehr als einer Hinſicht behülflich. So nahte die Zeit heran, wo einer ſeiner heißeſten Wünſche, eine Reiſe nach entfernten Weltgegenden, auf die er ſich lange im Stillen vorbereitet hatte, in Erfüllung gehen ſollte. In den Weihnachtsferien 1818 machte er eine Reiſe nach Holland, und beſuchte unter andern auch den ſchon erwähten Temminck, zu Amſterdam, bei dem er einige Zeit verweilte, und ſeine ornithologiſchen Arbeiten fortſetzte; da erhielt er unvermuthet eine Aufforderung zu einer großen Reiſe nach Indien, die er, mit zwei andern jungen Gelehrten, auf Koſten des Königs der Niederlande, machen ſollte, mit einem eigenen ehrenvollen Schreiben des königlichen Miniſters und Studiendirektors. Kuhl fand ſich hierdurch aufs freudigſte überraſcht, und nahm ſogleich die Aufforderung an. Ehe er aber die große Reiſe ſelbſt antrat, ließ ihn die lieberale königliche Regierung erſt noch eine vorbereitende Reiſe nach London und Paris auf ihre Koſten machen. Seine freudige Rührung über einen ſo willkommnen und ehrenden Auftrag drückt er in einem Briefe an van Swinderen in folgenden Worten aus: „Nuncius iste sic me concussit, ut prae gaudio, quid agerem, non haberem. Magnas Tibi et Temminckio gratias debeo, nec unquam ex memoria excedet, quanta beneficia Tu in me contuleris. Semper mihi quidem constitit, me totum studiis dedere, sed quot cum impedimentis mihi dimicandum fuisset, nisi mihi contigisset, ut te cognoscerem. Commoratio mea Groningae mihi

pergrata iam fuit semperque erit; neque unquam immemor ero iucundorum dierum, quibus ibi me excolere incipiebam.“

Im April d. J. reiſete er mit Temminck und Lichtenſtein nach London ab, wo er von allen dortigen Gelehrten nicht nur auf das humanſte aufgenommen, ſondern auch auf das reichlichſte mit naturhiſtoriſchen Gegenſtänden beſchenkt wurde. Alle boten ihm ihre Apparate zum Gebrauch an, hier rüſtete er ſich ernſtlich zu einer, von ihm zu bearbeitenden Geſchichte der in Neu-Holland lebenden Säugethiere, Vögel und Amphibien, einem Werke, wozu er ſchon reichlichen Stoff in Berlin und Amſterdam geſammelt hatte, und das er nun im nächſten Winter zu Paris herauszugeben gedachte. Noch hatte vor ihm kein anderer von dem reichlichen, zur Geſchichte und Beſchreibung dieſer Thiere dienenden, Apparate Gebrauch gemacht, den die London'ſche Linne'ſche Sozietät beſaß. Innerhalb weniger Tage beſchrieb und ordnete er 200 ſolcher aus Neuholland ſtammender Thiere. Die höchſt-reichliche Bancsiſche Bibliothek ſtand ihm an jedem Tage von 10 — 4 Uhr offen. Hier beſchloß er auch, eine Fauna Indica zu ſchreiben. Auch in dem Bullockiſchen Muſeum, das ihm jeden Tag von 10 — 5 Uhr geöffnet wurde, fand ſein Wiſſensdurſt reichliche Nahrung. Noch rühmte Kuhl ſehr die Humanität des oberſten Aufſehers des Kew'ſchen Gartens. Ein ehemaliger Oberbefehlshaber der Engländer in Amerika, den er auf dem Bancs'ſchen Muſeum kennen gelernt hatte, gab ihm treffliche Reiſeregeln, die er auf ſeiner Reiſe nach den heißeren Klimaten zu beobachten habe. Ehe er England verließ, machte er noch einige Ausflüge nach den ſüdlichen Gegenden, beſuchte Oxford, Windſor, Briſtol, Southhampton, u. a. m. Wo Kuhl nur das Meer berührte, da ſammelte er auch Natur-Merkwürdigkeiten, ſchöne Konchilien, u. ſ. w., wovon er mehrere dem Gröningiſchen Muſeum verehrt hat. Unter dem 6. Aug. d. J. ertheilte ihm die philoſophiſche Fakultät zu Gröningen das Ehrendiplom eines Magiſters der Philoſophie und Doktors der Naturgeſchichte. Aus Dankbarkeit verehrte Kuhl dem daſigen Muſeum vier neue und äußerſt ſeltene Vögelarten.

Im Anfange Septembers reiſete er mit ſeinen zwei befreundeten Reiſegefährten, dem nun auch ſchon entſchlafenen D. Cremers und mit D. van Haſſelt, über Brüſſel, Namür, Neuwied u. ſ. w. nach Hanau, blieb da bis Anfang Novembers bei ſeinem würdigen Vater, und trat ſodann mit ſeinen beiden Genoſſen, die während ſeines Aufenthaltes in Hanau, die Schweiz beſucht hatten, die Reiſe nach Paris

an. Hier ward ihm der lehrreiche Umgang mit Cüvier, Lamarck u. a. zu Theil, er beſuchte fleißig das reiche Muſeum und die große öffentliche Bibliothek, und bereitete ſich eifrig auf ſeine größere Reiſe nach Indien vor, wobei ihm beſonders auch das humane Entgegenkommen des von ihm ſo hochverehrten Alexanders von Humboldt trefflich zu Statten kam. Er war es, der unſerm Kuhl auch den Zugang zum königlichen Inſtitute verſchaffte, und ihn ganz wie einen lieben Freund behandelte. Zu Paris arbeitete K. ſeinen trefflichen Conspectus Psittacorum aus. Am 26. Febr. 1820 verließ er die königliche Hauptſtadt, ging wieder nach Hanau, und arbeitete da unermüdet ſeine Beiträge zur Zoologie, und gemeinſchaftlich mit ſeinem Freunde D. van Heſſelt die Beiträge zur vergleichenden Anatomie, aus. Nachdem er ſeine Papiere und ſeine Apparate geordnet, und ſeinem Vater und den Seinigen ein herzliches Lebewohl geſagt hatte, reiſete er nach Amſterdam, um die zu ſeiner großen Reiſe nothwendigen Anſtalten zu treffen, verweilte dann noch einen Tag in Gröningen, um von ſeinen dortigen theuern Freunden Abſchied zu nehmen, und am 10. Jul. 1820 lief das Schiff, das er beſtieg, und das Breukemeyer befehligte, vom Hafen zu Texel aus.

Schon im Kanal wurde von unſern reiſenden Freunden nach Polypen geforſcht, ſeltnere Fiſche zergliedert, eine neue Korallenart entdeckt; auch anderwärts machten ſie, wenn das Meer nicht zu ſtürmiſch war, neue Entdeckungen. Am 28. Jul. landeten ſie auf der Inſel Madeira, und der fünftägige Aufenthalt auf dieſer Inſel gab unſern reiſenden Forſchern eine ſo reiche Ausbeute, als ob ſie fünf Jahre lang auf dieſer Inſel verweilt hätten. Beſonders freundlich nahm ſie der engliſche Konſul auf, und ging ihnen mit Rath und That bei ihrem Unternehmen an die Hand; er lud ſie zu ſich auf ſeine ſchön gelegene Villa ein, und von da beſtiegen und maßen ſie den hohen Berg Pico ruſo. Während ihres kurzen Aufenthaltes auf dieſer Inſel ſammelten ſie 224 Pflanzenarten; das Thierreich bot ihnen hauptſächlich Inſekten, Amphibien und Vögel, keine Säugethiere dar, und nur 6 Arten von Fiſchen. Ihre fernere Reiſe machte ſie mit den ſeltenſten Naturprodukten bekannt. Am 9. Oktober kamen ſie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung an, hier verweilten ſie 12 Tage, und ſammelten, von Tagesanbruch bis in die Nacht auf den Gebirgen und an den Ufern herum wandelnd, einen ſo reichlichen Vorrath von Naturmerkwürdigkeiten ein, daß ſie ein geräumiges Faß damit anfüllen konnten. Vorzüglich unterſuchten ſie den merkwürdigen Tafelberg, wovon ſie die

intereſſanteſten Nachrichten mitgetheilt haben. Das große indiſche Meer bot unſern Reiſenden, ſo wie das atlantiſche Meer, den mannigfaltigſten Stoff zu ihren zoologiſchen Studien dar. Auch die Kokoes-Inſeln, wohin ſie verſchlagen wurden, reizten ihre Wißbegierde; die ganze Beſchaffenheit derſelben, die vielen ſcharfen Felſen, aus Korallen entſtanden, die das Landen erſchweren, ſo wie die große Armuth an Säugethieren, Landvögeln, Pflanzen, u. ſ. w. machte es ihnen höchſt wahrſcheinlich, daß ſie ſich einſt, mit Hülfe der Korallen, aus der Tiefe des Meeres gehoben haben. Eine große Menge von Waſſervögeln bewohnten dieſe verlaſſenen Ufer. Nachdem ſie bei dem Vorgebirge Banta zuerſt die Javaniſche Gränze betreten hatten, kehrten ſie mit vielen Korallen und Mollusken beſchwert, wieder auf das Schiff zurück. Das Wohlwollen und die Liberalität, womit ſie der Oberbefehlshaber der Inſel aufnahm, belohnte ſie für die Mühen und Beſchwerden ihrer Reiſe; auch geſtattete ihnen derſelbe, zu Buiten-Zoog zu leben, damit ſie ſich hier, bei einer geſunden Luft, mehr und mehr an den indiſchen Himmel gewöhnen möchten. Die erſten vier Monate brachten ſie in der Nähe von Buitenzoog zu, wo ſich ihnen täglich neue Gegenſtände ihrer Forſchbegierde darboten. Nichts Merkwürdiges ging für ſie verloren. Hier entwarfen ſie eine Javaniſche Flora und Fauna, mit Benutzung der trefflichen Vorarbeiten von Reinwardt, die ſie genau verglichen, um das von ihm bereits Geleiſtete nicht zu wiederholen. Am 10. Aug. konnten ſie ſchon dem würdigen niederländiſchen Miniſter, der ſie ſo kräftig unterſtützt hatte, in einem Schreiben Rechenſchaft von dem ablegen, was ſie bisher geleiſtet hatten; und ſo vorbereitet, beſchloſſen ſie, eine Reiſe nach Banta, einem weniger bekannten Theil der Inſel, zu unternehmen, als die gefährliche, unter dem Namen der Cholera bekannte Krankheit, ausbrach, und ihr Vorhaben vereitelte. Sie machten daher einige Exkurſionen, beſtiegen den bis dahin unerforſchten Gipfel des hohen Berges Salak, 4550 Fuß hoch über Buitenzoog gelegen, deſſen niedern, mittlern Gipfel Reinwardt ſchon beſtiegen hatte. Noch beſtiegen ſie andere hohe Berggipfel, mitternächtlich gegen das Ufer des Meeres gelegen, unter andern auch den Gipfel des Munara; beſuchten dann die drei heißen Salzquellen zwiſchen den Dörfern Rompin und Waru, die in unſern geographiſchen General-Charten nicht vorkommen, und die vorher nie beſucht worden zu ſeyn ſcheinen. Die Vegetation um dieſe Salzquellen herum war von der übrigen ſehr verſchieden. Am 10. Aug. kehrten ſie von dem, 8580 Fuß hohen,

Berg Pangerango zurück, entdeckten einige feuerſpeiende Berge, und in den höhern kältern Regionen Schlupfwinkel und Spuren von Rhinozeroſſen, die ihnen auf dem beſchwerlichen Wege vorangegangen waren und ihnen eine Bahn gemacht hatten, die ſie verfolgten. Der Reichthum an aufgefundenen Naturgegenſtänden war zu groß, als daß ſie alle von ihnen hätten gehörig aufgefaßt werden können. Durch unüberwindliche Beſchwerden ermüdet und durch ſtete Arbeiten erſchöpft, gelangten ſie endlich zum Gipfel des Berges; aber als ſie am Abend ihre Hütten erreicht hatten, waren ſie durch einen dreitägigen Regen ganz niedergedrückt worden, und nicht im Stande, ſich durch irgend Etwas zu ſchützen, wurden ſie durch eine ungewöhnliche Kälte gequält, die ihnen, da ſie bisher an die größte Hitze gewöhnt waren, um ſo unerträglicher wurde. Dennoch genoß in den erſten 14 Tagen Kuhl noch einer feſten Geſundheit, und ſchon freuten die Reiſenden ſich, der Gefahr glücklich entronnen zu ſeyn, und hofften, da ſie nun ſchon ſo große Beſchwerden überſtanden hatten, für die Zukunft gegen jede Witterung geſichert zu ſeyn. Doch bald wurde Kuhl von einer ſehr heftigen Krankheit ergriffen, die keinem Heilmittel weichen wollte, und die noch durch eine Entzündung der Leber vermehrt wurde, ſo daß ſein Leben in die größte Gefahr kam. Er ſelbſt ſah die Gefahr nur allzuwohl ein, ging aber ſeinem Ende mit der größten Standhaftigkeit entgegen, wie ſein Freund van Heſſelt an v. Swinderen ſchrieb. *) Nach einer vierwöchentlichen ſchmerzlichen Krankheit, gab der theure Kranke am 14. Sept. 1821 ſeinen Geiſt auf, nachdem er ſein 24ſtes Lebensjahr noch nicht völlig erreicht hatte. Der General-Gouverneur des niederländiſchen Indiens, Hr. von Capellen, vorhin niederländiſcher Geſandter bei dem Kongreß in Wien, ein Mann von hoher Bildung und vielen Verdienſten als Gelehrter, Staatsdiener und als Menſch, hat auf ſeinem Landgute Buytenſorg, unweit Batavia, den Hingeſchiedenen in ſeinem Garten beerdigen und ihm ein Epitaphium mit einer ehrenvollen Aufſchrift errichten laſſen. Der edle Reiſegefährte und innigſte Freund Kuhls, Hr. van Haſſelt, iſt ihm zwei Jahre

*) „Animi tranquillitas, (dies ſind Heſſelt's Worte) qua excellebat, cum esset bona valetudine, ei morienti etiam, sed maior, adfuit. Admiratus sum tranquillitatem animi, qua immota voce de morte advertante loquebatur. Etiam mihi mandata nonnulla dedit, quae ante mortem iam exacta optabat. Profecto, cum ei, dum viverat, amicus tantum fuissem, tunc propter animi quietem, qua mortuus est, etiam admirator factus sum."

nachher, am 8. September 1823, im Tode gefolgt, und hat ſeine Ruheſtätte, auf Anordnung des Hrn. General-Gouverneurs, neben ſeinem Freunde gefunden.

Kuhl war ein junger Mann von ungewöhnlichen Anlagen, vielſeitiger Bildung, raſtloſem Forſchungstriebe und reinen Sitten. Schnell faßte er etwas auf, durchdachte es mit Scharfſinn, und bewahrte es in ſeinem treuen Gedächtniſſe. Wichtige Eigenſchaften für einen Naturforſcher! Eben ſo ausgezeichnet war ſeine körperliche Gewandtheit, wie ſeine anatomiſchen Zergliederungen, ſeine ſchönen Präparate, ſeine zierlichen Zeichnungen, bezeugen; ſeine Hände vermochten Alles zu leiſten. Mit dieſen vorzüglichen geiſtigen und körperlichen Gaben verband er einen unermüdlich ausdauernden Fleiß, und wußte jeden Augenblick, beim Leſen, beim Ausarbeiten, in den Muſeen und Bibliotheken und auf ſeinen Wanderungen zu benutzen. Dem Schlafe widmete er nur wenige Stunden. Als ihm einſt, bei ſeiner erſten Ankunft in Gröningen, van Swinderen ſeine Schlafſtätte zeigte, ſah er ſich zuerſt nach einer Stelle über ſeinem Bette um, wo er eine Schelle anbringen könnte, die der Nachtwächter, wenn er vier Uhr ausrief, an der Hausthür ziehen, und ihn dadurch aufwecken möge, ſo, daß keiner ſeiner Hausgenoſſen durch ihn in ſeiner Ruhe geſtört würde. Daß ein ſolcher Mann, der von Kindheit an nur Wißbegierde kannte, ſich viele und umfaſſende Kenntniſſe erwerben müſſe, das lag in der Natur der Sache; dieſe Kenntniſſe beſchränkten ſich aber bei Kuhl nicht bloß auf Naturgeſchichte, ſondern erſtreckten ſich auch auf ältere und neuere Weltgeſchichte, worin derſelbe ſehr bewandert war. Mit Geiſt und Stätigkeit verband er einen feurigen Sinn, womit er alles ergriff, Standhaftigkeit und unerſchütterliche Liebe zu ſeiner Wiſſenſchaft. Ueberdies zeichnete er ſich aus durch große Mäßigkeit und Enthaltſamkeit. Wenn er auf ſeinen Wanderungen nur trocknes Brot, friſches Waſſer und etwas Milch hatte, dann war er zufrieden, wenn er nur ſeinen wiſſenſchaftlichen Zweck erreichte. Immer nur nach ſeinem großen Ziele ſtrebend, verließ er Vater, Vaterland und Freunde, ſetzte ſich den größten Gefahren aus, womit ihn eine langwierige Seereiſe, ein fremdes Klima, ungebahnte Wege, rohe Menſchen und wilde Thiere bedrohten. Dabei ſtrebte er nicht nach Reichthümern, Ehrenſtellen, äußerlichen Auszeichnungen, oder nach einer dereinſtigen bequemen Lage, ſelbſt nicht die wahrhaft königliche Freigebigkeit war es, die ihn erhob, ſondern nur die Erweiterung des Reichs der Wiſſenſchaften und ein edler Ruhm ſeines Namens gaben ſeinem Geiſte dieſen Schwung. Seine Reiſe nach dem Oriente war ſchon früher ſo feſt bei

ihm beſchloſſen, daß er einſt von Hanau aus an van Swinderen ſchrieb: „er werde nach dem Oriente reiſen, und wenn er auch nur als Feldſcher (tonsor) dahin gelangen ſollte.“

Dieſe großen Vorzüge wurden noch durch andere Tugenden gehoben; durch einen offenen lautern Sinn, Sittſamkeit, Folgſamkeit, Beſcheidenheit und Dankgefühl, Pietät gegen ſeinen Vater und ſeine Geſchwiſter; ſo nahm er z. B., damit ſeine Geſchwiſter durch ihn nicht verkürzt werden möchten, keine Unterſtützungen von ſeinem Vater an. So willfährig er gegen ſeine Freunde war, ſo ging er doch, wenn er etwas klar durchſchaut, und ſich von der Richtigkeit ſeiner Anſicht überzeugt hatte, nicht von ſeiner Meinung ab, ſondern vertheidigte ſie aufs ſtandhafteſte. Er ſchränkte überdies nicht, wie ſo viele Naturforſcher thun, ſeine Studien bloß auf ſein Hauptfach ein, ſondern er war auch ein vorzüglicher Kenner der Anatomie, Phyſiologie oder Biologie. Tiedemann in Heidelberg behauptete offen, als Kuhl nach Paris abging, „daß noch kein anderer Reiſender beſſer, als er, unterrichtet geweſen ſey“, Temminck äußerte in einem Briefe an einen Freund: „durch Kuhls Tod hätten die Wiſſenſchaften einen andern Linné verloren.“ Kuhl wußte nicht nur genau, was andere vor ihm geleiſtet hatten, ſondern er ſuchte auch das Gebiet der Wiſſenſchaft ſelbſt zu erweitern und möglichſt zu fördern. Viele treffliche Bemerkungen hat er handſchriftlich hinterlaſſen *), der Tod übereilte ihn, ehe er noch ſeine **Fauna Novae Hollandiae et Indiae orientalis**, ſeine **Monographia Falconum**, und andere Werke ſelbſt zum Druck befördern konnte; wie vieles hat er auf der Inſel Java entdeckt und aufgezeichnet, was noch nicht öffentlich bekannt geworden iſt! Aber auch durch das, was bereits von ihm im Druck erſchienen iſt, hat er die Wiſſenſchaft rühmlichſt gefördert. Die genauere Würdigung ſeiner großen naturhiſtoriſchen Verdienſte bleibt den Kennern des Fachs überlaſſen; den Leſern dieſes Buches mögen dieſe Andeutungen genügen!

Seine bis jetzt im Druck erſchienenen Schriften ſind folgende:

1) Die deutſchen Fledermäuſe. (St. in den Annalen der Wetterauiſchen Geſellſchaft. 4. Band. Frankf. a. Main. 1819.)

2) **Responsio ad quaestionem, ab ordine disciplinarum mathe-**

---

*) Nach einem freundſchaftlichen Briefe des Vaters an mich vom 1. Aug. 1825. beſaß derſelbe mehrere Briefe ſeines Sohnes aus Indien, welche viele anſprechende geſchichtliche Bemerkungen enthalten ſollen. Die Herausgabe ſeines Werkes: Ueber Amphibien, mit Zeichnungen, hat Hr. Staats-Sekretär van Swyk übernommen.

maticarum et physicarum propositam: Cum, licet naturae corpora vario modo inter se differant, ex huc usque cognitis observationibus tamen constare videatur, ita comparatam esse rerum naturam, ut lento quasi passu ab una specie ad alteram progrediatur, atque sic continuam quasi catenam efficiat, ex variis quidem annulis, intime tamen junctis. compositam, haec catena in Mammalium classe demonstranda quaeritur. (Annales Acad. Groning. 1816—1817. Gron. 1818.)

3) Conspectus Psittacorum cum specierum definitionibus, novarum descriptionibus, synonymis, et circa patriam singularem naturalem adversariis, adiecto Indice Museorum, ubi earum artificiosae exuviae servantur. (Nova Acta physico-medica Acad. Caes. Leop. Car. Nat. Curios. Tom. X. P. 1. p. 1—104. Bonnae 1820.)

4) Beiträge zur Zoologie. Frankf. a. M. 1820. 4.

5) Beiträge zur vergleichenden Anatomie von Dr. van Haſſelt und Dr. Kuhl. Frankf. a. M. 1820. 4.

6) Buffonii et Daubentonii Figurarum avium coloratarum nomina systematica. Collegit Henricus Kuhl, Math. Mag. Phil. nat. Doctor: Edidit, praefatione et indicibus auxit Theodorus van Swinderen, in Acad. Groningana Prof. ordin. Gron. 1820. Fol.

Sodann ſind zu vergleichen: Uittreksels uit brieven van de Heeren Kuhl en van Hasselt aan de Heeren C. I. Temminck, Th. van Swinderen, W. de Haan, D. J. van Ewijck, H. Boie en Z. E. den Minister voor het openbaar Onderwjs, de Nationale Nijverheid en de Kolonien. (Getrokken mit den Allgemeenen Konst- en Letterbode. 1822. Nr. 6. 7. 8. 9 en 10.) 8.

Vorſtehende Nachrichten habe ich größtentheils geſchöpft aus einem ſehr ſchätzbaren Aufſatze, unter dem Titel: Vita Henrici Kuhlii, Academiae C. L. C. naturae Curiosorum, dum vivebat, socii. 24 S. in 4. und dieſe biographiſchen Nachrichten ſind ein Auszug aus der Lobrede des Hrn. Prof. van Swinderen, woraus ein Bruchſtück, unter der Aufſchrift erſchienen iſt: Bydragen tot eene schets van het leven, het Karacter, en die Verdiensten van wylen Dr. H. Kuhl, door Theod. van Swinderen. Te Groningen. 1822. 71 S. in 12. Der würdige Verf. verſpricht, den von ihm herauszugebenden Schriften von Kuhl, deſſen Lebensbeſchreibung vorauszuſchicken. Einige ſchätzbare Nachrichten verdanke ich auch den ſchriftlichen Mittheilungen des Vaters des Frühvollendeten, des nun auch entſchlafenen, Hrn. L. G. Direkt. Kuhl, zu Hanau, *) deſſen perſönliche Bekanntſchaft ich im Jahre

*) Unter andern ſchrieb mir dieſer ehrwürdige Mann in dem bereits erwähnten Briefe vom 1. Aug. 1825. „Die Urtheile großer Naturforſcher, des Muſeums-Direktors Temminck, in Leiden, und des Ritters van Swinderen, in Gröningen, — meines Sohnes vorzügliche ſpätere Bildner — berechtigten mich zu der ſchönen Perſpektive, und die Wiſſenſchaften zu der Hoffnung, daß derſelbe als

1827, bei Veranlaſſung des dreihundertjährigen Jubelfeſtes der Univerſität Marburg, zu machen, die Freude hatte. Noch beſitze ich das ausdrucksvolle Bild ſeines für die Welt und Wiſſenſchaft zu früh verblühten Sohnes, nach einem treuen, kurz vor deſſen Abreiſe nach Indien verfertigten Gemälde, von dem braven Künſtler Fleiſchmann in Kupfer geſtochen. Die Unterſchrift des Kupferſtichs iſt die Grabſchrift des Entſchlafenen:

Henricus Kuhl,
Hanovianus,
Guilelmi I. Regis Belgii iussu in Indiam or.
Naturae scrutandae causa missus,
Egregiis animi dotibus et ad munus exsequendum
Singulari doctrinae copia instructus,
Penetralia naturae adiit,
Summam de se exspectationem excitavit;
At in ipso limine praematura morte occubuit
Artibus infesta,
Patriae, Regi, multisque acerba,
Die XIV Septembr. MDCCCXXI. Aetatis anno XXIV.
(Reinward, Prof. Lugd. Bat.)

J.

Lips (Michael Alexander).

Ueber jeden Menſchen ſpricht das Schickſal ſein beſtimmendes Wort;
Dies Schickſal aber ſind ſeine Neigungen und Leidenſchaften!

Es liegt etwas Zurückſtoßendes in dem Gedanken, ſein Leben öffentlich zu machen, theils weil er die Beſcheidenheit verletzt, theils weil er die Wahrheitsliebe in eine ungerechte Verſuchung führt oder die Eitelkeit. Auch haben nur Gelehrte ſich vorzüglich dieſer Art von Unſterblichkeit angemaßt, wahrſcheinlich weil ihr ganzer Beruf es ihnen leicht macht, dieſe papiernen und gedruckten Mauſoleen ſich zu errichten. Und doch gebührt ihnen, als den Lichtfackeln der Kultur, unſerer

---

klaſſiſcher Naturforſcher und Schriftſteller über das niederländiſche Indien zurückkommen würde. Die Vorſehung hat es, nach ihren unerforſchlichen Rathſchlüſſen, anders verfügt. Ich verehre ihre Wege! Er fiel durch ſein raſtloſes Streben in einer ſo großen Natur (das in einem ſolchen Klima mit der Erhaltung unverträglich iſt), als ein reines Opfer für ſeine Wiſſenſchaft, wodurch der hellſte Punkt meiner Zukunft erloſchen iſt. Beide oben erwähnte Schriftſteller ſprachen gleichen Ausdruck gegen mich aus: „Die Krone iſt mir vom Haupte gefallen!“ —

endlichen Beſtimmung, als den Vorleuchtern in den Finſterniſſen unſers Daſeyns, als den gewöhnlichen Opfern ihres freien Sinns, einige Aufmerkſamkeit. Auch iſt ein Leben der Wegweiſer, der Tröſter einem Anderen, das ihm folgt; es fordert Dankbarkeit, auch andern etwas zum Beſten zu geben, wie wir etwas zum Beſten erhielten. Und ſo mag denn auch dies Leben ſprechen, und wohl mir, wenn irgend ein Leſer auch nur ein beachtenswerthes Körnchen in ihm findet, deren ich ſo viele ſchön und lehrreich, in den offenen Geſtändniſſen heſſiſcher Gelehrten fand.

Ich bin am 29. Sept., Morgens 1½ Uhr, 1779, zu Frauenaurach, eine kleine Stunde weſtlich von Erlangen, einem ehemaligen Frauenkloſter, am Flüßchen Aurach, in einem freundlichen Thale, geboren, wo mein Vater damaliger markgräflich-baireuthiſcher Kloſterbeamte, mit dem Titel eines Landkammerraths war. Da an dieſem Tage, dem heiligen Michael gewidmet, ſtets die Kirchweih des Ortes gefeiert wird und mein Vater viele Gäſte erwartete, auch der Pathe Michael von Seuferheld hieß, ein im Orte lebender Gutsbeſitzer und ehemaliger Banquier von Frankf. am Main, ſo veranſtaltete er noch an demſelben Tage auch das Tauffeſt — ich wurde alſo unter ziemlich geräuſchvollen Auſpizien und lebhaften Umſtänden in die menſchliche Geſellſchaft eingeführt. Ich erinnere mich nichts mehr von jenem Tage, wohl aber noch des herrlichen Geſchmacks der Muttermilch und der Freude der erſten Hoſen, die indeß am erſten Tage übel davon kamen, indem ich in eine Goſſe am Hauſe fiel und nun weder Rath noch Hülfe wußte. Ich ſahe täglich meinen Pathen, im ganzen Koſtüm damaliger Zeit, im Scharlachrock, galonirter Weſte, bordirtem Hut, der mich jedesmal mit einem neuen Pfennig beſchenkte, um mich zur Sparſamkeit zu reitzen; denn nach ſeinen Abſichten ſollte ich einſt Kaufmann werden, ſeine noch nicht ganz unterbrochene Handelsverbindung in Frankfurt und Nürnberg fortſetzen und dadurch ein glücklich geprieſener Mann ſeyn. Sein früher Tod zerſtörte dieſen Plan, der meiner Lebendigkeit gar nicht zuſagte. Ich lebte bis zum 9ten Jahre im vollen Glück des Knabenalters dahin, ſprang und tobte mit andern Knaben und Mädchen nach Herzensluſt, legte ſo den Grund zu einem kräftigen, geſunden, ſtarken phyſiſchen Körper, beſuchte aber die Dorfſchule mit allem Fleiß. Der Kantor Ludwig erklärte indeß mehrmals dem Vater: ſein Wiſſen habe nun ein Ende, er könne mir nichts weiter lehren. Da Geiſtliche und Beamte gewöhnlich ihre Kinder zum Studiren beſtimmen und mein Vater der Sohn eines Geiſtlichen, des Predigers: Abraham Heinrich

Lips zu Roſtal, und meine Mutter auch eine Beamten-Tochter, des Amtsverwalters Wiedmann zu Uttenreuth, eine Stunde öſtlich von Erlangen, waren, ich auch eine große Anlage zum Haranguiren zeigte, mehrmals nach der Kirche vor einem ausgeſuchten Publikum auswendig gelernte Predigten von Seiler mit vielem Pathos und Unerſchrockenheit im vollen geiſtlichen Ornate hielt, wobei mein Vater einer der eifrigſten Zuhörer war und gewöhnlich viele fremde Gäſte gebeten hatte, ſo wurde auch ich zum Studiren und zwar zum geiſtlichen Stande beſtimmt, ohnerachtet einige pſychologiſche Blicke mir eine ganz andere Richtung hätten geben müſſen, die ich durch mehrere im Stillen ausgeführte Tagreiſen auf entferntere hohe Berge, durch beſtändiges Einpacken meiner Habſeligkeiten zu großen Reiſen, mit denen man mir ſchmeichelte, durch die kühnen und unbändigen Soldatenſpiele mit den Knaben des Orts gar ſehr andeutete, die man daher leicht hätte errathen können und die mit dem einſtigen ſtillen einfachen engen Landpredigerleben gar ſehr kontraſtirten. Das Predigen war nur Ausdruck des Lebens, aber nicht Markirung deſſelben. So wurde denn beſchloſſen, mich zu einem andern Lehrer in der Nähe, dem Kantor Hornig zu Bruck, gehen zu laſſen, und dort das angefangene Latein und Griechiſche fortzuſetzen, da dieſer einſt ſtudirt und alſo in dieſen Dingen es weiter gebracht hatte, allein bei der damaligen übergroßen Menge von Kandidaten des Predigtamts nichts weiter als eine gute Schullehrerſtelle erhielt. Der Mann war zugleich ein vortrefflicher Muſikus, und zwar nicht bloß Generalbaſſiſt, ſondern auch Kontrapunktiſt. Er hielt mich zum Klavier an, und es ſchien als habe die Natur auch hier mir eine Bahn gebrochen. Allein der hitzige, rauhe Mann wollte Rieſenſprünge mit mir machen, zeichnete mir die ſchwerſten Aufgaben im Generalbaß vor, wo nichts mehr von Noten, nur noch Zahlen zu ſehen waren, und wenn ich mitunter nicht ſo ſchnell leſen und überſetzen konnte, als er, ſo entladete ſich ſein Zorn auf eine ſo unbarmherzige Weiſe mittelſt eines Stöckchens über meinen armen gebogenen Finger, daß der Schmerz Thränen über die Wangen rollen ließ, während männliches Dulden den Mund verſchloſſen hielt. Dieſe Mißhandlung vorzüglich und dann der Durſt nach weiterm Wiſſen verleideten mir die Muſik und ſo ward ein Talent unterdrückt, deſſen Ausbildung mir und vielleicht Andern einſt recht viel Freude und Genuß hätte gewähren können. Kleine Zwiſtigkeiten zu Hauſe, wenn ich Abends oft zurückkehrte und mir nicht alle Aufmerkſamkeit von Seiten der Geſchwiſter widerfuhr, die ich erwartete, trugen ebenfalls bei, meinen Vater zu bitten, mich ganz aus

dem väterlichen Hauſe, recht weit hinweg auf ein Gymnaſium, zu thun. Dieſer Wunſch wurde gerne erfüllt. Es war der 21. May 1791, als mein Vater und meine Mutter in einer mit 3 Pferden beſpannten Dorfkutſche mich nach dem 6 Stunden entfernten Neuſtadt an der Aiſch brachten, wo ſich damals eine in ziemlichem Rufe ſtehende Fürſtenſchule befand. Hier wurde ich examinirt, für die tertia gut befunden, und einem Lehrer, dem damaligen Kollaborator, jetzigen Dekan und Schulinſpektor Wernlein zu Münchberg bei Hof untergeben, der die Güte hatte, mich und noch einige ihm anvertraute Seelen auf ſein eigenes Zimmer zu nehmen, uns in ſeiner Schlafkammer ſchlafen zu laſſen und ſo mehr als Vaterpflicht an uns zu üben. Stets waren wir hier unter ſeinen Augen. Unendlich iſts, was ich dieſem geiſtvollen Manne, der zu einem ausgezeichneten Redner von der Natur gebildet, mit allen humaniſtiſchen Kenntniſſen geſchmückt war, danke; er hat über mein ganzes Leben entſchieden. Er hatte mich unendlich lieb, weil ich ungemein in ſeine Ideen einging und mehr that, als er verlangte; aber eben deshalb war er auch ungemein ſtrenge gegen mich — er durchſchaute meine Flammennatur und wußte, daß, wenn dieſe einen Augenblick unbewacht wäre, ſie zu einem verderblichen Brande ausſchlagen würde. Das gibt, wenn einen Apoſtel, gewiß nur einen Petrus oder Paulus, pflegte er oft zu ſagen. So wurde ich gewaltſam gebeugt, mein Jugendſinn wurde unterdrückt — ſtets an den Arbeitstiſch und das Lexikon gefeſſelt, täglich kaum ½ Stündchen von ihm um die öden Stadtmauern geführt, was er gewiſſenhaft verrichtete. So ſchwanden meine Jugendjahre ſtill und ungenoſſen dahin! Wenn um mich her der Schwarm der Schüler tobte, ſelbſt an Sonntagen, war ich auf der Schule eingeſchloſſen. Ein jüngerer Bruder *), den Sehnſucht nach dem ältern Geſpielen trieb, den Vater um ein Gleiches zu bitten, theilte bald gleiches Loos mit mir; ſein ſchwächerer Körper konnte dieſe Leiden nicht ertragen — er erkrankte — wir beide legten den Grund zu körperlichen Gebrechen, die ſich in ihm bisweilen durch ein furchtbares Kopfweh, bei mir durch Anwandlungen von Schwermuth und Melancholie für ganze Monate äußern, aber auch häufig wie leichtes Gewölk dahin fliegen und einen um ſo heiterern Freimuth hinterlaſſen, unter dem ich mich dann der Glücklichſte aller Sterblichen zu ſeyn dünke. Sechs Jahre floſſen hier in trauriger Stille dahin, die nur bisweilen ein frohes Soldatenſpiel an einem Sonntage unterbrach; in der übrigen

*) Der gegenwärtige königl. bairiſche Rentbeamter Fr. Wilh. v. Lips zu Erlangen.

Zeit wurden ſämmtliche Schulen durchgemacht unter Oertel, Gabriel, Raab und beſonders dem bekannten und geſchätzten Philologen Degen, der damals Direktor des Inſtituts und gleichfalls ein ſehr ſtrenger Mann war. Da ich die geſetzl. Zeit mit Mich. 1797 erſtanden hatte, man aber zu Neuſtadt nur zu Oſtern abſolviren konnte, ſo ließ, um mich nicht länger von der Univerſität abzuhalten, mein Vater zu Oſtern 1797 mich nach Ansbach auf das dortige Gymnaſium gehen, um Michaelis 1797 abſolviren zu können; ein recht glücklicher Gedanke; denn ich lernte hier unter Faber, Schäfer, Goes, die Alten wieder anders behandeln. Mein Leben war hier weit freier und glücklicher — ich war ungebundener und koſtete mit den zahlreichen Klaſſikern manchen Vorſchmack der nahen Univerſität. Es waren recht muntere loſe Geſellen, die mich dort umgaben, und wenn ſie den alten tauben, aber geſchickten Magiſter Matheſeos Raabe, während er mit zugekehrtem Rücken an der Tafel demonſtrirte, heimlich und allmählich verließen, ſo daß er, wenn er ſich wieder umkehrte, ſich allein ſah und voll Verzweiflung vom Katheder ſchlich, böſe Buben, böſe Buben, murmelnd, da blieb mir freilich auch nichts übrig als mitzumachen und mitzulachen; denn es waren Dinge, die wir zum Theil ſchon wieder vergeſſen hatten.

Doch wird mir ewig eine Sommernacht unvergeßlich bleiben, die mich in meinen Arbeiten an den Preisaufgaben überraſchte, und mein Nervenſyſtem ſo erſchütterte, daß ich noch heute die Folgen davon fühle. Ein furchtbares Wetter zog im Weſten auf — ich ſah ſein erſtes Zucken Abends um 10 Uhr — ich ſah, wie es immer näher und näher ſchritt. Endlich um 1 Uhr ſtand es in ſeiner vollen Pracht, eingeengt zwiſchen den Gebirgen von Anſpach, da — Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag glich es dem furchtbarſten Schlachtendonner. Da zückt ein Strahl und folgt ein Schlag, wie ich nie ihn wieder hörte, nie wieder hören will — es war, als wenn 100,000 Bäume brächen und auf Ansbachs Dächer krachend ſtürzten. Die Wände meines Zimmers bogen ſich ſichtbar — es war eine Art Erdbeben die Klaſſiken ſtürzten, vom Schlag geweckt, aus ihren Zimmern auf die Gänge und flohen nach meinem beleuchteten Zimmer, wo ſie Augen und Ohren in das Bett verhüllten. Beim Oeffnen der Thüre ſah ich Brand — es hatte eingeſchlagen, der Stadtthurm brannte lichterloh wie eine Fackel. Es folgte ein zweiter Blitz, gleich furchtbar — er hatte das Gymnaſium getroffen — aber Franklins Vorrichtung auf demſelben hatte ihn glücklich von uns abgewandt. Seitdem ich dies Gewitter ſah, ſehe ich ſie immer mit einem gewiſſen Mißtrauen an, welches mir den

Genuß raubt, mich dem Gefühl recht ungeſtört zu überlaſſen, das dieſe prachtvolle Natur-Erſcheinung erregt. Ich hatte die 3 Preisaufgaben der letzten Klaſſe, die hiſtoriſche, philoſophiſche und mathematiſche ſo glücklich bearbeitet, daß es ſchien, ich gewönne ſie alle 3; allein die Lehrer wußten es ſo einzurichten, daß auch 2 andere etwas erhalten ſollten, und ſo erlangte ich nur das hiſtoriſche Prämium, jedoch mit Worten, die nicht ohne Einfluß auf mein Leben blieben. Der Verfaſſer dieſer Abhandlung, ſagte der Profeſſ. Goes, erregt hohe Erwartungen und hat alle Anlagen, einſt ein wahrhaft pragmatiſcher Hiſtoriker zu werden — möge er ſie glücklich ausbilden! Ja, was Hiſtoriker, dachte ich, ich ſoll ja ein Pfarrer werden! Doch wurde ich von dem Augenblicke an ungewiß, und dachte: nun vielleicht kannſt du einſt dieſen Pfad betreten, wenn es mit der Theologie nicht recht gehen will, wenn der Mann in dir wirklich etwas Brauchbares entdeckt hat.

Ich bezog zu Mich. 1797 die Univerſ. Erlangen, und ſtudirte hier drei Jahre lang recht fleißig und gewiſſenhaft Theologie, Philoſophie, Philologie, unter Seiler, Rau, Haenlein, Pfeifer, Abicht, Mehmel, Harles. Ich wollte noch immer nichts werden als ein einfacher Landprediger, höchſtens ein Stadtgeiſtlicher. Ich dachte mich wie gewöhnlich der Candidatus Theologiae im Beſitz einer Wohnung, eines Gärtchens und eines guten Weibes recht glücklich und konnte den Augenblick nicht genug herbei wünſchen. Doch, ach wie lange ſollte er ausbleiben! Nebenbei nur wollte ich Geſchichte zum eigenen Vergnügen und zur Belehrung treiben. Aber Meuſel's Vorträge waren ſo trocken und abſchreckend, daß dies der Hauptgrund ward, meinen Vater ſpäter zu bitten, mich noch ein Jahr nach Göttingen zu ſchicken, welchen innigen Wunſch mir derſelbe erfüllte. Ich kam am 20. Okt. 1800 nach manchen vorher zu Erlangen beſtandenen Studentenfärlichkeiten und auf der Reiſe erlebten Abentheuern zu Göttingen an, in der Abſicht, hier bloß Geſchichte und Politik zu ſtudiren und von Theologie bloß ſoviel beizubehalten, als hiſtoriſch iſt und zur Sprachkunde gehört. Es hatte ein ſonderbarer Umſchwung meines Charakters und meiner Denk- und Handelsweiſe im letzten Halbjahre zu Erlangen ſtatt gehabt! Immer am Studiertiſch, ohne alle Freuden, wie mir das zur Gewohnheit geworden war, früh und ſpät den Homer, die hebräiſche Bibel, den Herodot in der Hand, das ſchien mir meine lockern Bekannten abgeneigt zu machen, und mir ſelbſt unnatürlich zu ſeyn. Ich wollte Ihnen zeigen, daß ich keine Sklavenſeele in mir trage, und ich ſtürzte mich mitten in das Studentenleben, das ich immer ſo geflohen hatte. Dadurch erwachte meine Liebe zum

Leben wieder — ich war unendlich glücklich unter dieſen lebensfrohen Sängern und Zechern, ſo frei, ſo groß! — Ich dachte allmählig: ach, wie wird das werden, wenn du nun ein einſamer Land- oder Stadtgeiſtlicher werden — des Sonntags Nachmittags hinter Leichen langſam einherſchleichen — wann du ernſtes Geſicht machen ſollſt an Tagen, wo ſich alles freut, und Niemand ſich mit dir freuen will, an Tagen, wo alles arbeitet. Nein, dachte ich, dazu taugſt du nicht. Dazu kam: ich hatte im letzten Halbjahre Dogmatik gehört. Nun, dachte ich, da wird endlich die Binde von deinen Augen fallen — da wirſt du endlich über Tod, Unſterblichkeit, Himmel, Hölle die wahren Aufſchlüſſe erhalten, nach denen ſich dein Herz ſehnt. Mit Muth durchlief ich die erſten Kapitel von Morus epitome relig. christianae, immer nach den hintern Abſchnitten ſchielend. Aber 2 und 3 und 4 Mon. vergingen; wir ſtanden noch immer beim Kapitel de Deo, de creatore mundi, de Jesu Christo ꝛc. und konnten gar nicht davon wegkommen. Die letzte Woche kam heran und wir waren noch kaum in der Hälfte des Buchs — auch die letzte Stunde erſchien, wo geſchloſſen werden ſollte. Hier muß der Vorhang aufrollen, dachte ich. Allein er rollte nicht auf! Hänlein zog ſich mühſam mit bekannten Sachen hin und als es ſchlug, ſchlug er auch das Buch zu mit den Worten: wie es mit den letzten Abſchnitten, de vita aeterna ꝛc. ausſieht, können Sie ſich nach meinen frühern exegetiſchen Vorträgen ſelbſt denken!

„So, dachte ich — ſcheuſt du die Stirn — nun gut —“ die Rechnung iſt gemacht; was ich zu glauben habe, weiß ich; — was ich nicht lehren darf und kann, weiß ich auch. Alſo Adjeu, arme Theologie; du kannſt nicht anders ſprechen, als du denkſt, und darum — kein Theologe! Es war damals eine heilloſe Kriſe in dieſer Theologie; zum vollen Unglauben überzutreten, wozu Bahrd, Semler und Andere ſo ſehr den Weg gebahnt hatten, hatte man nicht den Muth — und zum Glauben ſich zu erheben, waren alle Brücken abgebrochen; man hatte den lieblichen, dunkeln, ſchattigten Umweg des Myſtizismus noch nicht wieder gefunden! — Und ſo wußte ich mir, wie ſo viele Gelehrte jener Zeit, nur durch einen Salto mortale aus dieſer vertrakten Klemme zu helfen — ich ſprang herüber aufs Gebiet der Geſchichte, da ich ja eine kleine Anweiſung darauf zu haben ſchien.

Es war auch noch ein pſychologiſcher Umſtand im Spiel. Ich hatte einen Freund, der von mütterlicher Seite von fürſtlichem Blut entſproßen war, und deſſen Schweſter eines der vollendetſten weiblichen Weſen war, das ich je zu bewundern Gelegenheit hatte. Es ſtiegen Wünſche im Herzen auf, Wün-

ſche, die als Landprediger nie erfüllt werden konnten; denn im Hauſe herrſchte ein hoher vornehmer Ton wie in einer ächten adelichen Familie. Nur ein Profeſſor kann Anſprüche auf dieſe Perle machen, weil der Vater doch ſelbſt nichts weiter als Profeſſor iſt *), ohngeachtet er ſtets in der feierlichſten Haltung des Hofmanns affektirte. Die Sache zeigte ſich zwar bald als unausführbar in jeder Hinſicht — aber genug, ſie iſt der wahre Grund, daß mir nun plötzlich die akademiſche Kariere, als der einzige Weg, den ich betreten konnte, vorſchwebte. Vorträge in der Geſchichte, Bedürfniß an der Univerſität Erlangen, an der ich auftreten wollte, ſollten mich ſchnell dazu emporheben, und ſo ſtürzte ich dann mit wahrem Heißhunger in die Hörsäle von Schlözer, Heeren, Eichhorn und Sartorius in Göttingen, bei welchem letztern ich zugleich die Politik, von Heeren auf Konſtituzionelles Weſen aufmerkſam gemacht, jedoch nur als hiſtoriſche Hülfswiſſenſchaft, hörte. Zugleich ward ich auf Harle's Empfehlung von dem edlen Heyne als Mitglied des philologiſchen Seminars aufgenommen — ſetzte bei Eichhorn zum Zweck des hiſtoriſchen Quellen-Studiums das Arabiſche und Perſiſche fort. Allein mitten im Laufe des erſten Semeſters überraſchte mich am erſten Weihnachtsfeiertage die Nachricht vom Tode meines geliebten Vaters. Dieſes Ereigniß verſchlug mich in ſo trübe Lebensanſichten, daß ich lange dem Leben keine Freude und kein Intereſſe mehr abgewinnen konnte, und mir ſein ganzer Reiz verloren zu ſeyn ſchien. Ihm wollte ich mit meiner Kariere lohnen und Freude machen, und er, der ganze nächſte Zweck nie Wirkſamkeit, war nicht mehr! So träumen, ſo ſchwärmen Jünglinge. Drei Tage lang weinte ich wie ein Kind über dieſen Verluſt und ich habe ſeitdem faſt keine Thränen mehr. Ich wollte bei dem tiefſten Schnee und der ſchrecklichſten Kälte fortrennen und ihn wieder ausgraben laſſen und ſeine Kniee umfaſſen. Meine Landsleute, Albrecht und Raab aus Rothenburg a. d. Tauber, beruhigten mich endlich; ich warf mich nun, um mich zu betäuben, auf die Göttinger Preis-Aufgaben, und wühlte einſt, als der Tag der Ablieferung nahte, vier Tage und Nächte in den Kirchen-Vätern, ohne eine Minute zu ſchlafen. Dieß Alles griff meinen Körper und Seele ſo an, daß ich in einen ganz abgeſtumpften Zuſtand verfiel, gar nichts mehr arbeiten konnte, einem Schattenbilde glich, und ein Fremder es für Pflicht hielt,

*) Der jetzige Gatte dieſes herrlichen weiblichen Weſens hatte einſt ſeinen Tod in den Wellen geſucht, weil auch er an der Möglichkeit verzweifelte, ihr zu werden, und ſpät erſt iſt ſie ihm geworden, die treue Seele, nach des Vaters Tod.

mit mir eine Reiſe zur Zerſtreuung zu machen. Die Ferien waren eingetreten, der Termin zur Eingebung der Preisfragen war durch die Krankheit verſäumt, was mich noch troſtloſer machte, und daher die Reiſe wirklich dringend. Sie ging nach Hannover, Zelle, Hamburg, Lübeck, Travemünde, Lüneburg, Braunſchweig, Wolffenbüttel, über den Harz und Brocken zurück, ſo daß ich viel Sehenswürdiges genoß und geſtärkt zurückkam. Ich forſchte nun recht fleißig im Sommer, ſtudirte beſonders des herrlichen Heeren und Leiſts wunderſchöne Vorträge für meinen künftigen Beruf, ſah zu Pfingſten 1801 Kaſſel mit ſeinen Merkwürdigkeiten, und kehrte noch in dieſem Jahre über Kaſſel, Marburg, Gieſſen, Frankfurt und Würzburg nach Frauenaurach zurück, wo ich meine Mutter noch in tiefer Trauer fand. Ich machte dieſer meine Abſicht, in Erlangen als Lehrer aufzutreten, bekannt — ſie war damit zufrieden, ſtellte das von meinem Vater auch mir beſtimmte Heirathsgut zu meiner Diſpoſition, und ſo ging ich nach Erlangen, um dort — zu promoviren, was mir der ſeel. Heyne ſehr angerathen hatte, als ich ihn meinen Wunſch, in Göttingen Doktor zu werden, mitgetheilt, indem er ſagte: man muß da promoviren, wo man auftreten will — man ſieht die fremden Doktoren nicht gern! Er hatte recht; man nahm mein Geſuch um Promotion in Erlangen gut auf, — ich wurde examinirt — diſputirte öffentlich pro Gradu und pro facultate docendi, und eröffnete meine Vorleſungen mit einer Darſtellung der franzöſiſchen Revolutions-Geſchichte, und dann der Welt-Geſchichte; bald kamen auch die Reichs-Geſchichte, die Kirchen-Dogmen-Geſchichte hinzu. Ich las bisweilen auch noch ein theologiſches Kollegium: z. B. die meſſianiſchen Pſalmen, — und predigte mitunter auch noch wie z. B. noch im J. 1805. Ein furchtbares Unglück traf mich in dieſen Jahren. Glücklich und ohne Sorgen, zufrieden mit meiner Lage (ich war bereits Adjunkt der philoſophiſchen Fakultät, bezog ziemliche Honorare), lebte ich von meinem kleinen Vermögen, Einkommen und ſteigendem Beifalle. Ein ſchönes Pferd trug mich Abends nach geſchehener Arbeit durch die Ebenen oder flog mit mir im Cabriolet dahin. Einſt, es war der 21. Febr. 1803, wurde es bei der Rückkehr in der Nürnberger Vorſtadt zu Erlangen durch den Lärm ausziehender Schmiede-Burſche und das Rapieren zweier Studierenden auf der Straße ſcheu, ging durch, brach mit mir in den Fußpfad aus, wo Abweis-Steine geſetzt waren, um das Fahren zu hindern, und ohne daß ich es mehr hindern konnte, zerſplitterte das Fuhrwerk an den aufrechtſtehenden Steinen; ich ward an einen Sitzſtein vor einem Hauſe geſchleu-

dert und zerſchmetterte da den rechten Schenkel eine quere Hand ober dem Knie. An meinen Händen, die krampfhaft das bunte Leitſeil hielten, um das tolle Pferd nicht in die Stadt zu laſſen und Menſchen dort unglücklich zu machen, wurde ich mit zerbrochenem Fuſſe auf dem gefrornen Boden noch 100 Schritte fortgeſchleift und das Pferd ward endlich durch das nachſchleppende Gewicht meines Körpers zum ſtillſtehen gezwungen. Ich erwachte, wollte aufſtehen, aber kein Fuß parirte. Durch Simpathie war auch das andere gelähmt — ich hatte das ſonderbare Gefühl, als wenn ich nur noch einen Kopf hätte — denn Bruſt, Kniee, Füſſe alles war abgeſchunden und empfindungslos. Ich war jetzt ſehr froh, als ich hörte: es ſei blos das Bein entzwei, (das Schrecklichſte was ich je fürchtete!) ob ich gleich nach meiner Lebensluſt dachte: nun iſt ausgeritten, ausgetanzt, ausgeheirathet. Wenns doch nur im Schlachtfeld wäre! Man hob mich auf — zentnerſchwer hieng der geſchwollene Fuß herab, die Knochen blickten durch die zerriſſenen Beinkleider durch und unter Thränen wollte ich ohnmächtig werden vor Schmerz und Kummer über mein Schickſal. Der Gedanke an Jeſu Leiden richtete mir den Kopf in die Höhe. — Der Moment ging vorüber, ich blickte lächelnd auf die theilnehmende Menſchen-Menge, wurde auf ein Strohlager gelegt, auf dem ich 7 Wochen feſtgebunden, ausgeſtreckt in ganz horizontaler Richtung zubringen mußte, nachdem ich noch an dieſem Abend von ½ 6—10 Uhr operirt, der abgeſprengte Knochen abgedreht und herausgenommen, und von mir alles, ohne einen Laut des Schmerzes, ertragen wurde, was die Hölle Schreckliches haben mag, nur um dem Brand vorzukommen, mein Leben zu retten, das doch noch zu jung war, um es nicht durch jedes Opfer zu retten. Es gelang; in 8—9 Wochen konnte ich wieder reiten; nur vor dem Fahren habe ich noch immer eine kleine Scheu behalten.

Ich konnte bald auch wieder gehen, anfangs doch nur mit der Krücke; beſuchte im Sommer die Bäder von Wunſiedel, Steben, Karlsbad und Eger, und war nun ſo wieder hergeſtellt, daß ich im nächſten Winter meine Vorträge wieder halten konnte.

So groß dies Leiden war, ſo hat es doch meinen Lebensplan nicht weſentlich verrückt. Auch wurde ich bald nachher durch eine auſſerordentliche Freude überraſcht. Ich hatte mit einem Freund, dem gegenwärtigen Oberbaurath Fick zu Caſſel, einen Beſuch bei einem ältern Bruder, F. A. v. Lips zu Oberndorf im Rednitzthal bei Erlangen, gemacht. — Der Vater meines Freundes begleitete uns — wir ſaßen auf Bauholz im Hofe und tranken ein Glas köſtliches Bier. Da

ſagte Dr. Fick, der Vater: wie Schade, ſtatt langſam knarrende Frachtwägen könnten hier Schiffe vorüberziehen, wenn Karls des Großen Kanal ausgeführt worden wäre! Dieſer Gedanke ſchlug in unſere Seelen; wir beſchloſſen, den Gegenſtand wieder aufzuregen, das alte Projekt wieder auf die Bahn zu bringen; ich übernahm den ſtaatswirthſchaftlichen, Freund Fick den techniſchen Theil des Gegenſtandes. Eine Schrift von 10 Bogen wurde gedruckt, Königen und Fürſten überreicht; aber nur Max Joſeph von Bayern antwortete und beſchenkte die Verfaſſer mit 2 goldnen Verdienſt-Medaillen, 40 Dukaten an Werth. — Der Augenblick der Nachricht hiervon war die ſeligſte Stunde unſers Lebens! Indeß war im Jahr 1804 der bisherige Lehrer der Staats-Wiſſenſchaft Benſen nach Würzburg abgegangen. — Schreber war emeritus — man wünſchte mein Eingreifen in dieß Fach — und ſo kam ich zum Vortrag der Politik, die ich, einmal mit ihr bekannt, auch nach der Berufung Harls an die Univerſität lehrte.

Durch die Vorträge der Polizei, Staatswirthſchaft und Finanz war ich auch zu den Vorträgen der Landwirthſchaft und Technologie fortgezogen. Dieß machte mir auch praktiſch dieſe Fächer lieb. Beſonders wünſchte ich etwas Grundeigenthum zu beſitzen, da mir einige kleine ökonomiſche Verſuche gelungen waren. So hatte mir meine Mutter, die ich um einen Haber-Acker und eine Wieſe für mein Reitpferd bat, zwar keinen Acker und keine Wieſe, aber einige Teiche abgetreten, die ihr wenig rentirten, und dieſe hatte ich zu den ſchönſten Frucht- und Futterfeldern umgeſchaffen.

Beim Gelingen dieſer Verſuche und unter dem akademiſchen Verhältniſſe, in dem ich jetzt lebte, war es einſt ein verführendes Wort, als meine Mutter zu mir und meinem Bruder ſagte: es werden jetzt ſo viele bayeriſche Domän-Güter verkauft — alles kauft und verkauft — nur ihr habt gar keinen unternehmenden Geiſt — verſucht es doch auch einmal! Einige Wochen nach dieſer Aufforderung war ich einſt Abends zu Erlangen in einer Geſellſchaft: werden ſie Morgen, ſagte mein Nachbar zu mir, nicht auch nach Marloffſtein gehen? Und was dort machen? fragte ich. Ach, es wird ja das Schloß ſamt Feld und Wieſen daſelbſt verkauft und es werden viele Menſchen hingehen. Dieß Wort zündete ein Bischen, und ich verſäumte nicht, den andern Tag früh meine Lotte zu beſteigen und hinzureiten, weniger aber um zu kaufen, als das Geſchäft mit anzuſehen. Es war der 26. Febr. 1806, einer von jenen erſten warmen milden Frühlings-Tagen, in denen ſich das Herz ſo mächtig nach der Zukunft

ſehnt und von ſo unerklärbaren Gefühlen durchdrungen wird. Allerlei Wünſche erwachten, auch der, immer in den Armen der Natur zu leben; ich ließ mich ſo recht erwärmen von der milden Sonne am klaren Himmel auf meinem Pferde. Ich komme an, ſteige ab, ſetze mich — Niemand bietet — alles iſt ſtill, ſchon war alles abgeredet von den Juden! Und, Hr. D., fragte mich der Beamte, wollen denn Sie nicht kaufen? Vielleicht, antwortete ich, und um nicht verlegen zu ſcheinen, ließ ich mich in das Schloß führen und die Grundſtücke zeigen. Als ich hier von den Fenſtern aus die herrliche unbeſchreiblich ſchöne Ausſicht über faſt 100 Dörfer und 3 Städte genoß, als ich es verſuchte, wegzutreten und nicht konnte, da war ich verlohren, da entſtand der Wunſch hier für immer und ewig zu weilen, zu wohnen, und zu ſterben. Und ſo geſchah's — es war der folgenreichſte Gang meines Lebens — ich ging ins Wirthshaus zurück, bot, und bot wieder, und blieb nach mehrern Terminen Meiſtbietender mit einer kleinen Compagnie, die ſich nicht abweiſen ließ und welche mir blos Schloß nebſt etwa 25 hieſige Acker Lands um die Taxe als Voraus bewilligte, das übrige aber dismembriren und verkaufen wollte, womit ich auch vollkommen zufrieden war. Schon war ein Theil des Guts glücklich weiter verkauft, als im Herbſte 1806 der unglückliche preußiſche Krieg ausbrach, wodurch unſer ganzes Verkaufs-Geſchäft zertrümmert wurde, und eine Reihe der unglücklichſten Jahre begann. Durch die Heereszüge und Einquartirungen ſank ſchnell alles Grund-Eigenthum und wir konnten nicht weiter verkaufen; mich namentlich drückten vorzüglich im Jahre 1809 die furchtbarſten Einquartirungen, ich mußte oft 14 Tage lang alle Betten und Stallungen preis geben — auf Stroh ſchlafen, die ganze Nacht dem General die ankommenden Ordonnanzen melden, und alles Einkommen den Waffen opfern. Da im J. 1812 der Krieg von Neuem begann, ſo machte ich mich a tout prix von der Kompagnie, was ich nie zu behalten gedachte, gar los, milderte dadurch die Laſt, die in den Jahren 1813, 14 und 15 doch noch ſehr drückend war, und baute den Reſt mit aller Sorgfalt an.

Dabei ſetzte ich meine akademiſche Kariere ununterbrochen fort, ich wohnte zu Erlangen und zu Marloffſtein. Allein die Zahl der Studirenden hatte durch das Losreißen des Fürſtenthums Ansbach von Preußen ſo abgenommen, und die Einkünfte der Univerſität waren ſo geſchmälert worden, daß weder an ein Einkommen aus Honoraren, noch an eine Beſoldung zu denken war, indem nicht einmal die Beſoldung der älteſten Profeſſoren ganz bezahlt

werden konnte. Ich benutzte in dieſer trüben Stimmung eine Einladung des Grafen von Ekart, ihn auf ſeine Güter in der Oberpfalz zu begleiten, und hier übte ich in der Gemälde-Sammlung deſſelben nicht nur meinen Blick in der Beurtheilung von Gemälden, ſondern lernte auch Hrn. Franz Körte, damaliger Freiherrl. v. Drechſel'ſchen Verwalter zu Karlſtein, kennen. Wir redeten beide den Plan miteinander ab, eine Ackerbauſchule zu Marloffſtein zu begründen, und mit dem Enthuſiasmus der Jugend für das Beſte der Menſchheit und die Fortſchritte der Welt, führten wir ſie noch in demſelben und im folgenden Jahre aus. Wir ſuchten Unterſtützung, Aufmunterung unſeres Inſtituts zu Bamberg, Anſpach, Nürnberg bei dem bayeriſchen General-Commiſſariaten. Allein man ſchien durchaus den Grundſatz zu haben: iſt die Sache gut, ſo wird ſie ſelbſt gedeihen — iſt ſie nicht gut, ſo ſchadet es nichts, wenn ſie untergeht. Nur der edle Freih. v. Lerchenfeld, damals General-Kommiſſär zu Nürnberg, jetzt Königl. Bayer. Bundestags-Geſandter, hörte mich Stunden lang an, beſtimmte mich mehrere Sonnabende Nachmittags zu ſich nach Nürnberg und ſagte: er werde dem Könige die Sache vortragen. Hr. Körte verſprach ſich nichts von dieſen Verheiſſungen und hielt ſie für façons de parler. Wirklich kam auch im Juli, Auguſt und September kein Erfolg, und dieß beſtimmte ihn und mich, das Inſtitut das bereits mehrere Zöglinge zählte, aber mit einen großen Koſten-Aufwand verbunden war, und ſtatt Lohn — nur neue Verlegenheiten herbeiführte, nach einer Dauer von einem Jahr aufzulöſen. Körte fand mit den Eleven Aufnahme zu Thercs bei dem Miniſter v. Kretſchmann, der ein ähnliches Inſtitut errichten wollte. Ich meinerſeits hatte auch Ausſicht, die erledigte Oekonomie-Kommiſſions-Stelle des Fürſtenthums Bayreuth zu erhalten, wohin ich mich in den Michaelisferien begab, um die Sache zu beleben und zu betreiben. Schon war das Dekret ausgefertigt, als es dem Präfekten Combes-Sicyes gefiel, den Gehalt zur Beſoldung eines Geſellſchafts-Cavaliers von ihm zu verwenden, und ſtatt das Dekret zu unterſchreiben, die Stelle unterdrückte, was mir die Kammer mit ſchmerzlichem Gefühl eröffnete, da der tiefgeſunkene landwirthſchaftliche Wohlſtand gerade damals der Aufſuchung aller Heilmittel ſo ſehr bedurfte, und in dieſer Stelle eines derſelben lag. Sie iſt ſeitdem nicht wieder beſetzt worden. So entſcheiden oft Launen und Privatbedürfniſſe über das Heil der Länder!

Nicht genug, mich hier ſo grauſam getäuſcht zu ſehen, mußte ich bei meiner Rückkehr von meiner Mutter erfahren,

wie indeß der Freih. v. Lerchenfeld zu Marloffſtein geweſen — ſey mit dem Auftrag, die Anſtalt auf alle mögliche Weiſe zu unterſtützen, mich mit einem Gehalt von 1000 fl. und Hrn. Körle von 800 fl. zu bedenken, was aber nun Alles vergebens ſey, da die Anſtalt nicht mehr beſtehe.

So jagt oft der Menſch nach einem Glück, während er das Andere verſäumt und am Ende beide verliert.

Es blieb mir nun nichts übrig, als meine akademiſchen Verhältniſſe mit aller Kraft zu verfolgen. Aber die Zahl der Studirenden war auf 90 herabgeſunken — ich ſah nur 2 — 3 in meinen Kollegien, und dieſe waren arm oder Söhne von Bekannten, die man gerne gratis unterrichtet. Indeß das Leiden der Provinz Bayreuth ſchien zu enden. Sie wurde im Jahr 1810 an Bayern abgetreten, und nun füllten ſich auch die Hörſäle der Univerſität Erlangen wieder. Ich glaubte nun meinen gerechten Anſpruch auf Gehalt geltend machen zu können und hatte vorher ſchon, auf einer Reiſe in die Schweiz, auf das Gut Hofwyl, wo Herr v. Fellenberg damals ſo viel Aufſehen machte, Gelegenheit, mich perſönlich zu empfehlen, und den König in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit und Güte kennen zu lernen. Ich wurde indeß zur Geduld und bis zur Organiſation der Univerſität verwieſen, ehe und bevor nichts geſchehen könne, da man die Fonds der Univerſität noch nicht näher kenne, welcher ſelbſt von Bayern 17000 fl., die auf die Provinz Ansbach angewieſen, aber von Frankreich nicht überwieſen worden waren, vorenthalten wurden, und erſt im J. 1817 wieder flüſſig wurde. Erſt da erhielt auch ich Gehalt. Schon hatte ich 10 Jahre dem Inſtitut gedient, noch ſollte ich ihm 7 Jahre umſonſt dienen, das war noch mehr als um die ſchöne Rahel. Indeß der Menſch vermag auch von Hoffungen zu leben, wenn ſie das Schickſal ihm nahe genug zu legen und über ihre Entfernung ihn zu täuſchen weiß. Mein Leben iſt ein Beiſpiel hievon. 17 Jahre ohne allen Gehalt zu dienen, bei anerkannter Brauchbarkeit, iſt gewiß ein ſeltener, vielleicht ein in den Annalen der akademiſchen Cariere unerlebter Fall.

Dieſe 7 Jahre gingen unter traurigen Ereigniſſen dahin. Alle Jahre wandelte ich nach München und ſollizitirte; allein da man bald nur eine Central-Univerſität im ganzem Lande, München, bald nur 2, Würzburg und Landshut, bald nur Spezialſchulen haben wollte, ſo daß Erlangen eine theologiſche Schule werden ſollte, ſo fand man dort nichts als Unbeſtimmtheit und Parteien, und da ich in den Antichambern der Staatsminiſter von Montgelas, von Zentner's mit der Gefahr, der projektirten Aufhebung Erlangens, oft vertrauter war, als man zu

Haus in Erlangen ahnete, ſo war es oft weniger um mein Glück, als um die Noth des Ganzen zu thun. Ich eilte einmal, als ich die Größe der Gefahr ſah, ohne Reſolution abzuwarten ſchnell zurück, verſammelte die Bürger, welche dem König eine Deputation über den Hals ſchickten, deſſen königl. Wort ſie erhielt, daß Erlangen nie aufgehoben werden ſolle. Die Univerſität war gerettet! Im Jahre 1812 war Erlangen bereits 2 Jahre bayeriſch und noch hatte ich keinen Gehalt. Ich ging abermals nach München, fand durch Hrn. v. Utzſchneider bei der Steuer-Kataſter-Commiſſion Beſchäftigung, und hatte ſchöne Ausſichten im praktiſchen Staatsdienſt, als des edlen Hrn. v. Zentner Zurede: die akademiſche Kariere nicht aufzugeben, zurückzukehren, bis Oſtern mich zu gedulden, da müſſe es mit Erlangen entſchieden ſeyn — mich dem akademiſchen Leben erhielt. Indeß es war dem trefflichen Manne nicht möglich durchzudringen. Montgelas ſprach ſehr klar, ausführlich und umſtändlich über die Sache — aber unbeweglich blieb er beim Rechnungspunkt ſtehen — es ſey ihm nicht klar, wo es fehle und dieß müſſe erſt unterſucht werden.

Dieſen Winter war es, wo ich meine gute Mutter verlor und mit ihr eine ſtarke Stütze. Sie hatte bei ihrer Landbeſitzung viel durch den Krieg gelitten, und war tief abgehärmt und verwundet. Bei ihrem Tod bemeiſterte ſich meiner wieder ganz jene trübe Anſicht vom Leben, die mich bei meines Vaters Tod befallen hatten. Ich wollte jetzt abermals nichts weiter als: exiſtiren, weil ich ihr keine Freude mehr machen konnte. Eine Anſtellung mit Gehalt (Profeſſor extraord. war ich bereits ſeit 1809) war noch immer weitausſehend — es erfolgte auf alles Bitten nichts — ich beſchloß alſo, meine undankbare Kariere ganz aufzugeben und mich auf mein Gütchen zurückzuziehen, ſolches anzubauen und bis zum Tod dort zu weilen. Ich ging wirklich ganz dahin — ließ die überflüſſigen alten Mauern und Gebäude abtragen, die Gräben ausfüllen, Gärten anlegen, und unter andern auch eine Kirche, die im Schloß war, hinaus ins Dorf bauen, um mein Eigenthum rein zu haben. Bei meinem damaligen Trübſinn ließ ich auch einen Thurm aus dem 9. Jahrhundert, ein herrliches Oktogon, abtragen; die Steine kamen zu der Chauſſee, die damals von Erlangen nach Baiersdorf gebaut wurde. So zerſtört der Menſch, wenn er zerſtört wird, und ſo untergräbt ein empörtes Gemüth in einem Jahr, was Jahrhunderten getrotzt! Vergebens hatten Albrecht Achilles und der Bauernkrieg ihre Kraft daran verſucht! Doch er iſt dahin und ein ähnlicher exiſtirt, wie ich glaube, in Deutſchland nur noch einmal.

Indeß nur ein Jahr hielt ich es in dieſer Abgezogenheit von der Welt aus. Blickte ich zum Fenſter hinaus, ſo entſtanden Ideen in mir; es drängte mich zur Mittheilung, und ich hatte doch Niemand, dem ich ſagen konnte, was ich für gut hielt. So ging ich im Jahr 1814 wieder freiwillig auf meinen Katheder zurück, las wieder, und mit dem größten Leben, der größten Freude, wenn gleich noch immer ohne Gehalt. Die Ereigniſſe jenes Jahres hätten auch den finſterſten Schwärmer geweckt; bei mir ſaß der Groll nicht tief; — ich ſtand gern wieder in Reih und Glied; ich meldete mich zugleich zum Militärdienſt; Seine Königl. Hoheit, der Kronprinz, der Chef der freiwilligen Bewaffnung, ſchrieb mir, daß er, im Fall des Bedürfens, eine geeignete Verwendung verfügen werde. Ich hörte indeß nichts weiter und trug daher ungeſtört vor.

Ein ſchöner Moment ſchien der Menſchheit zu nahen; der Wiener Kongreß verſammelte ſich; dort zu ſeyn, das Alles mit anzuſehen, war mir ein köſtlicher Gedanke. Ich dachte: der Menſch kann Alles — es waren Ferien — ich überſchlug meine Finanzen, und um meinen Freunden zu beweiſen, daß man ſich einander Genuß des Lebens verſchaffen könne, wenn man ſich nur zu großen Entſchlüſſen erheben und von gemeinen alltäglichen Genüſſen ſich losreißen könne, ſetzte ich mich des andern Tages nach der Wette ſchon in den Wagen, fand in Regensburg ein eben nach Wien abgehendes Ulmer Schiff, und war in 5 Tagen in Wien. Die Reiſe dahin hatte kaum 25 fl. gekoſtet; aber der Aufenthalt dort, die Rückreiſe ſchienen koſtbarer. Ich ſah, ſtaunte und wollte in 14 Tagen zurückkehren. Allein ein Mann von großer Konnexion hatte meinen Aufenthalt daſelbſt erfahren, und beſchäftigte mich die ganze Zeit des Kongreſſes über auf eine höchſt lehrreiche und lohnende Weiſe. Ich hatte eine Schrift über dieſen Kongreß geſchrieben, und darunter auch die Befreiung Griechenlands von den Monarchen als die letzte Großthat unſerer Zeit gefordert und zugleich dem Soldaten-Geiſt eine Ableitung geben wollen. Mit Entzücken laſen die Griechen dieſe Schrift in Wien, prieſen mich, einen ohnmächtigen einfachen Gelehrten, ihren Retter, und veranlaßten durch Verbreitung dieſer Schrift in die Türkei diplomatiſche Erörterungen, die mich beinah in meinem ſüßen Aufenthalt zu Wien geſtört hätten. Die Sache bekam indeß bald ihre rechte Anſicht, und ich konnte bis zur merkwürdigen Nacht des 9. Juli 1815 weilen, wo die Schluß-Akten unterzeichnet wurden.

Nun ging's in den Krieg; Napoleon war nach Frankreich zurückgekommen, und man verſprach ſich einen langen

blutigen Kampf — man wollte ein Armee-Blatt haben, um genuine Nachrichten ſchnell nach Deutſchland, und deutſche Nachrichten zur Armee zu bringen. Man übertrug mir die Redaktion deſſelben. Bis wir indeß an den Rhein kamen, war der Krieg ſchon bei Belle Alliance entſchieden; — wir gingen ſchon bis Paris vor, wo ich bis gegen Ende Septembers weilte, und dann mit anderm Perſonal zurückging. So hatte ich unvermuthet Wien und Paris, Deutſchland und Frankreich geſehen, viele ſchöne Beobachtungen gemacht, Kenntniſſe eingeſammelt.

Ich wollte nun dieſe Erfahrungen, die ich gemacht hatte, und nur machen konnte, weil ich ungebunden, d. h. ohne Gehalt war, auf dem Lehrſtuhl gebrauchen und mich ganz wieder der Wiſſenſchaft widmen. Allein ein Familien-Geſchäft, zu deſſen Uebernahme mich mein lebhafter Charakter und der Glaube, daß Alles möglich ſey, hinriß und bei dem ich ein großes Intereſſe: die Rettung von mehreren 1000 fl. aus einem Konkurs-Prozeß, hatte, nahm meine ganze Thätigkeit in Anſpruch. War es auch nicht möglich, es bei der unvermutheten Theurung von 1816 ſelbſt mit den größten Opfern durchzuführen, ſo habe ich doch den Troſt, die Veranlaſſung geworden zu ſeyn, daß meine Brüder ſich endlich zum Erkauf des Gutes, welches es betraf, Oberndorf, verſtanden, und durch deſſen Erwerb ihre bürgerlichen Verhältniſſe total geändert wurden *), ſo daß in Zukunft nur Glück die Folge davon ſeyn kann.

Während dieſer Zeit hatte ſich indeß auch Erlangens Glückſtern erheitert. Die 17000 fl. waren flüſſig geworden, und der ſchönen Darſtellung meiner Verhältniſſe durch den damaligen Prorektor Mehmel, einen Mann, dem Erlangen überhaupt unendlich viel ſchuldet, habe ich es zu danken, daß nun auch mir ein Gehalt von 4, bald von 600 fl. ausgeworfen, und ſo mein Schickſal verſöhnt wurde. Ich lehrte mit Freuden und Vergnügen des Tags in Erlangen, und ſchuf Abends zu Marloffſtein ein ganz neues Gut, bis zum Jahr 1821; da wurde ich aufgefordert, als ordentlicher Profeſſor der Staats- und National-Wirthſchaftslehre, wie auch der Geſchichte nach Marburg zu gehen. Ich folgte nach einem großen innern Kampfe, und bin in dieſem Eden, unter dieſen biedern Kollegen und Bewohnern und dieſer trefflichen Regierung unendlich belohnt. Doch fehlen zwei Dinge meinem vollen Glück: ein theilnehmendes Weſen und ein Landbeſitz. Ob ich

*) Dieſer Erwerb führte die Nothwendigkeit mit ſich, daß ſie in den Adelſtand ſich erheben laſſen mußten. Es gibt künftig alſo eine adeliche Linie von Lips, in der indeſſen ganz daſſelbe Blut wie in meinen Adern fließt.

ſie finden werde, oder ob ich zurückkehren muß; — ich weiß es nicht! *)

Schriften.

1) Diss. inaugur.: Historia Arabiae felicis Muhamede antiquioris, ex scriptis arabicis ipsis hausta, auctore Alex. Lips. Specimen. I. Sect. 1 et 2. Erlangae 1801. 8.

2) Diss. pro loco: De conversionibus politicis, in primis vero de proximis conversionis franco-gallicae effectibus, auctore Alexandro Lipsio, Erlangae 1803.

3) Der Kanal von Franken, ein Versuch etc. v. Dr. Alex. Lips und Friedrich Fick, Königl. Bauconducteur, Erlangen 1805. gr. 8.

4) Ueber die Idee von Ackerbauschulen, als Ankündigung der auf dem ehemaligen Oberamts-Gute zu Marlofstein zu errichtenden praktischen Landwirthschaftsschule, von Dr. Alex. Lips und Franz Körte, Lehrer am Institute, Erlangen 1808.
Vergl. Chronik d. Deutschen, 27. Stück 1808.

5) Primae lineae scientiae Politices, (Programma quum Professuram Philosoph. extraord. susciperet). Erlangae 1810.

6) Ueber den Begriff, das Wesen und den Umfang der Polizey etc.; ein Versuch, ihre Gränzen endlich zu bestimmen, sie von der Justiz für immer zu unterscheiden, ihre Vermischung mit Staatswirthschaft und Erziehungswesen unmöglich zu machen, so wie ihr selbst einen ehrenvollen Wirkungskreis zuzusichern. (in Hartlebens Allgemein. Justiz und Polizei-Blättern, Nr. 51 und 52, 1811 abgedruckt).

7) Principien der Ackergesetzgebung, als Grundlage eines künftigen Acker-Codex für Gesetzgeber und rationelle Landwirthe, 1 Theil S. 301. Nürnberg 1811.
Rez. Jen. allgem. Lit. Zeit. Nr. 67 u. 68. 1813.

8) Wie kann sich ein Staat der Last von Quiescenten und supernumerären Staatsdienern auf eine gerechte Weise entledigen, den Kandidaten des Staatsdienstes neue Aussichten ihrer Anstellung eröffnen, so wie den Geschäfts-Gang mächtig erleichtern, ohne der Nazion neue Lasten aufzubürden? Erlangen 1812.

9) Ueber die allein wahre und einzige Steuer, die Einkommen-Taxe und ihre Ausführbarkeit, Erlangen 1812.

10) Darstellung eines vollständigen, aus der Natur der Menschheit und des Denkens geschöpften Systems des Staats und seiner Wissenschaft; ein Versuch die Gränzen der Justiz und Polizey für immer festzusetzen, ihre Vermischung unter sich und mit Staatswirthschaft unmöglich zu machen, der Erziehung und Nazional-Oekonomie eine ehrenvolle Selbstständigkeit zu geben, so wie endlich das Verhältniss der Konstitution und Finanz unter sich und zu jenen Disziplinen nach philosophischen Kriterien zu bestimmen, München 1812 24. S.

---

*) Im J. 1826 vermählte ſich Hr. Prof. Lips mit Julie Winkelmann, aus Erlangen, die, mit äußern und innern Vorzügen geſchmückt, nachdem ſie ihm den 13. Dez. 1826 eine Tochter, Hedwig Friederike Maria, geboren hatte, im Febr. d. J. 1827, in ihrem 21. Lebensjahre verſchied. J.

11) Die Staatswissenschafts-Lehre oder Enzyklopädie u. Methodologie der Staats-Wissenschaft, Erlangen 1813.

12) Der allgemeine Friede, eine Idee, Erlangen 1813.

13) Der Wiener Kongress, Erlangen 1814.

14) Die deutsche Bundesstadt, eine Phantasie auf absoluter Basis, Wien 1815.

15) Ueber den deutschen Bund, ein Versuch die Gränzen der Staaten überhaupt, und Deutschlands insbesondere auf absolute staatswirthschaftliche und militärische Prinzipien zurückzuführen und eine Ausgleichung herzustellen, die der Gewinn aller Fürsten und der Vortheil aller Deutschen ist, Deutschl. (Erlangen.) 1816.

16) Ueber die wahren Ursachen der Brodnoth und Theuerung und die wahren Mittel dagegen, Erlangen 1817. 64 S.

17) Ueber die künftige Stellung der Juden in den deutschen Bundesstaaten, Erlangen 1820. S. 160. 2te Aufl. unter d. Titel: Das Staatsbürgerrecht der Juden, Erlangen 1820.

18) Deutschlands Retorsions-Prinzip, in seiner siegenden Kraft als unfehlbares Heilmittel deutscher Industrie u. deutschen Handels, und als sicherer Weg zum Ziele allgemeiner Handelsfreiheit, Erlangen 1820. 88 S.

19) Die deutsche Bundes-Münze, oder über die Einheit des Maases und Gewichts in Deutschland und über ein allgemeines Welt-Geld und Welt-Maas überhaupt, ein Versuch etc., Marburg 1822. 89 S.

20) Ueber den Werth und das Bedürfniss eines guten deutschen National-Getränks, des Bieres, und über die Mittel seiner Herstellung, ein Beitrag zur Gewerbe-Polizey, Marburg 1823. 142 S.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Zu den Schriften des Hrn. Prof. Dr. Lips kommen noch folgende:

21) Der Krieg in Osten, aus dem Geſichtspunkte des Rechts, der Ziviliſation und der Politik. Ein Verſuch ꝛc. Nürnberg 1828. gr. 8.

Rez. Jen. A. Lit. Zeit. 1828. Nr. 200. S. 157. Nr. 215. S. 276 fg. Leipz. Repertorium v. J. 1828. 3. Bd. 5. 6. St.

22) Statiſtik von Amerika, oder Verſuch einer hiſtoriſch-pragmatiſchen und räſonnirenden Darſtellung des politiſchen und bürgerlichen Zuſtandes der neuen Staatenkörper von Amerika. M. e. K. Frankf. a. M. 1828. gr. 8.

Rez. Leipz. Blätter für literariſche Unterhaltung. 1829. Beil. Nr. 10. Literaturblatt z. Morgenblatt v. 1829. Nr. 50. S. 200. Götting. gel. Anz. v. J. 1829. (Januar.) S. 25 fg.

23) Ueber die Richtung der Zeit nach Amerika, oder Unterſuchung der Fragen: Sollen wir auswandern? Wer namentlich ſoll auswandern? Wohin ſollen wir wandern? Ein Fingerzeig für Alle, die Europa verlaſſen wollen. Marburg und Kaſſel 1829. 8.

Rez. Leipz. Lit. Zeit. v. 1830. Nr. 216. S. 1721 fg.

24) Noch eine Revolution im Erziehungsweſen; ein Beitrag zur Staats-National-Erziehungskunde.

Rez. Hall. A. L. Z. 1829. Bd. III. S. 400.

25) Deutſchlands National-Oekonomie. Ein Verſuch zur endlichen Löſung der Frage: Wie kann Deutſchland zu lohnendem Ackerbau, zu blühender Induſtrie und wirkſamem Handel gelangen? Gießen 1830. gr. 8.

Rez. Hermes. 1830. (34. Bd.) S. 175.

26) Sonſt ſind von ihm mehrere Rezenſionen, Aufſätze in Journalen, namentlich in Juſtiz- u. Polizei-Blättern, enthalten. J.

v. Löhr (Aegid Valentin Felix Johann Ferdinand). Ich bin geboren zu Wetzlar, den 17. März 1784. Mein Vater, Johann Philipp Joſeph, war Poſtmeiſter daſelbſt, meine Mutter eine geborne von Sachs. Nach dem Tode meines Vaters erhielt ich im Jahre 1787 die Anwartſchaft auf das Poſtamt Wetzlar, die ich, bis Wetzlar preuſſiſch wurde, auch behalten habe. Den Schulunterricht habe ich auf dem Gymnaſium in Wetzlar erhalten. Nachdem ich dieſes verlaſſen, habe ich ein Jahr in Wetzlar, ein halbes in Arnsberg juriſtiſche Vorleſungen, die dort von angeſehenen Geſchäftsleuten gehalten wurden, beſucht. Von Oſtern 1802 bis Oſtern 1803 habe ich in Marburg, von da bis Oſtern 1804 in Gieſſen, vom Herbſt 1804 bis Herbſt 1805 in Göttingen die Rechte ſtudiert. Meine Lehrer in der Rechtswiſſenſchaft waren vorzüglich: Weis, Robert, v. Savigny, Helwig Bernhard Jaup, v. Grolman, Hugo, Leiſt, Martin. Bald nach meiner Rückkehr von Univerſitäten machte ich meinen erſten Verſuch bekannt, der mir die Freundſchaft meines unvergeßlichen Lehrers Grolman erwarb und bewirkte, daß mich dieſer zur Mitherausgabe ſeines Magazins 1807 annahm, eine wohlwollende, freundliche Aufmunterung, wie ſie nicht leicht einem noch nicht lange von der Univerſität zurückgekehrten jungen Manne von einem alten verdienten Lehrer geworden iſt.

Als der Großherzog von Frankfurt im Sommer 1808 in Wetzlar eine Rechtsſchule gründete, wurde ich zum Juſtizrath und ordentlichen Profeſſor des Rechts ernannt, und lehrte dort bis Oſtern 1813 die Enzyklopädie, die Pandekten und die Geſchichte, und Alterthümer des römiſchen Rechts. Im J. 1813 folgte ich dem an mich ergangenen Rufe nach Gießen, und trat die mir übertragene ſechste ordentliche Profeſſur im Mai d. J. wirklich an. Seit dieſer Zeit trage ich hier die Inſtitutionen, Pandekten und Rechtsgeſchichte vor. Zuweilen habe ich hermeneutiſche und exegetiſche Vorleſungen gehalten. Im J. 1814 habe ich mich mit Franziska Marx aus Wetzlar verheirathet.

Bei meiner Ankunft in Gießen wurde ich von meinen neuen Kollegen mit dem Doktor-Diplome begrüßt: ut collegarum in collegam animi publicum extaret monumentum. Meine Antrittsrede hielt ich den 10. Mai 1813. Sie handelte de lege Voconia. Als Jaup im Jahr 1815 Geheimer Referendär wurde, erhielt ich die fünfte ordentliche Profeſſur, wie Grolman im Jahr 1819 als dirigirender Geheimerrath in das Miniſterium trat, die vierte, nach dem Tode von Muſäus und Büchner, im Jahre 1821, die zweite. Im Anfange des Jahres 1818 wurde mir der Titel als Geheimer Regierungsrath ertheilt, im Januar 1820 wurde mir das Ritterkreuz des Großherzoglichen Haus- und Verdienſtordens verliehen.

Seit dem Jahre 1822 gebe ich das von Gensler, Mittermaier und Schweitzer begonnene Archiv für die ziviliſtiſche Praxis mit Mittermaier und Thibaut heraus.

Schriften.

Die Theorie der Culpa, eine ziviliſtiſche Abhandlung. Gießen 1806. 8.

Rez. Jen. A. Lit. Z. 1807. Nr. 28 — 30. Hall. A. Lit. Z. 1808. (März).

Ueber die B. 6. decretalis } in Grolman's Magazin Bd. 2. Hft. 4.
— — — Carbonaria } (1807.)

Beiträge zur Theorie der Culpa, Gießen u. Darmſtadt 1808.

Rez. Jen. A. L. Z. 1809. Heidelb. Jahrb. der Lit. 1808. (Jurisprudenz.) Heft 3. Nr. 6.

Gab heraus mit K. v. Grolman Magaz. für die Philoſophie des Rechts und der Geſetzgebung. 2. Bd. 3. u. 4. St. 3. H. 1. St. (1800.) Heft 2. (1818.) Heft 3. (1819.) Heft 4. (1820.) B. 4. Heft 1. (1820.) Heft 2. 3. (1824.) Der größte Theil der in den 5 erſten Heften enthaltenen Aufſätze iſt von mir. *) Ueberſicht der das Privatrecht betreffenden Konſtitutionen der römiſchen Kaiſer von Konſtantin bis auf Theodos II. u. Valentinian III. Wetzlar 1811.

Rez. Götting. gel. Anz. 1812. Nr. 55. S. 541 fg. Heidelb. Jahrb. 1812. Nr. 9. S. 143 fg. Morgenbl. 1812. (Januar) Nr. 14.

Von Theodos II. und Valentinian III. bis auf Juſtinian. Wetzlar 1812.

Rez. Götting. gel. Anz. 1813. (November.) Hall. A. L. Z. 1814. Erg. Bl. Nr. 133. S. 1057 fg.

Archiv für die zivil. Praxis, B. 2. Nr. 14. B. 5. Nr. 3. 7. 12. 15. B. 6. Nr. 6. 16. B. 7. Nr. 15. B. 9. Nr. 4. 7. B. 10. Nr. 2. 7. 17. B. 11. Nr. 1. 18. B. 12. Nr. 6.

---

*) Namentlich ſind folgende Aufſätze vom Hrn. Geheimen Regierungs-Rathe v. Löhr: 1) Ueber die römiſchen Begriffe von der Tutel u. Kuratel. 2) Ueber die lex Scribonia. 3) Einige Bemerkungen über die binglichen Pfandklagen. 4) Parthenius. 5) Ueber Juſtinians Kompitation. 6) Einige Bemerkungen aus der Lehre von der bonorum possessio. J.

Rez. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1824. B. IV. 573 fg. J. 1825. B. IV. S. 1145 fg. J. 1828. B. IV. S. 393 fg. B. IV. S. 988 fg. J. 1829. B. IV. S. 553 fg.

Beiträge in: Linde's, Marezoll's u. v. Wening-Ingenheim's Zeitſchrift für Zivilrecht und Prozeß B. 1. Heft 2. Nr. 9.

Desgleichen Beiträge zu der Erſch-Gruberſchen Enzyklopädie.

v. Löwenſtein (Karoline), wurde am 29. Februar 1772 auf ihrem väterlichen Gute zu Römersberg im ſogenannten Löwenſteinergrund in Kurheſſen geboren. Ihr Vater war der ehemalige Schiffskapitän der oſtindiſchen Kompagnie, Wilhelm Karl von Löwenſtein, und ihre Mutter, Marie Louiſe, eine geborne Milchling von Schönſtädt. Beide genannte Aeltern ſtarben früh, nämlich der Vater in den 1780er und die Mutter im Anfang der 1790er Jahre, mit Hinterlaſſung von vier Kindern, von denen unſere Karoline das dritte Kind war. Dieſe nahm ihr mütterlicher Oheim, der heſſiſche Kammerherr Dietrich Georg Ludwig Milchling von Schönſtädt, ſchon in ihrer frühen Jugend zu ſich nach Schönſtädt. Hier wurde ſie ſorgſam und mit einiger Strenge erzogen, es wurde viel auf ſie verwendet, und ſie erhielt eine vorzüglich ausgezeichnete Ausbildung ihres ſchon von Natur exzellirenden Verſtandes.

Nach dem im Jahre 1798 erfolgten Ableben ihres gedachten Oheims, wodurch ihr aus deſſen Allodialnachlaß ein ziemliches Vermögen zufloß, wohnte ſie bis 1801 theils in Marburg, theils hielt ſie ſich bei ihrer jüngſten Schweſter, der Generalin von Haacke, in Arolſen auf. Dieſe Lebensart mochte ihr aber nicht gefallen, weßhalb ſie als Hofdame nach Weilburg ging. Wegen einer an dieſem Hof eingetretenen Veränderung, verließ ſie mit Penſion dieſen Dienſt im Jahr 1809, und begab ſich nach Arolſen, wo ſie theils von jener, theils von ihrem nicht unbedeutenden Vermögen bis zu ihrem Ende lebte.

Für ihre Perſon brauchte ſie wenig, weil ſie von ihren nicht reichen Aeltern und ihrem ſtrengen Oheim an's Sparen gewöhnt und nur auf Gutesthun bedacht war. In vollem Maße beobachtete ſie zwar den äuſſern Wohlſtand; ſie vermied aber jeden Ueberfluß, konnte denſelben ſelbſt bei Andern nicht leiden, und ſuchte nur immer, Mittel zu haben, der Armuth und Noth thätlich beiſpringen zu können. Ihre Wohlthätigkeit kannte keine Gränzen. Sie hatte auſſerdem, was ſie zur öffentlichen Armen-Kaſſe regelmäßig entrichtete, noch ihre beſtimmten Armen, welche ſie vorzüglich unterſtützte, — ſie

ließ keinen ſonſtigen Armen, wenn ſie von deſſen **wahrer** Armuth überzeugt war, ohne Unterſtützung von ſich gehen, — ſie unterſtützte Kranke, denen es an eigenen Mitteln fehlte, und ſie nahm ſich aller Unglücklichen, z. B. derer, welche durch Brand das Ihrige verloren hatten, auf die ausgezeichnetſte Art an. Der Verfaſſer dieſes kann über alle dieſe vortrefflichen Züge das beſte Zeugniß ablegen, weil Karoline von Löwenſtein von **1815** bis **1820** über fünf Jahre in ſeinem Hauſe gewohnt und er alſo die beſte Gelegenheit gehabt hat, ſie genau zu beobachten und kennen zu lernen.

Als im December **1820**, des Abends um **8** Uhr, in Arolſen Feuer ausbrach, ſtellte ſie ſich in Kälte und Schnee bei einem in einen Garten getragenen Haufen geretteter Sachen als Wache, ſchickte alle ankommenden anderen Wachen an die Orte, wo deren fehlten, und verwahrte das von ihr Uebernommene, der heftigen Kälte ungeachtet, gewiſſenhaft bis zum Morgen, wo das Feuer gelöſcht war. So handelte unſere brave Karoline von Löwenſtein, als Frauenzimmer! Würde wohl jede Mannsperſon ein Gleiches gethan haben?

Auſſerdem ſuchte ſie ſich aber auch auf andere Art, nämlich durch ihre Kenntniſſe, ihren Mitmenſchen nützlich zu machen, indem ſie z. B. jungen Frauenzimmern von Stande im Franzöſiſchen und andern wiſſenswerthen Gegenſtänden — verſteht ſich nur zu ihrem eigenen Vergnügen — Unterricht gab, und zugleich mit literariſchen Arbeiten ſich beſchäftigte. Wir haben von ihr mehrere anonyme Aufſätze in dem Rheiniſch-Weſtphäliſchen Anzeiger, von denen, auſſer dem Verfaſſer dieſes, dem ſie ihre Gedanken über wiſſenſchaftliche Gegenſtände immer gern anvertraute, ſie Niemand als Verfaſſerin kannte. Sie übergab ihm ſelbige unter der Bedingung, ſie unter ſeiner Hand abzuſchicken, ihren Namen aber als Verfaſſerin Niemanden zu nennen. Treulich iſt dieſes geſchehen. Was ſie zu dieſer gewünſchten Verſchwiegenheit bewog, ob Beſcheidenheit, Eigenheit oder Furcht? wollen wir nicht entſcheiden und lieber dahin geſtellt ſeyn laſſen.

Wie aber kein Menſch ohne Fehler und Eigenheiten iſt, — ſo hatte auch Karoline von Löwenſtein dieſe, und zwar in einem ſo hohen Grade, daß ſie am Ende zum Märtyrer an ſich ſelbſt wurde. Einige Beiſpiele werden dieſes bewähren. Zum öftern hatte ſie, beſonders in frühern Jahren, ſowohl wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit, als auch vorzüglichen Bildung, Gelegenheit zu vortheilhaften Heirathen. Sie wies indeſſen jeden Vorſchlag von ſich ab, weil ſie wähnte, nur ihr Vermögen, nicht aber Liebe, ſey der einzige Grund

der Wahl ihrer Perſon. Ferner hatte ſie einen Widerwillen gegen alle Aerzte, wollte alles ſelbſt kuriren können, was ſehr oft glückte, und ſie bediente ſich hierzu bloßer Hausmittel. Im Nachſommer 1821 ſtieß ſie ſich beim Aufmachen einer Hausthüre, hinter welcher ſich eine Drückfeder (Trommel) befand, mit der Thürklinke in die linke Seite des Körpers. Die anfangs gelinden Schmerzen nahmen mit der Zeit zu, und es entſtand eine Wunde. Nur einigemal konſulirte ſie einen Arzt, wandte aber nunmehr, ihren Grundſätzen getreu, eigene, und auf jeden Fall unrichtige Mittel an, zog eine Quackſalberin zu Rathe, und ſo entſtand allmählig ein unheilbarer Krebsſchaden. Ungeachtet ſie dieſes wußte, gab ſie doch den Bitten ihrer Freundinnen kein Gehör, ging von dem einmal betretenen Wege nicht ab, duldete lange die fürchterlichſten Schmerzen, hoffte ſehnlich auf den Tod, und beſchloß endlich ihr wohlthätiges Leben, und zwar durch einen ſehr ſanften Tod, am 31. Juli 1822, des Morgens um 9 Uhr, in Arolſen, nachdem ſie 50 Jahre, 5 Monate und 2 Tage alt geworden war.

Ihre literariſchen Arbeiten befinden ſich, wie ſchon angeführt worden, anonym in dem Rheiniſch-Weſtphäliſchen Anzeiger.

Dr. Fr. Varnhagen v. Enſe.

„Immer ſtrebe zum Ganzen, und kannſt Du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes Dich an."
Schiller.

Lucä (Samuel Chriſtian), von deſſen Leben bereits Lampadius in ſeinem Almanach für die Univerſität Heidelberg auf das Jahr 1813 einige Notizen aufgezeichnet hat, war der zweite von fünf Söhnen ſeiner Aeltern. Er wurde geboren zu Frankfurt am Main, am 30. April 1787. Sein Vater, Juſtus Chriſtian Lucä, war Apotheker daſelbſt, ein Sohn von Friedrich Heinrich Lucä, ehemaligem naſſau-weilburgiſchem Land- und Amtsſchreiber zu Kirchheim-Boland in der Rheinpfalz, und Enkel von Karl Lucä, ehemaligem Hochfürſtlich heſſiſchem Auditeur zu Ziegenhain in Heſſen, und ein Urenkel von Friedrich Lucä, Hochfürſtlich heſſiſchem Prediger und Dechant am Eliſabethenſtifte zu Rothenburg an der Fulda, deſſen Leben in Strieder's heſſiſcher Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte *) beſchrieben iſt. Seine Mutter, Marie Eliſabeth Crecelius, war die Tochter eines zu ſeiner Zeit ſehr geſchickten und allgemein

*) Im VIII. Bd. S. 107 fg. J.

geſchätzten Operateurs und Geburtshelfers, Johann Gotthard Creceliusſ, zu Frankfurt. Beide Aeltern, die er innig liebte, entriß ihm ein frühzeitiger Tod, den Vater am 5. November 1805, die Mutter am 12. April 1808.

Den erſten Unterricht des kindlichen Alters genoß S. C. Lucä in den Jahren 1793 und 1794 in einer öffentlichen deutſchen Schule zu Frankfurt. Im Jahre 1795 wurde er von ſeinen Aeltern dem Gymnaſium in Frankfurt übergeben, welche Anſtalt er bis in das Jahr 1803 beſuchte. Durch den Unterricht eines Freſenius, Popp, Kühne, Moſche, Rambach und Purmann erwarb er ſich hier die erforderlichen Kenntniſſe in der Mutterſprache, der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, der Natur= nnd Weltgeſchichte, Erdbeſchreibung und Völkerkunde, der Naturlehre u. ſ. w., beſonders aber war es Moſche's unvergleichliche Lehrgabe, was ihm die Herrlichkeiten des klaſſiſchen Roms innigſt vertraut zu machen vermochte, und was ihn zum täglichen Umgang mit Roms Klaſſikern, und zum eigenen Studium des in ihnen athmenden Geiſtes unwiderſtehlich hinzog. Gegen das Ende dieſer Periode, von ſeinem 14. bis zum 16. Lebensjahre, genoß er zugleich den beſondern Religionsunterricht des Hrn. Dr. Hufnagel, Seniors des evangeliſch=lutheriſchen Predigerminiſteriums zu Frankfurt, eines Mannes, deſſen Herz und Talent in dem ſchönſten Einklange ſtanden, um die Religion der Liebe in allen Gemüthern lebendig anzufachen.

Nach zurückgelegtem 16. Lebensjahre und beendigtem Gymnaſialkurſe ſollte er, dem Wunſche ſeines Vaters gemäß, dem Apothekerfache ſich widmen; allein vorherrſchende Liebe zum Studium der Heilkunde erlangte bald die Genehmigung der liebevollen Aeltern, und er benutzte nun, zum Beziehen einer Univerſität an Jahren noch nicht reif genug, eine dritthalbjährige Friſt vom Frühling 1803 bis zum Herbſte 1805, um ſich vorläufig einige Vorkenntniſſe ſeines künftigen Studiums zu verſchaffen.

Damals war das anatomiſche Theater zu Frankfurt, unter der Leitung von J. B. J. Behrends, in einem trefflichen Zuſtande, und ſowohl die anatomiſchen Vorträge dieſes trefflichen Anatomen, als auch die Uebungen im Zergliedern boten eine ſchätzbare Gelegenheit zum Studium der Anatomie dar; S. Ch. Lucä benutzte mit Genehmigung ſeiner Aeltern dieſe Gelegenheit 2½ Jahre hindurch mit größter Beharrlichkeit und einer an Ausſchweifung gränzenden Liebhaberei, dergeſtalt, daß er in jenem Zeitraum nicht bloß die anatomiſchen Vorträge unausgeſetzt beſuchte, das darin Gehörte begierig verſchlang, und zu Hauſe gewiſſenhaft wieder=

holte, ſondern auch während dieſer ganzen Zeit täglich viele Stunden auf dem anatomiſchen Theater ſich mit ſelbſteigenem Zergliedern beſchäftigte; wobei ihm die große Gefälligkeit und Güte ſeines geſchätzten Lehrers und deſſen trefflicher Unterricht auf eine ſeltene Weiſe entgegenkam. In eben dieſer Zeit hielt der durch ſeine Schriften rühmlichſt bekannte Frankfurtiſche Arzt J. V. Müller zum Unterricht junger Aerzte und Wundärzte beſtändig Vorträge über Enzyklopädie und Methodologie der Heilkunde, über Phyſiologie, Diätetik u. ſ. w. Lucä benutzte auch dieſe Vorträge unausgeſetzt, und mit großem Vortheile für ſeine nachherigen akademiſchen Studien. Auch der als Botaniker bekannte Frankfurtiſche Arzt J. Scherbius ſtellte damals in den Sommermonaten wöchentlich mit jungen Pharmazeuten botaniſche Exkurſionen an, auch dieſe Gelegenheit benutzte Lucä, nach Maßgabe ſeiner Zeit und ſeiner gerade nicht ſtarken körperlichen Konſtitution, und erwarb ſich dadurch auch die Kenntniß der erſten Elemente des botaniſchen Studiums. Endlich gewährte ihm in dieſer Zeit auch die Apotheke ſeines Vaters eine ſehr ſchätzbare Gelegenheit zur Erlernung der pharmazeutiſchen und chemiſchen Grundbegriffe, die er ebenfalls nach Möglichkeit benutzte; durch welches alles er denn unter fortwährendem häuslichen Studium ſich ſo viele Vorkenntniſſe ſeines künftigen Faches vorläufig verſchaffte, daß er am Ende dieſes Zeitraums einen ſehr bedeutenden Vorſprung vor den meiſten anderen ſeines Alters und ſeiner Beſtimmung erlangt hatte. In eben dieſem Zeitraume erwarb er ſich bei Privatlehrern die Kenntniß der franzöſiſchen Sprache und einige Fertigkeit in der Muſik, für welche letztere er von jeher große Empfänglichkeit hatte, und welche noch in ſpätern Jahren Gegenſtand eines mit großer Liebhaberei getriebenen emſigen Privatſtudiums über die natürlichen Geſetze und Regeln der Harmonie und über die große Aehnlichkeit und Verwandtſchaft der Muſik mit Rhetorik und Poeſie wurde.

Im Herbſte des Jahres 1805 bezog Lucä die mediziniſche Spezialſchule zu Mainz, um daſelbſt ſeine akademiſchen Studien zu eröffnen, und blieb an dieſem Orte bis zum Frühling 1807. Damals lehrten als Profeſſoren an dieſer Spezialſchule Metternich, Molitor, Wedekind, Weidmann, Joſ. Wenzel und Köler, und außerdem hielt auch der damalige Profektor Leydig öffentliche Vorträge. In den anderthalb Jahren ſeines dortigen Aufenthalts benutzte nun Lucä den Unterricht aller dieſer Männer, mit demjenigen Vortheil, den ihm ſeine bereits mitgebrachten Vorkenntniſſe gewährten; bei Wedekind, der damals Profeſſor der

Klinik und dirigirender Arzt der ſämmtlichen Militärhoſpitäler war, hörte er nochmals Enzyklopädie und Methodologie, wobei ihn der lebendige, zierliche, und doch höchſt einfache freie Vortrag dieſes genialen Mannes beſonders anzog; bei Wenzel hörte er Anatomie und Phyſiologie, bei Molitor Chemie und Pharmazie, bei Metternich allgemeine Pathologie und Therapie, bei Köler Botanik und Heilmittellehre, bei Leydig Chirurgie, und bei dem würdigen Weidmann Geburtshülfe, die er im letzten Semeſter auch in der dortigen unvergleichlichen Entbindungs-Anſtalt praktiſch trieb. Sein Lieblingsſtudium war auch in Mainz Anatomie, zu deren praktiſcher Ausübung und Anwendung auf das Studium der Phyſiologie und Pathologie ihm ſowohl das dortige anatomiſche Theater mit ſeiner Fülle von Leichen jedes Alters und Geſchlechts, als auch der zu Mainz befindliche öffentliche Leichenſaal *) ihm die reichlichſte Gelegenheit und die ſeltenſten Hülfsmittel gewährte; Lucä erkannte das Schätzbare dieſer Gelegenheiten, und benutzte ſie während dreier Semeſter täglich nach Möglichkeit. Eine beſondere Erwähnung verdient hier die humane und liebevolle Behandlung und Freundſchaft, die er von ſeinen Lehrern genoß, und welche ihm bis zum Ende ſeines Lebens unvergeßlich bleiben wird, beſonders die Freundſchaft des bald nachher verſtorbenen Joſeph Wenzel, deſſen Biograph er in der Folge wurde, eines Mannes, der als Gelehrter und als Menſch, gleich ſchätzbar und liebenswürdig war, und ſtatt eines bloßen Biographen, einen wahren Apologeten verdient hätte. Unter den damals gleichzeitig mit Lucä in Mainz ſtudirenden jungen Aerzten, deren freundſchaftlichen Umgang er zum Theil genoß, verdienen, nebſt dem bald nachher verſtorbenen Dr. Hönlein (unvergeßlich durch die von demſelben herausgegebene prachtvolle Abbildung und Beſchreibung des Pfantaderſyſtems) die Herren Gröſer, jetzt Arzt zu Kirchheim-Boland, Pittſchaft, Arzt zu Bonfeld bei Heilbronn, Mögling, Arzt zu Düren am Niederrhein, Pfeffer, jetzt Arzt zu Biedenkopp, Bizzala, Arzt zu Mainz, und Hettinger, Arzt zu Frankenthal, Erwähnung; mehrere andere ſeiner dortigen Kommi-

*) Ein auf dem Gottesacker befindliches und mit der Wohnung des Todtengräbers verbundenes heizbares Gebäude, in welches zur Verhütung des Lebendigbegrabenwerdens jeder Verſtorbene bald nach dem Tode gebracht und mit einem Schellenzuge verknüpft wird, und in dieſer Verfaſſung bei offenem Sarge bis zum Eintritte der Verweſung mehrere Tage lang unbegraben liegen bleibt. Von den Mainzer Aerzten wird dieſe Gelegenheit zu pathologiſchen Leichenöffnungen benutzt.

litonen wurden frühzeitig ein Opfer anſteckender tödtlicher Krankheiten.

Im Frühlinge 1807 bezog Lucä die Univerſität Tübingen, welche durch den Ruf ihrer Solidität, und den Ruhm ihrer medizinischen Lehrer ihn vor andern Univerſitäten anzog. Damals glänzte die medizinische Fakultät dieſer Univerſität durch das treffliche Triumvirat von Ploucquet, Autenrieth und Kielmeyer, und auſſerdem gehörten zu derſelben noch Gmelin, Hopf, Hiller und Reuß. Hier benutzte er nun ohne alle Berückſichtigung ſeiner frühern Studien und ſeiner bereits geſammelten Kenntniſſe die ſchätzbaren Gelegenheiten des Unterrichts und ſelbſt zum Theil des Umgangs mehrerer in ihren Sphären wahrhaft unvergleichlichen Männer. Bei Ploucquet, der, ungeachtet ſeines Alters, damals noch ſehr thätig war, ſtudierte er im Laufe von anderthalb Jahren die generelle und ſpezielle Pathologie und Therapie und die Semiotik. Autenrieth lehrte damals neben der Klinik noch Anatomie und Phyſiologie, und Lucä benutzte daher bei ſeiner großen Liebhaberei an dieſen beiden letztgenannten Fächern die Gelegenheit, ſich in der Schule dieſes unvergleichlichen Mannes in dieſen beiden Fächern recht auszubilden; noch in zwei Winterſemeſtern hörte er die Anatomie bei Autenrieth, und ſchöpfte hier in jeder Stunde die Ueberzeugung, daß auch der entſeelte Leichnam durch den Vortrag eines ſolchen Mannes vor dem Geiſte des Zuhörers gleichſam wieder Leben und Organiſation gewinnen könne; mit eben ſo großem Ruhm und Entzücken hörte er auch bei dieſem Manne die Phyſiologie und die Entwickelungsgeſchichte des Menſchen; ſein eifrigſtes Studium in Autenrieths Schule war die Klinik, die er unter den Augen dieſes großen Meiſters in dem dortigen kliniſchen Inſtitute ein ganzes Jahr hindurch trieb; das Glück, dieſen unvergleichlichen Naturforſcher, Beobachter, Heilkünſtler, Lehrer kennen gelernt, lehren gehört, und handeln geſehen zu haben, ſchlägt er für ſeine eigene Ausbildung als das höchſte und erfolgreichſte auf ſeiner ganzen akademiſchen Laufbahn an. Auch der herrliche Kielmeyer war damals in dem Sonnenglanze ſeiner Größe; Lucä benutzte deſſen Vorträge der vergleichenden Anatomie, und der Botanik, hörte bei demſelben auch noch einen Theil der Chemie, und wurde in jeder Lehrſtunde zur tiefſten Verehrung und Bewunderung dieſes großen Naturweiſen hingeriſſen. Auſſerdem hörte Lucä bei Gmelin Mineralogie und Arzneimittellehre, bei Hiller Chirurgie und bei dem ehrwürdigen Bohnenberger Experimentalphyſik. Mehrere andere minder weſentliche Fächer und Theile

der Natur- und Heilkunde, über welche damals zu Tübingen keine Vorträge gehalten wurden, machte er ſich durch Privatſtudium bekannt, und ſo geſchah es, daß, ungeachtet des anſcheinend Unmethodiſchen in der Zeit- und Reihenfolge ſeiner Studien, er ſchon im Sommer 1808 am 14. u. 16. Junius die geſetzlichen Prüfungen bei der Fakultät beſtand, und auch im nachfolgenden Spätjahre, am 2. November, nach vorgängiger öffentlicher Vertheidigung von Streitſätzen, unter Autenrieth's Vorſitz, aus deſſen Händen die Doktorwürde erlangte. Bei Gelegenheit einer kurz vor dieſer Zeit gemachten Ferienreiſe verweilte er kurze Zeit in Straßburg, wo er von den würdigen Männern Lauth und J. F. Lobſtein mit großer Humanität aufgenommen wurde, und wo er, ungeachtet der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts in dieſer Stadt, die unter der Leitung jener Männer ſtehenden vortrefflichen Inſtitute, namentlich das große Hoſpital mit ſeiner kliniſchen Anſtalt, und das an unvergleichlichen Präparaten ſo reiche anatomiſche Theater, die ehrwürdige Schule ſo vieler trefflichen deutſchen Zergliederer, mit großem Nutzen für ſein Wiſſen beſuchte. Ueberhaupt pflegte er ſchon damals ſeine Ferienreiſen nicht bloß zur Erholung ſeiner von Hypochondrie bedrohten Geſundheit, ſondern zugleich zu Ausbildung ſeines Geiſtes durch Sammeln nützlicher Welt- und Menſchenkenntniſſe, durch Bekanntſchaft mit gebildeten und gelehrten Männern, und durch Beſuchen der öffentlichen Armen- und Kranken-Anſtalten, der Naturalienſammlungen, Bibliotheken u. ſ. w. zu benutzen, wo er denn auf dieſe Art, namentlich in den Städten Stuttgart, Ludwigsburg, Pforzheim, Karlsruhe, Raſtadt, manche noch jetzt mit dankbarer Erinnerung zu erfüllende Ausbeute fand.

Nach ſeiner Promotion blieb er noch in Tübingen bis in den Februar 1809, um Autenrieths und Ploucquets lehrreichen Umgang und Unterricht noch recht genießen zu können, die kliniſchen Anſtalten ferner zu benutzen, und beſonders auch eine ſchon im vorherigen Sommer angefangene Reihe anatomiſcher Unterſuchungen über die dem Arterienſyſtem im Menſchen angehörigen Nerven zum Behufe einer als Inauguralſchrift herauszugebenden anatomiſch-phyſiologiſchen Abhandlung fortzuſetzen.

Im Februar 1809 verließ er Tübingen, voll der dankbarſten Erinnerungen an die dort verlebten glücklichen Tage, und genoſſenen zahlreichen Wohlthaten, und ging abermals nach Mainz, wo er, begünſtigt durch die zuvorkommende Güte des jetzigen Herrn Profeſſors Leydig und Herrn Dr. Kraus daſelbſt und durch den Reichthum des daſigen anato-

miſchen Theaters an Leichen in wenigen Wochen jene anatomiſchen Unterſuchungen glücklich zu Ende brachte.

Zu Anfange des April 1809 kehrte er nach Frankfurt zurück, um wo möglich zur Unternehmung einer literäriſchen Reiſe Anſtalten treffen zu können, wobei vorzüglich auf die ärztlichen Inſtitute der deutſchen Kaiſerſtadt und des obern Italiens ſein Augenmerk gerichtet war. Allein der damals ausgebrochene unſelige Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich vereitelte dieſes Vorhaben, und beſtimmte ihn, ſich wenigſtens vor der Hand in ſeiner Vaterſtadt als praktiſcher Arzt aufzuhalten. In dieſer Abſicht unterwarf er ſich am 13. April 1809 in Frankfurt bei dem daſigen Sanitätsamte dem erfoderlichen praktiſchen Examen, und erhielt am 12. Mai hierauf die Lizenz zur Praxis.

Damals mußte vorſchriftsmäßig jeder anfangende Arzt in Frankfurt die unentgeltliche ärztliche Beſorgung kranker Stadtarmen in einem der dortigen 14 Stadtdiſtrikte übernehmen *). Mit Freuden unterzog ſich Lucä dieſem Geſetze, welches dem arbeitsluſtigen Anfänger eine beneidenswerthe Gelegenheit zum Lernen, und zum Einüben in die endloſe Kunſt darbot. Daher übernahm er aus innerem Antriebe gleich vom Anfang an die zwei an Stadtarmen reichſten Bezirke in der Vorſtadt Sachſenhauſen, wo gerade damals ein beinahe epidemiſch herrſchendes Petachialfieber ihm ſogleich hinreichende nützliche Beſchäftigung gewährte, und ihm zugleich Gelegenheit gab, ſich Vertrauen und Zuneigung zu erwerben. Zu den nicht unbedeutenden Berufsgeſchäften dieſer Armenpraxis, die für Lucä eine höchſt ſchätzbare Schule zu ſeiner techniſchen und ethiſchen Ausbildung als Arzt war, geſellte ſich ſehr bald auch der Anfang einer nicht unbedeutenden Brodtpraxis, die in weniger als 3 Jahren eine recht ergiebige Nahrungsquelle für ihn abgegeben haben würde, woferne er ſich hätte überwinden können, ſeinen Zweck und ſein höchſtes Glück in ſo etwas zu ſuchen, und einem ſolchen vermeintlichen Glücke ſeine wiſſenſchaftliche Thätigkeit, ſeine ganze Zeit, ſeine volle Freiheit, und einen Theil ſeines Charakters zu opfern. Aber der ältern Liebe zum innigen Umgang mit ſeiner Wiſſenſchaft getreu, und dieſer letztern Alles aufzuopfern bereit, theilte er ſeine Zeit und ſeine Kräfte zum Dienſt der Wiſſenſchaft und des Publikums, und gewann ſo einerſeits in ſich ſelbſt, was er andererſeits auſſerhalb freiwillig in die Schanze ſchlug. Seiner Armenpraxis widmete er ſich mit warmem Eifer und

---

*) S. Inſtruktion für das bei der hieſigen Armen-Anſtalt angeſtellte mediziniſche Perſonale. Frankfurt a. M. 1809. 8.

benutzte ſie zum eigenen kliniſchen Selbſtunterricht und zum Studium der Natur; nicht weniger war er mehreren angeſehenen Häuſern und ſchätzbaren Familien Frankfurts ärztlicher Freund, aber von einem größern ärztlichen Wirkungskreiſe, der auch, namentlich in Frankfurt, größere Opfer koſtet, hielt er ſich freiwillig zurück, um zu ſeinen häuslichen Studien, Zeit, Kraft und Gemüthsruhe zu behalten und ſich vor Einſeitigkeit zu bewahren. Seine erſte literariſche Arbeit im Anfang ſeiner praktiſchen Laufbahn war die Ausarbeitung und Herausgabe ſeiner Schrift über die Nerven der Arterien. Nach Beendigung dieſes Geſchäfts ſetzte er in den Jahren 1810 und 1811 eine ſchon im Jahr 1806 zu Mainz, auf J. Wenzels Rath, begonnene Reihe anatomiſcher Unterſuchungen über den Bau und das Weſen der Thymusdrüſe in Menſchen und verſchiedenen Thieren fort, und machte deren Reſultate in einigen kleinen Abhandlungen bekannt. Eine ſehr ſchätzbare Quelle lehrreicher Unterhaltungen und Aufklärungen über Gegenſtände ſeiner Wiſſenſchaft gewährte ihm in dieſen Jahren der beinahe tägliche Umgang mit dem berühmten und hochverdienten Arzte C. Wenzel zu Frankfurt, einem würdigen Bruder des unvergeßlichen Mainzer Lehrers, welcher ihm nicht nur alle ſeine wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel und Schätze zur Benutzung freundſchaftlichſt mittheilte, ſondern ihn überhaupt in jeder Beziehung mit Güte und Freundſchaft als Gelehrter, Arzt und Menſch überhäufte, und ſich dadurch ein unvergängliches Denkmal in Lucä's Herzen ſtiftete.

Auf ſolche Weiſe lebte Lucä ſchon bis ins 3. Jahr als praktiſcher Arzt in Frankfurt, und verband mit den pathologiſch-therapeutiſchen Studien, zu denen ihm ſeine ärztliche Kunſtausübung Aufforderung und Gelegenheit gab, das Fach der Phyſiologie des Menſchen im weiteren Sinne des Wortes als Lieblingsſtudium. Aber immer einengender und ſchmerzlicher regte ſich jetzt in ihm das Gefühl ſeiner Abhängigkeit und Gebundenheit als öffentlicher praktiſcher Arzt in einer Stadt, in der die Meinungen, Anſichten und Forderungen der Mehrzahl ſeinem innern Streben oft geradeswegs entgegengeſetzt waren, in der dieſes Streben weder Aufmunterung noch Schutz fand, in der damals außerdem eine ſtete Spannung zwiſchen einem zwar hochherzigen und humanen, aber durch Alter und den Druck der eiſernen Zeit gelähmten, nicht ſelten durch ſeine Umgebungen irre geleiteten Fürſten, und zwiſchen einer ihrer vormaligen republikaniſchen Freiheit nicht entwöhnten und darum ſich unglücklich fühlenden Bürgerſchaft die Gemüther beſchäftigte, und das Leben ſelbſt verbitterte, und in der er ſelbſt, ein Sohn dieſer Stadt, ein

Genoſſe ihrer Bürgerſchaft, und ein Unterthan ihres Fürſten, ſich durch Alles jenes immer mehr ein Fremdling fühlte.

In dieſer für ſein Gefühl höchſt peinlichen Lage richtete er ſeinen Blick auf das akademiſche Leben, deſſen ſtille und prunkloſe Ruhe, und deſſen ungeſtörte wiſſenſchaftliche Thätigkeit ihm die ſüßeſte Entſchädigung für den bisher erlittenen Zwang, und die ſchönſte Erholung von den überſtandenen Unbequemlichkeiten verſprach. Eine im Herbſte 1811 nach Heidelberg und Karlsruhe gemachte kleine Luſtreiſe, auf der er die perſönliche Bekanntſchaft einiger damaligen Mitglieder der mediziniſchen Fakultät an der Univerſität Heidelberg machte, veranlaßte eine baldige Reiſe und Ausführung jenes Gedankens. In Heidelberg nemlich war grade damals die Rede von einer bevorſtehenden Erledigung der Proſektorſtelle am anatomiſchen Theater, und Ackermann, dem Lucä früher ſchon von Behrends in Frankfurt als eifriger Freund anatomiſcher Studien empfohlen worden war, ſuchte ihn daher für jene Proſektorſtelle zu gewinnen, und verwendete ſich mit der mediziniſchen Fakultät beim großherzoglichen Miniſterium in Karlsruhe für ſeine Anſtellung zum Proſektor in Heidelberg. Da jene Proſektorſtelle aber nicht erledigt wurde, ſo erhielt Lucä auf weiteren Vorſchlag der mediziniſchen Fakultät vom Großherzoglich Badiſchen Miniſterium die Vergünſtigung, ſich als akademiſcher Privatdozent in Heidelberg niederzulaſſen, wozu ihn nun fortwährend ſeine würdigen Gönner Ackermann und Nägele wiederholt einluden.

Solchen Einladungen und Ausſichten folgend und von ſeinen ſeitherigen Verhältniſſen mit Freuden ſich losſagend, zog er, nachdem er ſich vorher noch im Laufe weniger Monate einige, wiewohl dürftige Kenntniß der italieniſchen Sprache verſchafft hatte, im Frühling 1812 nach Heidelberg, und habilirte ſich daſelbſt durch eine am 8. Mai pro facultate docendi öffentlich vertheidigte Disputation de facie humana; particula. I. Seinen erſten Lehrverſuch machte er in dieſem Sommerſemeſter 1812 mit dem Vortrage der Phyſiologie des Menſchen, nach Hildebrandts Lehrbuch. So ſchwer nun auch dem jungen Anfänger wegen Mangels an Takt und Uebung und wegen übergroßer Aengſtlichkeit dieſer erſte Verſuch im freien öffentlichen Vortrage war, und ſo ſehr derſelbe noch zahlreiche Mängel hatte, ſo wurde Lucä nichts deſto weniger durch die wiederholten Aufmunterungen von Seite der verdienſtvollen Mitglieder der mediziniſchen Fakultät, durch die fortwährende Nachſicht und Geduld ſeiner Zuhörer, und durch die von Tag zu Tag zunehmende Leichtigkeit des Vortrages mehr und mehr ermuntert, ſo, daß er nach wenigen Wochen

den Muth hatte, dem beſondern Verlangen mehrerer jungen Männer zu entſprechen, und noch in demſelben Semeſter neben der Phyſiologie die Oſteologie auf dem anatomiſchen Theater zu demonſtriren, wobei namentlich Ackermann, deſſen Vertrauen und Wohlwollen gegen ihn mit jedem Tage wuchs, ihm durch die trefflichen Präparate des anatomiſchen Theaters einen ſchätzbaren Vorſchub gewährte. Neben dieſen Vorträgen, durch die er ſich immer mehr zum Dozenten zu bilden ſuchte, und im freien Vortrage täglich mehr Fertigtigkeit, Uebung und Unbefangenheit gewann, und neben einem emſigen Studium der beſten Schriftſteller im Fache der Phyſiologie und der Heilkunde, verſuchte er ſich, auf Veranlaſſung des würdigen Fries, in Bearbeitung kritiſcher Anzeigen einiger neuen mediziniſchen Schriften für die Heidelberger Jahrbücher der Literatur, konnte aber aus ſehr gerechten Rückſichten auf ſeine Jugend und auf ſeinen Mangel an Erfahrung und hinreichenden literariſchen Kenntniſſen dieſem Geſchäfte keinen Geſchmack abgewinnen, und gab daſſelbe daher auch bald wieder auf, ſo wie er auch noch in ſpätern Jahren aus Rückſicht auf dieſe Art, wie das Rezenſirweſen heut zu Tage von Vielen getrieben und vollzogen wird, mehrere von verſchiedenen Orten her ihm gemachte Aufforderungen ablehnte. Auſſer jenen Beſchäftigungen trieb er in Heidelberg einige wiewohl unbedeutende ärztliche Praxis, und benutzte zugleich eine jede Gelegenheit, welche die zuvorkommende Humanität der Heidelberger mediziniſchen Profeſſoren und die Freundſchaft einiger würdigen Stadtärzte in Heidelberg, namentlich des humanen Dr. Schwarz und des bald nachher verſtorbenen braven Dr. Ottendorf und endlich auch die zuvorkommende Gefälligkeit des menſchenfreundlichen Dr. Bayerle in dem nahe gelegenen Mannheim ihm verſchaffte, zur Erweiterung ſeiner praktiſchen Kenntniſſe.

Unter ſolchen Umſtänden verlebte er in Heidelberg eine ihm in der Folge unvergeßliche Zeit, froh, heiter, zufrieden, ſich glücklich fühlend, und mit ſichtbar wohlthätigem Einfluſſe auch auf ſeinen zu hypochondriſchen Leiden geneigten Körper, und zugleich mit dankbarer Erinnerung an die Univerſität Tübingen erfüllt, als welche er für die mittelbare Urheberin ſeines glücklichen Fortkommens anſah. In dieſem letzteren Gefühle benutzte er die Zeit der Hundstagsferien dieſes Sommerſemeſters zu einem Beſuche in Tübingen, wo er in einem zwar kurzen, aber höchſt genußreichen Umgange mit ſeinen ehemaligen Lehrern den ſchönſten Gefühlen fröhnte, und zugleich mit mehreren ſeiner ehemaligen Kommilitonen in Tübingen und Stuttgart den alten Freundſchaftsbund erneuerte.

Während dieſer Periode war unterdeſſen zu Frankfurt ein Ereigniß erfolgt, deſſen Reſultate und Folgen Lucä's Beſchäftigungen und Aufenhalte zu Heidelberg ein nahes Ziel ſetzten und in ſeinem Leben eine wichtige Kataſtrophe veranlaßte. Der ehemalige Großherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, auch in jener eiſernen Zeit, und als Genius den Wiſſenſchaften und Künſten des Friedens noch hold und warm ergeben, war ſeit dem Jahre 1811 mit dem Plane beſchäftigt geweſen, ſeinem Staate eine Landesuniverſität zu verleihen, davon Fakultäten von einander abgeſondert in den einzelnen, durch ihre Lokalverhältniſſe dazu geeigneten Hauptſtädten des Großherzogthums ihren Sitz haben ſollten, und hatte dieſem Plane gemäß im Sommer 1812 zu Frankfurt, aus Rückſicht auf die für Kultur der Natur- und Heilkunde, ſo ſchätzbaren Gelegenheiten dieſer Stadt, die Errichtung einer medizinischen Spezialſchule, als Theils jener allgemeinen Landesuniverſität, angeordnet *) und vollzogen. An dieſer neuen Anſtalt war Lucä eine Lehrſtelle zugedacht, und er traf die offizielle Vokation dazu bei ſeiner Rückkunft von Tübingen in Heidelberg an. Hoffnung, durch dieſe Stelle, welche die Lehrfächer der Phyſiologie des Menſchen und der Thiere und der vergleichenden Anatomie der Thiere umfaßte, einen ſeinen Wünſchen angemeſſenen Wirkungskreis in ſeiner Vaterſtadt zu finden, und dadurch für manche Ungemächlichkeiten ſeines früheren Lebens daſelbſt entſchädigt zu werden, ſo wie die Ausſicht auf ſeine eigene weitere Ausbildung und Beförderung, beſtimmten ihn, jenem Rufe zu folgen, und die ihm angetragene Lehrſtelle anzunehmen.

Nach Beendigung ſeiner Vorleſungen und vom Großherzoglichen Miniſterium in Karlsruhe erhaltener Entlaſſung valedizirte er zu Ende Auguſt 1812 der Heidelberger Univerſität in einem eigenen Programm „de cerebri in homine vasis et motu," und zog gleich nachher von Heidelberg nach Frankfurt, wo er nach feierlicher Einweihung und Eröffnung des neuen Inſtituts am 9. November 1812, ſeine Profeſſur mit einem beſondern Programm „de facie humana," partic. II. antrat.

Als Kollegen traf er bei dieſer neuen Anſtalt unter andern auch ſeine frühern hochgeſchätzten Freunde Wenzel und Behrends. Erſteren hatte der Großherzog bei Eröffnung der Schule ſogleich auf drei nacheinanderfolgende Jahre im

*) S. Großherzogl. Frankfurtiſches Regierungsblatt vom Jahre 1812 und Fundations- und Organiſationsurkunde der großherzogl. medizinisch-chirurgiſchen Schule in Frankfurt. Frankf. a. M. 1811. Fol.

Voraus zum Direktor der Anſtalt ernannt, und da Lucä ſelbſt als jüngſtes Mitglied der Fakultät ſtatutenmäßig das Sekretariat bei der Fakultät und Schule erhielt; ſo gewann er dadurch eine doppelte Gelegenheit zur Fortſetzung ſeines ſchon ehemals begonnenen freundſchaftlichen Umgangs mit Wenzel, und beſorgte gemeinſchaftlich mit dieſem und unter deſſen Vorſitz anderthalb Jahre lang, bis zum völligen Aufhören der Schule durch die neuere politiſche Kataſtrophe, die laufenden Geſchäfte der Anſtalt und verwaltete deren Repoſitur.

Da die Schule keine beſondere Anſtalt zu Zergliederungen und zum Unterricht in der vergleichenden Anatomie hatte, und auch während ihrer ganzen Beſtandzeit wegen der immer drückender werdenden Zeitverhältniſſe keine erhielt, ſo beſchränkte Lucä, mit Vergünſtigung der damaligen Generalkuratel des öffentlichen Unterrichts, ſeine Lehrvorträge auf Phyſiologie des Menſchen und der Thiere, und behandelte nebſtdem in öffentlichen Demonſtrationen einzelne Theile der Anatomie des Menſchen, welche letztere außerdem von ſeinem Kollegen Behrends in zuſammenhängenden Lehrkurſen vollſtändig vorgetragen wurde; zugleich unterſtützte er dieſen letztern beim Unterricht der jungen Studirenden in der praktiſchen Zergliederungskunſt, und führte gemeinſchaftlich mit ihm die Aufſicht über die Sekanten auf dem anatomiſchen Theater, an demſelben Orte, wo er ſelbſt einſt als Behrends Zögling einen Theil ſeiner Bildung erhalten hatte.

Neben der Erfüllung ſeiner Amtspflichten als Lehrer, als Mitglied der Fakultät, und als Sekretär der Spezialſchule, die durch eine nicht unbedeutende Frequenz von Studirenden nicht gering waren, begab er ſich zugleich wieder, um die bereits erlangte ärztliche Kunſtfertigkeit ferner zu vervollkommnen, und auch von pathologiſcher Seite ſeine phyſiologiſchen Studien ferner zu betreiben, in den Wirkungskreis eines praktiſchen Arztes, wozu ihm ſchon ſehr frühzeitig wieder die freiwillige Rückkehr der ehemals ihm vertrauenden Familien in ſeine ärztliche Pflege und die unentgeltlich übernommene ärztliche Beſorgung der Armen in zwei Stadtdiſtrikten Frankfurts hinreichend Gelegenheit gaben. Nebſtdem benutzte er in dieſem Zeitraume auch noch einzelne Mußeſtunden zu literäriſchen Privatarbeiten und ſchriftſtelleriſchen Geſchäften, die er im Laufe des Jahres 1813 vollendete.

Unter ſolchen gleich angenehmen und nützlichen Beſchäftigungen, die auch durch ſeine, im Junius 1813 erfolgte, Verheirathung keine Unterbrechung oder Verminderung erlitten, brachte er den Zeitraum vom Spätherbſte 1812 bis dahin

1813 ruhig und thätig hin, und lebte der Schule, der Wiſſenſchaft und ſeinen Kranken. Aber mit dem Winterhalbjahre 1813 — 1814, dem dritten Semeſter der Schule, wurde dieſe Ruhe durch die im Großherzogthum Frankfurt eintretende politiſche Veränderung und die mit derſelben nothwendig verbundenen Stürme, zu denen auch die in dieſer Zeit am heftigſten wüthende Typhusepidemie gerechnet werden muß, vielfach geſtört. Die Nahrungsquellen der Schule verſiegten, die Gehalte ſtockten, die Hörſäle wurden zum Theil mit Einquartierung belegt, die ausländiſchen Studirenden entfernten ſich, und von den Profeſſoren wurden vollends auch noch diejenigen, welche bisher treu an ihrem Poſten gehalten, ihr Lehramt regelmäßig abgewartet, und ſich nicht mit anderweitigen Geſchäften befaßt hatten, mit Gewalt und mitunter ſelbſt durch Grobheiten und Drohungen von Seiten der verſchiedenen militäriſchen Behörden und Perſonen zur Beſorgung der zahlreichen Lazarethe gezwungen, während zugleich die Typhusepidemie in der Stadt das Dreifache von Anſtrengung und Zeitaufwand zur Beſtreitung der vielen Kranken nothwendig machte.

Dieſes Schickſal traf denn auch Lucä. — Gemeinſchaftlich mit Wenzel und einigen wenigen anderen Profeſſoren bemühte er ſich zwar noch in dieſer Zeit, die Lehranſtalt durch Fortſetzung der Lehrvorträge aufrecht und im Gange zu erhalten, und ſelbſt ein huldreiches Kabinetsſchreiben Seiner Majeſtät des Königs von Preußen an die Schule über die Theilnahme der jüngern königlich preußiſchen Militärchirurgen an den anatomiſchen und chirurgiſchen Vorträgen verdoppelte den Eifer der noch thätigen Profeſſoren, die Anſtalt in Wirkſamkeit zu erhalten; aber nichts deſtoweniger mußte er ſelbſt, wie ſeine mit ihm einverſtandenen Kollegen, ſehr bald in ſeinen Anſtrengungen nachlaſſen, da ein Befehl der damaligen militäriſchen Behörde ihm die Beſorgung einer Anzahl kranker Soldaten aus der k. k. öſtreichiſchen Armee auf einige Wochen übertrug, und bald nachher auch die freie Stadt Frankfurt ihm die Beſorgung und Direktion eines mit königlich preußiſchen Soldaten gefüllten Lazarethes übertrug. Zu dieſen Geſchäften, die ihm jeden Tag einige Stunden raubten, kamen noch die Geſchäfte einer auf's drei- und vierfache vermehrten Armenpraxis in ſeinen Stadtdiſtrikten, eine größere Anzahl täglicher Krankenbeſuche ſeiner Privatpraxis, und obendrein noch die Beſorgung mehrerer armen Familien in andern Stadtdiſtrikten, deren Aerzte theils ein Opfer der Epidemie geworden waren, theils zum Behufe des (einträglichen) Lazarethdienſtes oder aus anderen Gründen ihre

Armenpraxis entweder freiwillig oder nothgedrungen vernachläßigten.

Neben allen dieſen Geſchäften, die ihm jeden Tag unendlich viele Zeit und Kräfte raubten, und ihm außerdem noch durch mannigfaltigen Kummer oft ſehr verbittert wurden, ſetzte er ſeine Bemühungen für die Aufrechthaltung der Schule, ſoviel ſein Amt ihm dieſes möglich machte, fort, hielt ſeine Lehrvorträge, und leitete gemeinſchaftlich mit Behrends die Sezirübungen auf dem anatomiſchen Theater, und der gütige Himmel, der ihm gerade in dieſer mißlichen Zeit das Glück einer verhältnißmäßig dauerhaften Geſundheit und gleichſam einer gewiſſen Sicherheit vor aller Anſteckung verlieh, gewährte ihm auch die zur glücklichen Vollbringung aller jener Geſchäfte und zur Ertragung alles Ungemachs erforderliche geiſtige Kraft, Ruhe und ſelbſt Gleichgültigkeit.

So verſtrich denn endlich jener kritiſche Winter von 1813—1814, und mit ihm die mörderiſche Typhusepidemie, und der größte Druck der damaligen Zeitläufte; und die für ganz Deutſchland beginnende neue und hoffnungsreiche Zeitepoche, die die Opfer, mit denen ſie erkauft worden war, bald vergeſſen machte, erweckte auch bei Lucä manche Hoffnungen, zu denen die beſſere Zeit und beſonders die beſſere Lage Frankfurts allerdings berechtigen durfte.

Unter dieſen Hoffnungen, mit deren Erfüllung ſich Lucä damals ſchmeichelte, war die vorzüglichſte, die auf den Fortbeſtand der mediziniſchen Lehranſtalt in Frankfurt, da bei den ausgezeichneten und wahrhaft beneidenswerthen Mitteln, welche die Lokalverhältniſſe Frankfurts und die vom Großherzog bereits eingerichteten Inſtitute für die Fortdauer der Schule darboten, und bei dem Patriotismus, der Uneigennützigkeit, und der wiſſenſchaftlichen Tendenz, womit wenigſtens ein Theil der übriggebliebenen Lehrer beſeelt war, es von Seiten der Stadt Frankfurt eines höchſt unbedeutenden Koſtenaufwandes zur Erhaltung jenes Inſtitutes bedurft hätte. Aber jene Hoffnung, welche Lucä mit Wenzel und einigen anderen ſeiner Kollegen gemeinſchaftlich hegte, und für deren Erfüllung auch ſelbſt von Seiten des kleinen Häufchens der ihrem Berufe treu gebliebenen Profeſſoren mannigfaltige Schritte gethan worden waren, blieb unerfüllt; die medíziniſche Schule, welche unglücklicherweiſe bei ihrer Errichtung proviſoriſch auf eine ſehr drückende Abgabe von dem Großherzoge mit ihrem Fonds angewieſen worden war, hatte in dieſer Hinſicht gleich von ihrem Urſprunge an zahlreiche Gegner, und wurde von jeher ſchlechtweg unter die Odiosa und

Perniciosa der großherzoglichen Zeiten gerechnet; dabei konnten Viele in Frankfurt ſich nicht überzeugen, daß ein ſolches Inſtitut Nutzen leiſten könnte; ja es gab Leute, welche die unſchuldige Lehranſtalt für etwas dem Medizinalweſen Nachtheiliges anſehen und verſchreien konnten. Dieſe und andere dergleichen Umſtände, wodurch die Schule in Frankfurt ſtets mehr Gegner als Gönner gehabt hatte, führten denn im Frühling 1814 das Aufhören der Schule herbei, von welcher Zeit an Lucä, obgleich durch Familienbande jetzt an Frankfurt geknüpft, ſeine Blicke und Hoffnungen abermals, wie ſchon 1811, auf das Ausland richtete.

Er widmete ſich jetzt wieder mit größerem Zeitaufwande der ärztlichen Praxis, beſorgte täglich die Stadtarmen in vier Armendiſtrikten, trieb zu Hauſe mit Eifer das Studium der Phyſiologie und Pathologie, bearbeitete einzelne Gegenſtände dieſer Fächer ſpeziell, und lebte ſo bis zum Spätjahre 1815 in Frankfurt, wo ihm, auf Befehl Sr. Königlichen Hoheit des Kurfürſten von Heſſen, die ordentliche Lehrſtelle der Pathologie, Therapie und mediziniſchen Klinik an der Univerſität Marburg angetragen wurde. Obgleich durch keine literäriſchen Reiſen, und keine Beſuchung großer Krankenanſtalten gebildet, obgleich im ärztlichen Fache nicht als Schriftſteller bekannt, und auch in Frankfurt als Arzt weder beſucht noch beliebt, hatte er dennoch ſogleich Muth und Luſt, jenen Antrag anzunehmen, da ſeine mehrjährige Beſchäftigung mit einer bedeutenden Armenpraxis und die eigene Art, wie er die Praxis zu ſeinem Selbſtunterrichte angewendet, und als Studium getrieben hatte, ihm manchen ſchätzbaren Vorſprung gewährte. Mit Freuden nahm er deßwegen die ihm dargebotene Stelle an, und bezog ſeinen neuen Wohnort im Herbſte 1815, wo er mit einem Programm: „de depositionibus cretaceis intra cordis valvularum arteriarumque substantiam“ ſein Amt antrat. Mit dem lebhafteſten Vorſatze und Eifer, dem in ihn geſetzten Vertrauen zu entſprechen, ſeinem Fürſten treu und dem Staate nützlich zu ſeyn, das Wohl der Univerſität zu fördern, dem Vaterlande brauchbare und rechtſchaffene Aerzte zu bilden, ſeine Wiſſenſchaft zu vervollkommnen, ſich die Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten, und die Achtung ſeiner Kollegen zu erwerben, hat er ſeither den ihm anvertrauten Wirkungskreis auszufüllen ſich beſtrebt; ob er jene Zwecke erreicht habe, oder nicht, darüber mag die Folgezeit entſcheiden.

Bis hieher hat der verewigte Lucä ſelbſt geſprochen, weil die ungekünſtelte Beſcheidenheit, die aus ſeinem Selbſt-

berichte hervorleuchtete, durch keine fremde Hand verwiſcht werden durfte. — Jetzt ſey es Freunden des Seligen erlaubt, Rechenſchaft über die letzten Lebens- und Leidensmonate des früh Verwelkten zu geben. Um dieß vollſtändig zu leiſten, müßen einige Worte über ſeinen körperlichen Zuſtand und ſeine hieher gehörigen Anlagen überhaupt vorausgehen.

Lucä war ſanguiniſch-choleriſchen Temperamentes, über jeden Begriff regſam und von ausgezeichnet großer Geiſtesthätigkeit. Seine feine weiße Haut, ſeine beſtändig blühend rothen Wangen, ſtachen gegen ſeine dunkelbraunen Haare ſehr ab.

Seine Jugendkrankheiten bewieſen, wie er in reiferem Alter ſich ſelbſt erklärte, ein großes Mißverhältniß ſeines arteriöſen zum venöſen Syſteme, mit einer faſt beſtändig krankhaft geſteigerten Empfindlichkeit ſeiner Nerven. Ungeheure Blutungen aus der Naſe, waren in ſeiner früheſten Lebenszeit, beſtändig von einem ungewöhnlichen heftigen nervöſen Kopfweh begleitet, das, ſobald es etwas nachließ, durch erneuerte heftige Blutungen wieder aufgeregt wurde, und ihn häufig krank, faſt immer kränklich machte.

In ſeinem Jünglingsalter hörten dieſe eigentlichen Hämorrhagien aus der Naſe auf, er litt dagegen häufig, und ſogar periodiſch regelmäßig an Blutſpeien aus der oberen Gegend des Halſes, das ihn oft für ſein Leben, und noch mehr für ſeine gewählte Beſtimmung ſehr ängſtlich machte. Indeſſen ſcheint in dieſer Periode ſeines Lebens, ſelbſt nach wiederholten Zufällen dieſer Art, ſeine Lunge durchaus noch gar nicht gelitten zu haben. Er behielt beſtändig eine ſonore Stimme, nebſt der Kraft, lebendig und mit geſteigertem Affekte mehrere Stunden nacheinander zu reden, ohne irgend eine Beſchwerde der Lunge zu fühlen, wie dieß ſein einnehmender kräftiger Vortrag, und ſein Amt, als akademiſcher Lehrer, dem er rühmlichſt entſprochen, zur Genüge beweiſen.

In dem letzten Jahre ſeines Lebens (1820), das er in ungewöhnlicher Beſchäftigung der mannigfaltigſten Art, als Prorektor an der hohen Schule zu Marburg zubrachte, ſchien daſſelbe venöſe Leiden, das ſich in ſeinem kindlichen Alter durch Bluten aus der Naſe, im Jünglings- und erſten männlichen Alter durch mehr oder weniger heftigen Blutauswurf aus der oberen Halsgegend deutlich ausſprach, ſich vorzugsweiſe in den Lungen zu entwickeln. Eine außerordentlich heftige, wirklich ängſtliche Hämorrhagie aus den Lungen, wobei er dunkles, koagulirtes Blut in ſolcher Menge auswarf, daß ihm Erſtickung drohte, legte den Grund zur ſchnellen Zerſtörung dieſes Organes, welche die Leichenöffnung

bewieß, und wodurch nach langen Leiden das Ende ſeines höchſt nützlichen Lebens herbeigeführt wurde. *) Ohngefähr 10—12 Tage vor ſeinem Abſcheiden fühlte er das Verlangen, in Betreff mehrerer Punkte, ſeinen letzten Willen auszuſprechen. Derſelbe wurde von Hrn. Dr. Wetzel faſt ganz nach ſeinen eigenen Worten niedergeſchrieben. In der genauſten Angabe auch der geringſten Umſtände, in der klarſten Darſtellung und Anordnung des Ganzen, in der Präziſion der Ausdrücke — in all' dieſem findet man auf's deutlichſte, daß mit dem Hinſinken ſeiner irdiſchen Hülle ſeine edle Seele ſich gleich blieb. Wenn er ſeine Gattin troſtlos erblickte, ſo ſuchte er ihr mit ſchon gebrochener Stimme, und als auch dieſe verſagte, mit Miene und Gebehrden Muth und Hoffnung einzuflößen. — So entband ihn dann endlich, am 28. Mai 1821, im Beiſeyn mehrerer Freunde, worunter auch Hr. KR. und Pfarrer Kirchner und ſeine 4 Aerzte waren, der Tod von ſeinen Leiden, die er bis zum letzten Lebenshauche geduldig und ſtandhaft ertragen hatte! —

*) Obiges wird durch folgenden Sektionsbericht beſtätigt: Der ganze Körper war ſehr abgemagert und zeigte, außer den gewöhnlichen Todtenflecken, ſchon Spuren beginnender Fäulniß. Nach Wegnahme der Kopfſchwerte zeigte ſich das **Cranium** von auffallender Weiße. Die Gefäßhaut des Hirnes war zum Theil mit etwas geronnener Lymphe bedeckt; die Gefäße, zumal am Hinterkopf, ſtark mit Blut gefüllt; in dem Gehirn ſelbſt und in deſſen Höhlen fand ſich nichts vom gewöhnlichen Zuſtande Abweichendes. Der Thorax war, zumal zwiſchen den Schultern, ſehr ſchmal, und das Bruſtbein ſtark nach vorne gewölbt, ſo, daß der Bruſtkaſten dadurch um ſo mehr zu beiden Seiten abgeplattet erſchien. Nach Wegnahme der vorderen Wand deſſelben zeigten ſich die Lungen beider Seiten in ihrem oberen Drittheil ſtark mit den Wänden des Thorax, ihrer ganzen Oberfläche nach, verwachſen; in dem zweiten Drittheil waren ſie nur durch einzelne Fäden angeheftet, im unteren ganz frei.

Die linke Lunge war ganz mit **tuberculis** durchſäet, nach unten mit größeren Zwiſchenräumen, von der Größe eines Stecknadelknopfes, je weiter nach oben, deſto dichter an einander gedrängt, und größer an Maße. Etliche bildeten Eiterhöhlen von ½ bis 1 Zoll im Durchmeſſer. Das obere Drittheil der rechten Lunge war in demſelben Zuſtande, im übrigen Theil nur einige wenige Tuberkeln; aber die Venen beſonders ſtark ausgedehnt, von ſchwärzlichem Blute ſtrotzend.

Zwiſchen Herz und Herzbeutel die gewöhnliche Flüſſigkeit, das Herz ſelbſt überaus ſchlaff; beide Kammern mit geronnenem Blute erfüllt, ihre Wände dünner als gewöhnlich, beſonders die der linken Kammer wenig, die der rechten an Dicke übertreffend. Im Unterleibe keine auffallende Abweichung vom Gewöhnlichen; auſſer einer ungemeinen Ausdehnung und Ueberfüllung der Venen, zumal am **colon descendens** und **intestinum rectum**, und einer dunkleren Farbe der Leber, die ebenfalls von einer Ueberfüllung mit dunklem Blute herrührte. Alles Uebrige fand ſich im normalen Zuſtande.

„Sein Beruf, (ſchreibt einer ſeine rSchüler und Freunde, Hr. Dr. Eiſer) — ſein Beruf, den er immer ſo treulich, ſelbſt auf Koſten ſeiner ſchwankenden Geſundheit erfüllte, war ihm zugleich eine Quelle moraliſcher Belohnung, und im raſtloſen Studium ſeiner Wiſſenſchaft bildete er durch den Verſtand zugleich das Herz. Jenen erkannte er als Hülfsmittel für Letzteres. Das Studium der Natur und des Menſchen insbeſondere mußte für ſein edles Herz ein moraliſches Reſultat haben! Einem ſolchen Forſcher wird jede ſinnliche Erſcheinung in der Natur zu einem Symbole höherer Bedeutung, was aus der Sphäre der Körperwelt in eine edlere moraliſche hinüberdeutet. Der menſchliche Verſtand, der aus jener Symbolik im Buche der Natur alles phyſiſchen Seyns die Geſetze und Mittel ſeiner moraliſchen Beſtimmung wahrzunehmen und zu entziffern vermag, ſteht auf der höchſten Stufe menſchlicher Naturerkenntniß, auf dem Punkte, in welchem alle empiriſchen Wiſſenſchaften mit ihrem letzten moraliſchen Zwecke und Grunde ſchweſterlich zuſammentreffen. Von dieſer Anſicht geleitet, ſtudirte Lucä die Natur; — jene höchſte Stufe zu erreichen, war ſein regſtes Streben. In dieſem Punkte trägt jede Wiſſenſchaft das Ihrige zu einer Philoſophie des Lebens bei, eine ſolche Kenntniß der Natur iſt die einzig ächte Naturphiloſophie, in deren Beſitz die weiſeſten Männer aller Zeiten waren. In die Zahl der Wenigen, die durch die Kultur ihres Verſtandes und ihren Fleiß als Naturforſcher zum Lichte jenes höchſten Zweckes alles menſchlichen Wiſſens im Allgemeinen und der Natur in's Beſondere gelangt ſind, gehörte Lucä.

„Jedem ſeiner Schüler war er Lehrer und Freund. Das unbeſchreiblich Liebreiche, welches in all' ſeinen Zügen ſich ſo deutlich ausſprach, feſſelte einen Jeden, wenn er ihn nur ein Mal erblickt hatte, auf immer an ihn. Wer eines Rathes und Beiſtandes bedurfte, fand dieſe bei Lucä! Wer auf irgend eine Art vom Schickſaſe gebeugt war, ging auch jedesmal geſtärkt von ihm weg. Den Unbemittelten war er, wo er nur konnte, ein Wohlthäter im Stillen. Von den wenigſten ſeiner Zuhörer nahm er ein Honorar für Kollegien. Die wenigſten ließ er in Betreff freier Kollegien dazu kommen, daß ſie ihn darum erſuchten, ſondern kam ihnen auf's Schonendſte mit dieſem Anerbieten entgegen. Zum wahren Entzücken gereichte es ihm, unbemittelten Zuhörern, bei welchen er Eifer und Talente fand, nach Kräften die Hand bieten zu können.

„So zeigte er ſich in allen Verhältniſſen des Lebens als edler Menſch; er war groß im Leben und im Sterben. Dar-

um preßt auch jetzt noch die Erinnerung an den Edlen manche heiße Thräne aus: Darum ſind noch ſo Viele gebeugt, die an ihm ihren theuerſten Lehrer verloren haben! Darum betrauern ihn noch ſo Viele, die an ihm einen Wohlthäter, Viele, die an ihm einen theuern Freund zu frühe verloren haben! Darum trauert jeder Edle um ihn, den Enſchlafenen!"

Herr Geheimerath Wenzel, Lucä's väterlicher Freund, Lehrer und Gönner, deſſen Schwiegerſohn, Herr Dr. Sömmering, und Herr Dr. Mappes, und Herr Dr. Wolf, beſuchten den Leidenden, während ſeines Siechthums, täglich, mit jenem raſtloſen Eifer, mit jener innigen Theilnahme, welche der drohende Verluſt eines ſo geiſt- und gemüthvollen Mannes in allen ähnlich geſtimmten Herzen nothwendig erzeugt. Lucä's Freund, der KR. und Pfarrer Kirchner, reichte ihm den Troſt des Evangeliums. Doch ſein auf Gründe der Vernunft und der Schrift ſo feſt gebauter Glaube, bedurfte kaum einer Stütze von außen. Nie wankte ſein Vertrauen auf Gott. Es half ihm den Sieg über das Grab gewinnen, und auch ſeine Wittwe und ſeine Waiſen, *) empfahl er vertrauungsvoll dem rechten Vater, welcher ſpricht: „Verlaß deine vaterloſen Kinder, ich will ſie im Leben erhalten," und: „Laß deine Wittwe auf mich trauen."

Achtung und Liebe begleiteten die Hülle des Verewigten zu ihrer Ruheſtätte. Unter den Leidtragenden bemerkte man den trefflichen Wenzel, der ſeinem Schüler Thränen inniger Rührung zollte, die Zeugniß gaben, wie theuer der Verſchiedene ſeinem edlen Herzen geweſen war. Wir ſchließen mit einigen Worten aus der kurzen Leichenrede, die der Pfarrer Kirchner am Grabe ſprach:

„Er war weiſe und bieder und gut, unſer früh geſchiedener Bruder. O, wenn es doch viele ſolcher Herzen auf Erden gäbe! ſo fromm ohne Heuchelei; ſo glaubens- und vertrauensvoll unter den härteſten Schlägen des Schickſals, ſo menſchenfreundlich, ohne Eigennutz, ſo mild ohne Schwäche, ſo ſtark in guten Vorſätzen ohne Bitterkeit. Ueberſieht man dabei Alles, was er in ſeinem ſo kurzen Leben geleiſtet und geſtiftet, ſo dringt ſich uns gleichſam von ſelbſt auf der Gedanke: was hätte die Wiſſenſchaft ſich von ſeinem Geiſte, was hätten die Menſchen ſich von ſeinem Herzen verſprechen können, wenn er länger gelebt hätte! Aber der Tod, der grauſame Tod, übereilte den Thätigen, und trieb ihn fort von dem Felde ſeiner Wirkſamkeit, wie der gewaffnete Feind den flei-

*) Lucä hinterläßt drei Kinder, zwei hoffnungsvolle Söhne und eine Tochter.

ßigen Landmann von ſeinen Fluren jagt, und uns bleibt nichts übrig, als an dem Grabe des früh Verblühten eine wehmüthige Thräne zu weinen, und mit dem Prediger Salomo zu ſeufzen: Was kriegt der Menſch von aller ſeiner Arbeit und Mühe, die er hat unter der Sonne, denn Schmerzen, Gram und Leid. Das iſt ja auch eitel! Doch laßt uns, Freunde! laßt uns den Sturm unſrer Gefühle beſänftigen, durch den ſo wahren als herzerhebenden Gedanken: unſer Freund iſt nicht für uns, nicht für das Ganze verloren; er iſt in einen höhern Wirkungskreis eingetreten. Unſere Erde iſt nicht das Weltall; eine andere Welt hat den Edlen aufgenommen; auch ſie bedarf ſeines thätigen Geiſtes, ſeines reinen Herzens; auch dort ſind Weſen, welchen er nützen kann; auch dort iſt ein Feld der Ausſaat und der Aernte. Mag es nur immer wahr ſeyn, daß Weisheit und Geſchicklichkeit nicht immer mit einem langen Leben belohnt werden; daß mancher Thätige ſein Werk Andern zum Erbtheil laſſen muß; doch wollen wir jeder Klage Einhalt thun, durch den eben ſo wahren als erfreulichen Gedanken: Wir leben für die Ewigkeit!"

Schriften.

1) S. C. Lucae praes. Autenrieth Theses medicae inaugurales. Tubingae 1808. 4.

2) Quaedam observationes anatomicae circa nervos arterias adeuntes et comitantes. Cum figuris. Annexae sunt annotationes circa telam cellulosam. Francofurti ad Moenam. 1810. 4.

3) Joseph Wenzel's Leben — in dessen nachgelassenen Beobachtungen über den Hirnanhang fallsüchtiger Personen. Mainz 1810. 8.

4) Anatomische Untersuchungen der Thymus in Menschen u. Thieren. I. und II. Heft. Frankfurt a. M. 1811 u. 1812. 4.

5) Bemerkungen über die Divertikel am Darmkanale und die Höhlen der Thymus mit Abbildungen; — in den Abhandlungen der physikalisch-medizinischen Sozietät zu Erlangen. Beſonders abgedruckt. Nürnberg 1813. 4.

6) Progr. de facie humana cogitata anatomico-physiologica. Pars I et II. Heidelbergae et Francofurti 1812. 4.

7) Progr. de cerebri in homine vasis et motu. Heidelbergae 1812. 4.

8) Unterſuchungen über einige Gegenſtände der Lehre vom Zeugungsgeſchäfte, insbeſondere des Mannes. Frankfurt 1813. 8.

9) Progr. de mechanicis nonnullis organorum rationibus. Francofurti 1813. 4.

10) Betrachtungen über die Natur des thieriſchen Organismus. Frankfurt 1813. 8.

11) Bemerkungen über das Verhältniß des menſchlichen Organismus zu äußeren Verletzungen in Bezug auf Tödtlichkeit und deren Beurtheilung. Heidelberg 1814. 8.

12) Etwas über Verbreitung kontagiöser Krankheiten durch einquartierte Soldaten, — in Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde VII.

13) Ein Fall von Anomalie in den äussern Merkmalen der Schwangerschaft, als Beitrag zur Lehre von verheimlichter Schwangerschaft und angeschuldigtem Kindermorde, — ebendaselbst.

14) Einige Sätze aus der phyſiologiſchen Lehre von den ſezernirenden Säften des menſchlichen Organismus. Frankfurt 1814. 8.

15) Progr. de depositionibus cretaceis intra cordis valvularum arteriarumque substantiam. Marburgi 1815. 4.

16) Entwurf eines Syſtems der mediziniſchen Anthropologie; zum Gebrauche bei'm Studium der Natur- und Heilkunde des menſchlichen Organismus. Erſter Band. Frankfurt 1816. 8.

17) Ueber den uneingeschränkten öffentlichen Verkauf von Bleimitteln, — in Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde IX.

18) Ueber Zeichen von Fäulniss bei einem lebensgebornen Kinde, und über ein Merkmal des wirklichen Todes, — ebendas.

19) Progr. de ossescentia arteriarum senili, in quo accelerandae literarum in universitatibus perfectionis subsidium quoddam commendatur. Marburgi 1817. 4.

20) Progr. sistens antiquissimum illud: omnia scire nihil scire, quatenus medicum spectat. Marburgi 1817. 4.

21) Grundzüge einer Physiologie der Irritabilität des menschlichen Organismus, — in Meckel's deutschem Archiv für die Physiologie. IV.

22) Ueber die Benutzung der Leber bei neugebornen Kindern als Hülfsmittel zur Berichtigung der Lungenprobe, — in Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde X.

23) Grundriß der Entwickelungsgeſchichte des menſchlichen Körpers. Marburg 1819. 8.

24) Ueber das Geschlechtliche im menschlichen Organismus, — in den Annalen der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. Bd. IV.

25) Progr. Disquisitio, cur nostris temporibus multo parcius quam olim inter medicos juniores reperiantur docto literisque satis imbuti? Marburgi 1820. 4.

(Aus autographiſchen Nachrichten, und Zuſätzen von der Hand eines Freundes des Verſtorbenen.)

Vergl. Memoriam viri experient. Samuelis Christiani Lucae, Academiae Marburgensis auctoritate et nomine civibus commendat Car. Franc. Christ. Wagner. Marburgi 1822. 4. Die in dieſer Gedächtnißſchrift enthaltenen Nachrichten von Lucä ſind aus obigem Aufſatze, welchen der Verewigte, auf Bitte des Unterzeichneten, zum Behufe dieſer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte verfaßt hatte, und aus den Zuſätzen ſeiner Freunde, entlehnt. J.

Mackeldey (Ferdinand), wurde geboren zu Braunſchweig, den 5. November 1784. Sein im Jahre 1810 verſtorbener Vater war Johann Wolfgang Mackeldey, Stallmeiſter

in Dienſten des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig. Seine noch jetzt bei ihm lebende Mutter Eliſabeth iſt eine geborne Hundeicker, Schweſter des als Vorſteher einer Erziehungs-Anſtalt früher zu Gr. Lafferde im Hildesheimiſchen, ſpäter zu Vechelde bei Braunſchweig, und als Verfaſſer mehrerer mit wohl verdientem Beifalle aufgenommenen chriſtlichen Andachts- und Erbauungsbücher bekannten, jetzt zu Friedſtein bei Dresden lebenden Edukationsraths Johann Peter Hundeicker.

Ferdinand Mackeldey erhielt ſeinen erſten Unterricht theils durch Privatlehrer, theils in den beiden unteren Klaſſen des Katharineums zu Braunſchweig, welche er von ſeinem 6ten bis zum 8ten Jahre beſuchte.

Nach dem im Oktober 1792 erfolgten Tode des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig verlor ſein Vater ſeinen bisherigen Dienſt, wurde aber bald darauf von dem damals regierenden Herzoge, Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig, als Stallmeiſter bei der Univerſität Helmſtädt angeſtellt, wohin er demſelben um Oſtern 1793 folgte. Hier genoß er anfänglich bloß Privatunterricht, bis er im Jahr 1795 nach vorausgegangener Prüfung in die zweite Klaſſe des dortigen Pädagogiums aufgenommen, und zwei Jahre darauf in die erſte Klaſſe verſetzt wurde, wo er ſich des trefflichen Unterrichts des damaligen Direktors deſſelben, J. A. Wideburg, und der beiden andern Lehrer dieſer Klaſſe, J. H. P. Seidenſtücker und H. Kunhard, in Sprachen und andern Schulwiſſenſchaften, zu erfreuen hatte.

Um Oſtern 1799 kam er in das Erziehungs-Inſtitut ſeines mütterlichen Oheims, des vorhin gedachten Edukationsraths J. P. Hundeicker zu Gr. Lafferde. Hier blieb er zwar nur anderthalb Jahre, aber auch dieſer kurze Aufenthalt war für ſeine moraliſche und wiſſenſchaftliche Bildung von den erſprießlichſten Folgen. Mit inniger Freude und Dankbarkeit gedenkt er noch ſtets ſeines Aufenthalts im Hauſe ſeines verehrten Oheims, dem er, nächſt ſeiner geliebten Mutter, ganz beſonders ſeine Erziehung und moraliſche Bildung verdankt, ſo wie des gründlichen Unterrichts ſeiner dortigen trefflichen Lehrer, Ferdinand Becker aus Paderborn und Friedrich Brandis aus Hildesheim.

Von dort bezog er im Herbſte 1800 das Kollegium Karolinum zu Braunſchweig, wo er fortfuhr unter Eſchenburg, Emperius und Wagner ſich dem Studium der alten und neuen Sprachen, der Alterthumskunde und der Literatur zu widmen. Ganz beſonders zogen ihn aber die hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Vorleſungen von Ferd. Lueder

an, die er ſämmtlich and ununterbrochen mit der eifrigſten Theilnahme beſuchte und dem er ſehr viel zu verdanken gern und dankbar eingeſteht.

Nach zweijährigem Beſuche des Collegii Carolini kehrte er im Herbſte 1802 nach Helmſtädt zurück, wo er auf der dortigen Univerſität, beſonders unter G. E. Oeltze, K. F. Häberlin, Chr. A. Günther, E. L. A. Eiſenhart, F. A. Schmelzer, J. N. Biſchoff und E. Schrader, 3½ Jahr die Rechte ſtudirte, und am 19. Mai 1809, nach vorgängiger Prüfung und öffentlicher Vertheidigung ſeiner Inaugural-Diſſertation, die juriſtiſche Doktorwürde erlangte.

Um ſich in der juriſtiſchen Praxis zu üben, für welche er ſich beſtimmt hatte, trat er, gleich nach ſeiner Promotion, als Auditor in das dortige Spruch-Kollegium ein, welchem damals der würdige Oeltze als Ordinarius vorſtand, und nahm bald an den Arbeiten deſſelben, für welche er ſeitdem immer eine beſondere Vorliebe hegte, den thätigſten Antheil. Hier war es, wo er unter Oeltze's eben ſo wohlwollender, als einſichtsvoller Leitung den erſten Grund zu ſeiner praktiſchen Ausbildung erhielt.

Am 3. Sept. deſſelben Jahrs wurde er unter die Zahl der ordentlichen Advokaten aufgenommen, und widmete ſich von der Zeit an auch der Advokatur mit großem Eifer und nicht ohne günſtigen Erfolg.

Noch im Winter deſſelben Jahrs ſuchte er bei der Juriſten-Fakultät um die Erlaubniß nach, als Privatdozent bei derſelben auftreten zu dürfen, welche ihm auch Oſtern 1807 ohne Schwierigkeit ertheilt wurde. Dabei war es indeß anfänglich gar nicht ſeine Abſicht, ſich mit der Zeit ganz dem akademiſchen Lehramte zu widmen, er ſuchte und wünſchte nur eine Gelegenheit mehr zu ſeiner eigenen wiſſenſchaftlichen Ausbildung; und ſo viel Aufmunterung zum akademiſchen Lehramte er auch in dem Beifalle, der ſeinen erſten Vorleſungen über Inſtitutionen und einzelne Theile der Pandekten zu Theil wurde, finden mochte, ſo war doch ſeine Neigung für die juriſtiſche Praxis zu groß und zu entſchieden, als daß er ſich ſchon damals hätte entſchließen können, ſich ganz dem akademiſchen Leben zu widmen. Vielmehr ging ſein Beſtreben vorzugsweiſe darauf, in die richterliche Laufbahn einzutreten, und er war eben im Begriff ein ihm angetragenes öffentliches Richteramt anzunehmen, als ihn unerwartet ein Unglück traf, welches ſeinem ganzen Lebensplane eine andere Richtung gab.

Es war nemlich am 15. November 1807 (an demſelben Tage, wo einſt Napoleon die Konſtitution des ephemeren

Königreichs Weſtphalen unterzeichnete), als er plötzlich, ohne vorausgegangene Krankheit, ohne beſondern Anfall und übrigens bei vollkommener Geſundheit, das Gehör in Zeit von einer halben Stunde gänzlich verlor. Vergebens forſchten die Aerzte nach der Urſache dieſer plötzlich eingetretenen Taubheit, vergebens wurden alle Mittel dagegen angewendet, vergebens unterwarf er ſich ſpäter der Operation der Durchbohrung des Trommelfells, nichts half, er war und blieb ſeitdem ſtocktaub!

„Doch was man für ſein größtes Unglück hält,
„Die ewigen Götter lenken's ſo,
„Daß es zu unſerm größten Glücke wird!"

Durch dieſen Verluſt ſeines Gehörs wurde er, zumal als wenige Wochen darauf das öffentliche und mündliche Verfahren bei den Gerichten des weiland Königreichs Weſtphalen, wozu bekanntlich auch das Herzogthum Braunſchweig gehörte, eingeführt wurde, gezwungen, die praktiſche Laufbahn zu verlaſſen und zugleich beſtimmt, ſich nunmehr ganz dem akademiſchen Lehramte zu widmen.

Da gerade um dieſe Zeit zwei ältere und berühmte Rechtslehrer (Häberlin und Eiſenhart) mit Tode abgingen, (Oeltze war ſchon früher verſtorben), ohne daß ihre Stellen wieder beſetzt wurden, ſo gab ihm dieß Gelegenheit über mehrere Zweige der Rechtswiſſenſchaft, als bisher geſchehen war, Vorleſungen zu halten und dem Erfolge, womit dieß geſchah, ſo wie ſeiner fortgeſetzten eifrigen Theilnahme an den Arbeiten des Spruch-Kollegiums, iſt es wohl zuzuſchreiben, daß er ſchon im folgenden Jahre durch ein Königl. Weſtphäliſches Dekret vom 26. Sept. 1808 zum außerordentlichen Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft und ſodann unter dem 11. Auguſt 1809 auch zum außerordentlichen Beiſitzer des Spruch-Kollegiums ernannt wurde.

Nach der durch ein Königl. Weſtphäliſches Dekret vom 10. Dez. 1809 verfügten Aufhebung der alten ehrwürdigen Univerſität Helmſtädt, wurde er mit ſeinem innigſt verehrten Lehrer und treuen Freunde Schrader (jetzt zu Tübingen) nach Marburg verſetzt. Mit ſchmerzlicher Wehmuth verließ er Oſtern 1810 Helmſtädt, wo ihm Alles befreundet, wo ſeine Subſiſtenz geſichert war und woran ſich die ſchönſten Erinnerungen ſeiner Jugendjahre knüpften! Vollends ungern und bloß höhern Befehlen folgend, ging er nach dem ihm damals ganz fremdem Marburg, wo er Niemanden kannte, wo es ihm bei ſeiner gänzlichen Taubheit, zumal unter den damaligen Zeitumſtänden, doppelt ſchwer fallen mußte, ſich in ganz neue Verhältniſſe zu finden und zu gewöhnen,

und wo er fürchten mußte, daß er bei ſeinem geringen Gehalte von 400 Franken, und ohne Ausſicht zu einigen bedeutenden Nebenverdienſten, mit den drückendſten Nahrungsſorgen zu kämpfen haben würde. Nie glaubte er ſich in einer ſchwierigern und hoffnungsloſern Lage zu befinden, als gerade damals!

Doch Gott war es auch hier, der ſein Schickſal lenkte! Seine Befürchtungen dauerten nur kurze Zeit. Schon die außerordentlich freundliche Aufnahme, die er bei ſeiner Ankunft in Marburg fand, die herzliche Theilnahme, deren er ſich dort bald allenthalben zu erfreuen hatte und das offene, biedere Vertrauen, mit welchem ihm ſeine neuen Kollegen, alle ohne Ausnahme, entgegenkamen, ſo wie die unverkennbare Bereitwilligkeit Aller, ihn durch Rath und That zu unterſtützen, trugen nicht wenig dazu bei, ihn zu ermuthigen und ihm das Leben in Marburg bald ſehr angenehm zu machen.

Am 2. Juni 1810 wurde er als auſſerordentlicher Profeſſor und als außerordentlicher Beiſitzer des Spruch-Kollegiums eingeführt, und eröffnete wenige Tage darauf ſeine Vorleſungen.

Von jetzt an verbeſſerte ſich ſeine Lage von Jahr zu Jahr immer mehr. Schon am 27. Februar 1811 wurde er durch ein Königl. Weſtphäliſches Dekret zum ordentlichen Profeſſor in der juriſtiſchen Fakultät, neben J. H. Chr. Erxleben (damals Vize-Kanzler der Univerſität), J. P. Bucher, K. F. Robert (jetzt Vize-Kanzler) und A. Bauer, und nach Erxleben's bald darauf erfolgtem Tode, durch Reſkript v. 27. April 1811, auch zum Mitgliede des Dekanal- und Honoren-Kollegiums und zum ordentlichen Beiſitzer des Spruch-Kollegiums ernannt.

Nachdem hierauf einige Jahre ſpäter in Gefolge der Schlacht bei Leipzig (18. Okt. 1813) das Königreich Weſtphalen aufgelößt und die rechtmäßige Landesregierung in Kurheſſen wieder hergeſtellt war, wurde er auch von dieſer durch Reſkript vom 31. Mai 1814 in ſeinem Lehramte beſtätigt.

Inzwiſchen hatte ſich ſchon ſeit 1812, wo ſein verehrter Freund und Kollege Bauer nach Göttingen berufen wurde, der Kreis ſeiner Vorleſungen nach und nach ſehr erweitert. Er hielt nämlich abwechſelnd Vorleſungen über juriſtiſche Enzyklopädie, Inſtitutionen, Pandekten, und gemeinen deutſchen Zivil-Prozeß, ferner über den Code Napoleon und franzöſiſche Rechtsgeſchichte und ſpäterhin, als dieſe beiden letztern mit dem Königreiche Weſtphalen aufhören mußten,

auch über deutſches Privatrecht und Lehnrecht. Zugleich bekleidete er mehreremale das juriſtiſche Dekanat und das nach dortiger Verfaſſung mit demſelben verbundene Ordinariat im Spruch-Kollegio.

Die Ablehnung verſchiedener vortheilhaften Anträge, die ihm in den Jahren 1816 und 1817 von auswärtigen Univerſitäten gemacht wurden, hatte für ihn die Folge, daß er erſt Gehalts-Zulage erhielt und bald darauf auch zum Kurheſſiſchen Hofrath ernannt wurde.

So verlebte er in dem ihm ſehr lieb und theuer gewordenen Marburg 9 der glücklichſten Jahre ſeines Lebens. Hier fand er ſeine liebſten und treueſten Freunde; hier verheirathete er ſich auch ſchon am 14. Mai 1816 mit Fräulein Mathilde von Wedell, zweiter Tochter des im Jahr 1807 zu Bielefeld verſtorbenen Königl. Preuß. General-Majors Alexander von Wedell und Dame des Königl. Preuß. Louiſen-Ordens, mit welcher er ſeitdem in der glücklichſten und geſegnetſten Ehe lebt.

Bald nach Errichtung der Königl. Preuß. Rhein-Univerſität zu Bonn (18. Okt. 1818) erhielt er im November deſſelben Jahrs einen eben ſo ehrenvollen, als vortheilhaften Ruf an dieſe unter ſo günſtigen Auſpizien geſtiftete und mit wahrhaft königlicher Liberalität ausgeſtattete neue Univerſität. Die Verſuchung dieſem Rufe zu folgen, war groß, aber nicht minder groß auch ſeine Liebe und Anhänglichkeit für Marburg. Lange ſchwankte er zwiſchen Bleiben und Gehen, bis ihn endlich nach hartem Kampfe mit ſich ſelbſt die Rückſicht auf ſeine Familie, deren Zukunft er in Marburg nicht hinlänglich geſichert wußte, und der anfängliche Mangel jeder Ausſicht, für die Ablehnung jenes Rufes verhältnißmäßige Entſchädigung zu erhalten, — beſtimmte, den Kurheſſiſchen Staatsdienſt zu verlaſſen, und in den Königl. Preuß. überzutreten. Mehrere Umſtände bewogen ihn bei Sr. K. H. dem damals regierenden Kurfürſten Wilhelm I. glorreichen Andenkens, unmittelbar ſelbſt, unter ausführlicher Darlegung ſeiner Gründe, um ſeinen Abſchied zu bitten, welchen Sr. K. H. der Kurfürſt ihm auch durch ein Höchſteigenes Handſchreiben vom 4. Jan. 1819 in den gnädigſten und huldreichſten Ausdrücken zu ertheilen geruhte. Bald darauf wurden ihm zwar von Kaſſel aus noch ſehr vortheilhafte Anträge gemacht, wenn er in Marburg bleiben wollte, allein dieſe erfolgten zu ſpät, er hatte den Ruf nach Bonn bereits angenommen und glaubte, ſein einmal gegebenes Wort nicht brechen zu dürfen, ſo gern er auch bei jenen Anträgen, wären ſie früher erfolgt, in Marburg geblieben wäre.

Mit inniger Rührung gedenkt er noch immer der vielen und unſchätzbaren Beweiſe der Liebe und Achtung, welche ihm bei dieſer Gelegenheit von ſeinen Freunden, Kollegen und Zuhörern in ſo reicher Maße zu Theil wurden! Nur mit tiefem Schmerze ſchied er von dem ihm theuren Marburg, und nie wird die dankbare Erinnerung an die frohe und glückliche Zeit, die er dort verlebte, in ſeinem Herzen erlöſchen!

Um Oſtern 1819 trat er ſein neues Lehramt als erſter ordentlicher Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft auf der Univerſität zu Bonn an, und übernahm nach ſeines lieben Freundes und Kollegen Mittermaier's Abgange nach Heidelberg, im Herbſt 1821, auch das Ordinariat im dortigen Spruch-Kollegium. Sein eifrigſtes Beſtreben war, wie früher in Marburg, ſo auch hier, nach dem geringen Maße ſeiner Einſichten und Kräfte in ſeinem Amte Gutes zu wirken und Nützliches zu leiſten, und er hat auch in ſeinem gegenwärtigen Dienſtverhältniſſe das Glück, ſich der beſonderen Huld und Gnade ſeines erhabenen Königs, des thätigſten Beförderers der Wiſſenſchaften und alles Guten, ſo wie des Beifalls und des ausgezeichneten Wohlwollens des hohen Miniſteriums der Geiſtlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten zu erfreuen. Am 6. Januar 1824 erhielt er den Titel und Rang eines Geheimen-Juſtizraths, und am Krönungsfeſte, den 18. Januar 1828, wurde er auch zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe ernannt.

Im März deſſelben Jahrs legte er, durch unangenehme kollegialiſche Verhältniſſe bewogen, das Ordinariat des Spruch-Kollegiums nieder, und trat damit zugleich ganz aus einem Geſchäftskreiſe aus, welchem er ſich ſeit 20 Jahren mit beſonderer Vorliebe gewidmet hatte. Seitdem lebt er, glücklich im Kreiſe ſeiner Familie, ausſchließlich ſeinem Lehramte und der Wiſſenſchaft. (Geſchrieben im Sommer 1830.)

Schriften.

1) **Diss. inauguralis: Quatenus actio de recepto contra aurigas et curatores mercium s. speditores competat. Helmst. 1806. 4.**

2) Erörterung der Frage: ob bei den Proteſtanten eine ohne Einwilligung der Aeltern vollzogene Ehe nichtig ſey oder nicht? (Im Braunſchw. Magazin 1806. St. 37. u. 38.)

3) **Conspectus Digestorum in ordinem redactorum ad Hellfeldii jurisprudentiam forensem. In usum scholarum suarum concinnatus ab Eduardo Schradero et Ferd. Mackeldey. Helmst. 1810**

4) Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Geſetzbuche. Marburg 1811. 8.

Rez. in Götting. gel. Anz. 1811. St. 39. (Vergl. damit jetzt: Hugo Beitr. zur zivil. Bücherkenntniß B. 2. S. 30.) Hall. allg. L. Z. 1811. Nr. 288. 289. Heidelb. Jahrb. 1811. Heft 9. Leipz. Lit. Zeit. 1812. Nr. 30.

5) Theoretiſche Entwickelung der Art. 787. und 730. des Geſetzbuchs Napoleon's, mit beſonderer Rückſicht auf die Anwendung derſelben in vorkommenden Fällen. Als Nachtrag zur Theorie der Erbfolgeordnung ꝛc. (In der von Eggena herausgegebenen juriſt. Bibliothek. Kaſſel 1811. B. 1. S. 357. und daraus auch beſonders abgedruckt.)

6) In dem von Karl Bucher herausgegebenen alphabetiſchen Repertorium des franzöſiſch. Rechts, Leipzig 1812. 1813. die Artikel: Erbe, Erbſchaft, Erbrecht, Erbfolge, Erbtheilung und eheliche Gütergemeinſchaft. (ohne ſ. Namen.)

7) Lehrbuch der Inſtitution des heutigen Römiſchen Rechts. Gießen 1814. 8.

Rez. in Götting. gel. Anz. 1815. St. 19. Wiener L. Z. 1815. Nr. 67.

8) Erläuterungen über den Gegenſtand, die Ordnung und den Plan ſeiner Vorleſungen. Marburg 1817. 8.

9) Grundriß zu Vorleſungen über das deutſche Privatrecht. Marb. 1818.

10) Die zweite, ganz umgearbeitete Ausgabe des Lehrbuchs (Nr. 7.) von jetzt an unter dem Titel: Lehrbuch des heutigen Römiſchen Rechts. Gießen 1818. 8.

Rez. in Götting. gel. Anz. 1819. St. 44.

11) Die dritte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe deſſelben. Gieſſen 1820. 8.

Rez. in Götting. gel. Anz. 1821. St. 88.

12) Die vierte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe deſſelben, in 2 Bänden. Gießen 1822. 8.

13) Die fünfte ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe deſſelben, in 2 Bänden. Gießen 1823. 8.

14) Die ſechſte ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe deſſelben, in 2 Bänden. Gießen 1825. 8.

Rez. in Schunk's Jahrb. der juriſt. Lit. Th. 1. S. 166.

Nach dieſer Ausgabe erſchien eine franz. Ueberſetzung der hiſtoriſchen Einleitung des Buchs, unter dem Titel:

Introduction à l'étude du droit Romain, traduite de l'Allemande de M. J. Mackeldey, par M. L. Etienne. Zuerſt à Paris 1825; dann: — revue, augmentée, précédée d'un précis encyclopedique, et suivi d'une nouvelle restitution de la loi de XII tables et de l'édit perpetuel par M. L. A. Warnkoenig, à Mons 1826. und nach dieſer ſpäterhin auch eine ſpaniſche Ueberſetzung, unter dem Titel: Introduccion al estudio del derecho Romano per L. Collantes Bustamente. Madrid 1829.

15) Die ſiebente Ausgabe deſſelben, von neuem ganz umgearbeitet und mit verändertem Syſtem. 2 Bände. Gießen 1827.

Rez. in Götting. gel. Anz. 1827. St. 82. Schunck's Jahrb. B. 4. S. 293.

16) Grundriß zu Vorleſungen über den gemeinen deutſchen Zivil-Prozeß. Bonn 1828 u. 1830.

17) Grundriß zu Vorleſungen über das gemeine deutſche Lehnrecht. Bonn 1828.

18) Die achte ſehr verbeſſerte und durch die Lehre vom Konkurſe der Gläubiger vermehrte Ausgabe des Lehrbuchs, in 2 Bänden. Gießen 1829. 8.

Rez. in Götting. gel. Anz. 1829. St. 145. Hall. allg. Lit. Zeit. 1829. Nr. 85 — 87.

Nach dieſer Ausgabe wird jetzt in Petersburg eine ruſſiſche Ueberſetzung des Buchs bearbeitet.

19) Die neunte, wieder durchgängig verbeſſerte und vermehrte Ausgabe deſſelben, iſt im Februar 1831 erſchienen.

20) Rezenſionen in den Heidelberger Jahrbüchern, und in der Halliſchen und Jenaiſchen allg. Lit. Zeit. in den Jahren 1810 — 1817, ſpäterhin nirgends mehr.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Frhr. von der Malsburg (Ernſt Friedrich Georg Otto). Der älteſte Sohn des verſtorbenen Kurheſſiſchen Obriſtlieutenants und ritterſchaftl. Steuer-Ober-Einnehmers Frhrn. von der Malsburg, und einer zu Charlestown gebornen Amerikanerin, der feingebildeten Tochter des Sir Ch. Eggerton-Leigt, die ihr Gatte, als heſſiſcher Offizier, in ihrem Vaterlande kennen gelernt hatte, wurde geboren zu Hanau, den 23. Jun. 1786. Seine erſte Bildung erhielt er theils von ſeiner ihn zärtlich-liebenden Mutter, theils von ſeinem väterlichen Oheim, dem Geh. Rathe von der Malsburg, und ſchon früh zeichnete er ſich durch poetiſchen und religiöſen Sinn aus. Seine hohe Liebe zur Tonkunſt weckten beſonders die, einen zauberiſchen Wohlklang athmenden, Geſänge der Gattin ſeines Oheims. Er ſtudirte die Rechte zu Marburg und Göttingen; ſein poetiſcher Sinn aber zog ihn frühzeitig zur ſchönen Literatur hin, worin er ſich auch bald als Schriftſteller auszeichnete. Sein väterlich-geſinnter Oheim nahm ihn, nach geendigter akademiſchen Laufbahn, und nachdem er eine kurze Zeit (im J. 1805) die Stelle eines Regierungs-Aſſeſſors zu Kaſſel bekleidet hatte, mit ſich auf ſeine Geſandtſchafts-Poſten nach Paris und Berlin. Nur auf kurze Zeit kehrte er bisweilen nach Kaſſel und dem Landgute ſeines Oheims zu Eſcheberg zurück. Seit dem Jahre 1806 hatte die, auch als Dichterin geſchätzte, Fräul. von Calenberg, *) zu Kaſſel, einen bedeutenden Einfluß auf

*) Unter dem angenommenen Namen Klythia gab dieſe Dichterin im Jahre 1807 eine kleine Sammlung geſchmackvoller, metriſcher Ueberſetzungen aus dem Engliſchen und Spaniſchen, unter folgendem Titel, heraus: Reſeda. Neujahrsgeſchenk für 1807. Kaſſel. 8. Den überſetzten Stücken aus Sam. Roger, Lewis, Campbell, Camoens, u. ſ. w. ſind eigene Poeſieen von der Verfaſſerin angehängt.

ſeine äſthetiſche Ausbildung, und beide Befreundete laſen zuſammen die trefflichen Werke eines Cervantes, Calderon, Garcilaſſo, u. a. ſpaniſcher Dichter in der Urſprache. Im Jahre 1808 ward v. d. Malsburg der damals königl. weſtphäl. Geſandtſchaft in München beigegeben. Im Jahre 1811 aber ward er der weſtphäliſchen Geſandtſchaft zu Wien beigeordnet, und mit Enthuſiasmus erwähnt er in ſeinen Briefen des Kunſtgenuſſes, den ihm dieſe Kaiſerſtadt darbot. Nur anfangs fand ſein Herz keine Befriedigung in ſeinen nähern Umgebungen, und er ſehnte ſich oft darnach, einmal wieder in der freien Friſche des ihm auf dem ſchönen Landgute ſeines Oheims zu Eſcheberg ſo liebgewordenen Landlebens zu athmen, und den Stadtſtaub abzuſchütteln, an dem, wie er ſich ſelbſt darüber ausdrückt, „ſo Vieles klebt, was dem Staub' und nicht dem Himmel angehört." Auch dieſer Wunſch ward ihm zur Sommerszeit bisweilen in dem bei Wien gelegenen Landhauſe des ihm wohlwollenden franzöſiſchen Geſandten gewährt. Unter ſeinen dortigen neuen Bekanntſchaften zeichnete er beſonders den geiſtvollen und gelehrten Orientaliſten und Dichter Joſ. v. Hammer aus.

Im Jahre 1813, bei der wieder hergeſtellten alten Ordnung der Dinge, kehrte v. d. Malsburg in die Hauptſtadt ſeines Vaterlandes und in ſeine frühere juriſtiſche Laufbahn (nunmehr zum Juſtizrathe ernannt) zurück, wiewohl er anfangs — ſeit mehrern Jahren durch höhere geiſtige Genüſſe verwöhnt, — ſeinem jetzigen Berufe nicht viel Geſchmack abgewinnen konnte. Im J. 1817 gab er zuerſt eine Sammlung ſeiner bis dahin verfertigten und zum Theil einzeln bekannt gemachten Gedichte heraus, die, (im Jahre 1821 neu aufgelegt,) nach der ſehr verſchiedenen Stimmung und Empfänglichkeit der Leſer, auch eine eben ſo verſchiedene — jedoch im Ganzen günſtige — Aufnahme fanden. Um eben dieſe Zeit gab er auch die erſten Theile ſeiner Ueberſetzung des ſpaniſchen Schauſpieldichters Calderon de la Barca heraus. In allen Geiſtes-Erzeugniſſen unſeres Dichters, in ſeinen Ueberſetzungen und eigenen Poeſieen, iſt der Anhauch ſpaniſch-italiäniſcher Dichtkunſt und der bedeutende Einfluß der neuern deutſchen Dichterſchule, mit ihren Vorzügen und Mängeln, nicht zu verkennen. Seine vertraute Bekanntſchaft mit den neuern ausländiſchen Dichtern hat v. d. Malsburg beſonders durch ſeine Ueberſetzung Calderons und einiger poetiſcher Stücke aus dem Engliſchen bewährt, wenn gleich einzelne Härten im Versmaße nicht zu verkennen ſind. Der in ſeinen eigenen Gedichten herrſchende Ton iſt meiſt tiefes Gefühl und zarte Wehmuth, in einer blühenden und melodi-

ſchen Sprache ausgedrückt; nur bisweilen verfällt er in's Spielende. Religiöſe Empfindungen ſind eben ſo in vielen ſeiner Gedichte, beſonders in ſeinem Nachlaſſe, vorherrſchend, doch ſind ſeine religiöſen Anſichten nicht immer frei von einem etwas düſtern Anhauche einer alten ſtrengen Dogmatik, und auch hier ſtören einzelne Härten im Sylbenmaße. Doch weht in allen ſeinen Gedichten ein edler Geiſt, der nicht ſelten an ſeinen, zu früh geſchiedenen Geiſtesverwandten Novalis (v. Hardenberg) erinnert.

Seit dem Jahre 1817 lebte v. d. Malsburg als Kurheſſiſcher Legationsrath und Geſchäftsträger zu Dresden; auch war er Kammerherr des Kurfürſten und Ritter des goldenen Löwen-Ordens. Im Jun. des J. 1822 ſandte ihn Kurfürſt Wilhlem II. mit einem außerordentlichen Auftrage an den Königl. Preuß. Hof zu Berlin, und Malsburg genügte ſeinem Auftrage zur gegenſeitigen Zufriedenheit beider Höfe. In Dresden befand er ſich wohl, im reichen Genuſſe der dortigen Kunſtſchätze; auf ſeinen kleinen Wanderungen in die reizenden Umgebungen dieſer Stadt, und im vertrauten Umgange mit gleichgeſtimmten geiſtvollen Freunden und Freundinnen fühlte er ſich glücklich. Auch wurde er hier bald ein befreundetes Mitglied des Liederkreiſes, deſſen einzelne Glieder ihm auch außer dieſer allgemeinen Vereinigung ihr Wohlgefallen und ihre Anerkennung nicht verſagten. Im Februar 1821 ſtarb ſein väterlicher Oheim, der ihn und ſeinen noch lebenden geliebten jüngern Bruder zu Erben ſeines bedeutenden Vermögens eingeſetzt hatte. Dieß rief ihn auf einige Zeit in ſein Vaterland zurück, um ſeine Familien-Angelegenheiten zu ordnen und ſeine alten Freunde wieder zu ſehen. Er erhielt den verlangten Urlaub, und einige im J. 1822 auf ſeinem romantiſchen Landgute in Escheberg zugebrachten Monate rechnete er zu den genußreichſten ſeines Lebens; auch hatte er das Vergnügen, ſeinen Freund und Geiſtesbruder, den Grafen v. Löben bei ſich zu ſehen. Der Plan der Aufführung eines neuen Landhauſes, der ihn jetzt beſchäftigte, hatte viel Erfreuliches für ihn. Nach Dresden zurückgekehrt, war er beſonders im Jahre 1823 literäriſch-thätig, und überſetzte Vieles aus dem Spaniſchen.

Im Sommer 1824 nahm er abermals einen kurzen Sommerurlaub, um ſeine Freunde zu ſprechen, und den Fortgang ſeines Baues in Augenſchein zu nehmen. Am 4. Jul. d. J. kam er zu Escheberg an, wo ihm die brüderliche Liebe einen recht ſinnigen Empfang bereitet hatte, als er ſein ſtilles heimiſches Gut betrat. Der neue Bau, an deſſen letztem Stockwerke gearbeitet wurde, und der in ſeinem

reinen edlen Stile zeigte, wie würdig er eines ſolchen Beſitzers ſeyn werde, war mit Eichengewinden und Kränzen geſchmückt, die ſich um die innern und äußern Säulen ſchlangen; aus dem Innern des Baues ſchallte dem Wiederkehrenden eine frohe Muſik entgegen. Alles empfing ihn mit rührungsvoller Liebe. Die damals in Eſcheberg verlebten Tage gewährten ihm manchen ſüßen Genuß. Der Prediger des Orts war ſein und ſeines einzigen Bruders ehemaliger erſter Lehrer und Freund. Gleich bei den nächſten Gottesverehrungen empfing er, mit ſeinen Hausgenoſſen und einer ihm werthen Freundin, das heil. Nachtmahl, wo der würdige Geiſtliche eine gediegene Rede über die Selbſtprüfung hielt. Wechſelnd mit heiteren Naturgenüſſen, freundſchaftlichem Umgange und Lektüre, arbeitete v. d. Malsburg auf ſeinem Gute noch mehrere Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen aus. Im Anfange Septembers erfreute ihn noch der Beſuch einer ihm befreundeten Familie aus Holſtein. Gegen die Mitte des Septembers ergriff ihn ein Entzündungsfieber, worin er bisweilen noch dichteriſch-ſchön fantaſirte, und am 20. des Monats entſchlief er ſanft zu jenem höheren Leben, womit ſeine Seele ſich ſo oft beſchäftigt hatte. Er ruht an der geliebten Mutter Seite, in der Gruft ſeiner Väter. Der Blumenkranz, gewunden von der Hand ſeiner Freundin v. Calenberg, der vor Kurzem noch ſein neues Haus geſchmückt hatte, lag nun auf ſeinem Sarge. „Er hatte den Geiſt eines Mannes, und das Herz eines Kindes,“ das waren die ſchönen Worte ſeines frühſten Lehrers, des erwähnten Geiſtlichen, der ihn zur Ruhe beſtattete. —

Eine ausführliche Schilderung dieſes liebenswürdigen Dichters und Menſchen, und ein Verzeichniß ſeiner Schriften gibt Friedrich Graf von Kalkreuth, im liter. Konverſations-Blatte v. 1826. Nr. 48. 49. Einen geiſt- und gemüthvollen Umriß ſeines innern Lebens hat die, ſelbſt von den Muſen begabte, Herausgeberin ſeines poetiſchen Nachlaſſes, Fräul. von Calenberg, zu Kaſſel, dieſer Sammlung voraus geſchickt. Seine dichteriſchen Freunde und Freundinnen, Arthur vom Nordſtern, Theodor Hell (Winkler), und Fr. Eliſe von Hohenhauſen, geb. von Ochs, haben ſeinen Tod in Geſängen gefeiert. (S. Abendzeitung v. J. 1824. Nr. 253. 254. 259.)

Schriften.

Gedichte. Kaſſel 1817. 8. Neue Aufl. Leipzig 1821. 8.

Des D Petro Calderon de la Barca Schauſpiele; aus dem Spaniſchen überſetzt. 5 Thle. Leipzig 1818—1823. 8.

Rez. Hermes v. 1819. Nr. IV. S. 1—26.

Des Don Petro Calderon de la Barca: Verwickelungen des Zufalls. Luſtſpiel in 3 Aufzügen, überſetzt. Berlin 1819. 8.

Stern, Zepter und Blume. Aus dem Spaniſchen des Lope de Vega, überſetzt. Dresden 1824. 8.

E. F. G. O. von der Malsburg poetiſcher Nachlaß, und Umriſſe aus ſeinem inneren Leben, von P. C. (Fräulein v. Calenberg.) Kaſſel. 1825. 8.

Unter ſeinen zerſtreut gedruckten Aufſätzen zeichnen ſich aus:

1) Roſa. Novelle.

2) Der Gefangene, Novelle, nach dem Spaniſchen des Montemayer.

3) Das Fräulein vom See, nach dem Engliſchen des Walter Scott.

4) Der Menſch, nach Lemartine.

5) Die Gräber des **Foscolo**, nach dem Italieniſchen.

6) Mehrere Gloſſen.

Beiträge lieferte v. d. Malsburg in folgenden Zeitſchriften und Taſchenbüchern: a) Journal des Luxus und der Moden, v. 1806. u. 1807. (anonym.) b) Urania. 1820. 1821. c) Morgenblatt für gebildete Stände. d) Erichſons Muſenalmanach 1812. e) Otto Heinr. Graf v. Löben Heſperiden. 1. Bd. (Leipz. 1817.) f) Fr. Raßmann's Anthologie deutſcher Sonette. (1817.) g) St. Schütze Taſchenbuch für Liebe und Freundſchaft. 1819. 1821. h) Abendzeitung. 1819. 1820. i) Gubitzen's Geſellſchafter. k) A. Gebauer's Morgenröthe. Elberfeld 1819. l) Schreiber's Cornelia. Heidelberg 1819. 1820. m) Becker's Taſchenbuch für das geſellige Vergnügen, fortgeſetzt von Fr. Kind. 1820. 1821. n) Fr. Raßmann's deutſcher Sonettenkranz. Nürnberg 1820. o) Penelope. Auch hat er Antheil am Leipziger Konverſ. Lexikon, am Hermes, am liter. Konverſationsblatte, u. a. m. Noch ungedruckt iſt von ihm vorhanden: Johanne Shore, Trauerſpiel nach dem Engliſchen. (Die älteſte Arbeit unſeres Dichters.)

J.

Marezoll (Auguſt Theodor Ludwig). Geboren bin ich am 13. Juli 1794 zu Göttingen, wo mein ſel. Vater damals Univerſitätsprediger war. Allein ſchon 6 Wochen nach meiner Geburt zog ich mit meinen Aeltern nach Kopenhagen, wo mein Vater die erſte Predigerſtelle an der deutſchen Petrigemeinde erhielt. Den erſten Unterricht erhielt ich von meiner Mutter, und war dann vom 7ten bis 9ten Jahre in der Erziehungsanſtalt des Hofpredigers Chriſtiani bei Kopenhagen (jetzt Superintendent in Lüneburg). Im J. 1803 zogen meine Aeltern nach Jena, wo ich Anfangs einen Hauslehrer, (den jetzigen Profeſſor am Johanneum zu Hamburg) J. G. Zimmermann, hatte, dann aber in einer Privatanſtalt Unterricht erhielt. Im Jahre 1807 bezog ich

das Lyzeum zu Eiſenberg (im Altenburgiſchen), wo ich beſonders dem jetzt verſtorbenen Rektor Dr. Brendel viel verdanke. Im Jahre 1809 bezog ich das Gymnaſium zu Weimar, wo ich beſonders dem Direktor Lenz, und den Profeſſoren Paſſow, Schulze und Hand viel verdanke. Im Herbſt 1811 bezog ich die Univerſität Jena, wo ich die philoſophiſchen Vorleſungen von Ulrich und Luden, die juriſtiſchen von Schweitzer und Schömann beſuchte. Im Herbſte 1812 bezog ich Göttingen, wo ich die philoſophiſchen Vorleſungen von Heeren, Schulze, Mayer und Bouterweck, die juriſt. von Hugo, Meiſter, Waldeck, Bauer, Heiſe beſuchte. An Hugo ſchloß ich mich vorzüglich an, und wurde von ihm, einem genauen Freunde meines ſel. Vaters, äuſſerſt gütig behandelt, und vielfach zum Selbſtſtudium aufgemuntert. Im Sommer 1815 gewann ich den juriſtiſchen Preis, durch Beantwortung der von der Juriſtenfakultät zu Göttingen aufgeſtellten Aufgabe: de Institutionum ordine. Gleich darauf promovirte ich in Göttingen, unter Hugo's Dekanat, und diſputirte öffentlich theils über Theſen, theils über meine Preisſchrift. Im Herbſte 1815 zog ich nach Jena ins älterliche Haus zurück, wo ich mich ein halbes Jahr lang zu akademiſchen Vorleſungen vorbereitete, und nochmals pro venia legendi öffentlich diſputirte, theils über Theſen, theils über meine Bearbeitung der tabula heracleensis. Im Sommer 1816 las ich Inſtitutionen, und im darauf folgenden Winter Inſtitutionen und Enzyklopädie. Im Laufe dieſes Winters nahm ich auch einen Ruf nach Gieſſen an, als Prof. extraord., wohin ich im Frühjahre 1817 abging. Im Winter 1818 wurde ich, auf Veranlaſſung einer Vokation nach Roſtock, ordinarius in Gieſſen, und lehnte ſpäterhin noch Vokationen nach Kiel, Tübingen und Jena ab. Im Jahre 1826 wurde ich zum wirklichen Oberappellationsgerichtsrathe in Darmſtadt ernannt, jedoch mit Beibehaltung meiner bisherigen akademiſchen Funktion bis zu meiner Einberufung. Vorgetragen habe ich in Gieſſen: 1) Naturrecht; 2) Inſtitutionen und Pandekten; 3) deutſches Privatrecht; 4) Kriminalrecht. Meine Schriften ſind folgende:

1) Commentatio de Institutionum ordine. Goetting. 1815. 4.

2) Fragmentum legis rom. in aversa tabulae heracleensis parte, notis criticis et commentario illust. Goetting. 1816. 8.

3) Lehrbuch des Naturrechts. Gieſſen 1818. 8.

4) Ueber die bürgerl. Ehre, ihre gänzliche Aufhebung und theilweiſe Schmälerung. Gieſſen 1824.

5) Eine Reihe von Abhandlungen zivil. Inhaltes in Grolmann's

und Löhr's Magazin für Rechtswiſſenſchaft und Geſetzgebung; unter dem Titel: Bemerkungen, Zweifel und Vermuthungen über einzelne Fragen aus dem römiſchen Zivilrecht. B. IV. S. 161—246. S. 353—402.

6) Im Archiv für die zivil. Praxis eine Reihe von Abhandlungen; nämlich B. VIII. H. 2. Nr. X. Bemerkungen, Zweifel u. Vermuthungen aus dem Gebiete des Zivilrechts. B. IX. H. 1. Ueber die Verbindlichkeit der Vormünder, Mündelkapitalien auszuleihen. B. IX. H. 3. Ueber das ſogenannte testamentum rusticorum.

7) In der Zeitſchr. für Zivilrecht u. Proz. herausgegeben v. Linde, Marezoll u. v. Wening-Ingenheim (Gieſſen 1828.), eine Reihe von Abhandl., nämlich B. I. H. 1. Nr. I. Ueber die Inſinuation der Schenkungen nach röm. Rechten. — Nr. IV. Ueber die ſogenannte legitimatio per testamentum. — H. 2. Nr. VII. Ueber die angebliche legitima der Geſchwiſter. — Nr. XI. Iſt von Juſtinian durch die Novelle 18 blos die Legitima der Deſzendenten, oder auch zugleich die der Aſzendenten und Geſchwiſter erhöht worden? — H. 3. Nr. XIX. Gehört zur Pollizitation die perſönliche Gegenwart des Pollizitanten? — Nr. XX. Mit welcher Klage kann der Fiſkus oder ſonſtige Dritte auftreten, um ſein aus der Indignität des Berufenen hervorgehendes Exeptionsrecht geltend zu machen? — Nr. XXIII. Beitrag zur Lehre vom Kauf- und Tauſchkontrakt. — B. II. Nr. III. Zu der Lehre von den ſogenannten Transmiſſionsfällen. — H. 2. Nr. IX. Ueber die äuſſere Form des amphytheuteariſchen Kontraktes. — H. 3. Nr. XII. In wie weit kann ein Minderjähriger, welcher einen bleibenden Kurator erhalten hat, ſich ohne den Konſens dieſes ſeines Kurators durch Verträge klagbar verpflichten? — B. III. H. 1. Nr. V. Bemerkungen über die Lucra nuptialia, nach dem neueſten Juſtinianiſchen Rechte. — H. 2. Nr. XIV. Ueber das Weſen und einige Eigenthümlichkeiten der Scriptura nach dem neueſten römiſchen Rechte. — H. 3. Nr. XVIII. In wie fern geht die Querela inofficiosi testamenti auch unvorbereitet auf die Deſzendenten des pflichttheilsberechtigten Deſzendenten über? — Nr. XIX. Ueber Verträge mit dem Fiſkus. — XX. Ueber den wahren Sinn der const. 33. pr. C. 3, 28. — B. IV. H. 1. Nr. III. Ueber die bei der Teſtamentserrichtung zu beobachtende Einheit des Ortes, der Zeit, des Tages und des Aktes. —

Rez. Hall. A. Lit. Zeit. 1830. Erg. Bl. Nr. 101 fg. S. 804 fg.

Merkel (Salomo Friedrich). „Mein guter Vater, (ſo ſchreibt deſſen würdiger Sohn, Herr Landgerichts-Aſſeſſor Karl Merkel, zu Kaſſel), geboren zu Schmalkalden am 12. Februar 1760, *) war der einzige Sohn des daſigen Doktors der Arzneiwiſſenſchaft, Chriſtian Merkel, und deſſen Ehegattin Sophie, geb. Habicht. Eine jüngere Schweſter verlor er nach wenigen Jahren. Da er das einzige Kind ſeiner Aeltern blieb; ſo verwandten dieſelben die größte Sorgfalt auf deſſen Erziehung. Beſonders ſcheint auf ſolche die Mutter, eine an Geiſt und Herzen ausgezeichnete Frau, von welcher er noch als Greis mit kindlichſter Ehrfurcht

*) Das mündlich früher als Geburtsjahr angegebene Jahr: 1759 und 1761 haben ſich nicht als richtig ergeben.

ſprach, vorzüglichen Einfluß gehabt zu haben, während der Vater dem Anſcheine nach mehr ſeiner Wiſſenſchaft *) lebte.

Den erſten Unterricht empfing mein Vater auf der lutheriſchen Schule in Schmalkalden. Er war lutheriſch. Zugleich ertheilte ihm der Konrektor der Schule unaufgefordert Privatunterricht. Deſſen genoß er auch bei dem trefflichen Vierling auf dem Klaviere.

Während ſeines Knabenalters war er ſehr kränklich, Dieß mochte wohl auch auf ſeine Körpergröße nachtheilig wirken. Er war in jener Zeit ſo klein, daß er — ſeiner Leibesbeſchaffenheit im Mannesalter durchaus nicht entſprechend — den Beinamen des kleinen Merkel erhielt. Erſt als Jüngling gewann er eine feſte Geſundheit, und dieſer erfreute er ſich in einem ausgezeichneten Grade bis zur letzten Lebensperiode.

Nach der Konfirmation ſchickten ihn ſeine Aeltern auf das Pädagogium nach Halle. Anfangs wurde ihm ſein daſiger Aufenthalt durch den allerdings unangenehmen Schmalkalder Dialekt verbittert, und es koſtete ihm große Anſtrengung, davon ſich loszuſagen. Bald jedoch gewann er die Liebe und Achtung ſeiner Mitſchüler und Lehrer ſehr, ſo daß z. B. ein junger Mann, welcher viel älter, als er, und ſchon Lieutenant war, damals aber auf dem Pädagogium zu ſeiner Ausbildung ſich befand, ſeiner Obhut anvertraut wurde.

Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in dieſer Lehranſtalt, für welche er ſtets ſehr eingenommen blieb, verweilte er noch, der Rechtswiſſenſchaft ſich widmend, ein halbes Jahr lang auf der Univerſität zu Halle. Hier knüpfte er ein enges Freundſchaftsband mit dem bekannten, jovialen Arzte Junker. Von Halle begab er ſich nun, gegen das Jahr **1779**, zur Fortſetzung ſeiner Studien, nach Rinteln, nachdem er vorher einen Beſuch in Schmalkalden abgeſtattet hatte. In Rinteln gehörte er zu den fleißigſten Studenten, ohne übrigens, von Natur ſehr humoriſtiſch, einen erlaubten Scherz zu ſcheuen. **) Während ſeines daſigen Aufenthaltes genoß er vorzüglich des freundſchaftlichen Umganges ſeines nachherigen Schwagers und Landsmannes, des vor **9** Jahren in Schmalkalden verſtorbenen Notars Bauer, und der Gebrüder Schuchard, ebenfalls Schmalkalder, von welchen der ältere dermalen Juſtizbeamter in Brotterode und der jüngere desgleichen in Steinbach-Hallenberg iſt, und des **1816** zu Eſchwege verſtorbenen Oberſchultheißen Heuſer.

*) Meuſel gedenkt ſeiner im Gelehrtenlexikon.

**) So ſpielte er z. B. einmal mit ſeinen Freunden am hellen Tage, bei brennenden Lichtern, auf dem Markte Karten.

Nach, wenn ich nicht irre, dreijährigem Kurſus beſtand er nun ein rühmliches Examen, ſo daß deſſen Beſchreibung durch einen Verwandten, den Regierungsrath Habicht zu Bückeburg, welcher von da nach Rinteln gereiſt war, um ihm beizuwohnen, in Schmalkalden große Freude verurſachte.

Er kehrte nun dahin zurück. Allein noch war ſein Streben zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe nicht geſtillt, und er beſuchte deßhalb noch für einige Zeit Göttingen.

Hier widmete er ſich auch andern Studien, außer den juriſtiſchen, namentlich geſchichtlichen und ſchönwiſſenſchaftlichen. So hörte er z. B. Vorleſungen bei Schlözer und Bürger. Mit dieſem trat er zugleich in ein freundſchaftliches Verhältniß, welches noch in das bürgerliche Leben ſich erſtreckte.

Während ſeines Aufenthaltes in Göttingen nahm er die Stelle eines Hofmeiſters bei einem Sohne des Geheimenraths v. Zanthier, damals zu Kaſſel, an. Sein Zögling, ein Wildfang, überhob ihn deren indeß bald wieder, indem er — durchging.

Nach gänzlicher Beendigung ſeiner Studien, — deren Zeitumfang iſt mir nicht genau bekannt, und die Nachlaßpapiere haben, ſo wie über mehrere Umſtände, den gewünſchten Aufſchluß noch nicht gegeben — beabſichtigte nun mein Vater, um die Advokatur in Wichmannshauſen, wo einer der Gebrüder Schuchard ſich niedergelaſſen hatte, ſich zu bewerben.

Zu dem Ende verfügte er ſich hierher nach Kaſſel. Am geſchloſſenen Thore erfuhr er die Nachricht vom Ableben des Landgrafen Friedrich. Es war mithin am 31. Okt. 1785. Hier in Kaſſel aber änderte er ſeinen Entſchluß, und beſtimmte ſich, auf den Vorſchlag des Prokurators Scheit, dahier, wo möglich, ſeinen Wohnſitz aufzuſchlagen. Auf ſein Anſuchen wurde er auch zunächſt Untergerichts-Anwalt hierſelbſt, und von nun an blieb Kaſſel ſein Wohnort.

Nach einem halben Jahre wurde er Obergerichts-Anwalt. Gleich Anfangs erhielt er, namentlich aus der Herrſchaft Schmalkalden, viele Wiederbelehungs-Aufträge, veranlaßt durch den Regierungswechſel. Dieſe Geſchäfte bildeten die Grundlage ſeiner ſpäterhin ſo ſehr ausgedehnten Praxis, daß ein wichtiger Rechtsſtreit bei einem hieſigen Gerichte ſelten ohne ſeine Theilnahme als Anwalt, während der Blüthe ſeiner Sachwalterthätigkeit, verhandelt wurde.

Im J. 1787 verlor er ſeine Mutter, welche die Vermögensverhältniſſe in Schmalkalden zurückgehalten hatten. Seine Verehrung für ſie bewährte er durch eine kleine Denkſchrift.

Am 5. März 1788 verband er ſich mit Friederike Wilhelmine Bauer, Tochter des verſtorbenen Juſtizbeamten Bauer zu Herrenbreitungen, mit welcher er ſchon als Student ſich verlobt hatte. Ihr ſanfter Charakter und ihre Empfänglichkeit für heitere Stimmung machte ihn ſehr glücklich. Namentlich verlebten Beide Abends, nach vollbrachtem Tagwerke, am Klaviere durch Geſang und Spiel die angenehmſten Stunden, ſo wie überhaupt der edlere Lebensgenuß meines Vaters an die Mußeſtunden des Abends geknüpft war, welche beinahe regelmäßig die ſchönen Künſte ausfüllten.

Das Eintreten der weſtphäliſchen Periode hatte auch auf die Verhältniſſe deſſelben einen großen Einfluß. Er mußte mit einer neuen Geſetzgebung ſich vertraut machen, und ſeine Geſchäfte nahmen eine gänzlich von der bisherigen verſchiedene Form an. Hierzu kam für meinen Vater insbeſondere der Umſtand, daß er die Vertheidigung vieler der Verſchwörung gegen den König bei der deßhalb niedergeſetzten, nur aus Franzoſen beſtehenden, Kommiſſion, welche bisher regelmäßig hatte erſchießen laſſen, aufgetragen erhielt. Seine Grundſätze waren aber unvereinbar mit einem etwaigen Vornehmen, bei dieſer Gelegenheit auf ſeine Sicherung zu denken. Er unterzog ſich deßhalb alsbald allen dieſen Aufträgen, und war gewöhnlich ſo glücklich, die ſchon im Voraus zuweilen bereits Verurtheilten, z. B. die Herrn von Wolff, gänzlich zu befreien. Daß ihm dieß nicht auch hinſichtlich Sternberg's gelang, machte einen ſehr betrübenden Eindruck auf ihn. Er hatte es ſchon dahin gebracht, daß derſelbe von der Gerichtsbehörde der Gnade des Königs empfohlen werden ſollte, allein dieſer war unerbittlich, und der Unglückliche wurde ein Opfer der Vaterlandsliebe.

Das Gebiet der Vertheidigungen war ein Lieblingsfach meines Vaters. Noch in der letzten Zeit ſprach er in dieſer Hinſicht mit Vergnügen von einer Vertheidigung eines gewiſſen Anacker kurz vor der weſtphäliſchen Periode, welcher aus Nothwehr einen Todtſchlag verübt hatte, *) und von mehreren vor dem weſtphäliſchen Kriminalhofe, wobei namentlich das öffentliche, mündliche Verfahren ihm ſehr zuſagte.

Vor längerer Zeit ſtarb ſein Vater, welcher von Schmalkalden nach Vach ſich begeben hatte. Genau iſt mir die Zeit nicht bekannt.

Ein erfreuliches Ergebniß für ihn war nun ſeine, ebenfalls in der weſtphäliſchen Periode, ſoviel ich weiß, ſtattgefundene Aufnahme in den Maurerbund; ein ſehr trauriges

*) Duyſing erzählt den Fall in ſeinen Annalen.

aber wieder der am 30. Januar 1813 erfolgte, unerſetzbare Verluſt ſeiner geliebten Gattin. Sie hinterließ ihm eine Tochter und drei Söhne. Vier Kinder waren in der erſten Jugend geſtorben.

Um den älteſten Sohn ebenfalls auf dem Pädagogium in Halle unterhalten zu können, nahm er neben der Beſorgung ſeiner vielfachen Geſchäfte als Staatsrathsadvokat die Stelle eines Sekretärs bei dem iſraelitiſchen, weſtphäliſchen Konſiſtorium an, — der damit verbundene Gehalt betrug 2000 Franken — ſo wie die eines Konſulenten bei der kaiſerlichen Domänen-Verwaltung.

In der altheſſiſchen Periode hatte er ſich einmal um ein außerordentliches Aſſeſſorat bei dem damaligen, hieſigen Kriminalgerichte beworben, allein es wurde ihm abgeſchlagen, weil er — lutheriſch war. Seit dieſer Zeit war es ſein feſter Vorſatz, dem Sachwalterſtande treu zu bleiben, und er beharrte bekanntlich dabei, obgleich ihm mehrere Anträge zu Staatsdienſtſtellen nachher, als die Ausſchließung der Lutheraner dem Zeitgeiſte gewichen war, geſchahen.

Die Rückkehr des angeſtammten Fürſten überraſchte auch ihn ſehr, und er drückte ſeine Gefühle hierüber damals in mehreren kleinen Gedichten aus, welche Beifall erhielten, und bewähren, daß, wenn ihn auch viele weſtphäliſche Geſchäftseinrichtungen, an ſich betrachtet, ſehr anſprachen, er gleichwohl die Sache von deren Urhebern unterſchied, mit welchen ein vaterländiſches Gemüth ſich nicht befreunden konnte.

Nach und nach verlor er jetzt aber die frühere Neigung zu ſeinen Geſchäften (insbeſondere, weil ſie großentheils in Formen zurückfielen, welche er für veraltet hielt), und übergab ſie deßhalb, nachdem ſein älteſter Sohn, der Unterzeichnete, ebenfalls die hieſige Prokuratur bewilligt erhalten hatte, meiſtens dieſem, ſo daß er nur vorzüglich für Freunde und altverbundene Klienten noch Anwalt blieb.

Dagegen widmete er ſich nun mit Jünglingskraft dem Fache der ſchönen Literatur, wurde Mitarbeiter mehrerer Zeitblätter, z. B. der Abendzeitung und Jena'er Literaturzeitung, ſchrieb einige dramatiſche Sachen, wurde in einige Fehden, beſonders mit Müllner, verwickelt, wobei er aber ſtets nur zum Beſten der Kunſt zu verfahren ſtrebte, und bildete ſich überhaupt in dieſer Hinſicht ein Fach der Thätigkeit ſeines Geiſtes, welche ſeine frühere geſchäftliche vielleicht noch übertraf.

Leider verſagte er ſich aber bei dieſer bedeutenden Anſtrengung die nöthige Erholung. Namentlich gewann er das Zimmer immer lieber, und nur ſehr ſelten gelang es ſeinen

Freunden und Kindern, ihn zu einer Körperbewegung im Freien zu überreden.

Dieſe Lebensweiſe entzog ihm allmählig die erforderlichen Kräfte, und war leider, nach der Aeußerung ſeines trefflichen Arztes, die Veranlaſſung ſeiner jüngſten Krankheit, von welcher er zwar zum Theil ſich erholte, die aber, mit neuer Gewalt zurückkehrend, zuletzt am 21. Febr. d. J. 1823, Abends gegen 1/4 10 Uhr, den Geiſt des Edlen von den irdiſchen Banden befreite!" *) K. M.

Schriften.

1) Das Feſt der Laune. (Fürth.) 1802. 8.

2) Freundſchaft und Liebe auf dem Thron; ein Denkmal der herzlichen Verbindung zwiſchen Rußland's u. Preußen's erhabenen Monarchen. Kaſſel 1802. 8.

3) Die Poſtſkripte, oder das epigrammatiſche Gaſtmahl des Hrn. von Kotzebue. Ein Gedicht in zwei Geſängen. Prag 1803.

4) Erörterung eines wichtigen Rechtshandels. Kaſſel 1808.

5) Vertheidigung der Rechtspflege in Deutſchland. Kaſſel 1817. gr. 8.

6) Eine Vertheidigungsſchrift, in Duyſings Annalen der Geſetzgebung, u. ſ. w.

7) Unter dem anagrammatiſchen Namen Kroneisler (Adolph Emmerich) ſchrieb er: Fürſtlicher Ernſt und Scherz; zwei Bühnenſtücke; enthaltend: 1) Zaubereien beim Tonfeſte; Luſtſpiel in zwei Aufzügen. 2) Das öffentliche Gericht; Schau- und Rednerſpiel in einem Aufzuge. Leipzig 1819. Kl. 8.

8) Aufſätze und Gedichte, in der Heſſiſchen Blumenleſe, in der Literatur- und Theaterzeitung, im Modejournal, in der Zeitſchrift: Konſtantinopel und St. Petersburg, in der Zeitung für die elegante Welt, in der Abendzeitung, im Allg. Anz. der Deutſchen, und viele einzeln gedruckte Gelegenheits-Gedichte. J.

Meyer (Bernhard). Ich ward den 24. Auguſt 1767 in Hanau geboren. Mein Vater, Jakob Meyer, welcher 1795 ſtarb, war Großherzogl. Heſſen-Darmſtädt. Hofrath, Königl. Großbritanniſcher und Kurfürſtl. Heſſen-Kaſſeliſcher Hofzahn-

*) Ein verehrter Freund in Kaſſel äußert ſich über den ſel. Merkel folgendermaßen: „— — Sein Ruf, als geſchickter, bieder geſinnter Juriſt und Rechtsgelehrter iſt eben ſo begründet, als ſein reges Gefühl für die Ausübung der höhern Pflichten, zum Wohl oder zur Vertheidigung der unglücklichen, und Hebung der geſunkenen Menſchheit thätig zu ſeyn. In einer tiefbewegten politiſchen Zeit ſeines Vaterlandes, gab Merkel hiervon die glänzendſten Beweiſe. Viele noch lebende Mitbürger waren Zeugen davon."
J.

arzt, iſt aus Herzogenbuſch, und meine Mutter, Anna Maria eine geb. Spieß, aus Hanau, gebürtig; letztere ſtarb 1803.

Meine Aeltern ließen mich die, zum Studium der Arzneiwiſſenſchaft nöthigen Vorbereitungskenntniſſe erlernen, und mein Freund Gärtner, ein Vertrauter der Natur, lehrte mich Botanik und die Kenntniß der rohen Arzneimittel. Auf Oſtern 1787 ging ich nach Marburg, hörte dort die Vorleſungen eines Baldingers, Mönchs, Michaelis, Buſch, Brühl's und Stegmanns, wurde den 14. April 1790 in Marburg Doktor der Medizin und Chirurgie, und ſchrieb eine Diſſertation, welche den Titel führt: de mercurialium in morbis venereis actione et usu.

Im September 1790 ging ich nach Berlin, um die dortigen chirurgiſchen und kliniſchen Anſtalten zu benutzen, hörte bei Generalchirurgus Murſinna, Profeſſor Zenker, Geheimerath Mayer, Geheimerath Fritze, Profeſſor Walter, dem Vater, und Direktor Achard Vorleſungen. — Mit Willdenow ging ich fleißig botaniſiren, und war ſo glücklich mir ſeine Freundſchaft zu erwerben.

Im Juni 1791 reiſ'te ich, nach Hannover, allwo ich das Glück hatte, vier Wochen lang bei dem berühmten Botanikus Erhard zu ſeyn.

Im Juli bereiſ'te ich, in Geſellſchaft zweier verehrungswürdiger Freunde, des Profeſſors Klaproth und Apothekers Rooſe, beide von Berlin, den Harz. In Wernigerode trennte ich mich von meinen Reiſegefährten und ging über Halle, Leipzig, Jena, Weimar, Erfurt, Gotha, Fuld, im September nach meiner Vaterſtadt, um daſelbſt die Heilkunde auszuüben. An allen dieſen ebengenannten Orten, genoß ich das unſchätzbare Glück, den dortigen berühmten Männern bekannt zu werden, mediziniſche und chirurgiſche Anſtalten, vortreffliche Naturalienſammlungen und botaniſche Gärten zu ſehen und zu benutzen.

Gleich nach meiner Ankunft in Hanau, legte ich, in Geſellſchaft meines Freundes Gärtner, einen kleinen botaniſchen Garten an, und ſuchte auf dieſe Art, vereint mit dieſem Freunde, meine Kenntniſſe in der Kräuterwiſſenſchaft zu vervollkommnen.

Im November 1791 verheirathete ich mich mit Maria Helena Bruere in Homburg, Tochter des Stadtſchultheißen Bruere daſelbſt, mit welcher ich 2 Mädchen zeugte, von welchen noch eins (1825) am Leben iſt. 1794 ſtarb meine Frau. 1793 im Sommer wurde ich Leibarzt bei Ihrer Königl. Hoheit der verwittweten Frau Landgräfin von Heſſen-Kaſſel.

1796 verließ ich Hanau und zugleich auch die Ausübung

der Arzneikunde, und zog nach Offenbach. Im November deſſelben Jahres wurde ich mit Jungfrau Maria Katharina Philippina Eckhard, aus Hanau gebürtig, getraut, mit welcher ich 13 Kinder zeugte, von welchen 7 noch (1825) am Leben ſind.

1804 ernannte mich der Fürſt von Iſenburg zum Hofrath, und 1816 der Großherzog von Heſſen-Darmſtadt zum Medizinalrath.

Im Jahre 1805 machte ich eine Reiſe nach Holland, um die Sumpf- und Waſſervögel genauer beobachten zu können, war ſo glücklich daſelbſt Temmink kennen zu lernen, ſeine vortreffliche zoologiſche Sammlung zu benutzen, und ſchloß mit dieſem trefflichen Manne innige Freundſchaft.

1816 ging ich in die Schweiz, um die Alpenvögel an ihrem Wohnort zu ſtudiren, lernte dort die wichtigſten Gelehrten und ihre herrlichen naturhiſtoriſchen Sammlungen kennen, und verlebte in dem Hauſe meines Freundes Dr. Schinz in Zürich, mit welchem ich auch eine Alpenreiſe machte, recht glückliche und genußreiche Tage.

Von der früheſten Jugend an war ich leidenſchaftlich dem Studium der Botanik und Zoologie, vorzüglich der Ornithologie, ergeben, und werde dieſen Wiſſenſchaften treu bis an's Grab bleiben. Ihnen verdanke ich die ſeligſten Augenblicke meines Lebens!

Mein reiches ornithologiſches Kabinet habe ich der Stadt Frankfurt verkauft und dort ſtiftet es, in dem Muſeum der Senkenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft, mehr Nutzen, als bei mir, und iſt dem Nachtheil entgangen, den gewöhnlich Privatkabinette haben, daß ſie, nach dem Tode des Beſitzers, der Familie zur Laſt ſind und verderben.

Folgende wiſſenſchaftliche Vereine haben mich durch Ueberſendung ihrer Diplome, entweder zum Ehren- korreſpondirenden- oder wirklichen Mitgliede ernannt:

Die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Harlem; die naturforſchende Geſellſchaft zu Moskau, der geſammten Schweiz, Marburg, Frankfurt a. M., Lund, Bonn, Zürich, Berlin, Halle, Hanau, Jena und Genf; die phyſikaliſche Privatgeſellſchaft, ſo wie die phytographiſche Geſellſchaft zu Göttingen, die phyſikaliſch-mediziniſche Geſellſchaft zu Erlangen, die Linneiſche Geſellſchaft in Paris, die Frankfurter Geſellſchaft nützlicher Künſte und Hülfswiſſenſchaften; die Kurfürſtlich Heſſiſche Zeichnungsakademie in Hanau; die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte zu Mainz; die Geſellſchaft der Forſt- und Jagdkunde zu Dreißigacker; die botaniſche Geſellſchaft zu Regensburg und die des Muſeums zu Frankfurt a. M.

Schriften, welche ich theils allein, theils in Verbindung einiger Freunde herausgab, ſind folgende:

1) Allgemeine Anleitung Kranke zu examiniren. Zum Gebrauch angehender Aerzte. Marburg 1792.

2) Oekonomiſch-techniſche Flora der Wetterau. Herausgegeben von G. Gärtner, Dr. B. Meyer u. Dr. J. Scherbius. 3 Bde. Frankf. a. M. 1799. 8.

3) Taſchenbuch der deutſchen Vögelkunde, oder kurze Beſchreibung aller Vögel Deutſchlands von Hofr. Dr. Meyer und Prof. Dr. Wolf. 2 Theile mit illum. Kupf. Frankfurt a. M. 1810. 8. (der 2te Theil, welcher die Sumpf- und Waſſervögel enthält, iſt allein von mir bearbeitet).

4) Naturgeſchichte der Vögel Deutſchlands in getreuen Abbildungen u. Beſchreibungen v. Dr. J. Wolf u. Dr. B. Meyer. 30 Hefte in groß Folio, mit deutſchem und franz. Text. Nürnberg bei Frauenholz. Dieſe 30 Hefte koſten im Ladenpreis 480 fl.

Das Werk wird fortgeſetzt.

5) In den 4 Bänden der Wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde finden ſich mehrere ornithologiſche Aufſätze von mir.

6) Im 5ten Jahrg. 3ten Quartals 1811 des Magazins der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin befindet ſich ein Aufſatz von mir über **Tetrao medius Meyeri.**

7) Kurze Beſchreibung der Vögel Liv- und Eſtlandes von Dr. B. Meyer. Mit einer Kupfertafel. Nürnberg 1815. 8.

8) Zuſätze und Berichtigungen zu Meyer's u. Wolf's Taſchenbuch der deutſchen Vögelkunde, nebſt kürzer Beſchreibung derjenigen Vögel, welche außer Deutſchland, in den übrigen Theilen von Europa vorkommen, als 3ter Theil jenes Taſchenbuchs von Dr. B. Meyer. Frankfurt am Main 1822. 8.

Müller (Karl Reinhard). Ich bin den 17. April 1774 zu Steinau, in der Provinz Hanau, geboren. Mein Vater war Bürger und Muſterſchreiber, meine Mutter eine Tochter des dortigen Stadtkapitäns und Rathsverwandten Euler. Den erſten Unterricht im Leſen, Rechnen und Schreiben ertheilte mir mein Vater. Von meinem achten Jahre an beſuchte ich die dortige Stadtſchule. Der damalige Knabenſchullehrer und Organiſt, Zinkhan, ein vielſeitig gebildeter Mann, legte den Grund zu meiner wiſſenſchaftlichen Bildung. Er ertheilte mir nämlich, nachdem ich einige Zeit hindurch die öffentliche Schule beſucht hatte, aus eigenem Antriebe und unentgeltlich, Privatunterricht im Lateiniſchen, Griechiſchen und in der Muſik.

Sein Unterricht in dieſen Gegenſtänden war gründlich, beſonders in der Harmonielehre. Da ich von Kindheit auf große Neigung zur Muſik gehabt habe, ſo konnte es nicht fehlen, daß ich es, bei einer zweckmäßigen Unterrichtsmethode, bald zu einem gewiſſen Gr..de von Fertigkeit bringen mußte,

wozu unſtreitig auch der Umſtand viel beitrug, daß ich min⸗dergeübten Schülern nachhülflichen Unterricht, gewöhnlich im Beiſeyn des Lehrers, ertheilen mußte. Auch wurde mir zu meiner Aufmunterung öfter erlaubt, den Kirchengeſang mit der Orgel zu begleiten.

Dieſen Unterricht hatte ich bis zum Herbſte 1787 genoſ⸗ſen, und ſollte nun, dem Plane meiner Aeltern gemäß, da ihre Vermögensumſtände nicht von der Beſchaffenheit waren, daß ſie dem Gedanken, mich ſtudiren laſſen zu wollen, hätten Raum geben können, in dem darauf folgenden Winter den Konfirmanden⸗Unterricht beſuchen, und dann nach meiner Kon⸗firmation zu irgend einer Berufsart übergehen. Doch dieſer Plan wurde durch die Dazwiſchenkunft des Herrn Superin⸗tendenten Merz zu Hanau abgeändert. Bei einer Kirchen⸗ und Schulviſitation, die derſelbe bald darauf zu Steinau hielt, gab er meinem Vater den Rath, mich das Gymnaſium zu Hanau beſuchen zu laſſen. Eine Stelle an dem großen Singchor daſelbſt, die er mir bei dieſer Gelegenheit zuſagte, würde wohl, nach ſeinem Dafürhalten, ſo viel einbringen, daß ich meine nothwendigſten Bedürfniſſe davon würde be⸗ſtreiten können.

Im Februar 1788 erhielt ich die Nachricht, daß ich in das Singchor ſey aufgenommen worden, und reiſ'te bald darauf nach Hanau ab.

Der damalige Direktor des Gymnaſiums, Profeſſor Schröder, prüfte mich im Lateiniſchen und Griechiſchen, und wies mir die dritte Klaſſe an. Die Unterrichtsgegen⸗ſtände waren die damals auf den meiſten Gymnaſien üblichen, nämlich Lateiniſch und Griechiſch, und für künftige Theolo⸗gen die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache. Mathema⸗thik wurde gar nicht gelehrt, und auf Geſchichte und Geo⸗graphie nur wenig Zeit verwendet. Ich beſuchte das Gym⸗naſium bis zum Herbſt 1792, wo ich ad lectiones publicas promovirt wurde, nachdem ich in jeder der drei oberen Klaſ⸗ſen 1½ Jahr geweſen war. Während meiner Schuljahre habe ich weder von irgend einer Seite Unterſtützung gehabt, noch geſucht, da ich alle meine Bedürfniſſe aus eigenen Mit⸗teln beſtreiten konnte, d. h. aus dem, was ich mir durch das Singchor erwarb, und, wo das nicht ausreichte, durch Privatunterricht, den ich im Klavierſpielen ertheilte, wobei die früheren Vorübungen mir recht gut zu ſtatten kamen. Freier Unterricht auf dem Gymnaſium würde mir wohl einige Erleichterung verſchafft haben, allein ich habe mich nie entſchließen können, darum zu bitten. Auf gleiche Weiſe bin ich während meiner Univerſitätsjahre weder den vaterländi⸗

ſchen Anſtalten zur Unterſtützung minderbegüterter Studirenden, noch irgend einer Privatperſon einige Verbindlichkeit ſchuldig geworden.

Nachdem ich das Gymnaſium verlaſſen hatte, blieb ich noch einige Zeit in Hanau, und beſuchte auf dem damals noch beſtehenden Gymnasio illustri superiore mehrere philologiſche, philoſophiſche und theologiſche Vorleſungen. Während dieſer Zeit wurden mir mehrere Stellen angetragen, unter andern eine Akzeſſiſtenſtelle am reform. Konſiſtorio, die Organiſtenſtelle an der franzöſiſchen Kirche, auch würde ich, wenn ich es hätte annehmen wollen, die Anwartſchaft auf die Organiſtenſtelle an der Marienkirche, nebſt den damit verbundenen Verwaltungsſtellen, haben erhalten können. Da ich aber meinen Plan, mein angefangenes Studium fortzuſetzen, gern auszuführen wünſchte, ſo ſchlug ich alle dieſe Anerbietungen aus, und entſchloß mich, im Herbſte 1794, in dieſer Abſicht nach Marburg zu gehen. Da ich, einer, nicht lange vor dieſer Zeit erſchienenen und bis jetzt noch beſtehenden landesherrlichen Verordnung gemäß, Erlaubniß zum Studium haben mußte, ſo hatte ich auch zeitig die deßhalb nöthigen Schritte gethan. Indeß waren die Herbſtferien faſt zu Ende gegangen, und noch war keine Reſolution auf mein Geſuch erfolgt. Zu Hanau konnte und wollte ich nicht länger bleiben, da ich aus allen meinen Verhältniſſen herausgetreten war. Ich war alſo feſt entſchloſſen, mein Vorhaben auszuführen, was für eine Reſolution auch erfolgen möge. Sollte ſie ungünſtig ausfallen, ſo war ich Willens, von Marburg aus, einen zweiten Verſuch zu machen, und ſollte auch dieſer mißlingen, irgend eine auswärtige Univerſität zu beſuchen, wo ich mit Sicherheit darauf rechnen konnte, daß der Erreichung meines Zwecks in dieſer Beziehung keine Hinderniſſe im Wege ſtehen würden. Den Tag vor meiner Abreiſe erfuhr ich endlich zufällig, daß auf mein Geſuch eine abſchlägliche Reſolution erfolgt ſey. Dieß konnte dennoch meinen Entſchluß nicht ändern. Ich reiſ'te nach Marburg, wurde, da ich ſchon in Hanau ſtudirt hatte, inſkribirt, und hörte Kollegia bis zum Januar 1795, wo mir von Seiten des damaligen Prorektors die erwähnte Reſolution offiziell mitgetheilt wurde. Eine zweite Vorſtellung, unterſtützt mit Zeugniſſen derjenigen Profeſſoren, deren Vorleſungen ich beſuchte, hatte indeſſen ein, meinen Wünſchen entſprechendes Reſultat zur Folge. — Im Herbſte deſſelben Jahres übernahm ich eine Hauslehrerſtelle in dem Hauſe des Herrn Geheimen-Raths Rieß hier in Marburg. Dabei konnte ich nun wohl mein Studiren fortſetzen; allein ich hatte doch Anfangs mehr

Kollegia übernommen, als meiner Geſundheit zuträglich war. Da ich nämlich mehrere Stunden, öfter 6 des Tages, zu unterrichten, mich auch auf einige Unterrichtsgegenſtände vorzubereiten, und überdieß die gehörten Kollegia zu wiederholen hatte, ſo äußerten dieſe überhäuften Arbeiten mit der Zeit einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf meine Geſundheit, ſo daß ich in manchen Semeſtern nur wenige, bisweilen auch gar keine Vorleſungen beſuchen konnte. Während dieſer Zeit beſchäftigte ich mich, ſo weit mein Geſundheitszuſtand dieß geſtattete, theils mit Schulwiſſenſchaften, theils mit der Vorbereitung auf mein theologiſches Examen. Da ich indeſſen mehr Neigung zum Schulfach bekommen hatte, ſo bewarb ich mich um die im Jahr 1799 erledigte vierte Lehrſtelle an dem hieſigen Pädagogium, die mir auch im Frühling 1800 übertragen wurde. Die Anſtalt zählte damals in allen Klaſſen 27 Schüler, deren Zahl ſich in demſelben Semeſter auf 45 vermehrte. Mathematik wurde damals nicht gelehrt. Ich gab daher, auf den Wunſch des damaligen Pädagogiarchen, des jetzt noch lebenden Herrn Primarius Dr. Arnoldi, wöchentlich 6 Stunden Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft, und zwar mehrere Jahre hindurch unentgeltlich, bis ſie im Jahr 1804 in den Schulplan aufgenommen, und mir, ſie in allen Klaſſen zu lehren, übertragen wurde. Auch den Geſangunterricht, der damals aufgehört hatte, übernahm ich mehrere Jahre hindurch unentgeltlich, ſpäterhin gegen eine, in früherer Zeit feſtgeſetzte, ſogenannte Beſoldung, die zur Anſchaffung von Muſikalien faſt völlig hinreichend war. Dieſen Unterricht ſetzte ich fort, bis nach der Gründung einer Schulkaſſe, im Jahre 1824, ein beſonderer Geſanglehrer gehörig beſoldet werden konnte.

In den erſten Jahren meiner Anſtellung unterrichtete ich in Tertia und Quarta Lateiniſch, Geſchichte, Geographie und Naturgeſchichte, und in allen Klaſſen Mathematik. Im J. 1803 wurde ich zur zweiten Lehrſtelle befördert, die ich noch bekleide. Im J. 1809 wurde ich, durch den damaligen General-Studiendirektor, Staatsrath J. v. Müller, zum Subſtituten des Profeſſors der Mathematik und Phyſik, Hauff, welcher Marburg verließ, ernannt. Ich ſchrieb bald darauf eine kleine Abhandlung „über die Ausziehung der Kubikwurzeln aus Binomien,“ wobei ich jedoch bloß den Fall $\sqrt[3]{(a+\sqrt{b})}$ berückſichtigte. *) Späterhin nahm ich

*) Programma academicum, quo vexatissimum illud de extrahenda radice cubica ex quantitatibus binomiis enodare cona-

in einer zweiten Abhandlung über denſelben Gegenſtand auch auf den Fall $\sqrt[3]{(a+n\sqrt{b})}$ Rückſicht. *) Beiläufig führe ich hierbei noch an, daß ich außer dieſen, noch eine Abhandlung „über die Lehre von den Parallellinien" **) geſchrieben, und eine „neue Ausgabe von Wolf's Anfangsgründen der reinen Mathematik" beſorgt habe. ***) Im Jahre 1815 wurde ich, ohne darum nachgeſucht zu haben, zum außerordentlichen Profeſſor der Mathematik an der hieſigen Univerſität ernannt, und außerdem bin ich ſeit mehreren Jahren ordentliches Mitglied der hieſigen Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften. Gegenwärtig beſchäftige ich mich in den Stunden, die mir von meinen Amtsgeſchäften übrig bleiben, hauptſächlich mit dem Studium der Mathematik und Phyſik, beſonders mit Akuſtik.

Seit mehreren Jahren habe ich Unterſuchungen über die Eigenſchaft metallener Klangſtäbe angeſtellt, und davon Anwendung auf zwei Taſteninſtrumente von verſchiedener Einrichtung gemacht.

Seit dem Jahre 1802 bin ich verheirathet mit Chriſtiane, einer gebornen Greif. Von 7 Kindern, die mir meine Frau gebar, ſind noch 4 am Leben. Unter den verſtorbenen war mein einziger Sohn. (Geſchrieben im Juli 1830.)

Multer (Johann Chriſtian), wurde geboren am 20. Aug. 1768 auf der Grevenbrück — einem, zur Gemeinde Förde im Regierungsbezirke Arnsberg gehörigen Einhauſe — wo ſein Vater Gelderheber und Gaſthalter war. Den erſten wiſſenſchaftlichen Vorbereitungsunterricht empfing er in der Privat-Anſtalt des Pfarrers Leinen zu Allendorf, und ſeit dem Herbſte 1783 auf dem Gymnaſium zu Bonn, wo er nach beſtandener Maturitätsprüfung, im Herbſte 1786, der

tur, simulque ad praelectiones suas invitat Dr. C. R. Mueller, math. P. P. E. et Paedagogii Collega. Marburgi 1808.

*) Ueber die Ausziehung der Kubikwurzel aus Binomien. Marburg bei Krieger 1825.

**) Theorie der Parallelen, Marburg 1822.
Rez. 1) Gött. gel. Anz. Oktober 1822. St. 172. 173.
2) Ergänzungsbl. z. Hall. Allg. L. Z. Oktober 1826. pag. 905.

***) Des Freiherrn von Wolf neuer Auszug aus den Anfangsgründen aller mathem. Wiſſenſchaften. Mit nöthigen Veränderungen und Zuſätzen von Joh. Tob. Mayer und K. Chr. Langsdorf, und mit umgeändertem Texte herausg. v. K. R. Müller. Erſter Band, welcher die reine Mathem. enthält. Marburg bei Krieger. 1823.

damaligen Akademie und der im Frühjahre 1787 eröffneten Kurfürſtlichen Univerſität daſelbſt eingebürgert wurde. Nach einem zweijährigen philoſophiſchen Kurſus ſtudirte er dort ein Jahr Rechtswiſſenſchaft, und hierauf, unter Cramer, Dereſer, Hedderich, Oberthür und Andern, Theologie und damit verwandte Wiſſenſchaften, mit einem ſolchen Erfolge, daß ihm, auf das Zeugniß der Fakultät, vom Erzbiſchofe Max Franz auszeichnungsweiſe geſtattet wurde, ſchon als Student an einer in Höchſtdeſſen Gegenwart 1792 abgehaltenen Pfarr-Konkurs-Prüfung Theil zu nehmen. Dieſes hatte denn auch für ihn das günſtige Ergebniß, daß der Erzbiſchof, zum Beweiſe ſeiner beſondern Zufriedenheit mit den von ihm bewieſenen Kenntniſſen, nicht nur die Koſten ſeines einjährigen Aufenthalts im Klerikal-Seminar zu Köln übernahm, ſondern ihn auch zum Pfarrgehülfen und geiſtlichen Lehrer an der Schule des Amtsortes Bilſtein anſtellte, welches Amt er, unmittelbar nach empfangener Prieſter-Ordination, im Herbſte 1793 antrat, nachdem er im nämlichen Jahre, vermittelſt einer abermaligen Pfarr-Konkurs-Prüfung, in die erſte Klaſſe, womit das Recht der Anwartſchaft auf eine Pfarrſtelle verbunden war, geſetzt worden war. In dem vorgedachten Berufe wirkte er vier Jahre, und arbeitete unter Andern für die Einführung der, damals in ſeinem Vaterlande beginnenden, aber wie jede neue Einrichtung, mit vielen Anſtrengungen und Unannehmlichkeiten verbundenen, verbeſſerten Volks-Schullehr-Methode mit dem beſten Erfolge. Hierauf wurde er, zufolge des letztgedachten Pfarr-Konkurſes, 1796 zur Pfarrei Rahrbach im Amte Bilſtein verſetzt; hier fand er aber eben wenig geebneten Weg für ſeine Thätigkeit, daß er dieſe vielmehr auf's äuſſerſte anſtrengen mußte, um ſeinen Abſichten Eingang zu ſchaffen.

Das Schulweſen dieſer Gemeinde traf er in einer äuſſerſt traurigen und verwahrloſeten Verfaſſung. Sein erſtes und vorzüglichſtes Augenmerk war demnach dahin gerichtet, den Schulunterricht in der ganzen Pfarrei, theils durch zweckmäßige Einrichtung der Schulgebäude, theils durch Einführung beſſerer Unterrichtsmethoden, und eigne thätige Theilnahme an der Jugendbildung, theils durch Verbeſſerung der Beſoldung und der perſönlichen Lage der Schullehrer zu heben und zu veredeln. Alles dieſes, was in unſern Tagen, unter Mitwirkung der eingreifenden Verwaltungsbehörden, mit ungleich geringerem Aufwand von Zeit und Mühe bewerkſtelligt wird, mußte damals noch mit unſäglichen Hinderniſſen und Schwierigkeiten erkämpft und meiſt nur durch den vorher bearbeiteten guten Willen der Gemeinden errungen werden.

Mit gleicher Sorgfalt widmete er ſich dem Pfarr- und Kirchenweſen ſeiner Gemeinde. Er erbauete das am 30. Apr. 1799 eingeäſcherte Pfarrhaus von neuem, ohne Beläſtigung der Gemeinde, blos durch Hülfe der Brandaſſekurationsgelder und durch ausgewirkte Unterſtützungen beim Landesherrn und bei andern Privatperſonen. Auch um die Kirchenbauten machte er ſich Verdienſte: er ließ im Jahre 1800 den, dem Einſturze nahen, Kirchthurm herſtellen und die Kirchen-Orgel erweitern und verſchönern. Dazu kommt noch, daß er ſeiner Pfarrkirche durch Geſchenke eines mehrjährigen bemittelten Freundes mehrere ſilberne Gefäße und andere Koſtbarkeiten von hohem Werthe verſchaffte.

Doch mehr, als Alles dieſes, war, daß er ein neues zweckmäßigeres Geſangbuch und einen melodiſcheren Kirchengeſang, auch nicht ohne viele Mühe und Schwierigkeiten, in ſeiner Pfarrkirche einführte; ferner, daß er am 19. Mai 1810 höheren Orts einen Entwurf zu einer ganz neuen Kirchenordnung einreichte, welche von dort als ſehr zweckmäßig anerkannt wurde, und ſein Zutrauen hatte ſich in ſeiner Gemeinde bereits ſo ſehr befeſtigt, daß dieſe Ordnung einſtimmig und ohne Widerrede von ihr angenommen wurde, und noch dermalen befolgt wird. Auf dieſe und jede andere Weiſe war er für die öffentliche Erbauung beſorgt; aber er ſuchte auch in ſeinem Lehr- und Predigtamte, ſowohl bei Erwachſenen als Kindern, raſtlos zu wirken, und, wie er glaubt, nicht ohne Segen.

Auſſerdem war er eifrig bemüht, nicht bloß ſeine eigene wiſſenſchaftliche Bildung, durch unabläſſiges Studium zu fördern, ſondern er ſuchte in dieſer Hinſicht auch Andern nützlich zu werden. Nach ſeinem Plane wurde im Jahre 1810, unter der Geiſtlichkeit der Aemter Bilſtein und Attendorn, ein Leſeverein gebildet, welcher den Zweck hatte, die Mitglieder mit den beſten Geiſtes-Produkten in der gelehrten Welt bekannt zu machen und ihnen das zeitgemäße Fortſchreiten in allem Wiſſenswürdigen des geiſtlichen Berufs zu erleichtern. — Allein je größer das Vertrauen wurde, welches er durch Alles dieſes bei ſeinen Amtsbrüdern für ſich erweckte, je inniger die Liebe war, womit ihm ſeine Pfarrkinder anhingen; deſto unangenehmer waren auch die mißverſtändlichen Verhältniſſe, worin er dadurch mittelbar mit einem Theile ſeiner geiſtlichen Vorgeſetzten verwickelt wurde. Je wohlgefälliger man von der einen Seite ſeine raſchen Fortſchritte in zeitgemäßer Aufklärung aufnahm, deſto mißfälliger wurden ſie von einer andern bemerkt.

Das Generalvikariat zu Deutz, bei dem einzelne ſeiner

theologiſchen Anſichten verdächtig gemacht worden waren, und welches insbeſondere an den Uebungen und Verhandlungen der von ihm geleiteten Pfarr-Konferenzen heftigen Anſtoß zu nahen ſchien, fing allmählig an, alle ſeine Schritte mit Mißtrauen zu bewachen; und je freimüthiger er ſich hierüber in einzelnen vorkommenden Fällen äuſſerte, deſto größer wurde die Spannung, welche einmal eingetreten war. In dieſen immer zunehmenden mißlichen Verhältniſſen, und weil ihm von einem der achtungswürdigſten Mitglieder des Staatsminiſteriums zu D. die gewiſſe Zuſage zu einer Anſtellung in einer andern Landesprovinz ſchriftlich zugegangen war, entſchloß er ſich, — jedoch etwas übereilt, — im Jahre 1813 ſeine bisherige, ohnehin äuſſerſt beſchwerliche und wenig einträgliche, Pfarrſtelle nieder zu legen. Da ſich aber jene Hoffnung dennoch zerſchlug und, wie es oft der Fall war, ein penſionirter Kloſtergeiſtlicher vorgezogen ward; ſo wurde ihm die, eben ſo reichlich dotirte, Pfarrgehülfsſtelle zu Hoyeckhauſen im Amte Rüthen bei Arnsberg übertragen, wodurch das Ungethüm wenigſtens in etwas beſchwichtigt wurde. Nachdem er auch hier mehrere Jahre mit gewohnter Thätigkeit gearbeitet hatte, ging er im April 1819, zufolge einer Einladung des, durch ſeine Bibelüberſetzung und Verbreitung, wie auch durch andere Schriften rühmlichſt bekannten, damaligen Profeſſors Dr. van Eß nach Marburg, um demſelben in ſeinen Profeſſur- und Pfarrgeſchäften, gegen einen anſehnlichen Jahrgehalt, Beiſtand zu leiſten, wo ſich ihm zugleich die beſte Gelegenheit darbot, ſich ferner literariſch auszubilden. Hier fand er auch ſowohl von Seiten der Kurfürſtl. Regierung, als des Erzbiſchöfl. Generalvikariats zu Aſchaffenburg, die bereitwilligſte Aufnahme.

Seidem lebt er in Marburg, fortdauernd bemüht, nach Kräften Gutes zu wirken. — Unterm 13. Dezember 1819 hat ihm die theologiſche Fakultät der Großherzogl. Badiſchen Univerſität zu Freyburg im Breisgau, auf Veranlaſſung einer an dieſe eingeſchickten gelehrten Abhandlung, die Doktorwürde ertheilt, wo er dann bald darauf die höchſte Erlaubniß erhielt, ſowohl über Kirchenrecht, als über katholiſche Theologie an der hieſigen Hochſchule Privatvorleſungen halten zu dürfen. — Nach dem Abgange des Profeſſors van Eß nach Darmſtadt, wurde er von Seiner Königl. Hoheit, dem Kurfürſten von Heſſen, am 22. Mai 1822, zu deſſen Amtsnachfolger, als auſſerordentlicher Profeſſor des kathol. Kirchenrechts an der Landesuniverſität und als Pfarrer der hieſigen katholiſchen Gemeinde, ſodann am 5. Juli nämlichen Jahrs, zum Mitdirektor des hieſigen Schullehrerſeminars

ferner zum Religionslehrer der katholiſchen Zöglinge, ſowohl des hieſigen Pädagogiums, als des Schullehrer-Seminars, und endlich zum Mitgliede des Schulvorſtandes der Stadt Marburg, (der aus dem Kreisrathe, drei lutheriſchen, zwei reformirten, einem katholiſchen Geiſtlichen und dem Bürgermeiſter beſteht,) ſodann der K. Schulprüfungs-Kommiſſion im Oberfürſtenthum Heſſen, allerhöchſt ernannt und angeſtellt.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Daß Herr Profeſſor Dr. Multer ſeinem Berufe als Religionslehrer und Profeſſor rühmlich genüge, wird von allen Unbefangenen anerkannt. Auch über mehrere ſeiner Schriften haben gelehrte Katholiken und Proteſtanten ein ſehr günſtiges Urtheil ausgeſprochen. So ſagt unter andern der verewigte vortreffliche Dr. Tzſchirner zu Leipzig, in ſeinem Werke: Proteſtantismus und Katholizismus, aus dem Standpunkte der Politik. III. Ausg. S. 70. Note, Leipzig 1823. von einer ſeiner Schriften: „Die Belege hierzu (die Gültigkeit der Trauung bei gemiſchten Ehen durch einen proteſtantiſchen Geiſtlichen) „findet man in der gründlichen Schrift eines „ungenannten kathol. Geiſtlichen: Rechtfertigung der gemiſchten Ehen zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, in ſtatiſtiſcher, kirchlicher und moraliſcher „Hinſicht, von einem katholiſchen Geiſtlichen; mit einer „Vorrede von Herrn Dr. Leander van Eß. Köln 1821. „S. 68 – 69. 171. Dieſe Schrift verdient von Katholiken „und Proteſtanten, von Staatsmännern und von Geiſtlichen „geleſen zu werden; denn ſie behandelt ihren Gegenſtand ſo „gründlich und befriedigend, daß nichts zu wünſchen übrig „bleibt. Wäre der Geiſt, in welchem dieſe Schrift geſchrieben iſt, über die ganze katholiſche Kirche verbreitet, ſo würde „bald jede Reibung aufhören. Von Herzen habe ich mich „der Grundſätze und Geſinnungen dieſes Verfaſſers gefreut, „obgleich meine Freude durch die Betrachtung getrübt wurde, „daß gerade ein ſolcher Verfaſſer Bedenken tragen mußte, „ſich zu nennen; indem die Zeloten, z. B. des Verfaſſers „Gegner, Leonard Aloys Nelleſen zu Aachen, frey und keck „hervortreten." — J.

Schriften.

1) Predigt über Luk. II, 14, gehalten bei der Friedensfeier am 9. Auguſt 1807. Lippſtadt. 8.

2) Mehrere Beiträge zur 2ten Auflage des Herold'ſchen Geſangbuchs.

3) Die neueſten Denkwürdigkeiten aus der Theologie und dem Kirchenweſen im Herzogthum Weſtphalen, Lippſtadt. 1810. Von dieſem Werke waren bereits 7 Bogen abgedruckt, als der Verfaſſer wegen an-

angedrohter Machinationen, veranlaßt wurde, es wieder zurückzunehmen. Das Erſcheinen deſſelben würde die Erwartung des Publikums, hierin, ſowohl in theologiſcher als ſtaatsrechtlicher Hinſicht, freimüthige und gründliche Anſichten zu ſuchen, nicht getäuſcht haben.

4) Eine heilige Rede über Philipp. II, 3—5, welche die Pflichten chriſtlicher Wehrmänner darſtellt, gehalten an einem Vaterlandsfeſte 1814. Lippſtadt. 8.

5) Rechtfertigung der gemiſchten Ehen zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, in ſtatiſtiſch-, kirchlich- und moraliſcher Hinſicht; mit einer Vorrede vom Profeſſor van Eß in Marburg. Köln 1821. gr. 8. *) Dieſe Schriften ſind insgeſammt anonym erſchienen.

6) Praktiſche Vorſchläge zur Einrichtung und Verbeſſerung des geſammten Elementar-, Schul- und Unterrichtsweſens in Deutſchland für Vorſteher und Lehrer deſſelben, mit näherer Beziehung auf die katholiſchen Landſchulen in der Provinz Oberheſſen gemeinfaßlich bearbeitet von Dr Joh. Chriſt. Multer zu Marburg. Köln 1822. 164 S. gr. 8.

Rez. Literaturbl. z. Morgenbl. v. J. 1822. Nr. 102. S. 408.

7) Kirchengeſang bei dem katholiſchen Hochamte an den Feſttagen des Herrn, eine Beilage zu Herold's Geſangbuche. Marburg, Krieger. 1826. (ohne Namen.) Kleinere Aufſätze in Zeitſchriften u. bei verſchiedenen Veranlaſſungen verfaßt.

Nahl (Johann Auguſt, der ältere). Ein Bildhauer, auf den ſein Vaterland ſtolz zu ſeyn Urſache hat! Er ward geboren zu Berlin, **) im Auguſt-Monate 1710, woſelbſt er die erſten Anfangsgründe der Bildhauerei unter ſeinem Vater, Samuel Nahl, erlernete, welcher Mitglied der dortigen Akademie war, und ſich einen mehr als mittelmäßigen Ruhm in Hinſicht ſeiner Kunſt daſelbſt erworben hatte. Er arbeitete mit an der auf der langen Brücke ſtehenden Statue des Kurfürſten Friedrich Wilhelm's des Großen, auch verfertigte er einen von den an dem Piedeſtal derſelben befindlichen Sklaven, welcher von Kennern den meiſten Beifall erhielt.

Da jedoch, nach Verfertigung dieſer Statue, nicht viel mehr in Berlin zu thun war, beſonders da der damals regierende König, wegen allzu ſtrenger Akkorde, nicht viel auf

---

*) Dieſes Werk iſt ſehr ehrenvoll rezenſirt in der Jenaer Allg. Lit. Zeit. von 1822. Aprilheft, Nr. 79. S. 134., in Wachler's N. theologiſchen Annalen v. J. 1822. u. a. m. Siehe auch Jahresſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken, herausgegeben von einigen katholiſchen Theologen VI. B. 1—3. Heft. S. 143—172. Ulm 1824. wo dieſe Schrift in einer ähnlichen Abhandlung zu Grunde gelegt wird, und mehrere Einwürfe der Gegner beſeitigt werden. Brander's — eines Katholiken — kritiſches Journal, III. B. 1. H. S. 65—66 v. J. 1822. J.

**) Nicht in Straßburg, wie in Meuſel's teutſch. Künſtler-Lexikon, 1. Ausg. (Lemgo 1778) S. 92. ſteht. Auch ſchrieb ſich der Künſtler nicht Nael, ſondern Nahl. J.

Verfertigung von Kunſtwerken verwendete, ſo fand ſich auch Samuel Nahl genöthiget, ſeine Geburtsſtadt zu verlaſſen, und ſein Glück auswärts zu ſuchen. Er reiſete daher mit ſeiner Familie, welche in zwei Söhnen beſtand, nach Sachſen, wo er ſich an verſchiedenen Orten, längere oder kürzere Zeit, aufhielt, je nachdem er Beſchäftigung fand. Sein jüngſter Sohn, obgemeldeter Johann Auguſt Nahl, legte ſchon in ſeiner zarteſten Jugend Proben vieler Geſchicklichkeit ab, allein ein frühzeitiger Tod entriß ihm ſeinen Vater im Jahre 1726 zu Jena, und zugleich alle zu ſeiner Kunſt erforderlichen Hülfsmittel. Da ſein verewigter Vater kein Vermögen hinterließ, das ihn hätte in den Stand ſetzen können, ſeine Studien mit Nachdruck fortzuſetzen, und er gänzlich verlaſſen, weder in Sachſen noch in ſeinem Vaterlande, unter den damaligen Kriegsunruhen, hoffen durfte, ſeine Glücksumſtände zu verbeſſern, ſo begab er ſich in ſeinem 16ten Jahre in andere Länder, wo er gar bald einige Figuren in Holz für den Fürſten von Sigmaringen zu verfertigen bekam, wodurch er ſich vielen Beifall erwarb. Angefeuert durch dieſen glücklichen Ausgang ſeines erſten Verſuchs, ging er nun in die Schweiz, wo er zum erſten Male in Stein gearbeitet hat; von Bern reiſ'te er nach Straßburg, woſelbſt er verſchiedene ſteinerne Statuen, wie auch andere Arbeiten für den damals regierenden Prätor verfertigte, welcher ihm ſeine Zufriedenheit dadurch zu erkennen gab, daß er ihm ſehr vortheilhafte Vorſchläge that, ſich in Straßburg niederzulaſſen; allein ſelbſt überzeugt von ſeinen noch allzugeringen Verdienſten, lehnte er dieſen Vorſchlag ab, und entſchloß ſich nach Paris zu gehen, um ſich weiter in ſeiner Kunſt zu vervollkommnen. Dort fand er aber bald das Gegentheil; denn er hatte zu gute Prinzipien von ſeinem Vater eingeſogen, als daß er ſich hätte überreden ſollen, daß die franzöſiſche Schule die wahre in Anſehung der Figuren ſey. Er faßte daher den Entſchluß, ſich während ſeines Aufenthalts in Frankreich bloß auf Ornamente zu legen, welches damals der herrſchende Geſchmack in ganz Deutſchland war, worin er auch bald große Fortſchritte machte, die ihm nachher in Berlin ſehr wohl zu Statten kamen. Nach einem etwa dreijährigen Aufenthalt ſowohl in Paris, als in andern Orten von Frankreich, begab er ſich nach Italien, woſelbſt ſeine Hauptſtudien die Figur und Architektur waren. In Rom hielt er ſich nicht länger als ein Jahr auf, weil dort wenig zu verdienen war, und ſeine erſparte Börſe ihn nicht ferner unterſtützen konnte; er entſchloß ſich daher, nach Neapel zu gehen, über Aquila, woſelbſt er mehr Arbeit bekam, als er zu hoffen gewagt hatte. Er ver-

fertigte daſelbſt verſchiedene Statuen in Marmor, die ihm vieles Lob erwarben. In Neapel hielt er ſich nicht länger auf, als nöthig war, die Merkwürdigkeiten zu ſehen; von da kehrte er zurück über Florenz nach Genua, Venedig, und in die Schweiz, woſelbſt er in Schafhauſen verſchiedene Stukkaturarbeiten verfertigte. Nach einigem Aufenthalte daſelbſt verfügte er ſich wieder nach Straßburg, wo er abermals für den Prätor Klinzley viele Arbeit übernahm und ſich endlich entſchloß, ſich daſelbſt niederzulaſſen, indem er ſich im 35ſten Jahre ſeines Alters verheirathete; auch wurde ihm daſelbſt das Bürgerrecht in Anſehung ſeiner Kunſt geſtattet; allein ungeachtet ſeiner dortigen vortheilhaften Lage, entſchloß er ſich dennoch, nach verfloſſenen 6 Jahren, ſeinen daſigen Aufenthalt zu verlaſſen, und, wahrſcheinlich aus Liebe zu ſeinem Vaterlande, ſeine Dienſte Friedrich dem 2ten anzubieten, der eben in dem Jahre den Thron beſtieg, und ſich als ein großer Gönner der Künſte und Wiſſenſchaften gleich beim Antritt ſeiner Regierung zeigte. Sein neuer Plan ſchlug ihm nicht fehl, indem ihm die großmüthigſten Anerbietungen gemacht wurden, nachdem der Hof einige von ſeinen Modellen, als Beweiſe ſeiner Fähigkeit, geſehen hatte. Nach Verlauf von 2 oder 3 Jahren wurde er ſo mit Arbeiten überhäuft, daß er ſie kaum beſtreiten konnte; auch blieb es nicht allein bei Figuren und Zierrathen, ſondern Stukkatur- und Vergoldungsarbeit mußte er gleichfalls übernehmen, und dieſes eben ſowohl in Potsdam und Sansſouci, als in Berlin. Beſonders zeichneten ſich unter ſeinen Arbeiten in Berlin, die an dem Fronton des Opernhauſes befindliche Figur und Basreliefs aus; in Potsdam unter der Kolonnade verſchiedene Gruppen von Stein; deßgleichen iſt das Modell von dem Triumphe des Neptun in dem daſigen Garten von ſeiner Erfindung. Es würde zu weitläufig werden, ein detaillirtes Verzeichniß von allen ſeinen daſelbſt verfertigten Arbeiten zu geben; nur verdient noch angemerkt zu werden, daß gegen die letzte Zeit ſeines Aufenthalts, nachdem der Baron von Krobelf, welcher Direktor über das ganze königliche Bauweſen war, in Ungnade gefallen, Nahl von Sr. Majeſtät dem Könige zum Surintendant aller Gebäude und Dekorationen ernannt wurde, derſelbe aber dieſe Stelle ausſchlug, weil ſeine häuslichen Geſchäfte von Tage zu Tage wuchſen, und er ſich daher gar nicht im Stande glaubte, noch eine ſolche umfaſſende Direktion zu übernehmen. Die Hauptſache aber mochte wohl geweſen ſeyn, den Verläumdern, welche bei ſolchen Veranlaſſungen nicht müßig ſind, nicht noch mehr Gelegenheit zu geben, ihn wegen ſeines Glücks zu beneiden.

Dem ſey nun wie ihm wolle, genug Nahl fühlte ſich ermüdet, länger unter einer ſolchen Bürde zu leben, und nichts weniger als eingenommen von ſeinem beneideten Glücke, entſchloß er ſich, nach einem Aufenthalte von 6 Jahren, ſein Vaterland zum zweiten und letzten Male wieder zu verlaſſen, und nahm ſich vor, ſeine übrige Lebenszeit in der Schweiz, und zwar bei Bern auf dem Lande, in völliger Ruhe zuzubringen.

Er konnte aber doch nicht umhin, in völliger Unthätigkeit zu leben; denn durch öfteres Anliegen ſeines Freundes, des Junkers von Erlach, damaligen Schultheißen, fand er ſich endlich gedrungen, ihm das ſo lange projektirte Monument ſeines Vaters, des geweſenen Schultheißen, zu verfertigen, und zu eben der Zeit führte er auch den berühmten Grabſtein für die verſtorbene Frau Langhans, Gattin des Pfarrers zu Hindelbank, aus, welcher von allen Kennern und Liebhabern für ein Meiſterwerk der Bildhauerkunſt gehalten wurde. *) Nach einem neunjährigen Genuß des Landlebens, wurde dem thätigen Manne endlich auch dieſe Lebensart zur Laſt, und er entſchloß ſich daher eine Reiſe nach Kaſſel zu thun, bei welcher Gelegenheit ihn Se. Durchlaucht der damals regierende Landgraf Wilhelm VIII. auf die gnädigſte Art einlud, ſich in Kaſſel niederzulaſſen. Hingeriſſen durch die Güte eines ſo liebenswürdigen Fürſten, und überdieß ſchon halb unzufrieden über ſein bisheriges Landleben, entſchloß er ſich ſogleich, mit ſeiner ganzen Familie ſeinen bisherigen Aufenthalt zu verändern. Er kam nach Kaſſel im Jahre 1755, kurz vor dem bekannten ſiebenjährigen Kriege, während deſſen er die Bildhauerei wieder ganz bei Seite legte. Aber nach wieder hergeſtelltem Frieden konnte er nicht umhin, den Meißel wieder von neuem zu ergreifen. Er verfertigte daher die auf dem Paradeplatz und der Kolonnade befindlichen Statuen und Gruppen, gleichwie die unter der Kolonnade ſtehende Figur von Stucke, und endlich hatte er noch das Vergnügen, ſeinen Wunſch erfüllt zu ſehen, die große Statue, welche die Landſtände dem nun verewigten Landgrafen Friedrich II., dem huldreichen Beſchützer der Künſte, errichten ließen, auszuführen. **) Hier aber ſchien

*) Viele Reiſebeſchreiber, beſonders Meiner's, in ſeinen Briefen über die Schweiz, Thl. I. S. 97 fg. Bürde, in ſeiner Reiſe durch einen Theil der Schweiz und des obern Italiens, S. 278 fg. u. a. haben dieſes Kunſtwerk beſchrieben, und Dichter, wie Haller und Wieland, haben es beſungen. In Bürde's Reiſe findet man auch eine Abbildung deſſelben. J.

**) Eine mit Kunſtſinn verfaßte Beſchreibung dieſer ſehr gelungenen

es, als ob das Verhängniß ſeine Kunſt nicht weiter hätte wollen an minder bedeutende Gegenſtände angewendet ſehen; denn der treffliche Künſtler beſchloß ſeine irdiſche Laufbahn gleich nach Verfertigung dieſer Statue, den 22. Oktober des J. 1781, in einem Alter von 71 Jahren und 2 Monaten.

(Aus freundſchaftlichen Mittheilungen.)

Nahl (Samuel). J. A. Nahl, der ältere, hatte zwei Söhne, wovon der ältere Samuel, und der jüngere, wie der Vater, Johann Auguſt hieß. Samuel Nahl, welcher den Vornamen ſeines Großvaters führte, war geboren zu Bern, den 7. März 1748. Er erlernte die Bildhauerkunſt bei ſeinem vortrefflichen Vater, und vervollkommnete ſich noch mehr darin auf ſeinen, auf eigene Koſten angeſtellten, Reiſen nach Italien und Frankreich. Bei ſeiner Wiederkehr arbeitete er gemeinſchaftlich mit ſeinem Vater; und als dieſer im Jahre 1781 ſtarb, folgte er ihm als Mitglied der Kunſtakademie im Amte nach. In einer langen Reihe von Jahren lebte er als Lehrer der Bildhauerkunſt in Kaſſel, freute ſich einiger trefflichen Schüler, wie der Brüder Haid und Ruhl, lieferte ſelbſt mehrere gelungene Arbeiten ſeiner Kunſt, und ſtarb, als Kurfürſtl. Heſſiſcher Rath und Profeſſor der Bildhauerkunſt und als Mitglied der Akademie der bildenden Künſte, am 10. Dezember 1806, in einem Alter von 58 Jahren und 9 Monaten. Er war verheirathet mit Fr. Guyard, der Tochter eines franzöſiſchen Refugiers, zu Kaſſel, und hinterließ 6 Kinder, 5 Söhne und 1 Tochter, wovon der älteſte Sohn die Kupferſtecherkunſt bei dem berühmten Müller zu Stuttgart erlernte, die übrigen, wovon bereits einer geſtorben iſt, Gutsbeſitzer ſind, und die Tochter

---

Statue, die eigentlich der Sohn des Künſtlers, Samuel Nahl, vollendet hat, findet ſich in Engelſchall's kleinen Schriften, 1. Thl. S. 31 fg. Nachdem der geweſene König von Weſtphalen dem Friedrich's-Platze, worauf das Standbild, dem Muſeum **Fridericianum** gegenüber, aufgeſtellt war, den Namen Ständeplatz gegeben, und das Muſeum in einen Ständepalaſt verwandelt hatte, wurde dieſe treffliche Statue von dem Poſtament heruntergenommen, und in einen Stall neben der Poſt hingeworfen, wo ſie, bei offener Thüre, von Pferden, Poſtknechten und Vorübergehenden verunreinigt und verſtümmelt wurde. Nach der Rückkehr des Kurfürſten Wilhelm's I. in ſeine Länder (1813) wurde auch dieſe Statue durch Ruhl trefflich wieder hergeſtellt, und nimmt jetzt wieder ihre alte Stätte ein. Im Jahre 1829 lieferte der rühmlich bekannte Hr. Hof-Kupferſtecher Ritter zu Kaſſel einen ſehr gut ausgeführten Kupferſtich von dieſem Standbilde.

J.

an den gelehrten und thätigen Herrn RR. und Ritter Dr. Eggenna, zu Kaſſel, verheirathet iſt.

Im Oktober des J. 1786, wo ich Kaſſel zum erſtenmal noch als Student beſuchte, lernte ich dieſen wackern Künſtler auch als einen ſehr gefälligen Mann kennen, der mir ſeine künſtleriſchen Arbeiten freundlich zeigte, unter andern ein ſchönes Modell von Thon, das herrliche Grabmal der Madame Langhans, zu Hindelbank, in der Schweiz, vorſtellend, welches mir eine deutlichere Idee von dieſem Kunſtwerke gab, als alle Kupferſtiche, welche ich davon geſehen hatte. Eben damals war es auch, wo ich die beiden Tiſchbein, Böttner und andere treffliche Künſtler kennen lernte, welche Kaſſel zur Zierde gereichten, und wovon Tiſchbein der ältere und Böttner mich mit ſchätzbaren Zeichnungen von ihrer Hand, und der jüngere Tiſchbein (Galerie-Inſpektor) mit ſeinen gelungenſten radirten Blättern, beſchenkten.

An öffentlichen Arbeiten hat Nahl nur Weniges hinterlaſſen; unter andern findet ſich in der Kirche zu Grünberg, im Großherzogthume Heſſen, eine Statue an einer Urne, als Trauerdenkmal, von ihm, ſo wie ſeine Familie noch einige kleine marmorne Statuen beſitzt. Außerdem dürften folgende Arbeiten zu ſeinen gelungenſten gehören:

1) Ein ſitzender und über den Verluſt eines Vogels weinender Knabe; (neben dem Knaben erblickt man ein Neſt mit Vögeln, wovon der alte getödtet iſt;) von weißem Marmor, voll Ausdruck, und rein gearbeitet.

2) Das Bild ſeines Vaters, von Marmor.

3) Ein liegender Flußgott, von weißem Marmor.

4) Ein Bacchus, wie er einem Leoparden eine Weintraube vorhält, von weißem Marmor, 4 Fuß hoch.

5) Eine Hebe, welche Nektar einſchenkt.

6) Eine liegende Venus, nebſt einem Kupido, der ſie mit einer Fackel beleuchtet.

7) Ein Bruſtbild des Landgrafen Friedrich's II. von Alabaſter.

8) Einige, von dem Künſtler in Thon pouſſirte Arbeiten: wie z. B. Diana und Endymion, Diana und Aurora, u. a. fanden, bei ihrer öffentlichen Ausſtellung, vielen Beifall.

9) Auch hat Samuel Nahl das treffliche, von ſeinem Vater entworfene u. großentheils auch ausgeführte Standbild des Landgrafen Friedrich II, auf dem Friedrichsplatze, vollendet. J.

Nahl (Johann Auguſt, der jüngere). Bereits im Jahre 1795 theilte mir, auf meine Bitte, dieſer vortreffliche

Künſtler, den ich zu meinen ſchätzbarſten Freunden rechnen durfte, ſorgfältige Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden mit, die ich dem dritten Stücke des von Meuſel beſorgten Kunſtjournals: Neue Miscellaneen artistischen Inhalts, für Künstler und Kunstliebhaber, S. 290 fg. einverleibte. Späterhin theilte ich fortgeſetzte Nachrichten von ihm und ſeinen Kunſtwerken in meinen Heſſiſchen Denkwürdigkeiten, Th. I. S. 280 fg. Th. II. S. 364 fg. III. S. 481 fg. IV. a. S. 449. und in Wieland's N. Teutſchen Merkur J. 1803. 6. St. S. 116 fg. mit. Aus dieſen Aufſätzen lieferte Meuſel einen Auszug in der zweiten Ausgabe ſeines Teutschen Künstler-Lexikons, II. Bd. S. 81 fg. Einen von einem Kenner verfaßten Nekrolog Nahl's gab die Kaſſeliſche Allgemeine Zeitung v. J. 1825. Nr. 36 u. 37, und einen Auszug hieraus theilte der Neue Nekrolog der Deutſchen mit. (Jahrg. 1825. Ilmenau 1827. S. 1316 fg.) Dieſe Nachrichten und meine eigene perſönliche Bekanntſchaft mit dem verewigten Künſtler, der mir, ſo oft ich Kaſſel beſuchte, ſeine trefflichen Kunſt-Arbeiten mit Liebe zeigte, ſind es, die mir den Stoff zu dem kleinen Denkmale darboten, welches Achtung und Dankbarkeit ihm in dieſen vaterländiſchen Blättern ſtiftet.

Johann Auguſt Nahl, der jüngere Sohn des berühmten Bildhauers gleiches Namens, ward geboren den 7. Januar 1752 (nach ſeiner eigenen frühern Angabe: 1753), auf der Tanne, einem Landgute ſeines Vaters, eine halbe Stunde von Bern gelegen. Auf dieſem Gute hatte ſein Vater das berühmte Grabdenkmal der Frau Langhans, Gattin des Pfarrers Langhans zu Hindelbank, das ihm ſo großen Ruhm erwarb, verfertigt. Im Jahre 1756 ließ Nahl ſich mit ſeiner Familie in Kaſſel nieder, wo ſein Sohn den erſten Unterricht von ihm erhielt. Schon in ſeiner frühſten Jugend fühlte jedoch unſer Nahl mehr Neigung zur Malerei, als zur Bildhauerei; doch erlernte er auch die Anfangsgründe in der letztern Kunſt bei ſeinem Vater, und die von ihm erworbene Geſchicklichkeit im Modelliren leiſtete ihm ſpäter auch bei ſeinen Malereien gute Dienſte. In ſeinem elften Jahre fing er an, ſich bei dem berühmten Hofmaler, Rath Tiſchbein zu Kaſſel, im Malen zu üben; allein die Fortſchritte, die er hier in zwei Jahren machte, befriedigten ſeinen Vater nicht hinlänglich. Dieſer ſchickte ihn daher in ſeinem dreizehnten Jahre nach Strasburg, um bei dem Maler Taneſch, den er in Rom kennen gelernt hatte, und der, wie Nahl ſich ausdrückt, „ein ziemlich-geſchickter Maler war," ſeine Studien fortzuſetzen. Allein da dieſer der Mann

nicht war, welcher der Jugend hätte Liebe zur Kunſt einflö≈ ßen können, ſo verließ ihn Nahl ſchon nach etlichen Mona≈ ten wieder, und ſtatt ſeiner, ward er von Bemmel auf eine kurze Zeit im Landſchaftsmalen unterrichtet. Nach Ver≈ lauf eines Jahres reiſ'te Nahl von Strasburg nach Bern, wo Handmann, ein geſchickter Porträt≈Maler, ein Jahr lang ſeinen Unterricht übernahm. Da aber in dieſen beiden Städten damals keine jungen Künſtler von Fähigkeiten waren, wodurch er angefeuert worden wäre, ſo waren ſeine Fort≈ ſchritte im Malen auch nicht beträchtlich. Im Jahre 1769 kehrte er daher nach Kaſſel zurück, wo er verſchiedene Oel≈ gemälde nach Kupferſtichen verfertigte; doch verließ er nach einigen Jahren das älterliche Haus wieder, um in Paris ſeine Kunſtſtudien fortzuſetzen. Im Anfange des Jahres 1773 langte er in Paris an, woſelbſt er zum erſtenmal eine Akademie beſuchte, wo nach dem Leben gezeich≈ net wurde. Ganz beſonders fühlte er ſich von dem reinen und edlen Stile Le Sueur's, den man den franzö≈ ſiſchen Raphael nicht mit Unrecht genannt hat, ſo leb≈ haft angezogen, daß er mit aller Liebe des jugendlichen Sin≈ nes ſich dem Studium dieſes Meiſters widmete. Auch ko≈ pirte er einige ganze Bilder in Oel, welche damals im Kir≈ chengange der Karthauſe zu Paris beſindlich waren. Wenn gleich Nahl ſpäter in Italien jene Richtung zum Anſchlie≈ ßen an die Antike und zu herrſchender Hervorhebung der plaſtiſchen Vorſtellungen erhielt, welche die Kunſtepoche des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts auszeichnete, ſo iſt ihm doch ein Eindruck und Gedanke von Le Sueur's fröm≈ merem und empfindſamem Geiſte allezeit gegenwärtig geblie≈ ben, und hat ſich in ſeinen meiſten Arbeiten vortheilhaft zu erkennen gegeben. In dieſer Hinſicht ſind Nahl's Kopieen nach des franzöſiſchen Meiſters Bildern aus der Lebensge≈ ſchichte des heil. Bruno, beſonders in Bezug auf Auffaſſung eines anſprechenden Kunſtſinnes, merkwürdig.

Im Sommer 1774 verließ Nahl Paris, um nach Rom zu reiſen, und hielt ſich unterwegs nur darum auf, um die merkwürdigſten Malereien zu Lyon, Turin, Par≈ ma, Bologna und Florenz zu ſehen, und kam ſodann in Rom auf den Tag des berühmten Petrus≈Feſtes an. Hier laſſen wir den Künſtler ſelbſt ſprechen: „Nur allzubald, ſagt er in ſeiner Selbſtbiographie, ſah ich daſelbſt ein, wie nöthig das Studium der Antiken für einen Künſtler ſey; ich legte demnach die Palette nieder, und beſchäftigte mich zwei Jahre lang bloß mit Zeichnen nach guten Abgüſſen, deren eine beträcht≈ liche Sammlung ſich in der franzöſiſchen Akademie befand;

auch malte ich 6 Monate lang antike Statuen, grau in grau in Oel, für den Prinzen Albert von Sachſen-Teſchen. Während dieſer Zeit frequentirte ich beſtändig die Akademie im Campidoglio, wo ich mehrere Preis-Medaillen erhielt. Nun fing ich wieder an, in Oel zu malen, und zwar in Kopieen nach berühmten Meiſtern; beſonders wählte ich mir den Guido Reni, kopirte verſchiedenemal ſeine berühmte Aurora im Palaſte Rospigliori,*) den Erzengel Michael, bei den Kapuzinern, und die Fortuna im Campidoglio. Im Vatikan brachte ich auch eine zeitlang in den Zimmern von Raphael zu, woſelbſt ich unter andern die ganze Schule von Athen in's Kleine kopirte, welches Stück Hr. Gohr Esqur. in London beſitzt. Unterdeſſen reiſ'te ich auch nach Neapel, wo ich aber nicht lange verweilte. Nach einem Aufenthalte von ungefähr fünf Jahren fing ich an, Verſuche von meiner eigenen Erfindung zu machen; der ausgeführteſte und reichſte in Anſehung der Kompoſition war ein Opfer an die Venus, welches ich an einen Prinzen Gallizin verkaufte. Nach Verlauf von 7 Jahren wurde ich auf das Dringendſte genöthigt, Rom, wiewohl ungern, zu verlaſſen, und nach Kaſſel zurück zu kehren, weil mein Vater ſehr krank lag, und mich zu ſprechen wünſchte. Ich reiſete im Mai des Jahres 1781, in Geſellſchaft des verdienſtvollen Hrn. Böttners, nachherigen Profeſſors und Hofmalers in Kaſſel, von Rom ab. Wir hielten uns in den merkwürdigſten Orten Italiens, beſonders in Mantua auf, um einige Studien nach den berühmten Fresko-Malereien des Julio Romano zu machen; und ſo ſetzten wir dann unſere Reiſe fort über Venedig, Inſpruck, Augsburg, München, Wien, Prag, Dresden und Leipzig, nach Kaſſel, woſelbſt ich im Oktober, etwa zwei Stunden vorher, ehe mein Vater verſchied, anlangte." —

Den Winter über blieb Nahl in Kaſſel, kopirte einige Gemälde auf der Gallerie, unter andern das Nachtſtück von Pouſſin, und im Frühjahre 1782 ging er nach London, welches er nach Verlauf von 15 Monaten wieder verließ. Ueber Holland kehrte er nach Kaſſel zurück, und dann rief ihn ſein ſehnliches Verlangen abermals nach Rom, wo er am Ende des Jahres 1783 eintraf.**) Im Jahre 1786 hielt er ſich ungefähr 5 Monate in Neapel auf, wo

*) Dies treffliche Bild befand ſich noch vor einigen Jahren in den Händen der Nahl'ſchen Familie.

**) In der Kaſſeler Allg. Zeit. ſteht nicht ganz richtig, „Nahl habe Rom jetzt 10 Jahre lang bewohnt." Die obige Erzählung iſt aus ſeiner eigenen Angabe entlehnt.

beſonders die ſchönen Arbeiten des berühmten Landſchafts-Malers Hackert, einen ſo großen Eindruck auf ihn machten, daß er einige eigene Verſuche im Zeichnen von Landſchaften machte. Im Jahre 1787 nöthigten ihn eigene Angelegenheiten, wieder nach London zu reiſen. Seine Reiſe ging von Livorno nach Marſeille, von da über Paris nach London, und nach einem zweimonatlichen Aufenthalte daſelbſt, kehrte er über Hamburg, Berlin u. ſ. w. nach Kaſſel zurück, wo er aber nur einen Winter zubrachte, und dann wieder über Graubündten nach Rom zurück wanderte. Er fing jetzt mehr und mehr an, Geſchmack am Landſchaftszeichnen zu bekommen, beſonders, da er die dortigen Umgebungen ſo reizend fand. Auch hielt er ſich öfter Monate lang in Tivoli, Albano und Fraskati auf. Im Jahre 1790 verfertigte er ein ſchönes Oelgemälde: Venus, welcher Kupido einen Dorn aus dem Fuße zieht; eines ſeiner ſchönſten Stücke! Sein entſchiedener Sinn für Landſchaftsmalerei entwickelte ſich nun immer mehr, und die von ihm ſorgfältig ſtudirten Werke von Claude Lorrain, Kaſpar Dughet und Salvator Roſa bildeten ihn immer mehr aus. Auch ſeine Hiſtorien-Malereien tragen einen eigenthümlichen Charakter von zartem Gefühl und idylliſcher Ruhe an ſich. Im Mai des Jahres 1791 trat er eine Reiſe in die Schweiz an, um darin maleriſche Anſichten nach der Natur aufzunehmen, und am Ende Oktobers d. J. kehrte er zum viertenmale nach Rom zurück. Damals verfertigte er mehrere hiſtoriſche Zeichnungen in brauner Tuſche, und ließ die Oelmalerei eine Zeitlang liegen. Im Jahre 1792 reiſ'te er nach Baſel, wo er ein ganzes Jahr lang blieb, und mehrere Porträte in dieſer gefälligen braunen Manier verfertigte. Im J. 1793 kehrte er wieder nach Kaſſel zurück, wo ihn in den erſten Jahren hauptſächlich die Ausführung ſeiner reichen landſchaftlichen Studien beſchäftigte. Dann aber ſetzte er auch ſeine hiſtoriſchen Malereien wieder fleißig fort. Folgende Stücke aus jener Periode hielt er ſelbſt für ſeine gelungenſten: Phryxus und Helle, die Entführung Europens, das Urtheil des Midas, Aeneas, Venus und Helena, Diana im Bade, ein Bachanal, Medea, Venus und Adonis, eine allegoriſche Zeichnung, den Krieg u. Frieden vorſtellend, der See von Thraſimene, Thisbe, viele italieniſche- und Schweizer-Büen, mehrere Partieen der Wilhelmshöhe bei Kaſſel. *) Bei den hi-

*) Vier der ſchönſten Partieen ſind von Hrn. Schröder, trefflich in Kupfer geſtochen, erſchienen. S. Juſti's Heſſ. Denkwürdigkeiten I. Thl. S. 280 — 285.

ſtoriſchen Gemälden blieben fortan Zeichnung und Form Nahl's Hauptaugenmerk. Faſt alle ſeine Gruppen pflegte er, nach dem erſten Entwurfe der Anordnung, ſehr nett zu modelliren, — in der Kunſt zu modelliren, beſaß er eine hohe Fertigkeit; — und dadurch gab er ſeinen Ausführungen eine ſeltene Sicherheit in Haltung, Licht und Schatten und Verkürzung, aber ſeine Figuren erhielten dadurch auch nicht ſelten einen allzu ſtatuariſchen Charakter. Dennoch gehörte Nahl zu den Künſtlern, die den Geiſt, und nicht bloß die Formen der Antike glücklich aufgefaßt haben, und er verband mit einer einfachen, ſinnreichen Erfindung auch eine elegante und ausdrucksvolle Darſtellung. Er malte damals auch Deſſus-de-Portes, als Basreliefs und als Bronze für das Schloß zu Wilhelmshöhe und für den Grafen von Brabeck, zu Söder. *)

In den Jahren 1799 und 1800 machte Göthe, in den Propyläen, ſeine Preisaufgaben für maleriſche Kompoſition bekannt. Nahl hatte ſich ſelbſt eine Gattung von Zeichnungen in brauner Sepia geſchaffen, der er ſich faſt ausſchließlich hingab, um ſeinen Sinn für herrliche Kompoſition, ſchöne Form, edle Behandlung des Ausdruckes, maleriſche und plaſtiſche Gedanken für Draperie, Licht und Schatten zu befriedigen. Er bewarb ſich um den Preis der zweiten Aufgabe, — eine Darſtellung vom Abſchiede des Hektor und der Andromache — und erhielt den erſten Preis durch ſeine herrliche Zeichnung in Sepia, welche Göthe und Schiller für „ein treffliches, dem Zeitalter Ehre bringendes Kunſtwerk" erklärten, und worüber der letztere ſich mit wahrer Begeiſterung ausgeſprochen hat! Unter andern ſagt er von dieſem Bilde: „Nichts was bedeuten, was rühren, was den Gegenſtand heben, zur Anſchauung bringen konnte, hat der Künſtler unbenutzt gelaſſen." **) Im Jahre 1801 erhielt Nahl abermals den Preis für die in den Propyläen geſtellte Aufgabe: Achilles am Hofe des Lykomedes auf Skyros. Nun wurde Nahl mit Aufträgen für den Kunſtliebenden Weimariſchen Hof beehrt, und im Jahre 1807 erhielt er auch den Preis der Aufgabe für die Tü-

---

*) In der Kaſſeliſchen Gemälde-Galerie finden ſich von ihm drei treffliche Gemälde, auf Leinwand, als Metall gemalt. 1) Alexander Severus, wie er Korn, Früchte und Geld unter das Volk austheilen läßt; 2) das Opfer des Kaiſers Auguſtus, bei der Schließung des Janus-Tempels; 3) der Kaiſer Trajan, wie er ſeine Unterthanen liebreich empfängt. Ein 4tes Bild ſtellt den Ulyſſes und die Penelope, ſchön auf Leinwand gemalt, dar.

**) Vergl. Heſſ. Denkwürdigk. Th. III. S. 481 fg.

dinger Kunſt-Ausſtellung: Paris, welcher als Gaſtfreund des Menelaus, zum erſtenmal die Helena erblickt. In dieſem Jahre malte er auch ſeinen Orpheus und Euridice, wo beſonders die Figur des Orpheus hohen künſtleriſchen Werth hat. Zu ſeinen ausgezeichnetſten Stücken gehören ferner: Sappho, ſich vom lukadiſchen Felſen ſtürzend, Hebe, Herkules, wie er aus Verdruß einen Pfeil nach der Sonne ſchießt, Merkur führt dem Epimetheus die Pandora zu, Leander im Begriff, ſeine theure Hero zu verlaſſen, Tireſies und Minerva,*) die Wiederbelebung des Glaukus durch den Polyidus, Fleiß und Faulheit, ein allegoriſches Bild, die Rettung des Aichmagoras durch den Herkules,**) und die ſchönen Oelgemälde, Telemach und Ulyſſes, und Telemach und Penelope, (über welche letztere Göthe, in der Jen. Allgem. Lit. Zeit. von 1804 in dem Aufſatze: Weimariſche Kunſtausſtellung v. J. 1803, zu vergleichen iſt). Ulyſſes und Penelope, welches Gemälde jetzt eins der Zimmer des Kurf. Palais ſchmückt, worin auch mehrere Zeichnungen von Nahl zu ſehen ſind. Ausgezeichnet iſt ferner ſeine Zeichnung des Moſes, wie er das Waſſer aus dem Felſen ſchlägt, ſodann eine Landſchaft, worauf der Bräuteraub des Kaſtor und Pollux dargeſtellt iſt. „Im Allgemeinen, (urtheilt ein Kunſtkenner über ihn,) bezeichnete Nahl's Kunſttalent eine gebildete Phantaſie, und eine ſtets rege Empfänglichkeit für Ideen, — ein bildender Sinn, welcher beſonders Ausdruck, Schönheit, Dichtung und jeden Reiz der Erſcheinung in Form und Geſtalt (mehr, als Reichthum und Zauber der Farbe) Harmonie, Reinheit und Glätte der Darſtellung mit ſchöpferiſcher Kraft umfaßte, und bei dem durch einen Schatz von Inſtruktion und erworbenen Mitteln, die empfangene Anregung allezeit mit Leichtigkeit in eine künſtleriſche, durchdachte, in ſich überall geründete und fertige Ausführung überging.“ ***) — Schlicht und einfach, wie der treffliche Künſtler war, den der Unterzeichnete zum letztenmale im Frühling des Jahres 1821 in Kaſſel beſuchte, ſchien er die Dunkelheit eines zurückgezogenen Lebens vorzu-

---

*) Heſſ. Denkwürdigk. Th. III. S. 483 fg.

**) Eine ausführlichere Beſchreibung dieſer trefflichen Kunſtwerke, beſonders des ſchönen Stücks: die Wiederbelebung des Glaukus, habe ich in meinen Heſſ. Denkwürdigkeiten, Th. IV. 1. Abth. S. 449—457. gegeben.

***) Kaſſel'ſche Allgem. Zeit. a. a. O.

ziehen, und lebte nur der Kunſt und ſeiner Familie. Dennoch wurde ſeine ſtille Wohnung von einer großen Menge einheimiſcher und auswärtiger Künſtler und Kunſtfreunde beſucht, und bereitwillig zeigte der beſcheidene und wohlwollende Mann den ihn Beſuchenden ſeine Kunſtſchätze, und gewann ſich durch ſein einfaches, gefälliges Weſen aller Herzen. Nur in den letzten Jahren ſeines thätigen Lebens hinderte ihn eine zunehmende Schwäche des Sehvermögens in der Ausübung ſeiner Kunſt; deſto ungeſchwächter war ſein inneres künſtleriſches Leben, und auch jetzt noch entwarf er manche geiſtvolle Skizze. Vor allem pflegte er mit Sorgfalt und Liebe die künſtleriſchen Anlagen ſeines älteren Sohnes Wilhelm, der unterrichtet von einem ſo trefflichen Vater, weiter gebildet zu Paris u. ſ. w. und beſeelt von einem edlen Fortſtreben, die ſchönſten Hoffnungen von ſich erweckt, und bereits ſehr ſchätzbare Proben ſeines Kunſttalentes abgelegt hat. Sein zweiter Sohn iſt Rechtsgelehrter, und ſeine Tochter iſt verheirathet. Seit dem Jahre 1815 war Nahl, an des früher verſtorbenen trefflichen Böttner's Stelle, Direktor der Klaſſe der Malerei und der bildenden Künſte, zu Kaſſel. Auch war er ordentliches Mitglied der Zeichnungsakademie zu Hanau, und Ehrenmitglied der naturwiſſenſchaftlichen Geſellſchaft zu Marburg. Er ſtarb in der Nacht vom 30—31. Januar des Jahres 1825, im 73ſten Jahre ſeines Alters, und Kaſſel verlor in ihm einen ſeiner ausgezeichnetſten Künſtler und biederſten Männer.

J.

Neuſtetel (Leopold Joſeph), iſt zu Offenbach am Main geboren, am 18. Auguſt 1798. Schon in der Frühe ſeiner Jugend zeigte er die hohen Anlagen, die denn auch ſo bald herrliche Früchte getragen haben. Er beſuchte das Hanauer Gymnaſium, und genoß hauptſächlich den Unterricht des durch mehrere theologiſche und philologiſche Schriften bekannten Oberſchulraths Schulze, wobei er ſolche Fähigkeiten zeigte, daß dieſer ihn ſtets für den erſten ſeiner Schüler erklärte und ſchon von ihm vorherſagte, daß er dermaleinſt in ſeinem Fache etwas Ordentliches leiſten werde. — Sein Charakter war trefflich; ſtets lebte er mit ſeinen Mitſchülern in Eintracht; die größte Sanftmuth und Herzensgüte hatte er ſich zu eigen gemacht. Liebreich war er wie keiner, und ſo war denn auch ſein ganzer Lebenswandel reich an edlen Thaten, und reich an den ſchönſten Produkten geiſtiger Ausbildung.

Im Jahre 1815 bezog er die hohe Schule zu Heidelberg, dem Studium der Jurisprudenz ſich widmend. Seine

bedeutenden philologiſchen Kenntniſſe bildete er im philologiſchen Seminar, unter dem berühmten Creuzer, immer mehr aus. Im Jahre 1818 erlangte er den Grad eines Doktors beider Rechte. Seine Inaugural = Schrift behauptet die Theſis: negotia bonae fidei dolo inita non esse nulla, und iſt klaſſiſch. Im Jahre 1819 wurde er zum Obergerichts=Anwalt in ſeiner Vaterſtadt befördert, und raſtlos thätig in ſeinem Berufe, ein Freund der Armen, ein Vertheidiger der Unſchuld, eine Schutzwehr für die Unterdrückten, erwarb er ſich die Liebe und das Vertrauen ſeiner Mitbürger, die ungetheilte Achtung ſeiner Vorgeſetzten und Kollegen. Obgleich mit Berufsgeſchäften faſt bis zum Erdrücken beladen, lebte er deſſen ungeachtet auch den Wiſſenſchaften, und ſetzte ſeine gelehrten Forſchungen fort. Beweiſe davon liefern ſeine in dem Gensleriſchen Archiv für ziviliſtiſche Praxis befindlichen Abhandlungen, ſeine (und Zimmerns) Römiſchrechtliche Unterſuchungen für Wiſſenſchaft und Ausübung (Heidelberg 1821), endlich aber die herrlichen Materialien und Vorarbeiten, welche man in ſeinem Nachlaß fand und die ſpäter geſammelt und herausgegeben werden ſollen. Aus dieſer ſegenbringenden Thätigkeit riß ihn eine Krankheit, welche ihn im Herbſte 1823 befiel. Seine Lunge war tödtlich angegriffen, und obgleich ihm die Aerzte die größte Ruhe, ſtrenge Entfernung von allen Arbeiten geboten, ſo war dieß doch ſeinen hohen Begriffen von Berufs = Pflichten, ſeinem regen, immer geſunden, aber leider den Körper verzehrenden Geiſte unmöglich. Er verſchloß ſeine Thüre keinem bedrängten Klienten, und den Tod ſchon in den Adern, ſchrieb er das intereſſante, Neues und Gutes enthaltende Werkchen: Der Büchernachdruck nach römiſchem Recht betrachtet, (Heidelberg 1824). *) Aber dieß war auch ſein Schwanen=Geſang. Auf Anrathen der Aerzte ging er im Herbſte 1824 nach Nizza; er kehrte nicht zurück, am 24. Januar 1825 ſtarb er daſelbſt. Er hinterläßt eine junge Wittwe, (mit zwei Kindern,) eine geborne Zimmern, Schweſter des Profeſſors Zimmern zu Heidelberg, (jetzt Profeſſor zu Jena).

Nicht bloß ſeine Umgebung und Verwandte, auch ſeine Mitbürger und Zeitgenoſſen, die Mit= und Nachwelt erlitt einen großen Verluſt, denn man darf wohl von dem, was Neuſtetel in dieſer kurzen Zeit, trotz Berufspflichten und Kränklichkeit leiſtete, auf das ſchließen, was er, hätte ihn

---

*) Rezenſ. Leipziger Lit. Zeitung von 1826. Nr. 129. S. 1015 bis 1032. Jen. Allgemeine Literatur=Zeit. 1826. Nr. 162. 163.
J.

nicht, kaum 27 Jahre alt, das unerbittliche Geſchick hinweg genommen, noch geleiſtet haben würde. Sein Leben und Wirken war das eines Ehrenmanns, die Rechtsidee hatte er in ihrer erhabenſten Reinheit aufgefaßt, er focht ſeine Anſichten durch, kräftig aber beſcheiden, ohne Scheu und nur Gott fürchtend, aber mit Anerkennung des Werthes Anderer, mit logiſcher Konſequenz und Schärfe, aber ohne Pedanterie. In der letzten Zeit ſeiner Krankheit durfte man ihm von keiner unredlichen, unrechtlichen Handlung Kunde geben, wenn man ihn nicht in die fieberhafteſten Anfälle und Zuckungen verſetzen wollte — die ſchönſte Apologie! Denn das Leben eines Anwaltes iſt das bewegteſte, voller Lockung und Verſuchung, das Laſter ſtrahlet in goldnem Licht, die Tugend iſt allenfalls durch die camera obscura zu ſehen, er befindet ſich auf dem Schlachtfelde aller Leidenſchaften, und während der Alcid am Scheidewege das Laſter bloß ſah, bloß floh, iſt er in unmittelbarer Berührung mit ihm, muß ringen mit ihm — wer Neuſtetel kannte, wird ausrufen: „er ſchied als Sieger!“

(Von einem Freunde des Verſtorbenen.)

Röding (Kaſpar). Den 12. Januar des Jahres 1784 wurde ich zu Spangenberg, in Niederheſſen, geboren, und bin der zweite Sohn des noch gegenwärtig an der daſigen Stadtſchule ſtehenden Kantors, Johannes Röding. Eigene Neigung, und beſonders der Wunſch meines Vaters beſtimmte mich, den Lehrerſtand zu meinem zukünftigen Berufe zu wählen. Vielleicht blieben jedoch hierdurch Anlagen unausgebildet, die mir der Schöpfer, in einem nicht gewöhnlichen Grade, zur Tonkunſt gegeben zu haben ſchien. Denn in einem Alter von noch nicht 6 Jahren, konnte ich nicht nur ſchon ziemlich fertig Klavier ſpielen (worin ich übrigens wenig, oder gar keinen Unterricht genoſſen); ſondern mein muſikaliſches Gehör war auch da ſchon ſo ſcharf, daß ich nicht nur in der Muſik jeden Mißton bemerkte, ſondern auch, entfernt von einem Inſtrumente (Klavier, Violine ꝛc.) mit Beſtimmtheit jeden Ton angeben konnte, welcher von Andern auf demſelben gegriffen wurde.

Um mich auf meinen künftigen Beruf als Lehrer vorzubereiten, kam ich, nach meiner Konfirmation, 1798, nach Kaſſel, woſelbſt ich 2 Jahre hindurch den Unterricht in den Klaſſen des daſigen Lycei Fridericiani, und hierauf 4½ Jahre den Unterricht des daſelbſt befindlichen Schullehrer-Seminars genoß. Meine daſigen Lehrer waren der jetzige Profeſſor Cäſar, der nun verſtorbene Konrektor Hosbach,

der noch lebende Kollaborator, Matthias, der jetzt in Singlis ſtehende Pfarrer, Werneburg, der verſtorbene Kantor, Wiegand, der noch lebende Dr. Großheim, und der ebenfalls noch lebende würdige Hoforganiſt Herſtell.

Die Liebe und Zufriedenheit dieſer meiner Lehrer mir zu erwerben und zu erhalten, ſo wie diejenigen Kenntniſſe mir zu eigen zu machen, die mich einſt befähigen konnten, einem Schulamte mit Erfolge vorzuſtehen, war das Ziel meines Strebens; und ich hatte das Glück, dieſes Ziel, wenigſtens in erſterer Hinſicht, zu erreichen. — Die Aengſtlichkeit indeſſen, mit welcher ich hierbei zu Werke ging, hatte vielleicht nicht den wohlthätigſten Einfluß auf meine damals ohnedies ſchwächliche Geſundheit. Um nicht gegen meine Mitſchüler in den Klaſſen des Lycei allzuſehr zurückzubleiben, und um die mir vorangeeilten zu erreichen, ſaß ich jeden Tag nach geendigten Schulſtunden bis tief in die Nacht vor meinen Büchern, ohne mir auch nur 1/4 Stunde zur Erholung in der freien Luft zu erlauben; ſo daß meine Hauswirthin, die noch gegenwärtig in Kaſſel lebende, verwittwete Frau Forſtſekretärin, Köhler, — aus wohlmeinender Beſorgniß für meine Geſundheit — mich, wegen meines einſiedleriſchen Lebens, bei meinen Lehrern anklagte; worauf denn die freundliche Ermahnung an mich erging, mir jeden Tag 1/2 Stunde in freier Luft Bewegung zu machen.

Wie gut es indeſſen für mich war, die Zeit nach geendigten Schulſtunden nicht müßig und mit Herumlaufen zugebracht zu haben, zeigte ſich nachher, als ich bereits unter die Zahl der Seminariſten aufgenommen worden war. — Noch ehe dieß letztere geſchah, hörte ich in dem Orangerie-Saale, in dem dortigen Augarten, den jetzt in Hanau lebenden Hrn. Konſiſtorial-Direktor und Obergerichts-Rath, von Schmerfeld, ein Konzert auf der Violine ſpielen. Die himmliſchen Töne, welche derſelbe ſeinem Inſtrumente entlockte, ergriffen mich dergeſtalt, daß ich am ganzen Körper zu zittern anfing, und nichts ſehnlicher wünſchte, als auch ſo ſpielen lernen zu können.

Mein Vorſatz, wenigſtens einen Verſuch zu machen, in wie weit ich dieſem Wunſche, ohne fremden Unterricht, entgegen kommen könnte, wurde noch durch den Zuſpruch meines, bei dem Konzerte gegenwärtigen, Lehrers, des jetzigen Hrn. Pfarrers Werneburg: „Röding, ſo mußt du auch einmal „ſpielen lernen!“ befeſtigt.

Gleich den andern Tag ſuchte ich eine Violine zu bekommen, ging in den daſigen Muſikladen, und kaufte mir eine Violinſchule, welche mir ein Wegweiſer bei meinem Selbſt-

unterrichte ſein ſollte, und machte darauf mit der Erlernung dieſes ſchwierigen Inſtrumentes den Anfang. Daß indeſſen die erſten Töne, die ich darauf hervorbrachte, eben nicht geeignet waren, das Gehör auf eine angenehme Art anzuſprechen, und jemanden zur Erlernung dieſes Inſtrumentes zu reizen, darf wohl nicht noch verſichert werden. — Ich ließ mich hierdurch nicht irre machen; ſetzte vielmehr meinen Selbſtunterricht regelmäßig und thätig fort, und brachte es auch in Zeit von 2 Monaten ſo weit, daß ich unter vielem Beifalle meiner Lehrer in den, jeden Sonnabend im Seminar ſtattfindenden muſikaliſchen Uebungen (denen ich ſeither als Zuhörer beizuwohnen die Erlaubniß hatte) ein, noch bis auf den heutigen Tag von mir ſorgfältig aufbewahrtes, Quartett von Pleyel auf dieſem Inſtrumente ſpielen konnte.

Das mir in der Gegenwart ſämtlicher Seminariſten zu Theil gewordene Lob meiner Lehrer feuerte mich von neuem an, meine Uebungen auf der Violine fortzuſetzen; und es gelang mir, es wenigſtens in Zeit von $^3/_4$ Jahren ſo weit zu bringen, daß ich, mit ziemlicher Fertig= und Feſtigkeit ein Konzert auf der Geige zu ſpielen im Stande, und nachmals der beſte Violinſpieler auf dem Seminar war.

Mangel an Vermögen, um zu meiner weitern Vervollkommnung auf dieſem Inſtrumente, den Unterricht eines Meiſters deſſelben genießen zu können, ſo wie die Vorbereitung auf meinen eigentlichen künftigen Beruf als Lehrer, welche mir nur ſehr wenig Zeit zu Nebenbeſchäftigung übrig ließ, die ich ohnehin in der Folge zu Privatverdienſten zu verwenden mich genöthigt ſah, erlaubten mir nicht, meine bis dahin gemachten Fortſchritte auf erwähntem Inſtrumente noch weiter zu verfolgen.

In meinem 16ten Jahre (1801) wurde ich unter die Zahl der Seminariſten zu Kaſſel aufgenommen, und hatte zugleich das Glück, freie Wohnung im Seminar, und bald darauf auch jede Woche $^1/_2$ Thlr. als Koſtgeld zu erhalten. Von jetzt an wurde die kleine Unterſtützung von $^1/_2$ fl., welche ich wöchentlich, neben dem freien Mittagstiſche, von meinem Vater, der außer mir, von ſeiner ſehr geringen Kantorats=Beſoldung, noch 10 Kinder zu ernähren hatte, — erhielt, um die Hälfte vermindert, und hörte (wie dies gleich bei meinem Eintritt in's Seminar mit dem Mittagstiſche der Fall war) nach kurzer Zeit, da ich einen kleinen monatlichen Privatverdienſt von 1 Thlr. hatte, gänzlich auf. — Mein Vater war wirklich außer Stand, mich noch weiter zu unterſtützen.

Da ich von nun an nicht nur für meinen täglichen Unterhalt, ſondern auch für meine Kleidung, Wäſche, Schreib=

materialien ꝛc. von dem Wenigen, was ich als Koſtgeld und für Privatunterricht erhielt, ſelbſt ſorgen mußte: ſo ging es mir, — da ich mir nie, weder damals, noch in der Folge, Schulden zu machen erlaubte, — eine geraume Zeit hindurch ſehr kümmerlich!

Manchen Tag ſah ich die Sonne untergehen, ohne nur ein Stückchen trocknes Brot genoſſen zu haben! Doch verließ mich nie der Muth; und der feſte Glaube, daß dieſe Prüfungszeit gewiß gut für mich ſey, und daß derjenige, welcher die Raben ſpeiſe, auch für meine Erhaltung ſorgen werde, erhielt meinen Geiſt ziemlich heiter. Mehr als Einmal wurde dieſer Glaube dadurch auch gerechtfertigt, daß da, wo meine Noth auf's höchſte geſtiegen war, der Allgütige mir unerwartet Hülfe ſandte, und mir das gab, was ich zur Stillung meines Hungers und zur nöthigen Bekleidung meines Körpers bedurfte.

Beſonders nahm ſich meiner in dieſer Noth der jetzige Dr. Großheim, in Kaſſel, liebevoll an; indem er, gerührt von dem Bilde des Hungers, das ich auch auf meinem Geſichte trug, und von dem Kleide der Dürftigkeit, worein mein abgezehrter Körper gehüllt war, mich nicht nur von den, von ihm erbetenen, Gaben guter Menſchen kleidete, und öfter von ſeinem eigenen Tiſche ſpeiſete; ſondern mich auch als Privatlehrer mehrern anſehnlichen Häuſern in Kaſſel, empfahl, und mir ſonſt noch kleine Verdienſte durch Schreiben u. ſ. w. zuwendete. — Dank ihm, dem edlen Menſchenfreunde, ſo lange ich lebe!

Von jetzt an gewann mein Zuſtand ein freundlicheres Anſehen. Durch Privatunterricht, welchen ich den Kindern des Herrn Raths Rohl, Tiſchbein, des Herrn Profeſſors Dr. Ruhl u. a. ertheilte, verdiente ich ſo viel, daß ich nicht nur für meine Lebensbedürfniſſe ſorgen, ſondern mir auch manches nützliche Buch kaufen konnte. Wie ſehr gut mir hierbei mein früherer, oben erwähnter, der Frau Sekretärin Köhler, zur wohlmeinenden Klage Veranlaſſung gebender Fleiß zu ſtatten kam, fühlte ich recht lebhaft und dankbar gegen Gott, der mich vor dem Unglück bringenden Müßiggange früherhin bewahrt hatte.

Da ich mir auch einige Fertigkeit im Klavier- und Orgelſpielen erworben hatte, ſo wurden mir, nachdem ich 1 Jahr die Orgel im Hospital St. Eliſabeth für den damaligen Hoforganiſten, Becker, geſpielt hatte, von dem Hoforganiſten, Kellner, deſſen Vizes als Organiſt an der evangeliſch-lutheriſchen Kirche zu Kaſſel übertragen, wofür ich jährlich 3 Karolin und ein Neujahrsgeſchenk erhielt; wodurch denn meine

Lage noch mehr verbeſſert wurde. Einen andern vorzüglichen Gönner, den ich mir in Kaſſel durch meine Aufführung und durch treue Erfüllung der mir als Zögling des Seminars obliegenden Pflichten, zu erwerben das Glück hatte, war der damalige Hr. Geheime-Regierungs-Rath Ledderhoſe. — Dieſer für mein Wohl beſorgte, würdige Mann wünſchte, daß mir das 1805 in der Niederheſſiſchen Stadt, Immenhauſen, vakante Rektorat an der daſigen Schule übertragen werden möchte. Auch war deſſen Wunſch, und damit meine Hoffnung ſchon zu einem ſolchen Grade von Gewißheit gediehen, daß ich, nicht mehr an dieſer Anſtellung zweifelnd, eine Anſtellung als Kantor und Lehrer an der evangeliſch-reformirten Stadtſchule zu Kirchhain, im Fürſtenthume Oberheſſen, ausſchlug, als meine ſchöne Hoffnung auf eine empfindliche Art zerſtört, und dieſes Rektorat einem, eben nicht zum Schulmanne geeigneten, Günſtling eines gewiſſen Geiſtlichen zu Theil wurde.

So ſehr mich dieß auch anfänglich kränken mußte, ſo verſchmerzte ich doch ſolches leicht, da ich es als eine gütige Fügung der göttlichen Vorſehung anſah, und auch jetzt in einer Lage lebte, die mir, rückſichtlich meiner ökonomiſchen Umſtände, nichts Bedeutendes zu wünſchen übrig ließ.

Im Jahre 1806 bewarb ich mich, auf das Bitten meiner Verwandten, um das vakante Schulrektorat in Spangenberg, meinem Geburtsorte, welches mir auch, nach vorhergegangener überſtandener Prüfung, von Kurfürſtlichem Konſiſtorio, zu Kaſſel, gnädig übertragen wurde. Obgleich die mit dieſem Amte verbundenen Einkünfte ſehr gering waren, ſo reichten ſie doch hin, meine Bedürfniſſe, als lediger Menſch, zu befriedigen; ja ich hatte, bei gewohnter Einſchränkung, ſogar noch das Glück, ſoviel davon zu erübrigen, daß ich meine Aeltern in ihren Sorgen für meine kleineren Geſchwiſter unterſtützen konnte.

Schon hatte ich 2½ Jahre dieſes Amt zur Zufriedenheit meiner Vorgeſetzten bekleidet, als ich, unter damaliger weſtphäliſcher Regierung, zur Konſkription gezogen wurde. Die natürliche Abneigung gegen den Militärſtand, ſo wie vorzüglich der Gedanke: mein Leben zur Befriedigung des Ehrgeizes eines franzöſiſchen Eroberers in einem ungerechten Kriege gegen Spanien aufopfern zu ſollen, erfüllte mein Inneres mit Schaudern und ängſtlicher Beſorgniß. In dieſer peinigenden Lage ging ich nach Kaſſel zu dem damaligen Herrn Staatsrathe und General-Studien-Direktor, Johannes von Müller, um bei demſelben Hülfe zu ſuchen.

Angſt, vermehrt durch meine natürliche Schüchternheit,

begleitete meinen Gang zu dieſem, mir bis dahin noch unbekannten, Manne und wahrhaften Menſchenfreunde. Er hörte mein Anliegen gnädig an, bedauerte mein Schickſal, das mich betroffen habe, und entließ mich mit der tröſtenden Verſicherung, daß er Alles thun wolle, was er könne, um mich von der mir drohenden Militärpflicht zu befreien.

Und er hielt Wort, dieſer nun verklärte Weiſe! Ungefähr 3 Wochen nachher erhielt ich von ihm ein eigenhändiges Schreiben (deren ich noch vier von ihm beſitze), worin er mir bekannt machte, daß ich durch die Gnade des Königs von aller Militärpflicht gänzlich eximirt worden ſey. Ich hatte mich indeſſen bereits auch den Tag vor dem Empfange dieſes Schreibens ſchon frei gezogen, und zwar dergeſtalt, daß mir von 4 Looſen (ich war gerade der Letzte, der zu ziehen hatte), worunter 2 zum Marſchieren, und 1 zur Reſerve waren, das Freiloos zufiel.

Als ich hierauf nach Kaſſel eilte, um meinem Wohlthäter mündlich meinen herzlichen Dank zu ſagen, für ſeine gnädige Verwendung für mich, kam er mir mit den Worten in ſeinem Vorzimmer entgegen: „Danken Sie der göttlichen Vorſehung, „lieber Röding, die über Sie ſo väterlich gewacht hat! Von „einem Danke für mich ſagen Sie nichts, da das Wenige, „was ich als Menſch dabei that, meine Schuldigkeit war, „die ich gern erfüllte ꝛc.“ Dieſer unerwartete Beweis von Gnade machte zwar meinen Mund ſtumm, aber meinem Auge preßte das bewegte Herz eine Thräne aus, die mehr ſagte, als Worte hätten ſagen können!

Zugleich gab er mir die Erlaubniß, mich überall, wo er mir ferner nützlich ſeyn könnte, an ihn zu wenden. — Ich machte Gebrauch von dieſem Wohlwollen, und eröffnete ihm meinen Wunſch, gleich meinem Vorgänger, dem jetzigen Pfarrer Zeiß, in Siliren, mit Beibehaltung meines Amtes, noch einige Jahre zu Marburg zu ſtudieren. Er nahm dieſen Wunſch nicht nur billigend und wohlwollend auf; ſondern ſchrieb mir auch, daß er mir einige Beneſizien zur Ausführung deſſelben verſchaffen wolle. Ehe es indeſſen hierzu noch kam, erhielt ich einen Ruf als Lehrer an eine, von dem höchſtſeligen Fürſten von Naſſau-Weilburg, in Bendorf, am Rhein, neu geſtiftete Schule, und als Hof-Kantor und Hof-Organiſt zu Schloß Engers, bei Bendorf, wo ſich der fürſtliche Hof von Weilburg, den Sommer hindurch aufzuhalten pflegte.

Bevor ich mich auf das in dieſer Sache vom Herrn General-Superintendenten Gieße, von Weilburg aus, erhaltene Schreiben beſtimmt erklärte, holte ich erſt perſönlich

den Rath meines hohen Gönners, des Hrn. Staats-Raths J. v. M. ein. Dieſer rieth mir nun, dem erhaltenen Rufe um ſo mehr zu folgen, als man theils damit umgehe, die Univerſität zu Marburg aufzuheben, wodurch denn mein Plan, auf derſelben noch zu ſtudiren, ohne dies vereitelt werden dürfte, und theils, weil ich auf dieſe Art wieder unter die Regierung eines deutſchen Fürſten gelange, wo mir auf jeden Fall wohler ſeyn würde, als unter der uſurpirten weſtphäliſchen Regierung. — Auch hatte er die Gnade mir zu verſprechen, in der Ferne für mein Beßtes mitzuwirken; und dieſem zu Folge, gab er mir ein Empfehlungsſchreiben mit an Se. Exzellenz, den damaligen Naſſau-Weilburgiſchen Herrn Miniſter von Gagern, welches Schreiben ich nachmals in ſeinen (des J. v. M.), nach ſeinem Tode im Druck erſchienenen Briefen geleſen habe.

Rührend für mich war der Augenblick, worin ich mich dieſem edlen Menſchenfreunde empfahl. Ein Vater kann ſeinen ſcheidenden Sohn nicht liebevoller entlaſſen, als dies der Verewigte, den ich doch nur dreimal zu ſprechen das Glück hatte, mit mir that. Er umarmte mich, und eine Thräne, die ſeinem Auge entgleitete, ließ mich die väterlichen Geſinnungen erkennen, die in ſeinem großen, edlen Herzen gegen mich lebten! — Friede ſey ſeiner Aſche! Ich nahm nun keinen Anſtand mehr, dem Rufe als Lehrer ꝛc. nach Bendorf zu folgen. Mit Wohlwollen wurde ich von dem Hrn. General-Superintendenten Gieße, zu Weilburg (wobei ich 8 Tage zu verweilen die Ehre hatte), und mit Liebe von den Gliedern der evangeliſch-reformirten Gemeinde zu Bendorf aufgenommen, welche letztere auch, bei meinem Amtsantritte, mir ein Geſchenk von 150 fl. zu machen die Güte hatten, wozu Se. Durchlaucht, der höchſtſelige Fürſt von Naſſau-Weilburg, welchem, ſo wie deſſen Miniſter, von Gagern, ich die Gnade hatte, vorgeſtellt, und von Denſelben ſehr gnädig empfangen zu werden, noch eben ſo viel hinzufügte. Der Hr. Miniſter v. Gagern führte mich bei dieſer Gelegenheit in den Schloßgarten, wo ich ihm von meinem Vaterlande, und von ſeinem Freunde, dem Hrn. Staats-Rathe J. von Müller, ſoviel ich wußte, erzählen mußte. —

Tief wurde ich erſchüttert, als einige Tage hierauf Se. Exzellenz, auf ſeiner Zurückkunft von Thal-Ehrenbreitſtein, vor mein Haus geritten kam, und mir die traurige Nachricht von dem erfolgten Tode meines verehrten hohen Gönners, des Hrn. Staats-Raths J. v. M. brachte!

Da ich als Lehrer in Bendorf nicht mehr als täglich 4 Stunden Schule zu halten hatte, ſo blieb mir noch Zeit

übrig, neben meinem Amte ein Bedeutendes durch Privatunterricht zu verdienen, wozu mir die vielen in Bendorf wohnenden anſehnlichen und begüterten Familien, deren Liebe ich mich unausgeſetzt zu erfreuen hatte, Gelegenheit darboten.

Nachdem ich $1/2$ Jahr in meinem neuen Wirkungskreiſe gelebt hatte, verheirathete ich mich den 8. Oktober 1809 mit der zweiten Tochter des jetzt in Hersfeld ſtehenden Herrn Kirchenraths und Inſpektors Dr. Schüler, deſſen väterliche Liebe ich mir während meines Rektorats in Spangenberg zu erwerben, das Glück gehabt hatte. Mit dieſer, meiner Frau, geboren den 4. April 1790, habe ich nun bereits 21 Jahre in einer zufriedenen, glücklichen und mit 9 Kindern geſegneten Ehe verlebt. Das, was mich ſie vor andern zu meiner Lebensgefährtin zu wählen bewog, war ihr vielſeitig gebildeter Geiſt, gehüllt in das ſchöne Gewand edler Beſcheidenheit, ſo wie ihr vortrefflicher Charakter, Eigenſchaften, die bis jetzt mein eheliches Leben erheitern und verſchönern.

Nach meiner 8jährigen Amtsführung in Bendorf wurde das Inſpektorat an dem Schullehrer-Seminar, und die Stelle eines zweiten Lehrers an der reformirten Stadtſchule zu Marburg, in Kurheſſen, vakant. Liebe zu meinem Vaterlande, zumal da daſſelbe ſeit Ende des J. 1813 ſeinem rechtmäßigen Fürſten wiedergegeben worden war, ließ mich und meine Frau wünſchen, in daſſelbe wieder zurückkehren zu können. Dieſem zu Folge bewarb ich mich um die erwähnten, in Marburg vakanten Stellen, die ich auch zu erhalten das Glück hatte.

Und ſo kehrte ich denn im April 1817, nachdem ich meinen guten Bendorfern, die mich ungern verloren, ein recht herzliches Lebewohl geſagt hatte, in mein Vaterland, das ich 1809 im April verlaſſen hatte, mit den Meinigen glücklich wieder zurück. R.

Schriften.

Leitfaden bei'm Unterrichte in der Heſſiſchen Geſchichte für Bürger- und Landſchulen. Marburg 1821. 8.

Rez. Götting. gel. Anz. J. 1821.

Joh. Heinr. Böllers, Hof-Inſtrumentenmachers und Mechanikus in Kaſſel, Lebensbeſchreibung. Marburg 1823. 8.

Leitfaden bei'm Unterrichte in der Heſſiſchen Geſchichte. Nebſt einem Anhange, die Geſchichte des Großherzogthums Heſſen und des landgräflich-heſſiſchen Hauſes Heſſen-Homburg enthaltend, vom Kirchenrathe Dahl, in Darmſtadt. Zweite verbeſſerte u. vermehrte Auflage. Marburg 1824. 8. (Mit einer Vorrede v. Dr. Juſti.)

Statiſtik und Topographie des Kurfürſtenthums Heſ-

ſen, nach ſeiner neueſten Verfaſſung und Eintheilung für Bürger- und Landſchulen dieſes Staates bearbeitet. M. e. Tabelle. Marburg 1823. 8.

Rez. Hall. Allg. Lit. Z. v. 1823. III. Bd. 63.

Auch von dieſem ſehr brauchbaren Handbuche der Statiſtik und Topographie des Kurfürſtenthums Heſſen erſchien eine zweite verbeſſerte Auflage. Marburg 1828. 8.

Rez. Jen. A. L. Z. v. 1829. Nr. 95. S. 275. Hall. A. L. Z. v. 1828. IV. 1016.

Mehrere muſikaliſche Kompoſitionen, unter andern: der Garten der Jugend, von Juſti, in deſſen neuer Gedichte-Sammlung. (Leipzig 1830.)

J.

Ott (Heinrich), geboren in Hanau, den 28. Februar 1800, fing im Jahre 1813 die hieſige Zeichnungs-Akademie zu beſuchen an, und hatte Anſchein gegeben, durch Fleiß und Tüchtigkeit des Kopirens, einmal ein guter Zeichner zu werden; dies bewog den erſten Lehrer der Zeichnungs-Akademie ihm zu erlauben, den ganzen Tag im Zeichnungs-Akademie-Gebäude bei ihm zu arbeiten, ſo, daß ſchon im Jahre 1814, wo eine Ausſtellung eröffnet wurde, Heinrich Ott, für die kurze Zeit, worin er bei der Anſtalt war, ſehr erfeuliche Fortſchritte gemacht hatte, und ſeine Arbeiten vom Publikum beachtet wurden.

Schon im Jahre 1817 fing er an, unter Aufſicht des 1ſten Lehrers, Hofraths Weſtermayr, und unter der Leitung deſſen Gattin Henriette, in Oel zu malen und ſich mit der praktiſchen Behandlung dieſer Art bekannt zu machen. Damals lebte die kunſtſinnige Familie des Grafen von Benzel Sterneau noch beiſammen auf ihrem Gute Emmerichshof, 1¼ Stunde von Hanau; die wirklich menſchenfreundliche und humane, junge Künſtler gern unterſtützende Familie, hatte auch unſerm Ott die nämliche Gunſt bewieſen, welche die früheren Schüler des Hofraths Weſtermayr bereits allda genoſſen hatten, und hier kopirte er eine heilige Familie, nach Saſſo-Ferrata, und einen Chriſtus-Kopf, nach Titian. Auch hatte er Gelegenheit mehrere theoretiſche Anſichten für die Kunſt durch die Gemälde-Sammlung, Handzeichnungen und Kupferſtiche, welche ſich dort befanden, zu erlangen, und das weltbürgerliche Leben aufzufaſſen in einer Familie von ſo feiner und mannigfaltiger Bildung. Im J. 1818 hatte die Hanauer Zeichnungs-Akademie eine Kunſtausſtellung, wo von ihm ſehr ſchönen Arbeiten in Oel und anderen Arten, zum Wohlgefallen des Publikums, aufgeſtellt waren.

In Frankfurt verlebte er die Jahre 1820 bis 1822, wo er ſich auf dem dortigen Städelſchen Inſtitute im Zeichnen

nach der Natur und Gips, im Malen nach alten Bildern und Meiſtern übte, und auch vieles zu ſeiner Exiſtenz zu arbeiten übernahm. Die Büſte Schillers von Dannecker zeichnete er in ſchwarzer Kreide, und kopirte in Oel, nach Pfanſtiel, eine Ruhe auf der Flucht nach Aegypten, in natürlicher Größe. Er machte Bekanntſchaft mit mehreren Künſtlern, beſonders mit dem Maler Hrn. Gläßer, welches zur Folge hatte, daß er einige Zeit bei demſelben in Darmſtadt zubrachte, um die dortigen Kunſtgegenſtände kennen zu lernen.

Bei der Ausſtellung im Jahre 1823, welche der 1ſte Lehrer der Zeichnungs-Akademie in Hanau veranſtaltete, hatte er viel Erfreuliches aufgeſtellt an eigenen Kompoſitionen, und in mehrern, nach der Natur, in Gouache (Waſſermalerei,) Aquarell, u. ſ. w. entworfenen Zeichnungen. Beſonders war ſein eigenes Bildniß, nach der Natur in Oel gemalt, ſehr vortrefflich, aber noch mehrere Porträte in Oel und auf andere Art gemalt, gehörten mit zu den Zierden dieſer ganz beſonders ausgezeichneten Ausſtellung, und hatten den allgemeinen Beifall des Publikums. Dieſe Ausſtellung gab den Beweis, daß mit wenigen Mitteln und bei geringer Unterſtützung, dennoch Vieles geleiſtet werden könne, wenn mit beſeligendem Eifer für das Schöne und mit edlem Ausharren gewirkt wird.

Mehreres aus der Umgebung hat Ott in Aquarell an Landſchaften trefflich ausgeführt, beſonders hat er eine Felſenpartie, auf dem Hahnenkamm, der höchſten Klippe der Freigerichte Bergen bei Hanau, mit vielen, dem Ort angehörenden Eigenheiten, ausgeführt. Den Dezember 1824, Januar, Februar und März 1825 hat er in Wiesbaden zugebracht, und mehrere charakteriſtiſche Porträte, auf farbigem Papier, mit großer Aehnlichkeit und ausgezeichnetem Fleiß gezeichnet, unter andern die Porträte des Hofraths Delaspe und Dr. Niederer, wovon er erſteres auch auf Stein gezeichnet hat. Jetzt hat er mehrere Oel-Porträte, ſo wie andere Bilder in Hanau verfertigt, und ſchickt ſich an ein großes Oelbild, Chriſtus unter den Kindern, von Lukas Cranach, auf Verlangen eines Kunſtliebhabers, noch zu kopiren, auf einem Gut in der Gegend von Frankfurt. Und ſo wird dieſer talentvolle und fleißige junge Künſtler in der Folge gewiß noch Manches leiſten für die Kunſt, was ſeinem Vaterlande, ſeinem Lehrer und der Hanauer Zeichnungs-Akademie, wo er die erſte Anregung zu ſeiner Kunſt-Laufbahn erhielt, Ehre bringen wird.

Weſtermayr.

Pfeiffer (Burkhard Wilhelm), älteſter Sohn des 1791 zu Marburg verſtorbenen Profeſſors der Theologie und Konſiſtorialraths Dr. Joh. Jak. Pfeiffer, *) und der Luzie Rebekke, einer gebornen Rüppel, geboren zu Kaſſel, den 7. März 1777; erhielt ſeinen Schulunterricht in dem Pädagogium zu Marburg von 1787 bis 1793. Seine akademiſchen Studien machte er auf der daſigen Univerſität, anfänglich im theologiſchen, nachher im juriſtiſchen Fache. Er promovirte im September 1798. Anfangs 1799 war er als Archivar bei der Regierung zu Kaſſel angeſtellt, von 1803 bis 1805 war er Staatsanwalt, alsdann bis Ende 1807 Hof- und Regierungs-Archivar. Von 1808 bis Ende 1813 war er erſter Subſtitut des Generalprokurators bei dem weſtphäliſchen Appellationshofe zu Kaſſel. Seit 1814 war er Regierungsrath, und ſeit 1817 Oberappellationsrath zu Kaſſel; vom September 1820 bis Oktober 1821 Mitglied des Oberappellationsgerichts der 4 freien Städte zu Lübeck; ſeitdem aber wieder Oberappellationsrath zu Kaſſel. — Verheirathet iſt er ſeit 1801 mit Louiſe Arnoldine Suſette Marie, Tochter des verſtorbenen Kriegsraths, Kaspar Harnier zu Kaſſel; ſie gebar ihm 2 Söhne, Karl und Ludwig, und 2 Töchter, Mariane und Karoline; der älteſte von jenen iſt Obergerichtsaſſeſſor, der zweite praktiſcher Arzt zu Kaſſel.

Schriften.

1) Diss. inaug. de praelegatis. Marb. 1798.

2) Vermiſchte Aufſätze über Gegenſtände des römiſchen und deutſchen Privatrechts. Marburg 1802.

3) Ueber die Gränzen der Civil-Patrimonial-Jurisdiktion. Ein Beitrag zum Territorial-Staatsrecht. Göttingen 1806.

4) Napoleons Geſetzbuch nach ſeinen Abweichungen von Teutſchlands gemeinem Rechte. B. I u. II. Göttingen 1808. (gemeinſchaftlich mit F. G. Pfeiffer.) **)

5) Vollſtändige Unterweiſung der Beamten des Zivilſtandes, in ihren ſämtlichen Verrichtungen. Kaſſel 1808. ***)

---

*) S. von ihm Strieder's Heſſ. Gelehrten-Geſchichte. B. XI. S. 13 fg. B. XIII. S. 362, B. XIV. 347. J.

**) Herr Franz Georg Pfeiffer, geb. den 11. Januar 1784, ein jüngerer Bruder von Hrn. O. A. G. Rath Dr. B. W. Pfeiffer, u. ein Zwillings-Bruder vom Hrn. Kammerath Chriſtian Hartmann Pfeiffer, iſt gegenwärtig Regierungs-Rath und Polizei-Direktor, zu Kaſſel. J.

***) Die fünfte Auflage dieſes Werks erſchien Hannover 1810. Bei dieſer Auflage hat der Hr. Verfaſſer ſich genannt. J.

6) Rechtsfälle entſchieden nach dem Geſetzbuche Napoleons. B. I. Hannover 1811. B. II. 1813.

7) Rechtsfälle zur Erläuterung der Gerichtsverfaſſung und Prozeßordnungen Weſtphahlens. B. I. Hannover 1812.

8) Ideen zu einer neuen Geſetzgebung für teutſche Staaten. Göttingen 1815.

9) Inwiefern ſind Regierungshandlungen eines Zwiſchenherrſchers für den rechtmäßigen Regenten nach ſeiner Rückkehr verbindlich? Hannov. 1819.

10) Decisiones supremi tribunalis Hasso-Casselani. (Fortſetzung der älteren Sammlung.) T. III. P. 1—4. (P. 5. von B. Ch. Duyſing). Cassel 1821. — Auch unter dem deutſchen Titel: Neue Sammlung bemerkungswerther Entſcheidungen des Ober-Appellationsgerichts, zu Kaſſel. 1—4. Bd.

11) Das Recht der Kriegseroberung in Beziehung auf Staatskapitalien. Kaſſel 1823.

12) Praktiſche Ausführungen aus allen Theilen der Rechtswiſſenſchaft; mit Erkenntniſſen des Oberappellationsgerichts zu Kaſſel. B. I. Hannover 1825 B. II. 1828.

13) Grundzüge der rechtlichen Entſcheidung des Sachſen-Gothaiſchen Succeſſionsfalles. Kaſſel 1826.

14) Ueber die Ordnung der Regierungs-Nachfolge in teutſchen Staaten überhaupt, und in dem herzoglichen Geſammthauſe Sachſen-Gotha insbeſondere. Th. I u. II. Kaſſel 1826.

15) Einzelne Aufſätze in der ſeit 1808 zu Gieſſen erſchienenen, von Crome und Jaup herausgegebnen, Zeitſchrift Germanien (Bd. 2 u. 3.) in der ſeit 1811 zu Kaſſel herausgekommenen Juriſtiſchen Bibliothek, und in der Allg. Juriſt. Zeit. v. 1828 u. 29. — Rezenſionen in der Jenaiſchen Allgemeinen Literaturzeitung, den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, und der zu Tübingen herauskommenden kritiſchen Zeitſchrift für Rechtswiſſenſchaft.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Zu des Herrn Oberappellationsgerichts-Raths Dr. Pfeiffer Schriften kommt noch folgende:

Einige Worte über den Entwurf einer Verfaſſungsurkunde für Kurheſſen vom 7. Oktober 1830. Kaſſel 1830.

J.

Pfeiffer (Chriſtian Hartmann), (ein jüngerer Bruder von Burkhard Wilhelm, und ein Zwillingsbruder von Franz Georg), geboren zu Marburg, den 11. Januar 1784, beſuchte das dortige Pädagogium, ſtudirte die Rechtswiſſenſchaft auf der daſigen Univerſität von 1800 bis 1803, wurde Ende 1803 Sekretariatsgehülfe bei der Oberrentkammer zu Kaſſel, 1807 Regierungs-Archivar zu Marburg, 1808 Tribunal-Sekretär alda, 1814 Regierungs-Sekretär daſelbſt, 1821 Mitglied der daſigen Finanzkammer; im Jahre 1821 ertheilte ihm die daſige Univerſität die juriſtiſche Dok-

torwürde. Seit 1810 iſt er mit Sophie Amalie Schlarbaum verheirathet; von 8 Kindern aus dieſer Ehe ſind dermalen noch 5 am Leben: Eduard, Louiſe, Suſette, Charlotte und Karoline.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Herr Kammerrath Dr. Pfeiffer, welcher im März des Jahres 1831 der zu Kaſſel angeordneten Geſetzgebungs-Kommiſſion im Finanzfache beigegeben wurde, hat ſich ſehr verdient gemacht durch die Verbreitung einer neuen, verbeſſerten und ſehr vermehrten Ausgabe des Ledderhoſe'ſchen Kirchenrechts, welches unter folgendem Titel erſchienen iſt:

Kurheſſiſches Kirchenrecht von K. W. Ledderhoſe; *) neu bearbeitet von Chriſtian Heinrich Pfeiffer. Marburg 1821. gr. 8. J.

Rez. Gött. gel. Anz. 1821. St. 118. 119. Hall. A. L. Zeit. 1821. B. 4. St. 104. 105. 106. Jen. A. L. Z. 1821. Nr. 142. 143. 144. Zimmermann Monatſchr. f. Pred. Wiſſenſch. 1821. B. 1. H. 5. 6. Leipz. L. Z. 1822. Nr. 41.

Pfeiffer (Karl Jonas), geboren zu Kaſſel am 7. Febr. 1779. Mein Vater war der zu Marburg verſtorbene Konſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie Dr. Johann Jakob Pfeiffer. Erziehung und Unterricht bis zum 14ten Jahre, erhielt ich in Marburg, alsdann widmete ich mich der Handlung, lebte mehrere Jahre in Kaſſel und Frankfurt a. M., und etablirte mich im Jahr 1803, in Geſellſchaft mit meinem jüngeren Bruder, zu Hanau, als Tabaksfabrikant. Eine Zwiſchenperiode, nämlich d. J. 1800, widmete ich der Erlernung lebender Sprachen zu Marburg, und beſuchte zugleich die akademiſchen Vorleſungen der Profeſſoren Bering über Logik, Curtius über Univerſalgeſchichte und Statiſtik, Jung über Handlungswiſſenſchaft, und Karl Wilh. Juſti über Aeſthetik.

Mein Beruf gab mir nun Gelegenheit, den größten Theil von Deutſchland, die Schweiz, Oeſtreich und Ungarn zu durchreiſen, bis ich mich mit der älteſten Tochter des Hofraths und Profeſſors Merrem, Marie Louiſe Theodore, im J. 1808 verheirathete. Mit dieſer guten Frau lebte ich 19 Jahre in einer glücklichen Ehe, die nur durch deren vieljährige Krankheit getrübt und im J. 1827 durch den Tod

*) Die erſte Ausgabe dieſes Werkes erſchien Kaſſel 1785. 4. Ueber Ledderhoſe vergl. Strieder's Heſſ. Gelehrten-Geſchichte. Bd. VII. S. 452. 460. VIII. 534 fg. IX. 407 fg. X. 396. XIII. 355. XIV. 341. XV. 371. XVII. 379. J.

getrennt wurde. Sie hinterließ mir 3 hoffnungsvolle Kinder: Georg Ludwig, geboren den 18. Juli 1809, Marie Sophie Chriſtiane, geboren den 14. Dezember 1810, Karl Wilh. Theodor, geboren den 19. Mai 1814.

Wenn nun auch die Naturgeſchichte mich ſchon als Knaben beſonders anzog, und dieſe Neigung durch den freundſchaftlichen Umgang mit meinem, als Naturforſcher rühmlichſt bekannten Schwiegervater, neu geweckt wurde, ſo war es doch erſt 1816, als die vaterländiſchen Konchylien meine Aufmerkſamkeit erregten, und ich dieſe in den Umgebungen von Hanau mit vielem Fleiß ſammelte. An meinem alten würdigen Freunde, dem Hrn. Dr. Gottfried Gärtner, fand ich dabei durch Mittheilungen und Belehrungen eine große Stütze, und die von demſelben über dieſen Gegenſtand bereits erſchienene kleine Schrift: „Verſuch einer ſyſtematiſchen Beſchreibung der in der Wetterau entdeckten Konchylien. Hanau 1813. 4.," diente mir als erſter wiſſenſchaftlicher Wegweiſer. Durch ihn wurde ich auch von der Wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde, von welcher er beſtändiger Direktor war, zum Ehrenmitgliede ernannt.

Politiſche Verhältniſſe, insbeſondere aber die Trennung Hanau's von dem übrigen Heſſen, hatten auf unſer Fabrikgeſchäft ſtörend gewirkt und meinen Bruder und Geſchäftstheilhaber bewogen, ſolches zum Theil nach Kaſſel zu verlegen und durch Wechſelgeſchäfte zu erweitern. Ich folgte ihm dahin 1818, und benutzte auch da meine freien Stunden, die Konchylien der Gegend, ſo wie der übrigen Theile Heſſens zu ſammeln und zu beobachten. Auf dieſe Weiſe hatte ich nun eine hinlängliche Menge von Materialien zuſammen gebracht, um den vielſeitigen Aufforderungen meiner Freunde zu folgen und jene unter dem Titel:

Syſtematiſche Anordnung und Beſchreibung deutſcher Land- und Süßwaſſerſchnecken, mit beſonderer Rückſicht auf die bisher in Heſſen gefundenen Arten. Mit illuminirten Abbildungen. Kaſſel 1821. 4.

durch den Druck bekannt zu machen. Dieſer erſte literariſche Verſuch fand eine gute Aufnahme, verſchaffte mir viele auswärtige naturhiſtoriſche Freunde, und war Veranlaſſung, daß mich die naturforſchenden Geſellſchaften zu Bonn, Frankfurt a. M., Lund, Marburg und Paris zum Mitgliede ernannten.

Eine Fortſetzung der genannten Schrift erſchien 1824, ſo wie eine zweite 1828 im Verlag des Landes-Induſtrie-Komptoirs zu Weimar. Da jedoch dieſe beiden, nicht allein die Konchylien von Heſſen, ſondern von ganz Deutſchland umfaßten, ſo wählte ich dafür den nun paſſenderen Titel:

Naturgeſchichte deutſcher Land- und Süßwaſſer-Mollusken. 2te und 3te Abthl. Mit kolorirten Abbildungen.

welcher gleiche Titel nun auch der 1ſten Abtheilung von der Verlagshandlung beigegeben wurde.

Rezenſionen dieſer Schriften, ſoweit mir ſolche bekannt geworden ſind, finden ſich in:

Gött. gel. Anz. 1822. 98. St. Heidelb. Jahrb. 1822. Isis. 1822. Heft X. Jen. A. L. Z. 1823. Nr. 27 und 28. Repert. 1823. 1. Bd. 2. St. Isis. 1826. Hft. VIII. Erg. Blätter zur A. L. Z. 1825. Nr. 62. de Férussac-Bulletin des Sciences naturelles. Tom. VII. 1826. Nr. 306. Tom. X. 1827. Nr. 285. Isis. 1828. Hft. XI. de Férussac-Bulletin des Sciences naturelles. Tom. XV. 1828. Nr. 321. Tom. XVI. 1829. Nr. 105.

Piderit (Philipp Jakob), Kurfürſtlich-Heſſiſcher Oberhofrath und Leib-Medikus, Vize-Direktor des Ober-Sanitäts-Kollegiums, mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied, geboren zu Marburg, den 20. Auguſt 1753, war der zweite Sohn des damaligen Profeſſors der Philoſophie und Doktors der Theologie, Rudolph Anton Piderit, welchem in der Ehe mit einer Tochter des Landgräflich-Rotenburgiſchen Kanzlei-Raths Scheufler dreizehn Kinder geboren wurden. Der älteſte Sohn, ein verſchloſſener Sonderling, der ſich ſpäterhin von der Familie gänzlich trennte, ohne von ihr vermißt zu werden, hatte das Glück, vom Vater ſelbſt unterrichtet zu werden, und erwarb ſich eine nicht geringe Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen, vertauſchte aber hernach dies Studium mit dem der Aſtronomie, unter der Leitung des zu ſeiner Zeit berühmten Pater Hell in Wien. Dieſer hatte den ernſten Jüngling, der aus freiem Antriebe ſich von ſeinen früheſten Knabenjahren an den Genuß des Fleiſches und aller geiſtigen Getränke, ſelbſt des Bieres, verſagte, ſo lieb gewonnen, daß er ihn nicht von der Seite ließ, und daß er — der Jeſuit — den proteſtantiſchen Jüngling gegen die Zudringlichkeit der Proſelyten-Macher auf das Kräftigſte ſchützte. Durch Hell's Empfehlung wurde er ſpäterhin Führer eines jungen Grafen von Fries, durchreiſ'te mit demſelben einen großen Theil von Europa, und wurde durch das Teſtament des Grafen, der in Rom ſtarb, in eine unabhängige Lage verſetzt, welche er in dem geräuſchvollen Wien zu einem wahren Anachoreten-Leben benutzte. —

Dem zweiten Sohne wurde aber, ſo wie den übrigen Kindern, das Glück einer ſorgfältigen Erziehung unter der Leitung des Vaters nicht zu Theil. Denn dieſer Mann, deſſen unruhiges, mit vielem, zum Theil ſelbſtverſchuldeten Miß-

geſchick durchwebtes Leben der Sohn in Strieder's Grundlage z. einer H. G. u. S. G. Bd. XI. fg. der Wahrheit getreu geſchildert hat, war eines Theils zu ſehr mit Streitigkeiten in dem Gebiete der Theologie und mit Mißhelligkeiten mit ſeinen Kollegen beſchäftigt, andern Theils nahmen die Gefahren, welche im Laufe des ſiebenjährigen Krieges, während deſſen er drei Jahre hindurch das Prorektorat verwaltete, die Univerſität bedrohten, ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch, und verwickelten ihn auch nach dem Kriege in endloſe Streitigkeiten. Indeſſen nahm ſich des wißbegierigen Knabens ein Stiefbruder des Vaters, der ſpäter nach Rinteln verſetzte Profeſſor Jäger, an und brachte ihn in unglaublich kurzer Zeit dahin, daß er im 7ten Jahre ſeines Alters bereits das Pädagogium beſuchen konnte. —

Damals beſtand zwiſchen dem älterlichen Hauſe und dem des Profeſſors Wyttenbach ein ſehr freundſchaftliches Verhältniß, welches auch den jungen Piderit dem gleichgeſinnten Daniel Wyttenbach näher brachte, ohne daß jedoch dadurch eine dauernde Freundſchaft geſtiftet worden wäre. — Denn beide lebten nicht für die Außenwelt. — Still, in ſich gekehrt, ſann wenigſtens der junge Piderit darauf, ſeine Wißbegierde zu befriedigen; das einſamſte Plätzchen im väterlichen Hauſe ſuchte er auf, um ungeſtört ſich in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache zu üben, und die Bücher, welche der Zufall ihm in die Hände führte, zu leſen, wobei er oft die Stunde des Eſſens vergaß. Noch in den letzten Jahren ſeines Lebens ſprach er von dem Vergnügen, welches er aus Hübner's Fragen aus der Geſchichte, Berkenmeier's kurieuſem Antiquarius, Köhler's Münzbeluſtigungen, der Acerra philologica und vielen andern, als Knabe geſchöpft, und ſein treues Gedächtniß hatte dieſe erſten Eindrücke ſo feſt gehalten, daß er genau den Ort angeben konnte, wo irgend etwas Bemerkenswerthes in dieſen Büchern verzeichnet war. — Als nun der Vater in dem herrlich aufblühenden Talent des Sohnes einen Beruf für die Sache Gottes, d. h. für die reformirte Kirche, zu erkennen anfing, der es ihm zur Pflicht mache, in dem Knaben einen tüchtigen Streiter für die Kirche zu erziehen, und deßhalb die Abendſtunden zum Leſen und Erklären der Bibel und zu religiöſen Betrachtungen, welche leider nur zu oft in das Gebiet der Polemik ſtreiften, anwandte; da öffnete ſich das zarte, unverdorbene Herz zwar den religiöſen Gefühlen, die bis an ſeinen Tod nichts von ihrer Stärke verloren, aber der Frohſinn der Knabenzeit und der Jugend überhaupt war verſcheucht; die kindlichen Spiele blieben ihm fremd, ſie ſchienen ihm ſündlich. Als ein frommer, ſcheuer, ſtiller Knabe

ſchuf er ſeine Welt in ſich, aus welcher er nie ganz herausgetreten iſt. Er würde ein Schwärmer und mit Freuden ein Märtyrer für den reformirten Lehrbegriff geworden ſeyn, wenn ihn nicht die Vorſehung faſt gewaltſam auf einen andern Weg geführt — und ihm einen Beruf angewieſen hätte, in welchem kalte Ueberlegung über die Macht der Gefühle den Sieg davon tragen mußte. —

Im zwölften Jahre ſeines Alters, 1765, wurde er von dem damaligen Prorektor, Hofrath Geiger, in die Zahl der akademiſchen Mitbürger aufgenommen. Er beſuchte daher die Vorleſungen ſeines Vaters über Metaphyſik, um ſich durch das Studium der Philoſophie zur Theologie vorzubereiten, und übte ſich faſt ohne Forthülfe, in der hebräiſchen Sprache, las beſonders die Werke, welche die Reformation betrafen, wofür er ſein ganzes Leben hindurch eine auffallende Vorliebe behielt, und war alſo auf dem Wege, nach dem Sinne des Vaters, ein ächter Theologe der kämpfenden Kirche zu werden. Aber dies änderte ſich bereits im folgenden Jahre, als ſein Vater vom Landgrafen Friedrich zum erneuerten und erweiterten Kollegium Karolinum in Kaſſel als Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen und der Philoſophie verſetzt wurde, eine Veränderung, welche derſelbe nur als eine Wirkung der gegen ihn thätigen Kabale anſah und der er mit Widerwillen folgte. In der That wurden auch die ohnehin zerrütteten Vermögens-Umſtände dadurch noch zerrütteter; bittere Armuth wurde bei einer geringen Beſoldung in dem glänzenden und theueren Kaſſel das Loos der Familie; ſelbſt die anſehnliche Bibliothek wurde ein Raub der eindringenden Gläubiger, und im neuen Wirkungskreiſe erwarteten ihn nur neue Kränkungen. Das geiſtliche Miniſterium zu Kaſſel, unzufrieden über eine theologiſche Abhandlung des Profeſſors der Philoſophie, wirkte gegen ihn den Befehl aus: daß ſeine theologiſchen Schriften jedesmal einer ſtrengen Zenſur unterworfen werden ſollten, worauf nicht lange hernach, bei einer geringfügigen, Veranlaſſung, ein ſchärferer Befehl erſchien, der ihm alle und jede Einmiſchung in theologiſche Angelegenheiten unterſagte. Dieſe den Vater, den Doktor der Theologie, äußerſt kränkende Verfügung erfüllte auch das Herz des Sohnes mit bitterem Unmuth. Sein Entſchluß war gefaßt und mit Bewilligung des Vaters ausgeführt, er entſagte dem Studium der Theologie und widmete ſich der Arzneiwiſſenſchaft. Er ſetzte daher in den Jahren 1767 und 1768 das angefangene Studium der Philoſophie, der lateiniſchen und griechiſchen Sprache unter ſeines Vaters, Stegmanns und

Wetzels Anleitung fort, beſuchte aber ſeit 1769 die mediziniſchen Vorleſungen am Karolinum.

Damals war dieſes Fach an dieſer Lehranſtalt gut beſetzt. An der Spitze der Fakultät ſtand der verdienſtvolle Huber, ein Schüler und Freund des großen Haller; ihm zunächſt ſtand Böttger, ein junger, in Strasburg und Göttingen unter Spielmann und Richter gebildeter Mann. Außerdem waren Stein, deſſen Verdienſte um die Entbindungskunſt die Nachwelt ehrt, Mutillet, der General-Chirurgus Brandau und deſſen Sohn, und Schleger ſeine Lehrer. In der Anatomie und Phyſiologie hörte er Huber; in der Botanik Böttger; in der Pathologie, Therapie, Chirurgie, Schleger; in der Entbindungskunſt Stein und in den Augenkrankheiten Brandau. Vor allen war dem jungen Piderit der Hofrath Schleger, ein Freund ſeines Vaters, nützlich. Denn da dieſer mit ſeiner Lehrerſtelle eine ausgedehnte Praxis, als Phyſikus der drei Kaſſelſchen Aemter und Brunnen-Arzt zu Hofgeismar, verband, ſo führte er den lernbegierigen Schüler, den er liebte, frühzeitig an das Krankenbett. Der muſterhafte Fleiß des jungen Menſchen wurde mehrmals ehrenvoll anerkannt und durch die feſtgeſetzten Prämien, ſo wie im J. 1771 durch ein fürſtliches, eigentlich nur für Ausländer beſtimmtes anſehnliches Beneſizium auf zwei Jahre belohnt. Die Zeugniſſe ſeiner Lehrer, worin es unter andern heißt: quo utitur felicissimo et ad doctrinae studia aptissimo immo plane facto ingenio, id diligentia non satis laudanda impendit, beweiſen, daß er ſich ihrer Achtung würdig gemacht hatte. Hier erwarb er ſich auch die Freundſchaft gleichgeſinnter Jünglinge, welche für das Leben geſchloſſen, nur durch den Tod unterbrochen worden iſt, eines Hüpeden, der als Fürſtlich-Rotenburgiſcher Kanzlei-Direktor geſtorben iſt, und ſeines treuen Begleiters auf der mediziniſchen Laufbahn, Grandidier. —

Häusliche Leiden verzögerten ſeine Abreiſe nach Marburg zum Examen bis in den Dezember 1772, wo er die Prüfung zur allgemeinen Zufriedenheit beſtand, und mit den beßten Zeugniſſen nach Kaſſel zurückkehrte, weil ſeine ſehr bedrängten Vermögens-Umſtände einen längeren Aufenthalt an einem fremden Orte ihm nicht erlaubten. Erſt im Julius 1773 ſah er ſich durch mehrere Unterſtützungen in den Stand geſetzt, Marburg zum Behuf ſeiner Promotion auf einige Monate zu beſuchen. Dieſe wenigen Monate waren die glücklichſten ſeines ſtillen Lebens; die mannichfachen Erinnerungen aus ſeinem Knabenalter, ſein Aufenthalt bei dem Profeſſor Wyttenbach, den er als einen frommen, toleranten, wohlthätigen, unverdroſſenen Mann kennen lernte; die Auszeichnung, womit ihn der ehr-

würdige Greis, der Geh. Rath und Kanzler Eſtor behandelte, welcher vom Alter entkräftet, ſich ins Auditorium, — zum letzten Mal in ſeinem Leben — tragen ließ, und dem Doktoranden, dem Sohne ſeines Freundes, noch mit allem Eifer, deſſen er faſt am Ziele ſeines Lebens noch fähig war, opponirte — Alles machte ihm jene Tage unvergeßlich. Die medizinische Fakultät bewieß ihm ihre Achtung durch die Ernennung zum Aſſeſſor des medizinisch-chirurgiſchen Kollegiums zu Marburg, und der Dekan derſelben, Schröder, ein eifriger Roſenkreuzer, wünſchte ihm beſonders dadurch einen Beweis ſeiner Freundſchaft abzulegen, daß er in ihm dem Orden ein hoffnungsvolles Mitglied zuzuführen gedachte, welches ihm jedoch nicht gelang. — Seine mit einem Aufwande von Gelehrſamkeit verfertigte und mit Beifall und Ruhm vertheidigte Diſſertation: de modo, quo venena ut medicamenta salutaria agunt, (66 S. in 4.) ſollte eigentlich den erſten Theil einer größeren Abhandlung: über Gifte und deren Wirkung auf den menſchlichen Körper, ausmachen, und wurde daher von mehreren gelehrten Zeitſchriften, z. B. von der Erlanger, Jenaer, der Wiener Realzeitung u. a. einer weitläufigen, für den Verfaſſer ehrenvollen Kritik gewürdigt. — Auch auswärtige Gelehrte, ein Spielmann, Murray, Vogel, Gesner, Zimmermann, von Störk und Collin zu Wien bezeugten in Briefen ihren Beifall, und Linné ſchrieb unter andern: Dissertationem Tuam doctissimam cum summa voluptate perlegi; conscripsisti certe istam ex solidis mechanices principiis, hodie assumtis etc. Sein Landesherr, Friedrich II., dem ſie gewidmet war, bezeugte beſonders darüber ſein Wohlgefallen, daß er der erſte Schüler des Karolinums ſey, welcher, ohne eine Univerſität zu beziehen, den Doktorhut errungen habe.

Jetzt hegte er nur einen Wunſch, ſich durch eine gelehrte Reiſe, entweder nach Schweden, wohin ihn Linné freundſchaftlich eingeladen hatte, oder nach Strasburg und Wien, weiter ausbilden zu können; aber die Dürftigkeit, welche ſeiner Familie hartes Loos war und blieb, ließ ihn kein Mittel dazu finden. Zwar verſprachen ihm mehrere Freunde des Vaters ihre Unterſtützung, unter andern auch der Reichshofrath v. Moſer, der ihm auch den Rath gab, ſich an den Leibarzt der Kaiſerin, Baron van Swieten, zu wenden, und auf einen, wie er ſich ausdrückt, bei dieſem Manne nicht ſehr häufigen Paroxismus der Höflichkeit zu hoffen; allein dieſer trat nicht in dem gewünſchten Grade ein, denn van Swieten verſprach zwar freie Benutzung der mediziniſchen Anſtalt Wiens, ſchlug aber jede andere Unterſtützung ab, weil, „wenn deutſche Fürſten gute Aerzte zu haben wünſchten, dieſe auch für Unterhal-

tung und Bildung derſelben ſorgen müßten.“ Günſtigere Ausſichten eröffnete ihm durch Pater Hell der erſte Leibarzt der Kaiſerin, von Störk. Er hoffte ihm einen anſehnlichen Gehalt von der Kaiſerin auszuwirken, wenn er zu einer botaniſchen Reiſe nach Ungarn Luſt habe. Allein bei der Ungewißheit dieſer Ausſicht und der geringen Neigung zu dieſem Vorſchlage hielt es Piderit für beſſer, in Kaſſel zu bleiben, wo ihn außerdem eine ſeinem Vater nöthig gewordene Unterſtützung zurückhielt.

Dieſer hatte nämlich ſeit 1769 die Herausgabe der Kaſſel'ſchen Staats- und Gelehrtenzeitung beſorgt, welche außer den politiſchen Neuigkeiten, auch literariſche Notizen und Rezenſionen lieferte. Mehrere Urſachen bewogen ihn aber, dieſes Geſchäft ſeit 1774 ſeinem Sohne zu übertragen, welchem es dazu wenigſtens nicht an Muße fehlte, da er, ungeachtet ſeiner erworbenen Kenntniſſe, weder Muth noch Gelegenheit hatte, als praktiſcher Arzt aufzutreten. — Wenn dieſe für den jungen Arzt unpaſſende Beſchäftigung auch keinen andern Nachtheil mit ſich führte, als, daß ſie ſeine beßte Zeit in Anſpruch nahm; ſo verwickelte ſie ihn doch in manche unangenehme literäriſche Zänkereien und zog ihm kränkende Antikritiken zu, in denen man mit dem angehenden Schriftſteller, der ſich zum Richter aufgeworfen habe, nicht ſäuberlich verfuhr, wie unter andern eine gegen ihn gerichtete, witzig ſeyn ſollende Schrift des Freiherrn C. v. W. „Schreiben des Schreiner-Meiſters Claus an ſeinen Vetter Anton, die Rezenſion einer Predigt betreffend,“ hinlänglich beweiſ't. Solche Neckereien wurden oft ernſthaft. Als er z. B. 1775 eine kleine Schrift: über die Schädlichkeit des Ailhaudiſchen Pulvers herausgegeben hatte, worin er in einem etwas unpaſſenden Tone vor dieſer franzöſiſchen Prellerei warnte, empfahlen zwar mehrere kritiſche Blätter das Werkchen als beherzigungswerth, aber in der Erfurtiſchen gelehrten Zeitung (74. St. 1776.) ſchwang ein Rezenſent auf eine hämiſche Art die ſtrafende Geißel nicht ſo ſehr gegen die Schrift, als gegen den Verfaſſer, nannte dieſen einen unverſtändigen Knaben, und ſchloß mit den beleidigenden Worten: der Sohn iſt nicht weiſer, als der Vater, er genieße daher die Verachtung der Klügeren, ſo wie dieſer. Piderit verlangte von der Redaktion Genugthuung für dieſe abſichtliche Kränkung ſeines guten Namens, und da er mit einer ſcheinbaren Rechtfertigung in einem der folgenden Blätter nicht zufrieden ſeyn konnte, ſo wandte er ſich an den damaligen Rektor der Univerſität, Günther, Abt des Kloſters St. Peter, welcher, ſelbſt über das Beleidigende der Rezenſion aufgebracht, ihm den Rath gab, bei Kurfürſtlicher Regierung

zu Mainz gegen den Redakteur klagend einzukommen. In dem hierauf ertheilten Reſkript heißt es nun: „da nach Unterſuchung der Sache es ſich ergeben habe, daß der Rezenſent ein auswärtiger, den Mainziſchen Gerichten nicht unterworfener Gelehrter ſey, ſo ſey eine weitere Genugthuung zwar nicht möglich, aber dem Redakteur, Hofrath Meuſel, ſey es ernſtlich verwieſen und derſelbe angehalten worden, in Zukunft die Rezenſionen der Regierung zur Durchſicht zu übergeben.“ — So wenig man nun die Grobheit des Rezenſenten billigen kann, ſo wird man die Nachricht in der Berliner Bibliothek, B. 54. S. 194 mit Vergnügen leſen: daß es dem Hofrath Meuſel gelungen ſey, die Ausführung dieſes mit vielen Unannehmlichkeiten verbundenen Befehls zu verhindern. — Durch dieſe Begebenheit war aber des jungen, wahrhaft irregeleiteten Piderit's Kampfflust nicht vermindert, vielmehr nahm er, man kann wohl ſagen leider! an den theologiſchen Streitigkeiten ſeines Vaters, wodurch derſelbe ſein und ſeiner Familie Glück und Ruhe untergrub, einen thätigen Antheil. Ohne jenes Verbot zu beachten, gerieth der Vater in einen heftigen Kampf mit Griesbach, mit dem Rath Deinet, dem Herausgeber der Frankfurter gelehrten Anzeigen, mit Semmler und andern, und der Sohn lieferte Beiträge theologiſchen Inhalts in die Hamburgiſche, Jenaiſche, beſonders in die Bützower, von Ziegra redigirten, und unter dem Spottnamen der ſchwarzen Zeitung bekannten Blätter, die Organe ſtrenger Orthodoxie. Seinen Arbeiten, ſo weit ich ſie kenne, fehlt es aber oft an ruhiger Beurtheilung der Sache; die Ermunterungen eines Göze, eines Ziegra, die in ihm den Mann witterten, der ſich vor den Riß der evangeliſchen Kirche ſtellen werde, feuern ihn an, ſeine mit Ruhm betretene Laufbahn auf eine Zeitlang zu verlaſſen, und während er mit einem Paſtor Schwager zu Jöllenbeck bei Bielefeld, dem Verfaſſer des Martin Didicus, des jungen Franken und anderer längſt vergeſſener Werke eine literariſche Freundſchaft ſchloß, vergaß er ſeinen Beruf, in dem ihn Ehre und Verdienſt erwartete. Aus dieſem Irrthum riß ihn ein Mann, den er mit aller Kraft der Seele fortan liebte oder vielmehr verehrte, der geheime Rath Franke zu Bruchſal, der ſein Freund in Bruchſal, Göttingen und Pavia blieb. Franke war es, der ihn zur Medizin zurückführte, und ein Beweis der Achtung dieſes großen Arztes gegen den talentvollen, jungen Mann liefert ein nun vergeſſenes Werkchen: Schreiben eines rheiniſchen Arztes an den D. P. (Piderit) in C., welches Franke über die in Münſter von Hoffmann entworfene Medizinal-Ordnung drucken ließ. Eben ſo nahm Franke einen thätigen Antheil an einem

von Piderit 1777 angefangenen und unter dem Titel: mediziniſche Nebenſtunden angekündigten periodiſchen Werke, deſſen Inhalt ſich über praktiſche Arzneiwiſſenſchaft, Wundarzneiwiſſenſchaft und Geburtshülfe erſtrecken, richtig angeſtellte Erfahrungen und Reſultate merkwürdiger Leichenöffnungen, Abhandlungen aus dem Gebiete der Arzneimittellehre, Kritiken u. ſ. w. enthalten ſollte. Auf Frankens Rath änderte Piderit den Titel in den: der mediziniſchen Beiträge ab, aber obgleich Franke, Tode in Kopenhagen, Hensler, Spielmann u. a. Beiträge theils verſprachen, theils einſendeten und der Druck des erſten Stückes bei Bayrhoffer in Frankfurt ſchon begonnen hatte; ſo kam das Werk doch aus mir unbekannten Gründen nicht zu Stande. Vielleicht trug der Mißmuth, den Piderit nicht ſowohl über ſeine fortwährende Dürftigkeit und Zurückſetzung, als vielmehr über das unglückliche Schickſal ſeines Vaters, welcher nach Erſcheinung ſeines zweiten Beitrags zur Vertheidigung des Kanons und der dieſem vorgedruckten Vorſtellung an das Corpus Evangelicorum, wirklich kaſſirt worden war, dazu bei. Wenn nun gleich die Kaſſation wieder aufgehoben wurde, ſo war doch die Lage der Familie ſehr gedrückt, und insbeſondere fehlte es dem Arzte an Gelegenheit, zu einer nur einigermaßen einträglichen Praxis zu gelangen. Er war kein Mann für das franzöſirende Kaſſel, ohne Titel, ohne Gewandtheit, in dürftiger Kleidung, nur muthig und beherzt vor ſeinem Schreibtiſch, im Umgang verlegen und einſylbig. — In dieſer Noth meldete er ſich 1778 um das Feldmedikat bei den heſſiſchen Truppen in Amerika, eine Stelle, wodurch er am ſicherſten ſeinen Vater unterſtützen zu können hoffte; allein ein Anderer, durch günſtige Verhältniſſe gehoben, wurde ihm unerwartet vorgezogen, ungeachtet die mediziniſche Behörde ſeiner Probearbeit den Vorzug vor denen ſeiner Mitbewerber eingeräumt hatte. Der Leibarzt Zimmermann in Hannover, den er in Kaſſel ſprach, gab ihm daher den ernſtlichen Rath, ſich mehr auf die Wunder wirkende Kunſt des Imponirens zu legen — ein Rath, der ungeachtet ſeines praktiſchen Nutzens, für einen Piderit nicht paßte.

Er blieb daher faſt ohne alle ärztliche Beſchäftigung — bis ein neuer Stern der Freundſchaft durch Baldingers Berufung nach Kaſſel ihm aufging. Dieſer geprieſene Prieſter Aeskulap's nahm ſich Piderits väterlich an, ob er gleich wußte, daß manche bittere Bemerkung über ſeine Animoſität gegen Nikolai in Jena von Piderit herrühre, welcher ſein Rezenſenten-Amt in mehreren Blättern zu Gunſten der Nikolai'ſchen Pathologie verwaltet hatte. Dieß hielt ihn nicht ab, in

ſeiner treuherzigen, kräftigen Manier ihn den Einwohnern Kaſſels als geſchickten Arzt zu empfehlen. „Ihr habt, ſo ſprach er in den glänzendſten Zirkeln, ihr habt an Piderit einen Edelſtein, den ihr nicht zu ſchätzen wißt. Er iſt nicht geſchliffen; eure Pflicht iſt, ihn zu ſchleifen.“ Eine ſo nachdrückliche Empfehlung, unterſtützt durch einige glückliche Kuren, hatte den gewünſchten Erfolg. Seine Praxis fing ſich an zu heben, die Härte des Schickſals ſchien nachzulaſſen, eine beſſere Zukunft öffnete ſich ſeinen Blicken. Schon ſah er ſich in den Stand geſetzt, die Stütze ſeines Vaters und ſeiner jüngern Geſchwiſter zu ſeyn; die Freundſchaft eines Baldinger, der Umgang mit Kempf, Stein, Grandidier, Mönch, der Briefweſel mit Franke, Zimmermann u. A., alles dieß erheiterte ſeinen bisher von Sorgen niedergedrückten Geiſt. Auch ſein Vater hatte ſich wo nicht beruhigt, doch auf eine geräuſchloſere Art zu beſchäftigen gelernt, und wenn er noch einmal in der theologiſchen Welt mit einem Plane zur Religionsvereinigung aller kirchlichen Parteien in Deutſchland auftrat, ſo hatte dieſes weiter keine Folge, als eine Reiſe nach Fulda, zur erſten und einzigen Zuſammenkunft, wohin ihn der Sohn begleitete, welcher ſich oft mit Vergnügen an dieſe Freudentage an dem Hofe eines aufgeklärten und freiſinnigen Fürſt-Biſchofs erinnerte.

In den Jahren 1779—80 erſchien der erſte Entwurf der pharmacia rationalis, eines Werkes, welches ſich gleich Anfangs eines großen Beifalls zu erfreuen hatte. Der Zuſatz auf dem Titel: eruditorum examini subjecta, ſtellt den Geſichtspunkt feſt, aus welchem es betrachtet werden ſollte, und gewiſſenhaft wurden daher in den folgenden Heften gegründete Bemerkungen der Rezenſenten und anderer Gelehrten als Nachträge und Verbeſſerungen aufgenommen. Daß ſchon 1782 eine zweite, verbeſſerte, vermehrte und umgearbeitete Ausgabe, und 1791 eine dritte erſchien, ſcheint mir doch zu beweiſen, daß es viele Vorzüge vor ähnlichen Werken der damaligen Zeit hatte. Im Jahre 1791 wurde es in den Apotheken des Vaterlandes, ſtatt des bisher gebrauchten Würtenbergiſchen Diſpenſatoriums eingeführt, kurz darauf in dem Lippe-Bückeburgiſchen Lande, und im Jahre 1805 in den Kurſächſiſchen Staaten, wo Burdach eine neue Ausgabe und Ueberſetzung beſorgte. Unermüdlich an der Vervollkommnung ſeines Werkes arbeitend, gab er 1797 das 1ſte Supplement und 1806 eine ganz umgearbeitete Ausgabe, unter dem Titel: dispensatorium electorale Hassiacum, heraus. — In den kritiſchen Blättern, welche ich nachzuleſen Gelegenheit hatte, wurde überall der Fleiß des Verfaſſers und die Vorzüge des

Werks anerkannt, faſt übertrieben ſind die Lobſprüche, welche der wortreiche Zimmermann dem Verfaſſer ertheilt, wenn er ſchreibt: „Zu meinem großen und herzlichen Vergnügen hat Ihnen dieſes, ſo äußerſt wichtige, ſo verdienſtvolle und für alle Aerzte lehrreiche Werk den allgemeinſten Ruhm überall erworben. Ueberall wird es als ein Muſter mit der größten Verehrung Ihres Namens, Ihrer Einſichten und Ihres ſcharfen Prüfungsgeiſtes emporgehoben. Sie haben nicht nur für die gegenwärtige Zeit, ſondern auch für die Nachwelt gearbeitet. Wer mit ſolchem Verſtande ſchreibt, deſſen Werke können nicht veralten.“ — Wenn er nun auch von Petersburg eine ehrenvolle Zuſchrift erhielt, „daß man bei Bearbeitung der ruſſiſchen Pharmakopoe auf die Seinige vorzüglich Rückſicht genommen habe, ſo hätte dies wohl ihn ein wenig eitel machen können; aber Niemand war von den Mängeln des Werks mehr überzeugt, als gerade er, und ſelten verging ein Tag, an dem er nicht in dem durchſchoſſenen Exemplar Veränderungen und Verbeſſerungen einſchrieb, welche das Fortſchreiten und der veränderte Genius ſeiner Wiſſenſchaft ihm nöthig zu machen ſchien. Der Tadel des Rezenſenten in den Götting. Gel. Anz. v. J. 1806. 183. St. S. 1830. 31. 32.: daß durch die Bemerkungen und Notizen über die Arzneikräfte der Medikamente nebſt Anzeigen der Krankheiten, in denen man dieſelben heilſam gefunden hat, die Pfuſcherei der Apotheker befördert werde, möchte wohl eher die von Dr. Elias zu Spangenberg beſorgte, deutſche Ueberſetzung, als das lateiniſche Original treffen. — Neben dieſem größeren Werke ſuchte Piderit durch kleine gemeinnützige Schriften dem Vaterlande zu nützen. Dahin gehört: die Geſchichte eines merkwürdigen Beinfraßes, welche er 1781 herausgab, um das Publikum auf das Elend aufmerkſam zu machen, was die verwegene Hand eines Pfuſchers anzurichten vermag; ferner eine Anweiſung: wie man ſich vor der Ruhr verwahren und auch wohl in Ermanglung eines Arztes ſelbſt heilen kann, welche wegen ihrer Zweckmäßigkeit mehrmals, 1781, 91, 93, 98, abgedruckt, in die Kaſſel'ſche politiſche und in die Kommerzien-Zeitung, ſo wie in den Kalender aufgenommen wurde, um ſie in die Hände des Landmanns zu bringen. Von eben der Art war der Unterricht, was Aeltern und Krankenwärter bei den Kinderblattern zu beobachten haben, (1783); Schriften, welche ihrem Zwecke, mancherlei verderbliche Vorurtheile auszurotten, vollkommen entſprachen und vielfachen Nutzen ſtifteten.

Piderit war im Jahre 1786 durch kein Amt an ſein Vaterland geknüpft. Zwar war er ſchon 1784 dem damali-

gen Garniſons-Medikus als Gehülfe beigegeben, allein ohne Gehalt. Unter dieſen Umſtänden glaubte ihm Zimmermann einen Beweis ſeiner Freundſchaft dadurch abzulegen, daß er ihm einen Ruf nach Rußland unter vortheilhaften Bedingungen zuſchickte. Zu gleicher Zeit überſandte ihm Kempf in Hanau einen ähnlichen, der ihm die Wahl zwiſchen einer Anſtellung in Petersburg, oder in einer ruſſiſchen Provinzialſtadt oder bei der Armee überließ. — Gewiß hatte dieſer Ruf vielen Reiz für einen Mann, dem es, ungeachtet der angeſtrengteſten Bemühungen ſo ſchwer wurde, im Vaterlande emporzukommen, der nichts beſaß, als ſeine Kenntniſſe und ein gutes Herz, deſſen einziger Erwerb ſich auf eine beginnende Praxis gründete, deren Verluſt ſich an einem andern Orte, glücklicher vielleicht, erſetzen ließ. Aber ein Blick auf ſeinen Vater, auf ſeine jüngere Geſchwiſter, alſo auf eine zahlreiche Familie, deren Stütze er bereits war, beſtimmte ſeinen Entſchluß, den Ruf abzulehnen. „Sie haben, ſchreibt ihm Zimmermann, aus Liebe zu Ihrer Familie dem Glücke entſagt, das ich Ihnen anbot. Gott ſegne dieſes Opfer!" — Auf den Antrag Zimmermann's ihm andre geſchickte Aerzte vorzuſchlagen, antwortete Piderit, mit ſchlechten Aerzten würde der Kaiſerin nicht gedient ſeyn, und gute ſeinem Vaterlande zu entziehen, halte er für Sünde! — „Gott kröne Ihren Patriotismus!" — Dieſe einzige Zeile iſt die ganze Antwort Zimmermann's, und die Vorſehung erſetzte ihm das dargebrachte Opfer wirklich und reichlich. Eine ausgebreitete Praxis überhob ihn drückenden Nahrungsſorgen und machte ihn auch auſſerhalb Kaſſel rühmlichſt bekannt. Sein Wirkungskreis erweiterte ſich, als er 1787 Mitglied des Kollegii Medizi wurde, und 1788 die Beſorgung des Militär-Lazareths allein bekam. Die höchſte Zufriedenheit ſeines Landesherrn über die unermüdliche Thätigkeit und Sorgfalt für dieſe Anſtalt wurde ihm mitgetheilt, und die kaiſerliche Akademie der Naturforſcher nahm ihn 1789 unter ihre Mitglieder mit dem Namen **Avicenna II.**, ſo wie bereits ſeit 1775 die lateiniſche Geſellſchaft zu Jena und die badiſche zu Karlsruhe ihn unter ihre Mitglieder zählte. Auch zum Arzt des reformirten Waiſenhauſes ward er 1789 ernannt.

Lazareth und Waiſenhaus nahmen nun ſeine raſtloſe Thätigkeit vorzüglich in Anſpruch. Was er bei dem erſteren wirkte, davon ſind ſeine praktiſchen Annalen vom Militär-Lazareth zu Kaſſel, der beſte Beweis. Das erſte Stück dieſes Werkes, das auch den beſondern Titel eines mediziniſch-praktiſchen Archivs führt, umfaßt die Jahre 1787 — 91; das zweite die Jahre 1792 — 93, das dritte 1794 — 95, und das

vierte acht Monate von 1796; und liefert ein genaues Verzeichniß der Krankheiten, welche er in dieſer Anſtalt zu beobachten Gelegenheit hatte. Von 1203 Kranken, welche er 1794 – 95 zu behandeln hatte, wurden 1175 geheilt und 28 ſtarben, und von der ganzen Summe der 4585 Kranken und Verwundeten ſtarben 117, von denen mehrere mit dem Tode ringend, ſeiner Behandlung übergeben wurden. — Wie wenige öffentliche Krankenhäuſer können ſich einer ſo geringen Sterblichkeit rühmen! Mit Auszeichnung wurde daher dies Werk in mehrern Blättern, z. B. in der Erlanger Literatur-Zeit. 1800. Nr. 36; in der N. Berl. Bibliothek. B. 20. S. 443 beurtheilt. Erſtere ſagt unter andern: „Es iſt unbegreiflich, woher es kommt, daß man von den ſchönen Anſtalten für die leidende Menſchheit in Heſſen ſo wenig durch Aerzte und Vorſteher derſelben erfährt, und doch dürfen, um nur einige Beiſpiele anzuführen, die Charité in Kaſſel, die Irrenhäuſer zu Haine und Merxhauſen Stoff genug zur Belehrung für den wißbegierigen Arzt darbieten. Freilich gehört aber auch dazu ein Mann, wie der Verfaſſer des vorliegenden Werks, der ausgerüſtet mit großen praktiſchen Kenntniſſen, verbunden mit dem Beſitze des echten hippokratiſchen Beobachtungsgeiſtes, frei von aller Syſtemſucht, treu referire was er Bemerkungswerthes findet. — — — Gewiß würden jene Männer ebenſo ſehr den Dank aller Aerzte verdienen, als dieſer dem Verfaſſer des vorliegenden Werks ſicher werden wird, u. ſ. w." — Nicht weniger ſegensreich war ſein Wirken im Waiſenhauſe. Als er angeſtellt wurde, war z. B. in dem Hauſe die Krätze ſo allgemein, daß kein Kind davon verſchont blieb, und daß man große Mühe hatte, die Kinder bei Handwerkern in die Lehre, oder bei Herrſchaften in Dienſte zu bringen. Unterſtützt von der edeldenkenden Direktion war aber Piderit darauf bedacht, ſtatt aller Mittel, die Quellen des Uebels zu verſtopfen. Der Speiſe-Etat wurde daher vor allen Dingen verändert, verbeſſert; es wurde für geſunde Speiſen aufs muſterhafteſte geſorgt; jedem Kinde wurde ein eigenes Bett angewieſen, ein größerer Wechſel der Kleidung und der Wäſche, und darüber eine genauere Aufſicht eingeführt; es wurde ein Bad eingerichtet, für körperliche Bewegung geſorgt, dem Krankenzimmer eine zweckmäßige Einrichtung gegeben u. ſ. w. Durch dieſe und andere Anſtalten wurde nicht nur jenes Erbübel ganz und gar aus dem Hauſe verbannt, ſondern die Kinder bekamen auch einen beſſern Wachsthum und überhaupt eine geſundere Konſtitution. Um ſo mehr mußte es Piderit ſchmerzen, wenn während der weſtphäliſchen Regierung dieſe wohlthätige Anſtalt, über welche er, wie ein Schutzengel ge-

wacht hatte, dem Untergange nahe gebracht wurde, und die Direktion, bei der Schmälerung des Fonds genöthigt war, eine Einrichtung nach der andern einzuziehen. Als man ſogar die ohnehin ſpärliche Beſoldung des Arztes auf 50 Thlr. herabſetzte und dieſe Summe ſogar auf eine Wittwenkaſſe anwieß, während die unnützeſten Diener des üppigſten Hofes im Ueberfluß ſchwelgten; — da lehnte er jede Bezahlung ab, und erbot ſich ganz unentgeltlich mit gleichem Eifer und Fleiße zu dienen, und hielt redlich Wort; aber freilich mußte dadurch der Abſcheu gegen die ihm ohnehin verhaßte Regierung noch vermehrt werden.

Im Jahre 1791 verlor er ſeinen Vater durch den Tod, ein Verluſt, den er bei der Größe ſeiner kindlichen Liebe tief fühlte. Für ihn hatte er bisher mit Freuden gearbeitet und ſich faſt alle Bequemlichkeiten entzogen, um ſeiner Kindespflicht zu genügen; für ihn hatte er faſt nur gelebt. Oft ſey er wohl, ſo erzählte er mir, zu einem freundſchaftlichen Mahle geladen worden; aber der Gedanke, ein Vergnügen zu genießen, während der Vater, von des Alters Bürde gebeugt, traurig zu Hauſe weile, habe ihn ſo mächtig ergriffen, daß er auch aus der angenehmſten Geſellſchaft habe wegeilen müſſen. Der Vater hinterließ ihm die Unterſtützung einer zahlreichen, durch eine zweite Heirath noch vermehrte Familie, und die Bezahlung nicht unbedeutender, durch die verſchwenderiſche Stiefmutter bewirkter, Schulden zur Erbſchaft, — welche der Sohn mit freudigem Eifer antrat, und deßhalb dem Glücke, Gatte und Vater zu werden, freiwillig entſagte. Eben darum mußte er auch die im Jahre 1794 ihm übertragene Stelle eines Ober-Staabs-Arztes bei den heſſiſchen Truppen in Flandern ablehnen, da er ſie unter den erbetenen Bedingungen, wodurch er für die Familie zu ſorgen gedachte, nicht erhalten konnte. Sein gnädigſter Landesherr entzog ihm aber deßhalb ſeine Huld nicht, erhöhte vielmehr die Beſoldung des Garniſonarztes, ſo wie er ſchon 1792 ihm dem Charakter eines Hofraths ertheilt hatte. Als im J. 1796 eine größere Oekonomie im Militär-Lazareth eingeführt werden ſollte, welche Piderit für unverträglich mit den Pflichten gegen die Kranken hielt; fühlte er ſich, nach mehreren vergeblichen Verſuchen, dieſe Befehle zu mildern, in ſeinem Gewiſſen verpflichtet, um ſeine Entlaſſung zu bitten und ſich fortan lediglich auf ſeine Praxis einzuſchränken. Sein wiederholtes Geſuch wurde zwar bewilligt, jedoch mit der huldvollen Verſicherung: daß ſein Landesherr, der ihn ungern aus ſeinen Dienſten treten ſehe, die edle Uneigennützigkeit, Treue und muſterhafte Thätigkeit nie vergeſſen werde, eine Verſicherung,

welche durch die unerwartete Ernennung zum Hochfürſtlichen Leib-Medikus (1797) vollkommen beſtätigt wurde. — Als Schriftſteller trat er in dieſer Periode ſeines Lebens ebenfalls mehrmals auf. Außer den obengenannten praktiſchen Annalen des Militär-Lazareths gab er 1792 einen Plan zu einer Feld-Apotheke der Hochfürſtlich-Heſſiſchen Truppen heraus. In den Novis Actis phys. med. Academ. Caesare. Leopold. Nat. Curios. befindet ſich Tom. VIII. 1791. Nr. 35. p. 138. von ihm eine Abhandlung: de ulcerum artificialium in pleumonia usu, si non plane proscribendo, tamen valde limitando; und in Baldingers N. Magazin 9. 13. 1. St. S. 70.: die Beſchreibung eines exſtirpirten Sarkoma. Von dem zweiten Theile des mediziniſch-praktiſchen Archivs, welches nach Niederlegung des Garniſons-Medikats die Reſultate ſeiner Privatpraxis enthält, erſchien das 1ſte St. 1801; das 2te 1803; das 3te und letzte 1809. Ein Aufſatz im 1ſten Stück: Bedenken über die Schutzblattern, verwickelte ihn beinahe in eine literäriſche Fehde, und da dieſer Aufſatz zu manchen ſchiefen Urtheilen über ihn, beſonders bei jungen Aerzten, Gelegenheit gegeben hat, aber zugleich manche Erſcheinungen unſerer Zeit zu ſeiner Rechtfertigung dienen können; ſo ſey es mir erlaubt, Einiges darüber zu ſagen. Obgleich als praktiſcher Arzt ein warmer Anhänger Vogel's, Sydenham's, Stoll's, war Piderit doch nicht gewohnt in verba magistri zu ſchwören, oder gleich jeder Entdeckung im Gebiete ſeiner Wiſſenſchaft, das Wort zu reden, ehe das Buch der Erfahrung nur einigermaßen geſchloſſen werden konnte, vielmehr war er ſtets darauf bedacht, durch genaue Beobachtungen die Wahrheit oder Falſchheit der Entdeckung zu prüfen. Hierzu wollte er nun das mediziniſche Publikum, aber auch nur dies, in einer der Menſchheit wichtigen Angelegenheit ermuntern. Ohne alſo, als entſchiedener Gegner der Kuhpocken aufzutreten, wie man fälſchlich behauptet hat, zeigte er jedoch, einverſtanden mit der mediziniſchen Fakultät zu Jena, daß man damals, d. h. im Jahre 1800, keine völlige Gewißheit über die ſchützende Kraft der Kuhpocken und insbeſondere über den Umſtand habe: ob dieſe temporär oder dauernd, und ob damit keine ſpätere, das Gute derſelben aufwiegende, Nachtheile verbunden ſeyen? Dieſe ſeine Meinung, welche man ſonderbarer Weiſe ganz überſehen zu haben ſcheint, ſpricht er deutlich genug aus, und ſagt am Schluſſe: „Ich hoffe nicht, daß Jemand aus meiner Abhandlung folgern wird, daß ich zu den Verächtern der Vaccine gehöre, das bin ich nicht; gaube aber, daß es jedem Arzte erlaubt bleiben werde, wenn er von einer Sache noch nicht völlige Ueberzeugung hat, ſeine

Zweifel auf eine anſtändige Art in das Publikum zu bringen, und man wird es ihm um ſo weniger verüblen, wenn er dadurch dem Verdachte entgehen will, als wenn ihn Gleichgültigkeit oder Eigenſinn abhielten, an einer ſo wohlthätig ſcheinenden Sache Theil zu nehmen. Im Fall ich aber auch meine Bedenklichkeit zu weit ſollte ausgedehnt haben und ſelbſt alsdann, wenn ich durch eine ſpätere Ueberzeugung dieſen Irrthum einſehen und anerkennen werde, hoffe ich dennoch durch meine Aeußerungen keineswegs der guten Sache zu ſchaden, weil, wenn ich hierdurch die Veranlaſſung geben ſollte, daß Männer von mehrerem Scharfblick den Werth der Impfung nochmals genau prüfen würden, die Wahrheit dadurch gewinnen würde." — Von dieſer Abhandlung ließ nun ein Unberufener einen Auszug in den gemeinnützigen Nachrichten von und für Hamburg, Jahrgang **1803**, zu einer Zeit abdrucken, wo eine Blatterepidemie auszubrechen drohte, und beunruhigte dadurch die Gemüther der Einwohner Hamburgs. Es erſchienen Aufſätze dafür und dawider und ein Herr Dr. W. forderte Piderit ſchriftlich auf, ſeine Abhandlung in dem genannten Blatte ſelbſt zu widerrufen, wozu dieſer aber, da ſie ohne ſein Wiſſen und Willen in das Publikum geſchleudert war, um ſo weniger ſich verſtehen konnte, je weniger ſich ſeine vorgetragene Meinung geändert hatte.

Durch Baldinger's Tod (**1804**) verlor Piderit einen treuen Freund und, nächſt Schröter in Rinteln, ſeinen fleißigſten Koreſpondenten, deſſen Brief im Lapidarſtyl auch ſelbſt in den letzten Jahren ſeines Lebens, bei großer Abnahme der körperlichen Kraft, immer noch das treffliche Gedächtniß des Mannes, ſeine Beleſenheit und den ſcharfen Blick in Sachen der Wiſſenſchaft erkennen laſſen. Seinen Piderit liebt er, nach ſeinem Ausdruck, bis zum Wahnſinn, ſetzte ihn aber auch durch ſonderbare Aufträge nicht ſelten in große Verlegenheit. Die Wiederbeſetzung ſeiner Stelle brachte Piderit in einen Briefwechſel mit Kortum, in Stollberg bei Aachen, Hecker, Brandis, Harles. —

Im Jahr **1803** wurde Piderit Vize-Direktor des Collegii medici und Oberhofrath, und ſein von keinem Unfall geſtörtes, ruhiges, gleichförmiges Leben ſchien ihn durch die hohe Achtung, welche er von allen Ständen genoß, für viele Unbilden früherer Jahre ſchadlos halten zu wollen. Er war heiter und glücklich und auch der Kampf für das Brownianiſche Syſtem, deſſen allgemeine Anwendung in ihm einen entſchiedenen Gegner fand, ob er gleich das einzelne Gute in demſelben nicht verkannte, konnte den Gleichmuth eines Mannes nicht ſtören, welcher aus eigener Erfahrung gelernt hatte,

daß die Wahrheit ſich doch einen Weg bahne und den Sieg behalte. — Aber der Umſturz der vaterländiſchen Verfaſſung durch die franzöſiſche Okkupation machte auf ihn den ſchmerzlichſten Eindruck. Denn wenn ſein dem Haſſe ganz entfremdetes Herz irgend Jemand haſſen konnte, ſo war es das Volk, deſſen nachtheiliger Einfluß auf deutſche Sitten, deſſen Dünkel und glänzende Außenſeite ohne inneren Gehalt, er in ſeiner Jugend mehr als zuviel kennen gelernt hatte. Stolz darauf, ein Deutſcher zu ſeyn, fand er den Gedanken unerträglich, daß Deutſchlands Ehre zu Boden getreten und ſein innig geliebtes Vaterland ein Raub der Fremdlinge ſeyn und bleiben ſollte. Er verzweifelte zwar nicht einen Augenblick an Deutſchlands Wiedergeburt, und konnte unwillig werden, wenn man dieſer, immer ſchwächer werdenden Hoffnung keinen Glauben ſchenken wollte, aber ſo manche Szenen, die vor ſeinen Augen vorfielen, erfüllten ihn mit tiefem Gram und häufigen Hinrichtungen, namentlich des Hofraths Sternberg, den er als Menſch ſchätzte, ob er gleich mit den mediziniſchen Grundſätzen deſſelben ſich nicht ganz befreunden konnte, ſchlugen ſeinem menſchenfreundlichen Herzen tiefe Wunden. Er hatte ſich zwar gleich Anfangs von aller Verbindung mit der neuen Regierung losgeſagt, manche, in pekuniärer Hinſicht vortheilhafte Anträge abgelehnt, und war der Wenigen Einer, vielleicht der Einzige, der ſelbſt die ihm angebotene, anſehnliche Penſion zurückgewieſen hatte; aber er konnte doch nicht aus allen Verhältniſſen austreten, und allen Unannehmlichkeiten entgehen, wozu er beſonders die häufigen, für ſeine Lebensweiſe unbeſchreiblich läſtigen Einquartierungen rechnete. Im gerechten Unmuth darüber hatte er ſich in den Sooden bei Allendorf ein Haus gekauft, und war in Begriff, hier ſeine Tage unter ſeinen Büchern in ungeſtörter Ruhe hinzubringen; aber manche freundſchaftliche Verbindungen in Kaſſel verzögerten doch wieder ſeinen Entſchluß. — Auch verdient bemerkt zu werden, daß er, obgleich als treuer Anhänger ſeines Fürſtenhauſes bekannt, doch von den Gewalthabern mit Achtung behandelt wurde, und durch ſeine Praxis mehr als ein Mal Gelegenheit bekam, manches Böſe zu verhindern. Mit Dankbarkeit gedachte er in dieſer Hinſicht des damaligen Weihbiſchofs von Wendt.

Wie groß ſeine Freude war, den Tag der Rückkehr ſeines verehrten Regenten zu erleben, iſt kaum zu beſchreiben; die Freude ſeines Herzens äußerte ſich aber durch ſtille Wohlthätigkeit, ſo wie er dann auch immer den 18. Oktober auf ſeine Weiſe feierte, indem er an demſelben den Waiſenkindern ein ſtattliches Mahl bereiten ließ. — Für ſchriftſtelleriſche

Arbeiten fehlte es ihm in jener Periode nicht ſo wohl an Zeit, als an Luſt. Das letzte, was er (1809) im Druck herausgab, war das 3te Stück des 2ten Bandes ſeines medizinisch-praktiſchen Archivs, welches eine Abhandlung über die inländiſchen Surrogate der Chinarinde enthält. Sie wurde durch den öſterreichiſchen Geſandten in Kaſſel, Baron von Schall, dem Fürſten von Metternich und durch dieſen, nach dem Gutachten des Direktors des medizinischen Studiums, Herrn Hofraths Stift, der medizinischen Fakultät zu Wien zur Beachtung übergeben. — Von der Salzburgiſchen medizinisch-chirurgiſchen Zeitung 1806 iſt der 4te Band ihm zugeeignet. —

Es wird hier dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes, welcher von ſeiner frühen Jugend an, bis in ſein Jünglingsalter der einzige Haus- und Tiſchgenoſſe Piderits war, erlaubt ſeyn, einige Bemerkungen über das innere Leben dieſes verehrten Mannes zu machen, nachdem er die Begebenheiten des äußeren Lebens hinlänglich geſchildert zu haben glaubt. Piderit beſaß, ohne ein ſogenanntes Genie zu ſeyn, einen durchdringenden Verſtand, eine glückliche Beobachtungs- und Prüfungsgabe, einen ächt hippokratiſchen Blick, der ihm am Krankenbette außerordentliche Dienſte leiſtete und ſich auch in ſeinen verſchiedenen Schriften hinlänglich beurkundet. Wäre er geneigt geweſen, auf irgend eine Weiſe Aufſehen in der Welt zu erregen, ſo würde er durch die Benutzung dieſer geiſtigen Kräfte gewiß ſeine Abſicht erreicht haben; er würde ſich mit manchen Entdeckungen haben brüſten können, welche Aufſehen erregt haben würden. So iſt es z. B. in der That auffallend, daß ſeine Inaugural-Diſſertation vom J. 1773 ſchon die Grundlehren des Hahnemann'ſchen Homöopatiſchen Syſtems enthält, indem er von den giftigen Arzenei-Mitteln erweiſ't, daß ſie nur auf homöopatiſchem Wege ihre Heilkräfte äußern. Auch ſtimmte er ſpäterhin mit Hahnemann in Rückſicht des, von dieſem bemerkten Merkurial-Fiebers überein und zeigte in ſeinen Annalen, daß, wenn die Krätze andere große Uebel haben ſollte, ſie dieſes auf keinem andern Wege thue, als auf dem genannten. — Sein richtiger Blick am Krankenbette wurde vielleicht nur von dem eines Baldingers übertroffen; aber er hütete ſich wohl, davon zur Entmuthigung der Kranken einen indiskreten Gebrauch zu machen, vielmehr war er bemüht Hoffnung zu erregen, und hierin beſaß er eine vorzügliche Gabe, ſo daß viele Kandidaten des Todes durch ſeinen Zuſpruch ermuthigt, ſtatt die Minuten ihres ſiechen Lebens ängſtlich zu zählen, mit neuer Kraft ſich ausgerüſtet fühlten, bis ſie unmerklich entſchlummerten. — Seine Rezepte waren ſtets

ſo einfach, wie möglich; Diät und ſtrenge Befolgung derſelben eine ſeiner Hauptbedingungen, worin er ſo unerbittlich ſich bewieß, wenn es nöthig war, daß ſelbſt der Allerhöchſtſelige Kurfürſt oft lächelnd ihn an dieſen Eigenſinn erinnerte, und behauptete, ſein Leibarzt ſey der eigenſinnigſte Mann, den er kenne. — Ohne einem der herrſchenden Syſteme gänzlich zu huldigen, nahm er, als wahrer Eklektiker, aus allem, was Vernunft und Erfahrung beſtätigt hatten, das Beſte, — und ſeine Patienten befanden ſich wohl dabei, wenigſtens haben Aerzte ſelten das unbegränzte Zutrauen, das er ſich erworben hatte. Auch war es nicht ein Zweig der Wiſſenſchaft, welchen er beſonders begünſtigte, ſein Blick war auf das Ganze unverrückt gerichtet, nur daß er die Entbindungskunſt, Chirurgie und Augenoperationen nie praktiſch betrieb. — Neben der Medizin war es die Theologie, welche ihn vorzüglich beſchäftigte; beſonders war er in der Kirchengeſchichte mehr bewandert, als man von einem mit Geſchäften überhäuften Arzte wohl erwartet hätte. Unter den älteren Theologen ſchätzte er beſonders die Schriften eines Alphons Turretin hoch; die Bemühungen neuerer Exegeten ſtanden aber mit ſeinen Grundſätzen im offenbaren Widerſpruch, aber eben ſo wenig konnte er den Schriften der älteren und neueren Myſtiker Geſchmack abgewinnen. Sein theologiſches Syſtem war das Wyttenbachiſche, das wenigſtens nicht an Inkonſequenz leidet. Hierin war er ſo feſt, daß er die dicta classica et probantia in der Urſprache mit Beſtimmtheit angeben konnte, ſelbſt damals, als ſeine mediziniſche Thätigkeit und ſein vorgerücktes Alter ihn von dieſem Studium weit entfernt zu haben ſchien. In ſeinen jüngern Jahren hatte er viele theologiſche Rezenſionen geliefert, und in einer Antwort auf eine Antikritik, worin man ſeine unberufene Einmiſchung in theologiſche Gegenſtände hart angegriffen hatte, ſich öffentlich erboten, einer jeden theologiſchen Prüfung ſich zu unterwerfen. —

Mit dieſen Kenntniſſen verband er eine nicht geringe Bekanntſchaft mit der Literatur der älteren und der neueren Zeit. Es war aber nicht die eigentliche Philologie, welche er bearbeitet hatte; denn ob er gleich die Alten fleißig ſtudirt und namentlich die griechiſchen Aerzte genau kennen gelernt hatte, ſo blieben ihm doch die Bemühungen neuerer Kritiker und Philologen großen Theils fremd. Dagegen gehörte es zu den Erheiterungen ſeines raſtlos thätigen Lebens, alte Drucke, ſeltene, durch irgend einen Umſtand merkwürdig gewordene Werke zu ſammeln, und er hätte darüber ein ziemlich vollſtändiges Verzeichniß liefern können, wenigſtens war ihm

Vogt's Catalogus librorum rariorum durchaus bekannt. Kein größeres Vergnügen konnte ihm werden, als wenn der Zufall oder die Bemühungen der Freunde ihm ein ſogenanntes rares Buch in die Hände lieferten, ſo wie er denn ein halbverbranntes Exemplar von Servets Buche de trinitatis erroribus für einen ſeiner größten Schätze erklärte, indem er ſcherzend behauptete, dies Exemplar ſei dem Scheiterhaufen entriſſen worden. — In der Philoſophie blieb er ein Anhänger Wolf's und der demonſtrativen Methode; Kant und deſſen Nachfolger blieben ihm zum Theil fremd, weil das Studium ihrer Werke für den vielbeſchäftigten Mann mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden war. Indem er ſich nicht ſcheute, dieſes offenherzig zu bekennen, war er zugleich ſo beſcheiden, weder für noch gegen die Philoſophie des Tages ſich zu erklären. — Unter den alten Sprachen war ihm die lateiniſche vollkommen geläufig, die griechiſche zwar nicht in demſelben Grade, doch ſo, daß er ohne Schwierigkeit und ſelbſt mit Leichtigkeit griechiſche Schriftſteller las; ſelbſt die hebräiſche Sprache war ihm nicht unbekannt, und unter den neueren hatte er ſich in der franzöſiſchen die nöthigen Kenntniſſe erworben, ohne es jedoch zu einer Fertigkeit im Sprechen zu bringen. Eine gründliche Kenntniß der lateiniſchen und eine Bekanntſchaft mit der griechiſchen Sprache hielt er auch für nothwendige Eigenſchaften eines Arztes, und verfehlte nicht, junge Aerzte darauf aufmerkſam zu machen. Es ſchien ihm die Würde der Wiſſenſchaft darunter zu leiden, wenn man ohne klaſſiſche Bildung das Gebiet derſelben betrete, und er konnte daher mit Baldinger bei manchen Erſcheinungen ſeiner Zeit in einen heiligen Eifer gerathen. — Das Gebiet der ſchönen Wiſſenſchaften blieb ihm größtentheils unbekannt; Haller, Gellert und die drei erſten Geſänge der Meſſiade waren die einzigen Werke, die er genauer kannte. Sein denkender Verſtand überflügelte die Phantaſie und ließ ihn keinen großen Genuß aus den Werken ſchöpfen, in welchen letztere in Anſpruch genommen wurde. Darum hatte er in ſeinem ganzen Leben nicht ein einziges Mal das Schauſpiel beſucht, und wenn er ja zuweilen ein Buch zur Erheiterung las, ſo war es der weiſe Ritter von Mancha, deſſen Originalität ihn unbeſchreiblich anzog, oder Molieres, auch Hollbein's Luſtſpiele. Uebrigens erlaubten ſeine Geſchäfte ihm ſelten einen freien, ungeſtörten Genuß eigentlicher Mußeſtunden; er mußte mit der Zeit geizen und wurde darin durch eine pünktliche Ordnungsliebe, welche ſich genau an beſtimmte Stunden band, durch einen eiſernen Fleiß, der ihn ſelbſt die Stunden nächtlicher Ruhe abkürzen

ließ, wenigſtens ihm nicht eher die Ruhe erlaubte, als bis alle Geſchäfte abgemacht waren, und endlich durch ein überaus treues Gedächtniß unterſtützt, das er nicht ſo ſehr der Natur, als dem unaufhörlichen Auswendiglernen in der Kindheit verdanken zu müſſen glaubte. —

Verehrungswürdig war Piderit von Seiten des Herzens durch Wohlthätigkeit und ächte Religioſität. Gewiß wurde ſeine Geſchicklichkeit als Arzt von den höheren Ständen hochgeſchätzt und geehrt, aber lebendiger ertönte ſein Lob aus dem Munde der Dürftigen, denen er ſo oft als Helfer in der Noth erſchien. Seine Güte iſt oft mißbraucht worden, aber er hörte darum nicht auf, ſich der Leidenden anzunehmen, Familien zu unterſtützen, Kranken eine Erquickung zu bereiten, wenn er nur einigermaßen überzeugt war, der Faulheit, die er wegen der eigenen Arbeitſamkeit über Alles haßte, Vorſchub zu thun. Seine Religioſität war von Schwärmerei und Andächtelei weit entfernt, ſie ſprach ſich durch Handlungen aus, nicht durch Wortgepränge, und ob er gleich in Kaſſel, durch ſeine regelmäßigen Geſchäfte gehindert, den öffentlichen Gottesdienſt nur Einmal beſucht hat, als Schreiber dieſes konfirmirt wurde, ſo war er doch vielleicht einer der religiöſeſten Menſchen in der Reſidenz. Sein ganzes Leben war ein ſtiller Gottesdienſt, mit einem wahrhaft herzlichen Gebete begann er ſeine Tagesarbeiten und ſchloß ſie damit; die Bibel war ſein gewöhnliches Erbauungsbuch; an Feſttagen las er auch wohl Predigten von Saurin, Schlegel, Reinhard. — Aber Religioſität brachte bei ihm eine ſeltene Reinheit, Beſcheidenheit, ein feſtes Vertrauen auf eine weiſe Vorſehung hervor; ein geläuterter Glaube, eine thätige Liebe, eine chriſtliche Hoffnung ſtanden bei ihm im ſchönſten Bunde. — Religioſität erzeugte in ihm den hohen Grad von Gewiſſenhaftigkeit, daß er unter keiner Bedingung und um keinen Preis ein Amt übernommen oder beibehalten hätte, deſſen Forderungen er nicht vollſtändig erfüllen zu können glaubte; ſie wirkte in ihm die Vorſicht, womit er auch den ärmſten und geringſten ſeiner Kranken ſo behandelte, als müßte er jeden Augenblick vor dem höchſten Richter Rechenſchaft ablegen. Was daher Religioſität und Sittlichkeit betraf, war ihm wichtig; unzeitige und unzarte Scherze über religiöſe Gegenſtände konnten ihn aus jeder Geſellſchaft verjagen und erregten ſeinen lauten Unwillen; Schriften zur Verbreitung der Irreligion und Unſittlichkeit kaufte er und opferte ſie dem Feuer, um wenigſtens ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, ihre Verbreitung zu verhindern. — Gegen rauſchende Freuden war er ſehr gleichgütig und man konnte es als einen

beſondern Beweis der Freundſchaft betrachten, wenn er an einem Gaſtmahle Theil nahm; dagegen liebte er Abendunterhaltungen im Kreiſe einiger erprobter Freunde, und ſelten verging ein Tag, daß nicht der Abend ihm das Vergnügen verſchafft hätte, einige Stunden bei ſeinem treuen Freunde Grandidier zuzubringen. In ſolchen Abendſtunden machte es ihm inniges Vergnügen, Begebenheiten ſeiner Jugend zu erzählen, und mit warmer Anhänglichkeit gedachte er dann der Wiege ſeiner Kindheit, Marburgs. Es war daher ſein feſter Vorſatz, dieſe ihm ſo theure Stadt noch einmal zu beſuchen und halb im Scherz, halb im Ernſt hatte er ſich kurz vor ſeinem Tode (1817) von ſeinem Landesherrn zum Voraus Urlaub zur Feier des Marburger Jubiläums erbeten, welchen ihm dieſer lächelnd mit dem Zuſatze verwilligte: daß er ſelbſt der Feier beizuwohnen Willens ſey, wofür er als Arzt zunächſt Sorge zu tragen habe. — Sie haben ſich Beide geirrt; er aber dachte doch nicht, daß 1827 ſein Name bereits verklungen ſeyn, und ſein Andenken nur noch in wenigen dankbaren Herzen leben würde. —

Schon im Jahre 1816 fühlte er eine auffallende Schwäche, ſo daß er ſich bei ſeinen regelmäßigen Krankenbeſuchen oft mitten auf der Straße, auf ſeinen Stab ſich lehnend, ausruhen mußte. Im Winter 1816—1817 nahm dieſe durch eine ſtarke Anſtrengung am Krankenbette ſeines hochverehrten Kurfürſten zu; indeſſen hoffte er doch mit dem Beginn des Frühlings ſich wieder zu erholen. Der Frühling kam — und brachte ihm einen ſanften Tod, deſſen Annäherung er ſo wenig fühlte, daß er den Verfaſſer dieſes Aufſatzes, der das Glück hatte, von ihm als Sohn behandelt zu werden, mit Aufträgen ausſandte. Er ſtarb den 10. Mai 1817 in einem Alter von 64 Jahren, und erreichte alſo nicht das Ziel, das er bei ſeiner guten Konſtitution, er war nur einmal krank geweſen, und bei ſeiner mäßigen Lebensart erreichen zu können ſchien. —

Ueber ſein nicht unbeträchtliches Vermögen hatte er keine Anordnung getroffen; daher wurde denn auch ſeine mühſam geſammelte Bibliothek verſchleudert, und unter andern eine faſt einzige Sammlung von Reformationsſchriften, Flug- und Wechſelſchriften, welche die Reformation betrafen, alte und merkwürdige Drucke ſo ſchmählich behandelt, daß ſie größten Theils in die Kramladen wanderten!

Seine Schriften ſind zwar bereits im Laufe dieſer Erzählung angeführt worden. Indeſſen möge hier noch das Verzeichniß derſelben folgen:

Dissertatio inaug. de modo, quo venena ut medicamenta salutaria agunt. Marburg. 1773. 4.

Von der Schädlichkeit des allgemein bekannten Ailhaudiſchen Pulvers. Frankf. und Leizig 1775 8.

Pharmacia rationalis eruditorum examini subjecta, a societate quadam medica. Fasc. I. II. Cass. 1779. Fasc. III. IV. V. VI. ibid. 1780. 8

Pharmacia rationalis, denuo correcta at aucta; edidit P. J. Piderit. Cass. 1782. 8.

Edit. III. denuo aucta et emendata. Cass. 1795.

Geſchichte eines merkwürdigen Beinfraßes. Kaſſel 1781.

Anweiſung, wie man ſich nicht nur vor der jetzt herrſchenden Ruhr verwahren, ſondern auch in Ermanglung eines Arztes ſelbſt heilen kann. Kaſſel 1781. 8.

Unterricht, was Aeltern und Krankenwärter bei den Kinderblattern zu beobachten haben. Kaſſel 1783. 8.

De ulcerum artificialium in pleumonia usu, si non plane proscribendo tamen valde limitando. —

In den **IV. Act. phys. med. Ac. Caec. Leopold. Nat. Curios. T. VIII. 1791.**

Plan zu einer Feld-Apotheke für die Hochfürſtl. Heſſ. Kaſſ. Truppen. Kaſſel 1791.

Praktiſche Annalen vom Militär-Lazareth zu Kaſſel. 1. St. 1794. 2. St. 1796. 3. St. 1798. 4. St. 1799. — Auch unter dem Titel:

Mediziniſch-praktiſches Archiv. 1. B. Kaſſel 1799.

Ein exſtirpirtes Sarkoma beſchrieben, in Baldinger's N. Magaz. 9. B. 1. St.

Pharmaciae rationalis Supplement. I. Cass. 1797. 8.

Mediziniſch-praktiſches Archiv. 2. B. 1. St. Kaſſel 1801. 2. St. 1802.

Dispensatorium Electorale Hassiacum. Marb. 1806.

Aus dem Lateiniſchen überſetzt von Dr. Elias in Spangenberg.

Mediziniſch-praktiſches Archiv. 2. B. 3. St. Kaſſel 1809.

P.

Piderit (Franz Karl Theodor), Sohn des im XI. Bande der Strieder'ſchen G. und Sch. Geſch. S. 65 angeführten Staabs-Kapitäns George Friedrich Wilhelm Piderit, geboren zu Witzenhauſen am 26. März 1789, hatte das Unglück in zarter Jugend beide Aeltern in einem Jahre zu verlieren. Der verwaiſ'te Knabe wurde hierauf von ſeinem Oheim, dem Oberhofrath und Leib-Medikus Piderit, zu Kaſſel, mit väterlicher Güte aufgenommen, aber die Erziehung, welche er in dem einſamen Hauſe dieſes vielbeſchäftigten Arztes genoß, war etwas ſonderbarer Art. — Nachdem er durch Privatunterricht die nöthigen Vorkenntniſſe ſich erworben hatte, wurde er in das Lyzeum aufgenommen, wo er unter der Leitung eines Cäſar, Hosbach, Matthias ſich ſo weit ausbildete, daß er zu Oſtern 1807 die Univerſität Marburg beſuchen konnte, um ſich der Theologie zu widmen, einem Studium, wozu ihm die Abendunterhaltungen mit ſeinem Oheim

bereits den Weg gebahnt hatten. Familien-Verhältniſſe riſſen ihn bereits leider! gegen den Herbſt 1808 von dieſer kaum betretenen Laufbahn hinweg und nöthigten ihn, die Stelle eines Rektors an der Stadtſchule ſeiner Vaterſtadt Witzenhauſen anzunehmen, wo er, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, nützlich zu wirken ſuchte. In ſeinen Mußeſtunden ſetzte er das Studium der Theologie mit Eifer fort, unterwarf ſich 1812 der Kandidaten-Prüfung und da dieſe zur Zufriedenheit ausfiel, ſo folgte noch in demſelben Jahre das Paſtoral-Examen und die Ordination. Mit Vergnügen beſorgte er darauf neben ſeinen Schulgeſchäften die ihm vom Konſiſtorium übertragenen Geſchäfte des erſten Predigers in Witzenhauſen, nachdem der Metropolitan Franke auf ſeine Bitten in den Ruheſtand verſetzt worden war. Nach deſſen Tode übernahm er neben ſeiner Schulſtelle die Beſorgung einer Landpfarrei in der Nähe der Stadt Witzenhauſen. Allzugroße Anſtrengungen hatten nachtheilig auf ſeine Geſundheit gewirkt; er wünſchte eine Veränderung ſeiner Lage und fühlte ſich glücklich, als er im Jahre 1817 an das Gymnaſium zu Hersfeld als Kollaborator und dritter Lehrer verſetzt wurde.

P.

Im J. 1829 ertheilte ihm die philoſophiſche Fakultät zu Marburg die Doktorwürde, und in eben demſelben Jahre wurde er als reformirter Pfarrer nach Rinteln befördert.

J.

Gedruckt iſt von ihm:

Ein lateiniſches Gedicht, zur Feier des Amts-Jubiläums des Pfarrers Hampe zu Berge bei Witzenhauſen. 1816.

De religionis christianae in Gymnasiis exponendae ratione, brevis disquisitio. — Einladungs-Programm zur öffentlichen Prüfung der Gymnaſiaſten. 1823. 4. 12 S.

Das Schloß Friedewald im Kreiſe Hersfeld. — In der Buchonia, 2. Bd. 2. Hft. 1827.

De Lamberto Schafnaburgensi, monacho Hersfeldensi, rerum Germanicarum saeculi XI. scriptore locupletissimo, commentatio brevis. Hersfeldiae 1828. 4. 33 S.

Denkwürdigkeiten von Hersfeld. (Mit 2 Kupfern.) Hersfeld 1829. 8.

Zu den Schriften des Herrn Pfarrers Dr. Piderit kommt noch:

Geſchichte der Grafſchaft Schaumburg und der wichtigſten Orte in derſelben. Rinteln 1831. gr. 12. J.

Pilger (Georg). Er ward geboren zu Friedberg, in der Wetterau, den 10. März 1767, wo er auch ſeinen erſten

Unterricht empfing, ſtudirte ſodann vom Herbſt 1785 bis zum Oktober 1788 zu Gießen, Jena und Halle Theologie und deren Hülfswiſſenſchaften, und beſuchte insbeſondere auf der letztern Hochſchule das theologiſche und pädagogiſche Seminar; erhielt am 24. Auguſt 1789 das Indigenat in den Landgräflich Heſſen-Kaſſelſchen und Hanau-Müntzenbergiſchen Landen, und am 8. Auguſt 1791 das Kaplanat in der Burg-Friedberg. Zu Ende Oktobers 1798 wurde er 2ter Pfarrer, und am 4. September 1801 Oberpfarrer und Konſiſtorialrath in ſeiner Vaterſtadt. Bei der im Jahre 1808 von Großherzogl. Heſſiſcher Seite erfolgten Organiſation der inzwiſchen mediatiſirten freien Stadt Friedberg, erhielt er das Prädikat eines Kirchenrathes.

Schriften.

Predigt am Tage der Pfarrwahl bei der evangeliſch-lutheriſchen Gemeinde der Reichs-Stadt Friedberg; den 4. September 1801. Friedberg 1801. 8.

Beiträge zu Joh. Dalberg's Biographie vom Geh. Rath Zapf. Augsburg 1799. 8.

Beiträge zu H. Bebels Biographie vom Geheim. Rath Zapf. ebend. 1802. 8.

Ueber Rindvieh-Aſſekuranzen, ein leicht ausführbarer Vorſchlag. Frankfurt a. M. 1806. 8.

Der Herr hat ſich herrlich bewieſen, Ihm gebührt Lob und Dank. Predigt am Siegesfeſte d. 24. April 1814. Gießen 1814. 8.

Worte des Troſtes und der Ermahnung an eine Gemeinde, von welcher ein geliebter Lehrer Abſchied nimmt. Friedberg 1817. 8.

Die Feier des Reformations-Jubelfeſtes in der Stadtkirche zu Friedberg in der Wetterau, den 31. Oktober u. 1. November 1817. Friedberg 1817. 8.

Paramente und Reliquien der Pfarrkirche zu Friedberg. Friedberg 1822. 4.

Gebete bei der Ausſegnung der Wöchnerinnen; — in Beyer's theol. Muſeum, und in Bayerdörfer's Stadt- und Landprediger. 4. Thl. Bayreuth 1804.

Ueber Bibel-Auszüge, mit Rückſicht auf V. Dietrich's Summarien. ebend.

Predigten und Entwürfe — im neueſten Magazin für Leichenpredigten. Frankfurt 1807. 8.

Ueber Lyra's Kommentar, eine bibliographiſche Abhandlung; — in den lit. Blättern. B. 3. Nr. 14. Nürnberg 1808.

Ueber die Nothtaufe — und ein uraltes Formular derſelben. B. 4. ebend.

Ueber einen Sarkophag und eine altrömiſche Inſchrift; — in der Heſſen-Darmſtädt. Landzeitung von 1808.

Henotiſche Verſuche zur Vereinigung der evangeliſch-lutheriſchen und reformirten Kirche, um die Zeit der erſten und zweiten Jubelfeier der Reformation, in einer kurzen Ueberſicht; — im 12. St. der Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften. Darmſtadt 1802.

Sodann lieferte er mehrere Abhandlungen in Vulpius Kurioſitäten, z. B. Beiträge zu Notizen über die Erzählung: Schwergeprüfte und wohlbelohnte getreue Liebe; (4. Bd. 2. St.) — Wunderliche Herkunft der Jeſuiten; — Ueber die Roſenkreutzer; — Die im Grabe gefundene Vermählung ꝛc.

Beiträge zu der Darmſtädter Kirchenzeitung von mehreren Jahren.

Vergl. Meuſel's gelehrtes Teutſchland des 19ten Jahrhunderts. VII. Bd. S. 139.

Platner (Eduard). In meinem achtzehnten Jahre hätte ich nicht gedacht, daß mein Leben ſo einförmig, und ſo arm an romantiſchen Verſchlingungen und Abenteuern ſeyn würde, wie ich es jetzt in allgemeinen Umriſſen zu verzeichnen im Begriff ſtehe. Damals war es ein Lieblingsgedanke von mir, unter mancherlei Geſtalten das Leben in ſeinen verſchiedenen Formen und Tonarten kennen zu lernen, und wie ein zweiter Odyſſeus eine Irrfahrt zu halten, um die mannichfaltigen Sitten, Charaktere und Beſtrebungen aller Menſchenklaſſen an mir vorübergehen zu laſſen, und dadurch meinen Geiſt zu bereichern. Doch des Himmels Wege ſind nicht unſre Wege!

Ich bin von 6 Geſchwiſtern der jüngſte, (geb. zu Leipzig, den 30. Auguſt 1786). Mein Vater, Ernſt Platner, war Profeſſor der Medizin, und ſpäter auch der Philoſophie, zu Leipzig, obſchon er die letztere Profeſſur, ſo viel ich weiß, nicht angetreten hat. Meine Mutter, eine geborne Liebig, aus Gera, verlor ich in meinem ſiebenten oder achten Jahre, ſo daß ich die mütterliche Pflege und Erziehung mit ihren wohlthätigen Einwirkungen auf die Gemüthsentwickelung und die Milderung der Sitten entbehrt habe.

Mein Vater, mit ſeiner Wiſſenſchaft und der Erfüllung ſeiner mannichfachen Amtspflichten zu ſehr beſchäftiget, als daß er bildend und unterrichtend auf mich hätte einwirken können, überließ mich bis zum neunten Jahre der Aufſicht und Leitung eines höchſt ſeltſamen Mannes, eines wahren pſychologiſchen Kabinetsſtücks, das eine beſondere Charakteriſtik verdient, eines gewiſſen Schubert aus Glaucha, der als Kandidat der Rechte in unſer Haus gekommen war, und als ein altes Familien-Inventarium uns Geſchwiſter ſämmtlich groß gezogen hatte. Er war, ſeinem Hauptberufe nach, Famulus bei meinem Vater, d. h. er beſorgte für denſelben die Honorar-

Angelegenheiten, und mußte als Kuſtos, oder wenn ich mich ſo ausdrücken darf, als Burggraf, den ſehr geſchmackvoll dekorirten Hörſal meines Vaters in Ordnung halten. Auf den Honorarhandel und das Mahnen der Studirenden verſtand er ſich meiſterlich. Es war nämlich damals in Leipzig Sitte, daß nur die Reicheren voll zahlten, die Aermeren aber etwa die Hälfte, oder weniger, nach Maßgabe ihrer Vermögensumſtände. Ich erinnere mich noch ſehr wohl, wie eine Verhandlung mit einem Studenten über die Honorarentrichtung in dem Schlußſatz endigte: Machen Sie noch 8 Groſchen, ſo mag es dießmal hingehen. Da Schubert ſeine Mitwirkung bei meines Vaters Vorträgen für ſehr weſentlich hielt, ſo bediente er ſich wohl des Ausdrucks: wir leſen heute keine Logik. Außerdem war Schubert das Faktotum des Hauſes. Gab es etwas einzurichten, oder aufzuſtellen, etwas Zerbrochenes, Beſchädigtes, Verletztes wieder herzuſtellen, mochte ein alter Küchenſchrank aus den Angeln gegangen ſeyn, oder eins von uns bei einer gymnaſtiſchen Uebung ſich eine Beule gefallen haben, ſo wurde Schubert, als Helfer und Tröſter angerufen. Hatte ich im jugendlichen Uebermuth einen dummen Streich begangen, und ich ließ es daran nicht fehlen, ſo mußte er bei meinem Vater die Sache vermitteln und vertuſchen. Dieß war um ſo nöthiger, da mein Vater aus einer übertriebenen Aengſtlichkeit auf Alles das ſtrenge Verbothe gelegt hatte, was einer unverzagten Jugend beſonders zuſagt, z. B. Schwimmen und Schrittſchuhlaufen. Da ich alle gymnaſtiſchen Uebungen heimlich und ohne Aufſicht anſtellte, ſo trieb ich lauter tolle, halsbrechende Dinge, ſo daß ich mich über meine wohlerhaltenen Glieder nicht genug wundern kann. Meinem Vater Widerwärtigkeiten, Nothſtände, oder irgend ein zugeſtoßenes Ungemach zu entdecken, dazu fehlte es mir an Muth und Vertrauen, weil ich deſſen gewiß war, daß er, anſtatt mich aufzurichten und zu tröſten, eine ernſte Strafpredigt über meinen Leichtſinn, meine Tollkühnheit und Unbändigkeit hielt. Selbſt jedes Unwohlſeyn verheimlichte ich ihm, und litt lieber die ärgſten Schmerzen, denn in einem ſolchen Falle erging er ſich ſehr weitläuftig über das Unvernünftige meines diätetiſchen Verhaltens, und entwickelte aus dieſem mit vieler Gründlichkeit die Urſache der Krankheit. Was mich aber am meiſten ängſtigte, waren die mediziniſchen Maßregeln, welche aus übergroßer Sorgſamkeit angeordnet wurden. Man ſollte ſofort ins Bett, in gelinde Transſpiration gerathen; ein Nachtlicht brennen, Jemanden bei ſich wachen laſſen, und worauf noch ſonſt eine wohlmeinende Vorſicht denken mag, was aber einem friſchen

keckeu Jugendmuthe peinlich und läſtig iſt. Mein Mentor Schubert, ein kleiner Mann mit geläufiger Zunge, die ſonderbarſte Zuſammenſetzung von Beweglichkeit und Phlegma (er trug, beiläufig geſagt, eine ſchlecht anſchließende, fuchsrothe Zopfperücke, mehrere Hemden und zwar meiſt zerriſſene, Weſten und Röcke Jahr aus und ein übereinander, und ſtarb an den Folgen eines Frühſtücks, wo er viel Malaga zu einer ſtarken Portion Blutwurſt getrunken), ſonſt gutmüthig und wohlgeſinnt, aber furchtſam und ohne ſittliche Energie, war keineswegs im Stande, mein lebhaftes heftiges Temperament zu zügeln und zu meiſtern, und ſo wuchs ich denn als ein ungeberdiger wilder Junge auf, ohne alle Zucht und Politur, der bis in ſein neuntes Jahr nichts weiter gelernt hatte, als leſen und ſchreiben, übrigens von unverbrüchlicher Anhänglichkeit an meine Anverwandten, und Du und Du mit Allem was ein menſchliches Geſicht hatte. Mein Vater hatte den gewiß ſehr richtigen Grundſatz, daß erſt der Körper erſtarken müſſe, ehe man dem Geiſt etwas zumuthen könne. Um die gedachte Zeit kündigte er mir an, daß ich täglich zwei Stunden Unterricht im Griechiſchen und Lateiniſchen bei einem Hauslehrer erhalten ſolle. Daß der Menſch etwas lernen müße, war mir bis dahin nicht in den Sinn gekommen, und dieſe Ankündigung erpreßte mir daher viele Thränen, weil ſich die Vorſtellung damit verknüpfte, daß ich nun viel zu Hauſe bleiben, und ſtillſitzen müſſe und nicht mehr den ganzen Tag mit meinen Kameraden in der freien Natur herumſchwärmen, auf Bäume klettern, und über Gräben ſpringen dürfe. Der angenommene Hauslehrer, ein Kandidat der Theologie, Mudre, jetzt Pfarrer in Machern bei Leipzig, ein wohlunterrichteter Mann, wußte jedoch durch ſeine Freundlichkeit meine Liebe zu gewinnen, und durch ſeinen faßlichen, auf mein Naturell berechneten Unterricht, welcher ſich von allem Pedantiſchen frei hielt, und auch das Trockene für meinen Gaumen ſchmackhaft zurichtete, meine Lernluſt zu erwecken, obſchon es anfänglich ſich oft ereignete, daß ich aus den Wipfeln der Kaſtanien-Bäume in dem Grosboſen'ſchen Garten bei Leipzig, wo wir den Sommer über wohnten, zum Unterricht abgeholt werden mußte. Derſelbe hatte einzig und allein die griechiſche und lateiniſche Sprache zum Gegenſtand, indem mein Vater die Erlernung der alten Sprachen als die Grundlage und den Vorhof alles Wiſſens betrachtete. Es iſt nun wohl nicht zu läugnen, daß grammatiſche Erklärung der klaſſiſchen Schriftſteller das Denkvermögen beſonders übe und ſtärke, — die Grammatik iſt gewiſſermaßen die Kehrſeite der Logik — daß der großartige, auf

die heiligen Intereſſen des Vaterlands gerichtete Sinn derſelben die ſittliche Kraft wecke und belebe, und die jugendliche Seele über das Kleinliche, Gemeine, Selbſtſüchtige, über die Engherzigkeit des alltäglichen, nur mit dem Erwerb und der leiblichen Nahrung beſchäftigten Lebens zu erheben vorzüglich geeignet ſey, daß die Anmuth und Würde der ganzen Darſtellungsart, in welcher der gedankenreiche Inhalt zur Anſchauung gebracht wird, die Phantaſie mit edlen Formen anfülle, daß überhaupt das Studium des griechiſchen und römiſchen Alterthums das beßte Erziehungsmittel für den Geiſt ſey, um ihn vor dem Geſchmackloſen, Nichtigen, Leeren, Flachen zu bewahren. Allein die ausſchließliche Beſchäftigung mit dem klaſſiſchen Alterthum führt zur Einſeitigkeit, und läßt in der intellektuellen und ſittlichen Bildung Lücken, welche in einem ſpätern Alter, wie ich an mir ſelbſt erfahren habe, nicht ohne Mühe und Schwierigkeit ausgefüllt werden können.

In meinem vierzehnten Jahre wurde ich akademiſcher Bürger, und ſetzte in den erſten Jahren die humaniſtiſchen Studien fort in Verbindung mit denjenigen Wiſſenſchaften, welche zu den allgemeinen vorbereitenden gerechnet werden. Da ſich in meines Vaters Hauſe viele witzige und geiſtreiche Männer zuſammenfanden, unter denen ich nur den verſtorbenen Oberhofgerichtsrath Erhard nennen will, welche mich als einen lebensluſtigen Geſellen freundlich behandelten, das Ungeberdige meines Weſens aber mit ſcharfem und treffendem Witz in das Lächerliche ſtellten, und zwar oft in Gegenwart von Frauen, denen ich gerne angenehm ſeyn mochte, ſo wirkten Ehrgeiz und Eitelkeit auf Ablegung meiner Unarten in vier Wochen mehr, als tägliche Ermahnungen Jahre lang fortgeſetzt. Es ſcheint übrigens, daß manche Unarten, wie Krankheiten, einen gewiſſen Verlauf haben müſſen, daß ſie ſich dann von ſelbſt verlieren, und vorher alles Schelten und Reden verlorne Mühe ſey. Zwei Männer ſind es, die während meines akademiſchen Lebens, und auch nachher, einen freundlichen liebevollen Antheil an mir genommen haben, und von dem entſchiedenſten Einfluß auf meine intellecktuelle und ſittliche Entwickelung geweſen ſind, ich meine die Profeſſoren Herrmann und Clodius, beide durch ihren lebendigen Sinn für das Wahre und Edle, der erſtere insbeſondre durch die Energie, Klarheit und Beſtimmtheit ſeines Weſens, durch ſeine wiſſenſchaftliche Schärfe und Präziſion, welche meiner unſtäten flüchtigen Natur Haltung gab, und in mein Denken Regel und Ordnung brachte, der andere durch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, durch die Fülle, Beweglichkeit und Originalität ſeines Geiſtes, durch ſeine poetiſch-religiöſe, und

zwar chriſtlich-religiöſe Belehrungsweiſe des Lebens und der Geſchichte. Da ich in meinen Studien ganz meiner Neigung folgen konnte, (den äußern Zwang habe ich leider erſt mit dem Eintrit in das bürgerliche Leben kennen gelernt,) ſo warf ich mich auf das, was den Bedürfniſſen meines Geiſtes und Herzens am meiſten entſprach, ich warf mich mit der ganzen Kraft und Friſche eines jugendlichen Gemüths auf die Poeſie, und dieſe beherrſchte, ich möchte ſagen, als das Organ meines Bewußtſeyns, mein ganzes geiſtiges und ſittliches Weſen, mein ganzes Denken und Wollen, indem Natur und Menſchenleben als freundliche Erſcheinungen in dem Zauberſpiegel der Dichtung an meinem Geiſte vorübergingen. Die Idee des Lebens in ſeiner organiſchen Einheit iſt mir durch die Poeſie aufgegangen, und ſie vermittelte in mir die Erkenntniß, daß von dieſer Idee auch das wahre Wiſſen durchdrungen ſeyn müſſe. Ich trug mich mit einer Menge poetiſcher Stoffe für Romane, Luſt- und Trauerſpiele herum, und traute mir bis in mein achtundzwanzigſtes Jahr die Fähigkeit zu, in dieſem Gebiet etwas Eigenthümliches, der Kunſt Würdiges zu leiſten. Dieſer Wahn, und das verſuchte Schaffen in dieſem Felde hat mich, aufrichtig geſtanden, innerlich glücklicher gemacht, als die wiſſenſchaftlichen Erzeugniſſe, welche ich ſpäterhin der gelehrten Welt vorgelegt habe. Um die wenigen, wohl längſt vergeſſenen Gedichte, die von mir unter das Publikum gekommen ſind, nicht unerwähnt zu laſſen, ſo bemerke ich, daß in den Jahrgängen der Minerva von **1809** und **1810**, und zwar in dem erſten: Die Freundſchaft und die Kunſt, in achtzeiligen Stanzen, in dem zweiten: Das Geburtstagsgedicht, ein Luſtſpiel, und in dem Becker'ſchen Taſchenbuch für **1810** der nächtliche Reiter, abgedruckt ſtehen. Anderes, ich weiß aber weder was, noch genauer wo, iſt hin und wieder in belletriſtiſchen Zeitblättern erſchienen. Was jetzt die Geiſter hiſtoriſch und poetiſch beſchäftiget, der Charakter und die Geſchichte der Hohenſtaufen, das hat ſchon früherhin mich mit Begeiſterung erfüllt, deren ich mich in meinem Trauerſpiele: Friedrich der Zweite, entäußert habe. Dieſen dichteriſchen Verſuch habe ich aber Niemanden, außer meiner Frau und meinem lieben Freunde Diſſen, jetzt Profeſſor in Göttingen, vorgeleſen. Daß der Geiſt des alten Helden des Kraft- und Gewaltmenſchen, deſſen Nachbildung lange Zeit hindurch meine ganze Seele füllte und ſpannte, in der neuſten hiſtoriſchen Darſtellung mich angeweht habe, könnte ich aber nicht ſagen, denn eine gewiſſe Schwächlichkeit ſetzt dieſelbe in ein zu fühlbares Mißverhältniß zu der Größe ihres Objekts. Mit der Poeſie verſchmolz ſich bei mireine beſondere

Vorliebe für die Schauſpielkunſt, und ein leidenſchaftliches Wohlgefallen an ihrer Ausübung, ſo daß ich, unter glücklichen Verhältniſſen, es darin, wenn ich mich nicht über mich ſelbſt täuſche, zu einiger Vollkommenheit hätte bringen können. Noch in meinem vierundzwanzigſten Jahre, als ich bereits Doctor Juris war, hing es nur von gewiſſen äußern Umſtänden ab, denn am Willen fehlte es nicht, daß ich die Schauſpielkunſt nicht zum Beruf meines Lebens gemacht habe. Was mich in meinen poetiſchen Neigungen beſtärkte, war die nähere Bekanntſchaft mit einer wahrhaft edlen und hochherzigen Frau, der Gräfin von der Recke, und mit ihrem Begleiter, dem würdigen lebenskräftigen Tiedge, welche mit herzlichem aufmunterndem Wohlwollen an denjenigen Leiſtungen Theil nahmen, deren Gelingen damals die Freude und Hoffnung meines Lebens ausmachte. Eine unbedingte Verehrung, welche die Kritik noch nicht verkümmert hat, und wie ſie nur der erſten Jugend eigen ſeyn kann, gehört unſtreitig zu den wohlthuendſten Empfindungen. Das Schauſpielertalent Ifflands gewährte mir dieſes Glück, indem ich mich über ſeine Mängel, über ſeine Unfähigkeit zum Gewaltigen und Großen, (worüber Tieck im Phantaſus geiſtreich, aber Iffland's Talent wohl über die Gebühr herabſetzend, geſprochen) eben ſo verblendete, wie ein Liebender über die Gebrechen ſeiner Geliebten. Ich würde es als eine Art Impietät anſehen, wenn ich die innerſte Gemüthserregung, den Genuß läugnen wollte, den mir Iffland's Spiel an mehreren Abenden verſchafft hat. Ich vergaß Hunger und Durſt, die unerträglichſte Hitze, die Unbequemlichkeit eines ſtundenlangen Stehens im Theater, mich ſelbſt und meine Perſönlichkeit, und lebte ganz in ſeiner Darſtellung, indem ich jeder ſeiner Mienen und Bewegungen mit Blick und Seele folgte. Das Frappante, Ueberraſchende, Eigenthümliche, die ſeltſamen Schlaglichter, die er auf ſonſt unbeachtete Stellen fallen ließ, die unerwarteten Uebergänge und Wendungen, alles erhielt mich in einer immerwährenden Spannung. Göthe in ſeinem Briefwechſel mit Schiller bezeichnet das Spiel Iffland's durch die treffende Bemerkung, daß die übrigen Schauſpieler als bloße Referenten erſchienen wären. Als er im Jahre 1810 die letzte Gaſtvorſtellung in Leipzig gab, wurde ihm von zwei Studirenden ein Gedicht auf einem ſammtnen Kiſſen überreicht, welches als Urkunde meiner Verehrung und meiner damaligen Stimmung ich hier einzurücken mir erlaube:

Das Spiel verſtummt, der Vorhang iſt gefallen,
Der ſtill und kalt die heitre Kunſt umfängt,
Doch wenn mit Ungeſtüm aus dieſen Hallen
Sich ſonſt die bunte Menge raſch gedrängt;

So ſieht man heute Jeden langſam wallen,
Indem der Blick an dieſem Teppich hängt,
Der uns nicht mehr ſoll in die Höhe rauſchen,
Mit ſtiller Luſt der hohen Kunſt zu lauſchen.

Du eilſt von uns, denn wie die ſchönſten Gaben,
So war auch Deine Näh' ein flüchtig Glück,
Doch werden wir ſtets unter uns Dich haben,
Denn was Du gabſt, das raubt uns kein Geſchick,
Dein Bildniß bleibt uns immer eingegraben,
Und freudig wendet ſich nach ihm der Blick;
Du ſchufſt in uns die Thräne und das Lachen,
Die wunderſam die Menſchen glücklich machen.

Denn die Natur auf den geheimſten Wegen,
Haſt Du belauſcht und ſie Dir eingeprägt.
Durch Dich tritt uns das Leben klar entgegen,
Wie es der Große ſchafft, der Kleine trägt,
In Wort und That weißt Du es auszuprägen,
Daß jedes Herz in ſtärkern Pulſen ſchlägt,
Dir ward die Kraft, was Geiſt und Sinn umſchließen,
In hoher Form lebendig abzugießen.

Des Hofmanns Prunk, des Bürgers ſchlichte Sitte,
Der heitre Scherz, die wilde Leidenſchaft,
Der Unſchuld Stolz, des Laſters leiſe Tritte
Und was im Menſchenherzen wogt und ſchafft,
Nichts iſt Dir fremd, Du bringſt's in unſre Mitte,
Und ſtellſt es dar in ſeiner eignen Kraft,
Daß Alle ſeh'n, was ſie im Buſen tragen,
Und vor ſich ſelbſt die Augen niederſchlagen.

Was Du gefaßt, das weißt Du feſtzuhalten,
Dir ſtets bewußt, bleibſt Du Dir immer treu,
Und rein und wahr ſind Deine Kunſtgeſtalten;
Mit ſichrer Ruh und wie der Schöpfer treu,
Sieht man Dich über Deinem Stoffe walten,
Der ſich Dir fügt, ſo formlos er auch ſey,
Gewalt'ges nicht am Kleinen zu verſchwenden,
Sparſt Du die Kraft, fürs Große ſie zu wenden.

Du rufſt zu höhrer Weihe das Gemeine,
Und giebſt dem Scherz ein würdiges Gewand,
Daß Licht und Schatten in dem Bild ſich eine,
Das durch Dein ſchöpferiſch Genie erſtand,
Daß ſelbſt der Faltenwurf gerecht erſcheine,
Dafür ſorgſt Du mit weiſer Bildner-Hand,
Und malſt ein hohes Werk der ſchönſten Lüge
Mit kühnem Pinſelſtrich die feinſten Züge.

Wie oftmals haſt du unſer Herz getroffen,
Daß aus der Bruſt der Athem leiſe ſchlich,
Die Geiſter wurden frei, die Herzen offen,
Daß jede Qual und jede Sorge wich;
Die Seele überfiel ein freudig Hoffen,
Und ein Gefühl trug alle brüderlich.
Dir ward das herrlich ſchöne Loos beſchieden,
Das Menſchenherz zu weihn zu Freud' und Frieden.

Bald kann uns die Erinnrung nur beglücken,
Denn ſchon eilſt Du von hier mit flücht'gem Fuß,
Um andre Seelen aus ſich ſelbſt zu rücken,
Gleich einem heitern Friedens-Genius,
Doch überfällt ein jubelndes Entzücken
Die Menge bei dem herrlichen Genuß,
So denk' an uns, die wir in ſchönen Stunden
Auch einſt dies Glück genoſſen und empfunden!

Meine Befreundung mit der Poeſie that dem Studium des Rechts Eintrag, welches ich aus dem Grunde gewählt hatte, weil ich doch zu einer ſogenannten Brotwiſſenſchaft mich bekennen ſollte, und mir damals die Theologie wie eine ſteife ehrbare Matrone vorkam, welche die jugendliche Luſt an des Lebens Kraft und Fülle, und den freien Verkehr mit deſſen mannichfachen Geſtalten für eine Art Frevel erkläre, und von der Medizin der Gedanke an die nothwendige Beſchäftigung mit mancherlei eckelhaften Dingen mich abſchreckte. So lange die Poeſie mich beherrſchte, wollte die Rechtswiſſenſchaft, als etwas meiner Natur Fremdes, in meinem Geiſte nicht recht Wurzel ſchlagen. Gemüth und Phantaſie blieben zu unbeſchäftigt. Ich ſuchte auch hier einen lebendigen Keim, und glaubte ihn nur in der Verbindung zu finden, durch welche das Recht mit dem Leben der Völker mit ihrem politiſchen und ſittlichen Zuſtande verknüpft iſt. Dieſe Betrachtungsweiſe führte mich auf lebendig wirkende und bildende Kräfte, auf individuelle Lebensäußerungen, nicht auf bloße Begriffe, welche mir keine Genüge leiſten konnten. Auf dieſen Weg bin ich übrigens durch juriſtiſche Verleſungen nicht geleitet worden. Denn der treffliche, gelehrte, verehrungswürdige Haubold, mein Hauptlehrer, den ich neben Weiße, Biener, Erhard, Hübner hörte, hielt ſich zu ſehr an das Einzelne, als daß er ein freieres Intereſſe am Recht hätte erwecken können. Daher die Vorleſungen über den Theil der Rechtswiſſenſchaft, welchen zu lehren jetzt meinen Hauptberuf ausmacht, ich meine die Rechtsgeſchichte, von mir am Unfleißigſten und Nachläßigſten beſucht worden ſind, weil ich daran durchaus keinen Geſchmack gewinnen konnte. Der hiſtoriſche, auf das Staatsleben und deſſen Entwickelung gerichtete Sinn, welcher beſonders durch Heerens Vorträge in mir geweckt wurde, ſtellte auch das Recht in einen andern Geſichtspunkt, und da ich aus eigner Neigung und durch Hermanns Unterricht mich beſonders mit den Griechen — früherhin ausſchließlich mit ihrer poetiſchen Literatur — befreundet hatte, ſo erklärt es ſich von ſelbſt, wie ich ſpäterhin der Bearbeitung des Attiſchen Rechts mich zugewendet habe. Gewiſſe Richtungen ſind durch den Gemeingeiſt der Zeit gegeben, ſie lie-

gen, ich möchte ſagen, wie eine Epidemie, in der Luft. So iſt jetzt die Behandlung der Wiſſenſchaften vorzugsweiſe eine hiſtoriſche, nachdem die philoſophiſche, das Konſtruiren a priori, durch Kant und die franzöſiſche Revolution auf die äußerſte Spitze getrieben, ſich gewiſſermaßen erſchöpft hatten. Und ſo iſt denn auch in der Rechtswiſſenſchaft eine ſogenannte hiſtoriſche Schule entſtanden. Der Name Schule wird leicht ein Parteiname, indem er eine ausſchließende, mithin mehr oder weniger einſeitige Richtung bezeichnet, und diejenigen, die ſich dazu bekennen, ſich in ſich ſelbſt und gegen Andre abſchließen. Dieß kann aber die Freiheit der Wiſſenſchaft nur beeinträchtigen. Der Geiſt, der die Schriften des Haupturhebers jener Schule, des Herrn von Savigny, auszeichnet, iſt übrigens in ihr ſelbſt leider nicht immer erkennbar. Hier begegnet man oftmals einer Dürftigkeit, Engbrüſtigkeit, einer wiſſenſchaftlichen Dürre und Kleinmeiſterei, welche ihre Leerheit und Armuth hinter einen gewiſſen gelehrten Putz verbirgt, und mit wichtiger Miene und gehöriger Anmaßung die Schwefelhölzchen, womit ſie handelt, für Eichenſtämme verkaufen möchte. Daß ſich gegen dieſe Schule eine Oppoſition gebildet, liegt in der Natur der Sache, und kann der Wiſſenſchaft nur förderlich ſeyn. Doch um nicht zu lange bei dieſen Betrachtungen zu verweilen, kehre ich zur Erzählung meiner Lebensumſtände zurück, welche hier, wo ich einmal von mir ſprechen muß, eine Erwähnung verdienen. In meinem ſechzehnten Jahre bin ich zuerſt öffentlich aufgetreten als Sozius von Hermann, bei Vertheidigung der Diſſertation: de prosae et poeticae orationis differentia, wodurch er ſich im Jahre 1803 in die philoſophiſche Fakultät als ordentlicher Profeſſor eindiſputirte. Da ich auf keiner Schule geweſen war, und vorher nie öffentlich geſprochen hatte, ſo iſt mir dieſer Tag, den ich nicht ohne Herzklopfen erwartete, um ſo mehr im Gedächtniß geblieben, weil ich als ein blutjunger unbedeutender Menſch mich beſonders geehrt fühlte, als Sozius eines berühmten gefeierten Mannes, den ich eben ſo herzlich liebte als hochachtete, in die Schranken zu treten, und mit Profeſſoren aus allen Fakultäten, unter andern auch mit meinem Vater, der das Lateiniſche vortrefflich ſchrieb und ſprach, zu diſputiren. Im Jahre 1805 ließ ich mich als Bakkalaureus examiniren, nachdem ich vorher unter Weiße diſputirt hatte. Hierauf ging ich nach Göttingen, wo ich vorzüglich die Vorleſungen von Heeren und Hugo beſuchte, welcher letztere durch ſeine ſcharfſinnigen Bemerkungen, und durch das ſelbſtſtändige Quellenſtudium, welches überall in ſeinen Vorträgen durchblickte, auf den Fortgang meiner juriſtiſchen Bil-

dung einen ſehr fördernden Einfluß gewann. Im Jahr 1809 habilitirte ich mich als Magiſter, und wurde Doktor der Rechte. Die Diſſertation, die ich zu dem Ende ſchrieb, handelte de collegiis opificum pars I et II. Im J. 1811 wurde ich als Professor extraordinarius Marburg berufen, und um meine bürgerliche Exiſtenz in aller Beziehung abzuſchließen, führte ich einen Gedanken aus, der durchaus nicht originell iſt, indem ihn viele ſchon vor mir gehabt haben, und auch viele nach mir noch haben werden, nämlich mich zu verheirathen. Meine Frau iſt die Tochter des zu Leipzig verſtorbenen Doktors und Profeſſors der Theologie Wolf, die Schweſter meines alten Jugendfreundes, welcher als ausgezeichneter Kanzelredner mit edlem Eifer und dem glücklichſten Erfolge dahin wirkt, daß ein wahrhaft chriſtlich-religiöſer Sinn in ſeiner Gemeinde lebendig werde. Wenn man übrigens den Eheſtand mit einem ruhig vorwärts ſchreitenden Drama vergleichen kann, ſo führe ich mit meiner Frau daſſelbe, als ein ziemlich ſpaßhaftes Familienſtück, in ungeſtörter Eintracht auf. Lebte ich zu Zeiten des Cäſar Auguſt, ſo wäre ich ſicherlich ſein Mann, die poenae coelibatus et orbitatis träfen mich nicht, denn ich habe 5 lebendige Kinder. Im Jahre 1814 wurde mir eine ordentliche Profeſſur, und im Jahre 1827, — wo unſre Univerſität ihr Jubiläum feierte, und ich bei Gelegenheit der veranſtalteten Ehrenpromotionen die bereits gedruckte Feſtrede in Folge einer getroffenen Wahl gehalten hatte — das Ritterkreuz des Kurheſſiſchen Löwenordens durch die Gnade Sr. Königlichen Hoheit des Kurfürſten verliehen. Da die Liebe und Neigung der Menſchen auf mich immer wohlthuender eingewirkt hat, als bloße Ehrenbezeugungen, ſo mag man es mir nicht als eine ſchlecht angebrachte Eitelkeit auslegen, wenn ich eines ſchönen ſilbernen Bechers dankbar gedenke, welchen mir die hieſigen Studenten bei Niederlegung des Prorektorats im J. 1829, als ein Zeichen ihres beſondern Wohlwollens verehrt haben.

Schriften.

1) Dissert. (praes. Ch. E. Weisse) de dominio agrorum incultorum intra confinia pagorum Germaniae sitorum. Lips. 1805. 4.

2) Dissertatio de gentibus Atticis earumque cum tribubus nexu. Marburgi 1811. 4.

3) Ueber die wiſſenſchaftliche Begründug und Behandlung der Römiſchen Alterthümer. Marburg 1812. 8.

4) Beiträge zur Kenntniß des Attiſchen Rechts, nebſt einer lateiniſchen

Abhandlung über die Idee des Rechts und der Gerechtigkeit im Homer und Heſiod *). Marburg 1820. 8.

Rez. Götting. gel. Anz. v. 1821. Nr. 118. 119. S. 1176—1180.

5) Der Prozeß und die Klagen bei den Attikern. Darmſtadt bei Leske. Th. 1. 1824. Th. 2. 1825. 8.

6) Quanti momenti et ponderis Academiae sint ad civitatis rationes. Oratio ad renunciationem Doctorum, quos diversi Ordines Academiae Marburgensis solennia saecularia tertium celebrantis honoris causa creari voluerunt, die XXIX. Julii MDCCCXXVII. habita ab Eduardo Platnero. (Steht in v. W Juſti's Schrift: Die dritte Säkularfeier der Univerſität Marburg. S. 51—64.)

7) Dissertatio de iis partibus librorum Ciceronis rhetoricorum, quae ad jus spectant. Ein Programm bei Niederlegung meines Prorektorats im J. 1829. 4.

8) Mehrere kleine Aufſätze und Gedichte, in der Minerva, in Becker's Almanach für das geſellige Vergnügen, u. a. Rezenſionen in verſchiedenen gelehrten Zeitſchriften.

Dieſer Abriß meines Lebens kann es leicht erklärlich machen, wie bei meinem Lebensgange, meiner Erziehung, meinem Naturell mich Manches, beſonders in Betreff des Geſchäftslebens, als fremd und widerwärtig abſtoßen müſſe, was als nothwendiges Zubehör einer jeden bürgerlichen und amtlichen Stellung allerdings eine beſondere Beachtung verdient, und worauf als eine müßige Form oft mehr Gewicht gelegt wird, als auf das Weſen ſelbſt.

Nall (Wilhelmine) **), eine Tochter des zu Karlshafen in Kurheſſen, verſtorbenen Kommerzien-Aſſeſſors Nall, iſt daſelbſt geboren am 4. April des Jahres 1768. Frühzeitig ſchon entwickelte ſich ihre Anlage und Neigung zur Dichtkunſt; und bereits im Jahre 1784 ließ ihr Vater, dem dies Talent ſeiner Tochter große Freude machte, zwei Lieder ***) in die Heſſiſche Blumenleſe und ſpäter eine Romanze, welche ſie gedichtet, in den Barden-Almanach, einrücken. ****)

---

*) Dieſe Abhandlung erſchien zuerſt einzeln, unter dem Titel: **Notiones juris et justitiae ex Homeri et Hesiodi carminibus explicatae. Marburgi 1819. 8.** J.

**) Nicht Roll, wie ſie in Raßmann's Pantheon, S. 417. genannt wird.

***) An die Tugend. S. 79. Abendgedanken. S. 101.

****) Dieſer, von dem geſchätzten Dichter Frhrn. v. Münchhauſen und dem würdigen Gräter, zu Ulm, herausgegebene Barden-Almanach der Deutſchen erſchien im Jahre 1802 zu Neuſtrelitz, und enthält mehrere treffliche, ſich auf das nordiſche Alterthum beziehende Beiträge. Die oben erwähnte Romanze Rudolph ſteht S. 145. J.

Schüchternheit und Mangel an Selbſtvertrauen hielten ſie in der Folge eine Reihe von Jahren hindurch ab, öffentlich mit ihren Arbeiten hervorzutreten. Erſt im Jahre 1816 ſendete ſie an den Dichter Friedrich Kind, zu Dresden, deſſen Schriften ſie beſonders lieb gewonnen hatte, verſchiedene ihrer Gedichte zur Beurtheilung, und lieferte, von ihm aufgemuntert, in deſſen Harfe und Muſe die unten verzeichneten Beiträge. — Ihre übrigen gedruckten Gedichte ſind in Becker's Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen enthalten. Sanfte Gemüthlichkeit, die ſich in allen ihren Poeſieen ausſpricht, iſt auch der Grundzug des Charakters dieſer Dichterin. Sie lebt ſeit mehreren Jahren bei ihrem Bruder, dem Stiftsamtmanne Rall, im Stifte Kaufungen in Kurheſſen, und führt mit ihm und einer jüngern Schweſter (alle drei unverheirathet) ein höchſt einfaches, ſtilles Leben, beſchäftigt durch die Führung des ländlichen Haushalts ihres Bruders, dem ſie, nebſt ihrer Schweſter, muſterhaft vorſteht, und erheitert durch die Töne fremder, wie durch die Einflüſterungen ihrer eigenen Muſe, und verſchönert ſo durch geſchwiſterliche Eintracht und Liebe, ſo wie durch die hohe Achtung und Zuneigung gebildeter Freunde, ihre Tage. Außer den ſchon oben erwähnten Gedichten, in der von Herrn von Eſchſtruth herausgegebenen Heſſiſchen Blumenleſe und dem von Münchhauſen und Gräter beſorgten Barden-Almanach, lieferte Frl. Wilhelmine Rall noch folgende Beiträge:

An Werner. In Kind's Harfe. IV. 1816. Mein guter Engel. (Ebend. VI. S. 203.)

In deſſen Muſe 1822, folgende Gedichte: 1) Die Schweſtern. 2) Der reine Spiegel. 3) und 4) Richard an Johanna, und: Johanna's Antwort.

In Becker's Taſchenbuch zum geſell. Vergnügen. Jahrg. 1817. S. 403. Charade. — Jahrg. 1818. Charaden. — Jahrg. 1819. Charaden. — J. 1820. S. 265. Todesnähe. S. 278. Auf der Klippe Karlshafen. Charaden. — Jahrg. 1821. S. 309. Der Zukunft Walten. — Jahrg. 1822. Charade. — Jahrg. 1823. S. 297. Ahnung im Augarten, Gedicht. — Jahrg. 1825. Die Wünſche. — Jahrg. 1827. Jean Paul.

Dieſe Nachrichten ſind theils aus Herrn v. Schindel's Werke: „Die deutſchen Schriftſtellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts," 2. Thl. S. 125. und theils aus den gütigen Mittheilungen eines Freundes der verehrten Dichterin, des Hrn. Pfarrers David Vilmar, zu Ober-Kaufungen, entlehnt.

J.

Rehm (Friedrich). Von meinem äußeren Leben weiß ich wenig zu erzählen, da es bisher in einem ſtillen und einför-

migen Gange dahin floß, und deßhalb kaum der Mühe werth ſeyn möchte, beſchrieben zu werden. Fielen gleich meine Kindes- und Jünglings-Jahre in eine ſehr bewegte Zeit, ſo hatte ich doch nur Gelegenheit viel Neues zu ſehen und zu hören, ohne daß die politiſchen Veränderungen unſeres Vaterlandes auf mein Privatleben bedeutenden Einfluſt hatten. Frühe Gewöhnung, äußere Lebensverhältniſſe und eigene Neigung hielten den Knaben und Jüngling im Lehrzimmer feſt und feſſelten den Mann an den Arbeitstiſch. Vielleicht zu wenig kam ich als Knabe unter andere Kinder meines Alters, behielt davon als Jüngling eine gewiſſe Schüchternheit und Unbeholfenheit im geſellſchaftlichen Leben, die mir auch als Mann noch anklebt. Um ſo reicher entwickelte ſich in dieſer Zurückgezogenheit mein inneres geiſtiges Leben. Doch davon zu reden iſt hier der Ort nicht und noch viel weniger meine Abſicht; denn ich bin ein abgeſagter Feind von allen Selbſtbiographieen, wodurch ſich Männer, welche ſich einigen literäriſchen Ruf erworben haben, gleichſam ſelbſt zur Schau ausſtellen. Nur, wer viel unter den Menſchen gelebt, an dem Drängen und Treiben derſelben thätigen Antheil genommen und dadurch viele Wechſel des Schickſals erfahren hat, möchte aus wahrem innerem Drange ſich gedrungen fühlen, ſein eigenes Leben zur Belehrung Anderer zu beſchreiben, und damit dem Leſer eine angenehme Gabe bieten; nicht aber der Gelehrte, der meiſt nur unter Büchern lebte, Schüler unterrichtete und Manuſkripte zu Tage förderte. Ich halte die Biographie für den ſchwierigſten Theil der Hiſtoriographie, vornehmlich aber die Selbſtbiographie.

Nur Wahrheit und Dichtung läßt aus dem eigenen Leben, ſobald man daſſelbe umſtändlicher beſchreiben will, ſich geben. Keinem wird es gelingen ſich ganz ſo zu ſchildern, wie er wirklich iſt, ſondern er wird bei der Darſtellung ſeines innern geiſtigen Lebens mehr oder minder Gefahr laufen zu ſcheitern, entweder an der Klippe der Eitelkeit, oder an der der Selbſtdemüthigung, die oft nur Heuchelei iſt. Darum laſſe ich lieber Andere über mich urtheilen, als daß ich von mir ſelbſt rede. Diejenigen, welche mich näher kannten, die Jünglinge, deren Lehrer ich war, und die ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, welche ich bereits dem Publikum übergeben habe, oder, ſo mir Gott Leben und Geſundheit friſtet, demſelben noch ferner zu übergeben hoffe, mögen von meinem Leben, wenn es einſt geſchloſſen ſeyn wird, vollſtändigeres Zeugniß geben, als die dürftige Skizze, welche ich, dem Zwecke dieſes Werkes gemäß, hier von meinen äußeren Lebensverhältniſſen und dem Gange meiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung entwerfe.

Ich bin geboren am 27. November 1792 in dem Kurheſſiſchen Dorfe Immichenhain im Kreiſe Ziegenhain, wo mein in der Gelehrtenwelt nicht unbekannter Vater, Hermann Friedrich Rehm *), das Amt eines Pfarrers bekleidete.

---

*) Vergl. Strieder Bd. XI. S. 247 fg.; — Juſti Heſſiſche Denkwürdigkeiten Th. 4. Abth. 2. S. 291 fg.; — Meuſel das gelehrte Deutschland Bd. VI. S. 251-252. und Bd. XV. S. 112-113. — Zur Vervollſtändigung der in dieſen Schriften enthaltenen biographiſchen und literariſchen Notizen erlaube ich mir als Nachtrag zu dem früheren Bande dieſes Werks zu bemerken, daß mein Vater ſeit ſeiner Verſetzung nach Neukirchen ſich wieder mehr, als in Waldkappel ihm das beſchwerlichere Predigtamt erlaubte, mit dem Unterricht beſchäftigte, faſt beſtändig fremde Zöglinge bei ſich hatte und manchen jetzt dem Staate oder der Kirche ſehr nützlichen Mann zur Univerſität vorbereitete. Raſtlos blieb er in ſeinem Amte thätig, und verwendete beſondere Sorgfalt auf die ſeiner Aufſicht anvertrauten Volksſchulen, worin er manches allgemein anerkannte Gute ſtiftete. Die Stunden, welche Amt und Schüler ihm frei ließen, verwendete er zu eigenem Studium und zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Am 1. Januar 1822 ertheilte ihm die philoſophiſche Fakultät zu Marburg ein Ehrendiplom der Doktorwürde. Manche Anfechtungen, welche ihm während der fremden Herrſchaft ſeine bekannte Anhänglichkeit an die alte Verfaſſung des Landes zuzog, abgerechnet, verlebte er ſeine Tage froh und heiter im Kreiſe ſeiner Familie, welche, ſeit die beiden Söhne auswärts waren, aus ſeiner unausſprechlich geliebten Gattin, dem wahren Muſter einer tugendhaften Hausfrau und trefflichen Mutter, und ſechs Töchtern beſtand. Nach zurückgelegtem ſechzigſten Lebensjahre zeigte ſich Abnahme der Kräfte ſeines Körpers, nicht des Geiſtes. Er litt häufig an krampfhaften Uebeln, bald des Unterleibs, bald der Bruſt. Tief erſchütterte ihn der Tod unſerer Mutter, am 27. Jan. 1827, mit welcher er in vierzigjähriger Ehe gelebt hatte. Sichtbar welkte er dem Grabe zu, und ſchon am 14. Februar 1827 ſtanden ſeine acht Kinder weinend neben ſeiner Leiche.

Die bedeutenderen ſeiner ſeit 1797 herausgekommenen Schriften ſind folgende:

Predigten zur Privaterbauung über einige Quellen und Urſachen häuslicher Leiden, nebſt zwei Erndtepredigten. Leipzig 1797. 8.

Verſuch bibliſcher Katechiſationen bei öffentlichen Gottesverehrungen. Bd. 2. Leipzig 1797. 8.

Briefe über zweckmäßige Benutzung der Kandidatenjahre, als Zubereitung zum Predigtamte. Gotha 1799. 8.

Leichenpredigten zur Aufklärung und Beruhigung für ſolche, welche Aeltern, Geſchwiſter oder Freunde beklagen. Erfurt 1799. 8.

N. Kieſſelbach's und H. F. Rehm's öffentliche Katechiſationen mit Kindern von zwölf Jahren und darüber über Wahrheiten und Vorſchriften der Religion Jeſu, nach Anleitung bibliſcher Stellen. Bremen 1799. 8.

G. F. Götz und H. F. Rehm Predigten. Gotha 1799. 8.

Rathſchläge für angehende Religionslehrer zur zweckmäßigen Führung ihres Amtes. Halle 1800. 8.

Predigten über Volksvorurtheile und Aberglauben in phyſiſcher und moraliſcher Hinſicht. Erfurt 1802—1804. 2 Sammlungen.

Meine Mutter hieß Maria Liſette geborne Geiſe. Nur die beiden erſten Jahre meiner Kindheit verlebte ich in meinem Geburtsdörfchen, ſo daß die Erinnerung an daſſelbe ganz aus meinem Gedächtniſſe verwiſcht ſeyn würde, hätte ich es nicht ſpäterhin oft wieder beſucht und bei einem meiner Univerſitäts-Freunde in dem Hauſe, in welchem meine Kinderwiege geſtanden hatte, manche frohe Stunde verlebt.

Mein Vater wurde im Oktober 1794 als Metropolitan nach Wald-Kappel verſetzt. Dieſes Städtchen iſt zwar durch die es durchſchneidende Straße von Kaſſel nach Leipzig ziemlich lebhaft, aber klein und dorfähnlich. Häufig ſprachen Freunde bei meinen Aeltern ein, und ich hatte Gelegenheit manchen Durchreiſenden, mir ſpäter ſehr merkwürdig gewordenen Mann, der meinen Vater beſuchte, kennen zu lernen; aber an gebildeter Geſellſchaft im Orte ſelbſt fehlte es ſehr. Mein Umgang beſchränkte ſich daher auf den ſehr weniger Kinder meines Alters, zumal da mich ſchwächlicher Körperbau hinderte an den lärmenden Spielen, welche die Stadtjugend auf dem, zwiſchen der Pfarrwohnung und der ſchönen, von Quadern erbauten, nur leider nicht ganz vollendeten Kirche, einem der ſchönſten Bauwerke Heſſens aus dem ſpäteren Mittelalter, gelegenen, geräumigen Kirchhofe trieb, Theil zu nehmen, und auch die ſtilleren Spiele im Zimmer vorzog, ein Umſtand, der für mein ganzes übriges Leben nicht ohne Einfluß geblieben iſt. Meine liebſten Jugendfreuden waren ein Gang mit der Mutter in den Garten und mit dem Vater in das Feld, oder auf die Wieſe, und als ich etwas mehr heranwuchs, auf das Filial, zu einem benachbarten Landprediger, einer Edelfamilie, welche Kinder von gleichem Alter mit mir hatte, oder gar nach dem nahen Meißner, beſonders aber die jährliche Reiſe zu den mütterlichen Großältern, welche 5 Stunden

---

Gebet-Buch für den chriſtlichen Bürger und Landmann. Kaſſel 1817. 8. (3te Aufl. 1829.)

Moralische Reden für Freimaurer und andere, die es nicht sind Kassel 1818. 8.

Für jeden biederen Heſſen zur Erinnerung an ihm heilig feierliche Tage des Jahres 1821. Zwei Predigten. Marburg 1821. 8.

Stunden der Andacht an den hohen Feſten der chriſtlichen Kirche und anderen den frommen Chriſten heiligen Tagen zur Privaterbauung. Marburg 1824. 8.

Der Orgel hoher Zweck, in einem Vorworte und einer Orgelweihepredigt. Marburg 1826. 8.

Außerdem mehrere einzeln gedruckte Predigten, und zahlreiche Beiträge zu Müller's Magazin und praktiſchem Journal für Prediger; den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, dem Journal für Prediger, den von Scherer herausgegebenen heiligen Reden und andern Zeitſchriften und Sammlungen.

entfernt in dem Dorfe Kehrenbach bei Melſungen wohnten, und oft wochenlanger Aufenthalt in Kaſſel, wo ich an den Kindern des Pfarrers Götz, eines der genaueſten Freunde meines Vaters, meine trauteſten Jugendbekannten, die auch uns oft wochenlang beſuchten, hatte. Mit den durch dieſe kleinen Reiſen gewonnenen Freunden lehrte mich der Vater frühe, ſobald ich nur nothdürftig kritzeln konnte, Briefchen wechſeln. Mein einziger eigentlicher Lehrer war der Vater; denn den wenigen Unterricht, welchen ich in der Bürgerſchule, wohin mich als ganz kleinen Knaben, der auf dem Wege zum Schulhauſe an der Pfarrerwohnung vorbeigehende Kantor gewöhnlich ſelbſt abholte, mehr aus Spielerei als aus Ernſt, und welche mich der Vater bald gar nicht mehr beſuchen ließ, genoß und die lateiniſchen Stunden, welche ich kurze Zeit hindurch bei einem nachher tiefſinnig gewordenen Kandidaten des Predigtamtes mit einem Knaben, der etwas älter als ich war, beſuchte, kann ich kaum in Anſchlag bringen. Nur im Schreiben und Rechnen unterrichtete mich der Kantor, und im Zeichnen hatte ich Stunden bei dem Stadtarzte. Wie ich leſen gelernt habe, entſinne ich mich ſelbſt nicht mehr, nur iſt mir erinnerlich geblieben, daß ich ein A. B. C. Buch mit rothen und ſchwarzen Buchſtaben gehabt, daſſelbe nachmals oft unter den lange von mir aufbewahrten kindlichen Büchern und Literalien geſucht, aber nicht gefunden, alſo wahrſcheinlich durchgelernt habe. Sehr lebhaft ſteht dagegen meinem Gedächtniſſe vor, wie mir einſt, als ich bei der Mutter ſaß, ich mochte etwa 7 Jahre alt ſeyn, der Vater Wolfram's lateiniſches Leſebuch brachte, verſprechend, wenn ich recht aufmerkſam ſeyn wollte, mich Latein zu lehren, und mit welcher Freude ich hinter ihm her auf ſein Studier-Zimmer hüpfte und mensa zu lernen anfing. Eben ſo, wie ich, als Knabe von etwa 9 Jahren, auf dem Kartoffelacker, wohin mich der Vater mitgenommen hatte, ſtatt herumzuſpringen, wie ich ſollte, mich hinter eine Hecke ſetzte und aus dem mir kurz zuvor geſchenkten Leſebuch von Krebs die griechiſchen Buchſtaben zu lernen anfing.

Mein Vater befolgte die damals von Mehrern empfohlene Methode, die todten Sprachen gleich den lebenden mehr durch Uebung im Leſen, Schreiben und Sprechen, als durch Studium der grammatiſchen Regeln erlernen zu laſſen. Ich wurde daher, ſobald ich nur Dekliniren und Konjugiren gelernt hatte, gleich zum Ueberſetzen geführt, erwarb mir dadurch zwar ſchnell eine gewiſſe Routine in der Sprache, las aber die Schriftſteller zu kurſoriſch und verabſäumte die Grammatik zu ſehr, was ich in ſpätern Jahren oft ſehr nachtheilig

empfunden habe und mühſam theilweiſe nachzuholen verſuchte. Zu grammatiſcher Gründlichkeit in irgend einer Sprache, wie ſie für den Philologen erforderlich iſt, werde ich es wohl nie bringen, dagegen iſt mir eine Leichtigkeit, fremde Sprachen ſo weit zu lernen, daß ich in ihnen geſchriebene Proſa verſtehen kann, zu eigen geworden, welche mir, ſo wie die frühe Gewöhnung ſchnell und viel zu leſen, bei meinen hiſtoriſchen Studien ſehr zu ſtatten gekommen iſt. Die geleſenen lateiniſchen Schriftſteller überſetzte ich in das Deutſche und aus dieſem zurück in das Latein, eine für mich in mehrfacher Beziehung ſehr nützliche Arbeit, wobei ich nur bedaure, daß es mit dem Griechiſchen nicht eben ſo gehalten wurde. Ueberhaupt wurde ich frühe an viele ſchriftliche Arbeiten gewöhnt und im Niederſchreiben meiner eigenen Gedanken und Erinnerungen aus dem empfangenen Unterrichte geübt. So machte es mir namentlich viel Vergnügen, anfänglich meinem Vater zu erzählen, was ich aus ſeiner angehörten Predigt behalten hatte, und ſpäter Sonntags nach der Kirche mich hinzuſetzen und den weſentlichen Inhalt des Vortrags nachzuſchreiben. Lehrſtunden hatte ich nur wenige, arbeitete aber viel für mich.

Auf ſolche Art lebte ich bis in mein zehntes Jahr in Wald-Kappel. Im März **1802** wurde mein Vater nach Neukirchen, ganz in die Nähe meines Geburts-Ortes, verſetzt. Hier fanden ſich mehrere Knaben meines Alters, die, wie ich, zu gelehrten Studien bearbeitet werden ſollten. Mein Vater entſchloß ſich, dieſelben gemeinſchaftlich mit mir zu unterrichten, um ſo mehr da die älteſten etwa gleich mit mir im Latein waren. Ich genoß dieſen Unterricht bis zur Konfirmation, und gab dabei meinen jüngeren Geſchwiſtern und den kleineren ſich einfindenden Schülern ſelbſt Stunden. Mit dem Vater las ich faſt blos lateiniſche Proſaiker und im Griechiſchen neben mehreren Chreſtomathieen einige Bücher der Ilias. Auch wurde das neue Teſtament geleſen, und im Hebräiſchen ein kleiner Anfang gemacht; denn ich hatte mich zum Predigtamte beſtimmt, wozu ich von früher Jugend an große Luſt bezeigt hatte, ſpäterhin aber keinen Beruf in mir fand. Ein Freund meines Vaters, der verſtorbene Amtſchultheiß Bauer in Neukirchen, ein höchſt geiſtreicher Mann, führte mich zu den lateiniſchen Dichtern, namentlich zu Horaz, den ich ſeit meinem **13**ten Jahre mit ihm las, und dadurch zuerſt zu einer mehr ſtatariſchen Lektüre alter Klaſſiker geführt wurde. Am liebſten waren mir aber immer die Hiſtoriker. Ueber Julius Cäſar insbeſondere ließ ich gern die Dichter liegen, und in den griechiſchen Chreſtomathieen waren mir immer die Bruchſtücke aus Herodotus und Thukidides, welche Schrift-

ſteller ich damals noch nicht in vollſtändigen Ausgaben beſaß, die liebſten. In der Geſchichte hatte mich mein Vater ſchon in Wald-Kappel nach Schröckh zu unterrichten angefangen, und ſchon den Knaben zog dies Studium vor allen andern an. Bauer lieh mir gute hiſtoriſche Werke, mit deren Lektüre ich alle meine freien Stunden anfüllte. Unterricht in der Muſik hatte ich bei einem ſehr geſchickten Lehrer, lernte aber nicht viel, weil ich lieber in meinen Büchern las, als mich auf der Geige oder dem Pianoforte übte, und ſeit ich das älterliche Haus verlaſſen habe, womit die Muſikſtunden abgebrochen wurden, rührte ich, ſo gern ich auch Muſik höre, nie wieder ein Inſtrument an.

Im April 1807 nahm mich mein mütterlicher Oheim, der jetzige Metropolitan, Dr. Geiße in Homberg, damals Prediger zu Niedermöllerich, zu ſich, um an meiner Ausbildung fortzuarbeiten. Unendlich viel verdanke ich dieſem von mir als zweiten Vater geliebten Manne. Er machte mich zuerſt auf meine mangelhaften grammatiſchen Kenntniſſe aufmerkſam, und lehrte mich griechiſche und lateiniſche Schriftſteller, beſonders Xenophon, ſtatariſch leſen. Mit dem möglichſten Eifer wurde auch die bisher, außer dem mechaniſchen Unterrichte, welchen ich im Rechnen gehabt hatte, ganz verabſäumte Mathematik betrieben. Vorzüglichen Fleiß widmete ich aber der Erlernung der franzöſiſchen Sprache, wobei mir der tägliche Umgang mit im Hauſe einquartirten Offizieren der gerade damals dieſe Straße ziehenden franzöſiſchen Heere trefflich zu Statten kam, um Uebung im Sprechen zu erlangen. Auch die Anfangsgründe der engliſchen Sprache lehrte mich der Oheim. Andere neuere Sprachen habe ich ſpäter ohne fremden Unterricht verſtehen zu lernen verſucht.

Am 1. Mai 1808 wurde ich unter die Zahl der Studirenden auf der Univerſität Marburg aufgenommen. Mein Vorſatz war zwar Theologie zu ſtudiren; doch zogen mich die hiſtoriſchen Studien am meiſten an. Am meiſten Einfluß auf meine Bildung hatte unter den damaligen Profeſſoren der treffliche Münſcher, ein vertrauter Freund meines Vaters, der mich gleich einem Kinde in ſeinem Hauſe aufnahm. Auch Wachler u. Arnoldi verdanke ich ſehr viel. Außer dieſen waren Zimmermann, Bering, Juſti, Hartmann, Creuzer u. Tennemann meine Hauptlehrer. Bei einigen andern Profeſſoren beſuchte ich nur publica. Wachler's Vorträge über neuere Literargeſchichte und Juſti's Vorleſungen über Aeſthetik erinnerten mich, in meinen Mußeſtunden eine ſehr fühlbare Lücke in meiner bisherigen Bildung durch die bisher faſt ganz verabſäumte Lektüre klaſſiſcher Werke in der Mutterſprache

und in anderen neueren Sprachen auszufüllen. Auf ſolche Art mit meinem Studium beſchäftigt, nahm ich an den ſogenannten Burſchen-Angelegenheiten wenigen Antheil, wiewohl ich mich nicht ſo zurückzog, daß ich mir nicht hinreichende und für mein ſpäteres akademiſches Leben und Wirken ſehr nützliche Kenntniſſe des Studentenlebens zu verſchaffen Gelegenheit gehabt hätte.

Am 10. April 1811 beſtand ich die Prüfung der theologiſchen Fakultät, und am 4. Mai das Tentamen des Superintendenten in Kaſſel und wurde, nach Einreichung der erhaltenen Zeugniſſe, am 11. Junius unter die Zahl der Kandidaten des Predigtamtes aufgenommen. Den Sommer brachte ich im älterlichen Hauſe zu und beſchäftigte mich theils mit Lektüre, theils mit der Vorbereitung meines jüngeren Bruders Wilhelm, welcher jetzt als Kreisphyſikus in Kirchhain lebt, zur Univerſität, übte mich auch von Zeit zu Zeit im Predigen. Im Herbſt des Jahres nahm ich eine Stelle als Hauslehrer bei dem Pfarrer Scheffer in dem nahe bei Neukirchen gelegenen Dorfe Schrecksbach an, ſehnte mich aber bald aus dieſem Verhältniſſe hinweg. Immer lebhafter wurde in mir der Wunſch, mich beſonders in den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften weiter auszubilden und wo möglich einſt als akademiſcher Lehrer aufzutreten.

Mit Bewilligung meiner Aeltern bezog ich deßhalb die Univerſität Göttingen, und wurde daſelbſt am 17. Okt. 1812 immatrikulirt. Plank d. A., Heeren u. Sartorius waren meine Hauptlehrer. Darneben war ich Mitglied des philologiſchen Seminars unter Mitſcherlich's und Wunderlich's, im letzten Semeſter auch Diſſen's Direktion, und beſuchte Vorleſungen bei Stäudlin und Bouterweck. Die Bibliothek wurde fleißig beſucht und benutzt. Mit Kollegien überhäufte ich mich nicht, arbeitete aber um ſo mehr für mich. Auch gab ich einigen Studenten Privatſtunden in alten Sprachen. Im Anfange des Jahres 1814 rief mich die eingetretene politiſche Veränderung unſeres Vaterlandes nach der Heimath, erlaubte mir jedoch bald die Rückkehr nach Göttingen, wo die theologiſche Fakultät am 4. Jun. der von mir eingereichten Abhandlung den Preiß zuerkannte.

Manche Hoffnung auf Anſtellung war bisher unerfüllt geblieben, als ich unerwartet für mich am 2. September die Stelle eines Major am Stipendio zu Marburg erhielt und dieſelbe mit dem beginnenden Winterſemeſter antrat. Jetzt dachte ich in allem Ernſt darauf, als Privatdozent im Fache der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften aufzutreten, bereitete mich während des Winterſemeſters darauf vor, und arbeitete eine Inau-

gural-Diſſertation aus. Am 22. April 1815 erlangte ich die philoſophiſche Doktorwürde, und am 25. d. M. fing ich mein erſtes Kollegium über allgemeine Geſchichte an. Ununterbrochen habe ich ſeitdem an hieſiger Univerſität Geſchichte gelehrt, und mit Freude meinen Wirkungskreis ſich ſtets erweitern geſehen. Am 28. April 1818 wurde mir neben dem Majorate zugleich eine außerordentliche Profeſſur in der philoſophiſchen Fakultät übertragen, und am 26. Sept. 1820 wurde ich zum ordentlichen Profeſſor der Geſchichte und zum Univerſitäts-Bibliothekar befördert. Am 15. Auguſt 1827 ernannte mich die Frankfurtiſche Geſellſchaft zur Beförderung der nützlichen Künſte und ihrer Hülfswiſſenſchaften, und am 5. Januar 1829 die Geſellſchaft zur Beförderung der Geſchichtskunde zu Freiburg zu ihrem korreſpondirenden Mitgliede.

Schriften.

Historia precum biblica. Gottingae 1814. 4. (Preisſchrift.)

Rez. in Leipz. L. Z. 1815. Nr. 74. Wiener L. Z. 1815. Nr. 95. Jen. A. L. Z. 1815. Nr. 200. N. theol. Annal. 1815. Jun. S. 435.

Historia votorum biblica. Marburgi 1815. 8. (Diss. inaug.)

Sexti Aurelii Victoris historia Romana ad opt. libr. fidem edita et animadv. criticis in loca quaedam difficiliora instructa. Marburgi 1818. 8. (Ohne Namen.)

Rez. in Kritiſche Bibliothek 1819. Nr. 10. Heidelb. Jahrb. Jan. 1820. Nr. 6. E. B. z. Jen. A. L. Z. 1820. Nr. 31.

Grundriß der Univerſal-Hiſtorie, entworfen von Mich. Kon. Curtius. 2. Aufl. mit einer Fortſetzung bis auf die neueſten Zeiten. Marburg 1819. 8.

Rez. in E. B. z. Hall. A. L. Z. 1820. Nr. 14.

Handbuch der Geſchichte des Mittelalters. Bd. 1. u. Bd. 2. Abth. 1. Marburg 1821—1824. Bd. 3. Abth. 1. 1831. 3. Bde. 8.

Rez. in Beck Repert. 1821. Nr. 2. u. 1824. St. 12. — Münch. A. L. Z. 1821. Nr. 88. — Leipz. L. Z. 1822. Nr. 53. S. 417—419. — Heidelb. Jahrb. 1822. Jun. Nr. 38. Literat. Z. für Volksſchullehrer 1823. Hft. 1. — Gött. gel. Anz. 1823. Nr. 29. und 1825. Nr. 143. Seite 1415. Literä Converſations Blatt 1825. Nr. 277—278.

De Chattorum origine, nomine, finibus ac rebus tempore florentis Romanorum imperii gestis disquisitio historica. Com. I. Marburgi 1823. 4. (Progr.)

Grundriß zu Vorleſungen über allg. Geſchichte. Marburg 1826. 8.

Lehrbuch der Geſchichte des Mittelalters. Bd. 1. Marburg 1826. 8.

Rez. in Blätter für lit. Unterhaltung 1827. Nr. 148.

Computationum chronologicarum ad historiam Abbassidarum spectantium specimen I. Marburgi 1828. 4. (Progr.)

Lehrbuch der hiſtoriſchen Propädeutik und Grundriß der allgemenen Geſchichte zum Gebrauche bei akademiſchen Vorleſungen. Marburg 1830. 8.

34 *

Rez. Götting. gel. Anz. 1831. St. 4. S. 34.
Wenige Rezenſionen in den Heidelberger Jahrbüchern.

Rettig (Heinrich Chriſtian Michael), wurde am 30. Jul. des Jahres 1790 geboren. Sein vor jetzt etwa ſieben Jahren verſtorbener Vater, Schuhmacher in Gießen, ſtammte aus der ehemaligen Pfalz, ſeine Mutter, eine geborne Vogel, aus dem alten Städtchen Staufenberg. Als der Knabe kaum 4 Jahre alt war, gerieth er in eine Lebensgefahr, welche wegen ihrer Eigenthümlichkeit hier wohl erzählt werden darf. Der Vater pflegte jährlich die Frankfurter Meſſen zu beſuchen, um dort die für ſein Handwerk nöthigen Einkäufe zu beſorgen. Nie kehrte er zurück, ohne ſeinen Kindern, von welchen H. das älteſte war, Meßgeſchenke mitzubringen. Dießmal erhielt derſelbe eine Kindertrommel. Nicht lange nachher begab er ſich mit mehreren Geſpielen auf den ſogenannten Brand (Paradeplatz in Gießen), um ſich dort mit Soldatenſpielen zu vergnügen. Es wurde marſchirt, exerzirt, Krieg geführt, eingefangen und die Gefangenen von mehreren älteren Knaben, welche ſich das Kommando angemaßt hatten, zum Tode mit dem Strang verurtheilt. Es fehlte zur Exekution an allen Materialien. Man kollektirte, und brachte einige Kreuzer zu Stricken und Nägeln zuſammen. Ein Geſpiele ſchaffte aus ſeines Vaters Vorrathskammer einen Hammer herbei, und nun wurde zur Vollziehung des Todesurtheils geſchritten. Sicherlich war es dabei nicht auf ſolchen Ernſt abgeſehen, zu welchem das Spiel ward. Ein hoher wilder Kaſtanienbaum ſtand an der Mauer des Zeughaushofes, deſſen unterſte Aeſte wenigſtens 15 — 18 Fuß über der Erde erhaben waren. Der Baum wurde von einigen erſtiegen, andere warfen den Verurtheilten Stricke um den Hals, deren äußerſte Enden über die unterſten ſtarken Aeſte niedergezogen wurden. Alle, es waren ihrer ſechs, ſchwebten jetzt in der Luft. Man befeſtigte die Stricke oben an den Aeſten mit Nägeln. Niemand war anweſend. Dem Vernehmen nach wollten die Knaben bald nach Vollziehung der Exekution die Stricke wieder löſen. Allein dies mißlang. Denn die ſchweren in der Luft ſchwebenden Körper ließen ſich nicht in die Höhe heben, und nach einigen vergeblichen Verſuchen, ergriffen endlich alle, welche nicht hingen, die Flucht. Zum Glück wachte die Vorſehung über die armen gehenkten Knaben, unter welchen auch Rettig war. Faſt zu gleicher Zeit trat eine in der Nachbarſchaft wohnende Edelfrau, Frau von Rau, an ihr Fenſter und ſah das Unglück, während eine Magd mit einer

Laſt Futter auf dem Kopfe, in welcher eine Senſe ſteckte, — es war die Magd des Univerſitätsgärtners Sauer — um die Ecke bog. Die Magd würde bei ihrer ſchweren Bürde, und bei der Entfernung von dem im Hintergrunde ſtehenden Baume ſchwerlich die gehenkten Knaben wahrgenommen haben, wenn ſie nicht von der Frau von Rau angerufen, und um Rettung der Knaben erſucht worden wäre. Sie eilte herzu, und ſchnitt mit ihrer Senſe alle los. Am erſten von allen war Rettig gehenkt worden. Ihm ſetzte der Vorfall auch am meiſten zu. Für todt wurde er nach Hauſe getragen, und hatte eine mehrwöchige Krankheit zu beſtehen.

Außer dem erzählten Vorfall verfloß das frühere Leben Rettig's, ohne beſonders merkwürdige Ereigniſſe. Im 7ten Jahre ſeines Alters ward er zum Leſen und Schreiben einem Invaliden, Schaab, übergeben, und brachte es nach etwa 12—16 Monaten dahin, daß er nothdürftig buchſtabiren konnte. Es war ſeines ohne allen Schulunterricht aufgewachſenen Vaters lebendigſter Wunſch, ſeinem Sohne wenigſtens alle die Kenntniſſe ſorgfältig beigebracht zu ſehen, deren Nichtbeſitz er ſchon ſo oft bedauert und beklagt hatte, und darum entſchloß er ſich auch, obgleich ihm ein jährlicher Aufwand von 24 bis 30 fl. Schulgeld bei gänzlicher Vermögensloſigkeit ſehr ſchwer war, von ſeiner Hände Arbeit dieſe Summe dem Sohn zu widmen, und ihn dem damaligen Freiprediger Dr. Scriba zum Privatunterricht zu übergeben. Nach etwa 2 Jahren war der Sohn zur Aufnahme in die Quarta des akademiſchen Gymnaſiums in Gießen reif, und durchlief bis zu ſeinem 15. Jahre die Klaſſen bis auf die erſte Ordnung von Sekunda. Damals wurden die Zeiten für den unbemittelten Vater beſonders drückend, weil die beſtändigen Durchmärſche der Kriegsvölker Alles aufzehrten, und der Sohn wurde daher nach ſeiner Konfirmation dem väterlichen Handwerk auf etwa 1/4 Jahr gewidmet. Nur mit großer Anſtrengung gelang es ihm, ſich loszureißen, beſonders dadurch, daß er durch Ertheilung von Privatunterricht ſich ſelbſt einige Subſiſtenzmittel verſchaffte, und durchlief bis zum Herbſte 1817 alle Klaſſen des Gymnaſiums. Seine Abſicht war eigentlich, ſich dem Studium der Theologie ausſchließend zu widmen. Aufmunterung von dem verſtorbenen Pädagogiarchen Rumpf, und genügende Vorkenntniſſe, welche er ſich in den Unterrichtsſtunden bei ebendemſelben, und bei Welcker, (jetzt in Bonn) erworben hatte, führten ihn auch zur Philologie, und ſogar, weil eifrigeres Treiben der Theologie ihn zum Zweifeln und zu einer düſteren Gemüthsſtimmung brachte, auf einige Zeit ganz von der Theologie ab, welche er erſt im vierten Jahre

ſeiner Univerſitätsſtudien aufs Neue mit Eifer ergriff. Nach etwa ſechsjährigen Studien bei Schmidt (J. E. C.), Kühnöl, Palmer, Dieffenbach, Pfannkuche, Snell, Schmidt (dem Phyſiker), unterwarf er ſich einer Prüfung in der Philologie bei der wiſſenſchaftlichen Prüfungsbehörde für Gymnaſiallehrer, und wurde nach faſt zweijähriger Thätigkeit als außerordentlicher Hülfslehrer, mit Anfang des Jahres 1823 als Kollaboratar am Gymnaſium zu Gießen definitiv angeſtellt. Noch nicht zwei Jahre waren verfloſſen, als er als Ordinarius in's Lehrerkollegium eintrat und zugleich eine Gehaltserhöhung von 450 fl. empfing. Allmählich iſt derſelbe ſeitdem vom ſechſten zum dritten ordentlichen Lehrer hinaufgerückt.

Schon in dem erſten Jahre nach erfolgter definitiver Anſtellung ſah ſich Rettig auch veranlaßt, bei der philoſophiſchen Fakultät einer Prüfung für den Doktorgrad ſich zu unterwerfen, und begann nach öffentlicher Vertheidigung ſeiner Inaugural-Diſſertation (de tempore quo magi Bethlehemum venerint. Gissae apud Müllerum; (jetzt G. F. Heyer, Vater; 1823.) philoſophiſche und theologiſche, beſonders exegetiſche Vorleſungen zu halten. Bald eröffnete ſich ihm auch noch eine andere Gelegenheit, an der Univerſität thätig zu ſeyn. Der bisherige Direktor des ſchon ſeit vielen Jahren in Gießen beſtehenden philologiſchen Seminars, J. E. C. Schmidt, legte ſein Amt nieder, und mit ihm Profeſſor Pfannkuche das ſeinige als Lehrer an der genannten Anſtalt. Das Amt des Direktors wurde dem Profeſſor der Beredſamkeit, Dr. Oſann, übertragen, und Rettig zum zweiten Lehrer an der zur Bildung für Gymnaſiallehrer gegründeten und nun neu organiſirten Anſtalt, erſt proviſoriſch und ſeit nun faſt drei Jahren definitiv ernannt. Neben den Geſchäften, welche die beiden öffentlichen ihm anvertrauten Aemter ihm auflegten, beſchäftigte ſich derſelbe fortwährend als mit ſeinem Lieblingsſtudium von Alters her, mit den theologiſchen Wiſſenſchaften, gründete eine nun ſchon ſeit 3 Jahren mit den günſtigſten Erfolgen beſtehende exegetiſche theologiſche Geſellſchaft, ſuchte und erhielt die theologiſche Lizentiatenwürde, (bei welcher Gelegenheit er eine Inauguralſchrift: Das erweislich älteſte Zeugniß für die Aechtheit der in den Kanon des N. T. aufgenommenen Apokalypſe. Leipzig, Hahn. 1829. abfaßte), und hielt außer den exegetiſchen Vorträgen von jetzt an auch Vorleſungen über Kirchengeſchichte.

Die im Gymnaſium ihm aufgetragenen Lehrgegenſtände ſind: 1) der Religionsunterricht in allen Klaſſen; 2) der Unterricht in der hebräiſchen Sprache in allen Klaſſen; 3) die

Erklärung des Tacitus, Theokrit, Xenophon, abwechſelnd mit leichtern Dialogen Platons, und anderen griechiſchen und römiſchen Klaſſikern, und die Leitung des lateiniſchen Styls in Sekunda. Seine ſchriftſtelleriſche und überhaupt wiſſenſchaftliche Thätigkeit iſt beſonders auf Theologie gerichtet. Er hat verſucht, in den wenigen Mußeſtunden, welche ſeine Amtsgeſchäfte ihm belaſſen, Rechenſchaft von ſeinen Privatſtudien zu geben. Das Bedürfniß der Schule, an welcher er arbeitet, hat ihm aber auch Veranlaſſung zur Ausarbeitung von philologiſchen Schriften gegeben, wie das nun folgende Verzeichniß ſeiner bis jetzt erſchienenen Schriften beweiſt. Er bedauert nichts ſo ſehr, als daß die Maſſe der auf ihm laſtenden Arbeiten ihm nicht verſtattet, ſeine ganze Kraft und Muße der Theologie widmen zu können.

Schriften.

1) Die oben berührte Inauguralſchrift zur Erlangung der philoſophiſchen Doktorwürde.

2) De quatuor evangeliorum canonicorum origine. 2 Bändchen. Gissae 1824.

3) Ctesiae Cnidii vita cum appendice de libris, quos Ctesias composuisse fertur. Hannoverae 1827.

4) Einladungs-Programm zur Oſterprüfung 1826. Inest locorum quorundam anabaseos Xenophonteae explicatio. 4. Gissae.

5) Deutſche Beiſpiele zur Einübung der griechiſchen Formenlehre, nach Jacobs Elementarbuch der griechiſchen Sprache. 1ſter Theil. Leipzig. 1828.

6) Deſſelben Buches 2. Theil. Ebendaſelbſt. 1828.

7) Inauguralſchrift bei der Bewerbung um die Lizentiatenwürde der theologiſchen Fakultät in Gießen überreicht. S. oben. Ebend. 1829.

8) Quaestiones Philippenses. Gissae. 1831.

9) Außerdem finden ſich viele Beiträge, Abhandlungen und Rezenſionen von ihm in der Jen. Allg. Lit. Zeit., in der Allg. Schulzeitung, in Seebode's kritiſcher Bibliothek, in deſſen Archiv, in Winer's und Engelhardt's theologiſchem Journal, in Ullmann's und Umbreit's theologiſchen Studien und Kritiken, und in andern Zeitſchriften.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Rieß (Franz Benjamin), war am 7. Jun. 1750 zu Kaſſel geboren, und vollendete am 2. Dezember 1823 zu Marburg ſeine lange, ſchöne, durch mannichfache, nicht alltägliche, Verdienſte ausgezeichnete Laufbahn. Seine Aeltern waren der Geheime Regierungsrath Johann Philipp Rieß und deſſen zweite Gattin Anne Magdalene, des Geheimen Kriegsraths Chriſtian Albrecht Möller's Tochter, zu Kaſſel. Die weitern, die Rieß'ſche Familie betreffenden, Nachrichten

befinden ſich in der Strieder'ſchen Heſſ. Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte, Band 12. Kaſſel 1799. S. 20—27., wohin hier verwieſen wird; mit dem Zuſatze, daß ſeitdem von den 12, auf der 4. Tabelle verzeichneten Kindern dieſes Fr. B. Rieß, außer Sophie, welche bereits 1786 ihr kurzes Erdenleben beſchloſſen hatte, noch Maximilian im Jahre 1808, Johann Philipp 1813, Magdalene 1823 und Friedrich 1825 verſtorben ſind.

Wenn Einem von Heſſens Freunden und Verehrern der Wiſſenſchaften, auch ohne gerade in des Wortes ſtrengſtem Sinne und ausgedehnteſter Bedeutung Gelehrter geweſen zu ſeyn, und ſelbſt ohne durch viele und wichtige Schriften ſich einen Namen erworben zu haben, die Ehre der Aufnahme ſeiner kurzen Lebensbeſchreibung in dieſe Geſchichte heſſiſcher Wiſſenſchaftsmänner gebührt: gewiß, ſo war es der verewigte Geheime Rath Fr. B. Rieß. Denn was ihm an ſchriftſtelleriſcher Celebrität und eigentlichem Gelehrtenruhm abging: das erſetzte reichlich ſein lebendiger Eifer für die Wiſſenſchaften überhaupt; ſeine gründliche und tiefe Einſicht in die verſchiedenen Fächer des Theils der Wiſſenſchaften, welchem er ſein Leben und ſeine Wirkſamkeit gewidmet hatte, insbeſondere; ſein Sinn und ſein Beſtreben, mit dem Fortgange der Zeit und nach Maßgabe der abwechſelnden Formen der Rechtspflege auf ſeinem Poſten ſich immer nützlicher und verdienter zu machen; und vorzüglich der warme und thätige Antheil, welchen er an dem Strieder'ſchen Werke gleich von deſſen erſter Entſtehung an bis in die neueſte Zeit, und alſo volle 40 Jahre lang, genommen hat. Nicht genug, daß er dem ſel. Strieder im Aufſuchen von Familiennachrichten zu ſeinem Zwecke, zumalen aus handſchriftlichen Quellen und mittelſt zuverläſſiger Privatnotizen, mit der unverdroſſenſten Sorgfalt und Treue behülflich war; ſo gelang es ihm auch beſſer, als einem Einzigen von allen, welche ſich dem Geſchäfte, zur Unterzeichnung einzuladen, widmeten, der Schrift eine beträchtliche Zahl von Abnehmern zu verſchaffen: und es möchte die Frage ſeyn, ob ohne die 66 allein von ihm geſammelten Subſkribenten (über ¼ der Geſammtzahl!) der Druck des ganzen Werkes zu Stande gekommen wäre? Mit Recht nennt ihn daher auch Strieder in der Vorrede zum 1. B. Göttingen 1781. S. XI. unter den wenigen Gönnern und Beförderern ſeines Unternehmens, denen er ſich deßhalb zur gefühlvollſten Dankbarkeit verpflichtet ſehe. Ein Verdienſt um die literäriſche Kultur des Vaterlandes, das nur der in ſeiner ganzen Größe zu ſchätzen vermag, der es weiß, mit welcher Kälte und an Geringſchätzung gränzenden Gleichgül-

keit aller Art Früchte des wiſſenſchaftlichen Sinnes und Fleißes im geliebten Heſſenlande von ſo vielen, beſonders auch aus den höhern Ständen, aufgenommen zu werden pflegen, und wie ſo gerecht und niederſchlagend die Klagen ſind, welche über den auffallenden Mangel an Theilnahme an einem ſo verdienſtlichen patriotiſchen Unternehmen, wie die Herausgabe dieſes Werkes iſt, nicht nur der erſte Herausgeber deſſelben, der ſel. Strieder, ſondern ganz übereinſtimmend mit ihm auch die beiden ſpätern Herausgeber, die verehrungswürdigen Gelehrten, Wachler und Juſti, ohne deren angeſtrengteſten Bemühungen das Werk höchſt wahrſcheinlich unvollendet geblieben wäre, führen. (S. die Vorreden zum 16. bis 18. Bd.)

Zur Mittheilung der äußern Lebensumſtände des Verewigten, von denen hier freilich nur eine zuſammengedrängte Ueberſicht aufgeſtellt werden kann, ſieht ſich der Verfaſſer dieſer Blätter theils durch Benutzung eines von ihm hinterlaſſenen eigenhändigen Aufſatzes, welcher unter der Aufſchrift „meine Dienſtverhältniſſe“ volle 50 Jahre, nämlich 1772 bis 1821, beide einſchließlich, umfaſſet, theils durch eine vieljährige Bekanntſchaft, und, er darfs ſagen, durch eine enge und vertraute Freundſchaft, deren der treffliche Rieß ſeit den letzten dreißig bis vierzig Jahren ihn würdigte, in den Stand geſetzt. — Von ſeiner frühern Jugendgeſchichte iſt nichts bekannt geworden, als daß er, vorbereitet durch den erſten Unterricht, den er von ſeinem und ſeiner Geſchwiſter Hauslehrer, J. H. Weinmann, erhielt, ſeine Studien auf dem Kollegium Karolinum zu Kaſſel eröffnete und ſich hier durch Fleiß und Aufführung ſo vortheilhaft auszeichnete, daß ihn die Direktion deſſelben bei den öffentlichen Prüfungen wiederholt mit ſilbernen Ehrenmedaillen belohnte, mit welchen er (nach 40jähriger treuer Aufbewahrung) einige ſeiner Enkel erfreute. Er ſtudirte hierauf 1½ Jahre zu Göttingen, und vertauſchte dieſe Hochſchule 1769 mit Marburg, wo er ſich ſchon 1771 dem juriſtiſchen Fakultätsexamen unterwarf und eines ſo ruhmvollen Zeugniſſes gewürdigt wurde, daß ihm in deſſen Berückſichtigung nicht nur die Stelle eines Regierungsprokurators in Kaſſel ſofort übertragen, ſondern er zugleich bedeutet wurde, „ſich bei erſter ſchicklicher Gelegenheit weiter zu melden.“ Dieſer Zuſatz, auf welchen er anfangs kein hohes Gewicht legte, eröffnete ihm gleichwohl die Laufbahn für ſein ganzes folgendes Leben. Denn ſchon im Jun. 1774, als eben der Weg zu Beförderungen durch eine landesherrliche Verfügung vom 2. April deſſelben Jahres war erſchwert worden, gelang es ihm, durch Beziehung auf jenen Zuſatz, die eben erledigte

Juſtizrathsſtelle bei der Landesregierung zu Marburg zu erhalten. „Glücklicher, ſagt Rieß, hat ſich wohl nie jemand gefühlt, als ich damals. Alle meine Wünſche, auch die kühnſten, waren erfüllt.“ Beſonders rühmt er den großen Nutzen für ſeine Dienſtfähigkeit, welchen er zwei damaligen Regierungsmitgliedern, B. A. Gärtner (ſtarb 1793. S. von ihm Strieder Bd. 4. u. ffg.), und v. Meyer (nachmaligem Geh. Staatsminiſter zu Kaſſel), beide recht tüchtige Geſchäftsmänner, zu verdanken hatte. Am 7. April 1776 verheirathete er ſich mit Margarethe Viktorie v. Gehren, älteſter Tochter des Raths und Reg. Sekretärs R. R. v. Gehren (S. von ihm Strieder Bd. 18. S. 169.), mit welcher er faſt 48 Jahre lang eine muſterhafte und in jedem Betrachte äußerſt glückliche Ehe führte. — Als Deputirter bei der Marburger Polizei hatte Rieß gleich vom Jahre 1774 an ſich nützlich gemacht; wichtiger war aber der Dienſt, welchen er 1777 als herrſchaftlicher Kommiſſär, gemeinſchaftlich mit dem Regierungs-Rath Heß in Gießen, zur Ausgleichung der Koppelhudeſtreitigkeiten zwiſchen der Kaſſeler Gemeinde Treyß an der Lumde und der Darmſtädter Gemeinde Maynzlar, leiſtete. Es glückte den Kommittirten, einen Streit in wenig Monaten zur Zufriedenheit beider Theile beizulegen, der über 200 Jahre lang gedauert und nicht ſelten zu blutigen Händeln Anlaß gegeben hatte. Die Gemeinde Treyß blieb bei der 1778 beiden Gemeinden zuerkannten privativen Hudegerechtigkeit im offenbaren Vortheile. Im Jahre 1780 wurde Rieß zum wirklichen Regierungsrath in Marburg, mit einem unbedeutenden Abzuge des etatmäßigen Gehaltes, ernannt; eine Beförderung, dergleichen ſich nur wenig Heſſen im kaum 30jährigen Lebensalter zu erfreuen haben möchten. Mit dieſer Erhebung war zugleich die Direktion des evangel. lutheriſchen Waiſenhauſes in Marburg verbunden. Als ein Beweis des beſondern Vertrauens, deſſen er ſich von Landgraf Friedrich II. zu erfreuen hatte, war es anzuſehen, daß ihm 1780 dieſer ſein Landesherr das Kommiſſorium zur Ausgleichung der vieljährigen und ungemein verworrenen Streitigkeiten, worin Heſſenkaſſel ſowohl mit Kurmaynz, als mit dem deutſchen Orden verwickelt war, übertrug. Ueber jene Streitigkeiten finden ſich nähere Nachrichten in dem gehaltvollen Aufſatze, welchen Rieß in Juſti's intereſſanten heſſ. Denkwürdigkeiten Bd. 4. S. 70—130. mit der Ueberſchrift: einige Bemerkungen über die zur Entſchädigung erhaltenen vorherigen kurmaynziſchen Aemter Amöneburg u. Neuſtadt. Marburg 1805. einrücken ließ. Ueber dieſe Streitigkeit arbeitete er, nach Durchleſung von etwa

300 Stößen Akten, die Konferenzpunkte aus. Er hatte die Genugthuung, den glücklichen Ausgang beider Kommiſſionen zu erleben, und zählt ſie mit Recht zu den wichtigern Aufträgen, deren erwünſchter Erfolg ihm eine ſüße Belohnung für ſeine ſauern Arbeiten gewährte. Neue Beweiſe des Zutrauens gab ihm der Fürſt 1784 theils durch ſeine Ernennung zum Direktor der Univerſitäts- Adminiſtrations- und Rechnungs-Kommiſſion, theils durch Uebertragung der Direktion des evangeliſch-reformirten Waiſenhauſes, ſo, daß Rieß mehrere Jahre lang beide Waiſenhäuſer dirigirte. — Vom J. 1794 an, wo ſich der franzöſiſche Revolutionskrieg mit ſeinen verderblichen Folgen bis an die Gränze des Oberfürſtenthums Heſſen verbreitete, wurde der Lebensbach des wackern Mannes nicht ſelten getrübt und noch öfter beunruhigt. Durchmärſche, Einquartierungen, Truppenverpflegungen, Anordnungen in Betreff unzähliger Flüchtlinge, welche aus dem mit Krieg überzogenen benachbarten Auslande Schutz und Rettung in Marburg und dem ganzen Kaſſeliſchen Oberfürſtenthume ſuchten; Requiſitionen und Zumuthungen, welche bald von Seiten des königlich preußiſchen Generalfeldmarſchalls, bald von Seiten des kaiſerl. öſterreich. Generalkommandos, zum Theile ohne alles Vorwiſſen und Genehmigung des Landesfürſten, an die Marburger Regierung geſchahen und von dieſer oft die ſchleunigſten Entſchließungen und Verfügungen erforderten; zuletzt auch noch die Viehpeſt, welche ſich aus den Rheingegenden über Gießen und von dem Frauenberg her ſchnell bis in die Gegend von Marburg verbreitete, und — im Widerſpruche mit der Kammer, aber gemäß der L. Rhodia de jactu — das unverweilte Tödten eines jeden angeſteckten Stückes Viehe zum Nothgeſetze machte, — alles dieſes nahm ſeine Amtstreue, Dienſtthätigkeit und Klugheit im Ergreifen und Befolgen der nothwendigen Maßregeln in deſto höherem Grade in Anſpruch, da er gerade in dieſer Zeit, nach dem Tode des Regierungsdirektors v. Vultè, das Interimsdirektorium der Regierung, welchem erſt nach mehreren Jahren, mit dem Titel eines Geheimen Regierungsrathes und der verhältnißmäßigen Beſoldungszulage, das wirkliche Direktorium folgte, übernehmen mußte. Aber auch unter dieſen oft ſehr bedenklichen Umſtänden gereichte es ihm zur Beruhigung und Freude, daß ſeine von der geſunden Vernunft gebotenen und nach einer richtigen Analogie angewendeten Grundſätze und befolgten Verhaltungsregeln auch dann, wenn die Kürze der Zeit und der Drang der Umſtände die Einholung der höchſten Genehmigung unmöglich machte, ſpäterhin von dem Landesherrn vollkommen gebilligt und mit deſſen Beifallsbezeugung belohnt wurden.

Als im Jahre 1802 Landgraf Wilhelm IX. (von 1803 an Kurfürſt Wilhelm I.) für verſchiedene am Rhein verlorene Beſitzungen das Fürſtenthum Fritzlar zur Entſchädigung erhielt, wurde Rieß, gemeinſchaftlich mit dem Ober-Kammerrathe (jetzigem Chef des Finanz-Miniſteriums, Präſidenten) v. Meyer zu Kaſſel, landesherrlich bevollmächtigt, die beiden an das Oberfürſtenthum gränzenden Aemter Amöneburg und Neuſtadt in proviſoriſchen Beſitz zu nehmen und ſich von allen dieſe Städte und Aemter betreffenden Eigenthümlichkeiten u. ſ. w. gründlich zu unterrichten. Es gewährte bei dieſem ehrenvollen Geſchäfte (wovon in dem oben erwähnten Aufſatze in Juſti's heſſ. Denkwürdigkeiten das Ausführlichere zu leſen), dem väterlichen Herzen des Einen der Kommiſſarien eine vorzügliche Freude, daß ihn dabei als Kommiſſions-Sekretarius, deſſen Wahl ihm überlaſſen blieb, ſein Sohn, Franz Rieß, damals Regierungsaſſeſſor zu Marburg, jetzt Miniſterialrath des Innern zu Kaſſel, begleiten durfte. Gleich im nächſten Jahre, wo in Kaſſel wegen Erhebung des Landgrafen zum Kurfürſten große Feyerlichkeiten und viele Beförderungen unter den Dienern des Staats ſtatt hatten, erfolgte auch die Ernennung des bisherigen Geheimen Regierungsrathes Rieß zum Geheimen Rath. In eben dieſem Jahre (1803) nahm derſelbe, zufolge höchſten Auftrages, gemeinſchaftlich mit Herrn von Meyer, die Erbhuldigung der Aemter Amöneburg und Neuſtadt nicht nur ein, ſondern er erhielt auch noch den wichtigern Auftrag, das ganze Fürſtenthum Fritzlar, mit Naumburg u. ſ. w., zu organiſiren und daſelbſt die kurheſſiſche Verfaſſung einzuführen. Die beiden Oberkammerräthe Ihringk und v. Motz, der Letzte ein Schwiegerſohn des Geheimen Raths, waren zu Konkommiſſarien ernannt und trugen durch ihre Lokalkenntniſſe und ihre Thätigkeit zur Erleichterung dieſes Geſchäfts nicht wenig bei. Sowohl der weite Umfang deſſelben, indem die kurheſſiſche Verfaſſung in allen verſchiedenen Zweigen der Staatsverwaltung, beſonders auch das heſſiſche Recht, allenthalben eingeführt werden ſollte; als die mancherlei Anordnungen, welche ſich unter dem Drang und Drucke der Zeit und ihrem beſtändigen Wechſel da und dort eingeſchlichen hatten und denen abgeholfen werden mußte; beſonders auch die ungünſtige Jahreszeit, ſchlimme Witterung, böſe, gefahrvolle Wege: alles dieſes erſchwerte die Arbeit und Mühe. Doch gelang es durch die unverdroſſenſten Anſtrengungen dieſer 3 Männer, daß das ganze Geſchäft, welches am 28. Dezember 1803 ſeinen Anfang genommen hatte, am 10. April 1804 glücklich und zu allge-

meiner Zufriedenheit beendigt wurde; auch erhielt die Kommiſſion von Seiten des Kurfürſten ſowohl bei der Veranlaſſung, als bei der vorhergegangenen Beſitzergreifung von Amöneburg u. ſ. w. die ſchriftliche Verſicherung des höchſten Wohlgefallens, und im Oktober deſſelben Jahres erfolgte für den Geheimen Rath Rieß eine ſolche Gehaltszulage, daß er ſich von jetzt an in den Beſitz des vollen etatsmäßigen Gehaltes eines Regierungs-Direktors verſetzt ſah. Das Jahr 1805 wurde für Rieß beſonders dadurch merkwürdig, daß ihn der Kurfürſt zum erſten Mitgliede einer aus 8 Kaſſeliſchen Ober-Appellations-, Geheimen-Kriegs-, Geheimen-Regierungs- u. a. Räthen zuſammen geſetzten Kommiſſion ernannte, welche den Auftrag erhielt, „ein vollſtändiges Geſetzbuch für die geſammten Kurlande unter dem Titel eines **Codicis electoralis Hassiaci Wilhelmini** zu verfaſſen,“ und dabei das königl. preußiſche Landrecht dergeſtalt zum Grunde zu legen, daß dasjenige, was dabei auf die heſſiſchen Kurlande nicht anwenbar ſey, ſo wie namentlich die darin enthaltenen Verordnungen wegen der Ehe zur linken Hand, weggelaſſen, und dagegen die in den Landesordnungen enthaltenen Beſtimmungen, welche entweder in der Verfaſſung der heſſ. Lande ihren Grund haben, oder wovon das preußiſche Geſetzbuch nichts enthalte, demſelben einzuverleiben. Ausdrücklich hieß es noch am Schluſſe des Kommiſſoriums: „Es ſoll die Kommiſſion über jeden Titel des preußiſchen Landrechtes mit Beifügung ihres Gutachtens zu Unſerer Entſchließung berichten, ſich auch die Beförderung des Geſchäftes, welchem Wir Unſere vorzügliche Aufmerkſamkeit gewidmet haben, auf das eifrigſte angelegen ſeyn laſſen; wogegen Wir nach deſſen Beendigung auf eine angemeſſene gnädigſte Remuneration Bedacht zu nehmen nicht entſtehen werden.“ (Beiläufig ſey es geſagt: man hat dem verewigten Kurfürſt Wilhelm I. wohl eine blinde Liebe für alles Alte und Herkömmliche zum Vorwurfe gemacht. In manchem Betrachte, namentlich in Abſicht auf mehrere, das Militär betreffende, Einrichtungen mochte man nicht ganz unrecht haben; und ein blinder Eiferer für alles Neue, gleichviel, wie heilſam oder ſchädlich, wie ausführbar oder unausführbar es ſey, war er auf keinen Fall. Daß ihm aber der Sinn und Eifer für weſentliche Verbeſſerungen, für nothwendige Abweichungen vom Herkömmlichen und Gewohnten, ſelbſt in einem Lebensalter, wo man ſich ſonſt nur ungern und ſchwer in neue Formen fügen mag, nicht fremd war: davon geben ſeine Verfügungen in Betreff eines neuen Geſetzbuches für ſämmtliche Kurlande, ſeine Geneigtheit für

die Proteſtanten-Union, und ſo manche andre den Staat, die Kirche und die Schule angehende Einrichtungen, die unumſtößlichſten Beweiſe.) Schon im Mai deſſelben Jahres eröffnete Rieß dieſe Kommiſſion in der Bildergallerie zu Kaſſel, wo dann über die Einrichtung und den Gang des ganzen Geſchäftes vorläufig deliberirt, auch ſofort eine berichtliche Anzeige davon an den Kurfürſten beſchloſſen und entworfen wurde. In der darauf erfolgenden landesherrlichen Reſolution vom 17. Mai 1805 wurden alle 5 Anträge der Kommiſſion genehmiget, des Kurfürſten Zufriedenheit mit der getroffenen zweckmäßigen Einleitung des Geſchäftes zu erkennen gegeben und deſſen gnädigſtes Vertrauen zu den Kommittirten geäuſſert: „daß ſolche ſich die Beförderung und Erreichung des beabſichtigten wohlthätigen Zweckes nach allen Kräften und auf das eifrigſte werde angelegen ſeyn laſſen.“ Inzwiſchen kam das gute Werk nicht zu Stande. Die Kommiſſion war ohne Zweifel zu zahlreich, als daß ſich nicht, ſelbſt über Gegenſtände von großer Wichtigkeit, eine Verſchiedenheit der Anſichten und Meinungen unter den verſchiedenen Gliedern hätte offenbaren ſollen. Dem an der Spitze ſtehenden Rieß ſagten mehrere dieſer Anſichten ſo wenig zu, daß er ſich, gedrückt ohnehin von einer ſchweren Laſt von anderweitigen Berufsarbeiten, mit Bewilligung des Kurfürſten, im Dezember 1805 von dieſem Geſchäfte, welches ſeitdem auch liegen geblieben zu ſeyn ſcheint, zurückzog; nachdem er jedoch ſeine Ausarbeitung über Tit. IV. Th. I. des Preuß. Landrechtes, welche er bereits vollendet hatte, dem an ſeiner Stelle ernannten Kommiſſarius, Ob. App. Ger. Rath v. Trott, nebſt andern die Sache betreffenden Gegenſtänden, überſchickt hatte.

So trat denn das Jahr 1806 ein; von welchem der treue, verdienſtvolle, vaterländiſch geſinnte heſſiſche Staatsdiener in ſeinem chronologiſch geſchriebenen Nachlaſſe ſagt: „es war Eins der merkwürdigſten meines Lebens, in mehreren Rückſichten, dem aber vielleicht, und mir ſehr wahrſcheinlich, ein noch merkwürdigeres und trauriges folgen kann.“ Nicht Eins, ſondern noch Sechs ſolcher Jahre, folgten ihm! — Noch vor dem Einfalle der Franzoſen in die Kurlande, nämlich unter dem 23. Jul. 1806, hatte Rieß von Nenndorf aus durch ein eigenhändiges Schreiben des Kurfürſten den Auftrag einer Zivilbeſitzergreifung der Grafſchaft Wittgenſtein Namens des Kurfürſten, auf deßhalb geſchehene Requiſition von Seiten des regierenden Fürſten von Wittgenſtein, erhalten; aber ſchon unter dem erſten Auguſt deſſelben Jahres wurde mittelſt eines zweiten kurfürſtlichen Handſchreibens

von Wilhelmshöhe aus von dieſer Beſitzergreifung abſtrahirt; ohne Zweifel als Folge der inzwiſchen zu Stande gekommenen und bekannt gewordenen neueſten Pariſer Konvention, wodurch der Rheinbund ſeine ephemere Exiſtenz erhielt. Kaum ein viertel Jahr ſpäter, am letzten Oktobertage, wurde Kurheſſen bekanntlich von 2 franzöſiſchen Armeekorps überzogen, und es erfolgten nun ſchnell auf einander alle die Begebenheiten, wodurch der Kurfürſt zur Flucht genöthigt, Kurheſſen in einen integrirenden Theil des neu geſchaffenen Königreichs Weſtphalen verwandelt und Hieronymus Napoleon als deſſen von ſeinem kaiſerlichen Bruder dazu ernannten und von den koaliſirten Mächten dafür anerkannten Könige, in ſeiner königlichen Reſidenz Kaſſel gehuldigt wurde. Dieſe Begebenheiten gehören der neueſten Zeitgeſchichte an, und ihre Kenntniß darf hier vorausgeſetzt werden; in den kurheſſiſchen Jahrbüchern wird ihre unumwundene Darſtellung immer ein intereſſantes Kapitel ausmachen. Hier iſt es genug, zu bemerken, daß ſowohl die Staatsdiener des Niederfürſtenthums, als die des Oberfürſtenthums, dem Könige Jerome nicht eher huldigten, als bis Kurfürſt Wilhelm in einem Reſkripte an das Geheime Miniſterium zu Kaſſel, d. d. Itzehöe, am 3. Auguſt 1807 erklärt hatte: „was die der Dienerſchaft zugemuthet werdende Dienſtverpflichtung betrifft, ſo muß Ich ſolches geſchehen laſſen, und iſt den Dienern auf Anfrage bekannt zu machen, wie Ich ihnen lediglich überließe, was ſie thun wollten, indem es Mir in der Lage, worin ich mich in dem Augenblicke befinde, unmöglich wäre, für ihr Unterkommen zu ſorgen, jedoch immer darauf rechnete, daß ſie Mich als ihren angeborenen Herrn nicht vergeſſen würden" u. ſ. w. — So wenig übrigens der Geh. Rath Rieß die Zahl ſolcher heſſ. Staatsdiener vergrößerte, welche der dem Lande aufgezwungenen Fremdenherrſchaft gleichſam mit offenen Armen entgegen liefen und, mit Verleugnung altdeutſcher Treue und echt heſſiſcher Biederkeit, nichts Eiligeres und Angelegentlicheres thun zu müſſen glaubten, als das kurheſſiſche Gewand mit dem königlichen weſtphäliſchen umzutauſchen, und den Machthabern des Tages die gewaltſame Staatsumwälzung möglichſt leicht zu machen: ſo weit war er doch auch davon entfernt, ſich unter den bedenklichen Umſtänden jener verhängnißvollen Zeit, mit andern, einer ſtumpfen Gefühlloſigkeit hinzugeben, die Hände unthätig in den Schooß zu legen, aller nützlichen Wirkſamkeit, unter dem Vorgeben, des der Perſon Wilhelm's I. allein ſchuldigen Dienſtes ꝛc., zu entſagen, oder wohl gar durch Verbreitung grundloſer Gerüchte von alsbaldiger Rückkehr

des Kurfürſten und einer ſchnellen Umwandlung der einmal beſtehenden Ordnung der Dinge, u. dgl. den Geiſt der Unzufriedenheit, des Ungehorſams und der Widerſetzlichkeit unter der leichtgläubigen Menge zu erwecken und zu nähren. Er hat im Gegentheil zwei Mal, nämlich am Ende des Jahres 1806 und im Jun. 1809, zur gänzlichen Beilegung ſolcher, ſchon zu Thätigkeiten ausgebrochenen, Unruhen und Aufſtände in der Stadt und Gegend von Marburg durch das wahrhaft väterliche Anſehen und Vertrauen, welches er im ganzen Oberfürſtenthum bei Jung und Alt, unter Geringern und Höhern, genoß und wovon er zur rechten Stunde den beßten Gebrauch machte, auf das kräftigſte beigetragen. Daß er inzwiſchen, ſobald die neue Ordnung der Dinge Feſtigkeit gewonnen, das Königreich Weſtphalen mit ſeinem Regenten von allen Kontinentalmächten anerkannt worden, Rieß auch mittelſt obigen Reſkriptes v. 3. Aug. 1807 von den Geſinnungen ſeines vorigen Landesherrn in Abſicht auf die Dienerſchaft und von deſſen Unvermögen, ihre fenere Dienſte in Anſpruch zu nehmen und für ihr Unterkommen zu ſorgen, offiziel benachrichtigt war — keinen Anſtand nahm, dem neuen Landesherrn zu huldigen und ihm ſeine Dienſte anzubieten; das war eine Pflicht, welche er als dienſtfähiger Bürger des Staats ſeinen Mitbürgern, und als rechtſchaffener Vater einer zahlreichen Familie dieſer und ſich ſelbſt, ſchuldig war. Auch erhielt er bald genug die unzweideutigſten Beweiſe davon, daß der neue Landesherr und deſſen Vertraute in keinem geringern Grade, als die vorhinnige Regierung, ſeinen Werth zu ſchätzen und von ſeiner Dienſttüchtigkeit Gebrauch zu machen wußte. Bereits unter dem 15. Febr. 1808 wurde ihm nämlich das königl. Reſkript als Richter des Appellationshofes zu Kaſſel und zugleich als Präſident des peinlichen Gerichtshofes im Werradepartement zu Marburg mit verhältnißmäßigem Gehalte zugefertigt. Bei ſeiner Verpflichtung zu dieſen Aemtern, welche am 1. März geſchah, hatte der brave Mann die Freude mit zwei ſeiner Söhne, Reinhard und Karl, welche ſchon ſeit Jahren und lange vor der Regierungsveränderung in Kurheſſen in Holländiſchen Militärdienſten geſtanden hatten, jetzt aber für den königl. weſtphäliſchen Dienſt reklamirt worden waren, ganz unvermuthet zu Kaſſel zuſammen zu treffen: ſo, daß er mit dem Aelteſten, der zum Werboffizier im Werradepartement ernannt war, die Rückreiſe nach Marburg in Geſellſchaft vornehmen konnte. — Dem 60. Lebensjahre ſchon ſehr nahe, und folglich in einem Alter, wo es wahrlich nichts Leichtes mehr iſt, die Schule zu beſuchen, um zu lernen und von Geſchäften,

in Form und Sache neu und ungewohnt, ſich die erforderliche Kenntniß und Uebung zu verſchaffen, machte ſich es der Präſident Rieß gleichwohl zur Pflicht, um das höchſt wichtige Geſchäft des Präſidenten bei einem peinlichen Gerichtshofe deſto genauer und durch eigene Anſicht kennen zu lernen, nach vorher deshalb eröffneter Korreſpondenz mit dem kaiſerl. franzöſiſchen Präſidenten des Kriminal-Tribunals zu Maynz, Herrn Rebmann, im Sept. 1808 nach Maynz zu reiſen und der Sitzung eines dortigen Geſchwornen-Gerichtes beizuwohnen. „Selbſt iſt der Mann" — dieſer ihm ſtets heilige Grundſatz leitete ihn auch in dieſem Falle; und ihm verdankte er jenen ſichern und richtigen Takt in ſeinen Berufsgeſchäften, der ihm ſo ganz eigen war, und den ein bloßes, trockenes Bücherſtudium ſelten verſchafft. Rebmann verſah ihn überdieß nicht nur mit allen zu ſeinem neuen Poſten erforderlichen Erläuterungen, ſondern vertraute ihm auch, da ein podagriſches Uebel ihn nöthigte, ſeinen Aufenthalt zu Maynz abzukürzen, eine Menge Akten an, um ſich daraus noch vollſtändiger unterrichten zu können. Nicht zufrieden damit, hierdurch ſeine eigene deſto größere Amtstüchtigkeit bewirkt zu haben, benutzte er die erſten Freiſtunden nach ſeiner Rückkehr nach Marburg dazu, um Anmerkungen über die peinliche Prozeßordnung niederzuſchreiben und einen Leitfaden zu dem Geſchwornen-Gerichte, mit allen dabei vorkommenden Ausfertigungen, auszuarbeiten, welchen er ſofort an den königlich weſtphäl. Staatsrath von Leiſt nach Kaſſel ſchickte, und von dem er ſpäterhin durch den Präſidenten Beermann zu Kaſſel erfuhr, er ſey Andern zur Norm mitgetheilt worden. — Im Jahre 1810 wurde Rieß von dem Könige von Weſtphalen dazu beauftragt, den mit dem Großherzoge von Heſſen am 3ten Jun. deſſelben Jahres bereits geſchloſſenen Staatsvertrag in Anſehung der Aufhebung der beiden bisherigen Sammtgerichte, nämlich des Sammt-Hof-, und des Sammt-Reviſions-Gerichtes, in Vollziehung zu bringen; wozu darmſtädtiſcher Seits der Regierungs-Rath Meyer ernannt war. Der von beiden Kommiſſarien über dieſes Geſchäft errichtete und von den höchſten Kommittenten in allen und jeden Punkten genehmigte Rezeß wurde von Rieß und Meyer zu Gießen am 16. Dezember 1810 unterzeichnet. Da nur das Hofgericht, nicht aber das Reviſionsgericht, ſeinen eigenen Fonds hatte, ſo trug es von jenem bei der Abrechnung dem Könige von Weſtphalen 8257 Rthlr. 27 Alb. 3½ Hlr., dem Großherzoge von Heſſen aber 8295 Rthlr. 11 Alb. 3½ Hlr. Dem Präſidenten Rieß wurde, außer den Reiſekoſten und Diäten, eine

paſſende Gratifikation zuerkannt. — Einen neuen Beweis der höchſten Zufriedenheit von Seiten des Königes mit der ausgezeichneten Amtstreue und Dienſtthätigkeit des Präſidenten Rieß erhielt dieſer durch ſeine unter dem 13. Nov. 1812 erfolgte Ernennung zum Ritter des Ordens von der weſtphäliſchen Krone; worüber ihm, auf eine ihm völlig überraſchende Weiſe, von dem Ordens-Groß-Kanzler, Grafen von Fürſtenſtein, das königl. Ernennungsdekret, die Dekoration u. ſ. w. zugeſchickt wurde.

Daß der Präſident Rieß unmittelbar nach der erfreulichen Rückkehr des angeſtammten Landesfürſten, nach ſiebenjähriger Abweſenheit, im November 1813 nach Kurheſſen in alle ſeine vorhin bekleideten Aemter und Würden wieder eingeſetzt wurde, bedarf nicht erſt der Bemerkung. Sein Werth und ſeine Treue waren zu erprobt, ſeine Verdienſte als Bürger und Diener des Staats zu offenkundig, ſeine Anhänglichkeit und ehrfurchtsvolle Ergebenheit an ſeinen rechtmäßigen Landesherrn zu unbezweifelt, als daß die durch den Drang unabwendbarer Zeiten und Umſtände herbeigeführte Nothwendigkeit, für eine Zeit lang unter einem fremden Regenten, in welchem er doch immer den Repräſentanten des Staats erkennen konnte und mußte, zu leben und zu dienen, die geringſte Veränderung der Geſinnungen gegen ihn bei dem eben ſo gerechten, als ihm ſtets ſo vorzüglich wohlwollenden, alten Kurfürſten hätte bewirken können. Er erhielt ſelbſt noch 1814 eine kleine Gehaltszulage. Von ſeinen ſeit 1784 geführten Univerſitätsgeſchäften wurde er im Jahre 1811, auf ſein Nachſuchen, gnädigſt diſpenſirt und er hatte das Vergnügen, ſolche, ſeiner Bitte gemäß, dem Oberkammerrath v. Motz (jetzigem Finanzkammerdirektor zu Kaſſel), Gatten ſeiner älteſten Tochter, übertragen zu ſehen. In demſelben Jahre nahm ihn nicht nur die Marburger Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften zu ihrem Ehrenmitgliede auf, ſondern die Juriſtenfakultät der Marburger Hochſchule beehrte ihn auch, bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums, „ob eximiam jurisscientiam,“ wie es in dem Diplome heißt, „et conspicuam in administrandis muneribus curam ac diligentiam, nec non ob singulare studium, quo in dirigendis rebus Universitatis domesticis, per longam annorum seriem pie versatus est“ mit der Würde eines Doctoris juris utriusque. Im Jahre 1818 erkannte ihm der Kurfürſt das Ritterkreuz des kurheſſ. Hausordens vom goldenen Löwen zu. — Bald nach der Thronbeſteigung des jetzt regierenden Kurfür-

ſten Wilhelm's II. und der Bekanntwerdung des neuen kurheſſiſchen Staatsorganiſations-Edikts v. 29. Jun. 1821 gab der Geheime Rath Rieß durch ſeinen inzwiſchen zum Miniſterialrath der Juſtiz beförderten Sohn Fr. Rieß den Wunſch zu erkennen, mit Rückſicht auf ſein hohes Alter, zunehmende Kränklichkeit und 50jährigen Dienſte, in den Ruheſtand verſetzt zu werden. Dieſer Wunſch ging mittelſt eines in den allergnädigſten Ausdrücken verfaßten Handſchreibens von Seiten des Kurfürſten, und eines beiliegenden Penſions-Reſkriptes vom 23. Jul. 1821, worin dem Geheimen Rathe und Regierungsdirektor beinahe die Hälfte ſeiner bisherigen Einkünfte als lebenslängliche Penſion zugeſichert wurde, in Erfüllung. Doch — nur kurz ſollte dieſer irdiſche, und alſo unvollkommene, Ruheſtand dauern; denn nach kaum drittehalb Jahren gefiel es dem Herrn aller Herren, ihn in einen Ruheſtand beſſerer Art zu verſetzen, indem er ihn ſeiner ſterblichen Hülle entledigte und ſeinen unſterblichen Geiſt in die Wohnungen des ewigen Friedens und der überſchwenglichen Vergeltung alles Guten aufnahm. — Eine erleuchtete Gottesfurcht war Grundzug in dem perſönlichen Charakter des Verewigten; er war Chriſt in des Wortes reinſtem, ſchönſtem und höchſtem Sinne. Seine Pietät ſprach ſich aus durch die zärtlichſte Liebe zu ſeiner ganzen achtungswürdigen Familie, durch die unverdroſſenſte und gewiſſenhafteſte Dienſtthätigkeit in ſeinem bürgerlichen Berufe, und durch eine nicht zu zählende Menge von theils bekannt gewordenen, theils unbekannt gebliebenen, Werken der Menſchenfreundlichkeit und des Wohlthuns. Hinterläßt er daher, außer den oben angezogenen Bemerkungen in Juſti's Heſſ. Denkwürdigkeiten Bd. 4. S. 70 ff., keine gedruckten Werke, welche ſeinen Namen auf die Nachwelt bringen, ſo überlebten ihn doch eine große Anzahl von Werken anderer Art, dergleichen nicht jedem, übrigens vielleicht hochberühmten, Gelehrten Anſpruch auf Celebrität geben, die aber nichts deſto weniger, und in einem noch höhern Sinne, als bloße Früchte literäriſcher Betriebſamkeit, ewigkeitswürdig ſind, und in deren Hinſicht ihm in der Reihe ſolcher ein Platz gebührt, von denen der Geiſt (Offenb. Joh. 14, 13.) ſpricht: „ſelig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben; ſie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ — Mit der Berührung zweier Umſtände, die ſeinen Tod wenigſtens in den Augen aller, welche für dergleichen Sinn und Gefühl haben, auf eine eigene Weiſe bemerkenswerth machen, werde dieſe unvollſtändige Zeichnung ſeines Lebens geſchloſſen. Liebte er gleich ſeine treue Gattin und alle ſeine trefflichen Kinder ohne

Ausnahme mit der innigſten Zärtlichkeit und Wärme, ſo ſchien doch ſein Herz und das Herz ſeiner älteſten Tochter, Lenchen v. Motz, in einem Grade in, mit und für einander zu ſchlagen, welcher befürchten ließ, daß der Stillſtand des Einen den Stillſtand des Andern zur Folge haben könnte. Obgleich ſelbſt zärtlich liebende und geliebte Gattin und Mutter vieler Kinder, konnte ſich Lenchen doch von dem Krankenlager des leidenſchaftlich geliebten Vaters, je länger es dauerte, deſto weniger, und in den letzten Tagen nur dann losreißen, wenn die Sorge für ein eigenes krankes Kind und die dringendeſten häuslichen Angelegenheiten andrer Art ihre Abweſenheit unter den Ihrigen ſchlechterdings nothwendig machten. Sogar dem Leichname wollte ſie nahe ſeyn, ſo lange dieſes möglich war. Der 5. Dezember, der Begräbnißtag, entzog ihn ihren Augen; und am 11. Dezember lag die ſonſt ſo geſund und ſtark ſcheinende Frau, nicht volle 47 Jahre alt, auf der Bahre; ihr Geiſt eilte dem Geiſte, ihr Leichnam dem Leichname, des heißgeliebten Vaters ſchnellen Schrittes nach. — Rieß war ein warmer Freund der Natur und ihrer unſchuldigen Freuden. In ſeiner Jugend hatte er von Heſſerode aus, wo das jetzt von Oynhauſen'ſche Landgut noch der Rieß'ſchen Familie gehörte, den in der Nähe der Stadt Felsberg liegenden Heiligenberg häufig beſucht und ſich von deſſen Gipfel herab an der herrlichen Ausſicht auf das maleriſch ſchöne Edderthal und auf mehr, als 50 Städte und Dörfer, welche die Gegend beleben, ergötzt. Aeltere und neuere heſſ. Geographen, auch Juſti in ſeinen heſſ. Denkw. Bd. 3. S. 144 ff., erwähnen der hohen, ſchlanken Buche, welche des Berges Scheitel zierte und ihn in ſehr weiter Ferne dem bloßen Auge des Beobachters auf eine ausgezeichnete Weiſe kenntlich machte. In dieſen Baum hatte Rieß ſeines und ſeiner Verlobten, Viktorie v. Gehren, Namens-Züge, mit der Jahreszahl 1771, folglich 5 Jahre vor der Verheirathung, verſchlungen eingeſchnitten. Die meiſten der Rieß'ſchen Kinder, Schwiegerkinder, und ſelbſt mehrerer Enkel, folgten dem Beiſpiele des Stammpaares und drückten nach und nach ihrer Namen Anfangsbuchſtaben demſelben Baume auf; ſo, daß der Baum, für den Schreiber dieſes, „Heiligenbergs Rießenbaum" hieß. Ueber ein Jahrhundert hatte der Baum Wind und Wetter, Blitz und Sturm getrotzt und ſich mittelſt ſeiner tief in den Berg geſchlagener Wurzeln aufrecht und lebend erhalten. Aber in demſelben Winter, vielleicht in eben demſelben Monate, wo Rieß ſeinen Wanderſtab niedergelegt hatte, ſchien auch der Rießenbaum ſeines Daſeyns müde geworden zu ſeyn. Mit

Verwunderung und Schmerz fand der Verfaſſer dieſer Zeilen, als er im Frühlinge 1824, zum erſten Male ſeit Rieß's Hintritt, den Heiligenberg beſtieg, daß, während rings um den Baum her alles in der Natur grünte und blühete, einzig dieſe, noch im vorigen Jahre ſo ſchöne, kräftige Buche den übrigens ganz gelinden Winter nicht überlebt hatte — vielmehr traurig, ſaft- und blätterlos da ſtand! Schon jetzt iſt von ihr, die in des Berges Tiefe feſtverſchlungenen Wurzeln abgerechnet, keine Spur mehr vorhanden.

Die den Geh. Rath Rieß überlebenden Kinder, Schwiegerkinder und Enkel ſind folgende:

I. Reinhard Philipp Heinrich Wilhelm Rieß, Major *) und Kommandeur des kurheſſ. Kadettenkorps, Ritter des kurheſſ. Ordens vom eiſernen Helm und der königl. franzöſiſchen Ehrenlegion. II. Georg Franz Hugo Rieß, Miniſterialrath des Innern, **) Kommandeur des kurheſſ. Ordens vom goldenen Löwen und Ritter des Großherzl. Heſſ. Hausordens. Deſſen Gattin: Louiſe Sophie Wilhelmine Friederike von Auer. Deren Kinder: 1) Karl Albrecht Franz Wolf. 2) Emilie Charlotte Viktorie Henriette Reinhardine Bernhardine. 3) Franz Benjamin Karl Ferdinand. III. Hieronymus Bernhard Rieß, beeidigter Wechſelagent und Bürger in Bremen. IV. Heinrich Friedrich v. Meibom, Major ***) u. Kommandeur des 2ten Bataillons vom kurf. heſſ. erſten Linieninfanterieregiment, Kurprinz von Heſſen, Ritter des kurheſſ. Ordens vom eiſernen Helm und des königl. franzöſiſchen Ordens der Ehrenlegion. Suſette Amalie Viktorie Chriſtine Rieß. Deren Kinder: 1) Viktor Reinhard Friedrich Karl. 2) Louiſe Ferdinande Helene Dorothee. V. Karl Damian Anſelm Friedrich Rieß, Major ****) und Kommandeur des 1. Bataillons der kurheſſ. Leibgarde, Ritter des kurheſſ. Ordens vom eiſernen Helm und der königlich franzöſiſchen Ehrenlegion. Deſſen Gattin: Ferdinandine, geb. Mackeldey. VI. Wolf Louis Chriſtoph Rieß, Bürger und Kaufmann in Bremen. VII. Heinrich Otto Rieß, vorhinniger Lieutenant im kurheſſ. Infanterieregiment Kurfürſt. VIII. Chriſtian Friedrich von Motz, Kammerdirektor. Kinder mit Magdalene Viktorie Johanne Rieß: 1) Heinrich Franz Friedrich Gerhard. 2) Philipp Reinhard Wolf Otto. 3) Sophie Viktorie Amalie Klementine Jeannette. 4) Juſtin Franz Bernhard Karl. 5) Ludwig Heinrich. 6) Friedrich Philipp. 7) Karl Heinrich. IX. Amalie Rieß geb. Ruprecht, Wittwe des verſtorbenen Landwirthſchaftrathes Friedrich Rieß. Dr. Th. Karl Chr. v. Gehren.

Am 22. Februar 1831 verſchied an einem Nervenſchlage die hinterlaſſene Wittwe des Hrn. Geh. Raths Dr. Rieß, Fr. Margarethe Viktorie, eine geborne v. Gehren, in ihrem 78. Lebensjahre. Ihr geprüfter Charakter, ihr heiterer und frommer Sinn und ihr wohlwollendes Herz haben ihr ein bleibendes Andenken unter Allen erworben, die ihr im Leben näher ſtanden. J.

---

*) Gegenwärtig Obriſt-Lieutenant. J.

**) Gegenwärtig Geheimer Rath im Miniſterium des Innern. J

***) Jetzt Obriſt-Lieutenant. J.

****) Gegenw. Obriſt-Lieutenant beim Leib-Garde-Reg. J.

Ritgen (Ferdinand Franz Auguſt). Geboren am 11. Oktober 1787 zu Wulfen, einem Dorfe in der Grafſchaft Salm-Salm, zum ſogenannten Münſterlande in Weſtphalen gehörig, an der niederländiſchen Gränze, bei einem zufälligen Aufenthalte der Mutter daſelbſt. Seine Aeltern waren: Johannes Ritgen, Rentbeamter in Dienſten des Herrn Grafen v. Meerfeldt zu Münſter (der Hauptſtadt des vormaligen Bisthums Münſter), und Louiſe v. Arton aus Bonn. Die Voraltern des Vaters ſtanden als Forſtbeamte in Fürſtl. Naſſauiſchen Dienſten, der älteſte bekannte Ahn war Fürſtl. Naſſauiſcher Forſtmeiſter zu Daasbach. Die Voraltern mütterlicher Seite waren eine adeliche Familie v. Arton in Luxemburg. Nach einem kurzen Aufenthalte in Wulfen und in Bonn lebte Ritgen als Kind in Münſter und wurde von ſeinen Aeltern in der katholiſchen Konfeſſion erzogen. Im Jahre 1791 nahm ihn ſein Oheim, der Rentmeiſter Joſeph Schlun, an Kindesſtatt zu ſich, und erzog ihn zu Vornholz bei Warendorf (im Münſteriſchen), einem Gute des Frhrn. v. Nagel, wo Hr. Schlun als erſter Rentbeamter dieſer adelichen Familie lebte.

Zu Vornholz lebte Ritgen bis zu ſeinem 15. Lebens-Jahre. Der Aufenthalt daſelbſt hatte großen Einfluß auf ſeine Bildung und ſeine ganze Art zu ſeyn. Vornholz iſt nämlich ein äußerſt reizend gelegenes Landgut. Der damalige Beſitzer Freiherr Wilhelm v. Nagel liebte Wiſſenſchaften und Künſte gar sehr. Alle ſeine Hausbedienten wurden nur angenommen, wenn ſie ein muſikaliſches Inſtrument ſpielten. Der Freiherr und ſeine Gemahlin, eine Freiin v. Scheel, waren beide ſehr geübte Dilettanten, er auf der Flöte, ſie auf dem Flügel. Virtuoſin auf letzterm Inſtrumente war das Geſellſchaftsfräulein von Spies. Oft waren die Gebrüder Romberg zu Vornholz auf mehrere Wochen zu Konzerten ꝛc. anweſend. Ein vorzüglicher Waldhornſpieler, der Kanonikus Gundlach, brachte Monate zu Vornholz zu. Auf dieſe Weiſe bekam Ritgen viel Geſchmack an der Tonkunſt, und lernte ziemlich fertig das Klavierſpielen. Zu der Verſchönerung der Umgebungen von Vornholz trugen die engliſchen Park-Anlagen ſehr bei, welche mit Tempeln, Obelisken, Grotten, chineſiſchen Häuſern, Eremitagen, Teichhäuſern, Gondeln, Stechbahnen, Badhäuſern u. ſ. w. ſehr großartig und geſchmackvoll ausgeführt wurden, unter der Leitung des Herrn Vikarius Buſchmann zu Oſtenfelde. Der Maler des herrſchaftlichen Hauſes, Herr Bäumchen, unterrichtete Ritgen im Zeichnen, worin er bald Einiges

leiſtete. Unterricht in der deutſchen und lateiniſchen Sprache, in Mathematik u. ſ. w. erhielt er von einem verehrungswürdigen Geiſtlichen, dem Herrn Vikarius Wittmund zu Oſtenfelde.

Im Jahre 1802 ſendete ihn ſein Oheim Schlun auf das Gymnaſium zu Münſter. Unter dem Profeſſor Grothues abſolvirte er die 3te, 4te und 5te Klaſſe, damals Syntaxis, Poetica und Rhetorica genannt. Seine übrigen Gymnaſiallehrer waren Rath, jetzt Domherr zu Münſter, für Mathematik, Roling für Geſchichte und Grauert für Geographie und das Griechiſche. Stets unter den erſten Schülern war er nie der allererſte, und erhielt nur im Zeichnen und Schreiben Preiſe. Mathematik und Pſychologie waren die Fächer ſeiner größten Stärke. 1805 hörte er die Logik, Pſychologie und Moralphiloſophie bei dem Profeſſor Ueberwaſſer, die Mathematik bei dem Profeſſor Gertz. 1806 machte er den phyſikaliſchen Kurſus unter Profeſſor Roling. Es war damals üblich, daß die beſſern Schüler am Ende des Jahres Theſen öffentlich vertheidigten; Ritgen nahm hieran ſtets Theil.

Während der Semeſter $180^6/_7$, 1807 und $180^7/_8$ ſtudirte er die Heilkunde unter Fries, Bodde, Landgräber, Druffel, Wilbrand, Wernekinck. Der damalige Arzt des Krankenhauſes, Herr Hofrath Gräver, ließ ihn in den großen Krankenanſtalten, die unter ſeiner Direktion ſtanden, praktiziren und außerdem an der ambulatoriſchen Armenpraxis Theil nehmen. Ritgen verdankt dieſer Anleitung durch Herrn Gräver ſehr vieles, und erinnert ſich ſeiner ſehr dankbar. Zu ſeiner höhern Bildung trug beſonders der Umgang mit dem geiſtlichen Rath und Domherrn Schmülling bei. Im Jahre 1804 kam er mit dem damaligen Herrn Hauptmann Brockmann in Berührung, und ſtand auf dem Punkt für immer die militäriſche Laufbahn zu betreten. Er übte ſich im Landmeſſen, in Bau- und Genieweſen, trat aber 1806 zum Fache der Heilkunde über. Im Jahre 1808 wollte er ſeine Studien in Wien fortſetzen, und war damals insbeſondere an den Hrn. v. Vering, einen entfernten Verwandten, gewieſen, als die Konſkription unter dem damaligen Herzoge von Berg (Joachim) ihn nach Spanien zu geben faſt genöthigt hätte. Er entzog ſich aber derſelben, indem er von ſeiner Adoption durch ſeinen Onkel Schlun Gebrauch machte, welcher inzwiſchen Pachter des von Nagel'ſchen Gutes Welſchenbeck, damals im Großherzogthum Heſſendarmſtadt gelegen, v. Vornholz ab in das ſogenannte kölniſche Süderland (Sauerland) gezogen war. Die gerichtliche Beſtäti-

gung der Adoption geſchah am 11. Jun. 1808 von ſeinen Aeltern, und von ſeinem Onkel am 7. Julius 1808. Am 13. Oktober 1808 wurde er von der Konſkription im Herzogthum Berg freigeſprochen, nachdem er als Phyſikatschirurg des Amts Belke, auf vorherige Prüfung durch das Medizinalkollegium zu Arnsberg, in Großherzogl. Heſſ. Dienſte getreten war. Bei dieſer Prüfung machte er zuerſt die Bekanntſchaft des würdigen Regierungsraths, Ritters Dr. Stoll zu Arnsberg, der ihm väterlicher Freund wurde. Am 18. Jul. 1808 war er als Phyſikatschirurg angeſtellt worden, und am 3. Dezember 1808 erhielt er zu Gieſſen, wohin er ſich auf kurze Zeit mit Urlaub begeben hatte, den Doktorgrad in der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe. Hierauf erlangte er unterm 1. April 1809 die Erlaubniß zur Ausübung der inneren Heilkunde, nachdem er ſich nochmals zur Prüfung durch das Medizinalkollegium zu Arnsberg ſiſtirt hatte. Am 4. Aug. 1809 wurde er als Amts-Phyſikus nach Stadtberg verſetzt, und dann am 13. September 1811 für das größere Phyſikat Medebach angeſtellt. Am 11. November 1809 verheirathete er ſich mit ſeiner noch lebenden Frau Klara Herold, einer Schweſter des Kirchenraths Dr. Herold zu Bensheim an der Bergſtraße, und der Frau des Profeſſors Wilbrand zu Gieſſen.

Durch die Entwerfung einer mediziniſchen Topographie und durch die Schutzpockenimpfung hatte er Gelegenheit ſich auszuzeichnen, und er erhielt die wegen letzterer ausgeſetzte ſilberne Medaille. Hiermit hing auch ſeine Ernennung zum korreſpondirenden Mitgliede der Landeskulturgeſellſchaft zu Arnsberg zuſammen, welche am 1. Mai 1811 erfolgte. Er ſendete eine Sammlung einheimiſcher getrockneter Pflanzen und mehrere merkwürdige Mineralien ein, und theilte einen Aufſatz über eine ſehr wohlfeile Einrichtung an den Stubenöfen der Landleute mit, wodurch ſich die Luft ganz einfach in den Wohnzimmern reinigen läßt.

Bei ſeinem erſten praktiſchen Auftreten verlor er einige Scharlachfieberkranke, welche er nach der damals im Schwange gehenden Lehre Brown's behandelt hatte. Es wurde ihm dieß dringende Veranlaſſung, die Anſichten jener Schule genau zu prüfen, und er entſchied ſich zu einem ganz abweichenden theoretiſchen und praktiſchen eigenen Syſteme, wovon bereits Einiges durch ihn ſelbſt und durch ſeine Schüler bekannt geworden iſt. Er fing ſchon als Phyſikatschirurg an, ſeine Anſichten niederzuſchreiben, und arbeitete beſonders zu Medebach eine allgemeine Pathologie und Therapie, eine Klaſſifikation der Krankheiten und eine Monographie über den

Rheumatismus aus. Nur von der erſten ſind bis jetzt einige Bruchſtücke erſchienen. Da ſeine Geſundheit durch die Beſchwerden der Praxis in einer ſehr rauhen Gegend litt, begab er ſich im März 1814 mit Urlaub nach Darmſtadt, um als Phyſikus in der Nähe von Darmſtadt oder Gieſſen angeſtellt zu werden. Mehrere vakante Stellen waren am Tage ſeiner Ankunft vergeben worden, dagegen die Profeſſur der Geburtshülfe und Chirurgie zu Gieſſen und die Stelle eines Regierungs-Medizinalrathes bei dem Provinzialregierungs-Kollegium daſelbſt noch unbeſetzt. Er war durch den Direktor der Regierung zu Arnsberg, nunmehrigen Hofgerichtspräſidenten Minnigerode, dem Leibarzte des Großherzogs, Geheimen Rath Frhrn. v. Wedekind, empfohlen worden. Dieſer gewann ihn lieb, und ſchlug ihn dem Fürſten zu den gedachten Stellen vor. Am 16. März 1814 reichte Ritgen ſeine Bittſchrift um die erledigte Profeſſur zu Gieſſen ein, und erhielt am Tage darauf die Gewährung ſeiner Bitte. Um das Referat in Medizinalangelegenheiten hatte er nicht gebeten, weil er den Bewerbungen eines nahen Verwandten um dieſe Stelle nicht in den Weg treten wollte. Am 19. März erfuhr er, daß dieſer Verwandte nicht die entfernteſte Hoffnung auf dieſe Stelle habe, daß des Großherzogs K. H. ihm dieſelbe zugedacht habe, und daß bei fernerer Weigerung einem Dritten die Anſtellung als Medizinalrath werde zu Theil werden. Er gab daher ſeine Bittſchrift noch an demſelben Tage ein, und erhielt ſogleich deren Genehmigung.

Ritgen hatte während ſeiner Anſtellung im Großherzogthum Weſtphalen vielfache Gelegenheit gehabt, ſich als Arzt, Geburtshelfer und Operateur auszubilden, und trat muthvoll ſeine neue Laufbahn an. Indeſſen hatte ſeine unmittelbar aus dem Kabinet erfolgte Anſtellung ihn zu Gieſſen in höchſt unangenehme Verhältniſſe gebracht. Die vielfachen Kämpfe, welche er zu beſtehen hatte, dienten dazu, ſeine Kräfte zu üben und zu mehren. Er war zunächſt darauf bedacht die Gebäranſtalt zu eröffnen, für welche unter dem Referate und der Leitung des verdienſtvollen damaligen Regierungs-Medizinalraths, Profeſſors Dr. Balſer zu Gieſſen, das Gebäude ſeit 1808 angefangen war. Dieſes Gebäude war unter dem Nachfolger Balſer's bei der Regierung, dem Medizinalrath Profeſſor Dr. Hegar, zum Lazareth für preuſſiſche und ruſſiſche Truppen eingerichtet worden. Ritgen fand das Haus nur im untern Stock ausgebaut, und die Fonds für die Beendigung des Baues und die innere Einrichtung erſchöpft. Durch eine Vorlage von mehreren tauſend Gulden, welche ihm demnächſt erſetzt wurden, gelang es ihm auch den zweiten

und dritten Stock zu vollenden. Auch brachte er es dahin, daß eine beſtimmte jährliche Dotation für die Anſtalt ausgeworfen wurde, welche anfangs 6000 fl. trug, und zuletzt bis auf 3000 fl. vermindert werden konnte. Am 14. November 1814 konnte er die erſte Hoſpitalitin aufnehmen; im Jahre 1815 fielen ſchon gegen 50 Geburten in der Anſtalt vor, und in den folgenden Jahren hatte ſich deren Zahl bereits auf mehr als 170 vermehrt. Er bot alles für den Flor dieſes Inſtituts auf, und ſuchte dem in höchſt traurigem Zuſtande ſich befindenden Hebammenweſen dadurch aufzuhelfen. Zugleich war er bemüht, das Fach der Geburtshülfe an der Univerſität zu heben. Für den Unterricht der Studirenden gab er ſich auch der bürgerlichen Praxis in der Geburtshülfe und Chirurgie hin. Da kein chirurgiſches akademiſches Hoſpital beſtand, verrichtete er wichtigere chirurchiſche Operationen im ſtädtiſchen Krankenhauſe, ferner bei weiblichen Kranken, welche in dem Gebärhauſe untergebracht wurden, und endlich in den Häuſern dürftiger Kranken ſelbſt. Aufgefordert vom Herrn General-Major v. Gall, ein Reglement für die Organiſation des Medizinalweſens bei der Landwehr zu entwerfen, erwarb er ſich durch ſeine Arbeit den Beifall des Großherzogs ſo ſehr, daß er am 18. Oktober 1814 zum Oberſtaabsarzt bei der Landwehr, bei welcher er im Anfange dieſes Jahres als Kapitän und Interimskommandant eines Bataillons geſtanden hatte, ernannt wurde, und eine ſolche Gehaltszulage erhielt, daß er für die ſämmtlichen ihm übertragenen Stellen eine fixe Einnahme erlangte, welche der gewöhnlichen Beſoldung eines Regierungsraths gleich kam. Bisher hatte Ritgen die fünfte Profeſſur an der mediziniſchen Fakultät bekleidet, am 5. Jul. 1817 rückte er, nach dem Tode des Geheimen Raths, Profeſſors Dr. Müller, in die vierte Profeſſur ein. In demſelben Jahre bezog er die ihm bewilligte, unter ſeiner Leitung neuerbaute Dienſtwohnung neben dem Gebärhauſe. Für die projektirte allgemeine Organiſation des Zivil-Medizinalweſens im Großherzogthum Heſſen arbeitete Ritgen mehrere Entwürfe auf höhere Weiſung aus. Im J. 1821 erfolgte die Trennung der Adminiſtration von der Juſtiz und die Landrathsbezirke und Landgerichtsbezirke wurden feſtgeſetzt. Ritgen hatte die Anſicht, es ſey am zweckmäßigſten, für jeden kleinern Landrathsbezirk einen Phyſikus anzuſtellen, größere Landrathsbezirke aber in zwei Phyſikate zu theilen. Seine Vorſchläge wurden in dieſer Hinſicht nicht ſogleich genehmigt, ſondern alle Landrathsbezirke ohne Ausnahme wurden zu Gränzen gleich großer Phyſikate beſtimmt, und wo dieſe Phyſikate einen großen Umfang hatten, wurden, ohne Theilung der Bezirke,

zwei Bezirksärzte angeſtellt, wovon einer der erſte, der andere der zweite genannt wurde. Kurze Zeit lang fungirten jene vorzugsweiſe als Aerzte, dieſe vorzugsweiſe als Wundärzte; als aber dieſe Anordnung ſich bald als unzweckmäßig erprobte, wurde der zweite Phyſikus als bloßer Stellvertreter des erſten in Verhinderungsfällen deſſelben benutzt. In der neueſten Zeit wurden nach Ritgen's Vorſchlage die größern Landrathsbezirke in zwei geſonderte Phyſikate getrennt, und für jedes Phyſikat ein von dem andern ganz unabhängiger Bezirksarzt angeſtellt.

Ein Antrag Ritgen's, welcher ſich ſogleich der Ausführung zu erfreuen hatte, war der, daß die Phyſikatsſtellen nur ſolchen Aerzten anvertraut werden ſollen, welche zugleich praktiſche Wundärzte und Geburtshelfer ſind.

Auch wurde ſein Vorſchlag, jedem Bezirksarzt einen ihm untergeordneten Bezirkswundarzt, welcher nicht zugleich Arzt iſt, beizugeben, in der neueſten Zeit genehmigt. Ferner erhielten ſeinem Antrage gemäß alle Phyſizi ohne Ausnahme 150 fl. als Erſatz für das Halten eines Dienſtpferdes, mit der Verbindlichkeit, unter keinem Verhältniſſe Transport berechnen zu dürfen.

Seine Anträge zur Errichtung einer Schule zur Bildung niederer Wundärzte, und zwar beſonders der Phyſikatschirurgen, fern von der Landesuniverſität, in der größten Stadt des Großherzogthums, nämlich Mainz, wurden bisher nicht berückſichtigt. Auch wurde ſein Wunſch, die Hebammenſchule zu Mainz mit der zu Gieſſen vereinigt zu ſehen, nicht erfüllt. Im Jahre 1823 wurde Ritgen von der philoſophiſchen Fakultät das Ehrendiplom in der Philoſophie ertheilt. In demſelben Jahre wurde Ritgen zum erſten Male Dekan der mediziniſchen Fakultät. Im Jahre 1824 ſtarb der Stadtphyſikus Medizinalrath Wortmann. Ritgen übernahm darauf die von Wortmann bis dahin bekleidete Stelle eines Arztes des ſtädtiſchen Hoſpitals, und errichtete darin eine mediziniſch-chirurgiſche Klinik für die Studirenden. An der mediziniſchen Fakultät arbeitete Ritgen für die höhern Gerichtshöfe viele Responsa, beſonders den Kindermord betreffend. 1825 wurde ihm bei der Verſammlung deutſcher Aerzte und Naturforſcher zu Frankfurt a. M. die Redaktion einer von mehreren Geburtshelfern gemeinſam herauszugebenden Zeitſchrift für Geburtskunde angetragen, welchen Antrag er unter dem Bedinge annahm, daß ihn zwei andere Direktoren von akademiſchen obſtetriziſchen Inſtituten dabei unterſtützten, wozu ſich die Herren Profeſſoren DD. Buſch, damals zu Marburg, jetzt zu Berlin, und Mende, zu Göttingen, bereit erklärten.

Von dieſer Zeitſchrift ſind jetzt bereits 4 Bände erſchienen. In dem Jahre 18²⁶/₂₇ bekleidete Ritgen das Rektorat der Landesuniverſität. In dem Regierungskollegium gingen ſo viele Veränderungen des Perſonals vor ſich, daß Ritgen, welcher im Jahre 1814 noch jüngſter Rath war, nach 10 Jahren bereits nächſtälteſter Rath wurde. In ſeinem Wirkungskreiſe als Regierungsrath hatte er das Vergnügen, auf das Sanitätsweſen in der großen Strafanſtalt zu Marienſchloß wohlthätigen Einfluß haben zu können.

An mehreren mediziniſch-kritiſchen Inſtituten nahm Ritgen als Mitarbeiter Theil, beſonders an der Jenaer allg. Literaturzeitung. Er lieferte unter andern Beurtheilungen über nachſtehende Werke: Zang's Darſt. Blät. heilkünſtl. Operationen. Wien. 1821. — Wigand's Werk von der Geburt des Menſchen, — Heſſelbach's Methode des Bruchſchnitts, — Walther's Schrift: de Hernia crurali, — v. Froriep's chirurgiſche Kupfertafeln, — Heeren's Grundſätze der Militärchirurgie, — Oſiander's Geburtsſtelle, — deſſen Entwickelungskrankheiten, — Richerand's Grundriß der neuern Arzneikunſt, überſ. v. Robbi, — Wilbrand's Schrift: das Geſetz des polaren Verhaltens in der Natur; — Ueber die Krankheiten des Kniegelenkes von James Ruſſel; überſ. v. Dr. Goldhageu. Halle 1818. — Unterſuchungen des Gehirns im Wahnſinn und in der Waſſerſcheu; nebſt einigen Abhandlungen über die Pathologie dieſer Krankheiten. Aus den hinterlaſſenen Schriften des verſtorbenen Dr. Andreas Marshal, öff. Lehrer der Anat. in Leiden, herausg. von S. Sarvrey; überſ. v. Dr. M. Romberg. Berlin 1820. — Pathologiſche Anatomie des Gehirns beim Typhus oder Gehirnfieber, mit beigefügten, während der jetzigen Epidemie geſammelten Beobachtungen und einigen Bemerkungen über die Natur und Behandl. deſſelben, von Thomas Mills, überſ. v. G. von dem Buſch. Bremen und Leipzig. 1820. — Diatribe anatomico-physiologica de structura atque vita venarum, a Medicorum ordine Heidelbergensi praemio posito ornata, auct. H. Marx. Karlsruhe 1819. — Was war Heſſen der Geburtshülfe, was die Geburtshülfe Heſſen? Gelegenheitsſchrift bei Georg Wilhelm Stein's Abgange von Marburg nach Bonn. 1819. 4. —

Außer den genannten rezenſirte er noch folgende Schriften: Joannis Petri Frank opuscula posthuma, videlicet: I. De clavis pedum caute secandis. II. Oratio academica de vita brevi, arte vero longa Hippocratis. III. Interpretationum clinicarum fragmentum. IV. Epitomes de curandis hominum morbis pars. Ab Josepho filio nunc primum edita. Wien.

1824. — Der neue Chiron: eine Zeitſchrift für Wundarzneikunſt u. Geburtshülfe in Verbind. mit mehreren Aerzten herausg. v. Kajetan Textor. Sulzbach 1821. — Chirurgiſche Klinik, oder Sammlung von Abhandlungen und Beobachtungen aus der praktiſchen Chirurgie von N. Anſiaux d. Sohn. a. d. Franz. Chemnitz 1821. — De venarum deformitatibus adnexa venae cavae inferioris aberrantis rarioris descriptione. Comment. anatomico-pathologica, auct. Ern. Frid. Gurt. Breslau 1819. — Abhandlungen von den Leiſten- und Schenkelbrüchen von C. J. M. Langenbeck. Göttingen 1821. — Das weibliche Becken betrachtet in Beziehung auf ſeine Stellung und die Richtung ſeiner Höhle, nebſt Beiträgen zur Geſchichte von den Beckenaren von Nägele. Karlsruhe 1825 — Zur Lehre von Schwangerſchaft und Geburt, phyſiologiſche, pathologiſche und therapeutiſche Abhandl. u. ſ. w. von Carus. Leipzig 1824. — Aus den Beiträgen zur Natur und Heilkunde herausg. v. Friedreich und Heſſelbach. Würzburg 1825: über menſchliche Zwitterbildung von Heſſelbach. — Die Triebfeder der Geburt, eine phyſiologiſche Abhandl. v. Dr. Richard Hofmann, Profeſſor zu Landshut. Landshut 1825. — Aus dem Nouveau Journal de médécine, pharmacie etc. redigé par M. M. Adelon, Beclar etc. Paris 1828.: Nouvel Aperçu sur les accouchemens naturels p. M. Leray. D. M. a Nantes. — Viele akademiſche Promotionsſchriften, unter dieſen: De capitis foetus humani pelvim intrantis situ vario, varioque ejus pelvi exeuntis spec. Sect. I. auct. Jo. Guil. Cassebeer. Marburg. 1815. Sect. II. auct. Petro Josepho Roberti. Marburg. 1818. — Die regelwidrigen Geburten und ihre Behandlung v. Dr. Samuel Merriman, Prof. der Geburtshülfe zu London, aus dem Engl. überſ. von Kilian. Mannheim 1826. — Geburtshülfliche Demonſtrationen von v. Froriep. Weimar 1824—28. — Beobachtungen über die Exſtirpation krampfhafter Ovarien von John Lizars. Weimar. — Lehre der Geburtshülfe als neue Grundlage des Faches, insonderheit als Leitfaden bei Vorleſ. von G. W. Stein. Elberfeld 1825. — Das Nachgeburtsgeſchäft und ſeine Behandlung nach Thatſachen bearbeitet von Dr. Adam Ulſamer. Würzburg 1827. — Abhandlungen aus dem Gebiete der Geburtshülfe von Albert Hayn. Bonn 1828. — Zeitſchrift für Geburtshülfe u. prakt. Medizin, eine Sammlung eigner und fremder Beobachtungen u. Erfahrungen v. Dr. W. H. Niemeyer. Halle 1828.

Nachſtehende gelehrte Geſellſchaften ernannten Ritgen zu ihrem Mitgliede: Der Landeskulturgeſellſchaft zu Arnsberg iſt

oben gedacht. Sie ernannte Ritgen am 1. Mai 1811 zum korreſpondirenden Mitgliede und zum Ehrenmitgliede am 28. Oktober 1820. Die Sozietät für die geſammte Mineralogie zu Jena zum Ehrenmitgliede am 30. Junius 1821. Die Senkenbergiſche naturforſchende Geſellſchaft zu Frankf. a. M. zum korreſpondirenden Mitgliede am 8. Mai 1822. Die Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften zu Marburg zum korreſpondirenden Mitgliede am 22. Auguſt 1822. Die königl. Botaniſche Geſellſchaft zu Regensburg zum Mitgliede am 12. März 1823. Die niederrheiniſche Geſellſchaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn zum auswärtigen Mitgliede am 3. Auguſt 1824. Die Frankfurtiſche Geſellſchaft zur Beförderung der nützlichen Künſte und ihrer Hülfswiſſenſchaften zum korreſpondirenden Mitgliede am 20. November 1825. Die Kaiſerl. Königl. Leopoldiniſche Akademie der Naturforſcher zu Bonn zum Mitgliede, unter dem Zunamen Roederer am 28. November 1825. Der Apothekerverein in dem nördlichen Deutſchland zum Ehrenmitgliede am 8. Auguſt 1823. Die philoſophiſch-mediziniſche Geſellſchaft zu Würzburg zum korreſpondirenden Mitgliede am 26. Auguſt 1827.

Schriften.

I. Philoſophiſchen Inhalts:

1. Einige Worte über den gegenwärtigen Standpunkt der Naturforſchung, abgedruckt in den Jahrbüchern der philoſophiſch-mediziniſchen Geſellſchaft zu Würzburg. Herausgegeben von J. B. Friedreich. 1. Band, 1. Heft.

II. Phyſiologiſch-naturgeſchichtlichen Inhalts:

2. Gemälde der organiſchen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde, nebſt Text. Gießen 1822. (Gemeinſchaftlich mit Wilbrand.)

3. Einige Bemerkungen über den Bau der Pflanzen, beſonders im Vergleich mit dem der Thiere; abgedruckt in der Flora.

4. Andeutungen zu einer natürlichen Gruppirung der Pflanzenwelt; abgedruckt in den Schriften der Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften zur Marburg. 2. Bd. 3. Hft. 1828.

5. Ueber die Aufeinanderfolge des erſten Auftretens der verſchiedenen organiſchen Geſtalten. Marburg 1828. 2. Bd. 3. Hft.

6. Natürliche Eintheilung der Säugthiere. Gießen 1824.

7. Eintheilung der Landthiere in natürliche Familien; abgedruckt in den Jahrbüchern der philoſophiſch-mediziniſchen Geſellſchaft zu Würzburg. 1828. I. Bd. II. Hft.

8. Ueber die Aufhebung der Klaſſe der Säugthiere, abgedruckt in den Jahrbüchern der philoſophiſch-mediziniſchen Geſellſchaft zu Würzburg. 1828. I. Bd. III. Hft.

9. Verſuch einer natürlichen Eintheilung der Vögel; abgedruckt in

den Verhandlungen der Kaiſerl. Leopoldiniſchen-Karoliniſchen Akademie der Naturforſcher. 6. Bd. Bonn 1828. (14ten Bds. erſte Abth.)

10. Verſuch einer natürlichen Eintheilung der Amphibien; abgedruckt in den Verhandlungen der Kaiſerl. Leopoldiniſchen-Karoliniſchen Akademie der Naturforſcher. Bonn 1828. 14ten Bds. erſte Abtheil.

11. Eintheilung der Fiſche in natürliche Familien; abgedruckt in den Jahrbüchern der philoſophiſch-mediziniſchen Geſellſchaft zu Würzburg 1828. I. Bd. II. Hft.

12. Ueber das erſte Auftreten der Sepien (enthält eine Klaſſifikation aller niedern Thiere). Abgedruckt in den Jahrb. d. philoſophiſch-mediziniſchen Geſellſchaft zu Würzburg. 1828. 1. Bd. II. Heft.

13. Hauptergebniſſe in der Beſtimmung der Aufeinanderfolge des erſten Auftretens der Thiergeſtalten. Abgedruckt in den Jahrbüchern der philoſophiſch-mediziniſchen Geſellſchaft zu Würzburg. 1828. I. Bd. III. Hft.

III. Vergleichend-anatomiſche Schriften:

14. Ueber einige Eigenthümlichkeiten im Baue der Beutelthiere; in Heuſinger's Zeitſchrift für organiſche Phyſik.

15. Verſuchte Herſtellung einiger Becken urweltlicher Thiere aus den Trümmern der Gerippe derſelben; abgedruckt in den **nova acta physico medica acad. caes. leopold. carol. natur. cur. Tom. XII. Pars. I.** Bonn 1826.

16. Vergleichende Betrachtung des ſtarren Gerüſtes, das Fortpflanzungsgeräthe trägt und umgiebt; abgedruckt in den **Nova acta phys. medica acad. caes. leopold. carol. natur. cur. Tom. XIV. Pars I.** Bonn 1828.

IV. Phyſiologiſche Schriften:

17. Einige Bemerkungen über die Bewegung des Bluts, abgedruckt in der **Minerva medica**, oder Jahrbücher für die geſammte Heilkunde, herausg. von Hrn. Prof. Bauer. 1. Heft. Berlin 1829.

18. Ueber die beſtändige Vervollkommnung des Bluts der Leibesfrucht. Gemeinſame deutſche Zeitſchrift für Geburtskunde. Bd. II. Heft I. Weimar 1828.

19. Ueber die phyſiologiſche Bedeutung der Menſtruation; abgedruckt in der gemeinſamen deutſchen Zeitſchrift für Geburtskunde. Bd. II. Heft 3. Weimar 1828.

20. Bruchſtücke aus einem größeren Aufſatze über den gewöhnlichen Hergang der Geburt. Abgedruckt in der gemeinſamen deutſchen Zeitſchrift für Geburtskunde. 1. Bd. Weimar 1827.

21. Ueber die Triebfedern der Geburt. Abgedruckt in der gemeinſamen deutſchen Zeitſchrift f. Geburtskunde. Bd. IV. Heft I. Weimar 1829.

22. Ueber die ausdehnende Wirkſamkeit im Organismus; abgedr. in Ruſt's Magazin f. d. geſammte Heilkunde. Bd. 29. Heft 2. Berlin 1829.

V. Phyſiologiſch-forenſiſchen Inhalts:

23. Ueber das Athmen des Kindes, nachdem bloß der Kopf geboren iſt. Abgedruckt in der gemeinſamen deutſchen Zeitſchrift für Geburtskunde; 1. Bds. 3. Hft. 1827.

VI. Pathologiſchen Inhalts:

24. Beiträge zur allgemeinen Krankheitslehre. Abgedruckt in der **Minerva medica.** Bd. I. Heft II. 1830.

VII. Chirurgiſchen Inhalts:

25. Ueber den Begriff und das Gebiet der Chirurgie und über die Grenzen und die Eintheilung des chirurgiſchen Vortrags. Ruſt's Magazin für die geſammte Heilkunde. 28. Bd. I. Hft. 1828.

26. Pathologie und Therapie der Afterbildungen. Abgedr. im Journal für Chirurgie und Augenheilkunde von Gräfe und von Walther. Bd. XI. Hft. I—IV. Berlin 1828. (Beſonders abgedruckt bei G. Reimer. Berlin 1828.)

VIII. Geburtshülflichen Inhalts:

27. Ueber die Aufgabe der Geburtskunde überhaupt und die Erforſchung der geſchlechtlichen Nervenwirkſamkeit insbeſondere. Abgedruckt in der gemeinſamen deutſchen Zeitſchrift für Geburtskunde, 1. Bd. Weimar 1827.

28. Unterſuchungen über das Kindbetterinfieber; abgedruckt in der gemeinſamen deutſchen Zeitſchrift für Geburtskunde. IV. Bds. IV. Heft.

29. Geburtshülfliche Erfahrungen und Bemerkungen, abgedruckt in der gemeinſamen deutſchen Zeitſchrift für Geburtskunde, 3. Bds. 1. Heft. Weimar 1827. Fortſetzung daſelbſt; 4. Bds. 2. Heft. 1829.

30. Jahrbücher der Entbindungsanſtalt zu Gießen, enthaltend eine kurze Beſchreibung der Entbindungsanſtalt und der damit in Verbindung ſtehenden Hebammenſchule; — Darſtellung der Organiſation des Landes-Hebammenweſens und des theoretiſchen und praktiſchen Unterrichts der angehenden Hebärzte, nebſt einem allgemeinen Berichte über die kliniſche Anſtalt in den Jahren 1814. 15. 16. 17. und 1818 mit 281 Entbindungsgeſchichten und der dabei ſtattgefundenen ärztlichen Behandlung. Gießen 1820.

31. Geſchichtliche Darſtellung der in der Gebäranſtalt zu Gießen durch den Eihautſtich eingeleiteten Geburten. Abgedruckt in der gemeinſamen deutſchen Zeitſchrift für Geburtskunde, 1. Bds. 2. Heft. Weimar 1827. Fortſetzung daſelbſt; 3. Bds 1. Heft. 1828.

32. Auszüge aus den Jahrbüchern der Gebäranſtalt zu Gießen; abgedruckt im Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. 6. Bd. 1. St.; herausg. von Elias von Siebold. Fankfurt a. M. 1826. Fortſetzung daſelbſt; 6. Bd. 2. St.

33. Geſchichte eines mit ungünſtigem Erfolge verrichteten Bauchſcheidenſchnitts und Folgerung daraus; abgedruckt in den Heidelberger kliniſchen Annalen. 1. Bd. Heidelberg 1825.

34. Ueber die Anwendung des Gehörſinns z. Erforſchung v. Schwangerſchaft, Kindeslage und Befeſtigungsgegend des Mutterkuchens; abgedruckt in Mende's Zeitſchrift: Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe ꝛc. Göttingen 1825.

35. Handbuch der niedern Geburtshülfe. Gießen 1824.

36. Bemerkungen über einige praktiſch-geburtshülfliche Gegenſtände; abgedruckt im 3. Bd. 2. St. des von Siebold'ſchen Journals f. Geburtshülfe u. ſ. w. Frankfurt 1827.

37. Ueber die übermäßige Ausdehnung und das Hängen des Bauches Schwangerer und Gebärender; abgedruckt in der gemeinſamen deutſchen Zeitſchrift für Geburtskunde, im 3. Bd. 2. Heft. 1828.

38. Ueber die Wendung auf den Kopf; abgedruckt in der gemeinſamen deutſchen Zeitſchrift für Geburtskunde. Fortſetzung daſelbſt. IV. Bds. II. Heft.

39. Ueber die Neigung des Beckens und deren Ausmittelung. Abgedruckt in der gemeinſamen Zeitſchrift für Geburtskunde. Weimar 1828. Bd. II. Heft II.

40. Anzeigen der mechaniſchen Hülfen der Entbindungen, nebſt Beſchreibung einiger, in neuerer Zeit empfohlenen geburtshülflichen Operationen u. einer verbeſſerten Geburtszange, mit einem Kpf. 1820. (Gießen.)

41. Ueber die äußerliche Erforſchung der Geſtalt und Stellung des menſchlichen Beckens; abgedruckt in v. Froriep's geburtshülflichen Demonſtrationen. Heft VI. nebſt Tafel 21. 22. 23. (1827.)

42. Verſuch eines Mittelbildes des weiblichen Körpers, im nicht ſchwangern und im hochſchwangern Zuſtande und auf dem Geburtslager, abgedruckt in v. Froriep's geburtshülflichen Demonſtrationen, Heft VI. nebſt 14—16. (1827.)

43. Beſchreibung einer Vorrichtung zum genauen Zeichnen merkwürdig geſtellter ſchwangerer Perſonen mit einer Abbildung; abgedruckt in den Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medizin nebſt fortlaufenden Nachrichten über die Ereigniſſe in der Königl. Entbindungsanſtalt in Göttingen. Eine Zeitſchrift herausg. von Mende. Göttingen 1825.

44. Beſchreibung einer Geburtszange mit verlängerbaren und verkürzbaren Löffeln, mit Abbildungen. Abgedruckt in der gemeinſamen deutſchen Zeitſchrift für Geburtskunde. IV. Bd. III. Heft.

45. Beſchreibung und Abbildung eines Außenmaaßes des menſchlichen Körpers in v. Froriep's geburtshülfl. Demonſtrationen. Heft 8. Tafel 32.

46. Beſchreibung und Abbildung von drei innerlichen Beckenmeſſern; abgedr. in v. Froriep's geburtshülfl. Demonſtrationen. Heft X. Taf. 30.

47. Beſchreibung und Abbildung von zwei Stechſaugern; abgedruckt in v. Froriep's geburtshülflichen Demonſtrationen. Heft X. Taf. 31.

48. Beſchreibung und Abbildung eines Perforatoriums, abgedruckt u. abgebildet in der gemeinſamen Zeitſchrift f. Geburtskunde. Bd. V. Heft II. 1830.

IX. Medizinisch-polizeilichen Inhalts:

49. Ergebniſſe der Schutzpockenimpfung in der Provinz Oberheſſen; in den rheiniſchen Blättern, herausgegeben von Harles.

50. Ueber die Wuth unter den Füchſen, abgedruckt in Henke's Zeitſchrift.

X. Geſchichtlichen Inhalts:

51. Die Geburtshülfe des Hippokrates; abgedruckt in der gemeinſamen deutſchen Zeitſchrift für Geburtskunde, Bd. IV. Heft 3. Fortſetzung daſelbſt. Bd. IV. Heft 4. u. ſ. w.

XI. Vertheidigende Worte:

52. Ein Aufſatz in der Jenaer Lit. Zeitung zur Rechtfertigung von Stoll's Rezenſion in eben dieſer Zeitung: Staatswiſſenſchaftliche Unterſuchungen und Erfahrungen über das Medizinalweſen nach ſeiner Verfaſſung, Geſetzgebung und Verwaltung von Dr. J. Stoll. Zürich bei Orell, Füßli und Komp. 1812.

53. Ein kleiner Aufſatz: Cuique suum, gegen den Rezenſenten der Zootomie von Carus zu Gunſten Wilbrand's in der Jenaer allg. Literatur-Zeitung.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Robert (Ernſt Friedrich Ferdinand), iſt geboren zu Kaſſel, den 15. Auguſt 1763, ein Sohn des, den 6. Dezember 1801 daſelbſt verſtorbenen, Regierungsraths und Lehn-Sekretarius, Johann Friedrich Robert, und deſſen Ehegattin, Marie Karoline, der zweiten Tochter Etienne Robert's *). Seine Aeltern ließen ihn in Sprachen und anderm Wiſſenswürdigen unterrichten, und der Vater beſtimmte ihn anfangs für die Rechtswiſſenſchaft. Allein der Aktenwuſt, worunter der junge Robert ſeinen Vater beinah erliegen ſah, und der trockene pedantiſche Unterricht, wie er damals in der lateiniſchen Sprache ertheilt wurde, machten ihm dieſes Studium ſo zuwider, daß er ſich entſchloß, ſich dem Soldatenſtande zu widmen, welches ihm jedoch ſeine Aeltern durch kräftige Gründe auszureden und ihn davon abzubringen ſuchten. In ſeinem 15ten Lebensjahre entſchloß er ſich zur Malerei. Seinen erſten Unterricht in dieſer Kunſt erhielt er in ſeiner Vaterſtadt, von ſeinem verſtorbenen Oheim, dem berühmten Hofmaler, J. H. Tiſchbein, dem älteren, deſſen Leitung er 4 Jahre lang genoß. Beſonders verdankt er ihm die Aufmunterung, die Perſpektive fleißig zu ſtudiren; welches er dann auch eifrig that, und zu dem Ende, um in der Theorie und Praxis gleiche Fortſchritte zu machen, in den der ſchönen Kunſt nicht geweihten Stunden vier Jahre lang Mathematik, unter Anleitung des verſtorbenen Prof. Matthias Matsko zu Kaſſel, ſtudirte. Mit dieſen Vorkenntniſſen ausgerüſtet, trat er im Jahre 1786 ſeine Künſtler-Reiſe nach Paris und Rom an, und kehrte im J. 1790 nach Kaſſel zurück. Von nun an ging es ihm nicht immer nach Wunſch. Er hoffte nämlich, gleich nach ſeiner Rückkehr aus Italien, ſeine geſammelten Kenntniſſe und Materialien zur hiſtoriſchen Malerei anwenden zu können, und dadurch ſelbſt immer größere Fortſchritte zu machen. Allein, es fehlte ihm zu ſehr an Gelegenheit und Aufmunterung, ſeine Talente geltend zu machen. Ein nochmaliger Ausflug ins Ausland wäre vielleicht das Rathſamſte für ihn geweſen. Allein der damals ausgebrochene, den Künſten ſo ungünſtige franzöſiſche Krieg, ſeine große Vaterlandsliebe und die Gefühle der Dankbarkeit gegen ſeinen Landesfürſten, der ihn auf ſeinen artiſtiſchen Reiſen ſo huldvoll unterſtützt hatte, desgleichen manche Familien-Verhältniſſe, bewogen ihn, ſich ruhig in ſein Schickſal zu fin-

*) Die erſte und dritte Tochter deſſelben waren nach einander die Ehegattinnen des berühmten Hofmalers, Raths und Profeſſors J. H. Tiſchbein des älteren, zu Kaſſel.

den, und günſtigere Zeiten abzuwarten. Seine eigene Erfahrung beſtätigte ihm die Wahrheit deſſen, was ſein Pariſer Lehrer, Mr. Vincent, geſagt hatte: „En Allemagne la pluspart des Peintres sont forcé de peindre en tous les genres.“ Auch er ſah ſich genöthigt, in ganz verſchiedenen Fächern zu arbeiten. Er machte alſo Verſuche, kopirte, zeichnete, malte — in Oel, in Enkauſtik, in Waſſerfarben; bald Porträte, bald Landſchaften, bald perſpektiviſche Gegenſtände, bald Mondſcheine, in Hackert's Manier, u. ſ. w., bald trieb er Dekorations-Malerei. Oft hingegen wurden die Abſichten und Hoffnungen des Künſtlers getäuſcht, auch war dieſe Beſchäftigung nicht einträglich genug für ihn.

Erſt ſeit 1806 fing er an, Verſuche in der Kupferſtecherkunſt zu machen, im Radiren, in Aquatinta und in ſchwarzer Kunſt. Die letztere Art zog er den übrigen vor, weil man durch ſie der Malerei am nächſten kommt. Der Gelegenheit beraubt, eigene erfundene Produkte der hiſtoriſchen Malerei zu liefern, begnügte er ſich mit dem gewiß nicht zu verachtenden Verdienſte, Kopieen berühmter Meiſter zu liefern. Und dieſe Arbeiten ſind es, die ihn jetzt vorzüglich beſchäftigen. Im Jahre 1793 wurde er als Lehrer an der Maler-Akademie zu Kaſſel, ohne Gehalt, angeſtellt. Seit 1796 ertheilte er den Zöglingen der Akademie auch unentgeltlichen Unterricht in der Perſpektive. Erſt im März 1802 erhielt er einen Gehalt, und im Mai 1803 die Anwartſchaft auf die Stelle des durch ſeine radirten Blätter berühmten Galerie-Inſpektors Heinrich Tiſchbein. Und ſo ward es ihm, nach mehrjähriger Verlobung, in ſeinem vierzigſten Lebensjahre möglich, ſich mit Marthe Chriſtine Friederike Reichardt, der jüngſten Tochter des Profeſſors Dr. Chriſtoph Wilhelm Emanuel Reichardt, zu Erfurt und deſſen Ehegattin Fr. Regine Sophie, geborne Kettenbeil, zu verheirathen. *) Tiſchbein ſtarb im Jahre 1809, und Robert erhielt ſeine Stelle, die er gegenwärtig noch bekleidet. Jetzt lebt derſelbe als Profeſſor, Lehrer der Perſpektive an der Akademie der bildenden Künſte und als Inſpekor der Gemälde-Galerie, zu Kaſſel.

Am Ende Aprils 1814 wurde er beauftragt, mit zwei andern Abgeordneten nach Paris zu reiſen, um, wo möglich, die unter der franzöſiſchen Zwiſchenregierung geraubten

---

*) Dr. Reichardt war der zweite Sohn des Bürgermeiſters, Raths und Aſſeſſors (in Betreff der geiſtlichen evangeliſchen Angelegenheiten) zu Erfurt, Chriſtian Reichardt's, welcher ſich durch den Land- und Gartenſchatz, und andere ökonomiſche Schriften bekannt gemacht hat.

Kunſtſchätze wieder zurück zu führen. Der damals abgeſchloſſene Friede vereitelte zwar dieſe Hoffnung; doch kehrten die Abgeordneten nicht ganz mit leerer Hand zurück, ſondern waren ſo glücklich, einige bronzene Statuen des Muſeums, die geſchnittenen Steine, mehrere Kiſten mit Gemälden und die im Jahre 1813 zum Theil geraubte Wilhelmshöher-Bibliothek dem rechtmäßigen Beſitzer wieder überliefern zu können. Im Auguſt des folgenden Jahres 1815 mußte Hr. Robert, abermals, mit zwei andern Abgeordneten, die Reiſe nach Paris antreten, um nunmehr die von Denon im Jahre 1806 geraubten Kunſtſachen, wieder zurück zu nehmen. Von den früher vom General-Gouverneur Lagrange von Kaſſel abgeſchickten 48 Stück Gemälden, welche nie in das Muſeum Napoleon gekommen waren, wurden nur 3 Stück noch vorgefunden und zurückgenommen, die übrigen ſind größtentheils nach Petersburg gebracht worden, und für Kurheſſen auf immer verloren.

Nach vollbrachten beiden Reiſen nach Paris, begann nun der Zeitpunkt angeſtrengter Thätigkeit für Herrn Robert, alles das, was chaotiſch zuſammengeſtürzt worden war, mußte von neuem geordnet, neue Verzeichniſſe mußten aufgeſtellt, und Herſtellungen, beſonders an den von Hieronymus weggenommenen Gemälden, bewirkt werden. Dieſes alles mußte durch Hrn. Robert's Hand und mit keiner andern Beihülfe geſchehen. Eine mühſelige Arbeit, welche ihn bis vor wenigen Jahren beſchäftigt, und ihm nicht einen Augenblick Zeit vergönnt hat, an etwas anderes zu denken oder für ſich ſelbſt zu unternehmen.

(Aus geſammelten autographiſchen Nachrichten.)

Seit etlichen 20 Jahren verſuchte es Hr. Robert, neben der eigentlichen Malerei, auch mit vielem Glück, nach Preſteliſcher Manier, Kupferſtiche in Oel zu koloriren; zu ſeinen frühſten Stücken in dieſer Manier gehören Diana und Endymion, nach Trevisani; eine ſchlafende Venus, nach Palma dem jüng., (wo nur die Liebesgöttin zu fett und beleibt iſt, und ihr Geſicht nicht Anmuth genug hat); Leda, nach Alex. Turchi Orbetto Veroneſe, wo man nur der Hauptfigur etwas mehr Grazie wünſchen, und den häßlichen Anblick des piſſenden Amors wegwünſchen möchte, — was aber nicht auf Rechnung des geſchickten Kopiſten kommt. Dieſe artige Manier, Kupferſtiche zu koloriren, iſt, wenn ſie gleich kein wirkliches Gemälde gibt, doch für den erſten Anblick, beſonders für den Nichtkenner, und wenn man das Original-Gemälde nicht daneben hat, täuſchend. Man findet in

verſchiedenen artiſtiſchen Schriften Nachricht davon, z. B. in den Secrets concernant les Arts et Metiers, in der Enzyklopädie für Künſtler, u. ſ. w. Uebrigens können die Blätter von vorne und von hinten kolorirt werden. Hr. Robert hat ſich glücklich in beiden Arten verſucht.

Unter ſeinen Arbeiten in ſchwarzer Kunſt zeichnen ſich aus das ſchon erwähnte Stück: Diana und Endymion, nach Trevisani; ein trefflicher alter Kopf, nach Rembrandt; Kato, in nächtlicher Stille, vor ſeinem freiwilligen Tode, Plato's Phädon leſend, nach J. H. Tiſchbein. Dieſes Blatt gehört zu den gelungenſten des Künſtlers.

Ein Verdienſt um die Kaſſel'ſche Gemälde-Galerie erwarb ſich Hr. Profeſſor Robert auch durch das von ihm mit großer Sorgfalt bearbeitete und im Jahre 1830 neu aufgelegte: Verzeichniß der Kurfürſtl. Gemälde-Sammlung (zu Kaſſel.) Kaſſel 1830. 8., worin man nicht nur ein vollſtändiges Verzeichniß der 1405 in dieſer Galerie vorhandenen Gemälde, eine Angabe des Materials, worauf ſie gemalt ſind, Holz, Leinwand u. ſ. w., mit deren Höhe und Breite, ſondern auch eine ſorgfältige Angabe der Künſtler, die ſie verfertigt haben, deren Geburts- und Todesjahr, und eine Nachricht von den Gemälden findet, welche von ganz unbekannten Künſtlern herrühren.

Vergl. Einige Nachrichten von dem Kaſſel'ſchen Künſtler E. F. F. Robert und deſſen Beſchäftigungen, in Meuſel's Archiv für Künſtler und Kunſtfreunde. II. Bd. 1. Hft. S. 183 fg. 2. Hft. S. 176 fg. Beide, von mir verfaßte Aufſätze findet man im Auszuge wieder in Meuſel's Teutschem Künstler-Lexikon. 2. umgearbeitete Ausg. 2. Bd. S. 224. 225. Siehe auch meine Heſſ. Denkwürdigkeiten, Th. III. S. 507. Th. IV. 1. Abth. S. 482.

J.

Rüde (Georg Wilhelm). Ich bin am 30. Junius 1765 zu Kaſſel geboren. Mein Vater war Auguſt Johann Friedrich Rüde, Apothekerprinzipal daſelbſt, und meine Mutter, Dorothee Louiſe, eine geborne Ranſpach, früher verehlicht geweſene Mönch *). Mein Vater, der mich früh ſchon zum Studieren beſtimmt hatte, gab mir die beſten Privatlehrer, die mich im Lateiniſchen und Griechiſchen, in den

---

*) Ihr Sohn aus erſter Ehe war der geſchätzte Chemiker und Botaniker, Dr. Konrad Mönch, der am 2. Jan. des Jahres 1805, als Hofrath u. Profeſſor der Chemie und Botanik, zu Marburg, ſtarb. J.

höheren Naturwiſſenſchaften und in den Humanioren unterrichten und für die Univerſität vorbereiten mußten. Am 21. Jun. 1775, alſo in meinem 10ten Jahre, ertheilte mir mein Pathe, der Oberhofrath Stein, als damaliger Prorektor des Kaſſel'ſchen Karolinums, das Diplom als akademiſches Mitglied dieſes Inſtituts und ich hatte, — da es damals den Scheitelpunkt ſeiner Celebrität mit Recht erreicht hatte, — die ſchönſte Gelegenheit mich recht würdig für eine wirkliche Hochſchule vorzubereiten. Beinahe ſechs Jahre lang erhielt ich anfänglich Privatunterricht in der Phyſik, Mathematik, Botanik und Chemie bei den Profeſſoren Stegmann, Matsko und bei meinem Stiefbruder Mönch, ſpäter aber beſuchte ich die Hörſäle Stein's, Sömmering's, Matsko's, Stegmann's und Tiedemann's. Unerwartet plötzlich ſtarb mein Vater, als ich das 15te Jahr zurückgelegt hatte, und nun mußte ich mich, als einziger Sohn, nothwendigerweiſe bequemen, dem Studium der Medizin zu entſagen, und mich dem Apothekerſtande ausſchließlich widmen, um die durch ihn berühmt gewordene, ſehr lukrative Roſen-Apotheke, als mein künftiges Erbtheil zu erhalten. Durch Vermittelung meines, väterlich an mir handelnden Stiefbruders Mönch, kam ich nun in die förmliche Lehre zu Herrn Salzwedel, Prinzipal der, mit Recht berühmten Schwanen-Apotheke in Frankfurt a. M., und genoß drei volle Jahre den belehrenden, theoretiſchen und praktiſchen Unterricht dieſes berühmten Pharmazeuten und Botanikers, theils in mündlichem Vortrag, theils ausübend in ſeiner frequenten und muſterhaften Apotheke. Neben mir disziplinirte das nachmalige pharmazeutiſche Meteor Roſe, aus Berlin, (welcher auch die Güte gehabt hat, meinen Sohn und Nachfolger zum nützlichen Apotheker zu bilden,) und inſpirirte mich, durch ſein eminentes Beiſpiel, zur ungewöhnlichen Anſtrengung meiner Geiſtes- und Körperkräfte. Nach vollendeter Lehre konditionirte ich zum Theil in der väterlichen Apotheke; zum Theil aber bei'm Senator und Apotheker Klauer, zu Mühlhauſen in Thüringen, (wo der nachmals ſo berühmt gewordene Hofrath Dr. Buchholz in Erfurt nach mir ſervirte) zum Theil bei'm Apotheker König zu Landau im Elſaß. Bei meiner mittleren Kondition muß ich noch dies zu meiner Ehre berühren, daß mir hier, — da Langenſalza nur vier kleine Stunden von Mühlhauſen entfernt iſt, — das ſeltene Glück zu Theil wurde, den würdigen Veteran der geläuterten Chemie, den großen Wiegleb, perſönlich kennen zu lernen, und ſeine Gunſt zu gewinnen. Trefflich benutzte ich auch ſelbige; indem ich meiſt alle 14 Tage, an meinem Freiſonntage, zu ihm hinüberritt

und, durch ſein beſonderes Wohlwollen gedeckt, aus dieſer reichen Quelle naturgeſchichtlicher Wiſſenſchaft ſchöpfte. Mit Empfehlungen von dieſem Matadore in unſerer Kunſt, ferner von Mönch und Salzwedel verſehen, gieng ich von Landau aus, auf wiſſenſchaftliche Reiſen, wo ich zuerſt Straßburg beſuchte, und dort durch Hülfe der Herren Profeſſoren Lauth, Spielmann, H. Hermann und des Herrn Apothekers Hecht in allen wiſſenſchaftlichen Inſtitutionen dieſer Univerſität initiirt wurde. Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte daſelbſt, erhielt ich Briefe von Haus, die mich beſtimmten, meinen ferneren Reiſeplan vorerſt aufzugeben und meine Rückreiſe nach Kaſſel auf dem kürzeſten Wege anzutreten. Später durchzog ich abermals einen Theil des ſüdlichen Deutſchlands, kehrte nach Maynz zurück; und reiſ'te von da zu Waſſer nach Holland, und ließ mich nach England überſetzen. In London verweilte ich ein volles Jahr, und kondizionirte auch während deſſen einige Zeit in einer der berühmteſten Apotheken der City; fand aber weder hier noch in dem neuerdings auf meiner Rückkehr durchreiſ'ten Holland, wiſſenſchaftliche Gründe zum längeren Verweilen, und hatte keinen anderen Gewinn durch den Beſuch dieſer Länder, als daß ſich meine Bruſt in dem Gefühle, ein deutſcher Apotheker zu ſeyn, mit beſeligendem Stolze erhob. Im J. 1788 trat ich meine väterliche Apotheke förmlich an, und verheurathete mich, einige Zeit darauf, in dieſem nämlichen Jahre, mit der Jungfrau Anna Barbara, ehelichen Tochter des Kaufmanns u. Rathsverwandten Joh. Konr. Nagell dahier. Aus dieſer Ehe erzielte ich 4 Kinder, von denen mir aber, — zum Theil durch ſehr widrige Schickſale! — drei in der Blüthe ihres Lebens entriſſen wurden, und nur der älteſte Sohn Johann Konrad am Leben blieb. Zwei und zwanzig Jahre ſtand ich meiner Apotheke mit Segen vor, und hatte das große Glück derſelben den Ruf zu erhalten, den mein thätiger und geſchickter Vater für ſelbige mit der größten Anſtrengung, ja mit Aufopferung ſeines Lebens, gegründet hatte.

Im Jahre 1804 wurde ich vom Kurfürſten Wilhelm I. zum Aſſeſſor der Pharmazie bei'm Collegio medico ernannt, und als ſolcher am 11. Julius jenes Jahres reſkribirt und eingeführt. In dieſem nämlichen Jahre ſchrieb ich meine „Pharmazeutiſche Erfahrungen, vorzüglich die Rezeptirkunſt betreffend, Leipzig bei Fleiſcher.“ Scheu wie jeder junge Autor, verſchwieg ich meinen Namen; und wenn ich mich ſpäter zu ihrer Vaterſchaft bekannte, ſo geſchah dies durch die günſtigen Rezenſionen, welche über dies kleine Werkchen in

Trommsdorf's Journal der Pharmazie und zwar im 1. Stücke des 13. Bds. S. 382; ſo wie in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, im 1. Stücke des 102. Bds., im 1. bis 4 Hefte. Berlin und Stettin bei Friedr. Nikolai 1805. S. 159 — 160 erſchienen *); eine Dreiſtigkeit, welche um ſo verzeihlicher iſt, da Hr. Geh. Hofr. Wurzer, zu Marburg, mein kompetenter Lehrer, Salzwedel und mehrere gelehrte Apotheker Deutſchlands, dieſer Arbeit ihren Beifall zollend, mich hierzu ermuthigten. Im Jahre 1806 edirte ich ein anderes kleines Werkchen unter dem Titel: Faßliche Anleitung, die Reinheit und Unverfälſchtheit der vorzüglichſten chemiſchen Fabrikate einfach und doch ſicher zu prüfen. Kaſſel. Auch dies Werkchen fand ſeine günſtigen Beurtheiler, und zwar, unter andern, in der Jenaiſchen allgem. Literaturzeitung vom 17. Okt. 1807. Nr. 243. mit x†y unterzeichnet, in der Salzburg. med. chir. Zeit. 1806. 3. Bd. S. 305. Im nämlichen Jahre erſchienen von mir in Trommsdorfs Journale der Pharmazie mehrere Aufſätze, chemiſchen und pharmazeutiſchen Inhalts.

Während der uſurpatoriſchen Regierung wurde ich im Jahre 1808 zum Mitgliede des Conseils de santé, welches im Kriegsminiſterio errichtet ward, ernannt; und redigirte als ſolches in der pharmazeutiſchen branche, den pharmazeutiſchen Theil von dem Formulare pharmaceuticum ad usum nosocomiorum militarium regni Westphaliensis; welches am 1. Jan. 1811 zu Kaſſel in der königl. Druckerei erſchien **), und von den damals herrſchenden kompetenten Behörden, als durchaus zweckmäßig anerkannt, mit Beifall belegt wurde.

Schon zu Anfang des Jahres 1810 hatte ich meinem Sohne und nun noch einzigen Kinde, die erſtammte und 22 Jahre lang dirigirte Roſen-Apotheke, welche im Jahre 1808 zur königl. weſtphäliſchen Hof-Apotheke erhoben wurde, zur Alleinführung übergeben, indem mich meine andern Aemter, (ich war nämlich auch Generaldepartementsrath des Fuldadepartements) von der wirklichen Adminiſtration dieſer frequenten Apotheke abhielten.

Die Aemter, welche ich während der Fremdherrſchaft verwaltete und die Verbindungen, in welche ich durch dieſelben mit hohen Behörden derſelben verflochten wurde, veranlaß-

*) Auch eine tadelnde Rezenſion erſchien über dies Opus, deren unſaubere Quelle, die Vorrede des 2. Theils u. das Ende dieſes Theils, entdeckt und berichtigt.

**) Den rein-mediziniſchen Theil dieſes Apothekerbuchs bearbeiteten: die königl. Leibärzte Grandidier sen. und Zabig.

ten, daß, als die Vorſehung den verewigten Kurfürſten Wilhelm I. wieder auf ſeinen befreiten Thron zurückrief, und er die Inſtitutionen ſeines Landes reorganiſirte, er meinen Namen auf der Liſte der Mitglieder des Collegii-medici ausſtrich, und die Stelle anderweitig beſetzte. Dieſe unverdiente Ungnade meines Fürſten kränkte mich tief, und beſtimmte mich zu einem ganz zurückgezogenen wahrhaft einſiedleriſchen Leben; ich benutzte aber meine Muße zu einigen literariſchen Arbeiten, auch erheiternden und inſtruktiven Reiſen. *)

Ich widmete mich ganz meiner Wiſſenſchaft, ſtudirte ſie mit angeſtrengtem Fleiße, und holte das, während dem mechaniſchen Drucke meiner Praxis verſäumte, con amore ein. Im Jahre 1814 gab ich den 2. Theil meiner pharmazeutiſchen Erfahrungen, nebſt einer faßlichen Anleitung zur beſten Fabrikation eines ſauren und reinen Eſſigs, bei dem früheren Leipziger Verleger unter meinem Namen heraus. Herr Hofrath Trommsdorff hatte ein Vorwort dazu geliefert. Die Rezenſionen dieſes Bandes in den verſchiedenen gelehrten Zeitungen waren durchaus vortheilhaft. Die mir bekannten ſind: in Heidelb. Jahrbüchern der Lit. und zwar im 4. Hefte des 8. Jahrg. vom April 1815, welche zu Heidelberg bei Mohr u. Zimmer herauskommen, Nr. 23. pag. 353. im Trommsdorff'ſchen Journale der Pharmazie vom Jahre 1815. In Buchholzens Almanach oder Taſchenbuche für Scheidekünſtler und Apotheker auf das Jahr 1816 pag. 68. in der dritten Abtheilung Nr. 4. In der Beilage zum Morgenblatte für gebildete Stände „Ueberſicht der neuſten Literatur" Nr. 18. Nr. 243. Mittwoch den 11. Oktober 1815. In Buchners Repertorium, im 3. Abſchnitte des 1. Heftes vom 2. Bde. pag. 117, ſo wie die Fortſ. im 3. Abſchnitte des 2. Hefts

*) Eine meiner Reiſen an den Rhein im Jahre 1816 iſt mir darum merkwürdig, ja unvergeßlich: weil es mir auf derſelben gelang, alle Apothekerprinzipale der Städte, die ich beſuchte und durchreiſ'te, mit meinem heiligen Enthuſiasmus für die Sache der armen, alten, kranken und ausgedienten Apothekergehülfen zu inſpiriren und ſie zu vermögen, daß ſie ſich zu reichen jährlichen Beiträgen für das ſchöne Erfurter Inſtitut unterzeichneten. Noch eine andere dieſer Reiſen wird in meinem Gedächtniſſe nie erlöſchen und jedesmal eine dankbare Rührung bei mir erzeugen, denn ſie gewährte mir die perſönliche Bekanntſchaft Trommsdorff's, den hochzuachten, zu lieben und ihm für ſeinen bisherigen Schutz und für ſeine beſondere Wohlgewogenheit gegen mich zu danken, meine heiligſte Pflicht iſt. Im Herbſte von 1823 genoß ich dieſes große Glück und verweilte 5 Tage lang unter meinen guten Kollegen zu Erfurt, die alles aufboten, um mir ihre kollegialiſche Anhänglichkeit, in einem wirklich bezaubernden Lichte zu zeigen.

Seite 180. In der Allgemeinen Lit. Zeit. 13. Jahrg. Dez. 1816. Nr. 227. unter der Rubrik: „Chemie.“

Auf Veranlaſſung und Antrieb des Verlegers meiner pharmazeutiſchen Erfahrungen, der mir ſchrieb, daß der 1. Theil, nach einer ſo langen Zwiſchenpauſe gänzlich vergriffen ſey und wegen guten Debits des zweiten Theils, häufig begehrt werde; entſchloß ich mich zu einer neuen und zwar vermehrten Ausgabe deſſelben, um ſo mehr da von ſeinem erſten Erſcheinen an, noch manche neuere Erfahrungen in meinem porte-feuille ruhten und ich manches Unvollkommene darin nunmehr ergänzen konnte. Er erſchien daher ſehr vervollkommnet und mit einem erläuternden Kupferſtiche verſehen im Jahre 1816 beim alten Verleger in Leipzig, und hatte abermals das Glück, günſtig rezenſirt zu werden, und zwar: Im 2. Stücke des 25. Bds. vom Trommsdorff'ſchen Journale der Pharmazie. (Dies bewirkte ſogar, daß mir der gelehrte Herausgeber dieſes allgemein geſchätzten Journals, im nächſtfolgenden Jahre 1817 den 1. Band ſeines Neuen Pharmazeutiſchen Journals ehrenvoll zueignete). In den Heidelberger Jahrb. der Lit. v. 1817 im 3. St. Nr. 18. In der Leipz. Lit. Zeit. v. 1817. Nr. 118. Jen. Allg. Lit. Zeit. v. 1817. Götting. gel. Anz. v. 1817.

Am 10. März 1792 überſandte mir Herr Dr. Piepenbring das Diplom als ordentliches Mitglied der korreſpondirenden Geſellſchaft der Pharmazie und ärztlichen Naturkunde, die ſich damals im weſtphäliſchen Kreiſe gebildet hatte. Am 20. Auguſt 1821 wurde ich mit dem Diplome als Ehrenmitglied des Apothekervereins im nördlichen Deutſchlande erfreut. Am 3 Dezemb. 1817 wurde ich zum Ehrenmitgliede des pharmazeutiſchen Vereins in Bayern, zu München, ernannt und mir das Diplom darüber zugefertigt. Gleiche Ehre wiederfuhr mir am 21 April 1818, wo mir die Ehrenmitgliedſchaft der Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften in Marburg, in einem Diplome bewahrheitet, von daher überſandt wurde.

Die höchſte wiſſenſchaftliche Ehre wurde mir indeſſen am 4. Auguſt 1821 zu Theil. Mir wurde nämlich an dieſem Tage das ſeltene Glück, daß ich von der medizíniſchen Fakultät der berühmten Landes-Univerſität Marburg und zwar unter dem Prorektorate des hochverdienten und in meiner Wiſſenſchaft ſo kompetenten Wurzer's, auf gehörige (rite) und feierliche Art, zum Doktor der Pharmazie kreirt wurde. *)

*) In dem Diplome heißt es: — — — „ob conspicua et literis comprobata in arte pharmaceutica merita.“ J.

Da alle meine eminenten Kollegen in Deutſchland, denen die Doktorwürde zuerkannt worden iſt, dieſe Auszeichnung bisher von der philoſophiſchen Fakultät erhielten und ſich daher als Doktoren der Philoſophie bezeichneten *), dieß aber doch — obgleich jene Wiſſenſchaft als Grundwiſſenſchaft aller übrigen zu betrachten iſt, — die individuelle Eminenz des Gekrönten ſchwer errathen läßt und daher immer ungenügend und unzuverläßig iſt; auch wohl gar zu übelen Vermuthungen, als habe der Kreirte ſeine heterogene Würde erſchlichen, Veranlaſſung geben könnte; ſo iſt es ſehr zu loben, daß Marburgs mediziniſche Fakultät, dieſe richtigere Bahn zuerſt gebrochen, und dadurch ihren Schweſtern mit einem nachahmungswürdigen Beiſpiele vorangegangen iſt. Merkwürdig bleibt darum meine Doktorpromotion, weil ſie eine neue zweckmäßigere Form bei künftigen Promotionen begründet hat.

Uebrigens dauerte der Zuſtand meiner politiſchen Zurückgezogenheit noch immer fort, bis zum Regierungsantritte des jetzigen Kurfürſten, welcher mich bald darauf (am 16. Oktober 1822), nach dem Tode des Aſſeſſors Flügger, wieder in meinen alten Poſten, beim nunmehrigen Ober-Medizinalkollegio, einſetzte. Mit Vergnügen empfand ich dieſe Reſtauration meiner Ehre, obgleich es ſchon damals mein feſter Vorſatz war: dieſes Amt, aus ſo manchen billigen Gründen, bald wieder von meinen Schultern zu wälzen und fortan, als ein freier Mann, nur mir und den Wiſſenſchaften zu leben. Nachdem ich alſo dies ehrenvolle Amt, mit großer Anſtrengung und raſtloſem Fleiße, von neuem anderthalb Jahre verwaltet hatte und ein ſchmerzhaftes Gichtübel mich ohnedies an der Führung deſſelben mächtig verhinderte, ſo bat ich die oberſte Behörde dringend um meine Entlaſſung; erhielt aber am 14. April 1824, — nachdem das Miniſterium des Inneren dieſerwegen Bericht vom Ober-Medizinalkollegio eingefordet hatte und dieſer äußerſt ſchmeichelhaft für mich ausgefallen war! — von erſterem eine abſchlägliche Reſolution, in welcher ich aufgefordet wurde: „dieſes Amt, nach dem Wunſche meines Fürſten, mit dem bisherigen ruhmwürdigen Eifer fortzuverwalten.“ Da ſich aber, gerade in dieſer Zeit, meine Fuß- und Handgicht auf eine ſo peinigende Weiſe verſchlimmerten, daß mein Denkvermögen beſchränkt und ich zum Schreiben gänzlich unfähig

*) Schon im Jahre 1808 wurde mir die Doktorwürde der Erfurter Univerſität durch Trommsdorf angetragen, da ich aber damals noch praktiſcher Apotheker war, ſo ſchlug ich ſie wohlweislich aus.

gemacht wurde; ſo wiederholte ich mein Geſuch um Entlaſſung, und hatte die Freude, daß mir dieſelbe in den huldvollſten Ausdrücken am 5. Mai 1824 förmlich ertheilt wurde. So lebe ich denn, ſeit dieſer Zeit, in der allerunabhängigſten und glücklichſten Zurückgezogenheit; ausgeſtattet mit hinreichenden Mitteln, den einfachen und mäßigen Bedürfniſſen meines unverwöhnten Sinnes und meines geregelten Lebens zu genügen. Meine reiche Phantaſie labt mich fortdauernd mit den lieblichſten Reminiszenzen erlebter, wichtiger Ergebniſſe und gepflogener Freundſchaft mit theils edlen, theils merkwürdigen Menſchen, während ein reicher Briefwechſel mit denen noch unter ihnen lebenden, meinem Herzen einen noch reichern Genuß, meinem Geiſte aber neue Wiſſenſchaftsnahrung verleiht. Zwar habe ich einen leichten Anflug von Hypochondrie; indeſſen ſind ihre Spuren nur oberflächlich, nicht dauernd, und ein reines Gewiſſen über alle, in meinem ganzen Leben verübten Handlungen, verſcheucht bald wieder alle Eindrücke einer angebornen Schwermuth und verſetzt mich dann in eine wirklich elyſiſche Stimmung. Auch mit der Geſundheit meines Körpers hat es ſich gebeſſert, nachdem ich eine verdünnende, kühlende Diät adoptirt, mehrere Leibesbewegungen, — beſonders ſeelenzerſtreuende, anſtrengende große Reiſen, — unternommen, und mehrere Sommer hindurch die Wildunger Najade um ihren Schutz begrüßt habe; ſo daß ich die frohe Hoffnung hege, daß, bei fernerer Prudenz in meiner Lebensart, der allmächtige Baumeiſter der Welten das Ziel meines Lebens noch ziemlich weit hinausſtecken werde.

Mit Vergnügen habe ich dieſen, meinen Lebenslauf aufgezeichnet; nicht aus Stolz, nicht als ob ich glaubte, daß er ſo merkwürdige Thaten enthielte, die für die Nachwelt aufbewahrt zu werden verdienten! wahrlich nicht; denn wenige Menſchen denken wohl hierin ſo beſcheiden, als ich; ſondern einzig darum, weil ich in dem Sinne meiner Freunde hierdurch zu handeln glaube und überzeugt bin, daß dann mein Bild weniger aus ihrem Gedächtniſſe ſchwinden wird. Ich habe dieſe Lebensbeſchreibung treu und ohne alle Prahlerei entworfen; darum vergönne man mir aber auch, alle Sonnenblicke des Glücks, die auf mich fielen, zu ſchildern, ohne mich eines verwerflichen Egoism's zu zeihen. R.

Nachtrag zum Schriften - Verzeichniß.

Im Jahre 1822 veranſtaltete ich eine neue ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage meiner faßlichen Anleitung, die Reinheit und Unverfälſchtheit der vorzügl. chemiſchen Fabrikate, einfach und doch ſicher zu prüfen ꝛc. unter dem veränderten

Titel: „Chemiſches Probirkabinet“, bei Luckhard zu Kaſſel, deren in beiden folgenden Zeitſchriften, lobend Erwähnung geſchah.

1) Taſchenbuch für Scheidekünſtler u. Apotheker auf das Jahr 1823. S. 190 — 194.

2) Brandes Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutſchland, und zwar im 2. Hefte des 2. Bds., oder im 6. Hefte des Jahrg. 1822. S. 176 — 177.

So wohlthuend alle jene aufmunternde Beurtheilungen auch auf mein Gemüth wirkten, ſo wurde dieſes doch wieder einſeitig durch eine giftig-pöbelhafte Kritik, (über meine pharmazeutiſchen Erfahrungen,) eines ſonſt ſehr achtbaren Kollegen: Schiller's sen. zu Rotenburg a. d. Tauber, (die in ſeinem „Verſuche einer Darſtellung, wie Apothekerbücher, in einem der Zeit und dem Zwecke gemäßen Zuſtande verfaßt werden ſollen“, bei Riegel in Nürnberg 1821 erſchienen) ſchmerzhaft verwundet. Aber auch hier triumphirte mein guter Genius, denn gleich nach jener erſchien eine Antikritik und ſtrenge Zurechtweiſung an den leidenſchaftlichen Kunſtrichter, in Hänle's Magazin der Pharmazie von 1811 (S. 77. Zeile 15 u. fg.), die der gelehrte Herausgeber deſſelben, mit welchem ich nicht in der allerentfernteſten Berührung ſtand, — ſelbſt verfaßt hatte.

Außerdem habe ich folgende Aufſätze, in pharmazeutiſchen und anderen wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften, verfaßt.

In Trommsdorff's neuem Journale der Pharmazie.

Ueber das Erfurter Inſtitut für arme, kranke und ausgediente Apothekergehülfen.

Ueber die Pariſer Apotheken.

In Buchner's Repertorium für die Pharmazie.

Ueber die Räucherkerzen und die Vereinfachung zu deren Bildung, durch ein beſonderes Meſſer, nebſt Zeichnung deſſelben.

Ueber Blutegel.

Ueber eine zweckmäßige Art, Blutegel aufzubewahren.

In Brandes Archiv des Apotheker-Vereins ꝛc.

Ueber Kollegialität der Apothekerprinzipale, an ein und eben demſelben Orte.

Ueber Castoreum canadense. (Dieſer Aufſatz wurde die Veranlaſſung und gab gleichſam das Signal zu einer höchſt wiſſenſchaftlichen und erſchöpfenden Diskuſſion über dieſen Gegenſtand, in allen pharmazeutiſchen Journalen.)

Ueber Wildungen's Heilquellen.

(Im allg. Anzeiger der Deutſchen. Nr. 28 u. 29. Dienſtag den 29. und Mittwoch den 30. Januar 1828.)

Noch muß ich bemerken, daß die Fleiſcher'ſche Buchhand-

lung zu Leipzig einige Jahre nach dem Erſcheinen der 2ten Ausgabe meiner pharmazeutiſchen Erfahrungen in ihrem Verlage, mich zur Verfaſſung eines 3ten Theils derſelben aufforderte, welches ich aber, da ich mich ſeit vielen Jahren ganz aus dem Kreiſe der Praxis entfernt habe, nothwendigerweiſe verweigern mußte.

(Kaſſel, am 31. Dez. 1828.) R.

Ruhl (Johann Chriſtian). Dieſer ausgezeichnete Künſtler wurde geboren zu Kaſſel, den 15. Dezember 1764. Er erlernte die Bildhauerkunſt bei dem berühmten Hofbildhauer Joh. Auguſt Nahl, deſſen dieſe Blätter oben, S. 465 fg. ehrenvoll erwähnt haben, und trug bei der Kunſtakademie zu Kaſſel einigemal den Preis in der Bildhauerei davon. Im Jahre 1787 machte Ruhl, auf Koſten des Kurfürſten von Heſſen Wilhelm's I., eine Reiſe nach Paris, um ſich in ſeiner Kunſt weiter auszubilden, verweilte daſelbſt, unter der Anführung des Bildhauers und Direktors Pajou, ein Jahr, und ging ſodann nach Italien, wo er ſich zwei und ein halbes Jahr aufhielt, die Antiken ſtudirte, und ſich in ſeinem Fache immer mehr zu vervollkommnen ſtrebte. Verſchiedene, damals von ihm verfertigte Basreliefs in Marmor zeugten von ſeinen nicht gemeinen Kunſttalenten. In Italien war es auch, wo er die perſönliche Bekanntſchaft mit Göthe, der ſeiner in der Schrift: Winckelmann und ſein Jahrhundert, S. 355. ehrenvoll gedenkt, und mit dem, trotz manchen Schwächen, doch achtungswerthen Profeſſor Moritz machte. Nach ſeiner Rückkehr in ſeine Vaterſtadt Kaſſel, wurden ihm die ſämmtlichen Bildhauerarbeiten auf dem Schloſſe Wilhelmshöhe und die verſchiedenen, dort anzubringenden Ornamente anvertraut, die er auf eine ſehr beifallswürdige Art ausführte. Hier verheirathete er ſich auch mit einer Schweſter des rühmlichſt bekannten Philologen und Archäologen, Ober-Hofraths und Bibliothek-Direktors Dr. Völkel, welche ihm die zwei folgenden, als Künſtler gleichfalls ausgezeichneten, Söhne gebar. Seit einer langen Reihe von Jahren lebt Herr Ruhl als Hofbildhauer und Profeſſor der Bildhauerkunſt an der Akademie der bildenden Künſte, zu Kaſſel. Unter den 5. Okt. 1829 ertheilte ihm die philoſophiſche Fakultät zu Göttingen, und zwar, wie es in dem Diplome heißt: „sculpturae in Academia artium hasso-cassellana Professori inclyto, de exornanda Bibliotheca nostra publica operibus artis suae egregie merito,“ die philoſophiſche Doktorwürde.

Zu den vorzüglichſten Arbeiten dieſes geſchätzten Künſtlers *) gehören folgende:

1) Ein durch den Paris verwundeter Achilles, in halber Lebensgröße, von karrariſchem Marmor, nach eigener Idee, noch zu Rom verfertigt.

2) Das bekannte, den Heſſen, bei Frankfurt a. M., im J. 1793 errichtete Denkmal. Ein Baſaltfelſen von etwa 15 Fuß Höhe, worauf ein Kubus mit 4 Inſchriftstafeln ruhet, welcher mit Bayreuthiſchem Marmor umgeben iſt; darauf eine Gruppe, ein Aries, der die Nemëiſche Löwenhaut deckt; auf demſelben Keule, Helm und Schild. Alles Koloſſalgröße.

3) Das dem General-Lieutenant von Knyphauſen von deſſen Familie errichtete Denkmal. **)

4) Die ſämmtlichen Bildhauer-Arbeiten in der Löwenburger Kapelle auf der Wilhelmshöhe, bei Kaſſel, nach den Ideen des Oberbaudirektors Juſſow ausgeführt. ***)

5) Das dem Kurländiſchen Baron von Hahn im Jahre 1802 zu Göttingen errichtete Monument. Ein trauernder Genius über Lebensgröße, der mit ſeinen Händen einen antiken Altar umfaßt, worauf ein Trauergewand liegt; an der einen Seite des Altars lieſet man die Inſchrift: **Carolus de Hahn. Amato filio parentes.** An der andern Seite des Altars iſt ein Aſchenkrug angebracht, und der Altar ſelbſt iſt mit einem Zypreſſenkranze geſchmückt. Das ſchöne Piedeſtal ruht auf einer Fläche von 12 Fuß im Quadrat. Der Genius iſt von karrariſchem Marmor verfertigt. Der Block, woraus er verfertigt wurde, wog über 75 Zentner. Kopf, Füße, Hände und Drapperie verdienen vorzüglichen Beifall.

6) Ein gothiſches Grabmal in der Kapelle der Löwenburg, auf Wilhelmshöhe.

7) Ein für die Finanzräthin Ahneſorgen zu Kaſſel verfertigtes Denkmal. Die Freundſchaft legt einen Zypreſſenzweig auf einen Altar, mit der Inſchrift: **Amicitiae sacrum.**

8) Das von dem Kaufmann Gundlach ſeiner Gattin geweihte Denkmal. Die Vollendete hebt ſich von der Erde empor, und eine Glorie und zwei ihr vorangegangene Kinder ſchweben ihr entgegen.

9) Das dem verſtorbenen Staats-Miniſter Frhrn. von Münchhauſen, zu Kaſſel, errichtete Mauſoleum; von italieniſchem Marmor.

10) Das dem polniſchen Major Müntz geweihte Denkmal, im Walde bei Riede in Niederheſſen. ****)

---

*) Die in Meuſel's **Teutschem Künstler-Lexikon, zweite umgearbeitete Auflage, II. Bd. (Lemgo 1809.) S. 241. 242.** Herrn Ruhl betreffenden Nachrichten ſind ſämtlich aus meinen, in Wieland's N. T. Merkur v. 1804 und 1807, u. in den Heſſiſchen Denkwürdigkeiten, Th. **II. III.** und **IV.** befindlichen Aufſätzen entlehnt.

) Vergl. hierüber meine Heſſiſchen Denkwürdigkeiten, Th. **III. S. 498 fg.

***) Heſſ. Denkwürdigk. Th. **III.** S. 499 fg.

****) Von dieſem höchſt-anziehenden Wald-Denkmale mit ſeinen Umge-

11) Einige Basreliefs, welche ſich in dem Kurfürſtl. Muſeum zu Kaſſel befinden.

12) Zwei treffliche marmorne Büſten von Heyne und Blumenbach *) auf der Bibliothek zu Göttingen; desgleichen die im Profil modellirten Bildniſſe von Völkel und Juſſow, im archäologiſchen Saale des göttingiſchen Bibliothek=Gebäudes aufgeſtellt.

Außer dieſen plaſtiſchen Arbeiten, hat ſich Hr. Profeſſor Ruhl auch durch einige originelle und geiſtreiche Zeichnungen, die er durch den Grabſtichel zu einem Gemeingute des kunſtliebenden Publikums gemacht hat, ein großes Verdienſt erworben. Wir rechnen dahin:

1) Die Darſtellungen der Hauptſzenen des Oſſian, wodurch der Künſtler ſeine lebendige Phantaſie, ſein gründliches Studium der Antiken, ſeine glückliche Uebertragung des griechiſchen Geiſtes auf die ſchöne Heldenzeit der Hochländer, und ſeine Geſchicklichkeit, die einzelnen Figuren zu einem harmoniſch n Ganzen zu ordnen, beurkundet hat. Dieſes ſchöne Werk erſchien unter folgendem Titel: **Ossian's Gedichte, in Umrissen; erfunden u. radirt von J. Chr. Ruhl, Bildhauer in Kassel. I — III. Heft. St. Petersburg, Penig und Leipzig 1805 — 1807.** (Preiß 12 Rthlr.)

Eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung dieſes Kunſtwerkes habe ich in meinen Heſſ. Denkw. Thl. IV. 1. Abthl. S. 463 — 468 und in Wieland's N. T. Merkur v. J. 1807. 3. St. S. 200 fg. 11. St. S. 239 fg. gegeben.

2) Unter dem Titel: **Idee zur Verzierung für Künstler und Handwerker, aus den Antiken gesammelt, geätzt u. herausgegeben von J. Chr. Ruhl;** gab der Künſtler, auf 12 leicht radirten Blättern, in klein Folio = Format, eine glücklich gewählte und wohlgeordnete Sammlung von Ornamenten, — Verzierungsleiſten, Feſtons, Laubgewinde, Mäander und Arabesken=antiken Muſtern nachgebildet, heraus, welche allen Künſtlern, und beſonders denen ein willkommnes Geſchenk ſeyn mußte, die keins von den großen und koſtbaren Werken dieſer Art beſitzen.

3) **Lenore, von G. A. Bürger, erfunden und gezeichnet v. J. Chr. Ruhl. Kassel 1827. In zwölf Umrissen. Quer Fol.** Zwölf mit Geiſt und Geſchmack ausgeführte Blätter, wovon das erſte das Titelblatt, die 11 folgenden die Hauptſzenen aus der herrlichen Bürger'ſchen Ballade enthalten. Voran ſteht, neben dem deutſchen Originale, auch die ſchöne engliſche Ueberſetzung Lenorens von E. Spencer. Das radirte Titelblatt (Nr. 1.) enthält eine ſinnreiche, ſich auf die Ballade beziehende Allegorie. Unter jeden der 12 radirten Blätter iſt die dargeſtellte Szene mit den eigenen Worten des Dichters angegeben. Das zweite Blatt: „Lenore fuhr um's Morgenroth empor aus ſchweren Träumen" iſt ſehr gelungen, und ſtellt Lenoren im erſten Erwachen vor; im Hintergrunde findet man auf der einen Seite einige ſchauerliche Traumſzenen und auf der andern den anbrechenden Tag angedeutet. Die Hauptfigur erinnert an

---

bungen habe ich eine ausführliche Beſchreibung gegeben, in meinen Heſſ. Denkwürdigk. Th. II. S. 349 — 353, auf die ich mich hier, der Kürze wegen, beziehe.

*) Von dieſen beiden Büſten beſitze ich zwei ſehr gelungene Gipsabdrücke, die mir ein nun auch entſchlafner Freund verehrte.

ſchöne griechiſche Antiken. „Das 3. Blatt: Gottlob! rief Kind und Gattin laut u. ſ. w.“ iſt reich an Figuren, und gut gruppirt. Auf dem 4. Blatte: „Sie frug den Zug u. ſ. w.“ macht Lenore die Hauptfigur im Vorgrunde, auf einer kleinen Anhöhe ſtehend, aus. Das 5. Blatt: „Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus,“ u. ſ. w. ſtellt Lenoren, gehalten von ihrer trauernden und geängſteten Mutter, in ihrer Verzweiflung dar. Auf dem 6. Blatte: „Holla, holla, thu' auf mein Kind,“ u. ſ. w. erblickt man Lenoren auf ihrem Ruhelager, und Wilhelmen auf ſeinem Roſſe an der Pforte. Das 7. Blatt ſtellt die in den Worten: „Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang ſich auf das Roß behende“ geſchilderte Szene dar. Das 8. Blatt: „Sieh da! ſieh da! am Hochgericht' tanzt um des Rades Spindel, halb ſichtbarlich bei Mondenlicht, ein luftiges Geſindel,“ ſtellt Wilhelmen und Lenoren, im ſauſenden Galopp auf dem ſchnaubenden Roſſe forteilend vor; um das Rad am Hochgericht herum ſchweben gräßliche Teufelslarven, Knochengerippe u. ſ. w., und im Thale erblickt man einen Leichenzug vorüberziehen. Das 9. Blatt: „Zur rechten und zur linken Hand, vorbei vor ihren Blicken, wie flogen Anger, Haid' und Land, wie donnerten die Brücken,“ iſt mit Kraft und Geiſt — wie das vorige, — ganz im Sinne der ſchauerlichen Ballade ausgeführt. Das 10. Blatt: „Raſch auf ein eiſern Gitterthor, ging's mit verhängtem Zügel,“ iſt, was Hauptfiguren und Umgebungen betrifft, ſehr beifallswerth. Das 11. Blatt: „Zum nackten Schädel ward ſein Kopf, ſein Körper zum Gerippe, mit Stundenglas und Hippe,“ — gewährt mit ſeinem Knochengerippe und den in der Luft ſchwebenden Todtenlarven einen ſchauerlichen Anblick. Das 12. und letzte Blatt: „Mit Gott im Himmel hadre nicht, des Leibes biſt du ledig, Gott ſey der Seele gnädig;“ iſt eben ſo ſinnreich gedacht, als originell und kräftig ausgeführt. Lenore im Sterben; ein Todtengerippe, ihre Hand und ihr Gewand ergreifend, ſucht ſie in das Reich unſeliger Schatten herabzuziehen; gräßliche Höllenlarven führen in der Tiefe einen Reigen auf, unter andern hebt ſich der obere Theil einer Geſtalt hervor, mit Flammen in den Händen, auf der andern Seite ſteht ein drohendes Todtengerippe, im Hintergrunde erblickt man verwitterte Grabmäler, u. ſ. w. aber über Lenoren, in den Wolken, erſcheinen zwei geflügelte, tröſtende Genien, die entfeſſelte Seele empor tragend, und Lenore hebt ſcheidend den Blick zu ihnen empor. Hinter dem Gewölke zeigt ſich der Mond. Das ganze Werk iſt in ſeiner Anlage und Ausführung des Gegenſtandes und des Künſtlers vollkommen würdig, und verdient, von allen Kunſtfreunden gekannt zu werden.

4) Im J. 1805 gab Hr. Ruhl heraus: **Ueber Dr. Martin Luther's Denkmal.**

Gegenwärtig beſchäftigt den trefflichen, noch immer thätigen, Künſtler die Ausführung eines der Lenore ähnlichen Werkes von noch größerem Umfange — nämlich Darſtellungen der Hauptſzenen aus Luther's Leben, welches nach den, mir von Herrn Ruhl mitgetheilten Ideen, von hohem Intereſſe ſeyn, u. etwa 30 Szenen aus dem Leben des großen Reformators enthalten dürfte. Darunter ſind mehrere, welche von andern Künſtlern bis jetzt noch nicht dargeſtellt worden ſind J.

Ruhl (Sigismund Ludwig), älteſter Sohn des Profeſſors und Hof-Bildhauers Dr. J. Chr. Ruhl. „Nur zwei Söhne, ſchreibt mir mein Freund, der würdige Vater, dem ich dieſe Nachrichten verdanke, ſchenkte mir der Himmel; der

älteſte Sohn, Sigismund Ludwig, geboren zu Kaſſel, den 10. Dezember 1794, erhielt den erſten Unterricht von mir ſelbſt und auf der hieſigen Akademie; da ich Anlagen in ihm zu entdecken glaubte, ſo leitete ich ihn ſchon in früher Jugend zum Zeichnen an. Alsdann ſuchte er ſich im Auslande weiter auszubilden. Seine Reiſe ging zuerſt nach Dresden, wo er 13 Monate lang verweilte; dann ging er ein Jahr nach München, und hierauf hielt er ſich drei Jahre lang in Rom auf. Dort verfertigte er ein großes Oelgemälde, die Anbetung der drei Könige, und mehrere andere Bilder, von eigener Erfindung. In dem Palais Sr. K. Hoheit des Kurfürſten befinden ſich mehrere Oelgemälde von ihm; unter andern: drei ſingende Engel, — die Figuren in halber Lebensgröße wovon Göthe eine Beurtheilung in ſeiner Schrift: Kunſt und Alterthum, gegeben hat; ein Chriſtus, ein heil. George, und eine Flucht nach Aegypten. Seine Kontouren zu Shakespeare's dramatiſchen Stücken ſind bekännt. Gegenwärtig iſt er mit einem großen Oelgemälde beſchäftigt, deſſen Gegenſtand die Vorſtellung des geflüchteten Königs Jakobs II. von England bei dem franzöſiſchen Könige Ludwig XIV. zu Verſailles iſt." *)

Hr. Maler Ruhl, welcher im Jahre 1813 fg. auch den Feldzug nach Frankreich, als freiwilliger, heſſiſcher Jäger, mitgemacht hat, lebt ſeit mehreren Jahren zu Kaſſel, und erhielt im Jahre 1829 von Sr. Durchl. dem kunſtliebenden Herzoge von Gotha den Raths-Charakter.

J.

Ruhl (Julius Eugen), zweiter Sohn des Profeſſors und Hofbildhauers, Dr. Joh. Chr. Ruhl, iſt geboren zu Kaſſel, den 13. Oktober d. J. 1796. Seine erſten Studien im Fache der Mathematik, Zeichnenkunſt, Chemie, u. ſ. w. begann er im Jahre 1812, in der damals königl. weſtphäl. Artillerie-Schule zu Kaſſel, in welche Jerome ihn unentgeltlich aufnehmen ließ. Nach Auflöſung des Königr. Weſtphalen, machte er, als freiwilliger Jäger, dem General-Stabe Sr. Hoh. des damaligen Kurprinzen von Heſſen beigegeben, den Feldzug nach Frankreich in den Jahren 1813 bis 14 mit. — Unter Juſſow's Anleitung erlernte er die erſten Elemente der Bau-

*) Im Jahre 1821, wo ich den wackern Künſtler zu Kaſſel perſönlich kennen lernte, ſah ich, außer einigen ſchönen Bildern im Geſchmacke der ältern deutſchen Schule, auch ein intereſſantes Oelgemälde, den wilden Jäger, nach Bürger's Ballade vorſtellend.

J.

kunſt; in Frankreich und Italien ſuchte er ſich weiter aus-zubilden. Im Jahre 1817 begann er ſeine Reiſe nach Italien, wo er in Rom zu ſeiner Ausbildung bis zum Anfang des Febr. 1819 blieb, und ſodann nach Neapel und Sizilien reiſete. Sein Aufenthalt in Sizilien dauerte 5 Monate lang; er malte daſelbſt in Aquarell die vorzüglichſten Gegenden, und machte Ausmeſſungen der dort vorhandenen Alterthümer. — Nicht ohne Gefahr beſtieg derſelbe am 9. und am 13. Jun. des Jahres 1819 den Aetna, bei der bekannten Eruption deſſelben, in Geſellſchaft ſeines Freundes, des Profeſſors der Botanik, Dr. Joachim Schouw, mit dem er den größten Theil ſeines ſizilianiſchen Aufenthaltes vertraut lebte, und mit welchem er auch eine Barometermeſſung auf dem Tricorn des Aetna vornahm; wornach ſich deſſen Höhe auf 10,500 franz. Fß. über der Meeresfläche ergab. — Seine Rückreiſe nahm er durch Kalabrien, eine reiche Sammlung an gefundenen griechiſchen Vaſen, Broncen, Münzen, Mineralien und Pflanzen mit ſich führend. Bei der Ueberfahrt von Päſtum nach Salerno, wurden die Reiſenden von einem heftigen Sturm bedrängt. Ruhl hielt ſich ſodann noch einige Zeit in Neapel auf, wo er dem freundſchaftlichen Verhältniß, in welchem er zu den Familien Borgia und Sanſevero ſtand, den Zugang von Pompeji und Herkulanum verdankte, und dort wieder viel Gegenſtände zeichnete. — Im Herbſte verließ er Neapel, blieb noch einige Wochen in Rom, machte einen 2monatlichen Aufenthalt in Florenz, wo er die Gebäude eines Brunaleſchi, Leon Battiſta Alberti, Simone, Pallajuolo, u. A. ſtudirte, und dann ſeine Reiſe über Piſa, Livorno, Lucca, Carrara, nach Genua, und von da durch Savoyen und das mittägliche Frankreich, nach Paris fortſetzte. — Dort verweilte er den Winter 1820, und kehrte ſodann in ſein Vaterland zurück, wo er ſich des erneuten Wohlwollens, ſeines verehrten Lehrers, des Ober-Bau-Direktors Juſſow, erfreute.

Schon im Jahre 1817, während ſeines Aufenthalts zu Rom, hatte Ruhl einen Ruf nach Hannover, den er ſich jedoch, aus patriotiſchen Gründen, abzulehnen genöthigt fand. Kurfürſt Wilhelm I. gab ihm die Stelle eines Hofbaumeiſters, Kurfürſt Wilhelm II. ſtellte ihn bei ſeinem Regierungs-Antritt, in gleicher Eigenſchaft an; ſeit dem J. 1824 bekleidet er die Stelle eines Land-Baumeiſters in dem Fürſtenthum Hanau.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Herr Land-Baumeiſter Ruhl, ein eben ſo geſchickter Ar-

chitekt als Landſchaftsmaler, hat ſich inſonderheit durch fol-
gende zwei architektoniſche Werke rühmlichſt ausgezeichnet:

1) **Denkmäler der Baukunst in Italien.** Nach den Monumenten gezeichnet und herausgegeben von J. E. Ruhl. (Die ersten Hefte: Kassel, und die folgenden: Darmstadt.) 1821 fg. in gr. Fol.

Rez. in Götting. gel. Anz. 1831. Nr. 74. 75. S. 742 fg.

Dieſes Werk, das aus 12 Lieferungen, jede zu 5 Blättern beſtehen ſoll, enthält genaue und ſaubere Zeichnungen vieler zum Theil nicht ſehr bekannter italieniſcher Kirchen, Paläſte und Klöſter. Das erſte Kupfer der erſten und zweiten Lieferung gibt eine intereſſante Zuſammenſtellung antiker Fragmente römiſcher Gebäude. Die übrigen Kupfertafeln ſind merkwürdigen Bauten der ſpäteren Zeit beſtimmt. Mit der 12. Lieferung ſoll eine Erklärung der ſämmtlichen Kupfertafeln folgen. Dem Unterzeichneten ſind die vier erſten Hefte des Werks, welche zuſammen aus 24 Blättern beſtehen, zu Geſicht gekommen, und ſo viel er weiß, ſind bis jetzt auch nicht mehrere Hefte herausgekommen; aber die ſchöne und gelungene Ausführung dieſer Blätter läßt gar ſehr die baldige Vollendung des ganzen Werkes wünſchen. Die Wahl der dargeſtellten Gegenſtände, die ſorgfältige Zeichnung und geſchickte Ausführung ſind gleich beifallswürdig. Die Glasmalereien im sacro convento di S. Francesco in Assisi, beſonders das Fenſter in einer Kapelle der Kirche des Kloſters S. Francesco in Assisi, ſind in ſehr ſchönen illuminirten Zeichnungen von dem Verfaſſer mitgetheilt worden.

Beurtheilt ſind die drei erſten Hefte dieſes Werkes in der Hall. A. L. Z. von 1823. IV. Bd. S. 1080 fg. Auch Göthe hat ſich in ſeiner Schrift: „Kunſt u. Alterthum“ ehrenvoll über daſſelbe, und beſonders über die Zeichnung des Platzes von Aſſiſi, erklärt, und ſich durch die Art dieſer Zeichnungen bewogen gefunden, ſelbſt einige Worte über die Landſchaftsmalerei zu ſagen.

Außerdem hat Hr. Ruhl noch mehrere Zeichnungen von intereſſanten Gegenſtänden auf der Inſel Sizilien verfertigt, unter andern die ſizilianiſchen Küſten und Gebirge, nahe bei der Inſel Ustica aufgenommen, wo ſich in der Mitte der Monte Pellegrino und die Palermo umgebenden Gebirge erheben, im Hintergrund das tiefblaue Meer ſich zeigt, der Monte Pellegrino, bei Palermo, die Kathedral-Kirche daſelbſt, (ein merkwürdiges Gebäude des 12 Jahrhunderts), die Ruinen der Stadt Segeſte, den daſigen Tempel der Ceres, die Ueberreſte der von Hannibal zerſtörten Stadt Selinunt, andere Tempel-Ueberreſte, eine

maleriſche Anſicht des Aetna, aufgenommen im Garten des Fürſten Biscari, und die Eruption dieſes Vulkans, am 9. Jun. 1819 vorſtellend, welche der Künſtler ſelbſt erlebt hat.

Ein anderes treffliches Werk gab Herr Ruhl, unter folgendem Titel, heraus:

2) Gebäude des Mittelalters zu Gelnhausen, in vier und zwanzig malerischen Ansichten aufgenommen und radirt von Jul. Eugen Ruhl. (Der dazu gehörige erklärende Text iſt gedruckt zu Frankfurt a. M. 1831.) gr. Fol.

Die Stadt Gelnhauſen iſt reich an trefflichen Werken mittelalterlicher Baukunſt. Die wenigen noch übrigen, von Rohheit, Mangel an Kunſtſinn und Habſucht unangetaſteten Ruinen der herrlichen Burg und des Palaſtes des Kaiſers Friedrich I. Barbaroſſa, die große Pfarrkirche und andere, dem Verfall nahe Gebäude, Kapellen, u. dgl. waren es werth, daß ein ſo geſchickter Künſtler, als Hr. Ruhl, ihnen durch Zeichnung und Grabſtichel Verjüngung und Dauer gab; da die meiſten dieſer Denkmäler, in der Wirklichkeit, bei der wenigen ihnen geweihten Sorgfalt, bald untergehen werden. Das Vorwort des Verfaſſ. enthält einige geſchichtliche und topographiſche Nachrichten von der Stadt Gelnhauſen und den Trümmern ihrer baulichen Kunſtwerke. Das Titelblatt gibt eine Anſicht der Kirche und ihrer nächſten Umgebungen. Die den Kupfertafeln vorſtehenden Erklärungen ſind eine ſchätzbare Zugabe des Werkes. Das Titelblatt (I.) und das Kupfer II. enthalten Anſichten der Stadt Gelnhauſen, die letztere vom Weinberge aufgenommen. (Ein ſehr gelungenes Blatt!) Die Kupfer III - VII. enthalten die Peterskirche, die Kupfer VIII - XV. die Pfarrkirche, deren Erbauung in das dreizehnte Jahrhundert fällt. Sowohl das Aeußere, als Innere dieſer Kirche iſt mit ungewöhnlicher Sorgſamkeit behandelt, und der Verfaſſer gibt eine unterrichtende Beſchreibung derſelben mit ihren mancherlei Merkwürdigkeiten. Die Tafeln XVI. XVII. umfaſſen das heilige Grab, ein kleines, im mauriſchen Styl erbautes intereſſantes Gebäude, das ſeine Benennung ſeiner Aehnlichkeit mit dem angeblichen Grabe Chriſti in Paläſtina verdankt, das im Jahre 1825 noch ſtand, aber leider! bald nachher zur Verbreiterung der Leipziger Poſtſtraße abgebrochen worden iſt! Beim Abbruch dieſes Gebäudes, deſſen Grundſtein mit der Jahrszahl 1490 bezeichnet war, fand ſich im Innern des ausgehöhlten Grundſteins ein gläſernes Gefäßchen, und die chemiſche Unterſuchung der Flüſſigkeit in demſelben erklärte dieſelbe für Waſſer aus dem Jordan. Vielleicht war dies Gebäude eine Todtenkapelle, oder, wie der Verfaſſer vermuthet, das

Privatbegräbniß irgend eines begüterten Ritters der Burgmannſchaft zu Gelnhauſen, der es nach glücklicher Wiederkehr von einer Wallfahrt nach Paläſtina erbaute. Die Kupfertafeln XVIII — XXI. umfaſſen den in den erſten Jahren des zwölften Jahrhunderts erbauten Palaſt Friedrich's I. Barbaroſſa, von welchem Hr. Dr. Bernhard Hundeshagen eine ausführliche, treffliche, in Mainz herausgekommene Beſchreibung geliefert hat. Das XXII. Kupfer ſtellt die Gela- oder Gisla-Kapelle dar; auch dieſe Kapelle naht ihrem gänzlichen Verfalle. Das XXIII. Kupfer ſtellt den Lambertus-Brunnen, und das XXIV. ein altes Gebäude am oberen Markt zu Gelnhauſen vor. Alle Blätter ſind ſehr ſorgfältig und ſauber ausgeführt, die Pfarrkirche nordöſtlich, die innere Anſicht dieſer Kirche, die nördliche und ſüdliche Thür derſelben, das Chor dieſer Kirche, die Reſte des Palaſtes Friedrich's I. Barbaroſſa's, der Blick auf die Trümmer dieſes Palaſtes und die alte Burgkapelle, zeichnen ſich vorzüglich aus. Dies Wenige mag hinreichen, um Kunſtfreunde auf dieſes treffliche Werk aufmerkſam zu machen.

J.

Sanner (Friedrich Karl). Am 16. Dezember 1771 bin ich zu Winnen, einem Pfarrdorfe in der Provinz Oberheſſen, geboren, wo mein Vater, Valentin Gottlieb Sanner, aus Schmalkalden gebürtig, Prediger war. Meine Mutter hieß Wilhelmine Henriette, eine geborne Noltenius. Bis nach zurückgelegtem 15. Jahre wurde ich theils von meinem Vater, theils von Hauslehrern in den Schulwiſſenſchaften unterrichtet und ging im Anfang des Jahres 1788 auf das Gymnaſium zu Frankfurt a. M., wo ich, in Prima geſetzt, den Unterricht der längſt verſtorbenen Lehrer, des Rektors Johann George Purmann, Konrektors Rambach und Prorektors Scherbius in alten und neuen Sprachen und andern nöthigen Kenntniſſen genoß. Mein Fortkommen daſelbſt erwarb ich mir größtentheils durch Kinderunterricht, um meinen unvermögenden Aeltern meinen Aufenthalt auf dem Gymnaſium zu erleichtern.

Im Frühjahre 1790 bezog ich die Univerſität Rinteln. Hier erfreute ich mich, in das Haus des Profeſſors Dr. Fürſtenau empfohlen, der väterlichen Leitung dieſes würdigen und gelehrten Mannes, deſſen Vorleſungen in der Philoſophie, ſo wie die der Exegeſe alten und neuen Teſtaments ich bei den Profeſſoren Jäger, Rullmann und Müller benutzte.

In dieſem Jahre ſtarb mein Vater, und ich wurde genöthiget, im Herbſte deſſelben J. dieſe Univerſität wieder zu verlaſſen, und in die Nähe der Meinigen, auf die Univerſität

Marburg zu gehen. Hier hörte ich die berühmten Lehrer, den Hrn. Superintendenten und Konſiſtorialrath Dr. L. J. K. Juſti, den jetzigen Herrn Superintendenten, Konſiſtorialrath Dr. K. W. Juſti, die Profeſſoren Arnoldi, Pfeiffer, Bering, in der Theologie, Philoſophie, Exegeſe und andern Wiſſenſchaften.

Im Maimonate 1792 wurde ich pro Ministerio examinirt und unter die Zahl der Kandidaten des Predigtamtes aufgenommen, verweilte noch bis zum Herbſte d. J. in Marburg, um mich in dem Prediger-Seminar, deſſen Direktor der damalige Herr Superintendent Dr. L. J. K. Juſti war, in den Predigerwiſſenſchaften praktiſch zu bilden.

Von demſelben wurde ich zum Lehrer der Kinder des Pfarrers Dr. Götz und mehrerer anderer Familien zu Kaſſel empfohlen, wohin ich auch im Herbſte d. J. abging und meine pädagogiſche Laufbahn antrat.

Im Frühjahre 1793 wurde ich zu Marburg in der lutheriſchen Pfarrkirche, unter Aſſiſtenz der Mitglieder des Miniſteriums, von dem Hrn. Superintendenten Dr. L. J. K. Juſti, zum evangeliſchen Predigtamte ordinirt, und hierauf von den Predigern der lutheriſchen Gemeinde zu Kaſſel zum Hülfsprediger daſelbſt beſtellt. Hier genoß ich das Zutrauen vieler angeſehener Familien, welche mir ihre Kinder zum Unterricht und zur Erziehung übergaben, bis ich im Anfange des Jahres 1798 zum Prediger der beiden Gemeinden Gelnhaar und Bergheim im Hanau'ſchen gnädigſt ernannt wurde. Dahin folgten mir mehrere meiner bisherigen Zöglinge aus Kaſſel, und ich ſetzte meine Erziehungsanſtalt an dem neuen Wohnorte und auch ſpäter an dem künftigen meiner weitern Beſtimmung eine längere Reihe von Jahren fort, bis Krankheiten und häusliche Verhältniſſe mich nöthigten, dieſe Privaterziehungsanſtalt aufzugeben.

In demſelben Jahre verheirathete ich mich mit der Tochter des Obriſten von Haudring, Charlotte Louiſe, vorhin verehelicht geweſenen von Canitz.

Im Anfang des Jahres 1800 verließ ich, nachdem ich 2 Jahre lang die Liebe und das Zutrauen der beiden Gemeinden im Hanau'ſchen genoſſen hatte, dieſe Pfarrſtelle und trat die mir gnädigſt konferirte erſte Predigerſtelle zu Gemünden an der Wohra an. Durch treue Pflichterfüllung erwarb ich mir die Liebe dieſer Gemeinde, bei welcher ich 26 Jahre lang, nicht ohne Segen das Predigtamt verwaltete. Viele dieſer Jahre waren reich an wichtigen Ereigniſſen und niederſchlagenden Erfahrungen. Die Kriegsübel in der weſtphäliſch-franzöſiſchen Zeit, die ſtürmiſchen und gefahrvollen

Auftritte, die ſtarken Durchzüge und Einquartirungen von fremdem Militär laſteten Jahre lang auf Gemünden und waren auch für mich ſehr drückend. Dazu geſellten ſich eigene Krankheitsgefühle und ein 14jähriges ſchweres Nervenübel meiner unvergeßlichen Gattin, welches nur mit dem Tode endigte. Durch dieſe langwierigen herben Leiden niedergedrückt, im Wechſel der äuſſern Lage Erleichterung ſuchend, verließ ich im Jahre 1826 den mir, in vieler Hinſicht, ſo lieb gewordenen Wohnort, hoffend, in einem neuen Wirkungskreiſe meines Berufs meine Lage zu verbeſſern. Der Tod meines biedern Schwagers, des Pfarrers Schmidt zu Roſenthal, veranlaßte mich zur Bewerbung um die vakant gewordene Predigerſtelle daſelbſt. Sie wurde mir huldreichſt konferirt, und am 8ten Sonntage nach Trinitatis 1826 wurde ich, durch den Herrn Superintendenten Dr. Juſti, in der Gemeinde Roſenthal feierlich introduzirt.

Auch hier, meinem Berufe und der Pflicht treu lebend, bemühe ich mich nach Kräften, Gutes zu wirken, bis die morſche Hülle ſinken und ein beſſerer Tag auch für mich anbrechen wird.

Seit dem Jahre 1822 bin ich zum Mitgliede der Deputation des Kurheſſiſchen Landwirthſchaftvereins in der Provinz Oberheſſen gnädigſt ernannt. Von dieſer Zeit an kommen in der Landwirthſchafts-Zeitung für Kurheſſen manche Auszüge aus meinen landwirthſchaftlichen Berichten vor.

Im Jahre 1828 wurde ich von Kurfürſtlicher Regierung zu Marburg zum Oberſchulinſpektor der Schulen im Konvente Rauſchenberg gnädig beſtellt.

Meine Schrift: die Feier des Todes, in 2 Theilen, Kaſſel, bei Cramer 1799, iſt rezenſirt in der allgemeinen Bibliothek der neueſten theol. Literatur, herausgegeben von J. E. Ch. Schmidt. Gieſſen 1799. Auſſerdem habe ich in früheren Jahren einige kleine Aufſätze, pädagogiſchen und hiſtoriſchen Inhalts, für das Hannöver'ſche Magazin geliefert.

Sartorius (Ernſt Wilhelm Chriſtian) *). Von einer bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts hinaufreichenden Reihe geiſtlicher Vorfahren abſtammend, bin ich den 10. Mai 1797 zu Darmſtadt geboren worden. Meine Aeltern ſind Ernſt Ludwig Sartorius, Profeſſor am Großherzogl. Gymnaſium zu Darmſtadt, und Louiſe Sartorius geborne Heumann. Der Jugendunterricht ward mir vom 9—18. Jahre,

*) Der Vornamen Wilhelm und Chriſtian habe ich mich ſeit geraumer Zeit und bei meinen Schriften nie bedient.

unter Aufſicht meines Vaters, in dem Gymnaſium meiner Vaterſtadt zu Theil. Innerer Trieb beſtimmte mich zum Studium der Theologie. Mein Vater ſandte mich auf Oſtern 1815 nach Göttingen, wo ich mich ununterbrochen drei Jahre hindurch theologiſchen, philologiſchen und philoſophiſchen Studien widmete. In der Theologie war ich am meiſten, beſonders auch hinſichtlich der Methode, der Schüler des älteren Planck's. Im Mai 1818 erwarb ich mir die philoſophiſche Doktorwürde, und verlebte darauf zu Hannover in der durch Geiſt und Bildung gleich ausgezeichneten Familie des als Schriftſteller und Staatsmann rühmlichſt bekannten Geh. Kabinetsraths Rehberg zu Hannover die angenehmſten und nützlichſten Tage. Im Herbſte deſſelben Jahres kehrte ich wieder nach Göttingen zurück, und erlangte nach einigen Vorbereitungen um Oſtern 1819 eine mit einem kleinen Gehalt verbundene Stelle im theologiſchen Repetenten-Kollegium, die ich zwei Jahre bekleidet habe. In dieſer Zeit hat ſich durch Quellenſtudium und ernſtes Nachdenken, geſtützt auf die früher in Planck's Schule gelegten Grundlagen, mein theologiſches Syſtem ausgebildet, welches kein andres iſt als das alte kirchliche, dem ich aus guten und klaren wiſſenſchaftlichen Gründen mit voller Ueberzeugung und mit deutlichem dankbaren Bewußtſeyn ſeines unſchätzbaren praktiſchen Werthes anhange. In dieſe Zeit fallen auch meine literäriſchen Erſtlinge, denen man freilich ihre Jugend nur zu ſehr anſieht. Es ſind dieß: Drei Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der exeg. und ſyſtem. Theologie (1. über die Entſtehung der Evangelien; 2. über das Gottesreich Jeſu; 3. über die Lehre von der Gnade und dem Glauben). Göttingen 1820. Sodann: Die lutheriſche Lehre vom Unvermögen des freien Willens zur höheren Sittlichkeit. In Briefen. Göttingen 1821. Auf Oſtern 1821 wurde ich durch freundſchaftliche Vermittelung als außerordentlicher Prof. der Theologie nach Marburg berufen, und zwei Jahre darauf zum ordentlichen Mitgliede der theologiſchen Fakultät befördert. In dieſem Verhältniſſe habe ich mich durch die Güte und Freundſchaft, womit man mir überall in Marburg entgegenkam, ſo wohl und glücklich befunden, daß ich mich nur ſchwer habe entſchließen können, einen äußerſt vortheilhaften und ſehr dringend an mich ergangenen Ruf, als Hofrath und Profeſſor der ſyſtematiſchen Theologie in der Kaiſerl. Ruſſiſchen Univerſität zu Dorpat anzunehmen, wohin ich abzureiſen im Begriffe ſtehe. *) In der letzten Zeit meines Aufenthalts zu

*) Gegen Ende des Jahres 1824 ging Hr. Dr. S. nach Dorpat ab, wo er gegenwärtig noch lebt. J.

Marburg haben mich meine hochzuverehrenden Kollegen von der theologiſchen Fakultät durch Ertheilung des theologiſchen Doktordiploms ſehr freudig überraſcht. Meine Marburger literäriſchen Arbeiten ſind folgende:

1) Symbola ad promovendam unionem ecclesiarum evangelicarum, cum egregio Calvini pro Melanchtone testimonio e rarissima Loc. Theol. versione gallica depromta hucusque fere incognita. Marb. 1821. 8. (Antrittsprogramm.)

2) Die Lehre der Proteſtanten von der heiligen Würde der weltlichen Obrigkeit; gegen die Beſchuldigung revolutionärer Prinzipien. Marburg 1822. (Gelegenheitsſchrift.)

3) Die Religion außerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, nach den Grundſätzen des wahren Proteſtantismus gegen die, eines falſchen Rationalismus. Marburg 1822. 8.

Rez. Götting. gel. Anz. v. J. 1822. Jen. A. L. Zeit. v. J. 1823. (April) Nr. 61. S. 6 fg. Hall. A. L. Z. v. J. 1823. II. Bd. (Jul.) S. 577 fg. Kritiſche Bibliothek.

4) Das Augsburg'ſche Glaubensbekenntniß aus dem latein. Original in's Deutſche übertragen. Frankfurt 1824.

5) Melanchtonis Responsiones ad impios Articulos Bavaricae Inquisitionis denuo ed. Marb. 1824. 8.

6) Ueber die Unwiſſenſchaftlichkeit und innere Verwandtſchaft des Rationalismus und Romanismus; (auch unter dem Titel: Beiträge zur Vertheidigung der evangeliſchen Rechtgläubigkeit. 1. Lief.) Heidelb. 1825. 8.

7) Außerdem mehrere kleinere Beiträge zur Monatſchrift für Predigerwiſſenſchaften, v. Zimmermann und Heydenreich; unter andern: Ueber den buchſtäblichen Sinn der Einſetzungsworte des heil. Abendmahls zur Vereinigung der Parteien. Bd. I. S. 61 fg. Ueber die Aechtheit des Johanneiſchen Evangeliums. Einige Bemerkungen gegen Hrn. Dr. Bretſchneider's Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis apostoli indole et origine. I. Bd. S. 457—482. S.

Zu den Schriften des Hrn. Dr. Sartorius kommen noch folgende:

8) Beiträge zur Vertheidigung der evangeliſchen Rechtgläubigkeit. Zweite Lief. Heidelberg 1826. 8.

9) Apologie des erſten Artikels der Augsburg'ſchen Konfeſſion gegen alte und neue Gegner. Dorpat u. Hamb. 1829. 8.

Rez. Evangel. Kirchenz. v. 1830. Nr. 88. S. 698 fg. Heidelb. Jahrb. der Lit. 1830. November. S. 1041 fg. Berl. Jahrb. der wiſſenſchaftl. Kritik v. J. 1830. Nr. 120. S. 956 fg.

10) Apologie der Augsburg'ſchen Konfeſſion, u. ſ. w. Zweiter Artikel. Dorpat u. Hamburg 1831. 8.

11) Die Herrlichkeit der Augsburg'ſchen Konfeſſion. Dorpat 1830. gr. 8.

Die bei der dritten Säkular-Feier der Augsburg'ſchen Konfeſſion, in dem großen akademiſchen Hörſaale zu Dorpat, von dem Hrn. Verf. gehaltene Jubelrede.

12) Mehrere Aufſätze in der von Herrn Dr. Hengſtenberg, zu Berlin, herausgebenen evangeliſchen Kirchenzeitung. J.

Schantz (Johann Gideon) iſt geboren zu Marburg, am 19. Sept. 1764, wo ſein Vater, Theobald Schantz, — verehlicht mit Chriſtine, einer gebornen Marks, welcher Doktor der Rechte, Regierungs-Prokurator, Raths-Skabinus, und ſeit 1781 Bürgermeiſter war, ihn im dortigen Pädagogium zur Univerſität ſeiner Vaterſtadt vorbereiten ließ, auf der er ſchon im Jahre 1780 ſein theologiſches Studium begann. Durch die Vermögensumſtände ſeiner Aeltern genöthigt, nahm er im Jahre 1783 die Stelle eines Lehrers im reformirten Waiſenhauſe an, die ſonſt einem Kandidaten der Theologie, ihm aber ausnahmsweiſe ſchon als Studenten, nach einer Probekatechiſation unter 7 Bewerbern, verliehen wurde. Mühſam erwarb er ſich durch ſie und andere Lehrſtunden die Mittel zum Fortſtudiren, legte aber auch durch vieles Sitzen und Anſtrengen den Grund zu dem Kopfſchmerz, an dem er ſein ganzes Leben leiden mußte. Ein glühender Eifer für Ausbildung half ihm alle Schwierigkeiten beſiegen und außer den Berufsſtudien noch Mathematik, franzöſiſche, engliſche und italieniſche Sprache nebſt Naturwiſſenſchaften und das Studium der Klaſſiker betreiben. In der Redekunſt benutzte er das Privatissimum des ehemals als Konſiſtorial-Rath ſo berühmten Kanzelredners Karl Wilh. Robert, damaligen Profeſſors der Rechte, und dankt ihm den Beifall, welchen ſpäterhin ſeine eigenen Vorträge erhielten.

Im April 1787 ward er mit einem Zeugniſſe voll Lobes unter die Kandidaten der Gottesgelahrtheit aufgenommen, und am 21. Febr. 1790 hielt er ſeine Antritts-Predigt als Diakon und 2ter Prediger zu Ziegenhain, wozu er am Schluſſe des vorhergehenden Jahres war ernannt worden. Am 22. Jan. 1791 verehelichte er ſich mit Suſanne Margarethe Eliſe, älteſten Tochter des Heſſ. Darmſt. Pfarrers Jakob Juſtus Cramer zu Bernsburg ohnweit Alsfeld. Von 4 Kindern aus der Ehe mit dieſer verſtändig-edlen Gattin iſt ihm nur ein ſchwächlicher Sohn, Heinrich, geblieben und Guſtav, einen anderen ſehr hoffnungsvoll aufblühenden, fanden die Aeltern, kaum 20 Jahre alt, Morgens an einem Stickfluße entſeelt in ſeinem Bette. Ihn ſelbſt brachte ein 7jähriges, durch Erkältung zugezogenes heftiges Bruſtübel oft, beſonders im Emſer Bade, ſeiner Auflöſung nahe und machte ihm das Predigen zur Pein, ja ein volles Jahr unmöglich.

Bei der Beſetzung des Vaterlandes durch die franzöſiſchen Truppen ſeit dem November 1806 konnte er, vermöge ſeiner Kenntniß der franzöſiſchen Sprache, die er geläufig redete

und ſchrieb, in der er auch gepredigt hatte, ſeiner Gemeinde viele erſprießliche Dienſte leiſten. So wendete er nicht nur bei manchen Einwohnern die Bedrückungen als beſtändiger Dolmetſcher und Fürſprecher thätig ab, haranguirte jeden einrückenden Truppen=Chef, verfertigte unzählige Bittſchriften, ſondern verſchaffte auch als Deputirter der Stadt bei dem General=Gouverneur von Heſſen La Grange, zu Kaſſel, Linderung der Laſten und Bewilligung des herrſchaftlichen Fruchtmagazins zur Verproviantirung der einquatirten franzöſiſchen Garniſon, deren Abführung er ſpäter noch beim General le Suire zu Marburg bewirkte; erhielt bei der Demolition der Feſtungswerke im J. 1807, durch mündliche und ſchriftliche Interzeſſionen von dem damit beauftragten Oberſten Chevallot, die zur Niederreißung ſchon beſtimmten wichtigen Gebäude des Zeughauſes, der alten Kaſernen und der Wohnung des Zeugwärters; und rettete 2 auf Leib und Leben angeklagten Theilnehmern des Angriffs auf die Feſtung am 4. Jan. 1807 von Seiten der inſurgirten Heſſen, dem Wirthe Stange von Frielingen und dem Schuhmacher Schulz von Neukirchen, mit großer Mühe das Leben, wobei er am 21. d. M. beim Blutgerichte eine franzöſiſche Schutzrede hielt, und mußte den hier zum Todtſchießen verurtheilten Anführer derſelben, den Unteroffizier Triebfürſt aus Reimboldshauſen, zu ſeiner Hinrichtung auf dem Glacis durch 8 ital.=franz. Soldaten, nach vergeblicher Bemühung ſeiner Rettung, als Seelſorger begleiten. Dieſe erſchöpfenden Anſtrengungen und Aengſte warfen ihn für 3 Wochen auf's Krankenlager.

Durch frühere freundliche Verhältniſſe und dieſe gemeinſchaftlichen Duldungen mit ſeiner Gemeinde enger in Liebe verbunden, lehnte er, vor und nach der Invaſion, die ihm geſchehenen ehrenvollen Anträge zum Naſtädter Inſpektorat, einem Profeſſorate und der Kaſſel'ſchen Garniſons=Predigerſtelle, weßhalb ihn Kurfürſt Wilhelm I. durch den Miniſter von Baumbach nach der Reſidenz berief und ihn dort predigen hörte, beſcheiden ab; wurde aber auf den Vorſchlag des Kaſſel'ſchen Konſiſtoriums, an das ſich noch eine Deputation des Ziegenh. Magiſtrats gewendet hatte, vom Interimsregenten, dem Könige Jerôme Napoléon von Weſtphalen, zu Compiegne, den 16. April 1810, zum Metropolitan und 1ſten Prediger zu Z., nach Kempfs Tode, franzöſiſch, und dann deutſch am 27. Mai 1814 von dem glücklich wiedergekehrten Kurfürſten Wilhelm I. ernannt, nachdem er bis in's 21. Jahr das Diakonat verwaltet hatte.

Im Jahre 1817 beehrte und erfreute ihn die theologiſche Fakultät der Univerſität Marburg, bei Gelegenheit

der 300jährigen Feier der Reformation, aus freiem Antriebe mit dem Diplom eines Doktors der Theologie, aus dem darin angegebenen Grunde zu dieſer Promotion: „Ob insignem subtilitatem, eximia bonarum literarum studia, spectata in rem ecclesiasticam merita, candidique pectoris sensus.

Außer mehreren, von ihm verfertigten, noch ungedruckten Schriften, hat er viele andere Abhandlungen, theils hiſtoriſchen, theils aszetiſchen und exegetiſchen Inhalts, verfaßt, wovon verſchiedene anonym erſchienen, unter ſeinem Namen aber noch einige geſchichtliche Beiträge in Dr. Juſti's Vorzeit, Jahrg. 1824 u. fg., dann auch: Des deutſchen Landſturms Zweck, Vortheil und Geſinnung, Kaſſel 1815., und: das Ideal der Maurerei. Marburg 1821, gedruckt worden ſind. Als 66jähriger Greis fand er immer noch im Studium ſeine Luſt, vorzüglich in dem der Bibelerklärung und Aſtronomie, ohngeachtet er nach einem Anfalle von Apoplexie am Oſterſonnabend 1828, wo er von den Seinigen für dieſe Erde Abſchied nahm, mit Schmerzen und Schwäche der Augen, Schwindel und vermehrtem Kopfweh heftig zu kämpfen hatte. Von ihm ſind in dem Zeitraume von mehr als einem halben Jahrhundert viele Kinder und Jünglinge erzogen und unterrichtet, ſelbſt manche bis zur Univerſität vorbereitet worden. Nie ſtand ſeit dem 16. Säkulum ein Prediger vor ihm ſo lange bei der Gemeinde zu Z., auf deren Friedhof, entſchloſſen ſie nimmer zu verlaſſen, er zwiſchen den Gräbern ſeiner früh verklärten Kinder und vieler hingeſchiedenen Freunde, ſchon lange den Ort bezeichnet hatte, wo ſeine Gebeine einſt ruhen ſollten.

Schriften.

1) Des deutſchen Landſturms Zweck, Vortheil und Geſinnung. Zum Beßten des edlen Frauen-Vereins zu Kaſſel. Kaſſel 1815. 8.

2) Das Ideal der Maurerei. Marburg 1821. 8.

3) Der Bauer Hans Hooße, Liebling des Landgrafen Karl von Heſſ-Kaſſel.

Steht in Juſti's Vorzeit v. J. 1824. S. 250 fg.

4) Das Schlachtſchwert des kaiſerl. Generals von Breda, muthig erbeutet durch einen Bürger von Ziegenhain, im Treffen bei dieſer Stadt, den 15. Nov. 1640.

Steht in Juſti's Vorzeit v. J. 1825. S. 298 fg.

5) Furcht eines deutſchen Kaiſers vor einem Spottnamen.

Steht in Juſti's Vorzeit v. J. 1827. S. 111 fg.

6) Höchſte Ehre und höchſte Schande, den Korſen von den Franzoſen bewieſen.

Ebend. S. 121 fg.

7) Der General mit dem kürzeſten Namen.

Ebendaſelbſt. S. 200 fg.

8) Landgräfin Hedwig Sophie, bei der Einweihung der Kirche zu Ziegenhain im 17. Jahrhundert.

Steht in Juſti's Vorzeit v. J. 1828. S. 203 fg.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Schmeißer (Nikolaus). Ich bin den 21. Januar 1776 zu Wahles in der Herrſchaft Schmalkalden geboren, habe das Lyzeum zu Schmalkalden 6 Jahre lang beſucht, und von Michaelis 1796 bis dahin 1799 zu Leipzig ſtudirt, und da bei Keil, Roſenmüller, Kühnöl, Carus, Beck, Platner ꝛc. die meiſten Kollegien gehört. Im Winter 1799/1800 ſtudirte ich hier in Rinteln. Die Veranlaſſung, beide Univerſitäten zu beſuchen, waren die Stipendien, die ich da erhielt, und worauf ich wegen meiner ſehr, ja äuſſerſt beſchränkten, Vermögensumſtände ganz beſonders ſehen mußte. Darauf habe ich als Hauslehrer an verſchiedenen Orten geſtanden, bis zum Jahre 1804, wo ich die Stelle des verſtorbenen Profeſſors Wigand zu Kaſſel beim Kadetten-Korps erhielt, und da die Prediger unterſtützte. In der weſtphäliſchen Zeit wurde ich beim Pagen-Inſtitute und bei der Militär-Schule angeſtellt, nachher wieder entlaſſen und abgeſetzt, und von Ende 1813 an, wo Kurfürſt Wilhelm I. wieder kam, erhielt ich 150 fl. Penſion, und darauf im September 1814 meine gegenwärtige Stelle, als Konſiſtorialrath, Superintendent der lutheriſchen Kirchen in der Grafſchaft Schaumburg und erſter Prediger bei der evangel. lutheriſchen Stadtgemeinde zu Rinteln, wo ich bis Ende 1821 mit Luſt und Liebe und vielem Eifer dem Volksſchulweſen in hieſiger Grafſchaft vorſtand, und ſolches in Aufnahme zu bringen ſuchte, und hierin, ſo wie in Kirchen-Sachen, viel Arbeit hatte und wirkſam war. Seit dem Anfange des Jahres 1822 traten bekanntlich manche Veränderungen im Schulweſen in Kurheſſen ein. Wenn mir Gott ferner Leben und Geſundheit ſchenkt, dann werde ich unermüdet fortfahren, in meinem Kreiſe Gutes zu wirken.

Außer mehreren anonymen Aufſätzen des Hrn. Superintendenten Schmeißer, ſind von demſelben einige Programme: Nachrichten an das Publikum über die Wirkſamkeit der Armen-Kommiſſion zu Rinteln. Rinteln 1824. 1825. u. a. m. im Druck erſchienen.

J.

Schmitthenner (Friedrich Jakob), aus einer kalviniſchen Familie entſproſſen, die, ſoweit ſich ihre Geſchichte bis

gegen die Zeiten der Reformation hin verfolgen läßt, nie andere Mitglieder als, meiſt in den Gegenden des Unterrheins angeſtellte Geiſtliche, oder Militärs in holländiſchem und ſpäter auch in preußiſchem Dienſte zählte, und von der auch eine Branche durch Friedrich den Großen in den Adelſtand erhoben ward, gehört ſchon ſeine Abſtammung nach Heſſen in ſofern an, als bereits ſein Urgroßvater am Anfange des vorigen Jahrhunderts zu Wölfersheim in der Wetterau als geiſtlicher Inſpektor ſtand und ſtarb.

Er ſelbſt ward am 17. März 1796 zu Oberdreis im Fürſtenthum Wied am Rhein geboren, wo ſein noch lebender Vater damals als Pfarrer ſtand. Von dieſem und einer ſehr trefflichen Mutter erhielt er ſeine Erziehung und erſte Bildung, welche letztere außer den gewöhnlichen Gegenſtänden auch, unter der Leitung eines Privatlehrers Bauſe, den Unterricht in der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache umfaßte. Die weitere Vorbildung genoß er auf dem zu ſeiner Zeit berühmten Gymnaſium zu Idſtein, unter Chr. Wilh. Snell, Ludwig Snell, und dem leider zu frühe dahingeſchiedenen Prorektor Stein. Der treffliche Ludwig Snell unterzog ſich außer dem öffentlichen Unterricht noch der Mühe von Privatlektionen in der griechiſchen und engliſchen Sprache.

Seine Univerſitätsſtudien machte Schmitthenner ſeit dem Frühjahr 1813 eigentlich bloß in Marburg, da ihn die Kriegsunruhen von Göttingen, wohin er ſich im Herbſte 1813 begeben hatte, wieder wegtrieben; doch befand er ſich im Sommer 1815 auch drei Monate lang in Gießen, woſelbſt er einige Vorleſungen hörte. Obgleich er, wie ſich wohl ſeine noch lebenden Lehrer erinnern, immer ſehr fleißig war und äußerſt zurückgezogen lebte, ſo war doch ſeine Art zu ſtudiren ſehr eigen, und könnte nicht als Muſter empfohlen werden; ſie paßte nur für ihn. Er begann mit dem Studium der Medizin, und hörte im Sommer 1813 außer andern Vorbereitungswiſſenſchaften die Enzyklopädie bei Conradi, dem er auch durch ſeinen mütterlichen Oheim, den Regierungs- und Medizinalrath Jung in Neuwied empfohlen war. So ſilbern aber auch auf den Lippen Conradi's das Wort Reil's klang, daß der Arzt mit nüchterner Spekulation die reinſte Empirie verbinden müſſe, ſo ward er durch Privatſtudien in einen Zauberkreis gezogen, aus dem er nicht mehr zu treten vermochte: die Philoſophie Schelling's. Dieß entſchied für ſein Leben. Lange Zeit hat er nichts Höheres erkannt und anerkannt, als die großen, ſchönen Irrthümer dieſes genialen Geiſtes; er beſchloß, der Philoſophie und nur ihr zu leben.

Doch waren es nach angebornem Sinne mehr die Geheimniſſe der ſittlichen Welt als der Natur, die er mit ihrem Schlüſſel zu erſchließen ſuchte.

Wenn auch der genannte Oheim Schmitthenner's, der großen Einfluß auf ihn übte, ſeinen Entſchluß billigte, ſo verlangte er doch dringend dabei das Studium eines beſtimmten Fachs, welches in subsidium Brot zu gewähren vermöge. Er beſchloß daher auch philologiſche und theologiſche Vorleſungen zu hören. Während er daher, die Hörſäle von Bering, Buſch, Merrem, Tennemann, Wachler, — v. Grolman, Crome, Schaumann, J. E. C. Schmidt, beſuchend, Logik, Metaphyſik, Aeſthetik, Naturrecht, Politik, Naturwiſſenſchaft, Geſchichte und Philologie ſtudirte, — eine bunte Peripherie, die ihr Centrum übrigens in philoſophiſcher Forſchung fand, — hörte er auch einzelne theologiſche Vorleſungen bei Arnoldi, Juſti, Zimmermann und Kühnöl. Später beſtand er ein Examen in der Philologie und eins in der Theologie, zu welchem letztern er, da er über mehrere Hauptwiſſenſchaften gar keine Vorleſungen gehört hatte, ſich durch Privatſtudien und zwar etwas eilig, vorbereitete. Das ſchnell Gelernte ward auch ſchnell wieder vergeſſen, da ihm ein ſehr deutliches Gefühl ſagte, daß er eben ſo wenig zu einem Geiſtlichen, wie zu einem Arzte, überhaupt nicht für das praktiſche Leben geſchaffen ſey. Warum er aber die Philoſophie verlaſſen und ſich der Geſchichte zugewendet, beantwortet ſich einfach daraus, daß er, nachdem mit Schelling auch Kant und Fichte und Hegel und ſelbſt Platon und Ariſtoteles durchgearbeitet waren, die für ihn unerſchütterliche Ueberzeugung gewonnen hat, die Entſtehung und Veränderung der Welt ſey nicht die begriffsmäßige und von der Vernunft a priori erkennbare Entfaltung einer todten Subſtanz, ſondern ein Geſchehen, das Erzeugniß eines lebendigen und freien Willens, mithin ſelbſt die Erkenntniß der göttlichen Ideen nur auf dem Wege der Empirie und unbefangenen geſchichtlichen Forſchung möglich.

Die Amtskarriere Schmitthenner's war ziemlich mannichfaltig; in 13 Jahren, Rektor, Soldat, Pfarrer, zwei Mal Prorektor, Direktor eines Schullehrer-Seminars, Profeſſor. — Von der Univerſität ward er im Jahre 1815 durch die Nachricht abberufen, daß Se. Durchlaucht der Fürſt Karl zu Wied ihm eine Anſtellung zu geben geſonnen ſey, wenn er den geſetzlichen Anforderungen genüge. Dieſe Nachricht war ſehr überraſchend und wirkte verändernd auf ſeine Entſchlüſſe,

denn mit der Theologie uneinig, von der Philologie ſich in ſeinem Vaterlande, dem jetzt ſo gehobenen Rheinpreußen, nichts verſprechend, hatte er bereits den Plan, wofern ſein Gedanke, akademiſcher Dozent zu werden, unrealiſirbar ſey, die Karriere eines praktiſchen Kameraliſten einzuſchlagen, die dann in einem Fürſtenthum wie Wiedrunkel klein genug und geiſttödtend ohnehin geweſen wäre. Im Dez. d. J. ward er wirklich Rektor in Dierdorf mit noch allerlei Titel und 120 fl. Beſoldung. Da ihm indeß der Fürſt die Tafel, eine Tante den Abendtiſch, ſein Vater das Uebrige gab, ſo lebte er mit ſeinen 120 fl. auf einem Fuß, auf den er ſeitdem nicht wieder hat können zu ſtehen kommen. Die Freude dauerte indeſſen nur kurze Zeit; denn im folgenden Jahre ward er 20 J. alt und, weil ſeine Anſtellung der Genehmigung des Souverains entbehrte, konſkriptionspflichtig. Vor der Unannehmlichkeit eines dreijährigen Dienſtes als gemeiner Soldat rettete ihn wieder die Gnade des Fürſten; doch mußte er über die Gränze ins Herzogthum Naſſau, und zwar als Pfarrer. Er hatte die Wahl zwiſchen zwei Stellen, und wählte die ſchlechtere, aber nähere; denn es war ihm dabei nur um einen doppelten Abſchied zu thun, erſt den vom Militär, und als er deſſen gewiß war, nahm er auch den von ſeiner Pfarrei.

Schmitthenner lebte darauf kurze Zeit bei ſeinem Vater in Urbach, mit der Vorbereitung zu ſeinem projektirten Auftreten als Privatdozent in Bonn beſchäftigt, als er, wieder ſehr überraſcht, von Naſſau den Ruf als Prorektor an das Pädagogium in Dillenburg, mit 1000 fl. Gehalt, erhielt. Er ging im Febr. 1819 dorthin, ward durch das Band einer glücklichen Ehe an einen Heerd gefeſſelt, und lebte daſelbſt oft heiter, oft durch ſchwere von übermäßigen Arbeiten herbeigeführte körperliche Leiden, die dann doch endlich ſchwanden, niedergedrückt, bis zum Herbſte 1827, wo ihn die Regierung ohne ſein Wiſſen und Wollen und wie ſie ſpäter amtlich verſicherte aus purer Zufriedenheit nach Wiesbaden verſetzte. Anſtatt dieſer Verſetzung zu folgen, wandte er ſich an das Königl. Preuß. Gouvernement, um eine Anſtellung an einer Univerſität, die auch alsbald offiziell zugeſagt ward; zugleich erhielt er, wenn auch noch ſehr bedingte, Hoffnung zu einer Anſtellung in Gieſſen. Die Herzoglich Naſſauiſche Regierung aber, wenn auch bei Verſetzung ihrer Beamten eine Manchem unangenehme Methode befolgend, indem ſie verwendet, ohne zu fragen, eine der humanſten, gewährte ihm nicht nur erſt Urlaub mit vollem Gehalt, ſondern trug ihm auch im Frühjahre 1828 die Stelle des in Ruheſtand verſetzten Oberſchulraths Dr. Gruner als Seminar-Direktor und

Schuleninſpektor in Idſtein an. Schmitthenner verſah dieſelbe ein halbes Jahr und folgte dann, die zeitlichen Vortheile, die der Naſſauiſche Dienſt bot, höheren Intereſſen unterordnend, dem Rufe als Profeſſor nach Gieſſen. Der vielfache Wechſel ſeiner Aemter hat ihm zwar viele Zeit geraubt, jedoch auch eine Fülle von Erfahrungen gegeben, die er nicht gerne entbehren möchte und es ſind ihm zur großen Mehrzahl nur freundliche Erinnerungen verblieben.

Die Schriften Schmitthenners waren theils beſtimmt, die ihm eigenthümliche Weltanſicht in mehrfacher Form darzulegen, theils durch die Bedürfniſſe ſeiner Aemter gefordert. Er begann mit der Darſtellung ſeiner Anſichten über den Staat (in einzelnen Zeitungsaufſätzen) über die Beſtimmung des Menſchen (in Fernando, den Jahrszeiten), ſuchte ſie dann in der Sprachwiſſenſchaft geltend zu machen und konzentrirte nach mannichfaltigen philoſophiſchen, politiſchen und linguiſtiſchen Studien ſeine Geſammtthätigkeit in der Erforſchung der ſittlichen Welt, im Beſondern des Staates und der Geſchichte. Die ſelbſtſtändig erſchienenen Schriften (Bücher) ſind folgende:

I. Philoſophiſche und Schönwiſſenſchaftliche:

1) Fernando. (Anonym). Wiesbaden 1820.

2) Thomſons Jahrszeiten, metriſch überſetzt. 2 Bdch. Zwickau 1822.

3) Die Jahrszeiten ein lyriſch-didaktiſches Gedicht. I. Thl. Der Frühling. 1829.

II. Hiſtoriſche und Politiſche:

4) Geſchichte d. Deutſchen. Herb. 1824. (Die 2. Aufl. erſcheint kürzlich.)

5) Grundriß der politiſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften 2 Bände. 1. Bd. Grundlinien der Staatswiſſenſchaft. Gießen 1830. 2. Bd. Grundlinien der Univerſalgeſchichte. 1829.

III. Sprachwiſſenſchaftliche:

6) Deutſche Schreibungslehre. Herborn 1821. 2. Aufl. 1827.

7) Deutſche Sprachlehre f. Gelehrtenſchulen. Herb. 1822. 2. Aufl. 1826.

8) Elementarbuch der deutſchen Sprache. Hadamar 1823. 8.

9) Theorie der Satzzeichnung, nebſt einer kurzen Satzlehre. Frankfurt 1824. 8.

10) Roth's deutſche Grammatik. 3. Aufl. Gießen 1825.

11) Urſprachlehre. Frankfurt 1826.

12) Teutonia, oder ausführliche deutſche Sprachlehre. 2 Bde. Frankfurt 1828.

13) Methodik des Sprachunterrichtes. Frankfurt 1829. 8.

Schneider (Joſeph), geboren zu Fulda, den 15. Oktober 1777, Sohn des dortigen Hofchirurgen Johann Mat-

thias Schneider, ſtudirte an dem Gymnaſium zu Fulda Humaniora, dann an der damaligen Adolphs-Univerſität Philoſophie, Phyſik und Medizin. Nachdem er als Mediziner in Fulda abſolvirt und zwei Jahre hindurch die Phyſiologie als Univerſitäts-Korrepetitor vorgetragen hatte, begab er ſich nach Würzburg, um daſelbſt in den dortigen berühmten Anſtalten ſich vorzüglich der mediziniſch-chirurgiſch- und geburtshülflichen Praxis zu widmen, welches auch im ganzen Umfange, unter der Leitung der damals berühmten Lehrer Thomann, von Siebold, dem Vater, und ſeiner beiden Herrn Söhne Barthel und Elias v. Siebold, geſchah.

Am Ende des Jahres 1800 kehrte derſelbe von Würzburg nach Fulda zurück und wurde am 7. und 8. Januar von der mediziniſchen Fakultät aus den Fächern der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe geprüft, approbirt und graduirt; er erhielt ſogleich von dem damaligen Landes-Herrn, Fürſtbiſchofe Adalbert von Harſtall, die Erlaubniß in der Stadt ſowohl als im damaligen ganzen Fürſtenthum Fulda zu praktiziren.

In Fulda war es nicht nöthig, daß ein ausübender Arzt auch den Doktorhut haben mußte, daher kam es, daß derſelbe erſt am 17. September 1805, kurz vor Aufhebung der Univerſität, unter dem Vorſitze ſeines ehemaligen Lehrers Franz Kaſpar Lieblein, die Doktorwürde erhielt.

Da es bei den fuldaiſchen Promotionen blos üblich war, nur die Inauguralquäſtion zu löſen und Theſes zu defendiren, aber in der Regel keine Diſſertation zu ſchreiben, ſo gab er ſtatt derſelben folgende Schrift heraus: Abhandlung über den Kinnbackenkrampf neugeborner Kinder, nach eigenen Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette. Nebſt einem Anhange über die Konvulſionen der Kinder, und einigen praktiſchen Beobachtungen über verſchiedene Gegenſtände der Heilkunde. Von J. Schneider. Herborn, in der Buchhandlung der hohen Schule. 1805.

Vom Jahre 1801 blieb er verpflichteter öffentlicher Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer bis zum 6. Mai 1813, wo derſelbe von Sr. Königl. Hoheit dem Fürſten Primas Karl von Dalberg zum wirklichen Medizinalrathe und Sekretär des Medizinal-Kollegiums zu Fulda, ſo wie zum Phyſikus des Amtes Großenlüder ernannt wurde.

Am 13. Jun. 1817 beſtätigte ihn Se. Königl. Hoheit Kurfürſt Wilhelm I. von Heſſen in obiger Würde, und übertrug ihm das Phyſikat des Landgerichtes Fulda.

Den 19 Jun. 1822 wurde er von Sr. Königl. Hoheit dem Kurfürſten Wilhelm II. zum Mitgliede der medizini-

ſchen Deputation und zum Phyſikus der Stadt, des Landgerichtes und des Kreiſes Fulda beſtimmt, und der Polizei-Kommiſſion als Mitglied beigegeben.

Im Jahre 1821 erhielt er die Vokation als Lehrer an einer berühmten Univerſität, welche er aber aus Vaterlandsliebe ausſchlug.

Daſſelbe geſchah von einer zweiten Univerſität im Jahre 1824, auch dieſem Rufe wurde aus dem nämlichen Grunde nicht Folge geleiſtet.

Am 15. Febr. 1801 führte er unter unſäglichen Widerſprüchen und Hinderniſſen die Schutzpocken-Impfung in Fulda ein, und hat von obiger Zeit bis zum Ende des Jahres 1828: 11712 Individuen eigenhändig vaccinirt.

Vom 1 November 1800 bis zum 1. Januar 1829 hat Schneider, nach Ausweis ſeiner genau geführten Tagebücher, 39031 Kranke behandelt, von welchen 1124 geſtorben ſind. Dieſe Kranken waren mediziniſche, chirurgiſche und geburtshülfliche durcheinander, und in letzterer Hinſicht fehlte es nicht an ſchweren und wichtigen Operationen. In dieſer Zeit, als der Zeit des langen franzöſiſchen Krieges, gab es auch viele und bedeutende Epidemieen und Epizootieen, mit welchen er zu kämpfen hatte, beſonders aber die große und höchſt gefährliche Typhus-Epidemie, welche Kriegs-Peſt in Deutſchland ſo fürchterlich und mörderiſch wüthete.

Die vorzüglichſten ihm vorgekommenen Fälle, hat derſelbe in ſeinen Schriften bekannt gemacht, welche wir hier chronologiſch anführen wollen.

1800. Arbeitete derſelbe mit an Thomann's Annalen der kliniſchen Anſtalt in Würzburg. Für das Jahr 1800. Würzburg bei Stahel 1803.

1801. Ueber Kuhpocken. In Hunold's Annalen der Kuhpocken-Impfung. 3. Hefte. Fürth 1802. S. 240—246.

1802. Ueber denſelben Gegenſtand, in denſelben Annalen 4. Hefte. S. 322.

Ueber den Kindbetterinnen-Typhus in v. Siebold's Luzina. 1. Bds. 2. St. S. 257.

1803. Ueber die Fruchtbarkeit der Weiber in Fulda, in eben dieſer Luzina. 1. Bds. 3. St. S. 421.

1804. Mediziniſch-kliniſche Beobachtungen. In Horn's Archiv für mediziniſche Erfahrung. Berlin 1804. 6. Bds. 2. Hefte. S. 378.

1805. Verſuch einer Beantwortung der Frage in der praktiſchen Geburtshülfe: Welche Hülfe iſt in dem dritten Grade der Einkeilung des Kopfes am wenigſten nachtheilig, und welche iſt die ſicherſte, die der Geburtszange oder jene des Perforatoriums? In von Siebold's Luzina. 2. Bds. 3. St. S. 1.

Abhandlung über den Kinnbackenkrampf neugeborner Kinder. u. ſ. w. Herborn 1805.

Medizinisch = kliniſche Beobachtungen. In Horn's neuem Archiv für mediziniſche Erfahrung. 2. Bds. 1. Hefte. 1805. S. 24.

1806. Verſuch einer Topographie der Reſidenzſtadt Fulda und ihrer zunächſt liegenden Gegend. Fulda. 1806.

Anzeige eines zuweilen im Brannntwein enthaltenen Giftes und einer leichten Methode es zu entdecken. Fulda'ſches Intelligenz = Blatt. 1806. 10. St. S. 77.

Kurze Belehrung über einige unter dem hieſigen Publikum herrſchende Vorurtheile über die Kuhpocken = Impfung. Fuld. Intelligenz = Blatt. 12. St. S. 93.

Etwas über die phyſiſche Erziehung der Kinder. Ebendaſelbſt. Stück 21. 22. 27. 28. 35. 36.

Mittel gegen die Druſe der Pferde und gegen Brandſchäden. Daſelbſt. St. 46. S. 364.

1807. Kuhpocken = Sachen, und Formeys Mittel gegen Arſenik = und Grünſpan=Vergiftung. Fuld. Int. Blatt 1807. St. 11. S. 82.

Belehrung über die Schädlichkeit des Bleies und deſſen nachtheilige Wirkungen auf den menſchlichen Körper. Ebend. St. 14. S. 105.

Beiträge z. prakt. Geburtshülfe. In v. Siebold's Luzina. 4. Bds. 2. St. Leipzig 1807. S. 270.

Ueber die Löſerdürre des Hornviehes u. die Egeln der Schafe. Fuld. Int. Blatt. S. 234.

Bemerkungen über die Krankheitskonſtitution in der Reſidenzſtadt Fulda im erſten Semeſter des J. 1806, mit ſonderlicher Rückſicht des phyſiſchen Einfluſſes der Atmosphäre auf den menſchlichen Organismus. In Horn's Archiv für pr. Medizin u. Klinik. 2. Bds. 2. H. S. 326.

Die Fortſetzung unter dem nämlichen Titel im 3. Bande. 1. Hefte. S. 105.

Handbuch über die Krankheiten der Kinder und über die med. phyſ. Erziehung derſelben v. Dr. K. B. Fleiſch u. Dr. J. Schneider. 3. Bd. Leipzig bei F. G. Jakobäer. Welches beide gemeinſchaftlich herausgaben.

1808. Deſſelben Handbuchs 4. Bds. 1. Abth. Leipzig 1808.

Ueber die Rehe oder Verfangenheit der Pferde. Fuld. Int. Bl. 1808. 8. St. S. 62.

Ueber die Kuhpocken. Ebend. 23. u. 33. St. S. 232.

Befund und Obduktion über den nach erhaltenen Stichwunden Verſtorbenen P. D. zu D. In Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde. 1. Jahrg. S. 209.

Gutachten über die Fähigkeit zweier Eheleute zum Beiſchlafe. Ebend. S. 422.

Ueber Autenrieth's neue Heilart des Krampf = oder Keichhuſtens der Kinder. In Horn's Archiv f. prakt. Medizin u. Klinik. 4. Bds. 2. Heft. S. 318.

1809. Beſchreibung und Abbildung eines merkwürdigen Waſſerkopfes. In den Annalen der Wetterauer Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde. 1. Bds. 2. Heft. S. 257.

Fragmente aus meinem Tagebuche. In Horn's Archiv für prakt. Medizin u. Klin. 8. Bds. 1. Hft. S. 123.

Der Hermaphroditismus in gerichtlich = medizin. Hinſicht. In Kopp's Jahrb. der Staatsarzneikunde. 2. Jahrg. S. 139.

1810. Ueber das Verhältniß des Erdmagnetismus zu den Mondständen. In den Abhandlungen der phyſikaliſch-mediziniſchen Sozietät zu Erlangen. 1. Bd. S. 481.

Neue u. leichte Methode die verdächtigen Druſen der Pferde zu heilen. Fuld. Int. Blatt. 28. St. S. 220.

Meteorologiſche Beobachtungen von Fulda, mit Hinſicht der Krankheits-Konſtitution der Stadt ſowohl, als der ihr zunächſt liegenden Gegend. 1. Halbjahr 1809. In den Annalen der Wetterauer Geſellſchaft. 2. Bds. 1. Heft.

Ueber die Gefahren des Trödelhandels und des Verkaufs ſchon gebrauchter Betten, Kleider und Möbeln mit beſonderer Rückſicht auf die Lungenſchwindſucht. In Kopp's Jahrb. der Staatsarzneikunde. 3. Jahrg. S. 75.

Auch arbeitete er in dieſem Jahre mit an der mediziniſch-chirurgiſchen Zeitung von J. N. Ehrhart.

1811. Die Rezenſur-Arbeiten an der ebengenannten Zeitung wurden in dieſem Jahre ebenfalls mit allem Fleiße fortgeſetzt.

Ueber die Mortalität in der Stadt Fulda im Jahre 1808. In Hufeland's und Himly's Journal der praktiſchen Heilkunde. 1810. 9. St. S. 93.

Beobachtungen über den natürlichen Magnetismus des weichen Eiſens. Nebſt einer Abbildung. In Haberle's meteorologiſchen Heften. 1. Bd. 2. St. S. 111.

Meteorologiſche Beobachtungen von Fulda mit Hinſicht auf die Krankheits-Konſtitution der Stadt Fulda ſowohl, als der ihr zunächſt liegenden Gegend. 2. Halbjahr 1809. In den Annalen der Wetterauer Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde. 2. Bds. 2. Heft. S. 271.

Anzeige eines neuen Prüfungs-Mittels für den thieriſch-magnetiſchen Elektrizitätszuſtand und die Verſchiedenheit der Stärke deſſelben zu verſchiedenen Zeiten. In der med. chir. Zeitung 1811. 2. Bd. S. 269.

Ueber meteorologiſche Beobachtungen und deren Anwendung in der Heilkunde. In Pierer's Annalen der Heilkunſt. 1811. S. 290. 482. und 866.

Warum ſterben heut zu Tage die Menſchen früher, als in der Vorzeit? Ein Programm, als Beitrag zu Verherrlichung der prieſterlichen Jubiläums-Feier des Fürſtbiſchofs Adalbert III. Fulda 1811.

Ueber Belladonna-Vergiftung, nebſt populärer Beſchreibung dieſer Pflanze. Fuld. Int. Blatt. St. 45. S. 418.

Ueber meteorologiſche Beobachtungen und deren Anwendung in der Heilkunde. In Pierer's Annalen der Heilkunſt. 1811. S. 866.

1812. Es wurde nicht minder in dieſem Jahre für die mediziniſch-chirurgiſche Zeitung fortgearbeitet.

Beobachtungen über den natürlichen Magnetismus des weichen Eiſens. In Haberle's meteorologiſchen Heften. 3. St. S. 231.

Mein Bandwurm. Eine Autonoſographie, v. Dr. Schneider. In den Abhandlungen der mediziniſch-phyſ. Sozietät zu Erlangen. 2. Bd. S. 244.

Ueber einen Hypoſpadiäus. In Kopp's Jahrb. der Staatsarzneikunde. 5. Jahrg. S. 356.

Ueber meteorologiſche Beobachtungen und deren Anwendung in der Heilkunde. In Pierer's Annalen der Heilkunſt. S. 97. u. 1109.

Handbuch über die Krankheiten der Kinder u. ſ. w. von Fleiſch u. Schneider. 4. Bds. 2. Abth. Leipzig 1812.

(Bei Ueberreichung deſſelben erhielt er vom Großherzog v. Dahlberg die große goldene Medaille.)

Pradier's Mittel zur Heilung der Gicht und des Podagra. In Pierer's Annalen. 1812. S. 1123.

1813. Neueſte barometriſche Aufnahme und Berechnung der Höhen von Fulda und den merkwürdigſten Bergen unſerer Nachbarſchaft. In Welle's Buchonia. 3. Heft. S. 338.

1814. Sicherungs- und Verwahrungsmittel gegen anſteckende Nerven- und Faulfieber. Fuld. Int. Blatt. St. 16. S. 475.

Ueber das hier geherrſchte epidemiſche Nerven- und Faulfieber. Daſelbſt. St. 48.

1815. Verſuche und Erfahrungen über Pradier's Mittel gegen das Podagra. Annalen der Heilkunſt von Pierer. S. 1123.

1816. Naturhiſtoriſche Beſchreibung des diesſeitigen hohen Rhöngebirges und ſeiner nordweſtlichen Vorberge. Frankfurt. Herrmann'ſche Buchhandlung. 1816. mit 2. Steinabdrücken.

Die beglückte Buchonia. Ein Programm zur Verherrlichung des Einzuges Sr. Königl. Hoheit des Kurfürſten Wilhelm I. in Fulda. Fulda 1816.

1817. Beſchreibung eines ſehr merkwürdigen Hypoſpadiäus; mit Anmerkungen des Herrn Geheimenrathes Dr. von Sömmering. In Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde. 10. Bd. S. 134.

Rundgemälde der Stadt Fulda und der umliegenden Gegend. Mit einem Steindruck von Heider. Fulda 1817.

Generalüberſicht und ſpezielle Bemerkungen über 16jährige Praxis u. aus derſelben in der Stadt Fulda, im Fuldaiſchen Lande und der daran ſtoßenden Nachbarſchaft, als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer. In Pierer's allg. medizin. Annalen 1817. 1. Heft. S. 79.

1818. In dieſem Jahre verband er ſich zur Mitarbeitung für die Herausgabe der allgemeinen Enzyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte, von Erſch u. Gruber, durch das ganze Alphabet, an welcher er auch die ferneren Jahre hindurch bis 1829 ſtets mit fortarbeitete.

Beitrag von Dr. Schneider. In Kauſch Memorabilien der Heilkunde ꝛc. 2. Bd. S. 236.

1819. Bemerkungen über die im Fuldaiſchen 1818 herrſchend geweſene Maul- und Klauenſeuche unter dem Hornviehe. In Kopp's Jahrb. der Staatsarzneikunde 11. Jahrg. 1819. S. 43.

1820. Wurde blos an Erſch und Gruber's Enzyklopädie mitgearbeitet.

1821. Zu welchem germaniſchen Völkerſtamme gehören die Buchen oder Buchenländer, und in wie weit ſind ſie bis hieher bei ihrer Nationalität geblieben? Ein Programm beim feierlichen Einzuge Sr. Königl. Hoheit des Kurfürſten Wilhelm's II. Fulda 1821.

Fürſt Alexander von Hohenlohe u. Karl Sigismund Richter, oder der Wunderdoktor zu Rouen in Schleſien. Eine Parallele und Wort zu ſeiner Zeit. Frankfurt 1821.

Bemerkungen über den medizíniſchen Gebrauch der ätheriſchen Oele und zwar beſonders jener, welche aus deutſchen vaterländiſchen Pflanzen gewonnen werden können. In Pierer's und Choulands allgem. mediz. Annalen. Jahrg. 1821. S. 998 u. 1141.

1822. Das Wiſſenswürdigſte über die Jodine, als Spezifikum gegen den Kropf, nebſt eigenen Erfahrungen über dieſes neue Mittel und Bemerkungen zur Pathologie und Aetiologie des Kropfes. In Harles rheiniſchen Jahrbüchern für Medizin und Chirurgie 5. Bds. 1. St. 107 u. 2. St. S. 1.

Geſchichte einer unglücklichen Exſtirpation einer bedeutenden Balggeſchwulſt an dem Kreuzbeine eines neugebornen Kindes; nebſt Miszellen. Ebend. 6. Bd. 2. St.

1823. Ueber Syſtemſucht, Mode und Sektengeiſt unter den Aerzten, nebſt einem Anhange über I. Arrow-Root, ein neues feines Nahrungs- und ein noch neueres Arzneimittel und über II. das Kroton-Oel, ein neuerdings wieder empfohlenes ſehr wirkſames Heilmittel. Fulda 1822.

Die heilige Pflicht der Mütter, ihre Kinder ſelbſt zu ſtillen. Ein Gegenſtück zu des Herrn Midizinal-Direktors Dr. Zwierlein's Schriften über die Ziege als beſte und wohlfeilſte Säugamme. Fankfurt 1823.

Beſchreibung einer im Landgerichte Fulda beobachteten Epizootie bösartiger Bräune unter den Schweinen. In Henke's Zeitſchrift f. Staatsarzneikunde. 3. Jahrg. 1823. 4. Heft. S. 439. mit einer Tabelle.

1824. Korſette und Blanchette, eine unſern Schönen bei der gegenwärtigen Mode-Einrichtung nachtheilige Kleidertracht. In Henkes Zeitſchrift. 4. Jahrg. 2. Heft. S. 341.

Bemerkungen und Beobachtungen aus und über verſchiedene Gegenſtände der Medizin. In Harles rheiniſch-weſtphäliſchen Jahrbüchern für Medizin und Chirurgie. S. 76.

1825. Bemerkungen über die Wuthbläschen und die neue Heilung der Hundswuth nach Dr. M. Marochetti und Andern.

Beſonderer Nachtheil der engen Schuhe für Schwangere. In Henke's Zeitſchrift. 5. Jahrg. 1. Heft. S. 1.

Beobachtung eines unglücklichen und eines intentirten Selbſtmordes. Ebend. 3. Heft. S. 120.

1826. Buchonia, eine Zeitſchrift für vaterländiſche Geſchichte, Alterthums-Kunde, Geographie, Statiſtik und Topographie. 1. Bd. 1. und 2. Heft, mit 4 Steinabdrücken.

Bemerkungen und Beobachtungen aus und über verſchiedene Gegenſtände der Medizin. In Harles neuen Jahrbüchern der deutſchen Medizin und Chirurgie. 11. Bd. 1. St. S. 76.

Beiträge zur gerichtlichen Medizin. In Henke's Zeitſchrift. 6. Jahrg. 2. Heft. S. 424.

1827. Buchonia, eine Zeitſchrift f. vaterländiſche Geſchichte ꝛc. 2. Bd. mit 4 Steinabdrücken.

Beiträge zur gerichtlichen Medizin. In Henke's Zeitſchrift. 7. Jahrg. 2. Heft. S. 406.

Memorabilien für Geburtshelfer und Kinder-Aerzte. In von Siebold's Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. 7. Bds. 3. St. S. 468.

1828. Buchonia, eine Zeitſchrift f. vaterländiſche Geſchichte ꝛc. 3. Bd. mit 3. Steinabdrücken.

Beiträge zur gerichtlichen Medizin. In Henke's Zeitſchrift. 8. Jahrg. 1. Heft. S. 54.

Erfahrungen über Pocken, Kuhpocken, Varizellen u. Varioloid. Ebendaſelbſt. 2. Heft. S. 294.

Zinn und Blei, medizinisch=polizeilich betrachtet. Ebendaſelbſt. 4. Heft. S. 310.

Memorabilien für Geburtshelfer, Frauenzimmer= und Kinderärzte. In der gemeinſamen deutſchen Zeitſchrift für Geburtskunde. 3. Bds. 3. Heft. S. 457.

1829. Buchonia eine Zeitſchrift für Vaterlandskunde u. ſ. w. 4. Bd. Mit 1. Steinabdrucke und einer Charte.

S.

Noch gab Herr MR. Dr. Schneider, mit Herrn Dr. Wolf heraus:

Das Bad Brückenau und ſeine Umgebungen, geſchichtlich, topographiſch und in mediziniſcher Hinſicht dargeſtellt und betrachtet. Mit Anſicht des Kurorts. Fulda 1831. 8.

J.

Schrader (Heinrich Eduard Siegfried), geboren zu Hildesheim, den 31. März 1779, beſuchte vom 12. bis 19. Jahre das Gymnaſium zu Hildesheim, wo beſonders der Ephorus dieſes Gymnaſiums, Superintendent Cludius, den wichtigſten Einfluß auf ſeine Bildung hatte; ſtudirte ſodann ſeit 1798 zu Helmſtädt, Halle und Göttingen, wo er hauptſächlich die Lehrvorträge von Pfaff, Schulze, Klügel, Wolf und Hugo benutzte, wurde zu Göttingen, am 20. Jul. 1803 Doktor der Rechte, hielt daſelbſt Privatvorleſungen; wurde ſodann außerordentlicher Profeſſor der Rechte und Philoſophie, zu Helmſtädt, im Jahre 1804, ordentlicher Profeſſor der Rechte und Beiſitzer des Spruchkollegiums; im Jahre 1808 erhielt er von der philoſophiſchen Fakultät zu Helmſtädt das Diplom eines Doktors der Philoſophie; im Frühling des Jahres 1810 kam er, nach Aufhebung der Univerſität zu Helmſtädt, als ordentlicher Profeſſor der Rechte nach Marburg. Noch in dem nämlichen Jahre aber erhielt er einen Ruf als ordentlicher Profeſſor der Rechte bei der Univerſität Tübingen, den er annahm, und im Jahre 1813 wurde er auch Mitglied des Oberappellations=Tribunals, daſelbſt. Seine am 25. Oktober 1810 zu Tübingen gehaltene Antrittsrede handelte de graecis literis studioso juris non negligendis. *) Noch gegenwärtig (1830) bekleidet er dieſe Stellen; er hält Vorleſungen über die Inſtitutionen, nach Hofacker, Pandekten, nach Günther, Rechtsgeſchichte, nach Hugo, Exegetiſches Kolle=

*) Vergleiche das von dem Rektor der Univerſität zu Tübingen geſchriebene Einladungs=Programm zur Anhörung dieſer Rede, 1 Bogen in Fol. worin man auch die Hauptlebensmomente des Herrn Dr. Schrader von ihm ſelbſt angedeutet findet.

J.

gium über Römiſches Recht, mit Benutzung von Seidenſticker's Chreſtomathie und eigenen Nachträgen zu derſelben; mathematiſche Jurisprudenz, und adminiſtrirt die Weinmänniſche Stiftung.

Schriften.

Comment. praemio regio ornata de nexu successionis ab intestato et querelae inofficiosi testamenti. Gotting. 1802. 4.

Commentationis praemio regio ornatae de remediis contra sententias et de re judicata in causis criminalibus Partis primae Sectio I. de appellationibus in causis criminalibus ex jure romano instituendis. ibid. 1803. 8.

Theses ex variis jurium partibus desumtae. ibid eod. 8.

Comment. juridico-mathematico de divisione fructuum dotis. Helmst. 1805. 4.

Abhandlungen aus dem Zivilrecht. Hannover. 1808. 8.

Conspectus Digestorum in ordinem redactorum ad Hellfeldii jurisprudentiam forensem. Helmst. 1810. 4. (Gemeinſchaftlich mit dem Prof. Mackeldey.)

Ueber die Gültigkeit älterer poſitiver Rechtsquellen, nach Einführung von Napoleon's Geſetzbuche, in beſonderer Beziehung auf das Königreich Weſtphalen; (in Crome's und Jaup's Germanien. Bd. III. H. 3. S. 513 — 519. (1810.)

Diss. quid debito pecuniario contracto, praesertim mutationibus circa pecuniam interim factis solvendum sit? Auct. Ch. H. Fels. Tub. 1814. 8.

Ziviliſtiſche Abhandlungen. 1. Bd. Weimar 1815. 2. Bd. ebendaſelbſt 1816. 8.

Diss. sistens specimen descriptionis codd. Msptorum Digest vet. Stuttg. et Tubing. cum Florent. vulg. aliisque codd. collatorum. Auct. W. F. Clossius. ibid. 1817. 8.

Comment. de summatione seriei $\frac{a}{b(b+d)} + \frac{a}{(b+2d)(b+3d)} + \frac{a}{(b+4d)(b+5d)} + \dots\dots$ a societate reg. Hafniensi in certamine literario praemio regio ornata. Vimar. 1818. 4.

Diss. de vera indole divisionis hypothecarum in generales et speciales. Auct. G. A. Maerz. Tubing. 1818. 8.

Charakteriſtik des franz. Zivilgeſetzbuchs; in Bredow's Chronik des 19. Jahrhunderts.

Juriſtiſche Literatur der erſten 5 Jahre des 19. Jahrh. ebend.

Ueber Zivil-Zeitberechnung des franz. Rechts, in Oeſterley's Magazin für das Zivil- und Kriminalrecht des Königreichs Weſtphalen.

Einige Bemerkungen über Berichtigung des Textes der zum corpus juris civilis gehörigen Rechtsbücher; in Hugo's ziviliſt. Magazin. B. 4. H. 3. S. 407 — 461. (1813.)

Rechtsgeſchichtliche Bemerkungen; ebend. B. 5. H. 2. S. 140 — 189.

Vorrede zu W. F. Clossii Comment juridico liter. sistens Cod. quorundam msptorum. 1817.

Dig. vet. Stuttg. et Tub. accuratiorem descriptionem etc. Vimariae 1818. 8.

Titulos Digestorum lib. 12 t. 5 d. condict. obturp. caussam; lib. 22 t. 5 d. testibus, 16 codd. msc. aliorumque subsidiorum criticorum ope emendatos in scholar. exegeticarum usum edidit, notas apparatum criticum et praefationem, qua libri quibus haec crisis nititur, inter se comparantur, adiecit. Tubing. 1819 8.

Rez. Jen. A. L. Z. v. 1820. Erg. Bl. Nr. 2. S. 9 fg. Hall. A. L. Z. 182 . Nr. 35. S. 278 fg.

(Aus autographiſchen und andern geſammelten Nachrichten.)

Zu den Schriften des Herrn Dr. Schrader kommen noch folgende:

Iſt die Abfaſſung eines Zivilgeſetzbuches für Würtemberg zu wünſchen? Tübingen 1821. gr. 8.

Prodromus corporis juris a Schradero, Clossio, Tafelio, professoribus Tubingensibus edendi. Inest totius operis conspectus, subsidiorum ad Institutionum criticam recensionem et interpretationem spectantium enumeratio, editionis ipsius specimen. Berol. 1825. gr. 8. (Nebſt zwei lithogr. Facſimilen alter Handſchriften.)

Eine genaue Beſchreibung des rühmlichen Unternehmens des Herrn D. T. R. Schrader's, in Verbindung mit einigen andern Gelehrten, eine neue Ausgabe des Corpus juris zu beſorgen, und eine in's Einzelne gehende Anzeige des obigen reichhaltigen Buches liefern die Heidelberger Jahrbücher der Literatur vom J. 1827. Monat September, S. 833 — 91.

Rezenſionen in der Jen. und Hall. Allgem. Lit. Zeit., und in den Heidelb. Jahrb. der Lit. J.

Schüler (Karl Julius Chriſtian.) Sein Leben iſt theils durch ausgebreiteten perſönlichen Umgang, theils durch die von ſeinem Schwiegerſohne, dem Prof. Schütz zu Halle, zur Feier ſeiner 50jährigen Ehe herausgegebenen Gedichte und Biographie deſſelben ſo bekannt, daß ich nur darauf hinweiſen, hier aber doch der Form wegen das Wichtigſte herausziehen darf. — Er wurde den 27. Jun. 1746 zu Irmelshauſen in Franken geboren, wo ſein Vater Freiherrl. Bibraiſcher Gerichts-Direktor war. In ſeinem 14. Jahre kam er auf das Gymnaſium zu Schleuſingen, wo er, durch Fleiß und Charaktergüte unter ſeinen Mitſchülern ſich löblich auszeichnend, 7 Jahre blieb, worauf er Oſtern die Univerſität zu Leipzig bezog. Ohne eigenes Vermögen ernährte er ſich hier durch Gelegenheits-Gedichte und zugleich als Sänger durch ſeine vorzüglich ſchöne Baßſtimme. Seine Beſtimmung war eigentlich das Studium der Rechte. Allein die ſchönwiſſenſchaftlichen Vorleſungen des verewigten Gellert, die er beſonders fleißig beſuchte, (— und ſetze ich hinzu: deſſen frommen und

humanen Sinn er ſich dabei gewiß aneignete —). Der außerordentliche Reiz, den für ſeine jugendliche Einbildungskraft, die damals Epoche machenden Opern von Weiſe und Hiller haben mußten, und der Beifall, den er ſich bereits ſelbſt als Sänger erworben hatte, brachten in ihm den Entſchluß zur Reife: ſich dem Theater zu widmen. Zugleich ſah er auf dieſem Wege allein die Möglichkeit, das höhere Glück ſeines Lebens durch die Verbindung mit einem, durch Herzensgüte wie durch körperliche Schönheit gleich ausgezeichneten, aber armen jungen Mädchen, zu erlangen, das er zufällig während ſeines 3jährigen Aufenthaltes zu Leipzig hatte kennen und lieben lernen, und welches ſeine Liebe mit gleicher Innigkeit erwiederte. Dieſe ſeine jetzt hinterlaſſene Wittwe, Johanne Chriſtine Schindel, iſt geboren 1754 zu Waltershauſen bei Gotha, die Tochter eines daſigen Sammetfabrikanten, Wilhelm Schindel, der kurz vor dem Ausbruche des 7jährigen Kriegs nach Leipzig zog, aber leider ſchon im erſten Kriegsjahre ſtarb, wodurch die Familie ſo wie durch die Abbrennung der Fabrik und die traurigen Folgen des Kriegs, ihr ganzes Vermögen verlor. Am 19. April 1770 ließ er ſich zu Halle in der damaligen, jetzt in ein Schauſpielhaus verwandelten, Garniſonskirche trauen. Bei ſeiner Rückkehr nach Leipzig wurde ihm von dem Diriktor einer reiſenden Schauſpielergeſellſchaft ein Engagement mit 4 Rthlr. wöchentlicher Gage angeboten, welches er auf der Stelle annahm. Er reiſ'te nun mit ſeiner Gattin und Schwiegermutter, die er nun ganz zu ſich nahm und bis an ihren Tod redlich verpflegte, nach Dresden. In dieſer erſten theatraliſchen Laufbahn entwickelte er ein ſehr ausgezeichnetes Talent für komiſche Charakterrollen im Schauſpiel wie in der Oper, auf ſeinen Reiſen durch mehrere Städte Sachſens. In Döbeln wurde ihm 1771 ſein 2tes ſchönſtes und berühmteſtes Kind, Henriette, die jetzt als erſte mimiſche Künſtlerin Deutſchlands allgemein anerkannte, Hendel-Schütz, geboren. Die Geſellſchaft ſcheiterte hier, und er erhielt hierauf von dem Schauſpiel-Direktor Waiſer zu Breslau ein Engagement mit 6 Rthlr. wöchentl. Gage, welche bald nach ſeiner Ankunft durch einen 3jährigen Kontrakt auf 8 Rthlr. erhöht wurde. Noch war das erſte Jahr deſſelben nicht abgelaufen, als Schüler's Ruf in der deutſchen Theaterwelt ſich ſchon ſo ausgebreitet hatte, daß er von den vornehmſten Bühnen zu Berlin, Hamburg, Warſchau u. a. m. die vortheilhafteſten Anerbietungen erhielt. In Breslau wurde ihm am 11. Jan. 1775 ſein erſter Sohn, der nachmals als einer der größten deutſchen Komiker ſo berühmt gewordene Karl Schüler geboren. Nach Endigung

ſeines Kontrakts nahm er ein Engagement mit 12 Rthlr. wöchentl. Gage bei dem Herzogl. Hoftheater zu Gotha an, was ſich damals unter der Direktion des großen Eckhoff befand. Unter der Leitung dieſes erhabenen Meiſters, dem auch der unſterbliche Iffland ſeine höhere Künſtlerbildung verdankte, erhielt Schüler das Siegel der eignen Meiſterſchaft, in der er von nun an, als einer der erſten Baß-Bouffons der deutſchen Bühne, ſich berühmt gemacht hat. Auch blieb er bei dem Gothaiſchen Hoftheater bis zu deſſen Auflöſung, nach Eckhoff's Tode 1779. Er nahm hierauf die Einladung des Schauſpiel-Direktors Wäſer nach Breslau mit einer wöchentlichen Gage von 16 Rthlr. an. Doch blieb er nur 1½ Jahr bei ihm, und folgte 1780 einem noch vortheilhafteren Rufe mit 17 Rthlr. an das unter Döbbelin's Direktion ſtehende Theater in Berlin. Im Jahre 1785 verließ Schüler mit ſeiner Familie Berlin, um einem Rufe mit 850 Rthlr. Gehalts an das Hoftheater des Markgrafen zu Schwedt zu folgen, wo er 3 der ruhigſten und glücklichſten Jahre ſeines Lebens zubrachte, und ſeine geiſt- und talentvolle Tochter Henriette ſich 1788 mit Eunicke, jetzigem erſten Sänger der königl. Oper zu Berlin, verheirathete. In demſelben Jahre verließ er auch Schwedt wieder, und trat eine Kunſtreiſe durch Mecklenburg an, wo er ein Engagement an dem Hoftheater in Schwerin annahm, und ihm am 23. Okt. 1791 ſein letztes Kind und einziger noch lebender Sohn, Ludwig, geboren wurde, deſſen Einweihung in unſern Bund er noch vor 2 Jahren mit väterlicher Rührung beiwohnte, und der mit einem Theile ſeiner eigenen ſpärlichen Gage ſeine alten Aeltern mit kindlicher Liebe unterſtützte. Zum größten Unglück ſeines ganzen folgenden Lebens, gab er indeß nach 4 Jahren auch dieſe Stelle und ſeine theatraliſche Laufbahn auf, indem er den unſeligen Entſchluß faßte, mit ſeinem bisher mühſam erſparten Kapital, ſich eine Gaſtwirthſchaft in Schwerin anzukaufen, wobei er den größten Theil ſeines Vermögens zuſetzte. Er verlor auch den letzten Reſt ſeines Vermögens, den er bei einem Kaufmann in Schwerin, welcher Bankerott machte, angelegt hatte. In dieſer traurigen Lage ward ſein nun verewigter Sohn, der berühmte Komiker, Karl Schüler, Mitglied des Breslauer Theaters, ſein hülfreichſter Wohlthäter. Er nahm die geliebten Aeltern zu ſich nach Breslau, und als er und ſeine Gattin im Jahre 1808 durch den damaligen König von Weſtphalen gezwungen wurde, an das Kaſſel'ſche Hoftheater zu gehen, auch mit ſich nach Kaſſel. Unglücklicherweiſe aber ſtarb hier dieſer wahrhaft edle Sohn und große Künſtler, ſchon am 25. Apr.

und im 2. Jahre befand ich mich täglich bald unter Gymnaſiaſten, denen zur Repetition oder Forthülfe in den alten Sprachen Lehrſtunden gegeben wurden; bald unter kleinen Anfängern, und hatte Jünglinge, Knaben und Mädchen in Sprachen, Religion, Geſchichte u. ſ. w. zu unterrichten, ſo daß ich oft mehr als 3 Stunden des Tages dazu verwenden mußte. Das Lehrgeſchäfte wurde mir immer leichter, die Lehrſtunde zur Erholungsſtunde, die eigenen Studien litten nichts dabei, ſie wurden vielmehr belebt, und wenn auch manche Lukubration nöthig war, ſo litt doch hierdurch weder die Geſundheit noch der Genuß edler Geſellſchaft und erfriſchender Wanderungen. Die Anhänglichkeit meiner Schüler gab mir auch manches bei ihrer ſittlichen Erziehung zu thun, und ſelbſt verirrte Jünglinge, die in dem Alter nicht viel von mir verſchieden waren, vertrauten ſich manchmal meinem Rathe an.

Die früheren Mittheilungen (in oben benannt. 14. Bd.) gedenken eines Vereins zu wiſſenſchaftlicher Unterhaltung, zu welchem mehrere ſtudirende Freunde zu Gießen zuſammengetreten waren, und welcher ſich den Beifall unſerer Lehrer erwarb. Ich fand hier das, was mir auf der Schule ſchon wohlgethan, nun in dem Style der akademiſchen Studien. Dieſes fiel gerade in jenen Jahre (1785), wo man ein goldenes Zeitalter für das geiſtige Leben erwartete, und wo der akademiſche Jüngling, der, wie es ſeine Natur iſt, mit Begeiſterung alles Herrliche nahe ſieht, mit jener Täuſchung, wie ſie ebensfalls in der Natur des jugendlichen Selbſtvertrauens zu liegen pflegt, ſich angefeuert fühlte, dieſes alles alſobald ſelbſt hinzuſtellen. So fühlte ſich damals der Jüngling in dem, was das Wort der damaligen Zeit, Aufklärung, ſagte. Aber geordnete Studien und jener fromme Sinn, den man eben damals noch von Haus an den Studienort mitbrachte, hielt noch leicht in der Gränze der Beſcheidenheit zurück, und gab der Begeiſterung einen richtigeren Schwung. Unſer Verein half uns gerade hierin. Er ſpannte unſer geiſtiges Streben, erfreute mit lieblichen Ausſichten auf unſern Lehrberuf, unterhielt die geſellige Fröhlichkeit und rief bald Diſputationen, mitunter in lateiniſcher Sprache, bald Herzensergießungen hervor. Ich verdanke ihm zunächſt die beſtimmtere Anregung zur akademiſchen Lehrthätigkeit. Mehrere Freunde erſuchten mich, ihnen mathematiſche Vorleſungen zu halten; im Winter 1785 und 86 trug ich einem Kreiſe von Zuhörern die Geometrie vor, und gab einem Studenten ein Privatiſſimum in der Trigonometrie. Damals nämlich rechnete noch der Theolog, ja jeder Fakultiſt,

die Mathematik zu den Kollegien, die zu ſeinen Studien nothwendig gehörten, und ein ausgezeichnet guter Lehrer in derſelben, der ſel. Böhm, machte damals zu Gießen dieſes Studium ganz beſonders beliebt. Er behandelte es aber nach dem Geiſte eines Platon, als Denkſchule für die anderen Wiſſenſchaften; auch lehrte er Logik und Metaphyſik ſo klar und ſo bildend, daß man bei ihm, ſo verehrt er auch ſeinen Zuhörern war, das jurare in verba magistri vielmehr verlernte, und daß Einige von uns damals die Kantiſche Philoſophie, obgleich ſich unſer Lehrer bei ſeinem vorgerückten Alter nicht darauf einließ, aber auch nicht davon abmahnte, anfingen zu ſtudiren. Er war es, der mich zuerſt ermunterte, den akademiſchen Lehrſtuhl zu wählen, und er war entſchlöſſen, mir die Logik und überhaupt einen Theil ſeiner Kollegien zu überlaſſen.

Schon war der Plan eingeleitet, auch wurde eine lateiniſche Diſſertation von mir druckfertig gemacht, welche mit meinen damaligen theologiſchen Studien von den Gnadenwirkungen in Verbindung ſtand; auch ſollte durch eine kleine Lehranſtalt mein ökonomiſches Beſtehen geſichert ſeyn; wie ich denn in meinem letzten akademiſchen Semeſter nach überſtandenem Kandidaten-Examen meinen Unterhalt faſt bloß durch Unterrichten gewonnen hatte; überdies war mir von dem damaligen Heſſen-Darmſtädtiſchen Miniſterium die Hoffnung ungeſucht zu einer Unterſtützung gegeben, um etwa noch eine Bildungsreiſe für das akademiſche Lehramt zu machen — es war mir die ſchönſte Ausſicht eröffnet. Allein ſie entſchwand alsbald, da mich Kindespflicht nach Hauſe rief, und als Opfer verlangte, dieſen Plan vor der Hand aufzugeben. So kam ich im Frühjahr 1783 zu meinen Aeltern nach Alsfeld, wurde um Oſtern 1788 zum Freiprediger daſelbſt ordinirt, um meinen Vater, der damals dort erſter Prediger und Inſpektor war, in ſeinem Amt zu unterſtützen, und hatte mich alſo in alle Zweige des geiſtlichen Amts einzuüben. Nicht ohne neue Freude für meinen Lehrerberuf auch von dieſer Seite geſchah das. Jene Provinzial- und Fabrikſtadt, ausgezeichnet durch Trefflichkeit ihrer Bürger ſeit alter Zeit, beſaß viel gebildete Einwohner. Hierdurch wurde nicht nur mein Predigerſtudium ſtärker aufgefordert, ſondern auch die bisherige Lehrthätigkeit mehrfach beſchäftigt. Mein Vater, in einigen Theilen der Theologie gelehrt, beſonders mit den lutheriſchen Dogmatikern des 17. und 18. Jahrhunderts, von denen ich mehrere in ſeiner Bibliothek kennen lernte, genau bekannt, dabei ein philoſophiſcher Denker, und aus innerem Grunde der evangeliſchen Lehre zugethan, regte manche

und im 2. Jahre befand ich mich täglich bald unter Gymnaſiaſten, denen zur Repetition oder Forthülfe in den alten Sprachen Lehrſtunden gegeben wurden; bald unter kleinen Anfängern, und hatte Jünglinge, Knaben und Mädchen in Sprachen, Religion, Geſchichte u. ſ. w. zu unterrichten, ſo daß ich oft mehr als 3 Stunden des Tages dazu verwenden mußte. Das Lehrgeſchäfte wurde mir immer leichter, die Lehrſtunde zur Erholungsſtunde, die eigenen Studien litten nichts dabei, ſie wurden vielmehr belebt, und wenn auch manche Lukubration nöthig war, ſo litt doch hierdurch weder die Geſundheit noch der Genuß edler Geſellſchaft und erfriſchender Wanderungen. Die Anhänglichkeit meiner Schüler gab mir auch manches bei ihrer ſittlichen Erziehung zu thun, und ſelbſt verirrte Jünglinge, die in dem Alter nicht viel von mir verſchieden waren, vertrauten ſich manchmal meinem Rathe an.

Die früheren Mittheilungen (in oben benannt. 14. Bd.) gedenken eines Vereins zu wiſſenſchaftlicher Unterhaltung, zu welchem mehrere ſtudirende Freunde zu Gießen zuſammengetreten waren, und welcher ſich den Beifall unſerer Lehrer erwarb. Ich fand hier das, was mir auf der Schule ſchon wohlgethan, nun in dem Style der akademiſchen Studien. Dieſes fiel gerade in jenen Jahre (1785), wo man ein goldenes Zeitalter für das geiſtige Leben erwartete, und wo der akademiſche Jüngling, der, wie es ſeine Natur iſt, mit Begeiſterung alles Herrliche nahe ſieht, mit jener Täuſchung, wie ſie ebensfalls in der Natur des jugendlichen Selbſtvertrauens zu liegen pflegt, ſich angefeuert fühlte, dieſes alles alſobald ſelbſt hinzuſtellen. So fühlte ſich damals der Jüngling in dem, was das Wort der damaligen Zeit, Aufklärung, ſagte. Aber geordnete Studien und jener fromme Sinn, den man eben damals noch von Haus an den Studienort mitbrachte, hielt noch leicht in der Gränze der Beſcheidenheit zurück, und gab der Begeiſterung einen richtigeren Schwung. Unſer Verein half uns gerade hierin. Er ſpannte unſer geiſtiges Streben, erfreute mit lieblichen Ausſichten auf unſern Lehrberuf, unterhielt die geſellige Fröhlichkeit und rief bald Diſputationen, mitunter in lateiniſcher Sprache, bald Herzensergießungen hervor. Ich verdanke ihm zunächſt die beſtimmtere Anregung zur akademiſchen Lehrthätigkeit. Mehrere Freunde erſuchten mich, ihnen mathematiſche Vorleſungen zu halten; im Winter 1785 und 86 trug ich einem Kreiſe von Zuhörern die Geometrie vor, und gab einem Studenten ein Privatiſſimum in der Trigonometrie. Damals nämlich rechnete noch der Theolog, ja jeder Fakultiſt,

die Mathematik zu den Kollegien, die zu ſeinen Studien nothwendig gehörten, und ein ausgezeichnet guter Lehrer in derſelben, der ſel. Böhm, machte damals zu Gießen dieſes Studium ganz beſonders beliebt. Er behandelte es aber nach dem Geiſte eines Platon, als Denkſchule für die anderen Wiſſenſchaften; auch lehrte er Logik und Metaphyſik ſo klar und ſo bildend, daß man bei ihm, ſo verehrt er auch ſeinen Zuhörern war, das jurare in verba magistri vielmehr verlernte, und daß Einige von uns damals die Kantiſche Philoſophie, obgleich ſich unſer Lehrer bei ſeinem vorgerückten Alter nicht darauf einließ, aber auch nicht davon abmahnte, anfingen zu ſtudiren. Er war es, der mich zuerſt ermunterte, den akademiſchen Lehrſtuhl zu wählen, und er war entſchlöſſen, mir die Logik und überhaupt einen Theil ſeiner Kollegien zu überlaſſen.

Schon war der Plan eingeleitet, auch wurde eine lateiniſche Diſſertation von mir druckfertig gemacht, welche mit meinen damaligen theologiſchen Studien von den Gnadenwirkungen in Verbindung ſtand; auch ſollte durch eine kleine Lehranſtalt mein ökonomiſches Beſtehen geſichert ſeyn; wie ich denn in meinem letzten akademiſchen Semeſter nach überſtandenem Kandidaten-Examen meinen Unterhalt faſt bloß durch Unterrichten gewonnen hatte; überdies war mir von dem damaligen Heſſen-Darmſtädtiſchen Miniſterium die Hoffnung ungeſucht zu einer Unterſtützung gegeben, um etwa noch eine Bildungsreiſe für das akademiſche Lehramt zu machen — es war mir die ſchönſte Ausſicht eröffnet. Allein ſie entſchwand alsbald, da mich Kindespflicht nach Hauſe rief, und als Opfer verlangte, dieſen Plan vor der Hand aufzugeben. So kam ich im Frühjahr 1783 zu meinen Aeltern nach Alsfeld, wurde um Oſtern 1788 zum Freiprediger daſelbſt ordinirt, um meinen Vater, der damals dort erſter Prediger und Inſpektor war, in ſeinem Amt zu unterſtützen, und hatte mich alſo in alle Zweige des geiſtlichen Amts einzuüben. Nicht ohne neue Freude für meinen Lehrerberuf auch von dieſer Seite geſchah das. Jene Provinzial- und Fabrikſtadt, ausgezeichnet durch Trefflichkeit ihrer Bürger ſeit alter Zeit, beſaß viel gebildete Einwohner. Hierdurch wurde nicht nur mein Predigerſtudium ſtärker aufgefordert, ſondern auch die bisherige Lehrthätigkeit mehrfach beſchäftigt. Mein Vater, in einigen Theilen der Theologie gelehrt, beſonders mit den lutheriſchen Dogmatikern des 17. und 18. Jahrhunderts, von denen ich mehrere in ſeiner Bibliothek kennen lernte, genau bekannt, dabei ein philoſophiſcher Denker, und aus innerem Grunde der evangeliſchen Lehre zugethan, regte manche

Richtung des Denkens in mir an, und da er ſelbſt früher nicht ohne Beifall akademiſcher Lehrer geweſen war, unterließ er nicht mir die Neigung dafür zu unterhalten und mir die Vertheidigung der durch die Bahrdtiſchen u. dgl. Seichtigkeiten, die dem Zeitgeiſte gefielen, verkannten Lehren, an das Herz zu legen. Bei dieſen Studien hatte ich übrigens Zeit genug, während jener Jahre zu unterrichten, unter andern einen hoffnungsvollen Jüngling zur Univerſität vorzubereiten, einigen Freunden auch Vorleſungen zu halten über Platners philoſophiſche Aphoriſmen und über Kants Kritik der reinen Vernunft, auch ein kleines Erziehungsinſtitut anzulegen.

Im Frühling 1788 wurde uns der Vater unvermuthet durch den Tod entriſſen. Nun hatte ich den Sommer hindurch alle ſeine Amtsgeſchäfte, ſelbſt auch einen Theil des Inſpektorats zu verſehen, nicht ohne große Aufmunterung von Seiten der anſehnlichen Gemeinde. Nun mußte ich nur daran denken, wie ich der Mutter und Schweſter Stütze ſeyn, wie ich aber auch meinen früheren Plan für den akademiſchen Lehrſtuhl verfolgen könne. Die Hoffnung zu einer Hofmeiſterſtelle in Berlin ſchien beiden Zwecken zu entſprechen, da dieſe Lage der mehrſeitigen Vorbereitung günſtig war. Auch diesmal wollte es die Vorſehung anders, als meine Gedanken. Es kam der Ruf zu einer Pfarrei, die ich nicht geſucht hatte, zu einer armen, entlegenen Pfarrei! Anfangs war ich unſchlüßig, aber der Rath verſtändiger Freunde, unter andern auch von dem edlen ſel. Salzmann, mit welchem ich korreſpondirte, und dabei die dankbare Anerkennung des Wohlwollens, das mir meine Vorgeſetzten durch dieſe Anſtellung bewieſen, beſtimmten mich, dieſem Winke der Vorſehung zu folgen. Ich ging mit den Meinigen in Gottes Namen nach Dexbach. Dieſes Dörfchen dort im ſtillen Waldthale des Lahngebirges gewährte mir mehr, als ich denken konnte. Meiner treuherzigen und lehrbegierigen Gemeinde war ich willkommen; es boten ſich bald auch ſo viele Zöglinge dar, daß ſie das enge Pfarrhaus unter ſeinem Strohdach nicht alle faſſen konnte; nun kamen auch Aufforderungen zu literäriſchen Thätigkeiten; und was mir dieſes alles erhöhete, war die Nähe von dem lieben, traulichen Marburg, wo ich das Glück hatte, mit mehreren der gelehrten und geiſtreichen Lehrer in ſo freundſchaftliche Verhältniſſe zu kommen, daß ſie auch mein Pfarrhaus nicht verſchmähten, und ich in ihrer Univerſitäts-Stadt ein nicht bloß literäriſches Gaſtrecht fand. Keine Lage konnte mir gerade damals erwecklicher ſeyn. Die Thätigkeit war vielfach; meine

erſten Schriften (ſie ſind im oben angezeigten Bande bemerkt) erſchienen damals; das kleine Erziehungsinſtitut, ohne Gehülfen, gab viel zu thun; das Pfarramt, insbeſondere auch die Schulaufſicht, wurde nicht vernachläßigt. Man kann unglaublich viel thun, wenn man die Zeit haushälteriſch und freudig verwendet.

Es waren 7 glückliche Jahre froher und geſegneter Wirkſamkeit, die ich auf dieſem Dörfchen zubrachte, und gerne wäre ich länger da geblieben, hätten mich nicht die ökonomiſchen Verhältniſſe und noch mehr die allzubeengte Wohnung genöthigt, eine andere Pfarrſtelle zu ſuchen. So kam ich im Sommer 1795 nach Echzell, wo ich an der 2. Pfarrei freiere Zeit für das pädagogiſche und literäriſche Geſchäft fand. Dort gab ich die 2. Aufl. der moraliſchen Wiſſenſchaften heraus, und die theologiſchen Schriften, welche ebenfalls in jenem Bande angegeben ſind. Dort gewann ich auch Gehülfen für die erweiterte Erziehungs-Anſtalt, und hatte das Glück ſelbſt einen Friedrich Creuzer eine Zeitlang zu ſolchem Gehülfen zu haben, da ihn ſeine ſo bereitwillig aufopfernde Freundſchaft zu mir führte. Seine gelehrten und geiſtvollen Unterhaltungen waren mir höhere akademiſche Studien. Nebenbei boten ſich auch andere Uebungen dar, da einige würdige Kandidaten der Theologie eine Art von Konverſatorium bei mir hatten, worin ich Vorleſungen über Niemeyer's populäre und praktiſche Theologie hielt. Indeſſen hatte meine dortige Lage viel Drückendes, beſonders durch Krieg und Seuchen, als mir noch zu rechter Zeit, ehe ich erlag, die Befreiung kam, indem ich die erwünſchte Pfarrei Münſter im Frühjahr 1798 bezog. Die Stelle war mir in jeder Hinſicht ſehr angenehm. Dieſe Pfarrgeſchäfte waren größer, aber die Kraft für ſie auch geübter, und ſo fand ſich auch hier Muße genug, die pädagogiſche und literäriſche Thätigkeit zugleich fortzuſetzen. Hier nun wurde mir in der Nähe Gießen, was mir zu Derbach Marburg geweſen. Da trat ich mit alten und neuern Freunden wieder in nähere Verbindung, ja es war mir oft, als wäre ich in meiner Geburtsſtadt nun zum dritten Male zu Hauſe. Die lieben Freunde dort waren mir durch ihren Geiſt und Gelehrſamkeit und ihren freundlichen Umgang ſehr viel; der berühmte Theologe Schmidt beehrte mich insbeſondere dadurch mit ſeinem Zutrauen, daß er mich zum Mitherausgeber der theologiſchen und pädagogiſchen Bibliothek annahm, welche ſeit 1799 eine Reihe von Jahren hindurch zu Gießen erſchien. Oefter erfreuten das ländliche Pfarrhaus beſuchende Gelehrte von nah und fern, die den Geiſt gebildeter Unterhaltung er-

nährten. Die Ferienzeit der Univerſitäten gewährte mir da gewöhnlich auf dem Lande den Gewinn und die Freude der Muße, wie ſie nur irgend dem Geiſte dargeboten werden kann. Die lieben treuen Marburger ſchenkten uns dort öfter ſolche Feſttage; und wenn die beiden Freunde Creuzer mit Savigny eintraten, ſo war das immer eine Zeit, wo der Geiſt ſich erging, wo er ſäete und ärntete und das Licht über uns heiterer, die Natur um uns fröhlicher erſchien.

Während dieſer 17jährigen Zeit meines Lehrens im Pfarramt und in dem Erziehungsweſen, hatte ich Gelegenheit, faſt in allen Zweigen und Formen des intellektuellen Lehrens mich zu verſuchen. Hierbei erfuhr ich unmittelbar, wie ſehr dieſes Vielfache zur Einheit zuſammenſtrebt, wenn eine gewiſſe Einheit in der Bildung zum Grunde liegt. Auch hatte ich Gelegenheit genug, die verſchiedenen Lehrzweige gegen einander würdigen zu lernen, und als die Seele von allen die Religion zu erkennen. Daher fand ich auch unter allem Unterricht den der Konfirmanden als den wichtigſten und ſchwerſten. — Die Richtung meines Geiſtes hatte ſich unter dieſen vielfachen Lehrthätigkeiten immer wieder nach dem Wiſſenſchaftlichen hingelenkt, und in dieſer glaubten auch meine Freunde ſeine Hauptrichtung zu finden. Sie ließen es aus dieſem Grunde auch nicht an Aufmunterung fehlen, meine frühe Neigung zum akademiſchen Lehramte zu ernähren, und einige Male waren ihre Plane, mich auf meine Landes-Univerſität Gießen zu verpflanzen, der Ausführung nahe. Indeſſen war mir mein Münſter immer mehr heimiſch geworden, und eben da, wie ich am wenigſten daran dachte es zu verlaſſen, erfolgte ein Ruf, der mich von da wegzog.

Bei einem unerwarteten Beſuch, den ich von einem mir beſonders lieben Jugendfreunde, den ich in vielen Jahren nicht geſehen hatte, von dem Handelsmann Chr. A. Fries zu Heidelberg im Frühling 1803 zu Münſter erhielt, ſuchte dieſer Freund damals, wie ich nachher aus ſeinen Briefen beſtimmter erfuhr, mir Liebe für Heidelberg einzuflößen. Denn dieſer edle Mann wünſchte das zugleich für ſeine Freundſchaft, und zugleich für die neu herzuſtellende Univerſität, deren Aufblühen ihn patriotiſch begeiſterte. Nun war aber damals mein Schwiegervater, Jung-Stilling, von Marburg nach Heidelberg gezogen, da der erhabene Fürſt Karl Friedrich von Baden ihn ſeiner beſondern Gnade würdigte. Dieſes konnte ebenfalls anziehend für mich ſeyn. Allein meine Gedanken gingen damals noch durchaus nicht dahin. Mittlerweile wurde eben dieſer verewigte Wiederherſteller der Heidelberger Univerſität, welcher die Män-

ner, die etwa dahin berufen werden ſollten, aus ihren Schriften ſelbſt kennen zu lernen ſuchte, auch mit meinen Schriften bekannt gemacht; ich weiß bis dieſe Stunde nicht durch wen, aber das weiß ich beſtimmt, daß es nicht durch meinen Schwiegervater geſchehen. Denn dieſer hatte nicht den entfernteſten Gedanken daran, ſo daß es ihm — ſogar befremdend war, als ihn einſt Karl Friedrich auf mich fragte und ihm mit ſeiner Freundlichkeit äußerte: „den Mann müſſen wir einmal haben.“ Mein Schwiegervater ſchwieg hierzu nach ſeiner Maxime, nichts für ſeine Kinder auf ſolche Art zu thun, und überhaupt jenes vertrauliche Verhältniß, deſſen ihn ſein Fürſt gewürdigt, nicht im mindeſten zu Dienſtempfehlungen und dergleichen zu gebrauchen. Er dachte nicht weiter daran, bis er von Andern hörte, daß die Sache im Werke ſey, und als es dazu kam, daß er nur irgend hätte Theil nehmen können, war er auf einer weiten Reiſe. Indeſſen wurde von einer ganz andern Seite meine Berufung begründet, und ſowohl meinem Freunde Fries als meinem Schwiegervater Jung blieb dieſes noch unbekannt, ſo wie auch mir ſelbſt. Von Savigny, damals Profeſſor der Jurisprudenz zu Marburg, ſtand in Korreſpondenz mit Karlsruhe, und lenkte dort die Aufmerkſamkeit auf den Philologen Friedr. Creuzer, den er genau kannte, und welcher auch hierauf ſeinen Ruf nach Heidelberg erhielt und annahm, während er zu gleicher Zeit einen Ruf nach Wilna erhielt, mit freigeſtellter Wahl zwiſchen der lateiniſchen, griechiſchen und hiſtoriſchen Profeſſur, nebſt einigen Anfragen an ihn von deutſchen Studienorten; v. Savigny's Rath, der ihn für Heidelberg entſchieden hatte, wurde dankbar gerechtfertigt. Bei dieſer Gelegenheit nun hatte v. Savigny auch meiner bei der Regierung zu Karlsruhe empfehlend gedacht, wie ich ſpäter erfuhr. Mir ſelbſt hatte er ſchon im Sommer **1803** im Allgemeinen darauf hingedeutet, etwas beſtimmter aber bei einem Beſuche. Es blieb auch da noch nur ein entfernter Gedanke. Mehrfache Aufforderungen mußten mir die Neigung nach Heidelberg zu kommen entſchieden erwecken, und das äußerte ich denn auch nunmehr dieſem Freunde. Hierauf erhielt ich einen Brief von meinem Schwiegervater unter dem **27.** Januar **1804**, der folgendes enthielt: „Geſtern Abend ſagte mir Hr. „Geh. Ref. Hofer, der nebſt dem Hrn. Miniſter von Edelsheim hier war um die hieſige Univerſität zu unterſuchen, „daß Friedrich Creuzer zugeſagt hätte, und alſo mit ihm die „Sache in Richtigkeit ſey. Wir freuen uns alle, daß er herkommt. — Die Herren Kommiſſarien, beide ganz vortreff„liche Männer, billigen ſehr, daß ich mich in Anſehung Ihrer

„retiré halte. In Anſehung der Auswahl der Theologen iſt „man äußerſt vorſichtig. Der Kurfürſt hat ernſtlich befoh„len, die Lehre Chriſti und der Apoſtel rein und lauter vor„zutragen, ohne ſteifen Lutheranismus und Kalvinismus zu „billigen, will er durchaus Orthodoxie und keine Neologie. „Ich vermuthe, man wird alſo jetzt Ihre Schriften zuerſt „prüfen, um daraus Ihre Geſinnungen als Theologe kennen zu „lernen, ehe man ſich erklärt, ob man Sie berufen könne, oder „nicht.“ — Zur Erläuterung muß ich hinzufügen, daß mich mein Schwiegervater nicht ganz frei von der Neologie hielt, weil ich oft Sätze aus der Kantiſchen Schule vertheidigt hatte, welche ihm nicht ganz ohne Grund ſchienen mit der Lehre des Evangeliums in Widerſpruch zu ſtehen, und weil ich auch vielleicht etwas ſchroff manchen ſeiner Anſichten gegenüberſtand. Um ſo größer war alſo damals ſeine Verlegenheit. Ja es ſchien faſt, als wollte er mich durch leiſe Winke von einer Profeſſur zu Heidelberg, wenigſtens von einer theologiſchen, abmahnen. An Creuzer, als dieſer den Ruf dahin erhalten, und ihm den Wunſch geäußert hatte, mich eben dahin zu ziehen, ſchrieb er geradezu, „man möge ihn damit verſchonen, daß er im mindeſten etwas dafür thun ſolle.“ In einem Briefe vom 3. Mai 1804 ladet er mich zu einem Beſuche ein, da ich einer ſolchen Reiſe zur Stärkung nach einer eben überſtandenen ſchweren Krankheit zu bedürfen ſchien, und beſtimmte mir die Zeit, ehe er ſeine Reiſe ins nördliche Deutſchland anträte; an eine Berufung meiner nach Heidelberg ſcheint er wenigſtens damals nicht mehr gedacht zu haben. Mein Beſuch unterblieb, und mein Schwiegervater trat ſeine Reiſe an. Auf ſeiner Rückkehr erfuhr er bei Anverwandten in Heſſen-Kaſſel, daß ich den Ruf nach Heidelberg empfangen habe. Seine bekannte Offenheit ließ ihn ein gewiſſes Befremden nicht verbergen. Er hatte nämlich erwartet, daß ein Bleſſig oder ein Knapp, an welche Theologen Anfragen, wie er mir nachmals ſagte, ergangen waren, die neue lutheriſch-theologiſche Lehrſtelle übernehmen würde. Und als meine Frau, welche ihre Aeltern auf ihrer Heimreiſe in der nahe gelegenen Station Butzbach begrüßte, ihre Herzensfreude ausließ, daß wir bald den lieben Aeltern nachkommen würden, war ſeine Aeußerung ſo, daß es ihr auffiel, und ſie Bedenklichkeiten bei ihrem Vater vermuthete. Sie ſchrieb ihm deßhalb ihren Schmerz. Die Antwort des treuen Vaters (vom 7. Julius 1804) war folgende: „Du „gute Seele haſt aus dem, was ich Dir ſagte, Folgen gezo„gen, die ich nicht erwartete. Sey nur ganz ruhig, wir „alle und unſere Freunde freuen uns recht herzlich über Euer

„Hierherkommen. Darüber bin ich ganz ruhig, ob unſer l. „Schwarz die Dogmatik gut leſen wird, er wird ſich hin„einſtudiren, daran zweifle ich keineswegs. Daß ein guter „Vater ſorgt, aus vieler Erfahrung ſorgt, wenn ſeine Kin„der in einen neuen Wirkungskreis treten, das iſt natürlich, „und das mußt Du mir nicht übel nehmen. Als ich in „B. mit Dir ſprach, da war ich von der Reiſe angegriffen „und ſchwermüthig, ich ſtelle mir in ſolchen Lagen alles „ſchwerer vor, jetzt aber bei ruhigem und reifem Nachdenken, „bin ich ſehr zufrieden mit der göttlichen liebevollen Führung, „kommt Ihr nur in Gottes Namen, der Herr wird's ver„ſehen! Und dann ſage ja nicht, liebe Tochter, daß irgend „jemals eine Kälte oder Spannung zwiſchen uns entſtehen „kann; ich reſpektire die Ueberzeugung eines jeden redlichen „Mannes, alſo auch die Ueberzeugung unſers l. S. Hat „ihn nun der liebe Gott zu dieſer Stelle beſtimmt, ſo weiß „ich auch, daß er ihm Kraft und Weisheit geben wird, um ſein „wichtiges Amt treu zu verwalten." — So reſpektirte dieſer würdige Mann überhaupt die theologiſchen Anſichten Andrer, die von den ſeinigen verſchieden waren, z. B. eines Münſcher zu Marburg, eines Daub und eines Mieg zu Heidelberg, und lebte doch mit dieſen Gelehrten in den freundſchaftlichſten Verhältniſſen. Nun konnte er aber auch deſto froher von Heidelberg ſchreiben (vom 23. Jul. 1804): „Ich „und wir alle freuen uns herzlich Ihres Hierherkommens, „und dies um ſo viel reiner und ruhiger, weil weder Sie „noch ich das geringſte zu Ihrem Rufe hierher beigetragen „haben, ſondern alles Sache der Vorſehung iſt," und in einem nachherigen Briefe (vom 30. Aug.): „Seyd getroſt, „wir Alle haben nichts bei der Sache gethan, es iſt lediglich „das Werk der Vorſehung ꝛc." — Es verſteht ſich, daß ich durchaus jene Maxime meines Schwiegervaters billigend, mich ſchon damals wie nachher höchlich darüber freuete, daß er gar nichts zu meiner Berufung hierher, weder direkte noch indirekte gethan. Auch hatte ich die Freude nachher von bedeutenden Männern dieſes rühmen zu hören, auf eine Art, die mir auch in anderer Hinſicht angenehm ſeyn mußte.

Von Savigny war es wohl hauptſächlich, der dabei gewirkt hatte. Wer dieſen ſeltenen Mann kennt, der weiß, daß er ohne Drängen und Treiben das, was er für gut hält, gleichſam von ſelbſt erwachſen läßt. So verfuhr er auch hierin. Er ließ in ſeinen Aeußerungen gegen mich, beſonders bei einem Beſuche gegen Ende des Jahres 1803 nur ſoviel merken, als nöthig war, um meine Erwägung und Entſchließung in völlige Freiheit zu ſetzen, und ſie dann zu

erfahren; auf ähnliche Weiſe wird er es auch mit meiner Empfehlung gehalten haben. Sein Blick war von ſeinen Freunden immer darauf gerichtet, wie ſie in der rechten Lage ihres Wirkens ſeyn möchten, ohne daß er ſich darum irgend ein Vorgreifen erlaubt hätte. So war er auch gegen Creuzer, dem er die Gründe angab, warum er ſein Weggehen aus ſeiner Geburtsſtadt, wo man ihn feſtzuhalten ſuchte, und für ſeine friſch aufblühende Thätigkeit grade die unter den herrlichſten Auſpizien nun aufblühende Univerſität Heidelberg wünſche. Creuzer ſchrieb mir damals von ſeinem Zuſtand in einer mehrfachen Wahl, und ſchloß mit den Worten: „Alle dieſe Gedanken ſchmelzen gleichſam in den Einen Aufruf zuſammen: Quem te Deus esse jussit etc., und ſcheinen mich nach Heidelberg hinzumahnen.“ Er drückte mir dabei auf die herzlichſte Weiſe ſeinen Wunſch aus, mit mir an Einem Orte zu leben, welche Hoffnung ihm aber durch das Gerücht zerſtört werde, daß ich mit einer Beſoldungszulage den Wirkungskreis eines Schulraths im Vaterlande erhalten ſolle. Creuzer wußte nämlich damals (Anf. Febr. 1804) daß meine Berufung nach Heidelberg im Werke ſey. Kurz darauf erhielt er die ſeinige, nahm ſie an, und zog Anfangs April an den Ort ſeiner Beſtimmung. Unterwegs ſprach er bei mir ein, fand mich aber nach der eben überſtandenen Krankheit noch ſchwach, und ganz dahin geſtimmt, daß ich meinen Wunſch nach Heidelberg aufgegeben; er redete dagegen mir nachdrücklich zu, und friſchte meinen Muth mit rechten Gründen auf's Neue an. Kaum angekommen zu Heidelberg, ſchrieb er mir unter andern, wie er ſeine erſte Bekanntſchaft hier mit dem trefflichen K. R. Mieg gemacht, und wie er von dieſem Ehrenmanne erfahren habe, Daub werde mir zugeneigt ſeyn. Er wollte mir nämlich die Luſt dahin zu gehen auf alle Weiſe verſtärken. Weiterhin verhehlte er mir auch nicht die Streitigkeiten oder Spannungen, welche ſich zwiſchen den katholiſchen und proteſtantiſchen Lehrern auf der neuen Univerſität zu erzeugen ſchienen, fügte aber alſobald die Ermuthigung hinzu, daß ſie ſich bereits löſeten. Und wirklich hatten ſie ſich ſchon in ihrem Entſtehen auf die gedeihlichſte Weiſe ausgeglichen. Hierzu hatten Creuzer und Daub, in Behauptung der proteſtantiſchen Rechte, viel beigetragen, ein gegenſeitiges lieberales Benehmen blieb bei der Gleichſtellung jener beiden Konfeſſionen ungeſtört. Vorurtheile, z. B. daß das klaſſiſche Studium unnöthig ſey, verloren ſich, und die Studien wurden von Katholiken und Proteſtanten mit unverkümmertem Eifer betrieben, und es entſtand zwiſchen beiden durchaus kein widriges Verhältniß. —

Mittlerweile wurde v. Savigny beauftragt, eine Anfrage an mich ergehen zu laſſen, ob ich wohl eine Profeſſur der Dogmatik und Dogmengeſchichte übernehmen würde? Es ſollte nämlich nun auch ein lutheriſcher Lehrer der Dogmatik angeſtellt werden, um die evangel. lutheriſche Konfeſſion mit der evangel. reformirten gleich zu ſtellen; vorher war nicht grade von einer ſolchen Nominal-Profeſſur die Rede. Mit Berathung urtheilsfähiger Freunde entſchied ich mich in Gottes Namen zur Annahme dieſer Stelle; denn mit der Dogmatik, ſowohl der bibliſchen als kirchlichen, populären und philoſophiſchen, hatte ich mich vielfach beſchäftigt. Ich ſchickte meine Erklärung an v. Savigny ab, und legte derſelben einen Plan bei, wornach ich meine Vorleſungen einzurichten gedächte, um auf ein ächtes theologiſches Studium zu wirken. Die Antwort war der förmliche Ruf zu der genannten ordentlichen Profeſſur der Theologie nach Heidelberg.

So war es denn entſchieden und mit frohem Muthe war ich überzeugt, daß ich einem Rufe der Vorſehung folge. Alle meine Bekannten ſtimmten dieſem bei. Wenn ich je in meinem Leben in der Stimme des Freundes die höhere Stimme vernahm, ſo mußte ich ſie in dem erkennen, was jene vier Freunde — und jeden dieſer ausgezeichneten Ehrenmänner habe ich noch jetzt das Glück im Leben als meinen Freund dankbar zu lieben, — jeder in ſeiner Art durch Rath und That dazu beitrug. Sie hatten hoffentlich nicht Urſache zu bereuen, was ſie dazu beitrugen. Der erhabene Wiederherſteller unſerer Univerſität, Karl Friedrich ſelbſt, hatte eigentlich meine Berufung beſtimmt, und ich erhielt bald von dem herrlichen Fürſten perſönlich Beweiſe von ſeiner Zufriedenheit und Gnade. Einige Zeit nach meiner Hierherkunft ließ er mich wiſſen: „Er traue mir zu, daß ich nicht wider die Augsburger Konfeſſion lehren werde." Ein glückliches Zutrauen für mich, mit deſſen Ueberzeugung es ganz übereinſtimmte, und eine freie Verpflichtung. — Er genehmigte auch Creuzer's und meine Vorſchläge zu einem philologiſchen und pädagogiſchen Seminarium, das er mit Stipendien dotirte, und unſerer Leitung übertrug. Damals waren beide Seminarien noch vereinigt, ſpäterhin wurden ſie getrennt. Beide haben gute Früchte gebracht, und beide blühen jetzt, beinahe nach 20 Jahren, vielleicht noch mehr als früher. Männer in den anſehnlichſten Wirkungskreiſen, beſonders in dem Auslande, waren Zöglinge derſelben. Es wäre unrecht dieſes nicht zu ſagen, da unſer nie erſterbende Dank gegen unſere lieberale Fürſten, die Wohlthäter unſerer Univerſität, ſich durch Erinnerung an die ſegensreichen Früchte ihrer Anſtalten würdig ausſprechen kann.

Schon in den erſten Jahren erhielt ich Gelegenheit, in mein ehemaliges Vaterland zurückzukehren, aber die Liebe zu der neuen Heimath hielt mich damals zurück, ſo wie nachmals bei mehreren anſehnlichen Anträgen zu auswärtigen akademiſchen Lehrſtellen. Es war beſonders die Gnade des allverehrten Großherzogs Ludwig, die ich bei einem ſolchen Rufe ſo erfuhr, daß mein Herz entſchied. Auch durfte ich mich der Zufriedenheit des Miniſteriums und der Kuratoren nach einander erfreuen. Es fehlte nicht an Aufmunterungen; Rangerhöhungen kamen ungeſucht, auch Beſoldungszulagen und ſonſt große Beweiſe von Zutrauen. So wurde ich 2mal zum Prorektor der Univerſität erwählt und ernannt, im J. 1811 und im J. 1820. In ſehr wichtigen Zeitpunkten hatte ich an manchem Theil zu nehmen, was die Thätigkeit auf ehrenvolle Art in Anſpruch nahm, z. B. bei Deputationen, aber auch manche Anſtrengung des Geiſtes verlangte. In einem der erſten Jahre meines Hierſeyns (1807) beehrten mich meine Kollegen aus eigener Bewegung mit der theologiſchen Doktorwürde. Als ſich die, für die Heidelberger Univerſität wichtige Begebenheit ereignete, daß eine Reſtitution der geraubten daſigen Bibliothek nach 200 Jahren ſtatt fand, hielt die hieſige theologiſche Fakultät es würdig, dieſes auch in Hinſicht auf ſie erfreuliche Ereigniß durch einen akademiſchen Akt zu feiern. Es waren grade die zwei ausgezeichneten Gelehrten unſerer Univerſität, Creuzer und Wilken, beſonders wirkſam dabei geweſen, um die alten Manuſkripte von Paris und Rom wieder zu erhalten. Da nun beide ſich durch ihre Vorleſungen auch um die Bildung der Theologen verdient machten, ſo fanden wir es von Seiten der theologiſchen Fakultät geeignet, ihnen beiden die theologiſche Doktorwürde zu ertheilen. Nachdem ich nun als damaliger Dekan mit meinen Kollegen Paulus und Daub darüber Rückſprache genommen, und die vollkommenſte Einſtimmung Beider erfahren hatte, wurde in einer förmlichen Sitzung (1815) nach ausführlicher Entwickelung der Gründe einmüthig beſchloſſen, ſie als vorzügliche auch theologiſche Gelehrte mit dieſer Würde zu beehren.

Ganz beſonders rechne ich mir es auch zum Glück meines Lebens, daß ich der Theilnahme an der Kirchenvereinigung, die in dem Großherzogthum Baden im Jahre 1821 ſo ausgezeichnet glücklich zu Stande gekommen, bin gewürdigt worden. Mein Kollege Daub war reformirter und ich lutheriſcher Seits Deputirter der Univerſität bei der vorbereitenden Zuſammenkunft in Sinsheim, und wir Beide waren nachmals von der theologiſchen Fakultät die Mitglieder der General-

ſynode zu Karlsruhe. Unſere nächſte Theilnahme betraf nämlich die evangeliſche Lehre, als die Grundlage dieſer Vereinigung. Ein geſegneter Erfolg erfreuete uns Alle. Unvergeßlich bleibt auch mir jene heilige Stunde, von unſerm Präſes, dem Miniſter von Berkheim, wahrhaft heilig gehalten, worin ſich dieſes wichtige Ereigniß entſchied, als freie Zuſammenſtimmung in der bisherigen Unterſcheidungs-Lehre. Preis ſey dem Herrn! Und ſein Geſalbter, unſer geliebter Großherzog Ludwig, wird für dieſes Werk ſeiner Regierung noch von der Nachwelt geſegnet werden.

Meine Lehrerwirkſamkeit unterhielt noch eine Reihe von Jahren, das häusliche Erziehungsinſtitut, wobei ich mehrere Gehülfen hatte; mit Freude darf ich an ſo manchen Zögling nah und fern denken. Ueberhaupt danke ich der Vorſehung auch für dieſen Beruf, in welchem ich 34 Jahre lang wirkſam geweſen, bis dahin, wo mit dem Heranwachſen meiner eigenen Kinder der innere Trieb zu dieſem Erziehungsgeſchäft abnahm, und zu gleicher Zeit äußere Verhältniſſe mir die Pflicht auferlegten, es ganz aufzugeben. Nebenbei hatte ich Gelegenheit auch bei dem hieſigen Schulweſen etwas zu thun, da mir in meinen erſten hieſigen Jahren die Einrichtung und Leitung der damaligen evangel. lutheriſchen Stadtſchule übertragen wurde. — Die literäriſche Thätigkeit fand natürlich hier ſchon unmittelbar durch mein Amt mehrfache Aufforderung; der Anhang enthält das Verzeichniß, der von mir während dieſer Zeit herausgegebenen Schriften. Als in dem Jahre 1808 die Idee zu den Heidelberger Jahrbüchern gefaßt wurde, ſo nahm ich mit den erſten Stiftern Antheil an dem Plane, der Ausführung und der Redaktion. Seit mehreren Jahren habe ich mich mit auswärtigen Freunden zur Herausgabe der Freimüthigen Jahrbücher für das Volksſchulweſen verbunden; und ſeit 1824 habe ich auf Antrag der Verlagshandlung und Aufforderung von mehreren der angeſehenſten Gelehrten die fortgeſetzte Herausgabe der Theologiſchen Annalen übernommen. Dieſes alles nimmt zwar meine Thätigkeit ſtark in Anſpruch, aber ſie iſt eine fröhliche, in dem Bewußtſeyn, daß ſie zu meinem Lebensberufe gehört, worin ich wirſam ſeyn ſoll, ſo lang es der Herr will.

Mein akademiſcher Beifall war nie glänzend, aber faſt alle meine Zuhörer belohnten mich durch Fleiß und Intereſſe an dem Studium. Daß überhaupt meine Wirkſamkeit zur Bildung der Theologen immer einflußreich war, darf und muß ich, auf die ſprechenden Zeugniſſe manches ausgezeichneten Lehrers im Predigtamt und in höheren Kreiſen geſtützt, zur Ehre der Wahrheit, in deren Dienſte wir uns fortbilden, eben ſo laut ſagen.

So durchlebte ich in dieſem Berufe 20 Jahre, auch durch das Wohlwollen meiner Kollegen aufgemuntert, vom Anfang der erneuerten Univerſität in froher Thätigkeit, wenn ich gleich manchem Tadel, auch von mir ſelbſt, mich nicht entziehen will. Erſt ſeit kurzem, in meinem 60ſten Lebensjahre, iſt mein friedliches Wirken und der Einfluß meiner Berufsthätigkeit durch ungerechte Befeindungen geſtört worden. Es ſind von Heidelberg aus Schmähungen, grade über die ehrwürdigen Männer, welche ſich von Anfang um die hieſige Univerſität hoch verdient gemacht haben, verbreitet worden; daß auch mich davon etwas getroffen, darf ich mir zur Ehre rechnen, und ich würde davon ſchweigen. Allein da die Unwahrheiten auch meine Berufung falſch darſtellen, und zugleich die Ehre meines ſeligen Schwiegervaters Jung-Stilling verletzen, ja indirekt die damalige Regierung und ſelbſt den verewigten Wiederherſteller unſerer Univerſität antaſten, ſo hielt ich es für unvermeidliche Pflicht, grade in Betreff jener Punkte ausführlicher davon zu reden, ſo wie es Aktenſtücke beurkunden. Daß dem Schreiber dieſes davon zu ſprechen nicht angenehm iſt, kann man denken. Weit lieber hätte ich von dem geſprochen, was ich in den ſo wichtigen Zeiten durchlebt, im Literäriſchen und Politiſchen, und ſo auch von merkwürdigen Menſchen, deren nähere Bekanntſchaft ich machen konnte. Indeſſen ſind doch mehrere Notizen über dieſe Dinge erſt dann zur Publizität geeignet, wenn mein irdiſches Leben geſchloſſen iſt; über Manches, was ſich jetzt durch falſchen Schein geltend macht, auch über bedeutende Perſonen kann ich Nachrichten hinterlaſſen, die zur Wahrheit dienen werden.

Einen großen Verluſt erlitt ich ſammt meinen Kindern, in dieſem Jahre, als meine geliebte Ehegattin, am 10. Juli in ihrem 54ſten Jahre durch den Tod uns entriſſen wurde. Sie war 34 Jahre meine treue treffliche Lebensgefährtin geweſen. So ſtehe ich jetzt einſamer an der Schwelle des Greiſenalters.

Die dermaligen Spaltungen in der Theologie, die ſich ſogar hier und da mit den politiſchen verflochten haben, erregen begreiflicher Weiſe Erbitterungen, die dem Lehrer des Chriſtenthums ſeinen ruhigen Gang erſchweren. Wenn ſchon Melanchthon klagte: rectius fuisset, theologica non miscuisse politicis, ſo gilt in jetziger Zeit dieſe Klage noch viel ſtärker. Und wenn von Anfang die, welche das Evangelium verkündigten, Verfolgungen von denen, die ihr eigenes Wort durch das göttliche Licht ungern verdunkelt ſahen, erleiden mußten, ſo darf auch in unſern Zeiten den evangeliſchen Lehrer die Hitze nicht befremden, die er von einer gewaltigen Oppoſition

erfahren muß. Wer indeſſen gegen den Feind, den jeder in ſeinem Inneren hat, und der nur Irrthümer erzeugt, das ewig Wahre im rechten Glauben gefunden hat, mag ruhig in den Stürmen fortarbeiten. Er bemüht ſich nur im Werke des Herrn treu erfunden zu werden. Dieſe Bemühung darf ich mir wohl bezeugen. Als ich zum 20ſten Male die evangeliſche Glaubenslehre aufmerkſamen jungen Theologen vortrug, nachdem ich von Jahr zu Jahr die wiſſenſchaftlichen Forſchungen erneuerte, war ich noch mehr in der Heilslehre befeſtigt, als in jedem der vorhergehenden Vorträge. Und ſo ſehe ich nur in tieferem Gefühle meiner Unvollkommenheit auf mein ganzes Lehrgeſchäft von der Schwelle des Alters bis in den Lebensmorgen zurück, aber glaubensfreudig. Unlängſt fiel mir aus jener Zeit ein Aufſatz in die Hände, den ich als 15jähriger Jüngling meinem väterlichen Großvater als Glückswunſch bei ſeiner Amtsjubelfeier geſchrieben. Er hieß: Meine Entſchließung, mit einem Verſuche die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion zu beweiſen, und darin ſagte ich: „Es bedarf keiner beſondern Einſicht, um zu ſehen, daß „mein Leben, wenn es Gott bis auf das gewöhnliche Ziel friſten will, in eine ſolche Zeit kommt, welche in Anſehung der „Religion eine der merkwürdigſten ſeyn wird. Nur wenige „Lektüre, öffentliche Geſpräche, die man aller Orten vernimmt, zeigen mir dieſes. — — Von dieſer Seite ſind keine „erfreuliche Ausſichten für das Chriſtenthum. Es iſt daher „keine beſondere Aufforderung nöthig, um in Zeiten die Entſchließung zu faſſen, und ſich gewiß zu machen ꝛc.“ Dank ſey es dem Geiſte Gottes, der gewiß macht, und in der Treue befeſtigt. Dr. Schwarz.

Die Schriften von mir, die ſeit 1804 erſchienen, ſind folgende:

Erziehungslehre von F. H. Chr. Schwarz, Pfarrer zu Münſter im Landgr. Heſſiſchen. 2. Bd. ꝛc. Leipzig 1804.

Erziehungslehre von F. H. Chr. Schwarz, Prof. und Großherzogl. Bad. Kirchenr. 3. Bd. in 2 Abth. Ebend. 1808.

Erziehungslehre von F. H. Chr. Schwarz, Prof. und Großherzogl. Bad. Kirchenr. 4. Bd. in 2 Abth. Auch unter dem Titel: Geſchichte der Erziehung nach ihrem Zuſammenhang unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neueſte. Ebend. 1813.

Lehrbuch der Pädagogik u. Didaktik von F. H. Chr. Schwarz, Prof. der Theol. und Kurbad. Kirchenr. Heidelberg 1805.

Als Nachtrag: Grundriß der Lehre v. dem Schulweſen. Ebend. 1807.

Eine 2. umgearbeitete Aufl. unter dem Titel:

Lehrbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre von Dr. F. H. Chr. Schwarz ꝛc. Heidelberg 1817.

Auch habe ich im Jahre 1805 einen Plan des pädagogiſchen Seminariums, das unter meine Direktion gegeben wurde, drucken laſſen.

Die Lehre des Evangeliums aus den Urkunden dargeſtellt vom F. H. Chr. Schwarz ꝛc. 1. Thl. Heidelberg 1808.

Sciagraphia Dogmatices christianae, in usum praelectionum scripsit F. H. Chr. Schwarz, Heidelbergae 1808.

Hievon eine 2. veränderte, und deutſch bearbeitete Auflage unter dem Titel:

Grundriß der kirchlich=proteſtantiſchen Dogmatik. Zur Bildung evangel. Geiſtlichen, zunächſt zum Gebrauche bei Vorleſungen, von F. H. Chr. Schwarz ꝛc. Heidelberg 1816.

Die Kirche in dieſer Zeit. 3 Hefte. Von F. H. Chr. Schwarz. Ebendaſelbſt. 1817.

Katechetik, oder Anleitung zu dem Unterricht der Jugend im Chriſtenthum. Als 2. gänzlich umgearbeitete und verm. Aufl. von der früheren Schrift: Religioſität, was ſie ſeyn ſoll, und wodurch ſie befördert wird. Von Dr. F. H. Chr. Schwarz ꝛc. Gieſſen 1818.

Evangeliſch=chriſtliche Ethik. Handbuch für Theologen und andere gebildete Chriſten. Von Dr. F. H. Chr. Schwarz ꝛc. Heidelberg 1821.

Einzelne Abhandlungen in andern Schriften und Diſſertationen ſind hier nicht verzeichnet. S.

Von der Erziehungslehre des Hrn. Geh. KR. Dr. Schwarz erſchien eine zweite, durchaus umgearbeitete, verbeſſerte Auflage, 3 Bde. in 4 Abth. Leipzig 1829. 1830. 8.

Rez. Wienar. Jahrbücher der Literatur v. Jahre 1830. 3. Quartal. S. 49 fg.

Evangeliſch=chriſtliche Ethik. Handbuch für Theologen und andere gebildete Chriſten. 1. und 2. Bd. 2. umgearb. Auflage. Heidelberg 1830. gr. 8. Auch unter dem Titel: Die Sittenlehre des evangel. Chriſtenthums, zur Selbſtbildung. 1. u. 2. Bd.

Auch iſt Hr. Dr. Schwarz ſeit mehreren Jahren Mitherausgeber der Heidelbergiſchen Jahrb. der Literatur, und gab in den Jahren 1824 bis 1827 die Jahrbücher der Theologie u. theologiſchen Nachrichten, als eine Fortſetzung der Wachler'ſchen Neuen theologiſchen Annalen, heraus. J.

Schweikart (Ferdinand Karl), ein Sohn des im Jahre 1781 verſtorbenen gräflich Erbach=Erbachiſchen Kanzlei=Direktors Georg Ludwig Schweikart, wurde zu Erbach, am 28. Februar des Jahres 1780, geboren. Den erſten Unterricht in den Vorbereitungs=Kenntniſſen und Sprachen empfing er in der Stadtſchule ſeines Geburtsortes, bis zum Jahre 1790, dann bis zum Jahre 1793 auf dem lutheriſchen Gymnaſium zu Hanau, und hierauf zu Bergheim im Waldeckiſchen, in Gemeinſchaft mit den jungen Grafen v. Waldeck=Bergheim. Sodann bezog er im Jahre 1796, um die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren, die Univerſität zu Marburg, wo

Erxleben, Robert und Weis, in der Jurisprudenz, Juſti in der Aeſthetik, und Hauff in der Mathematik, ſeine Lehrer waren. Im Jahre 1798 beſuchte er die Univerſität Jena, wo er auch die juriſtiſche Doktorwürde erhielt. Nach ſeiner im Jahre 1800 erfolgten Rückkehr nach Erbach, und nach wohlbeſtandener Prüfung, wurde er als Advokat aufgenommen, und ihm, bei ſeiner Anweſenheit zu Wetzlar, wegen eines an dem vormaligen Reichs-Kammergerichte anhängigen Prozeſſes, auch die Befugniſſe eines öffentlichen Notars verliehen. Von 1803 bis 1807 bekleidete er, mit dem Titel eines Hofraths, die Stelle eines Inſtruktors der jüngeren Prinzen von Hohenlohe-Ingelfingen, und lebte ſodann als Privatlehrer, zu Heidelberg, von wo er im November des Jahres 1809 als außerordentlicher Profeſſor der Rechte nach Gieſſen berufen wurde. Nicht lange hernach erhielt er einen Ruf als ordentlicher Profeſſor der Rechte an der Univerſität zu Charkow, mit dem Charakter eines kaiſerlich-ruſſiſchen Hofraths. Im Jahre 1812 ging er nach dem Orte ſeiner neuen Beſtimmung ab. Während ſeines dortigen Aufenthaltes wurde er von der Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg zum korreſpondirenden Mitgliede ernannt. Im Jahre 1816 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Profeſſor der Rechte an der Univerſität zu Marburg, den er annahm, und wo er vom Sommerhalben-Jahre 1817, bis zum Winterhalben-Jahre 1820, Vorleſungen über Kirchenrecht, Kriminalrecht und Kriminal-Prozeß (nach ſeinem Lehrbuche), Geſchichte und Alterthümer des römiſchen Rechtes, ſummariſchen Prozeß, deutſches Recht, Pfandrecht, und Wechſelrecht hielt. Die Marburger naturforſchende Geſellſchaft nahm ihn unter die Zahl ihrer außerordentlichen Mitglieder auf. Im J. 1820 erhielt er abermals einen Ruf als ordentlicher Profeſſor der Rechte bei der Univerſität zu Königsberg, dem er Folge leiſtete. Im Jahre 1821 wurde ihm daſelbſt die philoſophiſche Doktorwürde ertheilt, und im Jahre 1827 wurde er auch, mit Beibehaltung ſeiner juriſtiſchen Profeſſur, zum Rathe im königl. preußiſchen Juſtiz-Tribunale ernannt, welche Stellen er gegenwärtig noch bekleidet.

Schriften.

1) Bemerkungen über das Verhältniß des Naturrechtes zum poſitiven Rechte. (St. in von Grolman's Magazin für Philoſophie und Geſchichte des Rechts und der Geſetzgebung. 1801. 1. Bds. 4. Stück.)

2) Die Republik der Gelehrten von Don Diego Saavedra Fajardo. Jena und Leipzig. 1807. 8.

3) Die Theorie der Parallel-Linien, nebſt Vorſchlag ihrer Verbannung aus der Geometrie. Ebend. 1808. 8.

4) **Oratio prior de honoribus academicis. Charkow. 1814.**

5) Ueberſicht des deutſchen gemeinen Kriminal=Prozeſſes. Marburg 1817. 8.

6) Das neue Geſetzbuch und die Kunſt. (Ohne Druckort.) 1817. 8.

7) **Disput. jurid. canon. de matrimonii vi in liberis adulterinis legitimandis non deficiente. Regiomonti 1823. 8.**

8) Ueber die in Oſt= und Weſtpreußen geltenden Rechte, beſonders über das Kölniſche und Magdeburgiſche Recht; als Zuſätze und Bemerkungen zu der von dem Geh. R. von Kamptz herausgegebenen juriſtiſchen Literatur dieſer Provinzen. Berlin 1825. 8.

(Steht auch in den Jahrbüchern des Geheimen R. v. K. beſonders abgedruckt.)

9) Verſchiedene Programme.

10) Rezenſionen in den Heidelb. Jahrb. der Lit. für Jurisprudenz u. Staats=Wiſſenſchaft.

Schwenken *) (Karl Philipp Theodor), wurde am 4. Febr. 1785 in Arolſen geboren. Sein Vater war der am 2. März 1822 in Landau verſtorbene Fürſtl. Waldeck. Hofkammerrath Heinrich Ludwig Schwenke, und ſeine Mutter, die am 26. Jan. 1805 verſtorbene Katharine Louiſe Dorothee, geb. Varnhagen. Dieſe zeugten aus ihrer, 1784 geſchloſſenen Ehe, auſſer einer an den Fürſtl. Waldeckiſchen Oberförſter Buſold verheirathet geweſenen, aber bereits verſtorbenen, Tochter, nur einen einzigen Sohn. Ein drittes Kind ſtarb früh. Durch Privatlehrer erhielt er in Arolſen ſeinen erſten Unterricht; beſuchte nachher das Landesgymnaſium in Korbach, und bezog hierauf die Univerſität Marburg, wo er die Rechtswiſſenſchaft ſtudirte, und vorzüglich die Vorleſungen von Erxleben, Weis und Bauer benutzte; dann ſtudirte er noch einige Zeit in Göttingen, hauptſächlich unter Waldeck, Meiſter, Sartorius, Göde und Heiſe.

Nachdem er von Göttingen in ſeine Heimath zurückgekehrt war, gab ihm die Bekanntſchaft, welche er damals mit einem ſehr würdigen Staatsdiener des Königreichs Weſtphalen machte, Veranlaſſung, daß er die Stelle eines Aſſeſſors bei dem Diſtrikts=Tribunale in Höxter annahm. Es gelang ihm, die Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten, beſonders auch des damaligen Juſtiz=Miniſteriums, mit ſeinen Dienſtleiſtungen zu erwerben;

*) Bisweilen wird der Name auch Schwenck und Schwencke geſchrieben. In einer Familien=Urkunde aus der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts, welche der Hr. OGR. Schwenken beſitzt, heißt der Name Schwencken. J.

das letzte verwilligte ihm nicht allein mehrmalen außerordentliche Gratifikationen, sondern gab ihm auch, nachdem er im J. 1810 bei dem Tribunal in Kaſſel vorläufig die geſetzliche Prüfung beſtanden hatte, die Zuſicherung, daß er bei nächſter Gelegenheit zum Tribunal-Richter befördert werden ſolle. Da ſich indeſſen die Erfüllung dieſes Verſprechens verzögerte, ſo übernahm er vorläufig die Stelle eines Friedens-Richters im Kanton Fürſtenberg, (einem in einer ſehr ſchönen Gegend nahe an der Weſer gelegenen Flecken). Nach Auflöſung des Königreichs Weſtphalen, bewarb er ſich um eine Anſtellung im Kurheſſiſchen Staatsdienſte, und wurde im Monat April des Jahres 1814 als Aſſeſſor des Kriminal-Gerichts in Kaſſel und zugleich als Regierungs-Prokurator angeſtellt, welche letzte Stelle er jedoch ſpäter gegen eine angemeſſene Vermehrung ſeiner Beſoldung wieder aufgab. In Folge der neuen Organiſation, welche die Staatsverwaltung nach dem Regierungs-Antritte Sr. Königl. Hoheit des Kurfürſten Wilhelm II. im Jahre 1821 erhielt, wurde er als Obergerichts-Rath zu dem Kriminal-Senate des Obergerichtes in Fulda verſetzt, aber ſchon im Monat Jul. 1823 wieder von dort nach Kaſſel zurückberufen, und mit Führung der Unterſuchung beauftragt, welche ein kurz vorher gegen den Landesherrn begangenes Attentat veranlaßt hatte. Dieſe Unterſuchung, welche ſo lange ein Gegenſtand der allgemeinen Aufmerkſamkeit geweſen iſt, worüber man ſo manche widerſprechende Urtheile gehört und über deren Geſchichte und Reſultate etwas Zuverläſſiges zu erfahren, man bisher vergebens gehofft hat, ſo wie eine andere ebenfalls in mehrfacher Beziehung intereſſante und vielbeſprochene Unterſuchung gegen mehrere Mitglieder geheimer Verbindungen, beſchäftigte Schwenken, als Mitglied der niedergeſetzten Unterſuchungs- und Urtheils-Kommiſſionen, bis in das Jahr 1827.

Seit dem Monat Oktober 1826 ſteht er als Mitglied des Kriminal-Senats bei dem Obergerichte zu Kaſſel, und iſt ſeitdem mit Amtsgeſchäften ſo ſehr überladen geweſen, daß er nicht vermocht hat, ein Werkchen, in welchem er ſeine in einer Reihe von Jahren in Beziehung auf die Strafrechtspflege gemachten Erfahrungen niederzulegen beabſichtigt, zu vollenden.

Im Jahre 1824 wurde ihm von Sr. Königl. Hoheit dem Kurfürſten der Orden vom goldenen Löwen verliehen. Er iſt ſeit dem Jahre 1811 verheirathet mit der Tochter eines würdigen Kurheſſiſchen Staabs-Offiziers *), welche ihm fünf Kinder geboren hat, von denen jedoch nur noch drei Töchter und ein Sohn am Leben ſind.

*) Des Herrn Majors Henel. J.

Schriften.

Notizen über die berüchtigtſten jüdiſchen Gauner und Spitzbuben, welche ſich gegenwärtig in Deutſchland und an deſſen Gränzen umhertreiben, nebſt genauer Beſchreibung ihrer Perſon. Marburg u. Kaſſel 1820. 8.

Aktenmäßige Nachricht von dem Gauner- und Vagabunden-Geſindel, ſo wie von einzelnen profeſſionirten Dieben in den Ländern zwiſchen dem Rhein und der Elbe, nebſt genauer Beſchreibung ihrer Perſon. Von einem kurheſſiſchen Kriminal-Beamten. Kaſſel 1822. gr. 8.

Darſtellung der Gerichtsbarkeit und des Verfahrens der Kurheſſiſchen Polizei-Kommiſſionen, als Polizei-Strafgerichte. Schmalkalden 1828. 8.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

v. Siebold (Eduard Karl Kaſpar Jakob Joſeph), wurde am 19. März 1801 zu Würzburg geboren. — Er gehört einer rein ärztlichen Familie an, denn von ſeinem Urgroßvater an zählt derſelbe unter ſeinen nächſten Verwandten nur Aerzte. Der Urgroßvater war Chirurg und Senator in Nideggen, einer kleinen Stadt im Jülich'ſchen, deſſen Sohn, der berühmte deutſche Chirurg, Karl Kaspar Siebold, welchen ein damaliger Kupferſtich „Chirurgus inter Germanos princeps“ nennt, der im Jahre 1760 nach Würzburg kam, und daſelbſt eine Zierde der alten Julius-Univerſität ward. Vier Söhne dieſes im Jahre 1800 vom deutſchen Kaiſer wegen ſeiner Verdienſte um öſterreichiſche Hoſpitäler, die er in Würzburg errichtete, mit dem Adel beſchenkten Karl Kaspars widmeten ſich gleichfalls dem ärztlichen Fache, und unter dieſen war Adam Elias von Siebold, Profeſſor der Geburtshülfe in Würzburg, und ſpäter in Berlin, der Vater des obengenannten. Seine Mutter war Sophie Louiſe Schäffer, älteſte Tochter des Dr. Jak. Chriſt. Gottl. Schäffer, Fürſtl. Thurn und Taxiſchen Geheimen Raths und Leibarztes in Regensburg.

Seine frühſte Jugend verlebte von Siebold in Würzburg, und genoß den erſten Unterricht im väterlichen Hauſe, bis er reif genug die ſogenannte lateiniſche Schule, und vom Jahre 1812 an das in Würzburg blühende Gymnaſium beſuchen konnte. Im Jahre 1816 nahm ſein Vater einen Ruf an die Univerſität nach Berlin an, und begab ſich mit ſeiner ganzen Familie im Oktober des gedachten Jahres dahin. Das Lockende und Angenehme der weiten Reiſe, der Reiz der großen Königsſtadt, das Neue der daſelbſt herrſchenden großartigen Lebensweiſe ward aber bald dem Jüngling vergällt durch den Tod ſeiner herrlichen Mutter, die ſchon nach einem Aufenthalte von kaum 8 Wochen in Berlin in Folge eines Nervenfiebers am 8. Dezember 1816 ſtarb. Ein troſtloſer

Gatte und 5 unmündige Kinder, worunter der obengenannte der älteſte, trauerten um ihr zu früh bereitetes Grab.

In Berlin beſuchte v. Siebold von ſeiner Ankunft an das Gymnaſium zum grauen Kloſter, welche vortreffliche Anſtalt einen großen Einfluß auf ſein ganzes Leben hatte. Die Lehren eines Bellermann, damaligen Direktors des Gymnaſiums, eines Fiſcher, Stein, Heinſius, Gieſebrecht, Schulz, Köpke und Walch fanden um ſo entſcheidenderen Eingang bei ihm, als die meiſten dieſer Männer als gefeierte Namen ihm ſchon früher bekannt waren, und er ſich glücklich ſchätzte, dieſen Männern perſönlich ſo nahe zu kommen. Beſonders war es aber der gelehrte Walch (dermalen Profeſſor der Philologie in Greifswalde), der ihn am meiſten anſprach, und dem er auch ſeine Vorliebe für die alte Literatur zu danken hat. Auſſer dem öffentlichen Unterricht in der Schule genoß er noch bei Walch Privatunterricht im Lateiniſchen und Griechiſchen, und beſonders waren es Herodot's Muſen und Tacitus Schriften, welche Walch ihm mit ſeiner ächt philologiſchen Gelehrſamkeit erklärte. Wenig hätte gefehlt, und v. Siebold hätte ſich ganz dem philologiſchen Studium gewidmet. Walch's Vorbild leuchtete ihm immer vor, und er ging länger als zwei Jahre mit dem feſten Vorſatze um, dereinſt Philologie zu ſtudiren. Wenn auch dieſer Plan ſpäter anderen Anſichten wich, und beſonders dem Wunſche des Vaters aufgeopfert wurde, ſo hatte derſelbe doch den entſcheidenden Einfluß auf v. Siebold, daß ſich derſelbe auf dem Gymnaſium zum künftigen Studium der Philologie vorbereitete, daß er ſich alſo mehr als jedem anderen, mit der alten Literatur beſchäftigte, und ſo einen feſten Grund legte, auf dem hernach jedes Gebäude ſicher aufgeführt werden konnte. Cicero's Spruch: „Alunt haec studia adolescentiam, oblectant senectutem, ornant res secundas, adversis perfugium et solatium praebent;" hat ſich ſpäter bei ihm oft bewährt, und er hofft, daß es ihm auch noch vergönnt werde, das: „Oblectant senectutem" genießen zu können.

Mit dem Zeugniß der Reife verſehen, betrat v. Siebold Oſtern 1820 aus Prima des gedachten Gymnaſiums die Univerſität ſeines Wohnortes, und ward als Studiosus Medicinae immatrikulirt. Den Geſetzen des preußiſchen Staats genügend, diente er das erſte Jahr $18^{20}/_{21}$ im ſtehenden Heere zu Berlin als Freiwilliger, und ſuchte ſo gut es möglich war, den Kriegsgott mit der Kriegsgöttin Minerva zu vereinigen. Auch auf der Univerſität konnte er ſich von ſeiner Neigung zu den klaſſiſchen Wiſſenſchaften nicht trennen, ſtudirte Philoſophie unter der Leitung eines Hegel, Schleierma-

cher und Ritter; Geſchichte unter v. Raumer und Wilken, Numismatik unter Tölken, und hörte Vorleſungen über griechiſche Schriftſteller bei Wolf und Bernhardy. In die Naturwiſſenſchaften führten ihn ein: Fiſcher, Ermann, Link, Hermbſtädt und Horkel; bei Rudolphi und Knape hörte er Anatomie und Phyſiologie; beſonders verdankte er viel dem ehrwürdigen Knape, dem er einen ganzen Winter hindurch als Famulus bei ſeinen praktiſch-anatomiſchen Arbeiten half. Eben ſo war es ihm vergönnt, den ächt hippokratiſchen Lehren eines Berends beizuwohnen, und außerdem genoß er den erſten Unterricht in der praktiſchen Medizin bei Hecker, Horn, Hufeland d. Aelt., Neumann, Oſann und Ruſt. Berends aber ſagte ihm beſonders zu, denn er fand an der gediegenen Gelehrſamkeit dieſes ausgezeichneten Mannes einen Vereinigungspunkt ſeiner früheren Neigung zur Philologie mit ſeinem jetzigen Studium der Medizin, und lernte einſehen, daß auch der Medizin ihr klaſſiſches Alterthum nicht fehlte. Entbindungskunde betrieb v. Siebold unter der Leitung ſeines Vaters.

Im Herbſte des Jahres 1823 bezog v. Siebold die Univerſität Göttingen, um hier ſeine Studien weiter fortzuſetzen. Zwei glückliche Jahre verlebte er daſelbſt, wozu beſonders die höchſt freundliche Aufnahme beitrug, welche er im Hauſe ſeines Onkels Langenbeck's und des verehrungswürdigen Blumenbach's fand. Beſonders zog ihn aber hier der reiche Schatz der Göttinger Bibliothek an, deren Benutzung ihm durch die zuvorkommende Humanität ihres ehrwürdigen Vorſtehers Reuß zu jeder Stunde offen ſtand. Eine Frucht dieſer Benutzung war die Herausgabe einer Gelegenheitsſchrift, die v. Siebold ſeinem Großvater Schäffer im Sommer des Jahres 1824, zur Feier ſeines 50jährigen Doktor-Jubiläums, widmete. Zwei Jahre verweilte von Siebold in den friedlichen Mauern der Georgia Auguſta, und hörte während dieſer Zeit Blumenbach, Conradi, Himly, Langenbeck, Mende und Stromeyer. Himly und Conradi führten ihn zuerſt den ſchweren Weg der Behandlung innerer Krankheiten. Nachdem er hier zu ſeiner demnächſt zu ſchreibenden Diſſertation das nöthige Material auf dem Palladium Göttingens geſammelt hatte, trat er im Herbſte 1825 ſeine Rückreiſe nach Berlin an, und beſchäftigte ſich nun ausſchließlich mit ſeinen Examinibus pro gradu Doctoris und Vollendung ſeiner Diſſertation. Zugleich beſtimmte er ſich ſpeziell dem Studium der Entbindungskunde, und fand auch gleich, als dritter Aſſiſtent im November 1825 in dem Entbindungsinſtitute angeſtellt, unter der Leitung

ſeines Vaters Gelegenheit, hier ſich Erfahrungen in dieſem Fache zu ſammeln. — Am 29. März 1826 vertheidigte er ſeine Diſſertation, und erhielt hierauf vom damaligen Dekane, Profeſſor Dr. Link, die medizinische Doktorwürde. — Im Julius deſſelben Jahres beehrte ihn die philoſophiſche Fakultät zu Würzburg mit dem Diplome eines Doctoris philosophiae. — Im Winter $18^{26}/_{27}$ unterzog ſich v. Siebold den vorgeſchriebenen Staatsprüfungen, und erhielt im April 1827 die Approbation als praktiſcher Arzt, Operateur und Geburtshelfer. Zugleich ward er im Mai 1827 als erſter Aſſiſtent bei der gedachten Entbindungsanſtalt ernannt.

Von der erſten Zeit ſeines mediziniſchen Studiums entſchloſſen, ſich dem Lehrfache zu widmen, habilitirte ſich von Siebold im Sommer 1827 als Privat-Dozent bei der Univerſität Berlin, und hielt am 15. Junius ſeine erſte öffentliche Vorleſung: „Ueber die künſtliche Frühgeburt,“ worauf er noch in demſelben Semeſter ſeine Vorleſungen über theoretiſche Entbindungskunde eröffnete.

Hart war aber die Prüfung, welche im Sommer 1828 über von Siebold erging. Nach kurzem Krankenlager verlor er am 12. Julius ſeinen geliebten Vater, der ihm bis jetzt einziger Freund und Führer geweſen. Nur die Laſt von Geſchäften, die ſich ihm nun auf einmal darboten, die Sorgen für ſeine minderjährigen Geſchwiſter, als deren nunmehriges Haupt er ſich anſah, konnten ihn aufrecht erhalten bei ſolchem ungeheuern Schlage. Erſt in einem Alter von 53 Jahren war der Vater abgerufen, zu früh für die Wiſſenſchaft, zu früh für die leidende Menſchheit, zu früh für ſeine troſtloſen Kinder. Friede ſeiner Aſche!

Aus ruhiger Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft ſah ſich nun von Siebold auf einmal hinein verſetzt in die Welt mit allen ihren Freuden und Leiden. Das hohe Miniſterium der geiſtlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten übertrug ihm als bisherigem erſten Aſſiſtenten und Privat-Dozenten bei der Univerſität die einſtweilige Direktion der verwaiſ'ten Entbindungsanſtalt, mit dem ehrenvollen Auftrage, die geburtshülfliche Klinik bis auf weitere Verfügungen daſelbſt zu halten. Ein neuer Wirkungskreis eröffnete ſich auf dieſe Weiſe, von Siebold mußte nun ſelbſtſtändig auftreten, er mußte da lehren, wo er bisher unter der Leitung ſeines Vaters nur gelernt hatte. Indeſſen erfreute ſich doch beinahe anderthalb Jahre die Anſtalt unter ſeiner proviſoriſchen Verwaltung der alten früheren Blüthe, und von Siebold fand hier eine herrliche Vorbereitung zu ſeiner künftigen akademiſchen Stellung als dereinſtiger Vorſteher einer eigenen Anſtalt.

Im Herbſte 1829 folgte er einem an ihn ergangenen Rufe als öffentlicher ordentlicher Profeſſor der Medizin und Geburtshülfe, Vorſtand der Entbindungsanſtalt und Hebammen-Lehrer an der Landes-Univerſität zu Marburg, woſelbſt er Anfangs Oktober eintraf, und den 12. deſſelben Monats feierlich in den akademiſchen Senat eingeführt und verpflichtet wurde. Seit dieſer Zeit lebt und wirkt von Siebold auf dieſer hohen Schule, wo er auſſer dem Fache der Entbindungskunde auch die gerichtliche Medizin lehrt.

Seit dem 9. April 1829 iſt v. Siebold mit der älteſten Tochter des Schiffahrts-Direktors Nöldechen, Wilhelmine, aus Berlin, verheirathet.

(Aus eigenhändigen Nachrichten.)

Seine bis jetzt herausgegebene Schriften ſind folgende:

1. **Commentatio exhibens disquisitionem, an ars obstetricia sit pars chirurgiae. Quam in honorem viri Jac. Chr. G. Schäffer ad celebrandum diem XVI. Jul. edidit Ed. C. Jac. de Siebold, med. Stud Goetting. 1824. 4.**

Rez. in Mende's Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtsh. 2. Bdch. S. 415—418. — E. v. Siebold's Journal. V. Bd. 21. St. — Allg. Lit. Zeit. Febr. 1826. Nr. 30. S. 252. — Allg. med. Annal. v. Pierer. Supp. Bd. 3. Quartalh. Jul.—Sept. 1826. S. 390.

2. **Dissert. inaug. med. de Scirrho et carcinomate uteri, adjectis tribus totius uteri extirpationis observationibus. Berol. 1826. 4. cum. tab. aenea.**

Rez. in Frorieps Notizen 1826. Mai Nr. 288. — Hecker's Annalen. 1826. Jul. S. 379. — E. v. Siebold's Journ. VI. B. 3. St. — Pierer's Annalen. 1826. VI. H. — Gemeinſ. deutſche Zeitſchrift für Geburtskunde. 2. B. 2. Heft.

3. Anleitung zum geburtshülflichen techniſchen Verfahren am Phantome als Vorbereitung zur künftigen Ausübung der Geburtshülfe. Berlin 1828. 8.

Rez. in Hufeland's und Oſann's Bibliothek, Febr. 1828. — E. v. Siebold's Journal VII. Bd. 1. St. — Gemeinſ. deutſche Zeitſchrift für Geburtskunde. 31. Bd. 21. St. — Hecker's Annalen 1828. Sept. — Leipz. Lit. Zeit. April 1830. — Jen. Allg. Lit. Zeit. Nr. 163. S. 337 fg.

4. Abbildungen aus dem Geſammt-Gebiete der theoretiſch-praktiſchen Geburtshülfe nebſt beſchreibender Erklärung derſelben. Nach dem Franz. des Maggrier bearbeitet und mit Anmerkungen verſehen von E. J. v. Siebold. Berlin 1829. gr. 8.

Rez. in Hecker's Annalen. April 1830. — Pierer's Annalen. 1829. Mai u. Nov. — Salzburg. med. Zeit. 1830. Nr. 94.

5. Die Einrichtung der Entbindungsanſtalt an der Königl. Univerſität zu Berlin, nebſt einem Ueberblicke der Leiſtungen derſelben ſeit dem Jahre 1817. Berlin 1829. 8.

Rez. in E. v. Siebold's Journal 9. B. 2. H. — Leipz. Lit. Zeit. April 1830. — Casper's Repert. 24. B. 21. Heft.

6. **Fr. Lud. Jos. Solagrés de Renhac Commentatio de partu viribus maternis absoluto. Quam denuo edidit nec non praefatione et annotationibus instruxit E. C. J. de Siebold. Berol. 1831. 8.**

S. davon in v. Siebold's Journal. 10. B. 3. St.

7. Dr. E. v. Siebold's Lehrbuch der Geburtshülfe zum Unterricht für Hebammen. 5te durchgeſ. und vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verf. beſorgt von E. K. v. Siebold. Würzburg 1831.

8. Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, herausg. von Elias v. Siebold. Seit dem Tode des Verf. herausgegeben von E. K. J. v. Siebold. Von des 8. Bds. 3. Stücke an bis jetzt, wo des 10. Bds. 3's Stück ſo eben die Preſſe verläßt. (Wird fortgeſetzt.)

9. **Commentatio nexum jurisprudentiam inter et medicinam exhibens. Qua viro perill. Jo. Davidi Busch, med. D. aug. Elect. ab intim. aulae consil. Med. Prof. p. o. etc. die XXII. Februar. a. MDCCCXXXI. Semisaecularia Doctoratus in medicina impetrati celebranti nomine facultatis med. Marburg. publice gratulatur E. C. J. de Siebold. Marburgi 1831. gr. 4.**

10) Endlich iſt derſelbe Mitarbeiter an Hecker's Annalen, worin er bereits einige Rezenſionen geliefert hat.

v. Siebold (Mariane Theodore Charlotte). Folgende biographiſche Nachrichten, welche Fr. v. Siebold, bei Gelegenheit ihrer öffentlichen Doktor-Promotion in Gießen, für die mediziniſche Fakultät herkömmlich entwarf und einreichte, enthalten die weſentlichſten Angaben über ſie ſelbſt und ihre Aeltern:

„Am 10. Dezember 1791 *) bin ich, Mariane Theodore Charlotte Heiland genannt von Siebold, zu Heiligenſtadt im Eichsfelde, geboren. Der verſtorbene kurmainziſche Regierungsrath Georg Heiland war mein Vater. Meine Mutter Regina Joſephe, geborne Henning, gab mir, nachdem ſie im 4ten Jahre meines Lebens Wittwe geworden, im 6ten Jahre einen zweiten Vater in dem damaligen Landphyſikus im Fürſtenthume Eichsfeld, nachmaligem kurmainziſchen Hofrathe zu Worms und jetzigem großherzogl. heſſ. Hofrathe zu Darmſtadt, Dr. Joh. Theod. Damian von Siebold, der mich und meine jüngere Schweſter adoptirte, und die Sorge für unſere Erziehung mit der Mutter väterlich theilte. So wuchs ich neben mehreren jüngeren Geſchwiſtern bis zum 17ten Jahre, von verſchiedenen Lehrern in Heiligenſtadt, Worms und Darmſtadt unterrichtet, heran. — Hier war es, wo der Wunſch, nach dem Beiſpiele und im Fache meiner Aeltern der Menſchheit nützlich zu ſeyn, lebhaft in mir rege wurde. Ich fing an meines Vaters anatomiſche,

*) In Meuſel's gelehrtem Teutſchland des 19ten Jahrhunderts, 7. Bd. Lemgo 1823. ſteht der 14. Oktober des Jahres 1792 als ihr Geburtstag. J.

phyſiologiſche und geburtshülfliche Bibliothek zu benutzen, und da nach einiger Zeit meine Aeltern dieſe Richtung meiner Lektüre und mein ernſtliches Beſtreben, mich der Entbindungskunſt zu widmen, erkannten, ſo ertheilte mir mein Vater den gewünſchten Unterricht, wobei die Mutter, welche inzwiſchen zu Würzburg den Unterricht meines Oheims, Elias von Siebold, genoſſen hatte, es übernahm, mich praktiſch am Phantom und nachher an der Natur auszubilden. — Nach 2 Jahren glaubten meine Aeltern mich ſo weit gebracht zu haben, mir unbeſorgt, in Abweſenheit meiner Mutter, deren Stelle als Gehülfin an meines Vaters kleiner proviſoriſcher Entbindungsanſtalt, welche zum Unterricht für Hebammen beſtimmt war, überlaſſen zu können. Der Erfolg ſchien ihren Wünſchen zu entſprechen und ich ging ſo, mit mancherlei theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, zu Ende 1811 nach Göttingen, hörte dort die Profeſſoren Oſiander und Langenbeck, theils in ihren Privatvorleſungen, theils in privatissimis, und repetirte bei Dr. Wunſch. Zu Ende Novembers 1812 ging ich nach Darmſtadt zurück, mit dem Vorſatze, noch eine Reiſe nach Wien zu machen. Die damaligen Kriegsunruhen hielten mich davon ab. In dem geburtshülflichen Kreiſe meiner Aeltern und bei deren Unterweiſung der Hebammen thätig, erhielt ich 1814, nach einer von dem Großherzogl. Medizinal-Kollegium in Darmſtadt angeſtellten Prüfung, wie meine früher ebendaſelbſt geprüfte Mutter, die großherzogliche Erlaubniß, die Geburtshülfe in Darmſtadt und der Umgegend ausüben zu dürfen. — Leider trat der Fall ein, daß ich nun längere Zeit faſt nur allein von den Meinigen mich dem Entbindungs- und Unterrichts-Geſchäfte widmen konnte; indem meine thätige Mutter erſt eine ſchwere Krankheit und dann eine lebensgefährliche Verletzung am Fuße erlitt, und mein durch ſeine ärztliche Praxis in der Reſidenz, Phyſikatsſachen und die Direktion des Medizinalkollegiums beſchäftigter Vater noch außerdem durch epidemiſche Krankheiten der Gegend, während des Krieges, öfter abgehalten und unterbrochen wurde. Erfreute ich mich auch nachmals wieder der faſt an ein Wunder gränzenden Wiederherſtellung meiner trefflichen Mutter, deren ſtilles Verdienſt die hieſige verehrte mediziniſche Fakultät bald darauf durch Ausfertigung eines Doktor-Diploms zu ihrer und aller der Ihrigen Freude anerkannte; ſo blieb mir bisher doch immer noch Vieles in dem Kreiſe zu thun übrig, in welchem ich meine erſte geburtshülfliche Anweiſung erhielt. — Es macht den theuren Aeltern Freude, auch die Tochter durch die wiſſenſchaftliche Würde geehrt zu ſehen, die ſie ſich erworben haben, und darum

ſchreibe ich eben, im häuslichen Kreiſe einer Schweſter, dieſe Zeilen nieder, um Einer der Forderungen der medizinischen Fakultät zu entſprechen, weil ich wünſche und hoffe, dieſer Tage die Doktor-Würde in der Entbindungskunſt von derſelben zu erhalten.

Gießen, am 19. März 1817.

Charlotte Heiland, genannt v. Siebold.

Einſender des Obigen darf wohl (im Oktober 1818) noch hinzufügen, daß die voran Unterzeichnete ſich damals (den 26. März 1817) einem Fakultätsexamen unterwarf und den Katheder betrat, um ihre Theſen öffentlich zu vertheidigen, und daß ſie dabei (wie ſich in der Großherzogl. Heſſ. Landzeitung 1817 Nr. 38. ein mediziniſches Fakultätsmitglied ausdrückt) „einen ſolchen Umfang von gründlich wiſſenſchaftli„chen Kenntniſſen und ſolche Ruhe und Beſonnenheit zeigte, „daß ſie ſich den allgemeinen Beifall der Sachverſtändigen und „eines Auditoriums von Tauſenden erwarb.“ *) — Bei dieſer Gelegenheit erſchien auch eine Diſſertation von ihr, unter dem Titel:

„Ueber die Schwangerſchaft außerhalb der Gebärmutter und über eine „Bauchhölenſchwangerſchaft insbeſondere.“ — Den 26ten März 1817. Darmſtadt. 3 Bog. 4.

Manchem Rufe zu fixer Anſtellung im Auslande zog ſie bisher den Wirkungs- und Familien-Kreis in Darmſtadt vor. Mit Freude und Dank erwähnt ſie ihres 3monatlichen Aufenthaltes in Koburg am herzoglichen Hofe, wohin ſie in dieſem Sommer zu glücklicher Ausübung ihrer Kunſt berufen war. —

Die ebenfalls raſtlos in Paläſten und Hütten thätige Mutter, Joſephe, erhält faſt jährlich neue bedeutende Beweiſe der Anerkennung von Seiten des väterlichen Landesherrn, und der um das großherzogl. heſſiſche Medizinalweſen, beſonders um Hebammen-, Impf- und Apothekerweſen, ſowie als praktiſcher Arzt, beſonders Chirurg und Augenarzt, verdiente Vater, Damian, **) läßt hoffen, daß er durch Herausgabe ſeiner vielfachen, intereſſanten ärztlichen Beobachtungen dem ſchriftſtelleriſchen Namen Siebold noch mehr, als durch einzelne Gelegenheitsſchriften bisher von dem oft viel Bedrängten geſchehen konnte, entſprechen wolle.

Kl.

---

*) Vergl. Nationalzeitung der Deutſchen v. 1817. S. 290. J.

**) Am 6. Dezember 1828 ſtarb Hr. Dr. Joh. Theodor Damian v. Siebold zu Darmſtadt, als Medizinal-Direktor und erſter Phyſikus daſelbſt. J.

Sommer (Heinrich Philipp). Dieſer vaterländiſche Künſtler wurde am 1. März d. J. 1778 zu Staden in der Wetterau geboren. Sein Vater war Kunſt- und Oekonomiegärtner, in Dienſten der Herren von Löwen, ebenfalls zu Staden geboren, und daſelbſt Bürger, ſpäterhin aber von dem Hrn. Grafen Friedrich zu Stolberg-Stolberg, nach Ortenberg, im ehemaligen Kurheſſiſchen Amt gleichen Namens, als Gärtner in Dienſte verlangt. Seine Mutter Eliſabeth, eine geborne Brodreich, war auf der Rabenau in Heſſen geboren. Heinrich Philipp Sommer ſollte, nach des Vaters Willen, ſich ebenfalls der Gärtnerei widmen, allein die natürliche oder angeborne Neigung des Jünglings zur plaſtiſchen Kunſt ließ ſich nicht unterdrücken; er wurde endlich zu einem Manne, der in Holzbildhauerei und Schreinerarbeit berühmt war, in die Lehre gegeben. Kaum hatte er die läſtigen Lehrjahre ausgehalten, als ihn ſein Talent antrieb, höhere Stufen zu erſteigen. Allein Kriegsunruhen und ſtete Staaten-Veränderungen, waren ſeinem thätigen Beſtreben immer ſehr hinderlich.

Er faßte den Entſchluß, nach zurückgelegtem 24. Lebensjahre ſich im Jahre 1802 in Hanau als Bürger niederzulaſſen; verehlichte ſich daſelbſt mit Katharina Urſula, einer gebornen Waidt aus Holzhauſen, im ehemaligen kurheſſiſchen Amt Rodheim, die ihm in einem Zeitraum von 23 Jahren 7 Kinder gebahr; 3 Knaben und 4 Mädchen, wovon ihm jedoch nur ein Sohn und eine Tochter am Leben blieb. Der noch lebende einzige Sohn Wilhelm, hat ſich des Vaters Kunſt gewidmet, und bereits gediegene Proben ſeines Talents, zur ſeiner Aeltern und der Kenner Freude, abgelegt.

Das ausgezeichnete Talent und die Geſchicklichkeit unſeres Künſtlers blieben nicht verborgen. Seine Arbeiten wurden bald an Höfen und bei Privatperſonen bekannt. So ward er im Jahre 1808 von dem ehemaligen Großherzoge von Frankfurt, Karl v. Dalberg, nach Aſchaffenburg berufen, um dort ein Denkmal für den verewigten Oberhofmeiſter Freiherrn von Erthal, in ſchwarzem Marmor, und in hetruriſcher Manier, zu vollenden. Nach Beendigung dieſer Arbeit ward ihm vom Großherzoge von Frankfurt abermals der huldreichſte Auftrag ertheilt, das große Monument in ſchwarzem Marmor und Alabaſter für den ehemaligen Kurfürſten von Mainz — Bruder des obgenannten Herrn Oberhofmeiſters — Friedrich Karl Joſeph von Erthal, zu verfertigen, wovon der damalige großherzogl. heſſ. Kirchen- und Schulrath Dahl, damals zu Darmſtadt, jetzt Domkapitular zu Mainz, in ſeiner, im Jahre 1818 erſchienenen Geſchichte und Beſchrei-

bung der Stadt Aſchaffenburg, eine ausführliche Beſchreibung geliefert hat. Auch ein beſonders gedrucktes Gedicht des verſtorbenen Freiherrn von Werneck *) wurde durch dieſes ausgezeichnete Denkmal veranlaßt.

Im Jahre 1809 wurde Sommer von dem verewigten Großherzoge von Frankfurt, wegen ſeiner guten Eigenſchaften und beſonderer Geſchicklichkeit, zum Profeſſor an der techniſchen Schule zu Aſchaffenburg, jedoch vorerſt noch ohne Beſoldung, ernannt. Im Jahre 1810 verfertigte er für den erwähnten Großherzog ein plaſtiſches Kunſtwerk in Alabaſterſtaubmaſſe in Hautrelief, „Amor und Pſyche" fliegend, in halber Lebensgröße. Dieſes Kunſtwerk erhielt den höchſten Beifall, und ward von dem Großherzog dem Muſeum zu Frankfurt am Main verehrt; und dem Künſtler die große goldene Verdienſt-Medaille zur Belohnung und Aufmunterung verliehen.

So hatte ſich derſelbe fortwährend ehrender Aufträge und ſchmeichelhafter Beweiſe der Achtnng der erſten Kenner, Beſchützer und Beförderer der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, des Großherzogs von Frankfurt, und mehrerer auswärtiger Großen, die deſſen Hof beſuchten, zu erfreuen. Indeſſen fehlte es ihm aber auch nicht an Feinden, Neidern und Mißgönnern, und er hatte in dieſer Periode mit vielfältigem Ungemach zu kämpfen, beſonders nachdem im Oktober 1813 der Großherzog von Frankfurt ſeine Staaten verließ, wodurch auch der einigermaßen für unſern Künſtler heitere Horizont verſchwinden mußte.

Endlich im Jahre 1814 träumte ſich der Künſtler einen neuen Glücksſtern durch das königliche Haus Bayern für ſich aufgehen zu ſehen, und er fühlte ſich noch mehr in ſeiner Meinung beſtärkt, als ihn in ſeiner Werkſtätte Se. Königl. Hoh. der damalige Kronprinz, jetziger König von Bayern, mehrmals huldvoll mit ſeinem Beſuche beehrte, und ſeinen Arbeiten Beifall ſchenkte. Aber auch hier lauerten Sommer's Neider, und weckten die alte Hydra verwegen genug aus ihrem Schlummer. Somit war auch der ſchwache Schimmer von Hoffnung für die Zukunft des Künſtlers vereitelt, und der ſchöne hoffnungsvolle Traum verſchwunden!

Im Jahre 1818 erhielt Sommer den Auftrag, für den Fürſten von Löwenſtein-Werthheim Roſenberg, zu Kleinheubach, zwei koloſſale Löwen von Sandſtein, eilf und einen halben Schuh lang, an deſſen Hofe ſelbſt zu verfertigen. Sie fielen nach

*) Gefühle beim Anblicke des Monuments Friedrich Karl Joſeph, weil. Kurfürſten von Mainz, aus dem freiherrl. Geſchlechte von Erthal, errichtet. . . 1819. 4.

Wohlgefallen des Fürſten und zur Zufriedenheit der Kenner aus, wie dieſes auch mehrere Gedichte und Belobungen in öffentlichen Blättern bezeugen. Vier volle Jahre wurde Sommer an dieſem fürſtlichen Hofe mit vielen theils größeren, theils kleineren Arbeiten beauftragt, ſo daß er durch allzu große Anſtrengung mehrmahls ſchwer erkrankte und in Lebensgefahr gerieth. Nach Beendigung der ihm übertragenen Arbeiten, wurde ihm ſein durch 4 Jahre lang ſauer verdienter Lohn nicht ausbezahlt, ſondern auf die unrechtlichſte Art ſtreitig gemacht; weil die Arbeiten nicht zur gehörigen Zeit fertig geworden wären; (und doch hat man ſie angenommen). —

Durch dieſe widerrechtliche Zahlungsverweigerung wurde der Künſtler veranlaßt, den Fürſten von Löwenſtein bei Gerichte zu belangen, und dadurch in einen für ihn ſchweren Rechtsſtreit verwickelt, welcher vor wenigen Jahren noch nicht beendigt war. Ueberhaupt war die Weiſe der Behandlung am Fürſtl. Löwenſteiniſchen Hofe eines ſo verdienten Künſtlers, wie Sommer, unwürdig, und der Achtung, die der Kunſt gebührt, nicht angemeſſen. Ein Benehmen, das um ſo auffallender erſcheint bei der Zufriedenheit mit ſeinen Arbeiten und ſeinem moraliſchen Betragen, wovon ſeine von der dortigen Obrigkeit ausgeſtellten Atteſtate die Beweiſe liefern.

So zog Profeſſor Sommer im Febr. 1822 von Kleinheubach wieder nach ſeinem früheren Wohnort Hanau zurück, und ſteht dermalen als Lehrer der plaſtiſchen Künſte bei der Frankfurtiſchen Geſellſchaft zur Beförderung nützlicher Künſte und Wiſſenſchaften.

Zu den vorzüglichſten Bildhauer-Arbeiten des Herrn Profeſſors Sommer gehören folgende:

1) Das große Monument für den letzten Kurfürſten von Mainz, Friedrich Karl Joſeph von Erthal; in einem großartigen Stile und mit vielen treffenden Sinnbildern ausgeführt. Dieſes ausgezeichnete Kunſtwerk wurde ſchon im Jahre 1810 angefangen, konnte aber erſt, nach Beſiegung mancher ungünſtigen Umſtände, durch edle Unterſtützung des Großherzogs von Frankfurt und des Königs Maximilian von Baiern, im Jahre 1816 vollendet werden. *)

2) Die koloſſale plaſtiſche Gruppe Fortuna, bei der Urne des Schickſals. An der Urne befindet ſich die Inſchrift: **Fortunâ favente sors iniqua mergitur.** —

*) Es ſteht nun in der Stiftskirche zu Aſchaffenburg, und zwar in der darin befindlichen St. Martins-Kapelle. Die Koſten deſſelben betragen 16 bis 17000 fl. Alle Kenner bewundern die treffliche Arbeit. Das Ganze ſtellt eine koloſſale pyramiden-förmige Gruppe, 13 Fuß hoch, dar; das Poſtament iſt aus ſchwarzem Marmor, und die Figuren ſind aus weißem Schweizer-Alabaſter gearbeitet. J.

3) Eine koloſſale Büſte in karrariſchem Marmor, den ehemaligen Großherzog von Frankfurt, Karl v. Dalberg, vorſtellend. Die Büſte des Großherzogs von Frankfurt wurde mehrmals von dem Bildhauer Sommer in Alabaſterſtaubmaſſe gearbeitet und nach Frankreich verſandt. *)

4) Das Bruſtbild von dem letzten Kurfürſten von Mainz, Friedrich Karl Joſeph von Erthal. Dieſes wurde in Wettermaſſe durch Sommer's Hand 1810 gefertigt, und in der Hofbibliothek zu Aſchaffenburg aufgeſtellt.

5) In den Jahren 1809, 1810 und 1811 wurden die Porträte der berühmteſten Meiſter aus den vorzüglichſten Maler-Schulen, älterer und neuerer Zeit, zur Verzierung der Hofbibliothek zu Aſchaffenburg en Basrelief, in Eiſen gegoſſen.

6) Im Jahre 1808 wurde Sommer von der Schloß- und Hofkirchen-Verwaltung zu Aſchaffenburg beauftragt, einen neuen Kanzelhut in der Manier ſchon vorhandener Kanzeln, nämlich im Geſchmack vom Anfange des 17. Jahrhunderts in einer künſtlichen Steinmaſſe zu verfertigen, dieſes Kunſtwerk ward des Beifalls aller Kenner gewürdigt.

7) Im Jahre 1812 verfertigte Sommer für den ruſſiſchen Staats-Rath Herrn von Bethmann zu Frankfurt a. M. zwei koloſſale, im ägyptiſchen Geſchmack verkappte, liegende Löwen von Sandſtein.

8) In eben dieſem Jahre wurde von Sommer's Hand eine ziemlich große und freiſtehende Kindergruppe, als Garten-Baſſin-Aufſatz, von Sandſtein, für den Staats-Rath Ritter von Häfner zu Aſchaffenburg gemeiſelt, nämlich 2 Kinder, die ſich um einen Fiſch raufen, welcher Waſſer ausſpeit.

9) Ferner verfertigte Sommer zwei liegende, bemähnte Löwen, aus Sandſtein, in Lebensgröße, mit Amoretten, zur Verzierung eines Hauptthors an dem Hofe zu Nilrheim bei Aſchaffenburg für den Freiherrn von Mergenbaum.

10) Von 1818 bis 1822 wurde Profeſſor Sommer durch den Fürſten Karl von Löwenſtein-Werthheim-Roſenberg in Kleinheubach mit Kunſtaufträgen in Thätigkeit geſetzt; er verfertigte an deſſen Hofe zwei koloſſale liegende und bemähnte Löwen, von Sandſtein; ſie haben eine Länge von 11 ½ Fuß, ſind aus einem Stück Stein gemeiſelt und dienen als Haupt-Thor-Verzierung; desgleichen fertigte Sommer an dieſem Hofe noch zwei kleinere Löwen, das heißt einen Sphinx und einen trauernden, verkappten Löwen, im ägyptiſchen Geſchmack, ebenfalls von Sandſtein, als Hauptſtiegen-Verzierung. — Dieſe Arbeiten ſind in mehrern öffentlichen Blättern gerühmt und beſungen worden. **)

11) Im J. 1822 wurde unſer Künſtler von der freien Stadt Frankfurt beauftragt, den Timbonon an der neu erbauten Stadt-Bibliothek mit einem ſchönen Basrelief zu verzieren; Sommer verfertigte hiervon vorerſt ein ſchönes Modell von 4 Fuß Länge und 9 Zoll Höhe zu dieſem Frontispice, welches den vollen Beifall des dortigen hohen Senats und aller Kenner erhielt; das Hauptwerk aber konnte wegen verſchiedener Hinderniſſe von Seiten der Stadt Frankfurt nicht ſogleich zur Ausführung gelangen.

12) Sodann hat Sommer die intereſſante Szene aus der Römiſchen Geſchichte bearbeitet, wo Roms Abgeſandter Popilius Länas dem ſyriſchen

---

*) Vergleiche die Frankfurter gemeinſamen Blätter v. Jahre 1811. Nr. 102. J.

**) S. Aſchaffenburger Zeitungen, 12. April 1819. Nr. 87. Alle dieſe Kunſtwerke ſind, nach den noch vorhandenen kleineren Modellen, trefflich gearbeitet.

Könige Antiochus Epiphanes im Namen des Senats gebietet, vom Kriege gegen Aegypten abzuſtehen. Der Moment iſt gewählt, wo der ſtolze Römer einen Kreis mit ſeinem Stabe um den König, unter dem Gezelte von wilden Feigenbäumen, auf ägyptiſchen Grund und Boden gezogen, mit der Drohung, ihn nicht überſchreiten zu laſſen, bis Antiochus ſich für den Frieden, oder den Krieg erklärt habe. Auf einer 4 Schuh 3 Zoll langen, 2 Schuh 8 Zoll hohen Tafel iſt dieſe Thatſache in erhabener Arbeit (en haut relief) in einer, der Glockenſpeiſe ähnlichen Maſſe dargeſtellt. Es treten an hundert Figuren vor das Auge des Beſchauers, und die Kompoſition des Ganzen, iſt mit ſo viel Umſicht, Kenntniß und Geſchmack entworfen, und mit ſo viel Fleiß ausgeführt, daß ſie jeden Kenner und Kunſtliebhaber befriedigt.

13) Von 1823 bis 1824 iſt von Sommer ausgeführt worden: das ſchöne Denkmal für den in der Schlacht bei Hanau im Herbſt 1813 gebliebenen Fürſten, Karl zu Oettingen-Spielberg, Königl. Bayerſchen Rittmeiſter im 4ten Chevauxlegers-Regiment König, auf dem Hanauiſchen Todtenhof errichtet. Das Ganze iſt aus griechiſchen Armatur-Stücken, als Panzer, Helm, Schwert und Schild, auf einem horizontal-liegenden Poſtament von 1 Fuß 6 Zoll Höhe, 10 Fuß Länge, 5 Fuß Breite, von beſonderem Sandſtein aufgeſtellt, nebſt dem iſt die Kanonenkugel, die ihn zerſchmettert hat, von Stein nachgebildet, und mit der Inſchrift: „Sie tödtete ihn", angebracht worden.

(Aus freundſchaftlichen Mittheilungen.)

Spohr (Ludwig). Die hier folgenden Nachrichten von dem Leben und Wirken dieſes berühmten und geiſtvollen Tonkünſtlers ſind, was die frühere Periode bis zum Jahre 1819 betrifft, größtentheils aus einem mit Sachkunde verfaßten Aufſatze in dem Konverſations-Lexikon (9. Bd. Leipzig 1820, S. 359 fg.) jedoch mit einigen Berichtigungen und Zuſätzen, theils von dem Künſtler ſelbſt, theils von einem ſeiner vertrauteren Freunde, geſchöpft, und, was die ſpätere Periode von 1819 bis 1830 anbelangt, aus handſchriftlichen Mittheilungen des Künſtlers und eines ſeiner Freunde entnommen, und dürfen darum auf Zuverläſſigkeit Anſpruch machen.

Spohr, der Sohn eines Arztes, iſt geboren zu Seeſen im Braunſchweigiſchen, im Jahre 1784. *) Sein Talent für Muſik entwickelte ſich ſehr früh in ihm, und beherrſchte ihn ſchon im zarteſten Alter ſo gebieteriſch, daß er, — trotz den heißeſten Wünſchen ſeines innigſt von ihm verehrten und geliebten Vaters, der ihn ſo gerne dem Studium der Heilkunde gewidmet hätte, und trotz den kräftigen Bemühungen eines berühmten und in der Spohr'ſchen Familie viel geltenden Mannes, der ſein Vorhaben, aus Vorurtheil gegen den Stand eines Tonkünſtlers, zu verhindern ſuchte, — dem dringenden Rufe in ſeinem Inneren nachgab, und ſchon in ſeinem

*) Nicht 1783, wie im Konverſ. Lexikon ſteht. J.

zehnten Lebensjahre ſich ganz der Tonkunſt zu weihen beſchloß. Hierzu wirkte vorzüglich die nähere Bekanntſchaft mit einem ausgezeichneten Geigenſpieler, einem franzöſiſchen Emigranten, Dûfour, welche Spohr zu Seeſen gemacht hatte, wo ſein Vater damals als Arzt angeſtellt war; Dûfour gab ihm den erſten Unterricht auf der Violine, und legte dadurch den Grund zu ſeiner nachherigen Virtuoſität auf dieſem Inſtrumente. Bald entwickelten ſich des Jünglings große Talente in der Tonkunſt. Er trat zuerſt als Kammermuſikus in die Dienſte des Herzogs von Braunſchweig, und begleitete dann ſeinen zweiten Lehrer, den berühmten Violinſpieler Eck, mit herzoglicher Unterſtützung, auf deſſen Reiſen bis nach Rußland, wobei er durch das Hören der berühmteſten Meiſter und Orcheſter ſeine muſikaliſchen Talente und Kenntniſſe immer weiter ausbildete. Im Jahre 1804 reiſete er durch einen Theil von Deutſchland, trat an mehreren Orten als Konzertſpieler auf, und ward im J. 1805 von dem kunſtliebenden Herzoge von Gotha zum Konzertmeiſter ernannt. Von dieſer Zeit an ſchrieb er ſeine meiſten muſikaliſchen Werke, größtentheils Inſtrumentalſtücke, mehrere Konzerte für die Violine und die Klarinette, Quartetten und Duo's für Violinen, Variazionen, Sonaten und Potpourris, mit Begleitung der Harfe, einige Symphonieen und Ouvertüren; desgleichen eine Sammlung ausgezeichnet ſchöner Lieder, mit Begleitung des Klaviers; ein großes Oratorium: „das jüngſte Gericht," und eine Oper: „der Zweikampf mit der Geliebten." In ſeinen Kompoſitionen iſt eine gewiſſe elegiſche und ſchwärmeriſche Stimmung vorherrſchend, die aber faſt immer einen hohen Schwung verräth, und durch kräftige Modulation intereſſirt. Durch alle dieſe Arbeiten, deren Tiefe von Manchen nicht genugſam gefaßt wird, hat ſich Spohr als einen der vorzüglichſten deutſchen Komponiſten bewährt, und eben ſo glänzend zeichnet er ſich als Violinſpieler aus. „Die ausgezeichnetſte Reinheit, (urtheilt ein Muſik-Kundiger von ihm), die Fertigkeit, Präziſion und Sicherheit ſeines Spieles, die Kraft und Seele ſeines Bogens, ſein mannigfaltiger Vortrag, das Feuer und die Energie, ſo wie die Innigkeit und Anmuth, welche er ſeinen Tönen einhaucht, ſeine Muſikkenntniß und ſein Geſchmack, ſeine Fähigkeit, in den Geiſt der verſchiedenſten Kompoſitionen einzugehen, endlich, daß er in ſeinem Spiele, wie in ſeinen Kompoſitionen nie darauf auszugehen ſcheint, ſeine glänzende Fertigkeit zu zeigen, ſondern ſeine Konzerte in beider Hinſicht freie lebendige Ergießungen einer gefühlvollen und begeiſterten Stimmung ſind, dies Alles erhebt ihn zu einem der erſten Künſtler." Als einen ſolchen hat ſich Spohr

auch überall auf ſeinen vielen Reiſen bewährt, und zu Wien ſoll er ſelbſt den berühmten Rode verdunkelt haben. Dazu kommt noch das ſchöne, kräftige und impoſante Aeußere dieſes Meiſters der Tonkunſt, ſeine bedeutungsvolle Phyſiognomie, ſein männlicher Wuchs und ſein feiner und edler Anſtand, worüber unter allen, die ihn perſönlich kennen, nur eine Stimme herrſcht. Daß dieſer Künſtler ſich, bei ſeiner wahrhaft poetiſchen Bildung, auch als Vokalkomponiſt und namentlich in der romantiſchen Oper vorzüglich auszeichnen würde, das ließen ſchon ſeine erſten Arbeiten erwarten, und ſeine ſpäteren Werke haben dieſe Erwartungen vollkommen gerechtfertigt. Seine großen Kompoſitionen, das jüngſte Gericht, und andere, ſeine Opern: Fauſt, Zemire und Azor, Jeſſonda, und einige größere Inſtrumentalſtücke ſind die ſprechendſten Beweiſe davon. In Italien erhielt ſein hoher Kunſtſinn noch neue Nahrung.

Nach einem 10monatlichen Aufenthalte in Italien, durchreiſete er abermals die Schweiz, in welcher er durch einen frühern, längern Aufenthalt gewiſſermaßen heimiſch geworden war, ging dann den Rhein hinunter nach Holland, woſelbſt er, ſeit Jahren ſchon erwartet, die zuvorkommendſte Aufnahme fand. Nachdem er ſeine Geſchäfte dort beendigt hatte, und ſeine Reiſe weiter nach Norden fortzuſetzen dachte, erhielt er ganz unerwartet den Antrag, die Direktion der Oper des Frankfurter Nationaltheaters zu übernehmen, was ihm um ſo willkommner war, indem er ſeiner Neigung für die Bühne zu ſchreiben, nun wieder mehr folgen konnte, worauf er, ſeit ſeinem Abgange von Wien, bei dem immerwährenden Reiſen, ganz hatte verzichten müſſen. Nach einem Aufenthalt von 2 Jahren in jener Stadt, erwachte jedoch die Luſt in ihm, nun auch England und Frankreich kennen zu lernen, was ihm um ſo leichter wurde, da er in demſelben Jahre, unter den vortheilhafteſten Bedingungen, zu den Konzerten der Philharmoniſchen Geſellſchaft, nach London berufen wurde, und ſpäter in Paris ſowohl als Geiger, wie als Komponiſt, die größte Anerkennung fand. —

Nach Deutſchland zurückgekehrt, hatte er ſich eben in Dresden mit ſeiner Familie häuslich niedergelaſſen, theils, um befreit von allen andern Geſchäften, nur ſeiner Neigung zur Kompoſition leben zu können, theils aber auch um ſeine Töchter im Geſang unterrichten zu laſſen, als ihm unter ſehr annehmbaren Bedingungen die Direktion der Oper, beim Kurfürſtlichen Hoftheater zu Kaſſel, angetragen wurde. Sein großer Eifer für Kunſt überhaupt, und der immer rege Wunſch, für dieſelbe ſo viel wie möglich zu wirken, und zu

ſchaffen, ließen ihn daher bald dieſes thätigere Leben, dem ſtillern zurückgezogenen vorziehen, und ſo trat er im Jahr 1822 in Kurfürſtlich Heſſiſche Dienſte, woſelbſt er ſeit jener Zeit ſein ganzes Wiſſen und Wirken dem Inſtitute widmet, deſſen Vorſteher er iſt. Die Zeit, die ihm die Erfüllung ſeiner Berufsgeſchäfte übrig läßt, gehört größtentheils der Kompoſition, und der Ausbildung junger Leute, die ſich zu Künſtlern bilden wollen, unter welchen mehrere ſchon ſelbſt Vorzügliches geleiſtet haben.

Folgende Kompoſitionen von Spohr ſind bis jetzt im Druck erſchienen: 3 Symphonieen, 12 Konzerte für Violine und 1 Konzertante für 2 Violinen, 10 Duette für 2 Violinen und Violine und Viola, 26 Violinquartette, 2 Doppel-Quartette, 3 Violinquintette, ein- und vierſtimmige Lieder, und eine große Anzahl Sonaten, Pot-pourri's und Variationen für Geige, Harfe, Harfe und Geige, Pianoforte und Geige, Klarinette und andere Inſtrumente, ſo wie auch 1 Nonett, 1 Octett, und Notturno für Blas- und Saiteninſtrumente.

Von größern Werken ſind bekannt:

Das jüngſte Gericht, Oratorium, geſchrieben in Gotha 1812.

Das befreite Deutſchland, Kantate, geſchrieben in Wien 1814.

Meſſe für 5 Soloſtimmen, und 2 fünfſtimmige Chöre, 1821.

Die letzten Dinge, Oratorium, geſchrieben in Kaſſel 1826.

Vater-Unſer, für 4 Solo- und 4 Chorſtimmen, geſchrieben in Kaſſel 1829.

Von Opern ſind bekannt:

Der Zweikampf mit der Geliebten, romantiſche Oper in 3 Akten, für das Hamburger Theater geſchrieben 1810.

Fauſt, romantiſche Oper in 2 Akten, geſchrieben in Wien 1813.

Zemire und Azor, Feen-Oper in 2 Akten, geſchrieben in Frankfurt 1819.

Jeſſonda, große Oper in 3 Akten, geſchrieben in Kaſſel 1822.

Der Berggeiſt, romantiſche Oper in 3 Akten, geſchrieben in Kaſſel 1824.

Pietro von Abano, romantiſche Oper in 2 Akten, geſchrieben in Kaſſel 1827.

Der Alchymiſt, romantiſche Oper in 3 Akten, geſchrieben in Kaſſel 1830.

Seine Gattin, eine geborne Scheidler aus Gotha (nicht Preyſing, wie im Konverſationslexikon und in Gerbers Tonkünſtlerlexikon ſteht), begleitete ihn auf allen ſeinen Reiſen und erwarb ſich durch ihre Virtuoſität auf der Pedalharfe einen großen Ruf. Sie verſtand ganz in den Geiſt ſeiner Kompoſitionen für ihr Inſtrument einzugehen, und trug

ſie in hoher Vollendung vor. Nach dem Aufenthalte in London, wo ſie, umringt von den größeſten Virtuoſen ihres Inſtruments, beſondere Anerkennung gefunden hatte, fühlte ſie ſich ſo erſchöpft, daß ſie auf den Rath der Aerzte dem, die Bruſt beſonders angreifenden, Inſtrumente entſagen mußte. Sie bildete nun ihre, ſchon in der Jugend erworbene, Virtuoſität auf dem Pianoforte weiter aus, und trat auf den letzten Reiſen ihres Mannes in Kompoſitionen, die er für ſie zu dem Behufe ſchrieb, als Klaviervirtuoſin auf.

(Aus freundſchaftlichen Mittheilungen.)

Bei Gelegenheit der dritten Säkular-Feier der Univerſität Marburg, am 29. Jul. 1827. erhielt Herr Kapellmeiſter Spohr von der philoſophiſchen Fakultät das Diplom eines Doktors der Muſik. J.

Freiherr von Stein (Franz Joſeph), aus dem reichsunmittelbaren Geſchlechte Stein von Lausnitz, Kantons Kocher in Schwaben, geb. zu Neudonau unweit Heilbronn, d. 25. Febr. 1772, erhielt ſeine Ausbildung zu Würzburg im Seminar vom heil. Kilian, wo er Philoſophie und Humaniora ſtudirte. Nach überſtandener öffentlicher Prüfung, wurde er 1794 unter 120 Kandidaten primus defendens, vertheidigte ſeine Theſen und wurde von der philoſophiſchen Fakultät zum Magiſter kreirt. In eben dieſem Jahre ernannte ihn Fürſtbiſchof Franz Ludwig zum Hofedelknaben. Er widmete ſich von nun an dem Studium der Rechte zu Würzburg und Erlangen, vertheidigte den 9. Jun. 1797 juriſtiſche Theſen, und erlangte öffentlich die Würde eines Lizentiaten der Rechte. Noch in eben dieſem Jahre ernannte ihn Fürſtbiſchof Georg Karl zum Hof- und Regierungsrathe, mit dem von dieſer Stelle abhängenden Gehalte, und zugleich zum Hofkavalier. Er wurde nunmehr in verſchiedenen Angelegenheiten nach Wetzlar und Wien geſchickt, befand ſich auch einige Zeit zu Raſtadt bei dem Kongreß. Sein Fürſt belohnte ſeine treuen und nützlichen Dienſte noch mit 100 Dukaten und dem Kammerherrnſchlüſſel.

Nachdem er in Wien den rogativen Antrag zu einer Reichshofrathsſtelle auf der adelichen Bank ausgeſchlagen hatte, erhielt er die Präſentation als Reichskammergerichtsaſſeſſor, Namens des Burgundiſchen Kreiſes, begab ſich nach Wetzlar, verfertigte ſeine Proberelation, und wurde ad assessoratum pro receptibili erklärt. Am 7. Okt. 1799 ſchwur er den Eid als Beiſitzer des kaiſerlichen Reichskammergerichts.

Nachdem, in Folge des Preßburger Friedens, das Reichskammergericht aufgelöſt wurde, war er Mitreferent in den kammergerichtlichen Suſtentations-Angelegenheiten. Im April 1808 ernannte hierauf des Großherzogs von Heſſen K. H. den Freiherrn von Stein zum geheimen Rath und zweiten Hofgerichtsdirektor zu Gieſſen, mit einem ſeiner vorherigen Stelle angemeſſenen Gehalte. Ein Beweis der Achtung, welche er ſich bei ſeiner Amtsführung als R. K. G. Aſſeſſor erworben hatte, iſt der Protokollen-Auszug d. d. Wetzlar den 18. Mai 1808.

„Die Geſammtheit der Mitglieder des bisherigen Kaiſerl. Reichsgerichts bedauern zwar, bei Ernennung des R. K. G. Aſſeſſors Freiherrn von Stein zum Großherzogl. Heſſen-Darmſtädtiſchen Geheimen Rath und Hofgerichts-Direktor, den Verluſt eines ſo würdigen, verdienſtvollen und allgemein hochgeſchätzten bisherigen Mitgliedes, bezeugen aber ihren aufrichtigen und theilnehmenden Glückwunſch zu der ihm übertragenen Stelle und wünſchen, daß derſelbe in ſeiner neuen Laufbahn die verdiente Belohnung für ſeine großen Verdienſte um das Reichs-Juſtizweſen und für ſeine, zum Beſten deſſelben, angeſtrengte mehrjährige rühmliche und ausgezeichnete Thätigkeit in demjenigen Maße reichlich finden möge, in welchem ſeine bisherigen Amtsgenoſſen es ihm ſo aufrichtig wünſchen.“

Unterm 5. Mai deſſelben Jahres wurde der Freiherr von Stein zum Großh. Heſſiſchen Kammerherrn ernannt. Hierauf folgte, nach des Geheimen Raths und Regierungsdirektors von Grolman Tode, unterm 14. Jan. 1810. die Ernennung zum Interims-Direktor der Regierung der Provinz Heſſen, unterm 20. Dez. deſſelben Jahres erlangte er das Dekret als wirklicher Direktor, und unterm 1. Dez. 1811 wurde er zum Regierungspräſidenten erklärt. Im folgenden Jahre wurde ihm das Kommandeurkreuz (ſpäter das Großkreuz) des Großh. Heſſ. Verdienſtordens, und vom damaligen Könige von Weſtphalen das Ritterkreuz erſter Klaſſe vom Orden der Weſtphäliſchen Krone ertheilt. Unterm 21. Aug. 1819 erfolgte, mit Beibehaltung der Präſidentenſtelle bei der Regierung zu Gieſſen, die Ernennung zum wirklichen Geheimen Rathe.

Im J. 1799 vermählte ſich derſelbe mit Anne Marie, Tochter des R. K. Gerichtsaſſeſſors von Hommer. Die mit ihr erzeugten Kinder ſind folgende:

Ferdinand, geb. Aug. 1800, Landrath zu Kirtorf. Veronika, geb. 1803, Hofdame bei der Frau Landgräfin von Heſſen-Homburg K. H. und Stiftsdame zu Geſecke. Karl, geb. 1805, Regierungsakzeſſiſt zu Gieſſen. Franz,

geb. 1808, ſtudirt die Rechte. Ludwig, geb. 1809. Louiſe, geb. 1816.

Seine Biographie befindet ſich in Winkopp's Rheiniſchem Bunde, Band 23. Heft 69. In der Fränkiſchen Chronik 1809. n. 31. An erſterem Orte auch ſein Bildniß, welches aber übel gerathen iſt. Ferner in Vahlkampf's reichskammergerichtlichen Miszellen B. 2. H. 5. 1806.

(Aus freundſchaftlichen Nachrichten.)

Schriften.

Diss. inauguralis resolvens quaestionem, damna per hospitationes militares, vulgo Einquartirungen, conductori aedium illata a locatore quatenus resarcienda sint? Wurceb. 1797. 8. Unter dem Vorſitze des Prof. Dr. Gregel vertheidigt. Nachgedruckt Lipsiae 1798 8.

Auch ein Wort zu ſeiner Zeit über das Entſchädigungsweſen weltlicher Fürſten mit geiſtlichen Landen. 1798. 8.

Ueber die Entſchädigungsberechtigung der Staatsdiener bei Aufhebung ihrer Stellen. Frankf. a. M. 1808. 8. In Verbindung mit dem K. R. Kammergerichtsaſſeſſor von Kamptz herausgegeben. Gedanken über Kabinets-Juſtiz, beſonders in den Staaten des Rheinbunds, daſ. Heft 12.

Ueber das Fundament alles Rechts. Im Waffenträger der Geſetze. 1801. n. 8.

Mehrere Abhandlungen in Winkopp's Rheiniſchem Bunde, beſonders juriſtiſch-politiſchen Inhalts. Nämlich: Ideen zu einem Bundesgerichte und deſſen Organiſation. Vollſtändiger Plan zu einem Fundamentalſtatut der Rheiniſchen Konföderation. Ueber die Aktenauslieferung am Kammergerichte. Ueber Kabinetsinſtanz. Ueber den Unterhalt des Reichskammergerichtsperſonals. Ueber die Aufhebung der Zunftverfaſſung. Ideen von Errichtung eines Bundsgerichts.

In Jaup's und Crome's Journal Germanien: Gedanken eines Patrioten über die etwanige Einführung des code Napoleon in unſerm deutſchen Vaterlande. Abh. über die Aufhebung der verſchiedenen Arten des Retrakts. Ueber den Betrag der Kammerzieler nach der neuen Länderabtheilung in Deutſchland. Karl Dalberg, Beiſpiel deutſcher Fürſtengerechtigkeit.

Ueber die Oeffentlichkeit der Debatten auf dem Landtage. In der Frankfurter O. Poſtamtszeitung. 1820. n. 170—173.

Auch lieferte Hr. v. St. anonymiſche Beiträge zu v. Archenholzen's Minerva, zu Hartleben's Blättern für die Juſtiz und Polizei, u. a. m.

Steiner (Johann Wilhelm Chriſtian). Ich wurde im Jahre 1785 zu Roßdorf bei Darmſtadt geboren. Meine Aeltern waren der Steuerperäquator Steiner und Philippine geb. Lichthammer zu Kranichſtein. Den erſten Unterricht erhielt ich beim Pfarrer Heumann zu Rheinheim, wohin mich mein Vater gethan hatte, dann bei'm Kandidaten, jetzt Inſpektor, Vogel zu Dudenhofen. Meine Aeltern zogen, als ich 10 Jahr alt war, nach Darmſtadt. Ich wurde in das Gymnaſium

daſelbſt gebracht, und fing mit der unterſten Klaſſe an. Beim Eintritt in die oberſte Klaſſe, in welcher Profeſſor Wenck, damaliger Direktor des Gymnaſiums, lehrte, erwachte in mir, durch den vortrefflichen Geſchichtsunterricht dieſes Mannes, eine beſondere Vorliebe zur Geſchichte, die ich fortan fleißig betrieb. In meinem Plane lag, Architektur und Mathematik zu ſtudiren. Nachher wurde die Jurisprudenz gewählt. Im Herbſte 1804 bezog ich in dieſer Abſicht die Univerſität Gießen, und blieb hier bis zum Herbſt 1807. — Im J. 1808 erhielt ich den Akzeß beim Sekretariat des Hofgerichts zu Darmſtadt, und 1809 wurde ich unter die Zahl der Advokaten und Prokuratoren daſelbſt aufgenommen, auch 1812 zum Notar ernannt. Im J. 1813 ſchritt ich zur Ehe mit Joſephine, Tochter des Zollbereiters Fruth zu Seligenſtadt, und wohnte mit meiner Gattin bis zum Jahre 1814 noch zu Darmſtadt. Bei Errichtung der Großh. Heſſ. Landwehr erhielt ich eine Charge als Offizier, die mich nach Seligenſtadt rief. Ich bezog im J. 1814 das ſchwiegerälterliche Haus und begann von Seligenſtadt aus, mit hoher Erlaubniß, meine Advokatur zu betreiben. Während der Zeit der Landwehr bis zum J. 1818 wurde meine Thätigkeit als damaliger Bataillonschef in Anſpruch genommen; allein grade damals wurde in mir, der ich durch Arbeiten, Familienunglück und ſchwere Anfeindungen, die ich nicht verdiente, nicht gebeugt werden konnte, ſondern ſtark blieb, ſo ſehr ich körperlich gelitten habe, die alte Neigung zur Geſchichte wach und der Plan gefaßt, vor der Hand eine Geſchichte von Seligenſtadt zu ſchreiben, wozu mich der damalige Herr Juſtizamtmann, jetzt Landrath Hardy, dem ich das Vorhaben entdeckte, aufmunterte. Ich hatte nach aufgehobener Landwehr mehr otium literarium, und ſchon im J. 1819 erſchien dieſes erſte literäriſche Produkt, das günſtige Aufnahme fand und belohnt wurde. In ländlicher Einſamkeit ſuchte ich nun meine Beruhigung, mein Glück, und bei Erhebung über die Gemeinplätze der Welt, in den antiquariſchen Forſchungen. Es erſchien die Geſchichte des Freigerichts Alzenau. Der König von Baiern Maximilian der Erſte und Kaiſer Alexander von Rußland verehrten mir, jener eine große goldene Medaille, dieſer einen Brillantenring. Ich wurde immermehr ermuthigt zu arbeiten Tag und Nacht in dieſem Fache, und begann nunmehr eine Geſchichte des Bachgaues. Während der Bearbeitung dieſes Werks vernahm ich eine geſchichtliche Preisfrage über das altdeutſche und altbaieriſche Gerichtsverfahren, welche die Akademie der Wiſſenſchaften zu München ausſetzte. Ich beſchloß an das Werk Hand zu legen, und meine Mühe

wurde mit einem Preiſe gekrönt, der in einer goldenen akad. Medaille beſtand. Das Werk hat den Titel: „über das alt„deutſche und altbaieriſche Gerichtsweſen, in Bezug auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens.“ Vor dem Erſcheinen des zweiten Theils meines Bachgaues verlieh mir der Großherzog den Titel als Hofrath. Die Akademie der Wiſſenſchaften offerirte mir die Aufnahme als korreſpondirendes Mitglied, und die Alterthumsgeſellſchaft zu Wiesbaden nahm mich im J. 1828 zu ihrem Ehrenmitgliede auf. Ich veränderte im Jahr 1825 meinen Wohnort nach Kleinkrotzenburg bei Seligenſtadt, wo ich ein keines Gut beſitze. Und hier in ländlicher Einſamkeit, mit Erfahrungen bereichert und durch manches Mißgeſchick, das Abſterben von 7 Kindern, Krankheit meiner Gattin, nil admirari belehrt, lebe ich meiner Familie, meinen Geſchäften als Advokat, und den Wiſſenſchaften. Es iſt beſchloſſen, wenn ich den dritten Theil der Geſchichte des Bachgaues geendigt haben werde, eine neue Heſſen-Darmſtädtiſche Geſchichte von Georg I. bis auf Ludewig I. zu ſchreiben *), und ich wünſche, daß ich, um mich dem vaterländiſchen Geſchichtsfache ausſchließlich widmen zu können, eine hierzu paſſende Anſtellung im Staate erhalten möge, um für die Zukunft geſichert leben zu können**).

Unter dem 21. Oktober 1830 ſchreibt mir mein verehrter Freund: „Ihr liebes Schreiben vom 16. September d. J. kam mir freundlich und troſtreich, gerade zu einem Zeitpunkte, wo ich um den Tod meiner geliebten Gattin weine. Die Vortreffliche, welche an meinen literäriſchen Unternehmungen durch Aufmunterung und eigenes Intereſſe vielen Antheil nahm, endete im 36. Lebensjahre, den 26. Jul. dieſes Jahres ihr tugendhaftes Leben, viel Segen ihren 4 Kindern hinterlaſſend, die, der Mutter ähnlich, nun meine Freude und mein Troſt ſind!“ Molliter ossa cubent! — J.

Schriften.

Geſchichte und Beſchreibung der Stadt und ehemaligen Abtei Seligenſtadt, in der großherzoglichen Provinz Starkenburg. Mit 3 Kupfern. Aſchaffenburg 1820. 8.

---

*) Einſtweilen gab Hr. St. folgende kleine intereſſante Schrift heraus: Georg der Erſte, Landgraf von Heſſen-Darmſtadt. Eine hiſtoriſche Skizze (von dem verſtorbenen berühmten Hiſtoriker Wenck). Darmſtadt 1828. 8. Rez. in den Leipziger Blättern für literär. Unterhaltung. 1830. Nr. 184. S. 736. J.

**) Möge dieſer ſo billige Wunſch recht bald in Erfüllung gehen! J.

Geſchichte und Topographie des Freigerichts Wilmundsheim vor dem Berge oder Freigerichts Alzenau; Geſchichte der Grafſchaft Geiſelbach; Beſchreibung der Schlacht bei Dettingen 1743. Mit einem Plane. Aſchaffenburg 1821. 8.

Ueber das altdeutſche und altbaieriſche Gerichtsweſen, in Bezug auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens. (Eine Preisſchrift.) Aſchaffenburg 1824. 8.

Alterthümer und Geſchichte des Bachgaues im alten Maingau. I—III. Theil. Aſchaffenburg und Darmſtadt 1821. 1827. 1829. 8.

Georg I. Landgraf von Heſſen-Darmſtadt. Darmſtadt 1828. 8. (S. oben.)

Ueber das Zehendrecht; eine hiſtoriſch-dogmatiſche Abhandlung im Archive für Kirchenrechts-Wiſſenſchaft. Frankf. a. M. 1830. J.

Steinhöfer (Karl). Welcher Einheimiſche und Fremde, dem die kunſtreichen Waſſerleitungen und Kaskaden zu Wilhelmshöhe, auf dem Karlsberge bei Kaſſel u. ſ. w. frohe Stunden gewährt haben, ſollte ſich nicht mit herzlicher Theilnahme des biedern ehrwürdigen Greiſes erinnern, der ſeit einer langen Reihe von Jahren dieſen ſeinen, immer mehr von ihm vervollkommneten Schöpfungen vorſtand, und mit ſtiller Beſcheidenheit den gefühlvollen Dank der Bewunderer ſeiner kunſtreichen Anlagen aufnahm? Einige, wenn gleich dürftige, Lebensnachrichten von dieſem, in ſeinem Fache ausgezeichneten Manne werden darum den Leſern dieſer Blätter nicht unwillkommen ſeyn. Friedrich Chriſt. Steinhöfer, der Vater unſeres Brunnen-Inſpektors, Karl, war geboren in Zweibrücken, und ein Künſtler in Metallarbeiten; ſeine Ehegattin, Marie Eliſabeth, eine geborne Buslen, ſtammte aus Kreuznach in der Pfalz. Karl Steinhöfer wurde geboren zu Zweibrücken, und erwarb ſich, wiewohl er nie auf Reiſen war, doch manche ſchätzbare Kenntniſſe, wie er denn auch im J. 1796 die ſchöne Platte an dem Monumente verfertigte, welches, auf Befehl des verewigten Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm II., den gebliebenen Heſſen bei Frankfurt a. M. errichtet wurde.

Steinhöfers Geburtstag und Jahr ließ ſich von ſeinen nächſten Verwandten zu Kaſſel nicht ausmitteln. Nach Vergleichung mehrerer Umſtände ſeiner Konfirmation jedoch, zur Zeit der Okkupation Kaſſels durch die Franzoſen, im ſiebenjährigen Kriege, wo die lutheriſche Kirche in ein Lazareth verwandelt worden war, und die Gottesverehrungen im Marſtalle gehalten werden mußten, iſt das Jahr 1746 ſein Geburtsjahr. In Kaſſel lebte und wirkte er den größten Theil ſeines Lebens, geachtet und geliebt von allen, die ihn

kannten. Er ſtarb den 19. Februar 1829, in Dürftigkeit, und wurde daher auf Koſten Sr. Kön. Hoheit des Kurfürſten Wilhelm's II. begraben. Während der weſtphäliſchen Zwiſchenregierung, welche die Verdienſte des kunſtreichen und beſcheidenen Mannes anerkannte, behielt er nicht nur ſeinen frühern kleinen Gehalt, ſondern es wurde derſelbe auch noch bedeutend erhöht. In der Löwenburg ſteht ſein wohlgetroffenes Bild in Lebensgröße.

Am Grabe des würdigen Greiſes, der am 23. Februar 1829 beſtattet wurde, ſprach ſein Seelſorger, Hr. Konſiſtorialrath und Paſtor Dr. Ruppersberg zu Kaſſel *), ſich in eben ſo wahren als gefühlvollen Worten über den Entſchlafenen aus. Da dieſe Worte zugleich eine treffende Charakteriſtik Steinhöfers enthalten, ſo wird man ihnen hier gern eine Stelle gönnen.

„Die allgemeine Theilnahme, womit eine ſo große Zahl der Freunde und Verehrer des Vollendeten aus allen Ständen, die irdiſche Hülle deſſelben zu ſeiner Ruheſtätte begleitet haben, iſt uns ein ſicherer Bürge von der Achtung und Anerkennung ſeiner Verdienſte, welche ihm Hohe und Niedere, Fremde und Einheimiſche bis in das höchſte Alter gezollt haben.“ —

„Das Andenken eines Mannes, der ein ganzes halbes Jahrhundert drei Regenten aus dem Hauſe Heſſen mit unermüdetem Eifer und raſtloſer Thätigkeit, verbunden mit unerſchütterlicher Treue und Gewiſſenhaftigkeit gedient, und ſich dadurch den ununterbrochenen Beifall und die Zufriedenheit derſelben erworben hat; — das Andenken eines Mannes, der durch ſeinen fruchtbaren Erfindungsgeiſt und durch ſeine tief geſchöpften und gereiften Erfahrungen dieſen wundervollen Schauplatz der Natur und der Kunſt im großartigen Geiſte jener erhabenen Regenten zu verſchönern, und zum einzigen Gegenſtand des Vergnügens und der Bewunderung für ſo viele Tauſende aus der Nähe und aus der Ferne umzugeſtalten ſo kräftig mitgewirkt hat; — das Andenken eines Mannes endlich, der fremd allen niedrigen Ränken und Schmeicheleien, womit man ſo oft die Gunſt der Großen zu erſchleichen ſucht, durch die Biederkeit, Rechtlichkeit und Anſpruchloſigkeit ſeines Charakters ſich auszeichnete; der, frei von allem Stolz und Eigendünkel, ſeinen eigenen Werth zu vergeſſen ſchien, und durch ſein leutſeliges, beſcheidenes und dienſteifriges Betragen das allgemeine Zutrauen zu gewinnen wußte;

*) Dieſem meinem verehrten Freunde verdanke ich auch die oben mitgetheilten kurzen biographiſchen Nachrichten über den Entſchlafenen.
J.

das Andenken eines ſolchen Mannes verdient, von allen ſeinen Mitbürgern geehrt zu werden, wie es bereits durch die, von ſeinem gnädigſten Fürſten, dem er bis auf den letzten Lebenshauch treu ergeben blieb, ſelbſt veranſtaltete Todesfeier auf eine ausgezeichnete Art gewürdigt worden iſt!"

„Ach, es war noch ſeine ſchönſte Hoffnung und ſein ſehnlichſter Wunſch, der ihn die Nähe ſeiner Auflöſung nicht ahnen ließ, ſeine 50jährige Dienſtjubelfeier nach wenigen Wochen auf dieſem Schauplatze ſeiner unermüdeten Thätigkeit ſelbſt begehen zu können. Aber der höchſte Gebieter über Leben und Tod hatte es nach ſeinem unerforſchlichen weiſen Rathſchluß anders beſchloſſen. Nach einem kurzen Krankenlager vollendete der bis ins 83. Jahr noch immer thätige Greis ſein irdiſches Tagewerk, und wurde aufgenommen in einen höheren Schauplatz ſeines Wirkens, wo er die Wunder der Allmacht und Weisheit ſeines Schöpfers im helleren Lichte ſchauen und tiefer ergründen, und den Lohn ſeiner Treue aus der Hand des Weltrichters empfangen wird." —

„Uns bleibt ſein Name unvergeßlich, ſo lange ſeine Werke dauern! Sein Beiſpiel fordere uns alle auf zu einer eben ſo unverbrüchlichen Treue gegen Fürſt und Vaterland, zu einem eben ſo unermüdeten Eifer in unſerem Berufe, und zu einer unverfälſchten Liebe gegen unſere Brüder, damit wir eben ſo heiter wie Er auf unſer vollendetes Tagewerk hinſchauen, mit dem Bewußtſeyn treu erfüllter Pflicht von den Mühen des Lebens ausruhen, und einſt würdig erfunden werden mögen, einzugehen in die Wohnungen des Friedens und der Freude! Amen — So geſchehe es — Amen!"

R.

Stickel (Franz Ferdinand Michael) iſt geboren zu Wetzlar, am 17. März 1787. Sein Vater war Dominik Stickel, aus Oberammergau in Baiern, Bürger und Handelsmann zu Wetzlar; ſeine Mutter iſt Eliſabeth, geborne Schwinck. Den erſten Unterricht erhielt er theils in einer Elementarſchule ſeiner Vaterſtadt, theils von einem Hauslehrer, und beſuchte hiernach das Gymnaſium daſelbſt. Nachdem er zuvor noch — namentlich von Schöman, nachmaligen Profeſſor der Rechte zu Jena — durch Privatunterricht zum Studium der Rechtswiſſenſchaft vorbereitet worden, bezog er die Univerſität Gieſſen, dann die Univerſität Würzburg, wo er ſich von 1803 bis 1805 beſonders der Vorleſungen eines Behr, Hufeland, Gregel, von Grolman, Jaup, Kleinſchrod, Samhaber, Schmidtlein u. J. J. Wagner erfreute. Nach Wetzlar zurückgekehrt praktizirte er am

Kaiſerl. Reichskammergerichte bis zu deſſen Aufhebung, und begab ſich ſofort (Aug. 1806) nach Aſchaffenburg, um mehrere Rechtsangelegenheiten der Gräflich-Coudenhove'ſchen Familie zu beſorgen. Nach Beendigung dieſer Geſchäfte (Nov. 1807) praktizirte er wieder bei dem Appellationsgerichte, der Finanz- und Polizeidirektion zu Wetzlar, und erhielt im folgenden Jahre von ſeinem Landesherrn, dem Großherzoge von Frankfurt, die Weiſung, den Plan zu einer, in Wetzlar zu errichtenden, Rechtsfakultät zu entwerfen. Dieſer Plan wurde höchſten Orts genehmigt, und Stickel, mit dem Charakter eines großherzoglichen Juſtizrathes, zum ordentlichen Profeſſor an der neuen Lehranſtalt ernannt (Jul. 1808). Im folgenden Jahre war er Mitglied der, wegen Einführung des franzöſiſchen Rechtes von Frankfurt, Heſſen und Naſſau zu Gieſſen niedergeſetzten, Kommiſſion. Endlich folgte Derſelbe (März 1817) einem Rufe als 6ter ordentlicher Lehrer der Rechte nach Gieſſen; im J. 1814 erhielt er die 5te, im J. 1821 die 4te, und bald hernach die 3te Lehrer-Stelle in der Juriſten-Fakultät, auch wurde er zum Mitdirektor der Polizei-Deputation ernannt. Schon früher hatte er die juriſtiſche und philoſophiſche Doktorwürde erhalten, und ſpäter ward ihm auch der Charakter eines großherzogl. Heſſ. Geheimen Juſtizraths zu Theil. Im Jahre 1817 verehelichte er ſich mit Anna Maria Greß, aus Wetzlar.

Außer Rezenſionen und nichtjuriſtiſchen Aufſätzen in verſchiedenen Zeitſchriften ſind von ihm gedruckt erſchienen:

Ueber die Verjährung der Litispendenz; in den Reichskammergerichtlichen Miszellen. Wetzlar 1806. Band II. Heft 1.

J. G. Locré's Geiſt des Geſetzbuches Napoleon's. Mit Rückſicht auf die neuern geſetzlichen Verfügungen. Verdeutſcht. 1s Heft. Gieſſen und Wetzlar 1808 *).

Urtheil der Juriſtenfakultät der Grosh. Heſſiſchen Univerſität Gieſſen in Betreff der Angelegenheit der weſtphäliſchen Domainenkäufer. Frankfurt 1820.

Darſtellung der rechtlichen Anſprüche des Großherzogthums Heſſen gegen das Herzogthum Naſſau auf Uebernahme eines verhältnißmäßigen Theiles Heſſiſcher Staats-Schulden wegen der Naſſau'ſchen Erwerbung Heſſiſcher Landestheile durch den Reichsdeputations-Hauptſchluß von 1803. Mit Beilagen von I—XVIII. Darmſtadt 1822. fol.

---

*) Dieſes Werk, welches Hr. Dr. Stickel gemeinſchaftlich mit Hrn. Ernſt Müller herausgab, erſchien auch unter dem Titel: Geiſt der Zivilgeſetzgebung Frankreichs, ein ganz aus den Quellen geſchöpfter erklärender Kommentar von J. G. Locré. 1. Bd. Das Werk wurde zwar fortgeſetzt, aber ohne Hrn. Dr. Stickels fernere Theilnahme; das 2te Heft (1809) überſetzte F. G. Gladbach, das 3te Heft (1810) P. J. Floret, und im J. 1812 erſchien das 4te Heft. J.

Nachtrag zu der Darſtellung der rechtlichen Anſprüche, u. ſ. w. Darmſtadt 1823. fol.

Beitrag zu den Lehren von der Gewährleiſtung und der Rechtsbeſtändigkeit der Handlungen eines Zwiſchenherrſchers. Gieſſen 1825.

Amtliche Darſtellung des rechtlichen Verhältniſſes zwiſchen Mecklenburg-Strelitz und Kurheſſen hinſichtlich eines ehemaligen Heſſen-Kaſſel'ſchen Darlehns. Gieſſen 1826.

Noch ſind von ſeinen Zuhörern und unter ſeinem Vorſitze öffentlich vertheidigt worden folgende Diſſertationen:

Der Ehebruch als Eheſcheidungsgrund von Fr. Moos. Wetzlar 1810.

Ueber das Fortbeſtehen der älteren Civilgeſetze neben dem Code Napoleon nach Art. 7. des Geſetzes vom 30. Vent. XII. von N. Stiefel. Wetzlar 1811.

Von den Klagen auf Ungültigkeit der Ehe nach dem neueren Franzöſiſchen Rechte von Kr. Farrenſchon. Wetzlar 1812.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Suabediſſen (David Theodor Auguſt), geboren am 14. April 1773 zu Melſungen, einer Stadt in Niederheſſen, wo ſein Vater Juſtizamtmann war, erhielt ſeinen erſten Unterricht zu Biſchhauſen, dem nachherigen Wohnorte ſeiner Aeltern, von einem Gothaiſchen Kandidaten des Predigtamts, Namens Biſchof. Als er in ſeinem 11. Jahr ungefähr ſo weit gekommen war, die Lebensbeſchreibungen des Corn. Nepos überſetzen zu können, auch einige hiſtoriſche und geographiſche Kenntniſſe erworben hatte, wurde ſein Vater nach dem Amte Melſungen, mit welchem damals das Amt Felsberg verbunden wurde, zurückverſetzt. Der Sohn mußte die Stadtſchule zu Melſungen beſuchen. Dieſe war damals in einem ſo ſchlechten Zuſtande, daß er in ſeinem 14. Jahre, zur Zeit ſeiner Einſegnung, womit der Austritt aus der Schule verbunden war, nicht viel mehr wußte, als er in ſeinem 11. Jahre gewußt hatte. Darauf blieb er faſt ein ganzes Jahr lang ohne allen Unterricht, da es ſeinen Aeltern, bei einer zahlreichen Familie, nicht möglich war, ihm einen beſondern Lehrer zu halten. Zur Selbſtbeſchäftigung war er weder gewöhnt, noch hinlänglich vorbereitet; darum verfloß ihm dieſe für die Bildung ſo wichtige Zeit ohne allen Nutzen. Er fühlte dieſes ſelbſt, nicht ohne geheime Trauer. Endlich entſchloß ſich ſein Vater, ihn nach dem Dorfe Rengshauſen, zu dem Prediger Stunz zu ſchicken, einem Manne, der für eine geringe Vergeltung mehrere Knaben für die Univerſitätsſtudien vorbereitete. Mit Freude und Vertrauen ging er hin; aber ſchon am Ende der zweiten Woche ſtarb dieſer Mann, der ſein Erzieher und Lehrer ſeyn ſollte; und

wie verwaiſet kehrte der trauernde Knabe zu ſeinen Aeltern zurück. Da war gerade, als er ankam, der erſte Prediger (Metropolitan) des Ortes, Namens Hartwig; den rührte die Verlaſſenheit des Knaben; er nahm ſich ſeiner an, und unterrichtete ihn ſeit der Zeit, ſo oft es ihm ſeine Geſchäfte geſtatteten, mit großer Liebe in der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache. Als ſich nach Verlauf eines Jahres die Gelegenheit gab, eine Freiſtelle an dem Stipendium zu Marburg zu erhalten; ſo glaubte man ſie benutzen zu müſſen, und S. wurde zu Oſtern 1789, kaum 16 Jahre alt, zur Univerſität geſchickt, um Theologie zu ſtudiren.

Der großen Mangelhaftigkeit ſeiner Vorbereitung wurde einigermaßen dadurch abgeholfen, daß den Stipendiaten eine Studienzeit von fünf Jahren vorgeſchrieben iſt, und daß ſie während der beiden erſten Jahre nur Vorleſungen der philoſophiſchen Fakultät zu beſuchen haben. Dem gemäß hörte er reine Mathematik und Phyſik bei Waldin, griechiſche und römiſche Philologie bei Crede, orientaliſche bei Schröder, Geſchichte vorzüglich bei Curtius, Philoſophie vorzüglich bei Bering. Dieſer lehrte Kantiſche Philoſophie, welche ſich damals zu verbreiten anfing. Obgleich es nicht in S's Gemüthsart lag, ſo ſchnell und ſo eifrig, als die meiſten ſeiner Mitſchüler, für dieſe Philoſophie Partei zu nehmen, auch darum nicht, weil er ſich beſchied, von der Wolfiſchen und der Popular-Philoſophie und andern Philoſophieen, von denen er reden hörte, eben nichts weiter zu wiſſen, als was ihm davon geſagt wurde; ſo fühlte er ſich doch, beſonders ſeit er auch die bis dahin erſchienenen Schriften von K. Chr. E. Schmid und Reinhold las nnd endlich ſich erkühnte, auch Einiges von Kant ſelbſt zu leſen, immer mehr angezogen. Wiefern es ihm von der Zeit an Bedürfniß wurde, über das Weſen des Menſchen und ſein Verhältniß zu Gott und der Welt eine Ueberzeugung zu gewinnen, und nichts ohne Ueberzeugung anzunehmen, ſofern kann er ſagen, daß er ſchon ſeit jener Zeit der Philoſophie ergeben war. Doch verwandte er vorerſt, von dem dritten Jahre ſeines akademiſchen Lebens an, den größten Theil ſeiner Zeit auf das Studium der Theologie. Am meiſten beſchäftigten ihn Arnoldi's vortreffliche hermeneutiſche und exegetiſche Vorleſungen, welche ihn theils unmittelbar, theils durch die Anregung, die ſie ihm zum eignen weitern Studium gaben, in ziemlich vertraute Bekanntſchaft mit der Bibel ſetzten. Außerdem ſtudirte er mit Luſt die Kirchen- und Dogmengeſchichte. Die Dogmatik aber, wie ſie damals nach Endemann's Lehrbuch gelehrt wurde, und chriſtliche Moral, von Coing nach ſeinem

eignen Lehrbuche vorgetragen, konnten ihn nicht anſprechen. Zu Hauſe las und lernte er mit größerer Befriedigung die Inſtitutionen der chriſtlichen Religion von Döderlein, und wurde dadurch, in Verbindung mit ſeinen exegetiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſen, in den Stand geſetzt, im Herbſte des Jahres 1793, ſowohl zu Marburg, als auch zu Kaſſel, ſeine Examinatoren zu befriedigen, worauf er in die Zahl der Kandidaten des Predigtamts aufgenommen wurde.

Indeſſen hatte er ſeinen Vater ſchon 1790 verloren, und ſich ſeit der Zeit nur theils durch Beneſizien, theils durch Unterrichten erhalten können. Um ſo weniger durfte er nun Bedenken tragen, die ihm angebotene Hauslehrerſtelle bei dem Prediger Clauſenius in Allendorf an der Werra anzunehmen; ſie gab ihm nebenbei Gelegenheit, ſich im Predigen zu üben. Aber ſchon zu Oſtern 1795 kehrte er, als zweiter Major der Stipendiaten, nach Marburg zurück. Sein Hauptgeſchäft in dieſer Stelle war, die philoſophiſchen und theologiſchen Vorleſungen mit den Stipendiaten zu wiederholen; dadurch blieb er nicht allein in einer fortwährenden Bekanntſchaft mit der Theologie, ſondern fand ſich auch vorzüglich zu einem anhaltendern Studium der Philoſophie aufgefordert. Die Kantiſchen Schriften, vorzüglich die Kritik der reinen Vernunft, wurden deſſen Hauptgegenſtand. Durch ſchriftliche Auszüge und mehrmalige Zuſammenſtellungen der Hauptlehren gelangte er endlich zu einer deutlichen Einſicht in dieſe Philoſophie, die auch ziemlich lange Zeit mit dem Glauben an ihre Unerſchütterlichkeit verbunden war. Doch hielt ihn dieſer Glaube nicht ab, die Schriften von Fichte und anderer neuerer, auch manche Schriften älterer Philoſophen zu leſen. Zuweilen hatte er auch ein dunkles Bewußtſeyn, daß ſeine Seele durch die Reſultate der kritiſchen Philoſophie nicht befriedigt war. Zugleich ſtellte er die Betrachtung an, daß Kant zu ganz andern Lehren geführt ſeyn würde, wenn er in ſeinen Forſchungen von der Vernunft und ihren Ideen, und nicht, wie er willkürlich gethan zu haben ſchien, von der Sinnlichkeit ausgegangen wäre. Und ſo erzeugte ſich allmählig ein Bedürfniß der Prüfung ſeiner bis dahin feſtgehaltenen Ueberzeugungen, das er ſich anfangs kaum eingeſtehen mochte.

Im Anfange des Jahres 1800 erhielt S. die Stelle eines Profeſſors der Philoſophie an der Hohen Landesſchule zu Hanau. Dieſe Lehranſtalt war eine auf halbem Wege ſtehen gebliebene Univerſität, deren Vollendung theils durch den dreißigjährigen Krieg, theils durch den Regierungswechſel, wodurch 1642 die Lichtenbergiſche, lutheriſche, Linie zur

Herrſchaft kam — denn die theologiſche Fakultät der Hohen Landesſchule war reformirter Konfeſſion — verhindert worden war. Seit der Verbindung von Hanau mit der Landgrafſchaft Heſſen-Kaſſel war dann durch die Verordnung, welche auch den Hanauiſchen Studirenden zur Pflicht machte, wenigſtens zwei Jahre auf einer Heſſiſchen Univerſität zu ſtudiren, jene Lehranſtalt endlich faſt ganz unnütz geworden. So fand S. die Lage derſelben, als er nach Hanau kam, und wurde dadurch veranlaßt, in einem Aufſatze, welcher in der damals bei Krieger in Marburg erſcheinenden Zeitſchrift für das Kirchen- und Schulweſen in Heſſen abgedruckt worden iſt, der Ueberſicht der Geſchichte dieſer Lehranſtalt den Vorſchlag beizufügen, ſie entweder, ihrer urſprünglichen Beſtimmung gemäß, zur Univerſität auszubilden, oder mit den außerdem in Hanau beſtehenden zwei Gymnaſien zu verſchmelzen und dadurch eine tüchtige Vorbereitungsanſtalt für die Univerſität zu ſchaffen — welches letztere ſpäter, während der Großherzoglich-Frankfurtſchen Regierung, wirklich geſchehen iſt. Für die wenigen Schüler, welche die Hohe Landesſchule damals noch zählte, mußte er ſeine Vorleſungen auf die Grundlehren der reinen Mathematik und auf die Logik beſchränken; zugleich aber faßte er den Entſchluß, ſeine Muße zur Sichtung und Prüfung ſeiner eignen philoſophiſchen Kenntniſſe und Ueberzeugungen zu benutzen. Für den Zweck dieſes Entſchluſſes ſchien es ihm förderlich, einen Verſuch zu machen, folgende Preisaufgabe, welche damals die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen aufgeſtellt hatte: Was iſt in der Lehre von der Natur der menſchlichen Erkenntniß exiſtirender Dinge durch die Forſchungen der Philoſophen ſeit Plato und Ariſtoteles geleiſtet worden? — zu beantworten. Denn zu dem Ende mußte er die Forſchungen und Lehren der Philoſophen über die menſchliche Erkenntniß der Reihe nach durchgehen und vergleichen. Die Zuſammenſtellung, die daraus hervorging, hatte das Glück, den Preis zu erhalten, und iſt 1805 unter folgendem Titel gedruckt erſchienen: Reſultate der philoſophiſchen Forſchungen über die Natur der menſchlichen Erkenntniß von Plato bis Kant. Marburg, neue akad. Buchhandlung.

Indeſſen hatte er im Anfange des Jahres 1803 ſeine Profeſſur niedergelegt und den Verſuch gemacht, in Homburg vor der Höhe eine Erziehungsanſtalt zu errichten, welche er jedoch, durch den Wunſch mehrerer Aeltern beſtimmt, Oſtern 1804 wieder nach Hanau verſetzte. Eine Frucht ſeines damaligen Nachdenkens über pädagogiſche Gegenſtände waren

die Aufſätze pädagogiſchen Inhalts. Leipzig, in Kommiſſion b. Kummer, 1804.

Schon während jener philoſophiſch-hiſtoriſchen Arbeit, wozu ihn die Aufgabe der Kop. G. d. W. veranlaßt hatte, war er vollends inne geworden, daß ihn die kritiſche Philoſophie nicht mehr befriedigen konnte. Dagegen hatten Sextus Empiricus, Spinoza, Jacobi und Schelling, jeder auf ſeine Art, aber alle gleich mächtig, ſein Nachdenken in Anſpruch genommen; er mußte darüber klar und mit ſich einig werden. Darum widmete er nun ſeine geſchäftsfreien Stunden zuerſt dem Studium des Spinoza, in Verbindung mit Descartes und Malebranche. Auch fing er damals an, für einige kritiſche Zeitſchriften in den Fächern der Philoſophie und Pädagogik Beiträge zu liefern.

Im Frühjahre 1805 erhielt er einen Ruf von der reformirten Gemeine zu Lübeck zur erſten Lehrerſtelle an der Erziehungsanſtalt, welche ſie damals errichtete, und folgte dieſem Rufe. Seine amtliche Wirkſamkeit in Lübeck war zwar ſowohl in Hinſicht der Gegenſtände des Unterrichts, als auch in Hinſicht der Schülerzahl (gewöhnlich 25 bis 30) beſchränkt, aber doch im Ganzen befriedigend. Sie veranlaßte ihn zu folgenden pädagogiſchen Schriften: Briefe über den Unterſchied in der Erziehung der Knaben und der Mädchen. Lübeck b. Römhild, 1806. und: Ein Beitrag zur Entwicklung des Begriffes der Methode in der Erziehung. Lübeck b. Römhild, 1808. Er hatte Aufforderung und Gelegenheit gefunden, ſich mit der Peſtalozziſchen Lehrmethode näher bekannt zu machen, und hatte ſie zum Theil in jener Lehranſtalt eingeführt.

In den geſchäftsfreien Stunden ſetzte er das Leſen und Vergleichen philoſophiſcher Schriften und Lehren fort. Vorzüglich las er nun zum erſtenmal den ganzen Plato; darauf die Neuplatoniker, beſonders Plotin; von ihnen kam er zu den Kirchenvätern, die er in Beziehung auf die Idee einer chriſtlichen Philoſophie der Reihe nach bis auf Auguſtinus durchging, und das, was ſie von chriſtlicher Philoſophie zerſtreut enthielten, auszog, wenn er es nicht ſchon von Rösler oder Schröckh ausgezogen fand. Auch mit manchen Scholaſtikern machte er jetzt nähere Bekanntſchaft. Dabei las er abermals alle Schriften Jacobi's nach ihrer Zeitfolge. Immer mehr aber wandte ſich allmählig ſein Gemüth von fremden Lehren ab und kehrte zu ſich ſelbſt ein, um in eigner innerer Lebenserfahrung eine ſichere Ueberzeugung zu gewinnen. Dieſer Gemüthsrichtung entſprach folgende Preisaufgabe, welche die philoſophiſche Klaſſe der Königlichen Akademie der

Wiſſenſchaften zu Berlin für das Jahr 1807 aufſtellte: „Giebt es eine unmittelbare innere Wahrnehmung, und worin iſt dieſe von der innern Anſchauung und von der bloßen Abſtraktion der Regeln unſeres Denkens und Empfindens durch wiederholte Beobachtung verſchieden? Worin ſind die Anſchauungen von der Empfindung und dem innern Gefühle verſchieden? In welcher Beziehung ſtehen dieſe Handlungen oder Lagen des Gemüthes mit den Begriffen und Ideen?“ Seine Beantwortung dieſer Fragen erhielt den Preis, und wurde von der Akademie der Wiſſenſchaften unter folgendem Titel bekannt gemacht: Ueber die innere Wahrnehmung. Berlin b. Unger, 1808.

Indeſſen hatte ſich der Druck ausländiſcher Macht und Herrſchaft, beſonders ſeit der Schlacht bei Jena 1806, immer weiter über das deutſche Vaterland verbreitet, und Viele ſchon, verzweifelnd an der Wiedererringung der Freiheit, fügten ſich nicht allein dem fremden Joche, ſondern auch fremder Sitte. Dieſer Kleinmüthigkeit entgegenzuwirken war der Hauptzweck der Zeitſchrift: Erhebungen, welche in dieſer Zeit zu Lübeck nicht ohne S's Zuwirkung erſchien. Die Aufſätze mit den Ueberſchriften: Ueber den falſchen Kosmopolitismus; — Kein Patriotismus ohne Achtung und Liebe der Mutterſprache; — Sind wir Männer oder Greiſe? — und mehrere kleinere ſind von ihm. — Der unglückliche Ausgang des Verſuches, den Oeſtreich 1809 zur Selbſterwehrung der fremden Uebermacht, und — wie man wenigſtens glaubte — zur Wiederbefreiung Deutſchlands machte, ſchlug nicht ſeinen Glauben, aber ſeine Hoffnung der nahen Befreiung nieder. Um ſo weniger getheilt folgte er ſeit der Zeit ſeiner Neigung, ſich von dem Aeußern ab zur Selbſtbetrachtung zu wenden, um in dem Menſchenleben ſelbſt nach ſeiner Urſprünglichkeit die Löſung der Fragen zu finden, die von jeher der Gegenſtand der Philoſophie geweſen ſind, und die der Menſch, in dem einmal das Streben, ſeines Lebens geiſtiger Weiſe mächtig zu werden, erwacht iſt, nicht von ſich abweiſen kann. Er fing an, niederzuſchreiben, was ſich ihm in der Betrachtung ergab, jedoch noch ohne beſtimmte Abſicht der öffentlichen Mittheilung.

Am Ende des Jahres 1810 wurde Lübeck, das ſchon ſeit dem 6. November 1806 (dem Tage, an welchem es erſtürmt wurde) von den Franzoſen beſetzt geweſen war, dem franzöſiſchen Reiche einverleibt. Im folgenden Jahre erſchien eine kaiſerliche Verordnung über eine neue Einrichtung des Unter-

richtswesens, beſonders in den mit Frankreich vereinigten Ländern. Zu Folge dieſer Einrichtung, deren Bewerkſtelligung durch die Staatsräthe Noel und Cuvier, die zu dieſem Zwecke die Niederländiſchen und Deutſchen Departements durchreiſten, und auch nach Lübeck kamen, vorbereitet wurde, würde die Lehranſtalt der reformirten Gemeine zu Lübeck, wo nicht aufgehoben, doch in ihrem Innern ſehr beſchränkt worden ſeyn. Das vorzüglich beſtimmte ihn, einem Rufe, der in der Mitte des Jahres 1812 von Kaſſel aus an ihn erging, zu folgen.

Er wurde zu Kaſſel Direktor des Lyzeums und der neu zu errichtenden Bürgerſchule. Dieſes Amt beſchäftigte ihn anfangs ſo ſehr, daß er der philoſophiſchen Betrachtung für einige Zeit gänzlich entſagen mußte. Denn zu den gewöhnlichen Geſchäften eines Direktors und Lehrers kam hier hinzu, daß erſt die alte Lehranſtalt in Lyzeum und Bürgerſchule geſchieden, und dann beide, wie ganz von neuem, eingerichtet werden mußten, und es läßt ſich nicht leugnen, daß dieſe ganze Sache eilig, auch wohl zu eilig, betrieben wurde. Den Grundriß zu dieſer neuen Einrichtung hinſichtlich des Unterrichtes, enthielt der, bei der wirklichen Ausführung bald erweiterte und verbeſſerte, allgemeine Lehrplan für das Lyzeum und die Bürgerſchule zu Kaſſel, 1812. Am 1. Oktober wurden die neuen Lehranſtalten eröffnet. Bei dieſer Veranlaſſung ſchrieb S.: Allgemeine Gedanken von dem Unterrichte und der Disziplin in Bürgerſchulen und Lyzeen. Kaſſel 1812, in der königl. Buchdruckerei.

Ein Jahr ſpäter ſchrieb er als Einladungsſchrift zur öffentlichen Prüfung: *Cur pauci semper fuerint physiologiae Stoicorum sectatores.* Cass. 1813. — Die Univerſität Marburg ertheilte ihm um dieſe Zeit die Würde eines Doktors der Philoſophie.

Bald hernach erfolgte die große Wendung der Dinge, durch welche Deutſchland von dem Joche der Ausländer erlöſet wurde und Heſſen insbeſondere unter die Herrſchaft ſeines Kurfürſten zurückkehrte. Eine der Folgen, welche dieſe allgemeine Veränderung auch für die Lehranſtalten zu Kaſſel hatte, war die Theilung der Geſchäfte der Aufſicht und Leitung. Dadurch gewann S. wieder mehr Muſe für die Philoſophie, und entſchloß ſich nun, ſeine Ueberzeugungen in Schriften niederzulegen. Daher das Buch: Die Betrachtung des Menſchen, drei Bände. Die beiden erſten erſchienen zu Kaſſel bei Krieger; der dritte Band erſchien 1818 zu Leipzig bei Cnobloch.

Dieſe drei Bände machen zuſammen eigentlich nur den erſten Haupttheil dieſes Werkes aus, nämlich die Darſtellung deſſen, was der Menſch iſt. Ein zweiter, hiſtoriſcher, Haupttheil ſollte darſtellen: was der Menſch von dem, was er urſprünglich iſt und zeitlich ſeyn ſoll, bisher wirklich geworden, uud wie er es geworden iſt.

Die Vollendung dieſes Werkes wurde aber durch einen neuen Amtswechſel auf unbeſtimmte Zeit verſchoben. Denn im Herbſte des Jahres 1815 wurde S. zum Inſtruktor des Prinzen von Heſſen Friedrich Wilhelm, jetzigen Kurprinzen, ernannt, und begleitete denſelben zur Univerſität Leipzig, wo er fünf Jahre blieb. Während dieſer Zeit ließen ihm ſeine Geſchäfte nicht viele Muße zu literariſchen Arbeiten. Er ſchrieb den dritten Band ſeiner Betrachtung des Menſchen, und hielt bisweilen, bei gegebener Veranlaſſung, eine Vorleſung im Freundeskreiſe. Eine ſolche Vorleſung, am Tage der Säkularfeier der Reformation 1817 gehalten, iſt unter folgendem Titel gedruckt erſchienen: Die Wiederherſtellung des Chriſtenthums durch Luther. Berlin 1818. Realſchulbuchhandlung. — Um das übertragene Geſchäft bei dem Heſſiſchen Prinzen nicht zu unterbrechen, hatte ſich S. im J. 1816 der Aufforderung zur Uebernahme eines Lehramtes der Philoſophie an der Univerſität zu Heidelberg und im J. 1818 einem gleichen Antrage nach Bonn verſagen müſſen.

Wenn dieſe kurze Erzählung genügt, um einen Ueberblick von S's wechſelvollem äußern Leben und zugleich von ſeinen, durch äußere Verhältniſſe bis dahin wenig begünſtigten, Beſtrebungen in der Philoſophie zu geben, ſo hat ſie ihren Zweck erreicht. Es bleibt nur hinzuzufügen, daß er nach Beendigung ſeines Inſtruktoramtes die wiedererlangte Muße zu einer Reiſe zu ſeinen Verwandten und Freunden in Heſſen und den Hanſeſtädten benutzte, und jetzt, im Winter 1821—22, einer Anſtellung an der Univerſität zu Marburg entgegen ſieht. Während jener Reiſe ſchrieb er die kleine Schrift, die unter dem Titel: Philoſophie und Geſchichte, 1821 zu Leipzig bei Cnobloch erſchienen iſt *); und in dieſer letzten Zeit hat er ſich — von der Kaſſeler Muſeumsbibliothek mit Büchern unterſtützt — damit beſchäftigt, einen Abriß von Spener's Leben zu ſchreiben **).

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Dieſer intereſſante Abriß erſchien unter folgendem Titel: Philipp Jakob Spener.

---

*) Rez. Heidelb. Jahrbücher d. Liter. v. 1822. 8s Stück. S. 767.

**) Seit dem Frühlinge 1822 lebt Hr. Hofr. S. als ordentlicher Profeſſor der Philoſophie, zu Marburg. J.

St. in den jährlichen Mittheilungen u. ſ. w. herausgegeben von Rochlitz. III. Bd. S. 1—120. Leipzig 1824. 8. (Mit Spener's ausdrucksvollem und trefflich geſtochenem Bruſtbildniſſe.)

Rez. in dem zur Abendzeitung gehörigen Wegweiſer im Gebiete der Künſte und Wiſſenſchaften. 1823. 3. St. S. 9. (von Böttiger.) Zeitung für die elegante Welt v. J. 1823. Januarheft.

Zu den Schriften des Hrn. Hofr. Suabediſſen kommen noch folgende:

1) Zur Einleitung in die Philoſophie. Marburg 1827. gr. 8.

Rez. im Leipziger allgem. Repertorium der Literatur. 1827. Dritter Band. S. 326.

2) Grundzüge der Lehre von dem Menſchen. Marb. 1829. 8.

Rez. Leipziger Lit. Zeit. v. 1830. Nr. 295. S. 2253 fg. Hall. Allg. Lit. Zeit. v. 1830. Erg. Bl. N. 138. S. 1100. Blätter für literar. Unterhaltung. 1830. Nr. 175. 176.

3) Von dem Begriffe der Pſychologie, ihrem Verhältniſſe zu den andern beſonders den verwandten Wiſſenſchaften und der Erkenntnißweiſe die in ihr Statt findet. Eine Abhandlung. Marburg und Kaſſel 1829. 8.

Rez. Leipziger Liter. Zeit. v. 1830. Nr. 209. S. 1665 fg. Hall. Allg. L. Zeit. 1830. Erg. Bl. Nr. 139. S. 1106.

4) Die Grundzüge der philoſophiſchen Religionslehre. Marburg u. Kaſſel 1831. gr. 8. J.

Böller (Johann Heinrich) wurde den 7. März 1768 in dem, unweit Lauterbach gelegenen, Dorfe, Angersbach, geboren. Sein Vater, ein unbemittelter Ackersmann daſelbſt, konnte, bei ſeiner Dürftigkeit und einer Familie von 10 Kindern, nicht viel auf die Ausbildung und Erziehung ſeines Sohnes verwenden, und beſtimmte ihn deßhalb zum Bauernſtande. — Jedoch eine entſchiedene Abneigung gegen dieſen Stand, ſo wie Luſt und Talent zum Schreiner-Handwerke, ließen den Sohn in der Folge dieſes letztere zu ſeinem künftigen Berufsgeſchäfte wählen. Er trat daher, als 16jähriger Jüngling, bei einem Schreiner ſeines Geburtsortes in die Lehre. — Nach Verlauf ſeiner Lehrzeit, die im Ganzen noch kein volles Jahr betrug, trat er, als Schreinergeſell, in die Dienſte eines, ſich, wegen eines neuen Orgelbaues, in Angersbach aufhaltenden, Orgelbauers, Namens Schlotmann. Bei dieſem ging B. gleichſam eine neue Welt auf; und er wünſchte von Stund' an nichts ſehnlicheres, als auch ein Jünger der Orgelbaukunſt zu werden. — Sehr freudig fühlte er ſich daher überraſcht, als Schlotmann, (der gar bald vorzügliche Talente zur Mechanik an ſeinem jungen Gehülfen bemerkt zu haben glaubte,) ſelbſt ihm das Anerbieten machte, ihn, gegen ein geringes Honorar, ſeine Kunſt zu

lehren. — Mit Freuden nahm V. daſſelbe an, und ließ ſich, nach einigen Einwendungen ſeines Vaters, 1786, von Schlotmann als Lehrling aufnehmen. —

Wie richtig Schlotmann V. beurtheilt habe, ging bald daraus hervor, daß letzterer, noch als Lehrling den Bau einer neuen Kirchenorgel zu Sand, bei Kaſſel, vollendete, da Schlotmann, wahrſcheinlich Schulden halber, in gefängliche Haft geſetzt worden war. Auch ſchloß V., noch vor Ablauf ſeiner Lehrzeit, auf ſeine eigene Rechnung, einen Akkord über einen neuen Orgelbau zu Harmuthsſachſen, welchen er 1788 glücklich und mit allem Beifall der Sachkenner, vollendete. — Nachdem er hierauf noch eine Orgel zu Wichdorf gebaut hatte, wurde er Gehülfe des in Kaſſel wohnenden Inſtrumentenmachers und Orgelbauers, Zitzmann, bei welchem er 10 Jahre verweilte, und ſeine erſte ſehr ſinnreiche und künſtliche Erfindung im Gebiete der Mechanik machte. Es war dieſe nämlich eine Gangthür, die, wenn man ſie öffnete, vermöge eines ſehr kunſtreich mit derſelben verbundenen, Orgel-Mechanismus, einen Quintenakkord hören ließ, deſſen Intervalle man entweder nach einander, oder auch zugleich wahrnehmen konnte.

Das zweite Kunſtwerk, welches V. lieferte, war ein Inſtrument, dem er den Namen Apollonion gab. — Daſſelbe hat die Geſtalt eines großen Kleiderſchrankes, und enthält 2 Klaviere, wovon eins ein aufrechtſtehendes Flügelfortepiano und das andere ein Flötenwerk iſt. Ein in demſelben ſehr ſinnreich angebrachtes 3 Fuß großes Automat ſpielt, eine Flöte in den Händen haltend, mit einem richtigen Fingerſatze verſchiedene Muſikſtücke, wozu das Apollonion 6ſtimmig akkompagnirt, ohne daß es von Menſchen-Händen berührt wird. Der berühmte Robertſon, aus Paris, bot, wiewohl jedoch vergebens, dem Eigenthümer deſſelben 4000 Franks dafür *). — Andere Produkte der Mechanik, welche der rege Erfindungsgeiſt dieſes Mannes hervorbrachte, die indeſſen, aus Mangel an Raum, hier wenig mehr, als blos dem Namen nach, erwähnt werden können, ſind folgende:

*) Des Apollonion und bewundernswürdigen Flöten-Automaten wird im zweiten Jahrgange der Allgemeinen muſikaliſchen Zeitung $\left(\frac{1799}{1800}\right)$, in der Beſchreibung Kaſſels (Marburg 1805.) S. 357 fg. und in Gerber's biogr. Lexikon der Tonkünſtler, Th. IV. (1813) ſehr ehrenvoll erwähnt. Viele muſikaliſche Inſtrumente des trefflichen Künſtlers gehen nach Frankreich, Dänemark, Amerika (u. a. nach Rio-Janeiro, nach Charlestown) u. ſ. w. J.

1) Ein Perpetuum mobile, welches der berühmte Pinetti käuflich an ſich gebracht hat.

2) Ein kleines Haus, in welchem ſich kleine hölzerne Figuren befinden, Offiziere von jedem Kurheſſiſchen Regimente vorſtellend, und von denen, jedesmal auf das Wort, derjenige Offizier heraustritt, welcher verlangt wird, und auf einen erhaltenen Wink auch wieder zurückkehrt.

3) Zwei, auf einem kleinen Kanapee ſitzende, Papagenopfeifen in der Hand haltende, Nymphen, welche mehrere Muſikſtücke, und zwar auf's Wort, dasjenige ſpielen, welches verlangt wird.

4) Ein Kiefer, welcher, auf Geheiß, diejenige Sorte Wein aus ein und demſelben Krahne eines Fäßchens zapft, die gefordert wird, ohne daß Menſchen-Hände dabei mitwirken.

Eine Kunſtreiſe, welche V. mit all' dieſen Sachen, zu Ende des Jahres 1800, machte, hatte jedoch nicht den gehofften Erfolg, vielleicht aus dem Grunde, weil er nicht die Kunſt verſtand, durch großes Poſaunen, an den Orten, wohin er kam, ſich ein zahlreiches Publikum zu verſchaffen. — Er kehrte daher, nach einer 4½monatlichen Abweſenheit, wieder nach Kaſſel zurück, woſelbſt er auch im Monate März 1801, obgleich arm, doch glücklich anlangte. In dieſem Jahre wurde ihm auch das Prädikat eines Hof-Inſtrumentenmachers ertheilt, welches für ihn, als einen Ausländer, um ſo wünſchenswerther war und ſeyn mußte, als er dadurch der Rechte eines Kaſſel'ſchen Bürgers theilhaftig wurde. — Er ließ ſich darauf nun auch förmlich in Kaſſel nieder, borgte ſich ein kleines Kapital, und fing mit Einem Geſellen an, Fortepiano's zu bauen. Seine Werkſtätte vergrößerte ſich jedoch bald bis zu einem ſolchen Umfange, daß er 10 und mehrere Geſellen halten, und mehreren Familien (namentlich Schloſſern und Drechslern) eine Quelle reichlicher Nahrung eröffnen konnte.

Von dieſes Künſtlers Inſtrumenten, die ſich von Jahr zu Jahr vervollkommneten, und von denen in der neuern Zeit mehreren, bei der in Kaſſel jährlich ſtattfindenden Kunſtausſtellung, der Preis zuerkannt wurde, ſey hier nur ſo viel geſagt, daß ſie zu den vorzüglichſten gehören, die in- und außerhalb Deutſchlands verfertigt werden *).

*) Bei der verdienten rühmlichen Erwähnung der vom Hrn. Hof-Inſtrumentenmacher Völler verfertigten muſikaliſchen Inſtrumente, ſey es mir vergönnt, auch der rühmlichen Leiſtungen eines hieſigen kenntnißreichen und kunſtgeübten Verfertigers muſikaliſcher Inſtrumente, Flügel, Fortepiano's u. ſ. w. zu erwähnen. Dies iſt Hr.

Völler ſelbſt darf mit allem Rechte auf den Ruhm eines vorzüglichen Künſtlers im Gebiete der Mechanik Anſpruch machen, und den man ihm gewiß um ſo lieber gönnen wird, als er denſelben durch ſeine anſpruchsloſe Beſcheidenheit noch erhöhet.

Kurz nachdem ſich V. in Kaſſel, als Inſtrumentenmacher und Mechaniker, etablirt hatte, heirathete er, 1802, die Tochter des daſigen Bürgers und Riemenſchneidermeiſters Kleinſchmidt, mit welcher er bis hierhin in einer glücklichen, obgleich kinderloſen, Ehe gelebt hat. Durch Geſchicklichkeit, Fleiß und Sparſamkeit hat er ſich nach und nach auch ein Vermögen erworben, welches ihn unter die Zahl der wohlhabendſten Bürger Kaſſels ſetzt. Was ihm in dieſer glücklichen Lage zum beſondern Lobe gereicht, iſt nicht nur die Fortſetzung ſeiner frühern, in jeder Hinſicht, ſehr einfachen Lebensweiſe; ſondern vorzüglich auch der Umſtand, daß er ſeine, nun ſchon ſeit mehreren Jahren entſchlafenen Aeltern unterſtützt, und für das Fortkommen ſeiner Geſchwiſter wahrhaft brüderlich geſorgt hat. K. Röding *).

Vollgraff (Karl). Einer Selbſtbiographie ſteht immer zweierlei entgegen: 1) die Vermuthung, daß ſie nicht ganz treu ſey, d. h. die innerſten Falten und Leidenſchaften unentfaltet, unaufgedeckt laſſe, und 2) jenes widrige Gefühl, das fremde Eigenliebe, fremder Ehrgeiz in uns erregt, indem nämlich jeder Selbſtbiograph von dem Glauben befangen erſcheint, als ſey ſein Lebenslauf ſo wichtig, von ſo großem Intereſſe, daß auch dritte ihn mit Intereſſe leſen müßten. Dieſe beiden Gründe ſind es, denen zufolge ich vielleicht nie daran gedacht, noch weniger mich dazu entſchloſſen haben würde, meinen durchaus unbedeutenden Lebenslauf aufzuſetzen, geſchähe es jetzt nicht auf ausdrückliches Verlangen des verehrten Herrn Verf. und Fortſetzers dieſer heſſiſchen Gelehrten Geſchichte. Das einzige, was mein Lebenslauf als

---

David Müller, aus Marburg, der die von ſeinem wackern Vater Michael Müller zuerſt verſuchten Arbeiten fortgeſetzt, erweitert und in hohem Grade vervollkommnet hat, und deſſen Inſtrumente ſich eben ſo ſehr durch Kraft, Wohlklang und innere Güte, als durch große Eleganz im Aeußern auszeichnen, und die nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in Holland, England und Amerika (wohin ſie häufig verlangt werden) den verdienten Beifall finden. J.

*) Die dem kunſterfahrnen und braven Völler geweihte eigene Schrift des Hrn. Inſpektors Röding ſ. unter den Schriften des letztern, S. 481. J.

Reſultat darbieten dürfte, möchte allenfalls die Beſtätigung der alten Wahrheit ſeyn, daß man alles das, was man ſonſt will und wozu der innere Geiſt treibt, auch zu realiſiren vermag, ſobald man ſich nur nicht durch Hinderniſſe abſchrecken läßt und beharrlich das zu erſtrebende Ziel im Auge behält.

Mein Vater war zweiter Lehrer am reformirten Lyceo zu Schmalkalden. Meine Mutter eine geborne Colerus aus Weimar. Ich bin der älteſte von 4 Geſchwiſtern und den 4. Nov. 1794 zu Schmalkalden geboren.

Derjenige Unterricht, den ich auf dem gedachten Lyceo ſowohl als von meinem Vater privatim erhielt, war gleich anfangs darauf berechnet, daß ich ſtudiren ſollte. Damit ich wählen könne, lernte ich außer Lateiniſch und Griechiſch auch Hebräiſch. Bei einigen Gegenſtänden des erſten Unterrichts befolgte mein Vater eine eigenthümliche, damals neue, Methode mit mir. So z. B. war ich ſchon 8 Jahre alt und konnte noch nicht leſen, wohl aber ſchon Schach ſpielen. Jetzt ließ er große und kleine Buchſtaben drucken, einzeln auf Pappſtückchen kleben, und mich mit dieſen Buchſtaben zuerſt meinen eigenen Namen, dann ſeinen, den meiner Mutter ꝛc. zuſammenſetzen. Hiernächſt mußte ich alles, was ich wünſchte, auf dieſe Weiſe erſt zuſammenſetzen, ehe es gewährt wurde, und das war vielleicht das Haupt-Vehikel, wodurch ich ſchon innerhalb 14 Tagen leſen lernte, ohne, wie gewöhnlich, das Buchſtabiren gelernt zu haben. Eben ſo ließ mich mein Vater an dem Unterrichte in der franzöſiſchen Sprache, welchen er auf Verlangen einigen Knaben meines Alters gab, bis zum 12. Jahre keinen Theil nehmen, bis ſich mein Ehrgeiz dadurch beleidigt fühlte, daß meine Schulkameraden gleiches Alters im Jahre 1806, wo Franzoſen nach Schmalkalden kamen, mit dieſen gut oder ſchlecht ſprachen, während ich dies nicht konnte. Mit Haſt warf ich mich über die franzöſiſche Grammatik her, ſtudirte nicht eine, ſondern vor lauter Begierde mehrere zugleich unausgeſetzt unter meines Vaters Leitung, und ſo holte ich meine Kameraden nicht bloß ein, ſondern überholte ſie in der Art, daß ich während des Jahres 1807 der Sprache, ſprechend und ſchreibend, faſt ſo mächtig wurde, wie ich es jetzt noch bin. Später korreſpondirte ich mit meinem Vater bloß Franzöſiſch, und beim Schachſpiel mit ihm durfte nur Franzöſiſch geſprochen werden.

Im Jahr 1808 trat das erſte Ereigniß ein, was meinen bereits feſten Vorſatz, die Rechte zu ſtudiren, für immer aufheben zu ſollen ſchien. Ich hatte einen Onkel in Erfurt, den Buchhändler Keyſer, den ich im Jahr 1804 ſchon auf

einige Zeit mit meiner Mutter beſucht hatte, und dieſer wünſchte mich als Lehrling in ſeine Handlung zu haben. Ich bezeigte keine Luſt, allein mein Vater und meine Mutter wußten mir die Sache annehmlich vorzuſtellen, um wenigſtens einen Verſuch zu machen — und ſo holte mich mein Onkel ſelbſt Ende Juni 1808 ab. Anfangs ging die Sache ganz gut, allein ſehr bald verletzte es meinen Ehrgeiz, daß ich als, dem Hauſe verwandter, Lehrling, wie dies überall der Fall iſt, Wege und Beſorgungen in der Stadt machen mußte, die, meiner Meinung nach, nicht zum Erlernen des Buchhandels nothwendig waren und deshalb durch Bedienten verrichtet werden könnten. Ich war ſo frei, dies meinem Onkel zu ſagen und meinem Vater zu ſchreiben. Beide verſuchten, mich darüber zu belehren und zu tröſten, allein vergebens, ſo daß ſie einſahen, in mir ſey der ächte ſervile Kaufmannsgeiſt nicht zu Haus; und ſo ging ich denn, ſeelenvergnügt und im beſten Einverſtändniß mit meinem Onkel und Vater ſchon Ende Oktobers 1808 wieder nach Haus, von neuem mit dem Entſchluß, mich nun durch nichts vom Studieren abhalten zu laſſen.

Dieſe 4monatliche Lehrlingszeit in Erfurt verſchaffte mir übrigens die Gelegenheit, die Kaiſer Alexander und Napoleon nebſt vielen andern in der Geſchichte merkwürdigen Perſonen während des Kongreſſes im Oktober zu ſehen. Wie aber zugleich widrige Eindrücke, die wir in unſerer Jugend empfangen, unauslöſchlich haften bleiben und ſogar einflußreich auf unſere Denkungsart werden können, dazu dürfte die Bemerkung hier einen Beitrag liefern, daß ich noch jetzt, wenn ich ſchwer träume, mich jedesmal als Lehrling in Erfurt befinde und dann, daß ich ſeitdem einen beſondern Widerwillen gegen das ganze handelnde Publikum (nicht gegen den Handel ſelbſt) hege.

Das Jahr 1809 war indeß das Entſcheidungs-Jahr, welches vorerſt alle meine Hoffnungen und Wünſche zerſtörte.

Zunächſt wäre ich nämlich beinahe Soldat geworden und zwar in der Art, daß ein Bruder meines Vaters, ſeither Artillerie-Hauptmann in holländiſchen Dienſten, als geborner Weſtphale, in weſtphäliſche Dienſte treten mußte. Dieſer ſchrieb von Kaſſel aus an meinen Vater und offerirte ihm, mich zu placiren, beſonders da ich Franzöſiſch und Planzeichnen verſtände. Weil nun damals bekanntlich kein junger Menſch davor ſicher war, Soldat werden zu müſſen, ſo war mein Vater ſehr geneigt, meines Onkels Vorſchlag anzunehmen. Ich und meine Mutter waren aber dagegen, beſonders weil es gleich nach Spanien gehen ſollte und ich erſt 15 Jahr

alt, alſo auch noch fern von der Konſkription war. Des⸗halb und weil mein Onkel ſchnell nach Spanien abging, zer⸗ſchlug ſich alſo die Sache, um ſo glücklicher für mich, als letzterer ſchon nach einem halben Jahre in Spanien ſeinen Abſchied nahm und nach Holland zurückging.

Jetzt betrieb ich von neuem meine Studien. Mein Vater wirkte mir durch oder bei dem berühmten Heyne zu Göttin⸗gen einen Freitiſch aus, und ſo ſollte ich denn im Herbſt 1809 nach Göttingen abgehen. Da trat das Schickſal von neuem dazwiſchen. Mein Vater wurde krank und ſtarb ſchon am 8. Nov. 1809.

Es war gewiſſermaßen ein Glück, daß ich nicht ſchon in Göttingen war, denn, obwohl noch jung, war ich doch mei⸗ner Mutter und noch unerzogenen Geſchwiſter einzige Stütze, indem zu dem Verluſte des Vaters auch noch der kommen ſollte, daß um dieſelbe Zeit die Wittwenkaſſe zu Hanau vom Großherzoge zu Frankfurt zwar nicht geradezu aufgehoben, aber doch der ſeitherigen Garantie verluſtig ging, und nun meine Mutter, ſtatt jährlich 200 fl. Penſion zu erhalten, gar nichts erhielt, alſo gerade das Subſiſtenz⸗Mittel, wo⸗für mein Vater 16 Jahre hindurch geſorgt hatte, wegfiel.

Wenn trotz dem meine Mutter bereit war, alles zu opfern, damit ich dennoch ſtudire; ſo war es unmöglich, es für die Dauer durchzuſetzen und auch nicht einmal rathſam, da man ſtets die Konſkription im Hintergrunde zu fürchten hatte.

Wieder die Kenntniß der franzöſiſchen Sprache empfahl mich jetzt dem Kriegs⸗Kommiſſair zu Bach. Ich ſah mich genöthigt, die angebotene Stelle eines Sekretairs anzunehmen. Sie war ein Mittel, meine Mutter unterſtützen zu können, und ich erſtaune ſelbſt, wie ich, ſo jung, dem fremden Ge⸗ſchäfte gewachſen war. In dieſer neuen Karriere, welche zugleich die Ausſicht gewährte, von der Konſkription befreit zu werden, ging es denn raſch weiter. Ich ging, durch höheren, wirklich bedeutenden Gehalt angezogen, nach Roten⸗burg, von da als erſter Employé in die Unterpräfektur nach Hersfeld, und ſchon im Jahr 1812 als Employé in das Bü⸗reau des Innern der Präfektur zu Marburg.

An allen dieſen Orten unterließ ich indeß nicht, ſtets den Studier⸗Plan im Auge, meine klaſſiſchen Autoren fort⸗zuleſen, fing für mich Italieniſch und Engliſch an und ſetzte das Studium der letzteren beiden Sprachen inſonderheit in Marburg, unter Leitung des Herrn Prof. Kühne dergeſtalt eifrig fort, daß mir letzterer bald das Zeugniß gab, ich be⸗dürfe, wenigſtens im Italieniſchen, ſeines Unterrichts nicht weiter.

Jetzt machte ich, in Marburg, im Jahr 1813 einen neuen Verſuch, meinen Plan durchzuſetzen. Der Präfekt war ſo uneigennützig, mir die Kollegien-Stunden frei geben zu wollen, ohne Kürzung des Gehalts. Ich war im Begriff, mich im Herbſte immatrikuliren zu laſſen, da löſ'te ſich das weſtphäliſche Königreich auf, es fiel das Mittel weg, wodurch ich hauptſächlich hatte ſtudieren wollen, und die Verhältniſſe machten es zu einem Ehrenpunkt, unter das Korps der Heſſiſchen freiwilligen Jäger zu treten.

Zurückgekehrt aus dem Feldzuge im Jahr 1814, ja erſt nach dieſem vom Nervenfieber befallen, ſchien nunmehr noch weniger als je eine Ausſicht ſich darzubieten, wie ich noch ſtudieren könne, und doch brannte in mir jetzt noch mehr als vorher der Wunſch darnach. Ich ging einſtweilen wieder nach Rotenburg, wo ich dem daſigen Kurfürſtl. Reſervaten-Kommiſſarius empfohlen war. Als aber dieſer bald darauf nach Rinteln verſetzt wurde, ſtand ich abermals allein; aber dieſes ſollte auch die letzte Verlegenheit ſeyn, denn plötzlich wurde Rath zu dem, wornach ich ſeit 7 Jahren vergebens geſtrebt hatte.

Mein oben erwähnter Onkel, ſeit ſeiner Rückkehr aus Spanien, im Haag verheirathet und etablirt, lud mich ein, ihn zu beſuchen und bei ihm zu bleiben. Gleichzeitig wurde die Wittwenkaſſe in Hanau wieder hergeſtellt und meine Mutter erhielt von daher ihre, wenn auch ſehr geſchmälerte Penſion. Endlich war ich ſelbſt nicht ohne Geld, um wenigſtens fürs erſte Jahr auf der Univerſität geſichert zu ſeyn. Alſo reiſte ich zunächſt nach dem Haag zu meinem Onkel. Hier war es, wo ich, trotz meiner eben nicht beſonders erfreulichen Geldumſtände zum Behufe meines Studierens, einen harten Kampf zu beſtehen hatte, oder wieder einen Anfall jenes Widerwillens gegen Handelsgeſchäfte bekam. Ich wies nämlich väterliche Anerbietungen meines Onkels zurück, wie ſie wohl ſchwerlich ein Anderer in meiner Lage zurückgewieſen hätte, indem ich vorausſah, ich würde mich bei allem Gelde nicht glücklich befinden, am wenigſten in der Mitte eines Volks, deſſen ganzer Ideenkreis ſich um Gulden und Gewinn dreht.

Kurz, ich beharrte bei meinem Vorſatz und kehrte noch in demſelben Jahre 1816 unmittelbar hierher nach Marburg zurück, wozu ich ſchon vor meiner Abreiſe die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, und begann ſo, ſchon beinahe 22 Jahre alt, mit bitteren Lebenserfahrungen bereits ausgerüſtet, deshalb auch ernſter und verſtimmt für das fröhliche Studentenleben, aber heiteren friſchen Muthes das Studium

der Rechte. Die Theurung der Jahre 1816 und 1817 wäre wohl ein neuer Schlag für mich geweſen, hätte ich nicht der Güte der Herren Inſpektoren der neuen Freitiſche einen der letzteren zu verdanken gehabt, denn, beiläufig bemerkt, erhielt ich auch dieſen nicht ſogleich und ſie ſubſtituirten mich einem andern, der ausgeblieben war.

Nächſt dem Studio der Rechte intereſſirten mich gleich anfangs die Naturwiſſenſchaften, Politik und Geſchichte, dann aber die Lektüre eines Montesquieu, Filangieri, Beccaria ꝛc. beſonders haben mir die beiden letzteren eine beſondere Vorliebe für die Philoſophie des Kriminal-Rechts beigebracht. Montesquieu hatte mich, ehe ich ſeine Irrthümer zu entdecken ſtark genug war, ſo eingenommen, daß ich in franzöſiſcher Sprache eine Eloge über ihn ſchrieb, die ich aber natürlich noch jetzt wohl verwahre.

Schnell waren 3 Jahre unter unausgeſetzten Studien vorüber. Ich reiſte nur einmal, und doch mit einem großen Paquet Bücher, in die Ferien, weil ich jedesmal während derſelben die Kollegien des letzten Semeſters repetirte, um für das nächſte freie Hand zu haben. So kam Oſtern 1819, wo ich mich zuerſt in Marburg und dann ſogleich in Kaſſel pro Assessore examiniren ließ, um noch in Göttingen ungebunden diejenigen Vorleſungen hören zu können, wozu ich in Marburg theils keine Zeit, theils wegen Kolliſion mit den juriſtiſchen Vorleſungen keine Gelegenheit gehabt hatte, z. B. und unter andern Politik und Finanzwiſſenſchaft bei Sartorius, Naturgeſchichte bei Blumenbach, Technologie bei Hausmann, Geſchichte der Philoſophie bei Bouterweck, Geſchichte, Geographie und Ethnographie bei Heeren, deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte bei Eichhorn. Kurz ich hatte in Göttingen täglich 8 Vorleſungen während 9 Stunden zu beſuchen, was mir nur dadurch phyſiſch möglich wurde, daß ich blos über die Haupt-Vorleſungen im Kolleg Hefte ſchrieb, einige zu Haus aus dem Gedächtniß nachſchrieb und über andere z. B. die Naturgeſchichte gar nichts aufſchrieb. Die herrliche Bibliothek benutzte ich hauptſächlich, um mir Bücherkenntniß für meine Lieblingsfächer zu verſchaffen.

So kehrte ich im Nov. 1819 hierher nach Marburg zurück, wurde extra numerum Regierungs-Prokurator, promovirte im Febr. 1820, und ſchlug auf Oſtern 1820 zuerſt als Privat-Dozent juriſtiſche Vorleſungen an.

Ich kann nicht ſagen, daß ich Anfangs mit meinen Vorleſungen beſonderes Glück gehabt hätte, d. h. daß ſie zahlreich beſucht worden wären. Die Eigenliebe jedes Anderen würde ſich vielleicht damit zu tröſten ſuchen, daß theils die

Konkurrenz mit älteren Profeſſoren, theils die Wahl ſolcher Vorleſungen, die leider nicht zu den Brot-Kollegien gerechnet werden, z. B. deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte, daran Schuld geweſen. Ich mag ſie nicht zu Troſtgründen erheben. Unſtreitig haben aber Glück und Zufall ihren Antheil bei der Frequenz eines angehenden Privat-Dozenten auf Univerſitäten.

Dies alles ließ mir nun deſto mehr Muße für ſchriftſtelleriſche Verſuche meines Faches, ſo daß ſeit 1821 bis 1824 die unten sub 2 bis 5 genannten Schriften durch mich zum Druck befördert wurden, wobei ich mir nicht ſchmeichelte, daß ſie die günſtige Aufnahme finden würden, die ſie gefunden haben.

Feſt entſchloſſen, die mir immer widriger werdende Advokatur und Prokuratur aufzugeben, bewarb ich mich in der Mitte des Sommers 1824 um eine außerordentliche Profeſſur der Rechte. Auf den günſtigen Bericht des akademiſchen Senats geſchah auf Befehl Kurfürſtlichen Miniſteriums des Innern die Anfrage an mich: „ob ich geneigt und dazu vorbe„reitet ſey, mich auch dem Fache der Staatswiſſenſchaft, „worin es dermalen an einem Dozenten fehle, zu widmen?“ Ich erklärte mich darüber ausführlich und inwiefern ich geneigt und vorbereitet ſey. Statt einer außerordentlichen Profeſſur der Rechte erhielt ich hierauf im Dezember 1824 die außerordentliche Profeſſur der Staatswiſſenſchaften und zwar ſogleich mit Gehalt. Scheinbar wurde ich dadurch in eine neue Sphäre verſetzt, allein nur ſcheinbar und theilweis, denn ich zeigte durch mein Programm (Nr. 6.) über den zeitigen Begriff, Umfang und Gegenſtand der Staatswiſſenſchaften, wie eng die Rechtswiſſenſchaft mit ihnen zuſammenhängt und ohne ſie unter uns Abendländern jene auf einen ganz hohlen Boden gebaut ſind oder werden. Ganz ausführlich iſt dies in dem unten sub 8 erwähnten Werke, Thl. 3. u. 4., geſchehen.

Ende April *) 1827 wurde ich ordentlicher Profeſſor und erhielt im Februar 1828 einen Ruf nach Dorpat. Ich nahm denſelben, gleich Anfangs mit Zögern, an, nachdem ich mir jedoch nähere Auskunft über die Dorpater Bibliothek verſchafft und erfahren, wie der literariſche Verkehr mit Deutſchland daſelbſt ſowohl durch die beſtehende Bücher-Polizei als auch durch die Natur ſelbſt große Hinderniſſe leide, ſo daß ich mit meinem Abgange dahin auch die Vollendung

*) Im Herbſte 1826 machte ich eine Reiſe nach Paris, Brüſſel, Haag ꝛc.

meines sub 8. zu nennenden Werkes hätte aufgeben müſſen, hielt ich es für meine Pflicht, den Ruf zurückzugeben, ohne freilich ahnen zu können, daß man mir dieſe Rückgabe, dieſes Opfer, in meinem eigenen Vaterlande übel deuten und nehmen werde.

Im Herbſte 1828 erſchienen die erſten drei Theile des Werkes Nr. 8., für deren Ueberſendung ich von S. M. dem Könige von Preußen die goldne Medaille, von S. K. H. dem Großherzoge von Weimar die goldne Medaille mit der Aufſchrift: Doctarum frantium praemia, und von S. D. dem Herzoge Peter von Oldenburg eine goldne Tabatiere erhielt. In demſelben Jahre trat ich der Herausgabe der Jahrbücher für Geſchichte und Staatskunſt zu Leipzig, und 1829 der kritiſchen Zeitſchrift für Rechtswiſſenſchaft und Geſetzgebung des Auslandes zu Heidelberg als Mitarbeiter bei, und ließ den vierten Theil des Werkes Nr. 8. erſcheinen.

(Geſchrieben im Herbſt 1829.)

Schriften.

1) Dissertatio inauguralis de Lege Aquilia in specie vero de gradu culpae ad diligentiae, quem obligati sibi invicem praestare tenentur. Marburgi 1820. Febr. (Ueber den ſeither unbekannten Inhalt des 2ten Kapitels der Lex Aquilia benutzte ich hierbei die wiedergefundenen aber damals noch nicht gedruckten Commentarii des Gajus.)

2) Vermiſchte Abhandlungen, hauptſächlich in das Gebiet des Kriminal-, Staats- und deutſchen Privat-Rechts gehörig. 1r Band. Marburg bei Krieger, 1822. Die erſte Abhandlung dieſes Bandes befindet ſich auch im Auszug in des ſeel. v. Wildungens Feierabenden, 6s Bändchen.

Rezenſirt iſt dieſer Band:
a) im Allg. Repertorium der neuſten Litteratur von 1822. 4. Bds 5s Stück.
b) Neues Archiv des Krim. Rechts. VI. Bd. Heft 2.
c) Halliſche Lit. Zeitung 1823. Nr. 297.
d) Jen. Lit. Zeitung 1824. Nr. 202—203.
e) Göttingiſche gelehrte Anzeigen 1824. Nr. 114. S. 1135.
f) Leipziger Lit. Zeitung 1825. Nr. 191. S. 1522.

3) Vermiſchte Abhandlungen ꝛc. 2r Band. Daſelbſt 1828.

Rezenſirt:
a) Jenaiſche Litt. Zeitung 1824. Nr. 203.
b) Göttingiſche gelehrte Anzeigen 1824. Nr. 114.

4) Giebt es noch einen deutſchen hohen Adel in dem Sinne und Begriffe, den man damit doktrinell bis zur Aufloſung des deutſchen Reichsverband? Darmſtadt bei Heyer, 1823.

Rezenſirt: Halliſche Litt. Zeitung 1824. Nr. 48.

5) Die deutſchen Standesherrn. Ein hiſtoriſch-publiziſtiſcher Verſuch. Gießen bei Heyer, 1824. 3 Alphabete.

Rezenſirt:
a) Halliſche Lit. Zeitung 1825. Nr. 46.
b) Göttingiſche gelehrte Anz. 1825. Nr. 84.
c) Lit. Konverſ. Blatt 1825. Nr. 299—300.
d) Politiſches Journal 1825. Nr. 12.
e) Geographiſche Ephemeriden 1825. XV. St. 10.
f) Allgemeines Repert. 1824. IV. 3—4s Stück. S. 165—171.
g) Jen. Allg. Lit. Zeitung 1826. Nr. 169. S. 386 fg.

6) Ueber den heutigen Begriff, Umfang und Gegenſtand der Staatswiſſenſchaften. Programm bei Eröffnung meiner ſtaatswiſſ. Vorleſungen im Sommer 1825. Marburg bei Garthe 1825.

Rezenſirt: Leipziger Lit. Zeitung 1825. Nr. 91.

7) Reviſion verſchiedener deutſch-rechtlicher Theorieen, namentlich über die Perſönlichkeit faſt aller deutſchen Rechte, über die eigentliche Bedeutung der Gewehr, über Beſitz, Eigen, Lehn, Leihe, Zinsgut, Pacht und Regalität, inſonderheit aber über den eigentlichen juriſtiſchen Charakter der ſogenannten Reallaſten. Heidelberg bei Mohr 1826. (Bildet auch ein eigenes Extra-Heft zum 9. Bande des Archivs für ziviliſtiſche Praxis.)

8) Die Syſteme der praktiſchen Politik im Abendlande. Gießen 1828 u. fg. I—IV. Band, jeder mit einem Spezial-Titel. Bis jetzt ſind erſt 4 Theile oder die erſte für ſich abgeſchloſſene Hälfte erſchienen.

Angezeigt oder rezenſirt: Jahrbücher der Geſchichte und Staatskunſt v. Pölitz. Th. I. (Januarheft) 1829. S. 104 fg. Th. II. S. 628 fg. Jenaiſche Allg. Lit. Zeitung. Mai 1829. Nr. 87. Halliſche Allg. Lit. Zeit. v. J. 1830. Nr. 170. S. 73 fg. Nr. 171. S. 81 fg. Lit. Unterhaltungs-Blatt v. 1830. Nr. 70. S. 277 fg. Heidelb. Jahrbücher der Literatur v. 1830. November. S. 1078—1140. (von Zachariä), auch beſonders abgedruckt. Leipziger Lit. Zeit. 1830. Juni. Nr. 149. S. 1185 fg. Literaturblatt zum Morgenblatt v. 1830. Nr. 130. S. 517 fg.

9) Verſuch einer Erklärung, warum bisher die Ehren-Duelle nicht haben unterdrückt werden können durch Unterſuchung der Frage: was eigentlich germaniſche Ehre ſey? (Bd. X. Heft 2. des neuen Archivs des Kriminal-Rechts. 1828.)

10) Von den Quellen und Urſachen des Despotismus's, oder was iſt Despotismus, worauf ruht er, wodurch iſt er gegeben, wodurch tritt er nothwendig in das Leben, und inwiefern iſt er ſonach mehr Wirkung als Urſache? (Jahrbücher der Geſchichte und Staatskunſt. 1829. Sept. Heft.)
V.

Zu den Schriften des Hrn. Prof. Vollgraff kommen noch folgende:

11) Die hiſtoriſch-ſtatsrechtlichen Grenzen moderner Geſetzgebungen, und: was iſt objektiv geſetzfähig und dermalen noch geſetzunfähig? Marburg 1830. gr. 8.

Rez. in Pölitz's Jahrbüchern der Geſchichte und Staatskunſt. J. 1830. II. Bd. (September) S. 287 fg. Heidelberger Jahrbücher der Literatur 1830. IX. Heft. S. 910 fg.

12) Ueber das Weſen und die Verbindlichkeit oktroirter und paktirter Verfaſſungs-Urkunden.

(St. in Pölitz's Jahrbüchern der Geſchichte und Staatskunſt. J. 1831. 1r Bd. (Mai) S. 213 fg.)

13) Rezenſionen in mehreren gelehrten Zeitungen. J.

Wagner (Karl Franz Chriſtian). — Mein Geburtsort iſt Helmſtädt. Ich erblickte daſelbſt das Licht der Welt den 18. November 1760. Meine Aeltern waren Johann Franz Wagner *), welcher damals daſelbſt die Stelle eines Rektors an der Schule bekleidete, und Henriette, die aus der Familie Overloch herſtammte.

Von den erſten Jahren meines Lebens an war es mein Loos, von einem Orte nach dem andern wandern zu müſſen; denn kaum war ich zwei Jahre alt, als mein Vater als Profeſſor extraordinarius am Kollegio Karolino und Rektor adjunktus am Katharineo nach Braunſchweig verſetzt wurde; und das Jahr darauf (1763) ging er als Rektor und Profeſſor des Rathsgymnaſiums nach Osnabrück, wo das Andenken an ſeinen Fleiß und ſeine Thätigkeit noch jetzt fortleben ſoll **). Auf dieſem Gymnaſio wurde denn auch ich in die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften eingeweihet, aber freilich auf eine Art, die bei weniger Wißbegierde, und einem geringern Triebe, mich auszubilden, mich völlig hätte zurückſchrecken und dahin bringen können, dem Studieren auf immer zu entſagen. Die Lehrer an den untern Klaſſen waren geiſtloſe Männer, welche nur die alte trockne Lehrweiſe kannten, und derſelben durchaus getreu blieben; und von den anziehenderen Wiſſenſchaften, als Geſchichte, Mathematik, u. ſ. w. lernte man kaum die Namen kennen. Latein, etwas Griechiſch (bis auf die erſte Klaſſe beſchränkt auf das neue Teſtament; in jener erſt wurden zwei Stunden wöchentlich den Denkwürdigkeiten des Sokrates von Xenophon, oder Lucians Todtengeſprächen gewidmet; vom Homer war gar nicht die Rede), nachher auf Länder- und Städtenamen beſchränkte Geographie, und endlich ein Vorgeſchmack von Rhetorik, dies war alles, was in den dem Unterricht faſt täglich beſtimmten ſechs Stunden in den fünf unteren Klaſſen gelehrt wurde.

---

*) Mein Vater, aus Ulm gebürtig, wurde daſelbſt im Jahr 1733 geboren. Er war ein Enkel von Matthias Wagner (geb. 1648 in Ueberkingen, einem ſeines Sauerbrunnens wegen nicht unbekannten Ulmiſchen Dorfe, wo ſein Vater Wirth war, † 1677), welcher in Ulm eine Buchdruckerei anlegte, die ſich bis auf die jetzigen Zeiten erhalten hat, und ein Sohn von Chriſtian Ulrich Wagner, dem Erben jener Buchdruckerei, welche zu ſeiner Zeit die bekannte Millerſche Ausgabe der Lateiniſchen Klaſſiker lieferte. Auf dem Gymnaſium zu Ulm legte mein Vater den Grund ſeiner Kenntniſſe, und bezog darauf 1753 die Univerſität zu Helmſtädt.

**) Ein ziemlich vollſtändiges Verzeichniß ſeiner Schriften findet man in Albrecht Weyermann's Nachrichten von Gelehrten, Künſtlern und andern merkwürdigen Perſonen aus Ulm. Ulm, 1798.

Hierzu kam eine äußerſt niederdrückende und den Geiſt läh- mende, obgleich im höchſten Grade väterlich gut gemeinte, häusliche Erziehung. So wenig ich es billigen kann, daß man, wie es jetzt leider Sitte iſt, die Kinder ſich ſelbſt über- läßt, und, ohne ihnen einen Aufſeher zuzugeſellen, nach Gut- dünken zu handeln, oder vielmehr zu raſen ihnen verſtattet, auch wohl durch Aufzählung ſeiner eigenen jugendlichen Hel- denthaten zur Nachahmung ſie aufregt; eben ſo wenig möchte ich es Aeltern rathen, ihre Kinder in der Sklaverei aufzuer- ziehen, die in den Jahren, in welchen wir eigentlich allein des Lebens froh werden können, mein Loos wurde. Ein Student (denn dieſen Namen führten die Schüler der beiden oberſten Klaſſen) wurde ins Haus genommen, um mein und meiner Geſchwiſter Mentor zu ſeyn; und außer den sechs Schulſtunden wurden mir von dieſem noch vier Privatſtunden gegeben. Aber auch der Nutzen, den ich aus dieſen ſchöpfte, war nicht ſonderlich bedeutend; nur im Rechnen machte ich, weil meine Anlagen mich in einem hohen Grade zu den ma- thematiſchen Wiſſenſchaften hinzogen, unter ſeiner Leitung überraſchende Fortſchritte. Die wenigen freien Augenblicke, die mir jene Arbeitsſtunden übrig ließen, erlaubten Erholun- gen zu widmen, wurde mir von jenem Mentor (Kühne war ſein Name), auch nicht verſtattet; auf ſeiner Stube mußte ich ſie hinbrüten! und wie glücklich fühlte ich mich, als ich in meines Vaters Bibliothek Happelii Relationes curiosas fand, die mir für dieſelben eine aufheiternde Lektüre darboten. Nur am Sonntage, wenn ich zweimal die Kirche beſucht hatte, worauf ſtreng gehalten wurde, durfte ich mich begleitet von meinem Hauslehrer der Natur erfreuen. Höchſt ſelten gelang es mir, mich wegzuſchleichen, um mit einigen Geſpielen den Ball zu ſchlagen; und Schrittſchuh zu laufen war mir durch- aus unterſagt.

Zehn Jahre hatte ich auf dieſe Weiſe zurückgelegt, als ich des Hauslehrers los wurde, und die Freiheit erhielt, die Einrichtung meiner Nebenſtunden nach eigenem Gutdünken zu treffen. Einmal daran gewöhnt, immer thätig zu ſeyn, und mich mit den Büchern zu beſchäftigen, mißbrauchte ich die- ſelbe auch in keiner Hinſicht.

Um dieſe Zeit kam Lichtenberg nach Osnabrück, um die Polhöhe zu meſſen. Seine der Witterung wegen geſchäft- loſen Abende widmete er nicht ſelten meinem Vater, mit dem er gleich Anfangs die vertrauteſte Bekanntſchaft gemacht hatte. Da mein Vater auch in die aſtronomiſchen Kenntniſſe einge- weihet war, ſo machten dieſe oft den Gegenſtand ihrer Un- terredung aus, wobei ich, von der Natur vielleicht eigentlich

für dieſen Zweig der Wiſſenſchaften gebildet, ein nicht unaufmerkſamer Zuhörer war. Da Lichtenberg dieſes bemerkte, ſo würdigte er mich ſeiner beſondern Zuneigung, der ich mich nachher fortdauernd bis zu ſeinem Hinſcheiden habe erfreuen dürfen. Wie frohlockte ich, als er mir einen achtfüßigen Tubus lieh; ganze Nächte brachte ich vor demſelben zu, ſelbſt der ſchneidendſten Kälte nicht achtend, um nur die Wunder des Himmels näher kennen zu lernen. Da ich fand, daß ohne die gründlichſten mathematiſchen Kenntniſſe es unmöglich ſey, nur ein mittelmäßiger Aſtronom zu werden, ſo wurden aus meines Vaters Bibliothek alle jene Wiſſenſchaft betreffenden Werke zuſammengeſucht, und mit ununterbrochenem Fleiße, ſo weit ich ſie nach meinem damaligen Alter faſſen konnte, durchſtudirt. Wie groß war meine Freude, als ich nach nicht gar langer Zeit dahin gekommen war, freilich noch nach ſehr groben Prinzipien den jedesmaligen Stand der Jupiterstrabanten auf eine geraume Zeit vorher beſtimmen zu können; denn auf die Aſtronomie wurde gleich alles angewandt, und mein jugendlicher Geiſt fing ſogar ſchon an, darüber zu brüten, auf welche Weiſe wohl noch neue Entdeckungen in den Regionen des Himmels gemacht werden könnten. Die Fernröhre, dachte ich, müßten vervollkommnet werden; und der Wahn, hierzu vielleicht ſelbſt einſt etwas beitragen zu können, verleitete mich dazu, auch an das Glasſchleifen meine Hand zu legen. Doch wurden meine übrigen Arbeiten dabei nicht vernachläſſiget; Latein, Griechiſch, Zeichnen, ſelbſt Malen, Kupferſtechen und Muſik waren abwechſelnd die Gegenſtände, womit ich mich aufs eifrigſte beſchäftigte; ſpäterhin kam dazu noch das Hebräiſche, welches ich zwei Jahre hindurch unter der Leitung meines Vaters mit unermüdetem Fleiße trieb.

Um nun aber alle meine Ideen durchzuführen, dazu war Geld erforderlich. Von meinem Vater konnte ich bei ſeinem ſehr beſchränkten Einkommen keine große Unterſtützung erwarten. Im 15. Jahre entſchloß ich mich daher ſchon, mir das Fehlende durch Unterricht zu verſchaffen. Die Kinder eines Regierungsſekretärs Preus unterrichtete ich in den Elementen der lateiniſchen Sprache, in der Geſchichte und Geographie, und einen Schulfreund aus Lippſtadt, mit Namen Röſcher, im Rechnen. Aber dieſe Arbeiten mit denen verbunden, die mir ſelbſt von meinen Lehrern aufgegeben wurden, überſtiegen meine Kräfte, und ich fühlte nur zu bald die traurigſten Folgen dieſer Anſtrengungen in Hinſicht auf meine Geſundheit. Hierzu kam, daß mein Vater im Jahr 1777 von einer langwierigen, und endlich auch ſeinen Tod herbei-

führenden Krankheit gerade zu der Zeit heimgeſucht wurde, als er die zweite Ausgabe von ſeiner Ueberſetzung des Julius Cäſar beſorgen ſollte. Nicht vermögend, die Reviſion derſelben ſelbſt vorzunehmen, übertrug er ſie mir, machte mich im Allgemeinen mit den Veränderungen bekannt, die er gemacht zu ſehen wünſchte, und überließ es mir ganz, die angeſtrichenen und hier und da nur mit ſchriftlichen Bemerkungen verſehenen Stellen nach meiner beſten Einſicht umzuarbeiten. Ganze Nächte brachte ich nun ſchlaflos zu, um mich durch die mir jetzt obliegenden Arbeiten durchzuwinden. Gleich nach meines Vaters Tode traten nun aber auch die nachtheiligen Folgen davon ein. Eine Nervenſchwäche ergriff mich, die mich dem Grabe ſo nahe brachte, daß ich ſelbſt jeden Tag als den letzten anſah, der mir noch zum Leben beſtimmt ſey. Mein damaliger trefflicher Arzt, Dr. Klinke, indeß, die genaueſte Beobachtung der mir vorgeſchriebenen Diät, und anhaltend regelmäßige Bewegung, die ich mir ſeitdem auch zur unerlaßlichen täglichen Pflicht gemacht habe, ſtellten meine Geſundheit ſo wieder her, daß ich es wagen konnte, Oſtern 1779 die Univerſität zu Helmſtädt zu beziehen, wo ich jedoch das erſte Semeſter zum Theil noch der feſteren Begründung meiner Geſundheit zu widmen entſchloſſen war. Daß ich Helmſtädt als meinen Geburtsort den übrigen Univerſitäten vorzog, kann nicht befremden; auch hatte ich dort der Verbindung wegen, die mein Vater mit den vorzüglichſten Profeſſoren daſelbſt fortwährend unterhalten hatte, am meiſten Unterſtützung zu erwarten, die mir Vaterloſen ſo nothwendig war, und die ich auch über alle Erwartung fand. Beſonders nahm ſich meiner der Geh. Juſtizrath Häberlin an, der damals ſo berühmte Geſchichtsforſcher, der, da er mich zur Taufe gehoben hatte, und mein naher Verwandter war, alles aufbot, mir meinen Aufenthalt zu Helmſtädt nach Möglichkeit zu erleichtern. Doch darf ich auch nicht unterlaſſen, den Manen der Freunde meines Vaters in Osnabrück hier meinen Dank zu zollen, die mich nicht ohne reichliche Unterſtützung von meiner zweiten Vaterſtadt Abſchied nehmen ließen.

Da ich in meiner jetzigen Lage ein Brot-Studium erwählen mußte, ſo war mein Vorſatz Anfangs, mich der Theologie zu widmen; und anderthalb Jahr hindurch beſuchte ich auch zum Theil wenigſtens die darauf abzweckenden Vorleſungen. Allein meine Lehrer, ungeachtet ſie ſich durch ihre Gelehrſamkeit ſo ſehr auszeichneten, waren nicht dazu geeignet, mich zu feſſeln. Carpzov, deſſen dogmatiſche Anſichten durch ſein Lehrbuch der Dogmatik bekannt ſind, hielt mich

noch durch das ſchöne Latein, worin er ſeine Vorleſungen vortrug, allein nur bis zum Abſchnitt de quidditate ecclesiae. Von da an war es mir unmöglich, weiter ſeine theologiſchen Vorleſungen zu beſuchen. Das zunächſt darauf folgende Semeſter fing ich an, Velthuſen's Vorleſungen über die theologiſche Moral beizuwohnen; allein ſchon in der dritten Woche, in welcher er eine ganze Stunde darauf verwendete, die Ableitung des Namens Jehovah ſeinen Zuhörern auseinander zu ſetzen, erregte er in mir den Entſchluß, oder befeſtigte ihn vielmehr völlig, mich ganz der Philologie und Philoſophie zu widmen, zu denen meine nur ſchlummernde Neigung bereits Wiedeburg, mit dem ich in die genaueſten Verhältniſſe trat, und Gödeke, einer meiner älteſten Freunde, jetzt Rektor zu Nordheim, wieder geweckt hatten. Nur die exegetiſchen Vorleſungen des ſich damals erſt entwickelnden Henke wurden von mir, da ich in denſelben erwünſchte Nahrung für meinen Geiſt fand, fortdauernd beſucht; außerdem aber ging ich in keine Lehrſtunden weiter, als in die, in welchen Beireis die Naturlehre vortrug; und geſtehen muß ich es, daß ſein ſkeptiſcher Vortrag auf die Ausbildung meines Geiſtes mehr Einfluß gehabt hat, als ich es von dem irgend eines andern meiner dortigen Lehrer rühmen kann. Doch gilt dieſes auch nur von ſeinen Vorleſungen über die Naturlehre. Naturgeſchichte und Chemie fing ich zwar auch an, bei ihm zu hören, fand aber bald, daß er hier mehr ſein bekanntes Talent der Aufſchneiderei übte, als wirklich wiſſenſchaftlich zu Werke ging. In den philoſophiſchen Wiſſenſchaften war Ferber mein Lehrer; allein ſein Vortrag war nicht der eines Denkers: ſchöne Redensarten und eine blühende Sprache war alles, was man bei ihm lernen konnte. Vorleſungen über die Geſchichte zu beſuchen fand ſich gar keine Gelegenheit; denn Häberlin beſchränkte ſich völlig auf deutſche Reichsgeſchichte. So war ich im Ganzen mir ſelbſt überlaſſen, und einen klaſſiſchen Schriftſteller nach dem andern durchzuſtudieren, war mein ganzes Geſchäft. Einen Theil meiner Zeit widmete ich dem Studium der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Sprache, von denen mich die beiden letzten jedoch am meiſten anzogen; und in den Abendſtunden ſuchte ich meine Bekanntſchaft mit der deutſchen Literatur zu erhalten, da denn auch Werthers Leiden und Siegwart nicht übergangen wurden. In einem hohen Grade ergriff denn aber auch mich die durch dieſelben damals erregte ſentimentale Stimmung der jugendlichen Gemüther; wurde mir dieſe nun gleich für die Folge die Urſache mancher trüben Stunde, ſo muß ich doch geſtehen, daß ich die damaligen Jahre zu den glücklichſten rechnen muß, die ich durchlebt habe.

Im vierten Semeſter meiner akademiſchen Laufbahn wurde die Stadtſchule zu Helmſtädt in ein akademiſches Pädagogium verwandelt, und die Direktion deſſelben, ſo wie des damit verbundenen philologiſchen Seminariums Wiedeburgen übertragen. Dieſer ernannte mich ſogleich zum Mitgliede des letztern; und um Oſtern des Jahres 1781 wurde mir auch die Stelle eines Lehrers am Pädagogio übertragen. So, glaubte ich, ſey mir nun meine Laufbahn für mein ganzes Leben angewieſen worden; allein eine Reiſe über den Harz mit einem Freunde Paulmann, die uns endlich nach Göttingen führte, gab derſelben eine ganz andere Richtung. Heyne hatte mit meinem Vater in Briefwechſel geſtanden; Johann Peter Miller war mein Verwandter: und ſo wurde ich von beiden mit beſonderer Vorliebe aufgenommen, und von beiden aufgefordert, Göttingen zu meinem ferneren Aufenthalte zu erwählen. Der große Unterſchied, den ich gleich auf den erſten Blick zwiſchen den beiden Lehranſtalten wahrgenommen hatte, die herrlichen Lehrer, deren Namen über Göttingen damals einen ſo großen Glanz verbreiteten, die ſchon zu der Zeit ſich ſo ſehr auszeichnende Bibliothek, und mein jugendliches, faſt an Ueberſpannung gränzendes Beſtreben, meinen Geiſt nach Möglichkeit auszubilden, bewikten es, daß ich, meine Anſtellung in Helmſtädt, ſo wie des Umſtandes, daß ich von Osnabrück aus keine Unterſtützung mehr erwarten durfte, nicht achtend, beſchloß, mit dem nächſten Semeſter, alſo um Michaelis 1781, nach Göttingen zu gehen. Hier wollte mich Heyne gleich in das philologiſche Seminarium aufnehmen, mir einen Freitiſch verſchaffen, und Arbeiten bei der Bibliothek übertragen. Nach meiner Zurückkunft nach Helmſtädt hielt ich daher ſofort um meinen Abſchied an. Lange harrte ich auf denſelben, aber vergebens; ſtatt ſeiner traf endlich, aber erſt unter dem 22. Okt. 1781, an mich die Aufforderung ein, auf meinem Poſten zu bleiben, mit der Verſicherung, „daß bei fernerer fleißigen Erfüllung meiner Pflichten und eigener weiteren Geſchicktmachung zu einem Schuldienſte, auf meine weitere Beförderung bei vorkommender Gelegenheit gedacht werden ſolle." So ſchmeichelhaft dieſes auch für mich in meinem damaligen Alter war, ſo war ich doch zu ſehr für Göttingen eingenommen, als daß ich den Gedanken, dahin zu gehen, hätte aufgeben können.

Mein langes, auf die Art wider meinen Willen eingetretenes Ausbleiben, war für mich in Göttingen von nicht geringem Nachtheil. Die mir beſtimmte Stelle im Seminar war einem Andern zugefallen, ſo daß ich erſt im folgenden Semeſter ordentliches Mitglied deſſelben werden konnte. Noch

zu wenig in Göttingen bekannt, um gleich auf Verdienſt durch Privatunterricht rechnen zu können, fand ich es auf die Art unmöglich, den ganzen Winter in Göttingen mich durchzuhelfen, und ich brachte daher den größten Theil deſſelben bei meiner Mutter in Osnabrück zu. Hier entſpann ſich meine Bekanntſchaft mit der Räthin von Voigt (mit der ich nachher eine lange Reihe von Jahren in Briefwechſel geſtanden), die ich im Italieniſchen unterrichtete, und die mich für ihren Neffen, ſo wie der Rath Gruner für ſeine ſechs Söhne, zum Hofmeiſter wünſchte. Allein gegen Oſtern kehrte ich nach Göttingen zurück. Nun wurde ich ordentliches Mitglied des Seminars; allein den Arbeiten an der Bibliothek, die für mich zu mechaniſch waren, entſagte ich, und zog es vor, mir mein Auskommen durch Privatunterricht zu verſchaffen. Anfangs waren nun meine Umſtände freilich ſehr beſchränkt; aber mein Streben, mich auszuzeichnen, blieb nicht lange unbemerkt, und meine Arbeiten häuften ſich ſchnell ſo, daß mein Verdienſt mir ein völlig ſorgenloſes Leben verſchaffte. Obgleich meine eigenen Arbeiten ſo einen nicht geringen Theil meiner Zeit einnahmen, ſo unterließ ich es doch nicht, aufs fleißigſte die Vorleſungen zu beſuchen, von denen ich glaubte, daß ſie mir nützlich ſeyn könnten, oder zu denen mich meine Neigung hinzog. Heyne, Gatterer, Schlözer, Spittler und Lichtenberg waren in den verſchiedenen Zweigen der Wiſſenſchaften, die ſie lehrten, meine Führer; und dann wohnte ich noch einem Diſputatorio in lateiniſcher Sprache unter Feders Leitung bei.

Damals fühlte ich mich ſo an Göttingen gefeſſelt, daß es mein erſter Wunſch war, dort meine Tage immer zubringen zu können; und dieſes war es, was mich bewog, den Antrag zu einigen Schulſtellen abzulehnen. Ein größeres Gewicht hatte indeß doch mein Wunſch zu reiſen, um ſo auch meine Kenntniß der neuern Sprachen weiter auszubilden; und wider alles Erwarten wurde mir dieſer befriedigt. Der Graf Peter von Salis Soglio, ein geborner Engländer, obgleich von Abkunft ein Graubündner, der ſich damals in Chiavenna aufhielt, wünſchte einen Lehrer für ſeine beiden Söhne, der nicht bloß in den alten Sprachen, ſondern auch in der Mathematik, Phyſik und Aſtronomie bewandert wäre; und dieſes bewirkte es, daß mir die Stelle übertragen wurde, bei der ich außer freier Station einen Gehalt von 70 Karolinen zu beziehen hatte, die bald auf 100 erhöhet wurden.

Nach einem faſt dreijährigen glücklichen Aufenthalte verließ ich ſo Göttingen den 7ten Julius 1784. Welche Freude war es für mich, meinen Weg über Ulm, den Geburtsort meines Vaters, nehmen zu können, wo ich noch einige ſeiner Geſchwiſter, beſonders meinen Onkel Chri-

ſtian Ulrich Wagner den Jüngern, vorfand, in deſſen Hauſe ich 14 mir ſtets unvergeßliche Tage durchlebte. Als ich auf meiner Reiſe dahin Marburg berührte, das ſchon damals durch ſeine Lage und Umgebung meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, ahndete ich auch im mindeſten nicht, daß einſt den Reſt meiner Tage daſelbſt zu durchleben mir vom Schickſal beſtimmt ſey. — In Ulm, deſſen Einwohnern zu der Zeit ganz der alte, reichsſtädtiſche Geſchmack noch eigen war, bewunderte ich beſonders die Münſterkirche, ein herrliches gothiſches, und in jeder Hinſicht ſehenswerthes Gebäude, deſſen Grundſtein den 31. Julius 1477 gelegt wurde, und das, wie ein Stein im Thurme beweiſet, ſchon im Jahr 1482 Kaiſer Maximilian in Augenſchein zu nehmen würdig fand. Dieſe Kirche gegen jede mögliche Feuersgefahr zu ſichern, ſind oben in derſelben 65 kupferne Keſſel vertheilt, die ſtets mit Waſſer angefüllt ſeyn müſſen. Weniger war für das Gymnaſium geſorgt, welches ſich in einem ehemaligen Baarfüßer-Kloſter, einem großen, aber höchſt elenden Gebäude befand, und unter deſſen Lehrern mich nur Profeſſor Miller, der Verfaſſer des Siegwart, intereſſiren konnte; in Hinſicht deſſen es mir aber unbegreiflich war, ſo wie ich ihn da kennen lernte, wie aus ſeiner Feder die Empfindeleien jenes Romanes hatten hervorgehen können. Welche Anſichten bei den übrigen Lehrern jenes Gymnaſiums damals noch herrſchend waren, kann man daraus erſehen, daß ich einer ſtündigen Ermahnungsrede des Seniors beizuwohnen Gelegenheit hatte, worin die Schüler angewieſen wurden, doch ja das Tragen runder Hüte und das Abſchneiden der Haare nicht unter ſich aufkommen zu laſſen. — Hier lernte ich auch den deutſchen Ringelreigen kennen, der mir aber ſo wenig da, als je nachher (unter dem Namen Walzer) behagte und zuſagte.

Ueber Memmingen ſetzte ich meinen Weg nach Lindau fort, wo ich den 1. Auguſt ankam. Wie entzückte mich ſchon von fern die Ausſicht auf den herrlichen Bodenſee, in dem eine Inſel die Grundlage jener Stadt bildete, und hinter welchem ſich Berge auf Berge thürmten, die endlich in dunkelblauer Ferne ſich verloren. Ueber dieſen See führte uns dann ein ſanfter und günſtiger Wind nach Fuſach, wo wir den Fuß der Alpen betraten, und von wo der Weg nun zwiſchen Gebirgen hin nach Chur ging. Immer höher und höher ſtiegen dieſe empor, von Wolken, wie vom Nebel, umſchwebt; zwiſchen ihnen jedoch ſchlängelte ſich das anmuthigſte Thal hin, an deſſen Seite man hier fruchtbare Hügel, und dort wieder ſchwarze über es hinhangende Felſen erblickte. Dann aber ging es durch ziemlich rauhe Gebirge nach Balzers, wo wir, von einem ſchrecklichen Sturm umtobt, die Nacht verweilten. Den andern Tag traf ich in Chur ein, wo ich Wredow perſönlich kennen lernte, durch den der Graf Salis ſeine Anträge wegen eines Lehrers nach Göttingen hatte gelangen laſſen. Eine Reiſe von zwei Tagen brachte mich von da endlich nach Chiavenna, wohin der Weg aber damals noch ſchrecklich war, den ich daher in der Geſellſchaft des Mailändiſchen Couriers zu Pferde machte. Ein ſchmaler Pfad führte uns am jungen Rheine hin, der, von ſchwarzen Felſen begränzt, in ſteiler Tiefe ſchäumend dahin donnerte, indeß auf der andern Seite Steinmaſſen ſchroff emporſtiegen, oder ſich über uns hinwölbten. Oft führten uns Brücken, welche Berge an Berge ketteten, über unabſehbare Tiefen, in denen der Rhein fortſchäumte, den beſtändige Waſſerfälle faſt in Staubwolken zu verwandeln ſchienen. Zu Splügen ſah ich die erſten Gletſcher, indeß unter meinen Füßen noch Frühlingsblumen dufteten. Hinter Splügen verließ uns der Rhein. Einen der beſchwerlichſten Berge mußten wir nun hinaufklimmen, deſſen geglaubter Gipfel nur das Thal von neuen Bergen war. Schauderlicher noch war das Herabſteigen. Meinem Pferde vertrauete ich mich nicht mehr, ſondern

wanderte zu Fuß; auch dauerte es nicht lange, als ich daſſelbe an einem ſteilen Abgrunde niederſtürzen ſah. In der Tiefe von unabſehbaren Bergen, von deren beſchneieten Gipfeln unzählige Waſſerſtröme herabrauſchten, ſchlängelte ſich endlich der Weg hin, der mich nach Chiavenna führte, wo ich am 6. Auguſt eintraf. Den nämlichen Abend wurde ich jedoch noch nach dem 2 Stunden entfernt liegenden Bondo geholt, wo ſich der Graf den Sommer hindurch aufhielt, um der brennenden Glut zu entgehen, wodurch der Aufenthalt zu Chiavenna drückend und für die Geſundheit nachtheilig gemacht wird. Griechiſch, Lateiniſch, Geſchichte, Mathematik, Phyſik und Aſtronomie machten nun die Gegenſtände meines Unterrichtes aus; und da meinen Zöglingen meine Lehrmethode ſehr zuſagte, und ſie ſo faſt überraſchende Fortſchritte machten, ſo wurde ich in wenigen Wochen der Liebling des Grafen. Meine Freiſtunden widmete ich dem fernern Studium der Engliſchen und Italieniſchen Sprache, theils aus beſonderer Neigung für dieſelben, theils weil die letztere ſchon Landesſprache war, in der erſtern aber der Graf mit ſeinen Söhnen ſich unterhielt. Höchſt erwünſcht war es mir, in dem Sekretär des Grafen einen Mann zu finden, der ſich der beſſern Ausſprache des Italieniſchen befleißigt hatte; denn dort ſelbſt hört man den verdorbenſten Dialekt. Unter den Schriftſtellern Italiens zog mich vorzüglich Petrarca an, von deſſen Gedichten ich auch einigen ein deutſches Gewand zu geben ſuchte. *)

---

*) Zu einigen Gedichten ſchöpfte ich nur aus Petrarca den Stoff. Eines derſelben iſt folgendes, welches hier einen Platz finden möge. Zum Grunde liegt bei demſelben das herrliche Sonnett: **Valle che dei lamenti miei sei piena.**

Thäler, die mein Klagen füllet;
Bach, den meine Thräne ſchwillet;
Ihr Bewohner dunkler Schatten,
Die bei wilder Bruſt ſich gatten:
Sagt mir, ſagt, wo find ich die,
Deren Bild ich nie entflieh?

Vögel, die ihr mich umſchwebet,
Oft durch euren Sang belebet;
Ihr, die ihr in Fluten hüpfet,
Hin an grünen Ufern ſchlüpfet:
Sagt mir, wo iſt, deren Bild
Meine ganze Seele füllt?

Luft, die mir ſo heiter lächelt,
Und mich Seufzenden umfächelt;
Pfad, wo ich im Himmel wallte,
Wenn der Liebe Ruf mir hallte:
Sagt mir, ſagt, wo iſt die hin,
Die mir flattert um den Sinn?

Hügel, den ich mit Entzücken
Sah, doch nun mit trüben Blicken,
Wo mich Laurens Arm geleitet,
Mich noch jetzt ihr Bild begleitet,
(Ach könnt ich ihm doch entfliehn!)
Sage mir, wo iſt ſie hin?

Euch umſchwebt noch gleiche Wonne;
Aber mir erloſch die Sonne
Meines Lebens: Jene Freuden
Wandeln ſich in tiefe Leiden,

Im Herbſt zogen wir nach Chiavenna hinab, welches ganz in einem Gebirgkeſſel liegt, und faſt in Gefahr zu ſeyn ſcheint, einſt mit Plürs ein gleiches Schickſal zu haben, und von Gebirgen begraben zu werden. Auch redete man dort ſchon von einem Riſſe, der ſich bei Uſcione gebildet habe. Es war das Städtchen damals noch den Graubündnern unterthan, welche die Gerichtsbarkeit daſelbſt alle zwei Jahre auf ihrer Diät (die in den drei Ländern abwechſelnd gehalten wird, und zu der jede Communität zwei Landammen ſchickt), an einen Kommiſſarius für 10 bis 12,000 Gulden verkauften, welches Geld alsdann unter die Gemeinden vertheilt wurde. Jenes Kommiſſariat erſtand gemeiniglich einer aus der von Soglio entſprungenen Familie von Salis, die ſich im ganzen Graubündner Lande verbreitet, und ſich das Recht zu verſchaffen geſucht hatte, keinem andern Gerichte, als der Diät ſelbſt, unterworfen zu ſeyn. Gegen das Ende eines ſolchen Kommiſſariats wurden nun zwar Abgeordnete unter dem Namen der Syndikatur hingeſandt, um ſich im ganzen Unterthanenlande zu erkundigen, ob ſie gegen ihren bisherigen Regenten und deſſen Gerechtigkeitspflege auch Klage zu führen hätten; allein wie konnte dieſes etwas anders als bloße Form in einem Lande ſeyn, wo das Geld alles entſchied, das denn meiſtens ſich ganz in den Händen der Herren befand, welche ſich um ſolche Stellen bewerben konnten. *)

Zu Gehülfen bei der Ausübung ſeines Amtes wählte ſich der Kommiſſarius ſelbſt einen Aſſiſtenten, Aſſeſſor, Delegaten und Tenenten, und zwar der Vorſchrift nach den Aſſeſſor immer aus den Unterthanen, die übrigen nach Gefallen, ſo wie auch die Anzahl derſelben von ſeinem Gutdünken abhing. In ſeiner Abweſenheit vertrat der nächſte im Range ſeine Stelle. In peinlichen Sachen that der Aſſeſſor den Ausſpruch, den dann der Kommiſſarius zu mildern, oder den Verurtheilten auch zu begnadigen, das Recht hatte. Daß dieſes Recht nun bei ſolchen Verbrechern, die einiges Vermögen hatten, mit dazu benutzt wurde, um das zur Erſtehung der Gerichtsbarkeit angewandte Kapital nebſt den gehörigen Zinſen wieder herauszubringen, darf keinen Wunder nehmen; vorzüglich aber wurden die letzten Wochen vor dem 11. Junius (denn an dieſem Tage wechſelte alle zwei Jahr das Kommiſſariat) dazu benutzt, die Geldeinnahme noch möglichſt zu vergrößern: und die Losſprechung von faſt jedem Verbrechen war verkäuflich.

Da bei einer ſolchen Verfaſſung und Regierung der Charakter der Menſchen meiſtens äußerſt ſklaviſch wird, woraus denn wieder Falſchheit ihren Urſprung nimmt, ſo konnte ich mich nicht entſchließen, außer der Familie, in welcher ich lebte, Umgang zu ſuchen; deſto mehr hielt ich

Sahet, ſaht ihr ſie entfliehn,
O ſo ſagt, wo floh ſie hin?
Ha! dort ſchlummert ihre Hülle
In des Grabes kühler Stille:
Tränkt die Roſen, Weihethränen;
Stärkt der Seele mattes Sehnen,
Die das Bild des Engels füllt,
Bis auch mich die Erde hüllt.

*) Im Jahr 1785 kaufte es der Vater meiner Eleven für 10200 Gulden, und überließ es einem Verwandten Antonio von Salis wieder für 7000 Gulden, unter der Bedingung, gewiſſe Vorſchriften zu befolgen, deren Beobachtung für die Bewohner von Chiavenna höchſt vortheilhaft geweſen wäre, und ihnen ihr Joch ſehr erleichtert haben würde. Aber wie ich nachher hörte, iſt das feierliche Verſprechen ganz unbeachtet geblieben.

mich dafür an die Natur. Am meiſten intereſſirten mich die in der Nähe von Bondo befindlichen Gletſcher, die ich öfterer beſtieg, einmal ſogar mit Gefahr meines Lebens, indem ſich in einer kleinen Entfernung von mir eine Eismaſſe losriß, und mit einem donnerähnlichen Getöſe neben mir hinſtürzte.

Funfzehn Monate hatte ich hier ſo durchlebt, als der Graf den Entſchluß faßte, nach England zurückzukehren. Ehe er denſelben ausführte, beſuchten wir noch Morbegno in Baltelin, wo ich vierzehn der froheſten Tage durchlebte. Petrarchs ſo gefeiertem Vauclirſe ſchien mir damals dieſes Thal zu gleichen. Lieblich waren die weinbekränzten Hügel, welche es umgaben, und äußerſt fruchtbar ſeine von der Adda beſpülten Gefilde, auf welchen überall die ſchönſten Obſtbäume prangten.

Den 13. Okt. 1785 brachen wir endlich auf, um Chiavenna gänzlich zu verlaſſen, und ſchifften uns gegen Abend bei Riva auf dem Komer-See ein. Der ſchönſte Abend lächelte herab, kein Lüftchen kräuſelte den See, und in ſeiner grünlichen Flut ſpiegelte der Mond ſeine wachſenden Hörner. Bei der herrſchenden Windſtille griff man zuerſt zu den Rudern, deren Schläge in abgemeßenem Takte das Lied der Schiffer begleiteten. Bald erhob ſich der günſtigſte Wind; es wurden die Segel geſpannt; raſch ging die Fahrt hin an den immer ſich mehr verkleinernden Gebirgen, und in nicht völlig 10 Stunden erblickten wir Komo, den Geburtsort von Plinius dem Jüngern. Von hier eilten wir durch die herrlich angebaueten Felder nach Mailand, wo unter den vielen herrlichen Gebäuden, die es ſchmücken, mich vorzüglich der Dom feſſelte, der, ganz von Marmor erbauet, im Jahr 1386 gegründet wurde, und noch nicht vollendet war. Unter den in demſelben befindlichen Standbildern zog mich beſonders das von St. Bartholomäus an, an welchem mit bewundernswürdiger Kunſt jeder Muskel ausgedruckt iſt; ſchade, daß die abgeſtreifte Haut ſo ſteif und unnatürlich herabhängt; auch fällt es auf, es hinter dem Altare in einem dunkeln Winkel aufgeſtellt zu finden. Im Collegio de Brera verweilte ich am längſten auf dem herrlich eingerichteten Obſervatorio, ſo wie in der Malerakademie bei den Abgüſſen alter Statüen und Büſten in Gips, die an Schönheit faſt dem Marmor gleich kamen. Bei den Schätzen der Ambroſianiſchen Bibliothek mußte ich mich mit einer oberflächlichen Ueberſicht begnügen. Nicht unbeſucht ließ ich das von Franz Sforza IV. geſtiftete, ſehr geräumige Hoſpital. In der Kapuziner-Kirche überraſchte mich die Tapezierung derſelben, die der ſchönſten Seide an Glanz nichts nachgab, und doch nur von Stroh war. Das Opernhaus iſt ſehr groß; die Muſik war herrlich; aber der Oper ſelbſt konnte ich damals keinen Geſchmack abgewinnen. Der Luxus war äußerſt groß; doch ſuchte man durch Thätigkeit ihm gewachſen zu ſeyn.

Ueber Novara gingen wir von da nach Turin, wo mir der königliche Pallaſt das Merkwürdigſte und Sehenswürdigſte war, indem Pracht und Geſchmack in demſelben im höchſten Grade mit einander verbunden ſind. Die Bildergallerie ſchien mir kaum ihres Gleichen haben zu können. Des Todes der Königin wegen war gerade der größte Theil des Pallaſtes, ſo wie die Hauptkirche, mit ſchwarzem Tuch ausgeſchlagen. In der ganz von ſchwarzem Marmor erbaueten königlichen Kapelle zeigte man uns ein ſeidenes Tuch, welches man für das heilige Schweißtuch ausgab; es war in einem Schranke mit kryſtallenen Thüren. Die Akademie iſt ein viereckiges, weitläufiges, aber altmodiges Gebäude. Im innern Hofe ſind drei Schwibbogen über einander, in deren Mauern man Alterthümer aus den Ruinen einer zwei Stunden von Turin befindlich geweſenen Römiſchen Anlage eingemauert findet. In der, wie man ſagt, 20000 Bände ſtarken Bibliothek ſollen noch viele unbekannte Manuſkripte ſeyn. Man zeigte uns auch

eine Sammlung von Abbildungen von Blumen, deren jede mit dem ihr eigenen Safte gemalt ſeyn ſollte.

Ueber Suſa führte uns nun unſer Weg dem Berg Cenis zu, von dem ich ſo viel Schreckliches und Fürchterliches geleſen und gehört hatte, daß mir bangte, als wir den 20. Okt. ihn zu erſteigen anfingen. Aber wie fand ich mich ſelbſt bei ſeinem damaligen Zuſtande in meiner Vorſtellung von ihm getäuſcht, und wie wenig fürchterlich ſchien er mir, und mußte er allen denen ſcheinen, welche die Graubündner Gebirge erſtiegen waren, und den Weg über Splügen, ſo wie er damals war, gemacht hatten. Ein gutes Maulthier trug mich hinüber. In Chambery ergötzte ich mich über die Munterkeit und den aufheiternden Frohſinn ſeiner Bewohner, die, da es gerade Sonntag war, das Frauenzimmer nicht ausgenommen, überall auf den Straßen ſich mit dem Ballſpiel erluſtigten. Durch traurige, öde Gebirge ſetzten wir unſere Reiſe bis zu der Straße fort, die Karl Emanuel, Herzog von Savoyen, durch die Felſen geöffnet, und ſo Frankreich mit ſeinem Lande in Verbindung geſetzt hat *). Nun zeigte ſich unſerm Blicke die erheiterndſte Ausſicht auf eine Gegend, wo Hügel und Felder ſich zur Verſchönerung des Ganzen vereint zu haben ſchienen, und die abwechſelnſten Szenen bildeten. Am 24. Oktober Mittags erreichten wir Pont Beauvoiſin, welches durch eine Brücke in zwei Theile getheilt wird, deren einer noch zu Savoyen, der andere hingegen zu Frankreich gehörte.

Die ſchönſten Wege führten uns von da nach Lyon, dieſer ſo blühenden Handelsſtadt, wo ich nicht verſäumte, die vorzüglichſten Seidenmanufakturen zu beſuchen, deren künſtliche Maſchinen mich nicht wenig überraſchten. In der Stadt ſelbſt gefiel mir am meiſten der königliche Platz, wo die Statüe von Ludwig XIV. in Bronze ſtand, und in einiger Entfernung davon die der Rhone und der Saone. Die Vorſtellung der ländlichen Oper Juſtine und Alexis ſühnte mich einigermaßen mit der franzöſiſchen Oper aus, die mir vorher höchſt zuwider geweſen war.

Durch Gegenden, die abwechſelnd bald die ebenſten Felder, bald kleine Hügel unſern Augen darboten, ging es nun nach Paris, wo wir den dritten November eintrafen. Der erſte Anblick dieſer Stadt machte einen traurigen Eindruck auf mich, und die ſo hochgebaueten Schornſteine geben derſelben völlig das Anſehen von Ruinen. Die engen, und für die Fußgänger mitunter gefährlichen Straßen waren nicht dazu geeignet, mir eine heitere Stimmung zu geben; die dann erſt wiederkehrte, als wir eine Wohnung in dem nachher ſo berühmt gewordenen Palais Royal bezogen. Unter den Fabriken zog die der Tapeten von Gobelin am meiſten meine Aufmerkſamkeit auf ſich, wo durch das Einſchlagen gefärbter Seide jedes Gemälde mit allen ſeinen Farben und ihren Schattirungen auf das überraſchendſte nachgebildet wurde. Niederdrückend aber war für mich der ſklaviſche Zuſtand, in welchem ſich damals alles in Frankreich zu befinden ſchien. Wir fuhren hinaus, die berüchtigte Baſtille in Augenſchein zu nehmen. Als wir ihr nahe waren, hatte der Lohndiener nicht das Herz, uns laut darauf aufmerkſam zu machen. Unter einem andern Vorwand gebot er dem Kutſcher Halt, verließ ſeinen Stand, ſchlich ſich dann an den Kut-

*) Man lieſ't hier folgende Inſchrift: **Carolus Emanuel Sabaudiae dux, Pedemontium princeps, Cypri rex, publica felicitate parta singulorum commodis intentus securiorem viam regiam a natura occlusam, Romanis intentatam, ceteris desperatam, deiectis scopulorum repagulis, aequata montium iniquitate, quae cervicibus imminebant praecipitia pedibus substernens, aeternis populorum commerciis patefecit Anno 1670.**

ſchenſchlag, und flüſterte uns zu: Voici la Bastille. Wer hätte nicht ſo damals ſchon die Umwälzung der Dinge ahnden ſollen, die wirklich vier Jahre nachher eintrat, die nur durch Druck hervorgebracht werden kann, und die eine liberale Regierung nie zu fürchten hat?

Auch Verſailles und St. Denis beſuchten wir. Ich bemerkte damals darüber Folgendes: Das Schloß zu Verſailles iſt ſehr groß; einige Zimmer in demſelben ſind mit den prächtigſten Tapeten, aber geſchmacklos, geziert. Auch der ganz auf franzöſiſche Weiſe angelegte Garten ſagte mir nicht zu; weit mehr das nahe dabei liegende Luſtſchloß der Königin Hainaut. — In St. Denis iſt das Merkwürdigſte die vom Könige Dagobert 630 erbauete, von Pepin nach ihrer erſten Verwüſtung wieder angefangene, von Karl dem Großen vollendete, von den Normännern wieder zertrümmerte, und von Karl dem Kahlen wieder aufgeführte Kirche, die zum Begräbnißorte der Könige beſtimmt war. Dagobert war der erſte, der hier beigeſetzt wurde, und es befinden ſich daſelbſt alle Kapetinger, außer Philipp I., Ludwig dem Jungen und Ludwig XI. Mich zog nur das Grabmahl des Marſchalls Turenne an, errichtet von Ludwig XIV. Links ſitzt die Tapferkeit, und ſcheint die Thräne zu trocknen, die ihrem Auge entquillt. Rechts iſt die Klugheit, die einen Blick der Betrübniß und des Kummers auf die Statüe des Marſchalls wirft, welcher zu ihren Füßen liegt. Die Statüen ſind von weißem, alles andere von ſchwarzem Marmor.

Am 10. November verließen wir Paris, und gingen über Chantilly nach Boulogne am Meer, wo wir uns den 14ten nach Dover einſchifften, das wir nach drei Stunden glücklich erreichten. Am 16ten endlich kamen wir nach dem weltberühmten, und von mir ſo ſehr erſehnten London, bei deſſen erſtem Anblick ich mich aber in meiner Erwartung nicht wenig getäuſcht fand. Nichts bot ſich dem Auge dar, das den Geiſt hätte aufheitern können. Von faſt ſchwarzen Backſteinen waren die durchaus gleichförmigen Häuſer erbauet, und durch den im Winter ſtets auf London laſtenden Kohlendampf noch mehr geſchwärzt; und das Volksgewühl, durch welches wir uns, von der Menge als Fremde angegafft, durchdrängen mußten, war ſo groß, daß ich mich freute, wie wir unter Obdach waren. Doch bald wurde ich durch Londons glänzende Seiten mit ſeinen Unannehmlichkeiten ausgeſöhnt. Mein erſtes Beſtreben war, mich in der engliſchen Sprache, die mir von jeher ſo werth geweſen war, nach Möglichkeit feſtzuſetzen; meine vorzüglichſten Erholungen aber waren Theater und Konzerte, die mich um ſo mehr anzogen, da eine Siddons, Mara, ein Clementi, Salomo, Cramer, Rubinelli und Marcheſi, welche damals den Gipfel ihrer Kunſt erreicht hatten, ſie verherrlichten. Auch machte ich öfters Exkurſionen, beſonders nach Slow, um einige Stunden in Herſchels Geſellſchaft zu verleben; aber nie traf ich es ſo, daß mir das Wetter es verſtattet hätte, die Wirkung ſeines großen Teleſkops kennen zu lernen. Noch ſuchte ich meinen Aufenthalt in England dazu zu benutzen, den Charakter der Engländer zu durchdringen. Aber dieſen Zweck zu erreichen, hielt ich mich nicht an die höheren Klaſſen, die überall gleich abgeſchliffen ſind, wiewohl ſie in England immer etwas mehr Eckiges und Originelles als in andern Ländern behalten; auch mit Menſchen von mittlerem Stande, ſelbſt mit Handwerkern ſuchte ich in Berührung zu kommen; und kann hier der Umſtand etwas gelten, daß ich nachher jeden Engländer nach meinen Willen leiten, ja ſie dahin bringen konnte, daß ſie ſich feſt an mich anſchloſſen ſo muß ich glauben, daß meine Bemühungen in jener Hinſicht nicht vergeblich geweſen ſind.

Meine häuslichen Arbeiten blieben ſich gleich, nur daß bei den überaus ſchnellen Fortſchritten, die meine Zöglinge machten, es mir nach und nach ſchwer fiel, ſie in allen oben genannten Wiſſenſchaften zugleich unter-

richten zu müſſen. Auf alle Stunden mich vorzubereiten, war mir nicht möglich; und mit einer, meine Kräfte überſteigenden Anſtrengung, mußte ich daher oft in wenigen Minuten das zu überſehen ſuchen, was ich in der Nähe des auf alles achtenden Vaters ihnen vortragen ſollte. Mehrere Male war dieſes ſogar in der höheren Mechanik der Fall. Meine Nerven wurden dadurch zuletzt ſo angegriffen, daß ich, nachdem ich 5 Jahre dieſer Lehrſtelle vorgeſtanden hatte, meinen Abſchied zu nehmen, mich gezwungen ſah, ungeachtet der Graf mir ein nicht unbedeutendes lebenslängliches Jahrgeld verſprach, wenn ich bei ſeinen Söhnen bis zur Vollendung ihrer Erziehung bleiben wollte. Auch war es nun mein ernſtlichſter Wunſch, mich endlich in einer Lage zu ſehen, die es mir verſtattete, mich ausſchließlich einem einzigen Fache zu widmen.

Am 30. September 1788 verließ ich London in einer Stage-coach, die mich noch denſelben Abend nach Harwich brachte. An dieſem mir höchſt traurig ſcheinenden Orte harrte ich mit 8 Andern zwei Tage lang, des ſtarken Weſtwindes wegen, vergebens auf ein Paquetboot. Wir vertraueten uns endlich einem Cutter an, der uns in 24 Stunden nach Helvortſluys trug. Durch das reizende Haag ging es nun über Utrecht, Amersford und Bentheim nach Osnabrück, wo ich im Kreiſe meiner Verwandten und der Freunde meiner Jugend vier fröhliche und glückliche Wochen durchlebte. Dann begab ich mich von neuem nach Göttingen, wo ich nunmehr nach einem feſten Plane meine Studien einzurichten beſchloß. Gibbon und Gillies hatten mich, jener durch ſein Werk über den Verfall des römiſchen Reichs, und dieſer durch ſeine Geſchichte von Griechenland, ſo für die alte Geſchichte eingenommen, daß ich den Entſchluß faßte, die Geſchichte der römiſchen Republik bis auf Auguſt von neuem zu bearbeiten, mich dabei aber ganz an die Quellen ſelbſt zu halten. Mit Eifer machte ich mich daher daran, dieſe aufs aufmerkſamſte durchzuarbeiten und zu exzerpiren. Einige wenige Stunden widmete ich dabei dem Unterricht Anderer. In einer derſelben mußte ich das Engliſche lehren. Nun fand ich in keiner Grammatik Regeln für die Ausſprache, auf die ich meine Zuhörer hätte hinweiſen können. Dieſes veranlaßte mich dazu, auf vier Bogen die vorzüglichſten und nothwendigſten zuſammenzudrängen. Da in denſelben das meiſte von denen bis dahin in Deutſchland aufgeſtellten Regeln für die Ausſprache des Engliſchen abwich, ſo hatte ich das Schickſal, zwei Jahre nachher, und als ſchon die ganze Auflage jenes Werkchens verkauft war, mit einem Rezenſenten darüber in Streit zu kommen. Außerdem arbeitete ich damals mein Werk über die Pariſche Chronik aus.

Von Helmſtädt aus hatte ich mein Doktor-Diplom erhalten. Nun wünſchte ich aber auch in Göttingen als geſetzmäßig dazu berechtigter Privatdozent auftreten zu können; und unter dem Dekanat des Hofraths Gatterer wurde mir dieſes Recht auf eine für mich äußerſt ſchmeichelhafte Art ertheilt. Alle die dazu erforderlichen Bedingungen wurden mir, ohne daß ich nur von weitem darauf angetragen hätte, erlaſſen, und nur das zur Pflicht gemacht, daß ich obiges Werk über die Pariſche Chronik ſobald als möglich vollendete und drucken ließe. Denn das davon fertige Mſkpt. hatte ich der Fakultät mit der Bitte vorgelegt, mir die Abfaſſung einer Diſſertation noch auf einige Monate zu erlaſſen. Um Oſtern 1789 begann ich ſo meine Vorleſungen über einige griechiſche und lateiniſche Schriftſteller. Allein nur ein halbes Jahr ſollte ich auf dieſer Laufbahn bleiben. Am Collegio Carolino in Braunſchweig war die Stelle eines öffentlichen Hofmeiſters erledigt, und dieſe wurde mir unter ſehr vortheilhaften Bedingungen angeboten. Die Veranlaſſung dazu gab der Umſtand, daß ich während der Tage, die ich mehrere Monate vorher in Braunſchweig zugebracht hatte, dem damaligen Herzoge vorgeſtellet worden war.

Ich folgte dem erhaltenen Rufe, und trat im September 1789 obige Stelle an. Mein ganzes Geſchäft beſtand eigentlich in der Aufſicht über die auf dem Collegio ſelbſt wohnenden Eleven; auch ſollte ich eigentlich ihr Kaſſenmeiſter ſeyn; allein einige ſchon Erwachſenere hatten es zum Nachtheil der Anſtalt, wie ich gleich werde bemerken müſſen, dahin gebracht, daß ſie ihr Geld ſelbſt in Händen hatten. Die mir auf die Art obliegenden Geſchäfte waren mir zu einförmig; und da ich doch als Lehrer einſt angeſtellt zu werden wünſchte, ſo erwirkte ich mir die Erlaubniß, eine Stunde täglich der Erklärung eines lateiniſchen Schriftſtellers im Collegio widmen zu dürfen, welches ohne höhere Verſtattung nicht geſchehen durfte, indem die Geſetze dem öffentlichen Hofmeiſter jede Art des Unterrichts unterſagten. Bald gewahrte ich, daß dieſe Erziehungsanſtalt ihren Zweck ſehr verfehlte. Höchſt nachtheilig war ſchon die Ungleichheit im Alter der Zöglinge, die man aufnahm; aber von nicht geringerem Nachtheil war der ſchon bemerkte Umſtand, daß einige ihre Gelder ſelbſt in Händen hatten; denn da dieſe in ihren Ausgaben oft nicht Maß und Ziel kannten, ſo war es mitunter ſchwer, die übrigen in Ordnung zu halten. Der Hofmeiſter war auch zu beſchränkt in ſeiner Gewalt, und mußte von allem gleich dem Concilio (ſo hieß der dortige Senat) Rechenſchaft geben. Ich ließ einigemal meine Unzufriedenheit über dieſe Einrichtung laut werden, und äußerte, es ſey beſſer, wenn die Zöglinge vereinzelt und getrennt in Privathäuſern wohnten, und ſo mit Familien in Verbindung ſtänden. Dies kam dem Herzoge zu Ohren. Er erließ eine Anfrage an das Konzilium, ob es nicht zweckmäßiger ſey, die Erziehungsanſtalt aufzuheben. Nur zwei Stimmen hatte ich auf meiner Seite; aber die dafür vorgebrachten Gründe (es mußten nämlich die einzelnen Vota eingeſandt werden) waren ſo trifftig, daß im Herbſte des Jahres 1791 das Collegium Carolinum auf Befehl des Herzoges eine bloße Lehranſtalt wurde. Um dieſe Zeit war Gärtner geſtorben, der unter andern auch die deutſche Sprache gelehrt und zu deutſchen Stilübungen Anleitung gegeben hatte. Unter dem 31. Jenner 1792 wurde nun dieſe Profeſſur mir übertragen; zugleich übernahm ich es jetzt auch, Vorleſungen über griechiſche Schriftſteller zu halten. Am 22. April 1793 verband ich mich darauf mit der älteſten Tochter des damaligen Oberzahlmeiſters in Braunſchweig, Henriette Horn, die mir aber nur ſieben Jahre mein Leben verſüßen ſollte.

Bis jetzt hatte ich meine Nebenſtunden meinem Entſchluſſe gemäß ununterbrochen dem Studio der römiſchen Geſchichte gewidmet; nur einzelne Stunden wendete ich dazu an, meine Anweiſung zur Ausſprache des Engliſchen nach Möglichkeit zu vervollkommnen. So entſtand das im Jahr 1794 erſchienene Werk. Um mich im hiſtoriſchen Stil zu üben, überſetzte ich darauf Gifforths Geſchichte der Römer, von der aber nur der erſte Theil erſchienen iſt, weil ihr Verleger, Thomas, zu viel ſpekulirend, nach Göttingen ging, und daſelbſt fallirte.

Indeß traten mehrere Umſtände ein, die mich zwangen, von meinen Nebenſtunden eine nicht geringe Anzahl dem Privatunterrichte zu widmen; und da ich mich einmal dazu entſchloſſen hatte, ſo fanden ſich derer, die dieſes benutzen wollten, ſo viele, daß mancher zuletzt zufrieden war, wenn er nur erſt Eine Stunde die Woche bekam, um ſo wenigſtens für die Folge auf mehrere Anſpruch machen zu können. Glänzend wurde dadurch zwar meine Einnahme, allein die Geſchichte der Römer ruhete nun. Dagegen fand ich Veranlaſſung zu grammatiſchen Unterſuchungen, beſonders als der Geſellſchafter des damaligen Erbprinzen, Hofrath Dupier, bei mir Unterricht im Engliſchen nahm. Dieſer ſtudirte alle Sprachen durchaus grammatiſch. Bei der traurigen Beſchaffenheit der damals vorhandenen engliſchen Sprachlehren nahmen wir mehrere zu Hülfe; da aber auch dieſe

vereint uns oft im Stiche ließen, mußte ich ſelbſt Regeln ſchaffen, um ſeine Wünſche zu befriedigen. Nun drang er in mich, ſelbſt eine Grammatik zu ſchreiben. Ich entſchloß mich auch endlich dazu, aber nur mit der Abſicht, die vorzüglichſten Regeln, die in den bis dahin erſchienenen Sprachlehren aufgeſtellet waren, zu ſammeln, zu ordnen, und einigen philoſophiſchen Zuſammenhang hineinzubringen; allein kaum hatte ich damit begonnen, als ſich mir ganz neue Anſichten zeigten, ſo daß ich alles andere bei Seite legte, nur Lowth benutzte, und auf die Art meiſtens auf eigene Forſchungen die im Jahr 1802 herausgekommene engliſche Sprachlehre begründete. So unerwartet und allgemein der Beifall war, der ihr zu Theil wurde, ſo verhinderte doch der Umſtand, daß ich die Paragraphen zu lang gemacht, und in die einzelnen zu viel hineingedrängt hatte, daß ſie für viele Lehrer hätte brauchbar ſeyn können. Einmal in das grammatiſche Weſen ſo hineingezogen, kam ich auf den Gedanken, ob vielleicht auch die griechiſche Sprache, die mir noch mehr galt, in grammatiſcher Hinſicht ſo philoſophiſch behandelt werden könne; und ich entſchloß mich bald, den Verſuch zu machen. Da fand ich aber noch manchen Abſchnitt aufzuhellen, und beſonders den vom Akzent, in Hinſicht deſſen viele nicht wußten, was ſie daraus machen ſollten, und ob er, oder, wie im Lateiniſchen, die Silbenlänge bei der Betonung der Wörter zum Grunde gelegt werden müßte. Durch die Vergleichung der ältern Sprachen mit den neuern, beſonders der engliſchen, in Betreff dieſes Punktes kann ich auf Anſichten, die mich veranlaßten, dieſen Gegenſtand ausführlich zu entwickeln, und das Werk über den Akzent der griechiſchen Sprache auszuarbeiten, welches im Jahr 1807 herauskam. Sind nicht die Briefe einiger der vorzüglichſten Gelehrten aus Wohlwollen gegen mich zu ſchmeichelhaft abgefaßt, ſo darf ich glauben, daß ich meinen Zweck, über obigen Punkt einiges Licht zu verbreiten, nicht ganz verfehlt habe. Rezenſionen ſind mir nicht zu Geſicht gekommen, die von Heyne in den G. G. A. ausgenommen *).

Durch die gehäuften und mich oft niederdrückenden Arbeiten war meine Geſundheit indeß von Zeit zu Zeit ſehr ſchwankend geworden. Vergebens ſuchte ich ihr Anfangs durch Arznei aufzuhelfen. Als das beſte Stärkungsmittel für mich erkannte ich bald das Reiſen, ſelbſt wenn es mit noch ſo vielen Beſchwerlichkeiten verbunden war. An dieſes hielt ich mich daher in der Folge auch immer. Im Jahr 1805 machte ich dem gemäß eine Reiſe über Halle, Leipzig, Jena, Erlangen und Würzburg, und kehrte von da über Frankfurt nach Braunſchweig zurück. In Halle brachte ich ſehr vergnügte Stunden bei meinen akademiſchen Bekannten Voß und Lafontaine zu, und zwar bei dem letzteren auf ſeinem romantiſchen Sitze vor dem Kirchthore. Mit Voß beſuchte ich die Morizburg, und freuete mich der herrlichen Ausſicht daſelbſt. Auch war es mir kein geringes Vergnügen, einen Klügel und Wolf hier wieder zu finden, und einen Schütz,

*) Auch privatim ſchrieb mir dieſer mein mir unvergeßlicher Lehrer unter dem 20. September 1807 folgendes, welches ich unter obigen Umſtänden glaube, ohne ſeine Manen zu beleidigen, hier hinzufügen zu können. „Erſt in dieſen Tagen habe ich Ihr gelehrtes, mühſames, aber für die ganze Akzentuation klaſſiſches Werk mit Bedacht leſen können. Dieſer Verzug hat mich verhindert, Ihnen früher für dieſes geneigte Andenken zu danken. Hätte ich mich nicht an Ihr Werk über die engliſche Ausſprache erinnert, ſo hätte ich nicht errathen können, wodurch Sie auf dieſen Gegenſtand gekommen wären. Die Einſicht ſelbſt aber hat mich noch mehr belehrt, daß Sie Beruf zur Arbeit hatten. Für mich war es lehrreich.—"

Erſch und Vater perſönlich kennen zu lernen, welcher letztere mich mit nach dem Profeſſoren-Clubb im goldnen Löwen nahm, wo ich auch Niemeyern fand. In Leipzig brachte ich manche Stunde meines kurzen Aufenthaltes daſelbſt in den ſchönen Anlagen um die Stadt zu. Unter den Profeſſoren intereſſirte mich damals am meiſten Hermann. Es überraſchte mich aber, zu finden, daß man mit der neuen Literatur des Auslandes äußerſt wenig bekannt zu ſeyn ſchien. In Jena war mein erſter Weg zu Eichſtädt, durch den ich mit dem zu früh verſtorbenen Voigt in Verbindung kam. Auch fand ich hier Schelver und meinen alten Freund Seidenſtücker wieder, lernte gleichfalls Fahrenkrüger kennen, mit dem ich einen frohen Abend durchlebte. In Erlangen machte mich mein kurz vorher dahin verſetzter Schwager Horn mit Fichte, Ammon, Eſper, Meuſel, Harles u. ſ. w. bekannt. Harles bezeigte beſonders viele Freundſchaft gegen mich, den er ſeinen fratrem in Apolline nannte. In Würzburg fand ich einen meiner ehemaligen Zuhörer, den Profeſſor der Mathematik Stahl, und machte mit Schelling und Hufeland Bekanntſchaft. Auf meiner Rückreiſe genoß ich zum Theil der Geſellſchaft des damals in Bremen angeſtellten Stolze, der, wenn ich nicht irre, ſeine Tochter aus der Schweiz zurückgeholt hatte. — Im folgenden Jahre 1806 brachte ich mehrere Wochen in Berlin zu; und im Jahr 1807 ging ich nach Heidelberg, und von da über Mannheim nach Mainz, wo ich mich einſchiffte, bis nach Düſſeldorf fuhr, und dann über Münſter, Osnabrück und Hannover meinem damaligen Wohnſitze wieder zueilte. Den herrlichſten Tag auf dieſer Reiſe durchlebte ich in Neckargemünde bei Heidelberg in einer Geſellſchaft, wo ſich auch Reinbeck befand, der auch dieſem Tage in einem ſeiner Briefe über Heidelberg ein Denkmal errichtet hat. Ihn ſchloß bei der Rückfahrt auf dem Neckar das unter den damaligen Umſtänden wirklich dichteriſchen Werth bekommende Lied: Es kann nicht immer ſo bleiben u. ſ. w. Auch Voßens freundſchaftliche Aufnahme darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, der mich eines Abends gleichfalls bei der Rudolphi einführte, gerade als der Geburtstag derſelben von ihren Zöglingen feierlich begangen wurde.

Bald nachher wurde das Königreich Weſtphalen geſtiftet, und nun ſank der Flor des Collegii Carolini immer mehr. Im Jahr 1809 erhielt ich einen Brief von Charkow mit der Anfrage, ob ich wohl Luſt hätte, dort eine Lehrſtelle zu übernehmen. Ich meldete dieſes dem Studien-Direktor Johann von Müller. Seine Antwort war, ich ſolle bleiben; man würde mich ſchon im Lande gut verſorgen. Nach ſeinem Tode wurde das Carolinum in eine Kriegsſchule verwandelt. Hier war ich überflüſſig, und ſo kam ich auf die Liſte derer, die verſetzt werden ſollten. Nach der Verſicherung einiger meiner nachherigen Freunde ſoll es die Abſicht des damaligen Studien-Direktors geweſen ſeyn, mir die Profeſſur der engliſchen und italieniſchen Sprache zu Göttingen zu übertragen, von einigen gerade in Kaſſel gegenwärtigen Profeſſoren aus Marburg aber darauf eingekommen ſeyn, daß ich als Profeſſor der alten Literatur und der Beredſamkeit nach dieſer Univerſität verſetzt würde. Als Lehrer der griechiſchen und lateiniſchen Sprache aufzutreten, zeigte ich mich bereitwillig; allein die Profeſſur der Eloquenz zu übernehmen, erklärte ich, nachdem mir die damit verbundenen Geſchäfte bekannt geworden waren, für unmöglich, indem ich 25 Jahre hindurch keine Gelegenheit gehabt hätte, Latein zu ſchreiben, wozu, wie zu Allem, Uebung durchaus erforderlich ſey. Auf die Art wurde ich bloß zum Profeſſor der Philoſophie ernannt; und nur als ſolcher trat ich in Marburg auf, wohin ich mich mit meinem älteſten und damals einzigem Sohne, deſſen jüngerer Bruder im Jahr 1806 ſeiner mir unvergeßlichen Mutter in ein beſſeres Leben gefolgt war, im Frühling des Jahres

1810 begeben hatte. Erſt am Ende jenes Jahres wagte ich es, unaufgefordert von einer höheren Behörde, auf das Zureden eines Freundes, und aus eigenem Entſchluſſe mich den Geſchäften des Profeſſors der Eloquenz zu unterziehen.

Von gewöhnlichen Geſellſchaften hatten mich meine gehäuften Arbeiten ſchon ſeit Jahren abgezogen. Mich noch keines vertrauteren Freundes an meinem neuen Wohnorte erfreuend, lebte ich hier mehrere Monate in großer Einſamkeit. Dieſe wurde mir zuletzt läſtig; und ſo wählte ich mir wieder eine Gattin, die mit mir an eine gleiche Lebensweiſe gewöhnt war, mit der ausdrücklichen Bedingung, dieſelbe fortſetzen zu dürfen. Unſere Zurückgezogenheit war einigen der damals hier befindlichen, an zeitraubende Geſellſchaften gewöhnten Profeſſoren auffallend; ſelbſt der damalige Prorektor (er war Juriſt) hatte die Dreiſtigkeit, mir deswegen Vorwürfe zu machen. Daß ich ihn etwas heftig abwies, gab Veranlaſſung zu Kabalen gegen mich. Der Prorektor mußte dem Studien-Direktor mich verkleinernde Berichte zukommen laſſen; und ſo brachte er es dahin, daß Diſſen mir an die Seite geſetzt wurde. Ich erfuhr ſtets gleich alle, wenn auch noch ſo geheim gehaltenen Intriguen, ſchwieg aber, bis ich auch hier mehrere Arbeiten zu liefern Gelegenheit gehabt hatte. Im Jahr 1813 ging ich nun nach Kaſſel, und deckte dem Studien-Direktor alle Verhältniſſe auf. Er ſtaunte, und überließ es mir, ob ich in Marburg bleiben oder verſetzt werden wollte. Ich zog, des Umherziehens müde, das Erſtere vor, und erhielt die Zuſage einer bedeutenden Gehaltserhöhung für das nächſtfolgende Jahr; in dem Laufe des nämlichen Sommers wurde auch Diſſen, ohne daß ich durch ein einziges Wort dazu Veranlaſſung gegeben hätte, nach Göttingen verſetzt. Bald darauf trat die alte Ordnung der Dinge wieder ein. Nun war an die mir verſprochene Zulage nicht zu denken; ja es ſchien einige Zeit ſogar zweifelhaft, ob die während der weſtphäliſchen Regierung angeſtellten Profeſſoren würden beſtätiget werden. In dieſer Verlegenheit meldete ich mich bei dem neuen Herzoge von Braunſchweig, ſandte ihm die indeß von mir herausgegebenen Schriften, und erhielt darauf folgendes Schreiben von ihm:

Mein geehrter Herr Profeſſor, durch die mir überſandten lateiniſchen Programma und Kommentationen haben Sie mir einen neuen Beweis gegeben, wie ſehr Sie Sich fortdauernd bemühen, durch gründliche Forſchungen in den ältern und neuern Sprachen das Studium der klaſſiſchen Literatur, als Grundlage der wiſſenſchaftlichen Bildung, zu befördern; ich ehre Ihre Verdienſte, und werde, ſobald mir die Zeitumſtände die Wiedererrichtung des **Collegii Carolini** möglich machen, auf Ihren Wunſch, ſich dieſer Anſtalt von neuem zu widmen, gern und bereitwillig Rückſicht nehmen. Braunſchweig den 28. März 1814.

H. W. zu Braunſchweig.

Im Mai indeß wurde ich in meinem jetzigen Amte durch ein, dem in der weſtphäliſchen ausgefertigten gleichlautendes Reſkript beſtätiget, und ſo konnte ich mit Frohſinn und neuer Kraft mich wieder der Erfüllung meiner Pflichten widmen. Von meinen Nebenſtunden ſahe ich mich jedoch auch hier gezwungen, einen Theil zu ſolchen Arbeiten zu verwenden, die mit geringerer Anſtrengung zu Tage gefördert werden konnten. So kam ich auf die Idee, den Tom Jones kritiſch zu bearbeiten, zu dem die Varianten ohne dieſe Abſicht im Laufe der Zeit von mir geſammelt worden waren; und ſo entſtand die Ausgabe jenes Werkes, von der kürzlich der letzte Band erſchienen iſt. Außerdem aber ſollte mich noch eine andere heterogene Arbeit beſchäftigen. Ich wurde nämlich aufgefordert, eine neue, zum Unterricht bequemere, engliſche Grammatik zu ſchreiben. Da ſich die Materialien dazu in einem hohen Grade gehäuft hatten, und meine An-

ſichten in manchen Punkten mehr aufgehellt worden waren, ſo bangte mir erſt vor dem Unternehmen. Indeß es mußte gewagt werden; und nicht wenig freuete ich mich, als es mir gelungen war, das Ganze nach meinem Syſteme in ſo bündigen und kurzen Sätzen aufzuſtellen.

Stürme eigener Art hatten mich mannichmal umtobt, und zuletzt mit einer ſolchen Heftigkeit, daß mein Geiſt und Körper dadurch erſchüttert worden waren, und mein Arzt zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit eine längere Reiſe für unumgänglich nothwendig hielt. Ich wählte Italien, deſſen klaſſiſcher Boden für mich zugleich ſo ſehr lehrreich ſeyn konnte. Ich erhielt die Erlaubniß dazu, und brach den 19. September 1823 auf. In Frankfurt ſchon ging die mir ehemals völlig unbekannt geweſene Noth mit dem Reiſepaſſe los; indeß wurde dieſe Angelegenheit hier noch bald beſeitiget; wie ganz anders waren die Umſtände und Koſten, die ich davon in Italien hatte. Von Frankfurt ging ich über Heidelberg nach Stuttgart, und fand ſchon auf dieſem Wege, welche Vortheile mir meine Kenntniß der engliſchen Sprache bringen würde; denn überall traf ich auf Engländer, die ſich meiſtens nach wenigen Tagen mit einer Herzlichkeit an mich anſchloſſen, durch die mir manche Beſchwerlichkeit der Reiſe verſüßt wurde. So kam ich auch hier gleich mit einem jungen Engländer Doratt zuſammen, der über Rom nach Neapel wollte, wo ſich ſein Vater als Arzt niedergelaſſen hatte, und der mit mir faſt nach wenigen Stunden in eine ſo trauliche Verbindung trat, als wären wir alte Bekannte geweſen.

In Stuttgart war mein erſter Gang zu Matthiſon, der mich auf das freundſchaftlichſte aufnahm. Er ſollte grade einer Prüfung in der von der verſtorbenen Königin geſtifteten Töchterſchule beiwohnen, und machte mich zu ſeinem Begleiter. Während meines Daſeyns waren Sprachlehre, Religion und Mathematik die Gegenſtände der Prüfung, und ich freuete mich der Lebhaftigkeit, womit die kleinen Weſen die ihnen vorgelegten Fragen beantworteten. Dann gingen wir zu Reinbeck, deſſen ich als des Genoſſens des herrlichen zu Neckargemünde verlebten Tages ſchon erwähnt habe. Auch Danneckers Kunſtwerkſtatt zog mich ſehr an. Vollendet war grade eine für den ruſſiſchen Kaiſer beſtimmte herrliche koloſſale Statüe von Chriſtus. Mein kurzer Aufenthalt zu Stuttgart wurde mir auch dadurch viel werth, daß ich in ſeinen Bewohnern Menſchen fand, die ſich durch den trefflichſten Charakter auszeichnen. Sie ſind nicht nur höflich und beſcheiden, ſondern auch im höchſten Grade rechtlich. Kann man das Sprichwort umkehren, **talis grex, qualis rex**, ſo muß der König von Würtenberg einer der edelſten Fürſten ſeyn.

Von Stuttgart ging es dann weiter nach Schafhauſen. Auf dem Wege dahin hatten wir kaum Engen verlaſſen, als ſich uns die gewaltigen Gletſcher der Schweiz zeigten, die ſich wolkenähnlich über dem kleinen unter ihnen ſich hinſtreckenden Gebirge himmelan thürmten. In Schafhauſen eilte ich mit meinem Freunde Doratt gleich dem Rheinfall zu. Von fern ſchon hört man ſein Brauſen; als wir uns ihm aber näherten, ſchien er kaum des von mir ſeinetwegen gemachten Umweges werth zu ſeyn, ob er gleich, beſonders von einer gegenüber liegenden Anhöhe betrachtet, ein liebliches Schauſpiel darbot. Allein wie wir durch das gewaltige Gewoge des Waſſers gleich unter dem Falle in einem Kahn der andern Seite des Rheins zugeſteuert waren, und hier das ganz nahe bei dem Waſſerfalle errichtete Gerüſte betreten hatten, da ſtanden wir wie betäubt da, ſo donnerte und tobte und brauſte die Flut durch die Felſen hin. Ein herrlicher Regenbogen von den glänzendſten Farben verſchönerte die aufſteigenden Staubwolken. Faſt noch mehr entzückte uns aber ſein Abbild auf einer Fläche von faſt 7 Fuß Länge bei 5 Fuß Breite in einer **Camera obscura**, die ein Herr Vollmar in einem dem Rheinfalle grade gegenüberliegenden Hauſe angelegt hatte.

Von Doratt mußte ich mich nun trennen, da er über Mailand nach Neapel wollte, indeß meine Verhältniſſe mich nach Baſel führten. Ein andrer Engländer, Major Preſton, erſetzte mir ſeinen Verluſt. In Baſel war mein erſter Gang zu de Wette, durch den ich erfuhr, daß die Baſeler wieder angefangen hätten, ſich der Wiſſenſchaften anzunehmen, und die Univerſität ſeit 1818 wieder zu einigem Glanz erhoben worden ſey. Drei Profeſſoren der Theologie ſind da, drei der Rechte, vier für die Medizin, und, irre ich nicht, acht für die philoſophiſchen Wiſſenſchaften und Sprachen. 100 Karolinen ſind der Gehalt für jeden. Die Bibliothek iſt nicht unbedeutend. Unter den Mſkpt. ſah ich die Prolegomena des Euſtathius zu einem Kommentar über den Pindar.

In Solothurn beſuchte ich mit einigen Reiſegefährten das Zeughaus, wo uns die große Anzahl der eroberten Ritterrüſtungen überraſchte, die daſelbſt in vollem Glanze ſtrahlten. 8 bis 10 waren um einen Tiſch gepflanzt, als bildeten die Heerführer einen Kriegsrath; an einem kleinen Tiſche zur Seite befand ſich eine mit einer Feder in der Hand, als Sekretär. Dann ging es nach der eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Einſiedelei. Arſenius, erzählt die Legende, kam aus Aegypten hierher, und meißelte ſich in dem himmelhohen Granitfelſen eine Kammer mit Einem Fenſter und zwei Zugängen. 24 Jahre koſtete ihm dieſe Arbeit. 12 Jahre lebte er nun hier, und kehrte dann nach Aegypten zurück. Wahrſcheinlich der hierher fortdauernden Wallfahrten wegen erhält man noch jetzt daſelbſt einen Einſiedler, aber in einer gemächlichern Wohnung. Der jetzige, aus drei Mitbewerbern vom Rathe gewählt, eines Metzgers Sohn, bekömmt von der Stadt wöchentlich 10 Batzen, 2 Pfund Fleiſch und 3 Pfund Brot. Von da eilte ich über Bern und Freiburg nach Lauſanne, Willens, mehrere Tage daſelbſt zu verweilen, und auch Genf zu beſuchen; allein plötzlich hieß es, des Schnees ſey ſo viel gefallen, daß man zu fürchten anfange, der Weg über den Simplon werde geſperrt werden. Mit einem Amerikaner aus Kanada, Duratt, machte ich mich daher auf den Weg nach Mailand; es wurden unſerer aber bald fünf, indem zwei Engländer und eine Engländerin (Dr. Carten mit ſeiner Frau und Dr. Williams) ſich an uns anſchloſſen. Den 16. Oktober ging es den Simplon hinauf. Der Weg über denſelben könnte mit Recht zu den Wunderwerken der Welt gerechnet werden. Ungeachtet er bis zu 4548 (oder nach andern gar 6147) Fuß über die Meeresfläche hinaufſteigt, beträgt ſein Fall doch auf die Toiſe nur 2 Zoll, und beim Herabfahren bedarf es nie eines Hemmſchuhes. Wir kamen durch mehrere in Felſen gehauene, überwölbte Wege, Gallerieen genannt, von denen die größte 683 Fuß lang iſt, und an der über 1000 Menſchen 15 Monate gearbeitet haben ſollen. Hier trafen wir auch auf den Waſſerfall, den die vielleicht mehr als 200 Fuß hoch über ſchroffe Granitfelſen in die Doveria herabſtürzende Frascinone macht. Mit donnerndem Hall ſtürzt ein in den Schlund geworfener Stein von Felſen zu Felſen. Nicht weit davon war der Ort, wo man auf Napoleons Befehl angefangen hatte, ein Hoſpitium zu erbauen, für das er eine jährliche Revenue von 20,000 Franks beſtimmt hatte. Die erſte Etage ſtand geſchmackvoll da.

Auf dieſem Wege begleitete uns noch eine andere Kutſche mit einer engliſchen Familie darin. Die Dame war eine von denen, welche jetzt ſo gern zu den gelehrten (**blue stockings**) gerechnet werden wollen. Auf dieſe **blue stockings** kam wirklich einſt bei unſerm Mahle die Rede; und da bemerkte ihr Gatte ſehr launig: **they might be very good, if the petticoats are but long enough to cover them.**

Bald darauf kamen wir in das Piemonteſiſche, wo man uns unerwartet gut behandelte. Unſere Päſſe mußten wir natürlich vorzeigen; allein

unſere Sachen blieben unangetaſtet. Am **Lago maggiore** ging unſer Weg hin, wo die Rieſenbildſäule von St. Carlo Boromeo, die 72 Fuß hoch iſt, und auf einem Fußgeſtell von 36 Fuß ſteht, unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Auf der öſtreichiſchen Gränze wollte man mich als einen Holländer eintragen, weil aus der Aufſchrift meines Paſſes (**REISE-PASS**) **Pays bas** gemacht wurde. In Mailand machte der Dom jetzt faſt einen noch größern Eindruck auf mich, als damals, wie ich ihn zum erſten Male ſahe. Auch ſtiegen wir in das Grabmahl des St. Carlo Boromeo hinab, der in einem kryſtallenen Sarge liegt, und faſt einer Mumie gleicht. Jetzt gewährte mir auch die Oper Vergnügen. Auf dem Theater La Scala gab man abwechſelnd *die Italienerin in Algier*, komponirt von Roſſini, und *Agneſe*, mit Muſik von Ferdinand Paer. Theater, Dekorationen und Muſik, alles war herrlich. Auch das von Napoleon angelegte Amphitheater, deſſen größter Durchmeſſer 1000 Fuß, ſo wie der kleinſte 500 Fuß beträgt, blieb nicht unbeſucht.

Den 12. Oktober brachen wir nach Florenz auf. Nun begann unſere Noth recht mit den Päſſen und der Douane, wobei man jedoch, wie der Augenſchein lehrte, nichts weiter beabſichtigte, als Geld zu erpreſſen. Bis dahin hatte man uns auf unſer Wort geglaubt, daß wir keine verbotenen Sachen bei uns hätten; in Piacenza viſitirte man uns zuerſt. Am meiſten waren hier die Bücher ein Greuel, und es mußte ſchweres Geld deponirt werden als Unterpfand, daß ſie gewiß wieder zum Lande hinauskommen würden. In Reggio, wo wir übernachteten, mußten ſie ſogar bis zu unſerer Abreiſe im Zollhauſe bleiben, und ein Offiziant der Douane begleitete uns alsdann bis vor das Thor. Der Bücher wegen hatten wir eine gleiche Begleitung durch Modena.

Ulmen mit Weinreben vermählt ſchmückten hier überall die Felder. In den Flecken, durch die wir kamen, fingen dagegen die Fenſter von Papier an, das nicht einmal geölt war. Auch ſah ich hier zuerſt die alte Art zu ſpinnen mit Beihülfe eines Rockens und einer Spindel.

In Bologna zog mich am meiſten die herrliche Statue des Neptun von Bronze an. Sie ſchmückt einen Brunnen. Unſer Cicerone hatte die Unverſchämtheit zu erzählen, man hätte dem **Giovanni Battista**, — denn von dem iſt ſie — nachdem er ſie vollendet, den Arm abgehauen, damit man ſich nirgend eines ähnlichen Kunſtwerkes von ihm rühmen könnte.

Ueber die Apenninen, und dann wieder durch liebliche Thäler voll von Oliven und von Reben, die in Reihen 50 Fuß vielleicht von einander an Pfählen ſich hinaufſchlangen, und Guirlanden bildeten, ſo daß der Zwiſchenraum zum Getreidebau benutzt wurde, kamen wir auf einem mit Eiben und Zypreſſen an beiden Seiten geſchmückten Wege den 19. Okt. nach Florenz. Der Dom daſelbſt (**St. Maria del Fiore**) iſt ein prachtvolles Gebäude, auswärts ganz in Marmor gehüllt, von ſchwarzer, weißer und gelber Farbe. Der letztere hat das Anſehen einer Vergoldung. Schade daß die Façade fehlt, wozu der Riß ſich in der Akademie der ſchönen Künſte befindet. Im Innern fehlt das Licht, um die ſchönen Gegenſtände daſelbſt deutlich zu erkennen. Abgeſondert davon ſtehen das Campanile und Battiſterio; das letztere merkwürdig wegen ſeiner Thüren mit herrlichen Basreliefs, von denen die ſchönſte die dem Dome gegenüber befindliche iſt, verfertigt von Lorenzo Ghiberti zum Andenken der Peſt, die 1400 ein Ende nahm.

In dem Pallaſte des Großherzoges, ehemals Palazzo Pitti *) genannt, trafen wir die herrlichſte Gemälde-Sammlung an, in der ſich auch

*) Ihn erbauete der Kaufmann Luca Pitti, den Macchiavelli verherrlicht hat. Bei dem Verfall dieſer Familie erſtand ihn der Herzog

die Madonna della Sedia und die Parcen von Michael Angelo befinden. Mich intereſſirte vorzüglich eine Judith mit des Holophernes Kopfe in der Hand, in deren Geſichte ein unbeſchreiblicher Ausdruck lag. In einer Rotunda ſtand eine Venus von Canova.

Mehr als dieſe überraſcht jedoch das naturhiſtoriſche Cabinett, beſonders durch die daſelbſt befindlichen ſchönen anatomiſchen Nachbildungen in Wachs, die ganz der Natur gleichen. Kein Theil des menſchlichen Körpers fehlt; jeder war unter allen anatomiſchen Anſichten dargeſtellt. So ſah man auch den Embryo nachgebildet, vom erſten Augenblicke ſeiner Entwickelung an, bis zur völligen Reife des Kindes in ſchnell auf einander folgenden Zeitpunkten. Grauſen erregte die Nachbildung eines im Leben durch einen bösartigen Schaden halb zerfreſſenen Kopfes, ſo wie die von Leichenplätzen in Zeiten der Peſt. Alles übrige dem Naturforſcher Wichtige war in großer Menge da; nur die Sammlung vierfüßiger Thiere war noch klein.

Die Schätze der Gallerie überſteigen alle Vorſtellung. Unter den hier aufgeſtellten Statuen und Büſten befindet ſich auch die Mediceiſche Venus, die aber meiner Erwartung nicht entſprach. Intereſſanter war mir die Familie der Niobe, der ein beſonderer Saal gewidmet iſt. Sie beſteht aus der Niobe, ihrem Manne und vierzehn Kindern, von denen ſie eines ſelbſt in Schutz zu nehmen ſucht, indeß ſie, wie alle, mit ſchreckenvollem Geſicht und in angemeſſener Stellung nach dem Olymp hinaufſchaut. Auch Inſchriften und ägyptiſche Alterthümer findet man hier, ſo wie eine Nachbildung des Laokoon in Marmor von Baccio Bandinelli (1550), wobei alles geleiſtet iſt, was Nachbildung zu leiſten vermag. — Den Beſchluß macht gemeiniglich das Kabinet der Gemmen, deſſen Decke auf vier Säulen von orientaliſchem Alabaſter, und auf vier von koſtbaren **verd antique** ruht; und wo in ſechs verſchloſſenen Glasſchränken die ſchönſten Kunſtwerke von Edelgeſteinen glänzen. Auf einer Tafel ſieht man hier auch den Herzog Coſmus **II.** in Gold und Emaille knieend vor einem Altare von den herrlichſten Edelgeſteinen.

In der **Academie des arts** war gleichfalls eine nicht geringe Anzahl von Gemälden, nach der Zeitfolge und den Schulen geordnet. Mich intereſſirte auch eine große Menge von ſchönen Gypsabgüſſen von den vorzüglichſten Bildhauerwerken der Alten, ſelbſt von der eben erwähnten Niobe und ihrer Familie. Auch von den vorzüglichſten Elginſchen Sachen fand ich Abgüſſe, die der König von England als Geſchenk dem Großherzoge übermacht hat.

In der **Chiesa di St. Croce**, der Weſtminſter Abtei der Italiener, ſind mehreren ausgezeichneten Männern Denkmäler errichtet, z. B. einem Michael Angelo, Alfieri, Galiläi, Machiavel, u. ſ. w. die ſchön und geſchmackvoll ſind; widrig waren einige ältere, die den Verſtorbenen im Sarge liegend darſtellten.

Auch mancher Pallaſt iſt in Florenz der Aufmerkſamkeit werth. Dahin gehört z. B. der Palazzo di Medicis, jetzt ein Eigenthum des Großherzogs, und der Palazzo Sforza, beide von gehauenen Steinen erbauet und Feſtungen ähnlich, wie es der Charakter der Zeiten erheiſchte, in welchen ſie errichtet wurden, da Einzelne gegen Einzelne kriegten.

In Livorno (den 23. Oktober), wohin ich auf dem ganzen Wege alles mit der Verfertigung der berühmten, dorther kommenden Strohhüte beſchäftiget fand, beſuchte ich den durch ſeine koſtbare Decke ſich auszeich-

---

Coſmus **I.** Er wurde der Schauplatz der ſchändlichſten Thaten der Familie Medicis. Durch Erbſchaft kam er an den jetzigen Beſitzer; 1440 angefangen, iſt er noch nicht vollendet.

nenden Dom, das Arſenal, und dann noch den herrlichen Hafen, wo auf der einen Seite eine Reihe von Schiffen, auf der andern die Quarantaine-Anſtalt die Ausſicht begränzte. Aber welch ein Gewimmel auf den Straßen ſchon vom frühen Morgen an. Auch in den Nebengaſſen traf man auf manches Ergötzliche. Hier ſaß auf offner Straße ein Schneider mit ſeinen Geſellen, und arbeitete; dort ein Schuſter; hier war ein Tiſchler mit Hobeln beſchäftiget; dort drehete ein altes Mütterchen ſeine Spindel. Kurz es war, als ob keiner hier eines Obdaches bedürfte. Freilich war es ein ſchöner heiterer Tag bei 15° Wärme.

Auf dem Wege nach Rom beſuchte ich mit meiner Reiſegeſellſchaft zu Vitebo die der St. Roſa gewidmete Kirche, in der ſie ſelbſt einer Mumie gleich zu ſehen iſt. Bei Ronciglione ſchon kamen wir in eine Gegend, wo im Sommer der Reiſende leicht von dem bösartigen Fieber ergriffen werden ſoll, das von der **aria cattiva** erzeugt wird. Unreinlichkeit war auf dem ganzen Wege zu Hauſe. Durch die Fenſter kann man kaum ſehen. Die Spiegel ſehen wie verroſtet aus. Die Bettlaken ſcheinen von Segeltuch gemacht zu ſeyn; und durch die Stiche der Mücken (Zanzare) wird jeder entblößte Theil des Körpers mit Schwären überſäet.

In Rom kamen wir am letzten Tage des Oktobers an, allein des Abends ſo ſpät, daß mir nur die erleuchteten Kaffeehäuſer auffallen konnten, die auf dem Corſo, den wir entlangs fuhren, in ſo großer Zahl vorhanden ſind. Am Thore hatten wir unſere Päſſe gegen einen Schein abgeben müſſen; und von einer Wache begleitet eilten wir nun nach der Douane, deren herrliche kannellirte korinthiſche, aber vom Feuer ſehr beſchädigte Säulen ehemals zu einem Tempel gehört haben ſollen, welcher nach einigen dem Antonius Pius, nach andern dem Marcus Aurelius geweihet war. Mit den Zollaufſehern fanden wir uns bald ab, und nun war ich ſo glücklich, eine Wohnung ganz nahe bei dem Pantheon in einer Locanda zu finden, wo Wirth und Wirthin ſich vereinigten, mir meinen Aufenthalt bequem und angenehm zu machen; daher ich denn auch die 14 Wochen meines Aufenthaltes in Rom ſie immer beibehielt.

Es würde langweilig, und, da ſchon ſo vieles über die Merkwürdigkeiten Roms zu Tage gefördert worden iſt, nutzlos ſeyn, wenn ich mich hier ausführlich über alles das verbreiten wollte, was ich daſelbſt Herrliches und für mich Anziehendes gefunden und geſehen habe. Ich beſchränke mich daher auf einige wenige Punkte.

Mein erſter Weg war nach dem Kapitol. Aber wie wurde meine Erwartung durch den winzigen Hügel getäuſcht, den ich vorfand. Ein Aufgang von 120 Schritten führte mich zu ſeiner mittleren Höhe (**inter duos lucos**), wo das Aſyl des Romulus war; und nur 40 Stufen brauchte ich von da hinaufzuſteigen, um zu den beiden Anhöhen zu gelangen, auf deren einer der Tempel des Kapitoliniſchen Jupiters ſtand, indeß die andere die eigentliche Burg ausmachte. Ehemals waren die Zugänge zu dem Kapitol alle an der Seite, wo das **Forum Romanum** iſt. Jetzt befindet ſich der Hauptaufgang, eingefaßt mit einem ſchönen Geländer und 1536 von Paul III. angelegt, auf der ehemals von Felſen begränzten nordweſtlichen Seite; und neben derſelben links führt eine aus 124 Marmorſtufen beſtehende Treppe nach der Anhöhe, wo der Tempel des Kapitoliniſchen Jupiters ſtand, und gegenwärtig die **chiesa di S. Maria di Capitolio** oder **Araceli** iſt. Die Höhe des Fundaments dieſer Kirche über die Oberfläche des mittländiſchen Meeres beträgt nach Calandrelli aus 151 Pariſer Fuß (alſo 131 über den mittleren Waſſerſtand der Tiber); und die des auf der andern Seite liegenden Tarpeiſchen Felſen nach Shukburg ſogar nicht mehr als 141 Fuß 8 Zoll. Der Tarpeiſche Felſen, von dem ſich zuweilen ganze Maſſen losgeriſſen haben, iſt beinahe ganz umbaut; nur an

einer Stelle ragt er noch bis zu einer Höhe von 50 Fuß hervor. Doch iſt die Höhe des Kapitoliniſchen Berges, gegen das römiſche Forum genommen, ehemals viel beträchtlicher geweſen, als jetzt. Denn jetzt gehen zu dem Fundamente des am Fuße deſſelben ſtehenden Triumphbogens des Septimius Severus 21 Stufen hinab *); und das Fundament der dem Phocas zu Ehren im Jahr 608 errichteten Säule iſt wohl 25 Fuß niedriger, als der jetzige Boden. Bis zum Amphitheater des Flavius Veſpaſianus (il Colosseo genannt) hat ſich dieſe Erhöhung des Bodens ausgedehnt, und man hat, um bis zu ſeinem Fundamente die Erde wegzuſchaffen, 20 Stufen tief graben müſſen, ſo wie auch zu dem des nicht weit davon entfernten Triumphbogens des Conſtantinus Magnus 13 Stufen hinabführen **). — Höher als der Kapitoliniſche Berg ſind alle übrigen, die ſich in dem Umfange des alten Roms befanden; am höchſten das Janiculum, deſſen Höhe da, wo die Fontanoni ſind, 297 Fuß über die Oberfläche des Meeres beträgt.

Vielleicht würden die Trümmer des Alterthums — denn nur wenige Sachen ſind, doch nicht ohne Veränderung und wiederholte Ausbeſſerung, einigermaßen erhalten worden, — ſchon völlig zu Grunde gegangen ſeyn, wenn nicht in neuern Zeiten die päpſtliche Regierung es eingeſehen hätte, daß von ihrer Erhaltung der Wohlſtand Roms mit abhange. Was daher nur irgend ſich auszeichnet, ſucht man nach Möglichkeit in ſeinem jetzigen Zuſtande zu erhalten. Am Coloſſeo iſt an einer Seite ein bewundernswürdiges Gerüſt von Holz, und an der andern Seite eine hohe Mauer errichtet worden, um den völligen Einſturz deſſen zu verhindern, was noch von dem höchſten, das Ganze umgebenden Gemäuer ſtehen geblieben iſt; und täglich ſah ich Arbeiter damit beſchäftiget, auszubeſſern, was noch auszubeſſern iſt ***). Der Triumphbogen des Titus, der ſehr zertrümmert

*) Pius VII. ließ um ihn her die Erde weggraben, und ihn mit einer Mauer umgeben, woran ſich dieſe Inſchrift findet: Pius VII. P. M. rudcribus egestis arcum restituendum et muro sepiendum curavit MDCCCIII.

**) Auch an andern Stellen haben nicht weniger tiefe Ausgrabungen gemacht werden müſſen, um das Fundament der daſelbſt befindlichen Denkmäler des Alterthums aufzudecken. Dahin gehöret die, wo ſich die herrliche, ungefähr 150 Fuß hohe Säule des Trajan befindet, welche zugleich die Höhe andeutet, die der Quirinaliſche Berg daſelbſt gehabt hat, ehe Trajan ihn zum Behuf ſeines Forums abgraben ließ. Bis zum Jahr 1812 war die Säule dicht umbaut. Nun wurde alles demolirt, die Erde bis zum Pflaſter des Trajaniſchen Forum ausgegraben, und das ganze mit einer Mauer umgeben, nachdem man die vorgefundenen Bruchſtücke der Säulen auf dem alten Fundament wieder aufgeſtellt hatte, zu welchem man hier gleichfalls 21 Stufen hinabſteigen muß. Die Säule hat folgende Inſchrift: Senatus Populusque Romanus Imp. Caesari Divi Nervae F. Nervae Trajano Aug. Germ. Dacico Pontif. Maximo Trib. Pot. XVII. Imp VI. Cos. VI. P. P. ad declarandum quantae altitudinis mons et locus tantis operibus sit egestus. Kurz vor meiner Abreiſe von Rom ließen die Penſionärs der franzöſiſchen Kunſtakademie hier von neuem Nachgrabungen auf eigene Koſten anſtellen. Bruchſtücke von Säulen und eine ganze Urne hatte man ſchon ausgegraben. Nachher ſoll auch ein Theil eines pavimento di giallo antico aufgedeckt worden ſeyn.

***) Das Coloſſeum iſt wegen der Märtyrer, die daſelbſt hingerichtet worden ſeyn ſollen, für einen geweiheten Platz erklärt, und in der

war, iſt ganz wieder hergeſtellt worden *). — Es war zwar für mich Lieblingsgeſchäft, mit Fea, Vaſi und einer Charte von Rom in der Hand jede der noch vorhandenen Trümmern aufzuſuchen, (von denen manche wieder zu andern Gebäuden benutzt worden ſind,) und mich mit ihnen aufs genaueſte bekannt zu machen; am liebſten jedoch verweilte ich bei den herrlichen Schätzen, womit das Vaticaniſche und Capitoliniſche Muſeum ausgeſtattet ſind. Wer könnte auch wohl einen Apollo von Belvedere, einen Meleager, den Laokoon, den ſterbenden Fechter u. ſ. w. ſehen, ohne darüber zu ſtaunen, was die menſchliche Kunſt hervorzubringen und aus dem lebloſen Marmor zu ſchaffen vermag. Auch von Canova befinden ſich im Vaticaniſchen Muſeo ein Perſeus und zwei Fauſtkämpfer, die vortrefflich ſind, bei denen aber die Nachahmung der Antike nicht verkannt werden kann. Wegen der Menge der hier gehäuften herrlichen Sachen unterließ ich es auch nie, wenn die Muſeen offen waren, das eine oder das andere zu beſuchen. Geöffnet werden ſie aber dem Publicum zweimal die Woche, nämlich Montags und Donnerſtags eine halbe Stunde nach Mittag, da denn jedem der Zutritt frei ſtehet, ohne daß einer der Aufſeher es ſich

---

Mitte deſſelben ein großes Kreuz errichtet worden; an den Seiten umher ſtehen mehrere kleine Altäre. Zu gewiſſen Zeiten ziehen Prozeſſionen dahin. Ich ſah eine ſolche. Nonnen, eine Confraternitá ganz in Leinwand gehüllt u. ſ. w. machten ſie aus. Man ſammelte Geld für die Armen; und zuletzt beſtieg ein Barfüßer ein Gerüſt, und predigte über das Purgatorium. Man lieſ't folgende Inſchrift über dem Haupteingang: **Amphitheatrum triumphis spectaculisque insigne, diis gentium impio cultu dicatum, Martyrum cruore ab impura superstitione expiatum, ne fortitudinis eorum excideret memoria, a Clemente X. P. M. a. MDCLXXV parietinis dealbatis depictum, temporum injuria deletum, Benedictus XIV. P. M. marmoreum reddi curavit a. MDCCL. Pont. X.** — So wie das Coloſſeum, ſo iſt auch das **Carcer Mamertinum** zu einem Orte der Andacht gemacht und dem Apoſtel Petrus geweihet worden, welcher daſelbſt eingekerkert und an eine noch vorhandene Säule gekettet geweſen ſeyn ſoll. Nahe bei dieſer Säule iſt eine Quelle, von der die Legende erzählt, ſie ſey auf eine wundervolle Art entſtanden, als Petrus ſeine beiden von ihm bekehrten Kerkermeiſter **Processo** und **Martiniano** nebſt 47 Gefährten (von denen man nicht begreift, wie ſie in dem engen ſchaudervollen Gefängniß Platz gefunden haben können) habe taufen wollen. Oben an den Stufen iſt auch ein Stein mit einem Gitter verſehen, in welchem nach der Inſchrift ſich ein Abdruck von dem Kopfe des Petrus befindet, welcher entſtand, als die Kerkerknechte denſelben gegen obigen Stein ſtießen. Die Inſchrift ſelbſt iſt dieſe: **S. Pietro fù spinto dai sbirri, ed il prodigio resta.** Ueber dem Gefängniß iſt die Kirche di **S. Giuseppe de' Falegnami** erbauet; und vor demſelben iſt etwas vertieft eine beſtändig erleuchtete Kapelle, aus der man in das Gefängniß hinabblicken kann, und wo die Andächtigen ihre Gebete verrichten.

*) Die Inſchriften ſind auf demſelben folgende. Auf der einen Seite ſteht: **Senatus Populusque Romanus Divo Tito Divi Vespasiani F. Vespasiano Augusto**: Auf der andern lieſ't man: **Insigne religionis et artis monimentum vetustate fatiscens Pius VII. novis operibus priscum exemplar imitantibus fulciri servarique jussit. Anno Pont. XXIV.**

einfallen laſſen darf, eine Belohnung von ihm zu erwarten *). — Auch die Vaticaniſche Bibliothek überraſcht durch ihre Pracht. Bücher indeß ſiehet man nicht, außer nur in den letztern Zimmern oder Abtheilungen in Schränken, welche Glasthüren haben; ſonſt ſind dieſe ganz von Holz, weiß lackirt und mit Vergoldungen geſchmückt, und von der Höhe, daß man die oberſten Bücher mit Bequemlichkeit abreichen kann. Auf den Schränken ſtehen ſogenannte Etruskiſche Vaſen; und der übrige Theil der Gallerie nebſt dem Gewölbe ſind herrlich **a la fresco** bemalt. Die Hauptgallerie iſt 400 Schritte lang. Mai, den man mir als einen finſtern Mann geſchildert hatte, war im höchſten Grade gefällig und zuvorkommend gegen mich. Eben dieſes muß ich von Fea ſagen, den ich in der Bibliothek der Minerva kennen lernte, wo ich die Tage zubrachte, an denen der Regen mir Exkurſionen unmöglich machte.

Viel von der St. Peterskirche, ihrer überraſchenden und Erſtaunen erregenden Pracht, und dem Eindrucke, den ſie auf mich machte, zu reden, wäre hier am unrechten Orte. Ich beſuchte ſie jedesmal, wenn ich in ihre Nähe kam, und unterließ es auch nicht, in ihre unterirdiſchen Gewölbe hinabzuſteigen, die voll von berühmten Todten ſind. Hier ruht auch die Königin von Schweden nebſt den letzten Sprößlingen des Hauſes Stuart. An einem ſchönen Tage erſtieg ich ſie gleichfalls, und kam bis zu den letzten in die Kugel führenden Stufen, (es beträgt aber ihre Höhe bis zur Spitze des Kreuzes 437 Pariſer Fuß), wo ich nicht nur Rom mit ſeiner Umgegend überſchauen konnte, ſondern im ſtrahlenden Glanz der Sonne auch das Mittelländiſche Meer erblickte.

Meine Abenderholung ſuchte ich meiſtens im Theater; denn die italieniſchen **Conversazioni**, die um 8 Uhr anzufangen und bis nach Mitternacht zu dauern pflegen, zu beſuchen, konnte ich mich nicht entſchließen, da man nur durch fade Unterredung und Spiel die Zeit darin zu tödten ſuchen ſoll. Die Haupttheater ſind **teatro Argentina** und **teatro Valle**. Auf dem erſteren werden **Opere serie** und Ballette gegeben; das letztere iſt der **Opera buffa** und Schauſpielen gewidmet. Auf beiden Theatern waren einige herrliche Sänger; auf dem letztern zeichnete ſich beſonders die **prima donna**, die Mombelli hieß, der Baſſiſt und der **buffo** aus. Die

*) Um mir nun auch eine klare und anſchauliche Vorſtellung von der Art und Weiſe machen zu können, wie aus rohen Marmorblöcken ſo herrliche Kunſtwerke hervorgehen, beſuchte ich das **Studio** (die Werkſtatt) von Thorwaldſon. Hier ſah ich denn, wie erſt nach der Zeichnung des Meiſters von dem zu verfertigenden Kunſtwerke ein Modell in Thon gearbeitet wird; und wenn der Künſtler ſelbſt die letzte Hand an daſſelbe gelegt hat, ſo wird der Marmorblock erſt nach beſtimmten, aus jenem ſich ergebenden, Dimenſionen ausgehauen, und geht dann aus der Hand eines Arbeiters in die eines andern über, die ihm nach und nach die vorgeſchriebene Form geben, welcher der Meiſter endlich den Stempel der Vollendung aufdruckt. Was für herrliche Kunſtwerke ſah ich auch hier! In einem Basrelief von unendlichem Umfange war die Geſchichte Alexanders vorgeſtellt. Dann war in koloſſaliſcher Größe ein Chriſtus da; und eben ſo ein Copernicus, der in Bronze nach Bologna kommen wird. Auch einige Apoſtel traf ich hier von gleicher Größe. Reizend und lieblich waren die drei Grazien dargeſtellt; und unter den vielen übrigen Sachen zogen mich vorzüglich noch zwei wunderſchön gearbeitete Knaben an. Noch hing hier die Zeichnung des Monuments, das Pius VII. beſtimmt iſt, welches, von Thorwaldſon entworfen, den Preis davon getragen hat.

Zeit meines Aufenthaltes in Rom hindurch wurden beſtändig die ſchon zu Mailand von mir geſehene Oper Agnese di Finzenry, mit Muſik von Paer, und dann Elisa e Claudio, komponirt von Mercadante, gegeben. Mit den Schauſpielen wechſelte man. Auch ſpielte man mehrere Abende Gli occhiali spezzati del Sign Cotzbue. Sehr vielen Beifall fand l'Argentiere di Bremen del Sign. Goldoni, obgleich ein ernſteres Drama; denn ſonſt muß ein Schauſpiel tutto da ridere ſeyn, wenn es gefallen ſoll. Der Italiener muß lachen oder ſchöne Muſik hören; daher ſelbſt in tragiſchen Stücken auf dem Theater ſo viele Lachen erregende Züge angebracht werden, als möglich. Für Muſik hat der Italiener in jeder Hinſicht ein ſehr gebildetes Ohr. Ein Melodrama brachte man auf das Theater Valle, dem ich ſelbſt keinen Geſchmack abgewinnen konnte; und ſchon am zweiten Abend war das Haus ſehr leer. Dagegen füllt es gute Muſik, 20 bis 30 Mal wiederholt, jeden Abend, und kommen Stellen vor, wo ſich der Sänger auszeichnet, ſo iſt des bravo, benone, benissimo Rufens und des Klatſchens kein Ende. Dies war vorzüglich bei der Stelle in der Agneſe der Fall, wo es heißt: sento il cuor trepidare in seno. Auch heraus muß gemeiniglich ein ſolcher Sänger wieder; ein paar Mal ruhete man ſogar nicht eher, als bis er ſich den bis zur Betäubung Beifall klatſchenden Zuſchauern dreimal gezeigt hatte. Finden ſich in der Muſik ſelbſt ausgezeichnet ſchöne Stellen, und iſt der Komponiſt da, ſo muß auch er hervor; und il maestro, il maestro, ertönt es, bis er unter ſteter Verbeugung über die Schaubühne gewandelt iſt. Mit nicht geringerem Beifall indeß werden gleichfalls in Schauſpielen Aeußerungen aufgenommen, welche irgend eine Lieblingsanſicht der Zuſchauer berühren; zu meinem nicht geringen Erſtaunen war dieſes der Fall bei der Stelle: le donne sono la ruina di tutte le cose. Das Theater Argentina war wegen der Unpäßlichkeit der prima donna nur einige Abende offen. Man gab gli amici di Siracusa; die Muſik gleichfalls von Mercadante. Die prima donna und der Tenoriſt ſangen herrlich, und gegen den letztern war der Tenoriſt im teatro Valle ein Stümper; dagegen galt hier der Baſſiſt nicht viel. Merkwürdig war ein Frauenzimmer, die den Damon ſpielte. Sie hatte eine durchaus männliche und ſtarke, aber höchſt biegſame Stimme. Nur ihr Geſicht verrieth ihr Geſchlecht. Das Ballet, welches man gab, und das ganz neu war, hieß sasone e Medea oder die Wegführung des goldenen Fließes. Es war trefflich angelegt, und wurde ſo ſchön durchgeführt, daß auch hier nebſt dem Jaſon und der Medea am Schluß der Maestro heraus mußte, um den Weihrauch, den man ihnen zollte, in Empfang zu nehmen. Beſonders meiſterhaft wurde die Stelle ausgeführt, wie Jaſon ſeine Liebe der Medea erklärt, und dieſe ſich nach einem langen Kampfe mit ſich ſelbſt ihm ergibt.

Die Plätze im Parterre (platéa) ſind alle numerirt, aber ſo enge, daß, wenn ſie alle beſetzt ſind, man kaum ſich niederlaſſen kann. An Tagen, da man ein volles Haus erwartet, kaufen manche eine größere Anzahl von Billetten *), und treiben damit, wenn die übrigen alle abgeſetzt ſind, einen einträglichen Handel, indem ſie ihnen oft das Doppelte einbringen.

Der Anfang des Schauſpiels iſt ſtets alle due ore di notte (zwei Stunden nach Eintritt der Dunkelheit), und es dauert daher, wenn der Tag ſich verlängert, bis über die Mitternacht hinaus. Geſpielt wird alle Tage, nur des Freitags nicht, worüber mein Freund Wood ſich nicht wenig erboste, dem der Sonntag der heiligſte Tag war, an welchem er ſich

*) Der gewöhnliche Preis eines Billets im teatro Valle iſt ſehr mäßig, und beträgt nur 2 paoli oder $1/2$ florin.

auch nie bewegen ließ, ein Schauſpiel zu beſuchen. Eine ganz eigene Gewohnheit der Italiener iſt es, daß die Opern und Schauſpiele oder Ballette unter einander gemengt werden, ſo daß erſt z. B. ein Akt von der Oper, und dann ein oder einige Aufzüge von dem Schauſpiele gegeben werden, und darauf dann der zweite Akt der Oper und dieſem der Reſt des Schauſpieles folgt, welches mir indeß den Genuß nicht wenig ſtörte.

Die Theater **Pace**, **Capránica** und **Pallacorda** ſind für den gemeinen Mann. Auf dem erſten ſind aber auch ſo einige gute Schauſpieler. Auf dem letzten kamen ſogar Seiltänzer zum Vorſchein, von denen indeß zwei auf nahe bei einander ſtraff angeſpannten Seilen auf eine überraſchende Art ein Menuet tanzten. Dagegen verſtieg man ſich hier auch zuweilen bis zum Trauerſpiel. So gab man daſelbſt eines Abends den **Othello o il Moro di Venezia**. Aber auch nicht ein Funke vom Shakſpeareſchen Geiſte zeigte ſich. Caſſius und Roderigo gerathen in Streit. Othello kommt darauf zu, und will die Urſache davon wiſſen. Sie ſchweigen. Jago erregt nun in jenem den Argwohn, er ſey über Herſilien entſtanden (denn ſo heißt hier die Desdemona). Darauf bringt er dieſelbe mit dem Roderigo zuſammen, ſo daß Othello von fern den Zuſchauer macht. Und nun fängt dieſer ſogleich an zu raſen, und raſet fort, wie Roderigo den von Herſilien verlornen, von Jago gefundenen und ihm eingehändigten Strickbeutel von Perlen der Herſilie wieder zuſtellen will, reißt ſie unter ein Zelt, und erſticht hier erſt ſie, und dann vor demſelben ſich ſelbſt. Das war ein wahrhaftes Trauerſpiel zum Lachen. Die Herſilie ſpielte ein ziemlich beleibtes und vollwangiges Frauenzimmer, bei der man es nicht Wunder nehmen konnte, daß ſie dem Moor ihre Hand gegeben hatte. Der ganzen Farçe entſprach das Schauſpielhaus vollkommen. Es war äußerſt lang, und dabei ſo ſchmal, daß von den im Parterre in zwei Reihen nebeneinander ſtehenden Bänken jede nur 5 Perſonen faſſen konnte. An der einen Seite des Orcheſters ſtand der Baßſtreicher ſo hoch, wie das Theater, und hatte ein ſo großes Pult vor ſich, daß das Theater zur Hälfte davon bedeckt wurde. Außerdem hatte man das Vergnügen, die Rollen zweimal hören zu müſſen, ſo ſchrie der Souffleur.

Noch iſt ein Theater der **Burattini** (Marionetten) da, das, ſo wie die zu Neapel, einmal beſucht zu werden verdient. Von oben herab werden die Marionetten durch Faden in Bewegung geſetzt und regiert; hinter den Couliſſen ſpricht und ſingt man.

Wirft man einen Blick auf den Grundriß von Rom, ſo überraſcht es, zu finden, daß, wenn man beſonders die Kirchen abrechnet, deren Vaſi 132 aufzählt (nach Fabri ſind ihrer in allem 328), kaum etwas mehr als der dritte Theil dieſer ungeheuern Stadt, und vielleicht nicht einmal dieſer bewohnt iſt, und zwar da, wo ehemals das Marsfeld war: alles übrige ſind Gärten und Felder, die zum Theil zu wenig bewohnten Villen gehören. Man ſchätzt die Zahl der Einwohner jetzt nur auf 140,000, von denen 20,000 Fremde ſeyn ſollen, indeß ſich ehemals, als Rom im größten Flor war, gegen 300,000 Einwohner daſelbſt befunden haben mögen. Auch dürfte dieſe Zahl wohl jetzt noch von Jahr zu Jahr ſich vermindern, wenn das wahr iſt, was ich in einem Blatte des **Diario di Roma** las, daß täglich im Durchſchnitte in Rom nur 12 geboren werden, und 15 dagegen ſterben, woraus eine jährliche Verminderung der Volkszahl von 1095 Seelen folgen würde. Mannigfaltig ſind die Urſachen davon. Als die hauptſächlichſten würde man wohl anſehen können das Cölibat der Geiſtlichen, den Mangel an Induſtrie und daraus entſpringende Stockung des Handels (denn die Römer leben jetzt meiſt nur von den Fremden, die der Alterthümer und Kunſtwerke wegen in Rom ſich aufhalten), und die im

Sommer herrſchende **aria cativa.** Dieſe kann ſchwerlich bloß von den Pontiniſchen Sümpfen herübergewehet werden. Sie ſcheint vielmehr aus dem Mangel der Kultur des Bodens und der großen Unreinlichkeit, die in Rom herrſcht, ihren Urſprung zu nehmen. Es ſind zwar für den Unrath und Kehricht beſtimmte Oerter mit der Inſchrift **immondezajo** angewieſen worden, von wo er nach der Tiber geſchafft wird; allein man achtet hierauf nicht ſonderlich, ſondern wirft an den erſten bequemen Ort die Unreinlichkeiten hin, unter denen ſich nicht ſelten der Fäulniß unterworfene Sachen befinden. Weil der Boden ferner durch Kultur nicht hinreichend gelockert wird, um die auf ihn herabſtrömenden Feuchtigkeiten einzuſaugen, ſo bleiben dieſe an den vielen tief liegenden Gegenden, wie z. B. zwiſchen der **Basilica di S. Giovanni in Laterano** und **S. Croce,** auf der Oberfläche deſſelben ſtehen, gehen in den heißen Sommertagen in Fäulniß über, und verpeſten ſo die Luft; Bäume aber, oder höhere Pflanzen, welche die Dünſte einſaugen, und ſo zur Reinigung der Luft das ihrige beitragen könnten, findet man höchſt ſelten. Der **aria cattiva** wegen ſoll auch zu Rom das Geſetz ſeyn, daß im Sommer keinem Miethsmanne ſeine Wohnung aufgekündigt werden darf. Auch an andern Oertern Italiens, und ſelbſt an denjenigen, welche zur Zeit der alten Römer für die geſundeſten gehalten wurden, wie bei Bajä, äußert jene verpeſtete Luft ihre Wirkungen. Dieſe müſſen ſchrecklich ſeyn. Ein heftiges Fieber ſoll ſie hervorbringen, das in wenigen Tagen den Tod herbeiführt, oder für die ganze Lebenszeit die traurigſten Folgen hat. Am **lago Averno** begegnete mir ein Frauenzimmer, welches an dieſen litt. Gelblich war ſeine Geſichtsfarbe, hager der Körper, und an allen Gliedern ſchien es gelähmt zu ſeyn. Aber auch abgeſehen von der **aria cativa** iſt das Klima von Rom nicht das geſundeſte; und einem Lungenſüchtigen oder Gichtbrüchigen möchte ich es nie rathen, der Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit wegen Rom zu ſeinem Aufenthalte zu erwählen. Des Morgens iſt es im Winter mitunter ſehr kühl; am Tage ſelbſt wird es wieder warm, aber nur da, wo die Sonne hinſcheint; in den Nebengaſſen bleibt die kalte Luft; und dieſe Abwechſelung der Temperatur kann nur verderbliche Folgen für Schwächlinge haben. Dazu kommen die **fuoconi** oder **scaldini** (Kohlenpfannen), das einzige Erwärmungsmittel in den meiſten Zimmern, deren Fußboden durchaus aus Backſteinen beſteht, ſo daß man an kälteren Tagen nirgend eine erquickende Wärme genießt; daher es denn auch rührt, daß die Römer faſt den ganzen Winter hindurch, ſelbſt im Hauſe, in ihre **tabarri** gehüllt ſind.

Ein großer Vorzug Roms iſt das herrliche Waſſer, deſſen man ſich dort erfreut. Schon ehemals war es wegen ſeiner Waſſerleitungen berühmt, von denen man noch bedeutende Ueberbleibſel ſieht. Aber auch jetzt zeichnet es ſich durch Anlagen der Art aus. Beſonders iſt dieſes der Fall in Hinſicht der **Fontana di Trevi** und der **Fontana Paolina.** Das Waſſer der erſteren, **Acqua Vergine** genannt, weil eine Jungfrau es entdeckte, ließ ſchon Marcus Agrippa zum Behuf ſeiner Bäder, die hinter dem Pantheon lagen, nach Rom leiten. Es entſpringt 8 italieniſche Meilen von Rom zwiſchen den beiden Heerſtraßen, von denen die eine nach Tivoli und die andere nach Paläſtrina führt: es muß aber unter der Erde her einen Umweg von faſt 14 italieniſchen Meilen machen. Das jetzige herrliche Gebäude, unter welchem das Waſſer hervorſprudelt, iſt das Werk von Clemens **XII.**, nur daß die es ſchmückenden Statüen, anfangs von Gyps, von Clemens **XIII.** mit marmornen vertauſcht worden ſind. — Das Waſſer der **Fontana Paolina** wurde zuerſt vom Trajan zum Gebrauch der Transteveriner nach Rom geleitet. Es kömmt 35 italieniſche Meilen weit her, und zwar in ſolcher Menge, daß es von der Fontäne an bis zur Brücke des Siſtus, durch welche es nachher geht, Mühle auf

Mühle treibt. Das jetzige Gebäude oben auf dem Janiculum ließ Paul V. 1612 errichten. Hier ſtrömt es aus fünf Oeffnungen in ein äußerſt großes Becken (tazza) von Marmor.

Die Römer ſcheinen im Ganzen genommen von einem gutmüthigen Charakter zu ſeyn; ich wenigſtens habe ſie gegen mich höchſt gefällig gefunden. Daß ſie Ausländer zu übervortheilen ſuchen, haben ſie mit allen Italienern (und faſt möchte ich ſagen mit allen Nationen, beſonders mit den Bewohnern von Norddeutſchland) gemein; dagegen laſſen ſie ſich aber auch bei ihren Ueberforderungen leicht zurecht weiſen; und iſt man erſt mit ihnen näher bekannt, und hat ſich ihnen als einen rechtlichen Mann gezeigt, ſo kann man ſich über ſie durchaus nicht beklagen. Der Preis der gewöhnlichen Bedürfniſſe iſt auch feſt beſtimmt. Das Frühſtück nimmt man im Kaffeehauſe ein, wo nie von einem mehr gefordert wird, als von dem andern. In dem Speiſehauſe (trattoria) findet man die vorräthigen Gerichte (von denen man nach Gefallen wählen kann) und Weine nebſt ihren Preiſen auf einem Zettel verzeichnet; und ſo kann man ſich einrichten, wie man will *). Das einzige alſo, wenn man nicht grade Kleider und dergleichen ſich anſchaffen muß, weswegen man unterhandeln kann, ſind Wohnung, Feurung und Aufwartung. Der Stuben mit einem Kamine findet man wenige; faſt überall ſind die ſchon erwähnten Kohlenbecken in Gebrauch, auf denen man die Kohlen erſt abdampfen läßt, ehe man ſie ins Zimmer bringt; daher ich wenigſtens durchaus keinen nachtheiligen Einfluß von ihnen auf meine Geſundheit verſpürte. Von Banditen habe ich nichts gehört oder gemerkt, ungeachtet ich, ſelbſt in tiefer Nacht, zuweilen durch die abgelegenſten Wege kam. Der vorzüglichſte Grund davon ſoll darin zu ſuchen ſeyn, daß es jetzt aufs ſtrengſte verboten iſt, geſpitzte Meſſer bei ſich zu tragen, und daß die Franzoſen, von denen, wenn ich nicht irre, dieſes Geſetz ausging, über 20 Transteveriner, die es nicht beobachtet hatten, auf einmal hinrichten ließen. Auch von Taſchendieben hat ſich mir keine Spur gezeigt, ungeachtet zuweilen das Gedränge ſehr groß war, in welchem ich mich befand, beſonders bei dem Weggehen aus dem Schauſpielhauſe und auf dem Corſo zur Zeit des Carnevals. In London wären bei ſolchen Gelegenheiten Uhr und Börſe gewiß verloren geweſen.

Literäriſch gebildet möchten die Römer im Ganzen wohl wenig ſeyn. Opern, Muſik überhaupt, und Luſtſpiele zum Todtlachen ſcheinen ihre Hauptleidenſchaft auszumachen. In einem ernſten Schauſpiele muß daher

*) Eine genauere Kenntniß des Unterſchiedes in dem Preiſe der nothwendigſten Bedürfniſſe in Rom und dem nördlichen Deutſchlande zu begründen, möge hier Folgendes ſtehen. Im Kaffeehauſe zahlte ich für mein Frühſtück, beſtehend aus 2 vollen Taſſen Kaffee und einem Brode 5 bajocchi (7½ kr. oder 2½ Mgr.). Für das Mittagseſſen, nämlich Suppe 3 bajocchi (oder 4½ kr.), Rindfleiſch mit etwas Gemüſe 4 baj. (oder 6 kr.), Beefſtake, Cotelet oder ähnliches 7 baj. (oder 10½ kr.), Brod 1 baj. (oder 1½ kr.), und Wein 6 baj. (oder 9 kr.), in allem 21 bajocchi (31½ kr. oder 10½ Mgr. oder 7 Ggr.); und wenn man nun hiermit das vergleicht, was für das nämliche im nördlichen Deutſchland bezahlt werden muß, wird man dann noch wohl Urſache finden, über die Unbilligkeit der Italiener zu klagen, und ſie in dieſer Hinſicht herabzuſetzen? Wird man nicht, wenn man reiſen will, auch ſelbſt in dieſem Betracht lieber dem Süden als dem Norden zueilen? Was in Italien drückt, geht von oben aus. Der Paß iſt es und die Douane.

bei den rührendſten Stellen irgend ein lächerlicher Zug beigebracht werden, wenn es gefallen ſoll. Selbſt den Prieſtern kann man im Durchſchnitt nicht viele Bildung nachrühmen; und durch die Immoralität, der ſich nur zu viele ſchuldig machen, iſt dieſer Stand, trotz der äußeren Ehrenbezeugungen, der er ſich erfreut, in den Augen vieler ſelbſt von der mittleren Klaſſe verächtlich geworden. Ein Prieſter, der ſich mit mir in der nämlichen **locanda** befand, verſuchte gleich im Anfange, mich, wie er ſagte, zu bekehren, damit ich nicht mit Luthern ein gleiches Schickſal hätte, der vom Teufel zerriſſen worden ſey. Die Hauswirthin, die der Unterredung zugehört hatte, ſagte nach ſeinem Weggehen: ich möchte mich doch an das Geſchwätz nicht kehren; ich käme zehnmal eher in den Himmel, als der Prieſter. — Kömmt ein auswärtiger Prieſter nach Rom, ſo ſucht er gleich eine Kirche auszumitteln, wo er jeden Morgen Meſſe leſen kann, wofür ihm denn jedesmal 2 **paoli** (1/2 fl.) verabfolgt werden.

Die Sprache der Römer tönt dem Ohre lieblich und angenehm. Sie betonen ſtark, und ihre Rede bekömmt dadurch etwas Rezitativiſches. Aber ſie verderben und verſtümmeln die Wörter in einem hohen Grade, laſſen ſie in einander ſchmelzen, und es koſtete mir viele Mühe, ehe ich ſie mit Leichtigkeit verſtehen lernte. Zweien Prieſtern aus dem oberen Italien, die auf meiner Rückkehr meine Gefährten waren, war es eben ſo ergangen. Die falſche und unrichtige Ausſprache der Römer rührt dem Anſchein nach zum Theil mit daher, weil, ſelbſt von den Prieſtern, wenige nur orthographiſch zu ſchreiben wiſſen. Einige vorher nicht gekannte Wörter ſchrieb ich zuweilen nieder, fragte dann einen oder den andern Prieſter, ob ich auch gegen die Rechtſchreibung gefehlt hätte, ſie verneinten es; ein Wörterbuch belehrte mich nachher eines andern.

Auch eine Zeichenſprache findet ſich beſonders zwiſchen den beiden Geſchlechtern in Rom, wobei der dort noch gebräuchliche Fächer alsdann auch ſeine Rolle ſpielt. Das mir davon bekannt gewordene iſt Folgendes.

Die offene Hand auf den Kinn gelegt, und dann mit 2 Fingern ein Kreuz über die Lippen gemacht, heißt: Sie ſind ſchön; ich würde glücklich ſeyn, könnte ich mit Ihnen ſprechen. — Wiederholt die Dame den letzten Theil des Zeichens, ſo gibt ſie ihre Einwilligung zu verſtehen. — Bewegt ſie aber darauf die Hand, als fächelte ſie ſich, ſo iſt die Bedeutung: Gehen Sie, ich habe keine Luſt mit Ihnen zu reden. — Hebt ſie die Spitze des Fächers in die Höhe, und läßt ſie denſelben langſam wieder ſinken, ſo heißt dieſes dagegen wieder: Ich gebe meine Einwilligung.

Mit der Hand einen winken, iſt nicht ein Zeichen, daß er kommen ſolle, ſondern daß man ihn grüße. — Ein ähnliches Winken mit der Hand nach Jemanden hin, heißt: Ich werde gleich kommen. — Eine Bewegung mit umgekehrter Hand über die Schulter, iſt ſo viel, als: Gehen Sie; ich glaube Ihnen nicht. — Den Winkel des Auges mit dem Vorderfinger nach der Naſe ziehen, heißt: Das iſt einer, mit dem ſich nicht ſpielen läßt. U. ſ. w.

Gegen Fremde und Proteſtanten iſt man in Rom höchſt tolerant. Ueber alles, über politiſche ſo wie über religiöſe Gegenſtände kann man frei ſeine Anſichten äußern. Durch keine Spionen, keine geheime Polizei wird man in Hinſicht des erſten Punktes gefährdet; und ſelbſt den Römern der niederen Klaſſe iſt es nicht anſtößig, wenn man von ſeinen Religionsgrundſätzen abweicht. So wird z. B. überall zu Meſſen für die Seelen im Fegfeuer geſammelt. Einer wandte ſich eines ſolchen Beitrags wegen an meinen Gefährten Wood. Etwas barſch ſogar verſetzte dieſer: Ich glaube kein Purgatorium; — und nicht im mindeſten veränderte ſich die freundliche Miene des beſcheiden zurücktretenden Mönches. — Man lieſ't zwar viel von in Rom konfiszirten Büchern. Aber wie überall, ſo kann

man dieſe auch hier erhalten. Selbſt das beißende Werk der Lady Morgan, worin ſie den Papſt, mehrere Cardinäle und Fürſten ihre ſatyriſche Geißel fühlen läßt, und das wir in Deutſchland nur höchſt verſtümmelt kennen, las ich in Rom in der Originalausgabe.

Dem titelſüchtigen, und ſelbſt mit leeren Titeln gern prangenden Deutſchen muß es ſchon in England auffallen, wenn er die erſten Männer im Staate, z. B. einen Pitt, Canning u. ſ. w. bloß **Mr.** nennen und anreden hört; aber weit überraſchender muß es für ihn ſeyn, wenn man in Rom, ſobald man ſeinen Taufnamen ausfindig gemacht hat, unter Zurückſetzung ſeines Familiennamens ihn bloß mit dieſem anredet, und ſo **Signore Francesco**, **Signore Davide** u. ſ. w. nennt. Daß auf die Art an Titel hier gar nicht zu denken ſey, fällt von ſelbſt in die Augen.

Die Ehen, ſagte mir eine Dame vom Stande, würden in Rom des ſteigenden Luxus wegen, ſo wie auch deßwegen immer ſeltener, weil junge Männer eigentlicher Frauen nicht bedürften. **Cicisbei**, im eigentlichen Sinne des Wortes, fänden bei jungen Eheleuten, die ſich aus Zuneigung geheirathet hätten, nicht mehr ſtatt; nur bei Damen von mittlerem Alter träfe man noch wohl einen **Cavaliere servente** an. Bei Verbindungen aus Intereſſe oder Zwang lebte nachher jeder nach ſeiner Weiſe.

Von ganz eigner Art ſind die Leichenbegängniſſe in Rom. Der Todte wird von einer oder der andern Brüderſchaft (**confraternità**, von denen eine, **della morte** genannt, das Recht hat, bei völliger Einſtimmigkeit einen Verbrecher **di enorme fatto** der Gnade des Papſtes zu empfehlen), die einen Ueberzug von Leinwand anhaben, mit nur zwei Oeffnungen darin für die Augen, auf einer Todtenbaare (**ferétro**) abgeholt und nach der Kirche gebracht. Hier wird er niedergeſetzt, um ihn ein Kreis von brennenden Lichtern gebildet, und ſo bleibt er bewacht die Nacht durch ſtehen. Am nächſten Morgen wird für ihn eine Seelenmeſſe geleſen *), und dann wird er beigeſetzt. Bei ſehr vielen geſchieht dieſes in der Kirche ſelbſt; ob bei allen, habe ich nicht erfahren. (Zu meinem Erſtaunen leſe ich in Müllers Briefen über Italien, daß die Todten ohne Sarg aus dem **feretro** gleich in ein Gewölbe hinabgeſchleudert würden, welches man, wenn es voll ſey, verſchließe, bis man glaube, die Leichen ſeyen völlig verweſ't. Durchaus kann dieſes der Fall nicht ſeyn. Mir wenigſtens begegnete eines Tages, als ich von der abgebrannten **Basilica di S. Paolo** zurückkehrte, der Leichenzug eines auf dem **feretro** offen da liegenden, ſchön geſchmückten Frauenzimmers, dem der Sarg in einiger Entfernung nachgetragen wurde. Einen ſonderbaren Eindruck machte das während des Zuges ertönende Glockengeläute. Zwei Glocken wurden abwechſelnd jede zu drei Malen angeſchlagen.)

Eine der verderblichſten Sachen für Rom iſt das leider in allen italieniſchen Staaten noch ſtatt findende Lottoſpiel, welches hier nicht nur geduldet, ſondern durch die mit der Ziehung verbundene Feierlichkeit für das Publikum anlockend gemacht wird. Zweimal im Monate, und zwar jedesmal auf einen Sonnabend, geht die Ziehung vor ſich auf dem mit rother Seide alsdann überzogenen Altane der **Curia Innocenziana**, des Sitzes verſchiedener Gerichtshöfe, auf dem aus den Ruinen von dem Amphitheater des Statilius Taurus entſtandenen **monte citorio** (verdorben aus **citatorio**). Ein Trompetenſtoß gibt jedesmal das Zeichen, wenn eine Num=

---

*) Für manchen Todten werden drei Tage hindurch 30 bis 40 Meſſen geleſen, für deren jede nach der Verſchiedenheit der Kirchen, und zuweilen auch des Leichenbegängniſſes, von den Nachkommen 1½ bis 2 **paoli** bezahlt werden. Bei einem **mortorio grande** wirft jede Meſſe auch wohl 5 **paoli** ab.

mer gezogen werden ſoll. Laut wird dieſe dann abgerufen, und darauf unter das in unzähliger Menge in Wagen und zu Fuß verſammelte Volk geworfen. Mehrere Familien habe ich gekannt, die alles, was ſie erübrigen konnten, on das Lotto wandten. Der Gewinn von demſelben ſoll der Unterſtützung der Armen gewidmet ſeyn. Alſo, um Armen zu helfen, macht man hier Arme! Bis 3 Uhr Nachmittags vor dem Tage der Ziehung nur dürfen für das Lotto Einſätze angenommen werden. Später eintreffende nehmen Kollekteurs auf ihr eigenes Riſiko an, und ziehen ſo für ſich einen nicht unbedeutenden Gewinn. Und dieſes alles geſchieht da, wo die Religion ihren Hauptſitz haben ſoll!

Zu den größten Ergötzlichkeiten der Römer gehört das Carneval. Aber ich fand nicht, was ich nach den Beſchreibungen davon, wenigſtens wie es vor Jahren geweſen iſt, erwartet hätte. Mehrere Tage vor dem Anfang des Carnevals, welcher dieſes Jahr auf den 21. Februar fiel, fing man an, auf dem Corſo überall, wo es der Raum vor den Häuſern und Palläſten geſtattete, Gerüſte für Schauluſtige aufzuſchlagen. In den Laden häuften ſich Masken auf Masken, mitunter von der ſonderbarſten Form; und vor denſelben waren ſie in ganzen Reihen mit dem vollen Anzuge zum Verleihen aufgeſtellt. Da ſah man die Kleidungen von polniſchen Juden, Rabbinern, Griechen, Türken, Hofſchranzen u. ſ. w., und alle möglichen Verkleidungen für Frauenzimmer. Morgens früh zeigten ſich zuerſt 8 Renner für den Wettlauf am Schluß des Tages beſtimmt und Barberi genannt, mit Reitern in rother, gelbbeſetzter Uniform, die alſo wahrſcheinlich im Dienſte der Conſervatoren (oder Senatoren) ſind. An Stangen trugen dieſe große ſeidene Gewänder, gleich Fahnen, von grüner, rother, gelber und violetter Farbe (wahrſcheinlich ein Ueberreſt der Gewohnheiten des alten Roms), und hielten vor den Häuſern der, wie man mir ſagte, mit den Conſervatoren durch den Dienſt verbundenen Perſonen, wo die Trompeten erklangen, die ſich in den Händen einiger derſelben befanden. Der Corſo war ſchon um 11 Uhr mit Menſchen angefüllt, und Gewänder von den oben genannten Farben ſchmückten die Fenſter und Altane der an demſelben gelegenen Häuſer und Palläſte. Einige prangten mit weißen ſeidenen, auf denen die ſchönſten Guirlanden geſtickt waren. Zwiſchen ein und zwei Uhr wird an jedem Tage während der Dauer des Carnevals mit der Glocke auf dem Capitol zum Anfange deſſelben das Zeichen gegeben; und nun wurde der Corſo ſchnell gedrängt voll. Das Militär faßte überall Poſto, um Ordnung zu erhalten, und beſonders um bei dem Wettlauf der Barberi Unglück zu verhüten. Die Kutſchen bildeten von der porta del popolo bis zur piazza di Venezia zwei Reihen, die langſam hinter einander herfuhren, ſo daß ſie ſich links immer nach den Häuſern hielten. Zwiſchen ihnen wanderten die Fußgänger; und die Schauluſtigen ſaßen auf den Gerüſten und Stühlen vor den Häuſern, von welchen der Raum von den Beſitzern für die Dauer des Carnevals an Unternehmer der Art verpachtet wird. Auf der piazza colonna wurde Janitſcharen-Muſik gemacht; auch von einigen Altanen herab ertönte Muſik. Der Masken zeigten ſich am erſten Tage nur wenige; mit jedem Tage nahm zwar ihre Anzahl zu, wurde aber doch nie ſehr bedeutend. Hie und da ſah man einen Harlekin, Pagliazzo, einen affektirten Höfling, verkappte Nymphen, arkadiſche Schäferinnen, Rabbinen, Marktſchreier, Doktoren der Rechte mit großen Perücken von Flachs, Huſaren u. ſ. w. Einige erſchienen in Masken bei gewöhnlicher Kleidung; andere hatten einen Maskenanzug an, aber ihr Geſicht war nur bepudert oder bemalt. Junge Frauenzimmer, die man als ſolche an ihrem Kichern erkannte, waren als Mütterchen aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts gekleidet. Auch in den Kutſchen ſah man hie und da Masken; und Kutſcher nebſt Bedienten waren in ſchö-

ner weiblicher Tracht. Ein eigener Krieg wird dabei mit Zuckerwerk (confetti oder confetture) von der Größe kleiner Erbſen geführt. Händevoll wird es aus den Kutſchen und den Fenſtern der Häuſer auf die Fußgänger, und von dieſen wieder auf jene geſchleudert. Der ganze Corſo war damit beſtreut, und emſig ſammelten es Knaben wieder auf. Daher dürfen auch jetzt keine ſchlechte oder gar ſchädliche Ingredienzen mehr dazu genommen werden.

So tummelt ſich alles bis ungefähr halb fünf Uhr auf dem Corſo herum; dann fallen auf allen größeren Plätzen Kanonenſchüſſe, zum Zeichen für die Kutſchen, daß ſie vom Corſo ſich entfernen ſollen. Eine halbe Stunde nachher wird dieſes Zeichen wiederholt, und nun muß der Corſo von den Kutſchen ganz geräumt ſeyn; worauf denn das allenthalben aufgeſtellte Militär die Fußgänger, auf beiden Seiten der Straße eine gerade Linie zu bilden, anhält. Eine Schwadron Dragoner ſtürmt dann, von der porta del popolo an, den Corſo entlangs und wieder zurück. Auf dem Platze vor jenem Thore ſtehen in Schranken die oben erwähnten barberi, denen bleierne mit Stacheln verſehene Kugeln, an Riemen befeſtigt, auf den Rücken gebunden ſind. Dieſe ſetzt man nun in Lauf, wodurch dann jene Kugeln ſich heben, und ſtatt der Sporen dienen. Mit Pfeilesſchnelle fliegen ſie jetzt reiterlos den Corſo hinab bis zur piazza di Venezia, wo ſie faſt mit Lebensgefahr vermittelſt großer ausgeſpannter Laken aufgefangen werden. Das zuerſt ankommende, ſagte man mir, erwerbe ſeinem Beſitzer eine beſtimmte dazu ausgeſetzte Prämie. Nun fallen von neuem Kanonenſchüſſe; und ſo hat an jedem Tage die Freude ein Ende. Denn von nun an darf ſich keine Maske weiter auf der Straße zeigen; und das Theater iſt der Zufluchtsort derer, die noch in die Nacht hinein das Vergnügen des Tages verlängern wollen. Des ewigen Einerleis bei dem Carneval müde, brach ich mit meinem Freund Wood vor der Beendigung deſſelben, den 26. Februar, von Rom auf. Zuſammen hatten wir indeß vorher Tivoli und Neapel beſucht.

Nach Tivoli (Tibur) fuhren wir ſchon den 19. November 1823. Bei dieſer Gelegenheit lernte ich bereits die nachtheiligen Wirkungen der in dieſem Theile Italiens ſo ſehr veränderlichen Temperatur der Luft kennen. Der Vetturino ſtellte ſich früh Morgens nach vier Uhr gegen unſeren Contrakt mit einer offenen Halb-Chaiſe ein, uns verſichernd, ſie würde uns hinreichend gegen die Morgenkälte ſchützen. Allein dieſe war ſo ſchneidend und durchdringend, daß ſie meinem uns begleitenden Hauswirthe Urſache ſeines einige wenige Tage nachher erfolgenden Todes wurde. Der Tag ſelbſt wurde einer der herrlichſten Herbſttage; gegen Mittag umflatterten uns überall Schmetterlinge; und eine Freude war es, die Olivenbäume, Lorbeerbäume und Steineichen (lecci oder ilici) noch überall in vollem Grün zu ſehen. Zwölf italieniſche Meilen von Rom kamen wir an den lago de' Tartari, deſſen Waſſer die Eigenſchaft hat, daß es alle Pflanzen und Kräuter an ſeinem Ufer verſteinert. Korallen ſcheinen daher hier aufgehäuft zu ſeyn. Etwas weiter hin ſtellte ſich ein unerträglicher Schwefelgeruch ein, den das Waſſer verbreitete, welches aus dem lago della Solfatara vermittelſt eines 2 italien. Meilen langen Kanals nach dem Teverone geleitet iſt. Vor Tivoli erblickten wir das Grabmal der famiglia Plauzia, welches dem der Caecilia Metella bei Rom in Hinſicht der Form ſehr nahe kommt. Tivoli ſelbſt iſt eine nicht unbedeutende Stadt, die ſehr anmuthig auf einem Berge liegt. Wir traten im Wirthshauſe zur Sibylle ab. Die Ciceroni fanden ſich in Menge ein; unverſchämt aber waren ſie in ihren Forderungen. Da wir Fea und Vasi hatten, ſo bedurften wir nur eines Knaben, der uns nach den Merkwürdigkeiten hinführte, die wir nach jenen Werken zu ſehen wünſchten. Wir fanden auch

bald einen, der ſich durch ſein munteres Weſen, und, wie ſich nachher zeigte, gleichfalls durch ſeine Lokalkenntniß ſehr auszeichnete. Trotz des Schimpfens und der Drohungen, wodurch die eigentlichen Ciceroni ihn zurückſchrecken wollten, wurde dieſer unſer Führer. Zuerſt gingen wir nach dem Tempel der Veſta, einem äußerſt ſchönen Denkmal des Alterthumes, von runder Geſtalt, und mit einem Zirkel korinthiſcher Säulen umgeben. Selbſt die Lage deſſelben iſt äußerſt romantiſch. Von dem nahe dabei befindlich geweſenen Tempel der **Sibilla Tiburtina** ſieht man nur an Einer Seite der daraus hervorgegangenen Kirche **di S. Georgio** die Ueberbleibſel. Den ſchroffen Berg hinab ging es nun nach der Grotte des Neptun, durch welche der Teverone (**Anio**) hinbrauſ't, und dann nach der nicht weit davon entfernten Grotte der Sirenen, wo an beiden Orten ein äußerſt ſchöner Waſſerfall iſt. Unter der Kirche **di St. Antonio** zeigte man uns darauf einen alterthümlichen Saal, der zu Horazens Wohnung gehört haben ſoll. Die Lage und Ausſicht iſt wirklich reizend und eines ſolchen Dichters würdig. Nicht weit davon liegt die Villa des Quintilius Varus, zwar nur Ruinen, aber die nicht ganz unbedeutend ſind. So wie die Wände in dem Saale, den einſt Horaz bewohnt haben ſoll, ſind auch die von dieſer Villa mit keilförmig gebildeten Marmor oder marmorartigen Steinen überſetzt. Den hintern Theil machte, wie bei den **Terme di Tito**, ein langer, wahrſcheinlich zum Spazierengehn beſtimmter Corridore aus. In einem Garten erblickten wir darauf ein wohlerhaltenes, ſechsſeitiges Gebäude, welches im gemeinen Leben **Tempio della Tosse** heißt. Nahe dabei zeigten ſich uns die Ruinen des **Tempio d'Ercole**. Von da ging es nach der **Villa di Mecenate**, die Luzian Buonaparte gekauft, dann aber wieder an die Herzogin von Cambridge überlaſſen haben ſoll. Hier fanden wir noch manche Merkwürdigkeit, z. B. das Gewölbe über die Tiburtiniſche Straße, welche unter demſelben hingeht, ſo wie einen großen gewölbten Saal, durch den eine Ableitung des Teverone fließt, und einen hohen Waſſerfall bildet. Der Waſſerfälle findet man überhaupt ſo viele und herrliche, daß es kein Wunder iſt, beim Horaz dieſe Bergſtadt **Tibur uvidum** genannt zu finden. Zuletzt beſuchten wir die **Villa Adriana**, wo manche der köſtlichſten Ueberbleibſel von der Kunſt des Alterthums gefunden worden ſind, und wo man noch eine Menge Ruinen erblickt, welche nur zu ſehr von der Vergänglichkeit alles deſſen zeugen, was der Menſch für die Ewigkeit zu begründen denkt. Hadrian hatte alles, was ihm auf ſeiner 17jährigen Reiſe durch die Provinzen des Römiſchen Reiches Merkwürdiges vorgekommen war, hier in einem Umkreiſe von 7 italieniſchen Meilen vereinigen und auf dieſen kleinen Raum zuſammendrängen wollen. Hier prangten Theater von einer den Römern ungewohnten Bauart, Tempel und herrliche Säulengänge; hier war eine Bibliothek; auch das Thal Tempe vom Peneus durchſtrömt war hier nachgebildet; ja ſelbſt das Reich der Unterwelt und die eliſeiſchen Felder mußten dazu dienen, den Anlagen Abwechſelung zu geben. Jetzt iſt alles unter Olivenbäumen von Tage zu Tage mehr zerfallende Trümmer.

Nach Neapel reiſ'te ich mit meinem Freunde Wood am 31. Dezember 1823 ab. Wir hatten wieder einen Vetturino aufgeſucht; denn hat man erſt mit dieſen Leuten umzugehen gelernt, ſo kann man, wenn man Italien ganz will kennen lernen, ſich keine beſſere Art zu reiſen wünſchen. Nur muß man ſich an keinen von denen halten, die ſich auf den Straßen anbieten, ſondern einen ſogenannten **Capo di Vetturini** aufſuchen, deren es in jeder größeren Stadt einige gibt, um bei ihm eine Fuhr auszumachen. Dieſe übernehmen es, eine Reiſegeſellſchaft zuſammenzubringen, da man denn nur wegen ſeines eigenen Platzes einen Kontrakt abzuſchließen hat. Dieſes muß ſchriftlich geſchehen, und auf einem geſtempelten Blatte

(bolla), wenn ein ſolcher Kontrakt gültig ſeyn ſoll. Auch kömmt man zugleich mit dem Hauderer wegen des Nachtquartiers und wenigſtens Eines Mahles täglich (pasto) überein, da man denn alles beſſer und wohlfeiler hat, als wenn man die Zeche immer ſelbſt bezahlt *). Das Frühſtück genießt man in einem Kaffeehauſe, die überall um fünf Uhr des Morgens geöffnet werden. Nur mache man es ſich zur Pflicht, erſt die Kutſchen in Augenſchein zu nehmen, und, wenn man eine ausgeſucht hat, ſie im Kontrakte genau zu beſtimmen. Hat der Reiſende mit dem Hauderer den Vertrag abgeſchloſſen, ſo gibt ihm dieſer nach Maßgabe der Größe der Reiſe eine kleinere oder größere Summe Geld, caparra genannt, als Unterpfand; hält er nicht Wort, ſo verliert er es; kann der Reiſende ſeinen Vertrag nicht halten, ſo muß er nebſt der caparra eine gleich große Summe dem Hauderer zahlen. — Mit einem ſolchen Vetturino reiſet man nur des Tages, und lernt ſo überall die Gegend kennen; des Nachts ruhet man.

Auf dem Wege nach Neapel kamen wir zuerſt nach Albano (Alba longa), wo überall Lorbeer- und Olivenbäume die Gegend ſchmückten. Hier befinden ſich die Ruinen zweier Grabmäler, das Eine vor dem Thore nach Rom zu, das andere am Wege nach Neapel. Jenes wird das Grab des Aſcanius, dieſes das der Curiatier genannt. Ueber Riccia (Aricia) und Genſano, welche beide Oerter zwar eine bergichte, aber ſchöne Lage haben, ging es nach Velletri. Auf dem ganzen Wege dahin zeigte ſich uns in der Ferne das Meer, und überall prangten an der Heerſtraße Oliven; auch Eichbäume ſtanden hier, umſchlungen von einem Eppich von wunderſchönem Grün. Velletri ſelbſt, einſt die Hauptſtadt der Volsker, und des Octavianus Auguſtus Geburtsort, liegt in einer äußerſt romantiſchen Gegend. Bei Ciſterna war, um den Räubern jeden Schlupfwinkel zu rauben, links ein ganzer Wald umgehauen worden. Bei Torre di Tre Ponti, und alſo ungefähr 40 italieniſche Meilen von Rom, fingen die Pontiniſchen Sümpfe an, deren Namen von Pometia, dieſer einſt ſo beträchtlichen und bevölkerten Stadt, deren Stelle jetzt ein Wirthshaus Messa einnimmt, abgeleitet wird. Ihre Länge beträgt ungefähr 24 ital. Meilen, ihre Breite 6 bis 12 Meilen. Durch ſie führt die ſchöne von Pius VI. angelegte Heerſtraße, an deren beiden Seiten herrliche Gräben gezogen und eine doppelte Baumreihe gepflanzt worden iſt.

In Terracina, dem Anxur der Volsker, und der letzten Stadt im päpſtlichen Gebiete, übernachteten wir, dem Meere ſo nahe, daß ſeine Brandungen bis an die Grundfeſte des Hauſes drangen, und ſein tobendes Geräuſch unſere Nachtmuſik war. Die Paßangelegenheiten und Douanen hatten uns ſchon ſeit unſerm Eintritt in die eigentlichen italieniſchen Staaten viel zu ſchaffen gemacht, manche Stunde verdorben, manches Geldſtück entpreßt; aber von hieraus erſt ſollten wir dieſe Marter der Reiſenden recht kennen lernen. In Rom hatte ich nicht nur von dem Geſchäftsträger der Preußiſchen Regierung, ſondern auch bei der Geſandtſchaft des Neapolitaniſchen Hofes meinen Paß nach Neapel müſſen viſiren laſſen, ehe er von der Polizei zu Rom ſelbſt unterzeichnet wurde. Ueberall mußte dafür beträchtlich bezahlt werden; nur die Geſandten der deutſchen Höfe oder ihre Vertreter fügten ſtets ein gratis hinzu. In jedem Städtchen wurde die Unterzeichnung, und folglich auch die Gelderpreſſung wiederholt; und ſo auch in Terracina. Hier aber trat in Hinſicht der

*) Von Rom nach Venedig z. B., auf welcher Reiſe wir 10 Tage zubrachten, indem wir einen halben Tag in Terni und eben ſo lange in Loretto uns verweilten, zahlte ich auf die Art in allem nur 6 Carolinen und dann noch $1\frac{1}{2}$ Piaſter Trinkgeld.

Douane wieder ein ganz eigener Umſtand ein. Des Geſetzes wegen, daß kein Kunſtwerk aus dem Alterthume aus dem päpſtlichen Staate weggeführt werden ſoll, werden auf der Gränze auch die viſitirt, welche dieſen verlaſſen. Nun trafen wir gerade am Neujahrstage ein, in der Abſicht, den nächſten Morgen ſo früh als möglich weiter zu reiſen. Da hieß es, die Douane ſei des Feſtes wegen geſchloſſen, und ſtehe am nächſten Tage, ſo wie immer, nur von 9 bis 11 Uhr Morgens, und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr auf; wollten wir außer dieſer Zeit unſere Sachen viſitiren laſſen, ſo müßten wir 5 paoli zahlen. — Dieſe entrichteten wir denn auch, und dann noch ein Uebriges, worauf man unſere Koffer unangetaſtet ließ.

Ueber Monticelli, das in einer bergichten und romantiſchen Gegend liegt, ging unſer Weg, links von Gebirgen und rechts vom Meere begränzt, nach Fondi. Von hier aus prangten auf beiden Seiten des Weges Orangen und Limonien. Durch Itri führte eine lange Straße bergab. Auf einem Bergwege durch Felſen kamen wir dann nach **Mola di Gaeta**, erbauet auf den Ruinen der von den Läſtrygonen einſt bewohnten Stadt Formiä, ehemals berühmt wegen ihres Weines, den Horaz dem Falerner vorzieht, der aber jetzt mit allen übrigen Lieblingsweinen dieſes Dichters höchſt unbedeutend geworden iſt. Vor dem Flecken ſahen wir einen Thurm, erbauet auf einem viereckichten Gemäuer von Travertin, welchen man **il tombo di Cicerone** nennt, und den ſeine Freigelaſſenen da, wo er getödtet worden, errichtet haben ſollen. Nicht weit davon kehrten wir in einem Wirthshauſe ein, welches da liegt, wo Cicero's Formianum geſtanden haben ſoll. Es gehört einem vornehmen Neapolitaner, der es verpachtet. In dem herrlichen Garten hinter dem Hauſe waren die Beete mit in voller Blüthe ſtehenden Blumen eingefaßt, und die Gartenbohnen darauf waren ſchon ſchuhhoch, und die Erbſen mit Reiſern geſtützt. In einem andern Garten voller Lorbeerbäume und mit Früchten beladener Orangenbäume finden ſich am Ufer des Meeres ſchöne Ueberbleibſel von Gebäuden, die zu jenem Formianum gehört haben ſollen.

Bei den Ruinen einer Waſſerleitung von bedeutender Länge vorbei kamen wir nun über den **Garigliano**, dem Liris der Alten, der Latium von Kampanien trennte; ließen links den **Mons Falernus** und die Stadt **Sessa (Suessa Auruncorum)** liegen; und bald über Berge, bald durch Ebenen, wo wir überall die Reben von Baum zu Baum Guirlanden bilden ſahen, und Aloe wild wuchs, führte uns unſer Weg endlich nach Capua, welches wir früh genug erreichten, um noch die Oper beſuchen zu können, welches ich um ſo bereitwilliger that, da man die **Gazza ladra** von Roſſini gab. Unſere Abſicht war eigentlich geweſen, an dieſem Tage bis nach Neapel zu fahren; Furcht vor den Banditen hatte uns bewogen, unſern Entſchluß zu ändern. Daß wir dieſes nicht nöthig gehabt hätten, fand ſich nachher; nirgend zeigte ſich auch nur eine Spur von Räubern. Wie ſie überhaupt hier noch ſollten hauſen können, iſt faſt unbegreiflich. Auf dem etwas gefährlichen Theile des Weges iſt jedesmal in der Entfernung von einer italieniſchen Meile Militär aufgeſtellt, welches die Gegend umher recognoſciren muß, um ſie von Banditen rein zu erhalten. Auf der Rückreiſe verlängerten wir unſere Tagereiſe ein Paar Mal ruhig und ohne den mindeſten Anſtoß bis tief in die Nacht.

Den 4. Januar trafen wir in Neapel ein, nachdem wir uns durch drei vor der Stadt befindliche Douanen-Linien glücklich durchgeſchlagen hatten. Auch hier iſt alles nur auf Gelderpreſſung abgeſehen; und ſo blieben, da wir nicht karg waren, unſere Sachen, die doch nichts abgeworfen haben würden, unangetaſtet.

Die Lage Neapels am Abhange einer Reihe kleiner Hügel und dem

ſie an der andern Seite begränzenden Meerbuſen iſt wunderſchön, und herrlich die es faſt theilende Straße Toledo, nahe bei der wir eine unſern Wünſchen entſprechende Wohnung fanden, aber ſo hoch, daß 97 Stufen zu derſelben hinaufführten. Die ſchönſte Gegend der Stadt iſt jedoch der Theil derſelben, welcher **spiaggia di Chiaja** heißt, wo die **Villa Reale** ſich befindet, bei der vorbei die Straße nach der **Spiaggia di Mergellina**, ſo wie auch der **Grotta di Posilipo** oder **Pozzuoli** führt. Dieſe Straße iſt ſo breit, daß mehrere Kutſchen neben einander hinfahren können. Die **Villa Reale** iſt ein herrlicher, am Meere gelegener, und nach dem Lande hin mit einem eiſernen Gitter eingefaßter Luſtgarten, 1450 Fuß lang und 140 Fuß breit, deſſen Anlegung im Jahr 1770 begann. Die ſchönſten Bildhauerarbeiten ſchmücken ihn, unter denen das ſchönſte Werk der **Toro Farnese** von den Griechen Apollonius und Tauriſcus iſt, welches zu Rom in den **Terme di Caracalla** unter Paul III. gefunden wurde, der es in dem Farneſiſchen Pallaſt aufſtellen ließ, von wo es am Ende des verfloſſenen Jahrhunderts nach Neapel gebracht wurde. Ein kleiner Teich, mit wilden Pflanzen bekränzt, umgibt die Gruppe. Auch eine ſchöngearbeitete Büſte von Torquato Taſſo findet man hier unter einer Rotunda. Die Grotte von **Posilipo** (παῦσις τῆς λύπης) überraſcht. Ihre Länge beträgt 1200 Schritte, ſo daß ſie in der Mitte ſelbſt bei hellem Tage der Erleuchtung bedarf, und beim Eingange, wo ein Heremit ſeine Wohnung hat, iſt ſie 9 Schritte weit, und ſo breit genug für zwei Wagen. Wann und von wem dieſe Grotte, deren Urſprung vielleicht in dem Ausgraben von Sand und dem Aushauen von Steinen geſucht werden muß, durch den ganzen Berg geführt worden ſeyn mag, iſt nicht auszumitteln. Oben darauf befindet ſich in einem Garten das geglaubte **sepolcro di Virgilio**, wovon jetzt nur noch die vier Mauern mit einem darauf ruhenden kuppelförmigen Gewölbe übrig ſind. Das Ganze iſt wild bewachſen; aber von dem Lorbeer, der ſonſt darauf gegrünt haben ſoll, iſt keine Spur mehr vorhanden; Reiſende, beſonders Engländer, haben ihn bis auf die Wurzel vernichtet.

In dem **Museo Borbonico** findet man alles vereinigt, was für den Kunſt- und Alterthumsforſcher anziehend ſeyn kann. Der Zufall führte mich zuerſt in das Zimmer, wo die in Herkulaneum gefundene Mſcpte aufgerollt werden. Der Aufſeher **Luigi Corazza** machte mich mit dem ganzen Verfahren, das dabei beobachtet wird, bekannt, und zeigte mir auch einige Platten von dem dritten Bande, den wir bald zu erwarten haben, und zwar von einer Schrift Philodems, die nach ſeiner Verſicherung **de poetis Graecis** handelt. Alles iſt mit großen oder Verſal-Buchſtaben geſchrieben; aber auch ſo fand ſich auf einigen Wörtern der Accent. Groß iſt die Sorgfalt und Genauigkeit, womit alles nachgemalt und dann geſtochen wird. Hierauf zeigte man uns die in den verſchütteten Städten aufgefundenen Haus- und Küchengeräthſchaften, als Lampen, Kochmaſchinen, Kohlenbecken; auch Schreibzeuge aller Art, Toiletten-Bedürfniſſe, ſelbſt Schminke; ferner Waffen, chirurgiſche Inſtrumente, Werkzeuge zu weiblichen Arbeiten u. ſ. w. Dann kamen wir in die mit herrlichen antiken Fußböden von moſaiſcher Arbeit geſchmückten Zimmer, in welchen ſich die ſogenannten Etruskiſchen Vaſen befinden. — Nun folgten die herrlichen Bildhauerarbeiten, unter denen der Farneſiſche Herkules, die berühmte Flora, Venus Kallipygos u. ſ. w. hervorſtrahlen. Nicht weniger ſchön ſind die hier befindlichen Arbeiten in Bronze. Unter der obgleich noch nicht glänzenden Sammlung von Gemälden befinden ſich doch einige ausgezeichnete Stücke. Ueberraſchend groß iſt die Sammlung der Kameen und Intaglios, von denen mich die erſteren am meiſten anzogen. In einem andern Zimmer werden die in den ausgegrabenen Städten gefundenen Lebensmittel aufbewahret, unter denen

auch Brode ſind, eines mit eingedruckten Buchſtaben. Dann kamen wieder Schmuckſachen für Damen von Gold, unter denen auch ein metallener Spiegel iſt. Zuletzt trafen wir auf eine Menge in Pompeji und Herkulanum ausgegrabener Sachen von Glas, unter denen beſonders viele Flaſchen waren, von meiſtens noch jetzt in Italien üblichen Formen; vorzüglich zeichneten ſich unter denſelben drei große gläſerne Aſchenkrüge aus, in denen man unten die Gebeine noch liegen ſieht. Zwei derſelben, die mit einer flüſſigen Materie angefüllt ſind, hat man hermetiſch verſchloſſen.

Am 6. Januar machten wir uns auf den Weg nach Pompeji, und wurden von einem nicht zu beſchreibenden Gefühl ergriffen, als wir auf den Straßen und zwiſchen den Mauern herum wanderten, die beinahe 17 Jahrhunderte unter der Erde vergraben geweſen waren. Ueberall zeigten ſich noch Spuren der Verwüſtung, welche durch ein Erdbeben im Jahr 63 hier angerichtet worden war; aber daneben ſtanden auch die Denkmäler der Thätigkeit, womit die Einwohner geſucht hatten, nicht nur das Zertrümmerte wieder zu erſetzen, ſondern auch durch Verſchönerungen das Andenken an den ſchrecklichen Unfall zu vernichten. Allein der Auswurf des Veſuvs im Jahr 79, dem wahrſcheinlich nachher noch andere folgten, überſchüttete nach und nach die Stadt völlig mit Aſche; und erſt unter dem König Karl fand man ihre Lage wieder auf, der dann ſogleich anfing, ihre Decke wegräumen zu laſſen. Am thätigſten ſcheint man unter Murat daran gearbeitet zu haben; gegenwärtig ſind nur 20 Mann damit beſchäftiget. Ehe das Ganze ausgegraben wird, möchte auf die Art noch eine lange Reihe von Jahren vergehen, wenn es überhaupt je zu Stande gebracht werden ſollte. Opern und Schauſpiele ſind ja von größerer Wichtigkeit, als dergleichen Unternehmen; was Wunder daher, daß an jene die Ueberſchüſſe der Staatseinkünfte verwendet werden. — Zuerſt kamen wir nach dem **Foro Nundinario**, einem länglichen Viereck, das an jeder der längeren Seiten 22 doriſche Säulen hatte, und an jeder der kürzeren 15. Rund herum ſtieß hier dann ein kleines Gemach an das andere, wahrſcheinlich zur Aufbewahruug der hier feil gebotenen Waaren beſtimmt. Ehemals hielt man das Ganze für ein Quartier der Soldaten. Eines der Gemächer ſoll ein Gefängniß geweſen ſeyn, weil man daſelbſt ein Skelet an einer Kette gefunden hat. In einem Gemache ſteht noch eine Oelmühle, auf der ſich zwei perpendikulär ſtehende Steine um einen horizontal liegenden herum drehen. Daß auf dieſen Gemächern ehemals ein zweites Stockwerk befindlich geweſen ſey, beweiſen beſonders die Balkenöffnungen in der Wand. Hierauf führte man uns nach dem **Teatro comico**. Hier fanden wir noch die in Hinſicht der Senatoren und Ritter, ſo wie des Volks, gemachten Abtheilungen der Sitze. Hier kann man ſich eine anſchauliche Vorſtellung von dem Orcheſter und dem Proſcenio machen; und in der erhöheten Scene ſieht man noch die Vertiefungen für die herabzulaſſenden Maſchinerien. Von der nämlichen Einrichtung, aber um vieles größer, iſt das **teatro tragico**. In demſelben zeigen ſich noch die Hervorragungen, welche zum Ausſpannen von Tüchern gegen die Sonnenſtrahlen und Regen gedient haben ſollen. Dann führte uns unſer **Cicerone** nach einer von ihm ſogenannten **scuola** zur Inſtruirung ſolcher, welche Prieſter werden wollten, wo ein Altar, und hinter demſelben, wie jener behauptete, daß Fußgeſtell eines Katheders iſt, auf welches eine noch vorhandene Treppe führte (wenn es nicht vielmehr die **Curia** war). In dem Tempel der Iſis, den wir darauf betraten, ſtehen zwei Altäre, einer, nach unſerm Cicerone, zum Schlachten, der andere zum Verbrennen der Opfer beſtimmt. (Nach andern wurde auf jenem geopfert, und dieſer diente zur Aufbewahrung der Aſche.) Auch findet ſich hier ein iſolirtes kleines Zimmer, wahrſcheinlich der Purifikation gewidmet. Hinten ſteht ein Hochaltar für die Orakel,

von einem hohlen Baue begränzt, zu dem eine Nebentreppe führt, und in dem ſich wahrſcheinlich der Prieſter verbarg, der das Orakel ertheilte.

Ein erſt wild bewachſener, und dann durch einen ſchon mit Erbſen prangenden Garten gehender Weg führte uns nun nach dem in einem entfernteren Theile der Stadt ausgegrabenen Amphitheater, das mit zu den erſten Merkwürdigkeiten gehört, ungeachtet es bis auf wenige Stellen ſeiner Marmorbänke beraubt, und der oberſte Theil ſeiner Sitze durch das Erdbeben des Jahres 63 zertrümmert worden iſt. Von da nach den Theatern zurückkehrend, kamen wir zuerſt in einen Tempel des Aeskulap, der völlig zerfallen, und nur wegen ſeines wohlerhaltenen Altars ſehenswerth iſt, welcher die Geſtalt eines Sarkophags hat. Nicht weit davon hat man die **Officina di un Scultore** gefunden, die man an den vielen daſelbſt vorhandenen, zum Theil erſt angefangenen, zum Theil nur halb vollendeten marmornen Statuen, dann aber auch an der Menge der einem Bildhauer nothwendigen Werkzeuge, die daſelbſt vorhanden waren, als ſolche anerkannte. Darauf führte uns der Cicerone in ein Haus mit zwei Höfen (**Cortili**), von denen der zweite einen Säulengang (**portico**) hatte. Das Impluvium war hier ungepflaſtert, und das Waſſer ſog ſich theils in die Erde, theils floß es durch eine Oeffnung ab. Auf jeder der beiden Seiten des erſten Hofes war eine noch bemalte Stube. Nun gelangten wir auf eine lange und mit großen vulkaniſchen Steinen gut gepflaſterte Straße, auf deren beiden Seiten eine Erhöhung für die Fußgänger war. Sie führte durch Kaufmannsläden hin. An vielen derſelben war ein Zeichen der darin verkäuflich geweſenen Waaren. Hier fanden wir auch das in den neueſten Zeiten erſt ausgegrabene länglichtviereckige Gebäude, welches die Prieſterin Eumachia zum Behuf der Walker (**fulloni**) hatte erbauen laſſen, das aber noch nicht vollendet war, als der Veſuv es mit Aſche überſchüttete, daher noch alles aus den Händen der Arbeiter ſo eben hervorgegangen zu ſeyn ſcheint. In der Mitte befindet ſich ein Waſſerbehälter, zu dem Stufen von Marmor hinabführen, und der mit einem Säulengange umgeben iſt. An dieſes Gebäude ſtößt das große Forum der Stadt. Durch das Erdbeben im Jahr 63 war auf demſelben alles verwüſtet worden, und man hatte überall Vorkehrungen getroffen, das Zertrümmerte wieder zu erſetzen. Eine lange Reihe Säulen von Travertino ſtand da, und zwiſchen ihnen lag das für ſie beſtimmte Gebälke, alles, wie es im Jahr 79 die Arbeiter hatten verlaſſen müſſen. An dieſes Forum gränzte die **Basilica**, in welcher die Säulen nur zur Hälfte noch da ſtehen, die zu dem im Innern herumgehenden Säulengange gehört hatten. Der Cicerone erklärte dieſes Gebäude für das **grande tribunale**, hinzufügend, der hintere ungefähr 7 Fuß erhöhete Theil ſey für die Richter beſtimmt geweſen. Nahe dabei iſt der **Tempio di Venere (e Marte** nach dem Zuſatze des Cicerone). In dieſem ſteht noch eine Herme. In der Mitte befindet ſich ein Altar von Marmor; und zu der Erhöhung hinten (dem Hochaltar), auf dem noch ein Piedeſtal ſteht, führen Stufen, die gleichfalls von Marmor ſind, womit auch der Fußboden ausgelegt iſt, den man hier gelaſſen hat, indeß er faſt vor allen andern Orten nach dem **Museo Borbonico** gebracht worden iſt. — Hierauf wurden wir nach einem viereckigen Platze geführt, in deſſen Mitte ſich in einem Kreiſe zwölf Fußgeſtelle befinden, welche für die Bildſäulen der großen Götter beſtimmt geweſen ſeyn ſollen, ſo wie die an einer Seite vorhandenen 12 Zimmer für die ihnen geweiheten 12 Prieſter; daher auch unſer Cicerone dem Ganzen den Namen Pantheon beilegte. Hier waren die Wände mit noch ziemlich wohl erhaltenen Fresco-Malereien geſchmückt, die ſonſt meiſtens abgeſägt worden ſind, und ſich theils in Portici, theils im Muſeo zu Neapel befinden. — Jetzt führte uns unſer Weg von neuem durch eine Gaſſe, wo

auf beiden Seiten Kaufmannsläden waren, ganz von der Einrichtung, wie man ſie jetzt noch viel in Rom und Neapel findet. Auch hier waren zum Theil Zeichen, die auf das hindeuteten, was in den Läden feil geweſen war. Hier und da ſind in denſelben Ladentiſche von Stein mit Marmor-Platten belegt, mit Oeffnungen darin, vielleicht um in dem in dieſe geſetzten Gefäße zu kochen oder das Gekochte warm zu erhalten, indem unten Kohlen hineingeſchüttet werden konnten. An mehreren Häuſern ſtanden die Namen ihrer ehemaligen Beſitzer mit rother Schrift; welches Mittels man ſich auch zu öffentlichen Bekanntmachungen bedient hat. Durch das Herkulaniſche Thor zur Stadt hinausgehend fanden wir wiederum Kaufmannsläden, dann aber auch Niſchen mit Bänken zu Ruheplätzen, und beſonders viele Grabmäler, die meiſtens von Bedeutung, zum Theil aber auch noch unvollendet waren. Hier und da liegen hier nach den gegebenen alten Muſtern angefangene Skulpturarbeiten, welche die Zertrümmerungen des Erdbebens im Jahr 63 erſetzen ſollten. In einem mit einem Gitter verſchloſſenen Monumente ſieht man die Aſchenkrüge, wie ſie ehemals hineingeſetzt worden ſind. Das letzte Haus, welches wir betraten, war das, welches anfangs für das des Cicero gehalten wurde, für deſſen ehemaligen Beſitzer man aber nachher den Arrius Diomedes erkannte. Hier trafen wir nebſt mehreren kleinen Zimmern, noch mit Fresco-Malereien geſchmückt, eines an, das zum kalten Bade beſtimmt war, ſo wie ein andres zum warmen Bade eingerichtetes. Hinten war ein großer mit einem Säulengange umgebener Hofraum, und in der Mitte deſſelben ein mit Marmor ausgelegter Fiſchteich, worin ſich ein Springbrunnen befunden hatte. Dann ſtiegen wir in den drei Seiten eines großen Oblongs ausmachenden, ſchön gewölbten Keller, in dem ſich noch viele große und an die Wand gelehnte irdene Gefäße befanden, die zur Aufbewahrung des Weines gedient hatten. Jetzt ſind ſie voll von wahrſcheinlich durch den Wein rothgefärbter Aſche. — Hier fand man 27 weibliche Skelette, und an dem Ausgange des Hofraumes zwei von Mannsperſonen, von denen das eine in einer Hand einen Schlüſſel, in der andern einen Geldbeutel mit Kameen und Silbermünze trug, die jetzt im Muſeo ſind; das andere war mit einer Kiſte beladen, voll von Koſtbarkeiten und Gefäßen von Silber und Bronze. Da bis jetzt in Pompeji in allem kaum 100 Skelette, im Theater aber kaum ein einziges gefunden worden iſt, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſich der größte Theil der Einwohner durch die Flucht gerettet hat.

In **Torre della Nunziata**, wo wir auf unſerer Rückkehr uns erfriſchten, beſtieg ich das Haus, wo wir abgetreten waren. Hier fand ich ſtatt des Daches eine flache Decke von Gyps, mit einigen Vertiefungen darin zum Ablaufen des Waſſers. Die Hälfte dieſer Decke war wieder mit Zimmern bebauet unter der nämlichen Einrichtung; und auf dieſen ſtand zuletzt noch eines. Ein einziger Schornſtein war da. Größere Oeffnungen gingen an den hie und da hervorragenden Hauptmauern hinunter, wahrſcheinlich um bei neuen Auswürfen des Veſuvs zur Rettung mit beizutragen. Oben lag noch alles voll von der Aſche des letzten Auswurfs.

In Reſina ſtiegen wir in das tief verſchüttete Herkulaneum hinab, über welches den angeſtellten Nachgrabungen zufolge der Veſuv ſeit der erſten Verſchüttung im Jahr 79 bei ſechs andern Ausbrüchen ſeinen Feuerregen hingeſchüttet haben ſoll. Ein Zufall war es, durch den die Lage dieſer einſt ſo blühenden Stadt wieder entdeckt wurde. Im Jahr 1689 nämlich fanden Bewohner von Reſina, wie ſie bei der Ausgrabung eines Brunnens bis zu einer Tiefe von etwas mehr als 50 Fuß gekommen waren, Stücke von koſtbarem Marmor und Inſchriften. Im Jahr 1720 ließ Emanuele di Lorena, Prinz von Elbeuf, da er zum Bau eines Pallaſtes Marmor

bedurfte, in jenem Brunnen Seitenöffnungen machen; und nun fand man einige Statüen, durch die das Andenken an Herkulaneum wieder erneuert wurde. Indeß unterſagte die Regierung das weitere Ausgraben bis auf Karl III., der es 1738 mit Eifer fortſetzen ließ. Jetzt iſt nur noch das Theater daſelbſt zu ſehen, zu dem man einen ſchmalen Treppengang tief hinabſteigt. Aber ſelbſt dieſes kann man nicht ganz überſchauen. Aus Furcht, Reſina und Portici möchten einſinken, iſt alles andere wieder ausgefüllt. Die auf den Straßen dieſer Flecken fahrenden Wagen hörten wir unten laut über uns hinrollen.

Am 9. Januar, einem äußerſt lieblichen und ſchönen Tage, fuhren wir bei dem heiterſten Wetter nach Pozzuoli (**Puteoli**), und eine daſelbſt gemiethete Barke trug uns an der Küſte hin bis nach dem **Capo di Miseno**, ſo daß wir überall ausſtiegen, wo Merkwürdigkeiten eine nähere Anſicht erheiſchten. Zuerſt zeigten ſich uns die Ruinen der Villa Cicero's, von ihm **Academia** genannt, wo er ſeine **Quaestiones Academicae** ſchrieb. Dann wanderten wir nach dem **Lacus Lucrinus**, der jetzt ein winziger Teich iſt. Ein Pfad an ſeiner Seite hin führte uns, ſo daß wir an der andern Seite den 1538 entſtandenen **Monte nuovo** hatten, zum **Lacus Avernus**, der jetzt keine Stunde im Umfange zu haben ſcheint, und von Bergen umringt iſt. Im Sommer ſtellt ſich auch hier die **aria cattiva** ein, und zwingt die Anwohner, auf den Bergen ihre nächtliche Schlafſtelle zu ſuchen. An der Nordoſtſeite deſſelben ſtanden die Ruinen eines Tempels des Apollo, und auf der Südſeite kamen wir zu der ſogenannten **Grotta della Sibilla Cumana**. Es iſt dieſelbe ein tief in die Erde hineingehendes Felſengewölbe, das uns Fackeln erleuchten mußten. Zuletzt trug man uns in derſelben ſogar durch kniehohes Waſſer, um uns in Nebenzweigen des Gewölbes das vorgebliche **Bagnio** und einige **Camere della Sibilla** zu zeigen. Hier wurde mir grauſicht, und ich freuete mich, das Tageslicht wieder zu erblicken. An der Küſte weiter hinfahrend ſahen wir überall die Ruinen von Bädern und Palläſten. Hier waren auch die **bagni di Nerone**. Dann kamen die Ruinen eines Tempels der **Diana Lucifera**, wovon noch die Rotunda da iſt. An dieſem Orte verließen wir das Schiff wieder, und erſtiegen eine Anhöhe, wo wir die Ausſicht auf dem **lago Fusaro** (ehemals **palus Acherusia**) hatten. Ein uns begegnendes traurig entſtelltes Mädchen trug die verderblichen Wirkungen der **aria cativa** an ſich. Dann kamen wir noch zu den Trümmern eines Tempels des Merkur und der **Venus Genitrix**. Von dieſem iſt noch eine halbe Rotunda vorhanden; jener beſteht aus drei Gewölben neben einem ſehr großen elliptiſch geformten, in dem ein ſtarkes Echo iſt, und an deſſen beiden Seiten zwei gegen einander überſtehende Perſonen einander zuflüſternd ſich verſtändlich werden. Der Boden tönt dumpf und hohl, wenn man darauf ſtampft. Zu Schiffe kamen wir darauf bei dem hochliegenden **Castello di Baja** vorbei. Die Ruinen der Stadt ſelbſt befinden ſich zum Theil unter dem Meere. Hier, wo ſonſt die herrlichſten Villen ſtanden, deren Mauern ſich noch dem Auge darbieten, iſt jetzt alles der peſtilentialiſchen Luft wegen verödet. Bei dem Dorfe auf der Küſte di **Bauli** ſtiegen wir wieder ans Land, nahmen die **cento camerelle** oder 100 Gewölbe, auch das Labyrinth genannt, in Augenſchein, die man für ein von Nero angelegtes Gefängniß ausgeben will. Dann ging es nach der **piscina mirabile**, einem auf 48 Pilaſtern ruhendem Gebäude, angelegt vom Lucullus, um die Bewohner dieſer Gegend, beſonders die im Hafen von Miſenum liegende Flotte der Römer mit Waſſer zu verſehen. Vierzig Stufen führten in dieſen Waſſerbehälter hinab. Nun ſtiegen wir eine Anhöhe hinauf, um uns der herrlichſten Ausſicht zu erfreuen. Vor uns lagen die Inſeln Iſchia und Procida (**Procida**); auf der Seite ragte das

Capo di Miseno empor. Hier ſahen wir auch das **Mare Morto**, an deſſen ferneres Ufer gegen Miſenum über man die **Campi Elisi** hat verlegen wollen. Zuletzt beſuchten wir das geglaubte **tombo di Agrippina**.

Nach Pozzuoli zurückgekehrt nahmen wir die Trümmer des im Jahr 1750 erſt ausgegrabenen und damals in ſeinem vollen Glanz noch daſtehenden **tempio di Giove Serapide** in Augenſchein. Jetzt iſt er beinahe völlig zerſtört, und nur drei herrliche Säulen ſtehen unter den Bruchſtücken einiger andern noch da. Der dem Anſchein nach mit Marmor ausgelegte Fußboden war doch vom Waſſer überſchwemmt. Eſel trugen uns nun bei den Trümmern eines Tempels des Neptun vorbei nach dem Amphitheater, in welchem der heilige Januar einſt getödtet wurde, und in deſſen Gemäuer ſich eine ihm geweihete Kapelle befindet. Von da ging es nach der **Solfatara**, ehemals **forum Vulcani** genannt, einer von Bergen umringten ovalen Fläche, in der hier und da aus dem Boden ein warmer Rauch hervor dringt. Der Boden iſt ſelbſt überall warm, und in einer kleinen Vertiefung ſogar heiß. Daß er hohl iſt, davon überzeugt man ſich, wenn man darauf ſtampft. Ehemals ſoll hier ein Vulkan geſtanden haben; jetzt iſt daſelbſt eine Fabrik von Schwefel und **sal ammoniacum**.

An dieſem Tage erfuhren wir es in einem vorzüglich hohen Grade, wie hier alles darauf ausgeht, Geld zu machen. Selbſt unſer Cicerone ſparte zu dieſem Behufe keine Art der Schmeichelei, warf mit **Vostra Eccellenza** um ſich, und hielt es ſogar nicht für zu erniedrigend, uns die Hände zu küſſen. Mir ſcheinen an dieſem ganzen Unfug die Engländer ſchuld zu ſeyn.

Am 13. Januar, einem gleichfalls lieblichen und ſchönen Tage, an dem kein Wölkchen den Himmel trübte, machten wir uns auf den Weg nach dem Veſuv. In Reſina mußten wir unſere Kutſche gegen einen Eſel oder ein Maulthier mit einem Führer vertauſchen. Gegen 30 waren auf dem Platze und boten ſich uns an. Nur mit Mühe beſchwichtigten wir das Getümmel, das halb Lachen, halb Aerger erregte. Nun ging es fort nach den Aſchen- und Lavafeldern, über die der Weg nach dem Veſuv führt. Zwei italieniſche Meilen von Reſina nehmen ſie ihren Anfang, und an einer des Weges wegen durchſchnittenen Stelle will man 14 verſchiedene Schichten der Aſche zählen. Eine italieniſche Meile weiter ſieht das Auge nichts als dichtgeſtreuete, bimſteinartige Maſſen von der Größe eines Menſchenkopfes da liegen. Dann kömmt man zu der Eremitage, einem kleinen Hauſe von zwei Stockwerk, in deſſen einem Theile ein 74jähriger Eremit wohnte, der ſeine Tageszeit damit zuzubringen ſcheint, daß er ſeinen Roſenkranz bis zu einer gewiſſen Zahl durchbetet. Vor dem Hauſe iſt eine Art Terraſſe, und daneben ein kleiner mit Bäumen bepflanzter Platz mit einem Kreuze am Ende, wohin jährlich an einem beſtimmten Tage eine Prozeſſion angeſtellet wird. Hier erquickte uns ein Glas **lacrimae Christi**, gezogen unter der Aufſicht des Eremiten ſelbſt. Von da ging es weiter über die vulkaniſchen Maſſen, zwiſchen denen hier und da auch große Granitblöcke liegen, und aus denen faſt überall ſtarker Rauch hervordringt, bis zu dem Fuße des Kegels, in welchem ſich jetzt der Krater befindet. Hier mußten wir abſteigen, um zu Fuße die ſteile Höhe zu erklimmen. Dieſes uns zu erleichtern band ſich jeder unſerer Führer eine Scherpe um die Schultern, deren Ende wir dann erfaßten, um ſo von ihm, der mit Hülfe eines ſpitzen Stabes voranſtieg, nachgezogen zu werden, indem es dem ungewohnten Fuße oft ſchwer fällt, in der lockern Aſche feſten Tritt zu faſſen. Endlich ſtanden wir auf dem ſchmalen, nur einige Fuß breiten Rande des ſeit dem Einſturze der Kegelſpitze im Jahr 1822 zum Umgehen drei Stunden erfordernden Feuerſchlundes, der gegenwärtig jedoch völlig geſchloſſen iſt, und aus dem nur fortdauernd

Rauchwolken emporſteigen. Die kleinen kaum bemerkbaren Oeffnungen, aus denen dieſe hervordringen, ſind ſehr ſtark von Schwefel umgeben. Noch immer ſtürzen mit nicht geringem Getöſe Felſenmaſſen hinab. Im Jahr 1820 ſollen ſich am Fuße des Kegels 5 kleine Feuerſchlünde befunden haben, in deren einen ſich nach der Verſicherung unſerer Führer ein Franzoſe hinabgeſtürzt hat. Das Hinabſteigen, bei dem wir uns der herrlichen Ausſicht auf die im vollen Sonnenſchein da liegenden Boi von Neapel erfreueten, ging ſchnell und bequem von ſtatten, ungeachtet wir bei jedem Tritt tief in die warme vulkaniſche Aſche verſanken. In dem königlichen Pallaſte zu Portici beſahen wir auf dem Rückwege die Fresco-Malereien aus Pompeji und Herkulaneum; unter denen ſich mehrere durch Kunſt und die ſchön erhaltenen Farben auszeichnen. Ihr Gegenſtand war zum Theil aus der Mythologie entlehnt. Auch zeigte man uns eine vulkaniſche Maſſe aus dem Hauſe des Arrius Diomedes zu Pompeji, worin ſich der Abdruck von der Bruſt und dem Arme eines Frauenzimmers befindet. Außerdem iſt ein Strafinſtrument da, gleichfalls gefunden in Pompeji, eine Art Stock, der für die Soldaten beſtimmt geweſen ſeyn ſoll. Auf einer Unterlage ſind an demſelben Haken angebracht, durch die eine Stange geht, vermittelſt der die hineingeſetzten Füße auf demſelben befeſtiget wurden. Vier Skelette ſoll man mit ſo feſt geſchloſſenen Füßen bei demſelben gefunden haben.

Des Abends war das Theater mein Zufluchtsort. Das **Teatro di S. Carlo**, ſeit dem Jahre 1815, in welchem es durch eine Feuersbrunſt äußerſt beſchädiget wurde, faſt ganz neu gebauet, zeichnet ſich durch Größe und Pracht vor allen aus. Sechs Reihen Logen laufen über einander hin, theils vergoldet, theils mit ſilbernen Basreliefs auf blauem Grunde geſchmückt. Die Bühnenmalerei iſt herrlich, und die Kleidung ſtrotzt von Gold und Silber. Die **prima donna** Fodor ſang über die Maßen ſchön. Kleiner, aber gleich prachtvoll, ja faſt majeſtätiſcher noch iſt das **Teatro del Fondo**, deſſen Logen mit den ſchönſten Vergoldungen auf braunem Grunde prangen, und wo die **prima donna** eine noch ſtärkere und nachdrucksvollere Stimme hatte, als auf dem Theater **di S. Carlo**. Auf dem Theater **dei Fiorentini** gab man eines Abends Romeo und Julie, zwar nicht von Shakſpeare, ſondern, wie es ſchien, von einem Neapolitaniſchen Dichter, aber doch nicht ſchlecht. Julie war ein reizendes Mädchen, und ſpielte beſonders die letzten Scenen trefflich. Auch Lorenzo, ſo wie ihr Vater, verdienten Lob. Dennoch ziſchten einige; denn den Neapolitanern ſagen gleichfalls Trauerſpiele gar nicht zu.

Die Theater **S. Carlino** und **la Fenice**, klein und an ſich höchſt unbedeutend, ſind eigentlich für das niedere Volk beſtimmt, und **Puncinello** hat hier ſeinen Sitz. Indeß überſchritt er auf dem erſten nie die Gränzen des Anſtandes, auch gab man daſelbſt immer erſt ein dem gebildeteren Geſchmacke angemeſſenes Stück, wohin z. B. **le Nozze di Africa** gehörten, ein Drama, welches, wenn auch nicht mit dem Geiſte, doch völlig im Geſchmack Shakſpeare's geſchrieben war, und worin beſonders die **prima donna** ihre Rolle meiſterhaft und voll Ausdruck ſpielte. Es überraſcht dieſes um ſo mehr, weil ſich dieſes Theater gleich denen, auf welchen Marionetten ſpielen, durch ausgehangene Malereien zu empfehlen ſucht, und man daher das elendeſte Zeug erwartet. Beim **puncinello** und ſeiner **donna** ging für mich mancher Scherz verloren, weil dieſe ſtets den höchſt unverſtändlichen Neapolitaniſchen Dialekt reden. Das tief in der Erde liegende Theater **le Fenice** iſt dagegen unter aller Kritik. — Die Plätze ſind hier, wie in Rom, in der **platéa** (Parterre) durchaus numerirt, welches das Beſuchen derſelben ſehr erleichtert, indem man ſo durch den Ankauf eines Billets ſich ſeinen Platz ſichert. Uebrigens zeigt ſich,

mit Ausnahme des Theaters di St. Carlo, der ſpekulirende Geiſt der Neapolitaner auch hier. Die Sitze im Parterre ſind ungepolſtert; es ſind aber Kiſſen zum Vermiethen da. So miethet denn Mancher zwei oder wohl gar drei, um ſeinen Sitz zu erhöhen. Auf dieſe Art verſperrte mir ein großer breitſchultriger Prieſter (denn dieſe ſind bei allen Vergnügungen und Luſtbarkeiten die erſten), der vor mir ſeinen Platz erhielt, und ſich drei Polſter bringen ließ, durch ſeine gigantiſche Statur eines Abends die Ausſicht auf die Bühne faſt gänzlich.

Das Leben der Neapolitaner iſt ganz eigener Art. Auf den Hauptſtraßen von Neapel iſt faſt beſtändig ein ſolches Gewühl von Menſchen, Kutſchen und Wagen, daß man kaum durchkommen kann. Auf dieſen wird gearbeitet, auf jenen wird geſotten und gebraten; auch Tiſche voll Gläſer und Flaſchen mit allen Arten der Herzſtärkungen ſind hier aufgeſtellt, ſo daß man glaubt, ſich in einem militäriſchen Lager zu befinden. Das Klima iſt über alle Beſchreibung ſchön. War es gleich noch mitten im Januar, ſo boten doch Knaben überall Veilchen feil, und in mehreren Laden, deren Thüren ſtets offen ſtehen, dufteten Roſenknoſpen, die dem Aufblühen nahe waren.

Die Preiſe der Lebensbedürfniſſe ſind in Neapel zwar etwas höher, als in Rom; aber dennoch ſtehen ſie immer weit denen nach, die ein Reiſender in unſerm lieben Norddeutſchland dafür bezahlen muß.

Von den Lazaronis hatte ich mir eine eigene Idee gemacht, glaubte in ihnen eine eigene Art Menſchen zu finden, ſah mich nach ihnen überall um; aber vergebens; denn einige Arme ohne Strümpfe und Schuhe, die ich hie und da erblickte, waren das dem hieſigen Klima angemeſſene Abbild der Armen in andern Städten. Endlich erfuhr ich, daß man die Laſtträger (facchini), ſo wie diejenigen, welche ein niedriges Gewerbe treiben, und überhaupt den Plebs darunter verſtehe. Von Taſchendieben und Beutelſchneidern zeigte ſich keine Spur; das Ueberfordern allein iſt an der Tagesordnung; und ſelbſt die Beantwortung einer Frage, z. B. nach der Wohnung eines Mannes, oder ſonſt eine unbedeutende Zurechtweiſung gibt dem gemeinen Neapolitaner ſeiner Anſicht nach das Recht, die bottiglia zu erwarten.

Ein eigenes Vergnügen verſchaffte mir in Neapel der den Hafen an einer Seite einſchließende Molo. Nicht der herrlichen Ausſicht zu erwähnen, die man daſelbſt hat, bot ſich mir hier ein Schauſpiel dar, das mich in die Zeiten der Rhapſoden und Minneſänger verſetzte. Zuerſt ſtieß ich hier auf einen Mann mit dem Orlando furioso in der Hand, den er einer nicht geringen Anzahl von höchſt aufmerkſamen Zuhörern, die theils ſaßen, theils ſtanden, mit ſingender Stimme vorlas. Weiter hin zeigte ſich eine ähnliche Gruppe, welcher das Gerusalemma liberata unter Hinzufügung erklärender Anmerkungen vorbeklamirt wurde. Dann kamen wir zu einem gleichfalls von einer zahlreichen Zuhörerſchaft umringten Homeros, der ſtehend theils Lieder herſang, theils durch Geſchichten zu erbauen ſuchte. Das Ganze ſchloß ein Tauſendkünſtler, der ſchon die Sitze für ſeine Zuſchauer auch unter freiem Himmel bereitet hatte, und nun mit einer Trompete das Zeichen des herannahenden Anfangs ſeiner Gaukeleien gab. — Gerüſte, auf denen Puncinello ſein Weſen treibt, findet man auf größeren Plätzen faſt überall.

Am 27. Februar trat ich in Begleitung meines Freundes Wood und zweier Prieſter meine Rückreiſe von Rom an, die über Venedig gehen ſollte. Bei dem lieblichen Wetter drängte ſich überall friſches Grün hervor, und die Mandelbäume ſtanden ſchon in voller Blüthe. Unſer Weg ging abwechſelnd durch Oliventhäler und über Gebirge, auch durch Ebenen, wo ſich Reben mit Ulmen gepaart hatten, nach Terni. Romantiſch

iſt das Thal, welches nach dem 4 italieniſche Meilen davon entfernten Waſſerfalle führt, den der Velino bildet, inde r er ſich durch die Kluft herabſtürzt, welche der Conſul **Marcus Antonius Curius Dentatus** 480 nach Roms Erbauung, um den **Lago di Luco** abzuleiten, in die Felſen hat hineinarbeiten laſſen. Das Waſſer wird bei ſeinem ſenkrechten Falle ſogleich zu Schaum. Schneemaſſen ſcheinen ſich herabzuwälzen, und ewiger Nebel ſteigt empor. Ehemals ſoll der Fall 800 (oder ſogar nach einigen 1063 römiſche) Fuß Höhe gehabt haben; da aber ſein Sturz ſo nur zu oft den Lauf der unten hinfließenden Nera hemmte, ließ Pius VI. einen neuen Kanal durch die unteren Felſen hauen, um ſo die Gewalt des Sturzes zu brechen, ſo daß hier jetzt eigentlich drei mit einander verbundene Waſſerfälle ſind. — In Terni war des Karnevals wegen im Amphitheater ein Stiergefecht. Ein Heer von Masken durchzog am Abend die Stadt mit Janitſcharen-Muſik, und ein Ball in unſerer Wohnung beſchloß den Tag.

Nun ging es weiter in die Apenninen hinein, und dann dem adriatiſchen Meere zu nach Loretto. Ein fürchterlicher Sturm ſchien hier in der Nacht alles zertrümmern zu wollen. Die Häuſer bebten, die Fenſter klirrten, und wurden in unglaublicher Anzahl zerſchmettert; und überall ſtürzten von den Häuſern Steine herab. Mit Anbruch des Tages wurde es ruhig, und nun konnten wir die Kirche beſuchen, in welcher die **Casa Santa** ſteht. Ihre Länge beträgt 31 Fuß 9′, ihre Breite 13 Fuß 3′, und die Höhe 18 Fuß 9′. Der Legende nach wurde dieſes aus Backſteinen erbauete Hüttchen 1291 durch Engel von Nazareth nach Dalmatien, und von da 1294 nach Italien gebracht. 1000 Schritte vom Meere wurde es in einem Gehölze bei **Recanati** niedergeſetzt, wo ſich Bäume und Büſche vor ihm beugten, und dieſe Stellung auf immer behielten. Hier aber überfielen Räuber die Pilgrimme, und ſo trugen es Engel von neuem nach einem andern Orte, der näher bei **Recanati** war. Zwei Brüder, Beſitzer dieſes Ortes, geriethen der **casa** wegen in einen Streit, und tödteten einander in dem dadurch veranlaßten Duell. Auf dem durch Brudermord entweiheten Boden konnte es nicht bleiben; und ſo kam es durch ein gleiches Wunder auf ſeinen jetzigen Platz. Es ſteht mitten in der Kirche, eingefaßt mit karariſchem Marmor nach Bramante, und geſchmückt mit Bildhauerarbeit, die Geſchichte der Madonna vorſtellend, von Sanſoverino, San Gallo, Bandinelli u. a. Es hat zwei Thüren, an deren jeder eine Wache ſtand, um Unordnung zu verhüten, und eine Oeffnung mit einem Gitter, durch welche der heilverkündende Engel gekommen ſeyn ſoll. Hinter dem in der **Santa Casa** befindlichen Altar iſt ein Gang vor dem Bilde der Madonna her, worein man ſchleichen und dieſes näher betrachten kann. In der Wand unter dem Bilde iſt eine Oeffnung, in welche die Andächtigen kriechen, um der Mauer ihre Küſſe aufzudrücken; auch ſollen ſie hier ihre freiwilligen Gaben niederlegen. Das Bild der Madonna iſt von Cedernholz vom Berge Libanon, und daher von ſchwärzlicher Farbe, weswegen Lady Morgan es mit dem einer Indianerin verglichen hat. Die anfangs Gothiſche Kirche iſt jetzt moderniſirt, aber durch die vielen Emporſitze, ſelbſt zwiſchen den Pfeilern, die eine Ueberſicht des Ganzen faſt unmöglich machen, durchaus entſtellt.

Der 1470 nur 6000 Dukaten betragende Schatz ſtieg nachher bis zum Unglaublichen. Es war ein Leuchter da von Gold 23 Pfund ſchwer. Für die Madonna hatte man ein Gewand mit 6684 Diamanten beſetzt, und einen Altarſchmuck, an dem ſich außer den Diamanten und Rubinen 7000 Perlen befanden, ſo daß ſich der Werth deſſelben auf 200,000 Scudi belaufen haben ſoll. Ferner war der Oeſterreichiſche Adler da ganz von Diamanten; ferner ein Emerald, ſo groß, wie der Kopf eines Mannes, wo-

für, wie man verſichert, ein Engländer 90,000 Scudi geboten hat. Außerdem befanden ſich in dem Sanctuario ehemals 62 große Lampen von Gold und Silber (eine der erſteren 37 Pfund ſchwer), ein goldener und ein ſilberner Engel u. ſ. w. Im Keller waren immer 140 große Fäſſer Wein vorhanden. Der Pilgrimme zählte man in jedem Jahre gegen 20,000. Alle jene Koſtbarkeiten ſind verſchwunden. Pius VI. ſoll mit dieſen Schätzen von den Franzoſen den Frieden erkauft haben. Wie dieſe daher, Italien überſtrömend, nachher dennoch auch das päpſtliche Gebiet beſetzten, fanden ſie, wie man verſicherte, außer dem Bilde der Madonna nur noch Koſtbarkeiten zu dem Werthe von 20,000 Scudi vor. Die goldenen und ſilbernen Leuchter und Engel ſind durch hölzerne erſetzt worden, die vergoldet und verſilbert ſind. Wiedererſtanden hat von den ehemaligen Schätzen Pius VII. jedoch eine Perle, worauf von der Natur ſelbſt eine Madonna abgebildet iſt, ſitzend auf einer Wolke und das Chriſtuskind haltend. — Die ſchwarze Madonna ſelbſt iſt gegenwärtig reichlich wieder mit Edelſteinen ausgeſtattet worden, und im Schatze finden ſich viele neue Geſchenke ſogar von fürſtlichen Perſonen, ſo daß es ſcheint, man wolle von neuem für einen künftig eindringenden Feind hier Schätze aufhäufen. Groß kam mir die Andacht des in die Kirche ſich zuſammendrängenden Volkes vor; wie ſtaunte ich daher, als ein Einwohner von Loretto ſelbſt, der mich auf meiner Weiterreiſe begleitete, als er merkte, daß ich ein Proteſtant ſey, ſich mit Bitterkeit über den abergläubiſchen Unfug und die Verderbtheit des Prieſterthums ausließ, verſichernd, daß dadurch alle wahre Religion untergraben würde, und daß dieſes nicht bloß ſeine, ſondern aller ſeiner gebildeteren Mitbürger Anſicht ſey.

Die Gemäldeſammlung im Pallaſte der Casa Santa zu beſehen, verhinderte uns die in Hinſicht der Fenſter eingetretene Verwüſtung; dagegen beſuchten wir die Apotheke derſelben, in welcher ſich die von Raphael bemalten Gefäße befinden.

In Ancona beſtiegen wir das Promontorium, wo die Kirche des heiligen Cyriacus ſteht, welcher das heilige Kreuz aufgefunden haben ſoll, und deſſen Grabmal in einem unterirdiſchen Gewölbe iſt. Ehemals war hier ein Tempel der Venus, von welchem ſich noch 12 Säulen von griechiſchem Marmor in jener Kirche befinden. Auf dem 2000 Fuß langen und 100 Fuß breiten Molo ſteht ein Triumphbogen des Trajan aus Marmorblöcken, die ohne Kalk zuſammengeſetzt ſind. Ueber das Meer hinaus ſahen wir im Strahl der prachtvoll ſich ſenkenden Sonne die Berge Dalmatiens.

Am Meer hin führte uns nun der Weg nach dem ſeiner Meſſe wegen berühmten Sinigaglia, welches die Galli Senones erbauet haben. Ueber den Metaurus kamen wir dann in die Ebenen und zu den Hügeln, wo die Römer die Karthager ſchlugen und Hasdrubal ſeinen Tod fand. Ueber Pésaro ging es nun durch gut angebauete und mit kleinen Hügeln geſchmückte Rebenfelder nach la Catolica, einem elenden Flecken, (ſo genannt, weil bei dem Concilio zu Rimini die Orthodoxen von den Arrianern ſich trennend hier hinzogen), und dann nach Rimini (Ariminium). Hier zeigte man uns den Pfeiler (er ſteht auf dem Fiſchmarkte), auf welchem ſelbſt nach ſeiner nicht mehr ganz leſerlichen Inſchrift Cäſar nach dem Uebergange über den Rubicon ſeine Krieger feierlich angeredet haben ſoll. Der Triumphbogen, errichtet zur Ehre Auguſts beim Eingang in die Stadt, iſt zum Theil ergänzt, und die Inſchrift daher verſtümmelt. Sie ſpricht de viis Italiae restitutis. Auf unſerm ferneren Wege zeigte ſich uns die Republik St. Marino auf einem Berge mit Schnee umringt.

Ueber Faenza ging es nun wieder nach Bologna. Dieſes mal wanderte ich daſelbſt nach der Chiésa della Madonna di St. Luca, durch

einen Portico, der zu verſchiedenen Zeiten von verſchiedenen Familien erbauet worden iſt. Er iſt drittehalb italieniſche Meilen lang. Die eine Seite iſt durch Häuſer und Mauern gedeckt. In der Mitte theilt er ſich, und der eine Zweig geht nach dem Campo Santo oder Begräbnißplatze, den die herrlichſten Grabmäler ſchmücken. Jene Kirche liegt auf einer Anhöhe, wo man die ſchönſte Ausſicht hat, von der einen Seite auf die Stadt, von der andern auf ein liebliches mit vielen Landhäuſern prangendes Thal.

Die beiden Prieſter verließen uns hier, und unſere Begleiter wurden ein Comico cantante und eine donna seconda, die wie Eheleute lebten, ohne, wie wir in Venedig fanden, es zu ſeyn. In Ferrara zahlten wir zum letzten Male die für den Reiſenden in Italien ſo drückende Abgabe für den Paß. Seit dem dieſe Stadt päpſtlich geworden iſt, ſoll ihr ehemaliger Flor ſehr geſunken ſeyn. In der Gegend von Rovigo fingen die Spuren der Verwüſtung an ſich zu zeigen, welche das Austreten der Etſch und des Canale Bianco im vorigen Herbſt verurſacht hatte. In unabſehbarer Weite waren die Felder noch mit Waſſer überdeckt. In Rovigo wurde unſer Vetturino zurückgewieſen, weil er ſeinen Paß nicht von dem öſterreichiſchen Geſchäftsträger zu Bologna hatte unterzeichnen laſſen, und mußte uns einen andern ſchaffen. Bei den Eugeneiſchen Gebirgen, dieſen erloſchenen Vulkanen, vorbei kamen wir nach Padua. Hier beſuchten wir die Kirche des heil. Antonius, die ſich durch ihre ſechs Kuppeln und vier Orgeln auszeichnet, und überaus geſchmückt iſt. Vorzüglich ſehenswerth ſind die großen Basreliefs, des Antonius Geſchichte vorſtellend. Einen weit größern Eindruck macht jedoch die Kirche di St. Giustina, ob ſie gleich unweit einfacher und ſchmucklos iſt.

Vor den Sommerwohnungen der Venetianer vorbei, die einen kleinen Flecken zu bilden ſcheinen, ging nun unſer Weg nach Fuſina. Hier beſtiegen wir eine Gondel, die uns in fünf Viertelſtunden nach Venedig trug. Das Waſſer iſt ſehr ſeicht, und Pfeiler bezeichnen den Gondelfahrern den in den Grund hineingearbeiteten Kanal, in dem ſie fahren müſſen. Mein erſter Gang war nach dem Marcus-Platze; der wirklich für die Venetianer, als der einzige offene Stadtplatz von einiger Bedeutung, von großem Intereſſe ſeyn muß. Er iſt 236 Schritte lang und 98 breit. Auf der einen Seite der Breite, wo ſonſt auch eine Kirche ſtand, iſt jetzt der von den Franzoſen erbauete, aber nunmehr ſogenannte palazzo d'Austria, und gegen dieſem über ſtehet die St. Marcus-Kirche. An den beiden Seiten der Länge ſind große durchaus gleichförmige Gebäude, unter denen, ſo wie unter dem palazzo d'Austria, ein Säulengang ſich befindet, der an lauter Laden hergeht, von denen die meiſten zum Kaffeeſchenken beſtimmt ſind. Die eine Seite der Länge ſchließt ein Glockenhaus mit einem Bilde der Madonna, welches jetzt jährlich einmal bei Gelegenheit eines Marktes im Sommer von den heiligen drei Königen begrüßt wird, die ein Uhrwerk in Bewegung ſetzt. Neben der oben auf dem Hauſe befindlichen dachloſen Glocke ſtehen gigantiſche Sklaven von Bronze, die mit ihren ſchweren Hämmern die Stundenzahl anſchlagen. Hier nahe bei iſt auch die berühmte Bibliothek und das Muſeum.

Dem Glockenhauſe gegenüber ſteht der Glockenthurm (campanile) der St. Marcuskirche, welcher das höchſte Gebäude ſeiner Art ſeyn ſoll, und von dem man die ſchönſte Ausſicht hat. Nahe bei der St. Marcuskirche liegt der herzogliche Pallaſt, deſſen zu dem Eingange hinaufführende Treppe von den oben auf derſelben ſtehenden koloſſalen Statüen des Neptun und Mars von karariſchem Marmor die Rieſentreppe heißt. Rechtshin von dieſen Statüen ſieht man die vier Oeffnungen, vor denen ſich die vier von den Franzoſen weggenommenen Löwenköpfe befanden, in deren

Mäuler zur Zeit der Republik die geheimen Anklagebriefe verdächtiger Perſonen geſteckt wurden. Hinten an dieſem Pallaſte iſt die **ponte dei sospiri**, welche in demſelben aus dem Gefängniſſe geht, und über die die Miſſethäter geführt wurden, wenn ſie vor Gericht mußten.

Die Marcuskirche iſt inwendig überall mit Marmor bekleidet, womit auch der Fußboden moſaiſch ausgelegt worden iſt, der aber wahrſcheinlich des feuchten Bodens wegen, worauf die Kirche ſteht, jetzt höchſt uneben iſt. Ueber den Haupteingang zu dieſer Kirche befinden ſich die herrlichen 4 Pferde, die zuerſt von Korinth nach Rom kamen, mit dem Kaiſerſitz darauf nach Konſtantinopel verſetzt wurden, von wo ſie die Venetianer nach ihrer Inſelſtadt brachten. Herrlich iſt auf der hinter der Kirche befindlichen **piazetta** die Ausſicht auf den ausgedehnten Hafen. Links von da am Ufer hin kommt man nach der einzigen breiten Straße in Venedig, welche die Franzoſen durch Ueberwölbung eines Kanals geſchaffen haben, und die nach einem von ihnen gleichfalls angelegten öffentlichen Garten führt. Um dieſen anlegen zu können, haben ſie eine Menge Häuſer demolirt, eine große Felſenſtrecke geebnet und urbar gemacht, und ſo dieſe Inſelſtadt mit einer überraſchenden Promenade geſchmückt; denn außerdem beſteht Venedig faſt durchaus aus kleinen Gäßchen, in denen nur zwei Menſchen neben einander hingehen können. Nur ſehr ſelten erweitern ſich dieſelben bis auf 7 oder höchſtens 10 Schritt; und noch ſeltener trifft man auf einem etwas größeren Platz, wie der, welcher **Borgoloco** heißt, der 14 Schritt breit und 67 lang iſt. Oft gehen ſie unter Häuſern her, und alles durchwirret ſich ſo, daß es ſchwer wird, Wege wieder zu finden. Dennoch wandert jetzt in Venedig alles in dieſen Gäßchen, welche durch Brücken über die Kanäle mit einander in Verbindung geſetzt ſind. Dieſe Brücken ſind der Gondeln wegen, die unter ihnen herfahren müſſen, ſehr hoch, und man muß bei ihnen oft 12 bis 14 Stufen hinauf, und eben ſo viel wieder hinabſteigen. Die Stufen ſind alle von einem marmorartigen Steine, und daher bei feuchtem Wetter ſehr ſchlüpfrig, weswegen man aller Vorſicht bedarf, um nicht zu ſtürzen. Das Fahren in Gondeln in der Stadt ſcheint ganz abgekommen zu ſeyn. Ich ſah keine andere im Gange, als auf denen Waaren fortgebracht, oder der Unrath aus der Stadt zuſammengeholt wurde. Die ſchönſte Brücke iſt **ponte Rialto**, welche über den großen, über 300 Fuß breiten, und die Stadt in der Geſtalt eines S beinahe in zwei gleiche Theile theilenden Kanal geht. Sie iſt der Inſchrift zufolge 1591 erbauet worden, beſtehet aus Einem Bogen, der 90 Fuß weit und 24 Fuß hoch iſt, und iſt ganz mit Marmor bekleidet. Sie iſt ſo breit, daß auf beiden Seiten noch Laden ſtehen, und zwar auf jeder Seite zwölf, von denen bis zur Mitte einer immer höher als der andere iſt. Der mittlere Weg, der zwiſchen dieſe Laden durch über die Brücke geht, iſt 10 Schritte breit; die Läden ſelbſt haben eine Tiefe von 7 Schritten; und hinter denſelben iſt an jeder Seite nach dem Waſſer zu noch ein Weg, deſſen Breite 5 Schritte beträgt, ſo daß dem zufolge die Brücke im Ganzen 34 Schritte breit iſt. Auf dieſe Brücke führen wiederum Stufen, deren ſich auf jeder Seite 36 befinden.

Im Arſenal, über deſſen Eingang ſich ein vom Hafen Piräus hergeſandter geflügelter Löwe befindet, zeigt man unter andern den Helm des Attila und die eiſerne Kopfbedeckung ſeines Pferdes. Ferner findet man daſelbſt alle Arten Feuergewehr, von deſſen erſter Erfindung an, da noch Lunten die Stelle des Feuerſteines einnahmen, bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Hier iſt auch der berüchtigte Halskragen mit nach innen gekehrten vergifteten Spitzen, deſſen ſich der Prinz Franz Carrara von Padua bediente, um mit ihm mißfällige Perſonen aus dem Wege zu räumen, ſo wie ein Schlüſſel, durch deſſen Einrichtung ein gleicher Zweck erreicht

wurde, indem beim Gebrauch aus demſelben eine vergiftete Spitze hervordrang; und endlich noch ein lucchetto oder italieniſches Schloß, womit er ſich bei eintretender Entfernung die Treue ſeiner Frau ſicherte. Auf der Schiffswerfte können nur Schiffe von 80 Kanonen erbauet werden. Drei von den Franzoſen angefangene, eines von 44, und zwei von 64 Kanonen, liegen unvollendet da. In einem beſondern Zimmer befinden ſich die Modelle aller hier von jeher gebaueten Schiffe.

Unter den Schauſpielen zog mich am meiſten die Oper an. Es wurde gegeben il crociato d'Egitto, komponirt von Meyerbeer. Die Sängerinnen waren für den soprano Laland, und für den contraalto Lorenzani. Jene ſang ſchön und mit Anmuth, ob ihr gleich die Stärke fehlte, wodurch die Mombelli auf dem Teatro Valle zu Rom ſich auszeichnete. Der Geſang der Lorenzani war einzig. Wohlklang, Fülle und Geſchmack vereinigten ſich bei ihr. Nach einer Arie mußte ſie einſt zu dreien Malen auf das Theater zurückkehren, um das fortdauernde Klatſchen und Bravorufen zu beſchwichtigen. Hier hörte ich auch den Venuti, der Meiſter in ſeiner Kunſt iſt, und ein einnehmendes Aeußere hat; ſeine Stimme indeß machte bei dem Allen, wie es in Hinſicht meiner bei ſolchen Halbmännern faſt immer der Fall iſt, anfangs einen widrigen Eindruck auf mich, und in einer gewiſſen höheren Region der Tonleiter klappte ſie wie Blech. Die Muſik war herrlich, und wurde ſehr ſchön ausgeführt. Drei verſchiedene Male donnerte es durch das Haus il maestro, bis Meyerbeer auf der Bühne ſich zeigte. Das letzte Mal hatten die Hauptſänger den Blöden in die Mitte genommen, und zogen ſo unter dem lauteſten Jubel der Zuſchauer mit ihm über das Theater.

Am 16. März verließen wir Venedig, einſt die Königin der Meere, jetzt ein trauriger Beweis, daß, ſo wie durch deſpotiſche und die Menſchenrechte verachtende Monarchie, ſo auch durch eine gleich tyranniſirende Ariſtokratie der glänzendſte Staat zertrümmert und zu Grunde gerichtet werden kann. Vielleicht nehmen einſt Fiſcherhütten wieder die Stelle ein, wo die prächtigſten Palläſte emporragen, deren ehemals ſo ſtolzen Beſitzer zum Theil jetzt ſchon jedem Glanze haben entſagen müſſen. Eine Gondel brachte uns im Strahle der aufgehenden und die fernen ſchneebedeckten Alpengipfel vergoldenden Sonne nach Meſtris; und nun ging es zum Theil durch Felder, wo ſich die Rebe mit dem Maulbeerbaum paarte, über Vincenza nach Verona. Hier nahmen wir zuerſt den arco di Gallieno in Augenſchein, welches Denkmal ſich dieſer durch die Wiedererbauung der Stadtmauern erworben hatte. Das Amphitheater, wohin wir zunächſt gingen, iſt bis auf die äußerſte Ringmauer, von der nur ein Stück mit vier gewölbten Oeffnungen noch ſteht, ganz erhalten. Jene ließen die Scaligeri vor etwas mehr als 800 Jahren abreißen, um die Materialien zu andern Gebäuden zu benutzen. Mit ihr gingen ſieben Reihen von Stufen verloren, von denen 43 Reihen noch da ſind, welche vier Abtheilungen ſcheinen gehabt zu haben, zu deren jeder 16 Zugänge führen. Unten iſt in der Mitte eine mit großen Steinen ausgefutterte Vertiefung, die zu Naumachien gedient haben ſoll.

Hinter der Kirche di St. Zeno, die in einem eigenen Geſchmack erbauet worden iſt, ſtiegen wir in ein Grabgewölbe, wo wir einen Sarkophag von Marmor zwiſchen vier Säulen fanden. Die Inſchrift über den Eingang war folgende: **Pipini Italiae regis magni Caroli imperatoris filii piissimi sepulcrum.** Bei der Kapelle di St. Maria anticha ſtanden drei im gothiſchen Geſchmack errichtete Grabmäler dreier Scaligeri, des Vaters, ſeines Bruders und Sohnes. In mehreren Laden ſahen wir Steine aus dem berühmten Berge bei dem elenden Dorfe Bolca, worin ſich verſteinerte Fiſche, Krebſe, Auſterſchalen, Thierknochen, Blätter, Blu-

men u. ſ. w. befanden. Es gibt Stücke, für die man bis auf 12 Karolinen fordert.

Von Verona ging es über Trient und Brixen nach Inſpruck, auf welchem Wege wir durch die romantiſchſten Gegenden kamen. Bei **Slavini di Marco**, kurz vor Roveredo, liegen ungeheure Steinmaſſen in einem großen Umfange weit umher zerſtreuet und wild durch einander, als hätten Giganten ſie im Kampf umher geſchleudert. Mein Freund Wood wurde auf dieſem Wege durch alles in einem hohen Grade überraſcht, nicht bloß durch die Gegend, ſondern auch durch ihre Bewohner. Er hatte ſich dieſe als halb Wilde gedacht, und nun fand er die freundlichſten und biederſten Leute, und Mädchen, deren blaues Auge und feiner Teint nicht ſchöner gedacht werden konnte. Nicht weniger erſtaunte er über die Billigkeit der Bewirthung in dieſer Gegend, indem für Abendeſſen mit Wein und Nachtlager nur 1 fl. 6 kr. bis 1 fl. 15 kr. gefordert wurde.

Inſpruck iſt ein niedliches von Bergen umringtes Städtchen. Am längſten verweilten wir daſelbſt in der Franziskaner-Kirche, in deren Mitte das Denkmal Maximilians I. ſteht, und wo man 28 bronzene koloſſale Statüen von Fürſten und Fürſtinnen, vorzüglich aus dem öſterreichiſchen Hauſe, und unter ihnen die von Rudolph von Habsburg, aufgeſtellt findet.

Auf unſerer Weiterreiſe von Inſpruck kamen wir bei dem Felſen vorbei, auf welchem ſich Maximilian verloren hatte. Zum Andenken ſeiner Errettung iſt in der Höhle oben, in welcher, wenn ich nicht irre, man ihn erblickt hat, ein Kruzifix errichtet worden, nebſt zwei anderen der Höhe wegen nicht erkenntlichen Figuren. Unten im Thale ſteht eine der Sage nach gleichfalls zum Andenken jenes Ereigniſſes errichtete Kapelle, die Markuskapelle genannt, und daneben ein Haus, fortdauernd für einen Förſter beſtimmt, weil ein Förſter Maximilianen errettet haben ſoll. In Ulm machte die Münſterkirche einen vorzüglich großen Eindruck auf meinen Reiſegefährten, nur daß auch ihm der mit der gothiſchen Bauart des Ganzen in Diſſonanz ſtehende Bogen, auf dem die Orgel ſteht, mit ſeinen Säulen mißfiel. — Ueber Stuttgart eilten wir Frankfurt zu, wo wir uns trennen mußten; und in der Nacht auf den erſten April traf ich wieder in Marburg ein. W.

Als im J. 1825 Hr. Prof. theol. primar. Dr. Arnoldi, ſeines höheren Alters wegen, das Amt eines Pädagogiarchen niederlegte, wurde daſſelbe dem Hrn. Prof. und Direktor Dr. Wagner, der es auch gegenwärtig noch bekleidet, übertragen. Aus der erſten Ehe deſſelben, geſchloſſen mit Fr. Henriette, einer gebornen Horn, einer Schweſter des noch lebenden berühmten Arztes, Hrn. Geh. R. Horn in Berlin, und des als Schriftſteller rühmlichſt bekannten Hrn. Dr. Franz Horn, daſelbſt, lebt nur noch deſſen älteſter Sohn, Hr. Dr. Karl Wilhelm Ulrich Wagner, geboren zu Braunſchweig, den 21. Jan. 1793, jetzt ordentlicher Profeſſor der Arzneikunde in Berlin. Mit ſeiner noch lebenden zweiten Ehegattin, Frau Anne Katharine Mariane, einer gebornen Wilhelmi, womit der Unterzeichnete ſeinen verehrten Freund am 16. Aug. 1810 trauete, erzeugte er drei Kinder: Karl Franz Heinrich, geb. 1811, Johanne Henriette Wilhelmine, geb. 1814 und Ludwig Georg Friederich Karl, geb. 1817. J.

Schriften.

1) Anweiſung zur Engliſchen Ausſprache. Göttingen 1789. 8.

Rez. A. L. Z. 1791. 1. Bd. St. 553. (vgl. Int. Bl. S. 680.) — Allg. deutſche Bibl. 1797. 2. Bd. S. 580. Gött. gel. Anz. 1789. 2. Bd. S. 857.

2) Geſchichte, Ueberſetzung und Erläuterung der Pariſchen Chronik.

Im humaniſtiſchen Magazin herausgegeben von Wiedeburg. Helmſtädt 1791. 3. Bd. S. 1. u. 97.

3) **Die Parische Chronik, griechisch, übersetzt und erläutert, nebst Bemerkungen über ihre Aechtheit, nach dem Englischen. Göttingen 1790. 8.**

Rez. A. L. Z. 1790. 3. Bd. S. 609. — Goth. gel. Zeit. 1791. 1. Bd. S. 181. — Gött. gel. Anz. 1790. 1. Bd. S. 601.

4) Tibulls erſte Elegie des erſten Buches, metriſch überſetzt.

Im philologiſch-pädagogiſchen Magazin von Wiedeburg. 2. Bd. 3. St. Helmſtädt 1793.

5) Verſuch einer vollſtändigen Anweiſung zu der engliſchen Ausſprache. Braunſchweig 1794. 8.

Rez. A. L. Z. 1794. 2. Bd. S. 30. N. allg. Bibl. 19. Bd. 1. St. S. 191. Goth. gel. Zeit. 1797. 1. Bd. S. 260. Gött. gel. Anz. 1794. 1. Bd. S. 614.

6) Ueber die aus Umſtandswörtern gebildeten Beiwörter.

In den Beiträgen zur weitern Ausbildung der deutſchen Sprache. Braunſchweig 1795. 1. Bd. 3. St. S. 63.

7) Bemerkungen zu einigen von Campe vorgeſchlagenen Verdeutſchungen.

Ebend. 2. Bd. 4. St. S. 158.

8) Ueber Vokale und Conſonanten.

Ebend. 2. Bd. 5. St. S. 89.

9) Noch etwas über die aus Umſtandswörtern der Zeit und des Ortes gebildeten Adjectiven.

Ebend. 8. St. S. 110.

10) Das Buch der Wahrheiten, oder Beſtimmung der unmittelbaren Urſachen der franzöſiſchen Revolution. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Braunſchweig 1795. 8.

11) Die Geſchichte der Römer von der Erbauung der Stadt Rom durch Romulus bis auf den Tod des Kaiſers Markus Antoninus (von J. Gifford). Aus dem Engliſchen überſetzt. 1. Theil. Braunſchweig 1796. 8.

Rez. Erg. Bl. zur A. L. Z. 3. Jahrg. 1. Bd. S. 576. Neue allg. d. Bibl. 32. Bd. 1. St. S. 167. Gött. gel. Anz. 1796. S. 1329.

12) **The Dramatic Works of Shakspeare. In eight Volumes. Brunswick 1800.** (Sie kamen theilweiſe in verſchiedenen Jahren heraus, erhielten nachher aber dieſen allgemeinen Titel.)

Rez. von **Vol. I.** A. L. Z. 1798. 1. Bd. S. 104. N. allg. d. Bibl. 37. Bd. 2. Th. S. 445. Gött. gel. Anz. 1797. S. 1741. Von **Vol. II.** N. allg. d. Bibl. 46. Bd. 2. Th. S. 321. Von **Vol. III—VIII.** Gött. gel. Anz. 1801. 2. Th. S. 840.

13) Tibulls ſechſte Elegie des dritten Buches, metriſch überſetzt.

Im Neuen Teutſch. Merkur. Julius 1800.

13) Vollſtändige und auf die möglichſte Erleichterung des Unterrichts abzweckende engliſche Sprachlehre. Braunſchweig 1802. 8.

Rez. Gött. gel. Anz. 1802. 162. St. S. 1615. — A. L. Z. 1810—11.

15) Die Lehre von dem Accent der griechischen Sprache, ausführlich entwickelt. Helmstädt 1807. 8.

Rez. Gött. gel. Anz. 1807. 161. St.

16) Ueber Sprache und Redetheile.

Im Braunſchweigiſchen Magazin 1808. 8. u. 9. St. — Von neuem abgedruckt im N. Teutſch. Merkur.

17) Ueber den richtigen Gang der Uhren und deſſen Beſtimmung; nebſt einer Tabelle für die mittlere Zeit.

Ebend. 1809. 1. St.

18) Addenda quaedam ad librum de accentu Graecae linguae. Brunsvigae 1810. 8.

Rez. Gött. gel. Anz. 1811. 192. St.

19) Commentatio de articuli graeci indole, nec non de ipsius usu apud Homerum. Marburgi 1810. 8.

Rez. Gött. gel. Anz. 1810. 203. St.

20) Memoria Joannis Caspari Muelleri. Marb. 1811. 4.

Rez. Gött. gel. Anz. 1811. 49. St.

21) De partium orationis indole atque natura. Comment. I. Marburgi 1811.

Rez. Gött. gel. Anz. 1811. 192 St.

22) De part. orat. indole atque natura. Comment. II. Marburgi 1812.

23) The History of Tom Jones a Foundling, by Henry Fielding Esq. with critical, and explanatory notes and grammatical observations. Marburgh. Vol. I. 1814. Vol. II. 1816. Vol. III. 1819. Vol. IV. 1819. Vol. V. 1824.

Der letzte Theil auch unter dem Titel:

Kritische, grammatische und erklärende Anmerkungen zum Tom Jones von Fielding.

Rez. von Vol. I. Braunſchweig. Magaz. 1815. 3. St. Von Vol. III. IV. Krit. Bibl. 2. Jahrg. (1820) Nr. 3. S. 204. Von Vol. V. Gött. gel. Anz. 1824. S. 1951. Leipziger Lit. Zeit. v. 1825. Nr. 205. S. 1633. A. L. Z. 1827. im Julius.

24) De part. orat. indole atque natura. Comment. III. Marburgi 1814.

Rez. Gött. gel. Anz. 1814. 160. St.

25) Memoria Henrici Crede. Marb. 1814. 4.

26) Memoria Christiani Friderici Michaelis. Marb. 1814. 4.

27) De partium orat. indole atque natura. Comment. IV. Marburgi 1815. 4.

28) Memoria Guilielmi Münscheri. Marb. 1815. 4.

29) De temporibus verbi, inprimis Latini, Comment. Marburgi 1816. 4.

30) Robinson the younger by J. H. Campe. Translated from the German by John Timaeus, Professor to the royal College. Luneburgh. A new edition revised and corrected by Ch. W. Brunswick 1816. 8.

31) De Conjunctivi Modi apud Latinos natura usuque Commentatio. Marb. 1817. 4.

32) Memoria Joannis Petri Ludovici de Rouville, dicti de Beauclair. Marb. 1818 4.

33) Odarum Klopstockii illius, quae *der Bach* inscripta est, interpretatio. Marb. 1818. 4.

34) Memoria Joannis Gundlachii. Marb. 1819. 4.

Rez. Leipz. Lit. Zeit. v. 1822. (März) Nr. 53. S. 424.

35) Carminum Tibulli, Eleg. nimirum 2 et 3. Libr. I. versio metrica. Marb. 1819. 4.

36) Neue vollſtändige und auf die möglichſte Erleichterung des Unterrichtes abzweckende engliſche Sprachlehre für die Deutſchen. Braunſchweig 1819. 8.

Rez. Kritische Bibliothek. 1. Jahrgang. (1819) St. 10. S. 909.

37) Deſſelben Werkes zweiter oder praktiſcher Theil. Braunſchweig 1822. 8.

Rez. Krit. Bibl. 5. Jahrg. (1823) St. 5. S. 470.

38) Memoria Guilielmi Theophili Tennemanni. Marb. 1819. 4.

Rez. Jen. A. L. Z. 1820. Nr. 117. — A. L. Z. 1820. Nr. 177. — Gött. gel. Anz. 1820. — Krit. Bibl. 3. Jahrg. (1821) Nr. 4. S. 374.

39) Aufſätze zum Uebertragen ins Lateiniſche für Geübtere. Mit Beziehung auf Bröders praktiſche Grammatik der lat. Sprache. Braunſchw. 1820. 8.

Rez. Jen. A. L. Z. 1820. Nr. 112. A. L. Z. 1821. Nr. 167. (Vergl. die Vorrede zum zweiten Theil meiner engl. Sprachlehre). Krit. Bibl. 4. Jahrg. (1822) Nr. 11. S. 1076.

40) Carminum Tibulli duorum, El. nimirum 5 et 10. L. 1. versio metrica. Marb. 1820. 4.

41) Memoria Joannis Petri Bucheri. Marb. 1820. 4.

Rez. A. L. Z. 1820. Nr. 293.

42) Parentalia Academica in gloriosam memoriam Guilielmi I. Marb. 1821. fol.

43) De Genio Romanorum, eumque die natali colendi ratione. Acc. Tib. Carm. I, 7. versio metrica. Marb. 1821. 4.

Rez. Allg. Repert. der Liter. Leipzig 1822. IV. S. 443.

44) Tibull IV, 3. und Properz. II, 19. metriſch überſetzt.

In den Weidmanns Feierabenden von Wildungen. 6. Bändchen. Marb. 1821. 8. S. 157 folg.

45) Memoria Samuelis Christiani Lucae. Marb. 1822. 4.

Rez. A. L. Z. 1822. Nr. 267.

46) De nonnullis Romanorum festis rusticis Comment. Acc. Alb. Tibulli Carm. I, 1. et II, 1. versio metrica. Marb. 1822. 4.

47) Memoria Joannis Christophori Ullmanni. Marb. 1822. 4.

Rez. A. L. Z. 1822. Nr. 264.

48) De Egeriae fonte ac specu ejusque situ Comment. Marb. 1824. 4.

Rez. Heidelberger Jahrbücher 1825. 5. Heft. S. 487 folg. Erg. Bl. zur A. L. Z. 1826. Nr. 89.

49) Memoria Blasii Merremii. Marb. 1824. 4.

Rez. A. L. Z. 1825. Nr. 149.

50) De pronomine *Ipse*. Disput.

Im Archiv der Philologie und Pädagogik, herausgegeben von Seebode. 1824. 4. Heft. S. 648.

51) Ueber das Muſeum zu Neapel, bei Gelegenheit der Anzeige von Guide per lo real Museo Borbonico di Lorenzo Giustiniani.

In der Kritischen Bibliothek. 6. Jahrg. (1824) Nr. 8. S. 829 ff.

52) Memoria Joannis Beringii. Marburgi 1825. 4.

Rez. Gött. gel. Anz. 1826. Nr. 20. Repertorium 1. Bd. 4. St. 1826. S. 303. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1826. Nr. 142.

53) De insignioribus, quae adhuc exstant, veterum Romanorum monumentis sepulcralibus, inprimis de sepulcro Scipionum atque Augusti Mausoleo commentationis Part. I. cui adjecta sunt nonnulla ad funera Romanorum spectantia. Marburgi 1825. 4.

Rez. Erg. Bl. zur H. A. L. Z. 1856. Nr. 72.

54) Ejusdem commentationis Part. II. Marburgi 1826. 4.

55) Ejusdem commentationis Part. III. Marburgi 1828. 4.

56) De crypta Neapolitana.

In der allgemeinen Schulzeitung, Abth. 2. Nr. 101. 1826.

57) De carcere Tulliano.

Ebendaſelbſt.

58) Memoria Joannis Melchioris Hartmanni. Marb. 1827. 4.

Rez. Hall. Allg. L. Zeit. 1828. 3. Bd. S. 367.

59) Fastorum Prorectorum Marburgensium, a Michaele Conrado Curtio inchoatorum et ad annum saeculi proxime superioris LXXVII deductorum, additis nonnullis ex Academiae Annalibus, continuatio. Marburgi 1827. fol.

Rez. Gött. gel. Anz. 1827. Nr. 160.

60) Rede, gehalten bei Gelegenheit der dritten Säkular-Feier der Univerſität Marburg.

In Juſti's Nachrichten von jener Säkular-Feier. Marb. 1827. S. 19 ff.

61) The Vicar of Wakefield, a tale by Oliver Goldsmith. Accentuirt und mit kritischen, grammatischen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben. Marburg 1828. 8.

Rez. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1829. Bd. 4. S. 191.

62) Homerus explicatus.

In Seebode's neuem Archiv für Philologie u. Pädagogik. 1829. Nr. 60.

63) De differentia verborum *aliquis, quisquam, ullus* et *quidam.* Ebendaſelbſt. 1830. Nr. 26.

64) Commentationis de Flavii amphitheatro Part. I. Marburgi 1829. 8.

65) Ejusdem commentationis Part. II. 1830. 8.

66) Ejusdem commentationis Part. III. et ultima. 1831. 4.

67) Paulini a St. Josepho. Orationes XXIII, recensuit atque adnotationibus instruxit C. F. C. W. Vol. I. Marburgi 1830. 8.
Rez. Jen. A. L. Z. 1830. Nr. 219.

68) Paulini . . . Orationes. . . . Vol. II. Marburgi 1831. 8.

69) Die Proluſionen zu den Lectionsverzeichniſſen vom Winterſemeſter 1810 an, zwei ausgenommen.

70) Mehrere Rezenſionen in der Halliſchen und Jenaiſchen Allg. Lit. Zeitung, in der Krit. Bibliothek und in den Jahrbüchern für Philol. und Pädagogik.

Von der engliſchen Grammatik erſchien die zweite Ausgabe des erſten Theiles Braunſchweig 1827, und des zweiten Theiles 1828.

Weſtermayr (Daniel Jakob), Vater des nachfolgenden Konrad Weſtermayrs in Hanau, war in der Reichsſtadt Augsburg geboren, den 16. July des Jahres 1734. Seine Aeltern waren: Johann Andreas Weſtermayr, geboren in Augsburg 1700, ein Goldſchmidt, und Anna Dorothea, geborne Stir aus Nördlingen, geboren 1706. Von mehreren Geſchwiſtern blieben nur 2 am Leben, obiger Daniel Jakob und Andreas, welcher in der Folge Gold- und Silberarbeiter in Augsburg war.

Daniel Jakob wurde von ſeinen frommen Aeltern ehrbar und chriſtlich erzogen, mußte (indem damals Augsburg beinahe die ausſchließendſte Stadt in Deutſchland in Abſicht auf Silberarbeiter war, ſo, daß öfter 250 bis 300 Geſellen dort waren) ſchon in früher Jugend bei dem Geſchäft mitarbeiten — hatte aber große Neigung zum Zeichnen — und als Knabe ſchon zeichnete er in Privat-Stunden korrekte Sachen. Nachdem er bei ſeinem Vater förmlich in die Lehre gekommen und in der lutheriſchen Konfeſſion konfirmirt worden war, beſuchte er auch die in ſeiner Vaterſtadt ſchon längſt geſtiftete Franzisz̄ianiſche Zeichnungs-Akademie, wo er bedeutende Fortſchritte und beſonders im Pouſſiren machte, welches einem geſchickten Gold- und Silberarbeiter, beſonders in damaliger Zeit, wo große getriebene Arbeiten verfertigt wurden, höchſt nöthig war. Nach ausgehaltener Lehrzeit bei ſeinem Vater begab er ſich zu Gullmans, welcher damals in Augsburg mit zu den erſten Gold- und Silberarbeitern gehörte, und große Studien und Geſchäfte machte, wo er ſich

vorzüglich im Treiben und Ciſeliren Uebung erwarb, die ihn in dieſer Art zu einem der geſchickteſten Künſtler bildete. Ein damals getriebener Weih-Keſſel, von der Größe, daß ein Paar Menſchen darin ſitzen und arbeiten konnten, und die aus der bibliſchen Geſchichte angebrachten Figuren und Gegenſtände, waren von ihm getrieben, ciſelirt, gezeichnet, und zum Theil erfunden worden, wie unter andern die Patrone (eine in Blei gegoſſene kleine Vorſchrift) und ähnliche Gegenſtände, welche der Sohn noch von ihm beſitzt, zeugen von der Erfindungsgabe, geſchickten Zeichnung und der großen Fertigkeit deſſelben. Der große Weihkeſſel kam nach Rom, entweder in die Peters-Kirche oder in eine ſonſtige Baſilika daſelbſt.

Aus der Vaterſtadt reiſ'te der junge Mann im J. 1756 als Goldarbeiter nach Strasburg. In dem Buttneriſchen Silberladen ſtand er geraume Zeit als Ciſeleur, und ſo viel man weiß, machte er eine Reiſe in die Lombardie oder das obere Italien, zeichnete und pouſſirte beſonders ſchön in Wachs, in dem damals herrſchenden Geſchmack, wovon noch Proben bei ſeinem Sohne vorhanden ſind. Im J. 1759, oder 1760 wurde er nach Hanau berufen, welches damals, außer Paris und Genf, in Deutſchland die einzige Stadt war, wo goldene Doſen in Menge verfertigt wurden. Als Goldtreiber und Ciſeleur verſchrieben, legte er ſich hier auch auf das Graviren oder Stechen der Doſen, mit vielem Fortgang, ſo daß er einer der erſten Künſtler dieſer Art ward, und ihm die ſchwerſten und tüchtigſten Arbeiten anvertraut wurden.

Im J. 1762, im Oktober, verheirathete er ſich mit Chriſtiane Katharine du Rauzier aus Hanau, deren Vater Antoine Elie du Rauzier aus Languedoc in Frankreich ſtammte, und in ſeiner Kindheit mit ſeinen Aeltern nach Hanau gekommen war, und deren Mutter Katharine geb. Hegerner aus Hanau war. Er etablirte ſich für ſich, und fing ſeine eigene Boutique an mit Lehrlingen und Geſellen. Seine Geſchicklichkeit brachte ihm immer Arbeit, ſein guter redlicher Charakter Gönner und Freunde, und ſeine für ſeinen Stand gewiß ſchätzbaren Kenntniſſe zeichneten ihn, auch unter den gebildeten Menſchen vortheilhaft aus, ſeine treue Anhänglichkeit an ſein ſelbſt gewähltes neues Vaterland und ſeinen Regenten verſchaffte ihm Achtung. Er hat ſich beſonders thätig bei der neuentſtandenen Zeichnungs-Akademie im J. 1772 bewieſen. Seine ſtarke Familie erheiſchte emſige Arbeit, in einem Reihelauf von 14 Jahren waren 13 Kinder geboren, wodurch der Mutter Geſundheit ſehr geſchwächt wurde. Alle dieſe Kinder überlebte der 2te Sohn Konrad Weſtermayr, ſo wie ſeine beiden Aeltern. Da W. wenig Sinn für den Handel hatte, ſo wurde er ver-

hindert, eine Fabrik im Großen anzulegen, wie dies Andere thaten, indem damals das Geſchäft der Goldarbeiter ausartete, doch hatte er noch vollauf zu thun bis zum Jahr 1782, wo großer Stillſtand in dieſem Geſchäfte eintrat, und die heruntergeſetzten Fabrikspreiſe die Einnahme verminderten. Denn eine Fabrik braucht Arbeiter, und der Künſtler ſinkt ſofort auch zur Maſchine herab; durch ſeines Sohnes Konrad ziemliches Glück ward er unterſtützt; aber auch in dieſen arbeitsloſen Zeiten hat er noch Beweiſe ſeiner Geſchicklichkeit gegeben, indem er auf Meſſing eine Kreuzigung mit den beiden Marien, desgleichen eine Hirſchjagd u. a. getrieben und ciſelirt hat; Arbeiten, die von ſeinem Kunſttalente zeugen, und die der Sohn noch aufbewahrt. Bekümmert durch dieſe Zeitläufte, und nicht genug beſchäftigt, verſank er in Schwermuth, und ſtarb aus Gram, im Auguſt des J. 1788 zu Hanau, von jedem rechtlichen Einwohner geſchätzt. Seine Gattin überlebte ihn bis ins Jahr 1808, wo auch ſie ſtarb.

K. W.

Weſtermayr (Konrad), Sohn des voranſtehenden Daniel Jakob W., und der Katharine Chriſtiane, geb. Rauzier, iſt zu Hanau geboren den 30. Jan. 1765. Von beiden achtbaren Aeltern wurden ihm, der von 12 Geſchwiſtern zuletzt allein übrig blieb, rechtliche Grundſätze, Sinn für Arbeitſamkeit, eine mäßige Anſicht des Lebens und Achtung für Religion und die Geſetze des Staats eingepflanzt, und was er ihnen noch im Grabe verdankt, iſt das, daß ſie auch ſorgfältig auf die Geſundheit ſeines Körpers bedacht waren.

Seine Knaben-Jahre floſſen ihm bei dem trefflichen Beiſpiel ſeiner Aeltern froh und leicht dahin. Das Geſchäft ſeines Vaters, Gold- und Silberarbeiter, deſſen kleine Kunſt- und Kupferſtich-Sammlungen, deſſen Erfahrungen im Leben und auf ſeinen mancherlei Reiſen geſammelt, gaben ihm die Richtung, ſeine meiſte Zeit mit Gegenſtänden der bildenden Kunſt anzufüllen, und ſchon in der zarteſten Jugend zu zeichnen. So beengt des Vaters Lage war, ſo ſtrengte doch er alles an, und entbehrte für ſich manches, um dem Sohne alle Vortheile der Belehrung zuzuwenden, welche damals freilich, gegen die folgenden Zeiten, ſehr beſchränkt war. Dennoch machte der Knabe bei ſeinem raſtloſen Streben, ſchon frühzeitig große Fortſchritte, ſo, daß er ſchon im 9ten Jahre ſeines Alters bei der im J. 1770 geſtifteten Zeichnungs-Akademie, eine ſilberne Preis-Medaille, in der letzten Klaſſe, davon trug.

Gewöhnlich iſt das Geſchäft des Vaters, das man täglich

vor Augen hat, auch der Lieblings-Wunſch des Kindes; die Neigung zum Zeichnen, der er ſich dabei überlaſſen konnte, gab dem Knaben den Impuls es auch für ſich zu wählen. Der Wunſch der Aeltern, für die Folge eine Stütze zu erhalten, das Gefühl des Kindes, das einſah, was die Aeltern alles zu ſeinem Wohl thaten, reizte es zur Dankbarkeit und dem Wunſch ſie dereinſt unterſtützen zu können. Dennoch überließ der billig denkende Vater dem Sohne die Wahl ſeines künftigen Geſchäfts. Doch begünſtigte er den Hang ſeines Sohnes zum Zeichnen, weil damals auch ein Goldarbeiter noch vielſeitige Kenntniſſe haben mußte, was in der folgenden Zeit wegfiel, wo dies Geſchäft zu einem bloßen Fabrikat herabkam, wo viele Hände das erwirkten, was ehemals ein einziger Künſtler leiſtete.

Der an der Zeichnungs-Akademie in Hanau geſtandene erſte Lehrer, Profeſſor Jean Louis Gallien, aus Paris, der als der eigentliche Stifter dieſes nützlichen Inſtituts zu betrachten iſt, war ein guter Theoretiker, weniger vorzüglich als ausübender Künſtler, beſaß aber die ſchätzbare Eigenſchaft, ſeine Schüler durch Erzählungen von den großen Künſtlern ſeines Vaterlandes, und den Kunſtwerken, die er geſehen, zu intereſſiren, dabei hatte er ein ſtupendes Gedächtniß, indem er Werke der Dichter über Kunſt, kurz alles, was er geleſen, Wort für Wort bis zu ſeinem 80ſten Jahre zu deklamiren vermochte. Ein ſolcher Lehrer flößte den Schülern Luſt, Muth und Nacheiferung ein. Er bemerkte des Jünglings Fleiß und Beſtreben, ſchenkte ihm ſein Wohlwollen, und wenn keine nöthige Arbeit zu Hauſe war, ſo war er den ganzen Tag in der Zeichnungsanſtalt bei dem Profeſſor Gallien. Die beſſeren Schüler verließen die Zeichnungs-Akademie, und gingen in fremde Länder, nun rückte der eifrige Schüler immer näher zu den noch vorhandenen Beſſeren, und erhielt nach und nach alle Preiſe der verſchiedenen Klaſſen, dadurch gewann ihn der Profeſſor lieb, und that ihm allen Vorſchub, indem er vorherſah, daß er in ihm einen tüchtigen Schüler erziehen werde. Sein Beſtreben erwarb ihm die Aufmerkſamkeit des Hofs und der Einwohner; und der damals in Hanau reſidirende Erbprinz von Heſſen, nachherige Kurfürſt Wilhelm I., beſchäftigte ihn mit manchen Arbeiten. Der erſte Preis der oberſten Klaſſe der Z. Akad. war bis hieher noch an keinen Schüler gegeben worden; Konrad Weſtermayr erhielt ihn; das folgende Jahr, da viele geſchickte Schüler vorhanden waren, ſollte wieder Preisvertheilung ſeyn, da aber unſer Jüngling einen ſolchen Vorſprung gemacht hatte, ſo wollten ſeine Kommilitonen nicht mit ihm konkurriren. Er machte deshalb

an die akad. Direktion eine beſcheidene Vorſtellung, daß er abtreten wolle, um den Eifer der andern Schüler nicht zu entmuthigen, daß er aber dennoch Arbeiten zu der Ausſtellung machen würde. Der akad. Direkt. machte darüber eine Vorſtellung an den Landesregenten, und er erhielt aus der akad. Kaſſe auf höchſten Befehl zwei Jahre hinter einander 80 fl. als Belohnung.

Alles drängte, zur Außenwelt ihn hinzuweiſen; Vermögen hatte der Vater nicht, doch zu ſeiner Ehre ſey es geſagt, er opferte für den Sohn alles, was ſeine beſchränkten Kräfte vermochten. Wie ſchon mehrmals, trat damals auch ein Stillſtand des Goldarbeiter-Geſchäfts ein, der redliche Vater, kummervoll nichts zu erwerben, der Jüngling noch nicht dazu im Stande, indem Hanau für ſeine erwählte Kunſt keine Nahrung reichte, erwachten zum erſtenmal bittere, traurige Bilder in des Jünglings Seele, bei dem Gefühle, ſeinem biederen geſchickten Vater nicht helfen zu können; dieſe guten bekümmerten Aeltern in Kummer zu ſehen, das war für den dankbaren tieffühlenden Sohn der erſte nagende Kummer! —

Bei einer kleinen Reiſe nach Frankfurt a. M. zu einigen Jugendgeſpielen ſah er einige auf Pergament mit Silberſtift crayonnirte Portraite, und da er den Künſtler arbeiten ſah, ſo machte er ſich bald das Mechaniſche zu eigen. Bei ſeiner Zurückkunft machte er einige Verſuche, bei denen er ſprechende Aehnlichkeit der Porträte erreichte. Eine Familie aus Oſtindien, der vormalige Gouverneur von Jafnapatnam, Hr. Roſſe, der in Hanau wohnte, ließ ſich und ſeine zahlreiche Familie zeichnen, honorirte ihn anſehnlich; mehrere meldeten ſich, und ein Erwerb war eröffnet. Niemals in ſeiner bisherigen Laufbahn floß ihm ſo viel Geld zu, und in kurzer Zeit hatte er ein Kapital, das für einen Jüngling in ſeiner Lage bedeutend war. Innigſt erfreut, ein ſo reiches Mittel gefunden zu haben, den guten Aeltern helfen zu können, legte er dies erſte Opfer ſeiner Dankbarkeit den erſtaunten Aeltern zu Füßen.

Seit dem Jahre 1783 war der Wirkungskreis des Jünglings außer ſeiner Vaterſtadt; hier und da wurden Porträte crayonnirt. Auch ohne weiteren Unterricht und Vorkenntniſſe wurden Miniatur-Porträte auf Elfenbein gemalt; ähnlich waren alle, aber im Mechaniſchen, der Malerei, der Behandlung der Farben, fehlte noch viel. Alles was in Beziehung auf Kunſt zu ſehen war, wurde in Augenſchein genommen. D'Argenville's Künſtler-Lexikon, das dem Jüngling zu Händen kam, wurde verſchlungen, die Gegenſtände,

Thaten, ſo die prächtigen Altvordern in der Kunſt hinterließen, verleiteten den Jüngling ſich an Unternehmungen zu wagen, welche ſeine Kräfte überſtiegen, ſo daß ein Gefühl der Schwäche ihn darnieder ſchlug. — Ein deutſcher Fürſt, der ein ruſſiſcher Obergeneral war, wollte ihn, da er in der Geometrie und Mathematik, ſo wie der Militär- und Civil-Baukunſt und im Planzeichnen erfahren war, zu ſeinem Adjutanten annehmen und in ruſſiſche Dienſte bringen; er hatte aber nie Neigung zum Militär, und ſo zerſchlug ſich dieſe vortheilhaft ſcheinende Ausſicht.

Im Jahr 1784 wurde die erſte bedeutende Reiſe unternommen. Ein Geſpiele ſeiner Kindheit und Freund ſeiner Jugend, (auch noch als Männer hielten ſie dies ſchöne Verhältniß feſt), der nachherige Zollnachgänger, Hr. Abraham Bechtel in Hanau, deſſen Vater Beſitzer mehrerer Schiffe auf dem Main war, machte eine Reiſe nach Holland, wohin unſer Weſtermayr mitging. Der Eindruck, den dieſe neuen Gegenſtände auf ſeine Einbildungskraft hervorbrachten, war tief und überraſchend. Die große ſchöne Natur, unzählige, nie geahnete Gegenſtände, der majeſtätiſche Fluß, und der erſte Anblick von Mainz, die Umſicht auf der Rheinbrücke Abends beim Mondſchein, die Menge großer und kleiner Schiffe, — alles eine neue Welt! Auf dem Verdeck des Schiffes erwartete er früh Morgens die noch nie für ihn ſo herrlich aufgegangene Sonne, und war verloren in Entzücken über den nicht zu beſchreibenden Anblick.

Alle Städte längs des Rheins wurden beſucht, Mineralbäder, Schlöſſer, alles Merkwürdige der Umgegend durch zu Fuß gemachte Exkurſionen erreicht, überall Neues, nie Geſehenes, bis ſie nach Köln gelangten, wo dann durch die in den Kirchen aufbewahrten Kunſtwerke eine neue Welt für den Jüngling ſich aufthat, indem ſie in dieſer Stadt mehrere Tage verweilten, dabei auch beſondere Gelegenheit ſich zu belehren fanden. Die herrliche Domkirche machte auf den Jüngling, der in einem proteſtantiſchen Lande geboren und erzogen war, und nun zum erſtenmal den Kultus der Römiſchen Kirche in ſeinem Glanze erblickte, tiefen Eindruck.

Von Köln ging die Reiſe nach Düſſeldorf, wo ſogleich die noch in damaliger Zeit beſtehende Gallerie beſucht wurde; welche herrliche Kunſt-Schätze! ſchon das Geleſene in D'Argenville's Lexikon exaltirte den Jüngling, die wirkliche Anſchauung der hinterlaſſenen Werke großer Maler, ſetzte ihn außer ſich — alles verſchlingend, war es unmöglich, einen Punkt feſtzuhalten, nur der Geſammteindruck konnte mühſam erlangt werden. So ging er weiter, und ſelbſt die platte

Gegend hinter Düſſeldorf bis Emmerich hat ihn in ſeinen Träumen über alles geſehene Schöne nicht ſtören können.

Dortrecht, Leyden, Rotterdam, Amſterdam, Haag, Harlem, Utrecht, und noch eine Menge andere Städte Hollands wurden beſucht, wo alle Kunſtkabinette, ſo zu erreichen waren, beſehen wurden. Mit Wohlgefallen erinnert er ſich noch in der Stadt Gouda einer Kirche, wo alle Fenſter, wohl 12 an der Zahl, die herrlichſten und beſtens erhaltenen Glasmalereien, meiſt bibliſche Gegenſtände, enthielten. Selbſt Holland an ſich bot dem Jüngling viel Neues. Sitten, Charakter, Sprache, alles war ihm neu, und das damalige Drängen der beiden politiſchen Parteien, worin ſich das Land theilte, Oranier und Patrioten, ihre Meinungen und ihr gegenſeitiger Haß, machte auf den Jüngling nicht die erfreulichſten Eindrücke. Eines erinnert er ſich immer mit Begeiſterung, des Anblicks des Meers in Schevelingen — hier zeigte ſich ihm das nie geahnete Große der Schöpfung. Dabei wurde manches Portrait verfertigt, und in Leyden mehrere Gegenſtände der Anatomie für einen Buchhändler gezeichnet. Und ſo reiſ'te er, begeiſtert von Neugeſehenem, mit ſeinem Freunde im Spätherbſt zur Vaterſtadt zurück, wo er darauf einige Zeit blieb. Zu Ende des Jahrs 1785 lud ihn ein Freund und Landsmann, der jetzige Hofrath Dr. Meyer in Offenbach, Beſitzer einer herrlichen ornithologiſchen Sammlung, der ihm ſtets mit brüderlicher Freundſchaft ergeben war, nach Marburg ein, wo er damals ſtudirte, ihm meldend, daß er ihm eine Anzahl Portraite in Crayon und Miniatur ausgemacht habe. Dieſem freundlichen Wink wurde augenblicklich Folge geleiſtet. Abermals eine neue Welt anderer Art, die auf ſeinen Verſtand und die Erweiterung ſeiner Kenntniſſe wirken mußte. Und welche Art des Lebens der Muſenſöhne, das den in einem ruhigen bürgerlichen Kreiſe erzogenen Jüngling verlegen machte! Dieſer Muſenſitz war damals in beſonderem Flor. Hier hörte er Gegenſtände beſprechen und abhandeln, welche auch von dem gebildetſten Menſchen ſeiner Vaterſtadt nicht berührt wurden, und es wandelte ihn mit niederſchlagendem Gefühl an, darin ganz unwiſſend zu ſeyn. Dieſer Aufenthalt war in vieler Hinſicht wichtig für ihn, weil er bisher wohl vom Mechaniſchen der Kunſt, aber von deren Theorie nicht die mindeſte Ahnung hatte. Mit Dank muß hier des Hrn. Hofraths Jung, genannt Stilling, gedacht werden; er lud ihn zu ſeinen Abend-Geſellſchaften ein, wo die beſſeren ausgezeichneten Jünglinge ſich verſammelten, und immer wiſſenſchaftliche Gegenſtände die Unterhaltung ausmachten, was damals eine ganz neue Welt für ihn war. Herr

H. Jung und ſeine Gattin Selma wurden gezeichnet (erſterer auch nach dieſem Bild geſtochen), ſeine Kollegia beſucht, beſonders ſeine allgemeine Polizei. Den Sohn der ehrwürdigen Frau v. la Roche lernte er auch da kennen. Dem Geh. Rath Baldinger wurde er durch ſeine Portraite bekannt, auch dieſer wurde gezeichnet und nachher das Portrait von ihm in Kupfer geſtochen. Damals war er wohl auf dem Zenith ſeiner Größe — dieſer treffliche Arzt, deſſen Gewogenheit W. erlangte, und deſſen Medicina forensis und Geſchichte der medizinischen Literatur er mit hörte. In der Folge gab er ihm Briefe nach Kaſſel, Göttingen, Hannover, Weimar, als die beſten Empfehlungen mit. Mönch und Michaelis lernte er kennen, bei Brühl hörte er Anatomie, und zeichnete für ihn anatomiſche Gegenſtände, bei Curtius hörte er die Geſchichte, wie er denn überhaupt alles ergriff, wovon er glaubte, daß es zu ſeinen Studien als Künſtler nützlich ſeyn könnte.

In Marburg war es auch, wo er einen Ruf des regierenden Grafen von Wittgenſtein-Berleburg — ſeine Familie zu malen, erhielt, in deſſen Reſidenz er reiſ'te, und bei dieſem Kunſt und Muſik liebenden Herrn geraume Zeit blieb. Mehrere Vorſchläge geſchahen ihm, in deſſen Dienſte zu treten, aber er kehrte nach Marburg zurück, wo ihn mehrere Nahrung für ſeine geiſtigen Bedürfniſſe anlockte, und wo er beinahe ein Jahr verweilte.

Alsdann bereiſ'te er Weſtphalen, Oſtfriesland, Oldenburg und mehrere Länder, wo er ſich mit Portraitiren ein bedeutendes Kapital erwarb, ſo daß er nach ſeiner Rückkehr nach Hanau 2500 fl. ſeinen Aeltern übergeben konnte, um ihre zerrütteten Vermögens-Umſtände zu verbeſſern, und verließ dann wieder ſeine Vaterſtadt. Ein Freund, der eine große Anzahl Portraits in Hannover für ihn ſubſkribirte, bewog ihn zur Reiſe dahin, auf der Durchreiſe wurde Kaſſel berührt, und die treffliche Gallerie, das Muſeum und der damalige Weißenſtein beſehen. In Göttingen verweilte er 6 Wochen, wo er an Blumenbach, Claproth, Käſtner und mehrere Lehrer der Univerſität Empfehlungen hatte, und die herrliche Bibliothek, Anatomie und ſonſtigen Lehranſtalten beſuchte; vorzüglich war die Zeichnungs-Anſtalt von Fiorillo und deſſen lehrreiche Bekanntſchaft von Intereſſe für ihn. Auch wurde des genialen Riepenhauſen, des Vaters, Bekanntſchaft gemacht, und ſo recht belehrungsvolle und ſchöne Tage alda verlebt, beſonders da eine Anzahl dort ſtudirender Landsleute ihn auf alles Wiſſenswerthe aufmerkſam machte, und ihm manches gebildeten Muſenſohns Bekanntſchaft verſchaffte.

Die Reiſe wurde dann nach Hannover fortgeſetzt, und

er allda von manchen angeſehenen Gönnern wohl aufgenommen. Der Hr. Geh. Kabinets-Sekretair Klockenbring, auch Schriftſteller, der gelehrte Apotheker André, der humane Hr. Major von Oſten, waren ſeine Freunde und Beſchützer. Hr. Curtius, Haushofmeiſter des Herzogs von York, nahm ihn freundlich in ſeine Wohnung auf, und durch oben erwähnte würdige Männer fand er Gelegenheit, die beſſeren Köpfe kennen zu lernen. Dieſe damals ſehr opulente Stadt zeigte ihm eine andere Art von Lebensweiſe, indem der zahlreiche Adel hier prädominirte, und er, in ſeinem Verhältniß als Maler, dieſen auf einer vortheilhaften Seite kennen lernte. Die vielen Arbeiten, welche er verfertigte, verlängerten ſeinen Aufenthalt. Er lernte auch den genialen Ramberg kennen, der damals in einer unglaublichen Geſchwindigkeit den Vorhang im Theater malte. Von da aus machte er Reiſen nach Hamburg, Lübeck, Bremen und mehreren Städten des Niederſächſiſchen Kreiſes. Der Harz wurde bereiſ't, Halberſtadt, Braunſchweig, die Bildergallerie in Salzthalen beſehen, die Sammlung des Freiherrn von Brabeck in Soeder; — dieſe Bilder-Sammlung wurde ſchon mit mehr Sinn betrachtet als früher. Ueberall wurden Portraite gemalt, und ſo das Schöne mit dem Nützlichen verbunden.

Nach der Abreiſe von Hannover wurde ſich wieder nach Holland gewendet, wo er manchen der Jugendfreunde wieder fand, die früher in der Hanauer Erziehungs-Anſtalt waren, auch des Gouverneur Roſſe hinterlaſſene Familie traf er in Utrecht. Nebſt dem Erwerb mit Portraiten, oder auch naturhiſtoriſchen Zeichnungen, bemühte er ſich alles Merkwürdige nachzuholen, was bei der erſten Reiſe verſäumt wurde, worunter die große Münze in Dortrecht gehört. Bemerkenswerth war's, mit welcher Munifizenz in Holland alle wohlthätige Anſtalten begabt waren. Akademieen, Zeichnen-Anſtalten gab es noch nicht. Die Eingezogenheit, Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Wohlhabenheit der Holländer bemerkte er, und die weiſe Sparſamkeit ihrer Vorfahren begründete noch ihren Reichthum. Die Waſſerbauwerke ſind zum Anſtaunen, die ihnen die Sicherheit ihrer Exiſtenz geben; aber das Merkwürdigſte noch war, daß er auf einem Kriegsſchiff von 80 Kanonen zu Mittag aß, wo er ſich durch den Kapitän und einen deutſchen Matroſen die ganze innere und äußere Einrichtung zeigen ließ; es war der nachherige Admiral de Winter. Für einen vom Feſtland iſt ein ſolches Gebäude zu ſehen, eine wahre Feerei, — man ſtaunt, wird betäubt.

Durch die damaligen öſterreichiſchen und franzöſiſchen Niederlande, Brüſſel, Antwerpen, Gent, Oſtende, die alte Reichs-

ſtadt Aachen, Spaa, über Toul, Verdun, Metz, ſo der kreuz und queer nach, wurde noch manche große und kleine Stadt beſucht, alles was Bezug auf bildende und plaſtiſche Kunſt hatte, wurde beſehen, der lebenden Maler Bekanntſchaft gemacht. Dies alles detaillirt zu beſchreiben, das Staunen über die Werke Rubens, Kaſpar de Crayer, van Dyck, und wie die Heroen dieſer Schule alle heißen, die Sitten der Menſchen, der Geiſt der ſich empörenden Niederländer gegen Joſeph II., Römiſchen Kaiſer, würde ein weitläufiges Buch werden, wozu er weder Talent, noch hinlängliche Kenntniſſe hat. Aber bei heiterer Laune theilt er öfter Fragmente von dieſen Wanderungen mit. Ferner wurde wieder längs des Rheins nach Düſſeldorf gewallfahrtet. 6 Monate konnte er allda auf der Gallerie und Akademie, ſo damals großen Ruf hatten, ordentlich ſtudiren; auch viele Engländer und Deutſche ſtudirten dort. Die Prof. Broullion, Langer, Kupferſtecher Heß und mehrere geſchickte Lehrer zierten die Anſtalt.

In dieſem Zeitraume erlitt er einen großen Verluſt, indem ſein trefflicher, rechtlicher Vater, aus Gram wegen des Verluſtes ſeiner Kinder und nicht glücklichen Lage, und Mangel an Nahrung mit Tod abging. Von da aus wurde eine Reiſe nach Schwaben und Franken unternommen, Stuttgart, Ulm, Nürnberg, Würzburg, Bamberg, die Gallerie zu Pommersfelden, ſo wie alle Kirchen, Klöſter, Kabinette daſelbſt beſucht, und alles Sehenswürdige in Augenſchein genommen, und ſodann über Fulda nach Kaſſel gereiſ't.

Ein neuer Lebensplan ward entworfen, das Herumreiſen eingeſtellt und ein Studienplan gemacht. Kaſſel bot damals alle Mittel für einen jungen Künſtler dar; die Lehrer Heinrich Tiſchbein, Nahl, Böttner und andere Männer von Talent und rühmlicher Geſchicklichkeit gaben Gelegenheit dazu. Mehrere Ausländer und einige Landsleute ſtudirten allda, wie denn in dieſer Zeit die Humanität der Lehrer bekannt und die freie Benutzung der Kunſtſchätze auf die liberalſte Art erlaubt war; die Einigkeit der Lehrer, die ſich herabließen, die Belehrten auch nicht aus ihren geſellſchaftlichen Kreiſen auszuſchließen, gab den jungen Künſtlern die beſte Gelegenheit, ſowohl in ihrer Kunſt, als auch in bildender Lebensweiſe und Moralität zu gewinnen. Mit Dank und Liebe gedenkt W. noch des ſel. Inſpektors der Gallerie, Tiſchbein, väterlicher Zuvorkommenheit gegen die Jugend, ſeines Rathes und ſeiner Bereitwilligkeit, zu ihrem Beſten zu wirken. Auf allen ſeinen öftern Reiſen hat er ein ſolches Muſter, wie das des Gallerie-Inſpektors zu Kaſſel, und überhaupt ein ſolches freundſchaftliches Verhältniß zwiſchen Lehrern und Belehrten

an keiner Künſtleranſtalt wieder angetroffen, ſondern meiſtentheils ſogar eine Spaltung unter den Lehrern ſelbſt, die nur übel auf die Belehrten wirken konnte.

Nun machte er den Plan, eine geraume Zeit hier zu verweilen und dieſe ſchöne Gelegenheit zu benutzen, ſich im Zeichnen und Malen zu vervollkommnen, und ein glückliches Ohngefähr verhalf ihm ohne alles Verhoffen dazu; das war nämlich die von nun an beſuchte Wilhelmshöhe, die der Regent verſchönert und verbeſſert hatte. Wollte man auch annehmen, man finde manche ſchöne und bemerkenswerthe Anlage dieſer Art, ſo iſt die Wilhelmshöhe doch ein Punkt einziger und großer Art, und zeigt von dem erſten Erbauer an bis auf unſere Zeiten, daß die Fürſten des Landes immer eine grandiöſe Anſicht hatten, welche ſie zu dieſen Bauten beſeelte; denn die ſchönſten, ja die üppigſten Länder haben wenig oder ſelten Aehnliches aufzuweiſen, wie dieſes nördliche Land. Hier traf es ſich nun, daß der Landesregent, der ihn ſchon früher als Knaben in Hanau gekannt hatte, ihn in Wilhelmshöhe antraf, und ſich ſeiner gnädigſt erinnerte, indem er bei ihm vorbei ging und ihn über ſeinen bisherigen Lebenslauf befragte. Er gab eine treue Erzählung an, und Landgraf Wilhelm IX. (nachher Kurfürſt Wilhelm I.) bemerkte, daß dabei kein Studium gemacht werden könnte, um dereinſt einen Stand in der Welt zu haben und nützlich zu werden. Die Erwiederung des Jünglings: daß Selbſtexiſtenz und Verſorgung einer Mutter ihm keinen andern Weg übrig laſſe, und daß er jetzt in das kunſtliebende Kaſſel gekommen ſey, um einige Zeit auf der Akademie zu ſtudiren, beſtimmte den Fürſten, dem Jünglinge, aus eigenem Antriebe, das ſchon von ſeinen Vorfahren geſtiftete Stipendium von jährlich 200 Rthlrn. auf drei Jahre zu verleihen, mit dem beſonders eigenhändigen Anfügen, noch ein Jahr auf der Akademie und Gallerie in Kaſſel zu bleiben, und alsdann bei dem trefflichen und geſchickten Maler und Kupferſtecher, Heinrich Lips aus Zürich, ſich der Kupferſtecherkunſt zu widmen. Hr. Profeſſor Lips war damals in Weimar Lehrer bei der dortigen Akademie.

Bei Heinrich Tiſchbein wurde nun gemalt und gezeichnet, bei Böttner Abends bei der Lampe nach dem Leben gearbeitet, bei Nahl pouſſirt, alle übrige Zeit wurde auf der Gallerie zugebracht, und gezeichnet und gemalt; der treffliche Gallerie-Inſpektor Tiſchbein erlaubte den beſſeren und fleißigern Künſtlern, ſchon Morgens vor 5 Uhr auf die Gallerie zu kommen, um dieſe goldenen Stunden zu benutzen. Kaſſel war damals noch ganz von Kunſtſinn beſeelt; viele Kunſtliebhaber, Kunſt-Sammler und kunſtgebildete Menſchen machten daſelbſt einen

herrlichen und lobenswerthen Kunſt-Verein aus. Alle Kräfte und Anſtrengungen wurden ergriffen, das Verſäumte nachzuholen. Doch von dieſen trefflichen Lehrern verlor er einen, den herrlichen Stifter der Maler-Familie Tiſchbein, den Rath und Prof. Jak. Heinrich Tiſchbein, den er auch zu Grabe begleitete, und deſſen Parentation auf dem Muſeum er mit beiwohnte.

Auf der andern Seite begegneten ihm aber zwei Uebel, welche der damalige Zeitgeiſt mit ſich führte, indem der Nachhall von der fatalen und ſüßlichen Manier der Franzoſen, Boucher, Vanloo u. a. noch ſpukte, und deren Bilder ganz Europa überſchwemmten, ſodann das unſelige Nachahmungsheer dieſer Männer in Deutſchland, indeß ein in Italien nur von Deutſchen und Schweizern geweckter Funke eines beſſeren Geſchmacks aufloderte. Sodann war das Oelmalen beinahe ganz vernachläſſigt; unter 10 Malern war einer der in Oel malte, die übrigen malten in Waſſer-Farben, Sepia, Miniatur, verfertigten Zeichnungen in ſchwarzer Kreide u. ſ. w. und wie alle die das Auge beſtechenden Arten von Zeichnungen hießen; und der Einfluß dieſer kleinlichen Arbeiten wäre nicht zu überwinden geweſen, wenn nicht auch nach Antiken, und Abends nach dem Leben, unter der belehrenden Aufſicht und nach der kräftigen Weiſe, wie Prof. Böttner ſeine Akte zeichnete, verfahren worden wäre. Auf dieſes trefflichen Lehrers Antrieb malte auch Weſtermayr einige Oelbilder, die ihm als erſte Proben nicht mißlangen. Seine übrigen Verhältniſſe daſelbſt waren angenehm, indem er bei dem Geheimen Sekretair Galland, der mit dem Erbprinzen in Hanau geweſen war, der ihn dort kennen gelernt hatte und deſſen Söhne ſeine Jugendfreunde waren, nicht nur ſeine Wohnung hatte, ſondern auch von dieſem Kunſtfreunde aufgemuntert und auf das väterlichſte behandelt wurde. So verfloß die beſtimmte Zeit ſeines Aufenthalts in Kaſſel in dem heitern Kreiſe trefflicher Menſchen und in dem raſtloſen Streben, dereinſt etwas recht Tüchtiges zu leiſten, weshalb ihm auch ſein Scheiden von ſeinen trefflichen Lehrern, Wohlthätern, Freunden und Kunſtgenoſſen ſehr ſchmerzlich fiel.

Noch vor Oſtern 1790 wurden die Anſtalten zur Abreiſe gemacht, und vorerſt ein Umweg eingeſchlagen, um ſeine gute alte Mutter in Hanau, die jetzt Wittwe war, auf ganz kurze Zeit zu beſuchen, für die es ein herber Kummer war, ihren einzigen, von 13 Kindern allein am Leben übrig gebliebenen Sohn nicht in ihrer Nähe haben zu können. Mit ihr und ſeinen Jugendgeſpielen verlebte er einige herrliche Tage, und nach Oſtern trat er ſeine Reiſe über Friedberg, Hersfeld, Eiſenach, Gotha und Erfurt nach Weimar an.

Weimar, von Bergen umgeben, ein ſtrengeres Klima, andere Lebensbedürfniſſe, war verſchieden von der Gegend ſeines Vaterlandes, oder der Rheingegenden; auch Weſtermayr's Lage abweichend von der vorhergehenden. Die Empfehlungen an Prof. Lips, Leg. Rath Bertuch, Bergrath Buchholz, Geh. Rath v. Göthe, Hofrath Wieland, den akad. Direktor, Rath Kraus, wurden abgegeben, und W. überall freundlich aufgenommen. Die Fürſorge ſeiner Gönner hatte ihm ſchon vorher Logis und alles was zum materiellen Leben gehört, zu einem mehrjährigen Aufenthalte einrichten laſſen. Die zuvorkommende Güte der trefflichen Männer Lips, Kraus u. a., ihn über alles zu belehren und bei den Beſſeren einzuführen, war bewundernswerth gegen einen obſkuren unbedeutenden Jüngling; wie denn überhaupt Weimars Einwohner ſehr zuvorkommend und freundlich gegen Fremde ſind.

Seinem Ohr hatte ſich ſchon vorher die Kunde von dem deutſchen Athen genähert, verworren und dunkel vernahm er, mit welcher Würde und Kraft zum Schönen und Beſſeren alldort gewirkt wurde, wie alles eingreifend, ſich bildend dem Beſſern entgegen zu ſchreiten ſich bemühte, und nun fand er ſich ſelbſt an dieſem erſehnten Orte, in der Nähe eines dieſe Bildung und Humanität auszeichnenden Regenten-Hauſes, und in der Nähe von vieren der größten Genien ihrer Zeit, Herder, Wieland, Göthe, Schiller. Würde und Kraft vereinigte ſich hier, das Trefflichſte hervorzubringen, und dem jungen aufſtrebenden Künſtler ging eine neue ſtrahlende Sonne auf.

Die Zeichnungs-Akademie, unter der Leitung des thätigen Direktors Joh. Martin Kraus und der Aſſiſtenz des liebenswürdigen Prof. Lips und des Hof-Bildhauers Klauer, hatte bei der liberalen und großmüthigen Unterſtützung des Herzogs Karl Auguſt damals einen ſolchen Ruf, daß mehrere Ausländer ſie beſuchten, und ſchon viele Einheimiſche bedeutende Fortſchritte gemacht hatten *). Auch hatte ein Theil der Zöglinge bereits im Kupfer-Aetzen und Stechen erfreuliche Reſultate hervorgebracht, ſo daß unſerm W. ein wenig bange ward, als er dieſe Schüler im Kupferſtechen ſchon ſo vorgerückt fand, indem er darin noch gar keine Erfahrung und Kenntniß beſaß. Doch durch dieſes Beiſpiel angeſpornt, ſtrengte er ſich Tag und Nacht beſonders im Kupferſtechen an, und erhielt auch ſchon im Herbſt eine Preis-Medaille bei der Ausſtellung.

*) Auch der als Anatom berühmte Profeſſor, Hofrath Loder in Jena, las den Künſtlern über Anatomie, und der Profeſſor am Gymnaſium, Käſtner, hielt Vorträge über Kunſtgeſchichte.

Hr. v. Göthe beſaß ein Gemälde vom Direktor Tiſchbein in Neapel, vorſtellend den Götz von Berlichingen, wie er Weislingen gefangen auf ſeine Burg brachte, und erlaubte W., eine gemalte Kopie in Gouache davon zu verfertigen, welche deſſen Beifall erhielt. Hierauf wurde dieſes Bild in Kupfer zu ſtechen angefangen, mit Emſigkeit daran gearbeitet; mild durch den guten Rath von Lips und Beifall von Göthe, dem er es öfter zeigte, aufgemuntert, wurde es in punktirter Manier ausgeführt. In der Mitte des J. 1791 konnte der erſte Probe-Druck davon gemacht werden; Göthe und Lips korrigirten es, und ſo gedieh es zu ſeiner Vollendung. In Weimar war damals noch kein guter Kupferdrucker, daher W. genöthigt war, die Platte nach Kaſſel zu ſenden, wo damals eine ſehr gute Kupferdruckerei war. Freund Galland unterzog ſich dieſes Auftrags. Nach vollendetem Abdruck ließ er das Bild dem Prof. Böttner, Nahl, G. Joſ. Tiſchbein u. a. ſehen, welche alle ſehr damit zufrieden waren. Galland zeigte es dem Landgrafen, mit der Bemerkung, daß der junge Mann in der kurzen Zeit eine ſolche Platte gemacht hätte, womit alle Kaſſeler Lehrer ſehr zufrieden wären; ſelbſt den Regenten erfreute dies, und nachdem er die Erlaubniß gab, es ihm zueignen zu dürfen, gab der Fürſt dem jungen Künſtler wieder freiwillig die Adjunktion auf die erſte Profeſſor-Stelle bei der Zeichnungs-Akademie in Hanau, und ſo hat W., durch ſeinen Fleiß, ſein gutes Betragen und die Fortſchritte, die er machte, ſich aufmunternder Belehrung würdig zu machen geſucht. Eine zweite große Platte, ganz mit dem Grabſtichel bearbeitet, eine betende Maria nach Guido Reni darſtellend, erhielt gleichfalls den Beifall der Weimariſchen Lehrer und Kunſtkenner. Dazu kamen noch mehrere Studien-Platten nach Rembrandt, Schalken, Maſſon u. a., auch ſtach er das Portrait von Dr. Baldinger, welches er nach dem Leben gezeichnet hatte.

Bertuchs Induſtrie-Komptoir nahm täglich an Bedeutung zu, es förderte viele Kupferſtich-Arbeiten, und beſchäftigte viele junge Leute; auch unſeren W. ſuchte Bertuch für ſich zu gewinnen. Damals reifte der Plan zu Lüders anatomiſchem Werke, und W. ging vorerſt nach Jena, wo er viele Zeichnungen nach der Natur dazu verfertigte. Der gebildete Zuſtand eines großen Theils der Einwohner Weimars ſpornte ihn an, durch Fleiß und ſittliches Betragen dieſen Gebildeten näher zu kommen, und merkwürdig war es, daß ſo viele Staatsdiener ſich noch außer ihrem Berufe mit andern Gegenſtänden der Wiſſenſchaft und Kunſt in ihren freien Stunden beſchäftigten. W. war, als Künſtler, ſo glücklich,

in den damals beſtehenden Klubb und die Mittwochs-Geſellſchaft aufgenommen zu werden, mit Wieland, Göthe, Herder, Schiller, Böttiger, Hufeland, Buchholz, Bode, Fried. Schulz, und mehreren bedeutenden Gelehrten in nähere Verbindung zu kommen und deren Gunſt zu gewinnen. Reichen Genuß gewährte ihm auch das damals herrliche Schauſpiel, die vortrefflich eingeſpielte Kapelle, die Hofkonzerte, die Redouten oder Masken-Bälle, die damals ausgeſucht glänzend und geiſtreich waren, und woran der Hof und die gebildetſten und ausgezeichnetſten Einwohner Weimars Antheil nahmen, die Bibliothek, der treffliche Park, der die Stadt umgibt u. ſ. w.

Beſonders wohlthuend wurde für ihn die Bekanntſchaft mit dem Rath Jagemann, Vater der nachher ſo gefeierten Schauſpielerin und Sängerin, und des in der Folge nicht minder berühmten und genialen Malers Ferdinand Jagemann, der Bibliothekar der Herzogin Amalia war; die vortreffliche Dame hatte ſich durch Jagemann unſern jungen Künſtler vorſtellen laſſen, und nach ihrer angebornen Huld und ihrem Wohlwollen gegen alle Menſchen, erlaubte ſie ihm ihre Kunſtſammlung und Bibliothek zu benutzen, ja ſelbſt in ihrem Palais arbeiten zu dürfen, wodurch ihm das beſondere Glück zu Theil wurde, öfter um die beſte der erhabenen Fürſtinnen ſeyn zu dürfen.

Um dieſe Zeit kam auch der Maler und Alterthumskenner Heinrich Meyer aus Zürich als Profeſſor bei die Zeichnungs-Akademie zu Weimar, ein Mann, deſſen Gewogenheit und Freundſchaft ſich W. in der Folge erwarb, und die noch bis jetzt fortdauert. W. unternahm nun auch manche Arbeiten, welche ihm Gewinn brachten, wie die Porträts zu v. Zachs geographiſchen Ephemeriden, 12 Blätter zu Guthsmuths Gymnaſtik und einige 20 Platten zu der deutſchen Geſchichte für die Jugend, die bei Cruſius in Leipzig herauskam, Arbeiten, wobei er ſich als dereinſtiger beſtimmter Lehrer der Hanauer Akademie in allen Manieren im Zeichnen übte, und unter den Weimarſchen Lehrern auch die Belehrungskunſt praktizirte. Er beſuchte Gotha, wo er auf beſondere Veranlaſſung dem Herzoge Ernſt von Gotha vorgeſtellt wurde, der ihm durch ſeinen Profeſſor und Hofbildhauer Döll ſeine herrlichen Kunſtſammlungen und anderes Sehenswerthe zeigen ließ; dann ging er nach Leipzig, wo er an den berühmten Maler Oeſer von der Frau Herzogin Amalia empfohlen war; dieſer würdige Greis nahm ihn herzlich auf, und machte ihn mit allen damaligen Künſtlern Leipzigs bekannt. Von nun an machte er auch artiſtiſche Wanderungen

in der Umgegend, um ſich im Landſchaft-Zeichnen zu üben, was er bisher noch nicht getrieben hatte, und was ihm als künftigem Lehrer doch ſo nöthig war.

Acht Monate des J. 1795 verweilte er in Dresden, dieſer impoſanten Elbeſtadt, wo ſeit Jahrhunderten die Schätze der bildenden Kunſt geſammelt und aufbewahrt wurden, deren Lage und herrliche Umgebung köſtlich iſt, und die einem jeden, er habe ſtudirt welche Wiſſenſchaft oder Kunſt er wolle, alle möglichen Vorräthe und Sammlungen zum Wiſſen eröffnet, und die mit allen Anſtalten prangt, welche den hohen Sinn des Regentenhauſes für alles Wiſſenswerthe beurkunden. Dem Direktor des Antiken-Saals, Hofrath **Becker**, brachte er ein Schreiben von der Herzogin Amalia, wo ihm denn gleich Gelegenheit gegeben wurde, nach dieſen köſtlichen Ueberbleibſeln der griechiſchen Kunſt, unter Anführung des Direktors, zu zeichnen. Ein gleiches Schreiben hatte er an den General-Inſpektor Riedel überbracht, und auch dieſer alte gutmüthige aber ſonderbare Künſtler nahm ihn gut auf, und ward in der Folge ſein größter Gönner; da ward dann täglich auf der Gallerie gearbeitet und viele Zeichnungen kopirt, auch ein ziemlich großes Oelgemälde nach Berghem, und eines nach Both gemalt, und 2 Tage in der Woche nach dem Leben gezeichnet, und mit Emſigkeit das Kupferſtich- und Handzeichnungs-Kabinet benutzt, und alle auf bildende Kunſt Bezug habende Gegenſtände beſehen, des Sonntags mit den vielen fremden jungen Künſtlern artiſtiſche Exkurſionen in die Umgegend oder die böhmiſchen Gebirge gemacht, die denn öfter genial-ergötzlich ausfielen, wenn man die vielen jungen Künſtler beobachtete, welche dieſe Ausflüge machten, und die beinahe aus allen Ländern Europa's herſtammten. Die Profeſſoren der Akademie, Schenau, Caſanova, Seidelmann, mit ſeiner kunſtreichen Frau, der herrliche Landſchaftsmaler Klengel, die Kupferſtecher Krüger, Schulz und mehrere Künſtler wurden kennen gelernt, und als damals ein jeder der Eleven ſich zum Schüler eines der hier genannten Lehrer bekennen mußte, ſo hatte W. den Eigenſinn, bloß auf eigene Fauſt ſeine Studien unter dem Rath des Hofr. Becker zu beginnen. Unter den Studirenden waren einige ausgezeichnete Köpfe, wie Garreis, Wehle, Koch; leider ſind alle 3 geſtorben, der erſte in Marſeille, der zweite in Griechenland, und der dritte in der Heimath. Mit dem nachherigen Hof-Kupferſtecher Suſemihl in Darmſtadt, wohnte er in einem Hauſe, und es hatte ein freundlicher Verkehr unter beiden Kunſtjüngern ſtatt, ſo, daß dieſer ihn auch bei ſeiner Rückreiſe über Weimar begleitete, und eine geraume Zeit daſelbſt bei ihm blieb. Immer ſprach

er von dem vielen Schönen in Dresden mit Begeiſterung, und wahrſcheinlich würde er, hätten ihn nicht andere Verhältniſſe abgehalten, Weimar zu einem längeren Aufenthalte gewählt haben. Beſonders rühmte er, wie er in der Belehrung der Jugend allda treffliche Gelegenheit hatte, ſich zu bilden, indem die Lehrer der Akademie ſo verſchiedene Anſichten darüber hatten, wo er von einem jeden das Beſſere für ſich anwendete.

Von jetzt an beſchloß W. ſeinen beſtändigen Aufenthalt in Weimar zu nehmen, und wenigſtens den Winter da zu bleiben, doch reiſete er abermals im Anfange März 1796 nach Dresden, um die dortige Gallerie, den Antiken-Saal und die übrigen Kunſtſammlungen zu benutzen. Einer ſeiner Freunde, ein Ruſſe von Geburt, den er ſchon in Jena kennen gelernt hatte, traf ihn hier, und machte ihm den Vorſchlag, eine Reiſe nach Italien mit ihm zu machen. Da er ein ſehr reicher Mann war, ſo war dieſer Vorſchlag anzunehmen. Es ging über Prag, wo auf dem Schloß und in mehreren Paläſten ſchöne Oelgemälde beſehen wurden, nach Wien, wo eine geraume Zeit verweilt wurde; in dem Gräflichen Hauſe Fries wurde ſein Reiſe-Geſellſchafter und auch er wohl aufgenommen, was denn Gelegenheit zu noch manchen Empfehlungen gab. Die kaiſerliche Gallerie im Belvedere, die des Fürſten Lichtenſtein, und noch mehrere andere wurden beſehen. Alle dermalige Lehrer bei der Akademie wurden beſucht, und die bedeutendſten Kunſtſammlungen in Augenſchein genommen. Das damalige heitere Leben in Wien gefiel den beiden jungen Männern, und die Pracht und der Reichthum dieſer Kaiſerſtadt hatte ſie ganz überraſcht; auch W. hatte trotz ſeiner vielen Wanderungen doch nichts Aehnliches geſehen. Hier in der St. Stephans-Kirche, ſo wie früher ſchon in der katholiſchen Kapelle zu Dresden, hatte ſich Bewunderung und die höchſte Achtung für Kirchenmuſik ſeinem Gemüthe eingeprägt; nur eine ſolche erhabene, vollſtändige Muſik kann eine Idee von der Gewalt der Töne auf die Seele des Menſchen geben, und dergleichen Eindrücke dauern das ganze Leben, wenn alle andern künſtlichen Schnörkeleien von Muſiken, ſo wie ſie entſtanden, auch ſehr bald wieder verſchwinden. Die fernere Reiſe ging durch die öſterreichiſchen Provinzen Steiermark, Krain, nach Idria, um die Queckſilberbergwerke zu ſehen, und die Reiſenden fanden damals überall Spuren von Frohſinn und Wohlſtand der Bewohner. Weiter ging's nach Venedig, wo ein Aufenthalt von zwei Monaten gemacht wurde. Die ganze Lage der Stadt im Waſſer, machte einen wunderbaren Eindruck auf die Rei-

ſenden. Da die großen Kunſtwerke der venetianiſchen Maler meiſt in dem St. Markus-Palaſte, im Palaſte der Prokuratoren, und in den Kirchen angebracht ſind, ſo hat man Gelegenheit ſie zu ſehen, wie es auch nicht ſchwer fällt, die Kabinetsſtücke der venetianiſchen Maler in den Häuſern der Nobili und reichen Einwohner zu genießen. Die Vermählung des Doge mit dem Meere wurde angeſchaut, das Arſenal geſehen, die Glasarbeiten in Murano und alles Sehenswerthe genoſſen, öfter in den Gondeln auf dem Waſſer Partien gemacht und die Umgebungen der Waſſerſtadt beſehen. Alsdann gings über Brescia, Verona, nach Mailand; daſelbſt wurde die Kathedralkirche, der biſchöfliche Palaſt, die Kunſt-Kabinette, und die Akademie beſehen; von da aus mehrere Ausflüge in verſchiedene Städte der Lombardie gemacht, und alsdann ging die Reiſe nach Turin und Genua, wo wieder ein Aufenthalt gemacht wurde. Die herrliche Stadt, mit ihrer einzigen Lage am Meer, ihren prächtigen Paläſten, und der Lebendigkeit des Handels, war mit einer der lichten Punkte dieſer Reiſe, beſonders da ſein Reiſe-Freund daſelbſt zuvorkommend von den erſten Häuſern aufgenommen wurde. Die Zurück-Reiſe ging durch die italieniſche Schweiz (bei Salurn hatte er einen ſchönen Waſſerfall nach der Natur ſkizzirt, den er in der Folge in Gouache ausführte), über den Lago di Como, Maggiore und Garda, durch Tyrol und die öſterreichiſchen Länder gings wieder nach Wien zurück *). Der Reiſe-Freund begleitete ihn zurück nach Dresden, von wo aus dieſer nach Rußland zurück ging, W. aber im Frühjahr nach Weimar zurückkehrte.

Um dieſe Zeit wurde ſich viel mit Erlernung der damals allgemein beliebten Aqua Tinta-Manier abgegeben, viele Landſchaften ſowohl nach der Natur, als nach guten Originalen gemalt, ſehr viele Platten zu Loders Anatomie geſtochen, für Prof. Batſch in Jena viele Mineralien nach der Natur gezeichnet und geſtochen, manches Porträt gemalt und geſtochen. W. war immer thätig zum Erwerb und zum Erlernen. Um dieſe Zeit hatten die Kunſtjünger den Schmerz, daß der als trefflicher Künſtler, Menſch und Lehrer geſchätzte Prof. Lips von Weimar abging und ſich in ſeiner Vaterſtadt Zürich häuslich niederließ.

---

*) Ein Reiſe-Journal, welches W. von dieſer ganzen Reiſe und ihren Merkwürdigkeiten, Menſchen, Kunſtſachen, die er geſehen u. ſ. w. entworfen, ſo wie die Notizen von ſeinen früheren Reiſen, ſind ihm bei der Plünderung Weimars im Oktober 1806 verloren gegangen oder vernichtet worden; ein Verluſt, den er oft und ſchmerzlich betrauert hat.

Die chalkographiſche Geſellſchaft in Deſſau hatte ſich vielen Ruf erworben, und zog viele ausgezeichnete Künſtler an ſich, welches W. im J. 1799 bewog, auch dahin zu reiſen. Die bedeutenden Kupferſtecher, Hr. Haldenwang, Schlotterbeck, Arndt, Buchhorn, Püchler, der geniale Zeichner Wehle, und der treffliche Landſchaftzeichner Prof. Kolbe, ſo wie der artiſtiſche Kupferdrucker Senn, zierten dieſe Anſtalt. Unter der Protektion des Fürſten Franz v. Anhalt Deſſau und der Direktion des vortrefflichen von Erdmansdorfs und Bertuchs hatte die Anſtalt die trefflichſten Ausſichten, und viele herrliche Platten nach den ausgezeichnetſten Malern gingen aus ihr hervor.

Bei allen dieſen geſchickten Künſtlern ſuchte W. mit Emſigkeit zu lernen, beſonders in Aqua Tinta. Mit Kolbe übte er ſich im Naturzeichnen, und auch von der Anſtalt erhielt er eine ziemlich große Platte zu vollenden, die ein Anderer angefangen, aber noch ſehr wenig daran gemacht hatte. Wilhelm Tiſchbein, nachheriger akad. Direktor in Leipzig, war damals Deſſauiſcher Hofmaler, und W. lernte ihn näher kennen. Die geſellſchaftlichen Kreiſe waren ausgeſucht, das Schauſpiel trefflich, und die ganze Umgebung Deſſau's verdiente ein freundlicher Garten genannt zu werden. In Wörlitz traf er einen Freund, den Baumeiſter Franz Heſekiel, mit dem er in dem ſchönen Park, Oranienbaum und andern Umgebungen herrliche Tage verlebte. Am Ende des Jahres reiſ'te er nach Weimar zurück.

Gleiche Geſinnung und ausübender Kunſtſinn verbanden ihn mit einem Frauenzimmer aus Weimar, mit dem er ſich im Herbſt 1800 vermählte: Henriette Chriſtiane Dorothea Stötzer, zweite Tochter des Hrn. Stadtſyndikus Stötzer in Weimar, und der Frau Chriſtiane Dorothea, geb. Schellhorn. Die ganze Familie hatte Kunſtſinn, gemeinſchaftlich widmete man ſich der Kunſt, und beide Ehegatten malten und radirten. Auch entſtand ein hübſcher Erwerb dadurch und durch das Talent der Frau im Sticken. Damals wurden viele Buchhändler-Arbeiten gemacht und die Zeit weislich benutzt. Durch dieſe beiderſeitigen Talente und Thätigkeit verſchafften ſie ſich eine gemächliche Lage und konnten ehrenvoll in Weimar leben. Um der jungen Gattin einen Begriff von Kunſtſammlungen zu geben, machten ſie eine Reiſe mit dem Baumeiſter Hrn. Catel und deſſen Frau aus Berlin, mit C. Wolff, Bildhauer aus Kaſſel, über Erfurt, Gotha, Eiſenach, Bad Liebenſtein, durch Heſſen, um in Kaſſel 14 Tage zu verweilen, und die früher von W. geſehene Kunſtſchätze der jungen Gattin mit Muße und Auswahl bekannt zu machen; für die Künſtlerin ſo viel Schönes in einer Stadt zu ſehen, war ein ſchwelgeri-

ſcher Genuß, und mit Sinn und Wahl hatte ſie das Beſte ihrem Gedächtniſſe einverleibt. Die früheren Bekanntſchaften wurden aufgeſucht und neue erworben. Die trefflichen Künſtler Kaſſels bewährten ihre alte Freundlichkeit, und der alte wackere Gallerie-Inſpektor Tiſchbein that wieder ſein Möglichſtes, die junge Frau und Künſtlerin mit dem Beſten, was die Kunſt aufgehäuft hatte, bekannt zu machen. Die viel verſchönerte Wilhelmshöhe wurde oft beſucht, und die Zeit wohl benutzt, um alles Wiſſenswerthe zu ſehen. Dann ging's zurück über Eſchwege, Wanfried, Langenſalze u. ſ. w. nach Weimar, wo dann dieſer Kunſtgenuß in Geſellſchaft des dichteriſchen Freundes, Legationsraths Falk, öfter in den Winter-Abenden rekapitulirt wurde.

In kurzen Zwiſchenräumen erlitt Weimar große Verluſte. Am 18. Dez. 1803, Nachts um 11 Uhr, verſtarb der Vize-Präſident und General-Superintendent Johann Gottfried von Herder, der einen Geiſt der Welten in ſich trug, und dem die Menſchheit viel Großes verdankt, und ſeine Leiche wurde den 21. in der Weimariſchen Stadtkirche zu St. Peter und Paul beſtattet. Im Sommer 1805 erlitt Weimar und die deutſche Nation abermals den großen Verluſt, indem auch der Fürſt der deutſchen Dichter, Hofrath Friedr. v. Schiller, unverhofft ſtarb. Dieſes Ereigniß hatte auf alle Bewohner Weimars den tiefſten Eindruck, ja eine dumpfe Stille hervorgebracht; alle fühlten den unerſetzlichen Verluſt. Seine Hülle wurde von jungen Gelehrten und Künſtlern zu Grabe getragen, und die ſtürmiſche Nacht, der Schein der Laternen, der aufgehende Mond, alles machte den Akt noch wehmüthiger; auch W. war einer von denen, die ihn zu Grabe brachten. Beide hohe Verſtorbene hatten ihn ihrer Gunſt gewürdigt.

Große Vorkehrungen wurden zu dem Vermählungsfeſte des Erbprinzen von Weimar mit der kaiſerl. Ruſſ. Prinzeſſin Maria Paulowna, deren Ankunft aus St. Peterburg ſehnlichſt erwartet wurde, getroffen. Mit den innigſten und geiſtigſten Feierlichkeiten wurde ſie empfangen; die ausgeſuchteſten Feſte wechſelten, und mit herzlicher Wonne und innigſter Theilnahme wurde die edle Fürſtin bewillkommt! Auch W. und ſeine Gattin nahmen Theil an vielen dieſer Feſte, und die letztere fand Gelegenheit, ihr Kunſttalent im Sticken geltend zu machen. Bei allem Leid und aller Freude wurde aber immer fleißig fortſtudirt und anhaltend gearbeitet, weil W. ſeiner alten vom Schlag gelähmten Mutter jährlich eine anſehnliche Unterſtützung darreichte.

Der Anfang und die Mitte des Jahres 1805 war ruhig, alles ging den gewohnten ſinnigen Künſtlerpfad, wo das Nütz-

liche mit dem Wiſſenswerthen und Schönen verbunden ward. Kein tückiſches Mißgeſchick und kein Unglück berührte das glückliche Ehepaar, der Umgang mit guten und gebildeten Menſchen erhöhte ſein Glück. So überraſchte der Herbſt die Gegend mit allerhand bedrohenden Nachrichten, endlich gab's kriegeriſche Ausſichten, eine preußiſche Obſervations-Armee kam ins Land, verweilte den Winter bis zum nächſten Jahr, und Theurung, Noth und Plage waren das Loos der Einwohner. Die beiden Ehegatten lebten in dieſen Kalamitäten ſtill für ſich, der Kunſt und dem Erwerb für ihre Subſiſtenz.

Das J. 1806 wurde mit Hoffnung begonnen, weil die Armee zurückkehren ſollte, aber ängſtigende Sagen und Ahnungen ergriffen die Gemüther; ſchon im Auguſt zeigten ſich Spuren und Befürchtungen, daß dieſe Gegend der Schauplatz einer großen Kataſtrophe werden ſollte, und ſtatt, wie verfloſſenes Jahr, eine Abtheilung der Armee, ſollten ſich zwei große feindliche Armeen hier begegnen. Die ununterbrochenen Märſche von Naumburg nach Erfurt, wieder zurück, auf die Seite, ſo daß aller Verkehr im bürgerlichen Leben ſtockte, hatten auch dem ruhigen Wirken unſers Künſtlerpaars eine fürchterliche Störung, ja eine Auflöſung ſeines glücklichen Lebens gebracht.

Der verhängnißvolle 14. Okt. 1806, der Schlachttag bei Jena und Auerſtädt, der den Ausſchlag gab, war auch *ihr* Verderben. Die Schreckniſſe, Angſt, Noth und Brutalität, welche Weimar durch die mehrere Tage und Nächte dauernde Plünderung von der großen Nation erlitt, waren ungeheuer; vandaliſch hatten dieſe Menſchen alles geraubt, was den wehrloſen Einwohnern gehörte; unſer Künſtlerpaar verlor viele Portefeuilles mit Handzeichnungen berühmter Meiſter, ſeine eigenen Gemälde, Zeichnungen, ſeine auf Reiſen geſammelten Journale und Notizen, ſeine Oel- und andern Bilder, alle großen und kleinen Kupferplatten, Kleider, Meubles, Geld, über 2 Theile ſeines geweſenen Beſitzes war dahin, ſelbſt Lebensgefahr, Mißhandlung ſtand bevor; in dieſem grauſenhaften Zuſtande brach auch nicht weit von ſeiner Wohnung Feuer aus. Die meiſten Häuſer der Stadt hatten das gleiche Schickſal der Plünderung, 12 bis 15 Häuſer nur bekamen Sauvegarden. W's Schwiegervaters Haus, wo der Hofrath Wieland wohnte, erhielt auch eine, und in kurzer Zeit, ſein ganzes Glück zerſtört, floh er ſein Logis, das Haus ſeines Schwiegervaters zu erreichen, mit den Worten an ſeine Gattin: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſey gelobet! — Wir müſſen von neuem beten und arbeiten!"

Nach der Schlacht war alles öde und wüſt, an Arbeit, ruhiges Studiren oder an Erwerb war nicht zu denken; Weimar's Einwohner, nach allem gräßlichen Verluſt, um ſich ſelbſt zu bewachen, mußten noch Soldatendienſte thun, Einquartierung halten. W., mit ſeinem Bißchen Franzöſiſch, das er ſprach, wurde auf der Kommandantur, auf der Munizipalität und bei mehreren Gelegenheiten nützlich gebraucht; hätten es ſeine Grundſätze erlaubt, ſo würde ihn die große Nation gern vortheilhaft angeſtellt, ihm auch wohl Ehrenbezeugungen haben zu Theil werden laſſen; er unterzog ſich aber dieſem Geſchäfte bloß, um ſeinen Mitbürgern nützlich in dieſer Zeit der großen Noth zu werden.

Bei alle dem vielen Schrecken und Elend erlitt er noch den großen Verluſt, daß ſein Lehrer und Freund, dem er ſo vieles verdankt, und der ihn beſonders ausgezeichnet hatte, der Direktor der Zeichnungs-Akademie, Rath Johann Martin Kraus, aus Frankfurt gebürtig, ſtarb. Dieſer alte in den 70ger Jahren ſtehende treffliche Künſtler, konnte die Angſt und Noth, die ihn perſönlich betroffene Mißhandlung, nicht überleben; nachdem die Künſtler ihn aus einem Winkel ſeiner Kunſtanſtalt geholt und zu ſeinem Freunde Bertuch gebracht hatten, lebte er noch kurze Zeit, bis er 14 Tage nach der Schlacht ſtarb. Auch ihn trug unſer W. zu Grabe, mit dankbarer Erinnerung an ſeine freundliche Güte. Drei Wochen nach der Schlacht erhielt er erſt den Ruf als Profeſſor d. Z. Akad. nach Hanau, der aber ſchon im Anfange Sept. 1806 in Kaſſel ausgefertigt war, und nachdem er ſchon lange vorher die Adjunktion mit der Hoffnung der Nachfolge erhalten hatte. Jedermann pries ſein Glück, in ein neutrales Land zu kommen, und in dieſem ſchrecklichen Augenblick war es ihm auch ein wahrer Seelentroſt. Doch verweilte er noch bis den 24. Nov., wo er von den vielen Gönnern und befreundeten Familien Abſchied nahm, nachdem er in dem ausgezeichneten Weimar eine Reihe von Jahren ſo glücklich gelebt hatte.

Den 30. Nov. kam er zu Hanau an, unterwegs aber vernahm er ſchon, daß der Traum von neutralem Land zerſtoben war; die Feinde hatten die Stadt beſetzt, die Feſtungswerke zum Theil ſchon niedergeriſſen; tiefer Unmuth ſchlug die Einwohner nieder. Doch auch er war zweifelhaft, ob die feindliche Behörde ihn anſtellen würde und in nicht geringer Verlegenheit. Dennoch erfolgte die Anſtellung; die Hanauer Zeich. Akad. ward in den zerrüttetſten Umſtänden, ja beinahe aufgelöſt, übernommen, und in der Mitte Dezembers 1806 das Amt angetreten.

Von Weimar aus dem Unglück, Verluſt und den Drang-

ſalen entflohen, kam er hier wieder ins Gedränge. Kaum 4 Wochen in Hanau einheimiſch, mußte er von neuem alle Laſten übernehmen; die Einquartierung, die ſeine Mutter ſchon drückte, die von ſeiner Unterſtützung lebte, wurde auf ihn übertragen, und da ſein Vorgänger im hohen Alter noch lebte, hatte er nur 400 fl. Beſoldung, und ſollte nun ein Haus einrichten und ſolche Laſten übernehmen! Kaum hatte die Anſtalt noch 70 Schüler, welcher Verfall von dem hohen Alter des vorigen Lehrers herrührte, der ſonſt in ſeinem kräftigen Mannsalter viel Verdienſte darum hatte; der zweite Lehrer, ebenfalls alt, und noch dazu ganz ohne Verdienſte, war nicht einmal ein praktiſcher Zeichner, wie denn überhaupt dieſe Zeichnungs-Anſtalt eine ganz andere Beſchaffenheit hatte, als andere, die W. damals und vorher geſehen. Die Einkünfte mußten erſt zum großen Theil durch das Honorar der Belehrten erworben werden und eine Kaſſe bilden, woraus alles beſtritten werden ſollte. Kaum braucht es noch angemerkt zu werden, daß die ganze Belehrung einzig im Rothſtein-Zeichnen beſtand.

Trotz allen dieſen ungünſtigen Umſtänden und drückenden Verhältniſſen, verlor W. den Muth nicht, und ſparte weder Anſtrengung noch Thätigkeit, ein günſtigeres Reſultat herbeizuführen. Bald ſtrömten neue Schüler zur Anſtalt. Die Akademie hatte wenig oder gar keine Belehrungs-Gegenſtände, das Wenige, was W'n vom Raub in Weimar übrig geblieben war, und ein Theil ſeiner eigenen und ſeiner Frau Arbeiten, die bei einem Verwandten in Erfurt aufbewahrt wurden, machten den Stock der Sammlung zur Belehrung vorerſt aus. Im Mai 1807 kam ſeine Gattin nach Hanau, auch ſie trat thätig auf, um dem geſunkenen Inſtitute aufzuhelfen, ſo wie der zweite Lehrer, Hr. Lotter, nachher Profeſſor, auch kräftig das Seinige mit beitrug, ſo daß der Andrang der Schüler es nothwendig machte, die Anſtalt aus dem unteren beengten Lokal in das obere geräumige zu verlegen. Die 1807 in Hanau entſtandene Wetterauiſche Geſellſchaft beehrte W'n Anfangs 1808 mit dem Diplom eines Mitglieds derſelben. Im Sommer 1808 wagte er mit ſeinen mühſam gebildeten Schülern eine Ausſtellung, wo ſchon ausgeführte hiſtoriſche Zeichnungen, Porträte, Gemälde in Gouache, Aquarell, Landſchaften u. ſ. w. vorkamen, was vorher nie geſchah, und das Publikum die Fortſchritte mit Wohlgefallen, und die Ausſtellung gut aufnahm. Alle Stände, Freunde, ſelbſt alle damaligen franzöſiſchen Behörden beſuchten ſie, und ſchon zählte die Anſtalt an 200 Schüler, wo vorher 70 waren. Das Haus, das ganz zerfallen war, wurde wiederhergeſtellt, Vor-

ſchriften zur Belehrung in großer Menge angeſchafft. Die Kaſſe hatte durch den Zudrang der Schüler, obgleich das Honorar jährlich nur 12 fl., alſo ſehr mäßig war, doch große Einkünfte, wie noch nie ſeit ihrer Exiſtenz 1771, und ſo ging alles ſeinen guten Gang, außer daß der Tod ſeiner trefflichen, zu hohem Alter gelangten Mutter ſeinem Herzen tiefen Schmerz verurſachte. Im J. 1809 beehrte ihn das Kunſt-Muſeum zu Frankfurt a. M. mit dem Diplom eines Mitgliedes desſelben.

Im Jahr 1810 wurde wieder eine Ausſtellung der Schüler des Inſtituts gemacht, deren Zahl nun auf 250 Köpfe geſtiegen war, ohne diejenigen, die in Privat-Stunden belehrt wurden, wo die Anzahl weit über 300 Köpfe war; alle dieſe Schüler wurden nur von zwei Lehrern unterrichtet; die große Anzahl von Gemälden, Zeichnungen u. ſ. w. erhielt Anerkennung und Beifall, und der Großherzog von Frankfurt ſandte aus ſeiner Chatulle 500 fl. zur Belohnung der Lehrer und zur Aufmunterung der Schüler, und W. erhielt das Diplom als Profeſſor ordinarius und ward Mitglied der Direktion der Zeichnungs-Akademie, welches für die Anſtalt heilſam wirkte, daß ein Lehrer bei die Direktion kam, indem bisher nur ſehr geachtete Staatsdiener dieſe Direktion bildeten, wovon aber, wie natürlich, keiner über Malerei, Zeichnen u. dgl. Belehrung geben konnte. Und ſo förderten unſer W. und deſſen Gattin raſtlos das Wohl der Anſtalt; trotz ſeiner übelen pekuniären Lage, war er immer uneigennützig; die ausgezeichneten und talentvollen Schüler hatte er täglich im Haus, und widmete ihnen außer den ſtatutenmäßigen Stunden ſeine Zeit und Talente, und Manches wurde für Arme von Talent von dem Seinigen geopfert. Damals hatte er das Glück viele Kupferarbeiten zu erhalten, die das Mittel hergaben, die drückende Einquartirung zu erhalten, und die goldenen frühen Stunden wurden benutzt, dieſe Arbeiten zu fertigen. Auch ſein Vorgänger, der Hr. Prof. Gallien ſtarb im 87. Jahre, und er wurde in die ganze Beſoldung eines erſten Lehrers der Akademie geſetzt, und ſeine Lage dadurch ſehr verbeſſert.

Am 2. Febr. 1812 ward er vom Großherzoge von Weimar mit dem Charakter eines Hofraths beehrt. In dieſer Zeit erhielt die Anſtalt ſchon bedeutend ausgezeichnete Schüler, die den Lehrern Ehre brachten, und in der Folge auch im Ausland Aufmerkſamkeit erregten. Es wurde nach Antiken, nach der Natur am Menſchen gezeichnet, in Oel, Gouache, Aquarell, Miniatur gemalt, im Landſchaften- und Riſſe-Zeichnen, Pouſſiren, ja auch im Kupferſtechen von den Schülern gearbeitet, ſo daß ein reger Eifer für die Anſtalt entſtand, und ein Sinn

im Publikum erweckt wurde, daß mehrere Einwohner ſich kleine Gemälde-Sammlungen anlegten, die nur zum Beſten des guten Geſchmacks wirken konnten. Die Leitung, der Geiſt des Beſſeren ſowohl in der Anſtalt, als den Schülern, die Ausbreitung der zeichnenden Künſte im Allgemeinen ging nur von W. aus, und vorher hatte man keine Ahnung, wie ein thätiger, fleißiger Mann alles dieſes hervorbringen würde; er widmete ſich ganz der Belehrungskunſt, was denn nun auch Urſache war, daß er nicht viel Kunſtgegenſtände mehr machen und erſcheinen laſſen konnte.

Auch in dem verhängnißvollen Jahre 1813, wo Kriegslaſten, Plackereien, eine in der Nähe von Hanau gelieferte Schlacht u. ſ. w. Alles niederbeugten, that W. für ſeine Anſtalt, was er nur thun konnte. Nach Mord, Brand, Plünderungen und allen Kriegsſchreckniſſen, trat die neue Kataſtrophe der Befreiung Deutſchlands ein, und ſo ſtand W. wieder da, wo er vor 7 Jahren in Weimar geſtanden hatte. Die nun folgenden Durchzüge der alliirten Armeen, und die unverhältnißmäßig ſtarke Einquartierung vor und nachdem die drei Hauptquartiere in Hanau waren, hatten alle Einwohner, und ſo auch ihn ſchwer gedrückt.

Im November 1813 kam der alte angeſtammte Landesregent wieder nach Hanau, und wurde mit Jubel und Freude aufgenommen, und neue Hoffnungen blühten wieder auf. Im Sommer 1814 war wieder eine Ausſtellung von Seiten der Schüler der Akademie verſtattet, welche die andern übertraf; es wurden ſelbſt Original-Werke von Künſtlern aus dem Auslande geſandt; 1600 Gegenſtände wurden ausgeſtellt, darunter 60 Oelbilder. Das ganze Publikum nahm Theil daran.

W. hätte in Hinſicht ſeiner Talente und Erfahrungen, wie dieſes mehrere Kunſtlehrer gethan haben, und da es ihm auch an Kredit nicht fehlte, eine eigene Kupferſtecher- und Illuminir-Fabrik errichten, und dann großen Gewinn haben können; die Fortſchritte ſeiner Schüler in der Kunſt lagen ihm aber mehr am Herzen, und keiner von ihnen kann auftreten und ſagen, daß ſie ihm das Geringſte erworben hätten. Nicht ſelten geſchah es, daß er den Dürftigen noch von dem Seinigen zu ihrer Unterſtützung hergab. Den 20. Juli 1815 erhielt er das Diplom als wirkliches, ordentliches praktiſches Mitglied der Hanauer Zeichnungs-Akademie, und den 20. Oktober das Diplom als auswärtiges Ehren-Mitglied der Geſellſchaft für die geſammte Mineralogie in Jena.

Früher ſchon hatte er alle Kupfer, die zu den Annalen der Wetterauiſchen Geſellſchaft kamen, geſtochen, und trotz ſeinen vielen Amtsgeſchäften malte und zeichnete er noch 320

Stück Mineralien und andere Gegenſtände für v. Leonhard's und Kopp's Einleitung und Vorbereitung zur Mineralogie, und noch ſehr viele andere Buchhändler=Arbeiten, und ſeine Thätigkeit war ausgezeichnet.

Im J. 1818 war abermals eine ſehr ausgezeichnete Ausſtellung, die noch vorzüglicher, als die letzte war, wo ſelbſt Kinder von 10—12 Jahren Arbeiten lieferten, die Erſtaunen erweckten; jetzt waren ſchon mehrere, die ſich mit Eifer der Kunſt widmeten, und reif waren, auf höhere Kunſtſchulen zu gehen. Den 12. Juni 1820 erhielt W. das Diplom als Ehren=Mitglied der Akademie der bildenden Künſte in Kaſſel.

Im J. 1823 unternahm er abermals eine Ausſtellung, welche alle andern hinter ſich ließ. Gegen 150 Oelbilder und dabei Kompoſitionen der Schüler, ſo ſich ganz der Kunſt widmeten, von allen Größen und allen Manieren im Malen, Zeichnen, Kupferſtechen, Baurißzeichnungen, Zeichnungen für Gewerbe und Handwerker, vieles von fremden Künſtlern, Manufaktur= und Fabrik=Arbeiten, wurden ausgeſtellt. Auch die Damen zeichneten ſich aus; ganz beſonders aber 2 Knaben von 12 Jahren, welche die herrlichſten Zeichnungen und Oelgemälde verfertigten. W. ſammelte in und um Hanau eine Anzahl von Bildern alter trefflicher Meiſter, um das Auge an's Schöne und Treffliche zu gewöhnen, und allgemein bekannt zu machen, woraus ein Beſtreben und ein Entwickeln der Talente entſtand, welches den Beifall des in= und ausländiſchen Publikums erhielt, der ſich durch das außerordentliche Zuſtrömen aller Stände bewährte, ſo daß dieſe Ausſtellung 14 Tage länger, als beabſichtigt war, ſtehen bleiben mußte, wie denn auch dieſe 3 letzten Ausſtellungen in Kunſt= und andern öffentlichen Blättern mit Ehren erwähnt worden ſind.

Seine Pflichten in ſeinem Amte zu thun iſt ſchön und brav; aber noch mehr zu thun, iſt lobenswerth. Wenn W. ſeine Pflicht erfüllt und die ſtatutenmäßigen Stunden gegeben hätte, ſo wäre dieſes ſchon recht, aber er hat ſeit mehr als 20 Jahren der Jugend, beſonders den Aermeren, jede Stunde ſeines Lebens gewidmet; ſelbſt an den Sonntags=Morgen kamen die Handwerks=Lehrlinge und Gehülfen zu ihm; aber weil öfter dieſe Leute auch des Sonntags arbeiten müſſen *), und Vormittags nicht können, ſo hat er ihnen erlaubt, den Sonntag Nachmittag zu kommen, damit ſie das zu ihrem Geſchäft nöthige Zeichnen nicht verſäumen. Den Nutzen hat die Kaſſe, er keinen; nur ſein inneres Gefühl leitet ihn, den ar=

*) Hoffentlich doch nur in außerordentlichen Fällen! J.

men Menſchen die Bahn zu zeigen, etwas zu erlernen. Wie manches Vergnügen, wie viele frohe Stunden ſchlug er aus, blieb freiwillig bei ſeinen Schülern, und dies that er ganz allein. Bis zu dieſem Zeitraume hatte er über 1800 Schüler gehabt.

Seine jetzigen Kollegen bei der Direktion der Zeichnungs-Akademie, die Herren R. Rath Ledderhoſe und der Pfarrer und Schulreferent bei der Regierung, Emmel, beſtreben ſich, dies Wirken und das Schöne, das durch die zeichnenden Künſte dem Vaterlande aufblüht, auf alle Art zu beleben, und ſehen ſeine Thätigkeit und Talente, die er ſo ganz der Jugend widmet, mit freudiger Theilnahme an.

Seine Anhänglichkeit für das angeſtammte Fürſten-Haus hat er mehrmalen thätig im Auslande bewieſen, und da der Feind das Land beſetzt hielt, hatte er Gelegenheit, wichtige Papiere dem abweſenden Fürſten unter vielen Gefahren aufzubewahren, und ſie in der Folge nach Ordre an die Perſonen abzuliefern *).

Dies war die bisherige artiſtiſche Laufbahn des Konrad Weſtermayr, und es iſt zu hoffen, daß ſeine Thätigkeit und ſein ſchöner Wirkungskreis noch recht lange beſtehen werde, da er einen ſehr geſunden Körperbau hat und ſein geregeltes Leben ihm ein hohes Alter verſpricht. Kinder hat er mit ſeiner Gattin niemals gehabt.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Weſtermayr's Werke.

1) Gemälde in Gouache, Aquarell, Oelfarben, Miniatur, von ihm ſelbſt erfunden oder nach guten Originalen vor der Plünderung Weimars von ihm verfertigt.

Der Traum Klärchens, Erſcheinung bei Egmont im Gefängniß, groß, nach Göthe komponirt.

Amor wird aus Neugier von der Pſyche im Schlaf geſehen, ein Tropfen der Lampe erweckt ihn, macht der Herrlichkeit ein Ende, komponirt, in Tuſche.

Göz von Berlichingen, nach Wilhelm Tiſchbein in Gouache gemalt, nachher geſtochen.

---

*) Noch iſt zu bemerken, daß es dem Hrn. Hofr. Weſtermayr nicht an Gelegenheit gefehlt hat, auch in andern Ländern angeſtellt zu werden, und zwar in pekuniärer Hinſicht viel vortheilhafter, als in ſeinem Vaterlande, aber Neigung zu dieſem hat ihn andere vortheilhafte Anträge ſtets ausſchlagen laſſen. Schon im J. 1795 hatte er einen ſehr annehmbaren Antrag nach Moskau und 2 Jahre ſpäter nach St. Petersburg, beidemal in Dienſte des Staates, und im J. 1799 bei einem Privat-Unternehmen in München, welches in pekuniärer Hinſicht für die Folge ſehr glänzend hätte werden können. J.

Eine Nymphe in einer Landſchaft bei einem Waſſerfall ſchlafend, in der Luft Amoretten, komponirt und leicht kolorirt, groß.

Zeichnung der Aufgabe der Weimariſchen Kunſtfreunde im Jahr 1803. Die Menſchheit durch Waſſer bedrängt, oder Sündfluth, groß, Tuſche und Vordergrund Sepia, komponirt.

Ebenfalls d. W. K. Freunde Aufgabe. Ulyſſes in der Höhle des Polyphem, leicht kolorirt, Kompoſition.

Mehrere große Zeichnungen aus der Bibel komponirt, und in ſchwarzer Kreide, in Rembrandts Manier mit Sorgfalt ausgeführt, eigene Kompoſition.

Große Landſchaft, Waſſerfall bei Salurn, nach der Natur in Gouäsche.

Schloß Steinheim am Mayn
Stadt Oberſtein an der Nahe
Stadt und Schloß Aſchaffenburg
Die große Eiche am Wilhelmsbad
} Große Zeichnungen nach der Natur, entweder in Sepia oder Tuſche.

Das neue Schießhaus in Weimar, bei ſeiner Einweihung, wie der Magiſtrat und die Zünfte mit Fahnen einziehen, über 300 Figuren, nach der Natur in Aquarell gemalt.

Porträt von F. v. Schiller, kolorirt gezeichnet, und einige Monate vor ſeinem Tode gefertigt, ſehr ähnlich.

Neapel, ſein Hafen, der feuerſpeiende Veſuv bei Mondſchein, groß, nach einer Skizze in Aquarell gemalt mit großer Reinheit, beſonders des Himmels, von ihm ausgeführt.

Eine ſchlafende Nymphe bei einer Quelle im Walde, in Miniatur gemalt, eigene Kompoſition.

Johannes in der Wüſte, auf Pergament gemalt, nach Raphael.

Der Sturm und Brand der Vorſtadt Hanau, ſo wie das Bombardement, in Oel gemalt, 3 Schuh breit und 2 Schuh hoch, komponirt.

Der Brand des Waiſenhauſes und der in der Judengaſſe, das franzöſiſche Bivouak und Lager, wie obiges, Nachtſtück, gleiche Größe in Oel, komponirt.

Der Brand des Neuhofs am Lamboi-Wald, 1½ Schuh breit und 1 Schuh hoch, komponirt.

Zwei kleine partielle Gefechte bei obiger Gelegenheit, Oel, komponirt.

Der Brand der Vorſtadt noch einmal, kleiner und etwas verändert, in Aquarell und nachher in Augsburg in Kupfer geſtochen.

Napoleon läßt den Präfekt von Hanau und ſeine Räthe vor ſich kommen, umgeben von Marſchällen, Generälen, im Poppen-Wald, im Hintergrund das rauchende Hanau, Aquarell, ¾ Schuh hoch und ½ Schuh breit, komponirt.

Die Bürgergarde von Hanau hält das Thor an der Kinzig-Brücke zu, damit die 10000 armen zerlumpten Soldaten nicht in die Stadt kommen und auf die Heerſtraße ziehen, groß, und gleich wie obiges.

2) Geſtochene Kupferplatten.

Waſſerfall bei Salurn, in Aqua Tinta geſtochen, groß.

Götz von Berlichingen, punktirt, gewidmet dem Landgrafen Wilhelm IX. von Heſſen, groß, nach Wilhelm Tiſchbein.

Sommernacht bei Mondſchein, groß, Aqua Tinta, nach Coypel.

Madonna, Linien-Manier, nach Guido Reni, groß.

Grabmal der Familie Plautio bei Tivoli, Aqua Tinta, groß.

Grabmal der Familie Metella oder Capo de Bove, Aq. T., groß.

Grabmal des Königs Theodorich bei Ravenna, A. T., kleiner.

Neapolitaniſche Landſchaft, nach Hackert, A. T., klein.
(Dieſe letztern 4 a. d. Samml. der Frau Herzogin Amalie v. Weimar.)

Porträt des Hofrath Böttiger in Dresden, nach Wilhelm Tiſchbein, punktirt.

Porträt des O. Med. R. Dr. Leisler in Hanau.

Porträt des Dr. Gärtner, Botanikus in Hanau. Beide letztere punktirt und nach der Natur gezeichnet in Mittelgröße.

Portr. Wilhelm IX., Landgr. v. Heſſen, nach Böttner, punktirt, groß.

Portr. des Bergraths Dr. Buchholz in Weimar, Linien-Manier, nach Guthbier.

Portr. von Hofr. Büttner in Jena, Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen, vormals in Göttingen, geſt. und gezeichnet von W., punktirt.

6 Köpfe in Quart, nach Rembrandt, aus der Kaſſeler und Dresdner Gallerie, gez. und geätzt im Helldunkel v. W., klein.

Der Eierkuchen nach Schalkens Linien-Manier, a. d. Kaſſeler Gallerie, gez. und geſt. v. W., klein Quart.

Ein Knabe der Seifenblaſen macht, nach Mieris, a. d. Kaſſ. Gall., punktirt u. gez. v. W., kl. Q.

Der Lautenſchläger oder zwei ſingende Knaben, nach Franz Hals, a. d. Kaſſ. Gall., punkt. u. gez. v. W., kl. Q.

Der Koch nach Maſſon, geſt. u. gez. v. W., Linien-Manier, kl. Q.

Porträt des Franz Hals, a. d. Sammlung d. Hrn. Rath Kraus in Weimar, radirt u. gez. v. W., kl. Q.

Die Goldwiegerin, oder Rembrandts Mutter, a. d. Dresdner Gallerie, groß, radirt mit Rembrandts Art v. W., auch gezeichnet.

Das Mädchen mit der Nelke, oder Rembrandts Tochter, wenig kleiner, aus der Dresdner G., radirt und gez. wie oben v. W.

2 Blätter mit Ochſen, nach H. Roos, Aq. Tinta, klein.

Das Echo, eine Zeichnung auf grau Papier v. Angelica Kaufmann, a. d. Sammlung der Frau Herzogin Amalia v. Weimar, Kreide-Manier, punktirt geſtochen v. W.

Porträt des Geh. R. Baldinger in Marburg, nach der Natur gez. und punktirt geſt. von W.

2 Blätter aus dem Herkulaneum, Hochzeit Amors und Pſyche, und eine liegende Bachantin, Linien-Manier, klein.

4 Blätter nach la Belle Pferde, Ochſen, in Landſchaften.

Mehrere Oktav-Blätter mit hiſtoriſchen Figuren zu Bertuchs blauer Bibliothek, Linien-Manier.

12 Oktav-Blätter, Figuren, nach Lips gez., zu Gutsmuths Gymnaſtik, Linien-Manier.

6 Quart-Blätter, Kriegsſchiffe, nach den Zeichnungen Mylords Gorre, Linien-Manier.

Wieland, klein Oktav, nach Lips, Porträt, punktirt.

Porträt von Herder, Quart, nach Wilhelm Tiſchbein, punktirt.

Porträt des Iſokrates, zum attiſchen Muſeum v. Wieland, Lin. Man.

20 Blätter zur Geſchichte der Deutſchen, gezeichnet von Mettenleitner in München, und hiſtoriſche Figuren, Linien-Manier. Leipzig b. Cruſius.

Porträt Benjamin Graf v. Rumford, nach der Zeichnung eines Unbekannten, punktirt, Quart.

Porträt Karl Auguſt Hoffmanns, Profeſſors und Hofapothekers, gez. und geſt. v. W., punktirt.

Adam und Eva nach Raphael, als Titel-Kupfer zu Bertuchs Naturgeſchichte, die Figuren punktirt, die Landſchaft Aqua Tinta, gr. Quart.

Porträt vom Kammer-Rath Döring in Hanau, nach K. Lotter, punkt.

50 große Folio Blätter, zu den anatomiſchen Tafeln vom Geh. Hofrath Loder, Prof. in Jena, zum Theil nach eigenen Zeichnungen, theils nach Kupfern, Linien-Manier.

18 Blätter Mineralien zu Prof. Batſch Werk, gez. und geſt.

Der Eliſabeth-Brunnen bei Marburg, radirt.

12 Blätter, das menſchliche Gehirn, zu Loders anat. Blättern, in punktirter Manier, zum Theil nach eigenen Zeichnungen.

Grabmal des geheimen Raths Bode auf dem Gottesacker in Weimar, Aqua Tinta, nach dem Hofbildhauer Klaus in Weimar.

200, vielleicht mehr Quart-Blätter, zu Bertuchs Bilderbuch und Naturgeſchichte, Linien-Manier.

18 Quart-Blätter zu Bertuchs Werk der Roſen, punktirt.

60 und mehr Porträte zu den geographiſchen Ephemeriden von Zach und Bertuch, meiſtens in punktirter Manier, klein Oktav.

Porträte von Vivant, Denon, Käſtner, Cook, Chriſtoph Colon, Ruyter, Tromp, Dalrymple, klein Quart, punktirt, groß Oktav.

Porträt des Großherzogs von Weimar, nach einer Zeichnung von Jagemann, punktirt, Oktav.

Die völlig fertig gemachte Platte in Deſſau in punktirter Manier, ein Mädchen unter Blumen, nach Angelica Kaufmann, ganz groß.

Ein Amor in einer Weinlaube, von einem Satyr belauſcht, in einem Oval nach einem Bild vom Profeſſor Schenau in Dresden, Linien-Manier, ganz groß.

Ein angefangenes Bacchanal, nach Pouſſin, ſehr groß.

NB. Alle größern Platten ſind ihm bei der Plünderung in Weimar geſtohlen worden.

3) Die in Hanau ſeit 1807 von ihm verfertigten Kupferſtiche.

Aquila Chrysaltos Leisleri.

Alle Kupferſtiche der Wetterauiſchen Annalen, in Lin. Manier. Quart.

3 Kupfer zu Langsdorfs Reiſen um die Welt, Linien-Manier.

Die Kupfer zu Leonhards Taſchenbuch für Mineralogie vom Jahr 1807 bis 1812, punktirt und Linien-Manier.

Zur mineralogiſchen Reiſe an dem Naheſtrom von Leonhard, Oberſtein der gefallene Felſen, Linien-Manier, Oktav.

Titel-Blatt zu Juſti's Gedichten, 2te Aufl. Siegen b. Müller 1810.

Leislers ornithologiſche Hefte, gr. Oktav, Linien-Manier, auch gemalt nach der Natur mehrere Platten.

Porträt des Generals Grafen v. Wrede zur Beſchreibung der Schlacht von Hanau.

Porträte von Peter Frank, Blumenbach, Rene Juſt Hairy, Karſtens, Klaproth, Herman Teichmans, Johann Bohn, Th. Georg Aug. Roſſe und mehrere, groß Oktav, punktirt.

Porträt des Großherzogs von Frankfurt, K. v. Dalberg, zu den Wetterauer Annalen, punktirt, nach Curteret, groß Quart.

Landgraf Wilhelm IV. der Weiſe. (Zu Juſti's Vorzeit. J. 1825.)

Landgraf Wilhelm VI. der Gerechte. (Zu Juſti's Vorzeit. J. 1826.)

Landgr. Ludwig V. der Getreue. (Zu Juſti's Vorzeit. J. 1827.)

Landgraf Wilhelm V. der Beſtändige. (Zu Juſti's Vorzeit. J. 1828.)

Viele kleine Platten zu Büchern, Etiquetten, Capricen in Lin. Man.

Anſicht der Stadt Fulda von der Weſtſeite, gez. v. Engel, groß Q., Linien-Manier.

Das Diplom der Wetterauer Geſellſchaft, groß Folio, Linien-Manier.

Das Diplom der Hanauer Z. Akademie, gez. und geſt., gr. Quart, Linien-Manier.

4 Quart-Platten Fiſche, gez. und geſt. v. Heinrich Kuhl, Naturforſcher, der hernach eine Reiſe in die holländiſch-oſtindiſchen Länder auf Koſten des Staats machte, aber zu früh ſtarb.

Noch mehr als 50 Platten verſchiedener Gegenſtände für Buchhändler, Fabrikanten ꝛc.

Porträt des Hrn. Reg. R. P. Ruth in Hanau, in punktirter Miniatur-Manier, ihm und ſeinen Freunden gewidmet v. W., auch gez. u. geſt.

Seit ſeiner Laufbahn als Kupferſtecher wird er vielleicht gegen 800 große und kleine Kupferplatten gefertigt haben.

Ferner ein Zeichnungs-Buch als Grundlage der Proportion des menſchlichen Körpers von der erſten Linie an, Augen, Ohren, Naſen, halbe Geſichter, Hände, Füße, ganze männliche und weibliche Figuren. Kinder, alle in ihrer Proportion, eine zur andern gezeichnet und geſtochen, nebſt einem nöthigen Text und Erklärungen, 15 Kupfertafeln, klein Folio.

Hierzu kommen noch 330 Stück Zeichnungen zu Leonhard's und Kopp's Einleitung und Vorbereitung zur Mineralogie.

Sodann 20 Zeichnungen zu dem vor ſeinem frühen Tod projektirten Werke über die Fledermäuſe vom Dr. Leisler in Hanau.

Alsdann gegen 1000 kleine Anfangszeichnungen, auch große, in ſchwarzer Kreide-Manier, für die Anfänger der Jugend im Zeichnen, die er für die Zeichnungs-Akademie in Hanau con amore und unentgeltlich zeichnete.

W.

Kurze Nachrichten

von einigen der ausgezeichnetſten Schüler und Schülerinnen des Hofraths Konrad Weſtermayr, zu Hanau.

1) Schülerinnen.

Luja (Katharine), Tochter des geſchickten Violoncellſpielers Hrn. Kantors Luja zu Hanau, iſt geboren daſelbſt am 1. Januar 1800. Schon

in früher Jugend kam ſie zu Weſtermayr, und bewies einen außerordentlichen Trieb und Eifer für das Zeichnen; den ganzen Tag über war ſie in der Akademie, und machte ſo ſchnelle und kräftige Fortſchritte für ihr Alter, daß es Erſtaunen erregte. Ihre Einbildungskraft führte ihr ſchon frühzeitig Ideen zu Kompoſitionen zu, die Außerordentliches hoffen ließen. Aber nun trat der heilloſe Genius unſerer Jugenderziehung dazwiſchen; die aufblühende Jungfrau mußte von allem Etwas erlernen, ſich folglich auch der Muſik widmen, und ſo wurde ihr Streben getheilt, und da Muſik und Malerei zuſammen getrieben werden mußten, ſo gelangte ſie in keiner Kunſt zur Vollendung. Wäre die Jungfrau allein ihrem Hange zur Malerei gefolgt, ſo würde ſie mit ihrem Geiſte und Talent eine zweite Angelika Kaufmann geworden ſeyn. Ihr Lehrer muß ſein ſchmerzliches Gefühl über den Verluſt dieſer Künſtlerin unterdrücken. Unter mehreren ihrer Oelbilder zeichnet ſich das Porträt ihres Vaters in Lebensgröße, wie er das Violoncell ſpielt, aus; und in der Ausſtellung im im J. 1823 zeichnete ſich eine von ihr trefflich in Oel gemalte Madonna mit dem Kinde Jeſu in einer Landſchaft auf das rühmlichſte aus.

Gies (Suſanne Juſtine), Tochter des Lehrers an der Hanauer Real-Schule, Hrn. Dr. Gies, geboren in Hanau den 15. Juni 1799, hatte ſchon früher in den Privatſtunden der Akademie Zeichnen gelernt, in der Folge kam ſie zu W. den ganzen Tag ins Haus, und fing nun auf eine kräftigere Art an zu zeichnen, und dies mit ſolchem Eifer und Erfolg, daß ihre Talente für die Zeichnenkunſt zu Tag lagen. Nun wurde auch gemalt, und zwar ſogleich in Oelfarbe, mit ſolchem Eifer und Anſtrengung, daß für die Folge die beſten Früchte zu hoffen waren. Ihre übrigen ſeltenen Talente in Sprachen und ſonſtigen Belehrungsgaben hinderten ſie, die Kunſt ganz zu umfaſſen, und den 1. Juni 1824 reiſ'te ſie mit ihrer Schweſter nach Arnsberg in Weſtphalen, um eine Erziehungs-Anſtalt für Frauenzimmer dort zu gründen, wozu ſie aufgefordert worden war. Die Ausſtellungen in Hanau hatten mehrere ſchätzbare Oelgemälde und herrliche Zeichnungen von ihr aufzuweiſen.

Martini (Emilie), geboren in Weimar, die Tochter der Johanne, Schweſter der Henriette Weſtermayr, verlor im J. 1813 als zarte Jungfrau ihre Aeltern, und mußte ſogleich, kaum der Kindheit entwachſen, einen großen ſtarken Haushalt führen, indem das Geſchäft für die hinterlaſſenen Kinder durch den älteſten Sohn geführt wurde. Im J. 1820, da die Hofräthin Weſtermayr in Weimar war, nahm ſie dieſe Emilie mit nach Hanau, weil ihr Bruder unterdeſſen geheirathet hatte. Ohne vorher gezeichnet zu haben, zeigte ſie eine große Liebe zum Zeichnen, und W. hatte ſie ſogleich den richtigen Weg geführt, indem er ſie erſt bloße Konturen machen, alsdann Antiken und hierauf noch nach dem Leben zeichnen ließ, und ſo geſchah es, daß ſie mit ihrem leicht begreifenden Geiſte, ihrer Anſicht für das Praktiſche und ihrem ſicheren Auge in der erſtaunend kurzen Zeit von 2 Jahren, von den erſten Linien, bis zu den ausgeführten Oelgemälden nach der Natur gelangte. Sie hat überaus ähnliche Porträte in Oel gemalt, mehrere Kopieen nach Guido Reni und andern Meiſtern verfertigt, welches alles im J. 1823 bei der Ausſtellung zu ſehen war, und allgemein bewundert wurde, wegen der kurzen Zeit, worin ſie ſich der Malerei gewidmet hatte. Aber ſchon im Frühjahr 1823 kehrte ſie wieder nach Weimar zurück.

2) Schüler.

Deiker (Friedrich) aus Hanau, Sohn des Konrektors Deiker am Gymnaſium. Er war der erſte Schüler, der ſich bei ſeiner Ankunft im

J. 1806 der Malerei widmete, und als Muſter für die Andern zuerſt alle die Manieren im Malen und Zeichnen machen mußte, da vorher blos mit Rothſtein in der Anſtalt gezeichnet wurde. Mit Liebe, Fleiß und Talent begriff er das ihm Neue, das Praktiſche behandelte er ſehr geſchwind, und leiſtete in kurzer Zeit viel Erfreuliches. In der Folge malte er recht gute Porträte in Oel, beſonders gelang ihm das von Konrad Weſtermayr. Alsdann ging er eine Zeitlang auf Reiſen, beſonders nach Liefland, kam aber bald wieder nach Kaſſel, wo er ſich einige Jahre aufhielt; hier malte er eine Kompoſition, Adam und Eva. Im J. 1818 erhielt er das Diplom als Kunſtmitglied der Hanauer Zeichnungs-Akademie, und überſandte das erwähnte Bild nach Hanau; dann heirathete er eine Hanauerin, ward Hofmaler bei Sr. Durchlaucht dem Landgrafen von Heſſen-Homburg, ſtiftete daſelbſt eine Zeichnungs-Schule, und einige Jahre hernach wurde er als Zeichnungslehrer an das Gymnaſium zu Wetzlar verſetzt.

Stengel (Reinhard), eines Maurermeiſters Sohn aus Hanau, wurde von ſeinem Vater in einer der hieſigen Goldfabriken als Graveur in die Lehre gethan, wo er die verfallene Zeichnungs-Anſtalt beſuchte, und als W. nach Hanau kam, und das Ganze eine vortheilhaftere Wendung nahm, zeichnete er zwar des Sonntags nur, aber mit Emſigkeit, machte hervorſtechende Fortſchritte, entflammte auch alle Goldſtecher-Lehrlinge für die zu ihrem Geſchäfte ſo nothwendige Zeichnungskunſt, und bei ſeinem außerordentlichen Genie war es nur zu bedauern, daß er ſich nicht gleich Anfangs ganz der Malerkunſt widmen konnte, zu der er entſchiedene Talente und Neigung hatte. Als er ſeine Lehrzeit überſtanden hatte, ging er zu W., wo er den ganzen Tag ſtudierte und raſche Fortſchritte im Zeichnen und Malen machte. Die damaligen Ausſtellungen zeugten von ſeinen Kenntniſſen. Darauf machte er eine Kunſtwanderung nach München, wo er bei der herrlichen Gelegenheit, die dortigen Kunſtſchätze zu ſtudieren, länger verweilte. Sodann ging er nach Wien und andern Städten in den öſterreichiſchen Staaten, wo er durch Porträtiren ſeine Exiſtenz ſicherte, und bei den ausgezeichneten Lehrern fortſtudierte. Im J. 1813 ging er nach Madrid, wo er Verwandte hatte, welche daſelbſt eine Goldfabrik beſaßen, und theils darin arbeitete, theils auf der Maler-Akademie S. Carlo ſtudierte, und ſo ſeine Zeit zwiſchen dem Nützlichen und Schönen theilte. Aber nicht lange darauf ſtarb dieſer außerordentliche, hoffnungsvolle Künſtler in der Blüthe ſeiner Jahre, zu Madrid.

Juſtine (Nikolaus), geboren in Hanau den 28. Oktober 1794, Sohn des daſigen Stadtwagenmeiſters und nachherigen Hausmeiſters des franzöſiſchen Waiſenhauſes, war gleich Anfangs, als W. nach Hanau kam, in die Zeichnungs-Akademie gekommen, und zeichnete ſich ſchon bei den Anfangsgründen durch ſteten Fleiß aus; durch fortdauerndes Beſtreben gelangte er bald in die Reihe der erſten Schüler, und es erwachte in ihm der lebendige Trieb ein tüchtiger Maler zu werden; ſein ſtiller Fleiß und ſein ſonſtiges Beſtreben machten ihn W. werth; ſchon früh malte er in Oel, nachdem er vorher ſich Feſtigkeit in der Zeichnungskunſt erworben hatte. Mehrere Porträte, äußerſt fein und ähnlich, malte er in Oel; eine Kopie nach Friedrich Burg, Jupiter und Juno, ein großes Bild, gab gleichſam den Maaßſtab, was einſt aus ihm werden könnte. Vermögen hatte er nicht, Unterſtützung von anderswo war nicht zu hoffen; da jedoch bei den Ausſtellungen, beſonders im J. 1814, das Publikum ſeinen Arbeiten und Talenten großen Beifall gab, ſo entſchloß ſich W. für den Jüngling alles zu thun. Die ſchöne, begeiſterte Zeit von 1813 bis 1815 erwärmte und erhöhte die Herzen der Menſchen, jeder war bereit dem Andern beizuſtehen. Da machte W. einen kleinen Aufſatz an ſeine Mitbürger, worin er ſie aufforderte, einem talentvollen Jüngling,

einem Mitbürger, der ſo ſchöne Hoffnungen gäbe, durch eine Subſkription Beiſtand zu leiſten. Wider alles Verhoffen fiel dieſe ſehr reichhaltig aus, auch gab die Akademie=Kaſſe noch ein Ehrenwerthes dazu her, ſo daß dieſer junge Mann nun in den Stand geſetzt wurde, einige Jahre in Berlin bei dem trefflichen Profeſſor Hummel zu ſtudieren, und dieſer ſeltene Künſtler that ihm allen Vorſchub zu ſeinen Studien. Guſtine benutzte dieſen Unterricht aufs Beſte, und machte beſonders in der maleriſchen Perſpektive große Fortſchritte. Nach ſeinen dort geendigten Studien machte er eine Reiſe nach Wien, München, bereiſete mehrere deutſche Länder und kam dann wieder nach Hanau. Von da kam er, da der treffliche Maler Friedrich Bury durch einen Schlag auf einige Zeit nicht arbeiten konnte, zu dieſem, und nach deſſen Tode war er abwechſelnd bald in Brüſſel bei der Königin von Holland, bald in Kaſſel bei der Kurfürſtin von Heſſen; in dieſer Zeit aber ſind keine Arbeiten von ihm erſchienen. — Unſtreitig hat die Neigung und thätige Unternehmung W's Hrn. Guſtine die erſte Bahn geöffnet, den Künſtler=Weg zu betreten; möchte er's nie vergeſſen, von welcher Hand dieſe erſten Beſtrebungen zu ſeinem Wohl kamen, deren ſo viele andere vergebens harren, denn der weitere Fortgang iſt leichter; möge ihn auch die Berliner Künſtler=Sitte, alles um ſich her verkleinert und unwichtig anzuſehen, nicht angeſteckt haben!

Oppenheim (Moritz), Sohn eines Hanauiſchen Handelsmanns, geboren im Jahr 1800 in Hanau, kam ſchon im zehnten Jahr in die Zeichn. Akad., zeigte gleich Anfangs gute Anlagen und machte geſchwinde Fortſchritte im Zeichnen, ſo daß er bald nach Antiken und nach der Natur arbeiten konnte. Durch außerordentliche Anſtrengung und beiſpielloſen Fleiß brachte er es dahin, daß er geſchickt in Oel malen konnte und beſonders eine ſeltene Fertigkeit in dem Praktiſchen erlangte, ſo daß er zu ſeiner Zeit der beſte und ausgezeichnetſte Schüler der Anſtalt war, und ſchon große Bilder bei den Ausſtellungen dem Publikum, das ihren Werth erkannte, zeigen konnte. Im Anfange ſeines 17. Lebensjahres reiſ'te er nach München auf die Akademie und Gemälde=Gallerie, wo er unter den Lehrern Prof. Langer, Vater und Sohn, ſchöne kräftige Zeichnungen nach Antiken und nach dem Leben verfertigte, auch Porträte malte, beſonders aber ein großes Bild nach eigener Erfindung ausführte: Moſes empfängt die Geſetz=Tafeln auf dem Berge Sinai; der Hintergrund bildet das jüdiſche Lager. Nachdem er 2½ Jahr die Schätze Münchens und die Lehren der dortigen geſchickten Profeſſoren benutzt hatte, kam er nach Hanau zurück, wo er abwechſelnd mit Frankfurt a. M. Porträte malte, und kleine Kompoſitionen machte. Alsdann reiſ'te er nach Paris, wo er bei den dortigen Lehrern im Koloriren guten Fortgang machte, und ſehr fleißig und zweckmäßig 2 Jahre verlebte. Hierauf reiſ'te er nach Rom, ſeinem jetzigen Aufenthalte, und machte dann eine Exkurſion nach Neapel. Vier und ein halbes Jahr wandelt er ſchon in den Gärten der Heſperiden, das Nützliche und Schöne in ſich einzuſaugen, doch immer mit dankbarer Erinnerung an den Lehrer, der ihn auf die Bahn der Kunſt nach ſeinen Kräften am erſten geleitet hat. — Nach Deutſchland ſind folgende Gemälde eigener Erfindung aus ſeiner letzten Zeit gekommen: Saul, wie David vor ihm auf der Harfe ſpielt. Ein anderes Bild, der junge Tobias, hat der berühmte Bildhauer Thorwaldſen in Rom gekauft. Ein drittes Bild, Suſanne im Bade, wurde für den Baron von Rothſchild in Rom verfertigt.

Außer dieſen Künſtlern rechnet W. auch folgende zu ſeinen vorzüglichern Schülern. In Weimar: Buddeus, Ferd. Jagemann, C. König und A. Wies; in Hanau: H. Ott, K. W. Both, Scheurer, Kurheſſ. Lieutenant, J. D. L. C. Hach, W. Bode, Bodo Wenſel,

C. Mützbauer, J. Polliſier, Catorer aus Lautern, Baumbach aus Ballenſtädt, Seb. Felſer aus Mainz u. A.; ſodann Biber, Medailleur und Steinſchneider, Joſeph, Fabrik-Zeichner, 2 Scheel, J. Bury, Graveurs, der letztere in Paris, Fiſcher, Graveur und Zeichner in Wien, Lenan und Ehrem, Graveurs, Wilh. Ries, Steindruck-Zeichner am Niederrhein, u. a. m. W.

Weſtermayr (Chriſtiane Henriette Dorothee), Konrad Weſtermayr's Ehegattin, ward geboren am 1. Januar 1772 zu Weimar. Ihr Vater war Johann Adam Stötzer, Stadtſyndikus und erſter bürgerlicher Landſtand in Weimar († 1809). Die Mutter war Frau Chriſtiane Johanne Dorothee, eine geborne Schellhorn, gleichfalls aus Weimar († 1819). Die ganze Familie hatte Kunſtſinn; ſchon ſeit 100 Jahren; Mutter und Tante ſtickten; der Mutter Bruder, Rentkammer-Rath Schellhorn, iſt einer der trefflichſten Miniatur-Maler ſeiner Zeit, und treibt die Kunſt trotz ſeiner häufigen Amtsgeſchäfte. Die ältere Schweſter Johanne († 1813) verheirathet an den Kaufmann Karl Auguſt Martini († 1813) in Weimar, malte trefflich in Miniatur und zeichnete in Sepia. Friedrich, der älteſte Bruder, war gleichfalls ein guter Zeichner, und ſtarb 1797 in Weſtindien; ſo zeichnete auch der jüngere Bruder Chriſtian, jetzt Regiſtrator an der Landſchaftskaſſe in Weimar. In einer Familie, wo die zeichnenden Künſte einheimiſch waren, wo der Vater ein enthuſiaſtiſches Vergnügen über Gegenſtände der Kunſt fühlte, in einem Lande, deſſen Reſidenz die beſten Köpfe aller Art durch die lieblichſte aller Fürſtinnen, die Frau Herzogin Amalie von Weimar, zu vereinigen ſuchte, konnte es nicht fehlen, daß unſerer Henriette Neigung zur bildenden Kunſt ſich frühzeitig entwickeln mußte. Der geordnete und geregelte Hausſtand ihrer trefflichen Mutter und deſſen Einrichtung gab Gelegenheit, mit der jetzt ſo ſelten werdenden Haushaltungskunſt in allen Theilen auch noch Zeit und Muße zu finden, ſich mit den ſchönen Künſten zu beſchäftigen. Die damals aufblühende freie Herzogl. Zeichnungs-Akademie, unter Hrn. Joh. Martin Kraus Leitung, und die Einrichtung derſelben, daß zu gewiſſen Stunden Damen zur Belehrung kamen, gab nun beſondere Veranlaſſung, auch die Fähigkeiten unſerer Henriette und deren älteren Schweſter Johanne zu entwickeln.

Die vorzüglichen Talente der Schweſtern waren Urſache, daß ſie von früher Jugend an bei den öffentlichen Ausſtellungen der Zeichnungs-Akademie immer die ausgezeichnetſten und beſten der Schülerinnen waren. Dazu kam noch, daß ihr Vater in ſeinem liberalen Sinne ſtets bereit war, alle Re-

quiſiten anzuſchaffen, und immer die beſten Materialien aus dem Auslande kommen zu laſſen, um ſeinen Kindern die Mittel zu ſtetem Fortſchreiten in der Kunſt zu verſchaffen. Dieſer ihr Vater war nicht nur ein trefflicher Juriſt, ſondern die Natur hatte ihn auch mit einem außerordentlichen Ge- Gedächtniß begabt, ſo daß, nachdem ein Theil des Archivs bei dem bekannten Schloßbrande verloren ging, und er in der Jugend aus Neigung ſich viel damit beſchäftigt hatte, er in der Folgezeit über dieſe zerſtörten Akten noch ſichere und oft nützliche Auskunft geben konnte, ſo wie er denn auch in Mathematik, Geometrie, Mechanik u. ſ. w. erfahren war, und in ſeinen freien Stunden ſich ſelbſt Elektriſir-Maſchinen, Windbüchſen und mancherlei Kunſtdreher-Arbeiten verfertigte, und dabei ein liebevoller Vater und heiterer Geſellſchafter war.

So verfloß die Zeit ruhig, zweckmäßig und angenehm unſerer Henriette dahin. Außer der Kunſt bot ihr Weimar vielſeitige Mittel zur Erweiterung ihrer Kenntniſſe und zur Veredlung ihres Geiſtes durch das herrliche Schauſpiel, welches damals auf der höchſten Stufe ſeiner Blüthe ſtand, wo die 4 Heroen der Wiſſenſchaft ſich ſelbſt damit beſchäftigten. Die bedeutende Bibliothek, welche für jeden Gebildeten zu benutzen war, die vielen geiſtigen und ausgeſuchten Vergnügungen, welche der humane Regent allen für das Gute und Schöne Empfänglichen darbot, und die große Zahl ausgezeichneter Menſchen in allen Zweigen der Wiſſenſchaften und Künſte, boten ihr die Muſter zu ihrer eigenen Bildung dar.

Im J. 1792 wurde ihr jetziger Mann in das Haus ihres Vaters eingeführt; lange ſchon die Talente und vorzüglichen Eigenſchaften der Tochter bemerkend, führte er ſie, da bisher meiſt nur Gegenſtände von beſchränkter Art und Größe unternommen worden waren, weiter; Miniatur, große hiſtoriſche Studien, Landſchaften und verſchiedene Manieren wurden nun bearbeitet, auch machte er ſie mit jedem ausgezeichneten Künſtler bekannt, um ihr das Praktiſche der Behandlungsart geläufig zu machen. Eine Belohnungs-Medaille von der Akademie in Weimar wurde ihr zu Theil. Im J. 1796 ſtickte ſie einen Kopf mit Helm, Bruſtharniſch und Federn, der ausgezeichnet ausfiel. Das ſo nothwendige Zeichnen nach der Natur und dem Leben ward nun auch vorgenommen. Bei dem Rath Kraus wurde auch angefangen, in Oel zu malen, nach Antiken und mehreren Arten von Zeichnungen, mehrere bedeutende Landſchaften nach guten Meiſtern und nach der Natur, hiſtoriſche Bilder nach Raphael und andern Meiſtern in Gouache, Aquarell und Sepia; bei ihrem nachherigen Gatten fing ſie an, zu radiren und in Kupfer zu

ätzen, und dabei führte ſie mehrere Blätter nach Chodowiecky, und Landſchaften nach Coypel aus.

Im Herbſte des Jahres 1800 verband ſie ſich durch prieſterliche Weihe mit ihrem jetzigen Gatten, dem Hofrath und Profeſſor Konrad Weſtermayr. Beider Neigung und Streben ging dahin, ſich in der Kunſt zu vervollkommnen, und alle Mittel zu ergreifen, ſich im Oelmalen zu üben und auszubilden, und die gemachten Erfahrungen zu benutzen. Die Zurückkunft des genialen, talentvollen Malers Ferdinand Jagemanns, eines vertrauten Freundes ihres Mannes, von Wien, Paris, Rom u. ſ. w. nach Weimar, gab Gelegenheit viel Neues in der Kunſt zu erfahren und abzuhandeln, beſonders ſeine leichte geſchwinde Behandlungsart im Oelmalen, und manche künſtleriſche Vortheile, ſo er geſammelt hatte, wurden mitgetheilt. Da verfertigte ſie mehrere ähnliche Portraͤte in Oel, Kopieen nach Raphael und Anderen; beſonders aber zwei Marien nach Leonardo da Vinci, in Aquarell ganz muſterhaft. Zu den bisher in Weimar alljährlich gehaltenen Ausſtellungen hat ſie immer viel Ausgezeichnetes geliefert, ſo daß ihr Name in der ganzen Umgegend ehrenvoll bekannt wurde.

Im J. 1803 machte ſie mit ihrem Manne und mehreren Künſtlern eine Reiſe über Erfurt, Gotha, Eiſenach, Bad Liebenſtein u. ſ. w. nach Kaſſel, wo der Reichthum der damals noch vollſtändigen Gallerie, des Kurfürſten Maler-Kabinet auf dem Reſidenz-Schloſſe, das Muſeum, die Antiken, geſchnittenen Steine und die ſonſtigen Kunſtgegenſtände ihr einen Genuß von außerordentlicher Art gewährten. Alle Künſtler Kaſſels nahmen ſie mit hoher Achtung und Güte auf; Wilhelmshöhe, die ganze Umgebung Kaſſels wurde beſucht, und nach einem 14tägigen Aufenthalte daſelbſt, deſſen angenehme Nachklänge noch jetzt manche herrliche Stunde ausfüllen, wurde die Zurückreiſe nach Weimar angetreten.

Gleich darauf wurde das große Bild nach Raphael, wo die Mutter von dem ſchlafenden Kinde den Schleier abnimmt, ein Bild, das früher und jetzt wieder in der Santa Casa in Loretto aufgeſtellt iſt, von ihr treu und meiſterlich kopirt, und mehrere andere Bilder ausgeführt. Auch für das Weimariſche Induſtrie-Komptoir wurde manche Platte zu dem großen Bilderbuche radirt, und für andere Buchhändler in Kupfer geſtochen. Ihr allgemein anerkannter, ſtiller und nur für das Schöne und Große empfänglicher Charakter hatte ihr die Gunſt und Achtung der bedeutendſten Einwohner Weimars erworben. Die Herzogliche Familie übertrug ihr die Belehrung im Sticken bei der lieblichen Prinzeſſin Karoline, Toch-

ter des Regenten, auf. Die Freundſchaft, welche ihren Mann mit dem geiſtvollen Dichter, Legationsrath und Ritter Falk verband, deſſen Porträt ſie in beinahe ganzer Figur in Lebensgröße in Oel malte, gab in dem freundſchaftlichen Umgang viele Gelegenheit zur Erwerbung theoretiſcher Kenntniſſe, Bekanntſchaft mit der vaterländiſchen Poeſie und den alten Dichtern und mit der Kunſtgeſchichte. Da dieſe ſonſt ſo glückliche Ehe kinderlos blieb und die häuslichen Pflichten der Erziehung nicht eintraten, ſo folgte ſie um ſo mehr ihrer Neigung für Kunſt nach allen Kräften, bis im J. 1806 die fürchterliche Schlacht bei Jena ihren häuslichen und artiſtiſchen Verhältniſſen für immer den Untergang drohte; aber auch hier blieb ſie ſtandhaft und muthig, und war noch froh, daß ſie und ihr Mann keiner perſönlichen Verletzung ausgeſetzt waren, wie viele andere Bewohner Weimars.

Mit Schmerz und Thränen verließ ſie das väterliche Haus, ihre Anverwandten, eine große Zahl von Gönnern und Freunden, ihre geliebte Heimath, wo ſie ſo viele glückliche Tage verlebt hatte, und folgte im Mai 1807 ihrem Manne nach Hanau, ihrem zukünftigen Aufenthaltsorte.

Die Landsleute ihres Mannes empfingen ſie auf das gütigſte und gefälligſte, und ihr Ruf als Künſtlerin machte ſie bald mit den Edelſten und Beſſeren bekannt, da ihre guten Eigenſchaften und Talente überall erprobt gefunden wurden. Zugleich mit ihrem Manne thätig und emſig, der verfallenen Zeichnen-Akademie aufzuhelfen, war ſie immer wirkſam, und ein Theil von dem Emporkommen dieſer Anſtalt kann ihr zugeſchrieben werden. In dieſer Zeit hat ſie mehrere Porträte gemalt, beſonders ihr eigenes in Lebensgröße ſehr ähnlich, viele Landſchaften der Umgegend in Oel, in Gouache und Aquarell; auch unternahm ſie eine große Kompoſition: ein Monument mit der Büſte ihres Vaters, aufgeſtellt in einem antiken Bogen, eine ſchöne Landſchaft, ein Waſſerfall, auf dem Vordergrund ein großer Baum; dieſes ſchöne Ganze wurde geſtickt in Seide und erregte eine außerordentliche Senſation, und Jedermann von Geſchmack wünſchte es zu ſehen, indem in dieſer Art noch weniges erſchienen war. Der kunſtliebende Großherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, überſchickte der Künſtlerin auf eine ehrenvolle Art die große goldene Huldigungs-Medaille, an einem hellblauen Bande zu tragen, als Anerkennung ihrer Talente. Mehrere Kompoſitionen und Skizzen, nur zum Theil ausgeführt, wurden gemalt; auch ein Monument in einer ſchweizerähnlichen Landſchaft auf den Tod des franzöſiſchen Predigers Girard in Hanau, und viele andere Kunſtgebilde wurden verfertigt. Der Tod des

großen liebenswürdigen Dichters Wieland, ihres Gönners und Freundes, gab wieder Gelegenheit eine Erfindung zu machen. Ein antikes Grabmal, paſſend zu deſſen Dichtungsart, in einer morgenländiſchen herrlichen Landſchaft an einem See, mit Figuren, außerordentlich zart in Sepia ausgeführt, der Herzogin Louiſe von Weimar zugeeignet und überſchickt, welche ihr durch Ueberſendung der auf Wieland geprägten goldenen Medaille, die auf der einen Seite deſſen wohl getroffenes Bildniß, auf der anderen Seite eine mit Laub bekränzte Lyra zeigte, mit der ſinnigſten Art am Rande der Medaille durch eine beſondere Schrift bemerkt, ihre große Zufriedenheit darüber zu erkennen gab.

Dieſe ganze bewegte Zeit hindurch, bei der ſteten Beſatzung von Franzoſen und anderen Truppen, die Hanau erlitt, bei den außerordentlichen Koſten, bei ſo mancher Angſt, bei Kummer und ewigen Beſorgniſſen, hatten beide Eheleute die beſondere Gnade des Himmels, daß ſie nie krank waren, oder Gebrechen des Körpers zu erleiden hatten. Mehrmalige Wechſel der Landes-Adminiſtration und manche herbe Schläge der Zeit konnten dennoch ihre artiſtiſche Laufbahn nicht ſtören; ja es bildete ſich ſogar unter dieſen Drangſalen eine Anzahl geiſtiger Menſchen, die ſowohl zum Vergnügen, als zu ernſterem Wiſſen und weiſem Lebensgenuß beitrugen; die Wetterauer Geſellſchaft der Naturkunde war im Flor, das Liebhabertheater bot manche angenehme Stunde dar. Die Gelehrten, Dr. Leisler, Dr. Kopp, Dr. v. Leonhard, der alte Botaniker Dr. Gärtner und mehrere andere ausgezeichnete Köpfe bezeichnen dieſe Periode Hanau's.

So rückte das Jahr 1813 heran, wo die Künſtlerin zum zweitenmal alle Schrecken eines zerſtörenden Kriegs erleben mußte; die Tage vom 29., 30. und 31. Oktober gaben den Schlachten nahe bei Hanau ihr grauenvolles Daſeyn; Mord, Brand, ungeheure Einquartierungen, kontagiöſe Krankheiten erdrückten Menſchen und das ganze Land. Auch hier blieb ſie ſtandhaft, und das gute Geſchick ſtand ihr bei, daß weder ihr Vermögen, was ſie ſich wieder neu geſammelt hatte, noch ihre Perſönlichkeit Nachtheil erlitt.

Gleich nach dieſen unruhigen Zeiten malte ſie einen ſchlafenden allerliebſten Amor nach Guido Reni in Oel, das Portrât von Göthe in Oel, Beſcheidenheit und Eitelkeit nach Leonardo da Vinci, Simeon im Tempel nach Fra Bartolomeo, beide in Sepia, 2 Schweizer-Landſchaften in Oel und viele Landſchaften in verſchiedenen Manieren. Dem Frauenverein malte ſie zur Unterſtützung der Armuth die Madonna della Sedia, nach Raphael.

Im J. 1815 den 20. Juli erhielt ſie das Diplom als Mitglied der Hanauer Zeichnungs-Akademie. Frankfurt's Kunſtſammlungen wurden ihr bekannt, und mehrere treffliche Künſtler, wie die Morgenſtern, Schütz, Wendelſtadt und andere lernte ſie kennen. Im J. 1815 den 20. Okt. erhielt ſie das Diplom als Ehren-Mitglied der Sozietät für die geſammte Mineralogie in Jena.

Ein ſehr niedliches Marken-Käſtchen, worin 4 andere waren, wo auf jedem eine Miniatur-Landſchaft, auf dem größeren aber das Schloß Steinheim in Seide allerliebſt geſtickt war, wagte ſie ihrer Landes-Mutter, der Herzogin Louiſe zu überreichen, die es auf das huldvollſte aufnahm.

Im J. 1817 den 6. April erhielt ſie das Diplom als Ehren-Mitglied der Wetterauer Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde. In dieſem Jahr war es auch, wo ihr durch die Vorſtellung des kön. baier. geh. Raths und jetzigen Prof. zu Heidelberg, Hrn. v. Leonhard, ein reicher Natur- und Kunſtgenuß auf einer Rheinreiſe, die ſie und ihr Gatte mit v. Leonhard in einer großen und auserleſenen Geſellſchaft machten, bereitet wurde. Manche intereſſante Exkurſionen ins Land fanden dabei Statt, um die reizenden Gegenden des Rheins zu genießen, und die merkwürdigſten Gemälde, Skulpturen und andere Kunſtſachen in Städten, Kirchen und Privat-Sammlungen zu beſchauen. Auch das alte an Kunſtſchätzen reiche Köln wurde von der Geſellſchaft beſucht; der Dom war gleich der erſte große Gegenſtand, der beachtet und angeſtaunt wurde; die Sammlung alter deutſcher Gemälde von ihrem Urſprunge an bis zur Zeit ihrer Vollendung wurde bei dem nun verewigten Kanonikus Ritter Wallraff bewundert; die unzähligen Kirchen und römiſchen Alterthümer, ſo wie alles Bemerkenswerthe beſchaut. Das Glück wollte, daß gerade der Kronprinz von Preußen in Köln war, und für ihn in dem großen Saal des Jeſuiter-Kollegiums die Gemälde-Beſitzer eine Sammlung der ſchönſten Bilder von Meiſtern der niederländiſchen, holländiſchen, kölniſchen und italieniſchen Schulen aufſtellten, wo ſich ein Schatz aufthat, der unter andern Umſtänden wohl ſchwerlich zu ſehen geweſen wäre. Nach einem mehrtägigen Aufenthalte daſelbſt reiſ'te die Geſellſchaft zu Waſſer nach Hanau zurück, wohin die Künſtlerin einen Schatz von Anſichten, Ideen und Erfahrungen mitbrachte, der für Jahre Stoff zum Nachdenken gab.

Allein nicht bloß der Kunſt lebte unſere Künſtlerin im ganzen Sinne des Worts, ſondern ſie war dabei auch ſtets die verſtändigſte Vorſteherin des Hausweſens, und bedurfte keines Kleidermachers, keines Friſeurs, keiner gelernten Kö-

chin u. ſ. w. Ueberdies waren die Kinder Flora's ihre Lieblinge und mit ſorgſamer Hand pflanzte und pflegte ſie die ſchönſten aus allen Gegenden, und im Winter ſelbſt hatte ſie in ihren Zimmern ſich einen Frühling gezaubert. Dabei hat ſie immer thätig und unverdroſſen für die Kunſt-Anſtalt gewirkt, und mancher Schüler iſt ihr und ihrem Manne ſein nachheriges Lebensglück ſchuldig, und mehrere haben dies auch dankbar geäußert.

Im J. 1824 hatte ſie ein beſonders ſchönes Bild, die heilige Margaretha, beinahe in Lebensgröße, nach Raphael in Oel gemalt, was vorzüglich wohl gerieth, auch zwei herrliche Rhein-Landſchaften in Oel in der Manier des alten Schütz gemalt, und eine Gegend am Main, Großſteinheim, Hanau gegenüber, nach der Natur ausgeführt. Seit mehreren Jahren hat Fr. W. auch die Ehre, Ihrer Hoheit, der Frau Herzogin von Anhalt-Bernburg im Aquarell- und Oelmalen Unterricht zu geben und das Vergnügen, deren ſchöne Fortſchritte in dieſer Kunſt zu bemerken.

In dieſem artiſtiſchen Sinne, in dieſem Streben der Häuslichkeit das wahre Glück des Lebens zu finden, lebt ſie fort. Kinder waren ihr, wie ſchon erwähnt, verſagt; dafür nahm ſie aber die Tochter ihrer Schweſter Johanne Martini, gleich nach der Mutter Tod im J. 1814, als Kind zu ſich. An dieſer Emilie erfüllte ſie alle ſorgfältige Mutter-Pflichten, und erzog ſie ſo, daß ſie in ihr als Jungfrau die freudige Belohnung erhielt, eine dankbare, in der Haushaltungskunſt und in weiblichen Arbeiten geübte Schülerin und eine liebe Freundin von treuem, fröhlichem Sinn und aufgewecktem gebildeten Geiſte ſich für ihre folgenden Tage erzogen zu haben.

Zu den vorzüglichſten Arbeiten der **Frau Weſtermayr** gehören folgende Werke:

1) Gemälde in Oel, Aquarell, Sepia, Stickereien ꝛc.

a) Eigene Erfindungen.

Zum Andenken an den verſtorbenen Pfarrer Girard in Hanau, groß.

Die Malerei und Bildhauerkunſt, dargeſtellt durch weibliche Figuren, groß.

Der Sohn des Ulyſſes geht auf Reiſen ſeinen Vater zu ſuchen, groß.

Eine Charitas, groß.

Eine heilige Margarethe, klein.

Zum Andenken an Wieland, groß.

Ein Ritter, geſtickt, klein.

Zum Andenken an ihren verſtorbenen Vater, geſtickt.

Ein Marken-Käſtchen, geſtickt.

Eine Madonna, das Jeſus-Kind auf dem Schooß haltend, in Aquarell (vortrefflich!).

Ein Porträt nach der Natur.

Ihr eigenes Porträt in Lebensgröße.

Der Submedikus Dr. Schwabe in Weimar.

Der Kupferſtecher Heinrich Schmidt.

Fräulein Rehfeld in Weimar, zweimal.

Die Gattin des Schriftſtellers Muſäus in Weimar.

v. Göthe, groß.

Dr. Falk, Lebensgröße, und noch viele andere Porträte.

b) Nach berühmten Meiſtern.

Eine Madonna, die Mutter hebt den Schleier von dem ſchlafenden Kinde, im Hintergrunde Joſeph, trefflich gemalt nach Raphael; das Original iſt in Loretto; in Oelfarben, groß.

Eine Madonna mit dem Jeſuskinde auf dem Schooß, Eliſabeth ſteht hinter ihr, nach **Leonardo da Vinci**, in Aquarell, kräftig wie in Oel gemalt, groß.

Porträt von Wallenſtein nach van Dyck, Lebensgröße, in Oel wunderſchön.

Madonna mit gefaltenen Händen vor dem Jeſuskinde knieend, nach Guido Reni in Oel, oval.

Ein ſchlafender Amor, allerliebſt in Oel, nach Guido Reni, groß.

Simeon im Tempel, das h. Kind ſegnend, Sepia, nach **Fra Bartolomei**, Original in Wien.

Beſcheidenheit und Eitelkeit, nach **Leonardo da Vinci**, Sepia, groß.

Die heilige Katharina, nach Karl Maratti, Kopf, Lebensgröße, in Oel.

Eine Madonna mit dem Chriſtus-Kinde, nach demſelben, aus der Zeit, wo er bei ſeinem Lehrer Perugino war; in Aquarell, klein.

Die heilige Margaretha, wie ſie mit ihren zarten Füßen den Drachen berührt, beſonders ſchön und geiſtvoll iſt das Geſicht, das kolorirt ſchmelzend iſt, in klein Lebensgröße, ganze Figur, in Oel gemalt nach Raphael. das eine Original iſt in Wien, das andere in einer Privat-Samml., groß.

Eine heilige Familie, Maria mit dem Kinde Jeſu, welches ſich mit Liebe an die Mutter anſchließt, der kleine Johannes mit gefaltenen Händen hinter ihm. Das Ganze iſt ungemein lieblich ausgeführt, nach **Perin del Vaga**, iſt lange unter Raphaels Namen bekannt geweſen, in Oel.

Eine Madonna, Bruſtbild aus einem großen Gemälde in Weimar, von Karl Maratti, in Oel.

Ein Maler ſitzt arbeitend in ſeiner Stube mit einem Fenſter, welches eine Ausſicht zeigt, ein junges Mädchen bringt ihm ein Glas Waſſer, nach Oeſer in Oel, klein. (Ein liebliches Bildchen!)

Noch mehrere heilige Familien, ſowohl in Oel als Aquarell, groß und klein, und viele Porträte, theils nach der Natur und theils Kopieen.

c) Landſchaften.

Die Gegend um Hanau, wo die Schlacht geliefert wurde, Aquarell, groß.

Das Schloß Philippsruh mit dem Main-Fluß, die Stadt im Hintergrund, in Aquarell, groß.

Die Gegend am Rodenbacher Chauſſeehaus, im Hintergrund Hanau und das Taunus-Gebirge, in Oel, groß.

Noch viele andere Gegenden um Hanau und Weimar, in Oelfarbe, Aquarell, Gouache, Sepia.

d) Kopirte Landſchaften.

Der Eingang nach der Main=Seite vom Thor in Großſteinheim, durch deſſen Oeffnung man den Fluß und die ſchönen Freigerichte, Weinberge ſieht, mit vielen Figuren ausſtaffirt, nach der Natur, groß, in Oel.

Eine großartige Schweizergegend mit einem Gebäude im Mittelgrund, und aus herrlicher Ferne.

Ein Wald wo Hirten ihre Heerde an einem Brunnen tränken, mit vielen Figuren, in Oel, groß, beide nach La Rive in Genf.

Zwei ausgezeichnet ſchöne Landſchäftchen, — Gegenden des Rheinſtroms, wo der Meiſter, der ältere Schütz zu Frankfurt a. M. die Eigenheiten der Gegend mit ihrer Lieblichkeit und das Leben durch Figuren, Schiffe auf dem Strom, Städte, Dörfer u. ſ. w. treu und herrlich wieder gegeben hat (trefflich kopiert!).

2) Kupferſtiche.

Die Felſengeſtade bei Sorrento, nach Philipp Hackert, in Aqua Tinta, gr. Quart.

2 Blättchen, die Gegend um Schnepfenthal, in Aq. Tinta.

4 Blättchen, Trachten, Moden und weibliche Figuren, eine aus dem 17., die andere aus dem 19. Jahrhundert, Aq. Tinta.

6 Blätter, größere und kleinere Landſchaften nach Coypel, Schröder, Kolbe radirt.

8 Blätter kleine niedliche Figuren aus den Werken von Chodowiecky radirt.

1 Blatt mit Köpfen nach Boſſe radirt.

1 Blättchen, der Federvieh=Verkäufer, nach Dietrich radirt.

18 bis 20 Groß=Quart=Blätter aus der Naturgeſchichte. Blumen, Fiſche, Schwämme, Thiere aller Art, zu Bertuchs Bilderbuch und andern Werken, radirt und geſtochen. K. W.

Wilbrand (Johann Bernhard) wurde den 8. März 1779 zu Klarholz in der ehemaligen Herrſchaft Rheda geboren *). Seine Aeltern waren Landleute von derjenigen Abſtufung, welche man in Weſtphalen Kötter nennt. Sein Vater hieß Johann Gerhard Wilbrand, und ſeine Mutter Eliſabeth Becker, gebürtig aus Olsberg im Herzogthum Weſtphalen. Beide hatten ſich im Dienſte auf dem Jeſuitenkloſter zu Büren im Paderborniſchen kennen gelernt, und dort ihre eheliche Verbindung geſchloſſen, zum großen Verdruſſe der weiſen Väter. Dieſe hielten nämlich die weibliche Dienerſchaft ſorgfältig von der männlichen entfernt, damit der Gott Amor nicht ſein Spiel treiben könne. Sie hatten ſich außerdem in der Mutter eine Laienſchweſter auser ehen, welche demnächſt der Haushaltung auf ihrer zum Kloſter gehörigen Meierei vorſtehen ſollte. Der Vater diente auf dem von der Meierei getrennten

*) Die Straße von Paderborn nach Münſter führt durch Klarholz, und der Ort liegt faſt auf dem halben Wege.

Kloſter als Bäckerburſch. Als ſolcher hatte er die Pflicht, jeden Samſtag das Brod, was in der nächſten Woche auf der Meierei nöthig war, dorthin zu tragen, und es der Haushälterin zu übergeben. Dieſes war die einzige Gelegenheit, wo er ſich in der jungen Haushälterin eine künftige Gattin auserſehen, und einige Worte mit ihr ſprechen konnte, was außerdem durchaus geheim bleiben mußte, und auch geheim blieb, bis das junge Brautpaar in der Pfarrkirche zur Stadt Büren öffentlich aufgeboten wurde. Noch denſelben Mittag erfuhr es jetzt der Rektor des Kloſters durch das Gerücht, ließ die Mutter ſofort zu ſich kommen, und fragte ſie, ob dem ſo ſey, was er ſo eben vernehme? Auf ihre Bejahung wandte er alle Künſte der Ueberredung an, ſie dahin zu bringen, daß ſie ihr Wort zurücknehme, ſie ſolle ſeit Lebens auf der Meierei bleiben, und den Kerl wolle er auf der Stelle wegweiſen! Sie erwiederte, der Mann, dem ſie die Ehe verſprochen habe, habe ſie ſtets in Ehren und mit Redlichkeit zur Ehe begehrt; ſie habe ihm nach reiflicher Ueberlegung, und nach genommener Rückſprache mit ihrem in der Nähe wohnenden Bruder die Ehe verſprochen, ihr gegebenes Wort jetzt zu brechen halte ſie für eine ſchwere Sünde, die ſeit Lebens um ſo ſchwerer auf ihr laſten würde, da ſie auch durch ihre Wortbrüchigkeit die Urſache werden ſolle, daß derſelbe ohne das geringſte Verſchulden wie ein ſchlechter Menſch vertrieben werden ſolle, ſie wolle vielmehr mit Gottes Hülfe ihr Verſprechen halten! Auf dieſe vernünftige Rede erwiederte der Pfaffe: was die Sünde betreffe, ſo wolle er ihr dieſe auf der Stelle vergeben, ſie möge ſich nur entſchließen, und ihr Wort zurücknehmen! Sie entgegnete: ſie könne unmöglich glauben, daß er von Gott die Befugniß habe, eine Sünde, die noch nicht begangen ſey, zum voraus zu vergeben, ſie beſtehe darauf, mit Gottes Hülfe die verſprochene Ehe eingehen, und ſie ehrlich und redlich halten zu wollen!!

Dieſe Verhandlung, welche die Mutter oft in Gegenwart des Vaters ihren Kindern erzählte, mochte mit Grund ſeyn, warum der Vater ſtets einen großen Haß gegen Pfaffen und Pfaffenthum hegte, und dieſen oft grell ausſprach; nur die Pfarrer nahm er hiervon aus, alle übrigen, meinte er, fröhnten nur zunächſt dem Bauche! — Auch hatte er von manchen Lebensverhältniſſen geſundere Anſichten, als man ſie Leuten ſeines Standes zutrauen ſollte. Er konnte es z. B. nie leiden, daß über Religionsverſchiedenheit geſprochen wurde; er nahm an einem ſolchen Geſpräche nie Theil, und wenn es ihm zu lange währte, ſo äußerte er, man möge doch ſchwei-

gen, zu welchem Glauben ſich einer bekennen wolle, müſſe ein jeder ſelbſt wiſſen, Gott aber umfaſſe alle Menſchen mit gleicher Liebe, zu welchem Glauben ſie ſich auch bekennten, übrigens ſey die jüdiſche Religion die älteſte, das Chriſtenthum ſey daraus hervorgegangen! — Hinſichtlich der Erziehung ſeiner Kinder drang er beſonders darauf, daß ſie gut ſchreiben, Geſchriebenes leſen, und rechnen lernen ſollten, denn man könne nicht wiſſen, wie dieſes ihnen nützlich werden könne. Er ſorgte ſtets für Papier, Federn und Dinte, und erzählte oft, wie er gegen Wiſſen und Willen ſeiner Aeltern ſchreiben gelernt habe, und wie er ſich das dazu nöthige Papier dadurch verſchafft habe, daß er aus der Haushaltung die Eier entwendet, und dafür Papier eingetauſcht habe; er fügte dann die Lehre hinzu: ſehet Kinder, ihr werdet nun nicht veranlaßt, ſolche unrechte Schritte zu thun, wenn ihr was lernen wollt!

Das zu ihrem Kotten gehörige Beſitzthum beſtand in etwa 10 bis 12 Morgen Landes und einem kleinen Hauſe, welches bei dem Lande erbauet war, wie die Landleute jener Gegend zerſtreuet jedesmal bei ihren Ländereien zu wohnen pflegen. Außerdem waren ſie, wie alle Landleute in der Umgegend, an das Kloſter zu Klarholz (es wurde von Korherrn bewohnt, die ſich zum Orden des h. Norbertus bekannten, und lange weiße Kleider und weiße Hüte trugen) leibeigen, und auch der junge W. wurde im Leibeigenthume geboren, und hätte ſich aus demſelben demnächſt loskaufen müſſen, wenn nicht die ihm ſehr wohlwollenden Kloſtergeiſtlichen, und hierunter beſonders der Probſt (Praepositus), ein Herr von Oldenneel, kurz vor Aufhebung des Kloſters durch den damaligen Landesherrn, den Vater des jetzigen Fürſten von Bentheim-Tecklenburg-Rheda, ihm den ſogenannten Freibrief unentgeldlich zugeſtellt hätten. Da in künftigen Zeiten ein ſolcher Freibrief in Deutſchland zu den Seltenheiten aus der Vorzeit gehören möchte, ſo dürfte es von Intereſſe ſeyn, denſelben ſeinem ganzen Inhalte nach hier aufzubewahren. Das Formulare deſſelben iſt gedruckt, und das Spezielle an Ort und Stelle eingeſchrieben; er lautet, wie folgt:

„Wir unterſchriebene Probſt, und Kapitularen „des Gotteshauſes Klarholz urkunden und bekennen „hiemit, daß Johann Berend Wilbrand von dem Vater „Johannes Wilbrand und Mutter Elisabeth Becker in hieſigem Eigenthum ehelich geboren, von allem Leibeigenthum, „womit er bishero unſerm Gotteshauſe verhaftet geweſen, „frei, ledig und losgelaſſen worden, alſo und dergeſtalt, „daß er nun und hinführo in Städten und Flecken wohnen, „Aemter und Gilden beſitzen, mithin freyer Leuten Gerech-

„tigkeiten genießen möge, ohne jemandes Behinderung „und alle Gefährde; jeden noch daß obgemeldeter Johann „Berend Wilbrand an den Wilbrands Kotten Kirchſpiels „Klarholz außer was ihm davon gutsherrlich ausgelobet, „oder noch zugelegt werden wird, weiter keinen Anſpruch „machen ſolle, noch wolle.“

„Urkund deſſen haben wir dieſen Freybrief eigenhändig „unterſchrieben, und beſiegelt. So geſchehen zu Klarholz „den 18. Auguſt 1803.“

Nun folgen Siegel und Unterſchriften.

Die Aufſchrift lautet:

„Freybrief für Johannes Bernardus Wilbrand, Kirſp. „Klarholz, Herrſchaft Rheda.“

Der junge W. hatte nur eine um 5 Jahre ältere Schweſter, die ſpäterhin die Erbin des Kotten's wurde; der mit ihr verehlichte Mann mußte wieder den Namen Wilbrand annehmen. Außer dieſer Schweſter waren ein älterer Bruder und e ne jüngere Schweſter gleich bei der Geburt geſtorben. Da die Aeltern von der Bebauung des wenigen zu ihrem Kotten gehörigen Landes nicht leben konnten: ſo trieb der Vater, beſonders im Winter, die Leinwandweberei, und die Mutter nebſt den beiden Kindern ſpannen von dem früheſten Morgen bis ſpät in die Nacht. Auch die Kinder wurden in einem Alter von etwa 6 Jahren bereits zur Arbeit angehalten, doch ſo, daß ihnen täglich einige freie Stunden blieben, worin ſie ſich nach Willkühr herumtreiben konnten. Der Mutter aber lag alles daran, ihren Kindern bereits im zarteſten Alter Gottesfurcht einzuprägen; ſie betete Morgens und Abends mit ihnen, lehrte ſie die zehn Gebote, und wiederholte ihnen oft: „Kinder haltet ja ſeit Lebens Gott vor Augen, dann „wird es euch auch immer gut gehen!“ Mit dem ſiebten Jahre wurden die Kinder zur Schule geſchickt, nach dem näher gelegenen Orte Lette, — aber nur im Sommer. Denn die ſorgſame Mutter fürchtete, im Winter möchten ihre Kinder Schaden nehmen, weil ſie dann viel Waſſer zu paſſiren hatten. Aber um nicht das im Sommer Gelernte im Winter wieder zn vergeſſen, mußten ſie ſich täglich eine oder die andere Stunde, neben ihrer Arbeit, im Leſen und im Schreiben üben; auf das Letztere ſah der Vater ganz vorzüglich. Den Religionsunterricht beſorgte ſchon die Mutter; derſelbe war zwar nicht weitläufig, drang aber um ſo tiefer in das Herz der Kinder, — Gottesfurcht, Nächſtenliebe, Ehrlichkeit und Redlichkeit waren, nebſt den zehn Geboten, ſo ziemlich die Hauptpunkte. Das Beiſpiel der Aeltern wirkte beſtens auf die Kinder. Die kleine Familie hing mit großer gegen-

ſeitiger Liebe an einander, die Aeltern gegenſeitig, und an ihre Kinder, und den Kindern wurde es jedesmal unendlich wehe, wenn eins ihrer Aeltern etwas kränkelte, und nun in ihnen die Furcht aufſtieg, ihre Aeltern verlieren zu können.

Was die phyſiſche Erziehung betraf, ſo erwarben die Aeltern bei ihrem gegenſeitigen Fleiße und bei ihrer nüchternen Lebensart leicht, was ſie für ſich und für ihre Kinder bedurften. An einem guten kräftigen Pumpernickel fehlte es nie, Gemüſe, beſonders Kartoffeln waren oft im Ueberfluß vorhanden, und von beiden wurde an Arme mitgetheilt, die nie ungetröſtet fortgeſchickt wurden. An Milch und Eiern fehlte es ſelten; aber Butter wurde nur ſparſam verbraucht, denn ſie mußte zu Gelde gemacht werden. Dagegen wurden jeden Winter zwei Schweine geſchlachtet, die im vorhergehenden Frühjahre als Ferkel eingekauft, und von der ſorgſamen Mutter reichlich gefüttert worden waren. Schmalz, Würſte und Speck gaben für das ganze Jahr das nöthige Fett und Fleiſch; aber die Schinken wurden wieder verkauft, und das dafür gelöſ'te Geld im nächſten Frühjahre wieder zum Ankaufe von zwei Ferkeln verwendet. Jeden Winter wurden aus dem von ihnen ſelbſt geſponnenen Garn 5 bis 6 Rollen Leggelinnen, (eine Art grober Leinewand, die damals aus daſiger Gegend häufig ausgeführt wurde) verfertigt, und dafür 40 bis 50 Reichsthaler eingenommen. Dieſes Geld reichte hin, um dafür Korn auf dem Lande, Hanf und Holz, und die nöthigen wollenen Kleidungsſtücke, wie ſie ihr Stand erforderte, einzukaufen, und die nöthigen Abgaben an den Landes- und an den Gutsherrn zu beſtreiten. Eine Hauptſorge ging aber ſtets dahin, einem jeden das zu geben, was ihm gebühre, und nie Schulden zu haben; auch empfahlen die Aeltern dieſe Sorgſamkeit ihren Kindern für ihr künftiges Leben. Die Leinwand zu Hemden und zu ſonſtigen leinenen Kleidern verfertigte der Vater auch, und die Mutter ſuchte im Herbſte den dazu ſich eignenden Hanf aus; denn dieſe Leinwand war angemeſſen fein, auch wurde ſie im Frühjahre recht ſauber gebleicht. Wollene Strümpfe für den Winter, und leinene für den Sommer, die beſonders an Sonntagen recht weiß ſeyn mußten, ſtrickten Mutter und Tochter ſelbſt. Die weitere Fußbekleidung bei der Arbeit beſtand in Holzſchuhen; lederne Schuhe wurden nur an Sonntagen, wenns zur Kirche ging, getragen, und bei der Rückkehr gleich wieder ausgezogen, — ſo reichte dann ein Paar Schuhe für das ganze Jahr hin.

Der junge W. erhielt den erſten Unterricht im A B C, im Leſen und Schreiben von ſeiner Schweſter, ſo daß er, als er im 7ten Jahre ſeines Alters zur Schule geſchickt wurde,

bereits leſen und ſchreiben konnte, nur noch nicht fertig. Wenn er aus der Schule zurückkam, brauchte er nur noch das Garn auf die kleinen Spulen zu ziehen, die der Vater bei der Weberei brauchte. War er hiermit fertig, ſo durfte er ſich ungehindert in der freien Natur umſehen, wo dann die Vögel und ihre Neſter, die Fiſche, Amphibien und ſonſtigen Thiere ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen, ſo daß ihm ihre Sitten, ihr Aufenthalt, ihre Ernährungs- und Lebensweiſe auf das genaueſte bekannt wurden, und daß er jeden Vogel von weitem ſchon an ſeiner Stimme erkannte. Aber auch die wildwachſenden Pflanzen lernte er nach ihrem Anſehen und ob ſie ſchädlich oder nützlich oder gleichgültig ſeyen, kennen. Im Herbſte und im Winter, wo er nicht zur Schule ging, mußte er einärnten und dreſchen helfen, und ſpäterhin ſpinnen, — doch ſo, daß alle Arbeit auf ein beſtimmtes Maaß feſtgeſetzt war. Hatte er ſeine Arbeit verrichtet, ſo gehörte die übrige Tageszeit ihm ſelbſt.

Der erſte Gedanke, ſtudiren zu wollen, entflammte in ihm in ſeinem ſiebten Jahre durch folgende Veranlaſſung. Er war mit ſeiner Schweſter auf dem Heimwege aus der Schule, da ſtieß ein Knabe zu ihnen, welcher mit ſeiner Schweſter von etwa gleichem Alter, und mit ihr aus der Schule bekannt war; derſelbe ging jetzt zu dem Pfarrer (Paſtor) in Lette, um zum Beſuchen eines Gymnaſiums, zum Studiren vorbereitet zu werden. Unter mancherlei Geſprächen, wie ſie zwiſchen Kindern vorkommen, fragte jetzt die Schweſter ihren Begleiter: was er alles bei dem Paſtor lerne? Der Knabe erzählte nun unter anderm die Schöpfungsgeſchichte, wie Gott die Welt in 6 Tagen gemacht, und was er an jedem Tage erſchaffen habe, wie er zuletzt den erſten Menſchen Adam aus Erde, und aus einer Rippe deſſelben die erſte Mutter Eva verfertigt, und beide ins Paradies geſetzt habe; — wie aber die Menſchen bald böſe geworden ſeyen, wie ſie nun Gott durch die Sündfluth heimgeſucht, den Noa aber mit ſeiner Familie davon ausgenommen, und durch ein großes Schiff oder Kaſten vor dem Ertrinken bewahrt habe; — wie nach der Sündfluth die Menſchen ſich bald wieder vermehrt hätten, und endlich ſo zahlreich geworden wären, daß ſie hätten aus einander gehen müſſen; — wie ſie aber zuvor hätten einen Thurm zum Andenken bauen wollen, der bis in die Wolken hätte reichen ſollen. Hierbei zog er ein Buch hervor, und zeigte darin das Bild des babyloniſchen Thurms in einem Holzſchnitte. Der junge W. ging einſam hinterher; auf ihn wurde nicht geachtet, denn auch Kinder haben ihren Stolz. Mit immer ſteigender Bewunderung der Kenntniſſe des jun-

gen Studenten hörte er dem Geſpräche zu; — daß ihn Gott erſchaffen habe, hatte ihm die Mutter oft geſagt, daß aber Gott in 6 Tagen die Welt gemacht, und was er jeden Tag verfertigt habe, das hörte er jetzt zum erſten Male, — — und als er endlich das Bild des babyloniſchen Thurms erblickte, ſtellte ſich ihm das glückliche Loos eines Studenten, der ſo wunderbare Dinge erfahre, ſo wünſchenswerth und ſo lebendig dar, daß er ſofort nicht bloß den Gedanken faßte, auch du willſt und mußt Student werden, ſondern daß ihm ſtets ſogar die Stelle lebhaft geblieben iſt, wo er damals ſtand, als der Gedanke in ihm aufloderte.

Als er zu Hauſe kam, erzählte er ſofort ſeiner Mutter, was er alles gehört und geſehen habe, und wie auch er ſchlechterdings ſtudiren müſſe und wolle. Die Mutter, welche ſich ſtets gern in die Gedanken ihrer Kinder einließ, erwiederte, wenn er ſtudiren wolle, ſo ſey ſie hiermit zufrieden, ſie könne ihm zwar die nöthige Unterſtützung nicht ganz geben, ſie habe aber oft gehört, daß auch Söhne unvermögender Aeltern zum Studiren Unterſtützung fänden, wenn ſie ſich ſonſt dazu eigneten. Der Gedanke fand alſo bei der Mutter keinen Widerſpruch, und der Vater ließ ſich auf das kindiſche Geſpräch nicht ein; der junge W. hielt ihn alſo feſt, und malte ſich das Glück eines Studenten in ſeiner Phantaſie immer mehr aus, es wurde ſein Lieblingsgedanke, worauf er oft bei ſeiner Mutter das Geſpräch lenkte, und dieſe lieh ihm jedesmal ein willfähriges Ohr. Aber auch, was in der Schule zu Lette vorkam, machte ihm viele Freude; er ſchwang ſich unter ſeinen Mitſchülern hervor, und ſtand zuletzt an ihrer Spitze. Beſonders wurde ihm das Rechnen, die vier Spezies in ganzen und gebrochenen Zahlen, die einfache und die zuſammengeſetzte Regel de tri, und die Anwendung auf allerlei Rechnungsfälle leicht, und er gewann darin bald eine ſolche Fertigkeit, daß er für einen großen Rechenmeiſter nicht bloß von ſeinen Mitſchülern, ſondern auch von den erwachſenen Nachbarn gehalten wurde, die ſich, wenn ſie mit ihren kleinen Rechnungen nicht fertig werden konnten, ſogar an ihn wandten. Der Paſtor, welcher oft die Schule beſuchte, lobte ihn, und ſtellte ihn ſeinen Mitſchülern zum Muſter dar.

Als während des Genuſſes dieſer Jugendfreuden der Eintritt in ſein zwölftes Jahr herannahete, ſprach einſt die Mutter mit ſeiner nun erwachſenen Schweſter über die Bedürfniſſe des Hausweſens, und wie namentlich er neue Hemden haben müſſe! Bis dahin hatte er dem Geſpräche ſtillſchweigend zugehört; als aber der neuen Hemden Erwähnung geſchah, fiel er mit den Worten ein: „aber Mutter, mit den neuen Hem-

„den hätte es ja wohl Zeit bis dann, wo ich zu ſtudiren an„fange, was doch jetzt wohl bald der Fall ſeyn wird!“ Die Mutter brach nun in ein lautes Gelächter aus, und die Schweſter ſtimmte ein! Ob ihm dann noch der kindiſche Gedanke, ſtudiren zu wollen, im Kopfe ſpuke? — fragte ſie. Was er dann glaube, woher die Unterſtützung zu nehmen ſey, die er dazu nöthig haben würde? — Er müſſe doch bald klüger werden, da ſich ſeine Kinderjahre ihrem Ende naheten!

Dieſe Worte ſtürzten ihn plötzlich aus dem Himmel ſeiner bisherigen Phantaſieen in die eiskalte Wirklichkeit! Er ſah es klar, daß die Worte der Mutter, die Unterſtützung betreffend, nur zu wahr ſeyen. Zugleich verletzte es ſein Ehrgefühl nicht wenig, von Mutter und Schweſter laut verlacht worden zu ſeyn. Dennoch konnte er ſich des Lieblingsgedankens nicht entſchlagen, er hing demſelben einſam nach, und betete nicht ſelten im Geheimen zu Gott, wie ihn die Mutter gelehrt hatte, daß man in allem die Hülfe Gottes anrufen müſſe. Aber nirgends ſah er einen Schimmer von Hoffnung, die Zukunft trat ihm düſter entgegen, er fand es unerträglich, wenn er an dem Kotten kleben bleiben, und dort untergehen ſollte! Wie glücklich erſchien ihm nun das Loos der Kinder vermögender Aeltern, die, wenn ſie ſtudiren wollten, die nöthige Unterſtützung von ihren Aeltern erhalten könnten!

Dieſer Zuſtand währte vielleicht ein Jahr, bis er plötzlich ſeinen Wunſch in Erfüllung gehen ſah. Die Mutter hatte gegen andere Frauen davon geſprochen, welchen thörichten Wunſch ihr Sohn nähre, dieſes war dem Paſtor in Lette, — Joſeph Wilhelm Hölſcher war ſein Name, — zu Ohren gekommen; dieſer ließ deßhalb die Mutter zu ſich bitten, ſagte ihr, was er gehört habe, und fragte, ob dem ſo ſey? Als die Mutter es bejahete, und zugleich hinzufügte, es liege ganz außer ihrem Vermögen, ihrem Sohne die dazu nöthige Unterſtützung geben zu können, erwiederte er: ſie möge es nur zugeben, ihr Sohn eigne ſich von Seiten des Kopfes vollkommen zum Studiren, für Kleidung und für Zimmermiethe, die in Münſter nur wenig betrage, werde ſie ſorgen können, was den übrigen Lebensunterhalt betrafe, ſo gäbe es dort wohlhabende Leute genug, die es gar nicht für eine Ausgabe achteten, wenn ſie einen wohlgearteten Jüngling unterſtützten, er werde dazu ſchon die Einleitung treffen; ſobald ihr Sohn aber das Gymnaſium abſolvirt habe, könne er ſich ſelbſt durch Unterrichtgeben ſeinen Unterhalt erwerben, und dazu gäbe es in Münſter ſtets Gelegenheit. Die Mutter antwortete nun, daß ſie für Kleidung und Zimmermiethe, wenn ſie nicht viel betrage, ſorgen zu können hoffe, und daß ſie dann das Ue-

brige ſeiner Vorſorge überlaſſen wolle; — auch halte ſie ſich überzeugt, daß ihr Mann hiermit zufrieden ſey.

Als die Mutter zu Hauſe kam, und erzählte, was der Paſtor von ihr gewollt, trat auf einmal der Himmel in ſeinem vollen Glanze dem jungen W. entgegen, und ſeine Freude war jetzt um ſo größer, je trüber und hoffnungsloſer die Zeit vorher für ihn geweſen war.

Der Paſtor übernahm es zugleich, ihn ein Jahr lang vorzubereiten. Er lehrte ihn Latein leſen, und die griechiſchen Buchſtaben kennen, übte ihn dann im Dekliniren und Conjugiren, und im Ueberſetzen kleiner Beiſpiele aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. Dann ließ er durch einen bekannten Gymnaſiaſten in Münſter eine Wohnung für ihn, nebſt Frühſtück, miethen, für welches beides auf das ganze Jahr 9 Rthlr. zu zahlen waren. Zugleich lud er dieſen Gymnaſiaſten auf den Herbſt zum Beſuche ein, damit derſelbe den jungen W. mit ſich nach Münſter nehme, und ihn dort zuvor noch in eine Trivialſchule (Vorbereitungsſchule zum Eintritte ins Gymnaſium) einführe.

Im Herbſte 1792, demnach im 14. Jahre ſeines Alters, ging der junge W. in Geſellſchaft des von dem Paſtor gewählten Gymnaſiaſten zuerſt nach Münſter. Dieſe Stadt iſt von Klarholz faſt 10 Stunden entfernt, und war von den Aeltern noch nie beſucht worden. Es war das erſte Mal, daß er das älterliche Haus verlaſſen ſollte, und in Münſter kannte er Niemand, als den Gymnaſiaſten, den er wenige Tage vorher erſt kennen gelernt hatte. Nichts deſto weniger reichte er mit dem froheſten Muthe beiden Aeltern die Hand zum Abſchiede; — die Mutter ſchwieg, der Vater ſagte kurz: „halte dich wohl!“ zwei Reichsthaler hatten ihm die Aeltern mitgegeben, — in ſeinen Augen eine große Summe, — und auch für die Aeltern war dieſes keine kleine Ausgabe!

In Münſter angelangt, hungerte ihn bald, und dieſes zum erſten Male in ſeinem Leben, er hatte aber jetzt keinen, an den er ſich wenden mochte. Der Schuhmachermeiſter, bei dem er wohnte, — Kirchhof war ſein Name, — bemerkte es, und trug ihm an, mit ihm zu Mittage zu ſpeiſen, er ſolle dafür täglich nur einen Groſchen zahlen. Dieſes nahm er an. Aber er war bisher gewohnt geweſen, auch zu Abend zu ſpeiſen, daran war jetzt nicht weiter zu denken. Der Gymnaſiaſt, der ihn nach Münſter mitgenommen hatte, hatte ihn in die Trivialſchule zum H. Lambert eingeführt, und der Lehrer, Namens Oliva, hatte ihm eine unentgeldliche Aufnahme zugeſagt, ſo weit war alles in Richtigkeit. Aber es fehlte an den Schulbüchern, und von den mitgenommenen 2 Rthlrn.

mußte er ſein Mittagsmal beſtreiten; ſein Führer ſuchte nun nothdürftig für ihn Bücher zu leihen. Alles ging leidlich gut, aber der nagende Hunger preßte ihm zuweilen Thränen aus, und ſein Ehrgefühl litt es nicht, irgend Jemand ſeine Lage zu vertrauen, auch wußte er nicht wem. Von neuem fühlte er lebhaft, wie glücklich die Kinder vermögender Aeltern ſeyen; aber er faßte zugleich den feſteſten Entſchluß, alles zu ertragen.

In dem Hauſe, wo er wohnte, hatte ſich auch eine ſechzigjährige ſogenannte geiſtliche Jungfer, — ſie hieß Jungfer Trutmann, — eingemiethet; dieſe bemerkte bald ſeine Lage, gewann ihn lieb, und ertheilte ihm den Rath, ſeinen Aeltern zu ſchreiben, daß ſie ihm Lebensmittel, etwa Brod, Butter, Mehl herſchicken möchten, ſie wolle ihm dann davon für den Abend etwas zubereiten. Er folgte dieſem Rathe. Sofort kam der Vater herüber, mit Brod, Mehl und Butter ſchwer beladen. Ungemein erfreuete ihn der Anblick des geliebten Vaters, und noch mehr erfreueten ihn die Worte deſſelben: „er ſolle nur nicht den Muth verlieren, falls ſonſt ſein Vorhaben ihm zuſage, er (der Vater) wolle ihm alle 3 bis 4 „Wochen eine Tracht Nahrungsmittel bringen, und hierunter „das nächſte Mal auch Würſte!" Durch dieſe Worte des Vaters wurde nun ſeine Furcht verſcheucht, daß der Vater vielleicht der Meinung ſeyn könne, daß er mit ihm nach Klarholz wieder zurückgehen ſolle. Eine ſonſtige Belebung ſeines Muthes bedurfte er nicht.

Unter dieſen Verhältniſſen verlebte er den erſten Winter in Münſter; der Vater erſchien alle 4 Wochen mit einer Tracht Nahrungsmittel, und ſeine neue Pflegmutter ſorgte für ihn, empfahl ihn auch durch eine Freundin ſeinem Lehrer Oliva, und dieſer verwendete ſich für ſeine Unterſtützung, ſo daß er in dem darauf folgenden Sommer allmählig in beſſere Verhältniſſe kam. Aber immer war ihm ſeine Lage drückend, und je mehr er dieſes fühlte, um ſo mehr fühlte er auch, daß er nur durch unausgeſetztes Studiren ſich hervorheben könne; er vermied daher jedes Spiel, wozu ihn ſeine Mitſchüler aufforderten, in der feſten Meinung, er könne und dürfe an Jugendfreuden keinen Antheil nehmen.

Im Herbſte 1793 wurde er in das Gymnaſium verſetzt. Damals ſtand daſſelbe unter der Oberaufſicht des um die Volksbildung Münſterlands ſo vielfach verdienten ehemaligen fürſtlich-münſteriſchen Staatsminiſters, Freiherrn von Fürſtenberg. Derſelbe hatte eine Reform in das Gymnaſium, und dabei insbeſondere das Studium der Mathematik in einer Ausdehnung eingeführt, wie dieſes Studium, weder damals noch jetzt, auf irgend einem Gymnaſium getrieben wurde. Dabei

beſuchte er wenigſtens alle 4 Wochen die einzelnen Klaſſen nach der Reihe, und examinirte die Schüler über die Mathematik, und hatte dann eine große Freude, wenn er Schüler fand, welche in dieſer Wiſſenſchaft recht heimiſch waren, und dieſes wirkte wieder auf das beſte auf die Schüler zurück. Am Ende des jedesmaligen Schuljahrs fand zuvor unter dem Vorſitze des Miniſters Fürſtenberg, eine öffentliche Prüfung über Mathematik Statt, wozu nur diejenigen Schüler ausgewählt wurden, wovon der Lehrer wußte, daß ſie ſämmtliche Sätze, die das Jahr hindurch gelehrt worden waren, ohne zu Stocken würden vortragen können. Die Sätze wurden gedruckt, und die Namen der Schüler, die ſie vortragen würden, wurden vorgedruckt. Man nannte dieſes Defendiren. Es wurde von allen Schülern als eine vorzügliche Ehrenſache betrachtet, zum Defendiren zugezogen zu werden. Der junge W. hatte an dem Studium der Mathematik ſtets eine große Freude; er löſ'te faſt täglich bald dieſe, bald jene Aufgabe aus der Geometrie, Algebra u. ſ. w., welche die Lehrer zur Privatübung den Schülern gaben; oft bat er ſeine Lehrer um dergleichen Aufgaben. Zum Defendiren wurde er in allen Klaſſen zugezogen.

Das Gymnaſium hatte 5 Klaſſen, welche man die 5 Schulen nannte, und von unten herauf zählte. In jeder Schule blieben die Zöglinge wenigſtens ein Jahr; nur am Ende des Schuljahrs fand eine Verſetzung aufwärts Statt; hiervon waren aber diejenigen ausgenommen, die noch nicht reif befunden wurden, und in einer Schule ſitzen bleiben müſſen war eine große Unehre, die auch die faulſten fürchteten. Die Mathematik wurde in den 5 Schulen ſo allmählig abgehandelt, daß in der fünften Schule aus der Algebra die Lehre von den Progreſſionen, die Lehre von den Logarithmen, von den Permutationen und Kombinationen, aus der Geometrie aber die Planimetrie, die Stereometrie, und die Trigonometrie vorkommen konnten; und außerdem noch viele Sätze aus der geometriſchen Analyſe. — Außer dem Studium der Mathematik wurden die übrigen gewöhnlichen Gymnaſialwiſſenſchaften gelehrt. — Wenn in denſelben die Lebensbeſchreibungen großer Männer des Alterthums, in den Vorträgen über Geſchichte, oder beim Leſen eines lateiniſchen Klaſſikers vorkamen, ſo fühlte ſich W. ſehr angezogen, und durch manche ordentlich erwärmt.

Am Gymnaſium wurde täglich nur 4 Stunden von verſchiedenen Lehrern in den verſchiedenen Fächern gelehrt. Außerdem erhielten die Zöglinge noch 4 andere Stunden von Privatlehrern Unterricht, der beſonders darin beſtand, daß ſie

zu den Schulſtunden vorbereitet wurden, und die Schulaufgaben unter Aufſicht ausarbeiteten; blieb Zeit übrig, ſo wurde dieſe noch zu beſondern Privatarbeiten verwendet. Sobald aber die Schüler in die 5te Schule hinübergetreten waren, konnten ſie ohne weitere Aufſicht und ohne Privatlehrer zu Hauſe allein ſich vorbereiten, und ſobald ſie aus dem Gymnaſium heraustraten, konnten ſie ſelbſt wieder Privatunterricht ertheilen. Diejenigen Schüler, welche unvermögend waren, einen eigenen Privatlehrer halten zu können, verſammelten ſich unter einem gemeinſchaftlichen Privatlehrer, welcher von den Gymnaſiallehrern aus den Studirenden gewählt und angeſtellt war. Die wohlhabendern Einwohner hielten ſich aber Privatlehrer in ihren Häuſern, denen ſie Wohnung und den Tiſch und oft noch ein bedeutendes Honorar an Geld gaben. Dieſe ſchöne Einrichtung gab den unvermögenden Studenten Gelegenheit, ſich ihre Subſiſtenz ſelbſt zu erwerben, und ſie wurden zugleich dadurch veranlaßt, alle Gymnaſialwiſſenſchaften von neuem durchzuarbeiten.

W. ſah mit Sehnſucht dem Zeitpunkte entgegen, wo auch er im Stande ſeyn würde, auf dieſe Weiſe ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben, und wo er dann nicht weiter genöthigt ſey, Unterſtützung annehmen zu müſſen. Er fand dieſe Gelegenheit zufolge einer Empfehlung, ſobald er aus dem Gymnaſium heraustrat, in dem Hauſe des Herrn von Hülſt. Er erhielt dort die Tafel, und ſo viel Geld, daß er alle ſeine nöthigen Ausgaben beſtreiten konnte, und alſo auch ſeinen Aeltern nicht weiter zur Laſt ſeyn brauchte. In dieſem Hauſe blieb er 5 Jahre, ſtudirte beim Unterrichtgeben alle Gymnaſialwiſſenſchaften von Grunde aus wieder durch, und übte ſich auch bereits in der Gabe zu lehren.

Nach der durch Fürſtenberg eingeführten Studieneinrichtung konnte keiner, welcher aus dem Gymnaſium heraustrat, zu irgend einem Fach-Studium übertreten, ohne zuvor die Vorleſungen, die bei der philoſophiſchen Fakultät gegeben wurden, beſucht und eine Prüfung darin beſtanden zu haben. Dieſer Unterricht war auf zwei Jahre vertheilt, und man nannte die beiden philoſophiſchen Klaſſen die 6te und die 7te Schule. Die Zöglinge wurden in denſelben halb als Gymnaſiaſten, und halb als Studenten behandelt, — ſie hatten z. B. nicht die Freiheit, aus den Vorleſungen wegzubleiben, ohne ſich darüber auf eine zureichende Weiſe zu entſchuldigen. In der 6ten Schule wurde von einem Lehrer die Pſychologie und die Logik, von einem zweiten die Mathematik, namentlich der binomiſche Lehrſatz, die Lehre von den Kegelſchnitten, insbeſondere von der Parabel, Ellipſe und Hyperbel, aus der

angewandten Mathematik die Lehre vom Hebel, von der Schraube u. ſ. w., kurz die ganze Mechanik, von einem dritten Lehrer die Moralphiloſophie vorgetragen, und ein vierter gab Unterricht in der lateiniſchen und griechiſchen Philologie. In der zweiten philoſophiſchen Klaſſe, oder ſiebten Schule wurde von einem Lehrer die Phyſik, von einem zweiten wieder die Mathematik, und namentlich der Differential- und Integral-Calkül, und die Anwendung davon auf die ſphäriſche Trigonometrie, ferner die Lehre von den Porismen, weiter die Grundſätze der Aſtronomie, und aus der Phyſik diejenigen Lehren, welche ganz auf Mathematik beruhen, wie die Lehre von der Schwere, die Optik u. ſ. w. vorgetragen. Ein dritter trug wieder die Moralphiloſophie und ein vierter die Philologie vor. Am Ende des Schuljahrs fanden wieder aus allen Lehrzweigen ſogenannte Defenſionen Statt.

Die Pſychologie und Logik trug Ferdinand Ueberwaſſer vor *). Er wurde mit Recht von allen ſeinen zahlreichen Schülern ſtets hochgeſchätzt; als Lehrer hatte er ſich *die ſokratiſche* Methode eigen gemacht, indem er, ſobald er den Katheder betreten hatte, einen der Zuhörer, auf den er Zutrauen hatte, aufrief, und nun mit demſelben fragend und redend den Gegenſtand, woran die Reihe war, erörterte, und dieſes mit einer Lebendigkeit, welche alle Zuhörer feſſelte. Von ihm aufgefordert zu werden war in den Augen aller Zöglinge eine beneidenswerthe Ehre, die er nur wenigen ſchenkte, welche er als die tüchtigſten in der ganzen Klaſſe kannte. W. genoß dieſe Ehre beinahe täglich, und gewann dadurch das Studium der Philoſophie ſo lieb, als er das Studium der Mathematik bereits früher lieb gewonnen hatte. Am Schluſſe des Jahres erhielt er auch von ſeinem geliebten Lehrer folgendes Zeugniß:

„Bernardum Wilbrand ex Klarholz praelectiones meas „psychologicas et logicas anno 1799 frequentasse, summa „laude assiduitatis, diligentiae, pietatis, et morum, eoque „in scientiis philosophicis profectu, ut pares illi pauci, „praeferendus nemo fuerit. Testor F. Ueberwasser, Phi„losophiae in Universitate monasteriensi Professor.“

Ueber Ueberwaſſers Vortrag entwarf ſich W. Hefte, welche noch mehrere Jahre nach ihm von den Zöglingen der erſten philoſophiſchen Klaſſe als Muſterhefte abgeſchrieben wurden, und von denen 10 ſeiner Mitſchüler ſich Abſchriften nahmen.

*) Er iſt auch als Schriftſteller durch mehrere pſychologiſche Schriften bekannt.

In allem wurde die Klaſſe von etlichen und ſechzig Zuhörern beſucht.

Ueberwaſſer ermahnte ſeine Zuhörer ſtets zur wiſſenſchaftlichen Selbſtſtändigkeit, — ſie müßten in wiſſenſchaftlichen Dingen nie die Meinungen Anderer nachſprechen, und keiner Autorität folgen, ohne zuvor ſelbſt geprüft, und eine wohlbegründete Ueberzeugung gewonnen zu haben, und er ſelbſt mache hinſichtlich deſſen, was er lehre, keine andere Anforderung, als eben dieſe, daß ſeine Zuhörer ſelbſt denken lernten. Dieſe Lehre prägte ſich W. um ſo tiefer ein, je mehr ſie bereits ſeiner Denkungsart, und der wiſſenſchaftlichen Feſtigkeit, die er ſich durch das ausgedehnte Studium der Mathematik bereits erworben hatte, zuſagte. Dieſe Lehre iſt außerdem ſtets ſein Leitſtern auch in der wiſſenſchaftlichen Naturkunde geweſen, in welcher ihm ſchlechterdings gar keine Autorität gilt, wo es auf das klare Erkennen, auf Theorien, und nicht auf gemachte Beobachtungen ankommt, und er hat ſich hierbei ſtets wohl befunden, während ihm Oberflächlichkeit und Nachbeterei ſtets anekelten. Aber eben in dieſem Grundſatze ſeines Lehrers Ueberwaſſer lag auch gleich damals der Grund, daß er ſich auch mit den Schriften von Kant, von Fichte, von Jacobi, und ſelbſt von Spinoza, ſo weit er damals etwas davon erfahren konnte, nach und nach bekannt machte, obſchon Ueberwaſſer dieſen Gelehrten nicht beiſtimmte, doch ohne ihre Schriften geradweg zu verwerfen, oder Fichte gar für einen Atheiſten zu halten, was bekanntlich in Sachſen geſchehen iſt. Ueberwaſſer tadelte es gar nicht, dieſe Schriften zu ſtudiren, nur müſſe man ſie mit Selbſtſtändigkeit ſtudiren, und dann werde man finden, daß man ihnen nicht beiſtimmen könne. Das trockene Spalten und Klauben der Begriffe von Kant ſagte W. nicht zu; Jacobi's Verweiſung an den Glauben erſchien ihm als eine unwürdige Philoſophie, ja als eine wahre Schwäche; denn die Philoſophie müſſe auf das Wiſſen ausgehen, und dürfe nicht an den Glauben verweiſen; dieſes ſey vielmehr Sache der Religion, und der jedesmaligen Kirche; — der Glaube paſſe für alle, und ſey bei denen an ſeiner Stelle, die das Wiſſen nicht zu erreichen vermöchten, aber die Aufgabe des Philoſophen ſey das Wiſſen. — Fichte's Wiſſenſchaftslehre, die er mehrmal las, erſchien ihm als ein lebendiges, in ſich wohl begründetes Gebäude, worin nur eine ſchwache Seite vorkomme, nämlich die Realität des Nichtich, welches offenbar nur einen negativen Werth habe, indem es nach Fichte's Lehre nur in ſo weit ſey, als es als die ſtete Schranke des Ich dieſem entgegentrete. Fichte hat die Idee des Abſoluten in ſeinem abſoluten Ich zwar

zuerſt einerſeits ausgeſprochen, aber in demſelben Augenblicke andererſeits auch wieder dadurch vernichtet, daß er das Abſolute zu einem abſoluten Ich machte. W. las mehrere der übrigen Schriften Fichte's mit großer Theilnahme, ohne aufzuhören, das ſchöne Lehrgebäude einſeitig zu finden, aber er hatte dieſen kräftigen Geiſt ſo lieb gewonnen, daß es ihn in ſeinem Innern faſt empörte, daß Fichte ſo lieblos verſchrieen werde, und von ſeiner Lehrſtelle entfernt worden ſey. Er las Fichte's ſonnenklaren Bericht an das größere Publikum mit großem Intereſſe, und gewann Jacobi ordentlich lieb wegen ſeines damals an Fichte geſchriebenen Briefes.

In dem zweiten Jahre des philoſophiſchen Kurſus war der Beſuch der Vorleſungen über Phyſik, Mathematik und Moralphiloſophie vorgeſchrieben. Die meiſten Zöglinge, und hierunter auch W. beſuchten außerdem auch die Vorleſungen über Chemie bei Medizinalrath Dr. Bodde. Dieſer ein Landsmann von W. und bereits ſein väterlicher Freund zeichnete ſich durch einen ſehr klaren und lebendigen Vortrag aus, und hatte in einem hohen Grade die Gabe, ſeine Zuhörer anzuziehen, und dieſelben zum Fleiße gleichſam zu elektriſiren. Seine Vorträge begleitete er ſtets mit Experimenten; er hielt ſie nach Gren's Handbuche der Chemie, und auch die Phyſik wurde nach Gren vorgetragen, und gleichfalls durch Experimente erläutert. Die Erſcheinungen, welche in und mit den verſchiedenen künſtlich erzeugten Luftarten hervorgebracht werden können, z. B. das Verbrennen einer Stahlfeder in Sauerſtoffgas, die Exploſionen, die das Anzünden der Knallluft bewirkt, u. ſ. w. ergriffen ihn wunderbar; er ſchwelgte ordentlich in dieſem neuen Felde des Wiſſens. Um ſeine Kenntniſſe in der Naturkunde ſo weit, als möglich, auszudehnen, beſuchte er auch im Sommer die Vorleſungen über Botanik, wo ihn der Enthuſiasmus ſeines Lehrers, Medizinalraths Wernekinck für dieſe Wiſſenſchaft ebenſo ſehr entflammte, als ihn die Chemie bereits ergriffen hatte. Derſelbe pflegte, insbeſondere auf den Exkurſionen, ſeinen Zuhörern die Lebensgeſchichten berühmter Botaniker, eines Ruppius, eines Cluſius, eines Tournefort, eines Linné u. a. mit vieler Wärme zu erzählen. Die Lebensverhältniſſe tüchtiger Männer hatten W. von jeher ungemein angezogen, und dieſe zogen ihn jetzt um ſo mehr an, da ſie ſein Lehrer mit Wärme erzählte; ſie ſpornten ihn mächtig an, und um ſo mehr, da ihm die Botanik ſelbſt ſo viele Freude machte, und da auch ſein Lehrer durch das Auffinden einer ſchönen, oder neuen Pflanze ungemein ergötzt wurde. Am meiſten ſchätzte derſelbe den großen Linné, und W. ſtimmte ihm hierin um ſo mehr bei, je mehr er die

Genialität dieſes Naturforſchers kennen lernte. Auch war Wernekinck ziemlich reichlich mit botaniſchen Kupferwerken, und überhaupt mit der hierhin gehörenden Literatur verſehen, und machte ſeine Zuhörer gelegentlich hiermit ganz bekannt.

Während W. alle dieſe Vorträge mit wahrem Enthuſiasmus beſuchte, ſetzte er auch für ſich das Studium der Philoſophie fort, um ſo mehr, da er bereits zu der feſten und lebendigen Ueberzeugung gekommen war, daß nur die Philoſophie der Leitſtern im ganzen Gebiete des Wiſſens, und daher auch in der Naturkunde ſeyn könne, falls dieſe auf Wiſſenſchaftlichkeit Anſpruch mache. Sein väterlicher Freund und Lehrer Bodde theilte ihm jetzt Schelling's Ideen zu einer Philoſophie der Natur, und dann deſſen Weltſeele mit. Er fand hierin einen Schriftſteller, welcher die Ideen bereits klar ausſprach, die in ihm zu keimen begannen; zugleich erblickte er in demſelben den Mann, der in Fichte's kräftigem Geiſte lehrte und ſchrieb, und dabei auf dem Wege war, das Reale im Wiſſen ſo gut zu begründen, als das Ideale. Er ſuchte daher, jede Schrift Schelling's ſogleich zu erhalten, ſobald ſie erſchien, und las jede zu wiederholten Malen; er bedauerte zugleich ſehr, daß ſeine Verhältniſſe es nicht geſtatteten, Jena zu beſuchen, um dort Schelling perſönlich kennen zu lernen, und ſeine Vorträge zu hören.

Am Schluſſe des Jahres fanden wieder Defenſionen über Phyſik, über Mathematik, und über Moralphiloſophie Statt. Er wurde zu allen dreien zugezogen. Hiermit war nun der zweijährige philoſophiſche Kurſus beendigt; er hatte demſelben in einer größern Ausdehnung entſprochen, als die Verordnung es erheiſchte. Denn das Studium der Chemie und der Botanik waren nicht vorgeſchrieben.

Bisher hatte er noch nie ernſtlich daran gedacht, auf welchem Wege er ſich ſeine Zukunft ſichern wolle. Die meiſten ſeiner Mitſchüler ſchritten zum Studium der Theologie über, wenigere auch zum Studium der Rechte, und einige zum Studium der Medizin. Die vom Lande gebürtigen wählten nach der herrſchenden Sitte die Theologie; auch er hatte ſtets gemeint, er werde einſt geiſtlich werden, ſeine Mutter erwartete dieſes nicht anders, er ging alſo gleichfalls zur Theologie über. Er beſuchte die Vorleſungen über Dogmatik, über Kirchengeſchichte, über Moraltheologie, und über Exegeſe. Allein alle dieſe Lehrgegenſtände ſtachen ſo ſehr von der Philoſophie und von der Naturkunde, die ihn ſo ſehr entzückt hatte, ab, daß er ſich jetzt mit ſeinem Triebe zur Erweiterung ſeines Wiſſens in einer höchſt unangenehmen Beklemmung fand; der Stand des Geiſtlichen als Religions-

und Volks-Lehrer ſprach ihm zwar an, aber er fühlte, daß er in der Theologie verkümmern werde, und daß die Kenntniſſe, die er ſich erworben habe, nur dazu dienen würden, um ihn das Drückende ſeiner Lage um ſo ſtärker fühlen zu laſſen. Nur die Vorträge über Exegeſe von Kiſtemaker zogen ihn etwas an, doch am meiſten wegen des klaſſiſchen Lateins, worin Kiſtemaker ſeine Vorträge hielt. Der fortgeſetzte Umgang mit einem Jugendfreunde, der das Studium der Arzneikunde ergriffen hatte, zeigte ihm, daß auch er in dieſem Studium die Freude wiederfinden würde, die er im verfloſſenen Jahre im Studium der Phyſik, Chemie und Botanik genoſſen hatte. Aber konnte er ſofort die Theologie aufgeben, und zur Arzneikunde übergehen? — Von Seiten ſeiner Aeltern ſtand ihm die Wahl frei, denn ſein Vater legte eben keinen Werth auf den geiſtlichen Stand, und ſeine Mutter werde ſich ſchon beruhigen; aber ſeine äußern Verhältniſſe machten die Sache bedenklich. Zwar hatte er die Ausſicht, daß er während ſeiner Vorbereitung im theoretiſchen Theile der Arzneikunde ſich ſeinen Unterhalt durch Ertheilung von Unterricht ſichern, und auch das nöthige Geld erwerben werde, um die Honorarien entrichten, und ſich auch die nothwendigſten Bücher anſchaffen zu können: aber es wurde zur Zeit in Münſter kein kliniſcher Unterricht ertheilt, und woher das Geld nehmen, um demnächſt an irgend einer auswärtigen Lehranſtalt die Klinik beſuchen zu können? — Und ohne eine ſolche praktiſche Vorbildung ſchien es ihm doch bedenklich, demnächſt ſofort ſich der ärztlichen Praxis zu widmen, wenn er auch noch ſo gut ſich theoretiſch ausgebildet habe! Noch mehr war zu bedenken, wo er ſich demnächſt als Arzt niederlaſſen ſolle, und ob er ſich bald ſo viel erwerben werde, als er zu ſeinem Unterhalt nöthig habe? — Wenn er ſich dagegen dem geiſtlichen Stande widmete, ſo fehlte ihm der Unterhalt nicht weiter, ſobald er als Theologe ſein Examen beſtanden, und zur Prieſterweihe zugelaſſen war!

So trat ihm alſo von neuem der Mangel an Vermögen hemmend entgegen, und er empfand es wieder lebhaft, wie glücklich die Söhne vermögender Aeltern ſeyen! In traurigen Reflexionen über dieſe Verhältniſſe nahm er ſeine Zuflucht zu ſeinem väterlichen Freunde Bodde. Aber auch dieſer, ſo ſehr er von der einen Seite ſein Vorhaben billigte, rieth doch dazu, die Sache zuvor reiflich zu überlegen, und das begonnene Jahr hindurch die Theologie zu beſuchen. Er folgte dieſem Rathe. Um aber doch noch einiges von der Naturkunde zu genießen, veranlaßte er, daß MN. Wernekinck im Winter Vorleſungen über die Naturgeſchichte des Thier- und Mine-

ralreichs hielt, und daß mehrere ſeiner Mitſchüler in der Theologie auch dieſe beſuchten. Er verwendete nun auf die Theologie nicht mehr Zeit, als die Stunden der Vorleſungen, und fand dieſes um ſo weniger nöthig, da er überzeugt war, daß er dereinſt bei einem etwaigen Examen doch zu den erſten Zöglingen gehören würde. Die Zeit, die ihm außer dieſen Stunden, und außer den 4 Stunden, wo er Unterricht in Gymnaſialwiſſenſchaften zu ertheilen hatte, übrig blieb, verwendete er ganz auf das Studium der Naturgeſchichte, wozu ihm die Bibliothek ſeines Lehrers Wernekinck offen ſtand. Außerdem las er wiederholt Schelling's verſchiedene Schriften, und ſobald er auch mit der Mineralogie etwas vertrauet war, Steffens geiſtreiche Beiträge zur innern Naturgeſchichte der Erde. Er gewann dadurch dieſen Schriftſteller, der in Schelling's Geiſte ſchrieb, ungemein lieb, und las ſpäter jede Schrift, die von ihm erſchien. In dem darauf folgenden Sommer beſuchte er die Vorleſungen über Chemie von neuem, und las nun auch mehrere chemiſche Journale. Alle Stunden aber, wo er herausgehen konnte, verwendete er dazu, die Flora der Umgegend von Münſter zu unterſuchen; auf dieſen Exkurſionen begleitete ihn gewöhnlich ſein Freund A. Janſen, ſpäter Phyſikatsarzt zu Bochum in der Grafſchaft Mark. Die eingeſammelten und unterſuchten Pflanzen wurden dann MR. Wernekinck gezeigt, um zu erfahren, ob ſie recht beſtimmt ſeyen. Er hatte nun oft die Freude, ſeinem Lehrer bald dieſe, bald jene Pflanze zu bringen, die demſelben in der münſteriſchen Flora entweder ganz neu war, oder die doch zu den Seltenheiten gehörte, und die derſelbe in derjenigen Gegend nicht kannte, wo ſie nun auch aufgefunden war. Da ſich Wernekinck hierüber jedesmal freuete, ſo munterte dieſes den Eifer der jungen Botaniker ſehr auf. Die jedesmaligen Ferien brachte W. in der ländlichen Einſamkeit bei ſeinen Aeltern zu Klarholz zu, und machte dann von daraus täglich Exkurſionen, beſonders nach der pflanzenreichen Gegend von Stromberg, wo er mehrere Pflanzen entdeckte, die ſeinem Lehrer Wernekinck damals in der münſteriſchen Flora ganz neue Erſcheinungen waren, z. B. Orobus vernus, Anemone hepatica, Antirrhinum spurium, Saponaria vaccaria u. a. Eine der folgenden Herbſtferien verwandte er auch dazu, die kryptogamiſchen Gewächſe einzuſammeln und zu unterſuchen; Wernekinck hatte ihm zu ſeiner Erleichterung die historia muscorum von Dillenius in die Ferien mitgegeben.

Nach Beendigung der Herbſtferien 1801 wagte er es, das Studium der Theologie aufzugeben, und ſich der Arzneikunde zu widmen, — in dem Vertrauen, daß er demnächſt als Arzt

das Wenige, was er brauche, ſich wohl erwerben werde, habe er doch früher für einen Groſchen zu Mittage geſpeiſet, ſo würden doch jetzt 2 oder 3 Groſchen wohl hinreichen, und dieſe ſeyen doch wohl zu verdienen, wenn ihm keine beſſere Ausſicht werden ſollte.

Durch ein mehrjähriges Studium der Philoſophie in ihren verſchiedenen Bearbeitungen, und durch ein vieljähriges Studium der geſammten Mathematik, und durch die von ihm ſelbſt gehaltenen Vorträge dieſer Wiſſenſchaft zu einer gediegenen geiſtigen Selbſtſtändigkeit erſtärkt, und im Scharfblicke geübt, und durch das Studium der Phyſik, der Chemie, der Botanik, der Naturgeſchichte des Thier- und Mineralreichs in einem bedeutenden Umfange vorbereitet, trat er zum Beſuche der zum Kreiſe der Arzneikunde gehörigen Vorleſungen über. An der mediziniſchen Fakultät in Münſter waren damals 5 Lehrer und ein Proſektor angeſtellt; außerdem lehrte noch ein Privatdozent, und es beſtand auch eine Veterinärſchule.

Er beſuchte im erſten Winterſemeſter bloß die Vorleſungen über Anatomie, und über Phyſiologie, und letztere bei zweien Lehrern. Der eine trug dieſelbe nach Hildebrandt's Lehrbuche vor, der andere nach eigenen Heften und vielfach nach den Anſichten, wie ſie theils in den Schriften Reil's, theils in der damals geprieſenen Erregungstheorie herrſchend waren. W. folgte mit Aufmerkſamkeit beiderlei Vorträge, und las auch mehrere Schriften, gewann aber immer mehr die Ueberzeugung, daß das, was man zur Zeit Phyſiologie nenne, nur eine Sammlung allerlei Materialien ſey, die aus der Anatomie und Chemie und zum Theile aus der Phyſik geſchöpft ſeyen, oder auch auf ſogenannten Verſuchen und Beobachtungen, welche die Kritik nicht aushalten würden, beruheten, und die man mit allerlei ſchön ausgedachten Phantaſieen, die man Hypotheſen nenne, ausſchmücke, — daß aber dieſe vermeintliche Wiſſenſchaft keine mathematiſche, keine philoſophiſche Prüfung, ja oft nicht einmal die Prüfung der gemeinſten Logik aushalte, — daß ſie mit einem Worte auf den Werth einer Wiſſenſchaft gar keinen Anſpruch machen könne, — und dieſes um ſo weniger, da ſogar verſchiedene Meinungen darüber beſtänden, was wohl eigentlich Phyſiologie ſey, und was zu ihrem Gebiete gehöre!!

Er war von Jugend auf gewohnt, an gar keinen ſogenannten Vergnügungen Theil zu nehmen, und alle ſeine Zeit zu ſeinen Studien zu verwenden, worin er allein ſein Vergnügen fand. Da er jetzt nur 3 Vorleſungen zu beſuchen, und 4 Stunden in Gymnaſialwiſſenſchaften täglich zu unter-

richten hatte, ſo blieb ihm viele Zeit zu ſeinem Privatfleiße übrig. Je weniger er ſich mit den phyſiologiſchen Schriften verſtändigen konnte, deſto mehr ſagten ihm Schelling's Schriften zu. Den erſten Entwurf eines Syſtems der Naturphiloſophie, ſo wie den tranſcendentalen Idealismus deſſelben, und die Zeitſchrift für ſpekulative Phyſik hatte er bereits als Theologe geleſen; er las ſie jetzt wiederholt, und ferner auch die neue Zeitſchrift und den Bruno, und fand ſeine frühere Hoffnung, daß durch Schelling die Lücke, welche Fichte unverkennbar in der Philoſophie gelaſſen habe, ausgeglichen werden würde, jetzt erfüllet; die Idee des Abſoluten, und hierin die Ideen des Abſolut-Idealen und Abſolut-Realen waren ausgeſprochen und mußten früher oder ſpäter erkannt werden, obſchon ſich viele Stimmen hiergegen erhoben, die auch W. alle prüfend durchging. Zugleich trat es ihm immer klarer entgegen, daß die Phyſiologie nur von dieſer Philoſophie ausgehend als Wiſſenſchaft begründet werden könne, und daß in dieſer Wiſſenſchaft die ſämmtlichen bisherigen Bruchſtücke nur als die Bauſteine des eigentlichen wiſſenſchaftlichen Gebäudes erſcheinen könnten.

Da ihm die Bibliotheken ſeiner Lehrer offen ſtanden, ſo benutzte er deren Güte in einem ausgedehnten Grade, und um beim Leſen der verſchiedenen Schriften ſeine Aufmerkſamkeit ſtets gefeſſelt zu halten, und um jedes Buch auch nicht zu lange ſeinen Lehrern zu entziehen: ſo machte er es ſich zur Regel, von jedem Buche, was ihn anzog, beim Leſen gleich einen Auszug zu machen. Von dieſer Zeit, nämlich von 1802 angefangen, beſitzt er noch Auszüge von Brandis Schrift über Lebenskraft, von Cruikſhank über Saugadern, von Röſchlaub über Pathogenie, von Galvani über thieriſche Elektrizität, mehrere Auszüge aus botaniſchen Schriften und aus Literaturzeitungen.

Das geniale Phantaſieſtück Darwin's, die Zoonomie deſſelben überſetzt von Brandis, gewährte ihm manches Vergnügen, obſchon er dieſes Werk nur als ein Phantaſieſtück erkannte. Darwin's Anſichten gewannen damals, beſonders bei den deutſchen Naturforſchern und Aerzten einen unverdienten Beifall; ſeine Lehre von dem Einſaugen durch die Saugadern, und von der umgekehrten (perverſen) Bewegung in denſelben widerſprach ſelbſt der Anatomie. Nichtsdeſtoweniger wurden in pathologiſchen Schriften namentlich die Erſcheinungen der profuſen Schweiße aus einer Umkehrung der Bewegung in den Saugadern erklärt. Dieſe Schwäche der deutſchen Naturforſcher, die ſie in der raſchen Aufnahme von Darwin's Phantaſieen bewieſen, hatten einerſeits im Mangel gründlicher

wiſſenſchaftlicher Bildung, namentlich im Mangel an philoſophiſcher und mathematiſcher Vorbildung ihren Grund; — andererſeits auch in der angebornen Sucht der Deutſchen, ihre Aufmerkſamkeit vorzüglich auf die Leiſtungen des Auslandes zu richten. Das bei den Deutſchen übliche Sprichwort: „das iſt nicht weit her!“ „das kommt nicht weit her!“ dieſes deutſche Sprichwort beweiſet ſchon, daß die Deutſchen das Eigene weniger zu ſchätzen wiſſen, als dasjenige, was weit herkommt. In der Schätzung ausländiſcher Waaren, und ausländiſcher Moden haſchen ſie ebenſo nach demjenigen, was weit herkommt, und will ein deutſcher Fabrikant einen guten Abſatz ſeiner Fabrikate gewinnen, ſo muß er ſie für engliſche oder franzöſiſche ausgeben, wie eben der Modewind wehet.

Die wiſſenſchaftliche Schwäche der Naturforſcher, und der Mangel an philoſophiſchem Scharfſinne, beſonders bei den Aerzten, leuchtete ihm auch aus dem unbegründeten Beifalle entgegen, womit damals Brown's Anſichten aufgenommen wurden. Die Erregungstheorie war wirklich nichts anderes als ein Wortgepränge, ein fortgehendes Geſchwätz von Sthenie, Aſthenie und Hyperſthenie, von Reizen und reizenden Potenzen, ohne daß hiermit auch irgend eine Idee gewonnen wurde, die wahrhaft in der Natur ihr Gegenbild hatte. Aus Röſchlaub's Pathogenie hatte er ſich einen Auszug gemacht, um doch mit Beſtimmtheit das ganze Buch durchgearbeitet zu haben, und um beſtimmt zu wiſſen, daß er durchaus leeres Stroh gedroſchen habe. Aber hiermit hatte es nun auch ſein Ende! Als er im Anfange der Noſologie denſelben Faden wiederfand, legte er das Buch fort, mit dem Entſchluſſe, es nie wieder in die Hand zu nehmen!

Auf dieſelbe Weiſe urtheilte er über die Bemühungen derer, die, wo möglich, Schelling's Naturphiloſophie verdrängen wollten. Der Mangel an philoſophiſcher und mathematiſcher Bildung trat bald da, bald dort klar hervor.

Unter den phyſiologiſchen Schriften ſprach ihn Brandis Abhandlung über Lebenskraft vorzüglich an. In Reil's Abhandlung, womit er ſein Archiv für Phyſiologie eröffnete, erkannte er zwar den kräftigen Geiſt dieſes Schriftſtellers; er konnte aber den Anſichten deſſelben nicht beiſtimmen, daß der Lebensprozeß nur ein chemiſcher Prozeß eigener Art ſey, und daß ſogar die Geiſtesfunktionen nur auf dem Spiele der körperlichen Funktionen des Gehirns beruhen ſollten. Auch zeigte Reil nirgends, worin dann das Eigenthümliche dieſes chemiſchen Prozeſſes in der organiſchen Natur beſtehe, wenn wirklich der Lebensprozeß nur ein chemiſcher Pro-

zeß eigener Art ſey. Außerdem trat ihm noch eine große Inkonſequenz in dieſer Anſicht entgegen, die darin beſtand, daß nach derſelben nur dasjenige Realität haben konnte, was man mit den Händen fühlen, mit der Zunge ſchmecken, mit der Naſe beriechen, mit den Ohren hören, mit den Augen beſehen könne, — während das Geiſtesleben keine Realität habe, ſondern dem körperlichen Verhalten untergeordnet werde, — da doch wieder von der andern Seite die Sinnesfunktionen nur im Dienſte des Geiſtes ſich äußerten! — Er fand übrigens dieſe Inkonſequenz nicht bloß in Reil's Schriften, ſondern in einer ſehr weiten Verbreitung unter den Naturforſchern, die ſich namentlich darin ausſprach, daß die meiſten Naturforſcher ihr Wiſſen in der Naturkunde nur auf Beobachtungen begründet haben wollten. Dieſe Naturforſcher ſagten in ſeinen Augen durch dieſe Anſichten auf das beſtimmteſte aus, daß ihnen dasjenige, was mit den Sinnen zu erreichen ſey, mehr gelte, als dasjenige, was ihrem Geiſte angehöre, und nur mit dem Auge des Geiſtes zu erreichen ſey, — und daß ſie eben hierdurch ihr Wiſſen, was doch als ſolches ihrem Geiſte angehören müſſe, daß ſie dieſes ihrem Körper unterordneten, indem ſie es auf die Funktionen ihrer Sinne, und auf die Güte ihrer Mikroskope baueten!! — Es gilt dieſes der größern Allgemeinheit nach auch noch jetzt.

Da ihn das, was unter dem Namen der Phyſiologie vorkam, gar nicht befriedigte, und da ihm andererſeits die Nothwendigkeit einer wiſſenſchaftlichen Grundlage für die Natur- und Arzneikunde immer mehr einleuchtete; ſo leitete dieſes ſein Nachdenken in Stunden der Muße und auf Spaziergängen ſtets auf dieſen Gegenſtand. Brandis Schrift über Lebenskraft ſchätzte er zwar ſehr, aber die Lebenskraft erſchien in derſelben als die causa efficiens des Lebens, und wenn er nun die Frage ſtellte: was iſt dann dieſe Lebenskraft? wo iſt ſie? wie kann ſie geſchieden ſeyn von dem realen Daſeyn? — ſo fand er auf dieſe Fragen in der Schrift ſelbſt nirgends eine Antwort. Es lag überhaupt klar genug vor, daß das Wort Lebenskraft nur einen Begriff bezeichnete, welcher eben als ſolcher auf einer Abſtraktion beruhete; in der Natur ſelbſt iſt aber die Kraft nirgends von der Materie geſchieden, alſo nirgends abſtrahirt, obſchon die Seite in der Natur, die man mit Kraft bezeichnet, nicht einerlei iſt mit derjenigen, die man durch Materie andeutet. Es verhält ſich hiermit ſo, wie mit demjenigen, was man an der menſchlichen Natur ſeinen Geiſt und ſeinen Leib nennt; beide ſind nicht einerlei, aber beide ſind in Einheit. Man kann nicht ſagen, der

Geiſt des Menſchen iſt das Begründende ſeines Körpers, und auch nicht umgekehrt, der Körper iſt das Begründende des Geiſtes; wird im lebenden Menſchen der Geiſt als geſchieden vom Körper, oder umgekehrt der Körper als geſchieden vom Geiſte einſeitig ins Auge gefaßt: ſo hat man in demſelben Augenblicke nicht mehr eine Anſicht, welche der Wirklichkeit entſpricht, ſondern bloß eine ſolche, die man durch Abſtraktion ſich gebildet hat, und die deßhalb als ſolche lügt.

Je mehr er ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand richtete, deſto klarer trat ihm dieſes Verhalten des Idealen und des Realen in der Einheit der Natur entgegen, und hiermit ſtimmte vollkommen überein, was Schelling in ſeinen Schriften ausſprach. Auf dieſe Weiſe bildete ſich in ihm nach und nach die Idee zu einer Phyſiologie, worin die menſchliche Natur ihre wiſſenſchaftliche Begründung finden müſſe in einer ſolchen wiſſenſchaftlichen Darſtellung der Natur überhaupt, die das ideale und reale Verhalten derſelben in der Einheit umfaſſe. — Hinſichtlich der Durchführung dieſer Anſicht trat ihm die Nothwendigkeit entgegen, den Zuſammenhang in der Natur, und insbeſondere in der organiſchen Schöpfung, und ſo die progreſſive Entfaltung des Menſchen wiſſenſchaftlich nachzuweiſen. Treffliches hierfür enthielten Steffens Ideen in ſeinen Beiträgen zur innern Naturgeſchichte der Erde; — aber hinſichtlich der organiſchen Schöpfung war nichts weiter vorhanden, als Göthe's Schrift über die Metamorphoſe der Pflanzen; dieſe bezeichnete allerdings die Idee, aber nur hinſichtlich der Vegetation, und in allgemeinen Umriſſen.

So dämmerte in ihm die erſte Idee von einem wiſſenſchaftlichen Gemälde des Lebens in der Natur überhaupt, und auf der Erde insbeſondere, welches Gemälde er ſpäterhin in ſeiner Schrift: „Darſtellung der geſammten Organiſation" ins Leben treten ließ, und womit er eine wiſſenſchaftliche Begründung der Phyſiologie beabſichtigte, — was aber von den meiſten gleichzeitigen Naturforſchern entweder nicht erkannt, oder abſichtlich verkannt iſt.

Um nun die Idee einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung des Lebens in der graduellen Entwickelung der organiſchen Natur wohlbegründet ins Leben treten laſſen zu können, war es nöthig, 1) mit dem wirklichen Verhalten der Pflanzen und der Thiere in aller Hinſicht genau bekannt zu ſeyn; es war 2) nothwendig zu wiſſen, was frühere Schriftſteller, was ſelbſt die Alten für dieſe Idee bereits geleiſtet hatten; endlich 3) welchen brauchbaren Stoff die jetzt lebenden Schriftſteller in ihren Werken niedergelegt hätten.

Von dieſem Geſichtspunkte aus las er jetzt in den folgenden Jahren viele ältere und neuere Schriften, — von den ältern die Werke Harvey's, Willis (de anima brutorum) Malpighi, Swammerdamm, Marherr (Phyſiologie), und in Beziehung auf die Geſchichte der Arzneikunde Hecker und Sprengel, von den neuen alle Schriften Blumenbach's, Pfaff's Grundriß der Phyſiologie und Pathologie, Spallanzani über Verdauung, Wagner's Schriften, Bichat's allgemeine Anatomie, Hunter über das Blut, Girtanner über das kantiſche Prinzip in der Naturgeſchichte, Bertholet über Verwandtſchaft, Ludwig's Naturgeſchichte des Menſchen, Sömmering vom Gehirn und Rückenmark, Scherer's, Gehlens, Gren's, Gilbert's Zeitſchriften, Fiſcher über die Schwimmblaſen der Fiſche, Wiedemann's Archiv, mehreres über Pflanzenphyſiologie, insbeſondere Sprengel's Briefe. Am meiſten aber zogen ihn an Blumenbach's Handbuch der vergleichenden Anatomie, ganz vorzüglich aber Cuvier's Vorleſungen über vergleichende Anatomie, wovon damals 2 Bände von Fiſcher überſetzt erſchienen waren. Auch Bohadſch (de quibusdam animalibus marinis) und Alex. Monro über den Bau der Fiſche wurden ihm bekannt. Von den meiſten dieſer Schriften machte er ſich Auszüge.

Von Alex. von Humboldt hatte er die frühern Schriften, — über gereizte Muskelfaſer, — über chemiſche Phyſiologie der Pflanzen geleſen; als ihm aber das Naturgemälde der Anden zu Geſichte kam, ſtand das Ideal eines Naturforſchers, wie derſelbe die Natur in ihrer Geſammtheit und Einzelnheit aufzufaſſen habe, in der Wirklichkeit vor ſeiner Seele! Das Werk machte ihm ungemein viele Freude, er kannte keins, was ihn jemals mehr angeſprochen hätte; er ſtudirte es zu wiederholten Malen. Abwechſelnd griff er wieder nach Schelling's und Steffen's Schriften, ſah ſich aber auch ebenſo in den Schriften der praktiſchen Arzneikunde um, insbeſondere in Reil's Fieberlehre, in Sprengel's, Frank's, Vogel's, Richter's Schriften.

Am Gymnaſium zu Münſter wurde kein Unterricht in auswärtigen lebenden Sprachen gegeben. Bereits als Theologe hatte er ſich Unterricht in der franzöſiſchen Sprache genommen, und nahm nun auch Unterricht in der engliſchen. Auch übte er ſich mehrfach in anatomiſchen und mikroskopiſchen Unterſuchungen. Von ſeinen anatomiſchen Präparaten damaliger Zeit blieb noch bis in die neuere Zeit wenigſtens ein Exemplar auf der Anatomie zu Münſter. Seine mikroskopiſchen Unterſuchungen bezogen ſich auf die Infuſionsthierchen, und auf die ſogenannten Pflanzengefäße. Hinſichtlich

der letztern erhielt er bald die Ueberzeugung, daß der größte Theil von demjenigen, was hierüber in Schriften vorkomme, auf einem Phantaſieſpiele beruhe, und namentlich alles, was man von zuführenden und zurückführenden, von Luft- und Lymph-Gefäßen ſchreibe, — daß alle dieſe Gefäße als ſolche gar nicht exiſtirten, — und daß man zu dieſen Phantaſieen gekommen ſey, weil man in den Pflanzen den Bau der Thiere ſuche, und nun die länglichen Zellen zwiſchen den Faſern als Gefäße anſehe, ohne daß je einer es faktiſch nachgewieſen habe, daß dieſe hohlen Röhren von der Wurzel bis zur Spitze einer Pflanze gehen. Hier war ihm wieder Ueberwaſſers Grundſatz, durch keine Autorität ſich zum Nachbeter ſtempeln zu laſſen, ein Leitſtern. Späterhin wurde von der Akademie zu Göttingen über dieſen Gegenſtand eine Preisaufgabe gegeben; die darauf erſchienenen Beantwortungen haben ſeine Ueberzeugung nicht geändert.

Er entwarf in dem Jahre 1804 eine Schrift über die Metamorphoſe in der Natur. In dieſer Schrift verfolgte er das beſtändige Entſtehen und Vergehen der einzelnen Naturerſcheinungen in der ſteten Einheit und Untheilbarkeit der Natur ſelbſt. Anfangs hatte er die Abſicht, dieſe Schrift demnächſt als Inaugural-Diſſertation bei der Erwerbung des Doktorgrades erſcheinen zu laſſen. Das Manuſkript wurde aber bei der Durchführung ſo weitläufig, daß er von dieſem Vorhaben abſtand; die Schrift iſt deßhalb als Manuſkript liegen geblieben.

Hinſichtlich ſeiner ökonomiſchen Verhältniſſe verbeſſerte er ſich in den Jahren 1804 und 1805 dahin, daß er bei einem jungen Manne eine Hofmeiſter-Stelle übernahm, die ihm außer dem freien Unterhalte noch jährlich ein Honorar von 200 holländiſchen Gulden eintrug. Er hatte dafür nur die Pſychologie, die Logik und die Mathematik vorzutragen, und übrigens über den Fleiß und über die ſonſtige Aufführung ſeines Zöglings zu wachen. Er gewann dadurch noch mehr Zeit für ſich, und konnte ſich über die Hälfte des Honorars erſparen, um dieſes demnächſt zum Beſuchen auswärtiger Lehranſtalten zu benutzen.

Im Jahre 1803 kam die Stadt Münſter nebſt einem Theile des ehemaligen Biſthums an Preußen. Der nachherige Miniſter von Stein wurde als Oberpräſident dorthin verſetzt. Derſelbe nahm ſich in aller Hinſicht mit Ernſt der neuen Provinz an, und ſchenkte auch der Univerſität in Münſter ſeine ganze Aufmerkſamkeit; er dachte ernſtlich daran, es dahin zu bringen, daß die Univerſität, deren Fonds jährlich etwa 30,000 Rthlr. Einkünfte trugen, organiſirt werde; —

in Berlin dachte man freilich nicht ſo, indeß hoffte man in Münſter um ſo mehr, da bereits 3 ſehr reiche Klöſter, Kappenberg, Liesborn und Marienfeld eingezogen waren, und noch viele geiſtliche Stiftungen eingezogen werden konnten, und es ſich alſo um ſo mehr erwarten ließ, daß jetzt auch etwas von dem vielen Gelde, was fernerhin nach Berlin fließen ſollte, für die Ausſtattung der Univerſität verwendet werden möge; zu den Zeiten der Reformation war es ſo gehalten worden, mehrere deutſche Univerſitäten haben daher ihren Urſprung, und von der großen Aufklärung Preußens war ja in allen Zeitungen viel die Rede! Dabei lag Münſter zu einer Univerſitätsſtadt um ſo gelegener, da in einem weiten Umkreiſe des ganzen nördlichen Deutſchlands gar keine Univerſität war; die nächſte Univerſität, Göttingen, war wenigſtens 30 Stunden entfernt; außerdem würde Münſter auch viel von den Holländern, Osnabrückern u. ſ. w. beſucht. Man dachte alſo allgemein, es könne gar nicht fehlen, daß die Univerſität neu organiſirt, und zu einer recht glänzenden Univerſität werden würde, um ſo mehr, da ſich von der Thätigkeit des von den Münſteranern hochgeſchätzten Herrn von Stein alles erwarten ließ; die Univerſität ſelbſt erhielt ſchon ſehr bald durch ihn den ſchönen botaniſchen Garten. Unter dieſen Verhältniſſen überließ ſich W. der Hoffnung, daß er bei der neuen Univerſität würde als Lehrer auftreten können, wozu er ſich ſtets mehr berufen fühlte. Er hatte ſich bereits das Fach der vergleichenden Anatomie und der Phyſiologie auserſehen; dieſe ſollte in ſeinen Vorträgen ihre wiſſenſchaftliche Begründung in der Philoſophie ſelbſt erhalten, und ihr Materiale aus den unverfälſchten Beobachtungen nehmen, wie ſie die Botanik, die Naturgeſchichte der Thiere und des Mineralreichs, die Anatomie, und beſonders die vergleichende Anatomie, die Phyſik und die Mathematik, ohne alle Erklärerei aus ſogenannten Hypotheſen liefern. Von der Chemie glaubte er bereits damals, daß ſie, ſo ſehr ſie im Gebiete des bürgerlichen Lebens zu ſchätzen ſey, (und er hatte ſich von dieſem Geſichtspunkte aus vielfach mit ihr bekannt gemacht) für die Phyſiologie nur Täuſchungen liefern würde, weil ſie ſich nirgends auf das Lebendige, ſondern ſtets nur auf das Getödtete beziehe! Für die Idee einer Phyſiologie in dem angegebenen Sinne, ſo wie für die vergleichende Anatomie hatte er bereits ſehr viel gearbeitet. Während er ſich dieſen Wünſchen und Hoffnungen hingab, glaubte er aber auch doch, ſich mit der praktiſchen Heilkunde vertrauet machen zu müſſen, theils weil dieſes nothwendig ſey, wenn die Phyſiologie fruchtbringend auch auf die Arznei-

kunde eingreifen wolle, theils auch, weil er es räthlich fand, in der ärztlichen Praxis demnächſt für ſeinen Unterhalt einen ſichern Boden zu finden, wenn es ihm nicht gelingen ſollte, ſeinen Wunſch, als Lehrer aufzutreten, zu realiſiren. Er hatte ſich jetzt 4 Jahre hindurch in dem theoretiſchen Theile der Arzneikunde vielfach umgeſehen, und wünſchte nun eine kliniſche Lehranſtalt beſuchen zu können, wozu er ſich Würzburg auserſehen hatte. Aber nun trat ihm von neuem der Mangel an Vermögen entgegen, denn die 200 und etliche Gulden, welche er ſich erſpart hatte, reichten nicht hin! — Jetzt vereinigten ſich unaufgefordert ſeine Freunde, Medizinalrath Bodde, Hofrath Gräver, und Dr. Farwick, und ſicherten ihm ihre Unterſtützung und Vorſchüſſe zu.

Im Herbſte 1805 verließ er Münſter, um nach Würzburg zu gehen. Zuvor beſuchte er auf einen Tag ſeine Aeltern, um von ihnen Abſchied zu nehmen. Seine Mutter überreichte ihm 30 Gulden, den letzten Pfenning, den ſie ſich erſpart hatte! Es wurde ihm hierüber unendlich wehe, — er weigerte ſich das Geld zu nehmen! ſie drang aber in ihn, er möge dieſe letzte Gabe nicht ablehnen, da ſie ihm wohl zu Statten kommen, ſie aber dieſelbe nicht entbehren würde! Am Morgen der Abreiſe reichte er ſeinem 75jährigen Vater, und ſeiner 66jährigen Mutter die Hand zum letzten Händedruck! Beide ſchwiegen, und auch er vermochte kein Wort hervorzubringen, aber er hoffte, es werde noch nicht der letzte Händedruck ſeyn. Doch ſo war es beſchieden! Beide ſtarben im nächſten Frühjahre, der Vater den 11. April, die Mutter den 5. Mai!

In Würzburg angelangt, verſchaffte er ſich ſofort den Zutritt zu den verſchiedenen kliniſchen Uebungen, und honorirte ſie ſogleich; von den theoretiſchen Vorträgen beſuchte er nur die Vorleſungen von Schelling über Naturphiloſophie, und die Vorleſungen von Döllinger über die verſchiedenen Syſteme in der Arzneikunde. An letztern hatte er außerdem eine Empfehlung von Bodde, und hatte ſich einer recht freundlichen Aufnahme zu erfreuen. Seine ökonomiſchen Verhältniſſe richtete er gleich ſo ein, daß er täglich, außer der Ausgabe für ſeine Wohnung, mit 12 Kreuzer größtentheils ausreichte. Er verwendete nun alle Zeit zu ſeinen Studien, hatte mit keinem Studenten Umgang, und ſprach ſelten ſeine Landesleute. Die Vorträge von Schelling erfreueten ihn um ſo mehr, da ſie theils auf Bekanntes hinwieſen, theils ganz mit den wiſſenſchaftlichen Anſichten übereinſtimmten, wie er ſie gewonnen hatte; zugleich ſah er, daß er Schelling's Schriften vollkommen in dem Sinne genommen habe, welchen ſie bei ihren Verfaſſer hatten. — In ſeinen Erwartungen aber, welche

er von dem kliniſchen Unterrichte gehegt hatte, wurde er nur von Elias v. Siebold befriedigt. Nachdem er ein paar Monate die Klinik im Juliusſpitale beſucht hatte, gewann er immer mehr die Ueberzeugung, daß er ſich die Gabe des ärztlichen Scharfblicks durch eigene, von ihm ſelbſt ausgehende Uebung werde erwerben müſſen, und er hoffte jetzt, auch hiermit ſchon fertig zu werden, da er ſich durch ſein Studium der Botanik und der Entomologie, durch ſeine mikroskopiſchen Unterſuchungen im Beobachten bereits vielfach geübt, und zu ſeinem Scharfſinne im Felde des Wiſſens Zutrauen gewonnen hatte. Er bereitete ſich alſo zur Erwerbung der Doktorwürde vor, und erlangte dieſe am 27. Januar 1806 in der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe.

Er hatte eine Inauguralſchrift entworfen über das Weſen des Athmens. In derſelben zeigte er, daß die gewöhnliche Erklärungsweiſe, wornach das Athmen in einer Verbindung des Sauerſtoffes aus der eingeathmeten Luft mit dem Blute, und in einer Ausſcheidung des Kohlenſtoffes aus dem Blute beſtehen ſollte, mit Stumpf und Stiel zu verwerfen ſey, weil es keinen Sauerſtoff, ſo wie überhaupt keine Stoffe als Entia sui generis in der Natur gebe, und weil, wenn es auch einen Stoff gebe, den man Sauerſtoff nennen müſſe, doch die Belebung im Athmen von einem Stoffe nicht abgeleitet werden könne, da die Belebung mit der Beſeelung einerlei, und die Beſeelung nicht von einem Stoffe zu erwarten ſey; — er zeigte, daß ſelbſt die Alten bereits eine gründlichere Anſicht von dieſem Naturprozeſſe gehabt hätten, — und daß derſelbe weſentlich mit dem übereinſtimme, was durch den Einfluß des Sonnenlichtes auf der Erde allgemein geſetzt werde, — daß daher die Seite, die in der Luft dem Sonnenlichte entſpreche, und die im Verbrennen als Feuer erſcheine, auch diejenige ſey, die im Athmen die Belebung des athmenden Geſchöpfes ſetze; — dieſe Seite, das Licht in der Luft, ſey aber allem Stoffe polar entgegenſtehend, und mache ſelbſt erſt, daß das Sauerſtoffgas zu einer Luftform werde. Auf dieſe Art kam dann der Athmungsprozeß als individueller Belebungsprozeß mit dem allgemeinen Belebungsprozeſſe in der Natur, wie er ſich in dem Hervortreten des Sonneneinfluſſes ankündigt, in Einklang.

Als er die Schrift entworfen hatte, fand er, daß ſie viele Druckkoſten erfordern würde, die er nicht dazu hergeben konnte. Er erfuhr inzwiſchen, daß die Herausgabe einer Inauguralſchrift nicht gerade eine nothwendige Bedingung ſey, um die Doktorwürde zu erlangen. Er legte daher die Schrift einſtweilen zur Seite, und ließ ſie erſt zur Oſtermeſſe 1807

zu Münſter erſcheinen, wo er einiges Honorar dafür bezog, was ihm damals ſehr zu Statten kam.

Zu Würzburg ſtand er mit ſeinen Freunden in Münſter im Briefwechſel. Da er es nicht nöthig, vielmehr überflüſſig fand, länger als den Winter hindurch dort zu bleiben, ſo äußerte er in einem Briefe an Bodde den Wunſch, mit dem Frühjahre der vergleichenden Anatomie wegen nach Paris reiſen zu können. Bodde nahm nun Gelegenheit, über ihn mit dem Kurator der Univerſität, dem jetzigen Erzbiſchofe zu Köln, damaligen Domdechanten zu Münſter, Grafen Spiegel zum Deſenberge zu ſprechen. Dieſer gewohnt, jedes aufkeimende Talent zu unterſtützen, verſprach auch jetzt ſeine demnächſtige Unterſtützung, falls der ihm noch unbekannte junge Mann ſich zu einem Univerſitätslehrer qualifiziren würde. Bodde ſchrieb ihm daher zurück, daß er ſeine Reiſe nach Paris billige, und daß ihn auch ſein Freund Hofrath Gräver unterſtützen werde. Die Reiſe nach Paris war alſo beſchloſſen.

In den Oſterferien ging er zuvor auf 4 Wochen nach Bamberg, um Markus am Krankenbette kennen zu lernen. Er fand ſämmtliche kliniſche Inſtitute, ſo wie die Pfründner- und Irren-Anſtalt in Bamberg höchſt muſterhaft eingerichtet, aber an Markus ſelbſt bemerkte er bald den großen Mangel an eigentlicher wiſſenſchaftlicher Klarheit, und höchſt verwerflich erſchien es ihm, daß Markus ſeinem in ſeiner Phantaſie ausgeheckten ärztlichen Syſteme alle Krankheiten und ihre Behandlung anzupaſſen ſuchte, aber dabei verfuhr, wie der Räuber Prokruſtes auf Megara, der jeden Reiſenden in ſein Bett paßte, war er zu lang, ſo wurden die Füße abgehauen, war er zu kurz, ſo wurden die Glieder auseinander gezogen! — Nach 4 Wochen verließ er Bamberg mit der Ueberzeugung, dort gelernt zu haben, was zu lernen war.

Er ging nach Würzburg zurück, erhielt dort Empfehlungen von Elias v. Siebold an Prof. Lobſtein zu Straßburg, und von Prof. Vogel aus Roſtock, welcher auf einer Rückreiſe von Paris zu Würzburg verweilte, Empfehlung auf Paris ſelbſt.

In Paris angelangt beſuchte er ſofort Cuvier, und erwirkte ſich die Erlaubniß, das Muſeum für die vergleichende Anatomie, ſo wie ſeine Vorleſungen beſuchen zu dürfen. Cuvier nahm ihn freundlich auf, führte ihn in das Muſeum, und ſagte ihm, er könne ſo oft und ſo lange hineingehen, wie er wolle. Dieſe Erlaubniß benutzte er ſofort täglich, von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags, wenn er nicht durch Vorleſungen, die er beſuchte, gehindert wurde; er entwarf ſich von allen vorhandenen Präparaten eine genaue Beſchreibung, wodurch er noch jetzt einen großen Stoß Hefte beſitzt,

die dieſe Beſchreibungen enthalten. Außerdem beſuchte er Cuvier's Vorleſungen über die Thiere ohne Wirbelſäule, die derſelbe in einer Abendſtunde am College de France hielt; ſie gehörten zu den genußreichſten, die er je beſucht hat. Aber auch die Vorleſungen von Desfontaines über Botanik zogen ihn wegen der vielen in der Natur wohl begründeten Bemerkungen ſo an, daß er ſie nie verabſäumte. Auch wohnte er in der Regel den botaniſchen Exkurſionen bei, welche Juſſieu in der Umgegend von Paris jeden Donnerſtag anſtellte; auf dieſen Exkurſionen machte er Bekanntſchaft mit Paliſot de Beauvois. Er beſuchte ferner die Vorleſungen von Lamark über die wirbelloſen Thiere, welche derſelbe im Muſeum der Naturgeſchichte hielt; desgleichen die Vorleſungen von Dumeril über Amphibien und Fiſche, und benutzte auch dieſes Muſeum, ſobald er mit dem für die vergleichende Anatomie fertig war. Mit dem Eintritte des Herbſtes verließ er Paris, reichlich mit literäriſchen Schätzen, namentlich hinſichtlich der vergleichenden Anatomie, beladen.

In Münſter angelangt ſuchte er ſofort um die Erlaubniß nach, bei der Univerſität Vorleſungen halten zu dürfen. Das Geſuch ging nach Berlin, kam aber nicht zurück, weil inzwiſchen der Krieg ausgebrochen war. Die Erlaubniß wurde ihm nun vom Curatorium ertheilt. Er eröffnete ſofort zum erſten Male ſeine Vorleſungen über die graduelle Entwickelung der organiſchen Natur, in welchen er die bereits ſeit 4 Jahren ſtets verfolgte Idee der Darſtellung des univerſellen Lebens in der Natur in die Wirklichkeit treten ließ, und zwar auf die Art, daß er die Erſcheinungen des organiſchen Lebens zuerſt in der geſammten räumlichen Verbreitung, und in ſeinem zeitlichen Verhalten im Jahres- und Tageswechſel betrachtete, und dann darſtellte, wie ſich die organiſche Natur einerſeits als Vegetation allmählig entfaltet, und wie dieſe in drei Stufen ſich verbreitet, und wie jede Stufe in Familien und Geſchlechter ſich verzweigt, und wie hiermit die ganze innere Entwickelung parallel geht. Hiermit war das Ganze des Pflanzenlebens, d. h. die Pflanzenphyſiologie gegeben. Der Vegetation gegenüber ſteht die Entwicklung des Thierlebens. Die erſte Erſcheinung iſt gegeben in den Infuſionsthierchen, die weitere Entfaltung bringt die geſammte Welt der Zoophyten des Meeres und des ſüßen Waſſers hervor; auf dieſe folgt die Welt der Würmer, und dann die Welt der Inſekten und der Mollusken; beide ſtehen auf einer Stufe, aber in den Inſekten iſt das Leben nach außen gekehrt, — ein Sonnenleben, in den Mollusken iſt es nach innen gekehrt, — ein Waſſerleben. Mit den Inſekten und Mollus-

ken ſchließt ſich die Stufe der blutloſen Thiere, und hiermit ſind in der Erzeugungsgeſchichte alle Organe des Bauches, d. h. alle Organe der Verdauung und der Zeugung da, — das Leben iſt ein Bauchleben. Die Entwickelung hebt ſich weiter aufwärts zu den Fiſchen und zu den Amphibien; beide ſtehen als kaltblütige Thiere auf derſelben Lebensſtufe, aber in den Fiſchen iſt das Leben wieder nach außen gekehrt, ſie ſind die Vögel im Waſſer, in den Amphibien iſt das Leben nach innen gekehrt, in ihnen kündigt ſich die Welt der Säugthiere an. In beiden Thierreihen kommt innerlich die Entwickelung der Bruſt zur Vollendung, und hiermit das Herz, — der Zentralpunkt des körperlichen Lebens, alle Bruſtfunktionen heben ſich zur Vollendung hervor. Die Animaliſation geht über zur Stufe der warmblütigen Thiere und realiſirt ſich als die Welt der Vögel und der Säugthiere; beide ſtehen wieder auf derſelben Lebensſtufe, aber in den Vögeln iſt das ganze körperliche und geiſtige Verhalten nach außen gekehrt, es zerrinnet gleichſam in die Natur, — ihr Leben iſt ein Sonnenleben; in den Säugthieren iſt dagegen das ganze Leben nach innen gekehrt, in dieſer Reihe kommt es daher zu der innern Geſchloſſenheit im Menſchen. In der Natur des Menſchen ſteht das Geiſtesleben dem Naturleben gegenüber. Mit der Entwickelung der Vögel und der Säugthiere iſt die Entwickelung des Kopfes, und hiermit die Entwickelung der Sinne und Bewegungsorgane zur Vollendung gekommen. Das Gehirn iſt der Zentralpunkt des geiſtigen Lebens, in ſoweit daſſelbe an ein Organ gebunden iſt, wie das Herz der Zentralpunkt des körperlichen Lebens iſt. Hiermit iſt nun, ohne Anwendung einer ſogenannten Erklärung, in der bloßen wiſſenſchaftlichen Darſtellung die ganze Phyſiologie gegeben. In der menſchlichen Natur liegt die Verklärung des Realen zum Idealen, und hiermit iſt der Zuſammenhang der Natur mit dem Ueberſinnlichen wiſſenſchaftlich erreicht. Mit dem Menſchen beginnt bereits in der Natur das Geiſterreich. — In der Darſtellung wird das progreſſive Fortſchreiten der Natur in den Thatſachen nachgewieſen, welche die Botanik, die Naturgeſchichte der Thiere, und die vergleichende Anatomie liefern.

Während er dieſe Vorleſungen hielt, bearbeitete er zugleich dieſelben zum Drucke. Nachdem er ſie etwa 5mal durchgearbeitet hatte, entwarf er das Manuſkript, wie es gedruckt werden ſollte, und ſandte es im März 1808 an den Verleger, G. F. Heyer in Gießen. Das Werk erſchien erſt 1809 und 1810 in 2 Bänden, unter dem Titel: „Darſtellung der geſammten Organiſation.“

Im Sommer 1807 hielt er dieſelben Vorleſungen. Im Herbſte ließ ihm der Univerſitäts-Kurator, der Erzbiſchof Graf Spiegel, den Wink ertheilen, er möge um eine Remuneration einkommen; er folgte dieſem Winke, und erhielt 200 Rthlr., und dieſelben auch wieder am Ende des Jahres 1808. Zugleich forderte ihn jetzt der Graf Spiegel auf, die Vorleſungen über die graduelle Entwickelung der organiſchen Natur auch privatiſſime in einer Verſammlung vorzutragen, die er ſelbſt durch Subſkription eröffnen wolle. Dieſes war W. um ſo willkommner, je mehr er es wünſchen mußte, von dieſem in allen Zweigen des Wiſſens genau bewanderten, und ſehr hell denkenden Mäzenaten näher gekannt zu ſeyn. Die Vorleſungen wurden von etlichen und 20 Staatsdienern, worunter der Univerſitäts-Kurator an der Spitze war, beſucht, und fanden in einer Abendſtunde Statt.

Auf dieſe Weiſe verdankte er ſein Aufkommen als akademiſcher Lehrer in einem vorzüglichen Grade einem Manne, welcher zu Münſter bei allem Regierungswechſel ſtets als ein heller Stern glänzte, von jeder Regierung bald erkannt und hochgeſchätzt wurde, und dann im Stande war, vermöge ſeiner Stellung auf das wohlthätigſte und in einem großen Umfange für Stadt und Land zu wirken. Wer den Erzbiſchof, Grafen Spiegel, näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, wird vollkommen darin beiſtimmen, daß jeder, der wiſſenſchaftliche Bildung, und helle beſonnene Lebensanſichten zu ſchätzen weiß, ſich jedesmal in ſeiner Nähe wohl befindet, und ſich bei ihm ſtets der freundlichſten Aufnahme zu erfreuen hat.

Als die Vorleſungen im Herbſte 1808 eben begonnen hatten, erhielt er durch ſeinen jetzigen Kollegen, Profeſſor Dr. Balſer, die Anfrage, ob er nicht Luſt habe, die ſeit 2 Jahren zu Gießen erledigte Profeſſur der Anatomie und Phyſiologie zu übernehmen, und zwar in folgender Ausdehnung: Anatomie, vergleichende Anatomie, Phyſiologie und Naturgeſchichte? Balſer hatte ihn aus dem vom Buchhändler Heyer zur Einſicht erhaltenen Manuſkripte über geſammte Organiſation kennen gelernt. Der ihm angetragene Wirkungskreis war gerade von der Art, wie er ſich denſelben wünſchte; auch konnte er vorausſehen, daß ihm das Wirken als akademiſcher Lehrer in Vereinigung mit einem Kollegen, der auf ſeine Wahl zufolge der Einſicht der genannten Schrift aufmerkſam geworden war, nicht anders als angenehm und fruchtbringend ſeyn werde. Er trug daher kein Bedenken, ſich zur Annahme der ihm angetragenen Stelle bereit zu erklären. Zwar ſchied er ungern aus dem Kreiſe ſeiner Freunde in Münſter, wo er nament-

lich mit Gräver, Herold und Kahler viele wiſſenſchaftliche Erörterungen durchgemacht hatte, — zwar durfte er auch dort auf jede Beförderung rechnen, ſoweit es die politiſchen Verhältniſſe demnächſt möglich machen würden: aber das Sichere war doch dem Unſichern vorzuziehen.

Im Frühjahre 1809, den 29. März, traf er zu Gießen zur Uebernahme der genannten Lehrſtelle ein, wo ihm ein ſchöner Wirkungskreis in der Geſellſchaft hochgeſchätzter Kollegen geworden iſt, ein Wirkungskreis, der ſich faſt mit jedem Jahre vergrößert hat. Am Morgen, wo er Münſter verließ, trat er zuvor in eine Verbindung mit einer Gefährtin ſeines weitern Lebens, mit Sophie Herold aus Münſter. Er hatte 1813 den Schmerz, dieſe Gattin durch den Tod zu verlieren; er verehlichte ſich 1814 aufs neue mit Adolphine von der Decken, gleichfalls aus Münſter. Er hat nur einen Sohn am Leben, und einen frühern durch den Tod verloren.

Als akademiſcher Lehrer beſorgt er ſeit dem Frühjahre 1809 den Unterricht in der geſammten Anatomie des Menſchen, in der Botanik, in der Naturgeſchichte des Thierreichs, in der allgemeinen Phyſiologie nach der oben näher bezeichneten Schrift: Darſtellung der geſammten Organiſation, in der Phyſiologie des Menſchen insbeſondere, und in den Prinzipien der Naturphiloſophie.

Sein ſonſtiges Wirken bei der Univerſität bezog ſich auf die Verbeſſerung des anatomiſchen Lokales, und auf die Vermehrung der anatomiſchen Präparate; die ehemals lobſteiniſche Inſtrumenten-Sammlung wurde mit durch ſeine Veranlaſſung von der Univerſität angekauft; desgleichen veranlaßte er den Ankauf der jetzigen Univerſitäts-Naturalienſammlung, und bemühete ſich auch, daß dieſelbe durch Schenkungen vermehrt wurde. Im Jahre 1817 erhielt er auch die Aufſicht über den botaniſchen Garten. Derſelbe hatte damals noch dieſelbe Größe, welche er bei der Gründung der Univerſität, zu den Zeiten Jungermann's, erhalten hatte. Es gelang ihm, allmählig dahin zu wirken, daß derſelbe jetzt einen Flächenraum von 10³/₈ Morgen umfaßt, eine Waſſer- und eine Alpen-Parthie, und 2 große Gewächshäuſer enthält, und zugleich in ſeiner äußern Schönheit, ſo wie an innerem Pflanzenreichthum mit den beſten akademiſchen botaniſchen Gärten in einer Reihe ſteht.

Im Jahre 1811 wurde ihm von der naturforſchenden Geſellſchaft in Haarlem wegen der Beantwortung der von der Geſellſchaft aufgegebenen Preisfrage über die Klaſſifikation der Thiere die goldene Preismedaille zuerkannt, und die Schrift ins Holländiſche überſetzt, und in den Denkſchriften

der Geſellſchaft herausgegeben. Im Jahre 1819 erhielt er eine Vokation nach Erlangen, und desgleichen kurz darauf nach Freiburg, welche beide Vokationen er ablehnte. Er wurde nach und nach von folgenden gelehrten Geſellſchaften zum Mitgliede aufgenommen: 1814 von der wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde; 1815 von der Geſellſchaft für Mineralogie zu Jena; desgleichen von der phyſikaliſch-mediziniſchen Geſellſchaft zu Erlangen; 1817 von der Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturkunde zu Marburg; 1818 von der leopoldiniſch-karoliniſchen Akademie der Naturforſcher unter dem Namen Arkturus; 1819 von der königlichen botaniſchen Geſellſchaft zu Regensburg; desgleichen von der niederrheiniſchen Geſellſchaft für die Natur- und Heilkunde zu Bonn; 1821 von der ſenkenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft zu Frankfurt a. M.; desgleichen von der polytechniſchen Geſellſchaft daſelbſt; 1822 von der königlichen Landeskulturgeſellſchaft zu Arnsberg; 1823 von dem Apothekerverein des nördlichen Deutſchlandes; 1826 von der naturforſchenden Geſellſchaft des Oſterlandes; 1827 von der philoſophiſch-mediziniſchen Geſellſchaft zu Würzburg; 1830 ernannte ihn die kaiſerliche Geſellſchaft der Naturforſcher zu Moskwa zu ihrem ordentlichen Mitgliede, und die mediziniſche Fakultät an der k. Univerſität zu Peſth in Ungarn zu ihrem auswärtigen Mitgliede; desgleichen wurde er von der ärztlichen Geſellſchaft zu Münſter zum auswärtigen Mitgliede erwählt; 1816 ernannte ihn die philoſophiſche Fakultät zu Gießen zum Doktor der Philoſophie honoris causa.

Im Sommer 1827 ertheilten ihm Se. Königliche Hoheit, der Großherzog von Heſſen das Ritterkreuz erſter Klaſſe höchſt Ihres Haus- und Verdienſtordens, und ließen ihm daſſelbe durch den Univerſitäts-Kanzler, Geheimen Rath Freiherrn von Arens zuſtellen.

Die von ihm herausgegebenen Schriften beziehen ſich ſämmtlich theils unmittelbar, theils mittelbar auf die wiſſenſchaftliche Begründung der Phyſiologie, als Grundlage der geſammten Naturwiſſenſchaft, und als Grundlage der wiſſenſchaftlichen Arzneikunde insbeſondere. Er charakteriſirt die Phyſiologie als „eine wiſſenſchaftlich klare Darſtellung des Lebens in der Natur", und darnach die Phyſiologie des Menſchen als „eine wiſſenſchaftlich klare Darſtellung des Lebens im Menſchen", und verwirft hiermit jede ſogenannte Erklärung der Naturerſcheinungen aus irgend einer Hypotheſe, z. B. die Kantiſche Erklärung der Materie als das Reſultat einer Attraktiv- und Repulſivkraft, desgleichen die atomiſtiſchen Erklärungen aus Urſtoffen, die

Erklärungen der Chemie aus den in der Chemie angenommenen Stoffen, ferner alle Erklärungen aus angenommenen Naturkräften, z. B. die Erklärung der Schwere aus einer Schwerkraft, die Erklärung der Bewegung der Himmelskörper aus einer Zentrifugal- und einer Zentripetal-Kraft, die Erklärung der Flut und Ebbe durch eine Attraktion, die der Mond auf das Meerwaſſer ausüben ſoll; er verwirft mit Göthe und Steffens Newton's Erklärung von der Entſtehung der Farben in der Natur. Er verwirft alle dieſe Erklärungen, weil ſie auf Hypotheſen, mithin auf Phantaſie-Erzeugniſſen beruhen; er ſetzt an die Stelle dieſer Erklärungen die wiſſenſchaftliche Darſtellung der Natur, worin alle dieſe Naturerſcheinungen, die man aus den Hypotheſen zu erklären ſucht, als nothwendige Aeußerungsweiſen der Natur ſelbſt in ihrem unendlichen Leben von ſelbſt hervortreten. Unter der wiſſenſchaftlich klaren Darſtellung verſteht er ein dem Auge des Geiſtes, mithin dem klaren Erkennen vorgelegtes Gemälde der Natur ſelbſt, welches als Gemälde, mithin auf ideale Weiſe in der möglichſten Vollkommenheit daſſelbe ſeyn ſoll, was die Natur auf reale Weiſe iſt, — ähnlich wie ein Landſchaftsgemälde, was eine wirkliche Gegend darſtellt, als Gemälde, mithin auf ideale Weiſe, daſſelbe iſt, was die darin dargeſtellte Gegend auf reale Weiſe iſt. — Unter Leben in der Natur verſteht er aber das Ganze der Natur in ihrer räumlichen und zeitlichen Unendlichkeit, und zwar ſo, wie dieſes Ganze der Natur von ihrem realen Daſeyn zum idealen aufwärts ſich verklärt. Er bedient ſich insbeſondere der organiſchen Natur, um in der graduellen Entwickelung derſelben die Wirklichkeit dieſer Idee nachzuweiſen. Im Menſchen hat dann dieſe Verklärung ihre letzte Vollendung auf der Erde und in der Natur erreicht, und hiermit iſt unmittelbar der Uebergang zum Geiſterreiche, zu einer überſinnlichen Welt gegeben. Die Natur befindet ſich in einem ſtets aufwärts ſtrömenden Strome, welcher durch den Menſchen in das Ueberſinnliche geht.

In Beziehung mancher einzelnen Lehren in der Phyſiologie weicht er mehrfach bedeutend von den meiſten Phyſiologen ab, insbeſondere in der Darſtellung des Athmungsprozeſſes, in der Lehre vom Kreislaufe, wo er den Uebergang des Blutes aus der arteriellen in die venöſe Strömung läugnet, und dagegen behauptet, die arterielle Strömung gehe im ſteten Fluſſe in die Metamorphoſe unter, und aus dieſer werde die venöſe Strömung ſtets von neuem geboren. Nach ſeiner Lehre umfaßt alſo der Kreislauf das Ganze eines Geſchöpfes, und bezieht ſich nicht bloß auf deſſen Säfte.

Er gründet dieſe Lehre auf den urſprünglichen Kreislauf in der Natur, der als Ausdruck des Lebens ſich in der gegenſeitigen Bewegung der Himmelskörper abbildet, und der ſich an der Erde in ihrer elliptiſchen Bewegung um die Sonne, und in ihrer Rotation um ihre Axe ausdrückt. Dieſe urſprüngliche Bewegung, die dem Ganzen des Erdballes, und daher auch jedem Stäubchen deſſelben zukommt, ſtellt ſich in den organiſchen Geſchöpfen als der Kreislauf derſelben und in denſelben dar, und kann ſich daher gleichfalls nur auf das Ganze des Geſchöpfes beziehen. Er läugnet überhaupt, daß hier oder irgendwo die Naturwiſſenſchaft bloß auf den äußern Schein gegründet werden könne, wie ihn etwa die mikroskopiſchen Beobachtungen vermeinentlich geben. — Auch läugnet er die ſinnliche Darſtellbarkeit letzter Endigungen der Gefäße; er läugnet das Daſeyn von Haargefäßen in Bichat's Sinne, ſo auch das Daſeyn von aushauchenden Gefäßen; er will geradweg alle chemiſchen Erklärungen aus der Phyſiologie verbannet wiſſen, und verwirft auch die meiſten Viviſektionen, weil ſie das natürliche Verhalten der Thiere in der Regel verrücken. Er behauptet, daß es keine chemiſche Analyſen und Syntheſen in der Natur gebe, ſondern nur Metamorphoſen, worin alſo kein ſogenannter Stoff, keine Materie einen bleibenden Beſtand jemals haben könne. Auch verwirft er die gewöhnliche Lehre von der Zeugung. — Dieſe verſchiedene Ideen laufen durch ſeine ſämmtlichen Schriften hindurch, und manche ſind erzeugt worden aus dem Widerſpruche, den er fand, oder dadurch, daß ihm herrſchende Anſichten verwerflich entgegentraten.

Seine verſchiedenen Schriften ſind folgende:

I. Für ſich beſtehende größere und kleinere Schriften nach der Zeitfolge.

Ueber das Verhalten der Luft zur Organiſation. Eine nähere Darſtellung der eigentlichen Bedeutung des Reſpirationsprozeſſes. Münſter 1807.

Darſtellung der geſammten Organiſation. 2 Bde. Gießen 1809. 1810. Sein Hauptwerk, deſſen Inhalt bereits oben näher charakteriſirt iſt.

Ueber den Urſprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden. Gießen 1813. — Es iſt in 12 Vorleſungen abgefaßt, und weiſet das Leben nach in dem univerſellen Verhalten der Natur, und wie von hieraus daſſelbe auf unſern Himmelskörper ſich fortſetzt, und ſich in der elliptiſchen Bewegung und in der Rotation, und von da weiter im magnetiſchen, elektriſchen und chemiſchen Prozeſſe, dann in der organiſchen Natur, ihren allgemeinen Erſcheinungen nach, endlich in der Flut und Ebbe des Meeres und der atmosphäriſchen Luft darſtellt. — Dieſe Schrift ſchließt ſich daher an die vorhergehende unmittelbar an, und jene iſt gewiſſermaßen eine Fortſetzung von dieſer. Sie verdankt ihre Veranlaſſung den Vorleſungen, wozu er in Münſter vom Erzbiſchofe von Köln im Herbſte 1808 aufgefordert wurde, und iſt daher ſo abgedruckt, wie die Vorleſungen da-

mals gehalten wurden. Gegenwärtig legt er ſie auch bei ſeinen Vorleſungen über die Prinzipien der Naturphiloſophie zum Grunde.

Das Hautſyſtem in allen ſeinen Verzweigungen, — anatomiſch, phyſiologiſch und pathologiſch dargeſtellt. Gießen 1813. — Von dieſer Schrift iſt 1820 ein Nachdruck zu Wien mit der Angabe des Druckortes Gießen erſchienen.

Ueber die Klaſſifikation der Thiere, — eine von der Akademie zu Haarlem mit der goldenen Medaille gekrönte Preisſchrift. Gießen 1814.

Phyſiologie des Menſchen. Gießen 1815. Dient zur Grundlage bei den Vorleſungen über dieſen Gegenſtand.

Das Geſetz des polaren Verhaltens in der Natur, dargeſtellt in den magnetiſchen, elektriſchen und chemiſchen Naturerſcheinungen; in dem Verhalten der unorganiſchen Natur zur organiſchen Schöpfung; in den Erſcheinungen des Pflanzen- und Thierlebens; in dem Verhalten unſers Weltkörpers zu dem umgebenden Planetenſyſtem — zur Begründung einer wiſſenſchaftlichen Phyſiologie. Gießen 1819. — Dieſe Schrift hält ſich überall an die Thatſachen, mit Angabe der Quellen, und weiſet dann das Naturgeſetz in den Thatſachen nach. Es iſt dieſes Naturgeſetz umfaſſender als das Geſetz der Schwere.

Handbuch der Botanik nach Linné's Syſtem. 2 Bde. nebſt 16 Kupfertafeln, die Gräſer, Seggen, Simſen u. ſ. w. enthaltend, — iſt auch ohne dieſe zu haben. Gießen 1819. — Dieſes Werk liegt bei ſeinen Vorleſungen über Botanik zum Grunde.

Gemeinſchaftlich mit Ritgen: Gemälde der organiſchen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde. 1821. — Der Text in 8., und dazu ein großes auf 4. ineinandergreifenden Blättern lithographirtes Naturgemälde, — illuminirt und auch ſchwarz. Es iſt durch die Buchhandlung Ferber in Gießen, und durch die Buchhandlung Steinacker und Hartknoch in Leipzig zu beziehen. Es giebt einen Ueberblick über die geographiſche Verbreitung der Pflanzen und der Thiere über die ganze Erde, — nach dem, was Beobachtungen hierüber liefern. Die Pflanzenfamilien, und die Familien und Geſchlechter der Thiere ſind durch Strahlen bezeichnet, die von der heißen Zone gegen die Schneegrenze der Erde gehen, — je nachdem ſich die jedesmalige Familie mehr hierhin oder dorthin ausdehnt. Werden dieſelben beweglich gedacht, wie die Speichen eines Rades, ſo aber daß ſie in dem beſtimmten Verhältniſſe zur heißen Zone und zur Schneegrenze bleiben: ſo beſchreiben ſie die jedesmalige Erdfläche, wo die Familie, oder das Geſchlecht vorkommt. Der Text iſt auch ins Schwediſche überſetzt unter dem Titel: **Utkast till den Organiska Naturens Geographi etc. öfversatt af Henrik Sandström. Stockholm 1828. hos Zacharias Hæggström.**

Darſtellung des thieriſchen Magnetismus, als einer in den Geſetzen der Natur vollkommen gegründeten Erſcheinung. Frankfurt a. M. 1824. — Die Schrift wurde durch das zufolge einer Kabinetsordre der Akademie zu Berlin zur Publikation übergebene Programm veranlaßt. — Die Akademie, die hier gezwungen handelte, ließ ſpäterhin 3 Jahre die eingegangenen Schriften liegen, und entſchied endlich, als ſie gedrängt wurde, daß ihr keine der eingelaufenen Schriften zuſage, — und vertheilte daher den Preis nicht, während die Kabinetsordre ihr befahl, daß ſie den Preis an den Vfr. derjenigen Schrift, welche ſie für die beſte hielte, geben, und dann alle eingelaufene Schriften drucken laſſen ſollte. — Ueber dieſes Verfahren hat er die Akademie in der Iſis von Oken, Jahrg. 1823. Heft 8. S. 379. vor das Forum der öffentlichen Meinung gefordert.

Erläuterung der Lehre vom Kreislaufe in den mit Blut verſehenen Thieren, nebſt weiterer Nachweiſung, daß eine Blutzirkulation weder in der Beobachtung noch wiſſenſchaftlich begründet iſt, und ſich mit dem ſon-

ſtigen Verhalten der Natur nicht vereinigen läßt. — Eine in der Verſammlung der deutſchen Naturforſcher zu Frankfurt a. M. am 19. Sept. 1825 gehaltene Vorleſung, nebſt einer Beilage. Frankf. a. M. 1826.

Die Natur des Athmungs-Prozeſſes. Vorgetragen am 20. Sept. 1826 in der Verſammlung der deutſchen Naturforſcher und Aerzte zu Dresden. Frankf. 1827.

Was iſt Phyſiologie, und wie iſt dieſe Wiſſenſchaft zu behandeln? Vorgetragen am 18. Sept. 1827 in der Verſammlung der deutſchen Naturforſcher und Aerzte zu München. Frankf. 1827.

Handbuch der Naturgeſchichte des Thierreichs. Nach der verbeſſerten Linné'ſchen Methode. Nebſt einer Tabelle: Ueberſicht des Thierreichs nach natürlichen Abſtufungen und Familien. Gießen bei G. F. Heyer 1829. — Die Tabelle iſt bereits 1828 in derſelben Buchhandlung erſchienen, und auch beſonders zu haben.

Ueberſicht der Vegetation Deutſchlands nach ihren natürlichen Familien. 1824. — Beſonders abgedruckt aus der Flora oder botaniſchen Zeitung, — und durch die Buchhandlung Ferber in Gießen zu beziehen.

II. Abhandlungen, die in anderen Schriften von ihm erſchienen ſind:

a) In Pierer's allgemeinen mediziniſchen Annalen. Altenburg 1816. H. 6. S. 724.

1) Nähere Prüfung der gewöhnlichen Lehre von der Zirkulation, insbeſondere in Hinſicht der Frage, ob das Blut aus dem arteriellen Gefäßſyſteme ins venöſe hinüberſtröme? — iſt mit einiger Abänderung als Beilage in der 1826 bei D. Sauerländer erſchienenen Schrift abgedruckt.

2) Mehrere Artikel in Pierer's mediziniſchem Realwörterbuche B. 1.

b) In der Iſis von Oken:

Gegenſeitiges Verhalten der Familie der Schirmpflanzen, und der Familie der Syngeneſiſten. 1818. B. 1. S. 708.

Ueber die Familie der roſenblütigen Gewächſe, und ihre Verwandtſchaft mit einigen angrenzenden Familien, insbeſondere mit den hülſentragenden Gewächſen. 1818. B. 2. S. 1755.

Ueber das Urinſyſtem in den Inſekten und in den Mollusken. 1821. B. 1. Literariſcher Anzeiger S. 265.

Ueber die Natur der Milz. Ebendaſelbſt S. 543.

Vorläufiger Entwurf zu einem natürlichen Pflanzenſyſteme. 1821. B. 2. S. 831.

Ueber den Kreislauf in Beziehung auf Döllinger's Schrift in den Denkſchriften der Akademie der Wiſſenſchaften zu München B. 7. 1822. B. 1. S. 578.

Ueber die Beweglichkeit des Oberkiefers der Vögel, und insbeſondere über die phyſiologiſche Bedeutung dieſer Beweglichkeit. 1823. B. 1. S. 509.

Ueber den Thorax der Fiſche, und insbeſondere über die wahren und unächten Rippen, und über das Bruſtbein derſelben. 1824. B. 2. S. 982.

Zweifel und Gewiſſensfragen an Phyſiologen und Botaniker, die Sichtbarkeit der Bewegung der Säfte in den Pflanzen betreffend. 1828. S. 281.

c) In der botaniſchen Zeitung Flora von Prof. Hoppe in Regensburg:

Einige Bemerkungen über das allgemeine Verhalten der Pflanzenbildung, nebſt Folgerungen in Beziehung auf Pflanzenſyſteme. 1818. Nr. 27. S. 445.

Einige Bemerkungen über die gegenſeitige Verwandtſchaft der verſchiedenen Pflanzenfrüchte. 1819. Nr. 23. S. 353.

Ueber die wiſſenſchaftliche Behandlung der Pflanzenkunde überhaupt, und über Pflanzenphyſiologie insbeſondere. 1821. Nr. 5. S. 65.

Ueber die Diagnoſe der Arten aus der Gattung Poa. Ebendaſelbſt. Nr. 25. S. 390.

Ueber die Natur der Blume, und über das gegenſeitige Verhalten ihrer Theile; — insbeſondere über den Kelch und die Krone bei den einſaamenblattigen Pflanzen. Ebendaſelbſt. Nr. 27. S. 413.

Ueberſicht der Vegetation Deutſchlands u. ſ. w. S. oben. 1824. Erſte Beilage.

Korreſpondenz: Enthält eine Nachricht über den botaniſchen Garten zu Gießen. 1825. Nr. 11. S. 163.

Beiträge zur Geſchichte der Botanik in Deutſchland. 1826. Nr. 33. S. 513.

Nachricht von einer naturhiſtoriſchen Reiſe durch die Schweiz, und durch Oberitalien. 1828. Ergänzungsblätter zur Flora. 1r Bd. S. 1.

Giebt es in der Pflanzenwelt eine wirkliche Geſchlechtsverſchiedenheit, und eine hierauf gegründete wirkliche Befruchtung? 1830. Nr. 37. S. 585.

d) In den Schriften der Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften zu Marburg: Ueber die Familien der Säugthiere und der Vögel, insbeſondere über das gegenſeitige Verhalten dieſer Familien, wie ſich daſſelbe durch die ganze jedesmalige Natur der Thiere andeutet. 1823. B. 1. S. 188.

e) Im Hesperus von André: Ueber Fluth und Ebbe des Meeres. Jahrg. 1830. Nr. 266.

Außer dieſen Schriften ſind in der Iſis, in der Jenaer Literaturzeitung, in den Zeitſchriften von Naſſe, und von Heuſinger theils Rezenſionen mit ſeiner Namensunterſchrift, oder mit W. bezeichnet, theils Entgegnungen erſchienen, namentlich in der Zeitſchrift für organiſche Phyſik von Heuſinger B. 3. S. 360., wo zugleich der Unterſchied zwiſchen ſeiner und Döllinger's Lehre vom Kreislaufe angegeben iſt.

(Aus eigenhändigen Nachrichten.)

Wiß (Johann Nikolaus Andreas) *) wurde zu Brotterode in der Herrſchaft Schmalkalden, im Jahre 1788 den 27. Dez. geboren. Sein Vater, Johann Sebaſtian Wiß, war daſelbſt Pfarrer, und ſeine noch lebende Mutter Johanne Friederike, eine geborene Clemen. Früh ſchon zog der Vollendete durch ſeine freundlichen Züge, und als der jüngſte Sohn die Liebe ſeiner Aeltern und Angehörigen in einem hohen Grade auf ſich, und wurde theils von ſeinem Vater, theils von den Schullehrern des Orts mit den Anfangsgründen des menſchlichen Wiſſens und beſonders des Chriſtenthums bekannt gemacht. Im 9ten Jahre ſeines Alters verlor er ſchon durch den Tod ſeinen

*) Eine kurze Nachricht von ihm findet ſich ſchon in Strieder's Heſſ. Gel. u. Schriftſt. Geſch. Bd. XVII. S. 185. J.

Vater. Doch ſein älteſter Bruder, der Nachfolger im Amte, ſetzte nächſt der Mutter ſeine Erziehung und Bildung fort, bis er, den Wiſſenſchaften gewidmet, 1801 das Gymnaſium illuſtre zu Gotha bezog. Er benutzte $4\frac{1}{2}$ Jahr den Unterricht der daſigen berühmten Lehrer.

Im Jahr 1806 beſtimmte er ſich dem geiſtlichen Stande, woran der Umſtand, daß faſt alle ſeine Verwandten demſelben angehörten und angehören, vielen Antheil zu haben ſchien. Auf dem Lyzeum zu Schmalkalden ſuchte er ſich nun für die akademiſchen Studien vollends vorzubereiten. Oſtern 1807 bezog er die Univerſität zu Rinteln, und ſtudirte die theologiſchen Wiſſenſchaften unter Wolfrath, Wegſcheider und vorzüglich ſeinem auch ſchon vollendeten Vetter, dem Dr. Holzapfel, durch welchen Gott den Seligen während ſeines akademiſchen Lebens vorzüglich ſegnete und erfreute. Gegen das Ende ſeines Aufenthalts in Rinteln drohte ihm das traurige Schickſal, als Konſkribirter ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn mit einer militäriſchen vertauſchen zu müſſen. In dieſer Gefahr, die der Allgütige jedoch vorüber gehn ließ, ſang er das Lied, welches die Aufſchrift „Abſchied von Rinteln" hat. Oſtern 1810 beſtand er ein ſehr ehrenvolles Examen, und lebte den Sommer über bei den Seinigen den Muſen und der Freundſchaft, bis er zu Michaelis auf die Univerſität Marburg ging, und den Winter über noch Juſti's, Wachler's, Münſcher's und Anderer Vorleſungen benutzte, ſo wie er ſich der Gewogenheit dieſer und anderer verehrter Männer eben ſo ſehr, als des Zutrauens und der Liebe ſeiner Freunde in einem vorzüglichen Grade erfreute. Nach ſeinem Abgang von Marburg hatte er das Glück, daß er auf das Konrektorat in Rinteln präſentirt wurde, und eine ganze Reihe von Anträgen zu ſeiner einſtweiligen Verſorgung erhielt, unter welchen er die Lehrerſtelle der auf Wilhelmshöhe wohnenden Familien vorzog. Er erhielt dazu nachher in Kaſſel, wo er oft mit vielem Beifall gepredigt hatte, das Amt eines Gehülfspredigers bei der ev. Lutheriſchen Gemeinde, dem er mit vielem Eifer und Würde vorſtand. Und wie viele Gönner und Freunde fand er auch hier, deren Umgang er zu ſeiner Fortbildung anzuwenden ſuchte! —

Sein wiſſenſchaftlicher Charakter zeigte ſich in dem Beſtreben nach einer allſeitigen Bildung, und die Engherzigkeit in den Studien, die ſich ſo gern auf die Brotwiſſenſchaften zurückzieht, war von jeher fern von ihm. Neben den theol. Wiſſenſchaften waren die herrliche Tonkunſt und die erhabene Sternkunde ſeine Lieblingswiſſenſchaften, welche ſich auf den Höhen der Dichtkunſt bei ihm vereinigten. In der Muſik war

ſein Vortrag gefühlvoll und zart, und Choral der Hauptgegenſtand deſſelben. Außerdem hatte ihn die Sternkunde von jeher ſtark angezogen, und zu ſeinen liebſten Beſchäftigungen gehörte die Betrachtung der Sterne Gottes, die ſeinen Geiſt ſchon hienieden ins höhere Leben emportrug, wie mehrere ſeiner Gedichte bezeugen. In ſeinem moraliſchen Charakter leuchtete Stille und Beſcheidenheit hervor, und ein gewiſſer religiöſer Ernſt, mit welchem er die Welt betrachtete, durch geſellſchaftliche Heiterkeit gemildert. Denn ungeachtet er nichts weniger als finſter war, ſo ruhte doch immer eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen die gewöhnlichen Lebensfreuden auf ſeiner Stirn, und ſeine Gefühle nahmen, vorzüglich in der Einſamkeit, leicht eine melancholiſche Richtung, von der ſie dann zum Ueberſinnlichen aufſtiegen. — Seinen Glauben und ſeine inn'ge Verehrung Jeſu trug er weniger zur Schau, als ſie ſein Herz und Leben ganz durchdrangen. Ach! wie hätte er ſonſt ſeine zweijährigen ſchweren Leiden ſo ſtill und gottergeben ertragen können, die ſeinem ſchönen Leben ein ſo frühes Ende gemacht haben? Von Kindheit litt er an einem ſkrophulöſen Ausſchlag, der zum Theil noch während ſeines akademiſchen Lebens fortdauerte.

Da ſeine Lage ſchon hier immer bedenklicher wurde, ſo holten ihn ſeine Brüder im Auguſt 1814 nach Schmalkalden, wo er ſein Siechbette aufſchlagen mußte. Ungeachtet aller Mittel der berühmteſten Aerzte, ungeachtet aller Anſtrengungen der Seinigen, wurden ſeine Umſtände immer trauriger, immer drückender, ſo daß er ſchon um das Jahr 1815 ſeiner Auflöſung entgegenſah; und ob er ſchon im Vorſommer deſſelben Jahres ſo ſehr wieder an Kräften zunahm, daß man ſeine Geneſung zu hoffen wagte, ſo ſank doch dieſe ſchöne Hoffnung im Nachſommer, und ſein Körper welkte unaufhalſam dahin.

Da Alles, was zu ſeiner Herſtellung unternommen wurde, fehl ſchlug, ſo ward ſeine Stimmung immer mehr die, welche die Einwilligung des Chriſten in ſeinen Hingang genannt zu werden verdient; worin er ſich durch die wiederholte Feier des Abſchiedsmahles des größten Dulders ſtärkte. O heilige Religion, wenn uns deine Erhebungen und Tröſtungen fehlten, ſo müßten wir in manchen Lebensperioden ganz verzagen! Vier Wochen vor ſeinem Tode ſprach er öfter von ſeinem Ausgange aus der Zeit, und äußerte, daß er ein beſtimmtes Vorgefühl ſeines nahen Abſchiedes habe. Den 5. Jan. 1816 fing er mit einer gewiſſen Feierlichkeit an, von den wunderbaren Wegen zu reden, die ihn Gott geführt, und Alles deſſen mit Rührung und Dank zu gedenken, wodurch die

Seinigen, die Aerzte und ſo viele gute Menſchen ihm ſeine Leiden tragen halfen, wonach er das ganz deutliche Bewußtſeyn ſeiner Umgebungen verlor, während aber alle Aeußerungen, die ſich nicht auf die Außenwelt bezogen, höchſt vernünftig blieben, bis er, nachdem er den Choral: „kommſt du nun Jeſu" eines Abends geſungen, den 12. Jan. ſeinen letzten Kampf zu kämpfen anfing, ach! welcher anhielt, bis Sonnabends den 13. um 2 Uhr Nachmittags die ſchmerzlich erſehnte Stunde ſeiner Erlöſung ſchlug, und, während er ſein armes Leben auf Erden aushauchte, ſein ewiger Sabbath anbrach.

So hat er, geliebt und geachtet von vielen guten Menſchen, ſein kurzes Leben nicht höher gebracht, als auf 27 Jahre und 17 Tage.

Und nun wird er ſchauen, was er geglaubt und geſungen:

Muthig nur! dort ſammeln ihre Garben,
Die mit Thränen auf der Erde ſtarben,
Knieend an des ew'gen Richters Thron,
Nehmen ſie dort ihrer Tugend Lohn.
Ja gewiß, da wird auch uns der Frieden
Jenes beſſern Weltenraums beſchieden,
Und in jenen ſtillen heil'gen Höhn
Werden ſelig wir uns wiederſehn!

W.

Nach ſeinem Tode erſchienen von ihm:

Gedichte von Andreas Wiß. Aus ſeinem Nachlaſſe herausgegeben von Dr. Wiß. Schmalkalden und Leipzig 1816. 8.

(Aus freundſchaftlichen Nachrichten.)

Wiß (Kaſpar Chriſtoph Gottlieb) *). Seit dem J. 1817 lebt er zu Rinteln als Direktor des dort neu errichteten Gymnaſiums. Im Jahre 1821 wurde er Konſiſtorialrath bei der Konſiſtorial-Deputation daſelbſt, im J. 1822 Doktor der Theologie, Mitglied der Prüfungs-Kommiſſion für Lehrer in Volksſchulen, 1815 Mitglied der Weſtphäliſchen Geſellſchaft zur Beförderung vaterländiſcher Kultur, im J. 1828 Mitglied der Prüfungs-Deputation für Bewerber um Rektorate in den Landſtädten. Im J. 1830 erhielt er einen ehrenvollen Ruf als Direktor des Gymnaſiums zu Lübeck, den er Anfangs annahm; doch entſchloß er ſich zuletzt, in ſeinem Vaterlande zu bleiben.

*) Nachtrag zu des Hrn. Dr. Wiß Selbſtbiographie, in Strieder's Heſſ. Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte. XVII. Bd. S. 183 fg. XVIII. Bd. S. 516. J.

Verzeichniß ſeiner Schriften ſeit ſeiner Anſtellung in Rinteln im Jahr 1817.

I. Größere Schriften.

1) Praxis der lateiniſchen Syntax ꝛc., erſter oder grammatiſcher Kurſus. Leipzig 1826; die zweite Auflage daſelbſt 1829.

Rez. in der kritiſchen Bibliothek. 1826. Nr. 6. Jen. allg. Lit. Z. 1826. Nr. 134. Allg. Schulz. 1827. Abth. II. Nr. 17. Heidelb. Jahrb. 1827. Nr. 2.

2) Praxis der lat. Syntax, zweiter oder rhetoriſcher Kurſus. Leipzig 1826. Zweite Auflage, daſ. 1830.

Rez. in der krit. Bibl. 1827. Febr. S. 167. Heidelb. Jahrb. Nr. 6. Leipz. Lit. Z. 1828. Nr. 97.

3) Melanchthon, oder Enzyklopädie und Methodologie der Gymnaſialſtudien, mit der nöthigſten Literatur. Lemgo 1830. 8.

Rez. Heidelb. Jahrb. d. Liter. 1831. April. S. 358 fg.

II. 21 deutſche Programme unter dem Titel: Nachrichten über den Fortgang, die Einrichtung und Wirkſamkeit des Kurfürſtl. Heſſen-Schaumb. Gymnaſiums. Rinteln 1818—1828.

Sie enthalten Abhandlungen über den Gymnaſial-Unterricht und die dahin gehörigen Sprachen, Wiſſenſchaften und Künſte: Die erſte über die äußere Einrichtung des Gymnaſiums. Rinteln 1818. Die zweite über die innere Einrichtung deſſelben. R. 1818. Die dritte und die funfzehnte über den Unterricht in der deutſchen Sprache. R. 1819 u. 1825. Die vierte über den Unterricht in der lateiniſchen Sprache. R. 1819. Die fünfte über den Unterricht in der griechiſchen und der hebräiſchen Sprache. R. 1820. Die ſechſte über den Unterricht in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache. R. 1820. Die ſiebente und die ſechzehnte über den Unterricht in der Religion. R. 1821 u. 1825. Die achte über den Unterricht in der Mathematik. R. 1821 u. 1825. Die neunte über den Unterricht in der Naturwiſſenſchaft. R. 1822. Die zehnte über den Unterricht in der Geographie. R. 1822. Die elfte über den Unterricht in der Geſchichte. R. 1823. Die zwölfte über den Unterricht in der Schreibkunſt und der Zeichnenkunſt. R. 1823. Die dreizehnte über den Unterricht in der Redekunſt. R. 1824. Die vierzehnte über den Unterricht in der Singkunſt. R. 1824. Die ſiebenzehnte über die Methodik der ſchriftlichen Arbeiten. R. 1826. Die achtzehnte über die Apparate eines Gymnaſiums. R. 1826. Die neunzehnte enthält den allgemeinen Lektions-Plan eines Gymnaſiums. R. 1827. Die zwanzigſte handelt von der Disziplin, und ſtellt die Geſetze für Gymnaſialſchulen auf. R. 1827. Die ein und zwanzigſte handelt von der Beſtimmung der Gymnaſien. R. 1828.

Rezenſ. ſind dieſelben bis XVI. Jen. A. L. Z. Erg. Bl. 1827. Nr. 22. Dann Allg. Schulz. 1824. Nr. 6.

III. 15 lateiniſche Programme.

1) **De Luthero scholarum instauratore. Rint. 1817.**

2) **De nexu mutuo literarum instaurationem inter et sacrorum emendationem, oratio in gymn. inaugurando habita,** zugleich mit der Einweihungs-Rede des Geheimen Regierungs-Raths Schrader. **Rint. 1818.**

3) **Oratio de immortalitate, quam Principes scholis condendis sibi jam in hac terra parant. R. 1819.**

4) **Dissertatio de discrimine causarum naturalium et supernaturalium in scriptis sacris. R. 1820.**

5) **Dissertatio de unitate Evangelicorum praecipue in Hassia Electorali perficienda. R. 1822.**

Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1823. Nr. 252. Theol. Annal. 1823. Febr. u. März=Heft. S. 157—160. A. Kirch. Z. 1822. Nr. 69.

6) **Orationes duae α) de patriae amore ab juventute probando, β) de spe, quam dies Principis natalis scholae facit. R. 1828.**

7) **Quaestionum Horatianarum libellus primus. R. 1829.**

8) **Carmen in anni vicissitudinem. R. 1817.**

9) **Carmen in gloriam superstitem. R. 1818.**

10) **Carmen de fragilitate rerum. R. 1821.**

11) **Carmen ad juvenes sub novi anni auspiciis. R. 1823.**

12) **Epistola poëtica, qua Gymnasio Gothano saecularia nuper gratulatus est, notis historicis illustrata. R. 1824.**

13) **XXV epigrammata. R. 1825.**

14) **Septem carmina Christiana. R. 1826.**

15) **Carmen saeculare Academiae Marburgensi dicatum, cum notis historicis. R. 1827.**

IV. Gelegenheits=Reden und Gedichte.

1) Gedächtniß=Rede auf den höchſtſel. Kurfürſten Wilhelm I. R. 1823.

2) **Elegia in obitum Aug. Elect. Guilielmi I. R. 1821.**

3) **Oda in Aug. Elect. Guilielmum II. Rintelium prima vice ingressum. R. 1823.**

4) **Carmen saeculare ad Academiam Marburgensem. R. 1827.**

5) **Carmen saeculare Academiae Marburgensi dicatum cum notis historicis. R. 1827.**

6) Predigt über die Wiedervereinigung der evangel. Kirchen in der Herrſch. Schmalkalden. Schmalk. 1824.

V. Gelegenheits=Schriften, deutſche und lateiniſche Gedichte, z. B. **carmen ad Fuldnerum V. C cum virgine nobilissima, A. Wippermann, nuptias celebrante. R. 1826.**, Theſes, die im Gymnaſium vertheidigt wurden, R. 1819. 1820. 1821. 1823. 1825., Standrede am Grabe des Gymnaſiaſten E. H., R. 1823. Rezenſionen in der kritiſchen Bibliothek ꝛc. W.

Wolf (Johann Kilian). Im Jahre 1802, am erſten des Januars, wurde ich in Hattenhof, einem Dorfe in der Nähe von Fulda, geboren. Mein Vater, Johann Kaſpar Wolf, war Lehrer daſelbſt. Dieſes Amt bekleidete er mit rühmlichſtem Eifer 54 Jahre bis in ſein 72. Lebensjahr. Schon dieſer Wirkungskreis meines Vaters mußte meine Erziehung vortheilhaft begünſtigen. Wohlthätig aber auch hatte mir die Natur die erwünſchteſte Körpergeſundheit, die nur durch oftmals wiederkehrende Augenkrankheit geſtört wurde, mehr aber noch zur Empfänglichkeit für geiſtige Ausbildung glückliche

Anlagen verliehen. Frühe ſchon durch die allſeitigſte Anregung, ſowohl in der öffentlichen Elementarſchule, als auch im Privatunterrichte, den mir derſelbe in geſchäftloſen Stunden ertheilte, entfaltete ſich bald mein geiſtiges Leben und die erweiterte Erkenntniß, die mich ſtets vor meinen Schulgenoſſen auszeichnete, ward mir immer neuer Antrieb zu weiterem Streben.

Nachdem ich ſo den Grund meiner Bildung gelegt hatte, konnten die Stellung meines Vaters, als Lehrer und Kirchendiener, ſowohl, als meine eigene Befähigung ihn nur beſtimmen, mich dem Lehrerſtande zu widmen, theils weil die Vorbereitung dazu für die beſchränkten Verhältniſſe meiner Familie weniger Aufwand forderte, theils auch weil er hoffte, daß ich ſeinem Alter eine hülfreiche Stütze werden möchte. Und in der That gab die Vorliebe für dieſen Stand keiner anderen Wahl in mir Raum. So alſo ward ich am 1. Juli 1817 zum Unterrichte unter die Zahl der Schulamtskandidaten aufgenommen. Dieſe Bildungsperiode, während welcher, da der Unterricht jährlich nur in 4 Monaten ertheilt wurde, ich meinem Vater in ſeinem Schul- und Kirchenamt an die Hand ging, ſchloß mit dem 3. Sept. 1819. Dies war ein entſcheidender Tag für mein Leben. Denn nach beſtandener Prüfung ermunterte mich Herr Dompfarrer und Domkapitular Iſidor Schleichert, welcher den Unterricht leitete, in einer freundſchaftlichen Unterredung, meine Bildung durch höhere Studien fortzuſetzen. Mein Fleiß und Talent hatte ihn dazu aufgefordert. Daß ich mich ſodann dem geiſtlichen Stande widmen möchte, war ſein innigſter Wunſch. Früher zwar ſchon hatte mich der Gedanke einer ſolchen Standeswahl lebhaft ergriffen, mußte aber bei den beſtehenden Verhältniſſen wieder aufgegeben werden. Nun aber hatte ihn jene Zurede zu ergreifend in mir erregt. Eine neue Welt ſtand vor meiner Seele, auf das glänzendſte durch den dunklen Hintergrund eines ärmlichen und laſtvollen Schullehrerlebens hervorgehoben. — Ich eröffnete meinem Vater meinen neu gefaßten Entſchluß und bat um ſeine Einwilligung. Unwillig aber, ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht zu wiſſen, verwarf er meinen Plan. Doch dies konnte dieſen eben ſo wenig erſchüttern, als je die Gleichgültigkeit, womit er meine ſpäteren Studien anſah, meinen Eifer minderte. So begann ich denn nun in meinem achtzehnten Jahre meine höhere Ausbildung mit dem Unterrichte hauptſächlich in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache. Freundſchaftlicher Führer ward mir der eben ſo wiſſenſchaftlich gebildete, als moraliſch würdige Pfarrer des Dorfes **Balthaſar Nikolaus Zimmer.** Leider ſtarb die-

ſer treffliche Mann in der Blüthe ſeiner Mannesjahre! — Nach einjähriger Vorbereitung ward ich in die obere Klaſſe des Gymnaſiums zu Fulda aufgenommen. — Früher ſchon, eh ich noch an eine höhere Bildung denken durfte, ward eine Vorliebe durch die mir von dieſem meinem Lehrer mitgetheilten Gedichte Schillers entſchieden angeregt. Seine Bürgſchaft aber war das erſte Gedicht, das mich ſo recht eigentlich für dieſe ſchöne Kunſt gewann. Ich begann ſelbſt kleine Verſuche und ſpäter durfte in keiner ſchriftlichen Ausarbeitung auf dem Gymnaſium ein Verſuch der Art fehlen. Beſonders ermunternd und fördernd waren in dieſer Beziehung die Winke und Verbeſſerungen des, noch als ſolcher thätigen, Herrn Kirchenrathes Dr. Petri auf dieſe Vorliebe zur Dichtkunſt. Am Jahresſchluß erſchienen ſchon die erſten Produkte meiner Muſe bei Müller in Fulda: Sechs Lieder für frohe Studirende, im Drucke, welche mein, nunmehr auch verewigter, Schulgenoſſe Bened. Joſeph Fröhling mit Melodieen begleitet hatte. Eine ſchon vorher von mir verfaßte gleichmetriſche Ueberſetzung eines lateiniſchen Gedichtes des Herrn Hofrathes Schlemmer zu Hanau: In Napoleontis obitum, wurde in Petri's Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und Philipp den Mazedonier (Schmalkalden, Varnh. 1822) und ſpäter in der Zeitſchrift für Studirende (Paſſau, Puſtet) 1r Jahrgang Nr. 8. abgedruckt. Eine in demſelben Jahre bearbeitete metriſche Ueberſetzung des Anakreon könnte wohl durch nochmalige Feilung einer Herausgabe gewürdigt werden.

Mit gleichem Eifer ſetzte ich meine Studien nun auch an dem daſigen Lyzeum fort. Gleich anfangs vereinigte ich mich mit einigen meiner Mitſchüler zur Privatlektüre deutſcher Klaſſiker, verbunden mit dichteriſchen Ausarbeitungen und wechſelſeitiger Verbeſſerung. Schiller, Klopſtock, Tiedge, Herder (ſeine Werke zur ſchönen Literatur und Kunſt), beſonders aber Geßner, die meine einzige Privatlektüre bildeten, ſtellten ſo recht das Leben in ſeiner ſchönſten Geſtalt vor meinen Blick. Daſſelbe alſo dichteriſch aufgefaßt, mußte mich bald auf den Gegenſatz zwiſchen ſolchem und dem dereinſt zu wählenden Stande hinführen. Dieſes war der Beruf eines katholiſchen Theologen, zu dem ich mich ſelbſt, wie alle, denen mein Wohl am Herzen lag, beſtimmt hatte. Immer ſchroffer aber erſchien mir dieſer Gegenſatz, und auf Einmal ward für immer der Gedanke an das Studium der Theologie aufgegeben. Während meiner lyzeiſchen Laufbahn erſchienen in mehreren Zeitſchriften Gedichte von mir, wie auch im Katholiken 4r Jahrg. 4s Heft der Nekrolog auf meinen zu früh geſtorbenen Freund Hausmann, Bibliothekar zu Fulda. —

Nun aber verlor ich durch den Tod meine Mutter, welcher bald mein Vater in's Grab nachfolgte. So verlaſſen, in den beſchränkteſten Verhältniſſen, bei den wenigen und trüben Ausſichten, hätte ich mich, nachdem ich nun auch das Lyzeum abſolvirt hatte, den theologiſchen Studien widmen müſſen. Aber zu fremd war meinem Gemüthe dieſes Fach mit ſeinem praktiſchen Leben, als daß ich nicht mit dem wenigen durch Privatunterricht Erſparten etwas Geeigneteres im Vertrauen meiner Selbſtkraft und des beſſeren Schickſales hätte wagen ſollen. Mein Entſchluß war, mich der Rechtswiſſenſchaft und namentlich dem akademiſchen Lehramte in derſelben zu widmen. Allein auch dies Studium entſprach mir ſowohl ſeiner ſelbſt, als auch der dadurch begründeten Ausſichten wegen nicht. Ich ſchwankte alſo ſelbſt noch auf dem Wege nach der Landesuniverſität Marburg, wo ich am 7. Mai 1825 zum akademiſchen Bürger aufgenommen wurde, zwiſchen jenem und dem der Philoſophie mit ihren Nebenzweigen. Unentſchlüſſig beſuchte ich Anfangs beiderlei Vorleſungen, bis ich mich völlig für Letzteres entſchied. Sofort betrieb ich während meines dritthalbjährigen Kurſus, als Mitglied des philolog. Seminars, geſchichtliche, philologiſche und hauptſächlich philoſophiſche Studien unter der freundſchaftlichſten Leitung der Herren Profeſſoren Rehm, Wagner, Suabediſſen, Juſti, Creuzer, Gerling und Hartmann.

Indeſſen aber ließ ich keine Gelegenheit für poetiſche Beſchäftigung unbenutzt. Unter Andern nenne ich hier das epiſche Gedicht: Sturmius, erſter Abt zu Fulda und Apoſtel der Sachſen, welches in Dr. Schneider's Buchonia B. 2. H. 2. erſchien. Ein zu gleicher Zeit geſchriebener Aufſatz: Der Abt Peter Windruv und das Kloſter Riddagshauſen, ward in Juſti's Vorzeit 1828 aufgenommen. Die bis dahin erfreulichſte Gelegenheit aber gewährte mir die dritte Säkularfeier der Univerſität am 28. und 29. Juli 1827. Zu dieſes Feſtes Verherrlichung erſchien von mir eine im Namen der Studirenden verfaßte Ode und ein Rundgeſang. Beide finden ſich wieder abgedruckt in der Schrift: Die dritte Säkularfeier der Univerſität Marburg von Dr. K. W. Juſti. Marburg 1827. 8. Unter den mannichfaltigen philolog. Arbeiten erwähn' ich die Abhandlung über die Preisaufgabe: Herodoti historiarum quis sit finis librorumque singulorum inter se connexus.

Schon lange war es in mehrfacher Rückſicht mein Wunſch geweſen, eine andere Univerſität zu beziehen: aber eine Beſchränkung, die mir nicht einmal die nöthigſten literariſchen Hülfsmittel anzukaufen erlaubt hatte, ſtellte je länger je mehr

die Unausführbarkeit dieſes Wunſches vor die Augen, und er würde ewig ein frommer geblieben ſeyn, wenn nicht die eben erwähnten zwei Gedichte die Ausführung meines Wunſches herbeigeführt hätten. Durch ſie ward ich nämlich dem Herrn Staatsarchivdirektor von Rommel zu Kaſſel bekannt, auf deſſen Berathung ich meinen Entſchluß verfolgte. Innigſten Dank dieſem Edlen, der fortan mein großmüthigſter Gönner blieb! Ich bezog die Univerſität Göttingen, und hörte Heeren, Diſſen, Müller, Mitſcherlich und Benecke, dort nun auch das Studium der engliſchen Sprache beginnend. Theils aber daſſelbe durch Herrn Prof. Wagner in Marburg fortzuſetzen, theils auch um meine akademiſche Laufbahn zu enden, bewog mich nach Jahresfriſt dorthin zurück zu kehren. Unter Vorbereitung zum Examen für die philoſophiſche Doktorwürde verband ich mit dem Studium der engliſchen auch das der italieniſchen Sprache. Die Promotion fand am 16. März 1829 Statt. So verließ ich alsdann die Univerſität, in der Hoffnung, daß ich bald und am erwünſchteſten in meinem Vaterlande einen meiner Vorbereitung angemeſſenen Wirkungskreis finden möchte. Und in der That, eh ich noch die von Kurf. Inſpektion des Pädagogiums zu Marburg mir übertragene außerordentliche Lehrerſtelle an demſelben übernehmen konnte, ward ich ſchon am 6. Juli 1829 als Lehrer bei dem Gymnaſium zu Fulda für lateiniſche und griechiſche Sprache beſtellt.

Gleich nach meinem Abzug von der Univerſität übergab ich das noch dort ausgearbeitete Schriftchen: Heloiſe an Abälard von Alexander Pope. Engliſcher Urtext mit Ueberſetzung. Fulda 1829, welches in der krit. Bibliothek vom J. 1830. Nr. 159 u. 160 auf die ermunterndſte Weiſe beurtheilt wurde.

Die zum Behufe meiner Promotion verfaßte Abhandlung: De divina mundi moderatione e mente C. Corn. Taciti, erſchien ſodann daſelbſt bei Müller 1830; und mit ihr zugleich im Induſtrie-Komptoir von Dillig zu Fulda die Schrift: Das Bad Brückenau und ſeine Umgebungen, geſchichtlich, topographiſch dargeſtellt und betrachtet, gemeinſchaftlich mit Hrn. Medizinalrath Dr. Schneider verfaßt.

Zunächſt nun beſchäftigen mich meine dichteriſchen Arbeiten, die ich bereits zu ſammeln und zu ordnen begonnen habe, und baldmöglichſt dem Publikum übergeben werde. Vielleicht iſt es, daß ich, wenn mir ſein Urtheil glücklichen Dichterberuf zuerkennen ſollte, dann dieſe Bahn fortwandle, auf welcher ich ſo oft Erheiterung und heilende Tröſtung für mein trübes Jugendleben fand, und wo ich Erholung und reichen Erſatz für die ſpäteren Lebensjahre zu finden hoffe. W.

Noch gab Hr. Dr. Wolf heraus: Joſeph Waldner's Gedichte. Fulda 1831. 8. J.

Wurzer (Ferdinand) *). Im Dezember des Jahres 1816 erhielt derſelbe eine Vokation nach den Niederlanden und zwar dergeſtalt, daß ihm die Wahl überlaſſen blieb, auf welcher von den drei neu kreirten Univerſitäten (Löwen, Gent, Lüttich) er die Profeſſur der Chemie ꝛc. annehmen wolle. Die angebotenen Bedingungen waren nicht bloß für ihn, ſondern auch für ſeine Familie, nach dem Tode deſſelben, ausgezeichnet vortheilhaft. Er nahm ſie nicht an, feilſchte auch nicht damit, ſondern brachte die Sache erſt zur Kenntniß ſeiner Obern, als er bereits definitiv dieſen ehrenvollen Ruf abgelehnt hatte.

Als das Gerücht ſich verbreitete, daß in den nun preußiſch gewordenen Rhein-Provinzen eine neue Univerſität, entweder in Bonn oder in Köln, errichtet werden würde, erklärte er ſich — auf den Wunſch und ſelbſt auf das Bitten einer großen Menge ſeiner ehemaligen Landsleute — geneigt, dort eine Profeſſur anzunehmen, wenn ſie ihm unter für ihn paſſenden Bedingungen ertheilt werden würde.

Am 17. April 1817 erhielt W. folgendes Schreiben von des Herrn Miniſters von Schuckmann Erzellenz:

„Das unterzeichnete Miniſterium hat durch des Herrn „Staatskanzlers Fürſten von Hardenberg Durchlaucht, „auf Veranlaſſung des Herrn Fürſten von Hatzfeld „Durchlaucht in Brüſſel, die Nachricht erhalten, daß Ew. „Wohlgeboren die Profeſſur der Chemie in der zu errich„tenden Univerſität in Lüttich angetragen worden ſey. Auf „Veranlaſſung dieſer Nachricht eröffnet das Miniſterium „Ihnen hiemit, daß daſſelbe die beſtimmte Abſicht hat, Sie „Ihrem Wunſche gemäß, als Profeſſor an die zu ſtiftende „Rheiniſche Univerſität zu berufen, ſobald dieſe eingerichtet „wird, und überläßt Ihnen nun zu beſtimmen, ob Sie bei „dieſer Ausſicht den an Sie von der Niederländiſchen Re„gierung ergangenen Ruf ablehnen wollen.“

Berlin den 17. April 1817.

Miniſterium des Innern.

(unterz.) von Schuckmann.

An Herrn Prof. Wurzer Wohlgeb. zu Marburg. — cito. — zweite Abtheilung.

Als W. ſich hierauf erklärt, und ſpäter die ihm nöthig ſcheinenden Schritte gethan hatte, wurde ihm die höchſte Be-

*) Nachtrag zu der, im XVII. Bande der Strieder'ſchen Heſſ. Gelehrten-Geſchichte, S. 311—321. befindlichen Selbſtbiographie des Hrn. Geh. Hofraths Dr. Wurzer. J.

ſoldung, die damals dort gegeben worden ſeyn ſoll, zugeſagt.

Er richtete ſich bereits dahin ein, ſeine Vorleſungen zu Bonn um Oſtern 1819 zu beginnen. (Er hatte ſchon erklärt, daß er nicht eher ſeine bisherigen Dienſtverhältniſſe verlaſſen würde, bis das Kurheſſ. Gouvernement Zeit gehabt hätte, einen andern an ſeine Stelle zu ernennen.) Hierauf bat er bei Sr. Königl. Hoheit dem Höchſtſel. Kurfürſten um ſeinen Abſchied; aber ſtatt deſſen ließ ihm der Kurfürſt offiziell bekannt machen, daß Er ihn höchſt ungern aus ſeinem Dienſte entlaſſen würde; mit dem Zuſatze, daß, wenn W. ſich entſchlöſſe zu bleiben (wie er wünſche), W. hierüber dem Herrn Miniſter v. Schmerfeld Exzellenz eine ſchriftliche Urkunde übergeben möchte, worin er ſich anheiſchig mache, den Kurheſſiſchen Dienſt nicht zu verlaſſen, ſo lange Se. Königl. Hoheit am Leben ſeyn würde!

Es handelte ſich hier bei W. um das Reſigniren auf den höchſten und feurigſten ſeiner Wünſche: um das Glück wieder an die ſchönen Ufer des Rheins und in ſeine Vaterſtadt zurückzukehren, wo er noch Verwandte und Freunde hatte; wo er noch Eigenthum beſaß; wo er, als vormaliger praktiſcher Arzt und als Profeſſor unter den ſchrecklichſten Stürmen des Revolutionskrieges, noch im ehrenvollen Andenken fortlebte; wo man ſogar ſchon ein öffentliches Feſt für ſeine Ankunft bereitete! Er war übrigens auch wohl darum ſeinen Landsleuten werth, weil er, ſo viel bekannt, der Einzige war, welcher von den Profeſſoren der vorigen Univerſität zu Bonn, die nur kurz, aber freudig aufblühte, eine Vokation auf die neue Univerſität erhalten hatte. Genug, W. ſchätzte und liebte den Kurfürſten, und war durch die Bande der Dankbarkeit an Ihn gefeſſelt. Er brachte daher wirklich dies für ihn und ſeine ganze — von ihm ſo ſehr geliebte — Familie unausſprechlich große Opfer. Der Dank — ſo ſagte er zu den Seinigen — darf nicht in hochtrabenden Phraſen und ſchönen Worten beſtehen; er muß ſich in Thaten ausſprechen; und ſo brachte er dies Opfer — mit blutendem und gebrochenem Herzen!

Daß W'n nicht Eigennutz hiezu beſtimmte, ergibt ſich klar daraus, daß er in Marburg weit weniger erhielt, als ihm in Bonn bereits zugeſichert worden war; ohne Rückſicht noch auf die ſonſtigen bedeutenden pekuniären Vortheile, welche aus einer ſo frequenten Univerſität, wie jene nothwendig werden würde, entſpring n mußten Und dabei die geliebte Heimath! Und die Achtung und Liebe ſeiner Landsleute! —

Beinahe um dieſelbe Zeit geſchah ihm von einer andern

deutſchen Univerſität ein Antrag; jedoch mit dem Zuſatze: daß er, wenn er denſelben ablehnen ſollte, hiervon keinen öffentlichen Gebrauch machen möchte. Auch dieſen lehnte er ab, und machte, wie ſich von ſelbſt verſteht, hiervon auch keine Anzeige.

Seit 1817 iſt W. abermals von mehreren in- und auswärtigen gelehrten Geſellſchaften zum Mitgliede aufgenommen worden; ſo daß er nunmehr 26 Akademieen und gelehrten Sozietäten anzugehören die Ehre hat.

Im Jahre 1819 ertheilte ihm der Kurfürſt, aus höchſt eigenem Antriebe, das Ritterkreuz des goldenen Löwenordens, und in dem darüber ausgefertigten Patente ſtanden die Worte: „Wegen deſſen ausgezeichneter Verdienſte um die Univerſität Marburg.“

Im Jahre 1821 wurde er Medizinal-Referent bei der Regierung der Provinz Oberheſſen, und im Jahre 1825 wurde ihm der Charakter eines Geheimen Hofraths ertheilt.

Unter den zahlloſen und mitunter ſchrecklichen und furchtbaren Stürmen, die ihm ſeine Lebensreiſe ſo beſchwerlich machten; ihn ſeines Vermögens beraubten, ſeine Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens für immer und ſchon frühe zerknickten, erkennt er auch dankbar manche Wohlthat, die ihm die Vorſicht angedeihen ließ, worunter er primo loco das Glück rechnet, ſeine rechtſchaffene Mutter, die jetzt beinahe 96 Jahr alt iſt, noch zu beſitzen; deren Geiſt und Körper ſich noch in ungeſchwächter Kraft befinden; die ihm ſelbſt jetzt noch regelmäßig Briefe ſchreibt, wie er ſie vor mehr als 40 Jahren von ihrer Hand erhalten hat.

Zu den Schriften, die von W. ſeit 1817 erſchienen ſind, gehört:

68) Ueber die Soolbäder zu Nendorf. Leipzig 1818. 8.

69) Ueber Beköſtigung armer Kranken; in Kopp's Jahrb. d. Staatsarzneikunde. X. 26.

70) Die dritte Auflage ſeines Handbuchs d. pop. Chemie. Leipzig 1820. gr. 8.

Die erſte und zweite Auflage deſſelben ſind auch überſetzt worden; die dritte wurde nachgedruckt.

71) Die Heilquelle zu Schwalheim im Fürſtenthum Hanau, nach ihren phyſiſchen und chem. Eigenſchaften geprüft und nach ihren arzneilichen Kräften gewürdigt. Leipzig 1821. 8.

72) Das Neueſte über die Schwefel-Quellen zu Nendorf u. ſ. w. Leipzig 1824. 8.

73) Die Mineralquellen zu Hof-Geismar in Kurheſſen, im Jahr 1825, phyſikaliſch und chemiſch unterſucht. Marburg 1825.

74) Die vierte Auflage ſeines Handbuchs erſchien. Lpz. 1826. gr. 8.

75) W. erfand einen Kochapparat, in welchem man, während er ge-

tragen oder gefahren wird, kochen kann. Er iſt beſchrieben und abgebildet in Buchner's Repert. f. d. Pharm. B. IV. 95.

76) Er gab ein tragbares Waſſerbad an. Es iſt beſchrieben und abgebildet in Buchner's Repert. V. 169.

77) Beitrag zur Vervollkommnung der Real'ſchen Preſſe. A. a. O. VII. 230.

78) Ueber Harnſedimente. A. a. O. Schweigger N. J. II. 470 und IV. 347.

79) Analyſe einer Konkretion aus dem Blinddarm eines Pferdes. — Er entdeckte darin Benzoeſaures Kali. Kaſtner's Archiv. II. 53.

80) Zwei neue Filtrirapparate. Die Beſchreibung und Abbildung derſelben findet ſich in Buchner's Repert. XIII. 402.

81) Entdeckung einer neuen Verfälſchung der **flores benzoës**. A. a. O. XV. 433.

82) Ein neuer Ofen. Buchner's Repert. XXV. 52.

83) Verbeſſerung von Gorcy's doppeltem Blaſebalge, zur Wiederbelebung von Scheintodten. A. a. O. XVI. 127.

84) Er gab einen neuen Dekantir-Apparat an. Die Beſchreibung und Abbildung findet ſich in Schweigger's Journal. XXII. 121.

Ueberſetzt und ebenfalls abgebildet in den **Annales générales des Sciences physiques; par MM Bory de St. Vincent, Drapiez et Van-Mons. Tome premier. p. 343.**

85) W. erfand einen Apparat, worin man auf Schiffen das Meerwaſſer trinkbar machen kann. Die Beſchreibung und Abbildung findet ſich in Buchner's Repert. XXX. 1.

Ueberſetzt und abgebildet im **L'Industriel ou Révue des Révues; Septembre 1829. Nr. 9. p. 181.**

86) Er gab ein neues Reagens zur Entdeckung ſalpeterſaurer Salze an. Schweigger's Jahrb. XIV. 354.

87) Ein lat. Programm, welches er 1821 als abgehender Prorektor ſchrieb: **De donis nonnullis, quae nuperis temporibus chemiae debemus. Marburgi**

88) Eine Vorrede nebſt Noten zu der Schrift Wetzlar's: Beiträge zur Kenntniß des menſchlichen Harns und der Entſtehung der Harnſteine. Frankfurt a. M. 1821.

89) Ueber die Anweſenheit des Queckſilbers im Kochſalze; im 1. Bde. der Schriften der Marburger Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften. S. 1.

90) W. entdeckte einen bis jetzt überſehenen Beſtandtheil im Blute. Schweigger-Seidel's Jahrb. f. Chem. u. Phyſ. XXVIII. S. 481.

91) Chemiſche Analyſe weſentlich verſchiedener Harnſteine, welche in kurzer Zeit Einer und derſelben Perſon abgegangen ſind.

Wer gab die erſte Idee zu einer aeroſtatiſchen Maſchine an? In den Schriften der Marburger Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſchaften. 1. Bdes 2. Abth. S. 201 u. 205.

92) Widerlegung der Vermuthung Cantu's, daß vielleicht in allen Schwefelquellen, in welchen Chlorverbindungen enthalten ſind, Jod vorhanden ſey. Schweigger's und Schweigger-Seidel's Jahrb. der Chem. u. Phyſ. 1826. B. I. S. 119.

93) Analyſe eines Steins, welcher ſich in der Harnröhre eines Ochſen gefunden hat.

Er fand darin nebſt Eiſenoxyd eine auffallend große Menge Kieſelerde. Schweigger N. J. VI 311.

94) Analyſe eines Steins, welcher aus der Harnröhre eines Schweins geſchnitten worden war.

In demſelben fand er ſalzſaures Kali, was bis dahin in Blaſenſteinen noch nicht gefunden worden war. Schweigger's Journ. N. R. XIII. 302.

95) Unterſuchung des Berger Leberthons; in Hufeland's Journ. d. prakt. Heilkunde. 1822. Dezemberheft S. 55.

96) Analyſe einiger Gallenſteine, in welchen ſich Eiſen fand. Kaſtner's Archiv. B. IV. S. 418.

97) Ueber Gallenſteine. — Er fand in allen jedesmal Eiſen und Mangan. Schweigger-Seidel's Jahrb. XXVII. S. 470.

Außerdem noch mehrere Abhandlungen chemiſcher Unterſuchungen und Ueberſetzungen: In Schweigger's und Schweigger-Seidel's Journal der Chemie und Phyſik. In Kaſtner's Archiv für die geſammte Naturlehre. In Buchner's Repert. f. d. Pharm. In Erdmann's Journal für die techniſche und ökonomiſche Chemie. In Trommsdorff's Journal für die Pharmazie. In Geiger's Magazin für die Pharmazie. Im Archiv des nördl. Apoth. Vereins. In Meckel's Archiv f. d. Phyſiologie.

Er iſt Mitarbeiter an der Hall., Jen., Leipz. L. Z. und mehreren andern Zeitſchriften.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Zahn (Wilhelm). Von dieſem talentreichen heſſiſchen Künſtler dürfen einige Lebens-Nachrichten in dieſen vaterländiſchen Blättern nicht fehlen. Sein treffliches Werk: Die ſchönſten Ornamente und merkwürdigſten Gemälde aus Pompeji, Herkulanum und Stabiä, nebſt einigen Grundriſſen und Anſichten nach den an Ort und Stelle gemachten Original-Zeichnungen, 1—10. Heft*). Berlin 1828—1830, wovon Göthe in den Wiener Jahrbüchern der Literatur von 1830. 51. Bd S. 1 fg. eine ſehr belehrende, wiewohl diesmal nur über Pompeji ſich erſtreckende, Anzeige gibt, hat ſeinen Namen rühmlichſt bekannt gemacht. Mehrere eingeſtreute Bemerkungen des Beurtheilers, wie über die Centauren-Bildung, über die von Philoſtratus geſchilderte Gemälde-Galerie u. a. lieſ't man mit großem Intereſſe. S. 13–16 theilt Hr. v. G. dasjenige, was der

*) Jedes Heft koſtet 10 Gulden. Die auf den Originalen kalkirten Umriſſe von Figuren und Gruppen ſind größtentheils dieſelben, welche Hr. Z. ſchon früher in dem kleinern Werke: Neuentdeckte Wandgemälde von Pompeji (Tübingen, bei Cotta) in kleinerem Maaßſtabe geliefert hat. J.

Künſtler von ſeinem Lebensgange, inſonderheit von ſeinen techniſchen Bemühungen eröffnet hat, mit deſſen eigenen Worten mit. Der Herausgeber jener geſchätzten Jahrbücher wird es mir vergönnen, dieſe Nachrichten hier, dem Weſentlichen nach, wieder zu geben.

„Im Jahre 1800 (ſchreibt Hr. Zahn) wurde ich zu Rodenburg, in der Grafſchaft Schaumburg (heſſiſchen Antheils) geboren; einige Jahre darauf zogen meine Aeltern nach dem Bade Renndorf (eine halbe Stunde von Rodenburg gelegen). Als ich erwachſen, kam ich nach Bückeburg, wo ich das Gymnaſium beſuchte. Ich hatte ſchon immer als Kind den Trieb zur bildenden Kunſt. Gegen mein achtzehntes Jahr wurde ich nach Kaſſel geſchickt, und beſuchte die dortige Akademie, ſtudirte ſowohl die Architektur als die Malerei, indem ich zu beiden gleiche Neigung hatte. Privatunterricht in Kaſſel verdanke ich dem damals noch lebenden Oberbaudirektor Juſſow *) und dem jetzt in Eiſenach lebenden Maler Weygandt **). So war auch der Umgang mit Nahl (durch ſeine Sepia-Zeichnungen berühmt), der ſehr liebevoll und vertraut gegen mich war, ſehr belehrend ***).

Im April 1823 reiſ'te ich nach Paris, in Geſellſchaft des jungen Nahl, Sohn des eben genannten, und meines Bruders (der ſich auch der Malerei gewidmet, aber nun zugleich das Geſchäft der Aeltern, die Renndorfer erſte Gaſtwirthſchaft, übernommen hat). In Paris beſuchte ich vorzugsweiſe das Atelier des Hrn. Gros, ich malte dort einige kleine Bilder, und machte Studien aller Art. Nachdem ich anderthalb Jahre in Paris geweſen, reiſ'te ich im Oktober 1824 nach Italien, über Lyon durch Savoyen, über den Mont Cenis, Turin, Mailand, Florenz, nach Rom, blieb den Winter 24/25 daſelbſt, machte viele Studien im Vatikan, auf dem Forum und in der Umgegend von Rom. Als ich die Oſterfeierlichkeiten in Rom genoſſen, reiſ'te ich gleich nach Neapel, bereiſ'te die dortigen Umgebungen, und beſuchte auch

*) Von Juſſow (nicht Jouſſow, wie er hier heißt) ſ. dieſe Gelehrten-Schriftſteller- und Künſtler-Geſchichte. S. 313 fg. J.

**) Von dieſem würdigen Künſtler, einem gebornen Badener, der, als Hofmaler des ehemaligen Königs von Weſtphalen, nach Kaſſel kam, und auch ſpäterhin mehrere Jahre daſelbſt lebte, beſitze ich ſelbſt einige ſehr ſchöne Oelgemälde, die heilige Eliſabeth, nach dem alten Gemälde auf der Wartburg; die Königin Marie Stuart, nach einem alten Original-Gemälde, auf Kupfer gemalt, Landgr. Heinrich, das Kind, Landgr. Wilhelm den Weiſen, und einige nach dem Leben gemalte Porträte. J.

***) Vergl. den Artikel: Johann Auguſt Nahl, in dieſer Gelehrten- und Künſtler-Geſchichte. S. 465 fg. J.

mehrmals Pompeji und Herkulanum und die Muſeen von Portici und Neapel. Ich wurde von den antiken Malereien insbeſondere ſo durchdrungen, und ſah, daß dies die rechte Quelle für die Dekorationsmalerei des Innern war, (wozu ich ich immer die größte Neigung hatte,) daß ich mich entſchloß, den Sommer 1825 meiſt in Pompeji zuzubringen. Empfehlungen, die ich von Paris mitgebracht hatte, waren mir zur Erreichung meiner Wünſche behülflich. Viel verdanke ich der Güte des Grafen Laville, in Torre dell' Annunziata wohnhaft. So verlebte ich denn mehrere Monate des Sommers in dieſer antiken Stadt, meiſtens ganz allein und ſehr glücklich. Dieſe Abgeſchiedenheit aus der modernen Welt ließ mich recht in dieſe klaſſiſchen Kunſtwerke eindringen. Ich war bei allen Ausgrabungen, die in der Zeit gemacht wurden, gegenwärtig, und zeichnete gleich nach dem die wichtigſten Gegenſtände. So beſitze ich viele Zeichnungen von antiken Gemälden, die jetzt dort nicht mehr vorhanden ſind. Sechs Wochen des Spätſommers brachte ich in Portici zu, und auch mehrere Wochen in Neapel ſelbſt. Den Winter 25/26 war ich wieder in Rom. Meine Studien aus der antiken Welt fanden viele Theilnahme, beſonders bei Thorwaldſen. In Rom ſammelte ich wieder Studien aller Art, machte mit Stackelberg mehrere Reiſen in das Innere des Landes.

Den Sommer 1826 reiſ'te ich wieder nach Neapel, brachte die meiſte Zeit wieder in Pompeji zu, und reiſ'te Ende Auguſt nach Sizilien, in Geſellſchaft des Malers Julius Schnorr und des Malers Schulz. Wir machten dieſe Reiſe über Palermo, über Segeſte, Calatafine, Caſtelvetrano, Selinunt, Girgent, Terranova, Pallazzuolo, Syrakus, Catania, auf den Aetna, Taormina nach Meſſina; von Meſſina reiſ'ten wir wieder nach Neapel, Anfangs Oktober. Den Reſt des Oktobers, Novembers und den Anfang Dezembers brachte ich wieder in Pompeji zu, und reiſ'te noch in demſelben Monate nach Rom. Den Winter 26/27 blieb ich in Rom. In den beiden Wintern arbeitete ich zugleich die Zeichnungen für das in kleinem Format bei Cotta herausgekommene Werk.

Anfangs 1827 ließ der Kurfürſt von Heſſen mich mit den Malern Rohden und Müller nach Kaſſel berufen zum Ausmalen mehrerer ſeiner Schlöſſer. Ich brachte da (mit dem Aufenthalte in Renndorf von einigen Wochen) einige Monate zu, reiſ'te dann über Weimar nach Berlin. Der freundlichen Aufnahme in Weimar verdanke ich den guten Empfang in Berlin, der auch die Urſache des längeren Aufenthaltes hierſelbſt war.

Die allgemeine Aufmerkſamkeit, welche meine Studien in Weimar und Berlin auf ſich gezogen, veranlaßten die Entſtehung meines großen Werkes „über Pompeji, Herkulanum und Stabiä.“ Im März 1828 wurden die Arbeiten begonnen, und ſchon im Juli, trotz der großen Schwierigkeiten, erſchien das erſte Heft; das zehnte Heft wurde Januar dieſes Jahrs (1830) vollendet. Es ſind demnach keine zwei Jahre an dieſem Unternehmen gearbeitet worden. Es iſt wirklich ſehr ſchnell gegangen, wenn man berückſichtigt, daß die meiſten Erfindungen der techniſchen Ausführung erſt während der Arbeit gemacht wurden. Vier Steindruckereien, welche die Zeit her an meinem Werke mit beſchäftigt waren, habe ich ſelbſt einrichten müſſen, wo ich demnach täglich mehrere Stunden zubringen mußte. Die Steinzeichner (hatten früher noch nie auf Stein gezeichnet) und Kupferſtecher hatte ich alle in meiner Wohnung, damit ich alles gehörig kontrolliren konnte, und damit alles in dem rechten Geiſte wurde.

Was den farbigen Steindruck anbelangt, ſo iſt dieſe Erfindung von der größten Wichtigkeit; es iſt dieſes bis jetzt das erſte Werk, welches mit dieſer angewandten Erfindung erſchienen iſt. Verſuche ſind ſchon viele, ſelbſt hier und an andern Orten, gemacht worden, beſonders viele in Paris, aber bis jetzt iſt nichts darin zum Vorſchein gekommen, und man kann dreiſt ſagen, daß mein Werk in der techniſchen Ausführung bis jetzt einzig iſt. Es rühmten ſich vor einigen Jahren die Franzoſen mit dieſer Erfindung, Gemälde durch Druck, nämlich durch Steindruck hervorgebracht zu haben, welches ſie Lithochromie nannten; das war aber reiner Betrug. Es war in derſelben Zeit, als ich in Paris war, im J. 1824, da wurde am Quai der Seine, da, wo die meiſten Kupferſtich-Handlungen ſind, ein Laden eröffnet, an dem in allen Sprachen geſchrieben ſtand: „Oelgemälde durch Druck, Lithochromie“. Es waren ſogar eine Menge Abbildungen auf dem Schilde, wo man ſah, wie man gleich fertige Gemälde abdruckt. Dieſe ganze Windbeutelei war aber weiter gar nichts; ſchlecht gedruckte Lithographieen wurden mit Leimwaſſer oder Firniß angeſtrichen, und dann ganz ordentlich von jungen Künſtlern, die gern Geld verdienten, bemalt. Kam zufällig ein guter Künſtler an ein ſolches Blatt, ſo wurde es gut, und ſo umgekehrt, wenn ein ſchlechter Künſtler daran kam. Ich ſelbſt habe mehrere von dieſen Künſtlern gekannt, die ſich mit dem Ausmalen ſolcher Blätter beſchäftigten. Dieſe Betrügerei erregte in Frankreich und andern Ländern viel Aufſehen; ich erinnere mich noch in Paris, in deutſchen Blättern darüber geleſen zu haben. Viele Fremde, die damals

nach Paris kamen, kauften ſich von dieſen angeblich neuen Erſcheinungen. Wenn man auch die Leute aufmerkſam machte, meinten ſie, die Kunſthandlung dürfte doch ſo etwas nicht bekannt machen, wenn es nicht wahr wäre. Es wurden auch viele von dieſen Sachen nach Deutſchland geſchickt; ſelbſt hier in Berlin waren noch vor einigen Monaten in der Schleſingerſchen Muſik- und Kunſthandlung am Fenſter welche ausgeſtellt; aber endlich mag man denn doch wohl auch hier ſo vernünftig geworden ſeyn, den Betrug einzuſehen. In Paris ſelbſt ging noch zu meiner Zeit der Laden ein. Hier in Berlin waren viele Leute, die noch glaubten, daß die oben erwähnten Pariſer Blätter wirklich gedruckt waren. Dem Herrn Alexander von Humboldt verdanke ich, daß man wohl jetzt hier im Allgemeinen eine richtigere Anſicht von der Sache hat; er kannte die Pariſer Betrügerei, und ſprach ſich darüber öffentlich aus, indem er das, was ich bei meinem Werke in der Hinſicht geleiſtet, anerkannte und erwähnte. Wenn ich hätte wollen in Paris oder London dieſe Erfindung mittheilen und dort anwenden, hätte ich auch Nutzen davon haben können; ſo muß ich mich begnügen, und kann nur durch das Geleiſtete ſelbſt und durch die Anerkennung von würdigen Männern meinen Lohn finden.“ — (Hier gibt nun der Verfaſſer eine kurze Hindeutung auf die vorzüglichſten und ſchwierigſten Blätter in der techniſchen Ausführung ſeines Werkes, die aber, ohne das Werk ſelbſt vor ſich zu haben, unverſtändlich bleiben muß, weshalb wir ſie übergehen.) Alsdann fährt er fort: „Von den Künſtlern, welche an der Ausführung meines Werkes gearbeitet, haben ſich beſonders ausgezeichnet: die Herren Harniſch, Bouterweck, Borſch, Asmur und Anſtett, und von den Druckern die Herren Herwig und Hildebrandt.“ —

Soweit Hr. Zahn. Seit dem Jahre 1828 iſt derſelbe als königl. preußiſcher Profeſſor zu Berlin angeſtellt. Im J. 1830 begab er ſich abermals nach Italien, und hält ſich gegenwärtig (1831) meiſt in Pompeji und Herkulanum auf, wo er ſich, ſehr begünſtigt von der neapolitaniſchen Regierung, damit beſchäftigt, die neueſten Entdeckungen daſelbſt zu zeichnen und zu meſſen. Ueber die neuern Ausgrabungen in Pompeji und Herkulanum findet man in dem zu Tübingen erſcheinenden Kunſtblatte vom J. 1831. Nr. 30. ſchätzbare, aus Briefen des Hrn. Z. geſchöpfte Nachrichten. In Pompeji hat man unter andern im Hauſe des Kaſtor und Pollux die ſchönſten Gemälde gefunden; beſonders ſchön waren die Wände des Tablinums gemalt, und zu den trefflichſten Gemälden rechnet der Briefſteller Achilles, wie

er von Odyſſeus unter den Mädchen entdeckt wird. Dieſes Gemälde iſt jetzt im Muſeum zu Neapel. Auch hat man mehrere merkwürdige Häuſer entdeckt; in einem derſelben eine wunderſchöne Muſaik, mit welcher Hr. Z. keine andere vergleichen zu können äußert, mehrere ſchöne Bronce-Vaſen; in einem Zimmer, links vom Tablinum, fand man ein Muſaik-Gemälde von außerordentlicher Schönheit, das alle Arten von Fiſchen, Seekrebſe mit Polypen und Seevögel vorſtellt, am Rande Meergewächſe und Seemuſcheln; rechts von Tablinum entdeckte man das Meiſterſtück von allen Muſaik-Gemälden: einen geflügelten Bacchus, als Knaben, auf einem Panther reitend. Die neuern Ausgrabungen in Herkulanum ſollen, nach dieſem Berichte, beſonders in architektoniſcher Hinſicht, merkwürdig ſeyn. J.

Einige
Nachträge, Zuſätze und Berichtigungen.

Zu S. 13. Hr. von Baumbach-Freudenthal ſtarb im Frühjahre 1825.

Zu S. 30. Zu den Schriften des Hrn. Prof. Bickell kommt noch: Ueber die Reform der proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung, in beſonderer Beziehung auf Kurheſſen. Nebſt einem Nachwort von Dr. Hupfeld. Marburg 1831. 8.

Zu S. 53. Freiherr von Boyneburg zu Lengsfeld (Heinrich Wilhelm Karl), der Sohn von Georg Auguſt Adalbert Wilhelm, Domprälat des hohen Stifts zu Naumburg, und der Anna Maria, Freiin von Müller, war zu Weilar in der ehemaligen zum Ritterkanton Rhön und Werra gehörenden Herrſchaft Lengsfeld, am 28. Februar 1757, geboren. Bis zu ſeinem 15. Jahre genoß er den Unterricht von Informatoren, worauf er mit ſeinem Bruder Chriſtoph Ernſt Albrecht Abraham auf das Pädagogium nach Halle (1770) ging. Nach drei daſelbſt vollbrachten Jahren bezog er mit eben dieſem die Univerſität Leipzig, um ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen. Ob er gleich öfter bei den öffentlichen Disputationen ſich gefiel, den Opponenten zu machen, ſo trat er nach vollendeten Studien in die militäriſche Laufbahn und zwar als Fähndrich bei der Garde zu Fuß des Landgrafen Friedrich II. von Heſſen-Kaſſel. Hier ſtudirte er unter dem Profeſſor Matsko und Seelig die höhere Mathematik und Befeſtigungskunde. Als er ſich im Jahr 1782 mit Auguſta von Götz aus dem Hauſe Hohenbocka in der Lauſitz verheirathet hatte, nahm er als Hauptmann ſeinen Abſchied, und zog ſich auf ſeine Güter in dem reichsritterſchaftlichen Kanton Rhön und Werra, wozu Lengsfeld gehörte, zurück. Seine ländliche Muße wendete er hauptſächlich zu philoſophiſchen Studien an, und mit Vergnügen werden ſich die gelehrten und gewählten Freunde ſeines Umganges erinnern, mit welcher Klarheit und Einſicht er beſonders die kritiſche Philoſophie erfaßt hatte, und wie praktiſch er ſie auf alle Gegenſtände ſeines Wiſſens und ſeiner Beſchäftigung anzuwenden wußte.

Er ging lange damit um, die Grundſätze der Kritik der Vernunft, der Aeſthetik und Anthropologie, in einer faßlichen populären Sprache auch ſolchen, die nicht eigentlich Schul=Philoſophen waren, beſonders der gebildeten Frauenwelt, verſtändlich und zugänglich zu machen. Es hat hierüber ein Manuſkript von ihm exiſtirt, das jedoch — da es dem Verfaſſer ſelbſt immer noch nicht genügte, — nie im Druck erſchienen iſt.

Er war, wegen ſeiner klaſſiſchen und philoſophiſchen Bildung, die er bis zu ſeiner ſpäter eintretenden langen Kränklichkeit unermüdet fortſetzte, ein ſehr unterhaltender geiſtreicher Geſellſchafter. Sein Haus ſtand jedem Gebildeten offen. —

Da ſein Leben — in ſeiner ſelbſtgewählten Abgeſchiedenheit — auch ſonſt in mancher Hinſicht ſich auszeichnete: ſo wird es nicht unintereſſant ſeyn, aus der Gedächtnißrede, die bei ſeinem (im Jahre 1825 erfolgten) Tode von ſeinem jüngeren Freunde, dem jetzigen Superintendenten und Kirchenrathe Dr. Chriſtian Schreiber in Lengsfeld gehalten wurde, einige treue Züge aus ſeinem Leben und ſeiner ſtillen doch reichhaltigen Wirkſamkeit hier auszuheben:

„Es war (ſagt der Redner) das Eigenthümliche und Rühmliche ſeines Charakters, daß er nie glaubte, mit ſeiner Geiſtesbildung und Herzensveredlung fertig zu ſeyn. Er ſtrebte unermüdet nach Wiſſenſchaft, nach Kunſt, und nach der Lebensweisheit, die ſich und Andere zu beglücken ſucht!“

„Wie bemüht war er — von Jugend an — Weisheit einzuſammeln, um mit ihren Früchten einſt der Welt zu nützen!“

„Den ſorgfältigen Unterricht, den er zuerſt im älterlichen Hauſe, dann auf den hohen Schulen empfing, benutzte er fleißig und nahm die rühmlichſten Zeugniſſe mit! Aber auch — nachdem er die Akademie verlaſſen, als Krieger dem Vaterlande gedient, und ſich zurückgezogen hatte zu eigenen Geſchäften, machte er ſich das Leben zur Schule. Statt behaglicher Ruhe zu pflegen (wie dies bei ſo Manchen der Fall wird, welche die Mittel haben, ſich gütlich zu thun), ward er ein arbeitſamer und denkender Landwirth. Er ſtudirte Sprachen, Geſchichte, Weltweisheit, Landwirthſchaft, Kunſt; und ſammelte ſich in ſo vielen Fächern des Wiſſens die ſchönſten Kenntniſſe.“

„Nicht nur, daß er das Gewöhnliche trieb und erlernte; er machte ſelbſt neue Verſuche, und trat als Schriftſteller in mehreren Zweigen der Wiſſenſchaft auf.“

„Sein Werk über die Rechenkunſt, nach einer neuen und leichteren Methode, ward ſelbſt von einem der größten Gelehrten Deutſchlands, einem Käſtner in Göttingen, freundlich aufgenommen, und nach Verdienſt gewürdigt. Seine Schriften über vielfache Verbeſſerungen der Landwirthſchaft, ſo wie ſeine Ideen über Baukunſt, haben überall, wo ſie bekannt geworden, den verdienten Beifall gefunden!“ —

„Doch, nicht bloß daß er ſeinen Geiſt unabläſſig mit den Blumen der Wiſſenſchaft und Kunſt zu ſchmücken ſuchte, er ſtrebte auch nach Weisheit in Hinſicht ſeines Herzens und ſeines ſittlichen Handelns. „„Lebe vernünftig!““ dies war ſein Wahlſpruch, und dieſem gemäß ſuchte er ſeine Handlungsweiſe einzurichten.“

„Sein Haus, der edelſten Gaſtfreundſchaft gewidmet, ſtand Jedem offen, der Erheiterung oder Rath und Belehrung ſuchte. Wer zu ihm kam, wurde freundlich empfangen, und man ſah es ihm an, wie ſehr er ſich bemühte, Jedem gefällig zu ſeyn, und eine angenehme Stunde ihm zu bereiten.“

„Er erfüllte die Pflichten eines rechtſchaffenen Hausherrn und Vaters. Nichts war ihm zu lieb, und nichts wurde geſpart, um ſeinen Kindern

eine gute und ihrem Stande gemäße Erziehung theils ſelbſt zu geben, theils geben zu laſſen. Und wie eifrig war er, ſich überall für ſie zu verwenden, ſie ehrenvoll anzubringen, und für ihr ſelbſtſtändiges Fortkommen zu ſorgen. Als Gerichtsherr, wer kann ihm den Ruhm ſtreitig machen, ſtets die größte Rechtlichkeit, Billigkeit und Güte gegen ſeine Gerichtsunterthanen gezeigt zu haben!"

„Seine Abſtimmungen in gemeinſchaftlichen Angelegenheiten (ſo weit ſie mir bekannt geworden ſind) athmen alle den Geiſt der Aufklärung, Menſchlichkeit und Billigkeit! — Er wollte ein Vater, nicht blos ein Gebieter ſeiner Angehörigen ſeyn! Eine fernere Frucht ſeines Strebens nach Weisheit war ſeine Beſcheidenheit und allgemeine Menſchenliebe."

„Zwar hatte er von Natur ein feuriges Temperament empfangen, und wenn er eine Wahrheit erkannt zu haben glaubte, ſo wußte er ſie wohl mit Wärme, ja oft mit leidenſchaftlichem Feuer zu behaupten und zu vertheidigen. Bei allem dem war es ihm aber immer doch nur um vernünftige Gründe zu thun! Und hatte er ſich in dem Einen oder Andern geirrt (wie denn Irren auch bei dem Denker menſchlich iſt!), ſo war Niemand bereitwilliger als der Verewigte, ſeine Meinung aufzugeben und eines Beſſeren ſich zu belehren. Beſcheiden war ſein Umgang mit Gelehrten. Das Wiſſen, das er ſich erworben, hatte ihn niemals aufgebläht."

„Beſcheiden war er gegen Jedermann. Er hielt zwar ſtets (wie recht) auf ſeine Menſchenwürde und ſeines Standes Ehre. Aber auch der Geringſte durfte vor ihm erſcheinen, und konnte gewiß ſeyn, daß er nicht mit Stolz, ſondern mit Gutmüthigkeit und wahrer Menſchenfreundlichkeit von ihm behandelt werden würde!" —

„Auch ſeine Religioſität war eine Frucht ſeines aufrichtigen Strebens nach Weisheit. Er hatte zwar (dies muß man bemerken, um nicht mißverſtanden zu werden) ſeine eigenen Gedanken über Religion; und ſetzte ihr Weſentliches mehr in rechtſchaffenes Handeln und vernünftiges Denken, als in äußere Zärimonien und bloßes Kirchengehen, wovon ihn überdies ſeine langjährige Kränklichkeit abhielt. Aber ſtets ſprach er mit Ehrfurcht von der Religion und ihrem göttlichen Stifter; ſtets hielt er ſeine Hausgenoſſen zur Gottesfurcht und zur Uebung der religiöſen Gebräuche an; ſtets lag es ihm am Herzen, daß das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend ausgebreitet, und das Licht vernünftiger Erkenntniß auf Erden vermehrt werde!"

„Dies ſind nur einige der hervorſtechendſten Züge aus dem Leben unſers Verewigten."

„Ich muß bedauern, ihn zu wenig genau gekannt zu haben; beſonders in den früheren Jahren ſeines thätigen Lebens und Wirkens! Sonſt würde ich noch Manches anführen können, was ſeine näheren Freunde von ihm rühmen, z. B. ſeine uneigennützige Freundſchaft, ſeinen Edelſinn, ſein Zartgefühl, ſeine Verſöhnlichkeit, die ſchnell wieder gut zu machen ſuchte, was ihm in lebhafter Aufwallung des Gefühls vielleicht entſchlüpft war; ſeine Wohlthätigkeit gegen Arme und Dürftige, und ſeine Neigung, unſchuldig Verläumdeter ſich anzunehmen, und alles zum Beſten zu kehren."

Schriften.

1) Gründliche Anleitung zum Rechnen, nicht nach gewöhnlichen Regeln, für ſolche, die ſelbſt denken und Andere denken lehren. 8. Eiſenach 1797. (auf Koſten des Verfaſſers.)

2) Gründliche Anweiſung zur Landwirthſchaft. 8. Eiſenach 1797. (auf Koſten des Verfaſſers.)

3) Landwirthſchaftliche Erfahrungen, mit Kupfern und Tabellen. 8. Marburg und Kaſſel 1819.

4) Einzelne kleinere Aufſätze.

Freiherr von Boyneburg zu Lengsfeld (Albrecht Friedrich Wilhelm Karl), ein Neffe des Vorhergehenden, älteſter Sohn von Chriſtoph Ernſt Abraham Albrecht, Kurfürſtlich Heſſiſchem Geheimen Regierungsrathe, und Charlotte von Oheimb aus dem Hauſe Enzen und Helpenſen, wurde am 23 November 1787, in Rinteln, geboren, wo ſein Vater damals als Regierungsrath angeſtellt war. Mit ſeinen drei jüngern Brüdern erhielt er im älterlichen Hauſe von ausgezeichneten Hauslehrern, als dem jetzigen Konrektor des Gymnaſiums zu Hersfeld, Dr. Wilhelm Kraushaar, und dem jetzigen Superintendenten und Kirchenrath zu Lengsfeld, Dr. Chriſtian Schreiber, eine wiſſenſchaftliche Erziehung. Im Frühjahr 1801 bezog er die Forſtakademie zu Dreißigacker bei Meiningen, die damals unter Bechſteins Direktorium in großem Anſehen ſtand. Im folgenden Jahr ward er als Forſt- und Jagdjunker in Herzogl. Naſſauiſche Dienſte berufen, wo er zugleich das Patent als Oberlieutenant bei dem neu errichteten Grenadier-Bataillon in Bieberich erhielt. Hier vervollkommnete er ſich unter Anleitung des Oberforſtraths Zimmermann im praktiſchen Forſtbetrieb, und trat im Jahr 1805 als Auditor in das Kammerkollegium ein. Als aber im Jahre 1806 der Herzog von Naſſau ſeine zwei Regimenter Infanterie und 200 Mann Kavallerie zu dem franzöſiſchen Heere in dem Feldzuge gegen Preußen ſtellen mußte, verließ er das Forſtdepartement, um als 18jähriger Hauptmann mit einer Kompagnie die Campagne mitzumachen. Sein Regiment genoß die Auszeichnung von Napoleon, als Beſatzung der Hauptſtädte Preußens und Oeſtreichs mit verwendet zu werden, wodurch es in den Jahren 1806, 7 und 8 nur an wenigen Gefechten Antheil nehmen konnte. Im Anfang 1810 wurde das Regiment nach dem öſtreichiſchen Krieg nach Spanien zur kataloniſchen Armee beſtimmt. In dieſem nicht ſehr glücklichen Feldzuge unter dem Marſchal Augerau, der bei Tarragona und Manreſa einen großen Theil ſeiner Truppen einbüßte, und daher durch den Marſchal Macdonald, der einige neue Regimenter mitbrachte, abgelöſ't wurde, erhielt er eine leichte Kontuſion, als ſich das Regiment in der Nacht vom 5. auf den 6. April mit gefälltem Bajonett durch das ſpaniſche Armeekorps aus Manreſa nach Barcellona, obgleich mit vielem Verluſt, den Weg bahnte. Dieſes beſtärkte ihn, nach dem frühern Wunſche ſeiner Aeltern, die kataloniſche Armee zu verlaſſen, die in einem beſtändigen fortdauernden Kampf und in faſt nie unterbrochener Bewegung, immer abgeſchnitten von Frankreich, jeden Fuß breit Landes theuer erkaufen mußte, und um ſeine Entlaſſung einzukommen *). Während der Zeit bis zu ſeiner erlaubten Rückkehr wurde er mit ſeiner Kompagnie vom Gouverneur von Barcellona zum Kommandanten von Barcellonetta beſtellt. Im Auguſt kehrte er aus Spanien zurück, wo ihn der Herzog zum Major à la suite und zum Kammerherrn ernannte. Auf den Gütern ſeines Vaters beſorgte er nun mit großer Thätigkeit die Angelegenheiten ſeiner Familie; unter ſeiner Aufſicht und Anordnung wurden die anſehnlichen Waldungen vermeſſen und taxirt, die verwickelten Adminiſtrations-Rechnungen von Beſitzungen in verſchiedenen Ländern, welchen durch den eben Statt gehabten Umſturz Deutſchlands faſt unter lauter neue Herrſcher gekommen waren, wodurch eine Menge Prozeſſe entſtanden, ſo viel als möglich vereinfacht und auf dauerhafte Grundlagen zurückgeführt. Beim Ausbruch des Befreiungskrieges im Jahre 1814 trat er als Freiwilliger ein ohne

---

*) Schepler in ſeiner Geſchichte der ſpaniſchen Monarchie II. Theil S. 144 ſagt ſehr richtig: „Dadurch iſt die Armee von Katalonien vielleicht zu der härteſten Schaar in Napoleons Heeren gemacht; und faſt jeder Offizier konnte einen Trupp und gut führen, faſt kein Soldat ließ ſich durch unverhoffte Erſcheinungen ſchrecken."

Sold, und zwar als Major in dem Generalſtab des Kurprinzen von Heſſen. Bei dem am 2. März erfolgten Ausmarſch von 13 bis 14000 Heſſen, welche beſtimmt waren, die Feſtungen Luxemburg, Saarlouis, Thionville, Metz und Longwy zu blockiren, erhielt er den Auftrag, dieſe Truppen bis zu ihrer Beſtimmung zu dislozieren. Als der franzöſiſche General Dürütte am 27. März aus Metz mit einem Theil der Beſatzung einen Ausfall machte, ſich darauf mit den andern Feſtungstruppen vereinigte, um dem vor Vitri aufgehaltenen Napoleon zu Hülfe zu eilen, wurde er am 30. März als Kourir vom Kurprinzen ins Hauptquartier der verbündeten Mächte geſchickt. Nur einem glücklichen Zufalle war es zuzuſchreiben, daß er im Rücken der Alliirten, wo überall die von Napoleon befohlene Inſurrektion ausbrach, ohne gefangen und ermordet zu werden, ins Hauptquartier zu Paris ankam, wo ſeine Sendung freilich zwecklos ward, doch für ihn um ſo angenehmer, da er ſich nun ganz mit Betrachtung der Merkwürdigkeiten dieſer Weltſtadt, während eines 4wöchentlichen Aufenthaltes, beſchäftigen konnte. Nach Endigung dieſes Feldzugs ſetzte er ſeine frühere Beſchäftigung fort, und benutzte nach erhaltener Erlaubniß, die Archive Heſſens und die Geſchichte ſeines Geſchlechtes, die mit der Geſchichte Heſſens ſo mannigfaltig verwebt iſt, zu bearbeiten, wodurch er auch veranlaßt ward, die Materialien für die des heſſiſchen Adels aufzuſuchen. Durch die im Jahre 1816 erfolgte deutſche Ländervertheilung, wo Heſſen die ehemaligen, im reichsritterſchaftlichen Verbande ſtehenden Herrſchaften Lengsfeld und Völkershauſen an das Großherzogthum Sachſen Weimar abtrat, wurde er zu einem der Mitglieder gewählt, welche nach den, vom Großherzoge Karl Auguſt gegebenen landſtändiſchen Rechten, eine Konſtitution für das beträchtlich vergrößerte Land entwerfen halfen; und von dieſer Zeit iſt er ein landſtändiſcher Deputirter dieſes ehemals reichsritterſchaftlichen Landesantheils geblieben. Als einer ſeiner jüngern Brüder, Emil, kurheſſiſcher Kammerherr, den Militärdienſt verließ, konnte er die überhäuften Geſchäfte mit ihm theilen, wodurch er auch im Stande war, im Spätſommer des Jahres 1825, eine Reiſe durch Franken, Baiern und Tyrol nach Wien zu unternehmen. Hier verlebte er den Winter mit ſeinen drei in öſtereichiſchen Militärdienſten ſtehenden Brüdern, die daſelbſt zuſammen gekommen waren, in den erſten Geſellſchaften der Stadt, und genoß den ſpeziellen Umgang eines Hormayr's, Hammer's, Grillparzer's, einer Karoline von Pichler und mehrerer anderer ausgezeichneter Männer und Frauen, bis ihn der Landtag am 1. März 1826 nach Weimar rief.

Der angenehme Aufenthalt von Wien hatte ihn ſo eingenommen, daß er im Herbſt des nämlichen Jahres über Dresden und Prag, wo er die Bekanntſchaft des Albers Dobrowsky machte, nach Wien eilte, und außer einem Ausfluge nach Ungarns Weinleſe in Geſellſchaft der erwähnten drei Brüder, bis Anfang des Mai 1827 daſelbſt verlebte. Auf der Rückreiſe beſuchte er die herrlichen Gegenden Salzburgs, machte in München einen längern Aufenthalt, um der dort ſich befindenden, in den Wiſſenſchaften und Künſten ausgezeichneten Männer, wie auch der Kunſtſchätze ſich recht zu erfreuen, und kam über Augsburg, Ulm, Stuttgart, Karlsruhe, Heidelberg, Frankfurt wieder zurück. Auch München hatte ihn ſo angeſprochen, daß er im Dezember 1828 wieder dahin reiſ'te, um vorzüglich ſeines Freundes Hormayr, der vom Könige von Baiern aus öſtereichiſchem Staatsdienſt berufen, die Stelle eines wirklichen Geheimeraths und Kämmerers erhalten hatte, zu genießen. Außer dem Antheil an den Wintervergnügungen des Hofes und der Stadt brachte er faſt alle Tage mit königlicher Erlaubniß einige Stunden im Geheimen Staatsarchive zu, um zu einer Lebensbeſchreibung des berühmten Staatsmannes und Gelehrten, Johann Chriſtian Freiherrn von Boyneburg, der ſowohl in kaiſerlichen,

mainziſchen und bairiſchen Dienſten als Geheimerath zu wichtigen Geſchäften gezogen und zu Geſandtſchaften gebraucht wurde, Notizen zu ſammeln, wozu er auch früher in Wien Gelegenheit hatte, im Reichsarchiv viele Aufſchlüſſe hierüber zu finden. Auch von hier riefen ihm an 1. März 1829 zu früh die Landtagsgeſchäfte nach Weimar.

Außer den Beiträgen, die er in hiſtoriſch-genealogiſcher Hinſicht zur allgemeinen Enzyklopädie der Wiſſenſchaften und Kunſt von Erſch und Gruber liefert, hat er in folgenden periodiſchen Schriften und Journalen Aufſätze gegeben:

1) In den Ritterburgen Deutſchlands von Friedrich Gottſchalk:

Greifenſtein an der Donau und Falkenſtein an der Donau im II. Theil, Krainburg bei Vacha im III. Thl. Alt-Boyneburg an der Nahe IV. Thl. Altenſtein, Naumburg und Liebenſtein im VI. Thl. Boyneburg im VII. Thl. Frankenſtein und Frankenberg im VIII. Thl.

2) In den Kurioſitäten der phyſ. liter. artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt.

Hans Joſt von Boyneburg zu Stedtfeld (1624 † 1704) 5. Bd. S. 331. Weimar 1816. Ludwig von Boyneburg zu Lengsfeld, Vormundſchafts-Regent von Heſſen (1466 † 1536) 8. Bd. S. 1. Weimar 1820. Johann von Geiſo, heſſiſcher General, im dreißigjährigen Krieg 9. Bd. Weimar 1821. Kleinere Beiträge. Ebend. Ueber die Stiftung des Kloſters Sündershauſen in der gefürſteten Grafſchaft Henneberg, desgl.

3) In der öſtereichiſchen militäriſchen Zeitſchrift, Jahrg. 1818. Dezember-Heft S. 1.

Konrad, Freiherr von Boyneburg, der kleine Heß genannt, kaiſerlicher Feldoberſter (1494 † 1567) (ohne Namen).

4) Im Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt.

Die Boyneburg. Jahrgang 1826. September-Heft. Ueber die aus Ungarn und Oeſtereich nach Heſſen und Thüringen ausgewanderten Adelsgeſchlechter. Jahrg. 1828. Auguſt. S. 525. Ueber die Stiftung des Kloſters der Urſulinerinnen zu Prag von Sidonia von Boyneburg, verwittwete Gräfin von Lamboy und über die des Fräuleinſtifts zu den heiligen Engeln in Prag, von Maria Wolf von Gudensberg, verwittwete Gräfin von Berleps. Jahrg. 1828. Auguſt. Die Exterſteine und das Schloß Falkenſtein im Fürſtenthum Lippe. Jahrg. 1828. November.

5) In der Vorzeit, herausgegeben von Dr. Karl Wilhelm Juſti. Marburg 1828.

Das Schloß Boyneburg S. 317 fg.

(Aus autographiſchen Nachrichten.)

Zu S. 54. Hr. Moſes Büdinger erhielt am 24. Sept. d. J. 1830 das Doktor-Diplom von der philoſophiſchen Fakultät zu Marburg.

Zu S. 75. Zu den Schriften des Hrn. Domkapitulars J. K. Dahl kommen folgende hinzu:

1) Das tauſendjährige Jubelfeſt zu Seligenſtadt, mit einer geſchichtlichen Beſchreibung der Kirche daſelbſt. Darmſtadt 1825. 8.

2) Leben und Schriften des Erzbiſchofs Rhabanus Maurus, zu Mainz, aus der Buchonia beſonders abgedruckt. Fulda 1828. 8.

3) Statiſtiſch-tabellariſche Ueberſicht des Großherzogthums Heſſen. Darmſtadt 1829. (Ein großes Blatt.)

4) Die Burg Sonnenberg, bei Wiesbaden. (Steht in Gottſchalks Ritterburgen. V. Bd. S. 13 fg.)

5) Sternberg und Liebenſtein, am Rhein. (Ebendaſ. V. Bd. S. 195 fg.)

6) Mehrere Aufſätze in der von Hrn. v. Erlach herausgegebenen Charis, Mannheim 1823 u. 1824; in den Blättern für Kunſt, Literatur, u. ſ. w.; in der Hermione, Hamm 1827. 2. Abtheil.; in dem Rheiniſchen Erzähler für Katholiken, von Dewora; in der Frankfurter Didaskalia; in der Rheiniſch-Weſtphäliſchen Monatsſchrift, von Roſſel; in der von Erſch und Gruber herausgegebenen Enzyklopädie, u. a. m.

7) Die Ebernburg und Franz von Sickingen. (St. in den heſſ. Blättern von Fr. Hild. Jahrg. 1831. Nr. 1. 2.)

Zu S. 80. Zu den Schriften Sr. Exzellenz des Herrn General-Lieutenants Reinhard v. Dalwigk kommen noch folgende anonyme Schriften:

Anweiſung zur Bildung der Flankeurs. Von einem Kavallerie-Offizier. Darmſtadt. 8.

Der Sicherheitsdienſt. Unterricht für den Gensd'armen. Darmſtadt 1824. 8.

Die täglich vorkommenden Dienſtgeſchäfte eines Kavallerie-Offiziers. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von einem heſſiſchen Offizier. Darmſtadt 1824. 16.

Zu S. 92. Hr. Dr. J. F. K. Dilthey gab auch heraus: **De legione Romanorum vicesima secunda. Scripsit P. E. A. Wiener. Darmstadii 1830. 4.**

Zu S. 99. Hr. Dr. J. P. J. Engel iſt ſeit dem J. 1826 auch erſter Stadtpfarrer zu Gießen.

Zu S. 101. Hr. Dr. Wilhelm Gotthelf Engelhard wurde im J. 1830 zum Ober-Appellationsgerichts-Rath zu Kaſſel ernannt.

Zu S. 119. Hr. Dr. Kaſpar Garthe, zu Rinteln, wurde im J. 1830 als Lehrer der Mathematik und Phyſik nach Köln am Rhein berufen, und ging im Anfange des J. 1831 dorthin ab.

Zu S. 120. Z. 24. ſtatt: Pogramm l. Programm.

Zu S. 146. Hr. Prof. Gerling wurde im Jahre 1830 unter die korreſpondirenden Mitglieder der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Göttingen aufgenommen. (Götting. gel. Anz. 1830. S. 1929.)

Zu S. 162. Hr. Prof. J. L. K. Grimm iſt ſeit dem 8. Mai 1829 auch Mitglied der kön. Soz. der Wiſſenſch. zu Kopenhagen. Seine Antrittsrede zu Göttingen handelt de desiderio patriae. Das dazu einladende Programm enthielt **Hymnorum veteris ecclesiae XXVI. interpretatio theotisca nunc primum edita. Gottingae 1830. 76 pagg. 4.** Eine däniſche Ueberſetzung der deutſchen Sagen u. d. Titel: **Grimm Folke Eventyr oversatte af J F. Lindencrone. Kiöbenh. 1824.**

Zu S. 164. Hier bemerke ich noch ausdrücklich, daß der Aufſatz des Hrn. Prof. J. Grimm bereits im Juli d. J. 1830 bei mir eingegangen iſt.

Zu S. 183. Im J. 1831 wurde Hr. Wilh. Grimm auch zum außerordentl. Prof. der Philoſophie ernannt.

Zu S. 195. Z. 22. v. ob. ſtatt: frühe l. freie. Z. 6. v. u. im Texte ſt. Tulitſch l. Talitſch; ſo auch in der dabei ſtehenden Anmerk.

Zu S. 197. Z. 21. der Anmerk. ſt. fechtend l. wühlend.

Zu S. 202. Z. 13. ſt. fern l. ferner.

Zu S. 259. Z. 4. v. u. ſt. 1836 l. 1826. Zu den Schriften des Hrn. Prof. Heuſinger kommt noch hinzu: **Specimen artis Iaponicae anthropologico-medicum, quo viro perillustri H. W. M. Olbers, Med. D. Semisaecularia Doctoratus in medicina impetrati celebranti gratulatur C. F. Heusinger.** (Mit einem illuminirten lithographirten Blatte.) **Marburgi Catt. 1830. fol. maj.**

Zu S. 276. Hr. Dr. K. Chr. Hüter wurde im J. 1831 zum außerordentlichen Profeſſor der Medizin bei der Univerſität Marburg ernannt.

Zu S. 285. Zu den Schriften des Hrn. Prof. Hupfeld kommt noch: Ein Nachwort zu Bickell's Schrift: Ueber die Reform der proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung in beſonderer Beziehung auf Kurheſſen. (Marburg 1831.) S. 37—72.

Zu S. 325. (Juſti.) Z. 17. v. u. Die hier als wirklich erſchienen angegebenen **Gedichte** waren zwar ſchon im Dez. 1828 nach Leipzig in die Druckerei abgeſandt worden, weshalb man vermuthete, ſie würden bis zum Abdruck dieſes Buches ausgegeben werden können, ſind aber gegenwärtig (September 1831.) noch nicht in den Händen des Verfaſſers.

Ebendaſ. Z. 2. v. u. ſt. Jahrbücher l. Lehrbücher.

Zu S. 437. 441. Fräulein Philippine Sophie von Calenberg, Seniorin des adelichen Stifts zu Obernkirchen, geb. am 14. Febr. 1765, hat, außer den oben bemerkten Schriften, theils anonym, theils unter dem angenommenen Namen Klytia, auch Beiträge zur Luna v. 1789, zu Kinds Harfe, zu Erichſons Muſenalmanach auf 1814, zu Beckers Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen auf d. J. 1821 und zu Caſtelli's Huldigung der Frauen auf d. J. 1823 geliefert.

Zu S. 440. Von des Freiherrn von der Malsburg Ueberſetzung der Schauſpiele des Don Petro Calderon de la Barca iſt im J. 1825 auch ein 6ter Band erſchienen, welcher folgende Stücke enthält: Graf Lucanor. Weine, Weib! und du wirſt ſiegen.

Zu S. 451. Zu den Schriften des Hrn. Dr. B. Meyer kommt noch hinzu:

Verſuch einiger Naturſchilderungen, von B. Meyer; im Bardenalmanach der Deutſchen für 1802; herausgegeben von Gräter und Münchhauſen. S. 67 fg. (Die Schilderungen ſind überſchrieben: 1) Die Biels-Höhle. 2) Der Hagel. 3) Die Sommernacht im Walde.)

Zu S. 458. (Multer.) Z. 3. v. o. ſt. nahen l. nehmen.

Zu S. 459. Im J. 1831 ward Hr. Dr. Multer zum erſten ordentlichen Profeſſor an der neu errichteten katholiſch-theologiſchen Fakultät zu Marburg ernannt.

Zu S. 473. Hr. Dr. Neuſtetel war ein geborner Iſraelit, ging aber kurz vor ſeinem Tode noch (zu Nizza) zum Chriſtenthum über.

Zu S. 482. (Ott.) Z. 17. v. u. ſt. Sterneau l. Sternau. Z. 4. v. u. ſt. ſchönen l. ſchöne.

Zu S. 486. (Pfeiffer.) Z. 9. ſt. Verbreitung l. Bearbeitung.

Zu S. 511. Im J. 1825 wurde dem Hrn. Kirchenrath G. Pilger das Inſpektorat Friedberg übertragen. Zu ſeinen Schriften kommen noch folgende:

Fragen an Kinder, nach Anleitung des kleinen Katechismus Lutheri, u. ſ. w. Gießen 1813. 8.

Aufſätze in der proteſtantiſchen Abtheilung der Konkordia; in Nr. 37. 38. 39. 47. 48. 58. 59. 81. 88. u. a.

Eine Altarrede bei der Amts-Jubelfeier des Hrn. Geh. Kirchenraths Fertſch, zu Friedberg. (St. in des Hrn. Prof. Dr. Ph. Diefenbach's Amts-Jubelfeier des Hrn. GKR. Fertſch. Gießen 1829.)

Zu S. 514. (Platner.) Z. 14. v. o. ſt. Anverwandten l. Kameraden.

Zu S. 516. Z. 1. ſt. Belehrungsweiſe l. Betrachtungsweiſe.

Zu S. 518. Z. 21. v. u. ſt.: treu l. frei. Z. 17. v. u. ſt. für's l. an's.

Zu S. 521. Die hier angeführte Diſſertation: de dominio e. c. hat Hr. Prof. Platner nicht geſchrieben, ſondern nur vertheidigt; er hatte ſie darum auch nicht ſelbſt in ſeinem Schriftſteller-Verzeichniſſe angeführt, ſondern ich hatte ſie aus Meuſel's gel. Deutſchland ſupplirt, welches ich hier ausdrücklich bemerke, um keine Mißdeutung zu veranlaſſen.

Zu S. 572. Die frohe Hoffnung des Hrn. Dr. Rübe, „daß der allmächtige Baumeiſter der Welten das Ziel ſeines Lebens noch ziemlich weit hinausſtrecken werde", iſt leider! nicht in Erfüllung gegangen. Im Monat Februar beſuchte Hr. R. noch ſeine Freunde in Marburg, und war ungewöhnlich heiter; im Juni d. J. machte er noch die Vorbereitung zu einer Reiſe nach Wien, um einer Verſammlung naturforſchender Gelehrten beizuwohnen, als ihn ein höherer Ruf zu einer beſſern Beſtimmung abführte. Er ſtarb den 6. Juli Morgens um halb 10 Uhr, an einer Lungenentzündung, die nur 8 Tage dauerte, und ward den 8. Juli beſtattet. Sit illi terra levis! —

Zu S. 603. Dr. Schreiber (Chriſtian). Aufgefordert von meinem hochverehrten Freunde, dem verdienſtvollen Herausgeber dieſer fortgeſetzten Heſſiſchen Schriftſteller-Geſchichte, auch meinen Namen in dieſem Werke nicht fehlen zu laſſen, ergreife ich die Feder, um wenigſtens einige Züge aus meinem einfachen und doch vielbewegten Leben aufzuzeichnen, die vielleicht von allgemeinerem Intereſſe ſeyn dürften.

Ich wurde zu Eiſenach im Jahre 1781 am 15. April (dem erſten Oſtertage) geboren. Meine Aeltern waren aus dem Bürgerſtande. Der Vater, ein ausgezeichneter Geometer, eine Zeitlang als Unter-Steuer-Beamter im Thüringiſchen angeſtellt, bei beſchränkten Vermögens-Umſtänden, unruhigen und ängſtlichen Sinnes, verließ Deutſchland, um in holländiſchen Dienſten ein beſſeres Glück zu ſuchen; und ſtarb, wenige Jahre darauf, als Schiffslieutenant, in Surinam. Die Mutter, eine gemüthvolle, durch Verſtand und Herzensgüte höchſt achtungswerthe, von frühen Leiden niedergebeugte Frau, war nicht zu bewegen geweſen, ihrem Manne in's Ausland zu folgen. Durch unermüdeten Fleiß in weiblichen Arbeiten (ſie gönnte ſich kaum einige Stunden Schlaf) erhielt ſie ihr kleines Haus-

weſen; wendete Alles an die Erziehung ihrer Kinder; war ihnen ein rührendes Muſter ſtrenger Rechtſchaffenheit und heiterer Frömmigkeit; und ſtarb, zufrieden, ſie verſorgt zu wiſſen, noch in ihren mittleren Jahren bei dem jüngſten Sohne, dem jetzigen Weimariſchen Steuerbeamten, Karl Schreiber, zu Oſtheim. Ihr Andenken iſt uns heilig und unvergeßlich!

Durch die Güte edeldenkender Anverwandten wurde mir frühzeitig ein ſorgfältiger Unterricht zu Theil. Der Wunſch meiner Mutter beſtimmte mich als Kind ſchon zum geiſtlichen Stande. Ich wäre gern etwas Anderes, am liebſten ein herumſchweifender Muſiker geworden. Das Stillleben eines Landpredigers ſchien für meine frühlebendige, faſt etwas landſtreicheriſche Phantaſie kein anziehendes Ideal zu ſeyn; ich ſegne aber jetzt, in der Reife männlicher Jahre, jenen Entſchluß; da ich mir, ohne Selbſtgefälligkeit, ſagen darf, gerade durch dieſen Stand an Charakterfeſtigkeit gewonnen, und in meinen Verhältniſſen als Prediger und Ephorus manches Gute gewirkt zu haben. Im zwölften Jahre (viel zu früh; doch ſteht der Tag noch hell wie Morgenroth vor meiner Seele!) wurde ich konfirmirt, und aus dem Privat-Unterrichte auf das berühmte Hennebergiſche Gymnaſium zu Schleuſingen geſchickt. Treffliche Lehrer, beſonders der auch als Schriftſteller ſehr ausgezeichnete Profeſſor, Albrecht Georg Walch *), gaben ſich viele Mühe mit dem kleinen Wildlinge. Unter meiſt älteren Kommilitonen ſitzend, ſpornte mich der Fleiß derſelben und der Ernſt der aufſehenden Lehrer an, meinen natürlichen Hang zu romantiſchen Streifereien, und überhaupt zu jugendlichem Muthwillen **) etwas einzuſchränken, und meinen Studien eifriger obzuliegen. Ich gewann die Gunſt meiner Lehrer; doch ſchien der ſtrenge, geiſtig und körperlich gewichtige Walch (in ſeinem Erziehungseifer oft ein wahrer **Jupiter tonans**) nur ſelten ganz mit mir und Anderen zufrieden zu ſeyn. Dann war aber auch ſchon ſein belobendes Schweigen ein **stimulus divinus** für uns. Ein geiſtvoller Erklärer der alten Klaſſiker, beſonders des Horaz und Virgil's, ſeiner Lieblinge, wußte W. unter ſeinen Schülern das poetiſche Talent, wo es irgend vorhanden war, zu wecken und zu pflegen; und Mehrere von ihnen werden ſich noch mit Vergnügen ihres „Versbüchleins" erinnern, in wel-

*) Dieſer und vorher ſein Vater ſtanden zuſammen 100 Jahre als Rektoren dem Gymnaſium vor. Albr. G. Walch, eine Zierde der weitverbreiteten gelehrten Walch'ſchen Familie (ſie ſtammt eigentlich aus Lengsfeld, wo der Urahn, M. Tobias Walch, während des dreißigjährigen Krieges, geiſtl. Inſpektor und Prediger war), ſtarb am Abend des 5. Jan. 1822 im 85. Jahre; und hinterließ ein Denkmal (**aere perennius**) ſeiner gründlichen, vielſeitigen Wiſſenſchaft und Lehrweisheit, als ein ächter Lichtverbreiter, in dem Herzen und Leben ſeiner zahlreichen Schüler.

**) An dieſen erinnerte mich ſpäter eine poetiſche Aufſchrift im Freimüthigen 1805. Nr. 245. von einem verehrten Jugendfreunde; in welcher es unter Anderem hieß:

— — — — — — — —

Freudig hab' ich dich wieder erkannt, den Jugendgefährten,
 Der ſeine — Bahn einſt mir zur Seite betrat.
Weißt du wohl noch, wie der Chor von blauen wehenden Mänteln,
 Oft kaum zur Hälfte bedeckt, ſingend die Straße durchzog?
Und unſ're Schlachten mit Kugeln von Schnee? die klirrenden Fenſter,
 Die ein unglücklicher Wurf allzugewaltig zerſchlug?
Ehrſt auch du noch den würdigen Walch, ein dankbarer Schüler?
 Er hat mit Liebe den Weg auf den Parnaß dir gezeigt.
 u. ſ. w.

ches von Zeit zu Zeit deutſche, lateiniſche, ſelbſt griechiſche Gedichte, in bunter Reihe, niedergeſchrieben werden mußten; die dann der alte Ariſtarch bei trefflicher Korrektur mit ſeinen Belobungs- oder Verdammungs-Dekreten bezeichnete. Wenn aus ſolchen Uebungen eben auch nicht lauter Dichter hervorgehen; denn der Dichter wird geboren: ſo ſollten ſie doch auf keiner höheren Schule vernachläſſigt werden; da ſie den Sinn für das Erhabene und Schöne am ſicherſten entwickeln, und — wenn nicht klaſſiſche Autoren, doch klaſſiſche Leſer bilden, an welchen überall kein Ueberfluß iſt.

Mit Kenntniß der Sprachen, den Anfangsgründen der Philoſophie und Geſchichte, ſo wie der Muſik (unter Leitung des würdigen Kantors Stäps; deſſen kirchliche leider! ungedruckt gebliebene Kompoſitionen als Meiſterwerke in ihrer Art gehört wurden) ziemlich ausgerüſtet, bezog ich im 18. Lebensjahre (wieder wohl zu früh) die Univerſität Jena. Hier verbreitete in allen Fächern der Wiſſenſchaften ein Verein der glänzendſten Geiſter ſeine wohlthätigen Strahlen; ein Griesbach, Paulus, Niethammer u. A. in der Theologie; Fichte und Schelling in der Philoſophie; Hufeland, Loder und Starke in der Medizin; Schütz und Eichſtädt in der Philologie, neben ſo vielen anderen gleichzeitigen rühmlich bekannten Gelehrten; während in dem benachbarten Weimar unter Karl Auguſts günſtigem Schutz noch alle Heroen der deutſchen Literatur und Kunſt zuſammenlebten, und wirkten. Anreiz genug für ehrliebende und wißbegierige Jünglinge, nicht blos in den Hörſälen, ſondern in dem wiſſenſchaftlichen Leben und Treiben jener — noch von keinen näheren politiſchen Stürmen getrübten — Zeit ſelbſt zu höherer Bildung und Wirkſamkeit ſich empor zu arbeiten.

Die Univerſitätszeit wurde zu theologiſchen, philoſophiſchen und philologiſchen Studien fleißig, doch nicht umfaſſend, von mir benutzt; es fehlte, wie noch immer auf unſeren Hochſchulen, an einer genaueren Aufſicht und väterlichen Leitung von Seiten der Lehrer; und es mußte deßhalb in ſpäteren Jahren durch angeſtrengten Fleiß Vieles nachgeholt und ergänzt werden. Die akademiſche Freiheit ſollte man nie, wie es in manchen katholiſchen Lehranſtalten der Fall iſt, ängſtlich beſchränken; aber eine — mehr in's Einzelne gehende — humane Leitung und Begrenzung derſelben, in wiſſenſchaftlicher und ſittlicher Hinſicht (die freilich nur durch theilweiſe Umgeſtaltung unſerer bisherigen Univerſitäten möglich wäre) ſcheint ein immer dringenderes Bedürfniß zu werden. Möchten die Vorſchläge, welche in dieſer Beziehung der ehrwürdige Stephani (in ſeinem noch immer nicht genug gewürdigten Syſtem der öffentlichen Erziehung; Erlangen, b. Palm 1813) den Staatsregierungen längſt an's Herz legte, nach v. Maſſows früherem Vorgang überall beſſer beachtet und befolgt worden ſeyn!

Praktiſche Anleitungen zum Predigen gab es damals in Jena noch nicht; hierin iſt man ſeitdem dort und anderwärts mächtig vorgeſchritten. Wenn dennoch auch aus jener Periode manche nicht ungeſchickte Kanzelredner hervorgingen: ſo muß es lediglich ihren natürlichen Anlagen und ihrem Selbſtſtudium zugeſchrieben werden. Vor dem Fehler blieben ſie wenigſtens bewahrt, der in guten Prediger-Seminarien nicht genug vermieden werden kann, die Eigenheiten ihrer Vorbilder allzuſehr nachzuahmen; wodurch das Originelle, auch in der äußeren Darſtellung, wenn es nicht an ſich überwiegend hervortritt, und mit ihm das eigentlich Anſprechende und Herzgewinnende in der Redekunſt oft verloren geht.

Außer der lateiniſchen Geſellſchaft, die unter Eichſtädts muſterhafter Leitung neu emporblühte, hielt ich mich noch zu einer deutſchen, die wir Muſenſöhne untereinander ſelbſt geſtiftet hatten; wo proſaiſche und poetiſche Aufſätze, erſtere über alle mögliche — uns erreichbare — Zweige

der Literatur und Kunſt, gegenſeitig mitgetheilt, rezenſirt und durchgeſprochen wurden. Dies hielt uns, ob wir gleich eben keine Abſtemii von Kommerçen, Spazierfahrten und anderen geſelligen Vergnügungen waren, von mancher Zeitverſchwendung ab, und iſt ſicher eins der beſten Mittel gegen düſtere politiſche Umtriebe, welche die heitere Welt der Jugend gar nicht berühren ſollten.

Nach Vollendung meiner akademiſchen Studien war ich eine Zeitlang unſchlüſſig, ob ich dem Schul- oder Prediger-Fach mich ausſchließlich widmen ſollte. Ein mächtiger Trieb erwachte in mir, die Welt zu ſehen, und durch Anſchauung und Uebung allerlei noch fehlende Kenntniſſe mir zu erwerben. Doch ließ ich mich zuvor in meiner Vaterſtadt Eiſenach examiniren (vor meinem Abgange zur Akademie hatte mich Herder geprüft), und wurde in die Zahl der Kandidaten aufgenommen. Da es mir an Mitteln fehlte, große Reiſen zu machen, ſo begnügte ich mich mit kleinen; und ſchweifte ſo ziemlich einige Jahre in benachbarten größeren und kleineren Städten und Dörfern umher; wo ich beſonders bei Landpredigern, die mich zuweilen predigen und katechiſiren ließen, ein willkommener Gaſt war. Ich bereue dieſe jugendlichen Streifereien, obwohl ich ſie mit einem ernſteren Studium hätte verbinden ſollen, nicht; ſie haben mir das Leben, beſonders in den niederen Ständen, beſſer aufgeſchloſſen, als Bücher. Mein Hang zum Poetiſchen und Idealen wurde dadurch genährt und befriedigt; und wie als Kind, ſo als Jüngling, kannte ich nichts Seeligeres, als dem freien Flug der Phantaſie mich überlaſſend, auf blühenden Wieſen und unwegſamen Gebirgen umherzuſchwärmen, und etwa der untergehenden Sonne ſo lange in's Auge zu ſchauen, bis das meinige faſt erblindete, und ein roſenfarbner Schimmer ſich um meine ernſten und fröhlichen Träume zog. Noch immer iſt dieſer Genuß im Freien, wenn das Tagewerk oft ermüdender Geſchäfte vorüber iſt, meine ſüßeſte Erholung; und möchte Keinen, dem, wie mir, auf dem Lande, ſo manche höhere Kunſtgenüſſe großer Städte oft Jahrelang verſagt bleiben, der Sinn für die ewig neuen Reize der Natur, und für das Schöne auch im häuslichen und ländlichen Leben, bis zum ſpäteſten Alter verlaſſen.

Doch ich ſollte auch die Kreiſe des höheren Geſellſchaftslebens kennen lernen. Zwei meiner glücklichſten Jahre (von 1801 bis 1803) brachte ich als Hauslehrer in der von Boyneburgſchen Familie zu Weilar (nahe bei Lengsfeld, in dem reizenden Fuldathale, am Fuß der Rhöngebirge) zu.

In dieſem wahrhaft edlen Hauſe *) war Alles vereinigt, was den Geiſt und das Herz nähren und erfreuen konnte; eine ſeelenvolle und gemüthliche Unterhaltung; würdige Beſchäftigung, „die nie ermattet"; religiöſer Sinn, mit gleicher Neigung für alles Schöne der Natur und Kunſt verbunden; eine ausgeſuchte Bibliothek; wiſſenſchaftliches Treiben; behaglicher Reichthum, und wohlthätige Wirkſamkeit. Zwei durch ſeltene Bildung und geiſtige Vorzüge ausgezeichnete Geſellſchafterinnen, Fräulein von Löbel und von Boſe, ſo wie ein edler Emigrant, der hier ſein Aſyl gefun-

---

*) Es gehört auch durch Güter und ſonſtige Beziehungen Heſſen — wie Sachſen — an; und namentlich für Heſſen ſind ausgezeichnete Staatsmänner, wie Joh. Chriſtian, Freih. v. Boyneburg, und deſſen Sohn, Philipp Wilh. Reichsgraf v. B. (Siehe Strieder's Heſſ. Gel. Geſch. 1r Thl. S. 497.) und berühmte Heerführer, wie Konrad v. B. zu Biſchhauſen (der kleine Heß genannt), und Karl v. Boyneburg Hohenſtein, der in der Schlacht von Höchſtädt (1704) den Marſchall Tallard gefangen nahm, aus dieſer uralten angeſehenen Familie hervorgegangen.

den, Chevalier de Vernejoux *), leiteten mit mir das Geſchäft der Erziehung hoffnungsvoller Söhne und Töchter, die leider! nicht alle mehr am Leben ſind.

Hier erwachte ſtärker wieder mein Hang zur Poeſie und Muſik; welche letztere mit dem vielſeitig gebildeten Herrn des Hauſes **) — in unſeren täglichen Erholungsſtunden — praktiſch getrieben wurde. Ich wurde zu ſchriftſtelleriſchen Verſuchen ermuntert, wozu es ſchon vorher an Veranlaſſungen nicht gefehlt hatte. Einige Lieder und muſikaliſche Kompoſitionen wurden beifällig in Beckers Taſchenbuch und in die (Leipziger) allgemeine muſikaliſche Zeitung aufgenommen. Eine — ſchon auf der Akademie unter des trefflichen Auguſti Zuſtimmung begonnene — poetiſche Umſchreibung der ſogenannten Offenbarung Johannis (durch welche beſonders dargethan werden ſollte, daß dieſes — ſchwerlich Johanneiſche Werk ein ſinnvolles, auf die damalige Zeit berechnetes Poem, dabei aber kein bibliſches Lehrbuch ſey) wurde vollendet, und von Webel in Zeitz verlegt.

Vorzüglich beſchäftigte mich meine Harmonia, ein epiſch-muſikaliſches Gedicht, das — bei allen Jugendfehlern der Form und des ungeregelten Stoffs — doch einen Mangel an poetiſcher Erfindung und Darſtellung nicht verſpüren ließ, und deßhalb vor dem Forum der Kritik auch nicht werthlos erfunden wurde. Indeß würde ich, ſchon aus angeborner Schüchternheit, die Zahl deutſcher Dichter — wenigſtens im Druck und Buchhandel — ſchwerlich vermehrt haben ***); wenn nicht Jean Paul Fr. Richter, den ich unter allen Autoren majorum gentium am meiſten verehrte, und in Meiningen perſönlich kennen lernte, mir bei der Zurückſendung des Manuſkripts der Harmonia geſchrieben hätte: „die Muſe bleibe bei Ihnen. Ihre Fehler, die Sie verbeſſern können, habe ich im Manuſkripte mit ¦| bezeichnet; das Gute mit □; das Vorzügliche mit △. Hier und da ſchilleriſiren ſie noch. Auch iſt die Zeichnung und nicht das Kolorit bei'm Gemälde die Hauptſache. Fahren Sie fort, auf die Zeichnung Fleiß zu verwenden, und ich werde neuen Dichtungen von Ihnen mit Freude entgegenſehen.“ J. P. Fr. R. Ich war zufrieden, bei manchen heilſamen Strichen doch verſchiedene □ □ und ſelbſt mehrere △ zu erblicken, und bemühte mich ſeitdem, bei meinen poetiſchen Schöpfungen mehr auf das Bild, als auf die Farbe zu achten, und die noch ſo leuchtenden Fußtritte jedes Meiſters verlaſſend, wenn auch keine Sonnenbahn, doch meinen eigenen Weg zu gehen; der wenigſtens mich und ſo Manche meiner Zeitgenoſſen durch Natur und Empfindung erfreute.

Doch weder über meine damaligen noch ſpäteren Poeſieen ſteht mir ein gültiges Urtheil zu. Sie ſind öffentlich viel gerühmt und getadelt wor-

---

*) Er ging ſpäter nach Frankreich zurück, und erhielt ſeine in der Revolution verlorenen Beſitzungen — dem Vernehmen nach — wieder.

**) Dem noch lebenden Kurheſſ. geh. Regierungsrathe, Freiherrn von Boyneburg.

***) Hierbei entſinne ich mich, daß Schiller einſt mit Göſchen freundlich darüber ſtritt: ob es nicht für den Schriftſteller ehrenvoller und angenehmer wäre, wenn ſeine Werke nur im Manuſkript, von Hand zu Hand, ſo weit Nachfrage darnach wäre, zu wahrhaft gebildeten Zirkeln gelangten; ſtatt, daß ſie durch den Buchhandel Jedermanns und auch des Kritikaſters Eigenthum würden, der ſie dann oft mit eben ſo ungebührlichem Lobe als Tadel öffentlich beſchmutze? G. war nicht dieſer Meinung, und auch dem unſterblichen Dichter, ſo geiſtvoll er ſeine Behauptung verfocht, war es wohl kein rechter Ernſt damit.

den *); letzteres mit Recht; denn das Meiſte, was ich von 1800 bis 1806 in meinen Jünglingsjahren geſchrieben; was die Taſchenbücher jener Zeit, den Freimüthigen, und andere Tagesblätter mit ausfüllte, und einen zufälligen Beifall fand, den ich nicht ganz verdiente, leidet an Mängeln, die Niemand ſtrenger und entſchiedener, als ich ſelbſt, zu würdigen weiß. Eine Sammlung meiner lyriſchen Verſuche (im Jahre 1806, Berlin b. Fröhlich) hätte daher noch unterbleiben ſollen; ſie enthält nur ſehr Weniges, was ich jetzt noch anerkennen möchte.

Wenn dennoch große Meiſter, wie Wieland, der als Greis dem 22jährigen jungen Manne ein rührendes Vertrauen ſchenkte; Matthiſſon, der in ſeine lyriſche Anthologie die beſſeren Erſtlinge meiner Muſe verlangte und aufnahm; und ſelbſt Schiller, den ich nur zweimal ſah, und deſſen hohe Geſtalt und himmliſches Auge ich nie vergeſſen werde, mich freundlich ermunterten: ſo mögen einige ſpätere Leiſtungen, die im Morgenblatt, im Cottaſchen Almanach für Damen, in anderen damaligen und jetzigen Journalen und Taſchenbüchern ihren Platz gefunden, jene günſtige Meinung vielleicht rechtfertigen. Immer habe ich dieſe, „zerſtreuten Blätter", nebſt einer Auswahl der früheren, nach dem Wunſch edler Freunde ſammeln, und in ein Ganzes vereinigen wollen **); aber ein meine Zeit ſehr in Anſpruch nehmendes ernſteres Geſchäftsleben, in welches ich bald genug treten ſollte, ſo wie eine gewiſſe Furcht, den „Beſten meiner Zeit" noch immer nicht genug zu thun, verhinderte mich ſtets daran.

Eine gerade nicht nachahmungswürdige Eigenheit meines literariſchen Treibens, die meine näheren Freunde wohl kennen, kann ich hierbei nicht unerwähnt laſſen.

Wenn Bürger bekanntlich ſeine Gedichte ſorgfältig und vielfach abſchrieb, ſie wohl verwahrte und öfter feilte: ſo habe ich dagegen kaum bei einigen dies über mich gewinnen können. Vieles, und vielleicht nicht das Schlechteſte, was ein günſtiger Augenblick in poetiſche Formen goß, iſt gar nicht aufgeſchrieben; von Allem, was von mir gedruckt iſt, beſitze ich ſelbſt ſchwerlich einige Bogen, noch weniger das Manuſkript. Ich erfreue mich in dieſem Stück (nicht in Geſchäften) einer Art lyriſcher Unordnung. Ueberhaupt aber, wozu ſoll auch Alles, was der treibende Geiſt an Blättern und Blüthen hervorbringt, geſammelt, und in der Maſſe unſerer Literatur mit aufgeſchichtet werden? Genug, wenn es den Augenblick würdig oder doch anmuthig ausfüllt! Jeder ächte Muſenjünger muß mit den herrlichen Worten Göthe's ſagen können:

„ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
der in den Zweigen wohnet ꝛc."

Doch ich fühle, von meinem anſpruchsloſen Dichter-Leben ſchon zu Viel, wenn auch offenherzig geſprochen zu haben. Möchte es nur nicht wie verſtecktes und mir verhaßtes Selbſtlob klingen! Den Schein deſſelben wird, bei der Unvollkommenheit unſerer menſchlichen Natur, freilich jede ſelbſtbiographiſche Aeußerung, auch die ehrlichſte und beſcheidenſte, enthalten. Dies mag denn ſeyn; da es nie an Urtheilsfähigen fehlt, die früher

---

*) Der geniale St. Schütze, zu Weimar, mein ſtrengſter Rez. in der Jen. Lit. Zeit., ſchrieb mir ſpäterhin: „zu vieles Lob muß durch gehörigen Tadel ausgeglichen werden." Ich wurde in der Folge näher mit ihm befreundet, und lieferte auf ſeinen Wunſch mehrere Beiträge zu ſeinem bekannten Taſchenbuch.

**) Mit Cotta (von Cottendorf), der mich ſtets mit ſeinem Wohlwollen beehrte, iſt deßhalb auch ſchon länger ein Kontrakt geſchloſſen worden.

oder ſpäter Alles auf ſeinen wirklichen Werth oder Unwerth zurückzuführen wiſſen.

Ich lenke zur weiteren Skizzirung meines Lebens ein, und will mich kurz zu faſſen ſuchen.

Von 1803 bis 1806 privatiſirte ich in Eiſenach. Hier wurde mir das Glück zu Theil, mit einer der edelſten Frauen, und durch ſie mit vielen höchſt intereſſanten Menſchen jener bewegten Zeit bekannt zu werden. Es iſt die noch in hohem und blühend thätigem Alter lebende Frau von Bechtolsheim, geborne von Keller *); deren Haus der Sammelplatz der angeſehenſten, geiſtvollſten und tugendhafteſten Perſonen, einheimiſchen und fremden, war. Ich will nur Einige nennen, deren Erinnerung mir eben vorſchwebt: Graf Narbonne; Frau von Schardt; von Wollzogen; von Stael-Holſtein; von Schlabrendorf; Benjamin Conſtant; Herzog Auguſt von Gotha; Karl Auguſt und deſſen (nun auch verewigte) preiswürdige Gemahlin; Karl Friederich, der jetzt regierende Großherzog von Weimar, und deſſen Gemahlin, Maria Paulowna (die hochherzige Stifterin unſerer patriotiſchen Frauenvereine **) und ſo vieler wohlthätiger Landesanſtalten); Herzog Bernhard von Weimar; von Gersdorf, von Müller; von Thümmel; v. Schwendler; Amalia v. Imhof; Fouqué; Rochlitz; von Müffling; von Dörnberg; von Thielemann; Horſtig; der Amerikaner Aaron Burr, ehemaliger Vizepräſident des Kongreſſes; von Kotzebue; von Loeben; Ernſt Wagner; von Trott; der Leipziger Erhard; die Geſandten: v. Campenhauſen, v. Alopäus, Graf Keller; und ſo viele andere durch Ruhm, Stand und Bildung ausgezeichnete Männer und Frauen. Hier war die Schule des guten Geſchmacks und Tons; der Sage nach nicht unähnlich jenen geiſtreichen Pariſer Zirkeln, die vor der Revolution, und ehe ſie ſelbſt in Epikuräismus ausarteten, die Hauptſtadt zum Sitz der feinſten geiſtigen Genüſſe machten, und längſt aus dem Leben, aber nicht aus der Geſchichte entſchwunden ſind. Grazie und Würde, Ungezwungenheit und Anſtand vereinigten ſich in dem geſelligen Kreiſe dieſer gefeierten Frau, den kein durchreiſender Gelehrter ***), kein Künſtler, Welt- und Staatsmann von einiger Bedeutung vorbeiging. Hier traf ein, was Frau v. Stael †) einſt ſagte: „alle wahrhaft Gebildete ſind Landsleute.“ Von der Verſchiedenheit des Standes, der Konfeſſion, der Lebensweiſe war keine Rede; Kunſt, Wiſſenſchaft und höhere Lebensweisheit verknüpfte die heterogenſten Geiſter; das Nationale ſelbſt verſchwand auf der höheren Stufe der Humanität. Der beſcheidene Zutritt zu ſo Manchem, was hier Anziehendes geſehen, gehört und erfahren wurde, war mir durch die Freundſchaft der Frau von B** und ihres edlen Gemahls vergönnt; ich habe mich für

---

*) Gemahlin des damaligen allgemein verehrten Kanzlers und Geheimenraths, Ludwig von Bechtolsheim.

**) Deren Mitgehülfe für das Eiſenach'ſche Oberland unter unmittelbarer Leitung Ihrer Kaiſerl. Hoheit ich zu ſeyn die Ehre und Freude habe.

***) Und durch Eiſenach führt eine Hauptſtraße von Deutſchland.

†) Deren Begleiter (1805) durch Deutſchland, England und Italien ich hätte werden können, wenn nicht unnöthige Bedenklichkeiten mich daran gehindert hätten. Noch von Berlin aus ſchrieb mir die geiſtvolle, äußerſt lebhafte, in Vielem imponirende Frau durch Benj. Conſtant, und forderte meinen Entſchluß; von welchem ein mir jetzt noch unerklärliches Etwas mich zurückhielt. A. W. Schlegel wurde dann zu dieſer Stelle berufen, der ſie auch, ſchon wegen ſeiner größern Kenntniß der neueren Sprachen, würdig auszufüllen vermochte.

mein Leben daran geſtärkt. Alles Intereſſante wurde geleſen, beurtheilt, und was dem geiſtigen Streben Reiz verleihen konnte, zur Anwendung gebracht. Ein Familientheater, auf welchem das Möglichſte verſucht wurde, erheiterte alle Kunſtfreunde der Stadt und Gegend. Es fehlte nicht an muſikaliſchen Uebungen. Die herrliche Natur um Eiſenach und die Wartburg gab Stoff und Anreiz zu manchen kleinen Dichtungen. Männer von Wiſſenſchaft und Geſchmack, die in Eiſenach ſtets gezählt wurden, wetteiferten miteinander in gegenſeitiger Belehrung und würdiger Unterhaltung. Es war eine ſchöne, für Geiſt und Gemüth genußreiche Zeit; die leider! durch den franzöſiſch-preußiſchen Krieg und die politiſche Umgeſtaltung Deutſchlands (1806—1809) auf mehrere Jahre unterbrochen wurde. Indeß hatte ich, obwohl mit belletriſtiſchen Arbeiten aller Art beſchäftigt, meine ernſteren Studien nicht vernachläſſigt. Neben den theologiſchen zogen mich philoſophiſche und geſchichtliche Werke beſonders an; ich wollte wenigſtens gründlich denken lernen, und auf meinem Standpunkte mich orientiren. Nebenbei lieferte ich (wie noch jetzt) für das Fach der Aeſthetik und Moralphiloſophie eine beträchtliche Anzahl von Beurtheilungen größerer und kleinerer Werke zur allgemeinen (Halleſchen und Leipziger) Literatur-Zeitung; welchen Inſtituten ich ununterbrochen treu geblieben bin; ſo wie zu anderen kritiſchen Journalen. Neigung und Nothwendigkeit beſtimmten mich, in Folge öfterer Aufforderungen meines verewigten Freundes Härtel in Leipzig, gar manche treffliche Muſikſtücke, von Mozart, Haydn, Beethoven, Paer u. A., denen entweder ein guter, aber ausländiſcher, oder ein ſchlechter deutſcher Text untergelegt war (der ärgſte, entſinne ich mich, war der Urtext zu Beethovens Oratorium, Chriſtus am Oelberge; ein **monstrum** von verrenktem Sprachwerk!) mit ſingbaren deutſchen Texten zu verſehen; wohl auch ungedruckte lateiniſche Meſſen (zum Theil vortreffliche Kompoſitionen) zu Kirchenſtücken und Oratorien für den proteſtantiſchen Kultus zu bearbeiten. Nicht wenig, wiewohl kein ſonderlicher Werth darauf zu legen iſt, dürfte ich ſeit einer Reihe von Jahren hierin geleiſtet haben, und Härtel, der thätige Muſikfreund und Verleger, war in der Regel mit mir zufrieden. Eine ziemliche Anzahl von Rezenſionen muſikaliſcher Werke und anderen Aufſätzen, die ich auf ſein Verlangen ſchrieb, befindet ſich ebenfalls in ſeiner muſikaliſchen Zeitung.

Ich übergehe die ſchätzbaren, mehr und weniger dauerhaften, Verbindungen, in welche ich, damals und ſpäter, theils perſönlich (in Leipzig, Weimar, Meiningen, Marburg u. a. O.), theils durch literariſchen Verkehr, mit ſo vielen hochverehrten Perſonen des In- und Auslandes zu kommen das Glück hatte; und beſchränke mich, aus dem zweiten Theil meines Lebens, der mehr der amtlichen Wirkſamkeit angehört, noch Folgendes herauszuheben.

Im Jahr 1806 folgte ich, da meines ehrwürdigen Freundes und Gönners, des General-Superintendenten Kindervaters, Wunſch, mich als Gymnaſial-Lehrer in Eiſenach angeſtellt zu ſehen, nicht der meinige war, einem Rufe nach Lengsfeld*), als Oberpfarrer und geiſtliches Mitglied des daſigen Konſiſtorial-Amts. Dieſer Ort (nebſt ſeinem Bezirk) hatte das eigene Schickſal, in einem Zeitraume von 10 Jahren (von 1805 bis 1815 ſechsmal unter andere Landeshoheit zu kommen. Zuvor Reichsritter-

*) Stadt Lengsfeld; (zu unterſcheiden von Schenk-Lengsfeld; Langenfeld; Langefeld im Voigtlande, und anderen ähnlich klingenden Orten); das Städtchen liegt (wie in Cannabichs ſchätzbarer Geographie kurz aber nicht ganz richtig angegeben iſt) in einem ziemlich breiten romantiſchen Thale, am Fuße des Baiers, einem Vorberge des baſaltiſchen Rhöngebirgs. Es zählt in 300 Häuſern

ſchaftlich (vor Entſtehung der Ritterſchaft Fuldaiſch) gelangte Lengsfeld 1805 zu Kurheſſen; dann zum Königreich Weſtphalen; dann zum Großherzogthum Frankfurt; dann wieder zu Heſſen; dann an Preußen (mit Fulda, welches eine Zeitlang als ein beſonderes Preußiſches Gouvernement verwaltet wurde) und endlich (1816) an Weimar.

Während ich für mein amtliches Geſchäft, als Prediger und Schulaufſeher, im Praktiſchen überdieß noch unerfahren, genug zu thun fand, und Alles aufbot, um einem ehrenvollen Vertrauen und einer zuvorkommenden Liebe zu entſprechen, die mich noch jetzt, nach mehr als 20jährigem Wirken, beglückt: ſo bewogen mich ſchon jene politiſchen Verhältniſſe, die in mancherlei Art mich berührten, in meinen Nebenſtunden mich auch mit mehreren Zweigen der Staatslehre *), namentlich der Staats-Erziehungswiſſenſchaft, zu beſchäftigen.

Konnte ich auch in meinem nicht ſehr ausgedehnten Wirkungskreiſe keinen ſonderlichen Gebrauch davon machen: ſo möchte ich doch Jedem, der auch nur als Prediger, als Kirchen- und Schulaufſeher zu den öffentlichen Erziehungs-Beamten gehört, ein lebhaftes Intereſſe dafür wünſchen; da dieſe Beſchäftigung theils vor Einſeitigkeit und dem leidigen Verbauern bewahrt; theils den würdigſten Stoff zu nützlichen Unterhaltungen mit Menſchen aller Stände darbietet; theils überhaupt Keinem ganz fehlen darf, der zur Beförderung des wahren Staatszweckes, welcher ja kein anderer, als der geſammte Zweck der Menſchheit iſt, in ſeiner Art beizutragen ſich berufen fühlt. Ich ſchätzte mich glücklich, eine Zeitlang als Mitglied des General-Departements-Raths in dem ephemeren weſtphäliſchen Staate, und noch jetzt, als Mit-Kommiſſarius zur Organiſation und Aufſicht des Kultus und des Schulweſens der jüdiſchen Gemeinden im Großherzogthume Weimar, in ſolchen ſtaats-polizeilichen Geſchäften nicht ohne alle Erfahrung zu ſeyn. Mehrere, theils anonyme, theils pſeudonyme (meiſt mit Sincerus unterzeichnete), Aufſätze über Gegenſtände des Staats- und öffentlichen Lebens haben im allgemeinen Anzeiger der Deutſchen ihr Publikum gefunden. Etwas nicht ganz Gewöhnliches in dem Leben eines evangeliſchen Superintendenten mag es übrigens ſeyn, daß ich, in vorerwähnter Eigenſchaft, und ohne das Vertrauen weder der chriſtlichen noch jüdiſchen Gemeinden zu verlieren, zwei Landrabbiner (beide wiſſenſchaftliche und geachtete Männer) eingeführt, eine ziemlich umfangsreiche Inſtruktion für das Landrabbinat, wie für die jüdiſchen Schulen, und einen Theil der neuen Synagogen-Ordnung, im Auftrage der Staatsregierung, entworfen; auch in Verbindung mit dem würdigen Vater des jetzigen Rabbiners (Dr. Heß zu Lengsfeld) ein Werkchen über den Juden-Eid **) (1823) geſchrieben habe.

2000 Seelen, unter welchen 1450 Lutheraner, 500 Iſraeliten, 30 Katholiken und 40 Reformirte ſind.

Eiſenach, Vacha, Bad Liebenſtein, wo ich einigemal mit dem verehrungswürdigen Rochlitz, dem zu früh verblichenen Ernſt Wagner, u. A. herrliche Tage verlebte, Salzungen, Meiningen und Fulda ſind im Umkreiſe nicht allzuweit davon entfernt.

*) Die ohnehin, wie Stephani in ſeiner oben angeführten Schrift bemerkt, „keine allzuſchwere Wiſſenſchaft" iſt (die Rechtswiſſenſchaft, als eine beſondere, davon ausgenommen, zu deren umfaſſendem und gründlichem Studium wohl kaum ein ganzes Leben mehr ausreichen möchte). „Sie ſcheint nur ſchwer, weil man ſie nicht kennt; und muß leicht aufzufaſſen ſeyn, weil ſie den Beruf hat, eine der gemeinſten Wiſſenſchaften zu werden."

**) Das in der A. L. Z. einigen Widerſpruch, in vielen anderen —

Inzwiſchen nahmen pfarramtliche und ſonſtige mit meiner Stellung verbundene Pflichten mich mehr und mehr in Anſpruch. Den Geiſt meiner proteſtantiſchen Pfarr-Gemeinde, von eifrig treuen Vorgängern angeregt und erhoben *), ſuchte ich — nach allen Kräften — (auch durch ſorgfältige Ausarbeitung meiner Predigten und fleißiges Katechiſiren) in religiöſer Bildung und ächter Aufklärung zu befeſtigen; die öffentliche Sittlichkeit zu mehren; die Form des Gottesdienſtes durch zeitgemäße Agenden (wir haben hier die Pfalzſulzbachiſche, die Schleswig-Holſtein'ſche und andere neuere abwechſelnd) und durch ein von mir ſelbſt herausgegebenes neues Geſangbuch **) — nicht ſowohl zu verſchönern (denn dieſes Wort, ſo unſchuldig es an ſich iſt, will nicht recht für den Kultus paſſen; es erinnert zu ſehr an die Künſte der Koketterie!) als vielmehr in anſprechender Würde und Feierlichkeit zu erhalten; die Elementar-Schulen des Orts und des Sprengels ſo viel möglich den ſchnellen Fortſchritten der Erziehungskunſt (auch in dieſer Region) anzupaſſen; und durch freundliche Viſitationen ***) auch in den übrigen Landgemeinden Luſt und Liebe für das Kirchen- und Schulweſen und ein vernünftiges Chriſtenthum zu verbreiten. In wie weit mir dies gelungen ſey, kann ich nicht beurtheilen. Von ſeinem redlichen Willen darf zwar Jeder ſprechen, der ihn fühlt. Die Einſichten Anderer und die Zeit können allein entſcheiden, ob ein thätiges Wirken, in größerer oder geringerer Sphäre, ein fruchtbringendes oder ein vergebliches war.

Bei dem öfteren Wechſel der Regierungen, und beſonders während der 7jährigen, Vielen verhaßten, Vielen erwünſchten, Weſtphäliſchen Zeit, war es übrigens ſo leicht nicht, einen guten ſittlich-religiöſen Geiſt in den Gemeinden zu erhalten. Wo alle Augenblicke einem neuen Herrn gehuldigt wird; wo des obrigkeitlichen Bevormundens in kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten bald zu viel, bald zu wenig iſt; wo es an Vorliebe und Vorurtheilen für dieſe oder jene Verfaſſung nicht fehlt, und nicht fehlen kann: da iſt es ſchwerer, die Gemüther zu einigen, und ſie für das Höhere und Bleibende zuſammenzuhalten, als da, wo Alles in einem gewiſſen herkömmlichen Gleiſe ſich ruhig fortbewegt.

Niemals habe ich indeß über Irreligioſität und Unkirchlichkeit klagen können. Weder Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Kultus (mit wenigen Ausnahmen; die überall, — vorzüglich unter den ſogenannten Halbgebildeten und halben Denkern — Statt finden); noch Pietismus und Separatismus war je hier vorhanden. Ich habe immer gefunden, daß da, wo ein rationelles Chriſtenthum, das weit von einer dürren Verſtandes-

---

beſonders in den von jüdiſchen Gelehrten herausgegebenen — Zeitſchriften, vorzüglich der Sulamith, Anerkennung und volle Zuſtimmung gefunden.

*) Der vorletzte war Chriſtian Müller, aus Halle, Einer von Niemeyers Lehrern; der letzte, Joh. Jak. Plitt, aus Heſſen; beide noch im rühmlichſten Andenken.

**) Eine meiſterhafte Rezenſion deſſelben von unſerem Juſti findet ſich in der (Hall.) Allg. Lit. Zeit., Jahrg. 1816. Erg. Bl. Nr. 72.

***) Die unfreundlichen, wo ſo viel mit den Leuten gezankt, oft ſelbſt der Pfarrer und Schullehrer vor der Gemeinde blos geſtellt wird, ſind mir von jeher zuwider geweſen. Sie erbittern nur, und nützen nie. Nur Sanftmuth, Heiterkeit und liebevoller Ernſt können bei dieſem — in mancher Beziehung ſo oft gemißbrauchten — Geſchäfte Gutes wirken. S.

Hr. Kirchenrath Dr Schreiber iſt ſeit 1815 Superintendent der Diözeſen Lengsfeld und Dernbach, an der Eiſenachiſch-Heſſ. Gränze. J.

Religion verſchieden iſt, in Kirchen und Schulen mit Wärme gelehrt wird, weder die öffentlichen Verſammlungen vernachläſſigt werden, noch abgeſonderte myſtiſche Vereine ſich bilden *). Die Verſuche des Saint-Simonismus werden keinen Beſtand haben. Aber das Chriſtenthum wird aus allen ſeinen bisherigen (größtentheils verbrauchten) Formen zu einer neuen, allgemeinen Kirche ſich erheben: dies iſt wenigſtens **mein** feſter Glaube. Dann wird auch die Zeit kommen, wo man eben ſo gern wieder zu den Tempeln des Heiligen, als jetzt zu Konzerten und Schauſpielen ſich drängen wird. —

Dieſe ſchöne Hoffnung weckt eine angenehme Erinnerung. Es war im Jahr 1811, wo auf der Höhe von Altenberga in Thüringen, unweit Gotha, Erfurt und Schmalkalden, die feierliche Einweihung des Denkmals Statt fand, welches an die erſte Verbreitung des Chriſtenthums in dieſen Gegenden durch Bonifazius (724) erinnern ſollte. Die nähere Beſchreibung dieſes in ſeiner Art einzigen Feſtes gehört nicht hieher. (Sie findet ſich in Löfflers Feier des Andenkens an die erſte chriſtliche Kirche in Thüringen. Gotha 1812; auch in meiner Chronik der dritten Jubelfeier der evangeliſchen Kirche. Erfurt und Gotha 1819). Nur ſoviel werde hier berührt. Das Denkmal beſteht aus einer hohen Säule, auf welcher ein Leuchter mit ausgebreiteter Flamme künſtlich gebildet iſt. Hier verſammelten ſich am 1. Sept. 1811 Tauſende von Chriſten aller Konfeſſionen. Unter Glockengeläute aus den nahen Ortſchaften und Choral-Muſik begann ein feierlicher Zug zu der Stelle, wo die erſte Kirche Thüringens geſtanden hatte. Drei Geiſtliche, der lutheriſche General-Superintendent Löffler aus Gotha, der katholiſche Prälat Placidus Muth aus Erfurt, und der reformirte Pfarrer Wittich von Schmalkalden, ſprachen an einem im Freien errichteten, mit Blumen geſchmückten Altar nach einander gediegene Worte, die von Herzen zu Herzen gingen. Alles war durchdrungen von ſeliger Rührung, als wie aus Einem Munde der Lobgeſang erſcholl:

„Auf dieſen Höhen ſtehen wir
Und bringen unſer Opfer dir,
Der du die Menſchenherzen lenkſt,
Und Licht in Finſterniſſe ſenkſt."

Wenn hier in ſchöner Klarheit es vor Augen ſtand, daß Menſchen, bei aller Verſchiedenheit kirchlicher Gebräuche, doch nur Einen Glauben, Eine Verpflichtung, und Eine Hoffnung des künftigen Lebens haben; warum ſollte der Ausſpruch des größten Menſchenlehrers ſich nicht verwirklichen: daß die Wahrheit einſt Alle frei machen, und durch geiſtige Verehrung Gottes ſie zu Einer Heerde vereinigen wird? Als Nachhall dieſer begeiſternden Feier entſtand mein Gedicht: **Religion**, in 2 Geſängen; das unter Katholiken und Proteſtanten eine gleich günſtige Aufnahme gefunden hat, und (wie ich aus dem Konverſations-Lexikon, neueſte Aufl., unter der Notiz v. m. Namen, erſehe) am freundlichſten beurtheilt worden iſt.

---

*) Der **reine**, konſequente Rationalismus, zu welchem ich mich ſtets bekannt habe, ſchließt eben deshalb den **wahren** Supernaturalismus nicht aus; ſondern führt vielmehr zu ihm. Wo das begrenzte menſchliche Wiſſen aufhört, da eröffnet ja die Vernunft ſelbſt die Welt des Glaubens und der Ideale, in welcher jedoch **ihr** Stab der alleinige ſichere Führer iſt. Sie verwirft das Hiſtoriſche des Chriſtenthums ſo wenig, als das Providentielle (das *θεῖον*) in der Weltgeſchichte überhaupt. Aber ſie ſichtet das Geſchichtliche von Mythen und Fabeln, und legt nicht ſowohl darauf Werth, worüber man ſich ſonſt, in weniger hellen Zeiten, gewundert hat; als auf das, was der forſchende Verſtand noch jetzt und immer bewundern muß.

Die erſte Jahresfeier des für die deutſchen Waffen ſo glorreich geweſenen 18. Oktobers, welche (1814) auch auf unſeren Bergen feſtlich begangen wurde *), veranlaßte zu einem kleineren, von Görres im Rheiniſchen Merkur verbreiteten, epiſch-lyriſchen Gedichte: Deutſchlands Feſt; das beſonders den Beifall des Kurfürſten Wilhelm I. erhielt, der den Verfaſſer ſchriftlich deßhalb belobte; und deſſen Schlußworte:

„in Herzenseintracht haltet euch zuſammen!
Weh' euch, wenn dieſe Feuer nicht mehr flammen!"

etwas Prophetiſches enthielten.

Die erhebende Feier des dritten Jubelfeſtes der evangeliſchen Kirche (1817) gab mir den Wunſch ein, das Wichtigſte, was in jenen merkwürdigen Tagen zur Verherrlichung des Feſtes in allen proteſtantiſchen Ländern geſchehen, in einer allgemeinen Chronik zu verewigen. (Die des zweiten Jubelfeſtes hatte Dr. Cyprian, Hofprediger zu Gotha, beſchrieben.) Das Werk kam in Verbindung mit Beillodter bei Hennings in Gotha heraus. Es war bei dem faſt unüberſehbaren (freilich, der Natur der Sache nach, ſich auch zu ähnlichem) Stoff, der aus allen Ländern ſich zuſammenhäufte, und manche neue Bekanntſchaft mit würdigen Männern mir gewährte, auf 3 Bände berechnet. Der erſte ſollte eine Darſtellung der kirchlichen Feierlichkeiten, der zweite eine Sammlung der vorzüglichſten Jubel-Predigten und Gedichte, der dritte eine Auswahl der ausgezeichnetſten akademiſchen Schul-Reden in deutſcher und lateiniſcher Sprache enthalten. Indeß ſind nur die beiden erſten Bände, die bei dem Treiben der Verlagshandlung nicht einmal gehörig geordnet und vervollſtändigt werden konnten, und überdies durch eine Menge von Druckfehlern entſtellt ſind, im Druck (in groß Quartformat) erſchienen. Den dritten und reichhaltigſten wagte, bei dem Mangel an Abſatz, der wohl auch bei der Koſtſpieligkeit des mehr für öffentliche Bibliotheken berechneten Werks vorausgeſehen werden konnte, der Verleger nicht, an's Licht treten zu laſſen. Der bekannte Harmſiſche Theſenſtreit, der beſſer unterblieben wäre, jedoch wie jeder wiſſenſchaftliche Kampf, wo „die Geiſter aufeinander platzen und treffen", zu weiteren Forſchungen und Fortſchritten gewiß auch das Seinige beigetragen, gab mir Veranlaſſung zu der anonymen Broſchüre: harmloſe Einwendungen gegen die Harmſiſchen Behauptungen. Eiſenach, b. Bärecke 1817. Die Würdigung dieſes Schriftchens in verſchiedenen kritiſchen Blättern konnte mir nur Freude machen **). Auch mit der ermunternden Aufnahme meiner „Predigten und Homilien" (es iſt nur 1 Band davon erſchienen, und zu der von Vielen gewünſchten Fortſetzung derſelben hat es mir immer noch an Muße gefehlt) hatte ich Urſache zufrieden zu ſeyn. Was außerdem und überhaupt bis jetzt im Druck von mir zu Tag gefördert iſt, findet ſich — auf Verlangen — im angehängten Verzeichniß namhaft gemacht. Doch kann ich — wegen oben berührter Unart — für die genaue Richtigkeit aller Angaben und Jahreszahlen nicht ſtehen; ſo ohngefähr werden ſie ſchon zutreffen.

---

*) Man konnte auf unſerem Baier deutlich einige hundert Feuer zählen, ohne die, welche am äußerſten Horizont in Einen Glanz zerfloſſen.

**) Harms, dem es offenbar nicht an Genialität, wenn auch an philoſophiſchem Durchblick fehlt, predigte vor einigen Jahren — auf einer Erholungsreiſe — in meiner Nähe, mit großem Beifall. Er hat etwas Apoſtoliſches in ſeinem Weſen. Junge Prediger könnten viel aus ſeinen Reden lernen, wenn ſie ſeine natürliche Beredtſamkeit von ſeiner gekünſtelten Dogmatik immer gehörig zu unterſcheiden wüßten.

Meine gegenwärtige Zeit iſt zwiſchen amtlichen und literäriſchen Beſchäftigungen getheilt. An reger Thätigkeit habe ich es nie fehlen laſſen, und den Ausſpruch des weiſeſten Königs ſtets bewährt gefunden: „daß nichts Beſſeres auf Erden ſey, als fröhlich zu ſeyn in ſeiner Arbeit.“ Meine dichtende Phantaſie hat eher zu- als abgenommen; und ich muß mich ſchon deßhalb für einen Poeten halten, weil ſelbſt in der Lebensperiode, wo ſonſt die Proſa vorherrſchend wird, mir alles im poetiſchen Lichte erſcheint. Ich erfreue mich bei'm Schluſſe meiner vierziger Jahre einer faſt nie geſtörten kräftigen Geſundheit. So viele und ſchwere Gemüthsleiden mir auch das Schickſal von Zeit zu Zeit auferlegte, ſo iſt dennoch die angeborne Heiterkeit meiner Seele ſelten lange getrübt worden. Familien-Vater (jetzt in zweiter Ehe; die erſte Gattin, geb. Oettelt, aus Eiſenach, verlor ich früh, nach langen Krankheits-Leiden; have anima pia! Die zweite iſt eine geborne Waitz aus Lengsfeld) in glücklich hergeſtellten häuslichen Verhältniſſen; nicht ohne nähere Freunde und Freundinnen, deren perſönlicher Umgang lehrreich und wohlthuend iſt; im Beſitz eines nie geſtörten Vertrauens derer, welchen ich als Lehrer und Aufſeher vorzuſtehen berufen bin; in geiſtigem Verkehr mit ſo vielen geachteten Männern und gelehrten Inſtituten aller Art; freundlich angeſehen und unterſtützt von meinen Vorgeſetzten *); angefeindet wohl nur von Wenigen, die mich ſchwerlich unbefangen beurtheilten: vergeſſe ich gern die Mängel meines Glücks, das ohnehin oft nur ein ſcheinbares oder wandelbares iſt; und preiſe die Vorſehung, die das Loos meines Lebens weder in zu großer Höhe noch Niedrigkeit mir beſchieden hat.

Noch fühle ich Kraft genug in mir, auf dem betretenen Pfade fortzuſchreiten, und manche geſammelte Erfahrungen zu benutzen. Möge nur das, was ich noch wirken ſoll, unter dem Schutze deſſen, von welchem Alles abhängt, nie ohne Frucht und Freude ſeyn. Ich ſchließe hiermit dieſen Umriß meines Lebens, deſſen Unvollſtändigkeit der — von mir nur ſchon zu ſehr in Anſpruch genommene — Raum dieſer Blätter entſchuldigen mag. Vielleicht findet ſich ſpäter einmal, wenn es zur Herausgabe einer eigenen Auswahl meiner zerſtreuten Flüchtlinge noch kommen ſollte **), Luſt und Aufmunterung, mich über manches hier nur Angedeutete oder gänzlich Uebergangene näher zu verbreiten, was wohlwollenden Freunden und Zeitgenoſſen einige Unterhaltung gewähren könnte.

---

*) Mit Verehrung muß ich hier des um unſer Kirchen- und Schulweſen vielfach verdienten Ober-Konſiſt. Raths und General-Superint. Dr. Nebe zu Eiſenach erwähnen; deſſen Niemeyer (leiblich und geiſtig verwandt mit ihm) am Schluſſe ſeiner Deportationsreiſe (Bd. II.) ſo ehrenvoll gedenkt.

**) Die Freude, in von Anderen veranſtalteten Sammlungen und Blumenleſen aus der deutſchen Literatur (z. B. die von Pölitz) mehrere meiner Lieder mit aufgenommen zu ſehen, habe ich oft gehabt; vor Kurzem noch, als mir die in und für Frankreich herausgegebene „Sammlung auserleſener Stücke aus der ſchönen Literatur der Deutſchen“, von Noël (Gen. Inſp. der königl. Univerſität v. Frankreich), und dem bekannten Literator Ehrenfried Stöber (Paris u. Straßb. bei Levrault; rue de la Harpe 1827) zu Geſicht kam. Auch aus der franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen Literatur u. a. hat jener unermüdete Staatsmann und Gelehrte ähnliche, in Frankreich mit Beifall aufgenommene, Chreſtomathieen herausgegeben. Man findet ſie, jede in 2 Oktavbänden, ſämmtlich bei Levrault in Paris.

Schriften.

Prophetiſch-poetiſche Gemälde der Zukunft. Eine freie Bearbeitung der Offenbarung Johannis. Mit einer Vorrede v. Dr. Auguſti. Zeitz 1802.

Beiträge (meiſtens lyriſche Gedichte) zu Beckers Erholungen, und Taſchenbuch von den Jahren 1802—1812.

Harmonia. Ein epiſch-muſikaliſches Gedicht in 3 Geſängen. Leipzig 1805.

Rez. im Freimüthigen v. Merkel 1805.

Beiträge (in Poeſie und Proſa) zu: Ernſt und Scherz, herausg. v. Merkel; zu dem Freimüthigen, herausgegeben v. Kotzebue und Merkel; zu der Zeitung für die eleg. Welt, herausgegeb. v. Mahlmann; zu der allgem. muſikal. Zeitung, herausg. v. Rochlitz; zu der bei Göſchen herausgekommenen Zeitung für Frauen; zum Cotta'ſchen Almanach für Damen; zum Morgenblatt; zu den thüringiſchen Erholungen, u. a. Bl.
(Von 1803—1819.)

Gedichte. Berlin 1805.

Rez. im Freim. v. A. Zarnack u. in a. Bl.

Geſänge. Mit Begleitung des Pianoforte. Leipzig.

Rez. in der muſikal. Zeitung und im Freimüthigen.

Alexander in Indien. Tragödie von Racine. Frei überſetzt. Berlin 1809.

Kleine proſaiſche Schriften. Berlin.

Delille's Dithyrambe über die Unſterblichkeit der Seele. Metriſch überſetzt. Berlin.
(Iſt nicht in den Buchhandel gekommen.)

Religion. Ein (epiſch-lyriſches) Gedicht in 2 Geſängen. Gotha 1812.

Rez. in verſchiedenen krit. Journalen.

Deutſchlands Feſt. Ein Gedicht zum 18. Oktober 1814.
(Iſt nicht in den Buchhandel gekommen.)

Chriſtliches Liederbuch (Geſangbuch) zur öffentl. und häusl. Andacht. Eiſenach 1816. Zweite, vermehrte Ausgabe 1822.

Rez. in der Hall. Lit. Zeit., den Heidelb. Jahrbüchern, u. a. Bl.

Harmloſe Einwendungen gegen die Harmſiſchen Behauptungen. Von einem fränkiſchen Theologen. Eiſenach 1818.

Rez. in v. Ammons theol. Journal, den liter. Zeitungen und mehreren gel. Bl.

Predigten, Homilieen und andere geiſtliche Reden. Eiſenach 1818.

Rez. in der Jen. Lit. Z., Röhrs krit. Pred. Bibl., den thüring. Erholungen, und a. Zeitſchr.

Allgemeine Chronik der dritten Jubelfeier der ev. Kirche. Erfurt und Gotha 1819.

Ueber den Eid der Juden. Eiſenach 1823.

Rez. in der Leipz. Lit. Z., der Sulamith, der allg. Lit. Z. und mehreren Journalen.

Rezenſionen (von 1803 bis 1805) zu den goth. gelehrten Zeitungen; (von 1805—1831) zur allgem. (Hall.) Lit. Zeitung; (von 1804—1828) zu der allgem. muſikal. Zeitung; von 1820—1831 zu der Leipz. Lit. Zeitung u. anderen krit. Journalen.

Weitere Beiträge (in Poeſie und Proſa) zum Reformat. Almanach; zur Rheiniſchen Flora; zum Taſchenbuch der Liebe und Freundſchaft v. St. Schütze; zu mehreren Almanachen, deren Titel mir nicht gleich beifallen wollen; zur Iris; zur Hermione; zur Selitha, v. G. Friederich; zu den Zeitbildern, v. Oehler (Beilage zur Zeitung der freien Stadt Frankfurt 1830); zu der allgem. Kirchenzeitung; zur Dorfzeitung (anonym); zum allgemeinen Anzeiger der Deutſchen; zu der Predigt-Sammlung für die Gemeinde Mühlhauſen; zum homilet. Repertorium v. Hörner ꝛc.; und anderen neueren und neueſten belletriſt. und theol. Zeitſchriften. (Von 1817—1831.) S.

Zu S. 669. (Vollgraff.) Z. 11. ſt. **frantium** l. **frontium**.

Drei kleine Nachträge zu Strieder's Heſſ. Gelehrten- und Schriftſteller-Geſchichte.

1. M. Hartmann Braun (Bruno), Pfarrer zu Grünberg in Heſſen, deſſen in den frühern Bänden der Strieder'ſchen Heſſ. Gelehrten-Geſchichte (Bd. II. S. 16. Bd. VIII. S. 498. B. XIII. S. 315.) gedacht wird, gab auch noch folgende, dort gar nicht angeführte, Schrift heraus: Chriſtliche Erklärung und Betrachtung des V. und VI. Theils der gnadenreichen Hiſtorien deß vnſchuldigen vnd allerheyligſten Leydens vnnd Sterbens Jeſu Chriſti vnſers Herren, beſchrieben von den vier h. Evangeliſten; durch **M. Hartmannum Brunonem**, Pfarrherrn zu Grünberg in Heſſen. Zu Gießen. Im J. Chr. 1619. (Mit des Vfrs Bilde, in einem gutgearbeiteten Holzſchnitte.) 4.

Uebrigens war Braun allerdings, wie Strieder angibt, im J. 1570 geboren, aber auf dem von ihm angeführten, vor mir liegenden Bilde vom J. 1618 ſteht nicht **aetat. s. 38**, ſondern richtiger **aetat. suae 48**. J.

2. Geibel (Heinrich Lorenz). Strieder (Heſſ. Gel. Geſchichte, IV. Bd. S. 322.) führt zwei Schriften von ihm an, und ſagt, daß er weiter nichts von ihm kenne. Ich ſelbſt beſitze noch folgende, jetzt ſeltene Schrift: **Threnodia in obitum praematurum et luctuosum illustr. ac celsiss. Princip. ac Dni Johannis, eius nominis secundi Hessorum Landgravii etc. instituta a M. Henrico Laurentio Geibelio, Phys. Professore. Marpurgi Cattorum, typ. J. D. Hampelii. 1643. 4.** J.

3. Papin (Strieder's Heſſ. Gel. u. Schriftſt. Geſch. X. Bd. S. 250. 251.) wollte eigentlich nicht mit Waſſer ſchießen, ſondern mit Waſſerdämpfen, und hat dadurch die Erfindung der Dampfmaſchinen veranlaßt. Vielleicht kann man ihn den eigentlichen Erfinder nennen. Er gehört zu den ſpekulativen Köpfen, deren die menſchliche Geſellſchaft auch bedarf. Bei ſeinen Spekulationen ging er weniger von Erfahrungen aus, als darauf, Erfahrungen zu machen, die man bis dahin noch nicht gehabt hatte: und darin fehlte er, daß er nützliche Anwendungen zuweilen zu zuverſichtlich ankündigte. Daher ſein Abſchied von Kaſſel.

Dr. Varnhagen.

Nekrolog

Marburgiſcher Gelehrten und Künſtler,

vom Jahre 1819 bis 1830.

Im Jahre 1819.

Den 7. Februar: Georg Happel, Kurheſſ. Amtmann auf der Amöneburg; er verlebte ſeine letzte Lebenszeit zu Marburg, wo er in der weſtphäliſchen Zwiſchenperiode als Friedensrichter angeſtellt geweſen war, und wo er auch ſtarb. (Vergl. Strieder's Heſſ. Gelehrten-Geſchichte. 12. Bd. S. 354. 13. Bd. S. 379. 14. Bd. S. 368. 15. Bd. S. 378. 17. Bd. S. 392.)

Den 16. Februar: M. Johannes Gundlach, ordentl. Prof. der Mathematik und Phyſik. (Vergl. Juſti's Heſſ. Gelehrten-Geſchichte v. 1806—1830. S. 184 fg. Wagner's Memoria Joannis Gundlachii. Marburgi 1819. 4.)

Den 30. Sept. M. Wilhelm Gottlieb Tennemann, ordentl. Prof. d. Philoſophie und Univerſitäts-Bibliothekar. (Vergl. Strieder's Heſſ. Gelehrten-Geſchichte. Bd. 16. S. 97. B. 17. S. 393. Wagner's Memoria Guil. Theoph. Tennemanni. Marburgi 1819. 4.)

Im Jahre 1820.

Den 25. April: Dr. Johann Peter Bucher, ordentl. Prof. d. Rechtsgelehrſamkeit, Beiſitzer der Juriſten-Fakultät und geheimer Regierungs-Rath. (Strieder's heſſ. Gelehrten-Geſchichte. Bd. 2. S. 52. B. 3. S. 534. B. 6. S. 506. B. 8. S. 502. B. 9. S. 354. B. 10. S. 376. B. 12. S. 344. B. 13. S. 315. B. 14. S. 321. B. 15. S. 330. B. 17. S. 388. Wagner's Memoria Jo. Petri Bucheri. Marb. 1820. 4.)

Im Jahre 1821.

Den 28. Mai: Dr. Samuel Chriſtian Lucä, ordentl. Prof. d. Medizin, und Direktor des kliniſchen Inſtituts; ſtarb auf einer Erholungsreiſe, zu Frankfurt a. M. (Juſti's Heſſ. Gelehrten-Geſchichte v. 1806—1830. S. 409. Wagner's Memoria Sam. Christ. Lucae. Marburgi 1821. 4.)

Den 6. Auguſt: M. Johann Chriſtoph Ullmann, ordentl. Prof. der Philoſophie, Mineralogie und Bergwerkskunde, und Oberbergrath. (Strieder's Heſſ. Gelehrten-Geſchichte. B. 16. S. 239. B. 17. S. 394. Wagner's Memoria Jo. Christ. Ullmanni. Marb. 1821. 4.)

Im Jahre 1822.

Den 15. Juli: Dr. Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich von Wildungen, Kurheſſ. Oberforſtmeiſter, Ritter des k. neapo-

litaniſchen Dianenordens und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied. (S. Strieder's heſſ. Gelehrten-Geſch. B. 17. S. 53. B. 18. S. 515.)

Im Jahr 1823.

Den 8. Junius: Johann Martin Benjamin Keßler, Univerſitäts-Maler und Zeichnenmeiſter. Er war geboren zu Frankfurt a. M., am 17. April 1760; er lernte die Kunſt bei ſeinem Vater. Sein Fach war Landſchafts-Zeichnen nach der Natur und Porträt-Malerei in Oel und Paſtell. Die von mir herausgegebene Vorzeit von den Jahren 1820. 1821. und 1822. enthält manches gelungene Bild nach ſeiner Zeichnung. (Vergl. Meuſel's deutſches Künſtlerlexikon; zweite umgearbeitete Ausgabe. 1. Bd. S. 455.)

Den 2. Dezember: Dr. Franz Benjamin Rieß, kurheſſ. Geheimer Rath, Regierungs-Direktor, und Ritter des kurheſſiſchen goldenen Löwenordens. (S. Juſti's heſſ. Gel. Geſch. v. 1806—1830. S. 535 fg.)

Im Jahre 1824.

Den 23. Febr.: M. Blaſius Merrem, Hofrath und ordentl. Prof. der Philoſophie und Naturkunde. (Strieder's und Juſti's heſſ. Gel. Geſch. 18. Bd. S. 369. Wagner's **Memoria Blasii Merremii. Marburgi 1824. 4.)**

Den 29. Sept.: Johann Jakob George Juſti, Doktor der Medizin und Kreisphyſikus. (Strieder's heſſ. Gel. Geſchichte. 18. Bd. S. 286. Nationalzeitung der Deutſchen v. J. 1824. Nr. 48. S. 805—807. Neuer Nekrolog der Deutſchen v. J. 1824. Ilmenau 1826. 8.)

Im Jahre 1825.

Den 3. Junius: M. Johannes Bering, Hofrath, ordentl. Profeſſor der Philoſophie und Ritter des kurheſſ. goldenen Löwenordens. (Vergl. Strieder's heſſ. Gel. Geſch. Bd. 1. S. 370. B. 5. S. 524. B. 6. S. 502. B. 7. S. 511. B. 8. S. 496. B. 9. S. 352. B. 17. S. 377. u. Wagner's **Memoria Joannis Beringii. Marb. 1825. 4.)**

Den 21. November: Johann Philipp Breitenſtein, erſter ev. reformirter Prediger zu Marburg. (Vergl. Strieder's und Juſti's heſſ. Gelehrten-Geſchichte. 18. Bd. S. 68 fg. Neuer Nekrolog der Deutſchen v. J. 1825. Ilmenau 1827. 2. Heft. S. 1577—1582.)

Im Jahre 1826.

Den 31. Dezember: Johann Konrad Chriſtian Krieger, Univerſitäts-Buchhändler und Buchdrucker. (S. Juſti's heſſ. Gelehrten-Geſchichte v. 1806—1830. S. 370 fg.)

Im Jahre 1827.

Den 16. Februar: Dr. und M. Joh. Melchior Hartmann, ordentl. Prof. d. Theol. und der oriental. Sprachen. (Strieder's und Juſti's heſſ. Gel. Geſch. Bd. 18. S. 202. 523. Wagner's **Memoria Joannis Melchioris Hartmanni. Marburgi 1827. 4.)**

Im Jahre 1828.

Den 16. Junius: Konrad Wilhelm Liſt, Adminiſtrator und privatiſirender Gelehrter. (S. Strieder's und Juſti's heſſ. Gelehrten-Geſchichte. 18. Bd. S. 518.)

In den Jahren 1829 und 1830 iſt kein Marburger Gelehrter oder Künſtler geſtorben. J.

Regiſter

über die

Heſſiſche Gelehrten- Schriftſteller- und Künſtler-Geſchichte

vom Jahre 1806 bis 1830.

A.

Arnd (Karl Joſeph) Seite 1

B.

Bach (Wilhelm) 7
von Baumbach-Freudenthal (Karl Friedrich) 11. 825
Beckhaus (Mauritz Johann Heinrich) 14
— (Konrad) —
— (Mauritz Heinrich) —
Bering (Johannes) Nachtrag 849
Bickell (Johann Wilhelm) 24. 825
Blumhof (Johann Georg Ludolph) 31
Boclo (Ludwig) 47
Both (Karl Wilhelm) 51. 759
Freiherr von Boyneburg (Albrecht Friedrich Wilhelm Karl) 828
— (Heinrich Wilhelm Karl) 825
Braun (Bruno, Hartmann) Nachtrag 847
Breitenſtein (Johann Philipp) Nachtrag 849
Bucher (Joh. Peter) Nachtrag 848
Büdinger (Moſes) 53. 830
Bury (Friedrich) 55
— (Johann Jakob 60
— (Johann) 60
— (Iſaak) 61. 760
— (Konrad) 61

C.

von Calenberg (Philippine Sophie) 437. 441. 832
Clemen (Karl Friedrich Wilhelm) 61
von Cölln (Daniel Georg Konrad) 64

D.

Dahl (Johann Konrad) S. 72. 830
von Dalwigk (Karl Friedrich Auguſt Philipp) 76
— (Reinhard) 78. 831
Dieffenbach (Johannes Philipp) 80
Deiker (Friedrich) 757
Dilthey (Julius Friedrich Karl) 91. 831
Döring (Georg Chriſtian Wilhelm Asmus) 92
Freiherr von Dörnberg (Hans Friedrich Auguſt) Nachtrag 94

E.

Engel (Philipp Chriſtian Jakob) 98. 831
Engelhard (Karoline) 99
— (Wilhelm Gotthelf) 101. 831

F.

Franke (Ludwig Gottlieb Friedrich) 102
Fuchs (Johann Heinrich) Nachtrag 103
Fuldner (Gottlob Heinrich Ludwig) 107

G.

Gärtner (Gottfried) 108
— (Karl Ludwig) 112
Garthe (Kaſpar) 116. 831
Geibel (Heinrich Lorenz) Nachtrag 847
Geiße (Friedrich Joſias) 121
Gerber (Karl) 123
Gerling (Chriſtian Ludwig) 140. 831
Gies (Suſanne Juſtine) 757
Grimm (Jakob Ludwig Karl) 148. 831

Grimm (Wilhelm Karl) S. 164. 832
Gundlach (Johann) 184. 848
Guſtine (Nikolaus) 758

H.

Hach (Johann Otto Ludwig Chriſtian) 186. 759
Happel (Georg) Nachtrag 848
Hartig (Ernſt Friedrich) 188
Hartmann (Johann Melchior) Nachtrag 849
Herold (Johann Moritz David) 193. 832
Heß (Philipp Karl) 206
Heſſel (Johann Friedrich Chriſtian) 213
Heuſinger (Karl Friedrich) 220. 832
Hoffa (Joſeph) 263
Hüffell (Johann Jakob Ludwig 268
Hüter (Karl Chriſtoph) 270. 832
Hupfeld (Hermann) 277. 832
Hyneck (Johann Ludwig) 285

J.

Jordan (Sylveſter) 290
Juſſow (Heinrich Chriſtoph) 313
Juſti (Karl Wilhelm) Nachtrag 320. 832
— (Johann Jakob George) Nachtrag 849

K.

Keßler (Johann Martin Benjamin) 849
Klein (Johann Valentin) 331
Kobold (Johann Gottlieb) 334
Koch (Chriſtian Heinrich) 335
König (Heinrich Joſeph) 347
Kopp (Johann Heinrich) 361
Krafft (Peter) 367
Krieger (Johann Konrad Chriſtian) 370. 849
Kühne (Friedrich Theodor) 372
Kuhl (Heinrich) 375

L.

Lips (Michael Alexander) 386
Liſt (Konrad Wilhelm) Nachtrag 849
von Löhr (Aegid Valentin Felix Joh. Ferdinand) 405
von Löwenſtein (Karoline) 407
Lucä (Samuel Chriſtian) 409. 848
Luja (Katharine) 756

M.

Mackeldey (Ferdinand) S. 429
Freiherr von der Malsburg (Ernſt Friedrich Georg Otto) 437. 832
Marezoll (Auguſt Theodor Ludwig) 441
Martini (Emilie) 757
Merkel (Salomo Friedrich) 443
Merrem (Blaſius) Nachtrag 849
Meyer (Bernhard) 448. 832
Müller (Karl Reinhard) 451
Multer (Johann Chriſtian) 455. 832

N.

Nahl (Johann Auguſt, d. ält.) Nachtrag 460
— (Salomo) 464
— (Johann Aug. d. jüng.) 465
Neuſtetel (Leopold Joſeph) 472. 832
Nöding (Kaſpar) 474

O.

Oppenheim (Moritz) 759
Ott (Heinrich) 482. 759. 833

P.

Papin (Dionyſius) Nachtrag 847
Pfeiffer (Burkhard Wilhelm) 484
— (Chriſtian Hermann) 485. 833
— (Karl Jonas) 486
Piderit (Philipp Jakob) Nachtrag 488
— (Franz Karl Theodor) 509
Pilger (Georg) 510. 833
Platner (Eduard) 512. 833

R.

Rall (Wilhelmine) 522
Rehm (Friedrich) 523
— (Herrmann Friedrich) Nachtrag 525
Rettig (Heinrich Chriſtian Michael) 532
Rieß (Franz Benjamin) 535. 849
Ritgen (Ferdinand Franz Auguſt) 550
Robert (Ernſt Friedrich Ferdinand) 562
Rüde (Georg Wilhelm) 565. 833
Ruhl (Johann Chriſtian) 574
— (Sigismund Ludwig) 577
— (Julius Eugen) 578

S.

Sanner (Friedrich Karl) 582

Sartorius (Ernſt Wilhelm Chriſtian) S. 584
Schantz (Johann Gideon) 587
Schmeißer (Nikolaus) 590
Schmitthenner (Friedrich Jakob) 590
Schneider (Joſeph) 594
Schrader (Heinrich Eduard Siegfried) 601
Schreiber (Chriſtian) 833
Schüler (Karl Julius Chriſtian) 603
Schwarz (Friedrich Heinrich Chriſtian) Nachtrag 607
Schweikart (Ferdinand Karl) 622
Schwenken (Karl Philipp Theodor) 624
von Siebold (Eduard Karl Kaſpar Jakob Joſeph) 626
— (Mariane Theodore Charlotte) 631
Sommer (Heinrich Philipp) 634
Spohr (Ludwig) 638
Freiherr von Stein (Franz Joſeph) 642
Steiner (Johann Wilhelm Chriſtian) 644
Steinhöfer (Karl) 647
Stengel (Reinhard) 758
Stickel (Franz Ferdinand Michael) 649
Suabediſſen (David Theodor Auguſt) 651

T.

Tennemann (Wilhelm Gottlieb) Nachtrag S. 848

U.

Ullmann (Johann Chriſtian) Nachtrag 848

V.

Völler (Johann Heinrich) 659
Vollgraff (Karl Friedrich) 662. 847

W.

Wagner (Karl Franz Chriſtian) 672
Weſtermayr (Daniel Jakob) 726
— (Konrad) 728
— (Chriſtiane Henriette Dorothee) 760
Wilbrand (Johann Bernhard) 768
von Wildungen (Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich) N. 848
Wiß (Johann Nikolaus Andreas) 806
— (Kaſpar Chriſtoph Gottlieb) Nachtrag 809
Wolf (Johann Kilian) 811
Wurzer (Ferdinand) Nachtrag 816

Z.

Zahn (Wilhelm) 820

Einige Nachträge, Zuſätze und Berichtigungen 825

K. P. Herkomer
Buchbinderei

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strieder, Friedrich Wilhelm,

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten

Bd.: 19. Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten-, Schriftsteller- u. Künst lergeschichte v. J. 1806-1830.

Göttingen u.a. 1831

H.lit.p. 367-19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10735230-8
VD18 11058803-002